This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

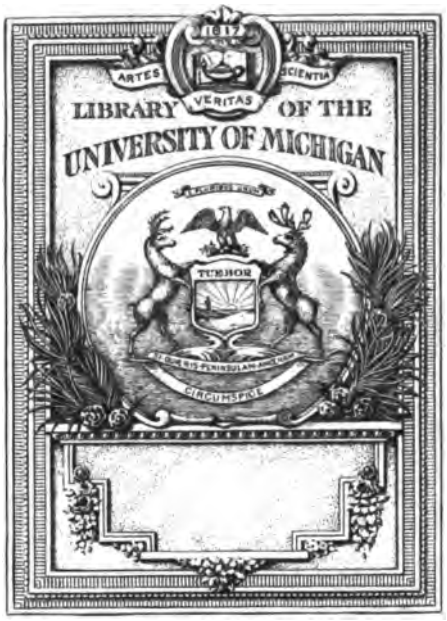
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1815.

VIERTER BAND.

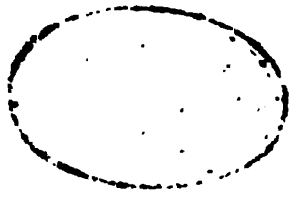
DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1815.



Director
Soret
10-5-48
L4009

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Predigten von* F(riedrich) *Schleyermacher*, d. G. G. D. u. o. o. Prof. an der Univerſität zu Berlin, Mitgl. d. kön. Akad. d. Wiſſenſch. u. evang. ref. Pred. an der Dreyfaltigkeitskirche. *Dritte Sammlung*. 1814. VIII u. 291 S. gr. 8.

Wenn das Intereſſe an dem Chriſtenthum wieder einmal Volksſache wird, dann wird der öffentliche Cultus von ſelbſt neues Leben gewinnen. In dem Reformationszeitalter waren die Kirchen gedrängt voll, ungeachtet der noch ſehr unvollkommenen Liturgie, und der noch wenig gefeilten Lieder; ja ſelbſt die Neologie der Lehrer that der Menge der Zuhörer keinen Eintrag: denn es war Sache des Volks geworden, an der neuen Lehre Theil zu nehmen. In unſern Zeiten haben wir wieder etwas Aehnliches erlebt; in denjenigen Gegenden nämlich, in denen der Druck am ſchwerſten auf den Einwohnern laſtete, durften die Prediger nur das Evangelium mit den öffentlichen Angelegenheiten auf eine verſtändige und geiſtreiche Weiſe in Verbindung bringen, um viele Menſchen um ihren Lehrſtuhl zu verſammeln, und in ihren Zuhörern einen Enthuſiasmus für die Religion zu erregen. Die Aufgabe iſt alſo nur: das Chriſtenthum mit demjenigen, woran alle Menſchen Antheil nehmen, und was alle Herzen bewegt, in innige Verbindung zu ſetzen; wer dieſe Aufgabe zu löſen vermag, deſſen Predigt des göttlichen Worts wird ſicher Eindruck machen. Auch der Vf. dieſer Predigten, den übrigens der weit von Berlin entfernte Rec. nicht perſönlich kennt, hat es ſehr wohl verſtanden, das Chriſtenthum ſeinen Zuhörern in einer verhängnisvollen Zeit auf eine höchſt anziehende Art vorzutragen, und wenn er, was Rec. nicht wiſſen kann, in der an gebildeten Menſchen gewiſs keinen Mangel leidenden königlichen Reſidenz nicht eine Menge von Zuhörern gehabt haben ſollte, ſo kann es nur ſeinem, zwar eigenthümlichen, aber nichts weniger als flieſsenden, nichts weniger als allgemeinverſtändlichen Stil zugeſchrieben werden; denn die Materie der hier mitgetheilten Kanzelvorträge iſt in ſehr hohem Grade vortrefflich und ganz dazu geeignet, es dem Zuhörer, der dieſem Prediger zu folgen vermag, anſchaulich zu machen, was er an dem Chriſtenthum habe, wenn er es mit einem *ſolchen* Sinne, unter *ſolchen* Beziehungen auf ſeine Zeit anſieht. Rec. achtet ſich verpflichtet, dieſe ausnehmend reichhaltige Sammlung etwas ausführlicher, als andre Predigten, jedoch ganz unparteyiſch, anzuzeigen. Hr. *Schl.* iſt ein höchſt originelleſſer Kanzelredner, er giebt ſehr oft ganz unerwartete und doch treffende neue Anſichten; alle ſeine Vorträge ſind ſchwer an Gedanken, reich an Ideen, tief in ſeinen Gegenſtand und in das Gewiſſen ſeiner Zuhörer dringend, Stoff zu langem und tiefem Nachdenken gebend, obgleich nicht eigentlich beredt, und auch nicht empfindſam und rührend, eher ſtrenge, und doch nicht ohne Milde; hiſtoriſch braucht man freylich das Evangelium nicht anzunehmen, um es in ſeiner Manier auf die Verhältniſſe dieſes Lebens überzutragen, und die orthodoxe Sprache, in welcher der Vf. manchmal redet, konnte den gebildeten Zuhörer dieſsfalls nicht im Zweifel laſſen. Noch bemerkt Rec., ehe er zu der Anzeige der einzelnen Predigten übergeht, daſs Hr. Prediger *Piſchon* zu Berlin dieſe Predigten, die ihr Vf. nicht wörtlich niedergeſchrieben hatte, nachſchrieb, und daſs Hr. *Schl.* ſie nach dieſen Nachſchriften ſpäterhin ausarbeitete, ohne ſich doch genau an die Nachſchriften zu binden; die Hauptſache wurde indeſſen wohl wirklich von dem Redner ſo vorgetragen. Es ſind der Predigten *dreyzehn*, und alle wurden in dem Jahr 1812. gehalten. Nun iſt es in der That zu bewundern, wie der Vf. die öffentlichen Angelegenheiten ſeines Vaterlandes, die ſelbſt den Stumpfſinnigſten kaum gleichgültig laſſen konnten, mit der Sache der Religion ſo glücklich verſchmelzen, und Unzähliges, was ſich nicht geradezu ſagen lieſs, dem Sinnigen merklich und kräftig genug andeuten konnte. Dadurch gewann zugleich die groſse Sache des Vaterlandes und die noch heiligere Angelegenheit der Religion. Dem verſtändigen Zuhörer ging ein neues Licht über das Evangelium auf, und es ward ihm theurer als noch nie, weil ſich über alles, was ihm ſo nahe am Herzen lag, heilſame und myſtiſch eingehüllte Winke daraus geben lieſsen, und manches Beherzigungswerthe an Lehren und Geſchichten deſſelben ſich anknüpfen und anſchaulich machen lieſs; auch über das Allerneuſte, was zu bedenken Noth that, ward ihm in den heiligen Schriften nachgewieſen, was nützlich war zur Lehre, zur Zurechtweiſung, zur Beſſerung, zur ſittlich religiöſen Bildung. Die erſte Predigt zeigt mit eben ſo unverkennbaren als unantaſtbaren Beziehungen auf das was in allen Ständen be-

ſprochen ward, *an dem Zuſammentreten Jeſu und ſeiner Jünger als an einem Sinnbilde, wie man ernſte geſellige Verhältniſſe anknüpfen ſolle.* Gerade und ſchlicht ſey dabey zu Werke zu gehen, in dem wahrhaft groſsen Stil des Lebens Jeſu. Geſund und nüchtern iſt hier des Vfs. Anſicht der Geſchichte. „Nicht die tiefſten Geheimniſſe ſeiner Sendung, heifst es S. 16. die ſie auch ſpäterhin nur unvollkommen verſtanden, eröffnete ihnen Jeſus an dieſem Tage (Joh. I. 39.); aber es kann nicht gefehlt haben an Geſprächen über das Reich Gottes, das ſie ſuchten, über den Meiſter, von dem ſie kamen, über das Volk, das ihm zuſtrömte, über deſſen Häupter, die ihm entgegen wären; und dem Eindrucke, den die Aeuſserungen Jeſu hierüber auf ſie machten, vertrauten ſie." Mit Wohlgefallen verweilt man bey den kräftigen Worten: *„Den einfältigen Kindern des Lichts kann auch der Teufel ſich nicht in einen Engel des Lichts verſtellen, daſs ſie es nicht bald merken ſollten."* Auch der Wink wird nicht verloren gegangen ſeyn: „Haltet Euch nur an die, welche die Sache (jeder wuſste ſchon, welche) *aus reinem Herzen* lieben, und ſich ihr ganz hinzugeben bereit ſind." (Sie können zwar, wird bemerkt, zuweilen in Streit mit einander kommen über ungleiche Anſichten; allein niemand darf ſich darüber beunruhigen, wenn ſie unter ſich *in Liebe* verbunden ſind). Auch das *Verfahren Jeſu* in dem *Geſpräche mit der Samariterin* gab dem Vf. Stoff zu feinen und glücklichen Bemerkungen. Man könne freylich, wird erinnert, nicht ſogleich mit den Leuten von der groſsen Angelegenheit ſprechen; vom *Waſſer* ſey Jeſus ausgegangen, aber nicht dabey ſtehen geblieben; man müſſe den Leuten, auf die man wirken könne, allmählich näher rücken; etwas Bedeutendes müſſe ſich im Geſpräche herausheben; es laſſe ſich auch leicht ein Uebergang finden vom Geringern auf das Höhere; was ſonſt die Menſchen getrennt habe, komme jetzt nicht in Betrachtung, da gerettet werden müſſe, was nur irgend noch zu retten ſey; Ungleichheit der Anſichten einzelner Dinge brauche man deſswegen nicht verhehlen; aber in Anſehung der Hauptſache müſſe man zuſammenhalten; man lebe freylich in einer Zeit, wo man oft nicht gern ſage, *wer man ſey*, wo man denen, die es wiſſen, verbiete, es zu verbreiten, und zweifelhafte Menſchen nur ſtillſchweigend auf ſein Leben verweiſe, wo man mit dem Bekenntniſſe ſeiner Grundſätze zurückhalte, damit nicht *feindliche* Ohren etwas davon vernehmen; man gebe alſo leicht ausweichende Antworten, wenn man vor groſsen Haufen gefragt werde, *wer man ſey;* es gebe aber auch einzelne Menſchen, denen man geradezu ſagen dürfe: *Ein ſolcher bin ich, der mit dir redet.* In Rückſicht auf die gegenwärtigen Erwartungen könne freylich niemand zu Berlin wie dort Jeſus, ſagen: *Ich bins.* „*Wir* ſind es nicht, ja wir können nicht einmal rühmen, daſs er (der Retter!) aus unſerer Mitte hervorgehn werde, nicht wiſſen, ob es *Einer* iſt, und *Wer*, der alles, was jetzt ungleich iſt, ebnen, unter dem und für den ſich alles vereinigen wird, um einen Zuſtand der Gerechtigkeit und Freyheit, der Ordnung und des Friedens zurückzuführen. . . . Wo wir aber einen finden, der uns zu erkennen giebt, er lebe in der Hoffnung, daſs ein ſolcher Zuſtand zurückkehren werde, und dem wir es anfühlen, es verlange ihn, andre zu finden, die *auch* an dieſer Hoffnung hangen, dem laſst uns die Stärkung nicht verſagen, ihm zuzurufen: *Ich bins, der mit dir redet.*" Mit Originalität iſt vorzüglich die Geſchichte von dem *Beſeſſenen* und den *Schweinen der Gergeſener* bearbeitet. Der Beſeſſene iſt dem Vf. ein Bild eines Menſchen, welcher der Sünde die Herrſchaft über ſich eingeräumt hat. Aus jedem Menſchen giebt es freylich noch Teufel auszutreiben; keiner beſitzt ſich ſelbſt ſchon ganz; aber der *Menſch, der Sünde* liebt, die Sünde als ſein eigentliches *Selbſt*, und wenn ein andrer ihn frey davon machen will, ſo ſpricht er wie der Beſeſſene: *Kömmſt du, mich zu quälen?* Ihm iſt vor der Austreibung ſeiner unreinen Geiſter bange; er bittet, ihm nicht auf ſolche Weiſe beſchwerlich zu fallen. Die andern eben ſo glücklichen Deutungen dieſer Geſchichte wolle man in dem Buche ſelbſt, das eine gehaltvolle Lectüre iſt, nachleſen. Drey *Paſſionspredigten*, die dem Winke folgen, den ſchon der *Heidelbergſche Katechismus* gab, daſs Jeſus *die ganze Zeit ſeines Lebens* gelitten habe, reden von den Leiden, die es Jeſu verurſacht habe, daſs er das Volk in dem *Vorurtheile des Buchſtabens* und *des Anſehens* befangen, die Menſchen ſo *wankelmüthig*, die Mutter der Söhne *Zebedäi* ſo *irdiſchgeſinnt* ſah. Wer mit dem Vorurtheile des *Buchſtabens* behaftet iſt, der mag vielleicht Anſtoſs daran nehmen, daſs der Vf. frägt, ob denn das den Glauben untergraben könnte, wenn Jeſus *nicht* von David abgeſtammt hätte, *nicht* zu Bethlehem geboren worden wäre. Ueber das Vorurtheil des *Anſehens* werden goldene Wahrheiten vorgetragen. Auch über den *Wankelmuth* der Menſchen wird viel Lehrreiches geſagt. Vorzüglich über den *Ehrgeiz* der Jünger Jeſu, als einen Gegenſtand des Leidens für ihren Meiſter, ſind treffliche Bemerkungen gemacht. Nach dem *Oſterfeſte* von 1812 unterhielt der Vf. ſeine Zuhörer von dem *Zuſammenſeyn der Jünger unter ſich und mit dem Auferſtandenen als einem Vorbilde unſers vertrauten Lebens mit unſern Freunden.* Der Ernſt des Schickſals, erinnerte er, ſollte engere Verbindungen als nur zu kleinlichen Zwecken zu Stande bringen. Herzlich vertrauter, und auf das Höchſte, was es für den Menſchen giebt, verbundener Freunde können aber nur *wenige* in Einer Geſellſchaft ſeyn. „Unſre geſelligen Kreiſe, heifst es S. 135. überfüllen ſich leicht. . . Auch gröſsere Verſammlungen mögen ihren Nutzen haben; aber der volle Lebensgenuſs kann nicht in ihnen entſtehen. Und wenn die Geſelligkeit mehr eine *innere* Richtung nimmt, und aus der Tiefe des Gemüths heraus die Menſchen einander beleben und ſtärken ſollen, da müſſen wir uns auf eine geringe Anzahl beſchränken . . . Die gegenſeitige Eröffnung der Gemüther, oft bis in die tiefſten verborgenſten Falten des Herzens, die vertraute zwar aber zar-

te

te Besonnung dessen, was in dem Einen oder dem Andern vorgeht oder vorgegangen ist, erfordert eine so innige Nähe, dass nur wenige daran Theil nehmen können." Der Vf. nimmt aber auf der andern Seite auch jene kältern Geschäftsleute, welche für zarte Freundschaftsverhältnisse weniger gemacht, übrigens von rechtlicher Denkart, sind, gegen die einseitigen Urtheile der wärmern Naturen in Schutz. Weiterhin bemerkt der geistreiche Prediger, dass, wenn die Stunden vertrauterer Mittheilung einen reinen und hohen Lebensgenuss gewähren sollen, man auch in der Stimmung seyn müsse, *sich alles Grossen und Guten, was Gott uns wiederfahren lasse, werth zu achten*, und dass der *Genuss der Freundschaft und die Beschäftigung mit dem irdischen Berufe leicht und ohne Störung mit einander wechseln müssen.* Was Jesus in dem gewählten Texte (Joh. XXI.) zu Petrus sagte, um sich mit ihm über seinen Fehltritt zu verständigen, giebt dem Vf. Gelegenheit, auf eine tiefeindringende Weise zu zeigen, dass gerade in den *engsten Verhältnissen* des Lebens am meisten gefehlt werde, und dass, wenn noch irgend eine ungebändigte Rohheit in einem Menschen sey, seine nächste Umgebung am meisten darunter zu leiden habe. An dem Sonntage zwischen dem *Himmelfahrts-* und *Pfingstfeste* von 1812 ward das Thema aufgestellt, *wie eine Zeit, die zwischen grossen Ereignissen liegt, anzuwenden sey*, und diese Frage nach dem Texte dahin beantwortet, dass wir vorzüglich in solchen wichtigen Zwischenzeiten *nüchtern* zum Gebete, *brünstig* in Liebe und *dienstbereitwillig* zu seyn uns befleissigen sollen. Um zur *Wachsamkeit* zu ermahnen, wird erinnert, die Sünde sey nie vollkommen überwunden. „Sie scheint oft ertödtet; allein sie gleicht jenen unreinen und beschwerlichen Thieren, welche oft lange Zeit erstorben zu seyn scheinen, und doch bey günstiger Witterung unerwartet wieder aufleben; was einmal unreines in dem Menschen war, das bleibt auch immer, wenn gleich noch so sehr unterdrückt und geschwächt, doch immer lebendig in ihm. In besonders feyerlichen und bedeutenden, oder besonders angestrengten und aufgeregten Zeiten zieht es sich wohl in die verborgensten Winkel zurück. . . . . Allein der gewöhnliche schleichende Gang der Dinge ist die günstige Witterung für jedes gemeine menschliche Verderben, in der es wieder auflebt." Am wenigsten fasslich *als Predigt* ist der Vortrag am *Trinitatissonntage* über das Thema, *dass der Mensch nur durch eine neue Geburt in das Reich Gottes komme.* Allzu subtile Materien, die ein immer vermischtes Kirchenpublikum kaum auf Einmaliges Hören fassen wird, sind hier abgehandelt, und mehr für Gelehrte als für das Volk bearbeitet, was vorzüglich von dem zweyten Theile der Predigt gilt, wo der Vf. anführt, was die *Meister in Israel* heut zu Tage gegen sein Thema einzuwenden haben. Uebrigens enthält auch diese Predigt vortreffliche Gedanken; S. 187. heisst es z. B. „Fast jede grosse Weltbegebenheit ist ein Gericht über ein mächtig gewordenes Verderben, und der Keim eines neuen Lebens in irgend einer Hinsicht; und nur da, wo wir beydes finden und in seinem Zusammenseyn verstehen, nur da finden und erkennen wir eine *grosse* Erscheinung." Die zehnte Predigt ist voll Andeutungen, und man kann von ihrem Vf. sagen: *ουτε λεγει, ουτε κρυπτει, αλλα σημαινει. Wie sich*, ist das Thema, *in grossen Wendepuncten menschlicher Dinge die Würdigen beweisen.* Eine starke Aeusserung kömmt S. 222. vor. „Wie sie auch, sagt der Vf., gestellt seyn mögen, *die Feinde des Guten*, (dies hat hier eine sehr bestimmte Bedeutung) überall und durch alle äusere Achtung und Ehrfurcht hindurch die wir ihnen, jener Stellung wegen, beweisen, mögen sie fühlen, was wir von ihnen halten; wir wollen es weder ihnen, noch andern verbergen, dass nach unserer Ueberzeugung *sie* es sind, welche das Verderben des Volks bereiten, und über die es Wehe schreyen wird in den Zeiten des Gerichts, wollen es nicht verbergen, dass wir ihren scheinheiligen und verderblichen Sinn wohl durchschauen, und wissen, wie leere Worte es sind, wenn auch sie die grossen Namen (Worte): Gottesfurcht, Recht und Wahrheit im Munde führen, und wie sie nur Verwirrung anzurichten begehren, und nichts darauf geben, ob das Volk in den Schlamm des Verderbens immer tiefer versinke, so *nur sie* eben (soll wohl heissen: *oben*) bleiben und im Trüben fischen können. Und eben so furchtlos wollen wir ihnen entgegen treten, wie Johannes und Jesus, die auch ihre Opfer wurden, eingedenk, dass ja doch niemand seinem Geschick entgeht, und dass uns nicht ziemt, die zu fürchten, die nur den Leib tödten können; eben so kräftig und laut wollen wir das Wort gegen sie führen, womit der Jünger Jesu sich sicherte und stählte: *man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.*" (An Ort und Stelle muss dies Wort, über dessen Tendenz kein Zweifel obwalten konnte, einen gewaltigen Eindruck gemacht haben.) Die fast von keinem Ausleger ganz befriedigend erklärte Erzählung Luca VII. 36 — 50. hat Rec. noch nirgends so genügend und so tiefgehend erläutert gefunden als in des Vfs. eilfter Predigt, welche seinem feinen psychologischen Sinne zu grosser Ehre gereicht. Ihr Thema ist mit Beziehung auf Luc. VII. 47.: *über den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe.* Besonders glücklich hat der Vf. den Anstoss weggeräumt, den mancher an seiner Erklärung nehmen könnte, als wenn es nämlich einer *grossen Masse grober Sünden* bedürfe, damit das Gefühl in einem Menschen lebendig werde, dass ihm *viel vergeben werden müsse*, und als wenn dem, der sich hierdurch am meisten vor der Welt verächtlich gemacht oder gebrandmarkt hat, der *Vorzug* gebührte, *der Liebe fähiger* zu seyn. Obgleich indessen Rec. dem Vf. darin vollkommen Recht giebt, dass die Gröfse der Schuld, wovon jener Abschnitt des Evangeliums redet, nicht auf die *Menge* grober äusserer Sünden gehe, so ist es auf der andern Seite doch auch wahr, dass oft erst eine auffallende und mit nachtheiligen Folgen in dem bürgerlichen Leben verbundene Vergehung, oder eine ent-

entſchieden verwerfliche und ſchlechterdings nicht zu beſchönigende Handlung einem Menſchen die Tiefe ſeines ſittlichen Verderbens aufgeſchloſſen, und ſeine verkehrte Denkart ihm lebendig vor die Augen gemalt hat; darum ſagte auch Jeſus: *ότι τελῶναι καὶ αἱ πόρναι προάγουσιν ὑμᾶς εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ.* Auf die *groſſe Macht* ſolcher Vergehungen kömmt es freylich hierbey nicht an. Eine ſtörende Zweydeutigkeit des Ausdrucks kömmt S. 234. vor, wo es heiſst: „Alle die ſind *ſolche*, (wie der Phariſäer, welchem bange war, er könnte leicht dem Erlöſer *zu viel* Ehre erwieſen haben in ſeinem Hauſe) die nicht mit der dankbaren Liebe des *Bedürftigen*, nicht mit der demüthigen Liebe *des Verwerflichen* (d. i. hier, desjenigen, der ſich als verwerflich anerkennt), zu Jeſu kommen wollen, ſondern mit der *beyfälligen* (auch dieſs Wort iſt nicht gut gewählt) Liebe ſolcher, die (,) von ihrer eignen Vortrefflichkeit aus (,) was ihnen Vortreffliches und Göttliches aus *ihm* entgegenſtrahlt, wohl anzuerkennen wiſſen." Von wohlthätiger ſittlicher Tendenz iſt die ſchöne Predigt, welche die Lehre aufſtellt, *daſs man ſich nicht freuen ſolle über das, was man in der Welt ausrichte.* Preiswürdig iſt es, wenn der Vf. S. 257. ſagt: Das iſt das Gröſste, das Ehrwürdigſte, die *Umkehr* eines Menſchen, „dasjenige, worin noch gar keine äuſsere That, auch nicht der Anfang einer ſolchen iſt, das iſt es grade, worauf ſich alle Achtung gründet; das Innerlichſte, worin aber die lebendige Möglichkeit liegt zu allem Schönen und Herrlichen, deſſen der Menſch fähig iſt. In dieſem Augenblick hat der Menſch noch nichts gethan; *kein böſer Geiſt iſt ihm noch unterthänig*, nicht einmal der in ſeiner eignen Bruſt, ſondern der Kampf mit ihm geht erſt an; aber *ſein Name iſt im Himmel geſchrieben*, und das iſt ſein wahrer Werth, der ſich hernach in ſeinem ganzen Leben ausdrücken muſs. So iſt auch höchſt vortrefflich, was S. 264. vorkömmt, was aber in der Schrift ſelbſt nachgeſehen werden mag. Die letzte Predigt hat den Zweck darzuthun, *daſs es nicht leicht ſey ein Jünger Jeſu zu ſeyn, und daſs viele es zu ſeyn wähnen, die es nicht ſind.* Die weichgeſchaffenen Seelen, die Eiferer für den kategoriſchen Imperativ, die Frommen, welche auf das Feſthalten an dem Glauben und der Lehre dringen, und die quietiſtiſchen Myſtiker, deren Eins und Alles die geheimniſsvolle Vereinigung des Menſchen mit Gott iſt, bekommen hier ſämmtlich ihre Weiſung. „Miſslich ſteht es mit allen denen, die, nur *etwas* habend von dem, was das Weſen des Chriſtenthums ausmacht, *alles* zu haben meynen, ſich mit *einer Seite* begnügen, und in allem andern noch das *eigne Leben* haben, dem ſie abſagen ſollten. „Es iſt nicht Chriſtus in dieſer oder jener Geſtalt, ſondern *der ganze ungetheilte Chriſtus*, den wir in uns aufnehmen müſſen, wie der Rebe, wenn er ſein Leben bewahren will, nicht dieſs und jenes, ſondern *alle* Säfte und die *ganze* Kraft des Weinſtocks einſaugt. Das Angeführte reicht völlig hin, um auf dieſe geiſtreiche Sammlung von Predigten aufmerkſam zu machen. Was den Stil derſelben betrifft, ſo iſt es freylich der Stil eines Mannes, der alles ſelbſt gedacht und von neuem gedacht hat, und der ſich ſeine Schreibart ſelbſt bildet; allein angenehm kann Rec. doch dieſen Stil nicht finden; er hat etwas Schwerfälliges und Breites, und es hat nicht einmal das Anſehen, als wenn der Vf. einen beſondern Fleiſs daran wende; er würde ſonſt z. B. die vielen einſylbigen Wörter, die er manchmal unmittelbar auf einander folgen läſst, vermeiden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Bieling: *Lorenzo's Reiſen durch Spanien und Portugal* (.) zur Ueberſicht (Ueberſicht) der vornehmſten Merkwürdigkeiten dieſer Länder und ihrer Bewohner. Ein Leſebuch zur nützlichen Unterhaltung für die Jugend. Mit einer illuminirten Karte von Spanien und Portugal. 1809. 142 S. 16. (12 Gr.)

Ebendaſ. b. *Ebend.: Lorenzo's Reiſen durch Italien* und die dazu gehörigen Inſeln Sicilien, Sardinien und Corſica, zur Ueberſicht der vornehmſten Merkwürdigkeiten dieſer Länder und ihrer Bewohner. Ein Leſebuch für die Jugend. Fortſetzung von Lorenzo's Reiſen durch Spanien und Portugal. Mit einer illuminirten Landkarte. 1809. 84 S. 16. (12 Gr.)

Wie *Robinſon* und *Rolando* macht ſich auch *Lorenzo*, der Sohn eines reichen und angeſehenen Kaufmanns zu Hamburg, mit ſeinem Hofmeiſter auf, um fremde Länder und fremde Menſchen zu ſehen. Die Reiſe geht in ziemlich flüchtiger Eile durch Frankreich nach Spanien und Portugal, ſo daſs alles nur oberflächlich angeſchaut und einſeitig dargeſtellt wird. Wer Spanien nicht beſſer kennt, muſs eine gar wunderſame Vorſtellung von dieſem Lande bekommen. Ueberall ſind die Farben ſehr grell aufgetragen und die Sitten und Gebräuche des Landes oft karrikaturmäſsig geſchildert. Der Vf. ſcheint in ſeiner Völker- und Länderkunde um hundert Jahre zurück zu ſeyn.

Nicht viel beſſer iſt es mit der Reiſe durch Italien. Man glaubt verſtümmelte Auszüge aus alten Reiſebeſchreibungen zu leſen. Was ältere Lehrbücher der Geographie und ſtatiſtiſche Nachrichten, die gerade zur Hand lagen, enthalten, iſt beliebig benutzt, um hie und da ein Späſschen oder einen faden Witz anzubringen. Was ſoll doch aber die liebe Jugend damit? Wäre noch der Ton kindlich und herzlich und die Darſtellungsweiſe lebhaft und anziehend, ſo könnte man allenfalls über das Mangelhafte der Reiſebeſchreibung hinwegſehn; allein auch von dieſer Seite ſind die Büchelchen nicht zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) CASSEL, in d. Königl. Druckerey: *Mémoire sur cette queſtion; ſavoir: Si la femme d'un failli eſt tenue généralement et dans tous les cas, de payer les dettes de ſon mari d'après le droit de la ci-devant ville libre anſeatique.* Lubeck. 1811. 32 S. 4.

2) HAMBURG, b. Müller: *Grundlinien einer neuen von der gewöhnlichen durchaus abweichenden Theorie der ehelichen Gütergemeinſchaft nach lübiſchen Rechten*, und insbeſondere *Widerlegung der über die Verpflichtung beerbter Ehefrauen für ihre verſchuldete Männer bisher angenommenen irrigen Meinungen.* 1811. 42 S. 8.

3) HAMBURG: *Unterſuchung der Frage: Iſt nach den Rechten der ehemaligen freyen Hanſeſtadt Lübeck die Ehefrau eines Falliten überhaupt, und in jedem Falle verbunden die Schulden ihres Mannes zu bezahlen?* 1811. 44 S. 8. (Iſt eine Ueberſetzung von Nr. 1. mit einigen Zuſätzen.)

4) CASSEL, in d. Königl. Druckerey: *Expoſition de la nature et des effets limités de la communauté des biens entre epoux, ſuivant le droit de Lübeck.* Avec la refutation de deux erreurs capitales: *L'une que l'épouſe d'un failli, quand elle a de lui des enfans eſt tenue indiſtinctement de payer ſes dettes. L'autre qu'une coutume fait droit, quand elle n'eſt fondée que ſur une interpretation erronée et vicieuſe de la loi.* 1811. 41 S. in 4. (Iſt eine Ueberſetzung von Nr. 2. ebenfalls mit Zuſätzen.)

Dieſe Schriften hatten zu der Zeit, wo ſie erſchienen, nur noch für die Städte, welche im Holſteiniſchen, Mecklenburgiſchen u. ſ. w. aus alter Beleihung *jus lubecenſe* gebrauchten, für die Stadt Lübeck ſelbſt aber nur in ſo fern einen Werth als noch Fälle *ex jure antiquo* ſchwebend waren. Jetzt, wo auch in Lübeck das Alte hergeſtellt iſt, ſind ſie gleichfalls für künftige Fälle da wichtig.

Daſs unſere ſtatutariſchen Rechte mehrere für die Zeit nicht mehr paſſende Verfügungen enthalten, iſt bekannt. Die meiſten von ihnen ſind vor einem oder gar mehrern Jahrhunderten, zum letztenmahle nachgebeſſert worden, und die Reviſionen ſind auch nicht ſo ausgefallen, als ſie hätten ausfallen ſollen. Aber es iſt auch nicht zu läugnen, daſs unſere Vorfahren manches mit wahren weltbürgerlichen Blicken angeordnet haben, was von den ſpäteren, mit dem Geiſte des germaniſchen Rechts unbekannten Juriſten, auf die heilloſeſte Weiſe verdrehet worden iſt, und durch dieſe Verdrehung einen wahrhaft barbariſchen Charakter angenommen hat. Dieſs iſt auch der Fall mit B. 1. Tit. 5. Art. 7 des lübſchen Stadtrechts, wo es heiſst: „wird ein Mann wegen Schuld *flüchtig*, hat er denn mit ſeinem Weibe *Kinder*, ſo ſoll die Schuld bezahlt werden von ihrem beyderſeits Gut. Haben ſie aber mit einander *keine Kinder* und iſt der Mann flüchtig, ſo nimmt die Frau ihren Brautſchatz, Kleider u. ſ. w. voraus, von dem andern Gut zahlet man die Schuld." Wer nur irgend eine Idee von Geſetz-Erklärung, überall nur geſunden Menſchenverſtand hat, ſieht gleich ein, daſs hier der *Debitor fugitivus* dem *non fugitivus* entgegen geſetzt wird. Für den letztern haftet die Frau durchaus nicht mit ihrem Vermögen; für den erſtern ſoll ſie haften: die bekinderte durchaus, die unbekinderte nur zum Theil und mit Ausnahmen gewiſſer Sachen, die das Geſetz näher beſtimmt. Die *ratio legis* iſt, in einem Zeitalter, wo man keine andern Mittel in Händen hatte gegen den flüchtigen Schuldner zu verfahren, ihn durch beſondere Härte gegen ſeine Familie zur Rückkehr zu beſtimmen: überall ſeine Entweichung zu verhüten. Jetzt würde das Geſetz zu den veralteten gehören. Aber man wendet es in Lübeck nicht bloſs auf die Frauen der flüchtigen Schuldner noch fortdauernd an, ſondern dehnt es ſogar auf die Frauen aller Falliten mögen die letztern auch noch ſo ruhig an Ort und Stelle geblieben ſeyn, und nimmt *Debitor fugitivus* und Falliten für gleichbedeutend, macht auch keinen Unterſchied mehr zwiſchen bekinderten und unbekinderten Ehefrauen.

Bey dem *Falliſſement* des ehemaligen Bürgermeiſters *Rodde* in Lübeck machte man auch dieſe Geſetzerklärung und Anwendung gegen deſſen Ehefrau geltend, und als das lächerliche und wirklich unſinnige davon gezeigt wurde, nahm man zur Gütergemeinſchaft ſeine Zuflucht, welche in Lübeck ſtatt finden ſollte. Herr Prof. v. *Villers* (er iſt Verf. der Schrift Nr. 1.) trat dagegen mit folgenden Gründen auf: die Gütergemeinſchaft iſt entweder in jure Lubecenſi ſcripto oder non ſcripto gegründet. Das erſtere kann nicht ſeyn, denn ſonſt hätte der Unterſchied

ſchied zwiſchen *Debitor fugitivus* und *non fugitivus* im Art. 5. überall nicht gemacht werden können, auch kommt ſo vieles im Lübſchen Recht vor was mit *communio bonor. univerſ.* nicht beſtehen kann, z B. über *privil. Dolis*, Schenkung zwiſchen Mann u. Frau u. ſ. f. das letztere kann auch nicht ſeyn, denn das römiſche und canoniſche Recht verwirft alles Herkommen, welches gegen ausdrückliche Geſetze läuft. Der Meinung iſt auch Herr *Binder*, der Verfaſſer von Nr. 2 u. 3 iſt. Die Unterſuchung des Herrn *von Villers* iſt ſehr ſcharfſinnig, und könnte dem beſten Juriſten Ehre bringen.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Die ſinnlichen Wahrnehmungen*, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. Ein Handbuch für Mütter u. Lehrer von W. *C. C. von Türk*. Mit zwey Kupfertafeln. 1811. XXIV u. 192 S. gr. 8. (20 Gr.)

Das Leſen iſt als ein Unterrichtsmittel der zarteren Kindheit durchaus zu verwerfen: denn es gehört ein gewiſſer Grad von Reife dazu, bis ſich das Kind dasjenige beym Leſen anzueignen vermag, was es lieſt. Iſt dieſe Reife noch nicht vorhanden, ſo lieſt das Kind gedankenlos und maſchinenmäſsig. Es hat dann nicht nur nichts gelernt, ſondern ſich auch an Oberflächlichkeit, Gedankenloſigkeit und an einen geiſttödtenden Schlendrian gewöhnt. Ein ſolches Leſen iſt für den Lehrer ein Nothbehelf der Trägheit, der Unwiſſenheit und der Unbehülflichkeit. Durch das Leſen wird auch höchſtens nur von Auſſen etwas in das Kind hineingetragen, aber daſſelbe nicht von Innen heraus gebildet. Das Kind kann Jahre lang leſen und bleibt dennoch in ſeiner Mutterſprache unbeholfen. Dieſem vielfachen Uebel, das der Leſeunfug in früherer Kindheit anrichtet, muſs durch einen mündlichen Unterricht in der Mutterſprache vorgebeugt werden und dieſer Unterricht nothwendig und immer dem Leſenlernen vorausgehn. Durch denſelben ſollen mehrere Zwecke zugleich erreicht werden. Es ſoll nämlich dem Kinde dadurch *Sprachkenntniſs* und *Sprachreichthum*, der nöthige Umfang von *Sachkenntniſſen* gegeben und ſein *Vorſtellungsvermögen*, ſeine *Urtheilskraft*, ſein *Gedächtniſs*, ſein *Gefühl für das Wahre* und *Schöne* geweckt, geübt, geſtärkt und ausgebildet werden. Was *Sprachkenntniſs* und *Sprachreichthum* betrifft, ſo ſollen dem Kinde 1) für alle ſeine Umgebungen, für die Beziehungen, in denen es lebt, für den ganzen Umfang der inneren und äuſseren Anſchauung Worte und der richtige Ausdruck gegeben werden; 2) ſoll es alle Verhältniſſe der Sprache, den Werth der Worte, die Biegungen derſelben u. ſ. w. genau kennen und benutzen lernen; 3) ſoll es ſeine Mutterſprache rein und richtig reden und dieſelbe ohne orthographiſche Fehler ſchreiben; 4) ſoll es ſich über Gegenſtände, die es genau kennt, über die verſchiedenen Erzeugniſſe und Erſcheinungen in der Natur, über die Verhältniſſe und Ereigniſſe des menſchlichen Lebens mündlich und ſchriftlich mit Deutlichkeit, Beſtimmtheit und im gehörigen Zuſammenhange ſich ausdrücken lernen und 5) endlich bey mündlichen Vorträgen mit ungezwungenem Anſtande deklamiren lernen. Der *zweyte* weſentliche Zweck des Unterrichts in der Mutterſprache iſt — *Sachkenntniſs*. Das Kind kann und ſoll in der Schule nicht *Alles* lernen; es iſt im Gegentheil ein Uebel, daſs wir in der Schule zu viel und zu vielerley lehren. Indeſſen giebt es doch einen gewiſſen Umfang von Kenntniſſen, den man von jedem menſchlich Gebildetem fordern möchte. Derjenige nämlich, der auf menſchliche Bildung Anſpruch machen will, muſs in ſeinen Umgebungen einheimiſch ſeyn und die gewöhnlichen Erſcheinungen in der Natur kennen und ſich zu erklären wiſſen. In dieſem Kreiſe liegen die Anfangsgründe, die einfachſten Wahrheiten beynahe aller Wiſſenſchaften, namentlich der Naturlehre, Naturgeſchichte, Erdbeſchreibung, Aſtronomie, der Geſchichte und Mathematik. Der Unterricht in dieſen Anfangsgründen iſt von dem Sprachunterrichte unzertrennlich. Er giebt den Stoff für denſelben. Der *dritte* Hauptzweck beym Sprachunterricht, *Bildung der verſchiedenen geiſtigen Vermögen und Kräfte des Menſchen* wird durch einen wohlgeordneten, klaren und durchgreifenden Unterricht in der Mutterſprache und in jenem vorgezeichneten Kreiſe von Sachkenntniſſen unfehlbar erreicht werden.

Das Kind, welches dem Lehrer von der Hand der Mutter übergeben wird, bringt eine Menge von Begriffen und von Worten und einen nicht unbeträchtlichen Sprachreichthum ſchon mit. Es iſt Sache des Elementarlehrers, dieſen Ideenvorrath, dieſe Sprachkenntniſs des Kindes zu erforſchen, ihn zu benutzen, zu berichtigen, zu ordnen, zu erweitern, vorzüglich aber ihm alles, was es weiſs und worüber es ſich auszudrücken vermag, zum klarſten Bewuſstſeyn zu bringen. Der richtige und wahre Ausdruck ſetzt klare Anſchauungen, richtige Begriffe voraus; es können und ſollen durch die Sprache nicht klare Anſchauungen, richtige Begriffe *gegeben* werden, ſondern von ihnen ſoll und muſs der richtige Ausdruck eine Folge ſeyn. Der Lehrer bringt daher dem Kinde zuerſt Gegenſtände der Natur zur Anſchauung; der eigene Körper des Kindes dürfte dazu ſich am wenigſten eignen. Dagegen bieten die nächſten Umgebungen deſſelben im Hauſe und in der freyen Natur einen deſto reichhaltigeren und mannigfaltigeren Stoff dar. Es wird gut ſeyn, hierbey einem beſtimmten Plane zu folgen. Man kann füglich dieſe Anſchauungen nach den Sinnen, durch welche wir ſie erhalten, ordnen und anfangs ſich auf die *auffallendſten* Wahrnehmungen beſchränken. An die Anſchauung knüpfe der Lehrer das Wort, den Ausdruck; er *nenne* den Gegenſtand, oder vielmehr, er laſſe ihn vom Kinde benennen und trete nur dann ein, wenn dem Kinde der Name fehlt, oder wenn es in der Benennung irren ſollte. Eben ſo laſſe er die Haupt-

Haupteigenſchaften des Gegenſtandes aufſuchen und benennen. Der Lehrer führe die Kinder dahin daſs ſie mehrere Gegenſtände in ihr Gedächtniſs zurückrufen, die eine jener Eigenſchaften mit einander gemein haben und daſs ſie ihm dieſe Gegenſtände nennen. Zuweilen lege er ihnen in der Wirklichkeit mehrere Gegenſtände vor und laſſe ſie die Eigenſchaften, welche ſie mit einander gemein haben und diejenigen, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden, aufſuchen zu benennen. Dann lehre er das Kind durch Hülfe der ihm zur klaren Anſchauung gekommenen Gegenſtände und der in denſelben wahrgenommenen Eigenſchaften zuerſt ganz einfache Sätze bilden.

Was den *Stoff* betrifft, der zu ſolchen Sprachübungen benutzt werden ſoll, ſo müſſen hierzu alle Gegenſtände in der Natur, ihre Eigenſchaften und ihre Erſcheinungen, in ſo fern ſie durch die Sinne wahrnehmbar ſind, nach einer gewiſſen Reihenfolge benutzt werden. Das *Benennen* der Gegenſtände, die ſich unſerm *Auge* darſtellen, wird das erſte ſeyn müſſen. Hierauf werden die Eigenſchaften aller dieſer Gegenſtände aufgeſucht, indem man von den Sinneseindrücken ausgeht. Da wir die meiſten und deutlichſten durch den Sinn des Geſichts bekommen, ſo wird mit dieſen der Anfang gemacht. Man kann die Wahrnehmungen durch den Sinn des Geſichts nach zwey Hauptgeſichtspunkten behandeln; indem man zuerſt die Körper im Stand der *Ruhe* und ſodann in dem der *Bewegung* betrachtet. Die *erſte* Anſicht wird wieder nach drey verſchiedenen Rückſichten geordnet werden müſſen, nämlich nach der Beſchaffenheit *der Form*, der *Richtung* und der *Farbe*. Die *letztere* Anſicht bezieht ſich auf die Veränderungen, die durch die Bewegung mit den Dingen, in Hinſicht auf den *Ort* und die *Richtung* vorgehen. Unmittelbar darauf laſſe der Lehrer die Bedingungen folgen, unter welchen die Bewegung Statt findet. Hier iſt das Gehör der Hauptſinn: denn kein Schall kann ohne Bewegung hervorgebracht werden. Aber auch das Gefühl, der Geſchmack und der Geruch finden hierbey vielfache Uebungen und Beſchäftigungen. — Bey dieſem ganzen Unterricht in der Mutterſprache muſs auf Reinheit der Ausſprache genau geachtet werden. Der Sinn dafür muſs von Anfang an geweckt und ausgebildet werden.

Nach dieſen Grundſätzen und Anſichten hat der Vf. vorliegendes Handbuch zum erſten Unterricht in der Mutterſprache angefertiget und eine ſehr inhaltsreiche und wohlgeordnete Reihenfolge von Uebungen in dieſem Werke aufgeſtellt. Er war bemüht, immer von den einfachſten Begriffen auszugehen, immer an das, was dem Kinde hinlänglich bekannt war das weniger Bekannte anzuknüpfen, jeder Eigenſchaft die entgegengeſetzte an die Seite zu ſtellen und jede einzelne Erſcheinung in der Natur, in ſo fern ſie durch die äuſseren Sinne wahrgenommen werden kann, von ihrem Entſtehen bis zu ihrem Verſchwinden oder Aufhören zu verfolgen und ſie dann wiederum in ihrem Zuſammenhange mit andern gleichzeitigen Erſcheinungen anſchauen zu laſſen. „Ich darf mit Wahrheit ſagen (verſichert der Verf. S. XVII), daſs ich durch den von mir vorgezeichneten Gang den beabſichtigten Zweck bey meinen Lehrlingen wirklich erreicht habe.“ Wir glauben ihm dieſs unbedenklich; denn eine ſo conſequente, philoſophiſch begründete, der Natur und den Kräften der Kinder genau anpaſſende Methode kann nicht ohne glücklichen Erfolg ſeyn. Die eingeſtreuten Winke und Bemerkungen ſind für den denkenden Lehrer ſehr unterrichtend und bildend.

LITERATURGESCHICHTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Leben Juſtus Möſers*, von *Friedrich Nicolai*. 1797. 109 S. gr. 8. (9 Gr.)

Dieſe intereſſante Lebensbeſchreibung eines ſehr denkwürdigen Mannes ſteht auch vor dem erſten Theile ſeiner von ihrem Verfaſſer herausgegebenen vermiſchten Schriften, die ſchon im J. 1800. Nr. 165. in unſerer A. L. Z. angezeigt ſind. Die ſpäte Erwähnung ihres einzelnen Abdrucks mag wenigſtens dazu dienen, das Andenken ihres Werths und ihres Gegenſtandes zu erneuern, welches bey der ausſchlieſſenden Vorliebe unſers Leſepublikums für alles Neue nicht ganz überflüſſig ſeyn möchte. Nicht leicht hätte der verdienſtvolle *Möſer* einen beſſern, mit ſeinem Charakter als Menſch, als Geſchäftsmann und Schriftſteller inniger vertrauten Biographen finden können. Jede dieſer drey Rückſichten veranlaſſen den Vf. zu nicht bloſs unterhaltenden, ſondern lehrreichen Bemerkungen über die Bildung, Denkart und Handlungsweiſe ſeines vieljährigen würdigen Freundes, beſonders über das Eigenthümliche ſeiner Verhältniſſe und ſeines einflufsreichen Wirkungskreiſes. Ueber ſeine, wohl nicht ganz zu rechtfertigende, Apologie des Leibeigenthums, und den Verſuch ſeines Biographen, ihn auch in dieſer Hinſicht in Schutz zu nehmen, hat ſchon der Vf. der oben nachgewieſenen Recenſion eine Erinnerung gemacht, die jedoch, wenn man die Stelle ſelbſt nachlieſt, einiger Einſchränkung bedürfen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lahr u. Pforzheim, b. Geiger u. Katz: *Der Rheinländiſche Hausfreund*, oder *neuer Kalender auf das Jahr* 1815, mit lehrreichen Nachrichten und luſtigen Erzählungen. (Von *Hebel*) 4.

Auch dieſs vor uns liegende „*Allerley Neues zu Spaſs und Ernſt*“ wie denn noch weiter dieſer Kalender auch unter dieſer Aufſchrift ſich einführt, wird eine freundliche willkommene Aufnahme nicht nur im Kreiſe derjenigen Leſer, für die er zunächſt beſtimmt iſt, ſondern auch bey den gebildetern Klaſſen finden, die bey ihrer Bildung ſich für das reine Intereſſe nicht verbildet haben das die ſchlichte volksmäſsige Erzählungs- und Darſtellungsweiſe mit ſo viel echtem Humor gepaart jedem unbefangenen gewähren muſs. Die *Hebelſche* heitre Laune, wie das

längſt

längst bewährte Talent des vortrefflichen Verfs. in Sprache und Sinn des Volks einzugehen, wie keinem Schriftsteller vor ihm gelang, und zugleich ebendasselbe oft durch überraschenden Ausdruck grosser und schöner Gefühle zu sich hinaufzuziehen, wird man auch in dieser Volksschrift nicht vermissen. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichten von den politischen Begebenheiten des Jahres 1814, die unter der Einkleidung und Aufschrift „*Reise nach Paris*" in *Stationen* abgetheilt, vorgetragen werden. Zusammenstellung sowohl als Darstellung ist ungemein anziehend: Nur eine Probe davon aus dem Schlusse derselben, nach welcher der Ton, worin das Ganze glücklich gehalten ist, sich von selbst wird beurtheilen lassen. „Am 7ten, als war der grüne Donnerstag, gieng mitten in Paris der König von Preussen zum teutschen Nachtmal. Am 10 veranstaltete der Kaiser Alexander einen grosen griechischen Kirchgang. Am 15ten kam auch Se. Majestät der Kaiser von Oestreich in Paris an. Am 20ten reiste Kaiser Napoleon, von Fontainebleau ab. Am 27ten wurde Waffenstillstand geschlossen, dass, da man zusammengekommen sey, um künftig in Freundschaft zu leben, so wolle man lieber gleich anfangen. Am 31ten May kam der neue König Ludwig der 18te in Paris an. Er ist der Bruder Ludwigs des 16ten, den im Jahr 1793 die Revolution enthauptet hat. Ein und zwanzig Jahre lang waren die Bourbonen des Thrones ihrer Väter und der Heimath in Frankreich verlustig. Am 4ten landete der Kaiser Napoleon auf der Insel Elba. Sie liegt im mittelländischen Meer nahe bey Livorno, hat 7 bis 8 Meilen ins Gevierte, zwey Städte und 12 bis 15,000 Einwohner, so viel als ein wohlgemessenes Oberamt. Dieses Landgütlein, man kanns so nennen, und das inwendige Vermögen, seinem Schicksal mit dem Leben zu trotzen, liess das Jahr 1814 einen Mann übrig, der so manches Jahr die Kaiserkrone von Frankreich auf dem Haupte und die Königskrone von Neapel, von Westphalen, von Holland und Spanien in den Händen getragen hatte, nicht zu reden von Italien, vom Schutz des Rheinischen Bundes bis an die böhmischen und polnischen Gränzen hinein, und von dem guten Einverständniss der 19 Kantone mit ihrem Vermittler oder von andern Dingen. Seine Gemahlin aber bekam für ihren Sohn die Herzogthümer Parma und Piacenza in Oberitalien. Es ist ein Beyspiel, bey dem man Gedanken haben kann. u. s. w."

Was die Anekdoten und kleinen Erzählungen betrifft, mit denen der Kalender wieder ausgestattet ist, so sind sie meist drolligter Art, aber, wie gewöhnlich, trefflich vorgetragen, und weichen, wo auch die blosse Schnurre aufgenommen scheint, dem Platten immer geschickt aus. Auch weiss der Vf. immer da und dort seinen Lesern eine gute Lehre zuzuschieben, oder mitten im Scherz oft mit seinen bekannten einfachen Mitteln Herz und Gemüth derselben anzuregen. So ist ist die Charakteristik des edelmüthigen Schneiders in Pensa — eine wahre Begebenheit aus dem letzten Feldzuge nach Russland — gewiss einer der gemüthvollsten Aufsätze, worin sich der edle Charakter des Vfs. selbst am reinsten abspiegelt; ein würdiges Seitenstück zu *Franzisca* und *Veronika Hackmann* im vorigen Kalender. Unter den mehr ins Lustige spielenden kleinen Gemälden zeichnen sich vorzüglich aus: *die Brasenheimer Siegesnachrichten* vom Jahr 1813. *Hülfe in der Noth. Gleiches mit Gleichem. Der Thalhauser Galgen. Einer Schildwache lächerlicher Irrthum.* Wir theilen zum Schlusse als den kürzesten Aufsatz von den angeführten, den heitern Schwank unseren Lesern selbst mit.

Einer Schildwache lächerlicher Irrthum.

Bekanntlich sagt man, dass ein Stern schiesse, wenn keiner schiesst, sondern was man meint, und was so aussieht, sind Dünste, die sich so sehr weit über uns in der irdischen Luft entzünden und wieder verlöschen. Die Sterne aber sind viele Millionen Meilen weit von uns entfernt. Jeder beobachtet seinen richtigen Lauf, und hält auf die Minute ein, denn sie stehen unter einer starken Aufsicht. Was braucht man seinem verständigen Leser so etwas noch länger zu sagen? Ein gewisser Soldat aber auf der Schildwache muss die Betrachtung über das Weltgebäude im Kalender nie gelesen haben. Auf und ab, und ab und auf in der Mitternacht, machte er bald zum Zeitvertreib Additionsexempel, zählend die Ermunterungshiebe, die er bey verschiedenen schicklichen Gelegenheiten schon eingethan hatte, bald verfertigte er in Gedanken ein Brieflein an die Herzallerliebste sein: „Zito, Zito, durch das Land." Bald betrachtete er zur Abwechslung die benachbarten Häuser und die Thürme im Mondschein des letzten Viertels unter anderem auch den Sternthurm, auf welchem die Sternseher sich aufhalten und Acht haben, was am Himmel geschieht, damit sie's wissen. Auf einmal streckt einer von den Sternsehern ein Fernrohr heraus, ein Perspectiv, und schaut nach einem Sternlein hinaus. Der Soldat dachte: „Was will jetzt der da oben mit seinem Blasrohr?" Denn er sah das Perspectiv für ein Blasrohr an. Als er ihm eine Zeitlang unbeweglich zugeschaut hatte, dachte er, „der zielt aber lang:" Endlich schoss ein Stern wie mans nennt. „Da gerieth der Soldat in Verwunderung und Staunen. „Heiden-Galle," sagte er über laut, „der kann's" Nämlich er meinte, der Sternseher habe nach einem Stern gezielt, und ihn vom Himmel herunter geschossen, wie man einen Sperling vom Dache schiesst. „Der hat sein Theil," sagte er, „der kommt nimmer." — Also giebt es nicht nur Leute, die da meinen, dass die Sterne schiessen, sondern einer hat sogar gemeint, dass sie können geschossen werden, von den Sternsehern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen: herausgegeben von Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Kön. Preuſs. geheimen Rathe, Profeſſor bey der K. Univerſ. zu Berlin; der K. Akad. der Wiſſenſch. u. ſ. w. Mitgliede. *Achter* Band mit fünf Kupfertafeln. 1811. 388 S. *Neunter* Band mit einer Kupfertafel. 1811. 388 S. 8. (Jeder Band 2 Thlr. 16 Gr.)

Achter Band. Erſtes Heft. 1) Ueber das bisherige und künftige Schickſal unſers Erdballs, Vermuthungen über einen Erdſchweif, über Steinregen und eine Mythe der Alten: vom Director *Louis von Voſs*. Unſre Erde entſtand aus dem Niederſchlage eines Chaos von Gasarten; ſie iſt ſchon alt, und die immer von ihr aufſteigenden dichtern Dünſte bilden einen Schweif, aus deren Niederſchlage der Steinregen entſteht; u. ſ. w. Das Ganze iſt eine ſinnreiche phyſikaliſche Dichtung, im Geiſte der modiſchen Naturphiloſophie; aber auch hier finden ſich, wie ſo häufig in ihr, bloſse Flüge der Phantaſie ohne Beweiſe. 2) *Anleitung zur Fabrication des Waid-Indigs*. Gründe, warum der Indig dem Waid vorgezogen wurde; (nicht unbekannte) Behandlungsart des letztern zum Gebrauch; das Pfund kann, nach *Poteziani*, zu 16 Groſchen geliefert werden. 3) *Reſultate der Fabrication des Runkelrüben-Zuckers in Vergleichung mit der Scheidung des Zuckers, aus einigen andern Vegetabilien von Drappitz zu Lille*. Die *Société d'Encouragement* zu Paris urtheilt, daſs dieſer Zucker dem Rohrzucker völlig gleich ſey, ohne den mindeſten Unterſchied; das Verfahren iſt gröſstentheils nach *Achard*, nur daſs D. der gasförmigen ſchweflichten Säure ſich bedient. In allem kommt der beſte Zucker auf zwey Livr. Die andern bekannten Zuckerhaltenden Stoffe gaben weit weniger; Runkelrüben mit Weingeiſt gaben 19½ Theile, Moorrüben 14, die andern noch weit weniger. 4) *Fabrication des Berlinerblaus*, nach *Hänle*. Die Hauptſache der Methode iſt bekannt: nur daſs man ſich einer eingemauerten eiſernen Retorte bedient. 5) *Die Beſtandtheile des Mutterkorns*, nach *Schrader*: unter andern ſoll es $\frac{1}{12}$ Steinkohle enthalten. 6) *Engleſield's Reiſebarometer*. 7) *Neues Töpfergeſchirr* zu Saarmünden, von Farbe des Marmors Jaspis, Baſalt, durch *Utzſchneider*. 8) *Flachsſpinnmaſchienen*: dahin zielen die Verſuche in Frankreich, in Deutſchland (*Humburg*, aus Hildburghauſen, *Hübſchmann* in Geyer). 9) Die *Kornelkirſchen*: wie ſie vielfach zum ökonomiſchen Gebrauch anzuwenden ſind. 10) *Chank*, oder *Schanksſchnecke* (Opferhorn) ein Oſtindiſches Handelsprodukt. 11) *Die Seidenmuſchel und ihre Seide*. 12) *Das Härten der Nähnadeln* (auf gewöhnliche Weiſe; zum Anlaſſen bedient man ſich des heiſsen Schweineſchmalzes) und *das Nadelpapier*. 13) *Die Erdmandel*, nach *Schweykert* und *Chriſt*. 14) Der *Waſſerſchlitten*, nach *Baader*.

Zweytes Heft. 15) *Ueber das Strohflechten überhaupt, und über das Spalten des Strohes zur Anfertigung des feinen Geflechts insbeſondere*, von *May*. 16) *Frankreichs Deſtillirapparate, vor der Erfindung der verbeſſerten Branntweinbrenngeräthſchaft des H. E. Adam*, nach *Duportal*. Die beſchriebene Geräthſchaft war von *Chaptal* angegeben. 17) *Neuer Deſtillir-Apparat*, nach E. *Adam's Erfindung*. Das Weſentliche der Erfindung beruhet darauf, daſs mehrere Gefäſse mit Wein, oder Branntwein durch die Dünſte des erſten Gefäſses erhitzt und zum Deſtilliren gebracht werden. Die Verbindung der Gefäſse unter einander kann nur durch die Kupfertafel gehörig erkannt werden. 18) *Beſchreibung eines Deſtillir-Apparats* vom Hrn. *Duportal*. Die Grundlage davon iſt dieſelbe mit der vorigen, nur vereinfacht und verbeſſert. 19) *Beſchreibung des Deſtillir-Apparats* von J. *Berard*. Er beruhet nicht, wie die vorigen, auf der Wirkung der Dünſte, ſondern auf Verdichtungscylindern. 20) *Chaptals neuer Deſtillir-Apparat*. Er hat den *Berard's* Condenſator mit *Adam's* Erwärmungs-Apparate vereinigt. 21) *Vortheile vor E. Adam's Deſtillations-Apparat gegen die ältere Methode*. Er beſchleunigt die Operation, vermehrt das Produkt, und den Werth des Weins, erſpart Brennmaterial, Handarbeit, und ſelbſt auch Abkühlungswaſſer, verſchafft dem Weingeiſt und Branntwein einen beſſern Geſchmack, ſichert die Operation, und koſtet bey weitem weniger. 22) *Verbeſſerung der Branntweinbrennerey in allen Ländern*. Die Aufſätze von 19 - 22 ſind für Deſtillateurs von groſsem Werth und verdienen die ſorgfältigſte Er-

Erwägung. 23) *Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raume* (zu Blansko in Mähren). 24. *Auflösbarkeit der fetten Oele, in (absolutem) Alkohol*, von *Planche*. 1000 Tropfen von diesem lösen 8 Tropfen Mohnöl auf; von andern fetten Oelen noch weniger. 25) *Ein weinartiges Getränk* (bereitet durch Syrup, Wacholderbeeren und Bierhefen) von *Keraudren*. 26) *Getrockneter Sauerkohl*, von *Huhn*: ein Pfund desselben kann 30 Mann sättigen. 27) *Benutzung des Kokusbaums in Hindostan*. 28) *Ein neuer Fach-Apparat für Hutfabricationen*, der vielen Vortheil verspricht. 29) Die *Cochenille* (naturhistorisch). 30) *Coëffin's Seeschiff unter dem Wasser*: (aus dem *moniteur universel*.) [durch alle Bände hindurch heißt er immerfort *universelle*]. 31) *Die Kultur der Runkelrüben in Betracht auf Zucker*, nach *Calvel*.

Drittes Heft. 32) *Das Oel der Getreidearten*, nach *Körte*. Es ist ein eigenthümliches fettes Oel, das jedoch dem ätherischen sich nähert, weil es von selbst ganz verfliegt. 33) *Die Kunst, Zeuge mit Oelfarben so zu überziehen, daß sie geschmeidig, dauerhaft, und undurchdringlicher, als Wachstuch für das Wasser werden*: nach *Anderson*. Zu 100 Theilen Oelfarbe, (aus braunroth und $\frac{1}{8}$ Kienruß, mit Leinölfirniß abgerieben) wird ein Theil (aufgelöste) Seife gesetzt, und damit Segel- und Packtuch, überstrichen, das 2temal ohne Seife, das 3temal ohne braunroth. 34) *Die Bestandtheile des Caviars* nach *John*. 35) *Verfertigung der, bis zum Siedepunct des Quecksilbers reichenden, Thermometer*; nach *Heinrich*. Die Scale ist 1000theilig, und der Gefrierpunct Queckfilbers O. 36) *Verbessertes Oel zum Einschmieren der Stadt-Thurmuhren*; nach *Heinrich*. Man solle das Product des in einer gläsernen Retorte destillirten Olivenöls dazu anwenden. 37) *Der Same der gelben Wasserschwertlilie, ein neues Kaffee-Surrogat*; nach *Skrimshire*; von *Morveau*. 38) *Die Wärme der Blüthenkolben des Arums*, nach Hubert, von St. *Vincent*. Die Wärme war wenigstens noch einmal so stark, als am Vergleichungs-Thermometer; oft noch stärker. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch bey mehrern Pflanzen. 39) *Ueber das Verfahren, die Schrift vom beschriebenen Papiere zu vertilgen*, nach *Tarry*. Am besten ist dazu die oxydirte Salzsäure, und eine Mischung aus 1 Wasser, 1 Schwefel-, 2 Salpeter-Säure. 40) *Wie die Schrift zu erkennen, welche der auf dem Papier erloschenen substituirt worden ist*. Am kräftigsten wirkt der blausaure Kalk: beide Numern enthalten viel Wichtiges bey gerichtlichen Schriftverfälschungen. 41) *Vervollkommnung der gewöhnlichen Tinte*. 42) *Ueber die in der Färberey gebräuchlichen Mordants, oder Beizen, und ihre Wirkungen*, nach *Thenard und Roard*. Der Alaun wird durch die Zeuge nicht zersetzt: eines der wichtigen Resultate für die Färberey, welche diese belehrende Untersuchung ergiebt. 43) *Die grünen Wallnußschalen*, nach *Braconnot*. 44) *Ueber die Gewinnung des Opiums aus grünen Mohnköpfen*: von *Brennecke*. Glückliche Bestätigung von *Wahlberg's* Versuchen. 45) *Anfrage wegen eines Instruments zur Ortsbestimmung der Gewitterwolken*.

Viertes Heft: 46) *Die essigsaure Thonerde, als Beizmittel in der Kattundruckerey*; nach *Gay-Lussac*. Eine klare Auflösung der essigsauren Thonerde, erhält bey 40° R. einen Niederschlag, der bey minderer Wärme sich wieder auflöst: eine Hindeutung auf die Temperatur, bey welcher man jene Auflösung anzuwenden hat. 47) *Hausmann's vereinfachte Färbungsart des türkischen Garns*. Reine gebleichte Wolle wird mit einer Leimauflösung getränkt: alsdenn in einen Galläpfelabsud gebracht. Vortheilhafter als die Leimauflösung würken noch das Durchkneten mit gleichviel Eyweiß und Wasser, wo jenes nach dem Trocknen durch Hitze gewinnen muß; oder ein Gemenge von Eyweiß und Eygelb, ohne Wasser; oder gute Milch, die nach dem Trocknen mit Schwefelsäure behandelt wird: doch scheint ohne alle Animalisation ein eben so schönes Roth zu erhalten zu seyn. Hierauf ist die Wolle noch mit $\frac{1}{4}$ ihres Gewichts Olivenöl zu versehen, welches mit der Hälfte mildem aufgelösten kryst. Natrons zu versetzen ist. Bey sehr Butterreicher Milch ist weniger, auch wohl gar kein Oel nöthig. Hierauf kömmt sie in die Essigsaure Thonerde; und sie wird hierauf in heißem Wasser ausgewaschen, das reich mit kohlensaurem Kalke versehen, oder mit etwas Kreide versetzt seyn muß (um den schwefelsauren Talk im Krapp zu zersetzen). Alsdenn ist sie zweymal mit dem Krapp zu färben. Zur Schönung kocht man sie lange mit Kleyenwasser, welchem $\frac{1}{100}$ Theil bester Seife zuzusetzen ist. Auf ähnliche Art läßt sich auch das Croatische Roth bereiten. 48) *Ueber ein Cement einer zu Rom gefundenen alten Mosaike*, nach *d'Arcet*: es besteht aus 56,3 gebranntem Kalke, 41 Kohlensäure, 2,7 vegetabilischer und animalischer Substanz (vermuthlich den käsigten Theilen der Milch). 49) *Chaussier's Verfahren, thierische Körper zu erhalten*. Man tränkt ihn mit einer Auflösung des ätzenden Queckfilber-Sublimats. 50) *Wetterbeobachtungen von Brennecke*. 51) *Honigwein*, von *Ebendemf*. 52) *Glauberfalz in Glashütten*; von *Gehlen* und *de Serres*. Die Kohle verjagt die Schwefelsäure nicht bloß aus dem Glauberfalz, sondern auch aus der Glasgalle; es ist aber vortheilhafter, durch Zusammenschmelzen es vorher in Schwefelleber zu verwandeln: es bedarf alsdenn gar keines Zusatzes von Kali. 53) *Ueber die Unterscheidungskennzeichen des verschiedenen, im Handel vorkommenden Zinn's*, von *Vauquelin*. Jene sind sehr gut und richtig angegeben, sie lassen sich hier aber nicht gehörig abkürzen. 54) *Zubereitung der einheimischen Salepwurzel*, nach *Dombasle*. Nach der äußern Reinigung erfordert sie bloß ein Kochen von 20 — 30 Minuten in vielem Wasser, und Trocknung im geheizten Zimmer. Außer dem diätetischen Gebrauch, als gute Nahrung, versetzt in Fabriken 6 Quent Salep $\frac{1}{4}$ Pfund arabisches Gummi. 55) *Das unkaustische Wachs* nach *Hooker*. Der Auflösung von 8 arab. Gummi setzt man 14 Ma-

stix-

ftixharz zu, kocht es bis zu einem Teige ein, letzt alsdenn 10 weifses Wachs in kleinen Stückchen hinzu. Auf die hartgewordene Maſſe gieſst man 32 warmes Waſſer hinzu, ſeihet es durch u. ſ. w. Auch 9 Gummi in 24 Waſſer zergangen, löſt 16 Wachs auf, und bedarf keines Zuſatzes von Maſtix. 56) *Brauchbarer Syrup aus Aepfeln und Birnen*, nach *Duluc.* 57) *Die Platinirung, und die Plattirung der Metalle mit Platina* nach *de Morveau:* die erſte geſchieht durch Platin-Amalgama, auch Platinhaltigen Schwefeläther: das zweyte durch einen fünften Theil einer Platina-Platte auf ¼ Kupfer u. ſ. w. 58) *Boulaye-Marillac's unveränderliche Farben.* Nach dem Urtheile von *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Berthollet*, *Vanſpaendonk* und *Vincent* iſt ſein Purpur, Violet, Grün, Ultramarin, Gelbbraun, wirklich unveränderlich: aber die Compoſition iſt nicht angegeben. 59) *Die oxydirte Salzſäure, als Heilmittel, und als anticontagiöſes Mittel* nach *de Morveau.* Sehr intereſſant, aber den Aerzten ſchon bekannt: auch in der Hundswuth hat ſie *Clüzel* ſehr heilſam gefunden. 60) *Neues Verfahren, Waſſer gefrierend zu machen*, nach *Leslie.* Unter eine Luftpumpe bringt man 2 Gefäſse, eines mit Waſſer; in dem andern eine Subſtanz, die groſse Anziehung zum Waſſer beſitzt, als concentrirte Schwefelſäure, oder ſalzſauren Kalk. Iſt der Druck der Luft bis auf 7 Millimet vermindert; ſo wird das Waſſer bald hernach zu Eis gerinnen. Durch die Luftleere wird die Bildung des Dunſtes unendlich begünſtigt, der durch das Abſorptionsmittel augenblicklich angezogen und vernichtet wird. Durch immer erneuerte Verdunſtung wird der eigentliche Wärmeſtoff ſo ſchnell erſchöpft, daſs ſelbſt nicht die lebende Wärme zurückbleiben kann, und ſo erfolgt Eis. 61) *Engleſield's Reiſebarometer.*

Neunter Band. Erſtes Heft. 1) *Beſchreibung einer Dampfwäſche von Krüger.* Der Keſſel iſt von gegoſſenem Eiſen; in dieſen wird ein geflochtener Waſchkorb auf 6 Stück gegoſſene Knaggen, welche 2 Zoll vom Boden abſtehen, geſetzt: in jenen kommt die zu reinigende, mit etwas Schälſeife (1 Pf. Seife ½ cryſtall. Laugenſalze) beſprengte Wäſche lagenweiſe; alsdann wird der Korb mit einem genauſchlieſsenden hölzernen Deckel zugemacht, und das Waſſer im Keſſel 3 Stunden lang mäſsig gekocht. 2) *Der Hauſchwamm und ſeine Entſtehung* von *Wehrs:* ein umſtändlicher, ſchätzbarer, gründlicher Aufſatz! Ohne herbeygeführten atomiſtiſchen Schwammſamen erfolgt kein Schwamm; dieſer keimt nicht ohne Näſſe und dumpfige Luft: jene abzuleiten, und gehöriger Luftdurchzug, ſind die unfehlbaren Mittel dagegen. Dieſer Aufſatz iſt daher für alle, am Hauſchwamm Leidende, von hoher Wichtigkeit. 3) *Ueber Vervollkommnung der Glasfabrication; nach de Morveau.* Schätzbare Bemerkungen über die richtige Prüfungsart der Güte des Glaſes. 4) *Der Dampf-Deſtillir-Apparat; von Lamberti.* Es iſt eigentlich eine Antwort auf *Servières* Behauptung der Priorität einer ſolchen Erfindung: es könne einer ſehr wohl der gleichzeitige Mitentdecker einer unbekannten Sache ſeyn, wenn der andre gleich frühzeitiger ſie machte, und eine ſolche habe oft den verdoppelten Werth durch die Art der Anwendung. Dieſe Auseinanderſetzung iſt mit einer Menge nützlicher Bemerkungen für den Branntweinbrenner durchwebt, daſs ſie deſſen beſondre Aufmerkſamkeit verdient. 5) *Die Lieberſchen Auszehrungskräuter*, nach *J. Wolff.* Sie enthalten blofs den groſsblumigen Hohlzahn (*Galeopſis grandifl.*) ſie werden ſo zu übermäſsigen Preiſen verkauft, wie es einem groſsſprecheriſchen Arkaniſten geziemt.

Zweytes Heft. 6) *Ueber die Bewirthſchaftung der kleinen Torfmoore, von W. Matthias.* Der Aufſatz iſt ſo klar, der Sache angemeſſen, und überzeugend, daſs ſchwerlich über dieſen Gegenſtand etwas beſſer möchte vorgebracht werden können. 7) *Ueber einen Verſuch, den Zink zur Dachdeckung anzuwenden;* von *Eckardt.* Die Koſten betragen gegen Kupferblech nur ¼, gegen Rollenbley zu ⅓, nur ½: die Leichtigkeit gegen Kupferblech die Hälfte, gegen Bley auf ſechsmal geringer. 8) *Der Maiszucker*, nach *Burger.* Umſtändliche angemeſſene Anweiſung für diejenigen, welche Syrup aus Mais zu bereiten Gelegenheit haben; (nebſt Berechnung:) unentbehrlich alſo für ſolche Intereſſenten. 9) *Deyeux Erfahrungen über den Zucker aus Runkelrüben.* Die Methode war durchaus die Achardiſche; welche er aber, durch Erfahrung geleitet, vereinfachte; beſonders die Schwefelſäure wegliefs: zuletzt konnte er den ſchönſten weiſsen Zucker daraus erhalten. 10) *Methode im heiſsen Sommer ſich kaltes Waſſer zu verſchaffen.* Flaſchen mit Thonerde umgeben in die Erde zu graben, die Oberfläche mit Raſen zu umgeben, und auf dieſem Feuer anzumachen; und die in der Erde befindliche Feuchtigkeit wird dadurch, daſs, um zu verdunſten, ſie dem Waſſer den latenten Wärmeſtoff entzieht, dieſes erkälten. (?) 11) *Ueber den Nutzen und die Anwendung der eingeſchloſſenen Luft, als eines ſchlechten Wärmeleiters,* von *Bodde.* Er fand, daſs ein zweyter Mantel, der eine Glocke im Theeofen in einem Abſtande von drey Zoll umgab, und nichts als Luft enthielt, an Feurung nur die Hälfte erforderte; und bey einer Braupfanne mit eben der Vorrichtung nur ¼ Brennmaterials bedurfte. Er ſchlägt ähnliche Vorkehrungen bey manchen Arbeiten in groſser Hitze, beſonders bey dem Glasſchmelzofen vor. 12) *Die Pottaſche aus den Roſskaſtanien;* nach *D'Arcet.* Um den Pottaſchengehalt zu beſtimmen, ſieht er nur auf das reine Kali, ohne die gewöhnlichen dabey befindlichen Neutralſalze. Die Roſskaſtanien gaben davon ſo viel, als die Aſche von geſchältem Holze, und mehr als die Aſche von friſchem, und noch mehr als von geflöſstem Holze u. ſ. w. 13) *Die Klärung und Entfärbung des Eſſigs und anderer vegetabiliſcher Fluida;* nach *Figuier.* Rother Eſſig, ja rother Wein ſelbſt, wird durch die thieriſche Kohle (die *F.* weit wirkſamer fand, als die vegetabiliſche) ganz entfärbt.

14)

14) *Die Bestandtheile des Opopanax*, nach *Pelletier*. 15) *Zubereitung verschiedener grüner Malerfarben*, nach *Horst*. Nichts chemisch Neues; aber praktisch recht gut durchgeführt. 16) *Der Rhabarberhandel in Kiachta*, nach *Rehmann*. Die Pflanzenart dieser Wurzel ist noch keinesweges bekannt; und sie wird schwerlich durch eine lebende Pflanze zur völligen Gewifsheit gelangen können. Das Uebrige ist historisch und aus *Trommsdorff* bekannt. 17) Preisfragen von der K. Harlemer Gesellschaft.

Drittes Heft. 18) *Kurze historisch-technologische Beschreibung des Lüneburger Salzwerks*, von *Senff* d. j. Eine durchaus musterhafte Beschreibung dieses wichtigen Salzwerks, von der Lagerstätte der Salzsohle an, bis zu der mindesten Vorrichtung zum Verfieden, die in aller Rückficht dem Vf. Ehre bringt! Sollten aber diese, an sich so nützlichen, Beschreibungen und Nachrichten, in ihrer Ausführlichkeit, dem Zwecke *dieses Journals* wohl recht angemessen seyn? 19) *Kirchhofs entdeckte Zubereitung des Zuckers und Syrups aus Buchweizen*. 2 Theile desselben geben 1 Th. reinen Zuckersyrup: allein 2½ Theil dieses Zuckers sind nur so süfs, als 1 Theil des Indischen. 20) *Die Bestandtheile der Vegetabilien, ihre Anwendung und ihre Ausscheidung* von *Schrader*. Eine klare, angemessene und hinreichende Charakterisirung der verschiedenen Pflanzentheile, nebst ihren Eigenschaften, welche dem naturkundigen Dilettanten eine richtige und gute Kenntnifs derselben verschafft, und auch dem Chemisten gefällt.

Viertes Heft. 21) *Schrader's* Fortsetzung des in N. 20. abgebrochenen Aufsatzes, welche dasselbe Lob verdient. Sie beschäftigt sich hier mit dem ätherischen Oele, Wachs, Caoutschuk, Kampfer, den mancherley Säuren und Salz, und der Pflanzenfaser. 21) *Beschreibung einer Anstalt zur Fabrication des Waidindigs:* von H. H., nach von *Stöffel's* Vorrichtung zu Borne, und einer andern zu Kottwitz. Von 7 Centnern frischer Blätter erfolgen 4 Pf. trockener Indig, dessen Bereitungskosten sich aufs Pfund 1 Thaler höchstens belaufen. Dem Unfalle der durchgegangenen Bütte half H. H. durch zugesetzte Salzsäure ab, welche auf der Verderbnifs im Filtrirbeutel begegnete; auch durch Uebergiefsung des Waidindigs mit dieser Säure, wurde dadurch dieser dem Anil-Indig an Feinheit gleich gemacht; so wie dieselbe aus der abgezogenen Waidbrühe noch ½ Pf. Indig aussonderte. 22) *Bemerkung über die Giftschwämme*; von *Schrader*. Die botanischen Charaktere der guten, so wie der verwandten giftigen Arten werden angegeben, und die Unzulänglichkeit des nicht Schwarzwerden der Zwiebel, als Beweis der Abwesenheit der giftigen, bestätigt. 23. *Die Bestandtheile der Schwämme und Champignon's*, nach *Braconnot*. Seine *Fongine* hat mehr Wasserstoff und Stickstoff, als das Holz, aber weniger, als die Colla. Ihre Kohle giebt mit Salpetersäure, Leberluft, Kalkerde, Eisen und phosphorsauren Thon, und Kalk. Mit oxydirter Salzsäure giebt jene Fettwachs u. s. w. Unter den mit der Analyse der Schwämme sich beschäftigenden Chemisten, hat *Br.* sich den Vorrang erworben. 24) *Ueber die Centrifugal-Pendeluhren* von einem *Ungenannten*. So interessant auch dieser Aufsatz dem Rec. zu seyn scheint; so läfst er sich doch durch keinen kurzen Auszug begreiflich machen. 25) *J. Bramah's Erfindung einer Maschine zum Schöpfen der Papierbogen*. 26) *Desselben Erfindung, Papierbogen ohne Ende von jeder beliebten Breite zu verfertigen*. 27) *Desselben Erfindung zur Ersparung der vielen Pressen in den Papier-Manufacturen*. 28) *Desselben Verbesserung des Trockenhauses*. Alle diese Verbesserungen, über welche B. in England Patente erhalten hat, scheinen dem Papiermacher grofse Vortheile zu versprechen, wenn er Gelegenheit hat, solche Maschinen für sich anzulegen. 29) *Das Oel des Traubenkerns;* von H. H. In Italien erhält man von 25 Pf. Kernen 5 — 5½ Pf. Oel, das dem Nufsöl ähnlich ist: warum sollte man in Deutschland nicht eben so verfahren? 30) *Der Branntwein aus Johannisbrod*, nach *Proust*. Bey den wohlfeilen Preisen, bey freyem Handel könne man ihn auch bey uns zu Branntwein von feiner Beschaffenheit anwenden. 31) *Stellvertreter des Senegal-Gummis in Kattundruckereyen*, von H. H. Wenn man die gewöhnliche *weifse Stärke*, bis zur blafsgelben Farbe röste, so löse sie sich so gut im kalten als warmen Wasser auf, und 5 Theile verdicken eben so viel Flüssigkeit, als 4 Theile des besten Gummi's. 32) *Bompolx-Firnifs auf Holz, welcher dem siedenden Wasser widersteht!* Zu dem Malerfirnifs wird in Oel geschmolzener Bernstein zugesetzt. 33) *Der holländische Käse*, (der sonst zu 30 Millionen Pfund ausgeführt wurde.) 34) *Fabrication des Salpeters bey den Krimmischen Tataren*. 35) *Gefahr bey der Zusammensetzung von oxydirt-salzsaurem Kali und Schwefel*. Das Zusammenreiben derselben (zu Zündhölzern) verursachte eine solche Zerplatzung eines gläsernen Mörsers, dafs die davon verursachten Wunden, nach einer Stunde, den Mann tödteten. 36) *Der Peruckenbaum oder Färbe-Sumach;* nach *Jacquin*. 37) *Das Färben des Holzes* (gelb, roth, blau, grün, braun, schwarz). 38) *Matratzen aus Schweinehaaren:* sie sollen in der Elasticität die Pferdehaare übertreffen. Man kann jene Haare, die Borsten abgerechnet, wenigstens zu 1 Pfunde in Anschlag bringen.

Die Anzeige der noch rückständigen Bände dieses so nützlichen und lehrreichen Journals folgt nächstens.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die ſchöne Literatur Deutſchlands, während des achtzehnten Jahrhunderts.* Dargeſtellt von *Franz Horn. Zweyter* und letzter Theil. 1813. X u. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Sehr unerwartet kam uns dieſer zweyte Theil eines Werkes, deſſen erſter, in Nr. 149 — 151 der A. L. Z. 1814 beurtheilter, Band nicht die leiſeſte Hindeutung darauf enthielt. Er liefert lauter Zuſätze oder Ergänzungen zu jenem frühern Theile, die bey einer, wie wir hören, bald zu erwartenden neuen Auflage der Schrift an ihrer Stelle einzuſchalten ſeyn werden, vielleicht überhaupt bis zu dieſer zweyten Ausgabe hätten verſchoben werden können. In der kurzen Vorrede giebt uns der Vf. einen neuen Beweis der ihn eignen beneidenswerthen Gabe, alles, was ihn angeht, in einem überaus vortheilhaften, gleichſam erhöhten Lichte zu ſehen, indem er nach vorhergegangener Erwähnung der günſtigen Aufnahme des erſten Theiles die Lücken derſelben eingeſteht, und von der gegenwärtigen Ausfüllung derſelben Veranlaſſung nimmt, ſeinen Fleiſs zu rühmen, den man in beiden Theilen ſeiner Schrift nicht zu verkennen im Stande ſeyn werde. Eine kältere und minder in der Anſchauung eigner Vorzüge befangene Anſicht, hätte vielleicht in dem Umſtande, daſs dem erſten Theil ſchon nach einem Jahre der zweyte *voll bloſſer Ergänzungen* nachgeſendet wird, weniger eine Veranlaſſung zum Selbſtlob, als einen Beweis des zu raſchen und übereilten Verfahrens bey Abfaſſung jenes erſten Bandes wahrgenommen. Sodann macht der Vf. nochmals auf die *eigne* und *entſchiedene* Anſicht, die ſich in dem ganzen Buche freundlich mittheile und beſſer ſey als das ſtete Wiederſagen des ſchon Geſagten, aufmerkſam, wobey wir uns bey dieſer wiederholten Berührung der Sache, nur die einfache Bemerkung erlauben, daſs, wofern jenes *einmal Geſagte* nur *recht* und *gut* und *wahr* iſt, das Wiederſagen deſſelben, weit entfernt, unerfreulich oder verwerflich zu ſeyn, in vielen Fällen nicht oft und nicht laut genug geſchehen kann. Doch laſſen wir hiermit die Vorrede und wenden uns zu der Schrift ſelbſt.

Wir glauben, daſs auch in dieſem zweyten Theile die vom Vf. gefällten Urtheile dem bey weitem gröſsern Theile nach, Beyfall und Billigung verdienen, ja, daſs ſich gegen dieſelben im Ganzen weniger Einwendungen und bedeutende Widerſprüche, als gegen die des erſten Theils, erheben laſſen, aus dem natürlichen Grunde, weil die hier aufgeführten Männer ſelbſt minder bedeutend und *groſse* Irrthümer deshalb minder zu befürchten ſind. Dagegen haben wir in dieſem zweyten Bande, bey zunehmender Ungleichheit in der Ausführlichkeit und dem Inhalt der Charakteriſirungen, noch mehr Beweiſe von Flüchtigkeit und oberflächlicher Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden gefunden, und können deshalb Hr. *H.* den gerühmten Fleiſs nicht ſo ganz, und *Genauigkeit noch weniger* zugeſtehen. Die ſatiriſche und ironiſirende Sprache herrſcht hier noch mehr, als im erſten Theile, und ungeachtet einzelner glücklichen Einfälle (wie z. B. S. 88, wo er die Verehrer Youngs *Schaarenweiſe* in *einſame Gegenden* gehen läſst) doch im Ganzen nicht ſehr erfreulich vor, und man findet noch häufiger Urſache, zu wünſchen, der Vf. möchte ſeine Subjectivität mehr inne gehalten, und ſich mehr um objective Gültigkeit ſeiner Urtheile bemüht haben, von der er, ſehr unbekümmerterweiſe zu glauben ſcheint, ſie müſſe ſich von ſelber finden. Stark, aber keinesweges immer gefällig tritt jene Individualität hervor; hat der Vf. irgendwo Ekel, Abſcheu u. ſ. f. empfunden, er verheelt es nicht. Bald ſollen Lieblingsausdrücke, wie *allerdings*, *freylich* den fehlenden Nachdruck des Ernſtes oder Scherzes herbeyführen, bald merkt man es gar zu ſehr an den Vorbereitungen, daſs etwas geſagt werden *ſoll*, und vermiſst die ruhige Würde der Sprache, die dem Gegenſtande ſo ſehr, ja einzig angemeſſen geweſen wäre!

Dieſe allgemeinen Bemerkungen mögen hinlänglich ſeyn; wir liefern nur noch, wie wir es bey dem erſten Theile gethan, eine genaue Ueberſicht des Inhaltes der Schrift, und eine Nachleſe vermiſchter Bemerkungen und Berichtigungen.

Der geſammte Inhalt iſt von dreyerley Art; der Vf. giebt theils allgemeinere Anſichten über den Gang der Literatur und einzelner Zweige derſelben; theils Zuſätze und Nachträge zu den Charakteriſtiken des erſten Theils; theils endlich neue Charakteriſtiken dort ganz übergangener Schriftſteller. Letztere nehmen bey weitem den gröſsten Theil des Bandes ein.

In die erstgenannte Rubrik gehören folgende Abschnitte: *Bemerkungen über das Theaterwesen der Deutschen zu Anfange des Jahrhunderts, mit Hinsicht auf frühere Zeiten. Recitirendes Schauspiel.* §. 22 — 29. *Deutsche Opern.* §. 30. *Gottscheds Bemühungen für das deutsche Theater. Angabe des Inhalts* und *Kritik der durch ihn herausgegebenen Deutschen Schaubühne.* (Ein keinesweges ganz hieher passender, zu gedehnter Abschnitt. §. 31 — 40. *Wochen- und Monatsschriften, deren Ursprung und Fortgang.* §. 47 — 51. *Mangel an bedeutendem Stoff bey den Dichtern. Gelegenheitspoesie.* §. 54. — 57. *Youngs Einfluss auf den Geschmack der deutschen Dichter. Nachahmungen.* §. 60 — 63. *Allgemeine Bemerkungen in Beziehung auf die Geschichte der weitern Ausbildung der deutschen Literatur.* (Zunächst in den drey oder vier letzten Decennien des verflossnen Jahrhunderts.) §. 78 — 82. *Ueber die Robinsonaden.* §. 117. 118. *Bemerkungen über die romantische Oper, verwebt in den Artikel: Schikaneder.* §. 148 — 151. Man sieht [illegible]ns, der Vf. hat selbst das Mangelhafte der im ersten Theile befolgende Methode, die Schriftsteller bloss einzeln nach einander aufzuführen, gefühlt und ihn zu begegnen gesucht; zur Erreichung des Zweckes, die einzelnen Erscheinungen unserer Literatur in eine natürliche und angemessene Verbindung zu bringen, sind jedoch diese, zum Theil speciellern Excurse, bey weitem nicht hinlänglich. —

Zusätze und *Nachträge* haben folgende Artikel des ersten Theils erhalten: *Thomasius*, *Neukirch*, *Leibnitz*, *Feind*, *Postel*, *Wernack*, *Hunold*, *Pietsch*, *Günther*, *von König*, *Bodmer*, *von Creuz* und *Bürger*, unter welchen der Vf. bey *Günther* am längsten verweilt. — Neu aufgeführt und charakterisirt sind im zweyten Bande 56 Schriftsteller (im ersten waren es 138), und zwar der Reihe nach folgende Namen, wobey wir diejenigen, die bey Beurtheilung des ersten Theils von uns vermisst wurden, durch Cursivschrift bemerklich machen: Von der Gröben, Tenzel, Lassenius (starb aber schon 1692) Müller (Heinrich? starb 1675; man sehe unten) Riemer, *Menke*, Schmolk, *Stolle*, Picander, Corvinus, J. A. Schlegel, *Abbt*, Hirschfeld, *Stephanie der jüngere*, von *Sonnenfels*, *Klotz*, *Maler Müller*, *Jung-Stilling*, *Eschenburg*, *von Gemmingen*, *Anton Wall*, Schink, *Wetzel*, Sophie la Roche, Forster, (Georg, der Sohn) *Spiess*, *Friedrich Schulz*, *Langbein*, F. A. Müller (Vf. des Adelbert.) *Carl Gottlob Cramer*, *Leonhard Wächter*, *Starke*, *Grosse*, Benkowitz, Demme, *Hebel*, Hagemeister, Hagemann, *Vulpius*, von Soden, Fessler, Ziegler, Kratter, Schikaneder, *Klamer Schmidt*, *Grossmann*, *Zschokke*, Max Roller, Bertzner, *Schlenkert*, von Oertel, Stampeel, *Neubeck*, Overbeck, Schmidt (zu Werneuchen) und *Bouterweck*. Folgende, von Rec. gleichfalls vermisste Namen fehlen also auch hier noch: Schnabel, (Vf. der Insel Felsenburg, unter dem Namen Gisander. Nicht im Jahrgange 1811 des allgemeinen Anzeigers der Deutschen, wie aus Versehen in unsrer Recension des ersten Bandes abgedruckt steht, sondern im Jahrgange 1812 Nr. 50. findet sich die wahrscheinlich vorher ganz unbekannte Notiz, dass ein Kammersecretair Schnabel zu Stolberg am Harz der pseudonyme Verfasser des gedachten viel gelesenen Romanes sey und in demselben die Personen und Gegenden seiner Nähe copirt habe.) *Fassmann*, *Meinhard*, *Krüger* (der Dramatiker) *Basedow*, *Romanus*, *Schiebeler*, *Adelung*, *Campe*, *Joh. Joach. Chph. Bode*, *Salzmann*, *Sintenis*, *Bahrdt*, *Rud. Zach. Becker und Albrecht.* Aus dem ersten Drittheil des Jahrhunderts könnten überdiess noch *Amthor*, *Caspar Abel*, *Bressand*, *Heraus*, *Johann Leonhard Rost* und *Weichman* vornehmlich nachgeholt werden. Das kurze Verzeichniss der Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts hat Hr. *Horn* durch 19 Namen, worunter abermals fünf Frauenzimmer, zu ergänzen gesucht, wobey sich aber die auffallendste Abweichung von den Ansichten des Rec. zeigt, denn *Krummacher*, *A. Schreiber*, *Gries*, *Gräber*, *von Sonnenberg*, *von Halem*, *Baggesen* und der fleissige *J. G. Gruber* sind auch diesmahl nicht aufgeführt, wohl aber *Carl Müchler*, als Herausgeber von Anekdotenallmanachen (!!) u. a.

Jetzt nun noch eine Nachlese vermischter Bemerkungen. Gleich S. 5. begegnet uns ein merkwürdiger Beweis von Uebereilung, indem Hr. *Horn* zwey gelehrte Theologen und vielgelesene ascetische Schriftsteller, *Lassenius* und *Müller*, die er zufälligerweise in Gottscheds Redekunst, mit Anführung einer Stelle aus dem erstern, erwähnt fand, ohne Weiteres für gänzlich unbekannt und in den literarischen Verzeichnissen fehlend erklärt, wahrscheinlich weil er sie in den Listen *der Dichter* und *Aesthetiker* vergebens suchte. Dies verräth nicht einmal grosse Bekanntschaft mit dem Geist des siebenzehnten Jahrhunderts, welches wahrlich nicht so leicht die Schicksale ausgezeichneter Theologen in Vergessenheit gerathen liess. In der That sind beide Männer hinlänglich bekannt und ihre Lebensumstände in vielen Schriften niedergelegt; man vergl. z. B. *Wetzels* sehr bekannte historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter, Theil II. S. 60 und 194, (*Heinsii*) unparteiische Kirchenhistorie Theil II. S. 325 und 337. und das *Jöchersche* Lexicon gleich in der ersten Ausgabe von 1715. Letzteres führt Hr. *H.* selbst mehrmals an, und hat den ganzen Artikel, Shakespeare, wörtlich daraus aufgenommen. Hier lag die Entdeckung doch in der That sehr nahe. Uebrigens werden bey *Müller* auch die Vornamen Gottfried Polycarp falsch angegeben, denn es kann kein anderer gemeint seyn, als *Heinrich Müller*, der Vf. des himmlischen Liebeskusses, der zu Lübeck schon 1675 so wie Lassenius zu Kopenhagen 1692 starb. Sie wären also mit mehrerem Rechte hier ganz übergangen worden. — Wenn es gleich S. 8. heisst: „Tief unter Lassenius steht

ſteht der überſchwengliche Lobredner *Riemer*," ſo ſieht man nicht ein, warum der Lobredner mit dem in einem ganz andern Fach arbeitenden Erbauungsſchriftſteller verglichen werden ſoll, und überdiefs kannte ja der Vf. von *L.* nichts, als die wenigen bey Gottſched vorkommenden Perioden. — *Zu Joh. Burch. Menke* S. 9. und ſeinen Gedichten ſetzen wir aus den deutſchen *Actis Eruditorum* Bd. 16. S. 678 die Angabe: „Der Hr. Hofrath habe öfters bedauert, dafs er zu viel Zeit auf dieſe Ergötzung gewendet, ſonderlich aber, dafs er die verliebten und ſatiriſchen Gedichte geſchrieben." Von den Lobreden wird nichts erwähnt. Wahrſcheinlich hat der Mann gefunden, dafs man in der Welt mit Lobreden weiter kommt, als mit Satiren. Hier konnte der Vf. ſeinem Unwillen über die proſaiſche Anſicht freyen Lauf laſſen. — S. 20 fgg. findet Hr. *H.* für gut, einen ſchon von Leſſing (ſ. Literaturbriefe Th. IV. S. 354 oder dieſelbe Stelle wieder abgedruckt in den Analekten für die Literatur von Leſſing Th. 1. S. 474.) gegen Leibnitz vorgebrachten Tadel zu wiederholen und zu ſchärfen, dafs er ſich nämlich in einem Briefe an Huetius die Aeufserung erlaubte. *Quid aliud (quam Diligentiae laudem) exſpectes a Germano, cui nationi inter animi dotes ſola laborioſitas relicta eſt?* Allein warum will man doch die Sache für bedeutender annehmen, als ſie iſt? Warum da eine Art Glaubensbekenntnifs finden, wo man, den Umſtänden nach, nichts als eine Höflichkeitsphraſe ſuchen darf? Sich als den Repräſentanten ſeiner Nation anzuſehen, daran hinderten Leibnitzen Jugend und Beſcheidenheit. Um ihn gerecht zu beurtheilen, mufs man nicht allein den Geiſt *unſerer Zeit*, ſondern auch den der ſeinigen, des Zeitalters höflicher Nachgiebigkeit, ins Auge faſſen. — S. 26. möchte Hr. *H. Poſteln* zutrauen, dafs er Hans Sachs zu würdigen gewufst habe. Das iſt ſehr unwahrſcheinlich. S. 30. wird unter *Pietſchens* Gedichten nur ein Einziges: „*O Ewigkeit du Donnerwort*," gebilligt, allein leider iſt gerade dieſes nicht von Pietſch, ſondern (bekanntermafsen) von *Johann Riſt*. Es wurde ſchon 1644 gedruckt und findet ſich in den Geſangbüchern aus der zweyten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Pirtſch wurde 1670 geboren und erſt im achtzehnten Jahrhundert als Dichter bekannt. Der Irrthum iſt alſo leicht zu erkennen, zumahl da in den ältern Geſangbüchern die Namen der Dichter meiſtens beygedruckt ſind. — Die Aeufserung S. 60 dafs in *Günthers* Hochzeitſcherz das Maximum unſittlicher Ueppigkeit erreicht worden ſey, macht weniger der Beleſenheit, als dem ſittlichen Gefühl des Vfs. Ehre. Wie oft, zumal im Auslande, iſt die Sache weiter getrieben worden, als in jenem allerdings auch höchſt zuchtloſen Gedicht. Gerecht und faſt zu mild vorgetragen iſt der Tadel der beklagenswerthen Rohheit Günthers, und man mufs wahrlich ein Zeitalter bedauern, das ſolchen Vorbildern, in Ermangelung beſſerer, huldigen *mufste*. — S. 69. fgg. redet der Vf. von den aeſthetiſch moraliſchen Wochenſchriften der Deutſchen, ohne mit einer Sylbe ihrer Abſtammung aus dem Engliſchen zu gedenken, die aus äufsern und innern Gründen gewifs iſt. In den Jahren 1711 und einigen nächſtfolgenden erſchien nämlich, zuerſt jener allgeleſene *Spectator*, der in dieſem Fache für England und Deutſchland den Ton angab; etwa 8 Jahre hernach finden wir die erſten deutſchen Wochenſchriften. Ihr Inhalt weicht von den frühern Monatsſchriften (die wohl literariſch oder politiſch, aber nie *moraliſchen* Inhalts waren) zu ſehr ab, um ſie von ihnen herzuleiten. Hr. *H.* behauptet wohl ein wenig zu viel, wenn er S. 71. ſagt, dafs ſich die Moral in allen jenen Wochenſchriften *völlig nach dem Wunſche weichlicher Leſer bequeme*. Ihren Schaden ſchlägt er auch ſonſt ſehr hoch an. — S. 81. kommt Hr. *H.* auf ſeine ſchamungsloſe Beurtheilung *Bodmers* im erſten Bande zurück. Er hat gehört, dafs ſie mehrere Leſer zu ſtreng gefunden haben, und kann nicht anders — er mufs das Urtheil, wo möglich, noch ſchärfen. Man ſieht, Hr. *H.* iſt nicht der Mann, der Erinnerungen annimmt. Bodmer iſt jetzt vollkommen und man kann ſagen, bis in die kleinſten Beſtandtheile hin, vernichtet. Die Methode unſers Kunſtrichters, ihn gleichſam erſt in zwey Hälften, die poetiſche und kritiſche, zu theilen, jene mit einem Schlage plötzlich zu überwältigen, und nun mit geſammter Macht auf die andere loszugehn, charakteriſirt ſich von ſelbſt. Uebrigens war und bleibt es doch Bodmer, der den eigentlichen Schaden ſeiner Zeit, das Verwerfliche des Gottſchediſchen Geſchmacks, ſicher und beſtimmt erkannte, und der eben ſo beſtimmt nach einem Beſſern ſtrebte, wenn er auch in dieſem Beſtreben minder glücklich war. Dafs jene, dem Zeitalter am Allermeiſten noththuende Erkenntnifs des Schadens ein Verdienſt geweſen, wird ſchwerlich ein Unparteyiſcher leugnen, und eben ſo leicht bietet ſeine bis ins ſpäte Greiſenalter gepflegte Liebe zur Poeſie eine rühmliche Seite dar; wir trauen ſogar Hrn. *H.* zu, dafs er ſie an einem andern Dichter ſelber hervorgehoben haben würde. Uebrigens bedarf es vielleicht keiner weitläufigen Auseinanderſetzung, wo eine bloſse Hinweiſung auf das bekannte: *Qui dit trop, dit rien* genügen könnte. Wir geben zu, dafs der bisherigen Meinung von Bodmer, (den man übrigens ſchon vor 50 Jahren hart genug beurtheilte,) durch Hrn. *Hs.* Bemühungen noch eine Herabſtimmung bereitet ſey; ſie iſt bey Rec. ſelber erfolgt. — Einen ganz andern Weg, als mit Bodmer, ſchlägt Hr. *H.* mit *J. A. Schlegel* ein; obwohl fühlend, dafs es nicht am Orte ſey, macht er das Predigertalent dieſes Gelehrten geltend. Des Harlekins glaubt er ſich ſo eifrig annehmen zu müſſen, dafs wir eine rühmende Erwähnung deſſelben zweymahl (S. 44 und 107) faſt in denſelben Worten leſen. — S. 157. Ueber *Wetzels* neuere Schickſale geben die aus Sondershauſen in der Zeitung für die elegante Welt gelieferten Nachrichten Auskunft. Ueber den weitern Erfolg ſeiner Heilung aber iſt auch Rec. Nichts Näheres bekannt geworden. — Beſonders

be-

befriedigend ſpricht Hr. *H.* über manchen Schriftſteller vom zweyten und dritten Range, wie *Hirſchfeld*, *Klotz*, *C. G. Cramer*, *Spieſs*, welcher letztre, wie billig, keinesweges vornehm wegwerfend behandelt iſt. — Richtig urtheilt der Vf. auch über die Robinſonaden, aber ſeine literariſchen Bemerkungen über dieſen Gegenſtand ſind nicht durchaus genau. S. 183 redet er von der *Bibliotheck der Robinſone*, vom Vf. der grauen Mappe herausgegeben, als ob ſie ihrer Beſtimmung entſpreche und den Kreis der Robinſonaden vollſtändig umfaſſe; dieſs iſt aber nicht der Fall; ſie iſt noch vor der Mitte abgebrochen worden. (S. die ſchon bey Beurtheilung des erſten Bandes angeführte Nr. 39 der Ergänzgs. Bl. der A. L. Z. 1812.) Eben ſo irrig wird auf der folgenden Seite geſagt, daſs ſeit einigen Jahren die Robinſonaden gänzlich ausgeblieben wären. Im Gegentheil man hat uns deren von allen Arten zu geben verſucht. Originale, (der *ſchweizeriſche Robinſon* von Wyſs, *der berliniſche* von Julius von Voſs, nicht zu rechnen, daſs noch andere Romane deſſelben Vfs. in dieſs Gebiet hinüberſpielen,) Umarbeitungen, (die *Inquiraner*, vom Vf. der grauen Mappe) Fortſetzungen, (*Robinſons Colonie* von Hildebrand u. a.) und Ueberſetzungen. — Das S. 204 über *Benkowitz* gefällte Urtheil möchte einige Modificationen erleiden; Hr. *H.* ſcheint gerade nur ſeine unbedeutenden Schriften, zum Theil bloſse Compilationen, nicht aber die beſſern, (wir nennen hier: *Natalis*, oder die Schreckensſcene auf dem St. Gotthard) gekannt zu haben. Eben ſo wenig kann Rec. das ſehr ungünſtige Urtheil über *Klamer Schmidt* S. 241. gelten laſſen, unter deſſen Gedichten ſicherlich vieles iſt, was, mit Hr. *H.* zu reden, *lebt*. Manches lebt ſelbſt im Munde des Volkes und der Jugend. Uebrigens ſpricht unſer Vf. dieſes Urtheil nicht zuerſt aus, ſondern ſagt es andern nach, unter denen aber ſchwerlich auch nur ein Einziger die ſehr zerſtreuten Werke dieſes Dichters gehörig gekannt hat; bey Hrn. *H.* zumahl iſt uns dieſer Umſtand völlig gewiſs. — Intereſſant, wiewohl aus einer frühern Schrift des Vfs. wiederholt, iſt die ausführliche Apologie der Schikanederſchen Zauberflöte, nur daſs ſich hier, wie ſo oft, die Ironie der Vfs. mit einer gewiſsen behaglichen und ſelbſtgefälligen Breite giebt. — *Zſchockens Abällino* S. 247. machte die groſse Senſation, welche der Vf. ſchildert, nicht ſowohl als Schauſpiel, denn als Roman, in welcher Form er zuerſt erſchien. — Auffallend iſt es, daſs Hr. *H.*, der in dem groſsen Berlin lebt, nicht einmahl wegen der Exiſtenz einer Sammlung von *Overbecks* Gedichten (S. 296.) Gewiſsheit hatte, ſie iſt allerdings vorhanden. — Mit einer ſehr ausführlichen, wie uns bedünken will, nicht eben nothwendigen ſtrengen Rüge der aeſthetiſchen Jugendarbeiten *Bouterwecks* ſchlieſst die Reihe der hier gegebenen Urtheile. Hoffentlich wird dem Vf. unſere Kritik früh genug zukommen, um wenigſtens die hiſtoriſchen Unrichtigkeiten dieſes erſten Abdrucks bey einem zweyten zu verbeſſern.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Dürr: *Wanderungen in den Tempelhallen der Natur;* Blicke von dem Geſchöpfe zum Schöpfer. Belehrende Darſtellung des Neueſten und Schönſten, was deutſcher und ausländiſcher Forſchungsgeiſt in den geſammten Naturreichen entdeckt hat und täglich entdeckt. Von D. *Carl Lang*. *Erſter* Band. Ohne Jahrszahl (1808) X und 154 S. gr. 8. Mit XII Kpft. (2 Rthlr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch mehrere naturhiſtoriſche Bilderbücher bekannt gemacht hat, beweiſet auch in vorliegender Schrift eine warme Liebe für die Natur und eine gute Bekanntſchaft mit den Fortſchritten, die in den letzten Decennien im Felde der Naturgeſchichte gemacht ſind. Beſonders findet man die Entdeckungen der Herrn *Humboldt* und *Bonpland*, *Spallanzani*, *Cuvier*, *Daubenton*, und *Zimmermanns* Taſchenbuch der Reiſen ſorgſam benutzt. Auf *zwölf* Tafeln findet man in recht guten illuminirten Kupfern die Wachsholz-Palme von den Anden, die elektriſchen Fiſche und die vulkaniſchen Prennadillas aus Peru, die Darſtellung der liparíſchen Inſel *Stromboli* und des wahren Ibis der alten Aegyptier, einige Blätter aus dem Kräuterbuche der Unterwelt, den Belzebuth, einen Daumloſen Affen aus der Menagerie zu Paris und den *Myattic*, einen wilden Widder in Nordamerika, mikroſkopiſche Beluſtigungen an den Zellgeweben und Sauggefäſsen der Pflanzen, mit Bemerkungen über den verborgenen Bau der Gewächſe und über die Säfte, aus denen ſie ihre Lebenskraft ſchöpfen, endlich Fledermausphyſiognomien und eine Anſicht vom Schloſſe *Oberſtein* an der Nahe im ehemaligen Departement des Rheins und der Moſel. — Die Erzählungsart iſt nicht unintereſſant, nur der Stil bisweilen etwas zu geſucht und pretiös (was auch ſchon der Titel des Buchs andeutet.). Auch wäre wohl eine beſſere Auswahl und mehr innerer Zuſammenhang zwiſchen den verſchiedenen Gegenſtänden zu wünſchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. GIESSEN, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Volksschulen* von *Johann Ferdinand Schlez*, Grofsherzogl. Hessischem Kirchenrathe, Inspector und Oberprediger zu Schlitz. 1811. VIII u. 326 S. (12 Gr.) *Zweyte* durchaus verbesserte Auflage. 1814. VIII u. 341 S. 8. (12 Gr.)

2. *Ebend.* b. Ebend.: *Kleines Lesebuch für Volksschulen* zur Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls. 1811. 64 S. 8. (3 Gr.)

3. *Ebend.* b. Ebend.: *Der Kinderfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Landschulen.* Nach Friedrich Eberhard v. Rochow von *Joh. Ferd. Schlez* u. s. w. 1813. XII u. 196 S. 8. (6 Gr.)

Der würdige Vf. vorliegender Schriften, der sich schon durch seinen *Gregorius Schlaghart*, durch seine Sittenlehren in Beyspielen, durch *Lorenz Richards* Unterhaltungen mit seiner Schuljugend, durch die Briefmuster für das gemeine Leben, durch die gemeinnützige Naturgeschichte, durch den Volksfreund und die fliegenden Volksblätter als einen gewandten und denkenden Schriftsteller fürs Volk und für die Jugend bekannt gemacht hat, beweiset auch in diesen Schulschriften eine genaue Bekanntschaft mit den Bedürfnissen und der Sinnesart der städtischen und ländlichen Jugend, eine seltene Popularität, einen schönen Reichthum von Kenntnissen und einen richtigen Geschmack in der Auswahl der Lesestücke.

Der *Denkfreund* ist für niedere Stadtschulen bestimmt und soll zunächst das Denkvermögen der Jugend wecken, üben und stärken. Freylich ist die Verbindung eines Lehr- und Lesebuchs immer ein Uebelstand; da man aber in den Volksschulen nicht haushälterisch genug mit der Zeit umgehen kann, so darf man über die wissenschaftliche Bildung die fleifsige Uebung im Lesen nicht versäumen. Wir müssen dem Vf. das Zeugnifs geben, dafs er beide Zwecke recht gut verbunden und nicht nur in den *ersten* Abschnitt, welcher ausschliefslich der *Verbesserung des Lesetons* gewidmet ist, sondern auch in die übrigen wissenschaftlichen Abschnitte viel Leben und Empfindung zu legen gewufst hat. Der *zweyte* Abschnitt, *vom menschlichen Körper*, ist als das ABC der inneren Anschauung behandelt, wobey die leichteren Vorübungen der äufseren Anschauung vorausgesetzt sind. Die daraus erwachsene gröfsere Vollständigkeit und das Nöthige aus der Gesundheitslehre, welches mit eingeschaltet ist, haben dieses Kapitel bedeutender gemacht, als es gewöhnlich in solchen Lesebüchern zu geschehen pflegt. Die *dritte* Abtheilung, welche *Betrachtungen über die menschlichen Seelenkräfte*, als Anleitung zum rechten Gebrauch derselben enthält, wird einem denkenden Lehrer reichen Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen und fruchtbaren Verstandesübungen gegeben. Die eingewebten kleinen Geschichten machen alles anschaulicher und einleuchtender. Im *vierten* Abschnitt findet man die *Anfangsgründe der Naturbeschreibung oder Naturgeschichte* und zugleich eine systematische Uebersicht der Naturalien. Der Vf. hat wohl Recht mit der Behauptung, dafs man Ordnung und Zusammenhang in die Begriffe der Jugend zu bringen und ein Fachwerk aufstellen müsse, in das man das Zusammengehörige niederlegen könne. Doch halten wir die hier gewählte Eintheilung für zu künstlich und complicirt. Es hätte eine einfachere aufgestellt werden sollen, auch wenn sie weniger systematisch war. Der ganze Abschnitt hat dadurch etwas Trocknes und Steriles bekommen. Anziehender ist die *fünfte* Abtheilung, die auf drittehalb Bogen das *Gemeinnützigste aus der Naturlehre* enthält. Es ist löblich, dafs sich der Vf. bey den Erscheinungen, welche zu abergläubischen Begriffen vielfache Veranlassung geben, länger verweilt hat. „Am meisten wird man — sagt der Vf. in der Vorrede zur ersten Ausgabe an der geographischen Hälfte der *sechsten* Abtheilung, welche eine kurze *Uebersicht des Weltgebäudes und besonders der Erde* giebt, zu tadeln finden. Voraussehend, dafs der beschränkte Umfang des Buches keine nur nothdürftig genügende Erdbeschreibung fassen würde, war ich anfangs entschlossen, durchaus nur summarisch zu verfahren. Erst da die Presse schon den sechsten Abschnitt vernehmen sollte, bemerkte ich, dafs durch sparsamen Druck mehr Raum gewonnen war, als ich vermuthet hatte. Dies erzeugte den späten Entschlufs, über Deutschland etwas mehr zu sagen." Die neue Auflage hat vieles bedeutend verbessert, doch ist wegen noch anderer durch die Zeitumstände hervorgebrachter Veränderungen bald eine noch neuere zu wünschen. Statt der in den meisten Volksschul-

schul-Lesebüchern vorkommenden Geschichte der alten Deutschen, hat Hr. S. im *siebenten* Abschnitte blos den in religiöser und politischer Hinsicht merkwürdigsten Zeitraum, nämlich die Geschichte des *Bonifacius* und die Ausbreitung der christlichen Religion in Deutschland bis auf Karl den Grosen. Eine kurze Biographie von *Herrmann*, *Wittekind*, *Karl dem Grosen*, *Heinrich dem Vogler*, *Bruno*, Erzbischof von Cöln, *Rudolph von Habsburg*, *Wilibald Pirkheimer*, *Eberhard von Würtemberg*, *Ulrich von Hutten*, *Franz von Sickingen*, *Luther*, *Melanchthon* und anderen deutschen Männern würde unsers Erachtens hier mehr an ihrer Stelle gewesen seyn. — Der Vf. hatte es sich zum Gesetz gemacht, nichts von fremder Hand aufzunehmen und dadurch ist freylich die Einheit und der innere Zusammenhang, der gewöhnlich bey Compilationen verloren geht, sehr gefördert. Ueberhaupt gebührt dem Fleisse und der sorgfältigen Bearbeitung des Ganzen Lob und Beyfall.

Die *zweyte* kleine Schrift ist ein besonderer Abdruck des *ersten* Abschnitts vom Denkfreunde, und hat, wenn wir nicht irren, schon eine zweyte Auflage erlebt. Sie enthält kleine Erzählungen, Gespräche und Anekdoten, die den fragenden, den drohenden, spottenden, muthvollen, ängstlichen und zürnenden Ton besonders bezeichnen und zu einem ausdrucksvollen Lesen vorzüglich geeignet sind. Mehrere dieser Erzählungen standen schon in des Verfassers Bilderfibel und in seinen kleinen romantischen Volksschriften.

Die *dritte* Schrift ist zu einem Lesebuche für Landschulen bestimmt und macht ein würdiges Seitenstück zum Denkfreunde aus. Der *Rochowesche* Kinderfreund ist dabey zum Grunde gelegt. Schon im Jahre 1789 gab der Vf. eine provinzialisirte Auflage dieses nützlichen Schulbuchs für Oberdeutschland und im Jahre 1804 namentlich für die würzburgschen Schulen heraus. Doch vermisste er in demselben die nöthige Stufenfolge vom Leichteren zum Schwereren, sachliche Zusammenstellung verwandter Materien und manches Wissenschaftliche, das nach den Anforderungen unserer Zeit beym Elementarunterricht jetzt nicht mehr mit Stillschweigen übergangen werden darf. Diesem Mangel hat er durch eine ganz veränderte Folge der alten und durch Einschaltung vieler neuen Lesestücke abzuhelfen gesucht. Die erstere Hälfte des Buchs ist für die untere Ordnung der Leseschüler bestimmt und besonders auf Schärfung des sittlichen Gefühls berechnet. Die letztere Hälfte für die reiferen Schüler enthält, ausser dem Diätetischen, Oekonomischen und Physikalischen, was aus dem *Rochow*schen Kinderfreunde hieher gezogen worden ist, eine gedrängte Darstellung der thierischen und geistigen Natur des Menschen, eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte und Erdbeschreibung nebst dem Interessantesten aus der Himmelskunde — natürlich alles nur sehr kurz und in leichten Umrissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in Comm. b. Gebhard u. Körber: *Rosen und Dornen für das Jahr* 1813. Mit den fortlaufenden Seitenzahlen 321 — 470. 8. (12 Gr.)

Mit diesem *dritten* Hefte oder Jahrgange hat der Herausgeber seine Zeitschrift, deren beide erste Stücke wir in der A. L. Z. 1813 Num. 221 anzeigten, geschlossen. Den Grund hiervon giebt er so an: „Da diese Schrift nur für den Ungelehrten, für den, der an Gott und Religion irre werden will, geschrieben worden; so ist in diesen drey Bändchen *alles dasjenige* gesagt, was den Menschen *für alle Zeiten belehren* und *beruhigen* soll." Obgleich der Herausgeber (ein Bücherverleiher zu Frankfurt am Mayn) aus einigen Gründen, und besonders wegen des sichtbar werdenden guten Willens allerdings eine schonende Beurtheilung verdient: so wünschen wir doch, dass ihn seine Umstände der fernern Nothwendigkeit zu Schriftstellern, entheben möchten, da theils mit Compilationen der Welt an sich nicht viel gedient ist, theils die gegenwärtige, ob sie gleich manches Gute darbietet, doch nach Plan und Inhalt mangelhaft ist. Ueber die Frage: *was ist gemein, was ist niedrig?* raisonnirt der Vf. z. B. folgendermaasen: „Gemein ist *alles*, was nicht zu dem *Geiste* spricht, und kein anderes, als ein *sinnliches* Interesse erregt. „Ein gemeiner Mensch wird das Edle nicht empfinden, und selbst das Edle gemein behandeln (?), so wie im Gegentheil ein edler Geist nichts Gemeines hat, sondern selbst das Gemeine zu veredeln weiss." (Richtig! solche Bestimmungen sind leicht zu machen. Aber man untersuche einmal, in welcher Verbindung sie mit der eben gegebenen Definition stehen.) Weiter hin behauptet der Vf.: „das *Niedrige* bezeichnet immer etwas *Grobes und Pöbelhaftes*. (Dann dürfte man wohl an Höfen und in der sogenannten feinen Welt nichts Niedriges suchen,) u. s. f. An einer Stelle erklärt er seinen Lesern, was *Carthago*, *Syrakus* u. s. f. gewesen sey, ein ander mahl kommen Namen wie: *Taurus*, *Tänarus*, ja sogar eine unbekannte und im Druckfehlerverzeichniss vergebens gesuchte Insel Creda (wahrscheinlich Creta oder Candia) ohne Erklärung vor. In dem Aufsatz: *Warnung und Belehrung für Bücherleser* überlässt er sich ganz einem strengen Amtseifer und trägt kein Bedenken zu behaupten: Personen, die mit der Romanenwelt bekannt sind, werden sich von keinem, noch so gut geschriebenen Roman, dessen Inhalt aus der *Sphäre der Wirklichkeit* geht, (dort also ist allein das Heil zu finden?) irre führen lassen, sondern (ihn) für das halten, was er ist: *für zusammengeraffte Ideen eines gewinnsüchtigen, müssigen Schriftstellers*. Einige Seiten nachher sagt er von gewissen Romanen: sie versetzen in eine *idealische* Stimmung, die dem, der (den) die Wirklichkeit immer in ihr Gemeines hinab zu ziehen sucht, nicht *anders* als *wohlthätig* seyn kann." Man sieht, der Vf. ist mit sich selbst, leider auch mit der

der Grammatik nicht einig. Wir bemerken noch, dafs er diefen drey Heften einen zweyten Titel gegeben hat, nämlich:

Haus-Philofophie. Ein Handbuch für alle, welche ihr Herz veredeln und ihr Lebensdafeyn (?) froh genieffen wollen. In *drey* Bändchen. 8.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. SULZBACH, b. Seidel: *Chriftkatholifches Erbauungs- und Andachtsbuch zur allgemeinen häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung. Erfter* Theil, die kürzere Gefchichte des Meffias Jefus. Aus den Evangelien, der Apoftelgefchichte und alten Kirchengefchichten betrachtet. Ein Lefebuch für fromme Familien herausgegeben von *Phil. Reinweller*, Hülfspriefter in der St. Anna Vorftadt zu München. 1814. 264 S. 8. (43 Xr.)

2. MÜNCHEN, b. Lentner: *J. M. Sailers chriftliche Reden von der Vereinigung des Menfchen mit Gott.* Zugabe zum Heiligthum der Menfchheit. 1814. 101 S. 8. (24 Xr.)

Der weitläuftige Titel von Num. 1. macht eine weitere Anzeige des Plans, Inhalts und Endzwecks der Schrift felbft überflüffig. Wie dort bey unnöthiger Breite doch nicht gröfsere Beftimmtheit erreicht und das nöthige ausgelaffen ift, fo ift es auch hier; in breiter Gefchwätzigkeit flieffst der Strom der Erzählung ohne die Tiefe einer genauern Forfchung oder neuen Darftellung dahin und oft ift der Vf. in feinen Angaben felbft nicht mit fich einig, wie z. B. gleich beym Anfang der Inhalt fagt, dafs der „Eingang *von dem Evangeliften Lucas*" gemacht werde und im Buch felbft es dagegen heifst: „Eingang *nach dem Evangeliften Lucas* I. 1. Ohne weitere Erklärung gebraucht Hr. *R.* nämlich den Anfang des Evangeliften Lucas ftatt einer Vorrede und fängt dann ffeine Erzählung mit der kürzern Gefchichte Johannes des Täufers an, webt in diefelbe aber fchon auch die des Lebens Jefu bis zu Johannes Enthauptung ein. Wenn es dabey nun im zweyten Abfchnitt heifst: Jefus taufte in Judea, fo wird man fchon aus diefer Ausgabe unfer Urtheil beftätigt finden. Doch findet fich weniger aus der Tradition, als zuerwarten war, da fich der Vf. durch Benutzung der alten Kirchengefchichte diefe Freyheit felbft vorbehalten hatte.

Nachdem „der Vorlauf der Gefchichte des Leidens bis zu der wirklichen Leidens- und Todesgefchichte Jefu" S. 127 befchloffen worden, folgen Vorftellungen der Leidens und Todesgefchichte Jefu in fieben Betrachtungen; und die Auferftehung und Himmelfahrt mit der Gefchichte der Apoftel wird in weitern Betrachtungen bis zu Paulus Gefangenfchaft ausgeführt, ohne dafs fich ein beftimmteres Unterfcheidungsmerkmal zwifchen den Betrachtungen und dem, was Gefchichte heifst, ergäbe. Doch bey der gewöhnlichen Unbekanntfchaft des katholifchen Volks mit der Bibel mag jeder Beytrag, ihren Inhalt zu verbreiten, mit Dank angenommen werden, wenn fich nur keine dem Wefen der Religion felbft nachtheilige Vorftellungen dabey eingefchlichen haben, was bey der vorliegenden Schrift auch der Fall nicht ift.

Nr. 2. dürfen wir bey den Lefern der A. L. Z. gleichfam fchon als bekannt einführen, da wir bey Gelegenheit der zahlreichen Schriften Hrn. S. deren Geift fchon genauer zu charakterifiren fuchten und auch befonders in Nr. 79. der Erg. Bl. 1810. von dem *Heiligthum der Menfchheit* eine ausführlichere Anzeige lieferten. Wenn wir alfo nun hinzufügen, dafs fich auch in diefen chriftlichen Reden derfelbe Geift, diefelben Vollkommenheiten und Mängeln zeigen: fo glauben wir uns einer weitern Anzeige überheben und nur die darin abgehandelten Gegenftände anführen zu dürfen. Die erfte Rede enthält nämlich das Wort Jefu vom Reiche Gottes. II. Was die Vereinigung des Menfchen mit Gott fey. III. Wie die Vereinigung des Menfchen mit Gott angefangen, fortgefetzt und vollendet werde. IV. Dafs in der wichtigften Angelegenheit die wenigften Menfchen beym rechten Anfang anfangen. V. und VI. Von der Unentbehrlichkeit eines wahrhaft göttlichen Ernftes. VII. Dafs die Vereinigung des Menfchen mit Gott eine Lehre Chrifti und der Mittelpunkt derfelben fey. VIII. Von dem gültigen Prüfftein, woran fie erkannt werden kann.

LINZ, b. Haslinger: *Kurze Volkspredigten* zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre auf die Sonn- und Feftage des katholifchen Kirchenjahres. Von *Joseph Valentin Paur*, wirkl. Conffft. Rathe, Schuldiftrikts-Aufleher und Pfarrer zu Goifern. 1814. *Erfte* Jahreshälfte 324 S. *Zweyte* Jahrshälfte, mit einem Anhange von fechs Faftenpredigten. 322 S. 8. (4 Fl. 12 Xr.)

Unter den vielen, jetzt auch im katholifchen Deutfchland erfcheinenden Predigten entfprechen die hier anzuzeigenden der durch den Titel erregten Erwartung wirklich auf vorzügliche Art. Der Vf. hat das Bedürfnifs des Volks im Auge behalten um durch richtige und eindringende Darftellung der Glaubens- und Sittenlehre wahre Frömmigkeit und Sittlichkeit unter demfelben zu befördern, daher fie den Titel *Volkspredigten* mit Recht verdienen. Ohne in feinem Tone, wie diefes bey einem folchen Beftreben fo leicht zu gefchehen pflegt, ins gemeine und niedrige zu verfallen, weifs er doch immer die mannigfaltigen Verhältniffe, Fehler und Vorurtheile auf eine fo treffende Weife darzuftellen, dafs er feines Zweckes nicht verfehlen kann. Eine genaue und regelmäfsige Eintheilung findet fich zwar nicht, doch herrfcht durchaus ein heller Geift und für das höhere erwärmter Sinn, der fich ungeziert und beftimmt ausdrückt und felbft nicht verfchmäht

ein

ein kräftiges und ermunterndes Wort auch von Bekennern einer andern Kirche aufzunehmen, wie sich wirklich Stellen von Lavater und andern selbst namentlich angeführt finden. Da des Vf. Ansicht und Bestreben schon aus den Gegenständen erkannt werden kann, welche er abhandelt, so setzen wir nur noch den Inhalt einiger Predigten her um diejenigen, welche dergleichen zur häuslichen Andacht in Familien zu empfehlen haben, zu überzeugen, dass sie hier nicht vergeblich suchen, worauf es dabey ankommt. Der Vf. sagt nämlich: Am Fest der Empfängniss Mariä: Sind wir nicht unbefleckt; so müsse es doch unser aller Sorge seyn, dass der Mängel und Flecken an uns immer weniger werden. Am Fest der Reinigung Mariä. Wer im Geringen treu ist, der ist es auch im Grossen. Am Fest der Verkündigung Mariä wird Grund und Wesen der Religion mit Kraft und Nachdruck dargestellt. Am Pfingstsonntag. Die erhaltenen Aufträge auszuführen, wurden die Jünger durch die Empfahung des heiligen Geistes in den Stand gesetzt. Am Pfingstmontag. Wer ist ein Ungläubiger? (mit einleuchtender Belehrung über die gewöhnlichen dabey vorwaltenden Vorurtheile beantwortet.) Am zweyten Sonntag nach Pfingsten: Was Gott vereinigt wissen will, soll auch der Mensch nicht trennen wollen. (In Beziehung auf das dem Menschen auch von Gott zum Bedürfniss gemachte Irdische und dessen rechtmässige Vereinigung mit dem Himmlischen.) Am neunten Sonntag nach Pfingsten: Wie Hintansetzung, Verachtung der Religion immer auch den Verfall des häuslichen Wohlstandes nach sich ziehe. Am Kirchweihfest. Unser Gottesdienst in der Kirche die kräftigste Aufforderung zu unserer Heiligung. u. s. w.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli und Comp.: *Meine Bibel. Ein Gesang.* Freunden der Bibelanstalten gewidmet von *Joh. Jac. Hess.* *Erste* Hälfte. *Altes Testament.* 1815. VIII u. 51 S. 8.

„Unter die angenehmsten Erinnerungen in dem menschlichen Leben, sagt der ehrwürdige Vf., ein Greis von 74 Jahren, gehört das Andenken an die ersten reinen Eindrücke, welche das Lesen der heiligen Schriften auf die noch unbefangene jugendliche Seelen machte; selbst noch für das höhere Alter hat diese Rückerinnerung etwas ungemein Anziehendes, zumal, wenn sie durch etwas veranlasst wurde, das schon an sich mit der Gemüthsstimmung sympathisirt, die man bey herannahendem Abschiede aus der Zeitlichkeit vorzüglich gerne in sich unterhält und befestigt." Eine solche Veranlassung war für ihn die Entstehung so vieler *Bibelgesellschaften*, und die dadurch in allen Erdtheilen beförderte Verbreitung dieses heiligen Buchs. Erfreut dadurch, versetzte er sich gern in jene Zeit zurück, da er als Knabe schon, dann als Jüngling, und hernach in reifern Jahren mit frommen Gefühlen in der Bibel las. So entstand dieß *Bibellied*, bey dessen Dichtung es ihm nur um Wiederaufregung des ersten Eindrucks zu thun war, er dachte sich dazu Leser, bey denen man nur gewisse Hauptumstände der wichtigsten Auftritte *berühren* dürfte, um sie an das zu erinnern, was dieselben Empfindsames und für Geist und Herz Fruchtbares haben, und strebte deswegen nach der möglichsten Simplicität, vermied auch alles künstliche Ausmalen; doch nahm er auf denjenigen *Zusammenhang des Ganzen* Rücksicht, auf welchen er in seinen Schriften sehr oft aufmerksam machte. Da sich nun der Vf. auf eine so anspruchlose Weise über dieß Bibellied erklärt, so würde Rec. es für unbillig halten, auf Härten, auf ungleiche und zum Theil unrichtige Betonungen einzelner Wörter, auf Abweichungen von dem einmal gewählten Sylbenmaasse, auf prosaische Stellen und andre Mängel, die der Kunstrichter vielleicht an diesem Liede wahrnehmen mag, hinzuweisen. Gewiss wird auch dieses neueste Erzeugniss der Geistesthätigkeit des Vf., der den grösten Theil seines Lebens auf das Bibelforschen gewandt hat, der grosen Anzahl seiner Verehrer willkommen seyn, und sie werden es dankbar zu den *Liedern zur Ehre unsers Herrn* legen, deren *zweyte Ausgabe* Rec. in den Ergänz. Bl. 1814. Num. 58. angezeigt hat.

NEUE AUFLAGE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen, besonders für Unstudierte;* oder kurze und deutliche Erklärung der, in mündlichen Unterhaltungen und in schriftlichen Aufsätzen gebräuchlichsten Redensarten, Ausdrücke und Kunstworte, in alphabetischer Ordnung. Mit einem Verzeichnisse der Worte, welche anders ausgesprochen als geschrieben werden, und mit einer Erklärung der gewöhnlichsten Abbreviaturen. — Von *Johann Ferdinand Roth*, Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Band. A — L. 1805. VIII u. 718 S. *Zweyter* Band. M — Z. 1806. 614 S. 8. (3 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Num. 143.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft, und der bürgerlichen Haushaltung für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen:* herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbſtädt*, Kön. Preuſs. geheimen Rathe u. ſ. w. *Zehnter* Band, mit zwey Kupfert. 1812. 384 S. *Eilfter* Band mit zwey Kupfert. 1812. 384 S. *Zwölfter* Bd. 1812. 384 S. 8. (Jeder Band 2 Thlr. 16 Gr.).

Der *zehnte Band* dieſes nützlichen Journals hebt im *erſten* Hefte an mit: 1) *der Syrup aus Pflaumen und aus Moorrüben, von Crome.* Ein Scheffel reifer *Pflaumen* giebt wenigſtens 10 Pf. Syrup, welcher höchſtens 3 Gr. koſtet, und den Zuckerſyrup recht gut erſetzt. Aus dem Scheffel *Moorrüben* erhält man vier Pf. recht guten reinen Syrup, der 3 Gr. koſtet. Ein Morgen Land kann 70 Scheffel der Moorrüben tragen. 2) *Neu-Spaniens Handel und Manufacturen*, nach *Humbold:* man kann das das Product derſelben zu 7 — 8 Millionen anſchlagen. 3) *Gegenwärtiger Zuſtand von Mexico*, durch den Ackerbau erhält man vorzüglich Piſang, die Maniocwurzel, die Getreidearten und die Patatos. Die Agave, das Zuckerrohr, Baumwolle, Taback. Der Bergbau liefert jährlich 3200 Pf. Gold, 1,074000 Pf. Silber, und ſcheint ſich von Jahr zu Jahr zu vermehren. 4) *Entdeckung einer roſinfarbenen Säure im Harne*: nach *Prouſt*. Sie iſt eine Verbindung der Harnſäure mit einer rothfärbenden Materie, welche in einer Säure beſteht, deren Eigenſchaften ſie mehr den vegetabiliſchen, als thieriſchen Subſtanzen nähert. Er fand auch zuweilen im Harne eine ungebundene Eſſig-, ſo wie eine freye Phosphorſäure. 5) *Der Harn der Strauſse*, nach *Vauquelin*. Er enthält *Harnſäure*, ſchwefelſaures Kali und ſchwefelſauren Kalk, Salmiak, eine animaliſche und öligte Subſtanz, phosphorſauren Kalk. Auch bey Hühnern, Turteltauben, den fleiſchfreſſenden Thieren findet ſich Harnſäure. 6) *Der Roggen der Barben, als* (beſtätigte) *ſchädliche Speiſe*, nach *Crevelt*. 7) *Schädlichkeit der Muſcheln*, von *Crevelt*. Die mitgekochte weiſsgebliebene Zwiebel iſt keinesweges ein Bürge ihrer Unſchädlichkeit. 8) *Gröſse des Kometen* von 1811, von *Lamberti*. Seine ſcheinbare Maſſe übertrifft die vereinigte Gröſse aller unſerer ſämmtlichen Planeten. 9) *Der unverbrennliche Latour*, nach *Nürnberger*. Sein Arkanum gegen die Wirkung der Hitze wird nicht angezeigt. 10) *Wie viel gehört Garn zu einer beſtimmten Quantität Leinwand?* 11) *Ueber die alte und neue Lohgerberey*, von *Dauſcher*. In der Hauptſache ſtimmt er mit Hrn. H. Schriften über dieſen Gegenſtand überein. Er gerbt Kalbfelle in 4, Schmalleder in 6 Wochen, Sohlleder in 2 — 3 Monaten; und zu jeder Jahreszeit bearbeitet er wöchentlich 400 verſchiedene Felle ohne irgend ausländiſche Zuthaten; und ſie haben die beſte Güte. 12) *Der Etagen-Backofen* von *Voſs*. Unterhalb wird grobes, in der mittlern Abtheilung feines Brod und oberhalb Früchte getrocknet. Noch ein zweyter Ofen wird angegeben, in welchem man ohne Unterbrechung backen kann. Die beſchriebenen Angaben ſcheinen ſehr ausführbar zu ſeyn, und vielen Vortheil zu verſprechen. 13) *Die Verfertigung des Zuckers aus Buchweizen, und andern Mehlarten;* nach *Kirchhof*. 14) *Preisaufgaben der K. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin.*

Zweytes Heft. 15) *Ueber die Bewirthſchaftung der kleinen Torfmoore von W. Matthias.* In dieſer Fortſetzung der unlängſt angefangenen Abhandlung wird von den Grünlandsmoore auf eine ähnliche Weiſe gehandelt, wie von den Hochmooren, und alles mit genauen Berechnungen (ſelbſt höherer Art) belegt. 16) *Bey den Belagerungen von Mainz und Danzig erſchienen preuſsiſche und franzöſiſche Kanonen*, als *pneumatiſche Feuerzeuge*, von L. v. *Voſs*. Beide Male flog eine Kugel aus der Feſtung in die Mündung der gegenſeitigen Kanone, und entzündete die Ladung, welches der Compreſſion der Luft im Rohre mit vielem Anſchein zugeſchrieben wird. 17) *Der Neanderſche Milchmeſſer, in Bezug auf die Landwirthſchaft;* von *Voſs*. 18) *Einfache Vorrichtung mit einer gleichen Quantität Waſſer die Hälfte mehr Schiffe durch die Canäle zu ſchleuſen*, von *Voſs*. Man ſoll zur Seite der Schleuſen-Kammer ein Baſſin ausgraben, deſſen Fläche der Fläche der Schleuſen-Kammer gleich, deſſen Tiefe aber etwas geringer iſt: man verbindet beide durch 2, mit Schützen verſehene, Abzugsröhren. 19) *Auf welche Art könnten in Holland und Oſtfriesland, auch Waſſermühlen angelegt werden?* von *Voſs*. 20) *Ueber den rechten Gebrauch des Kalks zum Mauren*, von *Schuſter*. Man wiegt ein, mit dem zu verbrauchenden Sande genau gefülltes Gefäſs, und gieſst her-

hernach so viel Wasser darauf, dass er damit völlig getränkt ist, und wiegt es wieder. Hieraus berechnet man, wie viel Zwischenräume sich in dem gemessenen Sande befinden; diese Zwischenräume zieht man vom Sandgewichte ab, und setzt dem Ueberbleibsel den dritten Theil des frischgelöschten Kalkes zu, um den besten Mörtel zu bilden. Aber auch vom besten Mörtel darf man nicht zu viel und zu wenig nehmen: weshalb hier auch die Menge desselben zu einer Feldstein- und Backstein-Mauer angegeben wird. Ueberhaupt enthält dieser Aufsatz viele, beym Mauren wichtige Bemerkungen. 21) *Nachricht über die von mir verfertigten Alcoholometer*, von *Meissner*. Sie sind nach der Richterschen Angabe: da jedoch die Glasröhren nie völlig cylindrisch, sondern etwas konisch sind; so muss jeder Alcoholometer, nicht nach gleichen Abständen mit einander gradirt werden, sondern jeder nach individuellen wirklichen Versuchen. Die beygefügte Tabelle erleichtert den Gebrauch. 22) *Widerlegung einiger Einwürfe, die sich bis jetzt gegen meine Sandwagen gefunden haben*, von *Meissner*. Die Einwürfe sind mit Gründlichkeit gehoben. 23) *Anweisung zum Gebrauch des Schwere-, oder Dichtigkeits-Messers;* von *Meissner*. 24) *Der jüngere Comet vom J.* 1811, von *Lamberti*. 25) *Verzeichniss von Instrumenten zum chemischen und technischen Gebrauche, nebst Preisen*, von *Sattig* in Glogau. Es sind Alcoholometer, Bierwagen, Areometer, dieselben mit veränderlichem Gewichte, Thermometer mit Queckssilber, auch mit Weingeiste; ausserdem noch verschiedene andre physikalische Instrumente.

Dritte's Heft. 26) *Ueber die Bewirthschaftung der kleinen Torfmoore*, von *W. Matthias*. Dies ist der Schluss der beiden trefflichen Aufsätze, welche nach Rec. Dafürhalten, diesen Gegenstand erschöpfen, und welche zu befolgen bey dergleichen Anstalten vom grössten Nutzen seyn müssen. 27) *Noch ein Wort für den Dampfdestillirapparat*, von *Lamperti*. Man wendet gegen diesen Apparat, zufolge *Watt's* Versuchen ein, dass zum Sieden des Wassers nur 80° R. erfordert werde, dagegen die Verdampfung desselben 419° R. binde; folglich 5¼mal mehr Brennmaterial erfordert werde. Hr. L. zeigt umständlich und gründlich, dass dieser Einwurf nur scheinbar sey, und vielmehr im Ganzen betrachtet, der Vortheil der Anstalt sehr gross sey und bleibe. Nach Rec. Ansicht lässt sich der Einwurf sehr kurz beantworten. *Watt* hat ganz recht, dass zum Kochen und zum Verdampfen, (bloss für sich betrachtet, und ohne Folgen,) zum letzten 5½mal mehr Brennstoff erfordert werde als zum Kochen: allein bey der Anstalt selbst, geht ja jener Dampf mit seiner grossen Menge latenter Wärme nicht verloren; sondern der Dampf (dessen Ausdehnung *L.* zu 1789 berechnet,) setzt alle seine latente Wärme wieder an die kältere Flüssigkeit ab, wenn er selbst aus dem Dampfzustand in den Zustand der Flüssigkeit zurückkehrt. Dagegen wird aller Wärmestoff hier erspart, der sonst theils als strahlende Wärme, theils auf andre Weise beym gewöhnlichen Destilliren verloren geht. 28) *Ueber Latours Experimente, die Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers in höherer Temperatur betreffend*, von *Nürnberger*. Es sey *N.* und andern gelungen, ihre Hände unbeschädigt in schmelzendes Bley zu tauchen, nachdem solche mit dem Arcano befeuchtet worden Schwefelsäure wende *L.* gar nicht an. Die Wahrheit dieser Aussagen mit Recht vorausgesetzt, bleibt es immer sehr zu wünschen, dass das Geheimniss bekannt gemacht werden möge. 29) *Ueber die Aschenauslaugungen bey den Pottaschensiedereyen, und die vortheilhafte Anwendung der Gradirung durch Luft und Sonne zur Concentrirung der Pottaschenlauge*, von *Senff*, d. j. bey der Auslaugung der Asche möge wohl etwas zugesetzter frischer Kalk nützlich seyn; aber bey der gewöhnlichen Lauge bleibe in der Asche wenigstens ½, nach *Macquer* sogar die Hälfte Pottasche zurück. Diese zu erhalten, müsste mehr Wasser angewandt werden, welches dann aber wieder viel Brennmaterial zum Versieden erfordert. Daher müsse die schwache Lauge durch eine Dorn-Gradirung erhöhet werden, und den Vortheil davon erfuhr S. durch angestellte Versuche, die hier genau beschrieben werden. 30) *Ueber den unverbrennlichen Latour*, vom Hrn. H. *Hay*, ein ähnlicher Künstler, machte dieselben Versuche auch, als *Latour*, und erklärte einen Theil der Kunststücke für Thatsachen, andre für Täuschungen; sein Geheimniss bestehe in einer Vermischung von Schwefelsäure und Alaun. Professor *Sementini*, der einen Unverbrennlichen handeln sah, machte vieles nach. Seine Haut wurde durch Schwefelsäure und Alaun unempfindlich, noch mehr wenn er sie hernach mit harter Seife rieb; so dass er vom glühenden Eisen keine Empfindung hatte. Rieb er seine Zunge mit Schwefelsäure ein, bestreute sie mit Zucker, und rieb er sie dann mit Seife ein, so konnte er auf ihr ein rothglühendes Eisen, auch siedendes Oel ohne Beschädigung vertragen, worauf es bald in der Temperatur so vermindert wurde, dass man solches ohne Nachtheil verschlucken konnte. 31. *Lackirung des Leders. Schwarz;* durch Kienruss mit Leinölfirniss, und hernach Kienruss mit Copalfirniss. *Weiss*: erst Bleyweiss, mit Firniss, hernach Kremserweiss, mit Copalfirniss. *Roth;* mit Kugellack und Terpentinöl; hernach mit demselben und Copalf. *Blau.* Die Grundlage ist ein weisser Grund mit Oelf. hernach Berliner Blau mit Kopalf. *Grün;* destillirter Grünspan mit Kremserweiss u. s. w. *Gelb;* das weisse Leder wird mit einer Brühe, aus Gelbholz, Kali-Lauge, Cochenille und Alaun zubereitet und nach dem Färben der Kopalfarbe aufgetragen. *Lederfarben.* Die Grundfarbe ist, von Ocher, Bleyweiss, und Oelfirniss. Zuletzt giebt man einen Zusatz von Casseler Gelb mit Kopalfirniss.

Viertes Heft. 32) *Die Zubereitung des Syrups und des Zuckers aus Stärke.* Sie ist nach eigenen Erfahrungen des Hrn. H. angegeben; 5 Pf. gaben 5½ – 5⅝ Syrup oder 4½ Pf. festen Zucker, der aber nur, bey doppeltem Gewicht, dem Rohrzucker gleich

gleich kostete. Das Pf Stärkezucker würde 3 Ggr. 3 Pfennige kosten. 33) *Historische und chronologische Bemerkungen über die zuckerartigen Substanzen* von *Parmentier*. 34) *Anwendung der eingeschlossenen Luft, als eines schlechten Wärmeleiters bey Backöfen*, von *Bodde*. Man schlage um einen Backofen nebst seinem Herde, im Abstande von 2 — 3 Zoll, ein zweytes Gewölbe. 35) *Anwendung alter Mauersteine Brocken (vermittelst Gypsgusses) zu Mauersteine Quadern (für innere Winde)* von *Senff* d. j. Der Bau mit denselben hat die gehörige Stärke und Güte; und der Unterschied der Kosten einer Cubik-Ruthe von Mauerziegeln, und einer gleichen von Mauersteine-Quadern beläuft sich auf 21 Thlr. 9 Ggr. 36) *Ueber den Schnee*, von *Swinderen*. Er wird nach seinen physischen Eigenschaften, besonders seinem vielen Sauerstoff (?) erwogen. 37) *Fabrik von chemischen Feuerzeugen*, von *Wagenmann*. 38) *Wer ist der Erfinder der Kunst, Stärke in Zucker zu verwandeln?* H. R. *Wuttig* scheint die Entdeckung, der Zeit nach, früher gemacht zu haben, als Hr. *Kirchhof*, dieser kann aber, ohne jene zu kennen, sie auch von selbst gemacht haben. 39) *Fortschritte der Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben in Deutschland*. Es giebt sieben Fabriken desselben im Grossen von *Koppy*, *Megern*, *Dobschütz*, *Grauvogel* und drey in Magdeburg; besonders die von *Placke*, der sich auch zum öffentlichen Lehrer dieser Anstalt erbietet; welche er selbst aber von *Hammer* und *Lange* daselbst erlernt hat. 40) *Der Zucker, aus Stärke, und der Kaffee aus Kastanien*, nach *Lampadius*. Den Zucker bereitet er nach der bekannten Weise; nur dass er das Wasser in einem hölzernen Fasse durch siedende Wasserdämpfe ins Kochen bringt. (Das Wasser kann durch Dämpfe, bis zu 74° — 76° R. erhitzt werden, es kann aber nicht bis zum Kochen gebracht werden.) Der Kaffee besteht aus 1 Pf. getrockneter Runkelrüben, welche mit $\frac{1}{4}$ Provenzeröl getränkt werden, zu welchen 2 Loth der getrockneten Kastanien gesetzt und in der Kaffeetrommel geröstet werden. 41) *Die Italienischen Käsesorten* (Strachino, Fromaggio, Mascarponi). 42) *Die peruvianischen Kartoffeln*. Aus eigner Erfahrung bestätigt Hr. *Senff* d. j. die Vorzüglichkeit derselben. 43) *Das Mehl vom Mais, und seine Nützlichkeit, als diätetisches Mittel*. 44) *Das Beschneiden der Obstbäume nach mehr als vierzigjähriger eigner Erfahrung*. Die Angaben scheinen nicht blofs auf Erfahrungen, sondern auch auf angemessenen Kenntnissen zu beruhen, ob sie gleich ihrer Natur nach, nicht unbekannt sind: aber eben das Detail, was dem Aufsatze seinen Werth giebt, verstattet keine kurzgefasste Anzeige.

Eilfter Band: Erstes Heft. 1. *Eine neue Art von Barometern;* vorgeschlagen von *Buquoy*. Dieses Barometer besteht aus zwey Kolben, einem grossen, und einem viel kleinern, welche genau an einander schliefsen, und von einem Cylinder umgeben sind. Man zieht beide Stempel bis zu einer gewissen Höhe hinaus, und beschwert den kleinen mit so viel Gewicht, bis der Widerstand der Luft bey dem kleinen Stempel überwunden ist; und aus diesem Gewichte schliefst man auf den Druck der Luftsäule, den sie auf eine Queckfilbersäule im Barometer verrichten würde u. s. w. Gröfsere Deutlichkeit wird die Ansicht der Figur geben. Rec. wagt nicht, ohne Versuche etwas über die Brauchbarkeit dieses neuen nicht zerbrechlichen Barometers zu sagen: auf alle Weise ist jedoch die Art der Vorrichtung sehr complicirt. 2) *Bereitung eines dauerhaften Firnisses zur Verwahrung des Eisens gegen Rost:* nach *Lampadius*. Zu einer Unze von zerriebenem Reifsbley setzt man 4 Unzen Bleyvitriol, 1 Unze Zinkvitriol und 1 Pfund Leinölfirnifs. 3) *Nachtrag zu Latours Unverbrennlichkeit*, von *Nürnberger*. Er versetzt den *Borax* mit gleichen Theilen eines Mittelsalzes, welche er in destilljrtem Weineffig auflöst. 4) *Vergleichung des Samens der gelben Wasserschwertlilie, mit dem Kaffee*, nach *Bouillou la Grange*. Einiger Verschiedenheit der beiden Substanzen ungeachtet, zieht *B.* jenen Samen den Cichorien und den Getreidearten vor; besonders wenn man ihn mit gleichen Theilen Kaffee versetzt. 5) *Neues Verfahren in der Ungarischen Lederbereitung und der Weifsgerberey*, nach *Curaudau*. Statt des Kochsalzes und Alauns, setzte er zu 100 Theilen Wasser 10 Kochsalz und 2 Theile concentrirte Schwefelsäure; und richtete dadurch dasselbe aus, was das alte Bad mit Alaun that. Da er aber statt 10 Pfund Alaun nur 1 Pf. Schwefelsäure braucht; so ist die neue Art weit wohlfeiler. 6) *Wedgwoods Manufactur von irdenen Geräthen*. Aufser dem gewöhnlichen Steingut verfertigt er noch sechs andre Arten, Terra cotta, Basaltes, White China, Jasper, Bamboo, und Biscuit-Porcellan; alles vorzüglich durch Massen und Formen. Am meisten bewundert man seine Farben: und hierzu werden seine Vorschriften, die alle sehr angemessen sind, ein Detail geben. Aus seiner Fabrik gehen jährlich im Durchschnitt für 1 Million Pfund Sterling Waaren. 7) *Das Beschneiden der Obstbäume* (eine Fortsetzung der trefflichen Abhandlung im vorigen Bande). 8) *Bemerkungen über die Ledergerberey in England*, nach *Davy*. Die Thatsachen selbst sind bekannt; aber von D. in gute Ordnung gebracht und physisch-chemisch erklärt. Nach D. ist das schnelle gegerbte Leder starrer, und bekömmt eine Neigung zum Zerbrechen: seine Textur ist ungleicher. Noch räth D. die Rinde vorher in die Darre zu thun. 9) *Nachtrag zur Bewirthschaftung der kleinen Moore*, von *W. Matthias*. Er beschäftigt sich mit der genauern Bestimmung des Flächenraums, der nachdem die Moore durch Buchweizenbau, oder Wiesennutzung vorbereitet werden soll, verschieden ist; und zeigt dies sowohl durch Berechnung, als durch Anwendung in bestimmten Fällen. 10) *Die animalischen Wetterverkündiger*. Der Laubfrosch, Plezker, Blutegel und die Spinne. 11. *Ueber die Kultur des Tobacks*. 12. *Der Ostindische Butterbaum*. 13) *Das Pelzwerk von Fischottern*. 14) *Nachricht*.

Zweytes Heft. 15) *Desmonds Bemerkungen über die in England eingeführte Seguinsche Gerberey*.

D.

D. führte zuerst diese Methode in England ein, die er nicht blofs wiederholte, sondern einige neue gelungene Versuche anstellte: sie wird seit einigen Jahren in den vorzüglichsten Gerbereyen von Werwikshire, Straffordshire u. s. w. befolgt. Solches Leder hat dort einen gröfsern Werth im Handel, ob die Arbeit gleich nicht mehr so viele Tage erfordert als sonst Monate, und aufser der Zeit-, auch Kosten-Ersparnifs: denn in England zeigte die Erfahrung, dafs solche Leder schwerer, dichter und dauerhafter sind, und weniger das Wasser anziehen. 16) *Dauerhafter Kalktünch auf Lehmwände*, nach *Sartorius*. Nachdem die Wände abgeputzt sind, drücke man in den weichen Lehm mittelst eines eignen Brets, Zacken, die 1″ von einander abstehen, hinein: in diese Grübchen zieht sich die Kalktünche hinein, und wenn Risse entstehen; so bleibt die Tünche mittelst dieser Kalkhaken hangen. 17) *Die Kultur des Tabacks in Maryland.* 18) *Verhältnifs des französischen Maafses und Gewichts gegen das Berliner und Breslauer.* 19) *Das Afrikanische und Nordamerikanische Pflanzenwachs*, nach *Lichtenstein*. Die Beeren der *myrica cordifolia* giebt dem heifsen Wasser sein blafsgrünes Wachs ab, dessen sich der Colonist mit Vortheil bedient. Es löst sich beym Zerkauen im Speichel auf, und schmeckt Mandelartig, jedoch etwas aromatisch. Gegen Terpentinöl und Schwefel- oder Essigäther verhält es sich, wie Bienenwachs. 120 Theile Wachs mit 127 Theilen ätzender Kalilauge zusammengerieben, giebt eine vollkommene Seife. Es liefs sich ziemlich gut, nach *Remer*, durch oxydirte Salzsäure bleichen. Die daraus gegossenen Lichter verhielten sich beym Brennen so, dafs die vom, über Wasser gereinigtem, Myrikawachs am sparsamsten brannten, alsdenn das gelbe, sodann das weifse Bienenwachs; darauf folgte das gebleichte, und zuletzt das rohe Myrikawachs. In der Intensität der Erleuchtung kam zuerst das weifse Bienenwachs, alsdenn das gereinigte Myrikawachs: einander gleich waren das gebleichte Myrika- und das gelbe Bienenwachs. Das schwächste Licht gab das rohe Myrikawachs. 20) Die *Mumien* von Hrn. H. Historische Nachrichten aus den Alten, und aus den Schriften über die Göttinger Mumie. 21) *Die Indianischen Vogelnester.* Die Materie, woraus sie gebildet sind, besteht aus einer röthlichen weifsen halbdurchscheinenden gallertartigen Substanz, welche von den Seesternen genommen werden sollen, auf welche sich der Vogel zur Zeit der Ebbe setzt, und einen Schnabel voll von der gallertartigen Substanz derselben mitnimmt, und damit zu bauen anfängt, und Kunstinstinctmäfsig so vollendet. 22) *Der Sago* vom Hrn. H. 23) *Die echten Perlen* von Hrn. H. 24) *Ueber die Lieberschen Auszehrungskräuter;* von *Wolff*. Bestätigung, dafs sie nur der grofsblumige Hohlzahn sind, (in polemisch-witzelndem Tone). 25) *Form des menschlichen Kopfes*, vom Hrn. H. Er nimmt jede beliebige bey dem neugebornen Kinde an. 26) *Das Kochen der Speisen mit Dämpfen*, nach *Pohl*. (Es ist sehr zu empfehlen.) 27) *Die Elephanten-Jagd auf Ceylon*, nach *Cordiner*. 28) *Die Elderdaunen*, vom Hrn. H. 29) *Die bey Magdeburg gefallenen Meteorsteine*, nach *Roloff*. 30) *Das Kampecheholz, seine Natur und sein färbender Stoff*, nach *Chevreuil*. Die Untersuchung ist musterhaft, sehr genau und mit einer Menge Reagentien, auf vielfache Weise modificirt, angestellt. Die Resultate erfolgen im nächsten Stücke.

(Die Fortsetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Mayr: *Katholische Glaubens- und Tugendlehre für die gebildetere weibliche Jugend.* Vorzüglich als Lehrbuch in der dritten Klasse zu gebrauchen. 1814. 196 S. 8. (40 Xr.)

Der Vf. dieser Schrift, welcher sich unter der Vorrede *C. G — r. B. Z. St. P.* (wahrscheinlich *Corbinian Gärtner*, Benedictiner zu St. Peter in Salzburg) unterzeichnet, gesteht darin auch aufrichtig, dafs er hier vorzüglich fremde Waare zu Markte bringe, indem er „das vortreffliche Lehrbuch des nämlichen Inhalts von Hrn. Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein zum Muster gewählt und gröfstentheils benutzt habe, was der gelehrte und rühmlichst bekannte Hr. Vf. nicht übel nehmen werde, wenn er bedenke, dafs sein Werk in seinen Gegenden auf keine andere Art, als mit den sehr vielen Abänderungen und Zusätzen, die er sich zu machen erlaubt habe, gebraucht werden könne. Es ist daher, setzt er hinzu, eben so viel, als ob ich sein Werk in eine andere Sprache übersetzt hätte." Obgleich Rec. auch zugiebt, dafs Hr. *Ziegenbein* Hrn. *G.* Umarbeitung seiner Schrift nicht geradezu als Eingriff in seine Rechte ansehen werde, so würde es doch angemessener gewesen seyn, sich dessen durch eine Anfrage, die nur einen Brief gekostet hätte, zu versichern, als sie nur unter Voraussetzung eines guten Zwecks, der also die Mittel heiligte, willkürlich anzunehmen. Doch zeigt sich Hr. *G.* schon durch die Wahl eines von einem Protestanten verfafsten Lehrbuchs als einen unterrichteten und vorurtheilsfreyen Kopf. In wiefern er nun sein Original benutzt oder verändert habe, kann Rec., der *Z.* Schrift gerade nicht zur Hand hat, nicht aus eigener Vergleichung angeben; aus Hrn. *G.* Angabe, dafs er es gleichsam nur in eine andere Sprache übersetzt habe, wobey doch die Urschrift an sich unverändert nach ihrem Inhalt wieder gegeben werden soll, noch weniger abnehmen. Dafs die angebrachten Veränderungen inzwischen vorzüglich die Glaubenslehren betreffen, welche hier nach den Sätzen der katholischen Kirche vorgetragen werden, wodurch der Schrift Eingang in jenen Gegenden verschafft wird, braucht nicht bemerkt zu werden; um so mehr aber, dafs auch hier Licht und Wärme sich schön vereinigt zeigen und nicht die krafsen Vorstellungen älterer Lehrbücher darin herrschen und Hr. *G.* auch in Ton und Stil dem Original ähnlich zu werden gesucht habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft* u. ſ. w.; herausg. von *S. F. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 6. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Heft. 31) *Das Campecheholz*, von *Chevreuil.* Die Fortſetzung dieſer trefflichen Unterſuchung giebt uns ſehr merkwürdige Reſultate. Man erhielt beſondre Kryſtalle, welche *Ch.* als den färbenden Stoff betrachtet; zugleich zeigte ſich Gerbeſtoff u. ſ. w. Die kaſtanienbraune Subſtanz zu Aſche gebrannt, gab kohlenſaures und ſchwefelſaures Kali und etwas ätzenden Kalk, Gyps, Thonerde, Eiſenoxyd und Mareganoxyd, nebſt etwas Kieſel. Der gefärbte Extract enthält zwey Subſtanzen, eine in Waſſer auflösliche und kryſtallifirbare, die zweyte iſt nur vermögend, durch die erſte auflösbar zu werden und kann nie ganz von ihr geſchieden werden. Jener giebt die orangegelbe Farbe; der unauflösliche zergeht im Alkohol. Die kryſtallifirbare Subſtanz verbindet ſich mit der Bleyglötte, ohne merkliche Veränderung zu erleiden. Nach *Ch.* iſt dieſs färbende Princip eine eigne Subſtanz, die er Hämalite benennt. 32) *Ueber die Bereitung des Zuckers aus Stärke*, von *Vogelſang.* (Beſtätigung der vortheilhaften Reſultate ſolcher Verſuche.) 33) *Die Kunſt, aus inländiſchen, zum Theil wildwachſenden, Pflanzen eine der Baumwolle ähnliche zu bereiten*, von *Prechtl.* Ein Surrogat für die Baumwolle hatte *J. Angelo* bereits entdeckt, welches zu Strümpfen, Handſchuhen, Kittays, Manchester u. dergl. verwendet werden konnte, wovon er binnen zwey Jahren einige hundert Centner bereitet hatte, die, wenn gleich nicht zu den feinſten, doch zu mittlern Fabrikaten ſehr gut taugten. Die Pflanzen waren der Waſſerhanf, Hopfen, die groſse Neſſel, alle Gattungen nicht holzartiger Winden *(Convolo.)* Die Stengel der Fiſolen, die Kartoffelſtengel, der Baſt des Maulbeerbaumes. Die Stengel der abgeſchnittenen Kräuter werden wie Heu getrocknet, alsdenn wie Flachs geröſtet und behandelt, mit oxydirter Salzſäure gebleicht, mit Seife gewaſchen und alsdenn auf dem elaſtiſchen Netze geſchlagen: zuletzt durch den bekannten ſogenannten Teufel getrieben, worauf ſie Kaufmannswaare iſt. Als Verbeſſerung wäre wohl noch zuletzt die ätzende Pottaſchen- oder Sodalauge anzuwenden. 34) *Die Trüffeln*, nach *Jacquin.* 35) *Bemerkungen über die Kleidung und ihre Wirkung auf die Haut.* 36) *Die Schnecken und ihre Zubereitung zum Genuſs.* 37) *Die Kultur der Fenchelwurzel.* 38) *Merkwürdige meteorologiſche Beobachtungen*, von *Brennecke.* 39) *Anleitung zur Kultur und Zubereitung des Safflors*, vom Hn. *H.* (Zur Eröffnung eines Erwerbzweiges für die Unterthanen des preuſs. Staates; nach eignen Erfahrungen.) 40) *Brown's Methode, alle Arten von Unkraut ſchnell in guten Dünger* (in 24 Stunden) *zu verwandeln.* (Durch Aufſchichtung des Unkrauts mit friſch gebranntem gepulvertem Kalk.) 41) *Abſtammung des Worts Mouſſeline*, von Hrn. *H.* (nach der arabiſchen Wortbedeutung bezeichnet es das zarteſte Baumwollengewebe.) 42) *Ueber die Benutzung der Kartoffeln zum Brodbacken*, von Hrn. *H.* (Das Brod geht gut auf, iſt wohlſchmeckend und geſund.) 43) *Beytrag zur Geſchichte der Papiermanufacturen*, vom Hrn. *H.* (Eine unterhaltende hiſtoriſche Sammlung der Entſtehungsart der verſchiedenen Papiere.) 44) *Anleitung zur Verfertigung von farbigen Papieren.* Die Hauptfarben auf ein gutes Papier ſind roth, blau, gelb; hier wird nur vom Roth gehandelt, deſſen Grundſtoffe Cochenille, Färberröthe, Fernambuckholz iſt; weniger anwendbar iſt der Safflor, rother Sandelbaum, Kermeskörner, rothe Ochſenzungenwurzel.

Viertes Heft. 45) *Ueber das Verhältniſs der Landwirthſchaft zu dem ſtädtiſchen Betriebe, und die Grenzen des wiſſenſchaftlichen vorbereitenden Unterrichts zu ihrer Erlernung*, von *W. Matthias.* 46) *Anleitung zur Verfertigung von farbigen Papieren.* In der Fortſetzung der Abhandlung 44) kommen noch einige Vegetabilien zum Rothfärben vor. Zum Blaufarben dient vorzüglich der Indigo; auch die Heidelbeeren. Die Mauerelle, das Blauholz, die Attichbeeren, wovon einige violet färben. Die gelbe Farbe erfolgt von Pitſen, der Scharte, dem Wau, dem Ginſter, der Kurkume, dem Gelbholz u. ſ. w.; alsdenn werden die Säuren, Alkalien, Neutral- und metalliſche Salze angegeben, welche die Farbenſtoffe modificiren. 47) *Anweiſung zum Gebrauche von Meiſsner's Dichtigkeitsmeſſer.* 48) *Fabrication des Waidindig's, aus getrockneten Blättern*, von *J. B. Heinrich.* Das Zeichen, das extrahirende Waſſer oder die Brühe von den Blättern abzulaſſen, iſt, daſs ſie mit gleich viel Kalkwaſſer verſetzt, ein grünlich blaues Anſehn im Glaſe erhält. Je trockner und älter die Blätter ſind, deſto leichter geht der Färbeſtoff von den

den Blättern. Wenn man bey blofs verwelkten 12 bis 15 Stunden gebraucht, so erreicht man mit ganz abgetrockneten Blättern seinen Zweck in höchstens 8 Stunden. Die gesättigte Brühe wird in die Erschütterungsküpe gebracht, und zugleich das Kalkwasser durch eine Röhre in eben dieselbe gelassen, die Brühe wieder in die Pumpe gebracht und aus dieser in die Erschütterungsküpe zurück getrieben. Hat man hierauf das gelbe Wasser vom Indigosatz abgelassen, so wird die Küpe ganz mit klarem Wasser gefüllt, und den folgenden Morgen dieses Wasser wieder abgelassen und mit frischem Wasser wieder versehn, und dieß noch einigemale wiederholt. Hierauf wird der Indigbrey mit einer vegetabilischen Säure vermengt. Nachdem hierauf derselbe nochmals gewaschen ist und sich gesetzt hat, wird er vom Wasser befreyt und in Kästchen langsam an der Luft getrocknet, und zuletzt zur vollständigen Trocknung aus den Kästchen herausgenommen, so dass das Abtrocknen überhaupt 4 — 6 Wochen erfordert. — Hr. *H.*, der solchen Indig probirte, fand, dass $1\frac{1}{2}$ Theile desselben eben so viel und so gut färbte, als 1 Theil ostindischer Indig. 49) *Preisfragen der Societät der Wissenschaften zu Harlem.* 50) *Der Gryerser Käse.* 51) *Die Berliner Handschrot-Maschine.*

Zwölfter Band; erstes Heft. 1) *Ueber die Mittel zur Vervollkommnung der Bierbrauerey*, vom Hrn. *H.* Seit 12 Jahren verfertigt man im Preussischen Biere, die dem Ale und Porter gleichkommen, und man hat dieß Hrn. *H.* mit Erkenntlichkeit zu verdanken: daher ists sehr verdienstlich, dass er von Neuem die wissenschaftlichen Grundsätze des Bierbrauens, in einem Werke zusammengefasst, herausgegeben hat. 2) *Erfindung einer Flachsspinn-Maschiene*, von *Wurm.* Vorerst ist sie mit 24 Spulen ausgeführt, wodurch man in 12 Stunden 14 — 17000 Wiener Ellen Garn spinnen kann u. s. w. Dieses Garn, dass Hr. *H.* selbst vor Augen hatte, war ein mittelfeines gleichförmig u. gut gesponnenes Garn. 3) *Die Seekrankheit und ihre Ursachen* nach *Wollaston*, vom Hrn. *H.* Er erklärt die Seekrankheit für einen Schwindel, der einem veränderten mechan. Drucke des Bluts auf das Gehirn zuzuschreiben sey. Die Seekrankheit habe Aehnlichkeit mit den Gefühlen, welche manche Leute von der Schaukel empfinden. 4) *Die heilsamen Wirkungen des Reitens und des Fahrens*, nach *Wollaston.* Der Blutumlauf werde durch alle Art sanfter Erschütterung befördert, indem sie das Herz bey jeder Anstrengung unterstützen u. s. w. *W.* ist mehr für die Bewegung des Fahrens, Hr. *H.* für die des Reitens. 5) *Die Kultur des Champignons.* 6) *Die Fabrication des Tischlerleims und deren Vervollkommnung*, vom Hrn. *H.* Ausser der Beobachtung aller chemischen Regeln und der Reinlichkeit giebt Hr. *H.* auch das Bleichen des Leims an, welches aber schon in seinem noch gallertartigen Zustande geschehen muss. Man lässt nämlich durch die Leimmasse das schweflichte Gas gehn, welches aus Schwefelsäure und Holzspäne entwickelt, und jener durch eine Röhre zugeführt ward. Um die Säure wieder wegzuschaffen, setzt man $\frac{1}{4}$ gepulverte Austerschalen gegen 4 der Säure zu. 7) *Ueber die künstliche Salpetererzeugung in den Viehställen*, von *Schiebel* (mit Anmerkungen vom Hr. *H.*). Die Angaben sind officiel bekannt gemacht, dennoch aber macht Hr *H.* viele Erinnerungen, die in wissenschaftlicher Hinsicht sehr richtig sind, und daher ihren besondern Werth haben. 8) *Die Arakatscha*, von *Jacobson.* Man verkauft sie in Deutschland fälschlich für echt, da sie selbst *Humboldt* und *Bonpland* nicht aus Autopsie kennen, auch sie in England unbekannt ist. 9) *Versuchter Anbau ausländischer Getreidearten und einiger andren Gewächse in Oesterreich*, vom Hrn. *H.* Sie entsprachen fast alle der gehegten Erwartung 10) *Ueber den Unterschied zwischen Fayance und Steingut*, vom Hrn. *H.* Die nicht unbekannten Sachen werden doch durch die guten historischen Nachrichten ganz unterhaltend. 11) *Das Bier aus Runkelrüben*, nach *Fiedler.* Von den gekochten und ausgepressten Rüben geben 3 Centner (rohe) 200 schlesische Quart: zu einem gleichen Achtel Doppelbier waren 6 — 8 Centner Rüben nöthig. Das Bier ist sehr wohlfeil, und wenn man statt der Kartoffeln so viel Korn bauen wollte als nöthig ist, eben so viel Bier zu machen, so brauchte man $3\frac{1}{3}$mal mehr Land. 12) *Die* (70) *in Frankreich gestrandeten Delphine.* Sie zogen zum Meeresufer, ob sie gleich bereits die gegenseitige Richtung genommen hatten, weil zufällig einige Junge auf den Strand gerathen waren, deren klagendes Gewimmer die Mutter zur Rückkehr vermogten, denen die Männer aus Treue folgten. 13) *Wohlfeile Malerey auf Holz- und Lehmwände*, nach *Cadet de Vaux.* Man versetzte zuerst 78 Th. abgerahmter Milch mit 12 frischgelöschtem Kalk, 8 Leinöl und 96 geschlemmter Kreide: hernach setzte man hierzu noch 4 weisses Harz in 4 Th. Leinöl gelöst hinzu.

Zweytes Heft. 14) *Benutzung des erfrornen Mais auf Branntewein*, vom Hrn. *H.* 200 Pfund der noch grünen Maisstengel mit milchenden Körnern gaben 6 Berliner Quart Branntewein, zu 45 proCent der im Geschmacke dem Franzbranntewein ähnelt. Die kleinzerschnittenen Stengel werden mit siedend heissem Wasser angebrüht, und nach dem Abkühlen durch $\frac{1}{4}$ Quart Hefen auf 100 Pfund zur Gährung gebracht u. s. w. Der Rückstand ist, als Futter, noch sehr brauchbar. 15) *Benutzung der erfrornen und unreif gebliebenen Weintrauben auf Weinessig*, vom Hrn. *H.* Nach dem Abkämmen der Beeren und dem Auspressen des Saftes geht er von selbst in weinhafte Gährung. Die abgelassene Flüssigkeit versetzt man mit $\frac{1}{10}$ guten fertigen Essig, und lässt das Fass nahe am Ofen liegen u. s. w. 16) *Wohlriechende Zündhölzer*, nach *Pajot-Laforet.* Man nimmt dazu oxydirt salzsaures Kali 1 Quentchen, Schwefelblumen 14 Gr. und eben so viel Benzoeharz, nebst 9 Gran gepulverten Zucker, welchen man mit Traganthschleim die schickliche Consistenz giebt. 17) *Junonium*, ein neues Metall, welches *Th. Thomson* aus dem Allorit bereitet haben will. 18) *Merkwürdige Strahlenbrechung*, von

von *Unaſch.* 19) *Anleitung zur Bereitung farbigter Papiere.* (Der Schluſs der vorhergehenden Aufſätze, von *D. C. Baring.*) Die bereiteten Farben werden mit der Auflöſung des Senegalgummi (1 Theil zu 8 Theil Waſſer) verbunden, und am beſten mit einem feinen Waſchſchwamm auf das Papier getragen: dieſs geſchieht am beſten durch eine kleine hier beſchriebene Maſchine; hierauf werden die Papiere getrocknet, oft noch einigemale von neuem überzogen und geglättet. Die verſchiedenen einfache und die nuancirten Farben werden einzeln genau zubereiten gelehrt. Von kattunartigen oder geſprengten auch gemuſchten Papieren wird auch das nöthige angeführt. Die ſogenannten Körperfarben (Erden und metalliſche Oxyde) werden mittelſt Stärkekleiſter, mit etwas gutem Tiſchlerleim verſetzt, aufgetragen. 20) *Neuer Strumpfwirker-Stuhl*, von *Favreau.* Nach dem Berichte der K. Commiſſion kann eine Frauensperſon, ja ſelbſt Kinder, durch bloſses Umdrehen in der Runde mit einer Kurbel zwey Strümpfe zugleich weben, ſo daſs jetzt nur noch auf einem ſolchen Stuhle gearbeitet werden ſollte. Ein Lehrling bedarf kaum zwey Monate Unterricht: in einer Woche können wenigſtens 12—15 Paar Strümpfe gefertigt werden; auf dem alten Stuhle höchſtens 8 Paar. 21) *Die durchſichtigen Farben*, von Me *Coſſeron.* Sie ſind ohne fette und ätheriſche Oele und ohne Milch zuſammengeſetzt, widerſtehen den Sonnenſtrahlen und dem Regen, ohne Entfärbung, Aufſpringen, Abblättern, oder den Glanz zu verlieren. Sie ziehen ſich nicht in das Holz, ſie laſſen ſich abwaſchen, wie Marmor und trocknen in 20 Minuten. Sie laſſen ſich auch auf Oel- oder Leimgrund anwenden, verſchlieſſen die Poren der Steine gleichſam hermetiſch, ſo daſs die Feuchtigkeit durchaus nicht durchkommen kann. Man kann damit die Statuen überziehen und wendet ſie wie einen Firniſs an. Hr. *H.* ſucht die unbekannte Zuſammenſetzung zu errathen und hält ſie für in Weingeiſt aufgelöſte Harze, (vielleicht weiſses Harz und Aetzlauge, die man auch wohl noch mit etwas Wachsſeife vermiſcht), und Rec. ſcheint dieſe Vermuthung ſehr gegründet. 22) *Imiſon's Verfahren, verſchiedene Metalle zu vergolden und zu verſilbern.* Das Eiſen und das Stahl wird mit ſalpeterſaurem Queckſilber überſtrichen, welches, ſich auf das Eiſen abſetzend, nun ein Queckſilber-Amalgama annimmt. Eben ſo wirkt eine Abſetzung des Kupfers aus dem Kupfer Vitriol. Oder man glüht das Eiſen bis zur Blaue, und legt hernach ein Blattgold darauf und polirt: man wiederhohlt dieſs Verfahren öfters. Am beſten iſt, auf den Stahl den goldhaltigen Aether zu tragen. Silber kann man durch Goldauflöſung, indem man die damit getränkte Leinewand verbrennt, kalt vergolden. Meſſing oder Kupfer vergoldet man durch eine Auflöſung der Goldkryſtalle. Bey der griechiſchen Vergoldung löſt man das Alembrothſalz in Salpeterſäure auf, und läſst Gold darin auflöſen: überzieht man hier mit das Silber, ſo wird es ſchwarz, aber bey der Erhitzung vergoldet. Kupfer oder Meſſing verſilbert man, wenn man das durch Kupfer gefällte Silber mit Weinſtein, Küchenſalz und Alaun verſetzt, und nun jene Metalle damit reibt. Oder jenen Silberniederſchlag vermengt man mit Küchenſalz, Salmiak und $\frac{1}{32}$ ätzenden Sublimat, macht mit Waſſer einen Teig, überſtreicht damit das Metall und glüht es. Um Zifferblätter, Barometerſkalen zu verſilbern, verſetzt man das Hornſilber mit Pottaſche und Küchenſalz, und trägt die Compoſition auf die wohlgereinigte Fläche auf und wäſcht ſie ab. 23) *Ueber das Schöne der Malerey*, nach *Lens.* (äſthetiſch-artiſtiſch, mit vielen hiſtoriſchen Nachrichten der vorzüglichſten Maler durchwebt und ſehr unterhaltend.) 24) *Puymarius, neuer, für das Waſſer undurchdringlicher Mörtel.* Weil der Mörtel durch Feuchtigkeit und Froſt oft zerſprengt wird, ſo verſuchte er den Mörtel mit ſiedendem Theer zu bedecken: gegen die Erweichung durch die Sommerwärme, ſetze man zerfallenen Kalk zu, oder Braunroth. Die Grundlage der Mörtel iſt Puzzolane, fein gepulverte Ziegelſteine und Schlacken, doch muſs das Pulver die Gröſse von Weizenkörnern oder Erbſen haben. Der Kalk muſs eben gebrannt und friſch gepulvert verbraucht werden. Man nimmt 2 Theile Waſſerkieſel oder zerſtoſsene Feuerſteine, als Haſelnüſſe, 2 Theile gepulverte Mauerſteine und 2 Theile Eiſenſchlacken, 1 Theil gut gewaſchenen Fluſsſand und 1 Theil Kalk, den man in einer Vertiefung des Sandes löſcht, und hernach das übrige hinzumengt, auch noch eine verhältniſsmäſsige Menge gepulverten ungelöſchten Kalk herüberſchüttet. Nach einiger Zeit wird alles mit dem ſiedenden Theer überdeckt, und mit zerfallenem Kalk beſtreut. 25) *Ueber die Anwendung des Bernſteins zum Firniſs*, von *Loſmann.* Es iſt eine ganz unnütze, zugleich ſehr koſtbare Verſchwendung, zum Firniſs den Bernſtein ganz anzuwenden, ſtatt des Bernſteincolophons ſich zu bedienen, der völlig daſſelbe thut. 26) *Reinigung des Honigs*, nach *Thenard.* Man nimmt 6 Pfund Honig, $1\frac{3}{4}$ Pfund Waſſer, 5 Loth gepulverte Kreide, 10 Loth ausgeglühte Kohle und das Weiſſe von 3 Eyern. Erſt kocht man Honig, Waſſer und Kreide, hierauf ſetzt man die Kohle hinzu, und nach ein Viertelſtündiger Abkühlung wird ſie durch ein Tuch geſeihet. Der erhaltene Syrup vom weiſſen Honig iſt vom Zuckerſyrup nicht zu unterſcheiden; der braune iſts weniger. 27) *Beſtandtheile der lithographiſchen Stifte*, nach *Laugier.* Sie beſtanden aus 15 Theilen Wachs, 21 Th. von Wachs und Fett, 25 Th. von Talg, 26 Th. von Harz, 6 Th. von Kohle. 28) *Pennarre's Methode, dem Gyps ein dem Marmor ähnliches Anſehn zu geben.* Man taucht die Gegenſtände von Gyps (eine Statue oder Buſte) die ſehr fein abgerieben ſind, in die Alaunauflöſung 15—30 Minuten hindurch, und läſst ſie wieder abtropfen. Man trägt alsdenn eine neue Portion Alaunauflöſung (durch einen Schwamm —) darauf, bis ſich eine Kryſtalldecke darüber gebildet hat, u. polirt zuletzt mit Sandpapier u. ſ. w. Die Oberfläche wird dadurch ſo weiſs und durchſcheinend, wie der ſchönſte weiſse Marmor, nimmt keine Feuchtigkeit an und läſst ſich leichter reinigen, als Marmor.

29) *Be-*

29) *Bemerkungen über die Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben*, von *Bonmartin*.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Talché: *Beschreibung einer neuen Rechenscheibe, zur Bestimmung des Kubikinhalts der Cylinder-Kegel und abgekürzten Kegel*, nebst einer Anweisung zu deren Gebrauch; von dem Kriegsrath *Pfaff* in Giessen. 1811. 6 S. 4. Die Tafel auf einem Foliobogen in Patentform. (3 Fl. 20 Kr.)

Da sehr häufig Körpermessungen von cylindrischer und konischer Gestalt vorkommen, so war es allerdings ein glücklicher Gedanke, den Praktikern durch diese Tafel ihre Arbeiten zu erleichtern, zumal da der Stich sehr scharf und fein, auch das Papier weiss und stark, besonders aber die Angaben durch die genaueste Correctur, wie versichert wird, völlig Fehlerfrey sind. Die Scheibe selbst ist eine Kreisfläche von 15 Zoll Durchmesser, deren Umfang in 154 gleiche Theile aus dem Mittelpunct getheilt ist. Jeder dieser Theile ist wieder vom äussersten Umfang nach dem Mittelpunct etwa bis auf die Hälfte des Halbmessers, in 13 gleiche Theile eingetheilt, wodurch also 2002 Trapezähnliche Vierecke entstanden sind, in deren jedem, die äussersten ausgenommen, der nach Maafsgabe des Umfangs und der Länge des Cylinders oder Kegels bestimmte Kubikinhalt desselben steht. Dieser ist ausser der ganzen Zahl noch bis auf Hälften, Viertel und Achtel berechnet. Der äusserste Umfang enthält in seinen Vierecken die Cylinderumfänge von 1 bis 154 Zolle. Im Mittelpuncte sind zwey um derselben sich drehende *Weiser* angebracht, die aber einen ganzen schmalen, über den Fächern der Scheibe ausgeschnittenen Streifen bilden, und wo der eine den Kubikinhalt der *Cylinder* von 1 bis 154 Zoll Umfang und jeder verschiedenen Schuh Länge, u. der andere den Kubikinhalt der *Kegel* von 1 bis 154 Zoll Umfang der Grundfläche, und jeder verschiedenen Schuh-Länge zeigt. Der Gebrauch dieser Vorrichtung ist so deutlich beschrieben und mit Beyspielen erleichtert, dass jeder, der auch von der Stereometrie selbst keine nähere Kenntnifs hat, sich darein wird finden können. Wenn z. B. der Kubikinhalt eines Cylinders von 88 Zoll Umfang und 40 Schuh Länge zu finden wäre, so setzt man diejenige Spalte des Weisers, die mit *Cylinder* bezeichnet ist, auf das Viereck des äussersten Umkreises der Scheibe, in welchem die Zahl 88 steht; auf dem Weiser sucht man die Abtheilung, wo die Zahl 40 steht, so liegt darunter das Viereck, in welchem sich die Zahl 171⅛ Kubikschuh, als der verlangte Inhalt des Cylinders, befindet. Stereometrisch berechnet würde dieser Inhalt = 171,178 seyn; der Bruch ⅛ in der Tafel ist = 0,125, also wäre die Angabe in der Tafel zu grofs, um 0,053 Kubikfufs, oder etwas über 91½ Kubikzolle, welches für die Ausübung genau genug ist, zumal da bey jener stereometrischen Rechnung die sehr genaue Formel: c = 0,079577 . . p² h, zum Grunde liegt, wo p den Umfang und h die Länge bedeutet. Dieses Rechnungsresultat zu finden erfordert immer eine Octavseite voll Ziffern und gegen eine halbe Stunde Zeit, wenn man nicht in Gefahr kommen will, sich zu verrechnen, wogegen der Gebrauch der Tafel keine Minute und nicht die geringste Rechnung weiter erfordert, als wenn etwa Zusammensetzungen, z. B. bey 53 Schuh, 50 + 3 nöthig werden. Noch weitläuftiger wird die stereometrische Berechnung bey abgekürzten Kegeln, welche noch häufiger, als die Cylinder, in der Praxis vorkommen. Aber da erfordert auch die Tafel zwey besondere Operationen. Ihr Gebrauch setzt nämlich voraus, dafs man den abgekürzten Kegel als einen Cylinder ansehn könne, dessen Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen dem kleinsten und gröfsten ist. Eine Voraussetzung, die aber bekanntlich nur in solchen Fällen erträglich ist, wo beyde Durchmesser oder Umfänge wenig von einander unterschieden sind; da hingegen, wenn die oberste Grundfläche die Spitze des Kegels selbst wäre, der Fehler bis auf ⅓ des Ganzen gehn kann. Zu dem Ende wird hier abermals der Unterschied zwischen dem obern, oder welches gleich viel ist, — unterm und dem vorhin gefundenen mittlern Umfang genommen und mit diesem aus der Tafel von neuem der Kubikinhalt auf vorige Weise gesucht, wo alsdann beide Resultate addirt werden. Bey dem Exemplar des Recensenten ist die Scheibe, die ihren Weiser mittelst eines aufgenieteten Stifts trägt, auf eine Pappe gezogen, über welche sich eine zweyte, wie die andere Schale eines Buchs, her legt, so dafs sie dadurch sich wie in einem Einbande befindet und immer gut erhalten werden kann.

FORTSETZUNG.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers*. Herausg. von *Samuel Baur*, Decan der Diöcese Albeck u. Pred. in Albeck u. Göttingen bey Ulm. *Zehnter* Band. 1814. XIV u. 702 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 11.)

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntägl. Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. Zum Gebrauch für Stadt- u. Landprediger. *Vierter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

Januar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft* u. ſ. w.; herausg. von *S. F. Hermbſtädt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 7. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Heft. 30) *Welches iſt der vornehmſte Gegenſtand, auf welchen die landwirthſchaftliche Legislatur, bey der Anlage von Torfgräbereyen, ihr Augenmerk zu richten hat,* von *W. Matthias.* Der Untergrund der Torfmoore dürfe nicht nur nie unter den Waſſerſpiegel der nächſten ſpannenden Gewäſſer gelegt werden; ſondern er muſs vielmehr jederzeit verſchiedentlich über demſelben, nach den verſchiedenen Zwecken, zu welchen er in landwirthſchaftlicher Hinſicht benutzt werden ſoll, erhoben ſeyn, wenn man keine natürliche Wiedererzeugung des Torfes beabſichtigt. Dieſs wird durch Figuren erläutert und durch Berechnungen und Formeln erwieſen. 31) *Möllerups vervollkommnete Braupfanne.* Man bringt über dem Ausgange der Mündung des Ofens für die erſte Pfanne eine zweyte an, die nicht mit einer ſtarken Mauer umgeben zu ſeyn braucht, auch kleiner und leichter iſt; die Hitze, die ſonſt unmittelbar im Schornſteine ſich verlieren würde, verbreitet ſich um und unter der obern Pfanne, und das darin enthaltene Waſſer wird erwärmt, während daſs das in der untern Pfanne bereits kocht. Dieſe braucht alſo nicht wie ſonſt abzukühlen, um kalt Waſſer aufzunehmen; ſondern das Feuer brennt beſtändig fort, weil das erforderliche neue Waſſer ſchon erwärmt iſt, und nur aus dem obern Keſſel in dieſen abgelaſſen zu werden braucht. Hierdurch wurden in der groſsen Kön. Brauerey in Kopenhagen ein Drittheil Brennmaterial und ein Fünftheil Zeit erſpart. 32) *Ueber die Zubereitung verſchiedener Arten von Firniſſen,* von *Imiſon.* Zum Kopalfirniſs nieſst man zu 4 Loth Kopal 1 Pinte Terpenthinöl, der mit ſeinem achten Theil Salmiakgeiſt recht wohl untereinander gemiſcht iſt u. ſ. w. Der Alkohol löſt ihn auf, wenn er $\frac{1}{24}$ Kampfer enthält. Noch ſind zehn andere Arten von Firniſſen für die verſchiedenſte Art von Gegenſtände angegeben. 33) *Fernere Nachricht über die von Meiſsner verfertigten Aräometer und Säuremeſſer.* Bey eigenen Unterſuchungen fand Hr. *M.* eine ungleiche ſpecifiſche Schwere zwiſchen der Säure aus Schwefel u. Eiſenvitriol, wenn ſie mit Waſſer in gleichen Verhältniſſen vermiſcht wurden: die erſte war durchaus geringer, als die zweyte. Auch die Menge der eigentl. Säure war verſchieden, 100 Theile der Säure aus Schwefel erfordern nur 329 Theile von kryſtalliſirtem kohlenſaurem Natron; eine gleiche Menge von aus Vitriol gezogener Säure können 354 Theile Natron ſättigen. Gleiche Abweichungen fanden ſich bey der rothen, rauchenden und der weiſſen Salpeterſäure, beide von 1560 ſpecifiſcher Schwere. Die letztere nämlich verdichtete nicht nur weit ſtärker das Waſſer, als die erſte, ſondern bey gleicher Menge ſättigte ſie 339 Natron, jene aber nur 280. Die Gradleiter haben eine Procentſkala, und da die höchſtmögliche Concentration noch unbeſtimmbar iſt, wählte *M.* für die Schwefelſäure die ſpecifiſche Schwere von 1842, für die Salpeterſäure 1560, für die Salzſäure 1205. Hierauf folgt eine Anweiſung zum Gebrauche der Säuremeſſer, ſo wie des allgemeinen Schweremeſſers oder Aräometers. — — Zum Schluſſe giebt Hr. *H.* allen Inſtrumenten des Hrn. *M.* ein ausgezeichnetes Lob, das ſie nach der Genauigkeit der Verfertigung und der Nettigkeit in der äuſsern Form ſehr verdienten. 34) *Ueber den Geſchmack und die Schönheit der Malerey.* (Dieſe Fortſetzung verdient ganz daſſelbe Lob, was Rec. dem erſten Aufſatze aus Ueberzeugung beylegte.) 35) *Bemerkungen über das Licht.* (Theoretiſch-erwogene Schwierigkeiten bey jeder Hypotheſe über das Licht.) 36) *Sieule's Erfahrungen über die beſte Behandlung der Spalierbäume, beſonders der Pfirſichbäume.* 37) *Bereitung der Kartoffelſtärke,* von Hrn. *H.* 38) *Verzeichniſs der vorzüglichſten meteorologiſchen Inſtrumente, welche bey J. C. Greiner d. ü. zu Berlin für beygeſetzte Preiſe zu haben ſind.* 39) *Rumford's Verbeſſerung der Lampen.* Sie geben ein reines ſanftes Licht, ohne allen Rauch und Geruch; ſie laſſen, ſelbſt bey dem Tranſport, nicht einen Tropfen Oel fahren, und ihre in einem Glascylinder eingeſchloſſenen Flamme brennt ruhig, ohne durch die Bewegung des Gehens noch des Windes geſtört zu werden. Das Licht kann vom ſchwächſten Grade des Nachtlichts bis zur hellſten Flamme, ohne allen Geruch erhöhet werden.

Viertes Heft. 40) *Rumford's Verbeſſerung der Lampen.* Dieſe Fortſetzung giebt die genaueſte Beſchreibung der kleinſten Vorrichtungen, wodurch dieſe Lampe ſo viel Licht giebt, als vier Kerzen, und welche unter Vermeidung aller Störungsgründe die gröſsten Vollkommenheiten eines ſo beabſichtigten

Werkzeuges zu beſitzen ſcheint. Eine richtige Vorſtellung davon erhält man nur durch die wohlerwogene Beſchreibung derſelben. 41) *Zubereitung verſchiedener Parfumerien.* Eine Sammlung von allen Vorſchriften zu den mit einem gewiſſen Namen bezeichneten wohlriechenden Waſſern und Geiſtern (gut, richtig und vollſtändig, aber ſchon bekannt.) 42) *Die Kunſt, Schmetterlinge nach dem Leben abzudrucken*, nach *Struve*. Man überziehe Velinpapier mit einer dünnen gleichen Wachslage, lege darauf die Flügel auf die eine Hälfte des gefalzten Papiers und ſchlägt die andre ſorgfältig darüber. Nun reibt man zuerſt ſanft mit dem Daumen darüber u. ſ. w. Noch iſt beygefügt ein andres Verfahren eines Franzoſen, wo ſtatt des Wachſes eine geſättigte, mit etwas Alaun und Kochſalz verſehene, Auflöſung des arabiſchen Gummis angewandt wird. 43) *Wie verhalten ſich Runkelrüben und Kartoffeln zur Darſtellung des Zuckers?* von Hrn. *H.* Dieſer Aufſatz iſt polemiſcher Art gegen Hrn. *E. F. Werner*. Hr. *H.* giebt an, der Magdeburger Morgen liefere 100 Scheffel Kartoffeln, woraus als Minimum 1000 Pfund Stärke, und aus dieſer 1125 Pfund Syrup oder 975 Pfund Zucker gewonnen werden könne. Von dieſem verſüſsten anderthalb Theil ſo viel als ein Theil indiſcher Zucker; der aus jenen 1125 Pfund Syrup erhaltene 975 Pfund Zucker ſind alſo gleich 500 Pfund indiſchem Zucker. Von den auf einem Magdeb. Morgen gezogenen Runkelrüben können 230 Pfund Zucker gezogen werden, der dem indiſchen Rohrzucker völlig gleich iſt; alſo erhält man aus Kartoffeln bey gleicher Landfläche, auf dieſem Wege doppelt ſo viel Zucker, als aus den Runkelrüben. Die Aufbereitung aus der Stärke iſt mit weit weniger Koſten und Umſtänden verknüpft, als aus Runkelrüben, und die dabey abfallenden Abgänge haben einen gleichen Vortheil für Viehfutter; folglich erhält daher jener auch dadurch den Vortheil vor der aus Runkelrüben. Zwar hat der Zucker aus Stärke einen mindern Grad der Süſsigkeit, und eine geringere Härte und Springbarkeit ſeiner Kryſtallen; allein ſollten die Reichen deſshalb den, dem indiſchen gleichen, Runkelrübenzucker, dem aus Stärke erzielten vorziehen; ſo werden ſich die weniger Bemittelten bey dem Stärkezucker weit beſſer ſtehen. Auſserdem kann jede Haushaltung Stärkeſyrup ſich bereiten, aber nicht ſo den aus Runkelrüben. 44) *Phyſikaliſche Preisaufgaben der Kön. Akad. der Wiſſenſchaften zu München.* 45) *Literariſche Notizen. Das Noth- und Hülfslexikon zur Behütung des menſchlichen Lebens* vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Waſſer, von *Poppe*, wird ganz vorzüglich gerühmt, und als beſonders geeignet geachtet, ein Leſebuch für die Volksſchulen zu werden, da es für jeden Menſchen ſo wichtig iſt. — *Das Jahrbuch der Landwirtſchaft*, von *Sturm*, wird gleichfalls ſehr empfohlen, und die einzelnen Abhandlungen von zwey Heften beſonders angezeigt. — *Oekonomiſch technische Flora Mecklenburg*, von *Wredow*, gewährt nicht allein für Mecklenburg ein groſses Intereſſe, ſondern auch ein nicht weniger bedeutender für ganz Deutſchland, da ſich die dort beſchriebenen Vegetabilien auch in der Flora von ganz Deutſchland wiederfinden. Es wird auch nicht bloſs der arzneyliche, ſondern auch der haushälteriſche Gebrauch, ſo wie der in techniſcher Hinſicht vollſtändig angegeben. 46) *Ueber die Bereitung des Zuckers aus echten Kaſtanien*, nach *Guerrazzi*. 100 Theile dieſer Kaſtanien getrocknet, gaben 60 Theile Mehl und 40 Syrup, woraus *G.* 10 Theile Farinzucker erhielt; eine zur Prüfung ernannte Commiſſion erhielt noch mehr, als *G.* nämlich 64 Theile Mehl, 44 Th. Syrup und daraus 14 Th. Zucker. — Hr. *d'Arcet* und *Allnaud* ſtellten Verſuche mit franzöſiſchen Kaſtanien an, die ihnen ebenfalls wohl gelangen. Sie geben an, daſs z. B. da im Departement der Hautebienne jetzt jährlich 48000 metriſche Centner Kaſtanien gewonnen werden, wenn man die Hälfte davon der angegebenen Bearbeitung unterwürfe, man davon erhalten würde, Farinzucker 592520 Kilogr., Mehl 54 Million Kilogr., Zuckerſyrup 2,822,950. 47) *Sachregiſter über die erſten* 12 *Bände des Bulletins.*

Rec. der ſämmtliche 12 Bände angezeigt hat, kann über die Ausführung des trefflichen Plans nunmehr aus der Erfahrung vollſtändiger urtheilen. Er bekennt mit Vergnügen, daſs er im Ganzen mit der Ausführung wohl zufrieden iſt. Bey einem Journale, das für die gebildeten Leſer aller Klaſſen beſtimmt iſt, kann und darf man nicht ſtrenge über die einzelne Ausführung des Plans urtheilen. Aufſätze, die den einen Leſer nicht anſprechen, die er wegwünſchte, weil ſie dem Plane nicht angemeſſen ſcheinen, die ihm zu geringfügig und als bloſse Lückenbüſser vorkommen, können doch einem nicht unbeträchtlichen Theile der Leſer belehrend und angenehm ſeyn. — Wenn man endlich auf den Vortheil ſieht, welchen dieſs Journal für den Haushalt im weiteſten Sinne, und für den ganzen techniſchen Betrieb geſtiftet haben kann und auch zuverläſsig geſtiftet haben wird, ſo iſt er in der That unüberſehbar; ſo viele gangbare Vorurtheile ſind zerſtört, ſo viele neue ſehr nützliche Einrichtungen ſind allgemeiner bekannt, ja ſelbſt mit Erfolge nachgeahmt worden.

GESCHICHTE.

BREMEN, b. Wilmans: *Bertrand du Gueſolin.* Romantiſche Biographie von *Friedrich Majer. Erſter* Theil. 1801. VIII u. 433 S. *Zweyter* Theil. 1802. 398 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Der Held dieſer Geſchichte (geboren auf dem Schloſſe Broon in Bretagne ums Jahr 1320, geſtorben im Lager vor der Feſtung Chateau neuf de Randan am 13ten Julius 1380), gehört unbezweifelt zu den merkwürdigſten Perſonen eines Zeitalters, dem man gegenwärtig, im Ganzen genommen, volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Durch eigenes Verdienſt vom gewöhnlichen Edelmann bis zum Connetable von Frankreich emporgehoben, genoſs er im hohen

Grade

Grade der Achtung und Liebe seiner Nation, und erhabne Auszeichnungen von seltner und eigenthümlicher Art, die zugleich sein Zeitalter und ihn ehren. Treffend sagt unter andern *Chamfort* in seiner Lobschrift auf *Cuene de Sainte Palaye*, indem er die Manen *Bertrands* anredet: „Wenn ein Feind, wenn ein Engländer kommt, auf deinen Sarg die Schlüssel einer Stadt niederzulegen, die dein Name allein noch belagerte, wenn er nur *deinem* grofsen Namen, nur *deinem* Schatten sie ausliefern will: — dann staune ich an den Glanz, die Talente und den mächtigen Ruhm des geschickten Feldherrn — aber ach! — wenn ich höre, wie *dieser nämliche du Guesolin* krank und auf dem Todtenbette liegend, durch das laute Jammern der Krieger und des Volkes hindurch, in der feindlichen Stadt, die er belagert, das Zeichen der öffentlichen Gebete geben hört, die dort für seine Genesung zum Himmel geschickt werden; wenn ich endlich das ganze Frankreich — ich sage, *das Volk*, bestürzt von Stadt zu Stadt dem heiligen Sarge folgen sehe, den die Thränen der Armen benetzten — — o nur in die freye Huldigung eines ganzen gerührten, erschütterten Volks hat der Himmel den wahren Ruhm gelegt!" *Bertrand* war, durch seine Individualität, wie durch seine Thaten, in jenen Blüthentagen des Rittertums der ausgezeichnetste Krieger; Krieg aber war, wie Hr. *M.* in der Vorrede Seite VI. bemerkt, in jenen Zeiten die Seele alles Lebens, der Mittelpunct *aller Production* (?) und aller Ereignisse. Deshalb wählte der Vf. den berühmten Connetable, um an die *Geschichte seines Lebens* ein Gemälde *seiner Zeit* zu knüpfen, denn er meint (eben das. S. VI.) eine an dem Leben eines aufserordentlichen Helden ins Detail gehende Geschichte dieser Zeiten müsse das treueste Gemälde derselben geben. Man könnte hiergegen einwenden, dafs sich in der Geschichte, wovon die Rede ist, das *religiöse und innere Leben* jener Zeit denn doch zu wenig abspiegele, um für die Charakteristik derselben gar nichts vermissen zu lassen. Es wäre also, um eine möglichst vollendete Darstellung jener Zeit zu geben, wenigstens *noch eine* Biographie von ganz anderm Inhalt nöthig gewesen; denn *Krieg* war offenbar nicht das *einzige* Element, und eben so wenig die *einzige* Sphäre des Lebens in der romantischen Zeit. Setzt man dies im Voraus fest, und nimmt man, wie es sich hiernach versteht, die Behauptung des Vfs. mit der nöthigen Einschränkung, so mufs man seine Auswahl allerdings billigen, und wir werden also nur auf die Art der Ausführung zu sehen haben.

Die zufällige Verspätung unserer Anzeige setzt uns in den Stand, zugleich die Wirkung desselben auf das Publicum wahrzunehmen; diese ist offenbar gering gewesen, ohne Zweifel, weil der Vf. sich sein Publicum selbst nicht bestimmt dachte, und eben so wenig den Titel seines Buches dem Inhalt gehörig anpafste. Unter einer romantischen Biographie denken sich die Meisten sicher etwas anders, als blofse Geschichte, alle aber erwarten etwas Unterhaltendes. Beides ist nicht der Fall; das Buch ist erstlich kein Roman und enthält keine Spur einer absichtlichen Erdichtung. Es ist aus den vorhandenen historischen Quellen geschöpft, aber, wie es scheint, nur aus wenigen. Irren wir nicht, so hat der Vf. die auf der herzoglichen Bibliothek zu Weimar befindliche *Histoire de Bertrand du Guesolin — par Messire P. H. (Paul Hay)* à Paris 1666. fol. vorzüglich benutzt. (Sie stand uns zur Vergleichung nicht zu Gebot.). Was er aber auf diese Weise bey den Freunden der wirklichen Geschichte gewinnt, verliert er wiederum durch die gänzliche Verschweigung seiner Quellen, durch den oft fühlbaren Mangel an Genauigkeit in den histor. Angaben, und den gänzlichen Abgang aller nähern histor. Nachweisungen und Erläuterungen. Er scheint hiermit selbst sein Buch nur für das gewöhnliche grofse Lesepublicum bestimmt zu haben; aber dieses wird darin wieder das Unterhaltende vergebens suchen. Die Geschichte des öffentlichen Lebens unsers Helden ist genau in die Geschichte mehrerer Länder und Reiche seiner Zeit (namentlich Frankreichs, Englands, Castiliens, Navarra's, des Herzogthums Bretagne u. s.) verflochten, und man mufs zu ihr den guten Willen mitbringen, sich auch mit diesen bekannt zu machen, wozu unser Vf. bey weitem nicht die gehörige Anleitung gegeben hat oder geben konnte. Die vielen sich durchkreuzenden politischen Begebenheiten, und die noch zahlreicher vorkommenden unbekannten Namen werden jeden Leser, der nicht auch Geschichtsfreund ist, verwirren und ermüden. *Bertrands* Leben selbst ist überreich an kriegerischen Verrichtungen u. ritterlichen Thaten; der Feldzüge, Gefechte, Eroberungen und Zweykämpfe dieses Mannes sind so viele, dafs man, indem man seine Thätigkeit und sein Glück bewundert, sich durch die Aufzählung derselben ermüdet fühlt. Der historischen Kunst lag unsers Erachtens das Geschäft ob, den Ueberblick zu erleichtern, eine Forderung die Hr. *M.* nicht an sich gemacht zu haben scheint. Nach S. VII. der Vorrede wählte er für seine Darstellung absichtlich eine einfache, kunstlose Form, die Manier der ältern Chroniken (setzt Rec. hinzu), deren wenig gedrängte Schreibart sich mit derselben ruhigen Gleichförmigkeit über das Wichtige, wie das Unwichtigere, verbreitet. In dieser kunstlosen Form, meint er, müsse sich sein Gemälde, vermöge seines Stoffes, einem wunderbaren kriegerischen Gedicht nähern, die historische Wahrheit oft zur epischen Dichtung werden. Rec. glaubt, dafs man allerdings hie und da etwas der Art fühle, aber das Ganze gehört doch zu sehr der Wirklichkeit an, ist, wenn wir so sagen dürfen, zu sehr mit prosaischen Adern durchflochten, um eigentlich poetisch zu wirken. Schwerlich kann auch eine wirkliche Geschichte durch die Schreibart allein poetisch werden, und so wenig Rec., die gewählte Manier an sich verwirft, so ist doch unleugbar, dafs sie sehr grofse Nachtheile hat, und dafs ihr die kalte Aufnahme dieses Versuchs wohl mit Recht gröfstentheils zugeschrieben werden mufs. Das Leben *du Guesolins* ist so reich an charakteristi-

stischen Scenen und Ereignissen, dass Hrn. *M.* Absicht, in und mit ihr ein sprechendes Gemälde des Zeitalters zu geben, wohl nicht gänzlich verfehlt, werden konnte, gewiss aber ist der gewählte Chronikenstil diesem Zwecke hinderlich gewesen. Die charakteristischen Züge heben sich in demselben wenig hervor, die Beschreibungen sind zu wenig ausgearbeitet, und der Leser sieht sich nirgends durch das Besondere auf das Allgemeine geführt. Sehr häufig möchte er sich fragen, so war es dort, *aber war es überall so?* In dieser Hinsicht ist der Vorzug des echt historischen Stils vor dieser Manier, die alles trocken und fast ohne Reflexion erzählt, nicht zu verkennen. Manche zur Vollendung des Gemäldes dienende Züge sind auch wohl ganz übergangen. Wir führen zum Schluss unserer Anzeige einen derselben an, aber nur zur Ergänzung, und keineswegs um dem Vf. damit einen Vorwurf zu machen, weil grade das Anzuführende in seine Darstellung minder passte. Dem tapfern Helden liess König Karl der Fünfte, neben seinem eigenen Grabmal in der Abtey St. Denys ein Mausoleum errichten, mit der Inschrift: „*Ici gist noble Homme Messire Bertrand du Guesolin, Comte de Longueville, Connestable de France, qui trépassa à Castelneuf de Randan en Givodan en la Senechaussée de Beaucaire, le treizieme de Juillet* 1380. *Priez Dieu pour luy.*" (Hr. *M.* giebt hiervon blos eine deutsche Uebersetzung, mit Weglassung der Schlussworte; wir würden sie beybehalten haben.) Fast zu gleicher Zeit erhielt auch ein anderer Ehrenmann ein prächtiges Mausoleum zu Senlis, mit der Inschrift: *Ci gist Thereuin de S. Legier, fou du roi notre sire, qui trépassa l'onzieme Juillet l'an de grace* 1375. Schon Meusel (Geschichte Frankreichs in der allgemeinen Weltgeschichte 37ster Theil) hat diese scheinbare Gleichstellung des Helden und des Narren merkwürdig gefunden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hannover, in d. Buchh. der hohen Schule: *Der westphälische Kinderfreund.* Ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen, nachgeahmt von einem Verehrer des sel. *Friedrich Eberhard v. Rochow.* 1811. XVI u. 184 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. fand es an den meisten Schriften für die Jugend zu rügen, dass sie so ganz ohne Ordnung niedergeschrieben und zusammengetragen sind, und dass ihr Inhalt so ganz verschiedene Stufen des jugendlichen Alters umfasst. Er machte sich deshalb an eine Sammlung von Erzählungen, die er grösstentheils selbst entworfen oder abgeändert hat, und worin er einen gewissen Stufengang und einen inneren Zusammenhang beabsichtigte. Er fängt vom Körper an, geht dann über zu den verschiedenen Lagen und Verhältnissen, in denen sich das Kind zu seinen Mitmenschen befindet, und macht es aufmerksam auf ein pflichtmässiges Verhalten, das es gegen die Thiere und gegen die leblose Natur zu beobachten hat. Dann geht er über zur Seelenlehre. „Es graute mir anfangs — sagt der Vf. in der Vorrede — vor einer Arbeit, die alle merkwürdige Anlagen des Geistes in Geschichten darstellen sollte. Eben so schwer kam es mir vor, die vornehmsten Religionswahrheiten dem kindlichen Alter in Geschichten vorzutragen." Die eigenen Kinder des Vfs., denen er die Erzählungen so mittheilte, wie er sie niedergeschrieben, waren seine Richter und Recensenten. Sie hörten diese Erzählungen mit Vergnügen, konnten sie wiederholen, und sich die Absicht und den Sinn derselben erklären. Ob dies grade ein untrügliches Criterium der Tauglichkeit und Vortrefflichkeit der Erzählungen sey, lassen wir dahin gestellt seyn. Uns scheinen sie sich weder in Absicht der Erfindung noch des Vortrages über das Mittelmässige zu erheben.

Von ganz anderer Art ist, folgendes Buch unter gleichem Titel:

Halle, b. Kümmel: *Der westphälische Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *C. C. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. 1811. X u. 306 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. gesteht, dass die vortrefflichen Lesebücher von *Rochow*, *Thieme*, *Funk*, *Salzmann*, *Wagner*, *Junker* und *Wilmsen*, kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen, hielt aber doch ein neues Lesebuch für das damalige Königreich Westphalen für nothwendig, weil jene Schriften gar keine Beziehung auf die Gesetze und Verfassung des neu begründeten Reiches nehmen konnten. Er fertigte deshalb vorliegenden Kinderfreund an, der ausser den allgemeinen, jedem unentbehrlichen Kenntnissen, zugleich einen kurzen und faslichen Unterricht in der Geographie nach den damaligen Bestimmungen, die Verfassung des westphälischen Staates, so wie einen kurzen Auszug aus dem Gesetzbuche Napoleons und aus den Gesetzbülletins des Königreichs enthält. Das Conscriptionsgesetz wurde wegen seiner grossen und allgemeinen Wichtigkeit in dem Auszuge abgedruckt, in welchem es nach königlichem Befehl vierteljährlich in allen Schulen vorgelesen werden sollte. Ausserdem hat es der Vf. für nöthig gehalten, einen kurzen Unterricht über die neuen französ. Maasse und Gewichte, da diese in allen öffentlichen Versteigerungen und andern Geschäften gebraucht wurden, und über die im Lande circulirenden Münzen zu Franken und Centimen, mit in den Plan seines Schulbuchs aufzunehmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Karl Friedrich Kretschmann's letzte Sinngedichte* in acht Büchern. Mit einem Titelkupfer. 1805. 349 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Karl Friedrich Kretschmann's sämmtliche Werke. Siebenter Band.

Von dem vorhergehenden sechsten Bande dieser Sammlung (Leipzig, bey Dyk 1799.) lieferte unsere A. L. Z. 1800. Nr. 245. die Beurtheilung eines andern Mitarbeiters, in Hinsicht auf welche der gegenwärtige Rec. die Erklärung vorausschicken muss, dass er, bey aller Achtung für das Andenken des verdienten Dichters, es dennoch unumgänglich nöthig gefunden habe, einen etwas strengern kritischen Maasstab an seine Werke zu legen. Der vorliegende siebente Band, der in einem veränderten Verlag erschienen ist, und als ein für sich bestehendes Ganze gekauft werden kann, enthält, wie eine mühsame Zählung ergeben hat, 812 Epigramme, die in acht Bücher, jedes zu ungefähr 100 Stück, vertheilt sind. Hiernach gehört der verstorbene Kretschmann zu den *fruchtbaren* Epigrammatisten, und nimmt man noch dazu, dass er bereits in dem zweyten, fünften und sechsten Bande seiner Werke eine Menge Epigrammen geliefert hat, so möchten ihn, ausser *Martial*, *Owen*, *Logau* und *Haug* nicht viele der bedeutendern Epigrammendichter an extensiven Reichthum übertreffen. Allein eben diese bedeutende Zahl, verbunden mit dem Umstande, dass diese letzten Epigramme meist Erzeugnisse seines höhern Alters zu seyn scheinen, lässt schon im voraus auf einen ungleichen Werth derselben schliessen. Bey näherer Bekanntschaft bestätigt sich diess vollkommen, und zwar so, dass das Gelungene und selbst Treffliche den kleinern Theil dieser reichen Sammlung bildet, die überwiegende Mehrzahl aber zu dem Mittelgut oder selbst zum Ausschuss gerechnet werden muss. Die epigrammatische Muse des Vfs. ist selten tief gemüthlich oder sentimental, öfter gnomisch, am öftersten satirisch, und zwar sucht sie, um mit Klopstock zu reden, sowohl mit der Schärfe als mit der Spitze zu treffen, doch, wie es uns vorgekommen ist, mit der erstern am liebsten. Hier ist es nun häufig der Fall, dass die Schärfe, und selbst auch die Spitze, stumpf und unwirksam erscheint. Der Dichter neigt sich ferner zum derben, und dabey ist er nicht selten in das angrenzende Platte verfallen. Wir rechnen hieher — denn Beyspiele werden die Sache am besten erläutern, — Epigramme, wie folgende:

An Julia Mammäa. (S. 76.)

Zeuch in den Krieg! du machst dein Glück
Dort ganz gewiss durch Feldmusik.
In deiner lauten Kehle stecken
Schalmei'n, Triangel, Schellen, Becken;
Auch fehlt (dein Halstuch schon verspricht's!)
Zur Janitscharen Trommel nichts.

Warnung vor dem Golde. (S. 92.)

Ihr schönen Nymphen, sucht es ernst zu überlegen,
Wenn Plutus oder Jove, mit Sesamen Geld's euch mästet!
Auf Danae flofs Gold im Regen:
Sie nahm's, und — (pfui doch!) — kriegt ein Kind.

Auf die Mode der bloßen Busen. (S. 116.)

Wenn durch der Mode Zwang, und doch verschämt, Amöne,
Nur halb das zarte kleine schöne
belebte Paar der Busenhügel zeigt:
Dann ist's so lieblich, wie wenn Venus
Erst jüngferlich aus Silberwolken steigt.
Doch wenn die Dicke dort, (Ihr kennt ja Dame Tücken!)
Den breiten vorrathsvollen Busen
Dem lieben Publicum ganz unverborgen hält:
Dann sagt mir, Freunde, lässt es anders
Als käme Venus rückwärts in die Welt?

Die Muse überall. (S. 149.)

Die Muse flieht nicht Feld-Majorens Waffenfeld.
Sie marketenderte sogar — in Kleistes (Kleistens) Zelt.

An den dicken Herrn Unnütz. (S. 163.)

Stolziere nicht so breit, unnützester der Thoren,
Weil Kopf und Bauch so stattlich sind!
Aus jedem Dickkopf wird Minerva nicht geboren;
Nicht jeder Dickbauch kriegt ein Kind.

Krodo's Mode-Leiden. (S. 186.)

Grausame Göttin Mode,
Die du den armen Krodo
Durch seine Frau zu hart bedrängst!
O sieh! nun nimmt voll Tücke
Sie Hut ihm und Perücke
Die Hosen baute sie schon längst!

Der Vorname. (S. 195.)

Grill zeugte mit Frau Barbara
Ein Töchterchen. Hört, was geschah!

Er nahm den Spitzkopf Veit zum Pathen,
Und liefs, bey einer Flasche Wein,
Mit ihm sich in Verhandlung ein,
Den besten Namen zu errathen.
Veit schlug bald dieses vor, bald das.
Grill hatte wider Alles was.
Nein! (rief er,) lafs uns eines wählen,
Der kräftig, hübsch, wohllautend, neu,
Doch nicht so barsch wie *Barber* sey;
Nur darf's auch nicht an Deutung fehlen:
Denn selbst am Namen mufs man nicht
Der Mutter Eigenschaft verkennen! —
Da stutzt der Pathe, sinnt, und spricht:
„Ich hab's! — sie heifse Barber nicht! —
„Wir wollen sie — Rhabarber nennen!"

An Lina; über ihren Sprachmeister. (S. 234.)

Er, der dir jetzt Neufränkisch weist,
Hat leider nur sehr alte Hosen aufzuweisen,
Hilf diesem Uebel ab, eh es ins Ganze reifst:
Sonst wird Freund Riccaut, der dir jetzt Neufränkisch weist,
Dir bald noch etwas anders weisen!

Man vergl. auch S. 287, Nr. 3. und andere eben so unanständige Wendungen. Dagegen möchte in folgenden Epigrammen das derb natürliche vor einem nicht verzärtelten Geschmacke wohl Billigung finden.

Die berichtigte Nachricht (S. 143.)

An Stax, den Kind-Vater.

Dein Weibsin mit dem Elefantenohren,
Faul wie das Murmelthier, falsch wie der Pavian,
Hat (seltsam dir ein Kind geboren?
Was denn, in aller Welt, geht mich das an?
Auch mufs ich über deinen Ausdruck klagen:
Geboren nicht; sie hat *geworfen*, mufst du sagen.

Die Kennerin in der Antiken-Gallerie. (S. 180.)

Erst einmal, (sagte Sir Mak-Bedlam zu Miss Susen,)
Erst einmal haben wir's gesehn.
Dann wollen Sie gute nochmals gehn! —
„Behüte mich!" — Warum? dort sind ja nicht Medusen:
Nur Kunst, nur Schönheit, wie mich dünkt. —
„Wenn schon! Und wär's Apoll mit allen seinen Musen;
„So ist's doch leicht ein Prafs von Waden, Schenkeln, Busen, —
Der unser Eines zur Verzweiflung bringt!"

An den unversorgten Dezian. (S. 231.)

Von Wichtern eine ganze Schaar
Kam längst ins Brod; nur dir beut sich kein Aemtchen dar? —
Geduld! die Esel, Wölfe, Kälber, Affen,
Die wären alle schon geschaffen,
Eh' Adam noch geschaffen war.

An einen jungen Porträt-Maler. (S. 277.)

Von deiner Kunst wünscht Phryne sich ihr Bild.
Geschwind ans Werk! Sie fleischt nicht, was es gilt;
Sie sitzt, sobald du's willst, dir mit Vergnügen;
Und wird, (sobald du's willst,) Freund Titian, *Dir liegen*.

Man vergl. noch S. 73. Nr. 2. S. 94. Nr. 1. Der Epigramme mit mehr oder weniger Rumpfer Pointe sind sehr viele, und vielleicht die Mehrzahl von allen. Nur von den gänzlich matten oder verfehlten wollen wir noch einige Beyspiele geben. Zu den erstern gehören:

Das Bekenntnifs der Wittwe. (S. 87.)

Nein, nimmermehr gestand Frau Orben,
Dafs Marx ihr Zisisbeo war:
Doch kaum verging das knappe Jahr,
Seitdem ihr alter Mann gestorben;
So reicht sie Marxen schon die Hand.
Nun hat sie's endlich doch bekannt!

Die Fülle des Unglücks. (S. 88.)

Unglücklich ist Argant,
Und, wahrlich ohne Retter.
Ihn traf in Stadt und Land,
Viehseuche, Diebstahl, Brand,
Bankrutt und Hagelwetter.
Ist das nicht Unglücks viel? Und doch,
(Das Schlimmste kommt erst!) — bauts er noch!

An Schink. (S. 107.)

Was Nachbar Hinz beginnt im festverschlofsnen Hause;
Was geht denn dich das an?
Was Kunz für Schüsseln geb bey seinem leeren Schmause;
Was geht denn dich das an?
Dafs Bar, der leere Kopf, gern über Alles streitet;
Was geht denn dich das an?
Dafs May als Antiquar sein Steckenpferdchen reitet;
Was geht denn dich das an? —
Doch dafs du Schlemmer stets bey offnen Thüren prahlest;
Das geht dich näher an!
Wenn du beym Fleischer borgst, den Bäcker nicht bezahlest;
Fürwahr, das geht dich an!
Wenn du, so dumm du bist, gern über Alles klügelst;
Auch dieses geht dich an!
Doch überhaupt, Freund Schink, was du für Eulen striegelst,
Und welches Steckenpferd du dir beym Schwanze zügelst! —
Das geht mich wenig an!

An einen Abgebrannten. (S. 182.)

Zweyhundert Thaler kamen gals sonst dem Hütten-Haus,
Eh' es der Brand in Schutt; darniederstreckte:
Doch *fiel* in der für dich gesammelten Collecte
beynah zweytausend Thaler *aus*. (*sic*)
Aufrichtig! Sprich, ob dieß nicht den Verdacht begründet,
Du selber habst es angezündet?

Fast sollte man bey diesen und ähnlichen Mattigkeiten glauben, der Vf. habe die schlechten Originale persönlich vor Augen gehabt, um sie so treu, wie in dem vorletzten Epigramm, zu copiren! Auch an ganz schief gefafsten und verfehlten Gedanken mangelt es nicht. Z. B.

Freundschaftliche Mahlzeit. (S. 73.)

Jüngst bat Harpasmes mich zum Essen,
„Auf Hausmannskost, ohn' allen Ueberfluss."
Dieses Axiom blieb nicht vergessen:
Die Vorkost war von Ochsenfufs;
Dann kam gebackner Kälberfufs;
Zuletzt Gelee von Schweinefufs.
Kurzum, es war das ganze Fressen,
(Nach *Seiner* Art) so recht auf *freundschaftlichen Fufs*.

An Barthel, den Balbier. (S. 177.)

Verwünschter Dorfbalbier, du Kinn- und Lippen-Fresser,
Rasirst nicht; du skalpirst nach Scherokesen Art!
Da macht's der Bock gescheid. Aus Furcht vor deinem Messer,
behält er sich seinen Bart.

An den Schlemmer Stelpo. (S. 202.)

Du, dem gegenwärtig nichts gebricht,
Deiner Zukunft, Stelpo, trau' ich nicht!
Fast unmöglich kannst du selig werden:
Denn du spielest Himmels schon auf Erden.

Wider Alkme. (S. 212.)

Akme glaubt, dass ohne Zahn,
Und nur noch mit einem Auge,
Sie gleichwohl für Amorn tauge?
Nein! das geht unmöglich an!
Beym Vergelten, wie beym Lieben,
Ist die Regel vorgeschrieben:
Aug' um Auge; Zahn um Zahn!"

Mittel wider die Bleichsucht. (S. 246.)

Es rieb die leichenfarbnen Wangen
Der bleiche Mäv sich, voll Verlangen,
Um auch ein wenig roth zu seyn.
Er fragt' umsonst die Hippokrate;
Trank Wein und Punsch, Schnaps und Schoklate;
Schlang Pillen und nahm Tropfen ein.
Nichts half dem farbenlosen Wichte!
Was that er nun? Er schrieb Gedichte.
Gebt Acht! bald wird er röther seyn!

Die Tafel-Hetze. (S. 272.)

Es pirscht der Jagdfreund Teimen, nicht blos durch Feld und Büsche;
Er hetzt sogar noch über Tische.
So bald und oft sich ihm des Einfalls Hase bot;
Dann hetzt und pirscht er ihn auch todt.

Zu den Epigrammen, welche einen falschen Hauptgedanken enthalten, gehören einige der Inschriften auf die zwölf Kaiserbüsten, besonders die sechste und neunte. Die letztere diene hier zum Beweise.

Vitellius. (S. 205.)

Aulus, mit Namen der Dicke, bewies den Satz, dass den Thron oft
Ein Unwürdger bestieg, doch nur der Würd'ge behält.

Gut, wenn's wahr wäre! Aber waren denn Tiberius, Klaudius, u. s. f. etwa *Würdige?*

Was den vorgedachten Reichthum des Vfs. betrifft, so sind wir zwar weit entfernt, ihn für arm zu halten, aber ausser seinem Geständnisse in der vorausgeschickten Abhandlung S. 61., dass eine ziemliche Anzahl seiner Sinngedichte theils Nachahmungen, theils Uebersetzungen aus Martial, Owen und andern französischen und englischen Epigrammatisten sind, wird dieser Reichthum dadurch noch mehr eingeschränkt, dass der Vf., wie viele seiner Vorgänger, kein Bedenken trug, allerley historische Züge, Anekdoten und Vademecumsgeschichten, so wie bekannte Sentenzen, Einfälle, und Sprichwörter durch das blosse Versificiren derselben, zu seinem Eigenthum und unter seine Epigrammen anzunehmen. Der Beweis hiervon soll uns leicht werden. Wer hätte nicht vorlängst Anekdoten gehört, wie folgende:

Der Grund der Mitgift. (S. 70.)

Die launigte *Sevigny* (Sevigné) zählte
Als ihre Tochter sich vermählte,
Die reiche Mitgift, Louisd'or bey Louisd'or,
Sich auf der längsten Tafel vor.
„Was! (rief sie:) So viel Geld, blos um ihn zu bewegen,
„Zu Babet Morgen Nachts ins Bette sich zu legen? — —
„Doch — (falste sie sich bald:) nicht morgen nur allein:
„Da mags doch allzuviel nicht seyn!"

Eine Frage, steht frey! (S. 189.)

Schon dauerte die wilde Schlacht
Vom Mittag an bis in die Nacht,
Mit ungewissem Sieges-Wechsel.
Da kroch zu sichern Aufenthalt
In einer hohlen Weide Spalt,
Er, der Kadet, Hans Kurt von Hensel;
Und hörte lang in weiser Ruh
Dem tobenden Getümmel zu:
Bis dass es endlich, dicht am Baume,
„Gefangen! Ha! Gefangen!" — scholl,
Da wagt er, guter Hoffnung voll,
Den Kopf aus eines Astlochs Raume,
Und rief mit schlauer Ruhmbegier:
Heh! Sind wir —? oder haben wir —?

Der Hurtige. (S. 276.)

Jobst van der Horn und Compagnie
Machte, was er will, schnell oder nie.
Höchst eilig ist in allen Sachen
Jobst in und ausser Compagnie.
Bankrutt kann er nur eiligst machen;
Sonst (wetten wir?) macht er ihn nie.
Jüngst fiel's ihm ein, sich zu beweiben;
Schnell liess er Hochzeitbriefe schreiben,
Und hurtig unterschrieb er sie:
„Jobst van der Horn und Compagnie."

(wo das lächerliche des letzten Einfalls durch fremden Zusatz eher versteckt, als hervorgehoben ist.)

Fragment einer Reisebeschreibung. (S. 278.)

Schiffbrüchig hatt' ich nun den Strand
Mit Noth gewonnen,
Und, auf gut Glück, in fremdes Land
Die Bahn begonnen:
Da ward das Herz mir wieder schwer;
Der Weg war schlecht, die Gegend leer,
Kein Trost auf allen Seiten!
Befand ich mich in Asia,
Wie oder gar in Afrika? —
Ich wusst' es nicht zu deuten;
Bis ich fern einen Galgen sah.
Da jauchzt' ich! denn nun kam ich ja
Zu polisirten Leuten.

oder wie könnten Gedanken, von der Art nachstehender, die Erfindungskraft angestrengt haben:

Unentbehrliche Theilnahme. (S. 201.)

Verlassen, allein,
Unglücklich zu seyn;
Belastet gar sehr!
Doch, gleichfalls allein,
Und glücklich zu seyn;
Das drücket noch mehr!

Das künstliche Geschenk. (S. 329.)

Wie macht man ein Geschenk, das nur für einfach galt,
Zum doppelten Geschenk? — Gebt willig, und gebt bald!

Die Trösterin in Allem. (S. 329.)

Die Erde wär' kläglich,
Der Gram unerträglich,
Das Leben zu schwer; —
Wenn Hoffnung nicht wär!

Ende.

Fragen der Lebenspilger. (S. 341.)

„Wer führet im Dornenpfad des Lebens uns mit Huld?"
Allein Geduld!
„Wohin denn leitet uns ihr morscher Wanderstab?"
Hinab ins Grab!
„So ist denn kein Ersatz, für Schmerzen, Müh und Noth?"
O ja! der Tod!

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

DORTMUND, in der Mallinckrodtschen Buchh.: *Vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache*, von *J. B. Daulnoy*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache und Literatur an dem Lyceum zu Düsseldorf. Nr. II. *Grosse französische Sprachlehre*, mit einem *Anhang sinnverwandter Wörter* und mit *historischen, kritischen* und *etymologischen Noten* versehen. *Vierte*, fleisig revidirte Auflage. 1813. 461 S. 8. (21 Gr.)

Wer nach dem Titel und der vielversprechenden Vorrede urtheilt, der muss diese Sprachlehre für ein Meisterstück halten. Sie ist aber in allen ihren Theilen ein sehr mittelmäsiges, ja oft schlechtes Machwerk, wie aus folgenden Belegen erhellen wird. Erstlich findet sich in der Lehre von der Aussprache keine Spur von richtiger Prosodie, denn man sieht z. B. S. 13. *aimè - je*, *dussè - je*, da doch jeder vernünftige Franzose *aimé - je*, *dussé - je* schreibt und spricht. Ebendaselbst meynt der Vf., es müsse *Grece* und *Lucrece* keinen Accent haben, und giebt zum Grunde an, dass dergleichen eigenthümliche Namen, in welcher das *e* der vorletzten Sylbe etwas offen ist, von der Regel abweichen. Wie lächerlich! *Domergue* schreibt *Grèce*, und tausend andere französische Schriftsteller lassen weder auf *Grèce* noch auf *Lucrèce* den Accent weg. — Nach solchen Beyspielen wundert man sich nicht, die Aussprache von *heureux* durch *höhröh*, von *irai - je* durch *irä - schö*, *il amenerait* durch *amönräh* u. s. w. bezeichnet zu sehen. Bekanntlich hat das erste Wort ein stummes *h*, und nach den prosodischen Regeln ist die erste Sylbe kurz. In dem zweyten lautet *ai - je* wie *é - je* oder *äge*, und in dem dritten muss *rait* wie *rä* ausgesprochen werden, um den Singular dieser Person von der Pluralendung *raient räh* zu unterscheiden.

Zweytens, in dem Abschnitte von den Bestandtheilen der Rede, sieht es nicht besser aus. Man liefet z. B. S. 89.: „Die als Gattungs-Hauptwörter gebrauchten eigenthümlichen Namen bekommen auch kein Zeichen der mehrfachen Zahl. Z. B. *Les Cicéron, les Démosthène* u. d. gl. Solche Redensarten sind Ellipsen, woraus erhellet, dass hier kein *s* gebraucht werden darf; denn *les Cicéron* heisst so viel als *les hommes aussi éloquents que Cicéron.*" Weiss der Vf. nicht, dass solche eigene Namen gerade dann, wenn sie als *noms communs* stehen, das Zeichen des Plurals annehmen? *Wailly* sagt ausdrücklich: *Mais les noms propres prennent la marque du pluriel, quand ils sont employés comme noms communs. Les Cicérons, les Démosthènes, les Homères, les Virgiles, seront toujours rares.* — Eine Seite vorher erblickt man: „Ist das erste Wort der Zusammensetzung ein Zeitwort, so bekommt das Hauptwort kein Zeichen der mehrfachen Zahl, als *un abat-jour, des abat - jour*; *un garde - fous, des garde-fous.*" Das Falsche dieser Regel ergiebt sich daraus, dass *Wailly*, die *Académie françoise* u. s. w. *des abat-jours* sagen. Man erstaunt übrigens, dass ein Lehrer der französischen Sprache nicht einmal weiss, dass *un garde - fou* im Singular ohne *s* geschrieben wird.

PAEDAGOGIK.

WÜRZBURG, b. *Stahel: Anweisung für die Lehrer des Grossherzogthums Würzburg* zur zweckmäsigen Behandlung der in Gemäsheit der erlassenen allerhöchsten Instruction für das deutsche Schulwesen vorgeschriebenen Lehrgegenstände, nebst einem Anhange von einigen Tabellen von B. *Mauer*, grosherzoglichen (m) Schulseminariumsdirector. 1810. 75 S. 8. (3 Gr.)

Die Gegenstände, welche einer höhern Verordnung gemäs in den Elementarschulen des Grosherzogthums *Würzburg* gelehrt werden sollen, sind: Religionslehre, biblische Geschichte, Lesen, Zergliedern (eigentlich Verstandesübungen), Unterricht in den einfachsten deutschen Sprachregeln, Schreiben, Rechnen, Natur - geographische - historische Kenntnisse, so weit solche für Kinder faslich und passend sind, und Musik. In den Industrieschulen, welche die Kinder vom wenigstens achten Jahre an besuchen müssen, wird der Gemüse- und Hopfenbau, die Baumzucht, Anpflanzung verschiedener Gewürz- und Futterkräuter, Behandlung des Weinstocks, Modellschneiden, Korbflechten, Verfertigung von Achselbändern, Stricken, Spinnen, Nähen, Zeichnen — *ohe! jam satis!* — gelehrt. Zu diesem Behuf ist jede Gemeinde angewiesen, einen umzäunten, gut gelegenen Industriegarten von brauchbarem Boden auf eigne Kosten anzulegen und zu unterhalten.

Zu dem Unterricht in den Lehrgegenständen der Elementarschulen wird in vorliegendem Leitfaden eine kurze Anweisung gegeben. Darunter ist manches Gute, aber auch viel Oberflächliches, Unhaltbares und Einseitiges. In dem S. 19 u. f. aufgestelltem Beyspiele einer Katechese wird den lieben Kindern bey Zeiten ein gehöriger Widerwille gegen die ketzerischen Lutheraner und Calvinisten beygebracht und diese ohne Erbarmen mit den Juden und Muhamedanern in eine Klasse geworfen. Auch die Schreibart ist sehr unbeholfen. Hr. M. schreibt immer Gesätz statt Gesetz, Gnad und Lehr st. Gnade und Lehre, Gemüs statt Gemüse; und S. 17. steht die sonderbare Frage: „*Was heisst, Gott ist weis?* Aus der Antwort sieht man jedoch, dass es *weise* heissen soll. — Die angehängten Tabellen enthalten 1) ein Industrie-Verzeichniss; 2) eine Absentenliste; 3) ein Verzeichniss der aus der Werktagsschule entlassenen Kinder; 4) eine Sitten - und Geschicklichkeitstabelle und 5) ein Lections-Manuale.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

Januar 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Karl Friedrich Kretschmann's letzte Sinngedichte* in acht Büchern u. s. w.

(Beschluss der im 9. Stück abgebrochenen Recension.)

Das Recht, die witzigen Einfälle und epigrammatischen Spitzen ihrer Vorgänger sich durch neue Bearbeitung anzueignen, hat man zwar, nach einem Herkommen, das Rec. nicht sonderlich loben kann, den Epigrammendichtern einmal zugestanden; in so fern dürfen wir den verstorbenen Kretschmann, der sich ebenfalls dieses Rechts bediente, nicht tadeln, indessen scheint es uns, als wäre er auch in dieser Absicht fast eben so oft unglücklich, als glücklich gewesen. Folgende bekannte Einfälle haben durch seine Bearbeitung schwerlich gewonnen:

Bathyll. (S. 178.)

Helft! Rettet! denn Bathyll, von Amors Wunden matt,
Ward endlich seines Lebens satt.
Von aller Mädchen Hohn verfolget, floh er schneller;
Laut rief und sucht' er dich, Freund Hasa!
Er stürzt', ich sah' es selbst, in Frikatelli's Keller!
Sucht nach! Ihr findet ihn im Wein:
Und war er nur nicht allzu ungestüm; — —
So findet ihr den Wein in ihm!

(Eine weit einfachere und bessere Bearbeitung dieses Gedankens hat Rec. erst vor kurzem in einer Zeitschrift angetroffen.)

Die Ehegötter. (S. 197.)

Es kam von des Olympus Höhe
Erst Hymen, als der Gott der Ehe:
Bald hatt' ihn Amor abgesetzt;
Und Plutus folgte nun zuletzt.

Hippodas, der Geizhals. (237.)

„Was meine Rechte giebt, das (saget Hippodas,)
Darf meine Linke niemals wissen.
Da hat er Recht! das redet Hippodas
Genau nach Wahrheit und Gewissen:
Denn, Keinem gab noch seine Rechte was.

Andere Wendungen und Einfälle sind schon gar zu oft gebraucht; man sieht ihnen an, dass sie nicht gedichtet, sondern gemacht sind. Man vergleiche das erste und das letzte Epigramm der ganzen Sammlung, ingleichen folgendes:

Pigmalion, vor und nach dem Wunder. (S. 81.)

Es bat Pigmalion: „Ihr Götter wollt das Leben
Hier meiner heissgeliebten Marmor-Venus geben!"
Er ward erhört, und bat, nach Jahr und Tag, gar fein:
„Ihr Götter, seyd ihr bey der Laune, mehr zu geben;
So gebt mir wieder meinen Marmorstein!"

Nur ganz summarisch erinnern wir noch, was schwerlich auch dem minder aufmerksamen Leser in den angeführten Proben entgangen seyn wird, dass die Schreibart des Vfs. sehr oft der nöthigen Kürze, Präcision und Glätte ermangelt, und sein Vers übellautend und schwerfällig einhergeht. Es liessen sich leicht in dieser Absicht noch eine Anzahl tadelhafter Stellen anführen, wie S. 177. Ihr Götter, thu ich Recht, dass ich Dorinden liebe, o so *belohnet meine Triebe.* S. 260. Habt Dank, dass sie sich nicht *an Euch bedanken* darf; allein es ist Zeit, dass wir nun auch die vortheilhaftern Seiten des Dichters beleuchten. Sowohl unter den gnomischen als satirischen Epigrammen der vorliegenden Sammlung findet sich nicht wenig gelungenes und treffliches, besonders trifft der satirische Witz des Dichters oft überaus scharf und glücklich. Er ist offenbar mehr zur Juvenalischen, als Horazischen Satire gestimmt und seine Lebensansicht, erscheint mitunter etwas finster und mürrisch. Der Geist des griechischen Epigramms scheint ihm einigermasen fremd geblieben zu seyn, (man vergl. S. 44. der vorausgesendeten Abhandlung) und des elegischen Sylbenmasses hat er sich höchst selten bedient. Wir geben noch eine kleine Auswahl aus den gelungenen Epigrammen des Dichters:

Grabschrift eines alten Schneiders. (S. 71.)

Hier ruhet Meister Schnips. Er starb noch vor dem Tode.
Das heisst: bevor er starb, war er längst (besser: *längst er*) aus der Mode.

Die Antwort der Braut. (ebendas.)

Dorinde ward verlobt. Auf eines Stutzers Fragen,
Warum sie sich so früh zum Ehstandsjoch entschlos,
Gab sie zur Antwort: „Im Vertrauen zu sagen:
So wird man euch am ersten los."

Auf den eifersüchtigen Menalk. (S. 97.)

Gleich einem unermüdlichen Nachtwächter, wacht
Menalk, für seiner Gattin Treue Tag und Nacht.
Das gute Weibchen hegt darüber keinen Zorn:
Es investiret ihn vielmehr mit einem Horn.

Auf einen Weinbergs-Beſitzer. (S. 112.)

Der Weinberge-Eigner Hein,
Kommt ſelten in die Stadt herein.
Das macht, er fürchtet ſeinen eignen Wein.

An einen Herrn Bruder. (S. 119.)

Nur gleich und gleich geſellt ſich gut.
Was nenneſt du mich denn Herr Bruder?
Mein ſchlichtes Haar bedeckt der Hut;
Der deine ſchont den Lilas-Puder:
Mir bräunt das Kinn ein ſchwarzer Bart;
Dein Wänglein aber, weiſs und zart,
Hat Flammen, weicher als ein Bienchen:
Mein Gang iſt raſch und feſt mein Tritt;
Du aber trippelſt Schritt vor Schritt;
Ich bin der Hahn, und du das Hühnchen;
Wenn meine Kehl' im Baſſe ſpricht,
Dann piepeſt du, wie Sperlingsgeiler.
Drum ſchilt mich ja *Herr Bruder* nicht:
Sonſt nenn' ich dich noch *Mamſell Schweſter!*

Das Mädchen-Gleichniſs. (S. 191.)

Schönen, merkt mit Wohlbedacht,
Wie der Roſenſtock es macht!
Kommt man, um zu brechen:
O dann hielt er längſt bereit,
Blumen, für Beſcheidenheit;
Dornen, für den Frechen.

Die lange Weile. (S. 194.)

Bey *einem* Manne war ſchon Mutter Even bange.
Was konnte ſie da thun? — Sie hielt ſich an die Schlange.

Der laute Ruf. (S. 217.)

Man höret von dir weit und breit:
Doch darum ſey nicht ſtolz, o Veit!
Selbſt Fröſche hört man — gar ſehr weit.

Das tägliche Fallen. (S. 270.)

Wohl ſiebenſiebzigmal an einem einzgen Tage,
Fällt der *Gerechteſte* auf dieſer argen Welt.
Nun möcht' ich doch ſchon wiſſen (iſt die Frage)
Wie oft des Tages *die Gerechte* fällt?

Der Profeſſor der Philoſophie. (S. 343.)

Wer iſt denn jetzt bey Euch Moralität-Profeſſer.
„Der Tod. Kein andrer lehrt die Lebensweisheit beſſer."

Eine ſchätzenswerthe Zugabe dieſer Epigrammen iſt die vorhergehende Abhandlung auf 58 Seiten, überſchrieben: *Vorläufige Gedanken über Epigramm und Epigrammatiſten*, deren gediegene proſaiſche Sprache faſt die Verſe des Vfs. ein wenig beſchämt. Er bemüht ſich hier zuvörderſt zu einer richtigen Definition des Epigramms, durch Prüfung der vorhandenen, zu gelangen, und hat es in dieſer Abſicht beſonders mit *Batteux*, *Leſſing*, *Herder* und *Sulzer* zu thun. (Neuere Anſichten, welche das Epigramm als *eine kleine Welt* bezeichnen u. ſ. f. ſcheinen ihm gänzlich fremd zu ſeyn.) Sulzers Erklärung, in ſeinem Wörterbuch, Art. Sinngedicht, iſt ſehr unbeſtimmt und ungenügend; die Herderſche, in den zerſtreuten Blättern, wohl unter allen am meiſten verfehlt. (Er nennt das Epigramm die poetiſche Expoſition *eines gegenwärtigen*, oder *als gegenwärtig gedachten* Gegenſtandes, zu irgend einem genommenen Ziele der Lehre oder der Empfindung. Auf die Gegenwart oder Abweſenheit kommt hier natürlich gar nichts an.) Leſſing's Theorie, im erſten Theile der ſämmtlichen Schriften, (1771, alſo noch vor Sulzer,) wonach das Sinngedicht aus zwey weſentlichen Beſtandtheilen, *der Erwartung* und dem *Aufſchluſs* beſteht, iſt die bekannteſte und geiſtreichſte. Man kann ſogar zugeben, daſs ſie das Epigramm im eigentlichſten und engſten Verſtande, der Form nach, treffend charakteriſire; aber für den Umfang deſſelben nach dem weitern, eben ſo gewöhnlichen Sprachgebrauche, iſt ſie viel zu enge. Der Vf. hält ſich ſonach berechtigt, eine neue Definition des Epigramms aufzuſtellen, (S. 30.) welche ſo lautet: „*es iſt die dichteriſche Darſtellung eines einzigen Gedankens oder Gegenſtandes, in zierlich gedrungener Kürze und (mit) witziger Wendung.*" Läſst man von dieſer Erklärung die witzige Wendung weg, ſo ſtimmt ſie im Weſentlichen mit der von Batteux und Ramler überein; im Gegentheile erſcheint ſie, als auf die gnomiſchen (didactiſchen) und ſentimentalen Epigramme nicht paſſend, gleichfalls zu enge. Dieſen Mangel hat der verſtorbene Kretſchmann gefühlt und ihm dadurch zu begegnen geſucht, daſs er den Ausdruck: *witzige Wendung* in einem bisher ungebräuchlichen Sinne nimmt. Zu der Familie des Witzes will er S. 36. unter andern die *heitere Laune* und die *empfindſame Naivetät* gerechnet wiſſen; witzig iſt ihm der, welcher die Gabe der Leichtigkeit und Richtigkeit, in Bemerkung eines beſondern ſchönen oder neuen Zuges an einem Gegenſtande beſitzt. Eben ſo will er auch den Ausdruck: *Wendung* nicht etwa bloſs von der epigrammatiſchen Schluſsſpitze verſtanden haben, ſondern ſie ſoll das Werk des ganzen Epigramms ſeyn, deſſen ſämmtliche Theile zu ihrer Ausrundung und Verbreitung durch das Ganze oder auch zu Vorbereitung und Vervollkommnung des Punctes, mitwirken müſſen. Selbſt Titel und Ueberſchrift, die zu dieſem Endzwecke gleichfalls beytragen, gehören ihm in gewiſſem Sinne zur Wendung. (Die Ueberſchriften des Vfs. könnten aber oft lebendiger und paſſender ſeyn.) Man ſieht, dieſs ſind ſehr weitgetriebene und willkürliche Annahmen, und auch ſo möchte dieſe Definition nicht ganz befriedigen. *Eſchenburgs* Erklärung, (Theorie der ſchönen Redekünſte 3te Ausgabe S. 120.) daſs in einem Epigramm irgend ein neuer, wichtiger und intereſſanter Gedanke in wenig Zeilen auffallend und eindringlich ausgedrückt werde, bey welcher Definition die von Batteux ebenfalls zum Grunde liegt, möchte für den Ausdruck Epigramm in ſeinem weiteſten ſehr unbeſtimmten Sinne, leicht eben ſo treffend und zugleich einfacher ſeyn. — Wir erwähnen nur noch, daſs der Vf. nach manchen feinen und ſchätzbaren Bemerkungen eine Charakteriſtik der vier Dichter folgen läſst, die ihm als Epigrammatiſten einzig und groſs erſcheinen; ſie ſind: *Martial*, *Owen*, *Logau* und *Wernike*. Der dritte iſt ihm unter allen und aus allen Zeiten der gröſste

und

und vorzüglichste, wie denn überhaupt die Verdienste des (oft für witzlos gehaltenen) Deutschen in diesem Fache höchst entschieden sind. Owen ist bekanntlich vor nicht gar langer Zeit sehr herabgesetzt worden; unter andern haben Eberhard und Eschenburg in ihren Theorieen ihn nicht des Anführens werth gehalten; eine um so gröfsere Ungerechtigkeit, da beide italienische und andere Epigrammatisten nennen, deren geringe Bedeutung in Vergleich mit Owen in die Augen springt. Der verstorbene Kretschmann hat sich seiner kräftig angenommen, und, ohne seine Fehler zu verkennen, ihm seinen verdienten Rang zu sichern gestrebt.

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS u. STRASBURG, b. König: *Dialoghi italiani e franceſi all' uſo delle due nazioni. Dialogues italiens et français à l'uſage des deux nations; précédés d'un recueil des expreſſions les plus uſitées dans le discours familier; ſuivis d'exercices propres à ſervir pour la traduction dans les deux langues.* 1806. 256 S. 8. (16 Gr.)

Rec. will hier nur seine Meynung über den französischen Theil dieser Gespräche sagen; über den italienischen wird er bey der Anzeige der Italienisch- und deutschen Gespräche gleiches Inhalts, welche in demselben Verlage erschienen sind, urtheilen.

Gegenwärtiges Buch soll, der Vorrede zufolge, die Anfänger mit der französischen Sprache des gesellschaftlichen Umgangs bekannt machen. Es breitet sich deswegen über eine Menge Gegenstände des gemeinen Lebens aus; und würde von Nutzen seyn, wenn es sich nicht so viele Fehler gegen die französische Theorie zu Schulden kommen liefse. Der Raum erlaubt nicht sie alle anzuführen; doch wird der Sprachkundige aus dem folgenden leicht auf das Ganze schliefsen können.

S. 9. liefet man *Oſerai-je vous prier de me dire?* — S. 11. *Je n'entends que vos ordres.* — S. 13. *Cela ſera pour une autrefois.* — Ebendaſelbſt *Je ne le ſaurais faire.* — S. 16. *Ne vaudrait - il pas mieux de...* S. 17. *Ne bougez pas de là.* — S. 20. *Je n'oſe pas m'en plaindre.* — Ebendaſelbſt *Plût à Dieu que cela ſe fiſſe!* — S. 23. *Il fait un chaleur.* — S. 24. *La glace ſe fonde.* — S. 30. *Je vous attenderai ici.* — S. 44. *C'eſt un art que de faire du bon caſé.* — S. 50. *le vin de Rhin.* — S. 57. *Onze heures ſonnaient lorsque je ſortais de chez moi.* — S. 103. *Il contient plus de cinq cent arpens.* — S. 117. *Elle touche du clavecin.* — S. 134. *Vous ſavez combien peu on doit ajouter fois aux bruits.* — S. 144. *Je les ai entendu chanter (les oiſeaux).* — S. 201. *Vous voulez que je l'inſtruie des motifs.* — S. 207. *Les romans s'emparent l'imagination.* — S. 109. *Je vous remercie du prompte payement.* — S. 44. *Pour entretenir mon imagination en activité*, u. ſ. w.

Der Franzoſe ſpricht und ſchreibt: *Oſerais - je vous prier de me dire? Je n'attends que vos ordres. Cela ſera pour une autre fois. Je ne ſaurais le faire. Ne vaudrait - il pas mieux* (worauf der Infinitiv ohne *de* geſetzt wird; das etwa folgende *que* hat aber *de* nach ſich). *Ne bougez de là. Je n'oſe m'en plaindre. Plût à Dieu que cela ſe fît. Il fait une chaleur. — La glace ſe fond* oder *la glace fond. Je vous attendrai ici. C'eſt un art que de faire de bon caſé. Le vin du Rhin. Onze heures ſonnaient lorsque je ſortis de chez moi. Il contient plus de cinq cents arpens. Elle touche le clavecin;* oder *elle joue du clavecin*, welches gebräuchlicher und richtiger ist. *Vous ſavez combien peu on doit ajouter foi aux bruits. — Je les ai entendus chanter. Vous voulez que je l'inſtruiſe des motifs. — Les romans ſ'emparent de l'imagination. Je vous remercie du prompt paiement. Pour tenir mon imagination en activité.*

Auch ſetzt der Vf. oft *pas* in einer tonloſen Frage: als S. 29. *n'avez - vous pas un trébuchet?* — Ferner gebraucht er faſt immer *que l'on* für *qu'on*, da jenes doch nur ſtatt findet vor der Sylbe *com* oder *con*, und überhaupt vor *c*, wenn es wie *k* lautet; als S. 133. *ce que l'on dit en ville.* — Endlich iſt nicht ſelten ſeine Orthographie falſch; als S. 22. *reparait.* S. 26. *ſâche.* S. 39. *vite.* S. 48. *je vous appelerai*, S. 53. *j'appèrçois.* S. 90. *profondement* u. ſ. w. Man ſchreibt *reparoît, ſache, vite, je vous appellerai, j'aperçois, profondiment.* Doch Rec. würde nicht fertig werden, wenn er alle Fehler und Unrichtigkeiten rügen wollte. Und doch iſt dieſes Buch in ſo vielen Händen? Ja, weil es Mode iſt in fremden Sprachen zu reden, ohne ſie vorher gehörig ſtudiert und echte Muſterſchriften geleſen zu haben; — weil es Mode iſt papageymäſsig zu ſchwatzen, ſtatt den Geiſt der fremden Sprache durch Perſonen zu lernen, die ihnen gewachſen ſind; — weil es Mode iſt den Lehrer nach ein oder zwey Monaten zu fragen: *parliert mein Sohn noch nicht?* In der modigen oberflächlichen Kenntniſs neuerer Sprachen liegt auch der Grund ſo mancher faden Urtheile über ſie und ihre Literatur, — ſo mancher Miſsgeburt unter den Lehrbüchern und Grammatiken.

PARIS u. STRASBURG, b. König: *Dialoghi Italiani e Tedeſchi:* Italieniſch und deutſche Geſpräche zum Gebrauche beider Nationen. 1806. 256 S. 8. (16 Gr.)

Obgleich nicht geleugnet werden kann, dafs das Italieniſche in einzeln Stellen beſſer gerathen iſt als das Franzöſiſche, ſo findet doch Rec. noch immer zu viele Sprachfehler, um dieſe Geſpräche mit gutem Gewiſſen als Muſter zu empfehlen. Wenn es in der italieniſchen Literatur an Schriften für die Rede des geſellſchaftlichen Umgangs mangelte, dann möchte dieſes Buch einen Lückenbüſser abgeben; aber es den Dialogen eines *Gozzi*, *Goldoni* u. ſ. w. an die Seite ſetzen oder gar vorziehn zu wollen, hieſse einen gewal-

gewaltigen Missgriff thun. Selbst das Komische bleibt unter der Feder jener Meister in den Schranken des Edeln, und ist jederzeit wohl angebracht, da es hier hingegen oft an das Pöbelhafte und Läppische grenzt, wie z. B. S. 102., wo ein Schiffs-Kapitän beym Weggehn sagt: *La (Le) consiglio di mangiar molto per aver da vomitare quando avrà il vomito (il mal di mare).* Hier ist nicht allein der Wohlstand beleidigt, sondern auch die Sprache. Von den übrigen vielen Fehlern will Rec. nur einige anführen. S. 10. wird: *Sie können mir kein gröfseres Vergnügen machen* übersetzt durch *Ella non può farmi il più gran piacere*, welches aber bedeutet *Sie können mir nicht das gröfste Vergnügen machen.* — Statt *vado* zu gebrauchen, hat sich der ungenannte Vf. in *vo* verliebt, wie unter andern S. 16., ohne zu bedenken, dafs *vo* oder *vo'* gar oft für *voglio* vorkommt, besonders bey Dichtern. — *Auf Schlittschuhen fahren* nennt er S. 33. *sdrucciolare sul ghiaccio*, da doch dieses nur *auf dem Eise gleiten* oder *straucheln* andeutet, welches auch ohne Schlittschuhe, *pattini*, geschehn kann. — *Wachsstock* ist ihm S. 38. *candela di cera*, welches aber *Wachslicht* heifst. — *Kaffee brennen* übersetzt er S. 44. durch *brustolire*, da man es doch allgemein *tostare* in Italien nennt. — An Verstofsen gegen die Orthographie ist auch kein Mangel. So sieht man S. 19. *cativo*; S. 34. *rissente*; S. 38. *garnito* u. s. w.

OEKONOMIE.

HANNOVER, im Verl. d. Helwing. Hofbuchh.: *G. F. von Wehrs*, geheimer (n) Legations-Rath (s) *Anweisung, Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewahren — Bouillon-Tafeln* (zu bereiten) — (mit) *Benutzung der Knochen.* Aus dessen ökonomisch-technologischen Entdeckungen besonders abgedruckt. 1814. 2½ Bogen. 8. (4 Gr.)

Diese kurze Abhandlung ist keinesweges aus W. ökonomisch-technologischen Entdeckungen besonders abgedruckt, sondern die Verlagshandlung wollte einige defecte Exemplare jener Schrift so gut wie möglich benutzen und versah darum die Bogen L, M und N derselben blofs mit einem blauen Umschlage. Sie enthalten eine kurze historische Nachricht von *Apperts* Versuchen Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewahren, nebst der Anweisung, Bouillon- oder trockene Fleischbrühkuchen zu bereiten und dazu die Knochen mittelst des papinianischen Topfes zu benutzen. Aufserdem ertheilen sie auch noch Unterricht, verdorbenes und riechend gewordenes Fleisch, welches bereits blau und grünlich geworden, geniefsbar, faules verdorbenes Wasser nach Lowitzens Erfindung, mittelst gestofsener Holzkohlen, wieder trinkbar und wohlschmeckend zu machen, Milchrahm, grüne Bohnen, Erbsen, Artischocken, Kartoffeln, Spargel und Obst für den Winter und noch längere Zeit aufzubewahren u. s. w. Sorgsamen Hausmüttern, die mit diesen Dingen noch nicht hinreichend bekannt sind, können daher diese Bogen allerdings nützlich seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Die letzten Stunden. Vier Fastenpredigten von Th. Fr. Tiede*, Pastor zu Reichenbach. 1814. VIII u. 90 S. 8. (9 Gr.)

Der durch originelle Predigten über die grofsen Angelegenheiten unserer Tage berühmt gewordene Vf. befand sich, als die Fastenzeit von 1811 heran nahte, in einem äufserst bedrängten Gemüthszustande, und war, was die Schrift nennt, mühselig und beladen; der Geist, sagt er, war gelähmt und abgestumpft und an kein Selbsterzeugnifs zu denken. In dieser Seelennoth, da er Fastenpredigten halten sollte und sich doch unfähig fühlte, etwas hervorzubringen, griff er nach *Hansteins Erinnerungen an Jesus Christus*, und da der Tod ihm willkommen gewesen wäre, so hatten dessen „*letzte Worte der Sterbenden*" viel Anziehendes für ihn; um sich nun in den Stand zu setzen, seine Zuhörer damit zu erbauen, begann er damit, dafs er sich selbst diese *Hansteinsche* Predigt vorlas; allein in seiner Mundart dünkte ihm die fremde Rede unnatürlich, und ob er gleich mit H. ganz einverstanden war, und dieser ihm aus der Seele gesprochen hatte, so war es ihm doch eben so unmöglich, ihm nachzusprechen, als wenn — so drückt er sich aus — „Lerche oder Amsel der Nachtigall nachsingen wollte." Sein Kothurn war ihm zu gravitätisch, sein Ton zu feyerlich. Weil er indessen in jenem Seelenzustande an Worten so arm als an Gedanken war, so versuchte er die „*letzten Worte*" in *seine* Sprache und Melodie zu übersetzen; über diesem Versuche löste sich allmählich die Zunge, und die Gedanken, heifst es, *haspelten sich als Fäden ab.* Wie aber, bemerkt Hr. T., jede Uebersetzung länger zu werden pflegt als das Original, so erwuchs ihm unter den Händen die *Eine* Predigt zu *vieren*, besonders da er anfangs weit ausholte, aus Furcht, er möchte bey seiner Geistesarmuth nicht ausreichen. Er sieht sie nur als *musikalische Variationen* eines *Hansteins*chen *Thema's* an, und stellt seinem Freunde, dem Hrn. Propste die Entscheidung anheim, ob und wie er sie in seinem Geiste gut oder schlecht durchgeführt habe. Was uns betrifft, die wir zwar die Hansteinsche Predigt nicht bey der Hand haben, und keine Vergleichung anstellen können, so halten wir dafür, dafs Hr. *H.* nicht unzufrieden damit seyn werde. Die Predigten sind sehr anziehend zu lesen, und wer *Hanstein* und *Tiede* als Kanzelredner schon kennt, würde wohl eine Wette eingehen können, dafs gewisse Stellen dem letztern andre hingegen dem erstern angehören. *H.* würde z. B. kaum gesagt haben: „Der Preis, den jeder Sterbliche *als Eintrittsgeld* in die Wohnungen des Lichts bezahlt, heifst: *Todeskampf.*"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. und in Commiss. b. Hitzig: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1817, nebst einer *Sammlung der neuesten, in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wissensch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Kön. Astronomen und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kupf. 1814. 260 S. in 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das Jahr 1817 hat Ostern am 6 April, zwey in Europa unsichtbare Sonnenfinsternisse und keine Mondsfinsterniss. Die astronomischen Aufsätze enthalten: 1) Eine Ephemeride für die drey in die Planetenrechnungen des Jahrbuchs nicht aufgenommenen neuen Planeten. Den geocentrischen Lauf der Pallas vom 2 August 1814 bis 3 April 1815 hat *Nicolai*, auf der Sternwarte Seeberg angestellt, den Lauf der Juno vom 7. November 1814 bis 29 Julius 1815 hat *Möbius* in Göttingen, und den Lauf der Vesta vom Anfang März bis Anfang December 1815 hat Professor *Gerling* in Cassel berechnet. In Opposition kommt Pallas 25 October 1814, Juno 31 März 1815, Vesta 1 Aug. 1815. 2) Ueber den zweyten Kometen von 1813, und Berechnung der Elemente seiner Bahn von *D. Olbers* in Bremen. *Pons* in Marseille, und *Harding* in Göttingen haben den Kometen beynahe gleichzeitig Anfang April's 1813 im Poniatowskyschen Stier entdeckt. Sehr schön und hoch am Himmel müsste er in den Südländern zu Gesicht gekommen seyn, nachdem man ihn in Europa längst verloren hatte. 3) Astronomische Beobachtungen, im Jahr 1813 auf der K. Sternwarte in Prag angestellt vom Astronom *David*; und Adjunct *Bittner*. Ausser andern Beobachtungen auch fortgesetzte Untersuchungen über die Strahlenbrechung, mit einem 12 zolligen Reichenbachschen Kreise; Bestimmung der Frühlings- und Herbstnachtgleiche; bey der ersten gaben die neuen Sonnentafeln *von Zach's* einen Fehler der Länge von — 4″; bey der zweyten von — 2″, Oppositionen des Uranus, Saturns, Jupiters und Mars. Von einer in der monatlichen Correspondenz 1813 vorgeschlagenen Methode den irdischen Meridian durch correspondirende Sternhöhen und den vom Fernrohr in der Zwischenzeit durchlaufenen Azimutalbogen zu bestimmen, hat der Vf. wirkliche Anwendungen gemacht, und sie nicht unbrauchbar gefunden; es wird dazu nur ein Quadrant, Kreis oder Halbkreis erfordert, auf dessen Kippregel sich ein Fernrohr auf- und abwärts bewegt. 4) Noch einige Bemerkungen und Zusätze zu den Beobachtungen über η Antinous im Astronomischen Jahrbuche 1816, von Professor *Wurm* in Stuttgart. Im letztern Bande des Jahrbuchs hatte der Vf. hundert seiner eigenen Beobachtungen dieses veränderlichen Sterns bekannt gemacht; hier fügt er noch einige hinzu und theilt zehen andre von *Eduard Pigott* aus den *Philos. Transact.* für 1785 und 1786 mit; aus einer Anzahl von 114 Beobachtungen berechnet er nun, nach einer Erinnerung der Göttingischen gel. Anz. mit Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate, aufs neue die Epoche und Periode zugleich, und findet diese 7,17604 Tage = 7 T. 4 St. 13′ 29″, 856 jene 1800. Jan. 4, 504 mittl. Pariser Zeit. Nach diesen Elementen sind neue Tafeln zur Berechnung künftiger Erscheinungen des Sterns construirt. 5) Astronomische Beyträge von Prof. *Littrow* in Kasan. Der Vf. unterhält durch fortwährende literarische Thätigkeit aus weiter Ferne seine Verbindung mit Europäischen Astronomen. Was er hier mittheilt, sind zuerst neue Formeln für die Gleichung des Mittelpuncts, in welchen man das Gesetz des Fortgangs leicht übersieht, und die noch den Vortheil haben dass sich der Coefficient jeder Potenz der Excentricität unabhängig von einer andern Potenz darstellen lässt. Auch die Theorie der Epicykeln, einer immer merkwürdig bleibenden astronomischen Antiquität, hat der Vf. in analytische Reihen aufgelöst, aus denen sich die Fehler dieser Hypothese abnehmen lassen. Man sieht unter anderem daraus, dass man, um die wahre elliptische Bewegung des Planeten bis zur vierten Potenz der Excentricität darzustellen, viel Epicykeln nöthig hätte, dass die elliptischen *Radii Vectores* durch Epicykeln sich gar nicht darstellen lassen, und dass die geocentrischen Längen der Planeten durch Einen Epicykel ausgedrückt werden könnten. Nach den Formeln des Vfs. lässt sich auch der Fehler der sogenannten einfachen elliptischen Hypothese, so wie der Kepplerschen *Bissectio Excentricitatis* beurtheilen. Zu seiner im Astr. Jahrb. 1815 eingerückten Methode, wie man aus geocentrischen Beobachtungen die Elemente eines Planeten mit Voraussetzung einer gegen die Ecliptik geneigten Kreisbahn finden könne, liefert der Vf. einige Zusätze, und nimmt auch auf die Breite der Erde Rücksicht, um die Resultate auch

auf eine andere Ebene als die Ecliptik, übertragen zu können; zugleich lehrt er die Elemente einer Kometen Bahn, für die erste Annäherung schon hinreichend genau, in der Hypothese, dass ein Stück der Bahn eine gerade Linie sey, zu bestimmen. Für die bekannte, schon so oft behandelte und neuerdings von *Gauss* auf eine schöne directe Art aufgelöste Aufgabe: aus den Höhen zweyer Sterne Zeit und Polhöhe zu bestimmen, giebt der Vf. eine genaue, aber indirecte Auflösung, und theilt zuletzt noch eine neue Methode zur Berechnung des Resultates mehrerer Circummeridianhöhen mit, nebst bequemen Reihen, um durch Polhöhe und Azimut des einen Orts und seine Distanz von einem andern, die Polhöhe und das Azimut des andern Orts, wie auch die Längendifferenz beyder zu finden. 6) Astronomische Beobachtungen, im Jahr 1813 auf der K. K. Sternw. in Wien angestellt von dem Ritter, *D. Triesnecker*, und dem Ritter, Prof. *Bürg*. Die Beobachtungen der Opposition von Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, und der Frühlingsnachtgleiche 1813 lassen sich mit correspondirenden in Prag (Num. 3) auch zum Theil in Kremsmünster (Num. 7) und in Berlin (Num. 21) vergleichen. Einen Theil der Nichtübereinstimmung solcher Beobachtungen muss man immer auch den verschiedenen zur Vergleichung gewählten Sternen und der Differenz der Rechnungselemente zuschreiben, nebendem, dass die Beobachtungen selbst an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger genau seyn mögen. Aber Unterschiede z. B. von 17″ in der Breite, wie S. 116 verglichen mit 147 vorkommen, sind doch etwas zu stark. S. 109 ist ohne Zweifel 18St. durch einen Schreibfehler für 5St. gesetzt. Da Saturns Gegenschein am 8 Jul. 1813 nach S. 229 um 20′ 42″ in Zeit später gefunden seyn soll, als S. 144, und da sich die Sonne innerhalb dieser Zeit um 49″ fortbewegt hat; so müssen wohl auch die an beyden Orten beobachteten Längen des Saturn sehr bedeutend verschieden, oder es müsste nur die Berechnung S. 229 nicht ganz richtig seyn. — Aus mehreren Bedeckungen und Sonnenfinsternissen, durch den Ingenieur *Feer* beobachtet, findet *Triesnecker* die Länge von Zürich 24′ 49″,72 östlich in Zeit von Paris; die Breite von Zürich ist nach *Feer* 47° 22′ 29″. 7) Beobachtungen des grossen Kometen von 1811, Gegenschein des Jupiters 1811 und 1813, des Uranus 1812 und 1813, und des Saturns 1813 zu Kremsmünster beobachtet von Canonicus und Astronom *Derfflinger*. 8) Beytrag zur geographischen Ortsbestimmung von Port Jackson in Neusüdwallis auf Neuholland, von Prof. *Oltmanns* in Wittmund. Dieser Beytrag ist aus den für verloren gehaltenen Papieren des unglücklichen *Malaspina* gezogen; der Vf. ist damit beschäftigt, den Nachlass dieses trefflichen Seefahrers zu benutzen, und seine Beobachtungen zu reduciren und zu berechnen. Für jetzt liefert er die geographische Bestimmung von einem Puncte auf der grössten Insel im Südmeere, von Port Jackson. In der Nähe dieses Orts hatte *Malaspina* am Bord der Fregatte *Descubierta* die Sonnenfinsterniss vom 11 März 1793 beobachtet. Aus dieser findet sich die Länge von Port Jackson 9St. 56″ 10″, 7 östlich in Zeit von Paris; ein Eintritt des ersten Jupiterstrabanten giebt 28″, 5 weniger. *Don Juan Tiscar* findet aus der Sonnenfinsterniss 9St. 55′ 57″, 7 *Malaspina* hat aus dem Trabanteneintritt berechnet: 9St. 55′ 14″; genauer sind die Berechnungen von *Oltmanns*. Die Breite von Port Jackson, aus der von Paramatta geschlossen, ist nach Sonnenhöhen 33° 51′ 23″ südlich. 9) Ideen zur Perturbationsrechnung nach Keppler von *J. W. Pfaff*, Prof. in Nürnberg. Der Vf. sucht, wie Keppler gethan, das Allgemeine in dem Besondern auf; er wünscht aufzuspähen, ob nicht höhere allgemeine Störungsgesetze vorhanden seyn möchten, auf welche vielleicht schon die Form des gewöhnlichen Perturbationscalculs hindeutet, und welche eine Beziehung auf Distanzen, Massen und Vertheilung der Himmelskörper im Weltraum erkennen lassen. Der Vf. scheint einstweilen, wie in einem ähnlichen Aufsatze des Jahrbuchs 1814, seinen Zweck nur Annäherungsweise zu verfolgen. So bemerkt er z. B. dass in den Störungsgleichungen gewisse Coefficienten als Constanten betrachtet, und ein für alle mal nur berechnet werden dürfen, und dass die Störungen für zwey Planeten eine Reihe Glieder von einerley Form für beyde Planeten enthalten. Nach *La Grange* wäre der mittlere Abstand der Planeten unveränderlich; hiernach wären also Lage und Vertheilung, Massen und Distanzen des Planeten für die Erhaltung des Systems so ziemlich gleichgültig, und alle Wechselwirkungen innerhalb des Systems könnten im Zustande der Beharrlichkeit des Ganzen nichts ändern: der Vf. erinnert jedoch, dass sich gegen die Behauptung jener Unveränderlichkeit der Mittelabstände im strengsten Sinne noch manches einwenden liesse, und dass periodische Störungen mit ungeheuer langer Periode am Ende dieselbe Wirkung, wie Secularstörungen, haben könnten. 10) Beobachtungen der Sonnenfinsterniss am 31 Jan. 1813, der Ceres im Sept. 1813, des Jupiters, einiger Fixsternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinsterungen 1814, auf der K. Sternw. in Wilna; von Prof. *Sniadecki*. 11) Bemerkungen über geographische Ortsbestimmungen in Ungarn, Oestreich und Bayern, von *Bürg* in Wien. Vertheidigung gegen einige Stellen in der Monatl. Correspondenz von 1813, wo dem Vf. nahmhafte Abweichungen seiner astronomischen Messungen von geodätischen und von andern sichern Bestimmungen Schuld gegeben werden. Geodätische Operationen werden durch die an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche verschiedene Krümmung etwas unsicher; Sternbedeckungen und Sonnenfinsternisse lassen sich nicht immer genau genug beobachten, und nicht sicher genug berechnen; am besten dürfte es daher gethan seyn, wenn man weder den astronomischen noch den geodätischen Bestimmungen einen absoluten Vorzug einräumt, sondern, nach Umständen, die einen durch die andern zu prüfen und zu bewähren sucht. Wir nähern

hern

hern uns doch immer nur der Wahrheit; warum sollte, sie auf mehreren Wegen zu suchen, verwerflich seyn! 12) Ueber den Kometen von 1558, von *D. Olbers* in Bremen. Man kennt von diesem Kometen, dessen Bahn, bisher nicht berechnet worden, blofs die drey unvollkommenen nur auf ganze Grade angegebenen Beobachtungen des Landgrafen *Wilhelm von Hessen*, und noch eine von *Cornelius Gemma*, die aber mit denen des Landgrafen gar nicht übereinzustimmen scheint. *Olbers* hat durch eine scharfsinnige Conjectur diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen gesucht; er liest in *Gemma's* Buche *de naturae divinis characterismis* II. Th. S. 33 „*diftabat eo die*" statt: „*diftabat 20 die*", und überträgt damit eine Beobachtung *Gemma's*, die man bisher, und die auch *Tycho* vermöge dieser Stelle dem 20 August zugeschrieben hatte auf den 17 August. Aus dieser verbesserten Beobachtung des *Gemma*, und aus den drey des Landgrafen leitet nun der Vf. folgende, wenigstens genäherte Elemente der Kometenbahn ab: Zeit der Sonnennähe 1558. 10 Aug. 13 St. Abstand der Sonnennähe 0,5773. Länge in derselben 329° 49′. Länge des Knoten 332° 36′ Neigung der Bahn 73° 29′. Bewegung rückläufig. Gelegentlich äufsert noch der Vf. den Wunsch, „dafs zur Bestimmung der Lage des Sonnenaequators die Sonnenflecken von Beobachtern, die im Besitze tauglicher Werkzeuge sind, doch einmal genauer, als bisher, beobachtet, und nicht blofs beschaut werden möchten. 13) Einige physisch astronomische Beobachtungen von *D. Gruithuisen* in München. Mit einem guten Gesichtsorgan und mit trefflichen 2½ und 5 fufsigen Achromaten, von *Frauenhofer* in Benedictbeuern hat der Vf. mancherley physische Merkwürdigkeiten auf der Sonne, dem Mond und einigen Planeten wahrgenommen. Er hielt mit jenen Werkzeugen den Saturnring immer doppelt, unterscheidet den Ringschatten auf der Kugel, so wie den Kugelschatten über dem Ringe, nimmt wahr, wie ein Trabant Jupiters durch einen Streifen des Planeten geht, wie dessen Atmosphaere den Rand des Planeten einbeugt, wie rückwärts am Rande der Trabant von Jupiters Atmosphaere platt gedrückt wird, und wie selbst ein kleiner Theil des Trabanten als ein Hügelchen hinter Jupiter hervortritt. In der Wolkenregion des Jupiters zeigen sich häufig starke Veränderungen; bald ist alles, wie gekräuselt, bald wie gestreift, oder wie mit feinen Wölkchen besäet. Venus hat einen ausnehmend deutlichen Schneefleck am Südpol. Des Mars Wolken unterscheiden sich deutlich von blofsen Dünsten seiner Oberfläche; erstere sind weifs, auch weifsgrau, letztere rosenroth oder ins blutrothe spielend; sehr kenntlich vom 24 Jun. bis zum 15 Sept. 1813 erschien der bereits von *Maraldi* entdeckte Schneefleck des Mars, der ein Drittel der Kugel einzunehmen scheint (und auch im Jahrbuche abgebildet ist); er verschwand um die Zeit der Sonnennähe des Mars zwischen dem 15 und 30 Sept. kam aber bald wieder, am 9 Oct. zum Vorschein. Die schwarzen Sonnenflecken erkennt der Vf. deutlich als Oeffnungen; er verfolgt diese Flecken von ihrer ersten Entstehung an durch alle die verschiedenen Gestaltungen, die sie nach und nach annehmen. Im Mond sah er, aufser den Schröterschen, noch andere Rillen, zunächst um den Mondaequator und an den Meeren; er glaubt, diefs könnten zum Theil künstliche Wege durch Gebüsch und Waldungen seyn. Die Rille am Hyginus ist ein deutliches Flufsbeet, das in drey Arme sich ausbreitet. Alle Wälle der Randgebirge im Monde sind geschichtet, wie unsere Alpen, aber sie sind keine Crater; diefs sind blofs die Pics, wie z. B. über dem Fleck Newton. Die meisten Randgebirge des Monds haben sehr kenntlich gewölbte innere Flächen. Im Jul. 1814 ragte die Kugel des Saturns hinter dem südlichen Theile des Rings merklich hervor, so dafs sie hier nicht, wie an der Nordseite abgeplattet seyn könnte; der Vf. vermuthet hiebey eine Lichtbrechung in der Atmosphaere des Rings. (Rec. glaubt bey dieser Gelegenheit an etwas, was zwar allgemein bekannt ist, erinnern zu müssen, dafs man nämlich bey solchen physischen Beobachtungen am Himmel, wie auf der Erde genau zu unterscheiden hat zwischen dem, was der Naturforscher unmittelbar gesehen und beobachtet, und zwischen dem, was er aus dem gesehenen oder beobachteten, mehr oder weniger wahrscheinlich, gefolgert hat. So hat man schon längst im Mars einen grofsen schneeweifsen Flecken gesehen; aber einen Schneeflecken — ohne Metapher zu sprechen — oder den Schnee im Mars kann eigentlich niemand sich rühmen bis jetzt *gesehen* zu haben, so wenig als den Schnee der Venus Urania. Wer weifs auch, wie die Physiker im Mars und in der Venus, wenn es welche giebt, auf Analogieen *ihres* Planeten gestützt, die hellen und dunkeln Stellen des *unsrigen* sich erklären mögen!) 14) Geographische Längenbestimmungen von Quito in Amerika, und Mirabeau in Frankreich von *Oltmanns*. Der Vf. war so glücklich, in Paris ein Bruchstück von den zahlreichen Beobachtungen zu finden, die ehemals *Bouguer* und seine Gehülfen auf dem Schauplatze der Peruanischen Gradmessung abgestellt haben. Hier berechnet er eine in Quito beobachtete Sonnenfinsternifs vom 1 März 1737, eine Mondsfinsternifs vom 1 Jan. 1741, und einen Auftritt des ersten Jupiterstrabanten; die von ihm schon zuvor bestimmte Länge von Quito, 5St. 34′ 18″, 5 westlich in Zeit von Paris, wird im Ganzen dadurch bestätigt. Die Monatl. Corresp. Oct. 1813 erwähnt einer zu Mirabeau, einem Dorfe der Provence (Breite, 43° 42′) beobachteten (beynahe) totalen Sonnenfinsternifs vom Jahr 1239, die *Pingré* nicht anführt. *Struyck* hat diese Finsternifs wirklich und theilt seine darüber angestellten Berechnungen mit. Auch *Oltmanns* nahm sie in Rechnung; sie fiel aber am 3 Junius 1239 ein, und nicht, wie es in der alten Inschrift (Mon. Corr. Oct. S. 381) heifst, „*aux Nones de Février.*" *Oltmanns* fand unter anderem daraus eine Verbesserung der Bürgschen Bewegung der Mondsknoten in hundert Jahren von — 1° 40″; eine

Be-

Beobachtung derſelben Finſterniſs in Lesina gab ihm — 1′ 10″, 4. *Burkhardt* ſetzt dieſe Verbeſſerung in ſeinen neuen Mondstafeln — 1′ 30″. 15) Tafeln für die ſcheinbaren Oerter des Polarſterns von Prof. *Beſſel* in Königsberg. Der Polarſtern iſt dem Aſtronomen jetzt eben ſo wichtig, wie einſt dem Seefahrer; der Aſtronom beſtimmt durch ihn häufig die Polhöhe, die Lage des Mittagsfernrohres, und die periodiſchen Ungleichheiten in den ſcheinbaren Oertern der Fixſterne. Bekanntlich hat aber die Reduction der ſcheinbaren Poſition dieſes Sterns auf einen beſtimmten Zeitpunct einige Schwierigkeiten. Um dieſe auf dem kürzeſten Wege zu heben, hat der Vf. eigene Hülfstafel berechnet, und in dieſen alles geleiſtet, was der Aſtronom für die ſchnelle und bequeme Beſtimmung der ſcheinbaren Oerter des Polarſterns je wünſchen mochte. Den Tafeln liegt für die Epoche 1800 zum Grunde: mittlere gerade Aufſteigung 13° 5′ 15″ und mittlere Abweichung 88° 14′ 24″, 427. 16) *Bürg's* Bemerkungen über die Reviſion ſeiner früheren Mondberechnungen. Der Vf. fährt unermüdet fort, aus Beobachtungen die Verbeſſerungen herzuleiten, deren ſeine Mondstafeln etwa noch bedürfen könnten; er hat neuerdings zu dieſem Zwecke die Greenwicher Beobachtungen von 1765 bis 1770 berechnet. Vergleichung bloſs ausgewählter Beobachtungen ſcheint ihm nicht zweckmäſsig; er nimmt alle Beobachtungen ohne Unterſchied. Aus 532 jener Greenwicher Beobachtungen fand er die Epochenlänge für 1767 um 4″ kleiner, als ſie in ſeinen zu Paris gedruckten Tafeln, und als ſie in den neueren Burkhardtſchen Tafeln erſcheint: 201 von 532 Beobachtungen gaben einen Fehler der Tafeln des Vfs. zwiſchen 5 und 10″ und 217 Beob. zwiſchen 0 und 5″; bey 487 Mondsbreiten iſt der Fehler zwiſchen 5 und 10″ bey 131 und zwiſchen 0 und 5″ bey 325 Beobachtungen; eine Breitenbeobachtung, die ſich über 7″ von den Tafeln entfernt, ſcheint dem Vf. ſchon deſswegen verdächtig. Von neuen bedeutenden Gleichungen haben ſich bey dieſer Reviſion bisher keine ganz ſicheren Spuren gezeigt.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Rostock, b. Stiller: *Neckers Charakter und Privatleben*, herausgegeben von ſeiner Tochter der Madame *von Stael*. Aus dem Franzöſiſchen. 1806. S. 1 — 220. nebſt einem Bogen Dedication und Inhaltsverzeichniſs. 8.

Ebend. b. Ebend: *Neckers nachgelaſſene Handſchriften*, herausgegeben von ſeiner Tochter, der Madame *von Stael*. Aus dem Franzöſiſchen. 1806. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 221 bis 653. 8. (Beides zuſammen 1 Rthlr. 16 Gr.)

Dieſe zwey zuſammengehörenden Schriften ſind eine Ueberſetzung der *Manuſcrits de Mr. Necker, publiés par ſa fille.* (Genf, b. Paſchoud. An XIII). Im Original iſt der den Manuſcripten vorgeſetzte Aufſatz: *Neckers Charakter und Privatleben* von Frau *von Stael*, ohne beſondern Titel beſonders paginirt; die Ueberſetzung hält es umgekehrt; verſchiedene Titel; aber fortlaufende Seitenzahlen. Das Ganze des Originals, welches in der A. L. Z. 1806. Num. 151. von einem andern Mitarbeiter gewürdigt worden iſt, verdiente allerdings eine Ueberſetzung, und man könnte höchſtens das dagegen einwenden, daſs wohl ſo ziemlich jeder Deutſche, der ſich für Necker intereſſirt, der franzöſiſchen Sprache mächtig iſt. In dem vorangeſchickten Aufſatze reiſst der glühende Enthuſiamus, mit welchem die Tochter von einem angebeteten und jedes Lobes würdigem Vater ſpricht, unwiderſtehlich hin, ungeachtet mancher zu pomphaften und einiger ziemlich ſonderbaren Aeuſserungen, worunter der dreymahl wiederholte Wunſch, daſs ihr das Schickſal ihren Vater hätte zum Manne geben mögen, die erſte Stelle verdient. Die darauf folgenden Papiere Neckers ſelbſt ſind reich an den feinſten und treffendſten Bemerkungen. Rec. glaubt der Zeitumſtände wegen, an den Aufſatz *Proteſtantiſcher Gottesdienſt* (S. 310 fg. der Ueberſetzung) beſonders erinnern zu müſſen, da es in vieler Hinſicht wichtig ſeyn muſs, einen Staatsmann, wie Necker, über dieſen Gegenſtand zu vernehmen. Die vorliegende Ueberſetzung können wir nicht ſonderlich loben: denn daſs ſie an den meiſten Stellen ſich ganz erträglich lieſt, iſt doch wohl das Geringſte. Mehrere Sätze aber ſind dem Rec., dem das Original nicht zur Hand war, völlig unverſtändlich geblieben, woran mit unter auch die vielen Druckfehler Schuld ſeyn mögen; an andern Orten iſt groſse Steifheit und Mangel an Uebung unverkennbar, vorzüglich im Anfange. S. 12. ſteht, der Ruhm bildet den Uebergang von den himmliſchen zu den irdiſchen *Gedanken*. S. 74. kommt ein Geheimniſs *der aufrühreriſchen Anlage* der Truppen vor. S. 87. er erlaubte mir, ihn über die Gründe ſeines Entſchluſſes reden zu hören. S. 203. Madame wuſste in den regelmäſsigſten Zirkeln des häuslichen Lebens *einen hohen Geiſt zu verſchlieſsen (!)* u. dergl. Wie der Vorredner verſichern könne, daſs bey dieſer Ueberſetzung kein Koſtenaufwand geſpart ſey, um ſie in einem anſtändigen Aeuſsern auftreten zu laſſen, läſst ſich bey dem loſen Papier und nichts weniger als ſplendiden oder correcten Druck ſchwerlich begreifen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1815.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch* für das Jahr 1817. u. ſ. w.; berechnet u. herausg. von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 11. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

17) Beobachtungen der Juno und neue Elemente ihrer Bahn, Berechnung der Oppoſition der Pallas auf 1814 und andere aſtronomiſche Nachrichten, von Prof. *Gauſs* in Göttingen. *Möbius*, ein Schüler des Vfs., hat die neuen Elemente der Juno, mit Zuziehung der Oppoſition von 1813, berechnet: nach ihnen iſt die tägliche mittlere tropiſche Bewegung 812″, 7140 und mittlerer Abſtand von der Sonne 2,67154. Auch die Störungen der Pallas durch Mars hat der Vf. angefangen zu berechnen; ſie ſind klein, aber zahlreich; alle über 0″, 1 betragende Gleichungen dieſes neuen Elementen durch Mars, Jupiter und Saturn werden die Anzahl von Tauſend überſteigen. Ein Heliometer von 43 Zoll Brennweite und 34 Linien Oeffnung, das der Vf. von München erhielt, hat der Künſtler, indem er beide Objectivhälften unabhängig von einander beweglich machte, auf eine ſinnreiche Art zum Repetiren eingerichtet. 18) Etwas über die Erwartung neuer Entdeckungen am Himmel durch Fernröhre, von *Bode*. Bey der Möglichkeit der weiteren Ausbildung optiſcher Theorieen, der Fortſchritte in der Chemie, der Entdeckung neuer Compoſitionen für das Material der Spiegel und Gläſer, und neuer Vortheile in der Kunſt, ſie zu ſchleifen und zu poliren, ſind ſtärkere Vergröſserungen bey unſern aſtronomiſchen Werkzeugen wohl denkbar; aber unüberwindliche Hinderniſſe, wie der Vf. glaubt, ſtreiten gegen die Hoffnung, daſs mit dieſen verbeſſerten Werkzeugen groſse neue Entdeckungen vom Himmel ſich werden erhalten laſſen; dieſe Hinderniſſe ſind: die Kleinheit des Sehfeldes und die Undeutlichkeit der Ränder, beſonders aber die nach dem Quadrate der Vergröſserung abnehmende Helligkeit des Gegenſtandes, und das gar zu ſchnelle Fortrücken des Sterns durch das kleine Geſichtsfeld, wodurch jede genauere Beobachtung ſehr erſchwert wird. Wollte man auch ein Uhrwerk, das der täglichen Bewegung folgt, mit dem Fernrohre verbinden, ſo würde, wegen der neuen dadurch bewirkten Erſchütterung, das Bild des Sterns im Fernrohr unaufhörlich im Zickzack auf und nieder, oder hin und her fliegen. (Alle dieſe Bemerkungen wird jeder praktiſche Aſtronom ſehr gegründet finden; aber da man bisher, der oben erwähnten nicht geringen Unbequemlichkeiten ungeachtet, doch ſo viel neues von einer Zeit zur andern gleichſam im Flug entdeckt hat; warum ſollte mit ſtärkern Vergröſserungen ſich nicht noch mehreres, eben ſo im Flug, erhaſchen laſſen? In der nicht allen Menſchen eigenen Kunſt, zugleich ſchnell und genau zu ſehn, muſs ja ohnehin der Aſtronom täglich ſich üben.) 19) Ueber veränderliche Sterne im Hercules und in der nördlichen Krone, von *D. Koch* in Danzig. Einen von *Flamſteed* und *Piazzi* beobachteten Stern im Hercules (Nr. 305. der *Bode*ſchen Uranographie) konnte der Vf. ſchon ſeit einigen Jahren nicht mehr am Himmel finden; am 28. Jul. 1813 ſah er ihn faſt 6 Gröſse, und eben ſo nachher bis zum 18. Nov., ach 24. März 1814 war er 7 Gröſse, und zugleich zeigte ſich in ſeiner Nähe ein anderer vom Vf. noch nie bemerkter und hellerer Stern 6 Gröſse. Der von *Pigott* entdeckte veränderliche Stern in der nördlichen Krone hat nach des Vfs. 6jährigen Beobachtungen eine Lichtänderungsperiode von 323 Tagen. Es giebt regelmäſsig und irregulär ſich verändernde Sterne. Vielleicht ragen hohe Berggipfel über das jene entfernte Sonnen umgebende leuchtende Fluidum beſtändig hervor; ſo erklärt ſich der Vf. die Möglichkeit beſtändiger Flecken, und eine von der Zeit der Axendrehung jedes Sterns abhängende gleichförmige Lichtperiode, wie bey Algol im Perſeus. Bey andern ihr Licht wechſelnden Sternen hingegen, wie bey Mira Ceti, dem veränderlichen im Schwan u. ſ. w. mag das Fluidum bald höher bald niederer ſtehn, und daher die hervorragenden Gebirge an Gröſse und Umfang ſcheinbar bald gewinnen bald verlieren; daher das Unregelmäſsige in ihren Erſcheinungen. 20) Mittlere gerade Auffteigung und Abweichung von 28 Sternen der Plejaden (3 bis 8. 9 Gröſse) für den 1ſten Januar 1800, nach *Piazzi's* neueſten Beobachtungen. 21) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte in Berlin im J. 1813, angeſtellt von *Bode*. Auch Oppoſitionen der Ceres, des Jupiters, Saturns und Uranus. Der Vf. führt wiederholte Klagen über Berlins ungünſtiges Klima; trübe Nächte hielten 1813 durch den Januar und Februar fünf ganzer Wochen lang an. 22) Mittlere gerade Auffteigung und Abweichung der 36 Maskelyneſchen Fundamentalſterne, nach *Piazzi's* neueſten Beobachtungen. 23) Sternbedeckungen auf 1814, berechnet von dem Akademi-

demiker *von Wisniewsky* in St. Petersburg. 24) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupitersmonde zu Dorpat 1812, 1813 und 1814, beobachtet von Prof. *D. Struve*. 25) Mittlere gerade Aufsteigung und Abweichung des Polarsterns für 1800, nach *Piazzi*. Jene ist nach *P.* 13° 6′19″, 5, diese 88° 14′24″3. Nach Beobachtungen von *Cacciatore*, dem Gehülfen *Piazzi's*, soll der Polarstern eine Parallaxe der geraden Aufsteigung von 43″ in Bogen haben. 26) Opposition des Mars 1813, des Jupiters 1814, Sonnenfinsternifs am 16. Jul. 1814 und Sternbedeckungen, beobachtet nach *Derfflinger* in Kremsmünster. (Ein Zusatz zu den Beobachtungen, oben Nr. 7.) 27) Ueber den wandelbaren Stern Nr. 61. im Schwan. Wie hier bemerkt wird, so kannte schon *Piazzi* nach seinem Libro Sesto *(del reale Osserv. di Palermo)* das 1806 heraus kam, die eigene Bewegung dieses merkwürdigen Doppelsterns, welchem nachher *Bessel* (s. Jahrbuch 1815) eigene genauere Untersuchungen gewidmet hat. 28) Nachweisung, dafs von acht am Himmel vermifsten Fixsternen keiner die Ceres, Pallas, Juno oder Vesta war, von *Bode*. 29) Vermischte astronom. Nachrichten. Beobachtungen von *Bayer* im Kloster Hradisch bey Ollmütz, von Prof. *Sandt* in Riga und von Musikdirector *Stöpel* in Tangermünde. Die Astronomie erlitt einen Verlust durch den Tod der 1814 in Wien verstorbenen Frau *v. Matt*. Durch den Mordbrand in Lilienthal 1813 verlor *D. Schröter* die sämmtlichen Exemplare seiner auf eigene Kosten herausgegebenen astronom. Schriften; seine Sternwarte brannte nicht ab, wurde aber stark zerrüttet und geplündert; er schätzt seinen Schaden überhaupt auf 11 bis 12000 Thaler. Der erwartete neueste Sternkatalog von *Piazzi (Praecipuarum stellarum inerrantium positiones mediae, ex observat. ab anno* 1792 *ad annum* 1813 *Panormi habitis)* ist in Palermo 50 Bogen in klein Folio 1814 wirklich erschienen, und begreift die Oerter von 7646 Sternen. Es ist bey gelehrten Alterthumsforschern öfters von den vier Perioden die Rede, in welche die Indier die Weltalter eintheilen; die erste soll 1728000, die zweyte 1296000, die dritte 864000 Jahre gedauert haben, die vierte und letzte unter der wir jetzt leben, 432000 Jahre dauern. Man hat grofse geheime Weisheit in diesen Zahlen gesucht; vielleicht aber, wie *Bode* vermuthet, enthält die zweyte blofs die Secundenanzahl im Kreise, die erste, dritte und vierte das Zehnfache der Dauer in Secunden von zwey, von Einem und von einem halben Tage, oder auch die Anzahl Secuneen von 20, von 10 und von 5 Tagen. (Schon das einfache Verhältnifs von 4, 3, 2, 1, in welchem jene Zahlen zu einander stehen, läfst vermuthen, dafs eben keine so sehr tiefe Weisheit durch dieselben verhüllt seyn dürfte; eben dieses Verhältnifs scheint übrigens anzuzeigen, dafs auch die zweyte Zahl auf Gegenstände der nämlichen Art, wie bey den drey übrigen, Beziehung haben mag; was dies aber für Gegenstände sind, wird wohl, so viel man auch schon darüber gemuthmafst hat, noch lange ungewifs bleiben.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Virginia*. Tragödie in fünf Acten. Von *Julius* Graf *von Soden*. Mit Musik des Chors vom Hrn. Kapellmeister *Himmel* (und) mit einem (ziemlich verfehlten) Kpf. 1805. XXIV u. 133 S. 8. (15 Gr.)

Der historische Stoff dieser Tragödie, von Livius (Buch 3. Kap. 44 fg.) erzählt, gehört zu den allerbekanntesten; man hat ihn sogar für den tragischsten ausgeben wollen, den die gesammte alte Geschichte darbietet, wogegen Rec. nur den Umstand bemerkt, dafs das römische Volk während des ganzen Vorganges und bis zu Ende desselben in seiner sclavischen Unterwürfigkeit und dumpfen Unentschlossenheit zu nachtheilig erscheint, um nicht das ästhetische Wohlgefallen zu mindern. Indefs ist der Stoff vielfach bearbeitet worden, unter den Spaniern von *Montiano y Luyando* (1750), mit dessen Arbeit uns *Lessing* in der theatralischen Bibliothek (Erstes Stück S. 117 fg.) bekannt machte; unter den Italienern von *Alfieri*; unter den Franzosen von *Campistron* (1653), den unser Vf. (weshalb schreibt er aber *Capistron?*) in der Einleitung einen kalten genielosen Reimer nennt, *Mairet* (1628) und *le Clerc* (1646); unter den Engländern von Mrs. *Brocke* und andern; unter uns Deutschen, wenn man will, von *Lessing* (Emilia Galotti), aufserdem von *Patzke* (Virgina, ein Trauerspiel 1755) und etlichen Ungenannten. Schwer konnte es also unmöglich fallen, nach so vielen Vorgängern, (die Hr. Gr. *v. Soden* jedoch nur zum Theil kannte) eine neue *erträgliche* Bearbeitung dieses Gegenstandes zu liefern, denn so glaubt Rec., seiner Pflicht gemäfs, den vorliegenden Versuch charakterisiren zu müssen. Wir sind weit entfernt, den auf diese Arbeit verwendeten Fleifs (mit Talent verbunden) ungebührend herabzusetzen. So glauben wir z. B., dafs die Vertheilung der Handlung, im Ganzen genommen, nicht mifslungen sey; ihre Einfachheit erkennt man am besten, wenn man das Stück mit der überladenen Arbeit des vorhin erwähnten Spaniers vergleicht. Nur die Scenen des dritten Aufzugs, wo sich Virginia in den Tempel der Vesta begiebt, um der Göttin ihr Leid zu klagen, erscheinen zu sehr als müfsige theatralische Ausschmückung; besonders mifsfällt es, dafs der Entschlufs Virginia's, sich dem Dienst der keuschen Göttin zu weihen, ganz wie ein ungefährer Einfall kommt, den sie auf die Vorstellungen ihres Verlobten gleich wieder aufgiebt, wie denn das Verfehlte dieser ganzen Darstellung des vestalischen Dienst s dadurch noch vermehrt wird, dafs der Vf. zuletzt den *Joilius*, also einen Jüngling, ganz wider Gesetz und Sitte Roms, in den Tempel der Vesta *hineinstürzen* läfst. Die Sprache des Stücks sucht sich mit Erfolg auf der angemessenen tragischen Höhe zu halten, und bietet Stellen von unleugbarer Kraft dar. Wir bemerken ihrer nur zwey, beide aus Reden des Virginius an den Appius. Die erste S. 107.

> Darum erschein ich hier: erkenne dich
> als Richter; *dich*, den Klodius Patron. —

Du

Du liebst Virginia; du botest ihr
Geschenke; *dich* erkenne ich als Richter;
bedenk' es; *dich!*

Die andere S. 110.

— — — Appius, bedenk's;
das Schicksal Roms entscheidest du, nicht meines.
Denk' an *Lukrezien*, denk' an *Tarquin!*

Ueberhaupt gehört dieser erste Theil der Rede des Virginius S. 107 fg. zu den besten Theilen des Stücks. Fassen wir indess den Eindruck des Ganzen auf, so zeigt sich, dass das Stück die beabsichtigte Wirkung nicht hervorbringt, ja vielleicht selbst den unangenehmen Eindruck eines verfehlten Strebens hinterlässt.

Man könnte den Grund dieses Misslingens mit wenigen Worten bezeichnen: *Mangel an höherem tragischen Genie;* wir wollen uns indess nichts erlauben, was einigermafsen einem *Machtspruch* gleichsehen könnte; vielmehr das Uebel genauer und mit einigen Belegen nachweisen. Die historische Grundlage des Stücks ist jedem, nur einigermafsen Gebildeten, bekannt; der Ausgang, die Katastrophe ist es nicht minder; selbst die Charaktere der Hauptpersonen, des Appius, seines Klienten, des Virginius, seiner Tochter, ihres Verlobten u. s. f. sind historisch, eben durch die Rolle, welche sie durchführen, bestimmt; es kann nicht fehlen, das ganze Drama, wenn es strenge bey dieser historischen Grundlage bleibt, mufs sich im Gemüth eines jeden ohne Zuthun des Dichters schon zusammen setzen. Um so nothwendiger scheint es, dass der Dichter, wenn wir seine Kraft ehrend erkennen sollen, den Stoff so gestalte, dass wir *etwas mehr* erhalten, als was sich jeder selbst gleichsam schon gegeben hat, dass wir in der Gestaltung des Stoffes uns durch Dinge, die historisch nicht so nahe liegen, ergriffen oder überrascht fühlen, und darin die Schöferkraft des Dichters wahrnehmen. Dies ist bey Hrn. Gr. *v. S.* nicht der Fall, er hat an der Tragödie zu wenig *gedichtet*, und namentlich *Personen* und *Handlung* nicht zu individualisiren gewufst, wodurch sie doch allein erst Leben erhalten können. Ohne uns durch etwas besonderes angezogen zu fühlen, steht uns gleichsam auf allen Blättern immer nur die Hauptfrage selbst: *Wird Virginia der Gefahr entgehen?* vor Augen, was nothwendig ermüden mufs. Wie ganz anders verstand der vom Vf. so hart getadelte *Lessing* seinen Vortheil! Was würde entstanden seyn, wenn er uns von Anfang bis zu Ende immer nur unmittelbar an die Besorgnisse der Emilie erinnert hätte? Scenen voll individuellen Lebens, wie zwischen dem Prinzen und dem Maler u. s. f. liefsen ein solches Gefühl der Einförmigkeit nicht aufkommen. In dem vorliegenden Stück tritt die Fabel selbst allzu nackt hervor. Bey wenigen Vorfällen und noch weniger Handlung wird viel gesprochen, was oft an Declamation gränzt, und wobey Dinge zehnmal wiederholt und erschöpft werden, deren Erörterung dem jungfräulichen Zartsinne einer Virginia in diesem Grade nicht angemessen scheint, und die in und von *Lessings* Emilie ungleich flüchtiger und leichter berührt werden. Wir meynen hier Stellen, wie die folgende erste Scene des dritten Actes, die wir als alleinige Probe noch hersetzen wollen.

Virginia und ihre Gesellschafterin *Tullia*.

(Im Vorhofe des Vesta-Tempels.)

Tullia.

Viel wagst du, dich vom Hause zu entfernen;
wenn er (der Vater) nun kommt und dich vermisset!

Virginia.

Hier
such' er mich auf; in dieser heil'gen Freystatt,
der nur die Unschuld sich zu nahen wagt.
Er weilt; du kennst der Herrscher Tyranney,
die Lage Roms. Nur hier ist Sicherheit.
Hier find' er mich, hier hör' er meinen Schwur:
als Römerin zu leben und zu sterben.
Es hör' ihn Vesta, die Beschützerin
der Keuschheit!

Tullia.

Auch *mein* Flehen höre sie.
Verderben treffe des Tyrannen Haupt!
Vernichtet werde der verruchte Plan,
dem Vater seine Tochter, die Geliebte
dem edlen Jüngling, und ihr selbst das Kleinod
der Freyheit zu entreifsen!
Und wozu?
Um sie, die Krone Röm'scher Jungfraun,
als Sklavin seinen Lüsten aufzuopfern! —
Nein, nein, gerechte Götter, nein! den Frevel
könnt ihr nicht dulden! — Nein! gelinget *er*,
so fliehe Mutter, Gattin, Kind und Säugling;
zur Wüste werde Rom, das herrliche!

Virginia.

Sey ruhig, Tullia, ich trau' den Göttern.
Der Liebe Band knüpft mich an den Verlobten;
an meinen Vater, an der Mutter Asche,
die Bande der Natur. Es kann Gewalt
zwar *jenes* lösen; *diese* sind unlösbar;
ein Gott verschlang sie für die Ewigkeit.
Die Unschuld siegt; entlarvt wird der Verrath!
Es mag der Trug, die Bosheit, die Gewalt,
dir Netze stellen; ich bin frey; ich bin
die Tochter des Virginius, des Römers;
denn frey und rein bleibt stets, wer es nur will.

Aus dieser Stelle, die mehrere ihres Gleichen hat, wird man den Unterschied zwischen dieser Virginia und der vom Vf. so hart getadelten *Lessing*schen Emilia abnehmen können. Emilia hat diese Gedanken ungefähr auch, so weit ihre Lage die nämliche ist, aber so zusammenhängend, und in diesem declamirenden Tone trägt sie dieselben nicht vor; es kann nicht zweifelhaft bleiben, welche von beiden am meisten *Theaterheldin* ist.

Sollen wir aufser diesem Grundfehler, dass der Dichter, in der Meinung, einfach und echt tragisch zu seyn, den trocknen historischen Stoff allein durch Reden ausdehnt und — weil sie der Phantasie nichts hinzuzusetzen übrig lassen — *erkältet* hat, noch auf einen andern Rücksicht nehmen, der die Wirkung des

Stücks

Stücks hindert, so ist es die traurige Gestalt, in welcher hier *Römer* erscheinen. Wir meynen damit nicht etwa, dafs sie sich dieses Namens *unwürdig* zeigen; — das wäre freylich übel; — aber immer noch verdiente die Unwürdigkeit, wäre sie nur *entschieden*, den Vorzug vor der traurigen Halbheit und Ungewifsheit, in der sie hier auftreten. Als freye entschlossene Römer handeln sollten sie nicht, sonst wäre die Katastrophe nicht eingetreten, Virginia nicht aufgeopfert worden. Ganz ihre Abkunft verläugnen durften sie auch nicht, weil es zu schimpflich wäre, eben des Namens wegen. Was thut also der Vf.? Er schlägt einen Mittelweg ein; er läfst sie ihren Römersinn *mit Worten* beurkunden, sie sagen dem Tyrannen, von dem wir nicht begreifen können, wie er furchtbar sey, weil er ganz allein da steht, nichts als ein paar elende Günstlinge und Lictoren zu seinem Schutze und die Stimme des Volks gegen sich hat, sie sagen ihm derbe die Wahrheit, aber dabey bleibt es, und man begreift wieder nicht, wie dieser durchaus schutzlose und ohnmächtige Mensch jeder Vorstellung trotzen kann. Wir geben gern zu, dafs diese Schwierigkeit zum Theil eine *historische* sey, wir fühlen aber auch, dafs sie gehoben werden mufste. Entweder mufsten diese Römer durch die That widersetzlicher, oder *Appius* minder ohnmächtig und *furchtbarer* erscheinen. Wenn ferner der Vf. den Virginius, der eine Revolution schon mit Sicherheit vorhersehen kann, und der der Gefahr nur durch eine vorübergehende Flucht auszuweichen brauchte, seine Tochter freywillig vor den ungerechten Richter stellen läfst, um sein Wort zu erfüllen, um das Gesetz zu ehren und um den Römern einen gerechten Grund zur Veränderung der Herrschaft zu geben, (den sie aber schon vorher hatten: denn die damalige Gewalt der Decemviren war, wie der Vf. selber unter den Anmerkungen S. 130. bemerkt, nur *Usurpation*) so hat er offenbar die Natur einer, wo nicht falschen, doch schimmernden und gesuchten Gröfse nachgesetzt und eine, unsers Erachtens, unnöthige Kunst in der Verwickelung geltend gemacht; denn einfacher und natürlicher war es ohne Zweifel, wenn Virginius keinen Ausweg offen behielt, und von Anfang an zu dem letzten Schritt ohne Rettung hingedrängt wurde.

Die Einleitung, welche diesem Stück vorgesetzt ist, enthält theils eine ungemein scharfe Kritik über *Lessings* Emilia, theils Erörterungen über den Begriff des Tragischen überhaupt. Man kann im Ganzen von beiden sagen, dafs das Wahre darin *nicht neu*, und das Neue gröfsentheils *nicht wahr* sey. Wir sagen mit Fleifs *im Ganzen*, denn erlaubte uns der Raum eine weitere Auseinandersetzung, so würde sich zeigen, dafs unser Urtheil seine Modificationen erlitte. Wir können aber nur noch mit ein paar Worten das bereits berührte Verhältnifs dieser Virginia zu *Lessings* Emilia andeuten. Das letztere Drama ist schwerlich eine Tragödie im rechten Sinne des Worts, es neigt sich vielmehr zum rührenden Schauspiel hin, was aber unbestritten bleibt — — es interessirt. Die vorliegende Virginia geht offenbar mehr auf dem Kothurn einher, aber sie interessirt ohne Vergleich weniger. Hiernach wird ein Jeder leicht wählen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STOLBERG, gedr. b. Schultze: *Gesänge für Freunde der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung.* Als Anhang zum Berliner Gesangbuche, herausg. von *Karl Gotthold Friedr. Ludw. Stilcke*, Pred. zu Klein-Werther bey Nordhausen. 1813. XXVI u. 258 S. 8. (10 Gr.)

Des Vfs. Gemeinde war die erste in der Gegend, in welcher er lebt, bey der ein neues Gesangbuch, zuerst im J. 1771. das *Spalding*sche, hernach im J. 1798. das *Gesangbuch zum gottesdienstl. Gebrauch in den kön. preufs. Landen* eingeführt wurde. Ob nun gleich dieses letztere im J. 1780, in der blühendsten Periode der deutschen Dichtkunst, erschienene Gesangbuch eine gute Auswahl schöner Lieder enthält, und sein Inhalt mit dem Geiste und den Grundsätzen der evang. Kirche übereinstimmt, so konnte sich Hr. *St.* doch nicht verhehlen, dafs dasselbe noch manche Lücke hat, und dafs in den vorhandenen Rubriken mehrere vortreffliche Gesänge fehlen, welche nicht wenigen spätern Sammlungen einen grofsen Vorzug geben. Dieis bewog ihn, einen *Anhang* zu diesem Gesangbuche zu sammeln, u. sein Kirchenpatron, Hr. Rittmeister *Ludw. Geo. Chrstph.* Freyherr *von Werthern*, fügte zu seinen übrigen Verdiensten um die Schule und Gemeinde von Klein-Werther auch noch das hinzu, dafs er die Herausgabe derselben möglich machte. Dieser Anhang enthält 345 Lieder, deren Numer auf die des Berliner Gesangbuchs folgen, und die Auswahl der Lieder verdient allen Beyfall. Die Namen der Vff. der Gesänge würde Rec. darum lieber in einem besondern Verzeichnisse hintenan gedruckt sehen, weil diese Namen, wenn sie, wie in Hrn. *St.s.* Sammlung und in mehrern andern Gesangbüchern, unter jedes einzelne Lied gesetzt sind, in der Kirche leicht zur Zerstreuung Anlafs geben, mithin die Andacht stören. Dieis ist vermuthlich der Grund, warum in dem neuen *Bremer Gesangbuche* die Vff. der Lieder nur mit *Zahlen* bezeichnet sind, welche auf ein angehängtes Verzeichnifs ihrer Namen hinweisen. Allerdings sieht man auch während des Kirchengesangs von den Vfn. der Gesänge weg; das *literarische* Interesse tritt zurück; man eignet sich nur den *Inhalt* der Lieder an. Zu Hause hingegen forscht man gerne auch den Dichtern nach, welchen man schöne Gesänge verdankt; darum ist ein solches Verzeichnifs sehr vielen gebildeten Menschen willkommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ÖKONOMIE.

JENA, in Commiſſ. d. Cröcker. Buchh.: *Jahrbuch der Landwirthſchaft und der damit verbundenen Wiſſenſchaften.* Herausgegeben von Dr. K. Ch. G. *Sturm*, ordentl. Prof. d. Oekonomie u. Kameralwiſſenſchaften zu Jena u. L. w. IVn Bds. 3tes Heft. Mit 1 Kupf. S. 262 — 394. 4tes Heft. S. 393 — 520. m. 1 Kpf. VIn Bds. 1s Hft. 124 S. 8. (jeder Bd. 2 Thlr. ſächſ.)

Wie ſehr ſich dieſe Zeitſchrift fortdauernd in ihrem anerkannten Werth erhält, davon zeugen die vor uns liegenden Hefte. Die meiſten der darin enthaltenen Abhandlungen und Aufſätze gewähren Belehrung. Nur wäre zu wünſchen, daſs es dem Hrn. Herausg. gefallen möchte, die wichtigſten und intereſſanteſten Aufſätze nicht, wie bisher ſo oft geſchah, zu zerſtückeln, ſondern im Zuſammenhange zu liefern. Zu dieſem Wunſche veranlaſst gleich des III. Heftes I. Abhandlung: *Ueber einige neue Verbeſſerungen der Branntweinbrennerey.* Wir hofften gerade über dieſes wichtige landwirthſchaftliche Gewerbe, das bey uns noch ſo vieler Vervollkommnung fähig iſt, und auch wirklich wegen des ſtarken Betriebs deſſelben in den neueſten Zeiten, die allgemeinſte Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat, von einem der Sache ſo kundigen Manne, wie der Vf. — gleich nach den erſten Seiten dieſes Aufſatzes zu ſchlieſsen — iſt, das Wichtigſte und Beſte, was man mit Vortheil darüber verſucht und in Anwendung gebracht hat, hier beyſammen zu finden; allein unſere Erwartung wurde nur zum Theil befriedigt, wiewohl auch zugleich noch mehr geſpannt, und wir haben die verſprochene Fortſetzung in den folgenden Heften nicht gefunden. Indeſſen iſt das, was uns der Vf. hier über das Verfahren der Schottländer aus einem Aufſatze des Hrn. Prof. *Hagen* d. j. zu Königsberg geliefert hat, äuſserſt intereſſant. Bey der hier beſchriebenen Methode wird von jedem Scheffel Getreide 27½ Quart Branntwein gewonnen, eine Quantität, die beynahe unglaublich zu ſeyn ſcheint, da bey uns der Scheffel in der Regel nur 13 — 16 höchſtens 18 Quart Branntwein giebt. Gleichwohl läſst ſich dieſe Angabe kaum bezweifeln, da ſie aus dem Original-Regiſter der Brennerey zu *Lincoln* zwiſchen *Edinburgh* und *Duncan* genommen iſt. Man wird hoffentlich dieſes Verfahren auch in Deutſchland verſuchen, und wir zweifeln nicht, daſs es das bisherige verdrängen wird. II. *Kurze Geſchichte der Einführung des ſpaniſchen Schafviehes im Königreich Sachſen.* Das erſte ſpaniſche Vieh von 230 Stück Stähren und Mutterſchafen wurde im Jahr 1765 dem ſächſiſchen Hofe vom Könige in Spanien zum Geſchenk gemacht. Im Jahre 1777 wurde ein neuer Ankauf in Spanien unterhandelt. Es langten 1778 — 268 Stück in Sachſen an. Der ganze Aufwand betrug 10,384 Thlr. 19 Gr. Dieſe Herde kam zuerſt nach *Zieſchen*, 1779 aber nach *Stolpen*, ſpäterhin nach *Hohenſtein* und zuletzt nach *Lohmen*. Von hieraus iſt die Veredlung weiter gegangen. Im Thiergarten zu *Stolpen* haben ſich die einzigen echten Nachkömmlinge des aus Spanien angekommenen Schafviehes bis zu den neueſten Zeiten erhalten. Der Sage nach ſoll ſie jedoch durch den Krieg ganz aufgerieben worden ſeyn. Angefügt iſt eine Nachricht über die Fütterung der königlichen Schäferey im Thiergarten, von *Nacke* in Rennersdorf. III. *Der Baumkanaſter von Noethlich.* Enthält eine kurze Nachricht über die weitere Verbreitung dieſer ſo vorzüglichen Tabacksſorte, die — wenn ſie nicht ausartet — gewiſs den Anbau der übrigen in Deutſchland verdrängen wird. IV. *Die Bereitung des echten Schweizerkäſes.* Seit einigen Jahren wird der Käſe auf die hier beſchriebene Art auf dem Kammergute zu Ober-Weimar bereitet, woſelbſt der Herzog die Einrichtung dazu von einem gebornen Schweizer hat treffen laſſen. V. *Beſchreibung der Bernſchen Landwirthſchaft in der Schweiz.* Fellenbergs Beyſpiel ſcheint noch wenig Nachahmer gefunden zu haben. Von groſser Bedeutung iſt der Ackerbau im Bernſchen nicht. Viele Aemter ſind ausſchlieſslich der Viehzucht ergeben, andere treiben Weinbau, und die, welche ſich mit der Agricultur beſchäftigen, folgen dem alten Schlendrian. Der Boden iſt freylich wegen der Länge des Winters rauh, wegen der Winde, mit unbeſtändiger Witterung im Sommer unfruchtbar, und nur durch fleiſsige Bearbeitung und ſtarke Düngung brauchbar. Der Vf. verräth eine ſehr genaue Bekanntſchaft mit der dortigen Landesart, doch iſt, der häufigen Provinzialausdrücke wegen, uns manches in ſeiner Beſchreibung dunkel geblieben. VI. *Einige Vorſchläge zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft im mittlern reuſsiſchen Voigtlande mit Bemerkungen vom Herausgeber.* Die Gegend, von deren landwirthſchaftlichen Zuſtande hier einige nähere Nachrichten mitgetheilt werden, begreift denjenigen Theil des reuſsiſchen Voigtlandes in ſich, welcher

von den Städten *Greiz*, *Elsterberg*, *Plauen*, *Pansa* und *Zeulenroda* einbezirkt wird, und fasst ungefähr 19 bis 20 Dörfer in sich. Die Landwirthschaft ist hier noch sehr zurück. Zur Verbesserung derselben wird 1) die Einführung der Dreyfelderwirthschaft; 2) vermehrter Kleebau und die Einführung des Schweizerviehes vorgeschlagen. Wir sind dagegen mit dem Herausgeber der Meynung, dass die vierfelderige Wechselwirthschaft nach dem hier vorgezeichneten Fruchtwechsel ungleich vortheilhafter seyn würde. VII. *Ueber Milchschwemmen, nebst Beschreibung und Abbildung der Milchschwemme auf dem Herzogl. Altenburgischen Kammergute zu Schnäglina.* Vom Herausgeber. Dass solche Milchschwemmen von grossem Nutzen sind, ist gar nicht zu leugnen, nur findet sich nicht überall Gelegenheit dazu. Die hier abgebildete und näher beschriebene ist musterhaft eingerichtet. Mit Recht wird hier den irdenen oder thönernen Milchgeschirren der Vorzug gegeben, aber noch vorzüglicher sind die gläsernen, welche wir auf einigen Gütern im hannöverschen im Gebrauch fanden. Sie waren gerade von der Form wie das hier abgebildete und grösstentheils von grünem Flaschenglas. Man nennt sie *Milchsotten*. VIII. *Ueber den Anbau in- und ausländischer Getreidearten.* Von *Noethlich*. Der industriöse Vf., dem der Hr. Ober-Regierungsrath *Fischer* in Stuttgard die Fortsetzung der Versuche mit dem Anbau ausländischer Getreidearten und deren weitere Verbreitung in Deutschland übertragen hatte, ertheilt hier Nachricht über den Fortgang dieses nützlichen Geschäfts, und zeigt zugleich einige von ihm über diesen Gegenstand herausgegebene Schriften an. Leider hat seitdem der Tod seiner Wirksamkeit ein Ziel gesetzt. IX. *Kurze Aufsätze und Notizen* als: 1) über Benutzung der Rosskastanien zu Syrup von Dr. *Fuchs*. Ein Vorschlag, der nun wohl nach dem Sturze des Continentalsystems schwerlich beherzigt werden dürfte. 2) Ueber die bösen Euter der Schafe, von Dr. *T. Thon*. Die Krankheit und Curart derselben ist genau beschrieben. X. *Anzeige neuer Schriften.*

IV. *Heft.* 1) *Die Landwirthschaft in Ostfriesland.* Von *Haendel*. Ein sehr interessanter Aufsatz. Fast in jedem Districte Ostfrieslands wird die Landwirthschaft anders betrieben, und muss als eine eigne Wirthschaft betrachtet werden. Am meisten nähert sie sich der Koppelwirthschaft. Das Polderland, d. h. das eingedeichte oder abgedämmte und dem Meere abgewonnene Land übertrifft alles an Fruchtbarkeit. Die Zeit vom Eindämmen bis zur Bestellung des Feldes währt gewöhnlich 3 — 4 Jahre. Die erste Frucht, die man hineinsäet, ist Weizen, die zweyte Roggen, dann folgen Gerste, Hafer, Buchweizen und zuletzt Rübsen. Alle diese Felder werden nie gedüngt, und dürfen es auch nicht, weil sich sonst die Früchte überwachsen würden, und ohnehin geschröpft werden müssen. Futterkräuter hat man nicht nöthig zu bauen, weil man genug Wiesen hat. Der Dünger wird blos zu den behackten Früchten, als Runkeln, Rüben, Kartoffeln u. s. w. gebraucht, die man alle Jahre auf ein und denselben Flecke erbaut; der überflüssige wird in Düngerbedürftige Gegenden verkauft und auf Schiffen dahin transportirt. Von den Feldfrüchten gerathen der Weizen, Hafer und Rübsen am besten, daher werden sie auch häufiger gebaut als die andern. Es ist nichts seltenes, dass ein Bauer für 6 — 7000 Thlr. Rübsen verkauft. Den vorzüglichsten Ertrag giebt nun noch dem Ostfriesen die schöne Viehzucht, sowohl an Pferden, als an Rindvieh und Schweinen. Die Pferde zieht man vorzüglich schön auf dem Polder und in der Gegend von *Weener* und *Neuschanz*. Es sind die grössten und stärksten, die man hat, und taugen vorzüglich zu Kutsch- und Wagenpferden. Man verkauft sie meistentheils nach Frankreich, Westphalen und an den Rhein. Die Rindviehzucht — bekanntlich eine der vorzüglichsten, die man hat — wird ebenfalls in den genannten Gegenden am besten und stärksten betrieben. Es giebt hier Güter, wo man 2 — 300 Kühe hat. Der Ertrag dieser Kühe ist sehr beträchtlich. Im Durchschnitt kann man auf eine Kuh bis zu ihrer Trockenstehung täglich 20 — 24 Kannen Milch rechnen. Das Rindvieh kommt im Monat Mai auf die Wiesen, welche durch grosse mit Wasser angefüllte Graben von einander getrennt sind, und bleiben so lange auf der Weide, bis es schneyet. Die Kühe werden auf der Weide täglich dreymal gemolken. Nirgends werden die Schweine zu einer so ungeheuern Grösse und Schwere gezogen. Die man vorzüglich fett machen will, werden ein, auch wohl 1½ Jahr mit Weizenschrot und Molken Sommer und Winter hindurch gemästet. Auf dem Polder bringt man sie auf 800 Pfund und drüber, und unter 300 Pfund wird im ganzen Lande keins geschlachtet. Am wenigsten beschäftigt den Ostfriesen das Schaf, weil er keinen Nutzen davon zieht. Die ganze Gegend, das Klima, die fette Weide, alles ist nicht zur Schafzucht geeignet. Aus der Fremde, z. B. aus England oder Frankreich eingebrachte Schafe schlugen ganz aus der Art, und wurden eben so rauchhaarig als die Ostfriesischen. Man überlässt also die Schafzucht den Häuslern. Gewöhnlich wird von einem Ostfriesischen Hammel 13 bis 14 Pfund Wolle geschoren, die aber schlecht, grob, rauch und lang und daher auch wohlfeil ist. Vorzüglich stark wird von den Ostfriesen die Gänsezucht betrieben. Nach der Brutzeit gehen die alten Gänse mit den Jungen auf die grossen Brüche, welche in Ostfriesland sehr häufig sind und worauf sie sich sehr gut nähren, ohne alle menschliche Aufsicht: gegen Ende Octobers kommen sie von selbst ziemlich fett wieder in ihre Häuser, wo man sie dann schlachtet und räuchert. Die Landwirthschaft studieren die Ostfriesischen Oekonomen nicht, und ihre Kinder wachsen in dem alten Schlendrian auf. II. *Das Verhältniss der Hausthiere zu den Bodenarten.* Vom *Herausgeber*. Der Vf. stellt folgende Grundsätze auf: 1) Alle Nahrungsmittel der Thiere sind nur gerade dann die vollkommensten und natürlichsten, der thierischen Natur am

ange-

angemessensten, wenn sie mit dem Thier auf gleichem Boden, unter gleichem Clima, in gleicher Gegend entstanden. — Jedes Thier, behauptet nämlich der Vf., gehöre ursprünglich einem Boden und einem Clima an, weil besonders bey den Pflanzenfressenden Thieren der Boden den wesentlichsten Einfluss auf die Nahrung habe, und bestimmt unsere Hausthiere auf folgende Art nach dem Boden, nämlich das Pferd mit seinem Geschlecht gehöre dem Sande und sandigen Boden, also vorzugsweise der Kieselerde und zwar der Ebene an. Das Rindvieh dem schweren Thonboden; das Schaf mit seinem Geschlecht dem Kalk- und Sandboden, überhaupt einem mehr leichten Boden, der aber Kalk oder Gyps enthalten muss; das Schwein dem Sumpf- und Moorboden. Diese Behauptung sucht nun der Vf. im folgenden weiter auszuführen und ins Licht zu setzen, worauf er dann den zweyten Grundsatz folgen lässt, nämlich: Wenn nun zur Zucht irgend einer Thierart die natürlichen Bedingungen fehlen, so muss sie künstlich geschehen. Wir pflichten dem Vf. vollkommen bey, so wie auch das, was er zum Vortheil des Weideganges sagt, nicht ohne Grund ist. III. *Von der Cultur und Benutzungsart einiger Futterkräuter.* Dieser Aufsatz enthält verschiedne wichtige Bemerkungen, die wir anderwärts über die nämlichen Gegenstände vergeblich gesucht haben, und die mit unsern Erfahrungen vollkommen übereinstimmen. Obersachsen scheint freylich die grüne Fütterung den Pferden nicht zusagen zu wollen, und dennoch kennt der niedersächsische Bauer den ganzen Sommer hindurch keine andere. Am frühen Morgen holt er seine Pferde von der Weide und nimmt zugleich so viel Gras für sie mit, als ihm hinreichend scheint, arbeitet den ganzen Tag mit ihnen, und bringt sie dann mit anbrechender Nacht auf die Weide zurück. Mit Recht wird die Klappmeyersche Methode, den Klee zu trocknen, verworfen, und die Mecklenburgische in Belgien üblich, nach welcher man den Klee mehr auf dem Schwad trocknen lässt, vorgezogen. Der Herausg. empfiehlt im Nachtrage noch die Saubohnen, Pferdebohnen *(Vicia faba)* und den Roggen als Futterkräuter, und räth mit der Zaunwicke *(vicia sepium)* der Erdmandel *(lathyrus tuberosus)* — wohl richtiger Erdnuss, — und dem Löwenzahn *(leontodon taraxacum)* Versuche zu machen. Was die Pferdebohnen betrifft, so geben sie in der Blüthe verfüttert, allerdings viel Nahrung, werden auch vom Vieh gern gefressen; der Roggen aber lässt sich nur so lange bis die Aehre zum Vorschein kommt, als Futter gebrauchen, wird aber späterhin vom Vieh grösstentheils verwüstet und in den Mist getreten. Die übrigen aber sind darum der Empfehlung nicht werth, weil sie das Land ausserordentlich verunreinigen, wenn sie nicht vor der Blüthe verfüttert werden können, und das ist wenigstens beym Löwenzahn nicht möglich, indem die Blüthe schon hervortreibt, ehe die Blätter zum Abfuttern gross genug sind. IV. *Versuch einer Darstellung der Mineralogie in sofern sie der Oekonom kennen muss.* Von Dr. *Thon.* Dieser Gegenstand ist von dem Kenntnissreichen Vf. etwas ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Landwirthschaft abgehandelt worden; nur ist zu bedauern, dass uns der Herausg. nach seiner Gewohnheit auch diese Abhandlung so zerstückelt liefert. V. *Beschreibung ausgeführter ganz neuer und bewährter Maschinen zur Gewinnung des Rübensaftes, aus welchem der Zuckersyrup verfertigt wird* u. s. w. Von *Ernst.* Diese hier beschriebenen Maschinen zum Zerschneiden, Zerreiben und Auspressen der Runkelrüben sind sehr einfach und höchst zweckmässig eingerichtet. VI. *Systematische Uebersicht der ökonomischen Literatur vom Jahre* 1811. VII. *Kurze Aufsätze und Notizen*, als: 1) Bemerkungen und Anfragen über die wilde Kastanie und den Knoblauch als angerühmte Präservative gegen die Fäule und Eicheln (Egeln) der Schafe. 2) Einige Bemerkungen über die Mastung und 3) Bitte an Landwirthe und Schäfereybesitzer kleine Proben ihrer Wolle dem Herausgeber zuzusenden, zur Beförderung eines vollständigen Werks über die Schafzucht und Schafraffen in Deutschland.

Das I. Heft des *fünften* Bandes beginnt mit der Ankündigung eines ökonomischen Instituts zu Tiefurt bey Weimar. Der Herausgeber scheint vornämlich dadurch zu diesem Unternehmen veranlasst worden zu seyn, dass ihm der Herzog von *Weimar* die Mitdirection über die Administration der drey Kammergüter Ober-Weimar, Lützendorf und Tiefurt anvertraute. Die Verbindung, in welcher diese drey nahe an einander gelegene Güter stehen, und die Nähe von *Weimar* begünstigen eine solche Anstalt ungemein. Auf dem einen dieser Güter wird ein Theil der Felder nach der Wechselwirthschaft, ein andrer nach der Koppelwirthschaft, mit Weide für die Schäferey, bewirthschaftet. Auf einem zweyten wird eine verbesserte Dreyfelderwirthschaft, und auf dem dritten mehr eine freye, ungebundene Wirthschaft betrieben: sie bieten demnach alles dar, was zur allgemeinen Ausbildung eines Landwirths erforderlich ist. Der Zweck des Instituts ist: junge Männer in theoretischer und praktischer Hinsicht zu Landwirthen zu bilden und dabey zugleich auf ein sittliches und anständiges Betragen zu sehen. Vortheilhafter würde es freylich in mehr als einer Hinsicht für das Institut seyn, wenn gedachte Güter so nahe bey *Jena* lägen, als sie von *Weimar* entfernt sind: indessen ist es doch auch mit der Universität zu *Jena* dergestalt in Verbindung gebracht worden, dass die jungen Leute, welche das Institut besuchen, die sieben Sommermonate in Tiefurt und die fünf Wintermonate in *Jena*, wo sich der Director als Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften seiner gewöhnlichen kameralistischen Vorlesungen halber während des Winters aufhält, zubringen sollen. Es springt in die Augen, dass diese Einrichtung für das Institut sehr viel Ersprieszliches haben müsse, was auch hier näher entwickelt ist. Der ganze Plan dazu ist übrigens sehr schön gezeichnet, und der ganze Kosten-

auf-

aufwand für die sieben Sommermonate auf 40 Louisd'or berechnet. Eine Summe, die schwerlich anderswo zur Bildung eines rationellen Landwirths zureichen dürfte. II. *Geriebene Kartoffeln im Brode.* Von M. *C. Pictet*; aus der *Bibliotheque Britannique* übersetzt. Wir können der hier angegebenen Art, die Kartoffeln unter den Brodteig zu mischen, keineswegs unsern Beyfall geben. Ungleich besser verfährt man, wenn man die vorher geschälten Kartoffeln zuerst zu Brey kocht und diesen sodann durch einen Durchschlag treibt, worauf er mit dem Brodteige beym Einsäuren vermischt wird. Bey dieser Methode wird das Klümpern der Kartoffeln gänzlich vermieden, was bey der von *Pictet* beschriebenen gar nicht möglich ist. III. *Neue Versuche und Beobachtungen über Amylon, Malz, Bier und andere verwandte Gegenstände.* Vom Prof. *Döbereiner.* Eine ungemein wichtige, lehrreiche und interessante Abhandlung, die aber keinen Auszug gestattet. IV. *Vom Hopfenanbau.* V. *Ein paar Worte über die allgemeine Einführung der Wechselwirthschaft in Deutschland.* Vom Herausg. In diesem Gespräch sucht der Vf. zu beweisen: dass die Wechselwirthschaft vor der Hand in Deutschland nicht mit Vortheil allgemein eingeführt werden könne. Die Gründe für diese Behauptung sind aus der Natur und Beschaffenheit der Wechselwirthschaft selbst hergenommen, indem diese in ihrer Vollkommenheit mehr, wenigstens eben so viel auf Bedürfnisse der Bequemlichkeit als der Nothwendigkeit berechnet ist. Dies wird nun mit Hülfe der Nationalökonomie so ins Klare gebracht, dass sich schwerlich etwas dagegen einwenden lässt. Im Anhange werden noch *Reichardts* Ideen von der Wechselwirthschaft aus seinem Land- und Gartenschatze beygefügt. VI. *Ueber den Anbau einiger zu wenig beachteter Handelsgewächse*, insonderheit des Krapps oder der Färberröthe und des Süssholzes. Auf eigne Praxis scheint sich dieser Unterricht nicht zu gründen, indem sich wenigstens das Süssholz noch auf eine vortheilhaftere Art, nämlich in Verbindung mit andern Pflanzen z. B. der Pfeffermünze, bauen lässt. Das Kraut der Färberröthe aber ist durchaus nicht als Futter für Milchkühe zu gebrauchen, weil es der Milch eine blutrothe Farbe ertheilt. VII. *Anweisung zum Anbau des Safrans in Deutschland.* Wir wünschen, dass dieser so deutliche und auf Erfahrung gegründete Unterricht die Aufmerksamkeit auf den so einträglichen Safranbau, besonders in Thüringen rege machen möge, da bereits seit Reichardts Zeiten wiederholte und mit dem besten Erfolg gekrönte Versuche bewiesen haben, dass der hier gewonnene Safran dem östreichischen an Güte nichts nachgiebt. —

Wir schliessen diese Anzeige mit der Bitte an den Herausgeber: jeden Band seines Jahrbuchs nicht allein mit einem besondern Titelblatte, sondern auch mit einem vollständigen Register zu versehen; erstores haben wir schon beym 4ten und 3ten Bande vermisst, und der Mangel des letztern erschwert das Nachschlagen ungemein.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, in d. Ruff. Verlagshandl.: *Kleine Erzählungen* **mit Kupf. Zur Unterhaltung u. Belehrung** *für Kinder*, **ohne Jahrzahl. 30 S. 8. (mit illum. Kupfern 12 Gr., mit schwarzen 9 Gr.)**

Die Kupfer sind besser, als die Erzählungen, aber eben so wenig als diese die Phantasie und den Verstand übend und bildend. Der ungenannte Vf. des Büchleins will, was dergleichen Büchermacher allzumal wollen, „die Kinder nicht allein angenehm unterhalten, sondern zugleich auch ihnen nützliche Wahrheiten oder heilsame Regeln anschaulich machen und ihrem Gedächtnis einprägen." Er wünscht, dass „die Kinder auf den eigentlichen Sinn und Inhalt einer jeden Geschichte aufmerksam gemacht und ihnen gezeigt werde, was man daraus zu lernen und sich zu merken habe." Damit der Leser selbst urtheilen könne, wie anschaulich unser Vf. eine sogenannte „nützliche Wahrheit" zu machen weiss und was die liebe Jugend an diesem Erzählungsbüchlein überhaupt hat, setzen wir die erste beste Geschichte ganz hierher: „*Heiterer froher Sinn:* Wer beständig finster und mürrisch ist, den verdriesst jede Mühe, die er sich um Etwas geben soll. Insbesondere ist er sehr abgeneigt, Andern etwas zu Gefallen zu thun. Wer aber einen heitern, frohen Sinn hat, der mag sich gern regen und bewegen, und, da er überdem Alles um sich her gern fröhlich sehen mag; so ist er willig und bereit, sich Andern gefällig zu erzeigen, und zur Erfüllung ihrer Wünsche beyzutragen. Dies aber ist eine Tugend, die nicht allein beliebt macht, sondern auch Achtung verdient. — Ein gewissenhafter und einsichtsvoller Vater, der zwey Söhne hatte, war beständig darauf bedacht, den heitern und frohen Sinn seiner Kinder zu erhalten und zu befestigen. Unter mehrern Mitteln, die er dazu anwandte, hielt er eins für vorzüglich wichtig. Er machte die Kinder aufmerksam auf das unzählig viele Gute und Schöne, was die Natur darbietet, und auf die unzähligen Spuren der Weisheit und Güte eines höhern Wesens, was über uns waltet; so dass es ihnen zur Gewohnheit wurde, darauf zu achten, und sich dadurch zu Dank und Freude stimmen zu lassen. — Und wohl Allen, die es innig fühlen, und mit lebendiger Ueberzeugung, wie *Hölty* sagen: „O, wunderschön ist Gottes Erde u. s. w." — — Das lange und breite Moralisiren womit alle Erzählungen durchwässert sind, das Langweilige in der Sprache und Weise der Erzählung selbst, in denen der rechte Ton durchaus verfehlt ist, die verschränkten, künstlich gebauten Perioden u. s. w. gereichen dem Büchlein eben nicht zur Empfehlung, und es hätte dasselbe immerhin ungeschrieben und ungedruckt bleiben können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerhard Terstoegens Lebensbeschreibungen heil. Seelen.* Bd. II. Heft 1. 2. 1814. 378 S. 8. geheftet mit blauem Umschlage.

Was Rec. an dem Mysticismus der heiligen Seelen schätzt, das ist ihr Erkennen des himmelweiten Unterschiedes zwischen Legalität und Moralität, oder, um es in ihrer Sprache auszudrücken, zwischen Ehrbarkeit und dem innern Leben in Gott, ihre tiefer gehende Selbstkenntniss, ihr Gründen aller wahren Tugend auf Demuth, ihr unabläfsiges Bekämpfen des Egoismus in sich selbst, ihr Streben nach dem Idealen, ihre Liebe zu Jesu, als dem lebendigen Sinnbilde alles Idealen für Menschen. Allein in den vorliegenden Lebensbeschreibungen heiliger Seelen wird alles übertrieben, und nicht selten erscheinen diese heiligen Seelen, vielleicht nur durch die Schuld ihrer Biographen, als eigentliche Närrinnen. Auch aus dem hier angezeigten Hefte lassen sich Belege genug zu diesem Urtheile anführen. Das erste giebt Nachricht von vier Heiligen, von deren jeder etwas gesagt werden soll. 1. *Catharina von Genua*, wahrscheinlich in dem J. 1446 oder 1447 geboren, Tochter eines Vicekönigs von Neapel, war schon in ihrer Kindheit sehr religiös gewesen, hatte sich aber, nachdem sie 16 Jahre alt, nach ihrer Aeltern Willen, mit dem genuesischen Edelmann, *Julian Adorno*, in den Stand der Ehe getreten war, allmählig, um sich zu zerstreuen, da ihr Mann ein Verschwender war, in die weltlichen Zerstreuungen und Vergnügungen gestürzt, und um ihrer Sinnenlust einen frommen Anstrich zu geben, manchmal ausgerufen: „o wie süfs, wie süfs werden erst die *himmlischen* Freuden seyn!" In der Folge ward sie aber, nachdem ihr Mann alles durchgebracht hatte, eine Heilige, communicirte täglich, lebte, *si fabula vera*, 23 Jahre lang die ganze Fastenzeit hindurch ohne Speise, und übte sich ernstlich in jeder Art von Selbstverleugnung. Sie war z. B. von Natur sehr gesprächig, schwatzte und schnackte gern, theilte sich gerne mit; aber, um sich zu kasteyen, that sie sich zwang an und sprach so wenig wie möglich in Gesellschaften, was gewifs bey einem Frauenzimmer, das gerne spricht und gut spricht, aufserordentlich viel sagen will. Als Vorsteherin des grofsen Spitals zu Genua besorgte sie alles mit unermüdeter Thätigkeit und hatte in allem eine preiswürdige Ordnung, was zu ihrem bleibenden Nachruhme gereicht. Gegen ihr eignes *Ich* war sie sehr auf ihrer Hut und wich es aus, von sich selbst zu sprechen, weil, man mag sich tadeln oder loben, die Eigenliebe sich gar zu leicht darein mischt. „Mein *Ich*, sagte sie, hat so böse Neigungen, dafs, wenn Gott dasselbe sich selbst überliefse, es sich ärger als der Teufel wider Gott auflehnen würde; allein ich sehe, dafs es stets von Gott zurückgehalten wird, und das freut mich; denn wer die Gerechtigkeit liebt, der freut sich, wenn die Diebe gehänkt werden." Den *geistlichen Hochmuth* hielt sie sehr richtig für ein viel feineres und durchdringenderes Gift, als die in der Sinnenlust befangene Eigenliebe. Aber eine Närrin ward sie, wenn es wahr ist, dafs sie manchmal in die göttliche Liebe sich so vertiefte, dafs sie sich in ihrer Kammer zur Erde niederwarf und rief: „*O Liebe, Liebe! Ich kann nicht mehr*," oder, um sich zu erleichtern, in den Garten ging, und die Pflanzen und Bäume mit den Worten anredete: „Seyd ihr nicht *auch* Geschöpfe meines Gottes? Seyd ihr ihm auch recht gehorsam?" Als sie 63 Jahr alt war, vermehrte sich das Feuer ihrer Liebe so sehr, dafs sie nicht mehr essen, noch vernehmlich reden konnte. Ihren Mann bekehrte sie noch vor dessen Tode, auch noch einen andern Sünder auf die Bitte von dessen Frau, dafs sie zu ihm kommen und für ihn beten möchte; „sie war so dienstfertig, dafs wenn eine Ameise sie zu einem Werke der Liebe gerufen hätte, sie ihr willfährig gewesen wäre." Nach vielen, langen und grofsen körperlichen Leiden ward sie am 14ten Sept. 1510, etwa 64 Jahr alt, vollendet. — *Angele von Foligni* lebte in der letztern Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, sie vergofs so viele Thränen darüber, dafs sie nicht wufste, was sie Jesu zu Gefallen thun konnte, „dafs das Fleisch ihres Angesichts von Thränen wie gekocht war." Um sich ihrer vielen Offenbarungen und Gesichte nicht zu überheben, ward sie mit körperlichen Leiden und mit Versuchungen zur Sünde heimgesucht. Sie spürte Empfindungen in ihrem Körper, die sie nicht nennen durfte, und diese Empfindungen waren so reizend, dafs wenn die höhere Kraft sich verbarg oder sie zu verlassen schien, weder Schaam noch Schmerz sie hätte abhalten können, die Sünde zu begehen, wäre nicht der höhere Beystand ihr zu Hülfe gekommen. Auch warf ihr der Ankläger aller Heiligen vor, sie wäre nur eine Heuchlerin, ein nichtswürdiges Weib, ihre vermeinte Demuth wäre nur gottloser Hochmuth;

muth; doch ward durch alle dieſe Prüfungen ihre Seele je länger je mehr geläutert. 'Naiv iſt, wenn ſie von ſich erzählt, Gott hätte ihr in einer der Offenbarungen, deren ſie gewürdigt ward, geſagt: „Ich habe einen groſsen Schatz in dich gelegt," und dann hinzufügt: *Meine Seele fühlte die Wahrheit deſſen, was er ſagte.* Die Liebe machte ſie zufrieden, wie einen Engel; ſie konnte die verächtlichſten Geſchöpfe lieben, und würde es in dieſem Gemüthszuſtande nicht geachtet haben, „wenn die Hunde ſie gefreſſen hätten." Noch auf ihrem Todbette ſagte ſie zu ihren Kindern: „Trachtet nach der Liebe, verdammet keinen Menſchen, auch wenn er in ſchwere Sünde fiel. Gottes Urtheile ſind euch unbekannt; viele ſcheinen in der Menſchen Augen ſelig und ſind doch von Gott verworfen, und viele ſcheinen in der Menſchen Augen verworfen, die Gott doch ſelig macht. Ihr habt manchmal Menſchen gering geſchätzt, weil ſie das angefangene Gute verlieſsen; ich habe aber die feſte Hoffnung, Gott werde ſie wieder auf ſeinen Weg zurückführen." Sie ſtarb im J. 1309. — *Johanne Marie von Campry*, ward am 15ten Nov. zu Douay geboren. Der Umgang mit Weltkindern gefiel ihr, die ſo ſchöne religiöſe Anlagen hatte, einige Zeit; doch ſah ſie noch zu rechter Zeit dieſen Schaden ein, und ihre vorigen Gnadengaben kehrten zurück. Im J. 1604 ward ſie Nonne. Sie konnte zuletzt den Namen: Jeſus, nicht mehr ausſprechen hören, ohne daſs ſie ſo entzückt ward, daſs man ſie führen oder tragen muſste. Im J. 1617 hatte ſie einen innern Trieb, Schriftſtellerin zu werden; ſie ſchrieb das Buch: *Zerſtörung der Eigenliebe;* ſpäter verfaſste ſie die Schrift: *Der Stand der Unſchuld.* Im J. 1621. ward ſie Vorſteherin des Spitals zu Menin. Die überhäuften Geſchäfte und Verdrieſslichkeiten hinderten ſie manchmal, ſich der göttlichen Liebe und Gemeinſchaft nach Wunſch zu überlaſſen; dann pflegte ſie zu dem Herrn zu ſagen: „Entziehe dich ein wenig, mein Gott, entziehe dich, du ſiehſt ja, daſs ich dem Amte nachgehn muſs, das du mir aufgetragen haſt." Sie ſtarb am 19ten Jul. 1639. — Die heilige *Gertrud*, Gräfin von *Hakeborn*, lebte als Nonne, ſo wie ihre Schweſter *Mechtilde*, im dreyzehnten Jahrhunderte. Eines Tages war ihr ſo zu Muthe, als würde ſie ein zerſchmolzenes Wachs als ein Siegel auf des Herrn Bruſt gedrückt, und zum Theil in dieſelbe hineingezogen. Sie hatte Latein gelernt und mehrere Wiſſenſchaften ſtudirt; ſie lernte aber einſehn, daſs ſie durch ihre unmäſsige Wisbegierde ſich ſelbſt im Wege ſtünde, und durch menſchliche Wiſſenſchaft dem göttlichen Lichte den Eingang in ihr Herz verſperrte. Sie ſtarb als Aebtiſſin an den Folgen eines Schlagfluſſes im hohen Alter am 19ten Nov. 1330. Ihre Schriften ſind unter dem Titel: *inſinuationes divinae pietatis*, gedruckt.

Die vier heiligen Seelen, die im *zweyten* Hefte vorkommen, ſind abermal *weiblichen* Geſchlechts. Wem dieſs auffällt, dem wird zu bedenken gegeben, daſs in Chriſto weder Mann noch Weib iſt, daſs das andre Geſchlecht zu allen Zeiten und überall in den Verſammlungen der Frommen den gröſsten Theil ausgemacht hat, und daſs ſich kein Mann ſchämen darf, ſich mit dieſen heiligen Seelen bekannt zu machen. In der That haben manche unter ihnen Tugenden geübt, die beynahe für moraliſche Wunder gelten können, in Abſicht auf Selbſtverleugnung das Auſserordentliche geleiſtet, z. B. ſich gegen Kranke in einem ſo ausnehmend hohen Grade Hülfbereitwillig erwieſen, daſs man laut fragen darf: *Wer* thut es ihnen nach? *Wer* kann ſich mit ihnen vergleichen?" Von ihren zarten religiöſen Gefühlen zeugt auſserdem, was z. B. *Anna Garcias*, (geb. bey Ubalda in Altkaſtilien am 1ſten Oct. 1549, geſt. am 7. Junius 1626.) von der Nachfolge Jeſu ſagte: „Alle Tugenden unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſagte ſie, ſind wohlriechende Blumen von verſchiedenen Farben, die in dem Garten ſeines heiligen Lebens ausgeſetzt ſind, damit jede Seele davon ſammle, was für ſie in ihrem Berufe beſonders paſst. Selig jede Seele, die er in ſeinen Garten einladet, die er mit dem Glanze ſeines Angeſichts erleuchtet, und mit ſeiner Liebe kräftig an ſich zieht. Kommt, ſpricht er, in meinen Garten, den ich für euch gepflanzt und mit meinem Blute begoſſen habe; kommt und klopfet an die Thüre, ich will euch aufthun; lernt von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig." Allein diejenigen, durch die wir ſie kennen, waren groſsentheils Mönche oder ſonſt Leute, die ſie nicht mit freyem Blicke zu beurtheilen wuſsten; auch ſetzten manche unter dieſen heiligen Seelen einen beſondern Werth auf klöſterliches Leben. In *Terſteegens* Lebensbeſchreibungen dürften ſie ebenfalls bey den meiſten Leſern nur verlieren; wer aber unbefangen urtheilt, erkennt ihr Vorzügliches an, ohne darum das Ueberſpannte und zum Theil kindiſche ihrer Denkart zu überſehen. Von jeder der vier heiligen Seelen, welche hier vorgeführt werden, wollen wir einige kurze Notizen geben. Die ſchon erwähnte *Anna Garcias* hütete in ihrer Kindheit die Schafe ihres Vaters, und war in ihrer Jugend Layenſchweſter in einem armen Kloſter; in ihrem Alter aber ward ſie nach Frankreich und den Niederlanden berufen, ſtiftete mehrere Klöſter, ward überall berühmt, und ſelbſt fürſtliche Perſonen ſuchten ihre Bekanntſchaft. Daſs ſie ſeltſame Ideen und Viſionen hatte; wer möchte es leugnen? Aber ſie that gewiſs auch helle Blicke in den Geiſt des Evangeliums. Wie wahr iſt es z. B., wenn ſie ſagte: „Die äuſsere Abtödtung hilft wenig, wenn ſie nicht aus innerlicher Demuth entſpringt und von derſelben geleitet wird!" — *Eliſabeth von Baillon*, geb. zu Paris am 22ſten Jul. 1613, geſt. am 25ſten Dec. 1677, war ſehr ſtrenge gegen ſich ſelbſt, um ihren entſetzlichen Hochmuth zu zerſtören (dieſs möchte wohl nicht das rechte Mittel geweſen ſeyn) und bewies in Leiden eine in Erſtaunen ſetzende Standhaftigkeit. Daſs ſie ihrer *menſchlichen Vernunft* die Augen ausſtechen wollte, das hätte ſie nicht verſuchen ſollen. Sie ging in ein Kloſter, ward Noyizenmeiſterin und zuletzt Priorin. Wenn ſie als ſolche die *Martha* und die *Maria* zu vereini-

einigen wufste, so beweift diefs, dafs die Augen ihrer Vernunft nicht ganz verletzt worden find. — *Catharina von Siena*, geb. im J. 1347, geft. am 29ften Apr. 1380, wollte durchaus nicht heirathen, was ihr doch zu rathen gewefen wäre; die Natur rächte fich aber, und fie ward einige Zeit fehr von wollüftigen Vorftellungen und Träumen geplagt. Ihr Heroismus in Ueberwindung des Ekels bey Bedienung von Kranken, die von andern verlaffen wurden, erregt, wie bey *Anna Garcias*, Bewunderung; noch mehr Seelengröfse bewies fie, indem fie den Undank einer Verläumderin mit Edelmuth vergalt. Von ihren Vifionen fchweigen wir. Aber welches Mädchen, welche Frau begleitete fo leicht wie fie, auch bey eben fo hochgefpannten, religiöfen Vorftellungen, einen Miffethäter, mit dem fie in keinem äufsern Verhältniffe ftünde, mit folcher Liebe auf das Blutgerüfte? — Von *Juliana von Norwich*, die in dem vierzehnten Jahrhunderte lebte, kommt wenig Hiftorifches vor, und auch ihre Vifionen übergehen wir mit Stillfchweigen.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Chriften beym Lefen der heiligen Schrift N. T., nach der Lutherifchen Bibelüberfetzung. Zweyter* Theil. *Andere* Hälfte. Entworfen von *Chrftn. Friedr. Callifen*, Dr. der Philof., Königl. Kirchenpropft in der Propftey Hütten u. Paftor der Friedrichsberger-Gemeine zu Schleswig. 1814. 524 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Winke zum erbaulichen Lefen der Gefchichte u. der Sendfchr. der Apoftel Jefu Chrifti u. f. w.

Wir beziehen uns auf unfre Anzeige des *erften* Theils und der *erften* Hälfte des *zweyten*. (Ergänz. Bl. 1814. Nr. 137.) Mit der Bearbeitung der Epiftel an die *Philipper* beginnt und mit der Erläuterung der *Apokalypfe* fchliefst fich diefe andre Hälfte des zweyten und letzten Bandes diefes Werks. Die Auslegung verfchiedener fchwierigen Stellen in den Epifteln ift unbefangener und liberaler, als wir es erwartet hatten, und wird bey der Mäfsigung, deren fich der Vf. befleifsigte, vielleicht hier und da Eindruck machen. Zu Koloff. I, 16. wird z. B. bemerkt: „dafs hier nicht von der *erften* Schöpfung die Rede fey, wird daraus wahrfcheinlich, weil dieferbe allenthalben in der Bibel, fo wie auch im erften Artikel des apoftolifchen Glaubensbekenntniffes, dem *Vater* beygelegt wird, felbft an folchen Stellen, wo fogar vom *Schaffen Jefu Chrifti* die Rede ift. Mithin gilt das hier Gefagte wohl vom *Hervorbringen des jetzigen Zuftandes* alles deffen im Himmel und auf Erden, was *mit Jefu Reiche* in Verbindung fteht. Wer indeffen diefe und ähnliche Stellen nicht anders, als von der *erften Weltfchöpfung* glaubt erklären zu können, der mufs (darf) doch nicht vergeffen, dafs die Apoftel, indem fie nicht mit gelehrter Genauigkeit fchrieben, nicht immer das Göttliche und Menfchliche in Jefu genau unterfcheiden, und deffhalb vom *ganzen* Chriftus ausfagen, was nur vom Göttlichen oder nur vom Menfchlichen an ihm gilt, fo wie wir im gemeinen Leben vom ganzen Menfchen fagen, was nur von feinem Geifte oder nur von feinem Körper gilt, z. B. bald: der Menfch ift *unfterblich*, bald: er ift *fterblich*." Zu Hebr. I, 2. „Entweder wird hier die *Weltfchöpfung* zunächft nur *(deleatur: zunächft)* von dem mit Jefu vereinigten Wort Gottes behauptet; oder es liegt darin, dafs Gott durch Chriftum *die jetzige ganz veränderte Welteinrichtung*, die des N. T., bewirkt habe. Dafs diefs letztere auch hier gemeynt fey, wird dadurch wahrfcheinlicher, weil es nicht nur beffer zum zunächft Vorhergehenden und in den ganzen Zufammenhang pafst, fondern weil auch weiterhin mehrmals in dieler Epiftel die *erfte* Schöpfung aller Dinge Gott, als dem *Vater*, geradezu beygelegt wird." (Hätte der Vf. fich nicht auf die blofse Erklärung von *Luthers Ueberfetzung* eingefchränkt, fo hätte er noch hinzufetzen können, dafs der Text nicht von κοσμος, fondern von αιωνες redet, welches Wort fo viel als *Zeiten* bedeutet, und dafs es nicht erwiefen ift, dafs αιωνες auch die Bedeutung: das *Weltall*, habe.) Endlich zu Hebr. I, 10—12.: „Dafs in diefen Verfen nicht mehr auf den Meffias angewandte Bibelftellen enthalten find, fondern eine eingefchobene Anrede an Gott, der alles fo einzurichten, die Engel zu Dienern zu machen, und feinen Sohn über alle zu erheben, das Recht habe, fcheint daraus hervorzugehn, weil Pf. CII, 26—28. hier nicht mit folchen einleitenden und auf den Meffias hindeutenden Worten angeführt wird, wie die andern altteftamentlichen Stellen vorher und nachher, weil die Stelle felbft, wenn man fie im N. T. nachlieft, augenfcheinlich auf *Gott* geht, und weil die Weltfchöpfung gleich darauf in ähnlicher Verbindung (Hebr. II, 10.) Gott, als dem *Vater* Jefu Chrifti, beygelegt wird." In der *Apokalypfe* folgte der Vf. gröfstentheils den beffern Auslegern; wir müffen nur auch in diefer Anzeige wiederholen, dafs jede Stelle irgend einer göttlichen oder menfchlichen Schrift *nur Einen* Sinn haben, und nicht *zunächft* auf etwas Näheres, und *entfernter* auf etwas anders Entfernteres gehen kann. Die *vom Himmel fallenden* Sterne verftand der Vf. der Apokalypfe gewifs nicht von blofsen *Sternfchnuppen*. Dagegen blickte er aber auch ficher nicht fchon auf *Conftantin* und *Julian* hinaus. Das *tauſendjährige Reich* und die *erfte eigentliche Auferſtehung* des Gerechten auf unſerer Erde möchten fich fchwerlich aus Apok. XX, 2—6. verdrängen laffen, obgleich der Vf. fagt, die Lehre von einem tauſendjährigen Reiche Chriſti auf Erden ſey von der Kirche verworfen worden. Dafs diefe Lehre leicht zu Schwärmereyen verleiten kann, daran hat fich der Ausleger, als folcher, gar nicht zu kehren; er hat nur feinen Text auszulegen, und diefer fieht nicht darnach aus, als ob alles *unbeſtimmt* und *uneigentlich* zu nehmen wäre.

SCHÖNE KÜNSTE.

ARMSTADT, b. Leske: *Gedichte*, von Dr. *Gottlieb Ludwig Rau*. 1809. 145 S. 8. (12 Gr.)

Poetiſche Anlage und Gefühl wollen wir dem Vf. dieſer Geſänge nicht abſprechen; aber die Anlage iſt noch zu wenig ausgebildet, der Vf. hat zu wenig Originalität und Selbſtſtändigkeit, und drückt ſeine Gefühle noch zu ſehr in erborgten Phraſen aus. Manche Gedichte gleichen muſſiviſcher Arbeit, meiſt aus zerſtreuten *Matthiſſon*ſchen Bildern zuſammen geſetzt, welcher es jedoch an Einheit und innerem geiſtigen Zuſammenhange fehlt. Den eigenen poetiſchen Ausdruck hat der Vf. noch zu wenig in ſeiner Gewalt, und in Abſicht auf das Metriſche läſst dieſe Sammlung noch Manches zu wünſchen übrig. Wir ſind jedoch überzeugt, daſs der Vf. bey gröſserer Reife und ernſtlich fortgeſetztem Studium klaſſiſcher Dichter, einſt etwas Vorzüglicheres zu leiſten im Stande ſeyn werde. Am ſichtbarſten wird die Nachahmung in dem *Mayabend*, S. 5.

Leiſe flüſtert's,
Leiſe *kniſtert's*
In dem Hain
Es ſchmettern muntre Finken,
Und Veilchenmatten winken,
Und laden, zu Ruhm, uns ein.

In der dritten Strophe heiſst's:

Bienchen ſummen,
Käfer *brummen*
Durch die Luft u. ſ. w.

Die ſechste Strophe beginnt:

Goldraunkeln
Glühn und funkeln
Auf der Au,
Und ſchwanke Halme zittern, u. ſ. w.

In dem Gedichte *Laura's Bild*, S. 9. heiſst es unter andern:

Des *Zwielichts Grau'n*, das ihr die Hoffnung giebt
Iſt düſter nur, wie Glanz umwölkter Sterne u. ſ. w.

In dem Gedichte *Mitleid und Hoffnung* S. 12. ſtöſst man auf einzelne nicht unliebliche Anklänge von *Salis*, aber dem Ganzen fehlt es doch zu ſehr an innerer Haltung. Und was ſoll

— — der Schwermuth *Myrthenſaal*,
Wo der Mond auf Thränen ſcheint? —

Das Gedicht, *die Waldhütte*, S. 18. fängt ſo an:

Des Abends goldner Saum
Zerflieſst, *wie Dunſt und Traum*,
Und zauberiſch entfalten,
Bey Heſpers Lampenſchein,
Im ſtillen Kiefernhain
Sich ſchattige Geſtalten.

In der vierten Strophe „ſtreicht der Zefyr durch den Flieder und taucht ſich leicht in Balſamblüten." Das Gedicht, *die Ruinen*, S. 25. hat einzelne gelungene Stellen, wenn auch die Nachahmung allzu ſichtbar ſeyn ſollte. S. 29. „winden ſich *Geiſter* aus ihren Grüften, gleiten, wie *Spinnenweben*, aus dem Grabgewölb' hervor und verweilen *beym Geiſtertanze*, ſchimmernd in des Feuerwurmes Licht." *Der Freyer*, S. 38. hat einige echt komiſche Züge, das Ganze aber iſt zu gedehnt. Zu den beſſern Gedichten gehört auch *die Freundſchaft* S. 51., *der Winter* S. 54., *der Traum* S. 70. (wiewohl hier der Schluſs nicht ſonderlich befriedigt.) Das Gedicht *Laura* S. 88. hat einige gelungene Stellen. Keine glückliche Zuſammenſtellung aber ſind die *Sternenwelten* und des *Mondes Abendkerze*, S. 91.

Ueber uns, wo *Sternenwelten* flimmern,
Wo des Mondes *Abendkerze* ſtrahlt —

Bald darauf ſieht der Dichter auch „ſeiner *Laura* Namen, *prachtvoll mit Planetenglanz gemalt*, ſchimmern." In dem *Trinkliede* kommt S. 103. folgende verunglückte Strophe vor:

Greiſe, die ſchon lange
Mit gebücktem Gange
Langſam wandelten,
Machen tauſend Späſschen.
Wenn in's traute Gläschen
Sie zu tief geſehn.

Von den Hageſtolzen heiſst es:

Und es ſchleichen Triebe
Nie gefühlter Liebe
Sich zu ihnen ein.

Iſt das Poeſie? *Das Kloſtermädchen* S. 107. hat einen leichten und angenehmen Ton, der Stoff aber iſt zu ſehr verbraucht. In folgender Strophe einer Elegie (S. 117.) iſt der Vf. ganz aus dem elegiſchen Tone herausgefallen:

Das Gefühl iſt heute nicht, wie geſtern;
Jeder Stunde voll Zufriedenheit
Folgen zwey beſtorte Trauerſchweſtern,
Und es miſcht ein Tropfen Bitterkeit
Heimlich ſich in jede Freudenſchale.
In der Zaubergärten Blumenflor
Und in Venus ſtolzem Myrtenſaale
Keimen Gifte buhlend mit empor.

„Es flüſtert — *gleich Elfenchor*, in ſtiller Luft" (S. 122.) iſt wider den Genius der deutſchen Sprache. Das Gedicht *Sehnſucht*, S. 136. gehört, die zu auffallende Nachahmung und einzelne minder gelungene Ausdrücke abgerechnet, auch zu den beſſern dieſer Sammlung. Wir wollen dieſe Anzeige mit einer der gelungenſten Strophen ſchlieſsen:

Aengſtlich ſchwirrt das Turteltäubchen
Um des Strohdachs kleinen Schlag,
Locket das verlorne Weibchen,
Das des Geiers Wuth erlag,
Klagt mit wehmuthsvollen Tönen
Seinen Gram der Einſamkeit,
Die der Genius der Thränen
Sich und ſeinem Kummer weiht

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Pfyche.* — Ein Mährchen in vier Büchern. — Ein Verſuch zur Erklärung der Mythen des Alterthums, von *Julius Gr. v. Soden.* 1801. 216 S. 8. m. 3 Kupfern. (20 Gr.)

Von den vier Büchern, in welche die vorliegende Schrift dem Titel zu Folge getheilt iſt, dient das erſte zur Einleitung, indem der Vf. S. 3 — 40 zuvörderſt ſeine Ideen über Entſtehung und Ausbildung der griechiſchen Mythologie überhaupt mittheilt, und ſodann auf den folgenden Seiten eine ähnliche Unterſuchung über die Fabel von der Pſyche ins beſondere anſtellt. Jene Ideen ſind mit einer an Begeiſterung grenzenden Wärme niedergeſchrieben, aber wir vermiſsten darin den Grund tiefer klaſſiſcher Gelehrſamkeit und fanden den Vf. zu unbeſtimmten und oft ganz übertriebenen Behauptungen geneigt. Man höre nur gleich den Anfang: „So tief auch Geſchicht- und Alterthumsforſchung in den Urſprung der griechiſchen Götterlehre eindringen mag, ſo wird dem Philoſophen noch immer ein weiter Spielraum zu Unterſuchungen übrig bleiben: *wodurch* gerade *Grazien*, nebſt der *ausſchlieſſenden (?)* Heymath der Künſte und Wiſſenſchaften, das ausſchlieſsende Vaterland jener alles verklärenden Mythologie geworden iſt. — Die Milde ſeines Himmelſtrichs, die Schwelgerey der Natur berechtigt uns noch nicht, aus dem Attiſchen Boden jenen *Zauberkreis* zu bilden, der *Alles einſchloſs, was edel und anmuthig iſt.* Hatte er ſeinen reinen Aether, die Ueppigkeit der Natur nicht mit ſo vielen ſüdlichen Gegenden der bewohnten Erde gemein? (Allerdings. Sollte man aber hiernach nicht glauben, die Mythologie der Griechen ſey einzig und allein auf *attiſchen* Boden hervorgeſproſst? Von *eingewanderten* Mythen findet ſich beym Vf. nicht ein Wort, der ganze Begriff ſcheint ihm fremd, die ganze Menſchheit auſser dem attiſchen Gebiet verwahrloſt.) Und doch iſt es für den gebildeten Menſchen das irdiſche Elyſium. Umſonſt glänzt ſein heimiſcher Horizont, umſonſt blüht die ganze Natur um ihn her, *umſonſt wandelt er unter den Idealen der Schönheit und Anmuth*, umſonſt klimmt ſein Geiſt, an der Hand des Genius der Zeit, in Künſten und Wiſſenſchaften höher und höher, und öffnet ſich eine unermeſsliche Sternenlaufbahn: *unwiderſtehliches Sehnen* drängt ihn auf den Erdfleck *zurück*, auf dem alle Blüthen des Geiſtes und der Seele zuerſt ſich entfalteten. — (Dieſe Stelle, nach ein Paar hundert Jahren von unſern Nachkommen geleſen, müſste ihnen eine ſonderbare Vorſtellung von uns, ihren jetztlebenden Vorfahren, erwecken. Rec. iſt von dieſer *unwiderſtehlichen Sehnſucht* aller Gebildeten Nichts bekannt.) Woher dieſes *unwiderſtehliche geiſtige Heimweh*, wenn *Grazien* nicht das Vaterland des Genies war, wenn es nicht die Quelle enthielt, aus welcher *alle Empfänglichkeit fürs Schöne und Gute* auf die ganze Menſchheit ſich ergoſs? — — Doch wir hören auf, Stellen abzuſchreiben, deren Auffallendes wohl nur darin liegt, daſs der Vf. ſich im Ton vergriff und ihn für eine hiſtoriſch philoſophiſche Abhandlung zu hoch nahm. Rec. würde übrigens in Verlegenheit gerathen, wenn er die Theorie des Vfs. über den Urſprung und die Ausbildung der griechiſchen Mythologie in wenige beſtimmte Sätze zuſammenfaſſen ſollte. Nachdem alles auf den philoſophirenden Geiſt zurückgeführt worden iſt, der die gefundenen Wahrheiten in Allegorien verhüllte, zu welchen man ſpäterhin vor Socrates Zeit den Schlüſſel verloren hatte, heiſst es S. 36: In dem grenzenloſen Labyrinthe der Götterlehren überhaupt, und der griechiſchen ins beſondere, von der erſten Weltregierern Ophion und Eurynomen an ſcheint kein anderer Faden zum Ausgang zu führen, als daſs Ein Theil, und gewiſs der allergröſste Theil, aus den menſchlichen Erſcheinungen und Begebenheiten *der Zeit* entſtanden, und von den Epopten in ihr Syſtem verſchmolzen worden, ein anderer Theil aber aus dem Heiligthum ihrer Myſterien unmittelbar ſelbſt hervorgegangen iſt. Das Ganze iſt dem Vf. (nach allen ſeinen Aeuſserungen zu urtheilen; man vergl. beſonders S. 47 und vorher,) das Werk der erhabenſten Philoſophie, voll der tiefſten, in Allegorien und Symbole gehüllten Bedeutung, wozu hiſtoriſche Vorfälle höchſtens die erſte Veranlaſſung Theilweiſe gegeben haben, deſſen ganze Fortbildung aber das Werk der tiefſten Einſicht iſt. Daher überſteigen denn auch ſeine Erwartungen von dem, was uns dieſe Mythologie werden könnte, alles, was Rec. in dieſer Art kennt, und ſie verdienen in unſern Jahrbüchern der Literatur hiſtoriſch niedergelegt zu werden. So ſagt der Vf. S. 38 fgg. „Herder, der mit ſo reinem philoſophiſchen Sinne angiebt, was in dem Gebiete der grie-

chischen Mythologie, *der Mytholog*, *der Ausleger*, *der Kunstliebhaber* noch zu thun habe, hat zugleich einen meisterhaften Wink gegeben, was für den *Philosophen* in den Mythen für ein unermesslicher Schatz vergraben liege. Wenn einst die Philosophie in Herders Geiste die Mythologie zergliedern wird, ihr, der sich alle jene Urformen der humanisirten Gottheit, in ihrer ersten Neuheit, in jungfräulicher Blüthe, zeigen — was wird sie — die noch jetzt den bildenden Künsten beynah alles ist, *was wird sie dann den Wissenschaften, der Metaphysik*, der *Moral*, der *Seelenkunde* werden! Freylich muss ihr der Mytholog, der Ausleger, vorarbeiten; aber was dieser mit kaltem Ernst und Forschungsgeiste gesichtet hat, muss dann die humane Weisheit mit Wärme ins Leben übertragen. — Dann erst werden all' die Ueberladungen verschwinden, welche nicht aus dem Sanctuarium der Epopten, sondern aus dem menschlichen Hange zum Wunderbaren, also aus dem Aberglauben, aus dem Fanatismus der Priester, aus der Glanzsucht und der exaltirten Imagination der Volksdichter hervorgegangen sind! — Rein, Zusammenhängend, *einig* und consequent, wird dann die Mythologie der Griechen in ihrer ursprünglichen Gestalt dastehen, *als der Nimbus der wahren Gottheit*, als der himmlische Schleyer des Wahren, Schönen und Guten, als das Pantheon der *humanen Menschheit*, (welch eigner Ausdruck!) als der Zauberkreis, in den die Weisheit alles gebannt hat, was dem menschlichen Geiste, vom höchsten Urgeist und der Geisterwelt, anschaulich ist; als das zarte Band, das den Sterblichen kettet an *ihn*, den Wegweiser seiner Glückseligkeit, den Spiegel seiner Tugenden und Laster, seiner Empfindungen und Leidenschaften, seines Wohls und Wehs" Wahrlich, wenn dies nicht schöne Träume sind, so darf die Menschheit sich Glück wünschen, dass ihr durch die rechte Bearbeitung der Mythologie noch ein solcher Gewinn bevorsteht! — — —

Hierauf geht der Vf. S. 41. auf die von ihm sogenannte *himmlische* Fabel der *Psyche* über. Sie hat nach seiner Behauptung keinen historischen Ursprung, (darin stimmen ihm alle uns bekannten Zeugnisse bey) sie soll aus den Sanctuarien der Eleusinischen Geheimnisse hervorgegangen seyn. (Eine Vermuthung, die ohne alle Beweisgründe, hingestellt wird und — *sehr unsicher* ist.) Es ist, (fährt der Vf. fort) das allerzarteste Gewebe philosophischen Sinnes; das sanfteste Gemälde, die herrlichste Schöpfung einer glühenden und doch keuschen Imagination; der schäumende und doch stille Erguss einer wollust reichen Empfindung, der vielseitigste, zarteste Roman — wie ihn Herder nennt — der je gedacht ward, über den schwerlich etwas auszudenken seyn möchte, und ich wage es hinzu zu setzen, unter allen Mythen dasjenige, das die tiefsten Geheimnisse der Psychologie enthält, aus dem die festesten bestimmtesten Züge des theosophischen und moralischen Systems der ältesten Eingeweihten, wie aus einer Glorie schimmere. Der Schlüssel vielleicht zu allen diesen Mysterien — mindestens der Schlussstein ihres ganzen Lehrgebäudes. Am reinsten unter allen Mythen ist daher die Geschichte der Psyche. Hier ist keine Ueberladung; Sinn, Geist, Zweck, von Anfang bis zum Schlusse, beynahe nichts entbehrlich, beynahe nirgends groteske Verzierung; alles den nämlichen reinen Geist des Systems athmend; nichts abenteuerlich; alles wie ein Blumengehänge leicht, lieblich, aneinandergereiht, alles sich von selbst, und gleichsam durch sich selbst hervorbringend, durch innern, nicht äussern Zwang; jeder Zug, jede Handlung, immer die schöne Mutter der folgenden, der schönen Tochter; nirgendwo Widerspruch, Inconsequenz oder vollends Albernheit. — — — — Wer war wohl der unsterbliche Künstler, der sie entwarf? — welche Fülle von Weisheit, von Kunstsinn, welche flammende und doch nicht verzehrende — sondern wohlthätige Imagination vereinte dieser erhabene Sterbliche! — welche Namen hat nicht die Geschichte uns aufbewahrt, und *der Seine* ist verloren! — Künstler und Dichter weilt nicht bey dieser Idee!" — Nach allem diesen, noch viel weiter fortgesetzten Lobsprüchen erwartet man wohl nicht, die Fabel von der Psyche in Hinsicht auf das Angemessene ihrer Erfindung und Bedeutung in den einzelnen Theilen, vom Vf. mit so kritischer Strenge beurtheilt zu sehen, als es gleichwohl im Folgenden geschieht. Zwar was leicht in die Augen fällt, dass der zweyte Theil der Geschichte, von der Flucht des durch Psyche's Campe verletzten Amor an, merklich schwächer als der erste ist, wird vom Vf. nicht berührt; übrigens verkennt er nicht die mehrfachen Flecken, welche diese zarte Dichtung an sich trägt, z. B., dass sich die in Amors Pallast entführte Psyche allein nach ihren Schwestern, nicht nach ihren Aeltern sehnt; dass sie ihre bösartigen Schwestern in der Folge rachsüchtig dem Tode opfert, dass Venus so gar hart und unversöhnlich erscheint, u. s. f. Man könnte aber deshalb immer noch die ursprüngliche Dichtung in Schutz nehmen, da alle diese Umstände aus der Erzählung des Apulejus entlehnt sind, von dem es sich eben nicht erwarten lässt, dass er die Fabel ohne eigne Verzierungen und Zusätze nach ihrer einfachen Gestalt aufgefasst habe.

Am Schlusse seiner Einleitung giebt der Vf. einige Nachrichten über die künstlerische Behandlung dieses Mythus in ältern und neuern Zeiten, des gleichen über die Schriftsteller, welche ihn behandelt haben. Die neuern sind: *Lafontaine*, *Kosegarten* und der *Graf von Romance Melmond (Recherches Philosophiques sur le sens moral de la fable de Psyche et Cupidon par Mr. d. R. M. P. Hambourg 1798.)* Recensent kann noch drey andere hinzusetzen: *von Linker*, (die epische Fabel der Psyche nach dem Apu-

le-

lejus metrisch übersetzt, Jena 1805.) welchen unsern Vf. hie und da berichtigt und ins besondere die oben bemerkten Flecken aus dem Gemälde getilgt hat; *Gramberg*, (Eros und Psyche, ein Gedicht im letzten Bande der bekannten Beckerschen Erholungen) und *Paulsen* (Psyches Verbannung, ein Gedicht in der nämlichen Sammlung, welches aber minder gelungen ist. Siehe A. L. Z. 1813. Ergänz. Bl. Nr. 97.)

Die Geschichte selbst, welche in den drey letzten Büchern enthalten ist, wird vom Vf. nach Apulejus erzählt. Er folgt diesem überladenen und incorrecten Schriftsteller jedoch nur in den eigendlich historischen Zügen genau, die überladene Darstellung hat er möglichst zu vereinfachen gesucht und oft ganze Perioden, ja Seiten überflüssigen Details weg geschnitten. Dennoch behält seine Darstellung immer noch eine fast zu üppige Fülle. Manche Veränderungen schienen uns nicht allzuglücklich. So läßt er S. 186 die Venus demjenigen sechs und sechzig Küsse versprechen, der die entflohene Psyche anhalten würde; beym Apulejus ist, wenigstens in unsrer Ausgabe, blos von sieben die Rede. S. 208. heißt es vom Eros: „er verscheucht mit seinen Pfeilen die tödtenden Dünste, (wie soll man sich das vorstellen?) und verschließt die Büchse von Neuen." Apulejus sagt: *deterſoque ſomno curioſe, et rurſum in priſtinam pyxidis ſedem recondito, Pſychem innoxie punctulo ſuae ſagittae ſoſcitat.* Im Ganzen genommen muss man jedoch die Aenderungen und Auslassungen des Vfs. billigen; die Geschichte, deren Flecken selbst der Vf. nicht verwischen wollte (wie es in der obenangeführten Schrift des Freyherrn von Linker nicht ohne Erfolg versucht worden ist) hat an Einfachheit ungemein gewonnen. Hand in Hand mit der historischen Erzählung geht der erläuternde Commentar, worin der Vf. theils wie oben bemerkt, die Dichtung selbst würdigt, theils den allegorischen Sinn meistens glücklich, doch oft mit übertriebener Genauigkeit zu entwickeln bemüht ist. — —

Leipzig, in d. Hempelschen Buchh.: *Tod und Zukunft.* In einer Anthologie von Ausspruchen älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben von *Johann Hugo Wyttenbach*, Bibliothekar zu Trier, und Director der dasigen Secundärschule. (Mit einem Titelmotto von Voss und einem gelungenen Titelkupfer) 1806. XVI u. 368 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Titel dieses Buches giebt den Inhalt bestimmt an. Man findet in demselben nahe an 300 Stellen, mit Ausnahme einiger Gedichte von geringerem Umfange, lauter Bruchstücke — von etwa 150 verschiedenen Verfassern, worunter höchstens 10 Ungenannte sind. Folgende kommen wenigstens dreymahl, meist noch öfter vor: *Aeschylos*, *Balde*, *Cicero*, *Epiktet*, *Euripides*, *Falk* (der Satyriker) *Fichte*, *Göthe*, *Herder*, *Hippel*, *Homer*, *Horaz*, *Kant*, *Kosegarten*, *Leonidas*, *Lessing*, *Lucretius*, *Lucian*, *Matthissun*, *Ossian*, *Plato*, *Plutarch*, *Properz*, *Richter*, (Jean Paul) *Salis*, *Schiller*, *Seneca*, *Sophokles* (unter allen am öftersten), *Tiedge* und *Wieland*. Unter den übrigen, die meistens nur einmahl erscheinen, bemerken wir: *Abbt*, *Aesop*, *Aristoteles*, *Bach*, *Demosthenes*, *Engel*, *Epicur*, *Erasmus von Rotterdam*, *Franklin*, *Friedrich II von Preussen*, *Garve*, *Gibbon*, *Gleim*, *Haller*, *Hufeland*, *Kaiser Julian*, *Julius Cäsar*, *Klopstock*, *Leibnitz*, *Lichtenberg*, *Mahomet*, *Martial*, *Mendelssohn*, *Montaigne*, *Moritz*, *Neubeck*, *Ovid*, *Pestalozzi*, *Petrarca*, *Pfeffel*, *Pindar*, *Plinius Major*, *Reinhold*, *Rousseau*, *Schelling*, *Shakespeare*, *Socrates*, *Graf Friedrich Leopold von Stolberg*, *Tacitus*, *Tasso*, *Tibull*, *Virgil* und die Vf. des *Hiob*, des *Kohelet*, der Bücher *Ezour-Vedam* und *Oupnekhat*. Ausgeschlossen sind von dieser Sammlung die übrigen biblischen Schriftsteller; namentlich die Verfasser des neuen Testaments, die Kirchenväter, die sämmtlichen Scholastiker, überhaupt alle Theologen, sowohl Dogmatiker, als Ascetiker und Mystiker, unter ihnen auch sämmtliche protestantische von Luther bis Reinhard; ferner die Philosophen der wolfischen Schule, und sogar alle ältern deutschen Dichter vor Haller.

Von einer Kritik der ausgezogenen Stellen an sich kann natürlich die Rede nicht seyn; wir bemerken nur, dass sich der Vf. sichtbare Mühe gegeben hat, von den in fremden Sprachen verfaßten Bruchstücken die neuesten und besten Uebersetzungen zu liefern; oftmals sind bey demselben alten Klassiker die verschiedensten Uebersetzungen, die eine in dieser, die andre in jener Stelle, benutzt. Mehr liesse sich freilich über die Anlage des Werks und ihre Ausführung sagen, wiewohl dieß wieder seine Schwierigkeiten hat. Die Sammlung ist offenbar unvollständig in Hinsicht auf die Anzahl der benutzten Schriftsteller, allein diese Bemerkung kann überhaupt genommen kein Vorwurf seyn. Es liegt am Tage, dass der Vf. eben so gut aus 300 oder 600 Schriftstellern wählen konnte, als aus 150, aber irgend ein Ziel mußte doch gesteckt werden! Wir wollen deshalb auch über die Abwesenheit manches berühmten Namens nicht richten, um so weniger, da schon Manches des Namens wegen allein aufgenommen scheint; nur gestehen wir nicht ganz einzusehen, weshalb der Vf. von den Schriftstellern, welche den Stoff nicht blos gelegentlich oder als Theil ausgedehnterer Forschungen, sondern ganz ausschliesslich behandelt haben, verhältnissmäßig sehr geringen Gebrauch gemacht hat. Von dieser Art sind unter den Neuern fast nur *Richter*, (das Campanerthal) *Tiedge* (Urania) und *Wieland* (Euthanasia) benutzt worden. Uebergangen sind ausser den Wolfianern, *Reinbeck*, *Conz*, *Georg Fr. Meier* u. a. auch: *Pomponatius (de Immortalitate animi)* *Isaac Brown*

Brown (*de immortalitate animi*). *Young*, (Nachtgedanken) *von Creuz*, (die Gräber) *Lavater*, (Aussichten in die Ewigkeit) *Ockel*, (Palingenesie) *Sintenis*, (Elpizon) *Dedekind* (Dokimion) auch *Mendelssohns* Phädon und eine Menge anderer. *Vogel* (über die Hoffnung des Wiedersehens 1806) und *Letronni* (Lethe 1806) konnten noch nicht benutzt werden. Bey Manchem der Genannten läfst sich der Grund ihrer Ausschliefsung zwar errathen, doch nicht bey Allen.

In Hinsicht auf die Materie selber ist der Plan des Vfs. sehr weit angelegt, denn nicht blofs dasjenige ist aufgenommen, was mit der Aussicht auf die Zukunft tröstet, sondern überhaupt alles, was gegen die Furcht des Todes streiten oder ihr in irgend einem andern, als dem gewöhnlichen trüben Lichte zeigen kann. Aus diesem Grunde darf es weniger befremden, wenn wir in der Reihe auch Denker erblicken, die an und für sich den Glauben an Fortdauer nicht eben sehr begünstigen. Tadeln möchten wir dabey nur, dafs der Vf. uns manche, gar zu triviale und allgemein bekannte Dinge durch den Mund der Dichter kund thun läfst, z. B. dafs der Tod unvermeidlich und jedermann gewifs sey, was wir hier mit Stellen des Homer, Horaz u. s. f. belegt finden, wahrscheinlich, weil diese Dichter keine andern passenden Aussprüche darzubieten schienen und doch einmahl in der Reihe nicht fehlen sollten. Ja S. 162 finden wir sogar folgende Worte des wenig bekannten spanischen Dichters, Grafen *Norona*: „Die Sense des Todes breitet sich auf allen Seiten aus; und sie erreicht eben so sicher die stolzen Pallaste der Könige, als die anspruchslosen Hütten der einfachen Landbewohner." Dies ist doch offenbar weiter Nichts, als was wir schon früher in einem Bruchstück des Horaz (Od. Lib. I, 4.) gelesen haben und was ohnehin keiner dichterischen Versicherung bedarf. Aber der Vf. wünschte in seiner Sammlung wohl nur *einen Spanier* zu sehen, denn es kommt kein anderer vor. Wollte man annehmen, er habe zugleich eine Art Repertorium von berühmten Dichterstellen über die genannten Gegenstände liefern wollen, so streitet dagegen der Umstand, dafs doch auch manche sehr bekannte Stelle, von *Haller* z. B. vermifst wird. Im Ganzen aber hat der Herausgeber in Aufnahme neuerer und sogar älterer Dichterworte eher zu viel als zu wenig gethan. Neben so manchen geistvollen und in schmuckloser Rede gegebenen Ansichten dieses ernsten und wichtigen Gegenstandes, stehen Dichterstellen, die mit einem Aufwand von Schmuck und Wortreichthum nichts, als Gewöhnliches sagen, für die meisten Leser gewifs etwas müfsig da, denn leicht möchte man die Ausschmückung entbehren, wo es vor allem um beruhigende Ueberzeugung zu thun ist.

Im Ganzen hat die Lesung dieses Buches bey Rec. einen angenehmen und erheiternden Eindruck zurückgelassen, und wir empfehlen es in der Hoffnung, dafs auch bey andern Lesern ein Gleiches eintreffen und man deshalb den Herausgeber mit Billigkeit beurtheilen werde. Der Gedanke selbst, solche Aussprüche berühmter Männer zu sammeln, ist sehr gut und verheifst die beste Wirkung; in Absicht auf die Ausführung ist hier wenigstens ein schöner Grund gelegt. Leicht wird es in der Folge seyn, von dieser Sammlung Einiges Müfsige, zumahl neuere Dichterstellen, auszusondern und noch Vieles Vortreffliche hinzuzusetzen, auch zweifeln wir nicht, dafs es der Sammlung zum Vortheil gereichen werde, wenn die Aussprüche des neuen Testaments, der christlichen Lehrer, der Scholastiker, Ascoten (z. B. Thomas a Kempis, Lassenius, Scherlock) der ältern deutschen Dichter (z. B. *Flemming*) nicht ausgeschlossen blieben.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hendel: *Tabellarische Uebersicht der Küchen-Gartengewächse*, wann, wie und zu welcher Zeit selbige zu säen, zu pflanzen, und was zu jedem insbesondere für ein Boden erfordert wird. Von *Joh. Markus Beyer*, Förster und praktischer (m) Geometer. 1815. 2½ Bog. 4. (4 Gr.)

Diese ungemein brauchbaren und mit vielem Fleifse ausgearbeiteten Tabellen, welche sich ursprünglich vom Propst *Lueder* in Danneberg herschreiben, erschienen zuerst in dem gemeinnützigen ökonomisch-technologischen Handbuche, welches 1798 bey Schwickert in Leipzig in 2 Bänden heraus kam. Hr. *Beyer* hat also weiter keinen Antheil daran, als dafs er sie genau abschreiben und ohne die geringste Veränderung abdrucken liefs. Seinen Namen setzte er ihnen ohne Zweifel in der Absicht vor, um selbst für den Vf. einer so nützlichen Arbeit gehalten zu werden, denn kein Vorwort giebt uns Aufschlufs darüber. Wenn wird man doch einmal anfangen gerecht zu seyn! Uebrigens sind diese Tabellen so eingerichtet, dafs die gewöhnlichsten Küchengewächse in alphabetischer Ordnung, nach ihren deutschen und botanischen Benennungen, nach der Dauer ihres Lebens und der Vegetationskraft ihrer Samen, nach der Zeit der Aussaat, nach der erforderlichen Beschaffenheit des Erdbodens, nach der Weite der Aussaat, nach der Tiefe des Samens in der Erde, nach der Zeit des Aufganges und nach der Weite der Verpflanzung aufgeführt worden sind. Man kann daher bey ihrem Besitze manches ausführliche Gartenbuch entbehren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, herausgegeben von *D. Friedr. Brenner*. Zehnter Band in *sechs* Heften. 1814. 532 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Heft 1. *Ueber die Beichtanstalt in der katholischen Kirche.* Sie sey nicht nur beruhigend für den Sünder, sie bereite auch dessen Besserung vor. Freylich bleibe mancher ungebessert, der davon Gebrauch mache; sie könne aber nur bessern, wer sich bessern wolle. Ueber das allzufrühe Beichten wird geseufzt; schon mit *sieben* Jahren werde gebeichtet, und meistens nur das Formelle des Beichtens den Kindern eingeprägt. Die Ungeschicklichkeit manches Beichtvaters, die Gemächlichkeit manches andern, der die Beichtkinder zu schnell expedire, um nur fertig zu werden, wird beklagt. Mancher könne aber auch, heißt es, darum nicht treffend im Beichtstuhle reden, weil er oft die Beichtenden nicht kenne. — *Auszüge aus Fenelon!* Kein Protestant, sagt unter andern *F.*, könne mit gutem Gewissen die Unternehmung der Reformatoren billigen; auch auf ihren Nachfolgern ruhe eine schwere Verantwortung. Fein ist die Wendung in einem Briefe von *F.* an einen Proselyten, den er gemacht hatte: „Sie haben bey diesem Opfer" (indem Sie die Verbindung mit Ihren bisherigen Glaubensgenossen aufheben) „nichts zu fürchten, als den Ruhm, den es Ihnen bringt." — Des Hrn. *Fabritius Apologie des dogmatischen Protestantismus* (A. L. Z. 1814. N. 220.) wird strenge getadelt, und gehofft, dass das hochwürdigste Vicariat von *Bruchsal* den Vf. zurecht weisen werden, der so unbesonnen von dem rechten Glauben, zu welchem jeder Katholik verpflichtet sey, abgewichen wäre. (Bey Inconsequenz verdirbt man es gewöhnlich mit beiden Parteyen.) — H. 2. Der Kaiser *Julian* machte den heidnischen Priester *Arsacius* in Galatien auf dasjenige aufmerksam, wodurch sich die Christen, von ihm Atheisten genannt, so grosses Ansehen erworben und so weit verbreitet hätten, und empfahl demselben ein gleiches Verhalten, um den Hellenismus (das Heidenthum) wieder emporzubringen. Dies wird zu dem Ende angeführt, damit man auch von dem Feinde lerne, die Priester in Ehren halte, und überhaupt in dem Systeme handle, das *Julian* zweckmäßig gefunden habe, um eine Religion beliebt zu machen. — Getadelt wird es mit Recht, wenn manche katholische Geistliche sich während der Predigt mit dem Arme auf die Kanzel hinlegen, und in dieser nachläßigen Stellung zu dem Volke reden. (Ein nun verstorbner bekannter Prediger in der reformirten Schweiz hatte sich dies auch angewöhnt; vermuthlich glaubte er dadurch um so vertraulicher in seinen Anreden zu werden.) — Hr. *Br.* will die Darstellung von Nuditäten in Kunstwerken nicht bloss auf weibliche Körper eingeschränkt, sondern auch auf männliche ausgedehnt wissen: denn er glaubt die Bemerkung gemacht zu haben, dass Mädchen sich eben so wohl an schönen männlichen Gestalten als Männer an weiblichen ersehen können — Von des Hrn. *Menkens* Schrift *über die eherne Schlange* (A. L. Z. 1812. N. 220.) wird geurtheilt, der innere Gehalt dieser Schrift sey weder neu noch anziehend, die äussere Form nicht empfehlend, die Schreibart unrein, der Periodenbau hart, die Orthographie seltsam. — H. 3. *Die verbindende Kraft der katholischen Kirchengesetze* wird mit Rücksicht auf das kön. Bayersche Religionsedict nach katholischen Grundsätzen ins Licht gesetzt. Unduldsamkeit, sagt der Vf., sey es nicht, wenn man darauf bestehe, der Katholik müsse sich, so lange er in der katholischen Verfassung lebe, den Kirchengesetzen unterwerfen: denn es zwinge ihn niemand, in dem kirchlichen Verbande zu bleiben; so lange man aber in einer Gesellschaft sey, müsse man sich nach den Gesetzen derselben richten. Veranlassung zu diesem Aufsatze mag es gewesen seyn, dass manche Katholiken in Bayern sich der jährlichen Beichte und Communion entziehen, indem sie sich auf das kön. B. Rel. Ed. berufen, welchem zufolge in Religionssachen kein Zwang Statt finden soll. Solche Widerspenstige sollten, der Meynung des Vfs. zufolge, im Namen des Staats durch die Kirche aufgefordert werden, sich bestimmt zu erklären, ob sie sich zur katholischen Kirche bekennen oder nicht; im Verneinungsfalle wären sie dann als Ausgeschiedene zu betrachten, im Bejahungsfalle aber zur Beobachtung der Kirchengesetze anzuhalten. — Hr. *Br.* beschwert sich über den Vf. der *Revision der theol. Journale* in den Erg. Bl. z. A. L. Z. 1814. Nr. 10. und erklärt mit Rücksicht auf dessen Urtheil, dass die katholischen theol. Journale den protestantischen an Gelehrsamkeit, Geschmack und Vielseitigkeit nachstehen, „er rühme sich dessen, dass er nichts anders wisse als Jesum Christum, den Gekreuzigten." — H. 4. *Locke's* Abhandlung über die *Wunder* wird in einer Ueber-

setzung mitgetheilt. Ihm ist ein Wunder eine in die Sinne fallende Wirkung, welche die Fassungskraft des Zuschauers übersteigt, dessen Meynung nach, dem festgesetzten Naturlaufe zuwider laufe, und daher von ihm für göttlich gehalten wird. Man sollte freylich denken, dass auch diejenigen, welche an keine Wunder glauben, diese Erklärung getrost annehmen könnten; *Locke* weiss aber auf eine sinnreiche Weise seine Erklärung zu vertheidigen; ob indessen der Beweis aus den Wundern dabey gewinne, scheint zweifelhaft zu seyn. — *Gnadenorte* und miraculöse Bilder haben nach Hrn. *Br.* Meynung vor andern heiligen Dingen nichts voraus, als dass man sagen kann, es habe einmal jemand daselbst eine besondre Gnade des Himmels empfangen; diese Gnade verdankte er aber weder dem Bilde, noch dem Orte, sondern seinem Glauben; *er selbst hoffte den Gnadenort;* nicht der Gnadenort verschaffte ihm diese Wohlthat. — Ein Jesuit zu St. Petersburg machte es in einem Schreiben vom 9. Aug. 1813. a. St. einem Deutschen, der in den Orden aufgenommen zu werden wünschte, eher schwer als leicht; inzwischen hofft er, dass, wenn der „vielgeliebte Hr. Candidat" einen festen Willen habe, *er* es durch eifriges Gebet dahin bringen werde, dass der „liebe Jesus," der ihn zu seiner Gesellschaft rufe, alle Hindernisse entferne. — H. 5. Eine Predigt auf das Fest der Empfängniss Mariä enthält gute Gedanken; doch würde Rec. nie sagen, Maria habe *den Ewigen* geboren. — Hrn. *Gierigs Volkspredigten* werden nicht ganz theologisch rein gefunden. In der Predigt von der Zerstörung des Reichs Satans huldigte er, heisst es, den Lieblingsideen unserer Zeit; doch wird das Gute seiner Arbeit nicht verkannt. — Nachdrücklich ist das vom 8. Nov. 1810. aus Savona datirte Schreiben des Papstes an den Cardinal *Maury* wegen seiner Uebernahme der Verwaltung des Erzbistums zu Paris. „*Itane igitur*, heisst es unter anderm, *mutatus ab eo es, qui in deterrimis gallicanae ecclesiae temporibus adeo laudabiliter ac strenue pro catholicae ecclesiae causa dixisti.....? Itane auctoritas nostra apud te parum valuit, ut hoc publico facto sententiam quodam modo ferres adversus nos, quibus obsequi et adhaerere debeas?* — H. 6. *Ueber Philosophismus und protestantisch-theologische Literatur.* Man müsse gegen jenen nicht blos vertheidigungsweise, sondern auch angriffsweise zu Werke gehen, und dürfe an keinen Vertrag, an keinen Friedensschluss gegen diesen Feind der Religion und Zerstörer aller Religiosität denken. Die Schriften der Protestanten seyen von denjenigen, die sich der Theologie widmen, mit Vorsicht zu lesen, und allenfalls ganz zu entbehren, da man über *jeden* in die Theologie einschlagenden Gegenstand zahlreiche Werke von katholischen Schriftstellern habe; es sey sündliche Anmassung, mit Verachtung des kirchlichen Verbotes sich durch Lesung solcher Schriften der Gefahr des Irrthums auszusetzen, und mancher habe in reifern Jahren diese Uebereilung bitter bereuen müssen. (Darin mag der Vf. Recht haben, dass sehr viele protestantische Schriftsteller mit dem katholischen Lehrbegriffe nicht genug bekannt seyen.) — *Johann Joseph Batz*, der früher diese Zeitschrift herausgegeben hatte, starb am 12. März 1814. Er ward am 22. Junius 1775. geboren. Schon im J. 1797. ernannte ihn der Fürstbischof *Christoph Franz* zum Prof. d. Philosophie und zum Präses des marianischen Hospitiums. Späterhin ward er Lehrer der Dogmatik. Bey der Reduction der theologischen Professoren in dem Lyceum zu Bamberg ward er für einmal in den Ruhestand versetzt, und suchte nun die Pfarre *Bühl* nach, die er auch erhielt; allein diese Stelle war weder seinem nach Erwerbung und Mittheilung von Kenntnissen strebenden Geiste, noch seiner bisherigen Lebensart, noch seiner körperlichen Constitution und Gesundheit, noch seinen ökonomischen Umständen angemessen. „Gleich einem Robinson auf eine einsame Insel geworfen, war er von jeder Gesellschaft abgeschnitten, von seinen Freunden getrennt, ausser allen literärischen Verkehr gesetzt; ohne Ansprache (Umgang), ohne Mittheilung, ohne höhere Nahrung musste sein Geist erkranken, da schon lange zuvor sein Körper durch mannichfaltige Uebel elend geworden war." Nur einigemale konnte er öffentlich zu seiner Gemeinde sprechen; er zehrte ab; mit der Schwindsucht verband sich die Wassersucht; er unterlag diesen Uebeln. „Die Lebendigkeit seines Geistes, urtheilt Hr. *Br.* von ihm, mochte der Gründlichkeit seiner Darstellungen manchmal einigen Abbruch gethan haben, was besonders an seinen *theologischen* Arbeiten bemerklich seyn könnte. Von Seiten des Herzens war er ein edler, freundschaftlicher, offener und freyer Mann. Die spanischen Stiefeln, wie er sich ausdrückte, konnte er nicht leiden."

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, dritten* Bandes *drittes* u. *viertes* Heft. Oder *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Grosherzogl. Badenschem Oberforstrathe, zweytem Director der Soc. d. Forst- und Jagdkunde u. s. w. *Ersten* Bandes *drittes* u. *viertes* Heft. 1813. 168 u. 186 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im *dritten Hefte* befindet sich unter der Rubrik der *forstwissenschaftl. Gegenstände* eine *Widerlegung der* vom Prof. *Mürter* in Wien herausgegebenen *Abhandlung über den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahorn- und Zuckererzeugung* in den gemäfsigten Gegenden des Europäischen Continents, von Hrn. Oberjägermeister *von Wernek.* Wenn wir auch Gottlob! nach erlangtem Frieden keine Empfehlung der Zucker-Surrogate mehr bedürfen, und also das *pro* und *contra* über die Zuckererzeugung aus dem Ahornsafte uns nur wenig interessiren kann, auch der Vf. der Unschädlichkeit des Anzapfens der Ahorne und ihrer

Saft-

Saftentziehung zu sehr das Wort redet, und z. B. glaubt, dafs der grofse Zufluss der Säfte, die doch verdünsteten (es scheint hier fast, als wenn uns der Vf. zur Behauptung seiner Thesis weifs machen wollte, dafs diese Saftfülle blofs eingesogen werde, um vergeblich wieder auszudünsten) am besten zu einem solchen Zwecke benutzt werden könnte — so ist doch dieser Aufsatz in physiologischer Hinsicht von grofsem Werthe, indem Erfahrungen und Versuche in demselben theils als neu dargestellt, theils als schon bekannt bestätigt werden, die dem Forstmann, der nicht blofs Holz säen und pflanzen, abschlagen und verkaufen läfst, sondern auch wissen will, woraus und wie es wächst, sich erhält und wirft, sehr willkommen seyn müssen, und wenn er zu gleicher Zeit die deutschen Ahorne, vorzüglich den gemeinen und Spitz-Ahorn als vortreffliche Holzarten empfiehlt, so kann man ihm nicht anders als mit voller Ueberzeugung beystimmen, dafs keine Laubholz-Gattung in dem für sie schicklichen Boden mit gröfserm Vortheil anzubauen sey als diese, und nichts mehr wünschen, als dafs dieser schon so oft, aber leider vergeblich erschollene Aufruf bald zu den Ohren aller Forstmänner dringen, und sie ermuntern möge, der Cultur derselben alle mögliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu schenken.

Die *jagdwissenschaftliche* Rubrik enthält ebenfalls nur einen Aufsatz von dem Hrn. Forstmeister *Fr. von der Borch über die Jagdunglücksfälle*. Der Vf. zählt hier mehrere merkwürdige Beyspiele von Unglücksfällen auf, die vorzüglich Unachtsamkeit und Leichtsinn bey Behandlung des Jagdgewehrs verursacht haben, und giebt die Mittel an, wie denselben vorgebeugt werden könne. Möchte er doch keinen tauben Ohren predigen! es ist fast unbegreiflich, wie weit der Leichtsinn auch da noch geht, wo die Jagd- und Forstordnung die Regeln, welche zur Verhütung der mancherley Unglücksfälle abzwecken, ausdrücklich vorschreibt. Selbst die Jagdinhaber und Revierjäger haben oft nur zum Schein die Steinfutter am Flintenschloss hängen, ziehen sie aber nicht über, tragen solche unverwahrte Gewehre seitwärts und nicht in die Höhe u. s. w., und weder nahe noch entfernte Unglücksbeyspiele sind im Stande diese leichtsinnige Denkungsart zu ändern. Dieser mit Wärme geschriebene Aufsatz sollte besonders abgedruckt und von der Obrigkeit an alle Revierjäger vertheilt werden.

Unter denen *die Forstverfassung betreffenden Gegenständen* finden wir den Beschluss der im zweyten Heft abgebrochenen Abhandlung, welche eine Kön. Baiersche Verordnung über die *Einsammlung und gehörige Behandlung der zur nöthigen Forstcultur erforderlichen verschiedenen Holzsamen* enthält und mit Anmerkungen begleitet ist. Wenn in der Verordnung gesagt wird, dafs sich der Tannensamen (es ist darunter der Edel- oder Weifstannen-Same zu verstehen) etliche Jahre zur Aussaat gut erhalten lasse, so ist dies gegen die Erfahrung bey dieser ölreichen Sämerey. Ausgelassen ist auch, wo und wie man den Samen aussäet; denn bekanntlich will die junge Tanne Schatten, wie die Rothbuche. Schon bey der Tanne empfiehlt der Vf. dieser Verordnung das Einsammeln der Zapfen durch Umhauen der Stämme zu Brandholzschlägen, und thut dies auch wieder bey der Fichte. Allein da würde man wenig Culturen machen können. Die Waldleute wissen die Zapfen schon durch Steigen zu sammlen ohne sich und den Bäumen zu schaden. Dafs die Saat sowohl von Fichten als von Tannen und von den übrigen Nadelhölzern mit Erde, Moos oder Waldstreu bedeckt werden müsste, ist gegen die Natur dieses Flügelsamens, wo die Flügel schwammartig wirken, sich nicht blofs an den feuchten Boden ansaugen, sondern auch Feuchtigkeiten zur Beförderung des Keimens einsaugen. Die Proben über die Güte des Samens sind gut und empfehlenswerth.

Mit diesem Hefte beginnen auch die *Recensionen über die Forst- und Jagdschriften* wiederum, welche nach dem neuern Plane des Herausgebers für eine eigne Zeitschrift bestimmt waren, die aber hier gewifs am rechten Orte stehen. Viele Zeitschriften kauft ohnedies der Forstmann nicht gern; daher ist es gut, dafs er hier auch gelegentlich seine literarische Kenntnisse bereichern und die neuen Forst- und Jagdschriften angezeigt und beurtheilt finden kann.

Unter den *vermischten Gegenständen* nimmt 1) *die Austheilung des Preises für den Anbau der Eichen* im Königreich Baiern, den der gemeinnützigdenkende Hr. Forstmeister *von der Borch* zu Gunzenhausen ausgesetzt hatte, den ersten und vorzüglichsten Platz ein. Es wurden im Laufe dieses Jahres 1187⅞ Baiersche Morgen öden Waldbodens mit Eichen cultivirt. Möchte doch dies Beyspiel viele Forst- und Finanzcollegien anreizen durch ähnliche Preisversprechungen diese edelste aller deutschen Holzarten, die so unsichtbar in unsern Waldungen zu werden anfängt, wieder sichtbar in denselben zu machen. 2) *Ueber Wilddieberey* von dem leider auch für die Jagdliteratur zu früh verstorbenen Hrn. Fürsten *Karl* von Leiningen. Er will gegen Wilddiebe strenger verfahren wissen, als zeither geschehen ist, indem, wie er Beyspiele anführt, leicht aus denselben Mörder und Gauner werden. 3) Sichere Heilart *gegen den Ohrenkrebs der Hunde* von C. J. H. Es ist dies ein bekanntes Geschwür an den Hundeohren. Man vermischt zu gleichen Theilen destillirtes Terpenthinöl, Johannisöl, Spicköl, und Scheidewasser von jedem 1 Loth und bestreicht mit diesem Gemenge täglich die Wunde zweymal acht Tage lang. *Die beiden folgenden Numern* enthalten rhapsodische Bemerkungen über Anpflanzung des Ahorns und Gewinnung des Ahornzuckers und über die Holzcultur mit Hinblick auf *Friedels* Lehrbuch der Holzzucht.

Den vierten Heft füllet die *Anleitung zur Ahornzucht* mit besonderer Hinsicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker vom Hrn. Oberjägermeister *von Wernek* fast ganz aus, denn sie enthält 172 Seiten. Dieser Aufsatz kann mit Recht allen Forstmännern zur Beachtung und Anwendung empfohlen werden. Der Mangel an ganzen Ahornwaldungen, und die grosse Nutzbarkeit dieser Holzgattung macht die Beförderung und Betreibung der künstlichen Anzucht nothwendig. Die meisten neuern Forstschriften dringen auf diese Cultur, der Vf. aber vervollständigt aus seinen Erfahrungen, die er über den Anbau und die Pflege dieser Forstpflanzen durch eine Reihe von Jahren gesammlet hat, was jenen Anleitungen noch abgeht, und fügt dann aus allen Rubriken die zu einer praktischen Naturbeschreibung der Holzgewächse gehören, das Wissenswürdige und Anwendbare noch bey. An *östlichen* Bergseiten will er die Ahorne als Niederwald untermischt mit Traubeneichen gezogen wissen, an *südlichen* ebenfalls als Niederwald vermischt mit Stieleichen, an *westlichen* Bergseiten als Hochwald, und an *nördlichen* ebenfalls als Hochwald vorzüglich den Spitzahorn. Er giebt die Gründe für diese Behandlung an. Beym Niederwald muss Oberholz übergehalten werden, um denselben wieder in Bestand setzen zu können. Bey der Anordnung der Culturen ist der Vf. etwas zu ängstlich in seinen Regeln, und wird manchen Forstmann mit seinen Cautelen besorgt, ja furchtsam machen. So gedeihen z. B. die Ansaaten in einem schicklichen und frischen Boden, wo man von dieser Holzart nur den guten Erfolg erwarten kann, ohne natürlichen und künstlichen Schutz. Eben so gedeihen sie auf hohen Waldgebirgen, wo der empfohlene Pappelschutz gar nicht anwendbar ist u. s. w. Rec. kann sich fast keiner Ahornsaat und Pflanzung erinnern, die ihm fehl geschlagen wäre, und er ist oft nothgedrungen gewesen, bald im Herbst, bald im Frühjahr zu säen. Die Natur selbst achtet auch nicht darauf, und wenn wir noch so sorgsam Zeit und Witterung ausgesucht haben, um des Gedeihens gewiss zu seyn. Sie schickt Spät- und Frühfröste, Sonnenschein und Regen wenn und wie sie will, und es können hier blos die allgemeinen Regeln gelten. Auch gehören die Ahornsaaten gar nicht unter die künstlichen, sondern gerathen fast jederzeit, wenn der Saame gut, der Boden schicklich, und die Witterung nicht ganz entgegen ist. Die Regeln, welche zur Anlegung einer Pflanzschule für diese nützlichen Holzarten gegeben sind, so wie die zur Auspflanzung der Stämmchen selbst, sind gut und befolgungswerth. Dank sey es der Vorsehung, dass wir diess Zuckersurrogat, das der Ahornsaft gewähren soll, nicht mehr brauchen. Wäre es nöthig gewesen, so würde nach den Vorschriften des Vfs. besonders bey der Niederwaldbewirthschaftung dieser Zweck am unschädlichsten und sichersten erreicht worden seyn. Zu wünschen wäre, dass die Forstmänner bald die Regeln benutzen könnten, welche der Vf. zu den Durchforstungen eines Ahorn-Hochwaldes giebt. Es ist uns keine Holzgattung mehr zu empfehlen als der gemeine und Spitz Ahorn. — Diesem Hefte sind noch einige *Recensionen* angehängt.

JUGENDSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Industrie-Comptoirs: *Die Menagerie des jungen Naturforschers.* Ein Weihnachts- und Geburtstags-Geschenk für fleissige Kinder. Mit 15 ausgemalten Kupfertafeln. IV u. 6 Seiten (ohne Jahrszahl.) (2 Thlr.)

Das Industrie-Comptoir in Weimar hat alte Platten des Bertuchschen Bilderbuchs benutzt, um sie der Kinderwelt unter einem neuen Namen und in einem andern Gewande wieder in die Hände zu bringen. Auf 15 Kupfertafeln sind 95 fremde und einheimische Thiere so geordnet, dass immer auf jeder Tafel ganze Geschlechter zusammengestellt sind, z. B. Ziegen, Hirsche, Ochsen, Pferde, Esel u. s. w. Ein Commentar befindet sich nicht dabey, sondern ein blosses Namensverzeichniss der Thiere mit Angabe ihres Wohnorts. Jedoch ist für diejenigen, welche *Funks* ausführlichen Text zu *Bertuchs* Bilderbuch besitzen, Band und Seite von jenem Werke nachgewiesen, um weitere Belehrung über das namhafte Thier zu finden. Bey den meisten Thieren ist auch der Massstab angegeben, wonach man die natürliche Grösse desselben bestimmen und ausmessen kann. Warum ist diess aber nicht bey Allen geschehen?

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Der kleine Declamator* oder *Lieder und Fabeln für Kinder aller Stände,* von Dr. *J. A. G. Heinroth,* ordentl. Lehrer an der Jacobsonsschule in Seesen. (Ohne Jahrzahl.) VIII u. 96 S. 8.

Die Sündfluth von Fabel- und Liedersammlungen wächst mit jeder Messe; eine will die andere verdrängen und keine erhebt sich über das Gewöhnliche. Auch die vorliegende macht keine Ausnahme von der Regel. Sie ist eine planlose Zusammenstellung, und man findet darin nicht mehr und nicht weniger, als in allen ähnlichen Sammlungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Michelsen: *Deutschlands Wiedergeburt*, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergesslichen Jahrs 1813: von *Joh. Henr. Bernh. Dräsecke.* — *Zweytes* Heft. 1814. VI u. 295 S. gr. 8. geheftet.

Die lebendige Phantasie und das reiche Gemüthe des Vfs zeigen sich auch in diesem Hefte. Am Sonntage *Misericordias Domini* (2ten May) begrüfste der Redner seine der Beruhigung und Erheiterung bedürfenden Zuhörer: „Wie wär' es euch möglich, den Zug in die Kirche *jetzt* zu verläugnen? Ist euch das dunkele Leben immer klar? Lacht Freude rings euch an? Steht fest und unantastbar eure Heiterkeit? Braucht ihr keinen Trost, keine Ermunterung, keinen Blick hinaus über der Gegenwart drückende Schranken? Oder findet ihr diefs alles anderswo reichlicher, gediegener, als in dem Worte des Meisters, den ihr liebt?" Mit Weisheit äufserte er sich über die Zeitumstände: Wer da geglaubt habe, mit *einem* Schritt in die alte Zeit zurückzutreten, der müsse sich freylich bereits für höchst bedauernswerth halten; allein man solle über die *Elbe* hinaus blicken, und sehen, was man in der Abtheilung der *Wesermündungen* zu leiden habe; manches beunruhigende Gerücht laufe freylich um, allein es zerstreue sich auch manches wieder; wenn man im ersten Jubel zu viel erwartet habe, so sey das schlimm, *nicht für die gute Sache, die auf anderm Grunde ruhe*, aber für den Getäuschten Allerdings schwebe man über Manches in Ungewifsheit; die Rettung des Vaterlandes dürfe aber nicht aufgegeben werden, wenn auch das *Lauenburgsche* ein Raub der Verwüstung würde und die Habe der Einwohner verloren ginge; man solle nicht blofs auf das Rücksicht nehmen, was gerade jetzt in der Nähe geschehen könne, oder wirklich geschehe. Vorzüglich waffnete er seine Zuhörer gegen das Irrewerden an der Rechtlichkeit der Bestrebungen, die Erlösung herbeyzuführen, um des ungünstigen Erfolgs willen, den dieselben vielleicht *anfangs* haben könnten. Diese erste Predigt des zweyten Hefts spricht den Leser vielleicht am meisten an, obgleich auch die andern und gerade die zweyte, in ungleichen Graden freylich, vorzüglich sind. *Auch unsre Stunde ist da:* ruft der Redner seinen Zuhörern zu; das Kind, das geboren werden soll, kündigt sich durch *die Schmerzen* an, die es seiner Mutter macht; es sind diesmal nicht *falsche Wehen*, was sie empfindet. Und *warum* sind wir jetzt so traurig? Wir denken an das grofse *Ganze*, um das es sich handelt. Aber er stärkt sie durch die Vorstellung, dafs sie ihre edeln Anstrengungen nicht zu bereuen Ursache haben, gesetzt auch, dafs sie noch Manches dafür zu leiden haben sollten. Haben wir denn sollen *nichts* thun? frägt er; und nun führt er ihnen die Schändlichkeiten einer Regierung zu Gemüthe, die es auf eigentliche Entsittlichung des Volkes angesehen habe, wovon, wenn nicht die Steine schrieen, noch unzählige Beweise hätten angeführt werden können. „Nöthig war die Wiedergeburt. Sie soll auslöschen die Jahre lang gebüfste Schuld. Sie soll diefs Geschlecht entsündigen, und auch solche noch läutern helfen, für welche die Prüfungszeit *nicht lange genug gewährt hat.* Sie soll uns versöhnen mit dem höchsten Richter der Völker und ihrer Könige. Sie soll uns den Wiederbefitz der Kleinode erobern, die dem Leben seine Würde leihen (geben), und durch die Opfer, welche wir muthig daran wagen, das Glück selbst in unsern Augen erhöhen." Nach einer Woche voll Sorge und Angst trat der Redner mit dem schönen Gebete auf die Kanzel: „Wie *du* willst, Vater! nicht wie *wir* wollen, die kurzsichtigen Geschöpfe! Wie *du* willst, so geschehe! So geschehe durch uns! So geschehe an uns! So heute und so immerdar! Amen." (Diese rührende Einfalt wufste sich indessen der Redner noch nicht überall zu eigen zu machen; immer noch ist er stellenweise zu gesucht, zu kostbar in seinen Wendungen; auch entschlüpfen ihm zuweilen, doch selten, nicht ganz edle Ausdrücke; wir möchten z. B auf der Kanzel, an seiner Stelle, da er sonst in so gewählten Ausdrücken spricht, nicht sagen: „Welch ein *Wirrwarr* von Gerüchten hat uns von einer Furcht in die andre gejagt!) Die Zuhörer wurden hierauf ermuntert, nicht an *sich selbst* und an *Gott* zu verzagen. (Etwas unbequem ist es, dafs der Vf., weil er alles an die Textesworte: *Irret nicht, liebe Brüder*, anknüpfen wollte, sich so ausdrückte: Irret nicht *in* euch selbst, *in* Gott, *in* der Quelle der Versuchungen, *in* der Ursache u. s. f.) Erhebend ist es, wenn er S. 63. sagt: „Werden euch die Bedrängnisse, die uns noch bevorstehen können, bewähren, werden sie euch ... Ausdauer in der Hoffnung und Stärke im Festhalten an dem Ewigen lehren: o wohl, o tausendfach wohl euch;

euch; dann habt ihr die Prüfung beſtanden, dann habt ihr den Himmel auf Erden gebaut, dann habt ihr unter kurzen Schmerzen ein ewiges Heil erworben, dann habt ihr euch *nicht* geirrt, liebe Brüder." Und wie begeiſternd iſt, was er S. 64. ſprach! Wie rührend, wenn er an dem folgenden Sonntage alſo begann: „Euer erſter Blick an dieſer Stätte falle heute auf unſern Kreis! In welch eine traute, freundliche Nähe drängt uns das Haus des Friedens zuſammen! Wie dicht, wie einig (innig?) u. wie brüderlich ſchlieſst ſich hier alles vor dem Angeſicht des Vaters an einander! Wie erbleichen in dieſem Feſtglanz die Unterſchiede des Alters, des Geſchlechts, der Bildung, des Ranges, der äuſsern Beziehungen! Wie begegnen ſich in demſelben Gedanken die ungleichartigſten Naturen! Wie verſtummen vor der Wahrheit und dem Recht alle Regungen der Leidenſchaft und der Begier! Und das Ganze . . . wie verſchmilzt es, um Eins zu werden in dem Einen!" (So müſste nämlich der Schluſs lauten; nicht: Und das ganze, groſse, *buntfarbige Gemiſch*, wie verſchmilzt es u. ſ. f.) Sehr ſchicklich ſchlieſst ſich dann an dieſe Anrede und an den Text die Aufforderung zum *Zuſammenhalten*. „Habet der Mühe und der Schmerzen noch ſo viele auf Erden, Menſchen mit echtem Gemeinſinn: die Stunde, wo ihr erſchöpft von der heiligen Arbeit, vielleicht auf einem Schlachtfeld, vielleicht blutend, vielleicht mit dem Tode ringend, zuſammenſinkt, geht vorüber; was ihr gewirkt, ſchwindet nicht, und der Gedanke: *ich habe die Welt überwunden!* macht auch ein hartes Lager weich." Mit Salbung betete der Redner am Himmelfahrtsfeſte: „Mit allen den Tauſenden, die du dir gerettet haſt, Herr Jeſu!" (o Jeſu: iſt beſſer; jenes wird häufig durch Miſsbrauch eines heiligen Namens von Leuten, die erſchrecken, oder ſich verwundern, ausgeſprochen und iſt dadurch gemein geworden) „und die im Himmel und auf Erden voll dankbarer Entzückung deinen Namen nennen, vereinigen auch wir uns heute, und frohlocken über deines Schickſals glorreichen Ausgang. Ach, wie oft, wenn wir vor deinem Bilde uns ſammeln, fällt nur auf die *Leiden*, die dich beſtürmten, unſer Blick! . . . . . Heute aber, o heute hallt nur von Jubelgeſängen dein Tempel wieder; zu deiner Verherrlichung Zeugen macht uns dieſer Tag. . . . . Laſs uns inne werden, Troſt der Menſchheit, daſs Zeit und Stunde, welche auch zur Entwickelung *unſerer* Angelegenheiten der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, zu wiſſen, uns nicht gebührt! Hoffen aber lehre uns und gewiſs ſeyn, daſs auch das Geſchlecht unſerer Tage, wenn es nur *hören* will, bald *noch mehr* hören, und alle Welt rufen wird: *Die Stimme des Herrn geht mit Macht, die Stimme des Herrn geht herrlich!*" (ganz prophetiſch und damals, da, wo es geſprochen ward, gegen den äuſsern Anſchein!) Das Thema der Predigt iſt: *Der Herr erſieht den rechten Augenblick.* Das Forſchen nach *Zeit und Stunde* wird für irreligiös erklärt. *Warten* ſoll man, die Waffen in der Hand, den Glauben im Herzen, auf *des Vaters Verheiſsung*. „*Wo* aber iſt *unſer* Jeruſalem? . . . Es iſt nicht der Herd unſerer Hütte, nicht des Wohnortes kleiner Bezirk. Unſer *Deutſchland* iſt unſer *ſichtbares* Jeruſalem. Der Bund aller *echtdeutſchen* Seelen, die da geradſinnig und edeltreu, und für Gott begeiſtert und in Wahrheit, Recht und Tugend allein und einzig zu Hauſe ſind, iſt das *unſichtbare*, himmliſche Jeruſalem *unſers Volks*. Von *dieſem* Jeruſalem laſst uns nicht weichen, ſondern warten — ſie wird erfüllt werden! — auf des Vaters Verheiſsung. . . . Ob *wir* die Erfüllung noch *ſehen* werden? Wir alle? Oder wer nicht? Schweige, du Frage! Die Braven, die jetzt in der Vaterlandsſchlacht der Tod würgt, ſehen ſie *auch nicht*. Selig aber ſind ſie dennoch, legt nur der Glaube auf ihre Wunden ſeinen Balſam, ſchlieſst nur der Glaube ihre brechenden Augen." (Schön! ſehr ſchön!). An dem nächſtfolgenden Sonntage ward die *chriſtliche Tapferkeit* geſchildert. Die Theile der Rede ſind aber nicht behaltbar, was immer ein Fehler iſt; der Redner ſelbſt möchte Mühe haben, ſich die Folge der Gedanken einzuprägen, indem er ſagte: „Gottesfurcht iſt die *Grundlage* eines chriſtlichen Heeres, Andacht deſſen *Weihe*, Liebe *die Seele*, Mäſsigung die *Begleiterin*, Schonung die *Luſt*, Zuverſicht die *Stütze*, Selbſtgefühl die *Entſchädigung*, Demuth der *Triumph*. Die Epiſtelperikope, an die er ſich band, verleitete ihn freylich zu der Eintheilung der Predigt in dieſe Abſchnitte; aber Tadel verdient dieſelbe immer; wer kann ſie auf einmaliges Hören behalten? Uebrigens enthält die Predigt goldene Wahrheiten. „Wir hatten uns weggeworfen an das Ausländiſche, hatten in langer Selbſtverkennung (wechſelſeitiger Verkennung) uns innerlich entzweyt, hatten von der Einfalt und Frömmigkeit der Väter uns weit entfernt, hatten . . . unverantwortlich hausgehalten mit den mancherley herrlichen Gaben, welche uns, vorzugsweiſe unter den Völkern des Erdbodens, der Himmel verliehen. Darum kamen über uns die Tage des Zorns. Wir kämpften und konnten nicht ſiegen. Wir ſtrebten empor und verſanken in Elend. Wir träumten von Heldenthaten und gräuelhafter wurden die Brandmale unſerer Schmach." (Statt: zartes Geſchlecht der *Weiber*, ſagt man edler: . . . der *Frauen*. *Weib* in der einfachen Zahl eignet ſich zwar auch für den höhern Stil; aber in der mehreren Zahl nicht; und *Frauen:* umfaſst, im Gegenſatze gegen *Männer*, die Unverheiratheten wie die Verheiratheten.) Am *Pfingſtfeſte* ſchwebte noch alles um Ratzeburg; doch erwartete man den nahen Ausbruch des Gewitters. Der Redner ſprach am erſten Feſttage davon, *daſs die groſse Zeit mit heiligem Geiſte taufe*. Einige Gedanken ſind nicht genau genug ausgedrückt. *Von Grunde aus* z. B. vernichtete der Tod Jeſu die eiteln Hoffnungen der Jünger nicht. *Entſcheidend* iſt noch nicht, wovon für Leben und die theuerſten Güter *viel* abhängt. *Alles:* muſs es heiſsen. Ueberhaupt ſpricht die Predigt den Leſer weniger an. Am zweyten

ten Festtage ward davon geredet, *dafs der Geist Wunder thut, wenn die Zeit (?) ihn heiligt.* Besser wird in der Predigt selbst der Satz so ausgedrückt: *Wunderdinge wirkt in Zeiten grofser Entscheidungen ein heiliger Geist.* Der Redner bezieht es auf *moralische* Wunder. Am ersten Sonntage nach *Trinitatis* schilderte der Redner solche, die bey dem allgemeinen Elende gewinnen, solche, die dasselbe noch nicht unmittelbar erweicht, noch andre, die zwar wünschen, dafs das Elend aufhöre, aber es beym Wünschen bewenden lassen, endlich solche, die von Hülfsbegierde brennen, ohne doch helfen zu können, wie sie wünschen. (Die zwey letztern Klassen sind S. 197. 198. nicht scharf genug unterschieden, wie denn auch die Predigt, ob sie gleich sehr gute Gedanken enthält, den Leser nicht genug anzieht, und nicht behaltbar genug ist, was auf Rechnung der nicht genug einfachen Form derselben zu setzen ist.) Als Thema der folgenden Predigt sind die Worte angegeben: *Die Hochzeit winkt; was zögern die Gäste?* Dagegen spricht die Predigt selbst davon: *Die Hochzeit ist bereitet, aber die Gäste sind es nicht werth.* Es ist aber noch Mehreres an dieser Predigt zu tadeln. Schön fängt sie zwar an: „Was bedeutet der festliche Klang, wenn am Sonntagsmorgen die Kirchenglocken *gehen* (?), und schon am Vorabend ihr feyerliches Geläut ertönt? Es gilt einer Zusammenkunft .... zu einem Mahle, wie die Welt es nicht bereiten kann, zu einem *Tische Gottes*, prangend mit Früchten aus einem schönern Garten und umduftet von Glauben, Liebe und Hoffnung, diese nimmer welken Blumen des Evangeliums." Dann heifst es aber weiter: „Ja soll ich euch ganz sagen, wie es ist, und wie auch die sinnvolle Einfalt der alten Zeit es verstand? Es gilt einem hochzeitlichen *Gelage (!)*; es gilt einer fortgehenden sich stets erneuernden und wiederholenden *Vermählung* des Gottessohns mit der Menschheit." Hier ist nun einerseits das Wort: *Gelag*, anstöfsig, und anderseits berechtigt die Sonntagsperikope nicht zu der Deutung der geistigen Verbindung Jesu mit seiner Gemeinde auf eine mystische *Vermählung*, indem in der Textparabel γαμοι nichts als ein *Mahl* bezeichnet, und von einer *Vermählung* gar nichts vorkömmt. Sodann sagt der Redner nach der Verlesung des Textes: „*Hier ist nichts mifszuverstehen.*" Rec. sollte aber denken, dafs hier Mehreres mifsverstanden werden könnte, z. B. gerade die unrichtige Uebersetzung des Worts γαμοι durch *Hochzeit*, und was von dem Menschen gesagt wird, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Am vierten Sonntage nach Trinitatis, als leider die nahe Rückkehr der verhafsten Werkzeuge des Tyrannen und seiner fluchwürdigen Regierung nur zu sehr befürchtet werden mufste, hob der Redner aus dem Sonntags Evangelium die Worte aus: *Thut wohl und hoffet nichts dafür.* Niedergeschlagen stand man da neben eingestürzten Hoffnungen. „Wofür, klagte man, haben wir uns aufgeopfert?" Der Redner zeigte also, dafs es nie zwecklos oder zweckwidrig sey, wenn wir *recht* thun, mithin auch nie *unvernünftig*, ob es gleich niederschlagend sey, und für das Gefühl zuweilen empörend seyn könne, ohne Erfolg zu arbeiten, zugleich bewies er, dafs es doch immer belohnend sey, seiner besten Ueberzeugung gemäfs zu handeln. Dafs das Ganze sich deutlicher und doch eben so gleifsreich hätte sagen lassen, ist dem Rec. nicht zweifelhaft. In dem Gebete vor der Predigt würde Rec. nicht die „*heilige Mutter Religion*" angeredet, sondern seine Wünsche und Gelübde an Gott gerichtet haben. Am fünften Sonntage nach Trinitatis, unmittelbar vor dem Wiedereinrücken der Feinde, war es als providentiell sehr einleuchtend, dafs der Vf. über 1 Petr. III, 8—15., als der festgesetzten Epistelperikope, zu predigen hatte; auch benutzte er seinen Text vortrefflich, um seinen Zuhörern diejenigen evangelischen Gesinnungen einzuflöfsen, welche die angemessensten unter den damaligen Umständen waren. „Fürchtet euch, heifst es z. B. S. 85., fürchtet euch nicht *vor ihrem Trotzen* und *erschrecket nicht.* Zwar ist der Mensch schrecklich, wenn er hafst, wenn er Rache üben will, wenn er .... selbst die gemeinsten Regungen der Menschlichkeit verachtet, um so schrecklicher dann, je mehr Mittel ihm zu Gebote stehen, und je öfter er schon gezeigt hat, ihm sey keines zu schlecht und zu abscheulich; am allerschrecklichsten mufs er uns seyn, wenn wir wissen, auf *uns* sey seine Bosheit gerichtet, *uns* zu drücken, zu stürzen, zu vernichten nahe er sich." Dennoch solle man Muth behalten, dabey um der geheimen Polizey willen, vorsichtig seyn, nichts berühren, was bey seinem wahren Namen nicht zu nennen sey, ohne doch darum der Schlechtigkeit niederträchtig zu schmeicheln; man solle ohne Beruf nicht mit seinen Ansichten hervortreten, aber wo man sprechen müsse, wahrhaft und tapfer seyn. Alles ist hier preiswürdig, was der Redner vortrug; am Schlusse sagte er: „*Hoffnung, Hoffnung*, wir umfassen dich; wir wollen *glauben*, um hoffen zu können; wir wollen *lieben*, um glauben zu können; wir wollen allezeit *fromm* seyn, um allezeit froh zu seyn." Das dritte und letzte Heft dieser Predigten, durch die sich Hr. *Dräseke* um den deutschen Sinn und Geist, um Religion und Christenthum höchst verdient gemacht hat, wird nun gewifs nicht unter den Erwartungen seiner zahlreichen Leser seyn, sondern dieselben wo möglich noch übertreffen. Doch freue er sich nicht sowohl darüber, dafs ihm, als einem geistreichen Prediger, *viele Geister unterthan sind*, als vielmehr, was *Schleiermacher* in einer trefflichen Predigt ausgeführt hat, darüber, *dafs sein Name im Himmel geschrieben ist.*—

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Essai de Poésies religieuses*, par *M M. . . (Meister)*. 1815. XXVII u. 93 S. 12.

Als Rec. vor einem Jahre in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1814. Nr. 62.) die im Jahre 1801 bey *Didot* zu Paris

ris erschienene erste Ausgabe dieser Gedichte anzeigte, konnte er nicht vermuthen, dass eine zweyte vermehrte Ausgabe derselben so bald erscheinen würde. Aus der Zueignung dieser zweyten Ausgabe sieht man, dass die Dame, welcher die erste mit so viel Zartgefühl gewidmet ward, seitdem die Gemahlin des Vfs. in seinem schon vorgerückten Alter geworden ist; auch in mehrern seiner Gedichte kommen Beziehungen auf diese seine älteste und jüngste Freundin vor. Eine Abhandlung über das *Gebet* vertritt die Stelle der Vorrede. Eine magische Wirkung will der Vf dem Gebete nicht zuschreiben, obgleich der sel. *Lavater* gern von einer *Magie* des Gebetes sprach; da er aber eine positive Wirksamkeit Gottes, vernünftiger Weise und ohne allen Aberglauben, glaubt annehmen zu dürfen, so ist er überzeugt, dass sich auch ein positiver Einfluss der Gottheit auf den mit Inbrunst und mit Ergebung Betenden annehmen lasse. Das Providentielle des Zusammentreffens manches Ereignisses mit dem Inhalte von Gebeten, die darauf sich bezogen, wird ohnehin von jedem Gottesverehrer anerkannt, und über den *sittlichen* Werth des Gebets findet kein Zweifel Statt. Die erste Sammlung bestand aus *fünf und zwanzig* Gedichten; die vorliegende aus *funfzig*. Von den neuern zieht Rec. nur folgendes gemüthliche Gebet aus, das der Vf., nun ein Greis von siebenzig Jahren, während einer heftigen Augenkrankheit dichtete:

Après tous les dons précieux,
Versés sur ma longue carrière,
Dieu miséri cordieux!
Si tu permets encore une seule prière,
Ah! jusqu'à mon heure dernière
Daigne me conserver mes yeux,
Pour chercher le matin quelque fleur printanière
Pour contempler le soir la pompe de tes cieux.

Que ma froide et faible paupière,
Prête à se fermer pour toujours,
De l'astre bienfaisant des jours,
Recueille encore un rayon de lumière!
Et qu'en servant pour la dernière fois
Dans ma tremblante main la main de mon amie,
Son doux regard, comme sa douce voix
Console encore les adieux de la vie!

Rec. weiss nicht, ob die französisch-reformirten Gemeinden in Deutschland und in andern Ländern überall immer nur *Psalmen* bey ihren religiösen Zusammenkünften singen. Sollten sie auch andre Gesänge in ihren Kirchen zu singen sich erlauben dürfen, so eigneten sich mehrere Gesänge in dieser niedlich gedruckten Sammlung für die kirchliche Andacht. Ueberhaupt verdient diese Sammlung Aufmerksamkeit. Dass die französische Poesie von der deutschen eben so verschieden ist, als der Genius der französischen Sprache von dem der deutschen, versteht sich bey dieser Empfehlung von selbst.

GÖRLITZ, b. Anton: *Idea.* Ein Bild für edle Frauen, von der Verfasserin der Familie *Walberg* und der Situationen. 1811. *Drey* Bändchen von 116, 126, 112 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Noch hat Rec. keinen Roman in Händen gehabt, der mit Stellen aus andern Schriftstellern in Prosa und mehr noch in Poesie so durchaus angefüllt und überladen gewesen wäre, als der vorliegende. Blofs auf den ersten 116 Seiten zählt man drey Stellen aus *Göthe*, zwey aus *Schiller*, eben so viel aus *Bürger*, einzelne von *Matthisson*, *Tiedge*, *Alxinger*, *Gleim*, *Koſegarten*. dann wieder aus *Seneka*, *Racine*, *Rouſſeau*, *Young*, *Friedrich II.* und mehrere anonyme. Die Vfn. braucht diese Stelle als Motto, als Einleitung, als Schluss, zur Verzierung; sie verwebt sie auf eine eigne Art mitten in ihre Perioden und lässt andere für sich reden. Diess und die seltene Kleinheit der Bändchen, die besser einen Band ausgemacht hätten, wenn man nicht mit Gewalt deren drey hätte haben wollen, möchten leicht das Merkwürdigste an dem Buche seyn. Begebenheiten und Charaktere dieses Romans sind so, wie man sie in hundert andern Romanen trifft; die erstern ungewöhnlich und auf Effect berechnet, aber schon sehr oft da gewesen und deshalb des Effects ermangelnd; die letztern in einem gewissen Grade überspannt und theatralisch aufgestutzt. *Idea*, die Heldin, hat im Grunde viel Aehnlichkeit mit *Elisen* oder dem Weibe wie es seyn sollte; aber die Darstellung unserer Vfn. ist merklich rascher und lebendiger, und sie hat, obgleich für ihr Ideal eben so sehr eingenommen, doch ungleich weniger das Ansehn, Moral zu predigen. Man sieht überhaupt, dass es der Vfn., welche sich unter der poetischen Dedication *Wilhelmine von G.* unterschreibt, neben ihrer grossen Belesenheit in den Dichtern, auch an Geist nicht mangelt; der Vortrag ist Stellenweise sehr blühend, lebendig, gleich sehr von Gefühl und Phantasie beseelt; wenn er auch im Ganzen genommen, zu viel des Schimmernden, Pomphaften und Declamatorischen an sich trägt; und der einfachen Gediegenheit und ruhigen Klarheit ermangelt. Die Vfn. steht, nach dieser Probe zu urtheilen, in Absicht auf romantische Kunst ungefähr mit einem *Bertrand* und ähnlichen Romanschriftstellern auf gleicher Höhe, wobey sie noch einen bedeutenden Antheil von weiblicher Feinheit und Grazie zum Voraus hat. Die Sprache ist rein; nur einzelne Ausdrücke und Wendungen sind ungewöhnlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Bildergeographie.* Eine Darstellung aller Länder und Völker. *Vierter* und letzter *Band.* Europa. Mit 18 Kupfern und einer Karte. 1814. VIII u. 552 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Der vierte Theil dieser Bildergeographie, deren frühere Bände in der A. L. Z. 1813. Num. 263 mit verdientem Lobe angezeigt wurden, erscheint früher, als die politischen Verhältnisse der meisten Länder Europens, die in ihm dargestellt werden, bestimmt sind. Zwar verspricht der Vf. in der kurzen vom Febr. 1813 datirten Vorrede (obgleich das Buch erst in der Ostermesse 1814 erschien), nach einiger Zeit Zusätze zu liefern, die Berichtigungen und Besserungen des ganzen Werks enthalten sollen. Doch würde es gewiss dem grössten Theil der Besitzer des Buchs lieber gewesen seyn, wenn der Vf. und Verleger noch einige Zeit mit der Erscheinung dieses Bandes gewartet hätten, da man hier an unzähligen Stellen mehr die Vergangenheit als die Gegenwart geschildert findet, und da die Benutzung der Zusätze, wenn sie auch erscheinen sollten, mit mancherley Unbequemlichkeiten für diejenigen, denen dieses Buch zunächst bestimmt ist, verknüpft seyn muss. Uebrigens ist dieser Band mit demselben Fleiss ausgearbeitet, den wir bey den frühern Bänden rühmten, und die Behandlungsweise des Vfs. ist dieselbe geblieben. Wir haben, die politischen Veränderungen abgerechnet, nur weniges gefunden, was zur Zeit der Ausarbeitung des Buchs dem Vf. bey tieferem Studium hätte bekannt seyn können und wir glauben, ihm unsere Zufriedenheit mit seinem Buche nicht besser bezeugen zu können, als wenn wir ihn auf einige Stellen aufmerksam machen, bey denen sich der Vf. zum Theil auf ältere Schriften stützte, und die er bey einer künftigen Auflage verbessern wird. Schon vor dem letzten Kriege zählte man in Spanien nicht mehr 30 Universitäten, wie S. 12 steht, da bis 1807 nur 22 bestanden, von denen in diesem Jahre 11 aufgehoben wurden. Auch hat weder Lissabon nach S. 14, noch Leiria nach S. 15. eine Universität; Portugals einzige Universität ist zu Coimbra. Die Abtey St. Denis ist nicht nach S. 50 in Trümmern, da bekanntlich die vormalige Regierung ihr auch für die neue Dynastie ihre Bestimmung, als Begräbnissort der regierenden Familie, wiedergegeben hatte. Marseille ist nicht von den Phöniciern (S. 56), sondern von den Phocäern aus Kleinasien gegründet worden. Metz (S. 63) ist allerdings noch eine Festung. Die Insel Corsica bildet schon seit einigen Jahren nur ein Departement, das die beyden vormaligen Dep. Golo und Liamone (S. 64) unter dem Namen der Insel begreift; ihre Bevölkerung ist nach der neuesten Angabe 174572 Seelen. Einen falschen Begriff erzeugt (S. 78) der Ausdruck, dass die Holländer „Tras brauchen, um Steine daraus zu verfertigen." Bekanntlich ist dieser Tras oder richtiger Tarrafs Steinstaub oder ein gepülverter Stein, der statt des Sandes zum Binden des Kalkes, besonders im Wasserbau, dient. Weder die Universität, noch die Kirchhofsgalerie mit dem holbeinischen Todtentanz (S. 128.) existiren noch in Basel. Das Trappistenkloster Valsainte S. 138.) ist im J. 1811 aufgehoben worden. Die herrliche Domkirche in Mailand S. 150 ist schon seit einigen Jahren vollendet. Ueber die nach des Vfs. Meinung S. 164 „lange nicht hinlänglich optisch erklärte *Fata Morgana*" kann der Vf. eine sehr interessante Abhandlung von *Reinecke* im 5ten Band der geographischen Ephemeriden finden, die ihn hoffentlich befriedigen wird. Die Städte Myslenice, Bochnia, Sandecz u. a. (S. 228.) gehören nicht zur Bukowina, sondern bilden mit andern Districten eigne Kreise in Galizien. Die columbacinische Mücke ist nicht unbekannt, und kein *Oestrus* (nach S. 231.) sondern *Culex reptans*, der auch im gebirgigen Lappland und im südlichen Sibirien gefunden wird. Der Pruth ergiesst sich nicht, (wie S. 265 angiebt) ins schwarze Meer; er ist bekanntlich ein Nebenfluss der Donau, wie auch der Vf. (S. 285) selbst sagt, und bildet seit 1812 mit dieser die russisch-türkische Gränze, daher auch sowohl in der Beschreibung der Türkey, als Russlands, (S. 276 f., S. 284 f., 287 392) einiges geändert werden muss. Auch führt der Vf. (S. 270 f.) nur die althergebrachte, aber im Lande selbst ganz unbekannte Eintheilung der Türkey an, ohne die richtigere auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Morea heisst nicht auch Villajeti (nach S. 274) sondern eigentlich *Mohrа Wilajeti* d. i. Maulbeerbaumland. Misitra ist nicht (nach S. 275.) das ehemalige Sparta; die Ruinen dieser Stadt findet man 2 Stunden davon beym Flecken Paläochori. Die Universität in Innsbruck (S. 301) ward schon 1810 aufgehoben, und durch ein Lyceum ersetzt;

fetzt; dieſs iſt der Fall auch mit der Salzburger Univerſität (S. 302.) Die Kurmark heiſst nicht auch Altmark (nach S. 375); die Altmark machte bis zum tilſiter Frieden im J. 1807 den Theil der Kurmark, der auf dem linken Elbufer liegt, aus, und ward damals mit andern jenſeit der Elbe liegenden preuſsiſchen Provinzen abgetreten. Oranienburg (S. 375) iſt ſchon längſt kein Luſtſchloſs mehr. Schiefelbein (S. 376) iſt ſeit 4 Jahren keine Johanniter Commende, ſo wie Sonnenburg (ebendaſ.) nicht mehr der Sitz einer Johanniterballei, da nach dem Edict vom 30 Oct. 1810 alle Klöſter Dom- und andre Stiften, Balleien und Commenden als Staatsgüter betrachtet werden; darnach müſſen auch viele Stellen in der Beſchreibung Schleſiens und andrer preuſsiſchen Provinzen geändert werden. Die Univerſität zu Breslau iſt nicht bloſs (nach S. 380.) eine katholiſche, und nur mit theologiſchen und philoſophiſchen Fakultäten; ſie hat nach der Vereinigung mit der vom Vf. (S. 375) nicht erwähnten Frankfurter auch lutheriſche Profeſſoren und alle Fakultäten. Die eiſerne Brücke beym Dorfe Laaſen in Schleſien iſt nicht mehr „wohl noch die einzige in unſern Gegenden" (nach S. 381); in Berlin, Charlottenburg, Potsdam u. a. ſind ſchon ſeit geraumer Zeit eiſerne Brücken. Die Ritterakademie zu Liegniz (ebendaſ.) iſt nicht eingegangen, ſondern 1810 in die vom Vf. angeführte Erziehungs- und Lehranſtalt für die gebildeten Stände umgeſchaffen worden, jedoch mit Vorbehalt der Anſprüche des ſchleſiſchen Adels auf 14 Freyſtellen. Der preuſsiſche Antheil am Fürſtenthum Neiſse gehört nicht (nach S. 383.) dem Fürſten Hohenlohe-Bartenſtein, ſondern dem jedesmaligen Biſchof von Breslau, welches ſeit 1795 ein Fürſt zu Hohenlohe-Bartenſtein iſt. Die Bauern in den Gouvernements Reval, Riga und Mitau ſind (nach S. 406.) „noch alle in ſtrenger Leibeigenſchaft." Allein ihr Zuſtand hat ſich ſeit 1806 ſehr verändert. In Eſthland darf zwar der Bauer noch ohne alles Land verkauft werden, in Liefland aber nicht ohne deſſen eigne, gänzlich freye Einwilligung. Auch hat der Bauer in Liefland durch die neue Conſtitution Vortheile erhalten, die in andern Staaten den Bauern fehlen, z. B. koſtenloſe Rechtspflege durch die zum Theil aus ſeiner Mitte erwählten Richter. Doch hat auch in Eſthland das eigene, von den Leibeigenen ſelbſt zu erwählende Bauerngericht den Zuſtand der armen Eſthen verbeſſert. Endlich haben die Ukaſen von den J. 1803 und 1809 veranlaſst, daſs mehrere 1000 Bauern in den Stand der freyen Ackerleute getreten ſind. Jaroslau (S. 413) hat keine Univerſität, ſondern das demidowſche Athenäum, vorzüglich zur Bildung junger Edelleute des Gouvernements. Die Ausfuhr von Kursk beſtimmt der Vf. (S. 419) auf 500 Rubel; dies würde höchſt unbedeutend und der Anführung gar nicht werth ſeyn. Gewöhnlich giebt man ſie jährlich auf eine halbe Million Rubel an. Auf dem Hauptjahrmarkt im J. 1811 belief ſich der Werth der ſämmtlichen Waaren auf 4½ Millionen Rubel. Island hat nur einen Biſchof zu Skalholt; das Bisthum Holum (S. 474) iſt eingegangen. Zu allgemein und daher nicht richtig ſagt der Vf. (S. 498), daſs die Mitglieder des Unterhauſes im engliſchen Parlament nach eigener Einſicht und *bekanntlich nach Beſtechungen ſtimmen.*" Auch andre Angaben ſind oft zu unbeſtimmt, z. B. S. 49 „die Regierung des Landes (Frankreich) iſt bekannt;" dagegen iſt Englands Verfaſſung (S. 496 f.) zu umſtändlich für den Zweck des Vfs. dargeſtellt. (S. 97.) „Wie es jetzt mit dem Papſt ſteht, weiſs jeder." S 277. „Daſs das Land (Servien) ſeit mehrern Jahren unter Georg Czerny ſteht, wiſſen die fleiſsigen Zeitungsleſer eher, als daſs der Senat ſich unter der Leitung des ruſſiſchen Conſuls" (ſollte damals heiſsen, des ruſs. Staatsraths Rodophiniken) „alltäglich verſammelt; daſs es confuſe Wirthſchaft ſeyn mag, läſst ſich denken." Bekanntlich hat hier auch der bukareſter Frieden im J. 1812. eine andre Ordnung der Dinge herbeygeführt, die aber der Vf. nicht berührt. Auch iſt die Erwartung des Vfs. (S. 439) „daſs Finnland mit noch mehrern andern ſeit einem Jahrhundert verlornen Ländern wieder an das Stammland zurückfallen könne" (weswegen er auch das Groſsfürſtenthum Finnland noch bey Schweden beſchrieben) bekanntlich nicht eingetroffen. Dieſer Band enthält, wie die vorigen, ebenfalls mehrere Sprach- und Druckfehler. Zu jenen gehören z. B. geratbet S. 127 452. 522. errathet S. 435. verrathet S. 471. ſt. erräth u. ſ. w. Geſiedet S. 389 ſt. geſotten. Einiger, mancher, andrer Orten S. 249. 299. 484. 486. 503 ſt. an einigen u. ſ. w. Orten. Wiſſenheiten S. 267 ſt. Kenntniſſe. Salzheit S. 466 ſt. Salzgehalt. „Alles iſt ſangbar" S. 431 ſt. Alles kann oder will ſingen. S. 432. blaſende Inſtrumente ſt. Blasinſtrumente. Zu den nicht angezeigten Druckfehlern rechnen wir S. 20. *Carroeta* ſt. *Caracca.* S. 25. pythiuſiſchen Inſeln ſt. pityuſiſchen l. S. 121 Martenſee ſt. Murtenſee. S. 126. Abli ſt. Abtei. S. 368. Didmen ſt. Dülmen. Vielleicht gehört hierher auch der unedle Ausdruck S. 287 Peters I Klemme ſt. hier war Peter eingeſchloſſen. Endlich haben wir auch, wie in den vorigen Bänden einige Stellen bemerkt, die mit der Beſtimmung des Buchs für junge Leute nicht vereinigt werden können (z. B. S. 243 und 244, 434 und 435.)

Die kleine Karte von Europa, die dieſem Bande beygefügt iſt, bezieht ſich, wie das ganze Buch auf eine vergangene Zeit; ſonſt iſt ſie im Ganzen richtig. Daſs der Euphrat dem mittelländiſchen Meere zuſtrömt, iſt wahrſcheinlich nur Fehler des Kupferſtechers. Die Kupfer ſtellen entweder intereſſante Gegenden und Gebäude z. B. die Kathedralkirche in Sevilla, den Montferrat, die maſtrichter Höhle, die Paulskirche in London u. a. oder Trachten dar, z. B. Bergſchotten, Holländerinnen auf Eisſchlitten, Finnen u. ſ. w., und ſind bey ihrer Kleinheit ziemlich deutlich den nicht angegebenen Originalen nachgebildet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dürr: *Alexander Philips Wilson*, der Arzneygelahrtheit Doctor, Arzt am Brovinzial-Krankenhause zu Winchester, u. s. w. *Handbuch über Blutflüsse, Lungensucht und Ruhr* nebst Versuchen über die Wirkungsart des Opiums und Tabacks auf den thierischen Organismus. Für Deutsche mit Zusätzen herausgegeben von D. *Gottlieb Wilhelm Töpelmann*. 1812. XVIII u. 249 S. 8. (20 Gr.)

Wenn Hr. *T.* sich durch Umstände bestimmt sah, den fünften und letzten Theil des von ihm bearbeiteten *Wilson*schen Werks über die Fieber, die die Lehre von den Blut- und Schleimflüssen enthält, unter dem vorstehenden Titel als eine für sich bestehende Abhandlung zu liefern, so kann ihm dieses um so weniger zum Vorwurf gereichen, da er dabey auf die Besitzer der früher herausgegebenen Theile der *Wilson*schen Pyretologie Rücksicht genommen hat, so dass dennoch diese Abhandlung gar wohl mit den ersten 4 Theilen zusammen ein gemeinschaftliches Ganzes ausmachen kann.

Es kommen hier folgende Abschnitte vor, von denen die 3 ersteren von dem Herausg. mit nützlichen Anmerkungen begleitet sind.

1. *Von den fieberhaften Blutflüssen.* Der Vf. rechnet sie nach seiner aus den frühern Theilen bekannten Eintheilung zu den symptomatischen Fiebern. Er nimmt bey allen so genannten activen Blutflüssen Zerreissungen eines oder mehrerer Gefässe an. Dieses möchte aber, wie auch Hr. *T.* in einer Note gerügt hat, doch wohl nicht immer der Fall seyn. Ueberhaupt aber lässt sich schon gegen die Eintheilung der Blutflüsse in active und passive an sich gar manches sagen.

2. *Von der Lungensucht.* In so fern sie häufig Folge des Blutspeyens ist, wurde sie schon von *Cullen* unter den Blutflüssen abgehandelt. Diese Abhandlung verdient, wie alle Abhandlungen englischer Aerzte über diese Krankheit, auch von deutschen Aerzten gelesen und beherziget zu werden. Denn die englischen Aerzte haben bey der Häufigkeit dieser Krankheit in ihrem Lande – man nimmt an, dass in London jährlich 5000 Menschen an derselben sterben — besonders viele Gelegenheit, Erfahrungen über dieselbe zu sammeln. Lungenknoten nimmt der Vf. als die häufigsten Ursachen der Lungensüchten an. Die Ansteckung dieser Krankheit, die *Cullen* nie beobachtet zu haben versichert, gestehet auch der Vf. nicht unbedingt zu, obgleich er sie besonders bey erblicher Disposition dazu auch nicht ganz leugnet. Dass die Ansteckung durch Kleidungen, welche Lungensüchtige getragen haben, wirklich so unwahrscheinlich sey, als der Vf. darstellt, möchte nach den Erfahrungen eines *Wichmanns* u. a. doch wohl sehr bezweifelt werden müssen.

3. *Von der Ruhr.* In der lesenswerthen Schilderung der bey Leichenöffnungen angetroffenen krankhaften Erscheinungen bemerkt der Vf. unter andern, dass man gemeiniglich Entzündungen der Gedärme und Brand, aber nicht Eiterung antreffe. *Pringle* und *Zimmermann* haben schon geschlossen, dass im allgemeinen bey der Ruhr das Blut aus den geschwächten Mündungen die sich in die innere Haut der Gedärme öffnenden Gefässe fliesse. Den Gebrauch abführender Mittel im Anfange der Ruhr hat Rec. allgemein nicht so nützlich gefunden, als der Vf. ihn schildert. Was er aber von den Milchklystiren mit Oel, das mit einer zureichenden Menge Schleims abgerieben ist, sagt, stimmt mit des Rec. Erfahrung überein. Gegen die Anwendung der Blasenpflaster hat Rec. nichts weiter, als dass die dabey unvermeidliche Entblösung des Bauchs leicht Nachtheil bringen und den Nutzen der Blasenpflaster an sich wieder vereiteln kann. Opiate in Verbindung mit anderen dem Charakter der Ruhr entsprechenden Mitteln nach einem Brechmittel gegeben, welche der Vf. als verdächtig darstellt, möchte Rec. bey der Kur der Ruhr nicht entbehren. Von den Krähenaugen hat Rec. nie Nutzen gesehen, wohl aber von der Mischung von Ipecacuanha und Opium. Aderlässe widerräth der Vf. mit Recht und Nitrosa sind durchaus contraindicirt.

4. *Bemerkungen und Versuche über die Wirkungsart des Opiums und Tabacks auf den lebenden thierischen Organismus.*

5. *Bemerkungen über die Lehre von der Sympathie der Nerven.* Der Vf. nimmt mit *Monro* an, dass die Ursache aller Phaenomene von Sympathie im gemeinschaftlichen Sensorium existire.

BRESLAU, b. Barth: *Deutschlands wildwachsende Nahrungsmittel*, nebst den Kennzeichen der Aechtheit, und Prüfung der ihnen möglichen Verwechselungen und Verfälschungen, von *Joh. G. Bergemann*. Ein Handbuch für Stadt- und Landschulen und jeden Patrioten. *Erste Abtheilung.* Enthält die Surrogate für Getreide Brod, Gemüse, Sallat und Gewürze. 1811. XVI u. 335 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die einheimischen Producte des Pflanzenreichs so zu kennen, dass man die geniessbaren und heilsamen von den ungeniessbaren und schädlichen zu unterscheiden wisse, und zu beurtheilen wie die geniessbaren beschaffen seyn müssen, um eine heilsame Nahrung abzugeben, ist ausgemacht für jeden Menschen gut. Darum muss auch ein jeder nicht ganz misslungener Versuch, solche Kenntniss unter den Menschen zu verbreiten, willkommen seyn.

Wenn gleich dem Vf. *Struve* (von inländischen Gewürzen), *Schreger* (in s. Handbuche zur Selbstprüfung der Speisen und Getränke nach ihrer Güte und Echtheit), *Knoblauch* (in s. Preisschrift über die Erkenntniss, Verhütung und Abhelfung der Verfälschungen sämmtlicher Nahrungsmittel) und mehrere andere schon mit ähnlichen Arbeiten vorangegangen sind, so unterscheidet sich doch dessen Schrift

Schrift dadurch von jenen, dafs sie nach einem umfassendern Plane bearbeitet und vorzüglich für Stadt- und Landschulen bestimmt ist. So sehr Rec. das Unternehmen des Vfs. an sich alles Beyfalls werth hält, so mufs er der Ausführung doch den Vorwurf machen, dafs das Handbuch zum Schulunterricht zu weitläuftig angelegt ist, indem dieser schon 335 Seiten langen ersten Abtheilung noch zwey andere folgen sollen.

In der vorliegenden ersten Abtheilung hat der Vf. gesammelt, was er nur irgend für seinen Zweck brauchbar hielt. Er liefert Verzeichnisse von 55 Surrogaten für das Getreidebrod, von 76 für die bisher gewöhnlichen Gemüse, von 45 für den angebaueten Sallat, und von 87 für die ausländischen Gewürze. Von einem jeden in den Verzeichnissen genannten Pflanzenkörpern führt er nicht nur dessen deutschen, sondern auch lateinischen Namen nach *Linné*, die Beschreibung des Gewächses, seinen Standort, Blüthenzeit, Fruchtreife und Nutzen an, und läfst dann am Ende jeder der 4 oben genannten Abtheilungen etwas über die möglichen Verwechselungen und Verfälschungen folgen.

Diese 4 Abtheilungen der sämmtlichen Pflanzenkörper wollen dem Rec. nicht gefallen, weil dadurch so viele Trennungen nöthig gemacht sind, die dem Leser das Auffinden der vorkommenden Anweisungen und ihren Ueberblick sehr erschweren. Dieses gilt besonders von dem, was der Vf. von den Verfälschungen am Ende jeder Abtheilung sagt. Auch in Hinsicht der Verwechselungen wäre es besser gewesen, der Vf. hätte bey jedem Pflanzenkörper besonders die möglichen Verwechselungen und die Unterscheidungszeichen genau angegeben.

Die am Schlusse der vierten Abtheilung angehängte Nachweisung, was zu dieser oder jener Speise für ein inländisches Gewürz genommen werden kann, ist mit sehr wenigen Veränderungen dieselbe die man in *Struve's* oben genannter Schrift findet.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort (MAGDEBURG): *Bernsteine, gesammelt am Strande der Ostsee, während meines Aufenthalts in Memel; oder Umrifs der Geschichte dieses Krieges von der Schlacht bey Auerstädt bis zum Friedensschlusse in Tilsit.* Entworfen von *Guillaume H....* Verfasser des Bastart von Orleans. Mit 2 illuminirten Kupfern. 1808. 134 u. X S. Praenumerantenverzeichn. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Schrift befand sich nach S. 3. als Secretair bey der Equipage des Königs und der Königl. Suite, in Diensten des Grafen von Ch....., und begleitete als solcher die königl. Equipage während der unglücklichen Feldzüge von 1806 und 1807. Er berichtet kurz, was er in dieser Umgebung bemerkte und verwebt in diese Erzählung eine raisonnirende Darstellung der Ereignisse des ganzen Krieges, an welchen er nicht persönlich Theil nahm. Schon die geringe Seitenzahl der überdiefs nicht sehr reichlich bedruckten Bogen läfst erwarten, dafs diese Darstellung nicht sehr genau und reich an neuen Nachrichten seyn werde, und so ist es; fast nur das allgemein Bekannte wird hier wiederholt, wie es der Vf., auch ohne weitere Sachkenntnifs in seiner Lage leicht aus Gesprächen u. s. f. auffassen konnte. Auch in seiner unmittelbaren Umgebung zeigt er sich nur als erträglichen, keinesweges genialen Beobachter. Die königl. Equipage, die einen Train von beynahe hundert Wagen bildete, befand sich in der Nacht vor dem 14ten October bivouaquirend auf der Landstrafse von Weimar und Querfurth, nur von 24 Mann Leibgarde und eben so viel Towarczis bedeckt; der Vf. schildert die Sicherheit, worin alles eingewiegt war. Noch während der Schlacht rückte sie bis Carsdorf an der Unstrut vor; dann begann der Rückweg über Querfurth, Eisleben und Stafsfurth nach Magdeburg, und in der Folge über Werben, Wittstock, Prenzlau, Stettin, Stargard, lebhaft von dem Feinde verfolgt, nach Graudenz; und von hier nach Osterode, Ortelsburg, Wehlau und endlich nach Memel, wo die Schilderung des Vfs. etwas mehr ins besondere geht. Die Darstellung des Vfs. ist ziemlich leicht und anspruchlos; freylich stöfst man auch auf allgemeine Raisonnements über das Verderben des preufsischen Heers u. s. f., wie sie damals allgemein waren; die Schreibart ist etwas ungleich, und läfst sich mitunter zu sehr zum Gemeinen herab. In Hinsicht auf die Kürze dieses Büchelchens will Rec. indefs Niemanden von Lesung desselben abrathen. Der Titel sollte minder gesucht seyn, und die beyden illuminirten Bildnisse des Prinzen Ludwig und Lestoq's, die, wie es scheint, den hohen Preis entschuldigen sollen, wären weit besser weggeblieben.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in Keyser's Buchh.: *Christliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen*, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner. Dritte* verbefserte Ausgabe. 1815. XX u. 300 S. 8. (10 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Num. 415.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Salfeld: *Kurzer Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre* zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kieſewetter*, Doctor u. Profeſſor d. Philoſophie. *Zweyte*, umgearbeitete u. ſehr vermehrte, Auflage. 1814. VI u. 314 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Rec. wiederholt mit Vergnügen bey der zweyten Auflage dieſes Buchs, was er zum Lobe deſſelben, bey der Anzeige der erſten Ausgabe (Ergänzungsblätter z. A. L. Z. 1809. Nr. 30.) geſagt hat. Eine vermehrte Auflage heiſst die gegenwärtige mit Recht: denn ſie iſt nicht allein mit einem Regiſter, ſondern auch mit zwey mäſsigen literariſchen Notizen und Nachweiſungen verſehen. Letztere fehlten bey der erſten Auflage ganz, und wenn Rec., der dieſe nicht zur Hand hat, nicht irrt, hatte ſie auch kein Regiſter. Die Nachweiſungen bey einzelnen Materien ſind oft ſehr ſpeciell, wie z. B. §. 126, wo wegen der Schlaftrunkenheit auf *Klein's* Annalen VIII. B., doch ohne nähere Angabe der Seitenzahl (S. 9 u. f.) und eben ſo *J. C. Meiſters* Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Straffällen. Frankf. a. d. O. 1808, aber auch ohne beſtimmtere Nachweiſung der Seiten oder Abſchnitte, verwieſen wird. Rec. wünſchte, daſs der Vf. bey der Schlaftrunkenheit oder vielmehr bey der ganzen Lehre von dem Schlafe und dem Wachen auch auf *Heffbauers* Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege. Halle 1808 Rückſicht genommen hätte. Denn in dieſem Werke wird nicht allein S. 300. auch der aus *Klein's* Annalen a. a. O. mitgetheilte Fall näher betrachtet, ſondern auch ſchon vorher S. 289 u. f. zwiſchen dem regelmäſsigen oder ordentlichen Schlafe, in welchem alle Sinne mit der äuſsern Willkür in gleichem Grade ruhen, und dem unregelmäſsigen, in welchem dieſes nicht iſt, nach der Erfahrung unterſchieden. Dieſe Unterſcheidung wirft nicht allein auf die Schlaftrunkenheit Licht, ſondern möchte auch auf das Nachtwandeln und den gemeinhin ſo genannten Somnambulismus ſeine Anwendung finden. Im Vorbeygehen bemerkt Rec., daſs er gewünſcht hätte, daſs auch der Vf. den Somnambulismus, wie es von den Pſychologen gewöhnlich geſchieht, nicht ſo ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte. Eine Hypotheſenfreye Pſychologie, die nicht bey den erſten Erfahrungen ſtehn bleibt, ſondern dieſe ſichern Schritts zur Auffindung der Naturgeſetze der Seele verfolgt, und den Zuſammenhang zwiſchen ihnen aufzufinden bemüht iſt, leiſtet zur Erklärung dieſes Somnambulismus mehr, als man nach den darüber vorhandenen Verhandlungen glauben ſollte. Dieſe haben meiſtens nur unter Aerzten Statt gehabt, und dieſe haben bis jetzt es zu wenig der Mühe werth gehalten, einer Pſychologie, wie ſie Rec. vorher beſchrieben, dieſelbe Aufmerkſamkeit als der Phyſiologie und Anatomie des menſchlichen Körpers zu widmen. Mit den letztern ſind meiſtens die Pſychologen zu unbekannt, als daſs ſie das Pſychologiſche von dem Phyſiologiſchen in den Erſcheinungen jenes Somnambulismus ſollten zu ſcheiden wiſſen. — Rec. weiſs es dem Vf. zu ſehr Dank, daſs er auf die Angabe der Literatur, und beſonders der ſpeciellern, der Pſychologie, die Aufmerkſamkeit gewandt hat, als daſs er ſich nicht zu einigen Ergänzungen derſelben veranlaſst ſehen ſollte. Von *Arnold's Obſervations of the nature of madneſs. Leiceſter* 1782, welche S. 296. angeführt ſind, hätte auch die *Ackermannſche* Ueberſetzung Leipzig 1784 erwähnt werden ſollen; noch mehr von: *Coxe Practical obſervations on Inſanity. London* 1804 (u. 1806.), die deutſche Ueberſetzung: *Praktiſche Bemerkungen über die Geiſteszerrüttung*, von *Joſeph Maſon Cox*, aus dem Engliſchen. Halle 1811. Denn dieſe iſt unſtreitig wichtiger, als die von dem Vf. angeführte franzöſiſche Ueberſetzung des Buchs von *Odier*, da ſie von dem verewigten *Reil*, mit einem „Anhange über die Organiſation der Verſorgungs-Anſtalten für unheilbar Irrende" ausgeſtattet, auch mit trefflichen Anmerkungen eines unſerer ſchätzbarſten pſychologiſchen Aerzte, des Hrn. Dr. *Naſſe* begleitet iſt. Auch wären hier, wo von der Pathologie der Seelenlehre die Rede iſt, *Pinel's* Schriften zu erwähnen geweſen. Dieſe und ähnliche Auslaſſungen haben gewiſs mehr in den Zeitverhältniſſen, als in etwas anderm ihren Grund. Denn am Schluſſe der Vorrede erfahren wir, daſs dieſe den Verfaſſer von Berlin, ſeinem Wohnorte, entfernt, und gehindert haben, dem letzten Drittheile des Buchs bey dieſer neuen Auflage noch mehr Zeit zu widmen. — Es würde nach Rechthaberey ausſehen, wenn Rec. darüber mit dem Vf. ſtreiten wollte, daſs er auf mehrere ſeiner Einwürfe und Bemerkungen in der erſten Anzeige, wenn ſie ihm anders zu Geſicht gekommen iſt, nicht Rückſicht genommen. Er ſchränkt ſich daher auf einige, andre Puncte betreffende Bemerkun-

kungen ein. Da er die erſte Auflage des Buchs nicht zur Hand hat, ſo kann er nicht dafür einſtehen, daſs er nicht ſchon bey der Anzeige derſelben zu mehrern dieſer Bemerkungen Anlaſs gehabt hätte. — Den Begriff der Seele §. 1. nach welchem ſie „dasjenige von uns iſt, deſſen wir uns innerlich bewuſst werden, und das wir dadurch, daſs ihm das Räumliche nicht zukommt, als Gegenſtand gedacht, von den Körpern unterſcheiden," möchte die nöthige Beſtimmtheit fehlen, ſo lange wir nicht wiſſen, was wir hier unter „Gegenſtand anſehen ſollen. — Unſtreitig haben wir, wenn ein Theil unſers Körpers einen andern (und auch einen ſolchen, ſetzt Rec. hinzu, dem man, wie man ſich ausdrückt, die Empfindung abſpricht, wie z. B. die Haare) berührt, eine doppelte Empfindung; daſs wir aber, wie §. 2. Anm. geſagt wird, unſern Körper dadurch von andern unterſcheiden, iſt ſchon deſshalb zu bezweifeln, weil dieſe Empfindungen im Bewuſstſeyn oft in eine zuſammenflieſsen, und oft vielleicht gar nicht zum Bewuſstſeyn gelangen. Denn in dem Begriffe der Empfindung liegt, wie der Vf §. 33. zu ſagen ſcheint, noch nicht der Begriff des Bewuſstſeyns. Denn daſelbſt heiſst es: „*Empfindung* in *weiterer Bedeutung* ſey das Bewuſstwerden eines hervorgebrachten Zuſtandes unſers Gemüths." Richtiger nennt der Vf. ebend. die Empfindung im *engern Sinn* den Zuſtand deſſelben, durch welchen es zur Anſchauung genöthigt wird. — §. 6. heiſst es: „alle Naturkenntniſs ſey entweder Naturbeſchreibung, Naturgeſchichte oder Naturlehre. Es werde daher eine dreyfache Seelenkunde (warum nicht lieber Seelenkenntniſs?) gegeben: die Seelenbeſchreibung, d. h. Darſtellung und Beſchreibung der Eigenſchaften und Wirkungen der Seele; Seelengeſchichte, d. h. Erzählung der Veränderungen derſelben in Rückſicht ihrer Ausbildung; und Seelenlehre d. h. Darſtellung der Geſetze derſelben." Rec., der ſich hier beynahe ganz an die Worte des Vfs. hält, ſieht nicht, warum nicht vielmehr zwey als drey verſchiedene Beſtandtheile der Seelenkenntniſs unterſchieden, und die beiden erſten angegebnen nicht unter dem Namen der *Naturgeſchichte der Seele* befaſst ſind, die dann immer wieder in jene Theile hätte zerlegt werden können. Denn dieſe unterſcheiden ſich doch von der Seelenlehre in dem engern Sinn, darin, und kommen beide darin überein, daſs ſie bey dem ſtehen bleiben, was die Erfahrung unmittelbarer von der Seele lehrt, ohne ſich um die Geſetze, denen es unterworfen iſt, oder den Zuſammenhang dieſer Geſetze unter ſich zu bekümmern. Das Wort Naturgeſchichte in der eben angeführten Bedeutung, iſt auch in einem zu alten und guten Beſitze, und zu wenig durch ein bequemeres zu erſetzen, als daſs man es deſshalb aufgeben ſollte. Zudem iſt es immer paſſender, auch in dieſer allgemeinern Bedeutung, als das Wort *Seelenbeſchreibung* in der Bedeutung, die ihm der Vf. giebt. Denn eine Beſchreibung iſt keine Erkenntniſs, wohl aber eine Darſtellung derſelben; eine Geſchichte aber ſowohl ein Inbegriff verbundener Thatſachen, als die Erkenntniſs derſelben; weſshalb auch eine Geſchichte beſchrieben werden kann. — §. 17. iſt die Bemerkung, daſs die willkürliche Aufmerkſamkeit es vorzüglich mit der Feſſelung der Einbildungskraft zu thun habe, wie überhaupt mehrere andere Bemerkungen über die Aufmerkſamkeit, ſcharfſinnig. Nur möchte jene Anmerkung an dieſem Ort zu früh ſeyn, da erſt weiter unten §. 31. der Begriff der Einbildungskraft gegeben wird. Der Begriff der Einbildungskraft in weiterer Bedeutung wird daſelbſt richtig durch das Vermögen der Anſchauungen nicht wirklicher Gegenſtände beſchrieben. Auch iſt § 85. die Eintheilung der Einbildungskraft, nach ihrer Abhängigkeit von der Willkür, in Imagination und Phantaſie, welche letztere der Willkür nicht unterworfen iſt, nach einem einmal beſtehenden Sprachgebrauche richtig bezeichnet; wenn gleich, wie Rec. hinzufügt, das Wort Imagination und das Zeitwort Imaginiren auch beſonders da gebraucht wird, wo die Einbildungskraft uns täuſcht. — Zwiſchen der Reproduction der Vorſtellungen und ihrer Wiedererweckung wird § 91. richtig und zweckmäſsig unterſchieden; allein zwiſchen einer willkürlichen und unwillkürlichen Reproduction der Vorſtellungen möchte ſich wohl nicht unterſcheiden laſſen, wie zwiſchen einer willkürlichen und unwillkürlichen Wiedererweckung der Vorſtellungen. Denn vielleicht wird jede Vorſtellung, die wir gehabt haben, auf Veranlaſſung einer mit ihr vergeſellſchafteten reproducirt; aber nicht immer wieder erweckt. Das Geſetz der Aſſociation, wie es §. 92. zuerſt ausgedruckt iſt: „Vorſtellungen, welche einmal im Bewuſstſeyn verbunden geweſen ſind, rufen einander in das Bewuſstſeyn zurück," möchte nicht allgemein genug gefaſst und daher nicht gegen des Rec. eben aufgeſtellte Behauptung bewieſen ſeyn. — §. 83. wird das Gedächtniſs durch das Vermögen gehabte Vorſtellungen aufzubewahren, definirt. Allein, man fragt hier billig: was heiſst es, Vorſtellungen aufbewahren? Richtiger wäre es wohl geweſen, wenn das Gedächtniſs durch das Vermögen Vorſtellungen, mit dem Bewuſstſeyn ſie ſchon ehemals gehabt zu haben, oder mit der Erinnerung ihres Gegenſtandes zu reproduciren, erklärt wäre. Die Erinnerung wird übrigens in dem folgenden §. 99. ganz richtig erklärt, „daſs ſie das Bewuſstſeyn der Uebereinſtimmung einer gegenwärtigen mit einer ehemals gehabten ſey", worin gleich der angehängte Folgeſatz, daſs Erinnerung nicht ohne Gedächtniſs ſeyn könne, aus dem Vorhergehenden nicht klar iſt. — §. 174. iſt der Unterſchied zwiſchen Folgern und Schlüſſen, zwar richtig, aber nicht mit der Deutlichkeit ausgedrückt, die der Rec. von dem Vf. zu erwarten, ſich für berechtigt hält. Es wird daſelbſt nämlich zwiſchen dem Schluſſe im objectiven und ſubjectiven Sinne unterſchieden. Im letzten Sinne verſteht man unter dem Schluſſe mehrere unter einander verbundene Urtheile, unter welchen die Wahrheit oder Falſchheit des einen aus dem andern hergeleitet wird; im erſten Falle die Operation des Ver-

ſtandes, durch welche dieſes geſchieht. Schlieſsen und Folgern ſoll ſich nun dadurch unterſcheiden, daſs bey dieſer Operation, wo ein Schluſs gemacht wird, es darauf abgeſehen iſt, die Wahrheit oder Falſchheit eines Urtheils darzuthun. — Rec. bemerkt hierbey, daſs hier wohl nur von den Vernunftſchlüſſen, wenn er ſo mit einiger Abweichung von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Logiker, im Gegenſatze der Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſe, diejenigen Schlüſſe nennen ſoll, deren Wahrheit, wenn die Prämiſſen wahr ſind, nothwendig iſt, die Rede ſeyn kann, und daſs alsdann das obige deutlicher ſo hätte ausgedrückt werden können, daſs wir *folgern*, wo wir erkennen, ein Urtheil folge aus dem andern, oder mehrern andern, und *ſchlieſsen*, wenn wir in dieſem Falle daraus die Wahrheit jenes Urtheils erkennen. Daſs wir auch ſchlieſsen, um die Falſchheit eines Urtheils zu erkennen, iſt wahr, brauchte aber nicht in der Definition geſagt zu werden. Denn wenn ich erkenne, das Urtheil *X* ſey falſch, ſo erkenne ich auch das Urtheil als wahr, das dieſes von dem Urtheil X ausſagt: Uebrigens bemerkt Rec. mit Vergnügen, daſs der Vf. in der Lehre von dem Verſtande nicht, wie es ſo vielen Pſychologen begegnet iſt, in die Logik abgeſchweift ſey, wünſchte aber, daſs er ſich über die Grenzen der Logik und Pſychologie in dieſer Materie beſtimmter erklärt hätte, als es §. 176. von ihm geſchehen iſt — Die Lehre von den Zeichen (§. 135 — §. 149.) wäre wohl ſchicklicher nach der Lehre von dem Verſtande vorzutragen geweſen, auch wenn der Vf. ſich in derſelben nicht auf den Urſprung der Sprache hätte einlaſſen wollen. Denn ſelbſt die von dem Vf. §. 139. zwar berührte Bemerkung, daſs wir ohne Beyhülfe künſtlicher Zeichen, keine intellectuellen Vorſtellungen im Bewuſstſeyn aufbewahren können, muſs aus der Natur des Verſtandes erklärt werden, und iſt auch ſonſt ſchon daraus erklärt, wenn auch vielleicht nicht zureichend. — Ganz richtig iſt es auch wohl nicht, wenn §. 136. der Unterſchied der natürlichen und künſtlichen, oder wie die letzten auch ſonſt heiſsen, willkürlichen Zeichen dahin beſtimmt wird, daſs bey den erſten das Zeichen und die Bedeutung in der Natur gegeben, und bey den letzten durch Willkür hervorgebracht werden. Denn natürliche Zeichen können ſelbſt in willkürlichen Handlungen beſtehen, ob gleich dieſe willkürlichen Handlungen nicht in der Abſicht vorgenommen werden, etwas zu erkennen zu geben. — Die §. 180. gemachte Bemerkung, daſs Leibnitz einen Begriff ohne Anſchauung taub nenne, hätte, wie ſie richtiger hätte gefaſst werden müſſen, auch in der Lehre von Zeichen ihre Stelle finden ſollen. Denn Leibnitz verſteht, um bey ſeinem Ausdrucke genau zu bleiben, unter *tauben*, oder wie er ſie auch (nicht allein in der von dem Vf. angezogenen Stelle, *Nouv. Eſſais* u. ſ. w. S. 145, ſondern auch in ſeiner Abhandlung *de Veritate Cognitione et Ideis Act. erudit.* von 1684. S. 538.) nennt, *blinden* Gedanken, *Cogitationes caecas*, ſolche, bey welchen wir uns nicht des gedachten Gegenſtandes, ſondern nur der Zeichen, durch welchen wir ihn denken, bewuſst ſind, kurz die *ganz ſymboliſche* Erkenntniſs, wie man ſie auch genannt hat. — Der *Pſychiatrie* weiſet der Vf. wohl nicht ihr ganzes Geſchäft an, wenn er ſie, wie es §. 411. zu geſchehen ſcheint, bloſs auf die Heilung der Seelenkrankheiten einſchränkt. Denn auch körperliche Krankheiten, ſo weit ihnen auf pſychiſchem Wege entgegen gewirkt werden kann, zu heilen iſt ihr Geſchäft.

Neustrelitz, b. Albanus: *Sokrates als Menſch, als Bürger und als Philoſoph*, oder Verſuch einer Charakteriſtik des Sokrates, von G. *Wiggers*, Doct. d. Theologie u. Philoſoph. Prof. d. Theologie u. Director d. pädagog. theolog. Seminariums zu Roſtock. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 1811. VIII u. 215 S. 8. (21 Gr.)

Die erſte Auflage dieſer nützlichen Schrift iſt in dieſen Blättern 1808. Nr. 107. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Indem der Vf. auf die Erinnerungen der Recenſenten achtete und die Reſultate ſeiner Unterſuchungen über Sokrates Leben und Charakter noch einmal durchſah, fand er manche Zuſätze und Verbeſſerungen in der Darſtellung ſeiner Gedanken nöthig. Von beiden Seiten hat die Schrift gewonnen. Die Zuſätze ſind zwar dem Raume nach nicht ſehr bedeutend; die neue Ausgabe hat einen Bogen mehr als die erſte; aber in Beziehung auf den Gegenſtand, auf das vollſtändige und beſtimmte Urtheil von Sokrates Charakter ſind ſie nicht ohne Werth. Sie betreffen das Verhältniſs der Aſpaſia und Diotima zu dem Sokrates, die Frage, ob er zwey Weiber, nicht auf einmal, ſondern nach einander gehabt habe, welche mit Luzac als ein ungewiſſes Factum betrachtet wird, beſonders aber ſeine practiſche Philoſophie, und den religiöſen Charakter derſelben. Der längſte Zuſatz betrifft die Eigenthümlichkeit der Sokratiſchen Philoſophie in Beziehung auf die Art und Weiſe, wie er ſeine Ueberzeugungen und Anſichten mittheilte und ihnen Eingang zu verſchaffen ſuchte, wohin vorzüglich ſeine Männerliebe gerechnet wird. Auſserdem iſt den Gedanken und dem Ausdruck nach hier und da mehr Beſtimmtheit und Richtigkeit gegeben worden. So hatte Hr. W. in der erſten Ausg. S. 4. dem Plato das Talent eines guten Biographen und getreuen Darſtellers des Charakters und der Handlungsweiſe eines Andern zu raſch abgeſprochen. Dagegen ſagt er nun jetzt der Wahrheit gemäſser, Plato habe nicht die Abſicht gehabt, ein getreues Gemälde von dem Sokratiſchen Geiſte und Charakter zu entwerfen. Alle Urtheile der Recenſenten konnte und wollte er nicht berückſichtigen, ſondern nur diejenigen, welche einen Gewinn für die richtigere Kenntniſs und Beurtheilung des Sokratiſchen Geiſtes und Charakters gewährten. Dahin gehörte nicht die Prüfung der Vorwürfe und Verleumdungen, welche über den Sokrates bey den Alten ausgeſprochen worden ſind, wie ſie in dieſen Blättern

bey

bey der Anzeige der erſten Auflage war gewünſcht worden. Hr. W. überzeugte ſich durch die angeſtellte Prüfung derſelben, daſs ſie keine Reſultate für die Charakteriſtik des Sokrates gewähren, wie es auch ſchon die Beurtheilung derſelben in Luzacs Schrift *de digamia Socratis* gezeigt hatte. Die Urtheile des Ariſtoxenus, Porphyrius, Cato u. ſ. w. ſind völlig grundlos und ſind durch die Nachrichten gleichzeitiger Schriftſteller ſchon ſattſam widerlegt. Daher hielt es der Vf. für unnöthig, ſich ausführlich bey denſelben aufzuhalten. Rec. urtheilt darüber mit dem Vf. gleichſtimmig; hält indeſſen doch dafür, daſs eine Beleuchtung grundloſer oder einſeitiger Urtheile in einer Charakteritik nicht fehlen dürfe, und wann die Entſtehung derſelben durch einſeitige Auffaſſung der Individualität oder einſeitige Trennung des im Charakter verbundenen oder einſeitige Anſicht der Schattenſeite nachgewieſen wird, die beſtimmte Vorſtellung des Charakters dadurch nur mehr gehoben werde.

LEIPZIG, b. Köchly: *Logik zum Gebrauch für Schulen* von J. G. C. *Kieſewetter*, Doct. u. Prof. d. Philoſophie. *Zweyte* völlig umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 1814. 183 S. 8. (16 Gr.)

Die *zweyte* Auflage dieſes Compendiums, welche 1797. zum erſtenmale erſchien, und A. L. Z. 1798. Nr. 232. angezeigt worden iſt, beweiſet den Beyfall, welchen es in dem Gebrauche für Schulen wozu es beſtimmt iſt, gefunden hat. Das Streben des Vfs., demſelben noch mehr Vollkommenheit zu geben, iſt in der neuen Auflage auf eine rühmliche Weiſe ſichtbar geworden. Für ein umgearbeitetes Buch können wir es zwar nicht anſehen, da der Plan und die Ausführung im Ganzen unverändert geblieben ſind; aber dagegen hat es durch Vermehrung und Verbeſſerung im Einzelnen nicht wenig gewonnen. Die erſte Auflage zählte nur 156 S. Die Methodenlehre iſt hier um das Doppelte vermehrt, und auch die allgemeine angewandte Logik hat hier und da z. B. durch die allgemeinen Regeln der Meditation einen Zuwachs erhalten. Manche Fehler in der Theorie der Verſtandesſchlüſſe durch die Contraposition ſind berichtigt, die reinen und gemiſchten hypothetiſchen Schlüſſe ſind ſchärfer unterſchieden, die vermiſchten kategoriſchen nach den Figuren gleich mit der allgemeinen Theorie derſelben verbunden worden. Auch auf den logiſchen Zuſammenhang und die Beſtimmtheit des Ausdrucks hat ſich der verbeſſernde Fleiſs des Vfs. erſtreckt. Daher iſt die Folge einiger Paragraphen geändert und die Formel des erſten Denkgeſetzes geändert worden. Gewundert haben wir uns, daſs Grundſatz des Grunds hier, wie in der erſten Ausgabe, eben ſo allgemein aber unbeſtimmt iſt ausgedrückt worden, daſs er ſowohl auf das Reale als das Ideale unſerer Erkenntniſs gehet; da er als logiſcher Grundſatz doch nur auf die Abfolge und Ableitung eines Urtheils aus dem andern bezogen werden muſs. Auch der 49. §. hätte einer Berichtigung bedurft, wo es heiſst: ein höherer Begriff heiſst *Gattung*, ein niederer *Art*; denn nicht der höhere und niedere Begriff ſelbſt, ſondern die Sphäre deſſelben heiſst Gattung und Art.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Neue Fibel für Kinder*; oder *ABC*- und *Leſebuch* für Bürger- und Landſchulen, entworfen von *Ernſt Hold*. Mit 18 ſchwarzen oder colorirten Kupfern auf 6 Tafeln. 1812. VIII u. 60 S. (12 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift, der ſich ſchon durch mehrere Lehr- und Leſebücher für Kinder bekannt gemacht hat, will in dieſer Fibel für Elementar- und Bürgerſchulen ein zweckmäſsiges A B C- und Leſebuch nach den Grundſätzen der Lautmethode liefern. Die Auswahl und Anordnung der Gegenſtände iſt gut, die Erzählungsweiſe leicht und gefällig und der Druck deutlich und correct. Nur in der letztern Hälfte ſind die Lettern zu klein. Auch die Kupfer ſind beſſer als in den gewöhnlichen A B C büchern. Für Landſchulen eignet ſich aber dieſe Fibel nicht, theils wegen des hohen Preiſes, theils wegen der gewählten Leſeſtücke. In der Vorrede hat der Vf. einige Erläuterungen über die Lautmethode nach den beiden Schriften von *Stephani* und *Schneider* gegeben.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten Buchh.: *Noth- und Hülfsbüchlein für Kinder in gemeinen Volksſchulen*. Von P. W. *Bender*. 1812. 75 S. 16. (3 Gr.)

Zur Anfertigung eines ſolchen Machwerks gehören bloſs ein halb Dutzend Schulbücher, geläufige Finger und eine flieſsende Feder: denn ohne Plan und Ordnung findet man hier in buntem Gemiſch Geſundheitslehren, Sittenſprüche, eine Anleitung zum zweckmäſsigen Gebrauch der Schulzeit, zu einem geſitteten Betragen in und auſser der Schule, Mittel, todtſcheinende Menſchen zu retten, Klugheitslehren, Erzählungen, Denkübungen, Kennzeichen des gewiſſen Todes, Verhaltungsregeln, wenn man am Tiſche mit Andern iſſet, Erläuterung des Kalenders, Räthſel, Charaden und Liederverſe. Wer kann für ſo weniges Geld auf 75 Sedezſeiten mehr verlangen? Wer in ſeiner Noth von allen Seiten her ſo ſichere Hülfe erwarten?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1815.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Briefe an Hrn. Consistorialrath *Plank*, herausgegeben von *Philipp Marheinecke*. 1810. 88 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf. hatte sein Werk über das System des Katholicismus mit der Aeusserung beschlossen, die Hindernisse der Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche lägen nicht in der Behauptung der erstern über den Primat des Papstes, sondern tiefer in dem nie aufzuhebenden Gegensatz beider Religionsparteyen. Die weitere Untersuchung knüpft er jetzt an des Hrn. D. Planks Schrift über den nämlichen Gegenstand. Hr. Consistorialr. Plank hatte aus Erfahrungsgründen zu zeigen gesucht, dass eine wahre und vollkommene Vereinigung beider Kirchen psychologisch unmöglich; eine äussere und partielle hingegen allerdings möglich sey. Hr. *Marheinecke* will dagegen aus metaphysischen Principien erweisen, eine solche Vereinigung sey durch den wesentlichen Unterschied beider Kirchen so völlig unmöglich, dass die christliche Kirche selbst aufhören müsse, wenn diese Trennung je gehoben würde. Er stellt sich deswegen, um das wahre äussere Verhältniss beider Parteyen zu erkennen, über ihre historische Erscheinung hinweg auf den Standpunct, von wo ihr inneres Verhältniss einleuchtet und man ihr beiderseitiges Leben aus dem gemeinsamen Quell einer höheren Einheit abfliessen sieht. Hier nun entdeckt sich ihm, dass so wie alle Einheit nur die Einheit und Erscheinung zweyer Gegensätze seyn kann, und alles Leben eine beständige Trennung und Sehnsucht nach Wiedervereinigung zugleich ist; auch der Katholicismus nicht entstehen könnte, ohne den Protestantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieser eben so wenig etwas für sich ist, ohne jenen, und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten ist und zu der sie ewig zurückstreben. Beide verhalten sich gegen einander, wie die besonnene Erkenntniss, die Ruhe, Tiefe und Anstrengung des Denkens zur lebendigen Regsamkeit der Phantasie und schwärmerischen Empfindsamkeit. (Gehörte denn die schwärmerische Empfindsamkeit auch zur christlichen Religion?) Schon durch die heil. Geschichte der Religion des Heidenthums soll sich dieser Unterschied ziehn, aber noch viel heller in allen religiösen Zeiten, Formen und Anschauungen des Christenthums hervorleuchten. Da dieser Unterschied in dem Innern des Geistes liegt, so wird er immer wiederkehren, was man auch äusserlich zur Vereinigung thun könnte. Nur dahin ist es zu bringen, dass Geist mit Geist sich wieder versöhne und zwar nicht geistig blos, sondern durchdringend von innen bis in alle Aeusserlichkeiten. Hierzu ist aber erforderlich, dass der innere Unterschied beider Confessionen tiefer abgefasst werde, dass jede Kirche sich in ihrer Eigenthümlichkeit recht ausbilde, und deswegen vom Staate eine gesicherte Existenz habe. Mit einem richtigen Blick wird das eigenthümliche Verhältniss beider Kirchen entwickelt, und was jede zu ihrer Ausbildung zu thun habe, auseinander gesetzt. Das Hauptsächlichste sowohl für die theoretische Ansicht, als praktische Begründung und Feststellung dieses Verhältnisses erwartet der Vf. von keinem Vereinigungsplane, deren verschiedene aufgestellt werden, sondern allein von der Wissenschaft, welche den Zusammenhang des Lebens mit den höchsten Ideen vermittelt. Allenfalls möchte er vorschlagen, dass alle Weiber katholisch und alle Männer protestantisch würden. Dieses ist der Faden, an welchem sich eine Untersuchung reihet, welche an sich, wie durch manche richtige und tiefgedachte Bemerkung in einem schönen Gewande anzieht. Wir rechnen dahin die Würdigung der Verdienste Luthers (S. 45.). Die Darstellung beider Kirchen in ihrem Gegensatze. (S. 71.) Ueber die Unmöglichkeit den Frieden innerhalb der Grenzen dieser Welt zu finden. (S. 78.)

Was die Hauptresultate betrifft; so wird ein Protestant, von welchem Standpuncte aus er den in unsern Tagen so oft besprochenen Gegenstand auch betrachten mag, schwerlich zu andern gelangen, als zu den von dem Vf. aufgestellten. Allein weniger allgemein wird man die Principe anerkennen, von denen er ausgeht, und daher auch nicht jede Folgerung zugeben, welche er davon ableitet. Man wird mit Recht zweifeln, dass man wissen könne, die Einheit habe sich schon ihrem Wesen nach getrennt, und kehre uns nur den Schein zu, da uns dieser Voraussetzung nach die Einheit selbst nur zum Scheine als solche erscheine, dass das Leben sich nur als die Einheit zweyer Getrennten darstellen könne, die eine innere und noth-

wendige Beziehung auf einander haben, da nach derselben Voraussetzung ja das Wesen, also auch die nothwendige Beziehung niemals erkannt werden könne. Man wird nicht wissen, wie von der zeitlich frühern Existenz des einen oder andern Gegensatzes die Rede seyn könne, da alles ja nur durch seinen Gegensatz lebt, mithin existirt. Diesen Zweifeln und Bedenklichkeiten wird nun der Vf. nichts anders, als das Anschauen des in zwey Gegensätzen sich offenbarenden Absoluten entgegen zu setzen haben, das aber um deswillen nicht genügt, weil es durch sein blendendes Licht dem Verstande sein Licht raubt, und sich dadurch aller gemeinsamen Beurtheilung entzieht. Hätte der Vf. seinen Standpunct etwas niedriger nehmen wollen, so würde er gröstentheils zu ähnlichen Resultaten gelangt seyn, ohne doch die Aufhebung einer Trennung für schlechterdings unmöglich zu erklären, die nothwendig aufhören muss, sobald man nur den Symbolen des Christenthums keinen höheren Werth beymisst, als sie ihrer Natur nach haben können. Auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen, wodurch der Vf. denn doch am Ende seine Behauptungen, so weit sie Wahrheit haben, auch nur wird begründen können, ergiebt sich allerdings, dass das Streben nach dem Unbedingten, welches in Verbindung mit den übrigen Kräften des Gemüths die Religion begründet, sich nach Verhältniss dieser Kräfte bald mehr in Verehrung religiöser Symbole, bald in Erforschen des Grundes und Werthes dieser Symbole offenbaren wird. Der natürlichen Anlage nach herrscht hier die Phantasie, dort das Reflectionsvermögen vor, und zwar unter Protestanten so gut wie unter Katholiken, nur dass dort bey gleichförmiger Ausbildung aller Geisteskräfte, die Besonnenheit und das ruhige Nachdenken über die Realität der Vorstellungen durch den Schwung der Einbildungskraft noch nicht überall hat überflügelt werden können; ja dieser Unterschied geht durch die ganze Thätigkeit verschiedener Menschen, und mag wohl die vorzüglichste Grundlage der Temperaments- und Charakterverschiedenheit seyn. Es ist wohl immer sehr schwer, die Richtung, welche das Gemüth einmal genommen hat, zu ändern; allein unwandelbar vorherbestimmt ist diese deswegen nicht, wie der Vf. behauptet, und es ist nur ein Vorurtheil, welches Weichlichkeit und Hang zur Bequemlichkeit gebiert und eine Philosophie, die alles, was ist und geschieht, für gut erklärt, pflegt und unterstützt, als sey es umsonst, das individuelle Verhältniss der Kräfte nach einer allgemeinen Regel bestimmen zu wollen. Man sollte daher nie sagen, jeder müsse bleiben, wozu ihn die vorherrschende Bestimmung des Verhältnisses seiner Kräfte gestempelt habe, und es weder für unmöglich noch für verderblich erklären, wenn der Katholik sich dem Protestanten, noch wenn dieser sich jenem zu nähern sucht. Die Cultur der Einbildungskraft ist keinesweges mit der der reflectirenden Vernunft unverträglich, und so gut wie es grosse Künstler gab, welche die Grundsätze ihrer Kunst mit Scharfsinn entwickelten, so gut kann auch der Gläubige sich seine religiösen Gefühle verdeutlichen, ohne dass diese darunter leiden. Der Künstler steht unstreitig höher, der beides mit einander vereinigt; warum sollte es nicht auch den Religiosen höher stellen, wenn er in den Momenten heiliger Andacht es sich nicht erlaubt, zu forschen und zu fragen über den Unbegreiflichen, den er in Demuth anbetet; aber auch in den Stunden eines nicht weniger heiligen Nachdenkens den Gründen seines Glaubens und seiner Gottesverehrung nachsinnet? Man sorge also nur für eine vielseitige Bildung des Gemüths, und predige nicht, dass jede Kirche sich in ihrer Eigenthümlichkeit recht ausbilden soll. Dieser Vorschlag des Vfs. kann nur Einseitigkeit erzeugen, und diese gebiert, besonders bey der Voraussetzung einer alleinseligmachenden äussern Kirche, alle Gräuel der Intoleranz. Das häusliche Leben, wenn der Mann ausschliessend protestantisch, die Frau hingegen ganz katholisch gebildet wäre, möchte wohl nicht so ganz wünschenswerth seyn. Die katholische Frau würde den protestantischen Mann, um nur das Wenigste zu sagen, bemitleiden, und dieser jene belächeln, und das möchte keine gute Ehe geben. Je allgemeiner der Grundsatz anerkannt und festgehalten wird, dass das Christenthum nicht in dem Glauben an gewisse Dogmen und in der Theilnahme an bestimmten Gebräuchen bestehe, sondern in dem heiligen Sinn, der durch die symbolischen Darstellungen und Gebräuche des Christenthums belebt und erhalten wird, und je freyer und ernster die Symbole des Evangelii im Geiste desselben benutzt werden dürfen und können, desto allgemeiner wird die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit werden, welche keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten weiter zulässt. Es liegt im Begriffe der Religion, dass sie keinen äussern Zwang verträgt: Nur in Freyheit kann sich ein religiöser Sinn entwickeln; aber, so wie dieser sich mehr ausbildet, wird auch aller Confessionszwang schwinden. Dieses lehrt auch die Geschichte; nicht aber, wie der Vf. will, dass die Vereinigung der getrennten Parteyen unmöglich sey, so wenig, als sie es bestätigt, dass die Religionsbedrückungen etwas Aufserwesentliches sind. Der Grund, welchen der Vf. für diese letztere Behauptung aufstellt, dass dadurch der Confessions-Geist befördert werde, würde jede Maafsregel des Despotismus rechtfertigen. Wir wissen sie aber auch ohne dies nicht mit dem richtigen Satze zu vereinigen, dass jede Kirche eine gesicherte Existenz haben müsse, um sich gehörig ausbilden zu können.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Der fortgesetzte Schullehrer-Unterricht in Rheineck im Canton St. Gallen;* ein nützliches Hand- und Lesebuch für Schullehrer und Freunde unsers schweizer'schen Primar-Schulwesens. Herausgege-

gegeben von *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck u. s. w. *Erstes* Bändchen. 1810. XVIII u. 256 S. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf. wünscht einzig durch diese Fortsetzung seiner unterbrochenen *helvetischen Schulmeister-Bibliothek* (s. A. L. Z. 1801. Nr. 338. u. 1802. Nr. 188.) das Gute im Fache des Landschulwesens in der Schweiz mit befördern zu helfen. Als Mitglied des Erziehungsraths des Cantons St. Gallen und durch die von demselben ihm übertragenen Geschäfte wurde er mit einer grosen Anzahl reformirter und katholischer Primarschullehrer bekannt. Um nun mit diesen in seiner Stellung ferner in Verbindung zu bleiben, und wohlthätig auf ihre anhaltende Fortbildung und ihren Pflichteifer zu wirken, dazu bestimmte er hauptsächlich diese Schrift, die in zwanglosen Bändchen erscheinen soll. Zwar hat er zunächst die Schullehrer des Cantons St. Gallen im Auge, wünscht aber doch auch den Schullehrern und Schulfreunden anderer Cantons nützlich zu werden, so wie er dasjenige, was in andern Cantonen im Fache des Landschulwesens verbessert und gethan wird, kennen zu lernen und zu benutzen suchen wird. Der Inhalt derselben wird sich über alle Gegenstände des Landschulunterrichts erstrecken, Schulcorrespondenzen, Schulmeisterconferenzen, öffentliche Actenstücke und Inhaltsanzeigen der vorzüglichsten Schulschriften enthalten. Der Vf. äusert am Schlusse der Vorrede, er habe auf seinen vielfältigen Schulvisitationsreisen Aeltern, Lehrer und Schüler häufig nicht so gefunden, wie sie seyn sollten. Sein Glaube an eine allgemeine und durchgreifende Schulverbesserung sey zwar dadurch nicht erschüttert, sondern vielmehr erhöhet und befestigt worden; aber er habe dadurch gelernt, seine Forderungen herabzustimmen, und seine Verbesserungspläne anfangs auf das Einfachste und Nothwendigste zu beschränken, und den Zustand der Landleute und ihre Bedürfnisse nie aus den Augen zu verlieren. Aus diesem Gesichtspuncte mus man denn auch diese Schrift beurtheilen. In Nr. 1. der Erklärung der vom Erziehungsrath herausgegebenen Anleitung für die Lehrer an den Primarschulen des Cantons könnte sonst bey manchen sehr anwendbaren Vorschriften; z. B. wie das Lesen des Geschriebenen zu befördern sey, manches zu wenig ausführlich gefunden werden, wie z. B. die Anweisung zur Lautmethode. In den Verstandesübungen, die zugleich zur Uebung im Schön-, Richtig- und aus dem Kopf-Schreiben benutzt werden sollen, einer an sich vortrefflichen Idee, möchte man den Gang methodischer wünschen, z. B. dafs lieber von dem Besondern und durch Anschauung Bekannten, als von dem Allgemeinen und Erlernten ausgegangen und die Folge dem Entstehen der Begriffe angemessener wäre; auch hätten die Erklärungen schulgerechter, die Worte, womit gewisse Begriffe bezeichnet werden, deutlicher und bestimmter als Ausdrücke derselben aufgeführt, und in einer mehr wissenschaftlichen Folge angegeben werden mögen. Nr. 3. eine Vorlesung gehalten zu St. Gallen nach einer Prüfung reformirter Schullehrer, so wie Nr. 9, öffentliche Actenstücke, sind ein Beweis von der thätigen Mitwirkung des Staats zur Verbesserung des Schulwesens, und die erstere besonders ein Denkmal der einsichtsvollen Wirksamkeit des Vfs. In Nr. 5. entwickelt Hr. Pfarrer Felix Hess in Zürich, was er zur Beförderung der Schulmeisterbildung und des Schulunterrichts hauptsächlich in religiöser Rücksicht in seiner Gemeine gethan, und bewahrheitet, was der Herausgeber von ihm rühmt, er sey ein treueifriger Seelsorger im humansten und edelsten Sinn des Worts gewesen. Nr. 6. welches den Zustand der Landschulen im Jahr 1800 zum Theil aus Antworten der Lehrer auf Fragen, welche ihnen mitgetheilt waren, darstellt, und Nr. 7. Schreiben eines Schulmeisters zeigen, wie nothwendig eine Schulverbesserung war. Es fanden sich Schulen, wo kein Kind Gedrucktes lesen konnte, in andern wurde nach der Angabe des Schullehrers alles gelehrt, was der Mensch wissen kann. Hier waren die Schulbücher Katekös-Bücher zum Buchstabiren und Auswendiglernen, dort der Catarismus; an dem einen Orte hatte ein Lehrer seine Schüler in drey Personalverhältnisse getheilt, anderwärts wurde gelehrt wenig teutscht schreiben und Läsen, was jeder *Bardikular* gros nöthig hat. Aber wie war das auch zu bewundern, da der Schullehrer bald zugleich bestellter Mausefänger der Gemeine war, bald Schneider oder Maurer, oft nur sechs Gulden jährliches Gehalt hatte, oder von dem Schulgelde leben muste, das nur in Einem Batzen von jedem Kinde wöchentlich bestand, oder von dem, was ihm am Neuen Jahre als Almosen zugeworfen wurde. Völlig so schlimm ist es nun wohl in Deutschland nicht, aber Rec. kennt Gegenden, wo es denn doch noch nicht um ein Grosses besser aussieht. Unter den vermischten Nachrichten finden sich dagegen sehr erfreuliche Aussichten für die Verbesserung des Schulwesens; die mitgetheilten Protokolle von den Schulmeister-Conferenzen zeigen, wie manche bedeutende Gegenstände hier zur Sprache kommen. Ein Aufsatz, dafs die beste Methode todt sey, wenn der Lehrer keinen Geist hinein legt, so wie einige Bemerkungen von *Torlitz* über die Pestalozzische Methode, lassen ein vorurtheilfreyes Urtheil erkennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Bruder: *Die Schnecken-Komödie.* Ein dramatisches Taschenbuch; nebst einem Anhang kleiner Gedichte. Herausgegeb. von *Stoll.* 88 u. 16 S. kl. 8.

Das freye Spiel des humoristischen Muthwillens ist in unsern Tagen etwas so seltnes, dafs wir mit angenehmen Erwartungen diefs Büchlein in die Hand genommen haben, das schon in seinem Titelkupfer sich als ein solches Kind der Phantasie ankündigte. Es hat aber nicht ganz unsern Hoffnungen entsprochen.

chen. Wir beschränken zwar natürlich, eben weil er frey ist, diesen Ausbruch des Scherzes nicht, er muss aber, um uns zu gefallen, genial mannichfach, wahrhaft belustigend, und nie unanständig seyn. Das Gezwungene, Eintönige und Matte tödtet ihn, und die gute Sitte verlangt doch auch stets gehört zu werden. Einiges dieser Art dürfte sich wohl dieser Komödie vorwerfen lassen. Der Vf. nennt sie: die Schnecken. Ein Hochzeitsspiel. Mit lebendigen Puppen zu agiren. Zu einem ganz kurzen Scherze war die Idee, die den Dichter dazu veranlasste, wohl passend, aber zu einer Ausführung auf 88 Seiten reichte dieser Stoff nicht hin. Der Vf. stellt nämlich einen Ehemann dar, dem der Teufel in der ersten Hochzeitsnacht aus Kurzweil — besser wär's doch gewesen, dies so einzuleiten, dass der junge Ehemann es vorher um andre Ehemänner verdient gehabt hätte, was ihm nun zu Theil ward — den Spass spielt, „wo er heut gehn und stehn wird, überall soll er Hörner sehn." Das geschieht denn nun auch, ein Traum der Frau jagt den Ehemann aus dem Bette, der Baum streckt ihm zwey Aeste entgegen, der Hahn kräht, und er eilt ins Freye. Hier findet er vor der Schenke zur Schnecke, die behörnten Mitgenossen, die aber ihre Hörner sehr geduldig tragen, ja sich noch mit ihrem Schmucke brüsten, dies beruhigt ihn etwas, und schon will er den beruhigten Hörnerträgern nach in die Schenke, als ihm ein grosser Schröter in den Weg tritt. Er erglüht von neuem; da erscheint der Chor der Schnecken, die sich mit Gesang ihm nahen, sie machen ihn bös mit ihren Hörnern, er hält sie

> . . . für Schatten
> Der abgeschiednen Ehegatten,
> Die aus dem grossen Hahnrey-Orden
> In Schnecken sind verwandelt worden;

und will sie tödten, aber die ganze Gegend füllt sich mit einer Unzahl solcher Thiere von allen Abstufungen *ad infinitum*, und erschöpft schläft er ein. Als er bald drauf von seinem Schwager Simpel geweckt nach Haus will, tritt ihm ein Hirsch entgegen, der ihn stutzend macht, und selbst als er endlich zu Haus ankommt, geht ihm seine Frau mit der Feuerzange entgegen, die ihm die alte Idee wieder anregt. Sie klingt misstönend in dem ganzen Gespräche, das er nun mit seiner Frau, die ihn beruhigen will, hält — eine recht gelungene Stelle des Gedichts — wieder, bis endlich der Pfaff eintritt, um ihn als Besessenen zu exorciiren. Da erscheint der Teufel, jagt den Pfaffen nebst Sacristan selbst hinaus, und giebt sich nun als den Teufel der Phantasie zu erkennen. Jetzt erst verpflanzt er seine Hörner auf die Stirn des Ehemannes, verwandelt sich in einen glänzenden Herrn, die Frau verliebt sich auf der Stelle und der Ehemann ahndet nicht, dass er Hörner habe. Fast zu nachlässig, wie dies denn öfterer der Fall im Gedicht ist, schliesst nun der Dichter so: „Hier soll der Gott kommen; wir wollen auf ihn nicht warten, und eine Ausnahme unter so vielen Dichtern machen. Am Ende ists doch nur ein *Deus ex machina*, der wieder ein Horn trägt, obgleich ein goldnes Füllhorn. Ihn jammert besonders, dass man gewagt das Ebenbild Gottes zu verzerren. Der Teufel erwiedert:

> Was euch nicht ähnlich sieht, ihr Herrn,
> Sieht drum noch mancher gern."

Der Gott verhüllt nun die verhasste Höllengabel auf der Männerstirn mit einem Nebel, dass sie von nun an unsichtbar wird, und so:

> „Ein Traumgebild, entschweift aus üppigem Dichterhirn,
> Entsteh im körperlosen Reich der luftigen Fabel."

Eine Neben-Intrigue zwischen dem Schwager Simpel, der den Ehemann aufsuchen muss, und einer Betschwester, so wie zwischen der Frau und dem wollüstigen Pfaffen verwebt sich noch kärglich mit dem Ganzen. So witzig nun daher auch einzelne Stellen sind, so wird man doch des steten Refrains auf Horn in der That am Ende vollkommen müde, und wünscht, dass der Vf. seinen Humor auf einem freyern Felde getummelt hätte. — Der Prolog wird vom Schalksnarr, der Epilog vom Wanderer gehalten. Beide sind unbedeutend und thun nicht was sie sollen, witzig einleiten und sinnig schliessen. Die fünf Kupfer zu den Schnecken sind sehr artig und gut behandelt, besonders das vierte, der Pfaff mit der Ehefrau; das erste dürfte doch wegen mancher Indecenzen zu tadeln seyn.

Der Anhang von Gedichten enthält: Das Wunderblümchen, zart und gedacht, gereimt und ungereimt, nicht ohne Witz, das Wunder der Stimme, weniger gut, und an meines Vaters Geist, mit Gefühl und Empfindung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Altona, b. Hammerich: *Sammlung religiöser Lieder.* Ein Andachts- und Erbauungsbuch. Zunächst für Bürgerschulen. 1812. 256 S. 8. (12 Gr.)

Eine sehr schöne Sammlung religiöser Lieder, die dem Niemeyerschen und Dolzischen Gesangbuche in Absicht der geschmackvollen Auswahl, der behutsamen Veränderungen und des darin herrschenden frommen Sinnes nichts nachgiebt. Es sind der Lieder zweyhundert, gröfstentheils von *Cramer*, *Gellert*, *Klopstock*, *Niemeyer*, *Münter*, *Sturm*, *Dieterich*, seltner von *Neander*, *Thiefs*, *Reche*, *Grot*, *Meister* und Elise *von der Reck*. Auch von *Matthisson*, *Seume*, *Krummacher*, *Westphalen* und *Schreiber* findet man einzelne Gedichte, nach bekannten Kirchenmelodien eingerichtet. Dagegen sind die alten trefflichen Liederdichter zu wenig benutzt; nur von *Paul Gerhard* und *Freylinghausen* sind zwey aufgenommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulz: *Allgemeine Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein.* Friedrichsberg Schloss den 24sten August 1814. 64 S. 4.

Erst im Anfange des Decembers vorigen Jahrs ist diese so lange erwartete Schulordnung öffentlich bekannt gemacht worden. Sie enthält sowohl in deutscher als dänischer Sprache die allgemeinen Grundsätze und Regeln, nach welchen schon mehrere besondere Regulative für einzelne Bürgerschulen und für viele Landschulen abgefasst sind, und nach welchen nun auch theils die übrigen Bürger- und Landschulen, theils die Gelehrten-Schulen der beiden Herzogthümer eingerichtet werden sollen. — Rec. glaubt keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn er diese Schulordnung etwas umständlicher anzeigt, da dieselbe nicht aus dem Gesichtspuncte einer gewöhnlichen Verordnung, sondern zugleich als eine vor das Forum der wissenschaftlichen Kritik gehörende Erscheinung anzusehen ist, und an Wichtigkeit und Einfluss auf eine beträchtliche Menschenzahl und auf eine so bedeutende Angelegenheit manche Bändereiche Werke weit übertrifft. — Sie zerfällt nach den verschiedenen Arten von Schulen, welche künftig in den Herzogthümern Schleswig und Holstein Statt finden sollen, in *drey Abschnitte*. Der *erste* handelt von den *gelehrten Schulen*, deren künftig im Herzogthum Schleswig überall nur *vier* (in Flensburg, Schleswig, Husum und Hadersleben), im Herzogthum Holstein aber ausser dem Gymnasium zu Altona noch *vier* seyn sollen, nämlich in Kiel, Glückstadt, Plön und Meldorf. Alle bisher vorhanden gewesenen sogenannten *lateinischen Schulen* sollen in Bürgerschulen verwandelt werden. Die *Ernennung der Lehrer* an den Gelehrten-Schulen, (welche vormals von Magistraten oder sonstigen Patronen abhing), *so wie die Regulirung der*, für die Lehrer bestimmten, *Gehalte* und die *Ausmittelung* des hiezu erforderlichen *Geldes* wird bey diesen, *so wie bey andern Staatseinrichtungen im Allgemeinen* dem Könige vorbehalten. (Sehr schön! Vorausgesetzt, dass nun auch solche Einrichtungen getroffen werden, dass Lehrerstellen an den künftigen Gelehrten-Schulen beider Herzogthümer auch von Seiten der zeitlichen Vortheile, die sie gewähren, gerechte Wünsche geschickter und würdiger Männer, die ein, in vieler Hinsicht allerdings höchst interessantes, aber auch mühsames, in manchem Betracht unangenehmes und nicht selten mit Verdrieslichkeiten verbundenes Geschäft treiben, befriedigen können. Dazu gehört aber, ausser einem angemessenen Einkommen, besonders auch noch, dass kein Lehrer mit Stunden überladen werde, und dass in dieser Rücksicht zwischen den oberen und unteren Lehrern ein gehöriges Verhältnis beobachtet werde.) — Die *Zahl* der Lehrer an den Gelehrten-Schulen wird auf *vier* gesetzt. — (Vermuthlich wird dies indess nur das Minimum seyn sollen: denn bey einiger Frequenz einer Gelehrten-Schule ist diese Zahl zu klein. Scheute man aber bey der Anstellung mehrerer Lehrer die Kosten, so war es vielleicht besser, einige Schulen weniger anzulegen und den übrigen eine erweiterte und vollkommnere Einrichtung zu geben.) Von allen kirchlichen Geschäften sind die Lehrer an den Gelehrten-Schulen zu befreyen. Die Rectoren werden, jedoch ohne diesen Titel zu erhalten, zu Directoren erhoben. Monatlich soll unter dem Vorsitz des Rectors eine Schulconferenz, und darüber ein Protokoll gehalten werden. Jeder Lehrer soll in den für ihn bestimmten Fächern durch alle Klassen Unterricht ertheilen, mit Ausnahme der Lehrgegenstände, die nicht in allen Klassen getrieben werden. (Hier werden doch wohl mehrere Ausnahmen gemacht werden müssen. So wird z. B. der Rector sich der Schule doch auf andre Art nützlicher machen können, als wenn er, obgleich sonst die lateinische und die griechische Sprache seine Fächer sind, die ersten Elemente dieser Sprachen in den untersten Klassen lehrt: auch wird es ihm an Zeit fehlen, nur in diesen beiden Sprachen allen Klassen den ihnen nöthigen Unterricht zu geben. In Rücksicht der Klassification ist übrigens nichts vorgeschrieben. Auch wird man, wenn nicht mehr als vier ordentliche Lehrer angestellt werden, wohl bey den ersten oder allgemeinen Schulklassen stehen bleiben müssen.) Auch die Gegenstände des Unterrichts und die dabey zu beobachtende Methode werden (die letzte freylich nur sehr kurz und ganz im Allgemeinen) vorgeschrieben. *Lateinisch* und *Griechisch* soll mit allen Schülern, die studiren wollen, *Hebräisch* aber und das griechische N. T. nur mit künftigen Theologen getrieben werden. (Wenn doch alle Schüler griechisch lernen, so wäre es vielleicht sehr gut, wenn alle auch mit dem griechischen N. T. etwas bekannt würden.) *Archäologie*, *Mythologie*, *philosophische Geschichte* (Geschichte der Philosophie) sollen, wie der wissen-

schaftliche (?) *grammatische Unterricht* mit dem Lesen der Autoren verbunden werden. (Ob aber so alles, was in diesen Fächern auf Schulen gelernt werden muss, zur Sprache kommen wird? und ob es nicht zweckmässig wäre, über die drey ersten Fächer in der ersten Klasse summarische Uebersichten anzuordnen?) Von den lebenden Sprachen soll blos die französische und dänische (statt welcher letzten sonst die englische hin und wieder gelehrt ward) öffentlich gelehrt werden, doch so, dass die Uebungen im Sprechen dem Privatunterrichte vorbehalten bleiben. In der Kalligraphie und im practischen Rechnen sollen selbst die Schüler der ersten Klasse wöchentlich ein Paar Stunden geübt werden. (Dies möchte dann doch andern wichtigern Gegenständen zu viel Zeit rauben; besonders sollten Primaner wohl keines Schreibmeisters mehr bedürfen.) Auch im *Singen* soll den Schülern *aller* Klassen einiger Unterricht ertheilt werden. Zu den wissenschaftlichen Gegenständen, heisst es §. 17., gehören: die ersten Grundsätze der empirischen Psychologie und allgemeinen Logik, Geschichte der Philosophie (oben §. 15. ward die letzte als eines der Fächer angegeben, die nur gelegentlich bey dem Lesen der Autoren mitgenommen werden sollten), neue und alte Geographie, Vaterlands und allgemeine Geschichte und Chronologie, die reine Mathematik, Naturlehre, Naturgeschichte und Technologie, Anthropologie, (in dieser könnte die, oben besonders angeführte Psychologie, um der Fächer nicht zu viele zu machen, ihren Platz mit finden:) und die ersten Grundsätze der Rhetorik und Poetik. In den untern Klassen, heisst es am Schlusse dieses §phen, muss sich der Unterricht in den Wissenschaften auf eine Auswahl des Gemeinnützigen einschränken, in den oberen wird er schon mehr systematisch einzurichten und demnach in verschiedene Cursus zu vertheilen seyn. (Hier scheinen die Begriffe nicht scharf genug gesondert zu seyn, indem eine Auswahl des Gemeinnützigen (welcher Begriff ohnehin unbestimmt ist) eine systematische Behandlung nicht gradezu ausschliesst. Auch wird in den oberen Klassen immer noch eine Auswahl unter den Materien nöthig seyn, wenn nicht der Universität vorgegriffen werden soll. Ueberhaupt möchte es besser seyn, mehrere der angeführten Fächer in den unteren Klassen noch ganz zu übergehn, und dagegen andere daselbst für die ganze Schulzeit abzufinden (d. h. sofern ihnen eigene Lectionen gewidmet werden sollen); woher wird man sonst die Menge der Stunden nehmen, um so viele Gegenstände anzubringen, ohne die Schüler zu sehr zu zerstreuen, und ohne den wenigen Lehrern eine Last aufzubürden, unter der sie erliegen müssen und unmöglich sich, wie es ihnen doch §. 8. ausdrücklich vorgeschrieben wird, auf ihre Lectionen sorgfältig vorbereiten, vielweniger, wie es doch das Beste ihrer Schüler auch erfordert, fortstudiren können.) Zu den practischen Uebungen gehören Uebungen im Verfassen eigener Aufsätze in deutscher Sprache, lateinische Sprachübungen (unter welchen man die im Sprechen vermisst), Anwendung der Prosodie und durch alle Klassen fortzusetzende Uebung im Declamiren. In der letzten halben Lehrstunde jeder Woche soll in allen Klassen eine ascetische Uebung angestellt werden; zur Predigt und Katechisation in der Kirche sollen die Lehrer die Schüler führen, doch sind die Schüler der beiden oberen Klassen vom Besuch der Katechisation zu dispensiren. Mit den Confirmirten communiciren die Lehrer gemeinschaftlich wenigstens einmal im Jahre, nachdem sie 14 Tage vorher den Schülern den dazu gewählten Tag angezeigt, und in der letzten Woche sie dazu vorbereitet haben. Schüler, die sich in ihrer Aeltern Hause befinden, mögen mit diesen communiciren. (Diese Vorschriften athmen einen religiösen Sinn und zeugen von einem rühmlichen Verlangen der Regierung, Religiosität auch bey der heranwachsenden, den Wissenschaften gewidmeten Jugend mehr als es bisher geschah, zu fördern. Wir zweifeln indess, ob alle diese Vorschriften ausführbar seyn werden, und wünschen recht sehr, dass die lobenswerthe Absicht der dänischen Regierung, die doch immer auch bey einigen Modificationen eben dieser Vorschriften wird erreicht werden können, nicht durch leichtsinnige und irreligiöse Lehrer vereitelt werden möge. — Die Theilnahme von Alumnen der Gelehrten Schulen an den Kirchenkatechisationen, wozu sich so viele ganz Unwissende und Ungebildete einfinden, dürfte wohl selbst für die unteren Klassen zu verfügen bedenklich seyn.) §. 20. ordnet ein Censurprotokoll an. Nach §. 21. wird die unmittelbare Aufsicht über Lehrer und Schüler den bereits angeordneten oder noch anzuordnenden *Schulcollegen* anvertraut. Ferner soll ein Mitglied des Schulcollegii, als *Schulinspector*, die specielle Aufsicht führen, monatlich wenigstens einmal unangemeldet die Klassen besuchen, dem Unterricht beywohnen u. s. w. (Es ist sehr zu wünschen, dass diese, eine genaue Controlle beabsichtigende, Anordnungen von Schulcollegien und Schulinspectoren immer auf eine Art mögen ausgeführt werden, die dem liberalen Geschäfte des Schulmannes angemessen ist, und dass es dabey nie vergessen werde, dass bey diesem Geschäfte es am wenigsten genügt, dass nur der Buchstabe des Gesetzes befolgt werde. In dieser Hinsicht wird viel darauf ankommen, dass die Mitglieder der verschiedenen Schulcollegien und namentlich die Inspectoren Männer vom Fach und Gelehrte seyn, die von denjenigen, denen sie vorstehen und die sie leiten sollen, nicht übersehen werden. Ueberhaupt würde vielleicht für das Heil dieser Schulen noch besser gesorgt werden, wenn ihnen allen Ein, aus lauter sachkundigen Männern zusammengesetztes allgemeines Schulcollegium vorgesetzt würde, dessen Mitglieder nicht so sehr mit andern Geschäften überladen wären, dass sie die Schulangelegenheiten nicht anders als flüchtig, nebenher behandeln können; wenn ferner Ein Mitglied dieses Collegii, das dann aber vorzüglich selbst ein Gelehrter und das Gelehrten-Schulwesen aus Erfahrung kennender Mann seyn müsste, als allgemeiner Schulinspector angestellt und angewiesen

wiesen würde, alle Gelehrten-Schulen wenigstens zweymal jährlich besuchen und ihren Zustand aufs genaueste zu prüfen; wenn endlich die ganz specielle Aufsicht blos den Rectoren übertragen würde, zu welchen dann freylich immer nur nicht blos gelehrte und geschickte, sondern auch erfahrne Schulmänner zu bestellen wären.) Einmal im Jahre soll eine öffentliche Schulprüfung seyn, bey welcher der Inspector die Gegenstände der Prüfung auf der Stelle aufgeben soll. Versetzungen in höhere Klassen erfolgen nach einer besondern Prüfung, im Beyseyn des Inspectors und sämmtlicher Lehrer, zweymal jährlich. Ueber Disciplin wenig, ausser der Vorschrift, dass die Inspectoren, mit Zuziehung der Lehrer zweckmäfsige Schulgesetze entwerfen und selbige an das Oberconsistorium zur Genehmigung gelangen lassen sollen (Ins Einzelne konnte die allgemeine Schulordnung hier so wenig, als anderwärts eingehen: indefs wäre es doch wohl gut gewesen, gewisse allgemeine Grundsätze anzugeben, nach welchen bey disciplinarischen Anordnungen überall zu verfahren wäre.) — Die Ferien sind auf 14 Tage in der Mitte des Sommers und auf einige andre einzelne Tage eingeschränkt. — Jede Schule soll ihre Bibliothek haben, wozu jeder Schüler jährlich und bey seinem Abgange einen Beytrag liefern soll (der nur unbedeutend wird seyn können) — ausser andern von den Schulcollegien etwa anzuweisenden Fonds. (Wenn der Staat die Lehrer besoldet, weil die Gelehrten-Schulen zu den allgemeinen Staatseinrichtungen gehören; so dürfen, wie es scheint, auch nicht einzelne Communen Bibliotheken unterhalten; es werden demnach wohl die Schulcollegien in Schleswig und Holstein auch Fonds zu verwalten haben, die dem Staate angehören.) „Zu einer Schulbibliothek," heifst es in dem diesen Gegenstand betreffenden §. 26. ferner, „gehören *auch* nützliche und unterhaltende Schriften zur Lectüre der Jugend" und „die Bücher sind zunächst zum Gebrauch der Schüler bestimmt." (Das erste ist wahr: aber hätte doch nicht auch angegeben werden sollen, was *hauptsächlich* in eine solche Bibliothek gehört? das andere ist doch nur unter der Einschränkung richtig, dass die Schüler viele Bücher, die für sie nutzbar gemacht werden müssen, nur durch die Vermittelung ihrer Lehrer gebrauchen können, denen man es nicht zumuthen darf, alles, was sie an Büchern zum Vortheil ihrer Schüler gebrauchen, aus eigenen Mitteln anzuschaffen.) — §. 27. ordnet ein Abiturienten-Examen an. Jährlich um Ostern soll jedes Schulcollegium einen ausführlichen Bericht an das Oberconsistorium abstatten.

Rec. wendet sich zu den beiden übrigen Abschnitten dieser Schulordnung, über welche er sich kürzer fassen und blos das ausheben wird, was ihm vorzugsweise einer Erwähnung in diesen Blättern werth scheint. — Die *Bürgerschulen* in Städten und Flecken sollen *dreyfacher Art* seyn: *Aufsichts-*, *Elementar-* und *Hauptschulen*, welche letzten wieder in *Knaben-* und *Mädchenschulen* zerfallen. In der ersten Art von Schulen sollen Kinder unter sechs Jahren Aufsicht und etwa die erste Anleitung zur Buchstabenkenntnifs und nützliche Unterhaltung finden. Zu den Elementarschulen sind alle Kinder vom Anfange des siebenten bis zum vollendeten neunten Jahre pflichtig, so wie zur Hauptschule von diesem Zeitpuncte bis zur Confirmation. Mit der Mädchenschule ist, sobald die Umstände es erlauben, eine Arbeitsschule zu verbinden. Bey der Besetzung der Lehrerstellen soll vorzüglich auf Seminaristen, die in Kiel und Tondern gebildet worden, Rücksicht genommen werden. Das Schulgeld hört gänzlich auf, und es soll den Lehrern der Betrag desselben als ein jährlicher Gehalt ausgezahlt werden, der durch gemeinschaftliche, auf alle Eingesessene des Orts ohne Ausnahme, sie mögen Kinder haben oder nicht, sie mögen ihre Kinder besuchen, oder ihnen Privatunterricht ertheilen lassen, mit Rücksicht auf ihre Vermögensumstände, repartirte Beyträge aufgebracht werden. In Hinsicht des Unterrichts sollen, nachdem eine gehörige Vorbereitung in den Elementarschulen vorhergegangen, in den Haupt- und zwar erstlich in den Knabenschulen mit den Leseübungen eigene Uebungen im Declamiren verbunden, die kalligraphischen fortgesetzt, die deutsche Sprache nach Regeln gelehrt, ausser dem gewöhnlichen Rechnen auch die Anfangsgründe der Geometrie gelehrt, Geschichte aber mit Geographie verbunden werden. Auch der Anthropologie, Naturlehre und der mit der Technologie zu verbindenden Naturgeschichte sollen besondere Stunden gewidmet und in diesen das Gemeinnützigste aus den mechanischen, optischen und astronomischen Kenntnissen mitgenommen werden. In der Religion wird ein zusammenhängender praktischer Unterricht gegeben. Singstunden werden gehalten. Von den lebenden Sprachen sind die dänische, und wenn es seyn kann, auch die französische zu lehren. Der Unterricht in der Mädchenschule ist meistens derselbe; nur soll er nach der Bestimmung des weiblichen Geschlechts modificirt werden. — An der für die Knaben bestimmten Abtheilung der Hauptschule steht ein Rector, der stets ein wissenschaftlich gebildeter Mann seyn muss und verpflichtet ist, Schülern, die es verlangen, Privatunterricht in der lateinischen Sprache gegen eine passende Vergütung zu geben. Auch über diese Schulen führen, wobey denn nichts zu erinnern seyn kann, Schulcollegien und Schulinspectoren die Aufsicht.

Die *Landschulen* sollen nach dem *dritten Abschnitt* (wie bey den mehresten schon geschehen ist), alle zu *Districtsschulen* eingerichtet werden, das ist zu festen und beständigen, mit gehörig bestallten Lehrern versehenen und für gewisse bestimmte Dörfer und Familienstellen angeordneten Schulen, in welchen Sommers und Winters der schulpflichtigen Jugend zweckmäfsiger Unterricht ertheilt wird. Auch in Hinsicht dieser Schulen ist der wichtige Schritt geschehen, dass „sowohl der sogenannte Wandeltisch der Schullehrer, als auch der wöchentliche Schulschilling und die tägliche Lieferung von einzelnen Sta-

Stücken Holz oder Torf für die Schulstuben überall abgeschafft worden, wogegen jeder Districtsschullehrer freye Wohnung, Land zur Gräsung und Winterfütterung von zwey Kühen, wenigstens einer Kuh, eine Naturallieferung von drey bis vier Tonnen Rocken, oder von Gerste und Weizen, freye Feuerung, wenigstens für die Schulstube und an Gehalt 30 bis 100 Thaler und darüber, nach Verhältnifs der Grösse und des Wohlstandes des Schuldistricts haben soll. Die dazu erforderlichen Kosten werden auf die Schuldistricte vertheilt, so dafs Baukosten, Auslagen oder Ankauf von Land und Lieferungen an Korn und Feuerung von den Landbesitzern getragen werden, der baare Gehalt aber auf alle Schulinteressenten vertheilt wird, Heuerer und Abnahmeleute jedoch ihren Antheil nur dann bezahlen, wenn sie schulpflichtige Kinder haben. Entlegene Dorfschaften dürfen eine Nebenschule haben, müssen aber dem Lehrer an derselben eine angemessene feste Besoldung und Wohnung geben, und die Kinder, welche eine solche Schule besuchen, müssen die zwey letzten Jahre vor der Confirmation zur nächsten Districtsschule gehen. Sämmtliche Landschulen sollen unter der Aufsicht der Kirchenvisitatoren stehen, und der Prediger des Orts ist der beständige Schulinspector. Wo mehrere Prediger bey einer Gemeine stehen, ist die Schulinspection dergestalt unter ihnen zu vertheilen, dafs einem jeden bestimmte Schulen angewiesen werden. Auch bey jeder Districtsschule soll eine Schulbibliothek angelegt werden, wozu aus der Kirchenkasse jährlich wenigstens fünf Thaler ausgesetzt werden sollen. — Was in Rücksicht der Gegenstände des Unterrichts und der Behandlungsart derselben vorgeschrieben ist, findet Rec. durchaus zweckmäfsig.

Läfst nun nach diesem allen besonders der erste Abschnitt dieser Schulordnung noch einiges zu wünschen übrig; so ergiebt sich doch schon aus dieser Anzeige hinlänglich, dafs die Herzogthümer Schleswig und Holstein durch dieselbe in Rücksicht einer ihrer wichtigsten Angelegenheiten um ein Bedeutendes weiter gebracht worden sind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Nauck: *Fromme Gesänge nach bekannten Kirchenmelodien*, von *Sam. Chrstn. Gottfr. Küster*, königl. Superint. u. erstem luther. Pred. auf dem Friedrichs-Werder u. der Dorotheenstadt. 1813. X u. 109 S. med. 8. geheftet mit gelbem Umschlage. (10 Gr.)

Den Hymnologen ist *Eliefer Gottlieb Küster* als Verfasser geistlicher Lieder, die sich zwar nicht grade als vorzüglich auszeichnen, bekannt; ob Hr. *Sam. Chr. Gottfr. K.* ein Verwandter von ihm ist, weifs Rec. nicht; seinen *frommen Gesängen* kann er aber das Zeugnifs geben, dafs sie sich durch leichte Versification empfehlen; ihr poetischer Werth möchte dagegen sehr gering seyn; das meiste liefst sich, wenn man den Reim zerstört, wie reine Prosa. Einzelne Verse fallen freylich angenehm in das Ohr, wie in dem Abendliede die zweyte Strophe:

Ich seh' die Sterne glänzen,
Wie sie mit milder Pracht
Des Ew'gen Thron umkränzen,
Als Zeugen seiner Macht,
Es tönen Lobgesänge
In mein entzücktes Ohr;
Denn aller Welten Menge
Sind ein vereinter Chor.

Allein beynahe jedem Liede liefse sich ein schon vorhandenes vorzüglicheres Lied an die Seite setzen. Der einzige Vers des *Lavater*schen Liedes auf die Einsamkeit:

Im Gewirre der Geschäfte,
In dem lärmenden Gewühl,
Wie gehemmt sind meine Kräfte,
Wie verschlossen mein Gefühl!
Selbst der Kreis von guten Seelen
Giebt mir selten neuen Schwung;
Tausend kleine Freuden stehlen
Mir die beste Sättigung.

ist z. B. dem zwar von Seite der frommen Gesinnung, die es ausdrückt, untadelhaften Liede des Vfs.: *Heilige Einsamkeit*, vorzuziehen; und wer wird nicht das seelenvolle *Lavater*sche Lied: Erhebe dich, mein Geist und schwinge dich muthig über Welt und Zeit, dem *Blicke des Vfs. in die Ewigkeit* S. 99. den Vorzug geben? Doch bemerkt Rec. dieis mit Gefühlen wahrer Hochachtung gegen Hrn. *K.* „Das Bedürfnifs der Selbsterbauung, sagt er in der Vorerinnerung, brachte diese Lieder hervor. Der Vf., auf dem der Druck der jetzigen Zeiten mit seiner ganzen Schwere lastet, fühlte sich immer leicht und erhoben, wenn er zur heiligen Dichtkunst übergehen konnte, und viele Gemüther tragen ebenfalls leichter die Bürden des Lebens, wenn sie sich durch den Aufblick zu dem Höhern und Unvergänglichen gestärkt haben. Diesen reicht er mit Freundesinn eine Liedersammlung dar, die bey einem nur geringen Werth ihnen doch darum vielleicht nicht unwillkommen ist, weil sie einem grofsen Theile nach als das eigentliche Werk der jetzigen Zeitverhältnisse betrachtet werden kann." Wie könnte Rec. einem Manne, der sich so anspruchlos über diese frommen Gesänge äufsert, wehe thun wollen? Aber verschweigen durfte er es doch nicht, dafs er den poetischen Werth derselben nicht hoch anschlagen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

GESCHICHTE.

Nachtrag zu den Abbildungen, die Königl. Sächsische Residenzstadt Dresden und ihre Umgebungen betreffend.

(*Zu dem Ergäns. Bl* 1814. *Nr.* 127.)

Diese an sich selbst so angenehme, von der Natur mit so schönen Umgebungen ausgestattete, und durch ihre Kunst- und literarischen Schätze so sehr ausgezeichnete Stadt hat in den neusten Zeiten so viel erfahren und gelitten, dass es kein Wunder ist, wenn so Manches, das sie betrifft, von Schriftstellern beschrieben und von Künstlern bildlich dargestellt worden ist, was man für würdig hielt, auf die Nachwelt zu bringen. Dahin gehören die auch schon in diesen Blättern angezeigten Schriften, über die Dresdner gesprengte, und die Meisner abgebrannte, Elbbrücken mit und ohne Abbildungen, so wie auch einige über andere wichtige und traurige Vorfälle, die diese Stadt betrafen, die gewissermaßen als Materialien für jeden Schriftsteller betrachtet werden können, der es einmal über sich nehmen wird, auch diesen Theil des merkwürdigen Krieges zu beschreiben, den die Franzosen in und wider Deutschland führten. Ein nicht ganz unbedeutender Nachtrag hierzu sind nun folgende Blätter:

1) *solche, die noch zur Geschichte dieses Krieges gehören.* Hierher gehört *a*) ein Cahier in Querquart unter dem Titel: *Dresdens Noth und Rettung* im Jahr 1813 in 20 radirten Blättern vorgestellt (in Commission der Arnoldschen Buchhandlung) und enthält folgende Gegenstände: *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, an der Spitze ihrer Fusgarden, halten ihren Einzug in Dresden. Die Russischen Truppen gehen nach der Schlacht bey Lützen zwischen Dresden und Blasewitz wieder über die Elbe zurück. Napoleon beschleunigt mit eigner Hand die Wiederherstellung des von den Russen abgebrannten hölzernen Theils der Neustädter Brücke. Kaiserlich Russisches Bivouac auf den Anhöhen bey Recknitz. Durch die Russisch-Kaiserliche Artillerie bey Schertnitz gerathen die Wirthschaftsgebäude des rothen Hauses in Brand. Erste Attake der Russischen Jäger auf die verschanzte französische Batterie am grosen Garten. Kanonade der K. Russ. reitenden Artillerie bey den Windmühlen auf die französische Batterie vor dem Rammischen Schlage. Die östreichische Infanterie occupirt die französische Schanze bey dem ehemaligen Moszczinskischen Garten. Die Franzosen schliessen ihre Gefangenen in die Kreuzkirche ein. Die Kosaken nehmen in der Nacht vom 16. Sept. aus dem Bivouac der Franzosen vor dem schwarzen Thore eine Feldschmiede und andere Wagen weg, wobey eine Marquetenderin, welche Lärmen machte, durch einen Piftolenschuss getödtet wurde. Die französische Besatzung verschanzt die Hauptstrasen in den Vorstädten. Der Holzmangel nimmt in der von den verbündeten Truppen eingeschlossenen Stadt sehr überhand. Der Brodmangel wird für die Einwohner und für die Besatzung täglich drückender. Ein edles deutsches Mädchen rettet einen hülflos liegenden Franzosen vom wahrscheinlichen Tode. Die von den verbündeten Truppen eingeschlossenen Franzosen kehren, nach dem letzten misslungenen Versuche sich durchzuschlagen, in die Stadt zurück. Die französischen Soldaten fangen an, den Einwohnern Lebensmittel und Fourage mit Gewalt wegzunehmen. Hungersnoth unter der französischen Belatzung. Epidemische Krankheiten und Sterben vergrösern das Unglück der bedrängten Stadt. Die französische Besatzung mus sich am 12. Nov. an das Belagerungs-Korps als kriegsgefangen ergeben. Durch östreichische Marketender werden an demselben Tage wieder Lebensmittel in die gerettete Stadt gebracht. *b*) Folgende einzelne Blätter (in klein Querfol.) die in der Begerschen Buch- und Kunsthandlung anonym erschienen sind: *Angriff der Verbündeten auf die Aussenwerke von Dresden. Moreau's Verwundung. Abzug der Franzosen. Einzug des Russ. Kaisers und des Königs von Preusen. Sechs Blättchen zur Erinnerung an den Besuch der Kosaken und Baschkiren in Deutschland. Sechs Blatt sächsische Banner und Landwehr. Moreau's Denkmal* von vier verschiedenen sehr guten und ausgezeichneten Künstlern verschieden vorgestellt; davon sind drey mit dem Prospect von Dresden und den übrigen Umgebungen, eins aber (von Wizani dem jüngern) zeigt blos das Denkmal an sich mit den dabey stehenden Bäumen, ohne den Prospect der Stadt und nur mit einem kleinen Theil der Umgebungen.

2) *Solche, die uns diese Stadt selbst im Ganzen sowohl, als nach ihren einzelnen Theilen, so wie auch ihre nähern und entferntern Umgebungen darstellen.* Der weniger vermögende und der reiche Liebhaber kann hier seine Kunstliebe nach verschiedenen Graden befriedigen. Kleine, mittlere und grose Blätter in verschiedenen Preisen von sechs Gröschen bis sechs Thaler können Liebhaber ver-

schiedener Art in Dresden finden. Die Begersche Buch- und Kunsthandlung hat Prospecte dieser Art von kleiner und mittler Gröfse in gefälliger Manier, die manchem Dilettanten Vergnügen machen können. Die kleinste und wohlfeilste Art besteht schon aus 44 Blättchen in Queroctav, die nicht allein Dresden mit seinen Umgebungen recht niedlich darstellen, sondern auch einige hübsche Ansichten von Töplitz und Karlsbad zeigen. Von mittler Gröfse (klein Querfolio) ist bis jetzt in neun Blättern nur Dresden selbst und einige innere Theile, nebst dem Luftschlosse Pilnitz erschienen.

Aber freylich das Vorzüglichste, was man in dieser Art wünschen und sehen kann, welches, wie natürlich auch das Theuerste ist, findet man in der *Rittnerischen* Kunsthandlung. Wer kennt nicht das hier erschienene Werk: *Dresden mit seinen Prachtgebäuden*, das vor einigen Jahren in diesem Verlage erschien, und schon damals in diesen Blättern gehörig gewürdigt worden ist? — Noch weit vorzüglicher sind indessen die grosen *colorirten* Blätter dieser Kunsthandlung, von welchen wir die hierher gehörigen in folgender Ordnung aufführen.

1) *Dresden mit seinen nähern Umgebungen*, und zwar die Stadt selbst von verschiedenen Seiten so wie auch Pillnitz, Loschewitz, Priesnitz und Wackerbartsruhe von Veith, Wizani dem jüngern und Hammer. 2) *Plauen mit Tharand* u. s. w. Eingang in den Plauenschen Grund, Ansicht des Grundes von Reisewitzens Garten, Wasserfall bey dem Hegereiter, die Buschmühle, Ansicht bey der Buschmühle, Grafi's Villa, Ansicht aus dem Plauenschen Grunde nach Reisewitzens, Ansicht des Pl. Grundes von Seiten der Königsmühle; desgleichen bey der neuen Mühle. Wasserfall bey der neuen Mühle. Ansicht bey der Pulvermühle. Die Glashütte. Potschappel aus dem Pl. Grunde. Potschappel von der Seite von Tharand, von Hammer, Jentsch, Bruder, den beiden Wizani, Ehrlich und C. D. Friedrich. 3) *Die sächsische Schweiz.* Schandau, die Steinbrüche bey Schandau, Raden, der Rabenkessel bey Raden, das Städtchen Wehlen, Pirna mit dem Schlosse Sonnenstein, die Königsnase oberhalb Königstein, Königstein selbst, Stolpen, Hohnstein, Lohmen, Reinhardsdorf u. s. w. von denselben Meistern. 4) *Meisen mit Umgebungen.* Das Schlos Scharfenberg bey Meisen. Dasselbe in der Ferne Dresden und Königstein. Weinberge zu Niederspaar, nebst der Meisner Brücke und dem Schlosse Albrechtsburg. Das Schlos Albrechtsburg, nebst dem obern Theile der Stadt Meisen. Meisen von Osten her genommen. Das Schlos Hirschstein unter Meisen. — Noch verdient bemerkt zu werden, dafs die Sächsischen Costumes, welche in eben dem Verlage herausgekommen sind, eine vollkommen richtige Idee von demjenigen geben, was sie vorstellen sollen, z. B. ein Kirchen-Portier in der katholischen Kirche, ein Kammertürke des Königs, ein Hofchaisenträger, eine Wehmutter u. a. Dafs man in dieser grosen Handlung viele andere kostbare Kunstblätter findet, die hier nicht erwähnt sind, weifs jeder, der sie kennt. Rec. wollte nur das hier anführen, was zu der vorhabenden Idee gehört. Im Vorbeygehen wollen wir für Freunde der Kunst nur noch dieses Einzige bemerken, dafs Hr. Prof. *Müller*, Sohn des Prof. gleiches Namens in Stuttgart, schon im sechsten Jahre an der Copie der schönen Madonna von Raphael arbeitet, die sich in der Dresdner Gemälde-Gallerie befindet, sie noch in diesem Jahre beendigen, und auch in diesem Verlage herausgeben wird.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*, von *C. A. S. Hoffmann. Erster* Band. 1811. XXIV u. 685 S. 8. (3 Thlr.)

Die seit einigen Jahrzehnden herausgegebenen Hand- und Lehrbücher der Mineralogie haben zwar beynahe sämmtlich des grosen *Werners* Vorlesungen zum Stammvater, erscheinen aber bisweilen als sehr ausgeartete Abkömmlinge, indem darin die Lehren des vortrefflichen Mannes durch fremde Zusätze mehr und weniger verunstaltet sind. Je mehr dergleichen Bücher sich häuften, desto stärker mufste der Wunsch sich regen, eine *reinwernersche*, wenn auch nicht vom Hrn. *Werner* selbst geschriebene, Mineralogie zu besitzen, zumal da einige Schüler desselben lieber gar ihren Meister verleugnet hätten, und, um den Quell ihrer Weisheit zu verdecken, in ihre erkauften Manuscripte alles aufnahmen, was irgendwo über mineralogische Gegenstände aufgezeichnet war, oft genug ohne alle Auswahl, und unbekümmert, ob es aus der Feder eines erfahrnen Mineralogen, oder eines Studirenden geflossen war. Zur Zeit fand sich unter den Herausgebern der Wernerschen Mineralogie keiner, der durchgehends mit den nöthigen Eigenschaften ausgerüstet gewesen wäre. Wollte derselbe die Erwartungen seiner Leser erfüllen, so mufste er ein philosophischer Kenner der Mineralogie seyn, er mufste sein Werk wo möglich unter Werners Augen und unter steter Rücksprache mit demselben ausarbeiten, und zu diesem Ende auch Hrn. Werners volles Zutrauen, und, wie sich's von selbst versteht, eignen guten Willen besitzen. Diese Forderungen konnten sich wohl bey niemanden leichter verbrüdern, als bey Hrn. *H.* Das mineralogische Publicum kann sich daher freuen, dafs Er es unternahm, einen seiner lebhaftesten Wünsche zu befriedigen. Zwar hat Hr. Werner bey dem anzuzeigenden Werke nicht unmittelbar mitgewirkt; aber unstreitig hat doch Hr. *H.* während seines vieljährigen vertrauten Umgangs mit Hrn. Werner, bey diesem über vieles Belehrung gesucht und erhalten. Der Vf. kündigt sein Handbuch der Mineralogie als ein reinwernersches an. Allein man würde ihm höchst unrecht thun, wenn man darin gar weiter nichts suchen wollte, als was Hr. *W.* seinen Zuhörern vorträgt. Es ist vielmehr manches ausführlich darin auseinander gesetzt, was Hr. *W.* in seinen Vorlesun-

leſungen entweder gar nicht, oder nur kurz berührt. Hrn. *H's.* Vorſatz war bloſs, nichts aufzunehmen, was Hr. *W.* nie behauptet hatte, und als conſequenter Denker nie behaupten konnte. Und nur in dieſer Hinſicht iſt das Buch *reinwerneriſch.*

Nach einer zweckmäſsigen Einleitung, welche eine allgemeine Ueberſicht der Naturwiſſenſchaften, (wo wir uns jedoch wunderten, die oberflächliche und nicht erſchöpfende Eintheilung derſelben, in Naturlehre, Naturgeſchichte und Chemie, zu treffen,) eine Definition und Eintheilung der Mineralogie und der Mineralien enthält, behandelt der Vf. im *erſten, präparativen*, Theile, die Lehre von den äuſsern Kennzeichen, von der oryktognoſtiſchen Claſſification, und von der Namenbildung. Daſs Hr. *H.* die Vorarbeiten in dieſen Fächern trefflich zu benutzen und zu verarbeiten verſtanden habe, läſst ſich erwarten. Auffallend indeſſen war uns die Behauptung, daſs die äuſsern Kennzeichen aufgeſucht werden könnten, ohne das Foſſil zu beſchädigen oder zu zerſtören. Dieſs geht offenbar zu weit. Denn innerer Glanz, Bruch, Abſonderungsanſehen, Strich, ſetzen, um erkannt zu werden, wenigſtens voraus, daſs ein Stückchen von dem Foſſil abgeſchlagen werde. Den äuſsern Kennzeichen geht voran eine tabellariſche Ueberſicht derſelben, in welche die franzöſiſche (warum nicht auch die lateiniſche?) Nomenclatur mit aufgenommen iſt. Dankeswerth und intereſſant iſt beſonders die Ueberſicht der *Hauyſchen* Kryſtalltheorie, und die Kritik der verſchiedenen Claſſificationsſyſteme.

Dem *zweyten*, *applicativen*, Theile liegt Werners Mineralſyſtem, wahrſcheinlich von 1810 zum Grunde. Er beginnt mit der Klaſſe der Erden. Dieſer erſte Band aber umfaſst bloſs das Demant- und Zirkon-Geſchlecht mit den erſten 32 Gattungen des Kieſelgeſchlechts. An der Spitze der erſten Klaſſe ſteht eine allgemeine Charakteriſtik der erdigen Foſſilien, welche wahrlich hier weit mehr an ihrem Platze ſteht, als eine weitläuftige chemiſche Beſchreibung der Erden. Jedem Geſchlechte geht voran eine allgemeine Charakteriſtik der ihm zugehörigen Foſſiliengattungen, und der Erde, nach welcher daſſelbe benannt worden. Bey den einzelnen Foſſiliengattungen wird neben der Wernerſchen Benennung und deren Etymologie, nur noch die gangbarſte franzöſiſche gegeben, und bey den Kryſtallformen auf die *Hauy*ſche Benennung derſelben in Noten die gebührende Rückſicht genommen. Nach den äuſsern Kennzeichen, wobey, auſser Hrn. Werners Beſtimmungen, nur zuweilen die Angabe eines andern, jedesmal genannten, Mineralogen von erſtem Range mitgetheilt iſt, werden die charakteriſirenden und die Kennzeichen, welche das beſchriebene Foſſil von ähnlichen unterſcheiden, beſonders ausgehoben. Nun folgen die chemiſchen und phyſikaliſchen Kennzeichen, das geognoſtiſche und geographiſche Vorkommen, und hiſtoriſche Notizen. Bey den nichtäuſsern Kennzeichen verweilt Hr. *H.* etwas länger, da ſie aber mit der Ausführlichkeit, wie ſie hier vorgetragen ſind, nicht in die *Oryktognoſie* gehören: ſo wählte Hr. *H.* den Titel: *Mineralogie.* Die Fundorte der Foſſilien ſind nicht ſo allgemein angedeutet, wie in manchen andern Schriften dieſer Art, und allemal auf das Anſehen eines bewährten Mineralogen gegründet. Letzteres gilt auch von den Angaben des *geognoſtiſchen* Vorkommens. Bey ſeltnern Vorkommniſſen ſind die Quellen jedesmal nachgewieſen. — Der beſcheidene Vf. beſtimmte ſein Buch weniger für Gelehrte als für Liebhaber. Allein wir verſichern, daſs auch die erſtern hier mehr Befriedigung finden werden, als bey vielen von Hrn. H's Vorgängern. — Der Vortrag iſt durchgehends faſslich und gefällig. — Ungern würden wir es ſehen, wenn Hr. H. bloſs auf die *Oryktognoſie* ſich einſchränken wollte; wir erſuchen ihn, auch die *Geognoſie* zu bearbeiten. — Die Anzeige des uns ſo eben erſt zu Geſicht gekommenen *zweyten* Bandes folgt nächſtens.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT a. M.: *Einladungsſchrift zu den auf den* 28. 29. 30. Sept. *feſtgeſetzten öffentlichen Prüfungen* im Gymnaſium zu Frankfurt am Mayn. Von D. *Friedrich Chriſtian Matthiä*, Profeſſ. u. Director. 1814. 20 S. 4.

Dieſe Einladungsſchrift von dem verdienſtvollen Hrn. Prof. *Matthiä* enthält eine Fortſetzung der *Nachrichten von dem Frankfurtſchen Gymnaſium*, und zwar die neunte. Bekanntlich hat unter der Fürſtprimatiſchen Regierung, wo ſo manches anders organiſirt wurde, auch das Gymnaſium eine neue Organiſation erhalten, mit der man in verſchiednen Rückſichten nicht zufrieden war. Was bey der unvermuthet veränderten Lage der Dinge, in dem gegenwärtigen Interimszuſtande für eine neue Gymnaſial-Einrichtung geſchehen und geſchehen konnte, bis etwa im Frühjahre 1815, wenn alles Proviſoriſche aufgehoben iſt, eine neue definitive Organiſation, die der frühern durchaus zweckmäſsigern Einrichtung mit nöthigen Verbeſſerungen ſich wieder nähern wird, geben die erſten Blätter dieſes Programms in einer würdigen, beſcheiden-männlichen Sprache an das Gymnaſium, durch keinen ſtörenden Zuſammenhang mit andern, nun aufgehobenen im ehemaligen Groſsherzogthum errichteten höheren Lehranſtalten, gehemmt, ſoll nun nach einem Senatsbeſchluſs vom 25. Aug. v. J. an die Oberſchul- und Studiendirection ſo eingerichtet werden, daſs der Uebergang von demſelben auf die Academieen unmittelbar und ohne eine Zwiſchen-Anſtalt ſtatt finden könne, und daſſelbe, wie es der Fall vor deſſen Umgeſtaltung im Jahr 1812 geweſen, nicht lediglich als literariſches Inſtitut, ſondern zugleich auch als Real beſtehe, mit der Einrichtung, daſs die Jugend keines Religionstheils an deſſen Beſuchung verhindert werde. (S. 8 — 9.) Zugleich da der Vf. des Programms (S. 10.) den am 11. Dec. im Jahr 1813. erfolgten Tod des würdigen Greiſen, ſeines Vorgängers,

gers, des seit 1806 in Ruhestand versetzten Rector und Prof. *Purmanns* Erwähnung thut, überrascht er die Leser mit einem (S. 11 — 18.) eingerückten hexametrischen lateinischen Gedichte des Verewigten, worin dieser schlicht und treuherzig auf eine anziehende Weise die vornehmsten Umstände seines Lebens erzählt. Es liebte der Verstorbene, mit solchen Spielen der Muse sein Alter sich zu erheitern, und der Herausg., der ihn oft aufforderte, sein Leben selbst zu beschreiben, lockte ihm wenigstens diese Skizze als Surrogat ab.

Mit Recht bemerkt Hr. Matthiä, niemand werde das Gedicht für etwas nehmen wollen, das einer Kritik in Absicht auf Diction und Versification unterliegen könne; allein wenn auch die Verse hin und wieder in ihrem Bau besonders den alten, nicht mehr frischer Kräfte sich erfreuenden Mann darstellen, das Ganze bezeugt doch so wie den der alten römischen Sitt- und Denkweise sehr Vertrauten, so überhaupt den wackern Biederherzigen, einst in seinem Berufe tüchtigen Greisen. — Die in den Hexametern selbst angegebenen Momente sind anziehend. Wir finden hier abermals eines der nicht seltenen Beyspiele, wie die Schule des Drangs und der Noth oft die beste Lehrerin des Lebens, so wie auch die Werkstätte der brauchbarsten Männer für das Leben ist, wie der Alte sonst sagt: S. 13.

Sic paucos annos transegi (Coburgi) non sine cura,
Poenitet haud patris me dura lege prementis,
Ne praeceps ruerem, multorum exempla secutus etc.

Rec. wurde bey dieser Biographie an das Leben des ehrlichen trefflichen Simonis erinnert, das man vorn in seinem Onomasticon nach der Eichhornschen Recognition desselben findet. — Recht sehr wünschen wir, dass Hr. Matthiä in seinem Wunsche, dem Verstorbenen ein ausführliches, seiner Verdienste würdiges Denkmal durch eine vollständigere Biographie, als die kurze, von Purmann selbst in *Strieders Hessische* Gelehrten-Gesch. eingerückte Nachricht ist, zu stiften, durch die Gewährung seiner Bitte um Beyträge dazu von denen, die sie zu geben im Stande sind, möge unterstützt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Anekdotenalmanach auf das Jahr* 1815. Gesammelt und herausgegeben von *Karl Müchler*. Mit einem Titelkupfer. 426 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Sechs Bändchen sind seit dem Jahre 1808 bereits von diesem beliebten Taschenbuche herausgekommen. Der Herausgeber wusste durch Mannichfaltigkeit, geschmackvolle Auswahl und gebildeten anmuthigen Vortrag sein Publicum zu befriedigen. Nur das Jahr 1813 unterbrach durch seinen Ernst die Reihenfolge dieses dem Frohsinn und dem Scherze zunächst gewidmeten Almanachs. Unter den bessern Auspicien neuer Zeit schliesst sich nun auch wieder dieses Bändchen an seine Vorgänger an. Es ist dieselbe Einrichtung beybehalten worden, wie bey den frühern Jahrgängen. Unter jedem Monate des Jahrs werden so viel Anekdoten aufgeführt, als Tage derselbige hat. So kann man das Büchlein, wie ein weltliches Schatzkästlein ansehen und gebrauchen, wo wie in einem Bogatzkyschen oder Hillerschen z B. jeder Tag seinen biblischen Spruch oder sonstige Lehrbetrachtung, jeder etwas zu anständiger Unterhaltung und Ergetzlichkeit mit sich bringt. Auch thut man wohl daran, solche Schriftchen nicht in Einem Zuge fortzulesen. — Wer davon ausginge, würde seine Rechnung weniger finden, — sondern in Stunden der Erholung zu durchblättern; und so wird man immer auf etwas Angenehmes, oft auch im Angenehmen Belehrendes treffen. Die gegenwärtige Sammlung steht hinter der vorigen nicht zurück. Es ist zwar nicht jede Anekdote ganz neu — wie wäre dies auch zu erwarten oder zu fordern? — auch sind nicht alle von gleichem Werth, wie es sich ebenfalls bey solchen *Lesen* und *Nachlesen* versteht; doch sind die meisten nicht allzu bekannt, die minder bedeutenden machen nur die geringere Zahl und vor Plattheiten und Trivialitäten wusste der elegante Geschmack des Herausgebers den Sammler in seiner Wahl zu sichern. Kurz man findet sich in guter Gesellschaft, und mancher interessante Zug oder witzige Einfall, manches anziehende Charakteristische, manche drolligte Begegnisse aus dem Leben bekannter und unbekannter Menschen, Fürsten, Staatsmänner, Gelehrten, Künstler u. s. w. gehen hier in buntem Wechselspiel, Phantasie, Laune und Witz mannichfaltig anregend, an uns vorüber. Mögen die neu beginnenden heitrern Horen den Herausgeber begünstigen, uns noch manches Jahr seine heitern Gaben darzubringen!

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in Keyser's Buchh.: *Moralischer Unterricht in Sprichwörtern*, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend, von *Sylvester Jacob Ramann*, Pfarrer zu Ober-Zimmern bey Erfurt. *Erstes* Bändchen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1815. XVIII u. 214 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 342.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEMGO, in der Meyer. Buchh.: *Deutsches Künstlerlexicon;* oder Verzeichniss der jetzt lebenden deutschen Künstler. Nebst einigen Anhängen, — — — Verfertigt von *Johann Georg Meusel.* K. Preuss. Hofrathe u. Prof. zu Erlangen u. s. w. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. *Dritter* Band. 1814. X u. 574 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Von dem zweyten Bande dieser neuen Ausgabe haben wir in den *Ergänzungsblättern dieser Zeitung* von 1810. Nr. 94. eine Anzeige geliefert. Durch diesen dritten Band hat der verdienstvolle und unermüdete Vf. einen neuen rühmlichen Beweis von seiner Sorgfalt und emsigen Benutzung zahlreicher Quellen und mühsamer Forschungen gegeben. Ihm gebührt dafür der wärmste Dank aller Kunstfreunde. Dieser dritte Band enthält einige Anhänge oder Zugaben, die in Vergleichung mit den beiden vorigen völlig umgearbeitet, und zum Theil ganz neu erscheinen. Zuerst findet man ein *topographisches Register über das Lexicon.* Bey der Verfertigung desselben ist aller mögliche Fleiss angewendet; und es wäre zu wünschen, dass die öftern Aufforderungen diesem Verzeichnisse eine noch grösere Vollkommenheit gegeben hätten. Denn so würde die Angabe der Künstler, deren Aufenthalt entweder unbekannt, oder doch ungewiss ist, S. 32 bis 35 nicht so zahlreich seyn. *Bernhardt* lebt allerdings zu Braunschweig. *Dulon* hat seinen festen Aufenthalt zu Leipzig, befindet sich aber sehr oft auf Reisen. *Fiorillo* ist in Göttingen; *von Münchhausen* verstarb neulich in Paris) manche andere haben keinen festen Aufenthalt. Vieles hätte sich ausfüllen lassen, wenn die neuen Auflagen von *Füssli* allgemeinen Künstler-Lexicon und *Gerber's* Lexicon der Tonkünstler schon damals vollendet gewesen wären. Der *zweyte* Abschnitt liefert eine *Classification der in der zweyten Ausgabe des Werks verzeichneten Künstler nach ihren verschiedenen Gattungen.* Die Namen der seitdem verstorbenen Künstler sind mit Kreuzen bezeichnet; und da wo der Vf. über Tod und Leben ungewiss war, steht ein Fragezeichen. Solche Künstler, die sich in mehrern Künsten hervorthaten, sind unter jeder Rubrik besonders bemerkt. Es folgt hierauf ein *Verzeichniss der seit der ersten Ausgabe des Lexicons verstorbenen Künstler;* dieses Todtenregister ist vorzüglich reich ausgestattet, und enthält viele Berichtigungen und nicht kleine Ergänzungen der frühern Artikel. Hierzu wurden gleichfalls fremde Beyträge vergeblich erwartet; und dann hätte der Vf. sich nicht, wie so oft geschehen ist, mit Zeitungsnachrichten begnügen müssen. Sodann folgt ein *Verzeichniss solcher Künstler, die weder in der ersten noch zweyten Ausgabe aufgeführt sind, die aber doch während dieser Zeit arbeiteten und starben.* Dieses Verzeichniss ist ganz neu, und die verhältnissmälsige Vollständigkeit giebt ein neues Zeugniss von der grosen Umsicht und dem Fleisse, die darauf verwendet sind. Eben dieses gilt auch von dem *Verzeichnisse sehenswürdiger Bibliotheken, Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- und Naturalienkabinette* u. s. w. Mit diesen ist freylich vielfache Veränderung vorgegangen; besonders durch die Aufhebung vieler Stifter, Klöster und Universitäten, auch durch ihre Einverleibung in andere Sammlungen. Manche sind jedoch seit der Ausarbeitung dieses dritten Bandes an ihre rechtmäsigen Besitzer zurückgekommen, wenn gleich die glückliche Veränderung, welche seitdem erfolgt ist, hier noch nicht bemerkt werden konnte. Leicht wird es aber seyn, diese Angaben abzuändern. Hier sind nur einige kleine Beyträge. Die herzogliche Bibliothek zu *Braunschweig* ist zwar einiger Bücher und besonders vieler wichtiger Karten durch die Franzosen beraubt worden; sie hat aber doch noch manche schätzbare Bücher. Auch die Häberlinsche Sammlung von Schriften zur Geschichte des Landes ist, so viel man weiss, noch vorhanden; der S. 331. angeführte Aufseher ist bereits verstorben. Die Bibliothek der verwittweten Herzogin-Mutter ist nach Wolfenbüttel gekommen. Von der *Brückmannschen* ansehnlichen Sammlung sind die Mineralien, Edelsteine und Gemmen noch nicht verkauft. Unter diesem Artikel hätte noch die treffliche und reiche Sammlung von Kupferstichen des Hrn. Kriegsraths *von Blücher* angeführt werden können. Ueber die grosse Bibliothek der Universität *Göttingen* findet man jetzt, besonders über ihre Einrichtung, die beste Nachricht in *Heeren's* Lebensbeschreibung seines unvergesslichen Schwiegervaters. Die meisten Handschriften der wolfenbüttelschen und helmstädtischen Bibliotheken sind zwar nach Göttingen gekommen; werden aber nun zurückgeliefert. Von der öffentlichen Bibliothek in *Hamburg* und ihrer Eröffnung schrieb ihr ehemaliger Aufseher, der Dr. *Schütze* eine besondere Ankündigung; weit mehr aber macht sich ihr jetzi-

ger Bibliothekar, der Prof. *Ebeling* um sie verdient und ist täglich für ihre Anordnung unermüdet thätig. Zu dem S. 417. angeführten Verzeichnisse der *Sillemschen* Sammlung von Kupferstichen ist im Jahr 1801. ein Anhang herausgekommen, und diese Sammlung ist noch nicht verkauft. Ueber die königliche Bibliothek in *Hannover* hat schon seit mehrern Jahren der Hofrath *Feder* die Aufsicht. Die Universität zu Helmstädt ist zwar aufgehoben; die öffentliche Bücherssammlung ist jedoch für die wolfenbüttelsche bestimmt, und über die des verstorbenen Hofraths *Beireis* ist noch nicht in Ansehnng ihres Besitzes völlig entschieden. Die herzogliche Bibliothek zu *Oldenburg* würde ein bedaurenswürdiger Raub der Franzosen geworden seyn, wenn sie nicht glücklicherweise gerettet wäre. Die Schicksale der Universitätsbibliothek von *Wittenberg* sind bekannt, und es steht zu hoffen, dass sie völlig wieder herzustellen seyn werde. Den Beschluss dieses Bandes macht ein *Verzeichniss jetziger Kunsthandlungen*. Dieses ist ganz neu; die Unvollständigkeit aber kann man nicht dem thätigen Vf. zur Last legen, weil ihm auf seine erneuerten Anforderungen nur wenige Beyträge zugesandt wurden. Die *Bremerische* Kunst- und Landkarten-Handlung zu Braunschweig ist eingegangen; in ihre Stelle aber ist die beträchtliche Handlung mit einheimischen und auswärtigen Kupferstichen des Hrn. *Schenk* getreten, die immer wichtiger und zahlreicher wird, die angehängten *Berichtigungen* erstrecken sich über alle drey Bände, und sind nicht zu übersehen.

Durch die Gefälligkeit eines Freundes, welcher durch vieljähriges Sammeln von Kupferstichen und durch anhaltendes Studium der Kunstgeschichte seinen Geschmack und seine Kenntnis in diesem Fache ausgebildet hat, sind dem Rec. einige Zusätze und Berichtigungen zu den beiden ersten Bänden der neuen Auflage dieses Lexicons mitgetheilt worden, die hier angeführt zu werden verdienen. In dem *ersten* Bande ist S. 14. *Agricola* zu Wien genannt. Dieser Künstler, welcher sich mit dem Vornamen K. bezeichnet, lieferte in neuern Zeiten mehrere Blätter in einer äusserst zarten Manier. So hat er z. B. eine Madonna nach *Holbein*, eine Kallisto nach *Domenichino* 1811 gestochen; auch stach *J. Neide* nach seinem Gemälde das Bildniss der Schauspielerin Betty Rosel in Wien — S. 22. muss für Auberlin, *Aubertin* gelesen werden, seinen Vornamen bezeichnet er mit *F.* Von ihm hat man mehrere geschätzte Blätter. Er hat z. B. den Abend nach *L. W. E. Dieterich*, und das Gegenstück nach Gros in getuschter Manier gearbeitet. — Von dem S. 35. genannten *Emanuel Bardou* hat man noch mehrere kleine Blätter, malerisch in Kupfer radirt, welche in dem Verzeichnisse der Winklerschen Sammlung Th. 1. S. 36. aufgeführt werden. — S. 68. kann von *B. H. Bendix* noch hinzugefügt werden, dass er vor eilf Jahren das Bildniss des Vorstehers der jüdischen Gemeine in Halberstadt, *Israel Jacob*, in punctirter Manier gestochen hat — S. 120. wäre nach *F. Bruder* einzuschalten, von welchem man z. B. Prospecte von Leipzig hat. Auch hat er sich ausserdem in der Landschaftsmalerey bekannt gemacht — S. 150. Der Maler *Carlano* in Braunschweig ist schon längst verstorben — S. 188. *B. A. Dunker* starb den 3. April 1807 zu Bern — S. 175 wäre wohl *Doepler* zu lesen. So schreibt er sich auf einigen radirten Köpfen, die er 1781 und früher in Rembrandischer Manier verfertigt hat — S. 244. Der Landbaumeister *Fleischer* ist längst gestorben. S. 254. *Freidhoff* hat nicht, wie zuletzt gesagt wird, die Platten von *Clemens* selbst umgearbeitet, und niemals in Strichmanier gestochen. — Ebendas. fehlt der Maler *Friedtheim*, welcher das Bildniss der Kronprinzessin von Sachsen 1802. gemalt hat; nach ihm hat es *Stoelzel* in Kupfer gestochen. — S. 285. *Friedrich Genelly* zeichnete und stach die Ruinen der 1787 abgebrannten Stadt Rupin. — S. 290. fehlt der Kupferstecher *Gier* in Hannover. — Der S. 334. angeführte *Häntzschke* schrieb sich eigentlich ohne *t.* — S. 349. fehlt *L. F. Hampe*, nach welchem unter andern *W. Reuter* in Berlin zwey grosse Landschaften 1806 in Steindruck herausgegeben hat. Es sind auch mehrere Bildnisse nach ihm gestochen worden. — S. 383. *G. F. Hänsch*, welcher auch verschiedene Bildnisse von schlechtem Werth radirt hat, ist längst verstorben. — S. 412. fehlt der Maler *Hoffmann* von Cöln, dem 1802 die weimarische Kunstgesellschaft den Preis zuerkannte. — So fehlt auch S. 420. der Kupferstecher *Hoppe*, welcher für den Buchhandel manche Blätter in Aqua Tinta und in Strichmanier gearbeitet hat. — S. 424. Der Kupferstecher *J. G. Huck* starb schon vor mehrern Jahren in Hannover. — S. 454. fehlt der Kupferstecher *Friedrich Keiser* in Weimar; und S. 470. der Maler *Johann Adam Klein*, der 1812 und später eine Folge von mehrern geätzten Blättern herausgab. — S. 478. fehlt der Kupferstecher *Johann Friedrich Klasemann*, von welchem Füsslin in seinem Wörterbuche mehrere Nachrichten giebt. — Hier verdiente auch eine Stelle unter den Künstlern der Herzogl. Braunschweigische General-Major *Heinrich Gottlieb Knoch*, geb. 1739, der noch jetzt zu seinem Vergnügen trefflich malt. Beneidenswerth ist besonders sein Kolorit, und in mechanischen Arbeiten hat er grosse Geschicklichkeit, einige Platten sind auch von ihm radirt. — S. 520. fehlt der Maler *Johann Kreutzinger*, auch *Kreuzinger* und *Kreitzinger* geschrieben. Nach ihm sind die Bildnisse der Kaiserin Maria Louise, der Erzherzog Karl und der Römische Kaiser Leopold der zweyte, von Weiss, Nettling und J. Klerck gestochen. — S. 517. fehlt *C. C. Kretschmar*, der auch colorirte Prospecte der Gegend von Magdeburg herausgab. — S. 544. *Lahde* bezeichnet seinen Vornamen mit *G.* und hat auch ein grosses Blatt, Abraham og Hagar, nach eigner Erfindung radirt. — S. 550. ist *B. Lang* einzuschalten, nach welchem, unter Demouchy's Direction ein Blatt unter dem Titel *L'ami dangereux* in Kupfer gestochen ist. — So fehlt auch S. 562. *Franz Leopold*, welcher z. B. 1806 eine Landschaft in Steindruck zu Berlin gearbeitet hat.

Im

Im zweyten Bande S. 7. ist noch der jüngere *Mannskirch* anzuführen, welcher 1799 in London eine Folge von Landschaften in schwarzer Kreidemanier herausgegeben hat. — S. 18. *D. E. Mayer* ist vielleicht derselbe, der hier unter dem Namen *Johann Georg Mayer* aufgeführt wird. Es kamen 1799 von ihm einige Ansichten von Petersburg heraus, welche Eichler in Grofsfolio gestochen hat. — S. 34. fehlt *J. J. von Mechel* der jüngere, welcher unter andern einen Kupferstich unter der Aufschrift, der Blick über das Grab, verfertigt hat. — S. 59. *Martin von Molitor* ist den 7ten Februar 1759 geboren, und den 16ten April 1812 gestorben. Man sieht dieses aus der Unterschrift seines Bildnisses, welches Adam Bartsch 1812 nach Jos. Abel gestochen hat. — S. 61. *Raphael Morghen* wurde zu Neapel 1760 geboren; aufser den Nachrichten von Füfslin hat *Palmerini* eine besondere Lebensbeschreibung dieses Künstlers herausgegeben, wobey auch seine Arbeiten verzeichnet sind. — S. 62. fehlt *Johann Friedrich Morgenstern*, der auch eine Folge kleiner radirter Blätter in den letzten Jahren des vorigen, und in den ersten dieses Jahrhunderts, zum Theil nach eignen Erfindungen, bekannt machte. — S. 88. fehlt *Johann Neidl*, Kupferstecher in Wien, der unter andern die Bildnisse Napoleon's und seiner Gemalin in punctirter Manier gestochen hat. — *Jakob Matthäus Schmutzer*, der S. 293. angeführt wird, ist vor mehrern Jahren gestorben. — S. 296. ist *L. F. Schmutz* zu ergänzen, von welchem man eine Ansicht von Hernhut besitzt, die er gezeichnet, und Laurin — zu Dresden gestochen und in colorirten Abdrücken herausgegeben hat. — S. 315. wird *Karl Schröder* genannt, der zu Braunschweig geboren ist, und dessen Zeichnungen meisterhaft sind. — S. 318. *Johann David Schubert* ist vor einigen Jahren gestorben, zu vielen Büchern hat er die Zeichnungen geliefert, auch selbst verschiedenes radirt. — S. 320. fehlt der Kupferstecher *G. F. Schuft* in Berlin, welcher Zeichnungen nach andern Malern geliefert hat. — So fehlt auch S. 337. *C. A. Schwarz*, der zu Braunschweig lebte, im vorigen Jahre starb, und in Bildnissen, vorzüglich in Pastell, sehr glücklich war. — S. 401. ist noch *N. Stenzel* einzuschalten, der im J. 1800 radirte Blätter in oftadischer Manier verfertigte. — Der S. 437. genannte *Tielker* ist jetzt in Petersburg, und hat auch einige Blätter in Aqua Tinta herausgegeben. Der auf eben dieser Seite angeführte *J. F. Tielker* ist ebenfalls in Braunschweig geboren und ein glücklicher Bildnismaler und Kupferstecher in schwarzer Kunst. Besonders eigen ist ihm die Manier ein Portrait zu zeichnen, vorzüglich durch Kienrufs und Hineinarbeitung der Lichter, so dafs sie vollkommen den Kupferstichen in schwarzer Kunst gleichen. Gegenwärtig lebt er zu Frankfurt am Mayn. — S. 498. fehlt *J. Volz*, welcher Zeichnungen zu Bürgers Leonore geliefert hat. — S. 518. ist *H. Wehle* nicht angeführt, welcher viele Prospecte gezeichnet hat. Nach ihm haben *Haldenwang* und andere dieselben in Kupfer gestochen. — S. 529. von *J. F. Weitsch* hat man auch mehrere kleine radirte Blätter. Sein jüngerer Bruder *August Weitsch* ist auch Miniaturmaler, und nach seines Vaters Tode Aufseher der noch übrigen Gemälde aus der Salzdahler Gallerie, welche jetzt auf dem Museum in Braunschweig befindlich sind. — S. 527. fehlt der Kupferstecher *Weifs* in Wien, der mehrere Bildnisse in punctirter Manier gearbeitet hat. — Endlich war noch S. 538. *C. Wereel* zu nennen, der das Bildnifs des berühmten Kant gemalt hat, welches von Claafsens in Kupfer gestochen ist.

Von *Braunschweigi*schen Künstlern verdienen noch folgende eine rühmliche Auszeichnung: *August Hartmann*, geb. in Königslutter den 13ten März 1752. Schon in einem Alter von 14 Jahren ward er als Maler bey der Fürstenberger Porcellainfabrik angestellt, und war ein Schüler des berühmten ältern *Weitsch*. Mit ihm machte er eine Kunstreise, und in der Folge glückliche Versuche in Oel- und Wasserfarben. Auch nachher vermehrte er seine Kenntnisse durch verschiedene Kunstreisen in Deutschland. Die Schwäche seiner Augen veranlafste ihn, sich auf die Chemie und eine gelungene Bereitung der Feuerfarben auf Porcellain und auf die Verfertigung sehr guter Farbentusche zu Wasserfarben zu legen. Vielen Ruhm verdienen seine Landschaftgemälde, die er noch jetzt in Oelfarben mit Glücke betreibt. — Der schon oben wegen seiner Kunsthandlung genannte *Karl Wilhelm Schenk*, geb. in Markranstädt bey Lützen 1781. In Leipzig, wo er erzogen wurde, hatte er Gelegenheit, den Unterricht des Malers und Kupferstechers C. A. *Ludewig* zu benutzen, und er fing an manches nach ihm zu zeichnen. Da dieser als Hofmaler zur Herzogin von Curland berufen wurde; so besuchte er seit 1794 die dortige Zeichenakademie und widmete sich in der Folge ganz dem Kupferstechen, besonders durch die Anleitung J. G. Böttger aus Dresden; zu dem er sich auf vier Jahre begab, obgleich er nur kleine Arbeiten zu verfertigen erhielt. Die Bekanntschaften mit dem Maler und Kupferstecher F. *Barthel* und dem Landschaftmaler *Dinge* brachten ihn immer weiter, und vorzüglich die thätige Freundschaft des berühmten *Bause*. Im Jahr 1807 ging er nach Braunschweig, wo er noch lebt und manche beyfallswürdige Arbeiten, unter andern für die Almanache, welche in Tübingen bey Cotta herausgekommen sind, verfertigt hat. Unter seinen neuesten Arbeiten sind vornehmlich zwölf Platten anzuführen, die in Grofsfolio und in ausgeführten Umrissen die Sibyllen und Propheten nach Michel Angelo Buonarotti darstellen. — Nicht wenig Ruhm verdient auch eine Tochter des verstorbenen hiesigen Bildnismalers *Schwarz*, jetzt an den Prof. *Zimmer* verheirathet. Von ihr sind sehr gute Bildnisse in Oel und Pastell, auch historische Gemälde und Landschaften, sehr glücklich copirt. Auf der Gallerie zu Dresden, wo sie sich eine Zeitlang aufhielt, sammelte und vermehrte sie ihre Kenntnisse; auch machte sie dort sehr getreue Nachbildungen einiger Gemälde. — Als Liebhaberin der Malerey wäre auch *L. la Vigne* anzuführen, die verschiedene Bildnisse geliefert hat. — Noch ist ein geschick-

schickter dortiger Maler *Johann Philipp Zahn*, geb. zu Eisenach den 14ten Sept. 1756. Anfänglich beschäftigte er sich mit der Abbildung von Insecten und Miniaturmalen. Im Jahre 1776 ging er nach Cassel und kam durch Zufall 1785 nach Braunschweig, wo ihn der ältere Weitsch unterstützte und belehrte; in seiner Kunst hätte er gewifs ohne eine Augenkrankheit noch gröfsere Fortschritte gemacht. Seine gelungensten Arbeiten sind eine Madonna nach van Dyck, der Abschied des Hektor, eine Auferstehung des Erlösers in ansehnlicher Gröfse, die Hexe von Endor, nach einer Aufgabe der K. Akademie zu Mailand.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Erzählungen* von *Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. *Zweytes* Bändchen. 1814. IV u. 220 S. gr. 8. (18 Ggr.)

Schlägt man das Titelblatt um, so liefet man einen kurzen Vorbericht des Hrn. *Joh. Ludw. Ewald*, welchem zufolge diese Erzählungen von *Heinrich Jung*, genannt *Stilling*, nicht von seinem Freunde, dem Hrn. geheimen Hofrathe *Jung*, sondern von einer andern Person, jedoch nicht gegen seinen Willen und zu einem guten Zwecke herausgegeben worden sind. Da uns dieis gleichgültig ist, so halten wir uns nur an die Erzählungen selbst, die, so wie das erste Bändchen, sich recht angenehm lesen lassen, wenn man es mit der Phraseologie des Vfs. nicht eben überall genau nimmt. Am unerwartetsten war es uns, dafs am Schlusse einer Anekdote, die Hrn. *Jung* selbst angeht, und in welcher das Räthselhafte, der Erzählung zufolge, von mehrern vernünftigen Leuten aus der Theorie der Geisterkunde erklärt werden soll, der Vf. dagegen S. 103. die Bemerkung macht: „Wer nur einigermafsen *geläuterte* Begriffe hat, der sieht ein, dafs es *weit leichter* ist, die ganze Sache aus der Natur der *Phantasie* als aus Wirkungen des *Geisterreichs* zu erklären, besonders da man bey der letztern Methode so gar gerne auf Abwege geräth, auf denen man sich zwar mit Vergnügen verirrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird." Die wohlthätigste Tendenz hat die siebente Erzählung, welche zeigen soll, wie gutgesinnte Söhne, die auf Universitäten geschickt werden, um etwas zu lernen, dessen Kenntnifs in der Folge ihnen den nöthigen Unterhalt verschaffen kann, ihre in eingeschränkten Umständen sich befindenden Aeltern schonen, sich einschränken, sich manches Angenehme versagen, und dabey ihre Zeit zweckmäfsig anwenden, und welchen Segen ihnen ein solches Verhalten bringt; dem Vf. sind ohne Zweifel Beyspiele genug von Jünglingen bekannt, die durch ein entgegengesetztes Betragen ihren Aeltern nichts als Herzeleid verursachten, und ihr eignes Lebensglück unverantwortlich zerstörten. Eben so wohlthätig würde es wirken, wenn der Vf., bey der Menge von jungen Frauenzimmern, die mehr durch Phantasie und Gefühl als durch gesunde Vernunft sich leiten lassen, und durch ihr Empfindeln, durch ihre romanhaften Ideen, durch ihre überspannten Hoffnungen und Erwartungen sich untüchtig machen, in dem Stande, in welchem die Vorsehung sie geboren werden liefs, und in dem Kreise von Menschen, in welchem sie leben, gute Gattinnen und Mütter zu werden, dieser Empfindeley, diesem thörigten sich Hineinträumen in Lagen, in die sie nie kommen werden, diesem schwärmerischen Harren auf idealische Liebhaber, welche stets ausbleiben werden, und Verschmähen anständiger Verbindungen, die aber nicht poetisch oder nicht gemächlich genug gefunden werden, durch passende Erzählungen entgegen arbeitete, um von diesen harrenden Geschöpfen wenigstens hier und da noch etliche vernünftig zu machen.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Der leichtsinnige Lügner*. Lustspiel in drey Aufzügen. Von *Friedrich Ludwig Schmidt*. (Preisstück.) 1813. 136 S. 8. (16 Gr.)

Der Plan in diesem Stücke ist mit Verstand, Kenntnifs des Theaters und überhaupt nicht ohne Kunsteinsicht angelegt, die Charaktere sind gehalten und Sprache und Dialog zeugen von einer geübten gebildeten Hand. Auch hat das Thema den Vortheil, dafs es, statt wie bey so vielen Lustspielen verbraucht zu seyn, durch einen Reiz der Neuheit auf der deutschen Schaubühne sich empfehlen mufs: denn nur die spanische Nation hat es für dasselbe bearbeitet, was andre dann für die ihrige mit Anwendung auf den jedesmaligen Nationalcharakter einst übersetzend bearbeiteten. Unter den Deutschen benutzte der einzige *Schletter* den *Goldonischen Lügner* in seinem Schauspiele: *Wahrheit ist gut*. Der Vf. gegenwärtigen Lustspiels behandelte seinen Stoff unabhängig von seinen Vorgängern, und nur in einzelnen Zügen war ihm Goldoni Führer. Da der lasterhafte Lügner kein Gegenstand für die Komödie seyn kann, so schildert er einen Leichtsinnigen, fast an die Grenze des Lasterhaften gebracht, und von da zu einer ernsten Reflexion über sich gedrungen, und um der poetischen Gerechtigkeit, mit der es andre bey diesem Thema nicht so genau nehmen zu dürfen glaubten, nichts zu vergeben, stellt er ihn am Ende als beschämt, und als ein Ziel der Verachtung dar. — Bey all dieser berechneten Oekonomie ist das wahrhaft Komische doch nur sehr selten in diesem Stücke, und vielleicht liegt dieses eben in dieser ganzen Anlage selbst; das ganze Interesse darin ist mehr ein Interesse des Verstandes, als wahre Ergetzung. Auch wird es von Uebertriebenheit und Unwahrscheinlichkeit im Charakter der Hauptperson sowohl, des Lügner Hrn. *Felix Wahr* als der überbildeten Jungfrau *Florine* gedrückt. Eine wirklich komische Rolle hat beynahe nur der Gefangenwärter *Bekl.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1815.

THEOLOGIE.

MARBURG u. FRANKFURT a. M, b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1814. Herausg. von D. *Ludwig Wachler*. Consist. Rath u. Prof. in Marburg. 448 S. 8.

Das Anziehendste in diesem Jahrgange ist ein Aufsatz über die *Wiederherstellung des Jesuiterordens*, von einem *Katholiken*, der in seiner Jugend selbst in einer Jesuitenschule gebildet ward. Der Wechsel und Wandel in der Regierung der Kirche fiel ihm beym Lesen der Bulle, die den Orden wieder herstellt, zuerst auf. „Man sollte denken, die Kirche Gottes müsste durch unwandelbare Grundsätze regiert werden . . . Rühmt sich ja doch die katholische Kirche vorzüglich der *Einheit*, von der sie also ganz durchdrungen seyn muss, nicht nur in Absicht auf das Dogma . . . Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, die Kirchenregierung beruhe mehr auf subjectiven Meinungen und Gemüthsstimmungen der Gewalthaber . . . Was der eine Papst aufbaut, reisst der andre ein und der dritte baut es wieder auf . . . Für die Christgläubigen ist es eine harte Zumuthung, wenn sie immer, auch in Geschäften, welche blos die Kirchenregierung angehen, an den *blinden Glauben und Gehorsam* gewiesen werden." In der Folge wird von der Wichtigkeit der Wiedererweckung dieses Ordens für die weltlichen Regierungen gesprochen. „Es erhebt sich damit ein geistlicher Staat, der sich über die ganze Welt ausbreitet, in allen Welttheilen feste Grundlagen und Stützpuncte hat, überall den mächtigen Hebel, die Religion und die Gewissen, lenkt, und mit tiefer Kenntniss der Menschen und Dinge durch den Willen eines einzigen unumschränkten Gewalthabers regiert wird. Freylich, sagt der Ungenannte, ist er damit auch im Stande, den päpstlichen Stuhl mächtig zu stützen. An sich selbst bedarf aber dieser Stuhl keiner irdischen Stützen; er kann sich auf das Wort des Herrn stützen, der verheissen hat, seine Kirche (ja, seine Kirche, womit aber dem päpstlichen Stuhle noch nicht gedient ist) nicht zu verlassen, bey ihr zu seyn bis an der Welt Ende. Die Kirche bedarf nur des Worts Gottes und der heiligen Kirchensatzungen, um weislich regiert zu werden, und so wenig das Wort Gottes, so wenig wird auch sie untergehn. Allein von langem her hat man die *Weltklugheit* herbeygerufen, um die Kirche Gottes zu stützen." Die Bulle des Papstes bezieht sich auf die segenreichen Früchte der Thätigkeit des Ordens *in Polen* und *Sicilien*, auf die wiederholten dringenden Bitten der Christenheit, um die Wiederherstellung dieser Gesellschaft und auf die Erschlaffung der Disciplin bey den regulären Orden als auf Motive für den Pontifex, die erfahrnen und muthvollen Arbeiter in diesem Orden, die sich ihm darböten, herbeyzurufen, damit die Wogen des Meeres sich brechen, welche dem (lecken) Schifflein Petri jeden Augenblick Schiffbruch und Verderben drohen. Zu diesem Ende werden der Gesellschaft Jesu nicht nur alle Verrichtungen der Seelsorge, sondern auch die Erziehung der Jugend und die Leitung der Seminarien und Schulcollegien aufgetragen; die ganze Bildung der Jugend wird von dem heiligen Vater ihren treuen Händen übergeben. „Wäre es aber nicht, frägt der Vf., eine weit dringendere Angelegenheit gewesen, dem Seelsorgerstande vorerst wieder aufzuhelfen? Jesus Christus stiftete keinen Jesuitenorden; er ordnete Hirten und Lehrer an." Was von dem wissenschaftlichen Unterrichte der Jesuiten sich zu versprechen sey, davon wird weiterhin keine erfreuliche Perspective gegeben, und der Aufsatz schliesst mit den Worten: „Kein Heil für die katholische Welt ist von dieser Wiederherstellung zu erwarten; vielmehr muss uns dieselbe in Verbindung mit noch andern Vorgängen mit Besorgniss und Schrecken erfüllen. Wir sehen einerseits das Feuer der *Inquisition* wieder auflodern, andererseits die *Jesuiten* aus ihrem Grabe wieder hervorgehen. Was zur Schreckenszeit in Frankreich die Guillotine und die Gensd'armes gewesen sind, das sind für die Katholiken die Inquisition und die Jesuiten. Mögen sie in Gegenden, wo es vielleicht an Unterricht fehlte, wo der Clerus ohne alle Bildung seyn mochte, Nutzen gestiftet haben — für *Deutschland* und für die Welt überhaupt wird ihre Wiederherstellung keinen Segen bringen. Wenigstens der Geist des Ordens verspricht dieses nicht, so lange er nicht mit dem Geiste Jesu, zu dessen Gesellschaft sie sich bekennen, Eins seyn wird." Zur Beruhigung der Gemüther wird sodann von einem *Protestanten*, vermuthlich dem Herausgeber, hinzugefügt: Es zeige sich in der Handlungsweise des Papstes Folgerichtigkeit; was er 1804. gewollt habe, als er in *Sicilien* und *Neapel* die Jesuiten wieder herstellte, das wolle er auch jetzt; allein er werde bey seinem Streben, den Jesuitismus *überall* wieder einzuführen, einen Widerstand erfahren, der demjenigen gleiche, den

er selbst gegen corsischen Uebermuth an den Tag gelegt habe; es lasse sich nicht denken, dass die europäischen Fürsten ein Institut, wie der Jesuiterorden war, dulden werden; auch habe bis dahin (nämlich im October 1814.) noch keiner die Jesuiten wieder aufgenommen, und ihren Orden als bestehend officiell anerkannt. Die Jesuiten wüssten endlich selbst, wie verhasst die vormalige Einrichtung ihrer Gesellschaft wäre, und könnten das Wiederaufleben ihres Ordens, so wie er weiland war, nicht wollen, ohne allen Bessergesinnten in der katholischen Kirche offene Fehde anzukündigen, und sich selbst einen unwiderbringlichen Sturz zu bereiten; sie müssten also, um nur klug zu handeln, selbst auf eine Reform bedacht seyn; reformirte Jesuiten wären aber wenig gefährlich. Das letztere möchte Rec. nicht behaupten, und wenn es ihm erlaubt ist, auch seine Meinung hinzuzufügen, so kann er es sich nicht verhehlen, dass auch *Pius VII.*, dessen Persönlichkeit freylich von *Buonaparte* roh und unedel behandelt ward, und der deswegen allgemeine Theilnehmung an seinem Schicksale erregte, gern ein *Gregorius VII.* werden würde, wenn nur die Zeiten darnach wären. So wenig ein Mohr seine Haut ändern kann, so wenig wird je ein Papst aufhören, seine Papstgewalt so weit zu treiben, als es sich nur irgend in seinem Zeitalter thun lassen will; schon jetzt hat *Pius VII.* das Interesse, das er als Gefangener für sich einflösste, nach seiner Befreyung benutzt, um Ideen des Mittelalters als Papst aufzustellen, in der kurzsichtigen Hoffnung, dass es ihm damit glücken werde; für katholische Regierungen wird es deswegen immer die beste Maxime seyn, zwar das Kreuz auf dem Pantoffel des heiligen Vaters andächtig zu küssen, aber ihm dabey mit Ehrerbietigkeit die Hände zu binden; und protestantische Regierungen, welche katholische Unterthanen haben, werden wohl thun, während sie den katholischen Cultus und Clerus in ihren Staaten schützen, doch das Papstthum beständig zu bewachen, und allem Hildebrandismus, der sich ihnen aufdringen möchte, Ein für allemal den Eintritt in ihr Land auf ewige Zeiten zu untersagen. — In Ansehung des übrigen Anziehenden, was der vorige Jahrgang der *theologischen Nachrichten* enthält, müssen wir uns nun grösstentheils ein Stillschweigen auflegen; einiges wollen wir indessen noch ausheben. Am 23sten October 1813 begrüsste der Superint. *Hahn* den Kaiser *Franz* bey seinem Einzuge in *Gera* mit den Worten: „Empfangen Ew. Kais. Maj. die Huldigungen der Religion in ihren Dienern!" (Nicht doch! Der Religion kann selbst ein Kaiser nur huldigen; die Religion kann *ihm* keine Huldigungen darbringen; es ist unter ihrer Würde, und der Kaiser verstand sicher, was Hr. *H.* sagte, nur von den Huldigungen der Diener der Religion!) „Wir, die wir mit Allerhöchstdenselben Einen Gott und Herrn anbeten, wir segnen Sie, wie einst der Priester *Melchisedek* einen *Abraham* segnete, als er von der Könige Schlacht kam. Gesegnet seyst du, rief er ihm zu, von dem Gott, der Himmel und Erde besitzet! Und gelobet sey Gott, der Höchste, der den Waffen Sieg verleihet! Und *Abraham* sprach zu dem Priester: Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet. Aber in einem andern und höhern Sinne nennen wir Ew. Kais. Maj. selbst einen *Melchisedek*, einen König der Gerechtigkeit und des Friedens. Was kann nicht unsre Stadt, unser Land, was können unsre Fürsten, was kann die Welt von einem Gesalbten des Herrn erwarten, der Gerechtigkeit und Frieden liebt! Der Oelzweig des Friedens grünt neben der Palme des Siegs! Und wo beide grünen, da erhebt sich die Ceder des Ruhms und des Dankes der Völker." — In einem Briefe, den der vormalige Justizminister *Simeon* zu *Cassel* an den Weihbischof *von Gruben* zu *Osnabrück* am 1sten August 1810. über die Ehe als bürgerlichen Vertrag und über die Ehe als Sacrament schrieb, ist folgende Stelle bemerkenswerth: „*Je crois qu'un curé pouvait coopérer, comme officier de l'état civil, au mariage d'un divorcé, sans blesser sa conscience. Il ne l'offenserait pas plus que ne le font les laïques catholiques, officiers de l'état civil, qui prononcent le divorce au nom de la loi, sans le croire valable aux yeux de la religion, et qui avec le même sentiment marient des divorces . . . Mais enfin le curé est libre. M^r. le procureur du roi n'a pas dit que le curé devait, mais seulement qu'il pouvait. Toute liberté est laissée aux scrupules.*" Der Auszeichnung werth ist ein Nekrolog des verewigten *Münschers*. Jubiläa feyerten Hr. Chorherr *Nüscheler* zu *Zürich*, Hr. O. C. R. *Borowsky* zu *Königsberg* und Hr. Prof. *Tychsen* zu *Rostock*.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Handbuch der Sprachwissenschaft, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache.* — — Verfasst von Dr. *Georg Reinbeck*, Hofr. u. Prof. zu Stuttgart. *Ersten* Bandes *zweyte* Abtheil. 1814. VIII u. 174 S. gr. 8. (16 Gr.)

Von der *ersten* Abtheilung dieses Handbuchs ist im vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nr. 19. eine empfehlende Anzeige gegeben. Eine gleiche Empfehlung verdient diese *zweyte* Abtheilung des *ersten* Bandes, worin der Plan, der dort angegeben wurde, weiter fortgeführt und *die angewandte allgemeine Sprachlehre*, zum Gebrauche für die oberen Klassen der Gymnasien und Lyceen, abgehandelt wird. Voraus geht die Einleitung, welche die Sprache, die Art ihrer Darstellung, die Verschiedenheit derselben in Hinsicht auf Einbildungskraft und Verstand, die Bestimmung von Poesie und Prosa, die Eintheilung der angewandten allgemeinen Sprachlehre, die Ungewöhnlichkeit der freyen Sprachdarstellung, als ihren Character und endlich die Nothwendigkeit der geschriebenen Form für die Sprache der Kunst und Wissenschaft betrifft. Dann wird in dem *ersten* Kapitel die Sprache als Organ der Poesie betrachtet; in so fern sie durch Begriffe wirkt. In diesem Kapitel

tel werden zuerst die allgemeinen und hernach die besondern Mittel zur Darstellung der Vorstellungen der Einbildungskraft durchgegangen. Diese letztern sind die Figuren, welche nach ihrer Inhärenz, Identität, Modalität und Ungewöhnlichkeit abgetheilt werden. Zuletzt wird noch die Dichtersprache und ihre Grade einzeln erläutert. In dem *zweyten* Kapitel behandelt der Vf. die Sprache als Organ der Wissenschaft; und auch hier giebt es sowohl allgemeine als besondere Mittel derselben zur freyen Darstellung der Verstandes-Vorstellungen. Auch werden noch die Prosa und ihre Grade abgehandelt, wovon jene in die philosophische, historische und rhetorische eingetheilt wird. Von der Vereinigung der Poesie und Prosa in dem Romane und von der Dramatischen ist zuletzt noch die Rede. — Im *dritten* Kapitel betrachtet der Vf. die Sprache als reinen Ton und Näherung zur Musik. Die allgemeinen Mittel werden zuerst und hernach die besondern angegeben. Zu jenen gehören die Hauchzeichen, die Buchstaben und ihre Prosodie, die Sylben und ganzen Wörter. Zu diesen der Accent und die ganze Lehre der Prosodie. Zuletzt folgt die Vereinigung der Poesie und Prosa in der Periode, von welcher allgemeine Regeln und ihr in Ansehung der behandelten Gegenstände verschiedener Charakter durchgegangen werden.

An diesem Handbuche ist überhaupt die Behandlung seines ganzen Inhalts und ein seiner Bestimmung gemäßer klarer und deutlicher Vortrag zu rühmen. Und wenn man gleich auf manche Bemerkungen trifft, welche schon von Andern gemacht wurden und durchgeführt sind; so gebührt doch dem Vf. nicht nur das Verdienst ihrer Anordnung, sondern sie haben auch durch ihre Stellung und Einkleidung an Brauchbarkeit gewonnen. Außerdem läßt sich manche neue Ansicht der Gegenstände nicht verkennen. Die angewandte allgemeine Sprachlehre wird richtig dadurch unterschieden, daß in derselben die Sprache nicht bloß *formal*, d. h. ohne alle Rücksicht auf das, was dargestellt werden soll, betrachtet wird, sondern auch in ihrer Anwendung zu einem bestimmten Zwecke. Bilder und Begriffe werden von einander eben so richtig abgesondert, in sofern die letztern für den Verstand, und die erstern für die Einbildungskraft hauptsächlich gehören. Hierauf gründet sich die schon mehrmals bemerkte Verschiedenheit der Prose von der Poesie, die jedoch nur als vorherrschend gelten kann; die *Ungewöhnlichkeit* kann doch wohl keinen wesentlichen und völlig bestimmten Charakter für die Sprache und Darstellung der Poesie abgeben. Wörter, die ungewöhnlich sind, können durch ihren öftern Gebrauch gewöhnlich, und in die Prose aufgenommen werden, ohne daß man mehr an ihr Bildliches erinnert wird. — So läßt sich auch schwerlich die Wissenschaft von der Kunst dadurch hinlänglich und durchgängig absondern, daß jene durch Begriffe und diese durch Bilder darstellt. Selbst die weitere Auseinandersetzung über Poesie und Prosa dient zum Beweise, daß diese Unterscheidung nicht ausschließlich Statt finde — Ueber die Einführung neuer Wörter sind die Bemerkungen sehr richtig; nur wird in dieser Hinsicht dem Schriftsteller unter dem Namen der *Licenz* S. 18. die Freyheit verstattet, selbst gegen die Sprachgesetze zu verstoßen, da sich doch wohl nicht leicht der Fall finden kann, daß die auszudrückende Idee nicht anders auszudrücken war — Ueber die Figuren wird sehr umständlich gehandelt; und freylich hat die Eintheilung derselben nach den Gemüthsvermögen die Schwierigkeit, daß dieselben nur selten für sich allein wirken, und folglich die Grenzen nicht genau bestimmt werden können. Eben diese Schwierigkeit möchte sich indeß bey der von dem Vf. gewählten Abtheilung finden, nach welcher dieselben entweder auf Inhärenz, oder auf Identität, oder auf Modalität und Ungewöhnlichkeit beruhen. Ihre Menge und die Entbehrlichkeit einiger unter dieser Rubrik aufgezählten Figuren ist auch wohl hier zu bemerken. Manche Wendungen des Ausdrucks können nicht als Figuren betrachtet werden; und es scheint zu willkürlich, sie alle als solche anzusehen. Was aber diesem Abschnitte, wie dem ganzen Buche, zur Empfehlung gereicht, ist die glückliche Auswahl der Beyspiele, die aus den neuesten und besten deutschen Schriften mit nicht gemeiner Sorgfalt ausgehoben wurden. In die einzelnen Erklärungen und Benennungen einer jeden Figur können wir uns hier nicht einlassen — Minder neu, aber doch sehr lesenswürdig ist das, was über die *Synonymen* gesagt wird, wo gleich Anfangs erinnert wird, daß alle Figuren eigentlich auf Synonymität beruhen, und daß besonders die Tropen als wahre Synonymen betrachtet werden können. Ihre Entstehung und ihr allmähliger Fortgang in der Sprache wird vornehmlich auseinander gesetzt. Von der Dichtersprache werden die verschiedenen Arten derselben unterschieden, und in Ansehung der Einbildungskraft die lyrische, plastische, die didaktische und dramatische von einander getrennt. Es soll hier zwar keine Eintheilung der Dichtarten aufgestellt werden; man sieht aber leicht, daß diese Eintheilung in jener Absonderung ihren vornehmsten Grund hat. — Es würde zu weit führen, wenn man die folgenden beiden kleinen Kapitel einzeln durchgehen wollte. In dem ersten wird die Sprache als Organ der Wissenschaft erläutert, welche dem Vf. Offenbarung der Vernunft durch den Verstand ist, und die Sprachdarstellung der Wissenschaft heißt ihm Prosa. Bey diesem Abschnitte werden zugleich die vornehmsten logischen Bestandtheile, in sofern sich dieselben auf die Sprache beziehen, zweckmäßig erklärt. Der Vf. unterscheidet dreyerley Arten der philosophischen Sprachdarstellung: die philosophische im engern Sinne, die historische und rhetorische Prosa, welche den imaginativen Sprachdarstellungen gegenüber stehen. Auch hier ist von keiner strengen Eintheilung der Wissenschaften die Rede — Das letzte Kapitel, worin die Sprache als reiner Ton und Näherung zur Musik erörtert wird, enthält eine sehr aus-

ausführliche Zergliederung, sowohl der dahin gehörenden Mittel, als ihrer Anwendung. In der Folge findet man eben so scharfsinnige Bemerkungen über die Prosodie, über den Rhythmus, über den Wohlklang und den Reim — Ueberhaupt empfiehlt sich dieses Handbuch durch eine Menge solcher Bemerkungen, welche vielen Scharfsinn und tiefes Eindringen in die Gegenstände verrathen, die darin abgehandelt sind; und es zeichnet sich auf eine sehr vortheilhafte Art vor vielen ähnlichen, nicht leicht aber bessern, schriftstellerischen Arbeiten aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Vergifsmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen von griechischen, römischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und deutschen Schriftstellern*, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung. Ein Taschenbuch vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. Herausg. von *Karl Müchler*. *Zweytes* Bändchen. *Zweyte* verbess. u. verm. Auflage. 1815. 250 S. 12. (20 Gr.)

Schon das *erste* Bändchen dieser mit geschmackvoller Wahl angelegten Sammlung, das früher (Erg. Bl. 1813. Nr. 5.) von uns angezeigt worden ist, fand so vielen Beyfall bey dem Publikum, dafs bald eine zweyte Auflage konnte veranstaltet werden. Die gegenwärtige vermehrte und verbesserte neue Herausgabe des *zweyten*, mit demselben umsichtigen Fleifse gesammelten Bändchens beweist ebenfalls für seine günstige Aufnahme. Aufser dem auf dem Titel ausgestellten Zwecke bey diesen Blumenlesen beabsichtigte der Herausg. noch einen andern, den er jetzt in der Vorrede zu dieser Auflage freyer ausspricht und aussprechen konnte, dem in den abgelaufenen trübern Zeiten nämlich so mannichfach niedergebeugten Geiste, in einer heitern Vergangenheit Aussichten von Ruhe und Trost zu eröffnen. „Wo die *Lebenden* nicht sprechen durften, mufsten die *Todten* aus ihren Gräbern emporsteigen, um den *geängsteten Gemüthern Standhaftigkeit und hochherzigen Muth einzuflöfsen, und sie zu kräftigen und heldenmüthigen Entschlüssen zu begeistern.*" Wir zweifeln nicht, auch in der gegenwärtigen mehr gereinigten und zu weiterer Erheiterung und Reinigung immer mehr sich anschickenden Zeit werden diese Stimmen edler Geister der Vergangenheit, der Epiktete, Platone, Euripides, Sophokles u. a. (ungern vermissen wir unter den Griechen Aeschylos und Pindaros, die an erhabenen Gnomen so reich sind) der Lukreze, Horaze, Senekas, Cicero, Persius; der Arioste, Petrarchas (Dante fanden wir nicht) Cervantes, Calderon, Camoens, Milton, Shakespeare, Young, Fenelon, Montaigne, Rochefaucauld u. a. mit ihren Lehren der Tugend und Weisheit, empfänglichen Gemüthern begegnen, und mit ihren Anklängen Empfindungen und Entschliefsungen wecken, die zu fester Begründung der angehenden schönen Zeit in Leben und That beytragen: denn was auf dem Wege des Lebens oft das Wort eines erfahrnen Mannes, in früherer Jugend empfangen, ist, fortleitend und bildend mit leiser Kraft, das ist im rechten Momente ins Herz aufgenommen, der aus dem Herzen entquollene Spruch eines todten oder lebenden Schriftstellers, da auch mit Recht hier diese sich bey den neuesten Nationen den verstorbenen gesellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Das Licht des Evangeliums Jesu Christi in und durch Gallus, den Apostel der Schweiz; sammt einer heil. Reliquie desselben, nämlich einer apostol. Rede, welche der heil. Gallus selbst verfafst und gehalten hat.* Von *Herenäus Haid*, Dr. u. Prof. der heil. Schrift. 1814. 112 S. gr. 8.

Diese Bogen sind der „unsterbl. Majestät des dreyeinigen Gottes zu Ehre, Preis und Dank, und den St. Gallern zu Stadt und Land, welche an Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi in dem heil. Geiste und an die Gnade in seinen Heiligen glauben, zur Erbauung und Freude und zum Wachsthum in Glauben, Hoffnung und Liebe" zugeeignet. Sie enthalten zuvörderst eine *Jubel-Rede*, die der Vf. an dem Feste des heil. *Gallus* 1814 (nach Verfluss von 1200 Jahren, seitdem *Gallus* die Schweiz betrat) in der Kirche des aufgelösten Stifts *St. Gallen* vortrug. Zu loben ist es, dafs er in derselben alles auf das Licht des Evangeliums Jesu bezog, das *Gallus* in dem finstern Zeitalter, in welchem er lebte, verbreitet hat; doch würde Rec. auch als Katholik Jesum nicht so ganz unbedingt *unsern Gott* genannt haben, weil dieses so klingt, als wenn der Vater Jesu Christi sich seit dem Anfange der christlichen Zeitrechnung zur Ruhe gesetzt hätte, und nun als *Emeritus* zu betrachten wäre. Auch ist es kein Lobspruch für *Gallus*, wenn es von ihm heifst, er habe „*alle Vernunft*" gefangen genommen unter den Gehorsam Christi, und der Vf. wird als ein Dr. u. Prof. der heil. Schrift wissen, dafs Paulus unter πας νους nicht die menschliche Vernunft verstand, ohne welche das Licht des Evangeliums Jesu uns eben so wenig als den unvernünftigen Thieren leuchten könnte. Hr. *H.* theilt sodann eine Uebersetzung der latein. Rede mit, die der heil. *Gallus* zu *St. Stephani* in *Constanz* bey der Einweihung des Bischofs *Johannes* hielt, und Rec. will es dem *Walafried Strabo* gern glauben, dafs die Zuhörer derselben unter einem Strom von Thränen gesagt haben, der heil Geist habe durch *Gallus* geredet; heut zu Tage möchte aber doch diese Reliquie keine Wunder mehr thun. Als Zeugnifs eines „Auswärtigen" von dem heil. *Gallus* hängt endlich Hr. *U.* aus den *Legenden des sel. Herders* (Werke zur Kunst u. Literatur Th. III. S. 313.) ein poetisches Bruchstück an, das sich auf diesen Apostel der Schweiz bezieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GIESSEN, gedr. b. Schröder: *Observationum in Theocriti Idyllium quartum spicilegium.* 1814. 22 S. 4.

Herr Prof. *Rumpff* in Gieſsen, von dem wir ſchon mehrere gehaltvolle Programmen, die in gröſseren Umlauf geſetzt zu ſeyn verdienten, z. B. über einige Stellen der Horaziſchen Briefe und der Ciceroniſchen Reden, geleſen zu haben uns erinnern, theilt hier in ſeinem neueſten aus Gelegenheit der Rectorswahl (29ſten Sept. 1814.) dem gelehrten Publikum mehrere philologiſche kritiſche Bemerkungen über *Theocrits vierte Idylle* mit, die, wie auch ſeine früheren, einen rühmlichen Beweis von ſeinem Fleiſse, Geſchmack und ſeiner gründlichen Kenntniſs der alten Literatur, deren Lehrer er iſt, ablegen. Wir heben einige davon aus. Am meiſten verbreitet ſich der Vf. über die ſo mannichfach angefochtene und verſuchte Stelle V. 11., wo Battos zu Korydon nach der gewöhnlichen Lesart ſagt:

πείσαι τοι Μίλων καὶ τὼς λύκος ἀντία λυσσῶν.

was *Voſs* nach der Scaliger'ſchen auch von *Ahlwardt*, ſeiner verſchiedenen andern Verſuche ungeachtet, adoptirten Lesart, die *ἀντία* in *ἀμνίδα* ändert, alſo überſetzt:

„Milon beredet gewiſs wie ein Wolf zu raſen das Lämmlein."
(S. deſſen *Theokr.* Tüb. 1808. S. 39.)

Der Vf. erzählt (S. 4 — 14.) die mancherley Auslegungen ſowohl der gewöhnlichen Lesart als auch die vielen Emendationsverſuche von *Jacobs*, *Ahlwardt* u. a. auch einem Ungenannten, der vorſchlug

πείσαι τοι Μίλων ποττὼ λύκω ἀμνίδα λυσσῶν

und unterwirft ſie einer ſorgfältigen Prüfung. Auch die oben erwähnte von *Ahlwardt* und den beiden *Voſs* gebilligte, wohl auch, wie *Voſs* der Sohn vermuthet (S. *Notae in Theocr.* Heidelb. 1813.) von *Jacobs* nun gegen ſeine eigene vorgeſchlagene Aenderung *καὶ τὼς λαγὸς ἀντία* — zurückgenommene, genügt Hrn. *Rumpff* nicht, weil er, auf Gregor. Corinth. ſich ſtützend, verneint, daſs *τως* als Partikel in der Bedeutung *veluti* im doriſchen Dialecte gebraucht werden könne, ſo ſehr er auch dem in den Zuſammenhang paſſenden Sinne der Lesart Gerechtigkeit wiederfahren läſst. Am Schluſſe ſeiner Unterſuchungen ſchlägt er ein, wie er glaubt, leichteres Heilmittel durch Veränderung des Anfangswortes *πείσαι* in *παῦσαι* vor, daſs der Sinn hervorginge: *Milon, ſi Argonem ad certamina olympia abduxit, mira profecto perficere, vel lupi rabiem ſedare* (was ihm eine ſprichwörtliche Redensart zu ſeyn dünkt) *valet.* Den Vorzug der Leichtigkeit hat dieſe Aenderung allerdings, und wie oft *αι* und *αι* verwechſelt worden, iſt bekannt; auch beruft er ſich dabey auf *Baſts* Zeugniſſe in deſſen *Comment. Palaeogr.* hinter Schäfers Ausgabe zu Gregor. Corinth. S. 706. Den etwanigen Einwürfen gegen die Conſtr. des Zeitwortes *παυειν* mit dem Infinitiv und der zu entfernten Stellung des Adverbiums *ἀντία*, in dieſem Sinne offenbar zu *παυσαι* bezüglich, begegnet er durch gut gewählte Beyſpiele, die in beyderley Rückſicht auch für den entgegengeſetzten Gebrauch beweiſen, z. B. Xen. Mem. l. 3. 14. 24. Aeſchyl. Prom. 248, und, was das letzte betrifft, Theokr. Id. 2. v. 39. 118. 119. Id. 61, 45. Dieſs alles billigen wir ſehr; aber da *τως* in der Bedeutung *veluti* zu vertheidigen ſeyn dürfte und offenbar dort den Sinn natürlicher, ungekünſtelter, auch für den Zuſammenhang paſſender ſcheint, ſo möchten wir doch der Lesart *ἀμνίδα* das Wort reden. Der Hauptpunct dreht ſich ja um die Verwunderung des Battos, daſs Milon aus einem Hirten einen Athleten zu machen ſich unterwunden; da ſtimmt denn *ἀμνίδα* auf den Schäfer gut, wie *λυσσῶν* auf den erhitzten Kämpfer, was in der vorgeſchlagenen Aenderung nicht alſo zuſagt. V. 20 — 22. bezweifelt der Vf. mit ſcharfſinnigen Gründen die Meinung derjenigen, welche die verwünſchenden Worte *ἄιθε λύκοιεν τοι τοῦ Λαμπριάδα — τοιόνδε* auf einen atheniſchen *Demos* beziehen und die krotoniſchen Hirten (nicht ſiciliſchen) die hier reden, wo es ohnehin nicht erweislich iſt, daſs zwiſchen den Krotoniern und Athenienſern grade eine Feindſchaft vorgewaltet, wenn auch dieſes der Fall wäre, wie kämen ſie dazu, einem einzelnen Stamme, und nicht vielmehr dem ganzen Volk das Schlimme, was in den beſagten Verſen gemeint iſt, anzuwünſchen? Die Annahme der Figur einer Synecdoche löſt hier offenbar den Knoten nicht auf; und dann könnte man noch mit Recht fragen: da die beiden Hirten in den vorhergehenden und folgenden Verſen von ganz nahe liegenden Perſonen und Gegenſtänden reden, wäre es nicht befremdend, daſs ſie ſo ohne hinlängliche Veranlaſſung mit einmal den Athenienſern jetzt dieſen Gruſs ſenden ſollten? Endlich werden bey Pauſanias die

die attiſchen Zunftgenoſſen, auf die hier angeſpielt ſeyn ſoll, nicht *Lampriaden*, ſondern Lampreer (λαμπρεῖς, nach andern Λαμπυρεῖς oder Λαμπυραί) genannt. — Den erſten und dritten Grund findet Rec. ganz trifftig; der zweyte lieſse ſich heben; denn wie vorgefaſste Leidenſchaft gegen jemanden oft bey kleiner Veranlaſſung ſich höhniſch äuſsern kann, ſo wäre ja hier auch die Aeuſserung eben ſo raſch vorübergehend, wie die gegen die Athenienſer in der 14ten Idylle V. 6.; auf die *Heinrich Voſs* (S. *notas in Theocr.* 22.) für die Meinung, es werde hier auf die Athenienſer geſtichelt, ſich bezieht. Indeſſen bekennt der Vf., ſo ſehr er aus obigen Gründen überzeugt ſey, jene ſeyn hier nicht gemeint, ſo wiſſe er doch nicht genau anzugeben, wer dieſe Lampriaden ſeyn, vermuthet aber, es möchte entweder ein ſybaritiſcher Stamm, da zwiſchen den Crotoneſern und Sybariten groſse Feindſeligkeit vorwaltete, und die Sybariten (Diodor. Sic. I, 22.) gleich den Athenienſern in zehn Stämme eingetheilt waren, oder auch eine krotoniſche Zunft ſelbſt, unter denen eben ſowohl Eiferſucht herrſchen konnte, wie unter den atheniſchen, geweſen ſeyn. — *J. H. Voſs*, den der Vf. hier nicht, wie ſonſt, anführt, ſcheint ebenfalls nicht wie der Sohn die Athenienſer, ſondern ein eigenes Volk der *Lamprier* anzunehmen (aber wo und welches?) denn er überſetzt:

Würde beſchert doch
Jenem gezünfteten Volk der Lamprier, wann ſie der Here Opferten, ſolch ein Stier! —

Zu Vers 23. S. 17. billigt der Vf. ſtatt der gewöhnlichen Lesart στερράλιμνον ebenfalls die von *Voſs* u. a. angenommene ἐς τὸ μάλιμνον und ſetzt hinzu: — *Etſi definiri nequeat, cujusnam loci nomen ſit μάλιμνον. Quam enim offendat, non omnes agri Crotonienſis locos nobis adhuc notos eſſe?*

Vers 51. S. 19. will der Vf. mit dem Scholiaſten, der zwiſchen ἀρμοῖ *nuper* und ἁρμοῖ *apte* unterſcheidet, ἀρμοῖ geleſen wiſſen.

Vers 60. 61. — καὶ ποτὶ τᾷ μάνδρᾳ — ἐνάργει, wo die Partikel καὶ manchen Erklärern anſtöſsig iſt (ohne Noth, wie uns dünkt), zieht der Vf. die Brunkſche Veränderung — ἐπῆνθον καὶ ποτὲ — — *nuper interveni et — deprehendi* der *Jacob*ſchen τᾷδ' ἐπὶ τᾷ μάνδρᾳ, als zu ſehr von der gewöhnlichen Lesart abweichend zwar vor; doch iſt er mehr noch für die Beybehaltung der gangbaren, wobey er zwar nicht mit *Voſs* d. j. annimmt, καὶ könnte hier in der ſeltneren Bedeutung *(tum vero ſ. ſtatim)* genommen werden, ſondern die gewöhnlichere *ſogar* vorzieht, daſs der Sinn wäre nach der Conſtruction καὶ ποτὶ τᾷ μάνδρᾳ κατελ. „*ſogar am Stall traf ich ihn, ihm auflauernd*, an; weil doch nur ganz ſchaamloſe ſolche Werke der Venus ſo öffentlich, ſo am Wege gleichſam zu üben pflegen. Mit dieſer Erklärung ſtimmt Rec. vollkommen überein, und allerdings paſst auch für ſie der ſogleich folgende Schluſs des Gedichtes, Vers 62. 63. beſſer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Bayrhofer: *Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen.* Verſuch eines Beytrags zu den Actenſtücken für die Beurtheilung dieſer Werke. Herausg. von *Jakob Weil. Zweyter* Theil. (Ohne Jahrzahl.) 150 S. 8.

Auch dieſer *zweyte* Band, deſſen Vorgänger wir früher ſchon in unſern Blättern angezeigt haben (A. L. Z. 1811. Nr. 259.) beurkundet den Forſchungsſinn und die Wahrheitsliebe des wackern jungen Vfs. auf eine rühmliche Weiſe. Er beſteht abermals aus Ueberſetzungen in Auszügen und einem eigenen Verſuche. Der letzte, im Werkchen ſelbſt der erſte, verbreitet ſich *über die Perſonification in der hebräiſchen Poeſie und das Ceremonialgeſetz in der hebräiſchen Religion*, nimmt aber in ſeinem rhapſodiſchen, lebhaften nur etwas zu blumenreichen Fortgang und Vortrage, manche verwandte Betrachtungen theils im Texte, theils in unten hin laufenden Noten auf. Erſchöpft ſind die Materien nirgend, auch hat Rec. nicht viel eigentlich neues, aber doch manches durchdachte und verſchiedene glückliche Reflexionen gefunden; dabey zeigen ſich überall erfreuliche Spuren, ſo wie eine fruchtbare nicht unreife Beleſenheit in *Herders, Mendelsſohns, Leſſings, Leibnitzens, Spinoza's* u. a. Schriften, ſo eine Vorurtheilsfreye, nach immer weiterer Bildung anſtrebende Denkungsart. Indem der Vf. dem Polytheismus der Alten und der gebildetſten unter ihnen der Griechen, den er, auch in ſeiner höchſten Verfeinerung, nur ein *Spiel*, keinen *Genuſs* der Phantaſie (S. 7.) nennt, dem Monotheism der Hebräer entgegenſtellt, wagt er eine Deduction deſſelben aus dem Stufengange der geſelligen Bildung des Menſchen, und glaubt den Anfang deſſelben im Jägerleben (?), das mit der Natur und ihren Wirkungen mehr bekannt machte, und auf einen Urheber derſelben leichter ſchlieſsen lieſs, zu finden. Er malt dann dieſe erſte Religion als einen einfachen Glauben an einen hausväterlichen, liebenden, lohnenden und ſtrafenden Gott, mit allerley Farben der Phantaſie, ziemlich willkürlich aus, und vergiſst ſich wohl auch, Züge dazu aus Schriften, die weit ſpäter ſind, wie den Pſalmen, aufzunehmen. So heiſst es S. 36. „des Guten Tod war ihnen ein ſanftes Hinſcheiden (Gen. 25, 8.), ein ſeliges Wandeln zu dem Elohim (Gen. 5, 24.), des Böſen Sterben eine Vernichtung des Daſeyns — vom Winde verwehter Spreu (Pſ. 1.) ein vom Sturm entwurzelter Stamm (Hiob 2.)," wobey dann die Ausrufung folgt: — S. 27. „Wie kindlich — wahr, wie menſchlich — gut, muſste nicht dieſer Glaube auf dieſe Menſchen wirken, wie ſie durchglühen vom Zauberreize der Tugend, wie ſie erſchrecken vor dem Schlangenbilde des Laſters! Nie hätte Philoſophie ſo kräftig auf ſie wirken können! Die Fackel, die dem Wanderer leuchtet, entdeckt ihm oft des Abgrunds jähe Spitze nur an ſeiner Seite, die Flamme, die ihn wärmt, gieſst neue Schwungkraft in ſeine Glieder!" Solche Anſichten kann man dem jugendlichen Alter

des Vfs. noch nachsehen, er wird sie bald läutern, wenn nicht gar zurücknehmen. Rec. ist selbst geneigt anzunehmen, dass der Monotheism dem Polytheism vorausgegangen, schon darum, weil, wie in der Grammatik, so auch im Denken der Singular, die einfache Zahl der Mehrzahl vorangeht. An der Hand des Gefühls, wie es Vernunftwesen einwohnt, also eines vernünftigen Gefühls, konnte bey angeregter Contemplation im harmlosen Zustande der ersten Welt die Ahndung und Vorstellung von Einem Geiste der Natur, den später der Luxus verfeinerte, mit den Sitten verfeinerter Phantasie in mehrere auseinander riss, konnte der leichte Schlussbeweis, den man in der Schule den physikotheologischen nennt, leicht sich bilden; dass aber eine Periode des Jägerlebens dazu nöthig war, ist anzunehmen sonderbar, viel eher noch das Hirtenleben, wenn ein solcher besondrer Zustand ja nöthig wäre; allein er ist es nicht, und wir können überhaupt die Periode nicht wissen, der jene ältesten Sagen der vormosaischen Zeit angehören. Exegetisch könnte man noch gegen den Vf. einwenden, dass, was aus Gen. 5. und 25. von einer früher schon verbreiteten Ansicht des Todes und was nach dem Tode ist, gefolgert wird, theils zu rasch, theils ganz unrichtig gefolgert wird. Die Stelle von Enochs Tode beweist wenigstens das gewiss nicht, was sie nach dem Vf. beweisen soll. Vielmehr führt der ganze Vortrag denselben auf eine der Sage nach besonders anzunehmende Art seines Todes, die, da der Ausdruck sonst nicht so gebraucht wird, allgemein auf den Tod der Gottesfreunde nicht grade anzuwenden seyn dürfte. Die Stelle im 1sten Psalm endlich, wenn sie auch hierher gehörte, sagt dem Texte nach etwas anders. Sie schildert im deutlichen Gegensatze gegen das Vorhergehende, wo von dem Gelingen der Werke des Frommen die Rede ist, das endliche Misslingen der Werke des Gottlosen. — Was von Mose S. 30 fg. gesagt wird, hat uns mehr zugesagt; nur sollte es mehr ausgeführt seyn, auch wünschten wir, der Vf. hätte auf Moses constituirtes Prophetenrecht und die ganze wichtige Erscheinung der Propheten, die für die in ihrem Particularismus immer dem Polytheism gegenüber so interessant da stehende Religion der Hebräer und ihre Bildung von so entscheidendem Einflusse waren, so wie ihr Verhältniss zum Volke, zu den Priestern, zu den Königen mehr Rücksicht genommen. Die ganze Prophetologie des A. Test., besonders auch aus den Zeiten, aus denen wir nichts Schriftliches, aber wohl Handlungen nach der Geschichte von ihnen haben, verdiente nach so manchen schätzbaren Beyträgen, die wir bereits besitzen, doch noch eine genauere Erörterung, und wir wünschten, der Vf. möchte die Forschungen seiner reiferen Studien einmal diesem Geschäfte schenken. — Der *zweyte Abschnitt* enthält Sentenzen, Aphorismen und Anekdoten aus den Rabbinen, unter denen manches Interessante ist. Die Erzählung von *R. Meir* und *Engels* Philosoph für die Welt, schon bekannt, ist hier abermals erzählt. S. 49 – 51. aber, wie der Vf. in einer Note sagt, freyer (nicht ganz zu ihrem Vortheile) bearbeitet. Den Schluss machen Auszüge aus des tiefsinnigen jüdischen Philosophen, *Maimonides*, der im zwölften Jahrhundert mit ursprünglicher Kraft in der aristotelischen Schule sich gebildet hatte, gehaltreichen Werken. Vorzüglich sind seine Aussprüche über die Natur der Gottheit und ihre Erkenntniss, von der er alle Prädikate als beschränkend, herabsetzend, vermenschlichend ausgeschlossend wissen will — sogar die Aussage der Einheit Gottes verwirft er, höchstens könne man sagen: Gott sey der Einzige — sehr interessant schon auch darum zu lesen, weil sie an ähnliche Behauptungen dem Mysticismus sich nähernde neuere Systeme lebhaft erinnern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Jöntzen: *Handzeichnungen nach der evangelischen Geschichte*, zum Weihnachtsgeschenk für junge Töchter. *Erstes* Bändchen. 1815. 84 S. kl. 8. (Der Ertrag der Schrift ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)

v. Hippels Handzeichnungen nach der Natur haben die ungenannte Verfasserin zu diesen *Handzeichnungen nach der evangelischen Geschichte* veranlasst, und die zarte Hand der Zeichnerin wird von den Liebhabern solcher Zeichnungen nicht leicht verkannt werden. Sie beziehen sich alle auf die Erzählungen von den Anfängen des Lebens des Täufers, *Johannes* und *Jesu*, die sich bey *Lucas* und in dem ersten Kapitel des *Matthäus* finden; alles in diesen Erzählungen wird buchstäblich historisch genommen, aber poetisch und gemüthlich aufgefasst. Einige ausgezogene Proben zeigen am besten die Manier, in welcher die Vfn. gearbeitet hat. S. 19. *Zacharias* und *Elisabeth*. „Frommes, theures Paar, wie vergegenwärtigst du dich meinem Geist! *Zacharias*, heiliger Priester! Das Licht und Recht aller Satzungen des Gottes Israels leuchteten nicht allein äusserlich von dem Schilde an deiner Brust (Hoherpriester war aber *Zacharias* nicht.) Die Würde Israels und sein tiefer Fall erfüllte und bewegte deine ganze Seele. Und die hohe Verheissung der Gnade vom höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzet, erwärmte dein Herz und belebte deinen Glauben zu Hause wie in den Geschäften deiner priesterlichen Verrichtungen im heiligen Tempel; Silberhaar krönte dein Haupt, erworben in treuer Verwaltung deines Amts. Und *Elisabeth*, deine treue Gefährtin, auch sie trägt den Zug des edeln Alters im frommen Angesicht. Um ihren Hals spielte lange nicht mehr im Kräusel das bräunliche Haar und wölbte nicht mehr die glatte faltenlose Stirne. Aber in ihrem Wesen weht heilige Anmuth; heiter ist ihr Lächeln, heiter ihr Blick; doch erhellte kein grosses Maass irdischer Freuden ihr Leben." S. 29. *Marias Reise zu Elisabeth*. „Wie erfreute dich die heilige Natur! Bald die friedliche Stille, bald das tobende Fallen und Rauschen hoher Gewässer; der schattigte Baum in stiller Mittagshitze; die milde Abend-

Abendröthe; der Glanz schöner Gestirne in hehrer feyerlicher Nacht; die Thautropfen am Morgen, welche sich im Strahl der Sonne verfilberten; das Aufleben fröhlicher Geschöpfe, die mit dir den kommenden Tag begrüfsten." S. 35. *Der Abschied Maria's von Elisabeth.* „Feyerlich war die Stille beym letzten Abendbrod, das ihr gemeinschaftlich dankend genosset. Mir ist, die Blätter der Bäume schienen diese Stille zu merken, und regten sich nur im sanften Gesäusel; das Zwitschern der Vögel schien euch ein Lied der Freude und Hoffnung zu singen; doch schwiegt ihr. Ein Häufchen froher nachbarlicher Kinder schlangen in süfser Ahndung deines höhern Lebens ihre kleinen Arme um deinen Hals und baten; *Bleib doch, Maria!* Nur *Elisabeth* konnte ihre festgeschlungenen Händchen lösen." S. 60. „Ein paradiefsisches Leben besteht nicht auf dieser Erde, wo auch die Frommen der Glut der Leiden, Mühen und Beschwerden nicht entgehen, damit sich unter solchem Feuer, das unter den Dornen und Disteln mit leisem Sengen oder mit stark verheerender Gewalt daher fährt, geläutert werden." S. 65. 66. „O wenn wir den regen Sinn einer schönen Begeisterung der Liebe, der in den kleinen Bedürfnissen des Lebens besonders den Frauen gebührt, in uns lebendig erhielten, damit uns der Herr nicht zerstreut, nicht träge und schlafend fände, wenn er uns in seinem Dienste gebrauchen kann! Die kleinste unserer Handlungen in unserm Kreise, mit treuer Kraft und Wärme verrichtet, bleibt doch immer ein Körchen, das in seinen Folgen bis ins Unendliche keimt, und vielleicht noch einst zu einem herrlichen Baume heranwächst, unter dessen Schatten wir uns in seligem Genusse laben." Wahrscheinlich hat die Vfn diese Zeichnungen eigentlich nur für sich entworfen, und nur die grofse Noth der letzten Zeit, die wir Gottlob hinter uns haben, die aber noch lange Nachwehen zurückläfst, mochte sie auf den Gedanken geführt haben, sie in der Hoffnung herauszugeben, vielleicht etwas dadurch für einen wohlthätigen Zweck zu gewinnen; weil auch vermuthlich der Druck mit einer gewissen Heimlichkeit betrieben werden mufste, so konnte eine geübtere Hand bey der Ausarbeitung nicht zu Rathe gezogen werden; sonst hätte ohne Zweifel etwas in seiner Art Vollkommneres daraus gemacht werden können. Schon durch das Wegschneiden manches Ueberflüssigen, schon durch das Auslöschen mehrerer zu oft wiederkommenden Beywörter, wie: *heilig, hehr*, u. dgl. würde manche Zeichnung gewonnen haben. Auch brauchte die Vfn. der *Elisabeth* eben nicht grade ein *hohes* Alter zuzuschreiben; nach Luc. I, 18. war sie doch gewifs merklich jünger als ihr Mann, der sich selbst einen *Greisen*, seine Gattin aber nur eine Frau von schon *vorgerücktem Alter* nennt, d. h. von einem solchen Alter, in welchem er bey einer schon so lange Kinderlos gewesenen Ehe nicht mehr leicht noch Kinder von ihr erwarten könnte. Dafs *Joseph* und *Maria* in der *rauhen Jahrszeit* nach *Bethlehem* gereist seyen, ist nur nach unserm Kalender angenommen; geschichtlich ist es nicht bekannt, in welcher Jahrszeit Jesus geboren ward. Dafs die alte *Hanna* die Wöchnerin noch besucht habe, ist nicht nur historisch, sondern auch poetisch unwahrscheinlich. Einiges mag Druckfehler seyn, wie S. 41. *merklich* statt *wirklich*. S. 73. *will auch* statt *tritt nun*. Gewifs mufs statt *Pläne* gesetzt werden: *Plane;* statt *Lichte des Himmels, Lichter des Himmels*, statt *Entschlufs* S. 38. *Rathschlufs;* statt *deinen Fufs* S. 31. *den Fufs*, weil: *deinen*, sich von selbst versteht. Ungern hat Rec. S. 84. den etwas unfreundlichen Seitenblick auf die protestantische Kirche, der doch auch die Vfn. vieles verdankt, in den Worten bemerkt: „Im matten Gesange *protestantischer* Kirchen ergreift das Feuer der Andacht nicht mit solcher Kraft die Herzen" u. s. f. Man singt doch zu *Bremen* an Weihnachtsfesten in den Kirchen geistreiche Festlieder; man verkündigt das Evangelium von Jesu, dem Heilande der Welt, das uns „der gestirnte Himmel" nicht verkündigen kann.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tagebuch für praktische Aerzte und Wundärzte*, auf das Jahr 1813, entworfen von Dr. *Gottlieb Karl Jacob*, prakt. Arzte zu Halle. 176 S. im Taschenformat. (20 Gr.)

Dafs Taschenbücher für praktische Aerzte ihren Werth haben, ist schon bey der Erscheinung der beiden Vorgänger des vorliegenden anerkannt worden. Wenn also Hr. *J.* nach dem Aufhören jener vom Hrn. Dr. *Schulz* erschienenen seit dem Jahre 1812 das vorliegende herausgegeben hat, so verdient dieses Unternehmen allerdings den Beyfall und Dank der praktischen Aerzte, zumal da diesem Taschenbuche seiner compendiösern Einrichtung wegen, vor den beiden früher erschienenen der Vorzug gebührt. Es ist zu wünschen, dafs dasselbe fortgesetzt und von praktischen Aerzten benutzt werde. Nur das einzige möchte zu wünschen seyn, dafs die auf jeder Seite vorkommenden beiden Rubriken — Summe der Besuche — Arztlohn — weggelassen, und der dadurch ersparten Raum der Rubrik: Krankheit und verordnete Medikamente — gewidmet würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte.* Von Dr. *Johann Ernst Christian Schmidt*, geistl. geh. Rathe u. erstem Prof. der Theol. zu Giessen. *Fünfter* Theil. 1813. 388 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach einer Unterbrechung von sieben Jahren, welche für die Besitzer der frühern Theile nicht anders als unangenehm seyn konnte, folgt hier die Fortsetzung eines Werks, welches wegen mehrerer (in den spätern Bänden zunehmenden) Vorzüge, von dem kirchenhistorischen Publikum mit Recht geschätzt ist, und bey seiner Vollendung noch am meisten geeignet seyn wird, die sehr fühlbare Lücke eines treu unterrichtenden und einfach darstellenden Handbuchs auszufüllen. Eine allgemeine Bemerkung sey uns hier noch erlaubt. Der Vf. hat sich, wie es scheint, zum Gesetz gemacht, ausschliefslich auf Quellen zu verweisen, und von der reichen neueren Literatur über manche Gegenstände keine Notiz zu nehmen, oder wenigstens zu geben. Die Vorrede zum ersten Theil eröffnet zwar die bedingte Hoffnung, dafs dieses alles in einem eigenen literarischen Bande nachgetragen werde. Allein gewifs werden viele mit Rec. in den Wunsch einstimmen, dafs diese Literatur unter dem Texte mit dem Werke selbst verbunden, kurz beurtheilt und dabey zugleich auf manche abweichende Meinung und Ansicht mit Nennung und Nachweisung ihres Urhebers, Rücksicht genommen werde. Da es zu wünschen ist, dafs das Werk nicht noch mehr Ausdehnung erhalte, so würde vielleicht hier und da (besonders in den frühern Bänden) durch etwas gedrängteren Stil, auch durch Verweisungen kleinerer Details in die Noten an Raum gewonnen werden können. Die auch in diesem Bande durchgängige Skepsis in Hinsicht auf den historischen Pragmatismus, wornach der Vf. lieber auf pragmatische Verbindung der häufig fragmentarischen Nachrichten Verzicht leistet, als durch Vermuthungen aushilft, die nur in zu vielen kirchenhistorischen Werken gradezu mit in die Reihe der Begebenheiten gestellt worden sind, müssen wir übrigens als einen besondern Vorzug der historischen Manier des Vfs. bezeichnen.

Der vorliegende *fünfte* Band beendigt die im *vierten* begonnene dritte Periode des Christenthums, von Bonifazius und dem Bilderstreite bis auf Gregor VII. Zunächst wird der *zweyte* Abschnitt vom *Papstthum* beendigt, der nach der Vorrede nun allerdings diesen Namen behalten soll, worüber der Vf. (in der Vorrede zu Th. 4.) mit Unrecht schwankend war (vergl. die Rec. von Th. 4. Erg. Bl. 1807. Nr. 69.). Den *dritten* sehr ausführlich behandelten Abschnitt, bildet die *Geschichte der übrigen Veränderungen der Kirchenverfassung* (S. 34—252.), nach folgenden vier Hauptabtheilungen: A) *Innere Verhältnisse des Clerus.* B) *Verhältnisse des Clerus zum Staate.* C) *Verhältnisse des Clerus zum Volke.* D) *Geschichte des Gottesdienstes.* Bey dem fast durchgängigen Charakter crasser Unwissenheit, Superstition und sittlichen Roheit, welcher die Begebenheiten dieser Periode bezeichnet, kann es wohl nicht fehlen, dafs dem Leser auch nach Lesung der hier zusammengestellten Thatsachen ein ähnliches Bild bleiben müssen, indessen können wir gar nicht sagen, dafs der Vf. mit einer Parteylichkeit, die dem Historiker nicht zieme, hierauf hingearbeitet habe (wie dieses etwa von *Bayle*, auch wohl von *Henke* u. a. geschehen ist). Sehr wahr heifst es z. B. S. 233. bey Gelegenheit der Heiligenverehrung: „Um von dem Wunderglauben dieser Zeit, der so viel zu ihrer Charakteristik beyträgt, eine richtige Ansicht zu geben, darf man sich nicht damit begnügen, aus der grofsen Menge der vorhandenen Erzählungen blofs Hervorstehendes auszuwählen und als Beyspiel hinzugeben. Denn sonst erblickt man auf der einen Seite blofs beklagenswerthe Einfalt, der auch das Albernste gut genug ist, auf der andern Seite ein empörendes Lüg- und Trugsystem. Dieses wäre aber eine gröfstentheils falsche Ansicht. Bey den meisten jener Erzählungen ist es vielmehr der Fall, dafs sie blofs eine gutmüthige, man möchte sagen, kindliche Leichtgläubigkeit offenbaren, über die man nicht zürnen kann, bey der man sich's vielmehr nicht selten eingestehn mufs, dafs unter der Hülle des Aberglaubens gleichwohl blofs der Glaube, dafs eine höhere Macht über die Schicksale der Menschen walte, verborgen liege." Etwas weniger Raum würde dieser dritte Abschnitt eingenommen haben, wenn der Vf. nicht in mehrern Artikeln desselben weiter ausholend in die vorige Periode zurückgegangen wäre (z. B. S. 107. von der Kleidung, S. 111 f. von der Tonsur), so dafs manches als Nachtrag zu derselben betrachtet werden kann. Vielleicht würde dieses vermieden worden seyn, wenn der Vf. vor der Herausgabe wenigstens die ganze Oekonomie des Werks übersehn, wir wollen nicht sagen, das

Ganze

Ganze fertig vor sich gehabt hätte. Denn von wie vielen Schriftstellern unserer Zeit geschieht dies noch? und wie sehr wäre es dessen ungeachtet zu wünschen? — Damit man die Reichhaltigkeit des Abschnitts beurtheile, mögen hier noch die Hauptgegenstände, welche in demselben behandelt werden, folgen. Unter A. *Verhältnisse der Metropolitane zu den Bischöfen, der Bischöfe zu der niedern Geistlichkeit, Archibresbytere, Landbischöfe, Archidiaconen, Visitationen* (sehr instructiv, auch in anderer Rücksicht, sind die S. 49. ausgehobenen Vorschriften des Hincmar von Rheims), *Beschaffenheit des Clerus, wissenschaftliche und sittliche, Cölibat, Simonie, Canonici, Mönchswesen, Kleidung des Geistlichen, Tonsur, Oblationen, Zehnten, Vögte.* Bey den Mönchen werden S. 111. sehr treffend die Fragen unterschieden, wann man angefangen, Mönche in den Clerus aufzunehmen? und wann es gewöhnlich geworden sey, alle Mönche, blos wegen ihres Mönchsstandes, als Cleriker zu betrachten? wiewohl sie häufig verwechselt worden sind. Bey der Beantwortung zeigt sich, dass das letztere vornehmlich in den Ländern geschehn sey, die das Christenthum durch Mönche erhalten hatten, namentlich in Deutschland und England. Unter B. *Einfluss des Feudalwesens, Kriegsdienste der Geistlichen, Vergebung der geistlichen Stellen durch den Hof, Investitur durch Ring und Stab* (der Anfang dieser Sitte wird unter Otto dem Gr. gesetzt), *Reichsstandschaft der Bischöfe, Steigerung der Meinungen von der bischöflichen Würde, Verhältniss der Bischöfe zu den Grafen, Asylfreyheit, bürgerliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe, Gottestheile, Gottesfrieden.* Charakteristisch sind die Beyspiele, welche S. 139. von Karls des Gr. Leichtfertigkeit bey Vergebung der Bisthümer erzählt werden. Rücksichtlich der bürgerlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe ist der Vf. (S. 162.) nicht der Meinung, dass sie dieselbe schon durch eine Verordnung Karls des Gr. gesetzliche Auctorität erhalten hätte. Das Gesetz in *Anseg. Capitul.* lib. VI, c. 366. scheint ihm der Unechtheit verdächtig, zumal da sich zu Karls des Gr und in den nächstfolgenden Zeiten noch keine sonstige Spuren von dem Daseyn des Gesetzes finden. Die Sache möge allmählich aufgekommen seyn, da die Bischöfe die einzigen waren, die noch einige Kunde des römischen Rechts hatten, wornach die Gesetze erst später umgeändert wurden. Von den Ordalien, namentlich der Feuerprobe, wird erinnert, dass sich die zahlreichen Nachrichten von Personen, welche sie wirklich überstanden haben, schwerlich anders erklären liessen, als wenn man sich die Geistlichen im Besitz geheimer Mittel gegen die Gewalt des Feuers denke. Wir erinnern dabey nur an die muhammedanischen Mönche (die Rufaji's), welche bey gewissen Festen sich mit glühenden Messern verwunden, und oft augenblicklich durch den Anhauch des Scheichs geheilt werden. (S. *Muradgea d'Ohsson's* Beschr. des ottomann. Reiches Th. 2. S. 530 f. der Beckischen Uebersetzung.) Der Schlüssel zur Erklärung dieser räthselhaften Schauspiele ist ohne Zweifel derselbe; bey diesen und andern vorgeblichen Wundern, in sofern sie von Augenzeugen erzählt werden, ist nämlich gewiss auch häufig an optische Selbsttäuschung des unerschütterlich wundergläubigen Zuschauers zu denken. C. *Volksunterricht, Bussweſen, Senden, Bussverwandlung, Wallfahrten und Geisselungen, Eheweſen, Bann, Interdict* (Das erstere sichere Beyspiel findet sich 1031 in der Grafschaft Limoges). D. *Gottesdienst überhaupt, Predigt, Abendmahl, Taufe, Festtage, Feyer derselben, Heiligenverehrung, Reliquien.* Die Einführung des ungesäuerten Brotes, der Hostien oder Oblaten wird sehr wahrscheinlich von dem Bestreben abgeleitet, die gewöhnliche Form des Brotes zu vermeiden, zugleich aber eine solche zu wählen, welche bequem zu handhaben war, ohne dass dabey etwas verkrümelt oder verloren würde. Auftritte, wie der angeführte, wo Gregor der Gr. von einer Frau ausgelacht wurde, welcher er beym Abendmahl ihr eigenes hausbackenes Brot als Körper Christi überreichte, konnte die Geistlichen wohl erinnern, hier eine Aenderung zu treffen.

Den *vierten* Abschnitt füllt die Geschichte der Streitigkeiten, und zwar A. *der Bilderstreit.* Bey der vollkommenen Einseitigkeit der Nachrichten, war hier viel historische Skepsis zu üben, was auch durchgehends geschehn ist, wie denn gleich der Ausbruch dieses Streites unter Leo Isauricus und dessen erstes Gesetz gegen die Bilder (725) nicht recht ins Klare gebracht werden kann. B. *Streitigkeiten zwischen den Abendländern und Morgenländern.* C. *Unbedeutendere Streitigkeiten.* a) Adoptianischer Streit. b) Streit mit Paschasius Radbert (über das Abendmahl und die Art, wie Maria geboren habe). c) Streitigkeiten, durch Gottschalk veranlasst. d) Streitigkeiten mit Berengar von Tours. Bey dem Streit über die Geburt Jesu wird S. 341. erinnert, dass man den Streitpunct gewöhnlich unrichtig fasse. Die von Ratramnus bestrittene Vorstellung sey nicht, dass Maria *utero clauso* d. i. ohne Erweiterung der Geschlechtstheile und Verletzung des Hymens geboren habe, sondern dass sie Jesum auf eine andere als dem gewöhnlichen Wege geboren habe, welche Meinung, wie er sagt, in einigen Gegenden Deutschlands verbreitet war. Wohl verhältnissmässig zu kurz behandelt sind: D. *Nachrichten von den Paulicianern u. dgl.* (Ketzern). Noch mehr ist dieses der Fall mit dem *fünften* Abschnitt, enthaltend: *Nachrichten von den vorzüglichsten Schriftstellern.* Ueber Leben, Charakter und Einfluss von Männern, wie *Alcuin, Joh. Scotus*, auch über Karls des Grossen und seiner Umgebung Verdienste hätte man hier wohl, nach dem sonstigen Plane des Werks, ein näheres Detail erwarten sollen. Auch die Literarnotizen über die Ausgaben dieser Schriftsteller werden von dem Benutzer dieses Handbuchs sehr ungern vermisst werden.

* * *

Wir verbinden damit noch die Anzeige eines uns kürzlich zugekommenen kirchenhistorischen Actenstücks:

Lettre

Lettre inedite de la Seigneurie de Florence au Pape Sixte IV. 21 Juillet. 1478. (Paris 1814. 17 S. 4.)

Papst Sixtus IV. hatte sich bekanntlich in diesem Jahre durch geheime Theilnehmung an der Verschwörung des Pazzi's gegen das edle Brüderpaar Julianus und Lorenz von Medicis befleckt, und hatte obendrein, da jene nur halb gelungen war, die Frechheit gehabt, die Vertreibung des am Leben gebliebenen Lorenzo von Medicis von den Florentinern zu verlangen. Das hier zuerst bekannt gemachte Actenstück enthält das Antwortschreiben der Signoria zu Florenz auf jene Zumuthung. Der (unter der Vorrede unterzeichnete) Herausg. Hr. *Francis Heinr. Egerton* fand es auf seiner Reise durch Italien und Frankreich im *Archivio delle Riformagioni* zu Florenz, und machte es bekannt, weil es sich weder in *Fabroni (Laurentii Medicis Magnifici vita)*, noch in *Roscoe (Life of Lorenzo de' Medici)* findet, und doch nicht ohne historisches Moment ist. Die beiden vom Papst erhobenen Anklagen gegen Lorenz, dass er ein Tyrann sey und dem Wohl des Christenthums entgegenarbeite, werden hier mit gerechtem Unwillen und vieler Bitterkeit beantwortet. In Beziehung auf erstere heißt es: *Quo ergo pacto, ut primam causam primum diluamus, nos liberi erimus Laurentio electo, si Tuo iussu erit electus? Contraria Tuae literae loquuntur, quae, dum libertatem pollicentur, Imperando auferunt; et, ut isto te labore liberemus, eiicere nos malos cives tyrannosque didicimus et administrare Rem Nostram Publicam sine monitoribus. Laurentium de Medicis Tyrannum clamitas; at nos Nos, Populusque noster, Defensorem nostrae libertatis.*" — „*Quod invehuntur in Laurentium illae literae, nihil est quod contradicamus In Praesentiâ: Veritas ipsa satis contradicet, et Tua Conscientia: hoc tamen fatebimur, Beatissime Pater, movent risum omnibus nobis, tam inaniter, ne dicamus maligne conficta audientibus.*" „*Si caedi se passus sit ab missis a Vobis efferatissimis satellitibus; si Arcem libertatis nostrae, publicum Palatium captum dolis a proditoribus vestris, non recuperasssemus; si trucidandos nosmet; ac magistratus nostros et Cives tradidissemus Vobis; nihil modo Tecum contentionis haberemus.*" Eben so wird der zweyte Vorwurf zurückgewiesen und zuletzt dem heil. Vater zurückgegeben: *ex quo in ista sede es, quid arma Tua, quid signa Pontificalia, quid Pedum istud Beati Petri, quid Navicula egerit heu! nimis notum est. Quae profecto quis sit, qui publico adversetur bono, heu! nimium declarant.*" „*Indue, indue, beatissime Pater, meliorem mentem; memineris Pastoralis Officii Tui et Vicariatus Christi; memineris clavium non in istos usus datarum. Quam enim veremur, ne in nostra tempora illud incidat dictum Evangelicum: „malos male perdet, et vineam suam locabit aliis agricolis.*" Sixtus schleuderte bald darauf Bann und Interdict über die trotzigen Florentiner, aber ein Volk, welches so schreiben konnte, wird sich auch aus diesem Schlage wenig gemacht haben. — Beygefügt ist dem Actenstücke noch ein *Rapport*, worin dasselbe mit einigen ähnlichen beynahe gleichzeitigen Schreiben von Florenz aus an den Papst verglichen und die Verschiedenheit von denselben gezeigt wird.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schmidt u. LEIPZIG, b. Mittler: *Briefe eines Wundarztes über die wichtigsten Gegenstände der chirurg. Heilkunde*, seinem ehemal. Lehrling u. jetzigen Freunde, so wie allen Anfängern der Wundarzneykunst gewidmet von *Gottlieb Maas*. Mit einer Vorrede u. Anmerk. von *C. L. Murfinna*. 1806. 484 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. Wundarzt zu Schwelm in der Grafschaft Mark, hat den jungen Wundärzten mit diesen Briefen ein nützliches Geschenk gemacht. Er handelt darin nicht von wichtigen Operationen, worüber man in den meisten chirurg. Schriften hinreichende Belehrung findet, sondern von solchen Gegenständen, die dem prakt. Wundarzt zwar täglich vorkommen, aber in jenen Schriften fast ganz übergangen werden. Der Tripper und andere venerische Zufälle, Entzündung und Eiterung, der Abscess unter der breiten Schenkelbinde u. in den Brüsten säugender Weiber, das Wurmzeichen, Nagelgeschwür, Wundseyn der Brustwarzen, die Verbrennungen und Frostschäden, die Entzündungsgeschwulst an den Unterschenkeln kachektischer Frauenspersonen, der Karbunkel u. die verschiedenen Arten der Rose, die Einklemmung der Brüche u. Kopfverletzungen, die Verrenkungen und Beinbrüche, die verschiedenen Geschwülste, Geschwüre, der Beinfrass, der Erbgrind und die Flechten, sind die Gegenstände, von denen der Vf. den Lehrlingen der Chirurgie sehr viel Lehrreiches sagt. Die Gedanken, welche er über die Bildung der Wundärzte, über die Erziehung der Kinder, und über manche andere Dinge hin u. wieder vorbringt, machen die Lectüre dieser Schrift noch unterhaltender, obschon es auf der andern Seite an das bekannte *Ne sutor ultra crepidam* erinnert, wenn der Vf. von der krit. Philosophie, von der Unmöglichkeit einer freundschaftl. Verbindung Oesterreichs u. Preussens und von dem Hasse der Katholiken u. Protestanten ein sehr sonderbares Geschwätz führt, von dessen Ungrunde ein gründliches Studium der Philosophie und eine Reise in das südliche Deutschland den Vf. leicht überzeugt hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, (vermuthl. b. Fleckeisen): *Einige Predigten in besonderer Beziehung auf die jetzigen Zeiten*, gehalten von Dr. *G K. Bollmann*, Pastor zu Helmstädt. 1813. 66 S. 8. (6 Gr.)

Um zu beweisen, dass sein Patriotismus älter sey als die Schlacht bey Leipzig, theilt der Vf. eine Predigt mit, die er schon am 22sten August von 1813 hielt; von Jesu Thränen über Jerusalem nahm er bey dem

dem damaligen Elende des Vaterlandes an jenem Sonntage Gelegenheit, von der *Vaterlandsliebe* zu reden und zu zeigen, wie sie sich selbst in den schlechtesten Zeiten und bey der schlechtesten Verfassung in jedem Lande zeigen könne. „Wer das Vorurtheil für das Fremde" (im Jahre 1813 mag es doch nicht mehr so mächtig gewesen seyn), „diesen Krebsschaden deutscher Tugend und Grösse, nach seinen Kräften zerstört (bekämpft), wer die Spielsucht in ihrer Erbärmlichkeit, die Versäumung der öffentlichen Gottesverehrung, um aufgeklärt zu scheinen, als Geistesverblendung, den vom Auslande her unter uns aufgekommenen Leichtsinn in Wortbrüchigkeit und im Meineide als arge (arge kann wegbleiben) Niederträchtigkeit, und Selbstbeherrschung als die Grundlage aller dauernden Heiterkeit ohne Scheu und kräftig darstellt, der ist ein wahrer Freund des Vaterlandes." (Diese Stelle zogen wir aus als Probe des Stils und der Art, sich über die damalige Gestalt der Zeit von der Kanzel zu äussern.) In der zweyten und dritten Predigt sprach sich der Vf., ohne Aufforderung von aussen, über die grossen Ereignisse des Octobers von 1813 aus. Der Prophet *Jesaias* leistete ihm dabey, so wie andern, gute Dienste, und man kann mit Wahrheit sagen, dass die begeisterten Reden dieses Sehers, die *Luther* so herrlich verdeutscht hat, unter uns seit jenen ewig denkwürdigen Vorfällen wieder von neuem aufgelebt sind. Die vierte und letzte dieser Predigten ward an dem obrigkeitlich angeordneten Dankfeste gehalten, und der Vf. huldigte schon zum voraus in derselben in seinem eignen und seiner Zuhörer Namen mit warmer Ergebenheit von neuem dem Hause *Braunschweig - Wolfenbüttel*. Traurig war die Erinnerung an den schadhaften Zustand des Kirchengebäudes und an das dringende Bedürfniss, die in demselben sich versammelnde Gemeinde „gegen Sturm und Nässe zu schützen." (Wie möchte es nach einer Reihe von Jahren in Deutschland überhaupt um die Kirchengebäude ausgesehn haben, wenn der Druck von Seite der verhassten Fremden noch länger fortgedauert, und die Verarmung von Jahr zu Jahr in furchtbar steigendem Verhältnisse immer noch zugenommen hätte!) Einige Worte wurden noch nach vollendetem Gottesdienste auf dem Markte der Stadt *Helmstädt* vor der ehemaligen Universitätskirche gesprochen, deren Glocke seit der Aufhebung der Universitätskirche zum ersten male bey diesem Dankfeste wieder geläutet wurde, obgleich die Kirche selbst noch ein *Magazin* war. Der Vf. äusserte in denselben auch den Wunsch, dass der Herzog die *Lehranstalt*, welche seine Vorfahren gründeten und *ein Fremdling* zerstörte, wieder in neuem Glanze herstellen möge. —

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Gustav's und Malwina's Bilderschule.* Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu lesen. Von *F. P. Wilmsen.* 1815. IV u. 152 S. 12. Mit 13 Kpfn. (1 Thlr. 6 Gr.)

Ein buntes Allerley von Bildern und Lehren, so neben- und durcheinander, wie etwa die Dinge das Kind auch in der Natur und im Leben umgeben; eine Nürnberger Bilderakademie im Kleinen. Man findet z. B. auf der *ersten* Kupfertafel den *Adler*, *Aokersmann*, *Aal*, *Amboss*, *Ananas*, zwey *Pferde*, einen *Ast*; ferner: zwey *Birnen*, ein *Butterfass*, einen *Böttcher*, der ein Fass bindet, einen *Ball*, einen *Bienenkorb*, viele *Birnen*, eine *Bürste* und einen *Besen*; auf der *zweyten*: eine *Canone*, *Cocarde*, einen *Cosacken*, *Citrone*, eine *Cither*, dann noch einen *Drechsler*, ein *Dachs*, 3 *Ziegelsteine*, eine *Drehbank*, einen *Dreschflegel*, einen *Stukl* und einen *Durchschlag*. Ueber jedes dieser Bilder sagt der Vater in den die Kupfertafeln begleitenden 24 *Unterhaltungen* seinem *Gustav* und seiner *Malwina* Manches und Mancherley, was Kinder von 5 gis 7 Jahren, für welche das Büchlein bestimmt ist, täglich um sich her sehen und selbstthätig beobachten können. Die Belehrung ist anschaulich und faslich, und die Sprache edel und rein. Diejenigen freylich, die eine streng planmässige Reihenfolge der Bilder fordern, oder weil nun einmal Alles, was bisher für Kinder gethan und geschrieben ist, unmethodisch seyn soll, den Bilderbüchern sammt und sonders den Garaus machen wollen, werden es tadeln, dass Hr. *W.* die Aufmerksamkeit des Kindes durch die Menge höchst verschiedener Gegenstände, die auf *demselben Blatte* planlos neben einander stehen, zerstreut und dadurch das Hin- und Herflattern, das Forteilen von Einem zum Andern zu begünstigen scheint; sie werden die Anordnung nach dem Alphabet unbequem finden, und hie und da vielleicht auch das Maasverhältniss der verschiedenen Bilder vermissen. Allein die Kinder selbst haben unstreitig auch hier ein richtiges Gefühl und Urtheil, und Rec. kann versichern, dass noch alle, denen er dieses Bilderbuch gezeigt, und mit denen er sich über die einzelnen Kupfertafeln unterhalten hat, dasselbe sehr lieb gewonnen und viel Nützliches daraus gelernt haben. Eben dieses Nebeneinander giebt für Kinder eine gute Uebung im Abstrahiren, und durch den Gegensatz, in welchem das Mannichfaltige hervortritt, prägt sich der kindlichen Phantasie das Einzelne desto tiefer ein. Die alphabetische Folge der Bilder ist nicht Hrn. *W.* beyzumessen, der zu den schon früher vorhandenen Kupfertafeln nur den Text oder die Erklärung gegeben hat. Diese aber ist mit Einsicht und Gewandheit abgefasst; Rec. zählt daher diese Jugendschrift zu den vorzüglichen ihrer Art und wünscht, dass sie in recht vieler Kinder Hände kommen möge. „Die Beschäftigung mit dem Bilde, wie die mit der Puppe, wird ihnen eine Schule, in welcher sie spielend mehr lernen, als in der wirklichen, und es mit Lust und Liebe lernen, worauf es doch vorzüglich ankommt."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Göschen: *Die vornehmsten Lehren der Astronomie*, deutlich dargestellt in Briefen an eine Freundin, von *H. W. Brandes*, Prof. in Breslau. *Dritter* Theil. 1813. 366 S. 8. m. Kpfrn. (2 Thl. 12 Gr.)

Auch mit dem besondern Titel:

Die wichtigsten Beobachtungen über die natürliche Beschaffenheit entfernter Weltkörper, zusammengestellt und erläutert in einer Reihe von Briefen von *H. W. Brandes*. *Erster* Theil. u. s. w.

Von den Briefen des Vf. über Astronomie ist der *erste* und *zweyte* Theil in der A. L. Z. 1814. Nr. 255 angezeigt worden. In der Einleitung zu diesem *dritten* Theile macht der Vf. selbst darauf aufmerksam, dass er in den beiden vorhergehenden Abtheilungen, wo das Theoretische der Astronomie gemeinfasslich dargestellt, und von der Bewegung der Himmelskörper, überhaupt von dem, was sich am Himmel ganz genau beobachten, messen und berechnen lässt, gehandelt wurde, mit solchen Gegenständen zu thun gehabt habe, über welche der Astronom zuverlässige und keinem Zweifel unterworfene Aufschlüsse erhalten kann. Ganz anders verhalte es sich gröfstentheils mit den Beobachtungen über die natürliche Beschaffenheit der Weltkörper: denn, wenn auch schon diese Beobachtungen zu den schönsten gehören, welche dem menschlichen Geiste gelungen sind, und wenn schon gerade sie es seyen, wodurch uns die erhabensten Ideen von der Schöpfung im Grofsen beygebracht werden, so lasse sich doch nicht bergen, dass wir auf Entdeckungen, welche blofs das Auge, *vielleicht unterstützt von der Phantasie*, gemacht hat, kein zu voreiliges und kein unbedingtes Vertrauen setzen dürfen. Gar leicht könne der Beobachter sich täuschen, und zu sehen glauben, was er nicht sieht; man müsse daher nicht ohne Misstrauen das am Himmel gesehene mit scheinbaren Aehnlichkeiten auf der Erde vergleichen, da *vielleicht oft genug* einer von uns beobachteten himmlischen Erscheinung *gar nichts analoges auf der Erde* entspricht. — Nicht ohne Grund hat der Vf. durch Vorerinnerungen dieser Art, die freylich für Astronomen nicht nöthig waren, aber um so nöthiger für blofse Liebhaber der Sternkunde und für das gröfsere lesende Publicum, das öfters unter Astronomie sich gar nichts als solche mehr oder weniger verbürgte Nachrichten über die Natur und den innern Bau der Weltkörper denkt, gegen mögliche Misdeutung dessen, was er in diesen Briefen zu sagen hatte, zu verwahren gesucht. Sonst aber haben wisbegierige Leser, die sich an der Hand des Vf. auf entferntere Schauplätze der Natur führen lassen wollen, in dieser Schrift, die sie hauptsächlich mit den grofsen bedeutungsvollen Entdeckungen eines *Herschel* und *Schröter* bekannt macht, sich eine der angenehmsten und lehrreichsten Unterhaltungen zu versprechen, von welcher sie nicht ohne lebhaftes und verstärktes Interesse für eine so vielen geistigen Genuss darbietende Wissenschaft, wie die Astronomie, zurückkehren dürften. In drey und dreyssig Briefen gibt der Verf. diesmal zuerst eine kurze Theorie der Fernröhre mit Gläsern, und der Spiegelteleskope, und beschäftigt sich alsdann mit demjenigen, was die Fernröhre am Monde, an der Sonne und an den Planeten merkwürdiges zeigen; insbesondere erzählt er seinen Lesern mit zweckmäfsigen erläuternden, zum Theil auch prüfenden und berichtigenden Anmerkungen, von Berghöhen und Cratertiefen des Monds, und den Mitteln, beyde zu messen, von Wallebenen und Ringgebirgen, schmalen Thälern, vulcanischen Revolutionen und Dampfwolken im Monde, von dessen Atmosphäre, Dämmerung, Axendrehung, und Schwankung, gelegentlich auch vom Steinregen; ferner von Flecken und Axendrehung der Sonne, und dem Zodiakallicht; von Bergen, Wolken und Dämmerung auf Merkur und Venus; von Schnee, Wolken und Winden auf dem Mars; von den vier neuentdeckten Planeten, ihrer Bildungsgeschichte, ihrer Gröfse und Atmosphäre, von Streifen, Flecken, Axendrehung des Jupiters, vom Lichtwechsel und von der Gröfse seiner Monde; von Saturns-Streifen, Umdrehung, Monden und Ringe, und der Rotation des letztern; von den Monden und einem vermutheten Ringe des Uranus. — S. 89 könnte manchen Leser der Ausdruck: „auf *unserer* Halbkugel" irre führen, und, wenigstens im ersten Augenblicke, verleiten, an eine Hälfte *der Erdkugel* zu denken, zumal da unmittelbar darauf auch von Apenninischen Gebirgen die Rede ist. Bey dem Verf. heisst: „*auf unserer H.*" hier ohne Zweifel so viel als: „auf der uns sichtbaren Halbkugel des Monds," vielleicht ist auch der Ausdruck durch einen blofsen Druckfehler entstellt. — S. 99. Bey den Stellen im Monde, die ein zu Zeiten verändertes Ausehen haben, und bey den kleinen hüglichten Vorragungen über der Mondoberfläche, in welchen eine irdische Einbildungskraf-

kraft leicht Städte und Häuser und Erfolge von Umtrieben belebter Mondsbewohner zu sehen geneigt ist, merkt der Verf. an, dass solche Erscheinungen auch blos auf allgemeine Veränderungen im Monde deuten könnten, welche nach einer bestimmten Ordnung, aber nach uns ganz unbekannten Gesetzen sich ereignen. Eben so könne die schwache Aenderung des Colorits der Mondgefilde, welche *von Hahn* am Ende einer halben Monds-Axendrehung wahrzunehmen glaubte, auch blos von verschiedener Stellung der Sonne, und einer veränderten Reflexion des Lichts herrühren, ohne dass man dabey an eine durch die Sonne während des 14 tägigen Tags im Mond hervorgelockte neue Vegetation, oder wohl gar an grünes Gras und schöne Blümchen zu denken genöthigt sey. (Ueberhaupt möchte immer zu bedenken seyn, dass eine von irdischen Gegenständen entlehnte Erklärung solcher Phänomene zwar eine der *möglichen Erklärungen* ist: aber was berechtigt uns, sie für die wahrscheinlichste, oder auch nur für eine wahrscheinliche zu halten, da wir *unbestimmbar viele* andere Erklärungen aus transscendentalen, das heisst, aus solchen Ursachen, die, unserer Erdenphysik völlig fremde, einer andern Erscheinungswelt angehören, und über die unsere Phantasie selbst nicht einmal träumen kann, eben sowohl für möglich zu halten gezwungen sind? Rec. will damit nicht leugnen, dass bey andern Wahrnehmungen im Monde die Analogieen auffallender sind, und dass sich darüber vielleicht mit mehr Wahrscheinlichkeit, als über die oben erwähnten Erscheinungen, etwas muthmassen lässt.) — S. 152. und 167 bey Erklärung der Sonnenflecken gesteht der Verf. dass wir in unserer Kenntniss von der Naturbeschaffenheit der Sonne noch keine sehr sichere Schritte vorwärts gemacht haben; doch dünkt ihm vergleichungsweise die Herschelsche Ansicht die wahrscheinlichste; nach dieser Ansicht umgiebt den dunkeln Sonnenkörper zunächst eine durchsichtige *Wolkenatmosphäre* und über dieser noch eine andere mit *leuchtenden Wolken*; beyde bekommen zuweilen Oeffnungen, die uns mehr oder weniger bis zur Sonne hinab sehen lassen; schon *Fischer* in Halberstadt trug vor mehr als 25 Jahren ungefähr die nämliche Hypothese vor. Mit Recht wünscht der Verf. S. 169. dass man, was bisher beynahe gar nicht geschehen, die Lage mehrerer Sonnenflecken genau beobachten, und einmal auch die Lage der Sonnenaxe und die Rotation der Sonne genauer zu bestimmen versuchen möchte, ein Wunsch, worin ihm neuerlich auch *D. Olbers* (Berliner Astron. Jahrbuch für 1817. S. 184) begegnet. Es sey schimpflich, urtheilt der letztere, dass die Astronomen sich bisher so wenig Mühe gegeben haben, die Lage des Sonnenaequators und die Periode der Umdrehung der Sonne um ihre Axe genauer kennen zu lernen. Einer Behauptung von *Fritsch* in Quedlinburg, dass manche Sonnenflecken eine ungemein schnelle, von der gewöhnlichen Rotation ganz abweichende Bewegung haben, nach welcher sie in einer halben Stunde 1600 bis 2000, oder wie ein Fleck am 29. März 1800, gar 10,000 Meilen durchlaufen, trägt der Verf. Bedenken beyzupflichten, und vermuthet starke Täuschungen. Vielleicht dass zuweilen dunkle Körper zwischen unserem Auge und der Sonne vorbeyziehen, oder auch Feuerkugeln; beyde müssten uns wie wandernde Flecken über der Sonne erschienen; was *d'Angos* und *Lichtenberg* in Gotha beobachtet haben, berechtiget zu dieser Vermuthung. — S. 179 spricht der Verf. von der verschiedene Jahre lang, wie es schien, abnehmenden, und dann wieder zunehmenden Grösse des Sonnendurchmessers, wie auch von der scheinbaren Veränderlichkeit desselben für einzelne Monate und Jahreszeiten; er hatte dabey ohne Zweifel die *Abhandlung* des Oberften *von Lindenau* (Monatl. Correspondenz XIX. Band, S. 529) vor Augen, aber, wie es scheint, ohne damit einen späteren Aufsatz (Monatl. Corr. XXI. Band, S. 469) zu vergleichen, wo Hr. *von Lindenau* manches modificirt, und die scheinbare Verminderung des Sonnendurchmessers mehr einer nach Jahren abnehmenden Gesichtskraft des Astronomen, als einer wirklichen Verkleinerung des Sonnenkörpers zuzuschreiben geneigt ist, und es ungewiss lässt, ob die monatlichen Unterschiede des Durchmessers von der Lage des Sonnenaequators, oder von irgend einer andern Ursache herrühren mögen. (Den ebenfalls durch *Lindenau's* Untersuchung bestätigten Unterschied zwischen dem horizontalen und verticalen Durchmesser der Sonne hält *Delambre* blos für scheinbar, und versucht ihn dadurch zu erklären, dass der aus beobachteten Höhen des obern und untern Sonnenrandes geschlossene Durchmesser der Sonne um die Fadendicke zu gross gefunden werde.) — Wenn, wie der Verf. S. 181 angibt, die Sonnenaxe um $\frac{1}{200}$ länger wäre, als der Sonnenaequator, so müsste der Unterschied des horizontalen und vertikalen Durchmessers der Sonne zwischen 9 und 10 Secunden betragen. Allein so gross hat man diesen Unterschied nicht gefunden; er ist nach einem Mittel aus zahlreichen Greenwicher Beobachtungen, die *von Lindenau* berechnet hat, blos etwa 4″, 72 und demnach die Polaraxe der Sonne nur um $\frac{1}{207}$ länger, als ihr Aequator. — Nach §. 191 ist man „über die Masse des Uranus noch nicht ganz sicher, da seine Monde so schwer zu beobachten sind.“ Dies ist wohl wahr; aber doch gibt der Umlauf und Abstand des vierten Trabanten die Uranusmasse wenigstens immer so genau, dass für jeden Fall das angebliche Gesetz, nach welchem die Dichtigkeit der Planeten mit ihrer Entfernung von der Sonne abnehmen soll, dadurch widerlegt wird. — S. 205. Eine nützliche und lehrreiche Beobachtung, die sich indess mit blossen Augen anstellen lässt, wäre, wie der Vf. bemerkt, die Bestimmung der Zeitpuncte, wo Mercur und Venus, Venus und Jupiter, u. s. w. bey gleich günstiger Stellung, gleich gross oder von gleicher Lichtstärke erscheinen; durch solche Beobachtungen würde sich der Grad von Helligkeit jedes Planeten näher bestimmen lassen. — S 213 wendet der Vf. gegen *Schröter*, wenn dieser aus scheinbar ähnlichen Abrundungen des südlichen Horns bey Mercur, die

die aber um ein halbes Jahr von einander entfernt waren, die Rotation des Mercur beſtimmt, nicht ganz mit Unrecht ein, daſs man bey nicht genau bekannter Lage der Axe des Planeten nicht wiſſen könne, ob es gerade der nämliche Berg oder Fleck war, der im März, und der im September die Abrundung bildete. Eine gleiche Einwendung trifft *Schröter's* Folgerungen für die Rotation der Venus, S. 230. (Ueber die Identität des beobachteten müſste wohl *Schröter* ſelbſt am beſten entſcheiden können. Indeſs haben wir, wie es ſcheint, überhaupt etwas genaueres über Axendrehung der Planeten erſt von einer noch gröſseren Vervollkommnung der Fernröhre zu erwarten; nur erſt alsdann wird man mehrere beſtimmte Puncte auf der Oberfläche eines Planeten unterſcheiden, und ihre Bewegung mit Sicherheit verfolgen können.) — S. 260 entſcheidet der Verf. im Allgemeinen mehr für die kleineren Durchmeſſer der vier neu entdeckten Planeten, wie ſie *Herſchel*, als für die gröſseren, wie ſie *Schröter* gefunden hat, und erklärt ſich die groſse Differenz dadurch, daſs *Herſchel* mehr den innern Kern, oder den eigentlichen Körper des kleinen Sterns, *Schröter* hingegen, ob er gleich auch Nebelhülle und Körper unterſchieden haben will, noch einen guten Theil atmoſphaeriſcher Hülle ſammt dem Kerne gemeſſen zu haben ſcheine. — S. 261. fragt der Verf.: wie war es möglich, daſs *Schröter* die Pallas am 11 April (1802), wo ſie ohne Nebel erſchien, von einem Fixſterne nicht wohl unterſcheiden konnte, ungeachtet ſie, bey einem ſcheinbaren Durchmeſſer von 3″,243, mit 288maliger Vergröſserung einen vergröſserten Durchmeſſer von etwa 15 Minuten im Fernrohr haben muſste? Dieſsmal, meynt der Verf. habe ſich der berühmte Beobachter in Lilienthal ſicher getäuſcht. Allein *Schröter* behauptet, ſoviel Rec. ſehen kann, bloſs, an jenem Tage ſey Pallas ſo ſehr ohne allen Nebel erſchienen, daſs ſie völlig einem Fixſterne glich; alſo nur in Rückſicht auf das nebelloſe klare Ausſehen, nicht in Rückſicht auf die Gröſse des Durchmeſſers ſah *Schröter* die Pallas einem Fixſtern ähnlich. — S. 348 bemüht ſich der Vf. zu zeigen, daſs, nach einer ihm zuerſt von *Olbers* mitgetheilten Erklärung, Lichtpunkte von ſcheinbar unveränderlicher Lage, aus denen *Schröter* ein Nichtrotiren des Saturnrings ſchlieſsen wollte, ſich ſehr wohl mit *Herſchel's* Beobachtungen, und *Laplace's* Theorie, die beide auf eine Rotation des Rings führen, vereinigen laſſen, und daſs demnach für jeden Fall die Rotation des Rings wahrſcheinlicher als deſſen Ruhe ſey. Es kommt bey dieſer Darſtellung der Sache hauptſächlich darauf an, daſs gewiſſe Theile des Saturnrings, wenn er, dem Verſchwinden nahe, uns als feine Lichtlinie ins Geſicht fällt, uns merklich heller, einige doppelt ſo helle, als andere Theile erſcheinen, und auf dieſe Art unſerem Auge das Bild gewiſſer mit ausgezeichnetem Lichte glänzender auch bey der Rotation des Rings unveränderlicher Puncte zuführen müſſen; der Glanz eines jeden Theils der Lichtlinie wird gerade in dem Verhältniſs wachſen oder abnehmen, wie die Breite des correſpondirenden Theils des Ringes, ſo daſs die glänzendſten Puncte im öſtlichen und weſtlichen Theile des Rings ſich gerade an der Stelle zeigen müſſen, wo *Schröter* ſeine unveränderlichen Lichtknoten hinſetzt. Der Verf. hat dieſs durch eine Zeichnung erläutert, und noch andere von *Schröter* beobachtete Lichtpuncte dadurch zu erklären geſucht, daſs er annimmt, Saturns beide Ringe liegen nicht vollkommen genau in Einer Ebene, ſondern haben eine ganz kleine Neigung gegen einander. — In einem noch rückſtändigen *vierten* Theile von Briefen über die Aſtronomie (dem *zweyten* über natürliche Beſchaffenheit der Weltkörper) wird der Verf. wahrſcheinlich die merkwürdigen Erſcheinungen an den Kometen, und am Fixſternhimmel vollends abhandeln.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Auserleſene chirurgiſche Wahrnehmungen* von *P. I. Deſault*, erſtem Wundarzte am Hotel-Dieu zu Paris. Aus dem Franz. nach der zweyten von *Phil. Joſ. Roux* beſorgten und vermehrten Ausgabe von *Chriſt. Friedr. Dörner*, der Medicin u. Chirurg. Doctor. *Eilfter* u. *Zwölfter* Band. Enthält die Krankheiten der Harnwege, von *Bichat*, ſeinem Schüler, bearbeitet. 1806. 464 S. 8. Mit Kpfrn. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der gröſste Theil dieſer Schrift iſt zwar ſchon in den frühern Bänden von Deſaults Wahrnehmungen, wovon der *zehnte* Band A. L. Z. 1804. N. 305. angezeigt wurde, enthalten; indeſſen zeichnet ſich doch die vorliegende Bearbeitung durch mehrere Zuſätze des deutſchen und franzöſiſchen Herausgebers aus. In dem Zuſatze zur Abhandlung von der Harnruhr empfiehlt, doch wie es ſcheint, nicht aus eigener Erfahrung, der deutſche Ueberſetzer die von *Stütz* beym Wundſtarrkrampf feſtgeſetzte Heilmethode. In der Aetiologie dieſer Krankheitsform folgt er durchaus *Rollo's* Anſichten. — Zum Kapitel von der Harnunterdrückung hat Hr. *Roux* mehrere intereſſante Fälle aus franz. Schriftſtellern beygefügt. Auch das Kap. von dem Harnſteine hat durch den Zuſatz des franz. Herausgebers gewonnen. In dem Zuſatze zum Kapitel von der Harnverhaltung wird auf eine beſondere, noch nicht genug beachtete Urſache dieſes Uebels, auf den Vorfall der innern Haut der Harnblaſe, aufmerkſam gemacht. Als Supplement hat Hr. *Roux* noch vier kleine Abhandlungen über die vergleichende Anwendung der Erſchütterung des Bruſtkaſtens und des Drucks auf den Unterleib zur Begründung der Diagnoſe hitziger und chroniſcher Krankheiten der Bruſtorgane, über einen vollkommenen Muttervorfall mit Harnverhalten in der Blaſe und beiden Nieren, über die Organiſation der Mutterpolypen und ihre Behandlung, und über den Krebs angehängt, die, wenn ſie auch mit dem vorhergehenden Inhalte des Werkes in keiner Beziehung ſtehen, doch als eine willkommene Zugabe dem Käufer dieſer Schrift angenehm ſeyn werden.

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Schönemann: *Dankpredigt wegen Erhaltung der Stadt Leipzig nach den Schlachten und der Erstürmung* am 19. October 1813. gehalten am nächsten Sonntag den 19. nach Trinit. in der St. Georgen-Zucht- u. Waisenhaus-Kirche von M. *Johann Friedr. Beat. Höpffner*, evang. luth. Prediger an besagter Kirche. 28 S. gr. 8. geheftet. (3 Gr.)

2) *Ebendas.: Siegspredigt* am 20. Sonntag nach Trinitat. als am Reformations- und Dankfest, *wegen der Schlacht der hohen verbündeten Mächte bey Leipzig*, von M. *Höpffner*, evang. luth. Prediger an besagter Kirche. *Nebst dem Dankgebete* von Hrn. D. *Rosenmüller*. 1813. 34 S. gr. 8. (3 Gr.)

Am 24. October wurden viele Einwohner von Leipzig durch übergrosse Einquartierung, überhäufte Beschäftigung, häufige Krankheiten und Sterbefälle in ihrer Familie von der Besuchung der Kirche abgehalten: dennoch konnten noch Mehrere sich losreissen, als man erwarten durfte; aber nur zu St. *Nikolai* und zu St. *Georgen* konnte gepredigt werden. Unter welcher Unruhe und Niedergeschlagenheit des Geistes die Predigt Nr. 1. unmittelbar nach den allbekannten Schreckenstagen entworfen ward, läfst sich leicht denken und dem Vf. ohne Mühe glauben. *Die Verherrlichung der wunderbaren Hülfe Gottes in den grofsen Nöthen, welche Leipzig betroffen hatten*, war sein Thema. N. 2. konnte nur aufgesetzt, aber nicht gehalten werden, weil Freytags am 29ten October das *Zucht-*, *Waisen-* und *Versorgungshaus* zu einem Lazareth für russische Kranke und Verwundete eingerichtet werden mufste und die *St. Georgenkirche* dadurch für den Zweck einer religiösen Zusammenkunft unbrauchbar wurde. Darum, und zu Beförderung einer mildthätigen Anstalt, liefs Hr. H. die Predigt drucken, welche die Feyer der *Reformation* und der kurz zuvor erfochtenen *Siege* mit einander verbindet. Der Text, Ps. CXXIV, 5 – 8. war vorgeschrieben; nach Anleitung desselben erinnerte der Vf. an die *grofse Noth*, in welcher man gewesen war, forderte zur *Lobpreisung Gottes* auf für die mächtige Rettung und für die Linderung der Noth, und ermunterte zum *Vertrauen* auf Gott; so wie zur *Hoffnung* einer bessern Zukunft. Die Ausführung dieser Materien ist so gerathen, dafs man den Vf. allzubescheiden findet, wenn er so viele Entschuldigungen wegen der Bekanntmachung dieser zwey Casualpredigten macht. Insbesondere ist es sehr wohl bemerkt, dafs die *Inquisition*, die in *Spanien* gleifsnerisch abgeschafft wurde, als *geheime Polizey* auf deutschen Grund und Boden verpflanzt ward, wobey es unauslöschlicher Schande werth ist, dafs vornehmlich *Deutsche* es waren, die dabey dem Tyrannen Dienste leisteten, und als Delatoren von angeblich übelgesinnten Schriftstellern und verdächtigen Schriften sich bey ihm in Gunst zu setzen suchten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiesner: *Das grofse Friedensfest oder das neue Zeitalter.* Ein Beytrag zur Stärkung des Glaubens und der Hoffnung, von *Ph. Fr. Pöschel*, Pfarrer zu Bubenheim. 1814. VIII u. 48 S. 8. (6 Gr.)

Die grofsen Ereignisse des verflossenen Jahres lösten auch Hrn. P. die Zunge. Denn „mit Freymüthigkeit das auszusprechen, was die Seele bewegt, das fordert eine Periode, in welcher Wahrheit und Recht die glänzendsten Siege errang.“ Mit bitterm Unmuth äufsert sich der Verfasser über die Jahre der Schmach, die Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung durchlebte. Diesem Unmuth ist sein Triumph über den Fall des Drängers gleich, seine Anbetung der in den grofsen Ereignissen waltenden Gottheit. „Zerbrochen ist die unheilige Gewalt, die, nimmer rastend, und allverschlingend, mit Menschenglück und Menschenleben wie mit Würfeln spielte.... Auf den Ruinen der Weltherrschaft verkündigt der Engel des Friedens den gefesselten Geistern Freyheit, den niedergetretenen Völkern fröhliches Aufleben den unterjochten Fürsten Unabhängigkeit und Ruhe. Die Todten stehen auf, und das grofse Klaghaus ist in einen Schauplatz der Freude verwandelt. Weil sich aber das deutsche Volk so aufserordentlich, beynahe über Vermögen, angestrengt hat, um eine bessere Zeit herbeyzuführen, so haben seine Fürsten demselben eine grofse Schuld abzutragen. Der Verf. hofft, dafs sie unter einander *Frieden* und Eintracht pflegen, die *stehenden Heere* einschränken, die übermäfsigen, das Volk beynahe erdrückenden, Abgaben herabsetzen, dem Volke eine rechtliche und weniger kostspielige Justiz verschaffen, Freyheit des Handels wieder herstellen, für höhere Wirksamkeit der Religion sorgen, dem alles verweichlichenden Luxus Schranken setzen, der in alle Stände eingedrungenen Genufsgier steuern, und endlich auch *der so schwer besteuerten Geistlichkeit* ein besseres Loos bereiten. Der Verf. spricht stark, mit Wärme, aus voller Bruft, wie es sich beym Uebergange aus der bösen Zeit in eine, so Gott will, bessere erwarten liefs und diesem Zeitpuncte angemessen war. „Das Wahre, sagt er, darf das Licht nicht scheuen, und wo es sich noch in Schleyer hüllt, da ist der Kampf der Finsternifs mit (dem) Licht, des Unrechts mit (dem) Recht, der Humanität mit (der) Rohheit noch nicht ausgekämpft.“ Möchten die Führer der Völker auf solche unverdächtige Stimmen achten! Es dürfte *zu ihrem eignen Frieden* dienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Lehrbuch der theoretiſchen Entbindungskunde* zu ſeinen Vorleſungen für Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer, entworfen von Dr. *Elias v. Siebold*, gr. Würzb. Medicinalrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülflichen Klinik an der Julius-Univerſität, dirigirendem Arzte und Geburtshelfer der groſsen Entbindungsanſtalt, Stadt- und Landhebammenlehrer und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Dritte* verbeſſerte, mit der Literatur und andern Zuſätzen ſehr verm. Ausg. 1812 XXXI u. 432 S. in gr. 8. (2 Thlr.) *Lehrbuch der praktiſchen Entbindungskunde* u. ſ. w. *Zweyte* verm. u. verb. Ausgabe. 1810. XX u. 379 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Die erſte, bisher in dieſen Blättern noch nicht angezeigte, Auflage erſchien im Jahr 1803. Seitdem hat der thätige, um die Entbindungskunde ſehr verdiente Hr. Vf. ſich unabläſſig bemüht, dieſem Werke einen immer höhern Grad von Vollkommenheit zu geben. Vorzüglich hat die dritte Auflage des erſten Theils durch die Zugabe der Literatur ſehr gewonnen, und wenn der *zweyte* Theil ſich erſt bey einer neuen Auflage ebenfalls durch dieſen Vorzug von der *erſten* Ausgabe auszeichnet, ſo wüſste Rec. wirklich kein Lehrbuch über die Entbindungskunde zu nennen, das dem vorliegenden vorgezogen zu werden verdiente. Der Verf. hält ſich überall auf der goldenen Mittelſtraſse, die nirgends mehr, als in der Entbindungskunſt, zu empfehlen iſt. Ohne der Thätigkeit des weiblichen Organismus zu früh vorzugreifen, verſäumt er die frühzeitige Kunſthülfe in jenen Fällen nicht, wo die Geſundheit und das Leben der Mutter und des Kindes durch zu langes Warten auf die Anſtrengungen der Natur gefährdet werden. Obſchon der Vf. einer der erſten war, der die anatomiſche Beſchreibung der weiblichen Geburtstheile mit Recht aus der Sphäre der theoretiſchen Entbindungskunde verbannte, ſo betrachtet er doch jene Theile aus allen Geſichtspuncten, die durch ihre Beziehung auf Schwangerſchaft und Geburt gegeben werden. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er aus dieſem vortrefflichen Lehrbuche, welches ſich ſchon in den Händen ſo vieler Geburtshelfer befindet, einen Auszug liefern wollte, aber er glaubt, den würdigen Verfaſſer zu ehren, wenn er diejenigen Stellen ausheben, welche ihm eine Berichtigung zu verdienen ſcheinen.

Das Verhältniſs der ungenannten Linie zum Horizont wird nicht allein, wie es §. 61. im erſten Theile heiſst, jederzeit beſtimmt durch die Lage des Beckens, welche dieſes durch die individuelle Stellung des Weibes erhält, ſondern auch durch die gröſsere oder geringere Inclination des Beckens ſelbſt, ohne Rückſicht auf die Stellung des Weibes. §. 221. Daſs der Gebärmutterhals in der Schwangerſchaft immer der ſchwächſte Theil der Gebärmutter ſey und ſich in ihm die erhöhte Vitalität auch im geringſten Grade äuſsere, dürfte doch wohl bezweifelt werden können. Das Anſchwellen und Verſchlieſsen des äuſsern Muttermundes, die Veränderung ſeiner Querſpalte in eine runde Form bey Erſtgeſchwängerten in den frühern Monaten und die Erweiterung der Gebärmutterhöhle ſelbſt möchte wohl das Gegentheil beweiſen. §. 261. Da nicht immer bey Zwillingen der Mutterkuchen und das Amnion durch eine Scheidewand getheilt iſt, wie es Recenſent noch kürzlich bey einer Zwillingsgeburt ſah, wo der Nabelſtrang des zweyten Kindes um den Hals des zuerſt gebornen gewickelt war: ſo iſt es ſicherer, die Nabelſchnur nach der Geburt des erſten Zwillings zu unterbinden. §. 349. Naturkräfte wirken überall bey der Geburt, ſie mag nun bloſs durch die Thätigkeit des Organismus oder durch die Hülfe des Entbinders beendigt werden. Die Eintheilung in die natürliche und widernatürliche Geburt iſt alſo unſtatthaft. Wir haben an der §. 352. gegebenen Eintheilung in die normale und normwidrige genug. §. 364. Wenn die Erweiterung des Muttermundes dadurch bewirkt würde, daſs ſich der Hals während der Contractionen der Gebärmutter in die Höhe und zurückziehe, ſo verhielte er ſich gegen die vorige Behauptung des Hrn. Verfs. doch nicht ſo ganz paſſiv. Wenn der Mutterhals aber im Anfange der Schwangerſchaft den relativ höhern Grad der Vitalität erhält, ſo muſs nach dynamiſchen Geſetzen in ihm die Vitalität auch zuerſt wieder herabgeſtimmt werden. Das alsdann noch rege Leben des Grundes und Körpers der Gebärmutter, die mechaniſche Einwirkung der Blaſe oder des vorliegenden Kindestheils machen die Vorgänge bey der Geburt erklärbarer, als alle die dunkeln Hypotheſen von ſelbſtſtändiger Erweiterung, vom Ueberſpringen der Pole u. ſ. w. §. 376. An der Contractionskraft der Mutterſcheide darf wohl nicht gezwei-

felt werden; sie trägt aber wohl wenig zur Geburt bey, da *durch sie allein*, wie der Hr. Vf. gewifs schon oft erfahren hat, weder ein grofser Blutklumpen, noch der Mutterkuchen herausgestofsen werden kann. §. 375. Die Geburtsschmerzen äufsern sich nicht bey der Erweiterung des Muttermundes, sondern bey dem der Erweiterung vorhergehenden Entgegenwirken des Mutterhalses. Wo sich der bereits geöffnete Muttermund bey Krampfwehen immer wieder zusammenzieht, sind die Schmerzen am heftigsten.

Im zweyten Theile §. 48. wird hinreichende Erweiterung des Muttermundes erfordert, wenn vermittelst der Hand das Verhältnifs des geraden Durchmessers des Beckeneingangs bestimmt werden soll. Der Gebärungsact und die Erweiterung des Muttermundes sind den Ausmessungen des Beckens eher hinderlich, als beförderlich. Der Lehrer mufs sich immer angelegen seyn lassen, den jungen Arzt mehr für das bürgerliche Leben, als für eine klinische Anstalt zu bilden. In dieser kann und mufs Manches geschehen, was in jenem pedantisch, ängstlich, ja lächerlich scheinen würde. Es dürfte deshalb schon hinreichend gewesen seyn, den §. 62 mit Recht als unbrauchbar angegebenen Bozzinischen Lichtleiter in einer Anmerkung abzufertigen. Wer bey Ausübung der Entbindungskunst sich nicht auf sein Getast verlassen, sondern selbst mit dem Augen die Weite des Beckens und die Beschaffenheit des Muttermundes anschauen will, ist zum Geburtshelfer verdorben. Was würde wohl manche Schwangere oder Gebärende, zumahl aus den höhern Ständen, sagen, wenn der Geburtshelfer das Abschneiden der Schaamhaare wie hier §. 89. empfehlen oder wohl gar selbst vornehmen wollte? die Haare können dem vorsichtigen Geburtshelfer so wenig hinderlich seyn, als sie bey übrigens guter Pflege und Behandlung Veranlassungen zur Unreinlichkeit geben. — Zu weitläuftig für ein Lehrbuch ist die §. 98. u. f. beschriebene Einrichtung des Geburtsbettes. Solche Gegenstände müssen in der Natur nachgewiesen, oder doch durch Kupfer versinnlicht werden, wenn sie, auch bey den ausführlichsten Beschreibungen, nicht dunkel bleiben sollen. — Die Nachgiebigkeit oder der Widerstand des gespannten Mittelfleisches läfst sich nie voraus bestimmen. Es mufs deshalb gut unterstützt, aber nie, wie §. 134. empfohlen wird, eingeschnitten werden. — Wenn der Kopf mit dem Arme sich in der Beckenhöhle befindet und zum Einschneiden kommt, so ist er ganz oder doch gröfstentheils aus der Gebärmutter entfernt, wozu also das §. 104. angerathene Warten auf die eigene Wirksamkeit der Natur? warum das Kind jener drohenden Lebensgefahr unthätig Preis geben, welche durch die angegebnen Erscheinungen so sehr angedeutet wird? — Rec. kann sich von dem Nutzen der §. 263. angegebenen Seitenlage nicht überzeugen. Er läfst seine Gebärenden in ähnlichen Fällen immer auf jener Seite liegen, wohin der schiefstehende Kopf am meisten gerichtet ist. — Wo sich irgend ein Hinderniss bey der Anlegung der Zange findet, da bringe man sie nach der von *Ficker* neuerdings empfohlenen Methode in der Knielage an, jedes Hinderniss wird alsdann gehoben und jede andere §. 489. angegebene Methode entbehrlich seyn. — Unter dem vom Hrn. Vf. §. 519. beschriebenen Umständen würde Rec. kein Bedenken finden, die Perforation auch dann schon anzuwenden, wenn die Zeichen des Todes der Frucht auch noch nicht vorhanden wären, die Theologen mögen darüber sagen, was sie wollen. Können wir unter solchen Umständen sichere Zeichen des Todes an dem vorliegenden Theile wahrnehmen? Ist das Aufhören der Bewegung des Kindes nicht äufserst trüglich und ist es nicht in *Hinsicht* auf das Leben des Kindes im wesentlichen einerley: ob man so lange wartet, bis der Drang der Wehen, der Druck der Beckenknochen und die Störung im Kreislaufe der Mutter und des Kindes den Tod herbeyführt, oder ob man das Kind durch das Perforatorium vollends tödtet? Für die Mutter ist jenes unthätige Warten wahrlich nicht gleichgültig. Wenn der Geburtshelfer das Kind nicht retten kann, so soll er wenigstens alles entfernen, was das Leben der Mutter in Gefahr bringt. Und wird die Perforation nicht gerade durch jenes grausame Zaudern so gefährlich, wie sie ein angesehener Geburtshelfer in unsern Tagen so gerne machen will? Rec. hat eine und die nämliche Frau fünfmal durch die Perforation entbinden müssen, ohne gefährliche Folgen davon zu beobachten. Die nämliche Operation hat er bey einer andern Person zweymal mit gleichem günstigem Erfolge für die Mutter angewendet, obschon er das letztemal einen fruchtlosen Versuch wagte, jene verschriene Operation durch die Wendung entbehrlich zu machen. Dieses Wagstück brachte der Gebarenden viele Schmerzen und dem Rec. eine schwerere Arbeit. Durch die Perforation ward eine andere Frau vom Rec. glücklich entbunden, die bey ihrer zweyten Entbindung an einem andern Orte, wo die Geburtshelfer wahrscheinlich menschlicher seyn und länger warten wollten, diese gewissenlose Gewissenhaftigkeit mit ihrem Leben bezahlen mufste. Man wird erstaunen über diese Menge von Perforationen; Rec. könnte aber noch mehrere anführen, wenn es der Zweck hier erforderte. Er würde sich ihrer nicht schämen: denn er weifs sehr wohl, wo und was die Wendung, Zange und der Kaiserschnitt wirken können. Hiermit schliefst Rec. die Anzeige eines Werkes, welches er mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat. Eine weitläuftigere Anzeige würde zwar zur Erörterung einiger noch streitigen Punkte Gelegenheit gegeben haben; aber es ist gewifs hinreichend, dem würdigen Verf. nur einige Winke zu geben, die bey den künftigen Auflagen nützlich werden können.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in d. Himburg. Buchh: *Ueber das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freyheit.* In öffentlichen Vorlesungen, ge-

halten zu Erlangen im Sommerhalbjahr 1805, von *Joh. Gottlieb Fichte.* 1806. 215 S. 8.

Seitdem diese Vorlesungen gehalten wurden, ist eine geraume Zeit verflossen, und der Vf. selbst aus der Mitte der Lebendigen geschieden. Jetzt dienen sie uns zur Erinnerung an seine Wirksamkeit, von welcher sie nebst den später erschienenen wissenschaftlich wichtigeren ein getreues Bild geben. Mochte man auch von dem System der Wissenschaftslehre weniger halten, als ihr Urheber; seiner redlichen Gesinnung, der rechtschaffenen Absicht, welche ihn durchdrang, mulste man stets Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Um die Studirenden mit würdigen Gedanken für ihren Beruf zu erfüllen und das Gemeine, Handwerksmäfsige und Leichtsinnige zu verbannen, hielt er schon seit den ersten Jahren seines akademischen Lehramts unter verschiedenen Formen einige öffentliche Vorträge, welche gewifs Gutes wirkten, und auch jetzt, nachdem sie im Drucke vorliegen, immer der studirenden Jugend empfohlen zu werden verdienen. Nachdrücklich unter andern spricht der Redner gegen thörigten Eigendünkel und Hochmuth, der nur zu oft aus gewissen philosophischen Hörsälen in die Zuhörer überzugehen, und sie für jegliches Geschäft und jede gründliche wissenschaftliche Bildung untauglich zu machen pflegte; er läugnet, dals solcher Hochmuth etwas der Idee oder dem Genie ähnliches habe, der Hochmuth sey blofs die Folge einer hochmüthigen Natur. „Eine solche Natur äufsert sich zunächst in der Selbstbeschauung ihrer Eigenschaften und Vorzüge, und in dem wollüstigen Beruhen darauf, womit verächtliche Seitenblicke auf die persönlichen Eigenschaften und Gaben anderer meistens vereinigt sind; dagegen derjenige, der von der Idee rastlos fortgetrieben wird, keine Zeit übrig behält, an sich selbst zu denken, noch, verloren mit allen seinen Sinnen in die Sache, fein oder andrer Talent für diese Sache abzuwägen. . . . Was belebt denn jene andere? Eben ihr kräftiger Hochmuth und Eigendünkel, und der verzweifelte Vorsatz, der Natur zum Trotz, für eine ungemeine Natur zu gelten, ist es, was sie begeistert, was sie forttreibt und fortspornt, und was ihnen statt des Genie dient. Und was ist denn dasjenige, das sie hervorbringen, und was dem gemeinen Blicke, der selbst nicht im Reinen und Klaren ist, und der besonders auf das ausschliefsende Kriterium alles wahrhaft Idealen, auf Klarheit, Freyheit, Besonnenheit, Künstlergepräg nicht achtet, so aussieht, als wäre es Idee; was ist es? Entweder Etwas, das sie selbst auf eigne Hand sich ausgedacht, oder sich einfallen gelassen haben, das sie zwar selbst nicht verstehen, wovon sie jedoch hoffen, dafs es neu, frappant, paradox erscheinen, und darum weit glänzen werde, und womit sie sich nun auf gutes Glück auf Abenteuer begeben, in der Hoffnung, dafs im Verfolge sie selbst, oder andere, einen Sinn darin entdecken werden. Oder auch, sie entlehnen es von andern, sehr künstlich es verdrehend, verschiebend und verschraubend, dafs man die erste Gestalt daran so leicht nicht wieder erkennt; schmähen auch wohl aus Vorsicht auf die erste und wahre Heimath des Entlehnten, dafs daselbst nichts zu holen sey, auf dafs Unbefangene ja nicht auf den Gedanken kommen, dort nachzusuchen, ob sie nicht etwa selbst dafs Ihrige da geholt. (S. 61 u. f. w.) — Diese Schilderung ist so lebendig und treffend, dafs man unwillkürlich an wirkliche Individuen dabey erinnert wird. Aehnlicher lebendiger Stellen finden sich mehrere in diesen Vorlesungen, sie ergreifen durch ihre Wahrheit, und erhöhen den Vortrag, der aufserdem ungemein natürlich und einfach ist, ohne eines fremden Schmuckes und Putzes zu bedürfen, oder ihn zu suchen.

Mehrere Stellen dieser Schrift — deren ausführliche Anzeige und Beurtheilung nicht in unserm Zwecke liegt — bestätigen eine schon sonst gemachte und bey manchen Anläfsen wiederkehrende Bemerkung, dafs es bey einem Philosophen eben so viel darauf ankomme, was für ein Mensch er sey, als, was für ein System seinen Ueberzeugungen die Form ertheile. In der zweyten Vorlesung werden folgende Sätze aufgestellt, die allerdings zu dem Kreise einer sogenannten Naturphilosophie gehören: „Das Seyn, durchaus und schlechthin als Seyn, ist lebendig und in sich thätig, und es giebt kein anderes Seyn, als das Leben: keineswegs aber ist es todt, stehend, und innerlich ruhend. Das einzige Leben, durchaus von sich, aus sich, durch sich, ist das Leben Gottes, oder des Absoluten. Dieses göttliche Leben ist alles Seyn, und aufser ihm ist kein Seyn. Es äufsert sich, tritt heraus, erscheinet, und stellet sich dar, und diese seine Darstellung, oder sein Daseyn und äufserliche Existenz ist die Welt. Diese Darstellung entwickelt sich in der Zeit." Daran aber schliefst sich bey dem sittlich religiösen Sinne des Vfs. ein Satz, der sonst nicht unbedingt daraus herzuleiten stünde: „Das lebendige Daseyn des göttlichen Lebens in der Erscheinung nennen wir das menschliche Geschlecht. Also allein das menschliche Geschlecht ist da. Seine Schranken soll es durch steigen des Leben durchbrechen, in Leben verwandeln. Die Gesetze desselben sind Gesetze für ein *freyes* Thun und Handeln der Lebendigen. Was der göttliche Mensch thut, das ist göttlich. Unmittelbar sichtbar und wahrnehmbar durch alle auch äufsere Sinne, erscheint die Gottheit und tritt ein in die Welt in dem Wandel göttlicher Menschen." Sittlich religiöse Menschen werden hierin mit dem Vf. übereinstimmen können, selbst wenn sie jene vorausgeschickten naturphilosophischen Sätze nicht annehmen, oder sie nicht in nothwendiger Verbindung damit finden. Diese Gesinnung giebt auch dem Vf. das Recht zu sagen — was sonst zweifelhaft erscheinen könnte — „Lassen sie sich nicht blenden oder irre machen durch eine Philosophie, die sich selbst den Namen der Naturphilosophie beylegt, und welche alle bisherige Philosophie dadurch zu übertreffen glaubt, dafs sie die Natur zum Absoluten zu machen, und sie zu vergöttern strebt. Von aller Zeit her haben sowohl alle theoretischen Irrthümer, als alle sittlichen

chen Verderbnisse der Menschheit darauf sich gegründet, dafs sie den Namen des Seyns und Daseyns wegwerfen, an dasjenige, was weder an sich ist, noch da ist, und den Genufs des Lebens bey demjenigen suchte, was in sich selber den Tod hat. Jene Philosophie ist daher, weit entfernt, ein Vorschritt zur Wahrheit zu seyn, lediglich ein Rückschritt zu dem alten und verbreitetesten Irrthum."

THEOLOGIE.

WIEN, im Verlage der Geistingerschen Buchh.: *Geschichte der ältesten Offenbarungen Gottes, oder Gang der göttlichen Anstalten zur Beseligung der Menschen;* nach der im Jahre 1808. entworfenen und vorgeschriebenen Skizze bearb. von *Joseph Tranz*, Priester aus dem Orden der frommen Schule u. s. w. 1813. 314 S. 8. (18 Gr.)

Ein Schulbuch über die biblische Geschichte, wodurch der Vf. einer höhern Orts vorgeschriebenen Skizze, wenn nicht ganz entsprochen, doch sich genähert zu haben hofft, und seinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn ein Hülfsbuch geliefert zu haben glaubt, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, den Samen der Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen zu einer immer reichlicheren Aernte auszusäen. Die Erzählungen der Bibel vom Paradiese, der Sündfluth u. s. w. sind zusammengestellt, ohne weitere kritische und wissenschaftliche Untersuchungen. „Hiob war ein guter reicher Landmann in Idumäa, that was recht ist, und verehrte den wahren Gott. Nun erschienen einmal die Engel und der Satan vor Gott, wie Unterthanen an gewissen Tagen vor ihrer Obrigkeit erscheinen. Der Satan meynte, Hiob sey nur deswegen fromm, weil es ihm gut gehe; wenn er arm ware, so würde er bald aufhören, Gott zu verehren. Gott liefs also geschehen, dafs Hiob um alle sein Vermögen kam," u. s. w. (S. 49.) Hier und da, sagt der Vf. in der Vorrede, habe ich nach dem Beyspiele der besten Geschichtschreiber nützliche Reflexionen angebracht, und mit lehrreichen Nutzanwendungen für die Jugend verbunden; um eine zum Theil pragmatische Erzählung der Religionsgeschichte zu liefern. Die Reflexionen sind verschiedener Art, z. B. bey Gelegenheit des Sittenverderbnisses nach der Sündfluth: „Die Menschen verliefsen sich ganz und gar auf ihre *Bilder*, *Priester* und *Opfer*, um Tugend bekümmerten sie sich nicht." Vielleicht eine heilsame Warnung für manche Individuen derjenigen Confession, zu welcher der Vf. sich zählt. An einem andern Orte wird Joseph als Vorbild Jesu Christi betrachtet: denn Joseph war 1) der geliebteste Sohn seines Vaters, an welchem dieser Wohlgefallen hatte; 2) er ward von seinen Brüdern gehafst und verfolgt, sie glaubten ihm nicht; 3) er ward von seinem Vater zu seinen Brüdern gesandt; 4) die Brüder machten Anschläge wider sein Leben; 5) Ruben hätte Joseph gern gerettet, wie Pilatus Jesum; 6 Joseph ward von seinen Brüdern um 20 Silberlinge verkauft; 7) Er ward versucht vom Weibe des Potiphars, so Jesus vom Teufel; 8) Joseph ward aus dem Gefängnisse geholt, zog neue Kleider an; Jesus schwang sich aus dem Grabe, mit dem Leibe der Auferstehung angethan. 9) Alle, welche Brod verlangten, wies Pharao an Joseph, Jesus war das Brod des Lebens; 10) die eilf Brüder Josephs mochten wohl ihren Bruder für todt halten und erschraken als sie ihn sahen; die *eilf* Jünger Jesu hielten ihn für todt, und waren erschrocken, als er vor ihnen stand. u. s. w. — Die Geschichte schliefst mit der Geburt Jesu, „als Juden und Heiden in den Wissenschaften so weit gekommen waren, dafs sie die Belehrungen des Erlösers verstehen konnten. Gott sandte ihn also, da seit der Schöpfung unsrer Erde etwas über 4000 Jahre verflossen waren."

NATURGESCHICHTE.

EISENBERG, b. Schöne: *Tabellarische Uebersicht des alten Linneischen Pflanzensystems und des verbess. von Thunberg, so wie auch der natürlichen Systeme von Jussieu* und *Batsch* für seine Vorlesungen entworfen, von *J. Chr. Fr. Graumüller*, d. W. W. Doct. Privatleh. zu Jena u. s. w. 1811. XII und 19 S. 4. (9 Gr.)

Von der Veranlassung und dem Zwecke der Erscheinung dieser Blätter weifs Rec. nichts zu sagen, denn auserdem, dafs sie zu den Vorlesungen des Vfs. bestimmt seyn sollen, haben sie für keinen andern einen besondern Werth. Mit den S. I — XII. kurz angezeigten Pflanzensystemen der älteren und neuern Botaniker wird ein jeder Lehrer auf Akademien seine Zuhörer, in dem historischen Theile der Botanik oder vielleicht in einem besondern Abschnitte über Pflanzensysteme, bekannt machen. Ueberdiefs finden sie sich schon fast in einem jeden botanischen Lehr- und Handbuche und am ausführlichsten in *Borckhausens* botan. Wörterbuche unter dem Artikel: Pflanzensysteme, aufgezählt. Die S. 1 — 19. gelieferte tabellarische Uebersicht der auf dem Titel genannten Systeme kann jeder, auch wenn er noch keine bedeutende Fortschritte in der Botanik gemacht hat, mit leichter Mühe aus den Schriften ihrer Vff. sich selbst entwerfen, wobey er alsdann noch den Vortheil hat, dafs die von ihren Verfassern angenommenen Eintheilungsgründe sich dem Gedächtnisse tiefer einprägen, oder er kann sie in dem Borckhausenschen Werke ebenfalls finden. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Winke zur Vervollkommnung des Confirmanden-Unterrichts*, von Dr. *Heinrich Stephani*, Königl. Baier. Kreis-, Schul- u. Kirchenrathe. (Ein *Commentar zu deſſen Leitfaden zum Religions-Unterrichte.*) 1810. VI u. 298 S. 8. (20 Gr.)

Dem Vf. gebührt das Verdienſt, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf die groſse Wichtigkeit des Confirmanden-Unterrichts von neuem angeregt, und die Lehre des Chriſtenthums in ihrer hohen Einfalt und begeiſternde Klarheit frey von aller Schulgelehrſamkeit, dargeſtellt zu haben. Rec. glaubt, daſs auch auf die Weiſe des Vfs. das wahre Reich Gottes unter uns begründet werden kann, und er will den Hauptinhalt dieſer Schrift kurz, und ſo viel als möglich, mit den eigenen Worten des Vfs. darlegen, ehe er ſein Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit der Schrift abgiebt.

Die *Einleitung* (S. 1 – 35.), die in Form einer Zueignungsſchrift an „die geliebten Amtsbrüder" viel Wahres und Gutes enthält, geht von der Wahrheit aus, daſs das eigentliche Heil der Menſchheit in ſittlicher Veredlung beſtehe, und daſs das Chriſtenthum diejenige Anſtalt in der Welt ſey, welche die ausſchlieſsliche Beſtimmung habe, jenen hohen Zweck dieſes Geſchlechts durch alle ſachdienliche Mittel zu verfolgen, und daſs daſſelbe die der Menſchheit unentbehrliche Hülfsanſtalt zu ihrer Veredlung, oder das wahre Reich Gottes ſeyn und bleiben werde. Die Geiſtlichen erſcheinen von dieſem reinen, urſprünglichen Standpuncte aus, in ihrer wahren hohen Würde, als die angeſtellten Sachwalter des heiligſten Zweckes der Menſchheit vor Gott und den Brüdern, berufen zur ſittlichen Erlöſung, als das Salz der Erde. Als *Vorſteher* der öffentlichen Andacht, als moraliſche *Aufſeher* ihrer Beichtkinder und als beſtellte *Lehrer* des Chriſtenthums haben ſie *gewaltige* Mittel in den Händen, für jenen heiligen Zweck der Menſchheit thätig zu ſeyn. Der Confirmanden-Unterricht iſt einer der allerwichtigſten. Denn nur ſtufenweiſe ſchreitet die Menſchheit vorwärts, und die Stufen dieſes möglichen Fortſchreitens ſind die auf einander folgenden Generationen, d. h. die einzelnen *Jahrgänge von Menſchen*. Jener Unterricht hat es nicht mit den Erwachſenen zu thun, bey denen der Geiſtliche eine *ſittliche Reform* hervorzubringen ſelten oder gar nicht im Stande iſt; ſondern mit jungen empfänglichen Menſchen, deren erwachende *Vernunft* in der neuen höhern Welt ſich eben anzuſiedeln ſtrebt; deren *Herz* etwas Beſſeres und Höheres ahndet und den himmliſchen Gefühlen ſich leichter öffnet; deren *Wille* in die Reihe freyer, ſelbſtſtändiger Weſen einzutreten beginnt. Der Lehrer hat hier die Freyheit, dieſen Unterricht ſo nützlich zu machen, als er nur immer wünſchen mag, und es iſt allein ſeine Schuld, wenn das praktiſche Chriſtenthum den Sieg über das von der Scholaſtik aufgebaute theoretiſche Chriſtenthum nicht davon trägt; da der Confirmanden-Unterricht ein ſo vorzügliches Mittel iſt, das Chriſtenthum unbemerkt von dem Wuſte eben dieſer Scholaſtik zu reinigen, und es auf jene einfachen Lehrſätze zurückzubringen, wie es ſich bey jeden Menſchen als eine höheres Leben erzeugende Kraft, als eine *Kraft Gottes* äuſsert, ſoll das Streben aller Religionslehrer dahin gehen, den Unterricht des Chriſtenthums mehr und mehr zu vereinfachen, um mit ihm eine ganz neue Periode, die Periode des männlichen Chriſtenthums herbey zu führen und die endliche moraliſche Erlöſung der Menſchheit vorzubereiten. Dieſe iſt durch Jeſus noch nicht vollzogen; er hat nur den Grund dazu gelegt, und es iſt vorzüglich die Sache der Geiſtlichen, dieſs groſse hinterlaſſene Werk zu fördern und ſeinem Ziele näher zu bringen. Noch ſind die Menſchen nicht von ihrem ſittlichen Elende erlöſt; ſondern iſt vielmehr zu fürchten, es werde daſſelbe noch gröſser werden. Die literariſche Sündfluth, die die europäiſche Menſchheit überſchwemmt, wirkt kräftig dazu mit. Man vergiſst, daſs der Menſch hauptſächlich zum Handeln und nicht zum Lernen beſtimmt ſey, daſs das geſammte Wiſſen in ein *gemeinſames*, allen gleich nothwendiges, und in ein *ſpecielles*, den verſchiedenen Ständen unter den Menſchen zugehöriges, abgetheilt und darnach die öffentliche Erziehung organiſirt werden muſs. Je vielfältiger das Wiſſen des Menſchen wird, deſto mehr iſt Gefahr da, daſs ſolches in ſittlicher Rückſicht ein charakterloſes werde, daſs unſere Denkkraft mehr eine extenſive als eine intenſive Tendenz annimmt, und das Bewuſstſeyn von dem eigentlichen Zweck unſers geſammten innern und äuſsern Thuns ſich verdunkelt. Soll der Confirmanden Unterricht eine beſſere Generation erziehen helfen und dem Verderbniſſe der Zeit entgegen arbeiten, ſo muſs er an ſich zu der Vollkommenheit gebracht werden, deren er aller-

allerdings fähig zu halten ist. Auch die Verbesserung der Elementarschulen und die Aussetzung eines grösern Zeitmaasses, als man bisher für diesen Unterricht gewöhnlich bestimmt hat, wird noch dazu als Vorbedingung erfordert. In jenen Schulen soll nicht sowohl das Gedächtniss, als vielmehr die höhere Erkenntnisskraft, das Gefühlsvermögen und die sittliche Willenskraft angeregt und geübt werden; den Religionsunterricht in der obern Klasse soll der Prediger ganz allein übernehmen, am Sonntag nachmittags in der Kirche diesen wöchentlichen Unterricht vor der Gemeinde wiederholen, und dann zuletzt zu Ostern und Pfingsten mit den Confirmanden selbst die Hauptsumme ihres Glaubens, Thuns und Hoffens nochmals zu einer lebendigen Ueberzeugung bringen, wobey die Kinder ein zweckmäfsiges Lehrbuch als einen Leitfaden der Vorbereitung und Wiederholung in den Händen haben könnten.

Zu einer zweckmäfsigen Einrichtung dieses Unterrichts giebt nun der Vf. einzelne gute Winke und Anweisungen. Er theilt diese in drey Abtheilungen. Die *erste* deutet die allgemeinen Grundsätze über das an, *was* gelehrt werden soll, und *wie* es gelehrt werden mufs. Die *zweyte* enthält praktische Nachweisungen, wie ein solcher Unterricht wirklich ertheilt werden müsse; die *letzte* enthält endlich Winke, wie durch das Feyerliche des letzten Unterrichts und der Confirmationshandlung selbst die Gemüther zu getreuen Anhängern des grofsen Reiches der Sittlichkeit eingeweiht werden können. — Die erste Abtheilung (S. 36 ff.) zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste handelt von dem *Stoff* des Unterrichts, und stellt als Grundsätze folgendes auf und voran: *Nicht was Jesus und seine Apostel vor* 1800 *Jahren gelehrt haben, sondern was auch sie jetzt nach* 1800 *Jahren lehren würden.* Denn immer vorwärts müssen die Menschen in der Lehre ihres Heils schreiten, bis sie solche in aller Reinheit und Vollständigkeit aufgefafst haben. Jesus und seine Apostel haben kein neues Religionssystem in der Welt einführen, sondern die Menschen nur dahin vereinigen wollen, der Erlangung ihres sittlichen Heils eifrig nachzustreben, das von immer hellerer Erkenntniss der Wahrheit hauptsächlich bedingt wird. Jesus wollte die Menschen auf den Weg der Wahrheit führen, und er that es, so weit es die Zeitumstände erlaubten, und schärfte es den Seinigen mit allem Nachdruck ein, auf diesem Wege unermüdet fortzuschreiten. Nicht an dem Buchstaben sollen wir kleben, nicht bey den zufällig aufgezeichneten Worten stehen bleiben, sondern uns von dem Geiste derselben in alle Wahrheit führen lassen; wir sollen jene leichten und einfachen Wahrheiten, welche das Leben unserer sittlichen Natur ausmachen, und die wir von dem grofsen Meister überkommen haben, gereinigt von allen unreinen und irrigen Vorstellungen, und zurückgeführt auf ihre inneren, schlichten Gründe, in ihrem Zusammenhange so hinstellen, dafs sie jedes Gemüth leicht auffassen, und ihre göttliche Kraft zur Tugend und Seligkeit empfinden kann. Weg mit allem gelehrten Schnitzwerk, allen angehängten Zeitbegriffen. Die höchste Einfachheit herrsche in dieser ersten und letzten Erkenntnifs der Menschen, dieser einzigen Philosophie! — Ein ferner Grundsatz des Vfs. ist: *jede sittliche Wahrheit, und nur sie allein ist eine recht christliche.* Der Ausdruck *christlich* ist ein sehr unbestimmter; man denkt sich darunter bald dasjenige, was Jesus; bald das, was auch seine Apostel gelehrt hatten; bald was die Kirche dafür angesehen wissen wollte. Nicht Alles, was Jesus vortrug, war seine ihm als Eigenthum ausschliefsungsweise zugehörige Lehre. Das Wenigste, was er vortrug, war es, sein Hauptverdienst suchte er in einer von allen Vorurtheilen gereinigten Darstellung der bekannten Wahrheiten. Was er *ihm* eigenthümliches Neue lehrte, läfst sich nicht einmal bestimmen. Man denke nur an die Schriften des A. T., an die Essäer, an Johannes den Täufer u. s. w. Auch aufser den in den apostolischen Schriften vorkommenden Lehren giebt es viele andere, eben so heilige Wahrheiten. Es ist ein grofser Unterschied zwischen den moralischen Ideen Jesus und seiner Apostel, wie letztere wieder unter einander in ihren religiösen Ansichten sehr verschieden sind. Alles, was sie als Schüler des gröfsten Meisters und als erste Mitstifter des Christenthums lehrten, gehört dem Christenthum an und ist in geschichtlicher Hinsicht sehr achtungswerth; aber was sie lehrten, sollen wir nicht für das Höchste der christlichen Weisheit halten, noch auf ihrem Wege stehen bleiben, sondern vorwärts schreiten. Das Wort „*christliche Lehre*" im weitern Sinne, bezeichnet alle Lehren, welche in der christlichen Kirche je zu kanonischem Ansehn gelangt sind, also Lehren Jesus, der Apostel, der Kirchenbeschlüsse, die symbolischen Bücher aller kirchlichen Abtheilungen; im engern Sinne: alle Lehren, welche verdienen, für immer als kanonisch in der christlichen Kirche aufgestellt zu werden. Dahin gehört *jede* sittliche Wahrheit, d. h. eine solche, die zu unsrer sittlichen Veredlung beyträgt. Unser aller redliches Bestreben mufs von nun an dahin gerichtet seyn, dafs wir immer vollkommner alles auffassen, was uns über unser Bestimmung erleuchten, unsern Willen immer mehr für Tugend entflammen und durch uns immer mehr das wahre selige und ewige Leben hervorbringen kann. Darum — so lautet der dritte Grundsatz — *mufs die jüdische Theologie aus jedem Lehrbuche der Religion wegbleiben, das nicht für Judenchristen, sondern für Christen in unsern Tagen geschrieben wird.* Die einzelnen Lehren Jesu hatten alle nur eine moralische Tendenz, denn er wollte eine rein sittliche Anbetung Gottes befördern. Durch das jüdische Christenthum, wie Paulus sich dasselbe zu einem eigenen Systeme ausbildete, wurde das rein christliche, von Jesus vorgetragene, wieder verdrängt; von dieser reinen Lehre Jesus mufs man die jüdische Theologie, welche Paulus in das Christenthum verpflanzte, genau absondern und unterscheiden. Der schönen grofsen Grundidee Jesus — Gott will als Vater seine Menschenkinder ihrem bisher sittlichen Verderben entreifsen, und ladet sie deshalb zu einem engen brü-

brüderlichen Verein für Wahrheit und Tugend ein — gab Paulus ein völlig jüdisches Gewand, durch Aufnahme der jüdischen Versöhnungslehre. Mit dieser paulin. Lehre, die bey dem heiligen Abendmahle sinnlich dargestellt wurde, ist die von Jesus angefangene sittliche Erlösung auf einmal gehemmt, und seine Anstalt für Ausbreitung der Wahrheit und Tugend in eine Anstalt verwandelt worden, welche uns nachweist, wie wir Gottes Gnade nach jeder Sündenschwelgerey wieder erlangen können. Weg endlich mit dieser paulinischen Verstellung des reinen Christenthums, auf der eine ungeheure Last von Sündenschuld lastet und die die Kirche Jesus, statt sie zu einer Gemeinde der Heiligen zu machen, zu einer Sünderzunft umgestaltet hat! Das Christenthum muss aufhören, ein blosser Ceremoniendienst nach jüdischem Zuschnitte zu seyn; es werde wieder ein Vereinigungspunct aller edlen Söhne der Menschheit, welche aufrichtig darnach streben, durch ein heiliges Leben sich des Wohlgefallens der höchsten Gottheit immer würdiger zu machen. Je reiner, einfacher die Lehre des Evangeliums wieder erscheinen wird, desto mehr wird sie wieder das Wunder der Welt werden, die schlummernde moralische Kraft der Menschheit zu neuem Leben wecken und durch sie eine neue Periode herbeyführen, die mit dem goldenen Zeitalter enden wird. — *Eben so muss auch endlich einmal die christliche Lehre von aller unnützen Scholastik der vorigen Jahrhunderte gereinigt werden.* Der Nachtheil der jüdischen Darstellung des Christenthums wird durch die scholastische Philosophie, die ein recht künstliches sophistisches System zu bilden suchte, kaum überwogen. Es vermengten sich mit dem Christenthume die in den Schulen herrschende Philosophie; vorzüglich die neuplatonische. Durch Verbindung der platonischen Dreyeinigkeitslehre und aller ihrer consequenten Auswüchse mit der von Paulus aufgestellten Christologie kam denn die ganze Epopee zu Stande, deren grosses Thema ist: der menschgewordene Gott Jesus hat das durch die Sünde der ersten Stammältern im Paradies der Hölle oder dem Reiche Satans (des schwarzen Gottes) zugefallene Menschengeschlecht, durch seinen Opfertod dem Himmel oder dem Reiche des weissen Gottes wieder zugeführt. Das Christenthum soll und muss diese von der Scholastik ausgeheckte Epopee, die als Poesie ihren Werth haben mag, aufgeben, und eine Vereinigung des Guten zum Auffassen der einfachen Lehre aller Weisheit, zu ihrer treuen Aufbewahrung und zu ihrer rastlosen Vorbereitung bezwecken, bis alle zum Reiche der Wahrheit, der Tugend und Seligkeit gelangen. Das Studium unserer gelehrten Theologie giebt weder Tugendkraft, noch Tugendgefühl, und ist höchstens als Magazin für die höhere Erfahrungsseelenkunde von Wichtigkeit; sonst aber ein ungeistliches loses Geschwätz und ein Gezänk der falsch berühmten Kunst. Alle Lehren, von denen wir nicht inne werden, dass sie praktische Kraft, Kraft zu unsrer sittlichen Veredlung und religiösen Beseligung haben, sollen fortan als unnütz von uns aus allen Lehr- u. Erbauungsbüchern fortgeschafft werden; das ist der ehrliche und gerade Weg. Wir wollen lernen, was wir thun sollen, um selig zu werden, — das ist das Eine und Einfache, was wir wollen, und nicht die eitle Kunst, wie jeder kirchliche Lehrsatz mit seinen Beweisstellen aus der Schrift verstanden werden müsse. Wozu doch alle Scholastik? Anstatt die Zeit auf dieses exegetische Christenthum zu verwenden, solle sie räthlicher dazu benutzt werden, unsre Schüler mit der eigentlichen Lehre unsers Heils recht vertraut, und dadurch weiser und für das Gute belebter zu machen. — *Der gemeine Religionsunterricht muss zu dem Ende nur dasjenige enthalten, was jeder Mensch wissen muss, um dadurch Tugendhafter werden zu können.* Die Tugend ist nicht Wirkung einer wunderbaren unsichtbaren Kraft von oben, nicht das Werk einer zufälligen Entschliessung oder der Gewohnheiten. Die harmonische Zusammenstellung der Summe von Lehren, welche die sittliche Veredlung der Menschen zur gewissen Folge haben wird, ist eben darum ein Mittel zur Tugend, und wahrhaft eine Entdeckung zu nennen. Diese christliche Heilslehre ist entweder die wahre Philosophie, oder es giebt deren keine in der Welt. Sie geht aus von der Kenntniss unsrer Bestimmung. An diesen *ersten* Abschnitt reihet sich der *zweyte* von Gott und dessen Eigenschaften an; an diesen der *dritte*, welcher die Pflichtenlehre in vollester Kraft, als Unterricht Gottes von seinem heiligen Willen enthält; an diesen im *vierten* Abschnitte die Tugendlehre, oder die Lehre von der rechten Ausübung der Pflichten, und endlich der *letzte* von den allgemeinen und besondern Anstalten Gottes zur sittlichen Erziehung der Menschen oder von den Tugendmitteln. Die Artikel von der Person Jesu, von der heiligen Schrift und von der christlichen Kirche sind hier einzuschalten. Diese kurze und einfache Lehre hat der Vf. in seinem bekannten Leitfaden des christlichen Religionsunterrichts in 135 Sätze zusammengestellt, deren jeder im Durchschnitt nur fünf Zeilen enthält.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Schäferschen Buchh.: *Boyer's Vorlesungen über die Krankheiten der Knochen.* Herausg. von *Anthelm Richerand*, Oberwundarzt am Hospital des heil. Ludwigs, Prof. der Chirurgie, Anatomie u. Physiologie, Mitgl. der Societät der école de médecine u. s. w., übersetzt u. mit Anmerk. begleitet von *Georg August Spangenberg*, der Medic. u. Chir. Dr. *Erster* Band. Von den Knochenbrüchen. Mit drey Kpfrn. 1804. 252 S. *Zweyter* Band. Von den Krankheiten der Gelenke. 284 S. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Boyer schritt, wie der Uebersetzer sagt, auf dem Wege seines berühmten Lehrers, *Desault*, fort, wandte seine Grundsätze und Methode in seiner ausgebreiteten Praxis an, und der Erfolg war so glücklich, dass

dafs er in Knochenkrankheiten von seinen Collegen für den geschicktesten Chirurgen in Paris gehalten, und vom Publikum fast mit ausschliefslichem Zutrauen beehrt wird. *Dubois* sagte dem Uebersetzer mehrmals, dafs *Boyer* allein mehr Knochenkrankheiten behandele, als alle andere Pariser Wundärzte zusammen, und dafs er ihm hierin den Vorrang einräumen müsse. Im Hospice du Nord, bey welchem *Richerand*, *Boyer's* Freund, Schüler und Herausgeber dieses Werks, angestellt ist, kommen nach der Charité wohl die meisten Knochenübel, besonders Gliedschwämme vor. Es haben demnach *Boyer* sowohl als *Richerand* die meiste und beste Gelegenheit, den Werth, die Brauchbarkeit oder Unzulänglichkeit der bekannten Methoden zu prüfen. Von solchen Männern läfst sich nur etwas Gutes erwarten, und der Uebersetzer verdient unsern Dank, dafs er uns mit den Grundsätzen, nach welchen jene Männer am Krankenbette handeln, bekannt macht. Was an unsers *Bernstein's* lehrreichem Werke über Beinbrüche und Verrenkungen vorzüglich gelobt zu werden verdient, dafs nämlich überall auf die anatomische Kenntnifs Rückficht genommen wird, finden wir auch in der vorliegenden Schrift, die sich dadurch noch vor jenem deutschen Werke auszeichnet, dafs sie sich auch über andere Knochenkrankheiten verbreitet, und zwar auf eine solche Art, dafs *Böttchers* Abhandlung nicht leicht damit in eine Vergleichung gestellt werden kann. Die ausgebreitete Praxis, die der Vf. in diesem Theile der Chirurgie hat, setzt ihn in den Stand, eine Menge von Beobachtungen einzuschalten, welche das Angenehme und Nützliche der Lectüre dieses Werks noch vermehren. bey den Brüchen des Schlüsselbeins, des Schenkelbeinhalses und der Kniescheibe ist eine Verbesserung des Verbandes angegeben und durch Kupferstiche erläutert. Man wird es nicht fordern, von einem solchen Lehrbuche einen Auszug zu machen, der doch nur mangelhaft seyn und das Studium desselben nicht entbehrlich machen würde.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Der Mensch im Kriege* oder *Heldenmuth und Geistesgröfse in Kriegsgeschichten aus alter und neuer Zeit.* Ein historisches Bilderbuch für die Jugend, von *F. P. Wilmsen.* 1815. XVI u 205 S. kl. 8. Mit 7 ausgemalten Kpfn. (1 Thlr. 20 Gr.)

Den herrlichen Gedanken, in unsrer Jugend den kriegerischen Sinn und Geist durch hohe und edle Züge aus der Geschichte alter und neuer Zeit zu erhalten und zu beleben, hat der Vf. mit der ihm eigenen Kunst der Darstellung herrlich ausgeführt, und wir wünschen darum diesem durch Inhalt und Form ausgezeichneten Buche viele Leser unter Deutschlands aufblühenden Söhnen. Es ist eine schöne Frucht unsrer Zeit und kann kräftig wieder auf diese Zeit wirken, in jungen Gemüthern die Liebe zu Freyheit und Vaterland, die uns gerettet, wecken und beleben. Die Führer des Hrn. *W.* sind *Joh. v. Müller*, *Niebuhr*, *Pahl* und *Dippold*; aber in den Darstellungen selbst weht durchaus der eigenthümliche Geist und Ton des Vfs., und nur in sehr wenigen Stellen scheint der grofse Meister der historischen Kunst in *seiner* Sprache zu uns zu reden. Voran geht eine *Erklärung der Kupfertafeln*, die nicht unmittelbar in den Plan des Ganzen eingreifen, sondern nur als eine willkommene Zugabe zu betrachten sind. Hierauf folgen die historischen Darstellungen selbst unter folgenden Rubriken: 1. Helden des griechischen Alterthums; 2. die Helden Roms; 3. Hannibal, der karthagische Held; 4. Julius Cäsar, der Eroberer; 5. die alten Deutschen im Kriege mit den Römern; 6. Attila, der Hunnen König; 7. die Schlacht bey Crecy; 8. der grofse Kurfürst in der Schlacht bey Fehrbellin; 9. der deutsche Freyheitskrieg. Möchte der Hr. Vf. die Geschichte dieses Krieges in einer besonderen Schrift ausführlicher erzählen und in einem Anhange *die* Geschichtslieder, die sich auf die neueste Zeit beziehen und verdienen von Munde zu Munde zu gehen, für die Jugend zusammenstellen! Um zu beweisen, dafs Hr. *W.* den Beruf dazu hat, und um zugleich eine Probe seiner Darstellungsweise zu geben, schreibt Rec. unter vielen schönen Stellen den Schlufs des ganzen Buches hier ab: „Es war am 31. März 1814, im Glanz der heitersten Frühlingssonne, als *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, an der Spitze ihrer siegreichen Heere, in Paris einzogen. Das Volk empfing die edelmüthigen Sieger mit Ehrfurcht, Bewunderung und Freude. Napoleon, von seinem Heere verlassen, mufste sich der Gnade der Sieger unterwerfen, die mit Recht forderten, dafs der Wütherich dem Thron für sich und seine Nachkommen entsage und sein Leben in der Verbannung, auf der Insel Elba im Mittelmeere, beschliefsen sollte. *Ludwig XVIII.*, aus dem Hause Bourbon, bestieg, als König von Frankreich, den angestammten Thron. — Preufsen hatte seinen alten Kriegsruhm wieder gewonnen, und nimmt nun, im Besitz der abgerissenen und neu erworbenen Provinzen, den ihm gebührenden Platz in der Reihe der grofsen Mächte Europa's wieder ein." (S. 204 f.) Rec. kann den Wunsch hier nicht zurückhalten, dafs Hr. *W.* für seinen vielgelesenen deutschen Kinderfreund eine kurze Geschichte des deutschen Freyheitskrieges bearbeiten, und dafür die moralischen Erzählungen weglassen möge. Wo die *Wahrheit* spricht, bedarf es nicht erst der *Dichtung*, und wodurch könnte jener Kinderfreund sich mehr als ein *Deutscher* erweisen, als eben durch eine solche Geschichte der auferwachten Deutschen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Winke zur Vervollkommnung des Confirmanden-Unterrichts*, von Dr. *Heinrich Stephani* u. s. w.

(Beschluss der im 29. Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte Abschnitt* (S. 92 ff.) beantwortet die Frage: *Wie muss gelehrt werden?* und erhebt zum ersten Grundsatz, dass die *Lehrart nicht negativ, sondern positiv zu Werke gehen müsse*, d. h. so, dass sie geradezu und unbekümmert um den Irrthum und Unglauben der Menschen, aufstellt, was sie als wahr erkennt, ohne alles Polemisiren und frey von problematischer Form. *Man muss sich bey dem Confirmanden-Unterricht an die Vernunft der jungen Leute wenden;* also zuerst auf Erkenntniss der Wahrheit, zuletzt auf das Gedächtniss Rücksicht nehmen. Nur dasjenige, was der Mensch mit seiner Vernunft von der Religionslehre wohl aufgefasst hat, äussert in ihm eine lebendige Kraft. Das blos zum Gedächtniss gebrachte Christenthum ist eine todte, kraftlose Waare. Der christliche Glaube ist ein vernünftiger; das höchste vernünftige, selbstthätige Leben ist Religion. *Dieser Glaube bedarf weder einer historischen, noch einer abergläubischen Stütze mehr.* Die Wahrheit ist sich selbst stets die höchste Autorität. Es giebt durchaus keinen Unterschied zwischen Wahrheiten göttlichen und nicht göttlichen Ursprungs; jede Wahrheit ist eine wohlthätige Gabe der Gottheit; aller Unterricht im Guten ist ohne Ausnahme von Gott, und er gebraucht die übrigen Kräfte der Menschen nur als Werkzeuge, um uns immer mehr zu erleuchten und zu allem Guten hinzuleiten. Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Eine übernatürliche Wahrheit hat so wie jede andere übernatürliche Wohlthat vor den natürlichen Wahrheiten und Wohlthaten Gottes nicht das Geringste voraus; ja übernatürliche Geschenke müssen in den Augen des Vorurtheilsfreyen, mit Vernunft begabten Mannes den natürlichen selbst an religiösem Werthe nachstehen. — *Den Sprüchen aus der heiligen Schrift darf nicht weiter eine beweisende Kraft zugeschrieben werden.* Was als wahr von der Vernunft anerkannt werden muss, bedarf keines anderweitigen Beweises mehr. Doch muss uns die Bibel als Urkunde der sittlich religiösen Bildung unsers Geschlechts ewig ehrwürdig bleiben, und alle von uns selbstthätig aufgefassten Wahrheiten gewinnen noch an Würde, wenn wir sie auch in der klassischen Sprache des Alterthums, d. h. in unsrer kirchlichen Uebersetzung wiederholt vernehmen, wie man denn dadurch zugleich den Feinden der höhern Wahrheit begegnet und dem Gedächtnisse der Jugend wohlthätig zu Hülfe kömmt. Auch schöne passende Liederverse neuerer gottbegeisterter Männer sind ein vorzügliches Mittel dazu. Doch darf man das Gedächtniss damit nicht überladen. — *Die Tendenz des Confirmanden-Unterrichts muss nicht nur dahin gehen, den Verstand zu erleuchten, sondern auch das Herz zu veredeln und den Willen zu heiligen.* Der Unterricht soll eine harmonische Bildung der Geisteskräfte bewirken, und jede einseitige Bildung ist schädlich, und führt nicht zum Ziel einer vollständigen Veredlung des Menschen. Das Geschäft der Verstandeserleuchtung hat zum Zweck, den Sinn der einzelnen Worte und Sätze, und ihren Gehalt als Wahrheit von den Schülern selbstthätig erkennen zu lassen, und ihnen solchen für das ganze Leben geläufig und unvergesslich zu machen. Die Veredlung des Herzens wird der Lehrer durch seinen Unterricht erreichen, wenn er diesen in einem feyerlich würdigen Tone ertheilt; seine Lehrlinge aufmerksam macht auf die Gefühle, welche bey Auffassung grosser Wahrheiten und wundervoller Gesinnungen in uns rege werden und ihnen gleichsam vorfühlt. *(Si vis me flere dolendum est primum ipsi tibi Hor.)* Zur Heiligung des Willens führt die Uebung der praktischen Urtheilskraft, die subjective Form der Pflichtenlehre. — Die *zweyte Abtheilung* enthält die specielle Anweisung zur zweckmässigen Ertheilung des Confirmanden-Unterrichts (S. 149 ff.). Der Hr. Vf. folgt hierbey seinem kleinern Lehrbuche Schritt vor Schritt, und giebt zu jedem Hauptstücke treffliche Winke. Rec. muss sich das Vergnügen versagen, auch nur die Hauptpuncte kurz anzudeuten. Der Geist der Behandlungsweise ist, wie sich von dem denkenden Vf. erwarten lässt, echt sokratisch, aber ohne Umschweif; überall wendet er sich an die selbstthätige Kraft der Kinder, arbeitet auf kein breites, sondern auf ein intensives tiefes Wissen hin, bearbeitet Form, Verstand, Herz und Willen zugleich, ohne das Gedächtniss zu vernachlässigen oder sich an einerley Formeln zu binden. — Die *dritte Abtheilung* (S. 263 ff.) enthält beachtenswerthe Gedanken über die zweckmässige Feyerlichkeit, womit der Unterricht zu eröffnen und zu schliessen, und die Confirmationshandlung vorzunehmen ist. Mit Recht dringt der Vf. darauf, dass der Anfang und

das Ende des ganzen Unterrichts feyerlich ſey, weil das Erſte und Letzte am tiefſten Wurzel faſst. Er will, daſs man einige Wochen vor dem Schluſs des Unterrichts dazu anwende, ein ausführliches Examen als kurze Wiederholung deſſelben anzuſtellen. Dieſes Privatexamen hat mehr Werth, als das öffentliche, und verdient allgemein zu werden. Rec. würde rathen, den Confirmanden in der letzten Stunde einen Auszug der wichtigſten bisher an ſie geſtellten Fragen zu ſchriftlicher Beantwortung vorzulegen und dieſe in Form eines Glaubensbekenntniſſes abfaſſen zu laſſen, und den ganzen Unterricht mit einer Anrede an die Confirmanden, mit Gebet und Geſang zu ſchlieſsen. Die Confirmationshandlung iſt öffentlich in der Kirche vorzunehmen, weil ſie die ganze chriſtliche Gemeinde angeht, und ohne deren Zuziehung nicht vorgenommen werden darf; weil ferner die Kirche der Ort iſt, wohin kirchliche Handlungen gehören und die Feyerlichkeit dadurch erhöht wird. Sie ſoll nicht an einem Wochentage, noch des Sonntags früh nach dem Hauptgottesdienſte oder des Nachmittags angeordnet werden, ſondern den Hauptgottesdienſt *für ſich allein* entweder an einem Sonn- oder Feſttage ausmachen. An die Stelle der Predigt tritt die Confirmationsrede; man verlängere die Handlung nicht ungebührlich und kürze das Examen ſo viel als möglich ab. (Rec. würde rathen, daſſelbe an dem Sonntage vorher anzuſtellen und die eigentliche Confirmation ganz davon zu trennen.) *Je einfacher die Feyer, deſto beſſer.* Nur das Groſse iſt durch Einfachheit herrlich. Aus dieſem Grunde iſt es nicht zu billigen, daſs man mit der Confirmation die Feyer des Abendmahls verbindet. Dieſs iſt offenbar Ueberhäufung, wobey eine Andacht durch die andere erſtickt wird. Dagegen befördere man die Feyerlichkeit durch Kirchenmuſik. Hr. *St's.* Confirmationsfeyer iſt höchſt einfach.

Daſs Hr. *St.* dem Poſitiven des Chriſtenthums nicht hold iſt, und auf einen bloſsen Vernunftglauben hinarbeitet, geht aus der ganzen Schrift deutlich hervor, und Rec. will hier nicht wiederholen, was über dieſen Gegenſtand an einem andern Orte ausführlicher geſagt iſt. Er ehrt die Ueberzeugung des Vfs., die Freymüthigkeit, die Wahrheitsliebe und den Ernſt, womit er, was ihm als Irrthum oder Vorurtheil erſcheint, bekämpft, und die Klarheit und Innigkeit, womit die Grundſätze und die Methode des Unterrichts entwickelt ſind. Daſs es indeſſen nicht in allen Gegenden des deutſchen Vaterlandes ſo gar ſchlecht um den Confirmanden-Unterricht ſteht, wie Hr. *St.* berichtet, wird er ſelbſt gern zugeben und ſich freuen, wenn ihn Rec. verſichert, daſs z. B. im Preuſsiſchen ſchon ſeit mehrern Jahren an der Verbeſſerung deſſelben mit Erfolg gearbeitet wird. So iſt in Berlin und in Potsdam, wie in mehrern gröſsern und kleinern Städten des preuſsiſchen Staates, der Confirmanden-Unterricht nicht auf wenige Wochen beſchränkt, ſondern wenigſtens zweyjährig; die Confirmanden ſind nach ihren Fähigkeiten in Klaſſen abgetheilt, die getrennt von einander unterrichtet werden; es ſind dem Unterricht neben dem lutheriſchen Katechismus noch andere zweckmäſsige Leitfäden (wie der bibliſche Katechismus von *Junker*, die Katechismen von *Hanſtein*, *Ribbeck*, *Ehrenberg* u. a.), die ſich auch in den Händen der Kinder befinden, zum Grunde gelegt; dieſe lernen nicht bloſs die Kernſprüche der Bibel und paſſende Liederverſe, ſondern auch wohl die Lehrſätze des Leitfadens ſelbſt, auswendig, und wiederholen den Unterricht in kürzern und längern ſchriftlichen Aufſätzen, die ſie dem Prediger zur Durchſicht überreichen; die Confirmationshandlung wird öffentlich in der Kirche vorgenommen, und zwar an einem Sonntage, als Hauptgottesdienſt für ſich allein, ja es werden für dieſen Zweck die Geſänge beſonders abgedruckt und an die Gemeinde und Kinder vertheilt; einzelne Prediger haben angefangen, das Examen entweder ganz wegzulaſſen, oder an dem der Confirmation vorangehenden Sonntage zu halten u. dgl. m. Rec. muſs wünſchen, daſs den Predigern auch hierin keine Feſſeln angelegt werden, und daſs man nur über die Anordnung der Feyerlichkeit, das Allgemeine und Nothwendige feſtſetzen, übrigens aber der Einſicht jedes Einzelnen zutrauen möge, daſs er für das Bedürfniſs ſeiner Gemeinde das Rechte treffen werde. Mehrere in der vorliegenden Schrift ertheilte Winke und Rathſchläge ſind beherzigenswerth, und es wird keinen Pfarrer, dem dieſer wichtige Theil ſeines Amtes am Herzen liegt, reuen, ſie geleſen zu haben, wenn er auch den Grundſätzen, von welchen der Vf. ausgeht, nicht beyſtimmen kann und der Meinung iſt, daſs die hiſtoriſche Form des Chriſtenthums, welche Hr. *St.* nicht gehörig würdigt, zum *Weſen* deſſelben gehört, und auch für den chriſtlichen Confirmanden-Unterricht die einzig wahre bleibt.

NATURGESCHICHTE.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Grundriſs der Kräuterkunde für Thierärzte und Oekonomen*, nebſt einer Ueberſicht der gewöhnlichſten einheimiſchen Gewächſe mit ihren Standörtern, von *Emanuel Veith*, Penſionär am K. K. Thierarzney-Inſtitute. 1813. 413 S. 8. Mit einer illum. Kpftafel. (1 Thlr. 16 Gr.)

In der kurzen Vorrede ſagt der Vf., daſs dieſer Verſuch bey der bedeutenden Anzahl trefflicher Lehrbücher über die Botanik überflüſsig ſcheinen möchte, wenn nicht dem Thierarzte das vielſeitige Verhältniſs des Gewächsreiches zu den Hausthieren, die Kenntniſs des erſtern, wenigſtens in ſo weit es auf die Pflege derſelben im geſunden und krankhaften Zuſtande den höchſten Einfluſs hat, eben ſo wichtig mache, als dem Oekonomen. Er bedarf daher eines Handbuches, worin er über alles Nothwendige und durch die bisherige Erfahrung hinlänglich Erforſchte in dieſem Fache ſich unterrichten kann. Bey dieſem Verſuche war alſo der Zweck, das Wiſſenswürdigſte in einer klaren und faſslichen

Ord-

Ordnung, in einer verständlichen aber auch nicht gemeinen Sprache, zusammen zu stellen, um auf solche Weise den verschiedenen Klassen derjenigen, die sich mit sehr ungleichen Vorkenntnissen der Thierarzneykunde widmen, gleich brauchbar zu werden.

Bey diesem glücklichen Gedanken, den Thierärzten ein botanisches Lehrbuch in die Hände zu liefern, mussten dem Vf. wichtige Schwierigkeiten aufstossen; er hat sie aber nicht allein glücklich überwunden, sondern auch die Forderungen, die man an ein solches Lehrbuch macht, vollkommen erfüllt.

In der *Einleitung* (S. 1 — 10.) wird von dem Begriffe, dem Gegenstande und den besondern Zweigen der Botanik gehandelt. Alsdann wird, nächst dem Nutzen der Gewächse und deren schädliche Einflüsse, die Nothwendigkeit des botanischen Studiums gezeigt, und die Hülfsmittel desselben angegeben, wozu die Einrichtung eines Herbariums, botanische Schriften und Abbildungen gerechnet werden. Die gegebenen Regeln zur Verfertigung einer Pflanzen-Sammlung sind kurz, aber zweckmäfsig. *Erster Abschnitt. Physiologie der Gewächse.* I. *Von der Vegetation der Gewächse.* (S. 11 — 20.) Diese Abtheilung handelt von der organischen und unorganischen Natur, von der organischen Mischung und Form, deren Lebensthätigkeit mit ihren Erscheinungen; von der Verschiedenheit der organischen Körper, und besonders von dem Unterschiede zwischen Thier und Pflanze; von den Pflanzen besonders, deren Grundstoffe und Lebensbedürfnissen. II. *Organisation der Pflanzen.* (S. 21 — 30.) Zuerst werden die einfachen Theile einer Pflanze, als die Gefäfse, die Rinde, das Holz und das Mark abgehandelt und darauf die zusammengesetztern Theile, von der Wurzel bis zur Frucht, durchgegangen. III. *Lebensverrichtungen der Gewächse.* (S. 32 — 54.) Nach einer allgemeinen Betrachtung derselben handelt der Vf. vom Keimen und dem Wachsthume der Gewächse, ihren Säften und der Saftbewegung; von der atmosphärischen Nahrung, Nahrung, der Ausdünstung und dem Wechsel dieser Verrichtungen; von dem Einsaugungs- und Ausdünstungsstoffe; von der Bildung der festen Theile; von der Fortpflanzung durch Befruchtung und den fernern Erscheinungen derselben; von den verborgen blühenden Gewächsen und zuletzt von einigen besondern Erscheinungen des Pflanzenlebens, als des Pflanzenschlafs und der Bewegung einiger Theile nach einer Berührung. IV. *Mannichfaltige Vermehrung der Gewächse*, aufser der Fortpflanzung durch Samen. (S. 55 — 60.) Diese ist entweder natürlich oder künstlich. Erstere geschieht durch Verlängerung, Zwiebeln und Knollen; letztere durch Stecklinge, Absenker, Pfropfen und dessen verschiedene Arten. V. *Abnahme des Pflanzenlebens, Krankheiten und Tod.* (S. 61 — 72.) Zu den vorzüglichsten Krankheiten der Pflanzen werden gerechnet: der Rost, Brand, Gichtkorn, Mutterkorn, Mehlthau, Honigthau, Geschwüre u. feuchter Brand. *Zweyter Abschnitt. Botanische Sprache oder Terminologie.* (S. 73 — 126.) Hier werden, wie in allen botanischen Lehrbüchern, alle Theile der Gewächse, von der Wurzel bis zum Samen, durchgegangen, und mit den gewöhnlichen Kunstnamen belegt. *Dritter Abschnitt. Systemkunde.* (S. 127 — 149.) Hr. *V.* zeigt hier nicht allein den Unterschied der natürlichen und künstlichen Systeme, sondern er handelt auch von den Pflanzenfamilien, dem Linnéischen Systeme und dessen Klassen und Ordnungen. Zum Schlusse folgt eine Anleitung zur Pflanzenbestimmung. *Vierter Abschnitt. Ernährende Gewächse.* (S. 150 — 198.) *Fünfter Abschnitt. Arzneykräftige und giftige Gewächse.* (S. 199 — 260.) Sowohl in diesem als in dem vorhergehenden Abschnitte sind die Pflanzen nach den Linnéischen Klassen und Ordnungen aufgezählt. Zuerst werden bey jeder die Gattungskennzeichen, und darauf die Unterscheidungsmerkmale der Arten, ihr Wohnort, ihr Blühezeit und Dauer angegeben. Bey den ernährenden Gewächsen wird ihr ökonomischer Nutzen kurz gezeigt, und bey den Arzneygewächsen die wohlthätigen oder nachtheiligen Eigenschaften auf den thierischen Körper angegeben. Am Schlusse dieses Abschnitts giebt der Vf. eine kurze Uebersicht der aufgezählten Arzney- und giftigen Gewächse, nach ihren vorwaltenden, in die Sinne fallenden Eigenschaften. *Sechster Abschnitt. Uebersicht der allgemeinsten einheimischen Gewächse und ihrer Standörter.* (S. 261 — 408.) Dieser Abschnitt möchte vielleicht, da schon in den beiden vorhergehenden die ernährenden und arzneykräftigen Gewächse mit den Giftpflanzen abgehandelt sind, völlig überflüssig scheinen; wenn man aber den Zweck des Vfs. dieses Lehrbuch dem Thierarzte und Oekonomen so nützlich als möglich zu machen, berücksichtigt; so wird man ihn nicht tadeln können. Er erklärt sich hierüber folgendermafsen: Aufser den bisher angeführten Gewächsen giebt es noch eine Menge anderer, die wegen mannichfaltiger Eigenschaften die Aufmerksamkeit der Oekonomen und Thierärzte verdienen. Viele derselben dienen den Hausthieren als Nahrungsmittel, und machen einen grofsen Theil der nützlichen Wiesenkräuter aus; andere besitzen Heilkräfte und können im Nothfalle, wenn die unter den Arzneygewächsen angeführten gerade nicht zu Gebote stehn, als solche gebraucht werden; andere liefern Stoffe zu manchen im Handel vorkommenden Produkten, z. B. Oelgewächse; und wieder andere äufsern, ohne gerade Giftpflanzen zu seyn, schädliche Einflüsse auf mancherley Lebensverrichtungen der Hausthiere, z. B. der Milchabsetzung, und der Landwirth mufs sie kennen lernen, ehe er zu ihrer Entfernung oder Verminderung Veranstaltungen treffen kann. Sehr viele Gewächse endlich, worunter auch manche gehören, die wegen ihrer arzneykräftigen und nährenden Eigenschaften höchst nutzbar und wichtig sind, werden dem Landwirthe dadurch lästig und nachtheilig, dafs sie vorzüglich auf Aeckern, in Gärten und andern bebaueten Orten, in der fruchtbaren, gedüngten Damm-Erde, ihren Standort haben, wo sie als Unkräuter schaden. Ihre Kenntnifs, so wie die Maafsregeln zu ihrer

rer Ausrottung, machen einen wichtigen Gegenstand der Landwirthschaftskunde aus. Es werden daher diese Gewächse, die am häufigsten und gemeinsten wild wachsen, und die sich durch irgend eine Eigenschaft besonders auszeichnen, hier ebenfalls nach ihren Klassen, Ordnungen und Gattungen in kurzen Beschreibungen aufgestellt und sodann eine Uebersicht ihrer Standorte beygefügt, um dem Anfänger die Kenntniss dieser gemeinsten Gewächse zu erleichtern, wenn er sie, wie es auch nothwendig und lehrreich ist, nicht in ökonomisch-botanischen Gärten, sondern in der freyen Natur selbst aufsuchen und sammeln will. Die Kenntniss der Standorte ist von der Kenntniss der Pflanze selbst nicht leicht trennbar und eine Pflanze an ihrem Standorte beobachtet, prägt sich dem Gedächtnisse viel lebendiger und dauerhafter ein, als wenn man sie in Gärten, Herbarien oder Abbildungen kennen lernt.

Auf der angehängten Kupfertafel sind in 59 Abbildungen die wichtigsten Theile der Gewächse dem Anfänger anschaulich gemacht. Bey der Erklärung dieser Abbildungen S. 409 413. ist jedesmal auf die Beschreibung der Theile im zweyten Abschnitte zurückgewiesen. Zweckmäßiger wäre es aber gewesen, wenn bey der Beschreibung der Theile, z. B. der Aehre, der Rispe, der Dolde u. s. w. jedesmal auf die Abbildung hingewiesen worden wäre. —

Unsere Leser werden aus dieser genauen Inhaltsanzeige selbst abnehmen können, dass dieses Werk, bey dessen Bearbeitung man den Fleiss und die Kenntnisse des Vfs. nicht verkennen kann, den angehenden Thierärzten und Oekonomen, als ein sehr brauchbares Lehrbuch zum Selbstunterrichte, zu empfehlen sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter zu Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim und dem Kantor zu Lobethal. Entworfen von M. *Christian August Menzmann*, Pastor zu Leippa in der Oberlausitz. *Dritte* ganz unveränd. Aufl. 1814. 114 S. 8. (6 Gr.)

Obgleich man im allgemeinen bey einer Schrift von ihren mehreren Auflagen nicht immer auch auf ihren wirklichen Werth schliessen kann und darf: so ist Rec. doch dem Vf. der vorliegenden Schrift die Gerechtigkeit schuldig, zu bemerken, dass die auf dem Titel angegebenen Fragen wirklich belehrend und überzeugend, besonders für den Landmann auf eine unterhaltende und fassliche Weise beantwortet sind, und dass die Schrift zur Verbreitung einer richtigen Ansicht der K. P. Angelegenheit wirklichen Werth hat. Dieser ist auch von der Königl. Sächs. Regierung anerkannt worden, indem diese im Jahre 1814 die Einführung dieser Schrift in den Volksschulen Sachsens anbefohlen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Jena, gedr. b. Frommann: *Zwey Predigten, veranlasst durch die entscheidenden Siege der verbündeten Mächte zur Befreyung des Vaterlandes*, gehalten in den Kirchen zu Hummelshayn und Schmölln von *Abraham Worms*, Pfarrer daselbst. 1814. 2 B. gr. 8. geheftet. (4 Gr.)

Der Perikopenzwang fällt besonders in Casualpredigten manchmal sehr auf. Wäre es z. B. nicht besser gewesen, dem Hrn. *W.* zu erlauben, an dem Siegesfeste, das am vierten Adventsonntage 1813. in seinen Gemeinden zu feyern war, und wobey man zugleich freywillige Gaben für verwundete und leidende Krieger sammelte, über einen freyen Text zu predigen, als dass man ihn an das Sonntagsevangelium Joh. I, 19—28. band, aus welchem er nur die Worte aushob: *Wer bist du?* um dem Zuhörer die ernste Frage des Vaterlandes: *Wer bist du?* an das Herz zu legen? Doch diese Frage war an sich behaltbar, und liesse sich noch durch ihre Behaltbarkeit rechtfertigen, wenn nur das, was Hr. *W.* an dieselbe anknüpfte, sich durch seine Klarheit eben so leicht einprägte. Allein indem der Redner die Umstände anführen wollte, unter denen das Vaterland jeden frage, wer er sey, sagte er: „1. Mit Sieg (siegreich) kämpfend gegen einen verderblichen Feind der Freyheit, des Völkerwohls und eines sichern Friedens — 2. Die Gesammtkraft der Kinder heischend und bedürfend, um vollständigen Sieg zu erringen, befindet sich das Vaterland in einem Zustande, welcher der Frage desselben an einen jeden unter uns: *Wer bist du?* hohe, ernste Bedeutung giebt." Dieses liess sich viel klarer, körnigter, behaltbarer ausdrucken, wenn der Vf. sich frey bewegen durfte, und sich nicht genöthigt sah, sich an das: *Wer bist du?* zu halten, um nur etwas aus dem vorgeschriebenen Texte auszuheben. Die Predigt ist übrigens ganz zweckmäßig. Die andre ward am Weihnachtsfeste, als an einem Dankfeste gehalten, und die Siege der verbündeten Mächte wurden als eine Aufforderung zur Lobpreisung Gottes vorgestellt, weil sich Gott durch dieselben auf *ähnliche* Weise (?) wie durch die Menschwerdung Jesu zur Rettung des Menschengeschlechts verherrlicht habe, und weil zur Verbreitung des Segens der Menschwerdung Jesu schon ungemein viel durch diese Siege gewirkt und noch Mehreres zu erwarten sey. Die Gedanken sind an Luc. II, 14. schicklich angeknüpft; z. B. S. 23. „Ehre sey Gott in der Höhe! Die Laurer sind verdrängt, die auf jede Kraftäusserung und auf jedes Wort lauschten. . . . Freye Menschen dürfen wieder gegen einander und vor Gott ihre Herzen öffnen." Die gesammelte Collecte ist wie das Scherflein der Wittwe zu betrachten; in der Filialkirche kamen von 18 Familien zusammen 2 Thlr. 10 Gr. 6 Pf.; in der Mutterkirche wurden von 54 Familien, von denen die wenigsten wohlhabend sind, 19 Thlr. 19 Gr. 3 Pf. gesteuert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Beytrag zur botanischen Systematik, die Existenz der Monocotyledoneen und der Polycotyledoneen betreffend* von Dr *F. R. L. Fischer*. Mit drey Kupfertaf. 1812. 32 S. 4. (1 Thlr.)

Hr. Dr. F. zu *Gorenki*, welcher bey seinen ausgebreiteten botanischen Kenntnissen mit einem aufserordentlichen Beobachtungsgeiste die gröfste Bescheidenheit verbindet, die den wahren Gelehrten ziert, beschenkt uns in diesen Blättern mit einem höchst schätzbaren Beytrage zur Physiologie der Pflanzen und der botanischen Systematik. — In dem kurzen Vorbericht giebt der Vf. die Veranlassung zu der Erscheinung dieser Blätter an. Es hatten sich neuerlich viele und bedeutende Stimmen gegen *Jussieu's* Methode und vorzüglich gegen die Basis derselben, die aus der Betrachtung der Saamen folgenden Grundsätze und darauf beruhende Ansicht der Gewächshaufen, erhoben. So entfernt er sich aber glaubt, dafs sein Wort, das Wort eines Unbekannten, etwas dazu beytragen könne, der rechten Sache gegen die Meinung vieler, Recht zu verschaffen: so versichert hält er sich doch auf der andern Seite, dafs einfache Thatsachen, einfach dargestellt, Manchen von der Wahrheit des Gegenstandes überzeugen können, theils an sich, theils als stillschweigende Aufforderung an Alle, sich von der Richtigkeit des Gesagten, durch eigenes Sehen, zu überführen. Ueber manche Einwendung, die man gegen die natürliche Methode macht, wird in dieser Schrift selbst manches gesagt; hier wird nur bemerkt, dafs, wenn man glaubt, sie führe zur Oberflächlichkeit, dies nur von übeler Anwendung der an sich guten Sache gelten könne. Denn es erfordert diese Ansicht eine ohne allen Vergleich angestrengtere und anhaltendere Beschäftigung, als irgend ein künstliches, folglich auch als das Sexualsystem, und sie mufs nicht nur alles das, ohne Ausnahme, worauf im Sexualsystem gesehen wird, berücksichtigen, sondern auch bey weitem mehr. Auch wird das letztere gar nicht dadurch überflüssig und wird vor und neben jener immer fortgelehrt werden, nur nicht als Grundhauptsache. Man denke sich die natürliche Methode als ein vollständiges, über die Natur geschriebenes, Buch, von welchem wir nur Bruchstücke kennen, durch deren Trefflichkeit aber angereizt, wir streben wollen, das Ganze zu entziffern. Nun dient das künstliche System als ein Realkatalog über den Inhalt des Buches, aus welchem wir uns manchen Aufschlufs über diesen holen können, der also verdienstlich und nothwendig ist. Dafs aber dieses Buch noch nicht ganz gelesen und noch weniger ganz verstanden ist, dafs heifst, dafs man die natürliche Methode ideel, nicht reel dargestellt hat, darf das irgend Jemand vermögen, sich jenem Ideale, als in seiner ganzen Gröfse unzulässig, nicht annähern zu wollen? — Zugleich giebt uns der Vf. die angenehme Hoffnung, die Auseinandersetzung seines wichtigsten Grundes, warum er stets der natürlichen Methode, als dem Höchsten in der Gewächskunde, den Vorzug vor jedem künstlichen Systeme ohne Vergleich einräumen werde, in der Folge mittheilen.

Zuerst erklärt sich der Vf. über den Grundsatz, dafs vom ersten Beginnen organischer Geschöpfe, sowohl im individuellen Organismus, als in dem des Universums, ein beständiges Aufsteigen vom Einfachern zum Zusammengesetztern, vom (verhältnifsmäfsig) minder zum mehr Vollkommenen, Statt finde. Was sich im Allgemeinen findet, das kommt im Einzelnen, nur für das Einzelne modificirt, wieder zum Vorschein und den cyklischen Reihen, welche die ganzen Organismen durchlaufen, sind die, welchen ihre einzelnen Organe folgen, parallel, wenn auch der innere Zusammenhang derselben oft nicht deutlich ist. Doch ist er klärer und begreiflicher, wenn wir ihm in wesentlichen Organen nachforschen: noch mehr aber, wenn der Gegenstand der Untersuchung ein Theil ist, der nicht blofs als einzelnes Organ, sondern als geschlossener, vom vorgebildeten Organismus getrennter, dennoch aber in der innigsten Verbindung mit ihm stehender Zusammenflufs von Organen anzusehen ist. Dieses ist der Fall bey dem wirklichen *Saamen* und bei dessen Verbindung mit dem vegetirenden Gewächse. Der Saame ist ein reiner, einfacher Ausdruck der Species zu welcher er gehört. Steht er folglich mit der zu ihm gehörenden vegetirenden Pflanze im innigsten Verhältnisse; so müssen auch seine Bildungen, wie die der entsprechenden vollgebildeten Vegetabilien, sich aus einer einfachern Form zu einer höhern, vollständigeren, durch mannigfaltige Reihen allmählig entwickeln. Um dieses zu erklären, geht Hr. *F.* einzelne Gewächshaufen durch, indem er vom Einfachern zum Zusammengesetztern fortschreitet.

Die *Prieſtleyische grüne Matèrie* und einige einfachere *Conferven* auf der einen, die *Pilze* auf der andern

dern Seite erscheinen als Vegetabilien, die sich am meisten kryptogamischen Thieren nähern, die am wenigsten den Charakter der Vegetabilität an sich tragen und sich als erster Beginn der Vegetation darstellen. Hier geht der Vf. die verschiedenen Meinungen über die Entstehung, die Geschlechtsorgane und die nachherige Fortpflanzung dieser Geschöpfe und besonders der Pilze, durch und äufsert am Schlusse die Muthmafsung, dafs wenn bey einigen von ihnen eine wirkliche Fortpflanzung erwiesen sey, diese nur auf die einfachste Weise geschehen könne, nicht nur der langsamen Ausbreitung einer Gemme zum vollgebildeten Organismus, sondern vielleicht einer (vegetabilischen) zarten Kryftallisation um einen Keim, der deshalb noch nicht Saame heifsen kann, vergleichbar.

Die *Conferven* tragen den vegetabilischen Charakter schon ungemein deutlich an sich, wenn auch manche unter ihnen auf ganz andere Verwandschaften hindeuten. Auch bey den höhern unter ihnen ist kein Gedanke an heteromorphische Geschlechtsorgane, ungeachtet Gemmenerzeugung auf das ausgemachteste bey ihnen Statt findet, theils in so fern ihre einzelnen Organe (Glieder) selbst Gemmen sind, wie bey *Hydradictyon*, theils indem sie deren innerhalb ihrer Substanz bilden (z. B. *Conferva toruloſa*) theils indem sie dieselben in Saamengestalt polypenartig nach aufsen bilden, wie bey Roth's *Ceramien*.

Die erste Ahndung gleichsam, wenn nicht von Blüthen, wenigstens von Früchten, Keimbehältern, findet sich bey den *Lichenen* und im flüssigen Medium, schon in höherer Form, bey den Tangen. Jene zeigen die Anfänge davon in ihren Skutellen; bey diesen ist die Annäherung an die typische Form der höheren Gewächse ungemein deutlich geworden. Viele von ihnen enthalten in bestimmten hervortretenden Organen die zur Erhaltung der Art gehörenden Theile.

Bey den *Lebermoosen* und *Laubmoosen* tritt zuerst der Pflanzentypus im Habitus und mit ihm zugleich bestimmte Blüthe hervor. Ueber die Hedwigischen Antheren hat Hr. F. bis jetzt noch gar keine Meinung, dagegen betrachtet er die Paraphysen als Analoge der männlichen Geschlechtstheile höherer Gewächse. Das weibliche Organ hat hier eine aufserordentlich vollkommene Ausbildung und es scheint ihm sehr gewifs, dafs die Staubkörnchen der Mooskapsel mehr als ein Haufen Propagines, nämlich Mittelorganisationen zwischen Gemme und Saamen sind. —

Nachdem bey den *Farrenkräutern* das wirkliche Keimen der Saamen überall beobachtet worden ist, erhob sich die Frage: ob sie zu den Monokotyledoneen oder Dikotyledoneen zu rechnen seyen. Die Saamen der Farrenkräuter oder deren Analoge hält der Vf. für eine Cotyledonenähnliche Masse (Vitellus wenn man will) ohne Perisperma und ohne doppelte Häute, die an Statt schon im trocknen Saamen vor tretender Plumula und Radicula, nur ein Centrum vegetationis, ein Punctum saliens, hat, welches sich zugleich nach unten, dann auch nach oben, als Papille, verlängert, sich dort schnell zur Radicula, oben zum ersten Blättchen, entwickelt, während dessen die Hauptmasse des Saamens nach den Seitenrichtungen sich ausdehnt und sich nicht übel mit einer jungen Marchantia oder mit einer Jungermannia vergleichen läfst, in deren Mitte jenes punctum saliens sich auszeichnet. Nie hat der Hr. Vf. (so wenig als Rec.) dieses Organ, jung oder alt, aus zwey einzelnen Stücken zusammengesetzt gesehen, wenn auch der Mitteleinschnitt sich oft tief verlängert. Die Keime der Farrenkräuter können aber nicht für wirkliche Saamen gehalten werden, weil nur der Embryo den Namen des Saamens verdient, welcher ausgemacht das Resultat beider, vollgebildeter Geschlechter ist, bis zu welchem Punkte hin es Annäherungen bis in das Unendliche geben kann und gewifs gibt. Soweit Hr. F. bis jetzt die Sache einsieht, müssen die Reihen von den *Mooſen* bis zu *Equiſetum* und *Chara* einen besondern grofsen Haufen bilden, den er, bis er etwas passenderes weifs, mit den Namen *Vegetabilia cotyledonoidea* bezeichnet.

Indem Hr. F. sich jetzt an die eigentlichen *Vegetabilia monocotyledonea* wendet, richtet er zuförderst, sowohl an diejenigen, welche mit *Willdenou* annehmen, alle Gewächse, also auch diese, seyen eigentlich Dikotyledoneen, als auch an die, welche mit *Salisbury* meinen, die mehresten Monokotyledoneen seyen im Grunde Akotyledoneen, die Bitte, das, was sie hier finden genau und unparteyisch selbst zu untersuchen und dieſs mit aller nöthigen Vorsicht und Vollständigkeit, dann aber auch zu prüfen und mit Strenge und Wahrheit zu beurtheilen. Die Zeichnungen, die dem, was hier gesagt wird, zu Belegen dienen sollen, seyen wenigstens treu, und häufig habe er den Gegenstand durch verschiedene Perioden verfolgt, um allen Täuschungen zu entgehn und ob er gleich weit mehrere untersucht habe, so habe er doch hier nur abgebildet, was ihm für seinen Zweck nothwendig schien. Nachdem die innern Theile der Saamen der Monokotyledoneen und zuletzt der Polykotyledoneen genau beschrieben sind, geht der Vf. verschiedene Keimformen der Monokotyledoneen, deren er hauptsächlich drey annimmt, nach ihren verschiedenen Familien durch und erläutert sie durch genaue Abbildungen. Rec. bedauert, dafs er davon keinen Auszug liefern kann, sondern die Leser auf das Werk selbst verweisen mufs. Diese vortrefflichen Beobachtungen führen zu dem Resultate, dafs neben den Dikotyledoneen sowohl Monokotyledoneen als Polykotyledoneen wirklich Statt finden. Zu den Letztern gehört nur die einzige Gattung *Pinus*.

Zum Schlusse sagt Hr. *Fr.* noch manches Lehrreiche über das sogenannte natürliche Pflanzensystem und reihet dann die Haufen der Gewächse, wie sie in zunehmender Vollkommenheit von Stufe zu Stufe folgen, aneinander. Zuförderst setzt er aber den Grundsatz fest, „dafs jeder Organismus für die Stufe, auf welche er steht, vollkommen sey und das, durch die verhältnifsmäfsige hohere Ausbildung

dung gewiſſer Theile, geſtört ſcheinende Gleichgewicht, durch das *minus* von Ausbildung anderer Organe, hergeſtellt werde."

Die Pflanzenreihen ſchlieſsen ſich den niedrigſten Thieren an, beginnen ſelbſt mit der *Prieſtleyiſchen grünen Materie*, und ſteigen dann durch alle Formen der *Pilze*, *Algen* und *Lichenen* bis zu der Grenze der *Hepaticae*. Dieſe Gewächſe betrachtet Hr. F., bis man es mit Sicherheit beſſer weiſs, als *vegetabilia acotyledonea*. Jetzt folgen in einem beſondern Haufen die *Leber-* und *Laubmooſe*, *Fulices*, *Hydropterideae*, *Lycopodia*, *Equiſeta*, als *Vegetabilia cotyledonoidea*. Hier beginnen die *Vegetabilia monocotyledonea*, vielleicht indem einige Najaden noch beſondere, bis jetzt unbekannte Uebergänge bilden. Zunächſt an die Monokotyledoneen und zwar im Allgemeinen, weil noch keine einzelne Uebergänge angegeben werden können, grenzen die echten *Vegetabilia polycotyledonea*, das heiſst, die Gattung *Pinus*. Die andern Coniferae machen zum Theil die Grenze zwiſchen dieſen und den Amentaceis. Die *Vegetabilia dicotyledonea* grenzen an *Pinus* durch die amentaceenähnlichen Coniferae und ſteigen in mannigfaltigen und wunderbar verwickelten Reihen hinauf in immer gröſserer Zuſammenſetzung, bis zu den *Roſaceen* und *Leguminoſen* und endigen ſich endlich in die Gruppe der *Mimoſen*, der zuſammengeſetzteſten Gewächſe, bey denen zugleich die einzelnen, auch ſonſt und früher vorkommenden, in jeder Hinſicht höchſt merkwürdigen und bedeutenden Contractionen (und früher bey dem nicht ſehr entfernt ſtehenden *Hedyſarum gyrans*, Oſcillationen) am gemeinſten werden. Durch dieſe Bewegungen, aber ganz dynamiſch und nicht in ſinnlicher Aneinandergrenzung, wird von neuem die Verbindung mit dem Thierreiche geſchloſſen.

Auf den drey Kupfertafeln ſind die Keimformen von folgenden Pflanzen ſehr inſtructiv abgebildet und erläutert. Fig. 1. *Oryza ſativa*. Fig. 2 *Hordeum vulgare nudum*. Fig. 3. *Triticum turgidum*. Fig. 4. *Holcus ſaccharatus*. Fig. 5. *Coix Lacrynea*. Fig. 6. *Canna indica*. Fig 7. *Canna glauca*. Fig. 8. *Pothos acaulis* Jacq Fig. 9. *Chamaerops humilis*. Fig. 10. *Phaenix dactylifera*. Fig 11. *Sabal Adonſonii* Guerſ. Fig. 12. *Methonica ſuperba*. Fig. 13. *Haemanthus puniceus*. Fig. 14 *Amaryllis undulata*. Fig. 15. *A. ſarnienſis*. Fig. 16. *A. longifolia*. Fig. 17. *Crinum americanum*. Fig. 18 *C. aſiaticum*. Fig. 19. *Commelina tuberoſa*. Fig. 20. *C. anguſtifolia* Mich. Fig. 21. *Pinus Larix*. Fig. 22. *P. ſtrobus*. Fig. 23. *P. halepenſis*. Fig. 24. *P. pinea*. Fig. 25. *P. cembra*. Fig. 26. *P. picea*.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn Feſt- u. Apoſtelttags-Evangelien und Epiſteln durchs ganze Jahr in ausführlicher und abgekürzter Form*. Herausg. von *M. Carl Chriſtian Selterreich*, Paſt. zu Wermsdorf. *Eilfter* und letzter Band. 1815. 536 S. 8. (1 Rthlr. 14 Gr.)

Rec. bezieht ſich auf ſeine Anzeigen der zehn *erſten* Bände (A. L. Z. 1813. Nr. 66. Erg. Bl. 1813. Nr. 114.) und hebt nun auch noch aus dieſem Bande einiges Einzelne aus. Gut iſt der Entwurf über das Evang. des 26. Sonnt. n. Trin., welcher davon handelt, wie wohlthätig die Religion Jeſu auch dadurch ſey, daſs ſie auf ein künftiges Weltgericht hinweiſet. Von der voreiligen und ſchädlichen Erwartung des jüngſten Tages ſpricht ein anderer Entwurf, vermuthlich auf Veranlaſſung von Volksſchriften, welche die Leute beunruhigten. Am meiſten ſollte aber der Gedanke eingeſchärft und angedrungen werden, wie nahe einem jeden *ſein eigner* jüngſter Tag und die dem Richter der Welt zu gebende Rechenſchaft von der Anwendung ſeiner Kräfte in dieſem Erdenleben ſey. Ueber 2. Theſſ. 1. 3 — 10. wird ſchicklich davon geredet, wie ehrenvoll es für eine chriſtliche Gemeinde ſey, wenn der Lehrer ihrentwegen Gott einen herzlichen *Dank* darbringen kann. Zuweilen widerſpricht ein Entwurf dem andern, was auch in den vorhergehenden Bänden mit unter der Fall geweſen war. S. 108. Z. B. wird von *Andreas* bemerkt, er ſey nicht ohne *Bildung* und *Vorbereitung* in die Schule Jeſu übergetreten, und die bey dem Täufer geſammelten *Vorkenntniſſe* ſeyen ihm bey Jeſu ſehr gut zu Statten gekommen. S. 113 hingegen wird eine groſse Weisheit darin gefunden, daſs Jeſus Leute *ohne Vorkenntniſſe*, *unwiſſende Jünglinge* zu Schülern gemacht habe. S. 125 wird richtig bemerkt, die Glaubenslehren ſeyen von der praktiſchen Seite aufzufaſſen; dieſs iſt aber in dieſem Magazin ſelbſt nicht immer geſchehen. S. 132 wird das Thema auf die Bahn gebracht, wie man ſich zu verhalten habe, wenn in den chriſtlichen Verſammlungen das erneuerte Glaubensbekenntniſs abgelegt werde. Vorher ward bemerkt, daſs jeden Sonntag bey dem vormittägigen Gottesdienſte das chriſtliche Glaubensbekenntniſs geſungen werde, daſs man aber während dieſes Geſanges gröſstentheils zerſtreut ſey und ſich mit den Nachbarn unterhalte. Wie ſoll man ſich nun, wird gefragt, als Chriſt dabey verhalten? Rec. denkt: man ſoll ſtille darüber ſeufzen, daſs die geiſtlichen Obern kein Einſehen thun, und nicht bedenken, daſs die ſonntägliche Wiederkehr deſſelben Geſangs das Gefühl für den Inhalt deſſelben allmählig abſtumpft; auch ſoll man ſtille darüber nachdenken, wie man dieſs mit guter Art den geiſtlichen Obern auf eine Weiſe, die Eindruck macht, ſagen könne. Ueber das *Thomas*-Evangelium iſt manches Gute angeführt. Nur iſt der Satz: daſs man in Religionsangelegenheiten nicht auf ſinnliche Beweiſe dringen dürfe, aus demſelben nicht paſſend abgeleitet; denn von der Auferſtehung Chriſti muſsten ſinnliche Beweiſe gegeben werden, weil es ein Ereigniſs betraf, das in der Sinnenwelt ſich zugetragen haben ſollte; und ohne ſolche lieſs es ſich damals vernünftiger

tiger Weise nicht glauben. S. 234. wird gesagt, es sey oft wahrgenommen worden, dass zur Zeit wichtiger Naturereignisse auch in der Menschenwelt etwas Wichtiges vorgegangen sey. Diesen Satz sollte man aber eigentlich umkehren. Während in der Menschenwelt grosse Ereignisse sich zutragen, ereigneten sich auch in der äussern Natur nicht selten auffallende Begebenheiten, als Erdbeben, Erscheinung eines grossen Kometen u. dgl. m.; und die alte Welt nahm an, dass diese beiden gleichzeitigen Dinge sich auf einander bezögen. Bekanntlich vergeht aber nicht leicht ein Jahr, in welchem nicht in der Menschenwelt sowohl als in der äussern Natur irgend etwas Merkwürdiges sich zuträgt. Am meisten haben dem Rec. die Entwürfe über 1 Kor. IV. 1 — 5. S. 292. 295. 298. 305. gefallen. Dagegen scheint es ihm auffallend unrichtig zu seyn, wenn es S. 473 heisst: „*das Wort* (Joh. 1.), der λογος war kein anderer als *Jesus*, und er wird hier *Gott* genannt, der schon vor der Schöpfung war." Den Vf. dieses Entwurfs hat hier gewiss seine Dogmatik die Sache nicht unbefangen ansehen lassen. Von *Jesu* ist Joh. 1. 1 — 3. noch gar nicht die Rede; man sollte deswegen auch eigentlich nicht von der *Menschwerdung* Jesu, sondern von der Menschwerdung des *Logos* reden, der sich in Jesu gleichsam verkörpert hat. Die *Geburt* Jesu feyern wir an dem Weihnachtsfeste; weil wir aber als Christen bekennen, dass Gott in Jesu auf eine eigenthümliche Weise wirksam gewesen sey, so können wir freylich auch sagen, Gott habe sich in Jesu gleichsam vermenschlicht oder humanisirt, sey in ihm *Fleisch* geworden, oder in einem Menschenkörper erschienen; aber Mensch ist Jesus nicht *geworden*, so wenig als irgend ein anderer Menschensohn, dadurch, dass er *geboren* wird, ein Mensch *wird*; ein Menschensohn ist ein Mensch, er *wird* es nicht erst, als hätte er vorher eine andere Natur gehabt. Blos die kirchliche Dogmatik hat hier die höchst einfachen Begriffe verwirrt.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Späthen: *Spruchbuch für Schulen*: Eine Vorbereitung zur Religions- und Pflichtenlehre. In *drey* Cursus (Lehrgänge) zusammengestellt von *Wilh. Alex. Blenz.* 1815. 93 S. 8.

Aus *Krummachers, Pflaum's, Witschel's* bekannten Schriften, aus *Ramler's* Tod Jesu und *Engel's* Schul-Gesangbuch zusammengeschrieben und in dreymal 52 Wochenlectionen gebracht. Voransteht für jede Woche ein kurzer oder längerer Satz in Form eines Selbstgespräches, dann folgt ein Bibelspruch (nicht mehr als ein einziger!) und zuletzt ein Liedervers. So geht's drey Jahre hindurch, und man muss gestehen, dass diese beliebte Weise, ein Spruchbuch zu machen, zugleich die leichteste in der Welt ist, auch ein Buchmacher zu werden. Das beweisen die tausend und aber tausend ähnlichen Machwerke. Ohne in das Einzelne der vorliegenden Sammlung einzugehen, um Fehler, wie S. 9. „von Jesum Christum;" Sinnentstellungen, wie (Tit. 1. 15.) S. 16. „*Bey* den Reinen ist Alles rein," zu rügen, wollen wir nur zwey Stellen herausheben, und das Urtheil unsern Lesern selbst anheimstellen: S. 13. unter der Rubrik: *Jesus Christus:* „28ste Woche. Gebet nach Tische. Himmlischer Vater! Soll uns die Speise wohl gedeihen, so müssen wir stets mässig seyn. Amen." — S. 26.: Ich habe fünf Sinne: Gehör und Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl. Kind spotte des Tauben und Blinden nicht denn beyde entbehren sehr viel! Beynahe der ganze dritte Cursus ist wörtlich aus Krummmacher's Bibelkatechismus *abgeschrieben*, und unstreitig das Beste im ganzen Spruchbuche. Der Anordnung des Einzelnen liegt kein fester Plan zum Grunde.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Geschichtstafeln* zum Gebrauche der Gymnasialanstalten. Von *Kayser*, Professor am Gymnasium zu Augsburg. *Zweytes* Heft. 1814. 3 Bog. in Royalfol. (5 Gr.)

Die gute Meinung von der Brauchbarkeit dieser Tabellen, welche wir in Ansehung des *ersten* Heftes in den Ergänzungsblättern 1814 Nr. 5. äusserten, ist durch dieses *zweyte*, welches freylich sehr spät erscheint, gerechtfertigt. In der Einleitung äussert der Verfasser seine Gedanken über den wissenschaftlichen Gang, den das geschichtliche Studium auf Gymnasien nehmen soll, und sagt über die Nothwendigkeit, vorzüglich die Geschichte der Völker des classischen Alterthums, nämlich der Griechen und Römer, und zwar aus den Quellen selbst, d. i. aus den classischen Schriftstellern zu studiren, und über den Nutzen, den dieses Studium gewährt, manches, was Beherzigung verdient. Von den zwey Tafeln umfasst die erste das Griechisch-Macedonische Weltreich unter folgenden Hauptrubriken: Alexander breitet seine Macht weit nach Osten aus. Zerfall seines grossen Reiches. Letzte Blüthen von *Hellas*. Rom wird weltherrschend, und fällt schimpflicher als Griechenland. Die untergeordneten Rubriken sind: Macedonien, Griechenland, Syrien. Aegypten. Parthien. Andere Asiatische Reiche (Pontus. Baktrien. Judäa.). Karthago. Italien. Die zweyte Tafel hat folgende Aufschriften an ihrer Spitze: Rom unter Kaisern; sein höchster Glanz unter den Antoninen. Das Christenthum breitet sich aus; teutsche Völker werden der Römer-Macht gefährlich; es bereitet sich alles zu einer neuen Gestaltung der Dinge vor. Die Völker und Länder, deren Geschichte unter diesen Hauptrubriken in Spalten vorkömmt, sind: Römer. Teutschland. Britannien. Dacien. Parthien. Juden. Beyde Tabellen sind sehr reichhaltig an Thatsachen, wir möchten lieber sagen, beynahe gar zu reichhaltig. Uebrigens ist alles kurz vorgetragen, und gut aneinander gereiht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

Bern, im lit. Büreau: *Leitfaden beym* (des) *methodischen Unterricht in der Geographie.* Besonders für Eltern und für Lehrer in Elementarschulen, bearb. u. herausgeg. von *J. W. M. Henning*, (jetzt Lehrer am Waisenhause zu Bunzlau in Schlesien). Mit 12 Holzschnitten. 1812. XLII und 567 S. gr. 8.

An *Pestalozzi* wendet sich Hr. *H.* in der einfachen herzlichen *Zuschrift*, die des edlen Greises und seines geliebten Schülers würdig, den Eingang des Buches schmückt. Hr. *H.* hat nämlich als sogenannter Preuss. Eleve, drey Jahre hindurch den nähern Umgang P's genossen, und die Ideen und Ansichten desselben über Erziehung und Bildung unmittelbar aus der Quelle geschöpft, so dass man sicher seyn kann, in dem vorliegenden Werke die wahre Erziehungsidee P's in ihrer Anwendung auf einen bestimmten Zweig des Unterrichts, rein wieder zu finden. Wie innig vertraut der Verf. mit dem Geiste und den Grundsätzen P's ist, erhellt nicht allein sogleich aus den ersten Blättern des Buches, deren Sinn und Ton jedem Gemüthe wohl thun muss, sondern man erblickt auch in den in das Ganze verwebten reichen Andeutungen und Winken über Zweck, Gegenstand und Form des Elementarunterrichts einen Lieblingsjünger. Dies beweisen auch des Verfs. gemüthliche Mittheilungen über P., welche eine neue pädagogische Zeitschrift enthält und die, nach des Recens. Urtheil, zu dem Wahrsten und Besten gehören, was jemals über den oft verkannten Edlen gesagt und geschrieben worden, wie es unstreitig der gehaltvollste Aufsatz des „Schulraths an der Oder" ist. — Die *Vorrede* erinnert zuerst an die Verdienste *J. G. Tobler's* und *C. Ritter's* um den Unterricht in der Erdkunde, und kündigt zwey wichtige, aber bis jetzt noch nicht erschienene, Werke über diesen Gegenstand an, von welchen, nach den hier mitgetheilten Proben, für die Darstellung der Elemente der Geographie im Allgemeinen, wie für den Stoff derselben im Besondern und für die systematische Bearbeitung der Wissenschaft reiche Ausbeute zu hoffen ist. Hr. *Ritter* kennen wir bereits aus seinen sechs Karten und aus mehrern pädagogischen Aufsätzen als einen denkenden und erfahrenen Erzieher; und wir bitten ihn daher dringend mit der Herausgabe seiner *allgemeinen Geographie* nicht länger zu zögern. Auch die Entstehung und den Zweck des vorliegenden Buches erzählt noch die Vorrede, ohne jedoch das Verhältniss der darin aufgestellten Methode zu der bisher in den meisten Schulen üblichen zu entwickeln. Der Vf. hat sich zur Aufgabe, wie sein Freund Tobler, gemacht, „die Geographie über den Tod einer leeren Nomenklatur zu erheben, ihren Stoff in eine unwandelbare, von der Natur selbst bestimmte Ordnung zu bringen und dieses Alles für die Jugend selbstthätiger Auffassung zu verarbeiten." Er bestimmt sein Buch nicht für Kinder, sondern für ihre Erzieher, die aus dem reichen Stoffe für ihr Bedürfniss wählen sollen.

Das Buch selbst zerfällt in *drey Abtheilungen.* Die *erste* enthält allgemeine Grundsätze, leitende Ideen und besondere Anweisungen zum Unterricht in der Geographie. Sie ist aus einer Abhandlung über die Methode des geographischen Unterrichts entstanden, die der Vf. im Jahr 1811. der schweizerischen Erziehungsgesellschaft in Lenzburg vorgelesen hat, und reich an trefflichen Bemerkungen über die Wissenschaft und den Unterricht, die das Studium und die Uebung aller Erzieher und Lehrer verdienen. Wenn auch Manches, wie §. 1. 2. 5., streng genommen, nicht zur Sache gehört und Anderes mehr zusammengedrängt und gefeilt seyn könnte; so enthalten doch selbst jene Stellen, in denen die Phantasie frey spielt, so tiefe Blicke in das Wesen des Unterrichts und der Schule, dass Rec. sie ungern vermissen würde, und beurkunden zugleich die liebenswürdige Individualität des Verf. §. 3. zählt die einzelnen Gegenstände und Hauptgesichtspunkte der Geographie vollständig auf und bestimmt den Begriff derselben deutlich und kurz, so, dass sie im *weitesten* Sinne genannt wird: die Wissenschaft von der Erde und ihren Zuständen, Beschaffenheiten und Verhältnissen, kurz in der ganzen Art ihres Seyns und Lebens als ein Theil des Weltgebäudes und als ein Ganzes für sich! und im *engern* Sinne: die Wissenschaft von dem *gegenwärtigen* Seyn und Leben der Erde in allen ihren Theilen und Verhältnissen als Theil des Weltgebäudes und als Ganzes für sich betrachtet. Aber das Verhältniss des menschlichen Geistes zu der §. 3. im Begriff objectiv aufgestellten Wissenschaft, hat der Verfasser noch nicht ganz durchdrungen und sich nicht klar gedacht. — Die Gesetze des Unterrichts sind so entwickelt, wie sie aus der Natur dieser Wissenschaft, aus der Natur des menschlichen Geistes und aus der Natur der Schule hervorgehen. Der Vf. theilt diesen Unterricht in *vier* Stu-

fen ab: in die *Elementargeographie*, in die *allgemeine* in die *specielle* und in die *speciellste Geographie*, die er näher bezeichnet. Bey der Idee einer Elementargeographie verweilt er mit besonderer Liebe, und auch Rec. erkennt sie für die nothwendige und richtige. Sie ist im Sinne des Verfs. eine Anweisung zu einer vielseitigen, nach allen Gesichtspunkten möglichst erschöpfenden Beobachtung und Erkenntnifs der *Umgebung* oder desjenigen Theils der Erdoberfläche, welcher dem Anfänger der Geographie vor Augen liegt; ein das geographische Wissen im Kinde zuerst erzeugender und dasselbe für die Wissenschaft der Erdkunde vorbereitender Unterricht, worin die ersten Keime aller einzelnen und besondern Wissenschaften, der logischen, physischen, politischen und mathematischen, enthalten sind. Mit Recht dringt Hr. *H.* darauf, dafs das Kind allererst das Nahe und Gegenwärtige betrachten, umfassen und kennen lerne, ehe man es in entfernte und fremde Länder einführt. — Auf der zweyten Stufe fängt das eigentliche Lehren der Erdkunde, das Mittheilen geographischen Wissens an. Nach einer vorbereitenden Lehre von der Gestalt und Gröfse der Erde, ihrer mathematischen Eintheilung und von der Projection der Karten, wird, im *ersten* Theile dieser allgemeinen Geographie, die allgemeine topische, deren Hauptzweck *Orientirung* ist, in dem *zweyten* Theile, die allgemeine physische Geographie oder die allgemeine Naturbeschreibung der Erde, in dem *dritten* Theile die allgemein politische, und in dem *vierten* Theile die mathematische Geographie dargestellt. — Auf der *dritten* Stufe soll die specielle und auf der *vierten* die speciellste Geographie gelehrt werden. Ueber diese Gegenstände, über die Art und Beschaffenheit der nothwendigen Versinnlichungsmittel; ferner über das Verfahren auf den verschiedenen Stufen des Unterrichts enthält die *erste* Abtheilung einen Schatz von praktischen Regeln und Anweisungen, der von jedem Lehrer benutzt werden sollte.

Die *zweyte* Abtheilung (S. 77 — 348) begreift die *Elementargeographie*, deren Idee die *erste* Abtheilung §. 6. a. b. c. ausführlich entwickelt hat. Das Ganze zerfällt in *drey* Haupttheile. Der *erste* hat die physische Elementargeographie zum Gegenstande, die einen *formellen* und *materiellen* Theil hat, sofern sie die Naturdinge entweder ihrer *Form* nach, oder ihrem *Inhalte* und ihren Bestandtheilen nach betrachtet. Der formelle Theil der physischen Elementargeographie (S. 79 — 216.) lehrt zuerst, in dialogischer Form, Erde, Wasser, Luft und Feuer bemerken und unterscheiden, dann die Erde als einen Körper und den Horizont auffassen, betrachtet hierauf das *Land*, dessen allgemeine Natureintheilung, Erhabenheiten und Vertiefungen; das *Wasser*, seine allgemeinen Eigenschaften, Kräfte und Zustände, seine verschiedenen Erscheinungen auf der Oberfläche der Erde, die einzelnen fliefsenden und stehenden Gewässer im besondern; ferner *Land und Wasser* in ihren gegenseitigen Verbindungen und Verhaltnissen, als nebeneinander, über- und untereinander, durcheinander, miteinander und wechselseitig auf einander einwirkend; ferner *die Luft*, deren allgemeine Eigenschaften, Beschaffenheiten und Kräfte, Bewegungen, Erscheinungen (Meteore); das *Licht*, die *Wärme* und das *Feuer*, deren Wesen, Eigenschaften, Wirkungen, Wechseln; und endlich das *Klima*, dessen Natur, Einfluss, Eintheilung und Benennung. Der *materielle Theil* (S. 217.) betrachtet zuerst das Land nach seinen Bestandtheilen, den Mineralien, indem er die gröfsern oder allgemeinern Verschiedenheiten des Bodens auffassen und unterscheiden lehrt; zeigt, wie man Kinder stufenweise zur immer bestimmtern und genauern Erkenntnifs der einzelnen Bestandtheile des Bodens oder der wichtigsten Mineralien der Gegend, welche sie bewohnen, anführen, und sie mit den wichtigsten und am häufigsten vorkommenden Gebirgsarten bekannt machen soll, und endlich die Gebirge nach ihrer materiellen Beschaffenheit, nach ihren Lagerungsverhältnissen und ihrer Entstehungsart benennt, dann die *Bekleidung des Bodens oder die Gewächse*, sofern sie einem Lande eigenthümlich sind und es charakterisiren, also nach geographischen Gesichtspunkten, wobey die Gegend von Iserten nach den Pflanzen, die daselbst wachsen und mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens, welchen sie bekleiden, genau beschrieben wird, als ein praktisch anleitendes Beyspiel, wie Lehrer mit ihren Zöglingen die einheimischen Gewächse kennen lernen und ansehen sollen; ferner *die Thiere*, soweit die Kenntnifs davon einen Theil der Kenntnifs desjenigen Landes ausmacht, welches innerhalb der Grenzen des Horizontes der Kinder liegt; und zuletzt auch die *Menschen*, als Einwohner des bestimmten Landes, unter dem Einfluss des Bodens, des Klima's und der Naturproducte, nach seinen körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten, und nach seiner Lebensart, und als einwirkend auf das Land. — Der *zweyte* Haupttheil der Elementargeographie hat es mit der *politischen* zu thun. Hier ist von der bürgerlichen Verfassung im Allgemeinen, von der Regierung, den Ständen, öffentlichen Einrichtungen und Anstalten u. s. w. von der Eintheilung der Landesbezirke bürgerlichen Gesellschaften, der Kirche, sofern sie in und mit dem Staate ist, die Rede; es versteht sich, dafs die heimatliche Gegend noch immer die Sphäre bleibt, worin das Kind sich bewegt. — Der *dritte* Haupttheil handelt von der mathematischen Elementargeographie oder den ersten Elementen der mathematischen Geographie, welche sich überall auf der Erde innerhalb des Horizonts darbieten. Zuletzt wird gezeigt, wie Kinder anzuleiten sind, von einer ausgemessenen und aufgenommenen Fläche einen Grundrifs zu entwerfen; als Vorbereitung zum deutlichen und anschaulichen Begriff von dem, was ein Landkarte ist. So stellt diese *zweyte* Abtheilung alle Gesichtspunkte, auf welche es bey der Erkenntnifs der Erde überhaupt ankommt, geordnet auf, giebt die ganze geographische Sprache, und die Erklärung der Begriffe, aus welchen sie besteht, und bey jedem einzelnen Theil besondere praktische Anweisungen.

Die

Die *dritte* Abtheilung (S. 350—567) umfafst die *allgemeine topische Geographie*, und begründet, als der *erste* Theil der allgemeinen Geographie der Unterricht auf seiner zweyten Stufe. Die *Einleitung* gibt die nothwendigen Vorkenntnisse, welche eigentlich zur mathematischen Geographie gehören; die Lehre von der Gestalt und Gröfse der Erde, von der mathematischen Abtheilung der Erdkugel durch Pole, Aequator, Meridiane, Polarzirkel, Längen- und Breitengrade. Auf diese Vorbereitung zur wissenschaftlichen Erdkunde überhaupt, folgt die allgemeine topische Geographie, die sich in die natürliche und politische theilt oder in die Natureintheilung und in die politische Eintheilung der Erdoberfläche. Die erste und allgemeinste ist die in Land und Wasser, des Landes in Continente und Inseln, und des Wassers in Ozeane, Seen, Flüsse u. s. w. Der *erste* Theil der allgemeinen topischen Geographie enthält daher die Namen und die Angabe der geographischen Lage der Erdtheile, der grofsen Gebirgszüge, der wichtigsten Vorgebirge, der bekanntesten Inselgruppen, Inselreihen und Einzelinseln, der Haupt-, Neben- und Unterabtheile des Meeres, der gröfste Meerbusen, der bekanntesten Meerengen, der gröfsten Landseen, der grofsen strömenden Gewässer, der Hauptvertiefungen oder Becken der Erdoberflächen und deren Unterabtheilungen, bis zu den Flufsgebieten. — Der *zweyte* Theil enthält die Namen der gröfsten Staaten mit Angabe ihrer Gröfse und ihrer gröfsten und berühmtesten Städte nach Länge und Breite.

Aus dieser Uebersicht ergiebt sich, dafs die *zweyte* Abtheilung dieses Buches, die den Abrifs der Elementargeographie enthält und alle wichtigen Gesichtspunkte angibt, den den Lehrer bey der Beobachtung und Betrachtung der umliegenden Gegend in geographischer Hinsicht leiten können, am ausführlichsten ist und dafs sie zu einer vollständigen Beobachtung und Erkenntnifs der Heimath, als eines Theils der Erdoberfläche führen kann. Wer sich beschwert, es sey hier des Stoffes so viel, dafs das Kind darunter erliegen müsse, der soll bedenken, für wen das Buch geschrieben ist, und dafs die Auswahl des Nöthigsten die Sache jedes einzelnen Lehrers bleibt. Den strengen Methodikern, die im geringsten Anfang des Unterrichts schon das Fundament des ganzen Gebäudes der Wissenschaften sehen, und daher auch in den *ersten* Anfängen die *strengste* Sonderung des Stoffes verlangen und den Verf. anklagen, dafs er die Elemente der Geographie *nicht rein* aufgefafst und dargestellt habe, antwortet er, dafs er den Gang der Natur in der Entwickelung des Kindes und die Bedürfnisse der Aeltern und Lehrer in Elementarschulen, wie sie *ihm* erschienen sind, vor Augen hatte und hiernach sein Buch abgefafst hat. Allerdings hat er Vieles, was in die Physik, Botanik, Mineralogie und Zoologie gehört, mit aufgenommen; aber diese nicht geographische Abschnitte sind als solche überall angezeigt, und werden den unkundigen Aeltern und Erziehern auch *hier* sehr willkommen seyn. Auch ist es ja, wie Hr. *H.* sehr richtig bemerkt, überhaupt noch die Frage, ob der Elementarunterricht in den rationalen Wissenschaften mit dem Elementarunterricht in den historischen Wissenschaften, wie die Geographie ist, Ein und dasselbe Gesetz habe, und ob es bey einem Elementarbuche besonders *darauf* ankomme, die Elemente der Geographie rein und gesondert aufzustellen, oder nicht vielmehr darauf, dafs alles das darin enthalten sey, was Elementarlehrer zu Beobachtung eines Landes anregen kann, und ihnen die nöthigen Elementarkenntnisse, in denen sie sich versäumt fühlen, darbietet. Der geographische Gesichtspunkt ist doch überall der vorherrschende und der Hauptzweck des Buches festgehalten. Rec. freut sich, dafs der würdige Verf. sich von der verkehrten Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit einiger neuern Methodiker, die dem Unterricht Geist und Leben nehmen, frey erhalten und dem Gange der Natur der Wissenschaft sowohl als der kindlichen Natur treu geblieben. Wir wünschen ihm Mufse und Neigung, die Idee weiter auszubilden, sein Buch noch mehr zu feilen und einen Auszug aus demselben, als ein *geographisches Elementarbuch für Volksschulen*, mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Vaterland zu bearbeiten, um die hier dargestellte einfache und natürliche Methode allgemeiner zu machen. Die schon von Polykarp *Leyser* (*Comm de vera methodo Geographiae*, Helmst. 1726), von *Buache* (1769), von *Gatterer* (1775) und von *Schulz* (1787) aufgefafste, und neuerdings von *Zeune*, *Stein*, *Kayser*, *Hommeyer*, *Kunz*, *Blech* u. A. durchgeführte Idee einer reinen Geographie nach Naturgrenzen müsste allerdings auch diesem Elementarbuche zum Grunde liegen; doch dürfte die politische Eintheilung der Länder nicht zu weit hinausgestellt werden. Da hier Alles, was blofs für Lehrer und Aeltern gehört, wegbleiben und der Zweck des geographischen Elementarunterrichts, ein anschauliches Bild von der Oberfläche der Erde zu gewinnen, überall fest im Auge behalten werden mufs: so würde der gesammte geographische Stoff, der sich in kurzen, einfachen Sätzen, in Fragen, Aufgaben und Uebungen entwickelte, auf wenigen Bogen zusammengestellt, und, selbst wenn das Buch von einer *Schulkarte*, die nicht fehlen darf, weil sie zur Verbesserung des geographischen Unterrichts wesentlich nothwendig ist, begleitet wäre, wohlfeil genug geliefert werden können. Alles kömmt auf die Auswahl und Anordnung des Stoffes an, und dafs durch Alles die Schüler, für welche dieses Elementarbuch geschrieben werden soll, nicht blofs zum selbstthätigen Betrachten und Beobachten der Natur ihrer heimathlichen Gegend angeregt werden, sondern auch dadurch die Kenntnifs fremder Länder, dafs eigentlich geographische Wissen, begründet und verbreitet werde. Das Ganze könnte in vier Lehrgänge (Vorkenntnisse — allgemeine Erdkunde — Länder- und Völkerkunde — Vaterlandskunde), jeder Lehrgang wieder in Stufen, jede Stufe in Absätze und Abschnitte abgetheilt werden, so dafs auf jeder Stufe und in jedem Abschnitt das Geschäft des Unterrichts als ein Dreyfaches erschiene, nämlich als ein *Vorbereiten*, als ein *Mittheilen* und

als

als ein *Anwenden* oder Ueben. Jede Stufe müsste mit einer Reihe von *Fragen* über das Aufgefaste und von Aufgaben schliefsen, sich leicht, schnell und sicher in einem Gebiete zu orientiren, die Namen, die von den Kindern auswendig zu lernen sind, durch den Druck auszeichnen, und überall besondere Anweisungen zum Entwerfen und Abzeichnen des Bildes einzelner Theile der Erdoberfläche und späterhin auch der ganzen Weltkarte, enthalten. Unsre schreibseligen Schulbuchfabrikanten werden unsre Schulen mit geographischen Compendien überschwemmen, sobald die neue politische Eintheilung öffentlich bekannt ist; dass aber Hr. *Henning der* Mann ist, der ein geographisches Elementarbuch nach dem hier angedeutete Plane schreiben kann, glauben Alle, die seinen *Leitfaden des geographischen Unterrichts* kennen. Möge der anspruchlose Mann *recht bald* Hand an's Werk legen! Wenn er den *vierten* Lehrgang dem deutschen Vaterlande ausschliefsend widmete und ausser der rein geographischen Darstellung desselben auch die Verfassung, die Gewerbzweige, die Sitten u. s. w. berücksichtigte: so wäre das Büchlein ein „*Anfangsbuch zum Unterricht in der Erdkunde für deutsche Schulen*, wie wir noch keines haben und dadurch einem fühlbaren Bedürfnisse dieser Schulen abgeholfen; besonders wenn, was Rec. noch einmal bemerken muss, die durchaus nothwendige *Schulkarte* nach Natur- und Staatengrenzen beygegeben wäre.

JUGENDSCHRIFTEN.

MARIBOE, b. Verf.: *Bibelske Fortaellinger med Anvendelse paa Religion og Saedelaere*, af *P. O. Boisen* u. s. w. (Biblische Erzählungen mit Anwendung auf die Religion und Sittenlehre, von P. O. B. Bischof des Stifts Lolland und Falster und erster Lehrer des Wersterburg. Seminariums.) 1810. 365 S. 8. (2 Thlr.)

In einem Zeitalter der Paradoxien, wie in manchem Betrachte das gegenwärtige ist, darf es niemand wundern, den ausgemachtesten Wahrheiten widersprechen zu hören. Dahin rechnet Rec. die hier und da laut werdende Behauptung: „Kindern und jungen Leuten gebe man die Bibel *vollständig* in die Hände; Bibelauszüge verhindern die Gesammtwirkung der Bibel." In allen andern Stücken der menschlichen Erkenntniss erfordert eine vernünftige Methodik, vom Einfachen aus-, zum Verwickeltern überzugehen; mit dem Leichten anzufangen, das Schwere folgen zu lassen. Nur in Absicht auf Religion behauptet man eben so blind gegen die Gefahr für die kindliche Unschuld in so mancher einzelnen Bibelstelle, wie gegen die Unmöglichkeit, dass selbst Bejahrte ohne grosse und seltene Vorkenntnisse die Bibel ganz verstehen können: „Gottes Wort lässt sich nicht zerstückeln und also fort mit allen Bibelauszügen!" — Nicht also unser braver Bischof *Boisen*, der, die Gefahr, einer kleinlichen Pädagogik beschuldigt zu werden, nicht achtend, mit allen echten Pädagogen der Meinung ist, eine vernünftige Methode sey beym Unterricht in der Religion, wie bey jedem andern Unterrichte, gleich unentbehrlich. Beherzigenswürdig sind die Aeusserungen des Vfs. in der kurzen Vorerinnerung über den Gebrauch der Bibel für das kindliche Alter, über den vorzüglichen Werth zu diesem Zwecke auserwählter biblischer Erzählungen und über die beste Art und Weise ihrer Benutzung. Kleinere Bibelauszüge besafs die dänische Literatur schon früher; aber eine so vollständige Auswahl aus dem A. und N. Testamente entlehnter Erzählungen, die zwar gröstentheils in dem der Bibel eigenthümlichen Tone vorgetragen werden, aber dabey für Kinder von 12 Jahren und darüber so verständlich, so lehrreich und zum Guten erwecklich sind, wie diese Boisensche, ist bisher in dänischer Sprache nicht erschienen. Keine der aufgenommenen Erzählungen ist ihres Platzes unwerth, und keine, die aufgenommen zu werden verdiente, vermisst Rec. Die Anwendung derselben auf die Religions- und Sitten- (Pflichten-) Lehre, wozu die Anmerkungen, die dem Lehrer nöthigen Winke geben, ist natürlich und dem angegebenen Kindesalter gemäfs; nur die beygefügten Fragen könnten zum Theile den Regeln einer richtigen Katechetik mehr entsprechen. Ausser den Erzählungen enthält die Schrift auch eine Sammlung kraftvoller Aussprüche von Salomo und Jesus Sirach, nebst einigen Reden Jesu, welche die besondere Aufmerksamkeit junger Leute verdienen. Nur dieser Art Schriften können die h. Schrift, als Lesebuch für die Jugend betrachtet, gegen jeden möglichen zu stiftenden Schaden schützen und dieselbe zu einem höchst nützlichen Mittel der Verstandesbildung und Willensveredlung erheben.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in d. Keyser. Buchh.: *Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel*, oder *praktische Materia Medica*, nach den besten medicinischen Schriftstellern u. eigner Erfahrung bearbeitet, von *Friedrich Jahn*, der Arzneywiss. Dr., herzogl. Sachsen-Meiningischem Hofmedicus u. s. w. *Zweyter* Band. Dritte verbesserte u. vermehrte Auflage. 1814. S. 531 bis 1178. 8. (Beyde Bände 3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 274. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 114.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Neue Pharmacopoe;* dem gegenwärtigen Zuſtande der Arzneykunde und Pharmacologie angemeſſen; nebſt einem Anhange, welcher die *franzöſiſche Militär-Pharmacopoe* enthält; von D. *J. B. Trommsdorff*, Prof. der Chemie u. Pharmacie, Aſſeſſor des erfurt-blankenhayniſchen Sanitäts-Collegii, Apotheker von Erfurt, wie auch mehrerer gel. Geſellſch. Mitgl. 1808. VIII u. 244 S. u. LXXXVI S. Regiſter. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Neue Pharmacopoe — — von D. *J. B. Trommsdorff* u. ſ. w. — *Zweyte* verb. Aufl. 1811. 244 S., nebſt VIII S. Vorbericht u. LXXXVI Regiſter. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Schon wird bey flüchtiger Vergleichung der Titel, die gleiche Seitenanzahl des Werks, ſo wie die des Vorberichts und des Regiſters den Verdacht erregen, daſs das letzte Werk wohl keinesweges eine verbeſſerte Auflage des erſten ſey. Der Verdacht wird zur Gewiſsheit, wenn man beym Umſchlagen findet, daſs jedes mit derſelben Seitenzahl bezeichnete, Blatt, oben mit demſelben Wort anfängt, unten mit demſelben Wort ſchlieſst; daſs wenn man gleich benamte wichtige Artikel nachlieſt und vergleicht, nicht ein Wort anders iſt; ja die Druckfehler der erſten Ausgabe wörtlich in der zweyten nachgedruckt ſind. Es bleibt alſo wohl keine andre Vermuthung übrig, als daſs um den Abſatz zu verſtärken, man um die noch vorräthigen Exemplare einen neuen Titel mit dem Vorgeben, *zweyte Auflage*, geſchlagen habe: denn wären die Exemplare der erſten ganz vergriffen, und man hätte einen neuen unveränderten Abdruck nöthig gefunden, würde man doch wohl die Druckfehler am gehörigen Orte geändert und dadurch einen Scheingrund für das Wort *verbeſſert* gehabt haben. Wie man dieſe tadelnswürdige Verfahrungsart zu beſchönigen oder irgend zu entſchuldigen vermögend ſeyn möchte, läſst Rec. dahin geſtellt, und er wendet ſich zu dem Inhalte der *einzigen* Auflage ſelbſt.

Nachdem der Vf. im Vorberichte bemerkt, daſs er zur Herausgabe gegenwärtigen Werks beauftragt ſey; und ſowohl die Nothwendigkeit als die Eigenſchaften einer neuen Pharmacopoe, nach dem jetzigen Zuſtande der Wiſſenſchaften, angeführt hat, zeigt er auch an, daſs die *Pharmacopoea boruſſica* jenen Eigenſchaften entſpreche. Er habe daher viele Vorſchriften unverändert daraus entlehnt, aber doch auch in manchen alsdenn einige Veränderung vorgenommen, wenn er nach Gründen dabey etwas gewonnen zu haben glaube: ob aber jede Veränderung auch wirklich eine Verbeſſerung ſey, würden Sachverſtändige ausmitteln. Die erſte Abtheilung habe er für die *materia pharmaceutica* beſtimmt; die zweyte beſchäftige ſich mit den zubereiteten und zuſammengeſetzten Arzneymitteln; die dritte enthalte eine Sammlung verſchiedener Magiſtralformeln, welche zum Theil noch von den Aerzten häufig verlangt werden. Endlich ſey noch ein Anhang beygefügt, welcher die Formeln der franzöſiſchen Militär-Pharmacopoe enthalte; nicht ſowohl ihrer inneren Vortrefflichkeit wegen, als weil die deutſchen Apotheker jetzt häufig gezwungen ſeyen, wo man franzöſiſche Lazarethe errichtete, darnach zu arbeiten, und ihnen doch dieſes Formular nicht bekannt war. Daher glaube der Vf. dem deutſchen Apotheker einen wichtigen Dienſt durch eine treue Ueberſetzung zu leiſten. In den Formeln ſelbſt ſey nicht das Mindeſte geändert; jetzt könnten ſie vielleicht zum Barometer dienen, um die Stuffe zu finden, auf welcher die Kultur der Arzneykunde bey den Franzoſen ſtehe.

Was die *erſte Abtheilung*, die *materia pharmaceutica* betrifft, ſo hat der Vf. mehrere Pflanzen aufgenommen, die man in der Berliner Pharmacopoe gewiſs mit Bedacht ausgelaſſen hatte: als den römiſchen Wermuth (da man doch dort den gemeinen aufgenommen hat), den Schlehndorn, den egyptiſchen Schotendorn, die Oddermenge, Alchemille, Ochſenzunge, Alkanna, den Nelkenpfeffer, das Kourbarillharz, die Oſterluzey (da doch dort die runde aufgeführt iſt), der ſchaftloſe Tragant, der Tolubalſam, die Bachbohne *(Veron. Beccab.)*, (die Rec. auch weit wirkſamer ſcheint, als der aufgenommene officinelle Ehrenpreis), die Behennüſſe, Bergamott, die officinelle Belonie, das Bdellium, die Schlangenwurz, Hirſchbrunſt (da dort doch der Feuerſchwamm nicht verworfen iſt), den wohlriechenden Weidenſchwamm, guten Heinrich und den Borretſch. Die beträchtliche Anzahl von Vegetabilien, die dort ausgemuſtert, hier wieder eingeordnet ſind, ſind bloſs aus den bei-

den Buchſtaben A und B genommen, die Rec. verglichen. Er möchte nicht verbürgen, daſs alle die in die Reihe wieder aufgeſtellten Individuen ganz als dienſtfähig angenommen werden könnten; doch eben ſo gewiſs iſt er auch überzeugt, daſs alle jenen Verworfenen ihr Verbannungsurtheil, als fehlten ihnen wirkſame Kräfte, mit Recht verdienen. Nach Rec. Urtheil möchte hier auch der Mittelweg der beſte geweſen, nicht ſo viele unbedingt zu verwerfen, und unter dieſen bloſs die von vorzüglichen Kräften wieder aufzunehmen.

Auf die *zweyte Abtheilung* macht der Vf. ſelbſt aufmerkſam, da er ausdrücklich angiebt, daſs er zwar viele Vorſchriften der Berliner Pharmacopoe unverändert, andre aber nach genauer eigner Prüfung, modificirt aufgenommen habe. Bey Vergleichung fand Rec. z. B., daſs bey dem Gewürzeſſig Hr. *T.* ſtatt Nelken und Zedaarwurzeln, Caſſienzimmt, Gewürznelken, Muskatennüſſe, Kardemomen und Galgantwurzel genommen habe, was er mit ihm der Berliner Pharmacopoe vorzuziehn geneigt ſeyn möchte. *Zeitloſen Eſſig* iſt mit Grunde eingerückt. Die *concentrirte Eſſigſäure* bereitet die Berliner Pharmacopoe aus Blätter-Erde, Braunſtein und Schwefelſäure. Hr. *T.* aus Bleyzucker, Braunſtein und Schwefelſäure, mit der Bedingung, das Deſtillat mit *H's.* Weinprobe zu unterſuchen. Unter ſolchen Umſtänden zieht Rec. dieſe weit wohlfeilere und doch unſchädliche Methode der andern vor. Eingeſchaltet werden der *Lavendel-*, *Mayblumen-*, *Orangenblüthe-ſſig*. Beym *Bleyeſſig* findet man die gute Bemerkung, daſs er ſo lange abgedampft werde, bis in ein eine Unze faſſendes Glas anderthalb Unzen gehen. Bey dem Eſſig-Alkohol nimmt die Berliner Pharmacopoe überſauren vitriolifirten Weinſtein und eſſigſauren Natrum nebſt Braunſtein. Hr. *T.* eſſigſauren Kali und Schwefelſäure, wo das Deſtillat jedoch zuweilen über eſſigſauren Kali und Braunſtein abzuziehen ſey. Bey der Benzoeſäure nimmt man in der Berliner Pharmacopoe cryſtallifirten Natrum, hier gereinigte (wohlfeilere) Pottaſche. Warum hier und in mehreren Fällen die Berl. Pharmac. das Natrum vorzieht, mag wohl darin ſeinen Grund haben, daſs die Pottaſche ſelten reines Kali iſt, daſs der vitriolifirte Weinſtein weniger anwendbar als Glauberſalz iſt, daſs endlich dieſes beſſer zum Glasſatze ſtatt Natron angewendet werden kann. In bloſser chemiſcher Rückſicht allein bewirken reines Kali und Natron dieſelben Reſultate. *Boraxſäure* wird freylich jetzt wohl nicht leicht als Arzneymittel gebraucht, doch findet ſie hier einen Platz. — Die Rectificirung der Salzſäure über Kochſalz, ſey bey beobachteter Vorſicht gar nicht erforderlich. Bey der *Salpeterſäure* verlangt Hr. *T.*, daſs das gefällte Scheidewaſſer nicht bloſs für ſich, ſondern über ſalpeterſauren Baryt abgezogen werde. Letzteres iſt zuverläſsiger und ordnungsmäſsiger, obgleich hinlängliches ſalpeterſaures Silber auch die Schwefelſäure im Scheidewaſſer zu fällen vermag. Bey der *Knochen-Phosphorſäure* läſst Hr. *T.* dieſelbe hernach noch mit Ammonium ſättigen, welches Rec. ſehr billigt, da auch ſeiner Erfahrung gemäſs, der Säure ſich viel ſchwefelſaurer und phosphorſaurer Kalk zugeſellet. Bey der reinen Phosphorſäure läſst Hr. *T.* den Phosphor erſt zerflieſsen, was theils weniger mühſam und gefahrlos iſt, theils weniger Salpeterſäure zur Zerſtörung des ganzen Phosphors erfordert. Bey der *concentrirten Schwefelſäure* wird der beiden Arten, und der weiſſen, kryſtall. ſtark rauchenden Subſtanzen vor der Nordhäuſer Schwefelſäure gedacht; bey der engliſchen müſſe die Entfärbung der Säure voran gehen. Bey der Bereitung der *weſentlichen Weinſteinſäure* hebt Hr. *T.* den tartariſ. Weinſtein auf; die Berliner Pharmacopoe zerſetzt ihn durch ſalzſauren Kalk. (Wendet man kauſtiſchen Kali an, ſo wird auch der tartariſ. Weinſtein zerſtört und die Lauge enthält kauſtiſches Kali.) Den *Eſſigäther* bereitet Hr. *T.* aus Bleyzucker, den er mit Rabel's Waſſer übergieſst, deſtillirt und den Aether durch Kalkwaſſer abſcheidet. Zu dem Schwefeläther nimmt Hr. *T.* gleiche Theile des Alkohols und der Säure; die Berliner Pharmacopoe ſchreibt $\frac{1}{13}$ mehr Säure als Alkohol vor. Beide rathen ſehr allmählich die Vermiſchung zu machen. Rec. ſahe daſs man ſehr ſchnell, wo nicht mit einem mal, die Säure zum Alkohol (in einem erwärmten Gefäſse) goſs; beide rathen allmähliche Wärme-Verſtärkung. *Black* rieth, die Wärme von Anfang an ſchnell zu erhöhen, bis die Flüſsigkeit ganz gelinde an zu kochen fange, alsdenn alles Feuer unter der Kapelle weg zu nehmen, wodurch dieſs gelinde Kochen bis zur völligen *reichlichern* Abſcheidung des Aethers fortdauren werde. Den durch Aezlauge abgeſchiedenen Aether rectificirt die Berliner Pharmacopoe für ſich, Hr. *T.* über Braunſtein. In beiden vermiſst Rec. ungern den Salpeteräther, der friſch bereitet, flüchtiger, kräftiger und angenehmer iſt, als der Schwefeläther, und in mediciniſch-praktiſcher Rückſicht dieſem oft ſehr vorzuziehn iſt. Auch erhält er ſich lange über Kalkwaſſer oder kauſtiſche Magneſie aufbehalten, in ſeiner ganzen Kraft. Der *phosphorhaltige* Aether fehlt in der Berliner Pharmacopoe mit Unrecht. Das Hirſchhornſalz bereitet die Berl. Pharmac. aus Hirſchhorn; Hr. *T.* ſetzt der gewöhnlichen Miſchung zum kohlenſauren Ammonium etliche Unzen ſtinkendes thieriſches Oel zu. Die Vorſchrift zum *gewürzhaften Waſſer* iſt in beiden völlig gleich, nur daſs hier in beiden Ausgaben gänzlich ausgelaſſen iſt der Zuſatz von 20 Pfund Waſſer; wie es hier abgedruckt iſt, ſoll man die Ingredienzien mit 4 Pfund rectificirtem Weingeiſt digeriren laſſen, und alsdenn 12 Pfund Flüſſigkeit abziehen. — — Doch dieſe Anzeige würde ſelbſt zu einem Buche werden, wenn Rec. die ganze Pharmacopoe ſo durchgehen wollte; er will daher hin und wieder noch einige Beyſpiele anführen. Zu den eiſenhaltigen Salmiakblumen nimmt Hr. *T.* 1 Theil trocknes rothes ſalzſaures Eiſen und 15 Theile Salmiak, welche

che er in Wasser auflösen und zusammen eindicken läfst. Zu der Bestuscheffchen Tinctur nimmt er gleichfalls das rothe salzsaure Eisen, welches er in rectificirten Schwefeläther auflösen läfst. (*Hagen*, *Westrumb* vermischen das Eisenöl mit Aether, und sondern die untenstehende Salzsäure ab; auch die Berliner Pharmacopoe verordnet die Absonderung des eisenhaltigen Aethers. Bey Hr. *T.* bleibt aber alle Salzsäure bey dem Aether; sollte dieses wohl nicht eine verschiedene medicinische Wirkung in den beiden Nerventincturen bewirken?) Zum Mineralkermes wird, statt Natron, Kali genommen, und dem Ganzen $\frac{1}{11}$ Schwefelblumen zugemischt, geschmolzen, in vielem Wasser gekocht und im Durchseihen mit kaltem Wasser auf einmal verbunden u. s. w. Zum Spiesglanzschwefel nimmt man 4 Theile vitriolisirten Weinstein, 1 Theil Spiesglanz, $\frac{1}{8}$ Kohle; nach dem Schmelzen und Kochen setze man $\frac{1}{4}$ Schwefelblumen hinzu und schlage Alles nieder. Die *dritte Abtheilung* oder die *Magistralformeln* sind in chemischer und medicinischer Rücksicht recht gut, obgleich Rec. eben nicht alle selbst gebrauchen würde, z. B. das *Electuarium alkermes*, *Globuli moschati*, *Morsuli aromat. et ehinat.*, *pil. ammoniacae* u. s. w. Was die *Formeln* der *französischen Militärpharmacopoe* betrifft, so sind manche Compositionen von den gewöhnlichen Deutschen eben nicht unterschieden, manche gut gewählt, viele nicht sehr kräftig, wie so manche *Boli*, *Cataplasmata*, *Potiones*, *Species*, *succi herbar.*, *Tisannae*; doch wir wollen uns nicht ins Detail einlassen, da jetzt Gottlob die Zeiten anders sind, als da das Buch erschien, wo jener Abdruck sehr nützlich seyn konnte.

LITERATURGESCHICHTE.

UPSALA, b. Stenhammar u. Palmblad: *Catalogus librorum impressorum Bibliothecae Regiae Academiae Upsaliensis.* Sectio *posterior.* 1814. LXVIII u. 384 S. 4.

Endlich haben wir das Vergnügen, die Vollendung eines Werks anzuzeigen, das sehr langsam fortgerückt ist; die *erste Abtheilung* ist bereits seit mehrern Jahren herausgekommen, und auch in der A. L. Z. (1807. Nr. 153.) beurtheilt worden. Der vorliegende Band enthält zuerst die Vorrede, worin Hr. Prof. und Bibliothekar *Petr. Fab. Aurivillius* von seiner Arbeit Rechenschaft giebt; seinem unermüdeten Fleifs verdankt die Upsalische Bücherfammlung ihren ersten vollständigen alphabetischen Catalog; die erste Veranlassung zum Druck desselben gab der verstorbene Erzbischof *von Troil* und der Präsident *Rosenadler*, der einen Theil der Kosten hergab; mehrere Umstände verzögerten jedoch die Vollendung des Werks, so dafs der Druck fast 7 Jahre unterbrochen ward. Sehr viel trug dazu die grofse Vermehrung der Bibliothek bey, die seit dem Amtsantritt des Herausg. im Jahre 1787 beynahe verdoppelt worden ist. Den neuesten Zuwachs erhielt sie im Jahre 1813, durch ein Vermächtnifs des Grafen *Gyllenborg*, der eine schätzbare Sammlung von Landkarten, Kupferstichen und Gemälden besafs, und durch den Ankauf der Handschriften zur schwed. Geschichte, die der Bischof *Nordin* in Hernosand hinterlassen hatte, und die aus 2400 Bänden bestanden. Sämmtliche Bereicherungen der Bibliothek seit 1787 machen 33400 Bände aus; an Gelde ist während dieser Zeit die Summe von 21450 Thalern zur Vermehrung angewendet worden. Ueber die Art der Einrichtung des Verzeichnisses hat der Vf. sich ausführlich verbreitet; und zugleich über die Abkürzungen, die Anordnung, die Schreibart der Namen u. s. w. die erforderliche Auskunft gegeben. Diese *zweyte Abhandlung* enthält alle Bücher und Schriften, die einem Verfasser oder Herausgeber nicht füglich zugeschrieben werden konnten, oder die ohne Namen der Urheber herausgekommen sind. Hr. *A.* hat 34 allgemeine Klassen gewählt: z. B. *Biblia*, *Academiae*, *Acta*, *Societatum*, *Antiquitates*, *Artes*, *Adagia*, *Historica* u. s. w., die dann wieder in Unterabtheilungen zerfallen: z. B. der Artikel *Historica* in *Annales*, *Chronica*, *Diplomata*, *Genealogica*, *Heraldica*, *Numismatica*, *Sagae*, *Historia*, *Universalis*, *hist. pacificationum* und dann einzelne Länder alphabetisch. Dem Rec. scheint diese Einrichtung weniger bequem, als wenn die einzelnen Rubriken gehörigen Orts in den Namencatalog eingeschaltet wären; natürlich haben manche Unbestimmtheiten dadurch entstehen müssen: so z. B. ist die von der Madrider Akademie besorgte Ausgabe des *Don Quixote* nicht unter *Cervantes*, sondern in dem Artikel *Acta*, unter der Rubrik *Matritensis Academia* aufgeführt, wo sie schwerlich Jemand sucht. Im Anhange werden noch die seit 1728 - 1757 zu Constantinopel gedruckten Bücher, die im Kloster Marhanna gedruckten arabischen Bücher und endlich diejenigen Werke angegeben, welche die Gesellschaft der Wissenschaften in Upsala besitzt, und die in der Universitätsbibliothek fehlen (es wäre wünschenswerth, dafs diese Sammlung der letztern ganz einverleibt würde, so wie schon 1788 durch die Bereitwilligkeit des Hrn. Prof. *Afzelius* die chemischen Bücher, die zum chemischen Laboratorium gehörten, mit ihr vereinigt sind.) Hr. *Aurivillius* hat unstreitig durch die Bearbeitung dieses mühsamen und weitläuftigen Werks, das von seinen ausgebreiteten literarischen Kenntnissen zugleich ein rühmliches Zeugnifs ablegt, ein grofses Verdienst erworben; die Upsalische Bibliothek ist die erste und reichste in ganz Schweden, und es mufs daher jedem schwedischen Gelehrten und Literator erwünscht seyn, aus diesem Verzeichnifs zu erfahren, welche Hülfsmittel ihm Upsala darbietet. Für das Ausland hat dieses Verzeichnifs einen sehr grofsen Werth durch die Vollständigkeit, womit die schwedische Literatur verzeichnet ist; mit Recht hat Hr. *Auriv.* einen besondern Fleifs darauf verwandt, und von vielen anonymischen und pseudonymischen Schriften die wirklichen Verfassern angezeigt: auch hat Rec. verschie-

schiedene Namen vergebens gesucht, besonders aus der schönen Literatur, wie *Kexell*, *Hallmann* u. dgl. Die Dissertationen sind nicht besonders aufgeführt, da die schwedische Literatur dafür ein eignes Werk von *J. H. Lidén* bis 1776. (*Catalogus dissertationum in academiis et gymnasiis Sveciae habitarum*, Upf. 1778 — 1780. 5 Sect. 8.) besitzt. Soll dieses Verzeichniss recht brauchbar werden, so müssen von Zeit zu Zeit Accessionen hinzukommen: es geht nur bis zum J. 1796; das Jahr 1816 wäre ein passender Zeitraum für die Fortsetzung, die, nachdem die Bahn einmal gebrochen ist, weniger schwierig seyn wird; auch wäre zu wünschen, dass die Fortsetzung der *Lidén*schen Arbeit, wofür der verdiente Urheber durch ein Vermächtniss auch noch nach seinem Tode gesorgt hat, herausgegeben würde. Besonders schätzbar und wünschenswerth wäre aber ein genaues und kritisches Verzeichniss der Handschriften zu Upsala, die zum Theil nur sehr unvollkommen bekannt sind, obgleich Hr. Prof. *Auriv.* theils einzelne Codices, theils einzelne Klassen derselben in Dissertationen beschrieben hat; insonderheit verdient der reiche Vorrath zur schwedischen Geschichte zur allgemeinen Kenntniss gebracht zu werden. Rec. kennt freylich die Schwierigkeiten, die literarische Unternehmungen von solchem Umfange in Schweden haben; es lässt sich aber erwarten, dass theils die Regierung, theils der Eifer begüterter Patrioten Werken der Art, die der wahren Gelehrsamkeit so förderlich sind, die — im Grunde — unbedeutenden Unterstützungen, deren sie bedürfen, nicht versagen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Landshut, gedr. b. Thomann: *Lehr- und Handbuch zum Gebrauche der Lehrer und Lehrlinge der männlichen Feyertagsschule*, wie auch zur Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmanns. Von *Joseph Kraus*, Stadtschulinspector in Landshut. 1814. VI u. 183 S. 8. (6 Gr.)

Durch dieses Buch ist eine Lücke ausgefüllt, welche bisher beym Unterrichte in der männlichen Feyertagsschule des Königreichs Baiern immer Statt gehabt hatte; der Vf. hat sich daher durch die Herausgabe desselben ein Verdienst um sein Vaterland erworben. Zum Besuche der Feyertagsschule sind in Baiern die Handwerkslehrlinge vom 12ten bis zum 18ten Lebensjahre verpflichtet, und gerade in diesen Jahren kommt es, wie in der Vorrede richtig bemerkt ist, vorzüglich darauf an, welche Grundsätze sie auffassen und welche Beyspiele von Handlungen sie in ihren Umgebungen erblicken; gerade diese Jahre bestimmen die Richtung ihres Geistes, welcher nach dem Grade seiner Ausbildung entweder an dem Rohen und Niedern kleben bleibt, oder sich an das Edle und Höhere anschliesst. Bildung zur Religion und Sittlichkeit, als der höchste Zweck einer Volksschule, ist daher das Erste und Vornehmste, wohin der Vf. arbeitete. Diese zu bewirken ist die *erste* Abtheilung dieser Schrift, welche eine *Sittenlehre* 1) in Denksprüchen aus dem alten und neuen Testament, und 2) in Beyspielen aus den alten und neuen Zeiten enthält, vorzüglich geschickt Die Denksprüche sind gut gewählt und fasslich; die Beyspiele eben so zweckmässig aus dem gemeinen Leben genommen, und in einer populären und herzlichen Sprache vorgetragen. Eben dahin zweckt auch die *Menschenkunde*, oder Darstellung des kunstreichen Baues des menschlichen Körpers und der Hauptkräfte des menschlichen Geistes in der *zweyten* Abtheilung ab. Der Mensch soll die Vorzüge, womit er vom Schöpfer begabt ist, kennen lernen. Kennt er sie, so wird er sich selbst schätzen, und das Rohe und Niedere seiner Menschennatur zu veredeln suchen. In der *dritten* Abtheilung finden die Lehrlinge eine kurze und klar vorgetragene *Geschichte der Entstehung und Vervollkommnung der vorzüglichern Künste und Handwerke*; allerdings ein zweckmäsiges Mittel, eine edle Wissbegierde in ihnen zu erregen, und sie zum Nachdenken, zum Forschen und zur Vervollkommnung ihrer Gewerbe anzuspornen. Die hier aufgenommenen Handwerke und Künste sind in vier Klassen getheilt, je nachdem sie entweder Produkte aus dem Pflanzenreiche, oder aus dem Thierreiche, oder aus dem Mineralreiche, oder aus mehrern Naturreichen zugleich bearbeiten. Wenn man diesen Eintheilungsgrund annimmt, so dürfte die Malerkunst nicht unbedingt in die erste, sondern in die letzte Klasse gehören. An die Geschichte der einzelnen Handwerke und Künste schliesst sich eine Erzählung von dem Anfange und Fortgange der Zünfte überhaupt an. Die *vierte* Abtheilung machen *Beyspiele schriftlicher Aufsätze* von verschiedenen Gattungen aus, nämlich von Familien- und Geschäftsbriefen, Conti's, Schuldscheinen und Quittungen u. s. w. Die Nützlichkeit dieses Artikels wird wohl niemand läugnen. Nicht jeder Handwerker oder Künstler ist im Stande, etwas passendes aus dem Kopfe niederzuschreiben, wenn er in seinen jüngern Jahren in der Schule keine Anleitung dazu erhalten hat. Wir können daher dieses Buch allen denjenigen, zu deren Gebrauche es geschrieben ist, mit Recht empfehlen; nur müssen wir bedauern, dass es von Druckfehlern nicht rein ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

THEOLOGIE.

SULZBACH, b. Seidel: *Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung.* 1810. XVI u. 360 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Beziehung dieser Schrift auf die bekannten *Planck*schen Friedensworte *gegen* die Vereinigung der beiden genannten Kirchen erhellt schon aus ihrem Titel; der ungenannte Vf. derselben ist ein Katholik, der sich *bestrebte*, mit Ruhe, mit Sanftmuth, mit Mäßigung und mit Kenntniß ganz unumwunden für die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche zu sprechen, den jedoch der Eifer für seine Kirche bey aller Aufmerksamkeit auf sich selbst, damit er nicht einseitig urtheile, mitunter etwas zu weit geführt hat. Da er indessen S. 155. selbst ehrlich gesteht, er getraue sich nicht, sich selbst von Einseitigkeit ganz frey zu sprechen, so hat er diesfalls auf eine billige Beurtheilung gerechte Ansprüche. Die Fortdauer der Trennung der Protestanten von den Katholiken ist, laut der Vorrede, dem Vf. sehr unangenehm, ob er gleich eine gewaltsame Reunion verabscheut; was *Planck* in seinen *Friedensworten* vorschlägt, hält er freylich selbst für das Beste, *so lange die Trennung fortdauert;* aber soll denn, frägt er, die Trennung *ewig* dauern? Die Verneinung dieser Frage soll durch vorliegende, zwar viel zu weitläuftig angelegte, Schrift gerechtfertigt werden. In dem ersten Theile derselben sucht der Vf. zu zeigen, die Reunion sey *wünschbar*. *Nur die Rationalisten* unter den Protestanten, meynt er, wünschen sie nicht. Dieß ist aber, auch abgesehen davon, daß es sich damit ganz anders verhält, ein gehäßiger Wink, der in einer *irenischen* Schrift nicht vorkommen durfte. Rec. denkt darüber anders. Daß Jesu Lehre als göttlich anzuerkennen sey, darüber sind seines Wissens beide Parteyen als Christen bereits einig, und selbst die Rationalisten können sich mit Ueberzeugung zu dieser Lehre als zu einer göttlichen bekennen; dadurch aber, daß die Protestanten auch noch katholisch würden, entstünde keine größere religiöse Harmonie, als die bey jenem gemeinschaftlichen Glauben an den göttlichen Ursprung des Evangeliums bereits vorhandene. Sey der Vf. mit dieser Einheit des Bekenntnisses zu Jesu, als dem Weltheilande, mit dieser beiden Parteyen gemeinsamen innigen und dankbaren Verehrung seiner unvergleichbaren Vorzüge, Tugenden und Verdienste zufrieden! Dieß bringt wahre *Einigkeit im Geiste* auch bey verschiedenen theologischen Ansichten, bey einem ungleichen Cultus und bey ungleichen kirchlichen Verfassungen hervor. Will aber der andre Theil sich nicht daran genügen lassen, was uns sehr leid thun sollte, da er gewiß vollkommen damit zufrieden seyn könnte, will er uns auch noch in seine *Kirche* hereinzukommen nöthigen, so verfehlt er seinen Zweck, und entfernt uns wieder von sich; er kömmt uns dann vor, wie ein Bruder, den wir zwar aufrichtig schätzen und lieben, und mit dem wir stets in den angenehmsten Verhältnissen zu leben wünschen, der uns aber immer bereden möchte, daß wir uns in eine Gesellschaft aufnehmen ließen, zu der er sich hält, die aber nicht nach unserm Geschmack ist. Es ist fatal, denken wir, daß unser lieber Bruder unaufhörlich hierauf zurückkömmt; wir sollen freylich Geduld mit seiner Eigenheit haben; aber er fällt uns doch in der That mit seinem gut gemeinten Beredungseifer beschwerlich, und wir wollten viel darum geben, wenn er einmal aufhörte, diese Materie auf das Tapet zu bringen. So sind auch wir Protestanten, die wir Verehrer und Bekenner Jesu sind, mit allen Katholiken, die diesen Glauben mit uns theilen, *Eines* Sinnes und *Einer* Religion; wir wollen nicht nur mit ihnen in vollkommenem Frieden leben, sondern wir wollen sie auch herzlich lieb haben; wir verlangen nur, daß sie uns, so wie wir sie, in Ansehung unserer besondern religiösen Ueberzeugungen und unserer kirchlichen Verfassung in Ruhe lassen, und uns nicht immer wieder zu ihrer Partey hinüber zu ziehen versuchen. Wenn der Vf. dem Hrn. Dr. *Marezoll* zu Jena seine *Reformationspredigt* von 1808 so übel nahm, so wolle er doch bedenken, daß eben das unaufhörliche Treiben des Reunionswesens in jener Periode es diesem protestantischen Religionslehrer zur Pflicht machte, in dieser Predigt den Satz aufzustellen und zu beweisen: *daß die vorgeschlagene Reunion nicht nur keinen* (sittlichreligiösen) *Gewinn verspreche, sondern wesentlichen Nachtheil drohe.* Und warum gedenkt er nur dieser einzelnen *Marezoll*schen Predigt? Einem Manne, der mit der Literatur der Protestanten sowohl bekannt ist, konnte es doch nicht verborgen seyn, daß z. B. *Reinhard* eine Reihe von Jahren hindurch jedes Jahr eine Reformationspredigt drucken ließ, von denen mehrere dieselben Grundsätze aufstellen, und da *Reinhard* sich bestimmt *gegen* den

Rationalismus erklärt hat, so kann sein Festhalten an der Reformation und sein eifriges Ermahnen zur Treue an dem Bekenntnisse der protestant. Kirche gewiss nicht auf Rechnung einer rationalistischen Ansicht der Religionslehren gesetzt werden. Reunionsversuche sind freylich in frühern und spätern Zeiten gemacht worden; aber warum schlugen sie gleichwohl alle fehl? Warum kam man am Ende immer wieder weiter auseinander, obgleich in dem Reformationszeitalter der leise tretende *Melanchthon* für die Reunion vielleicht nur allzuempfänglich war, und man auch in der Folge manchmal nachgebender war, als man, um der Wahrheit nichts zu vergeben, seyn durfte? Auf allen Blättern dieses Theils der Geschichte kann man die Antwort auf diese Frage lesen. Dennoch wagt der Vf., bey der Temperatur des Sectengeistes und der Aufklärung des Zeitalters, eine Wiedervereinigung der Protestanten mit der römischkatholischen Kirche noch zu hoffen, ungeachtet er die vielen Hindernisse nicht verkennt, die sich dagegen wie Berge aufthürmen. Denn es ist Gottes Wille, sagt er, dass wir zur Wahrheit, folglich auch zur Einheit in der Religion gelangen, und der Zweck Jesu war, alle Menschen in Eine Familie, in Eine Religion zu versammeln. (Diese Einheit in der Religion ist aber ja unter Christen, die sich zu Jesu dem Weltheilande bekennen, schon vorhanden, und es ist nicht nothwendig, dass alle Christen auch zugleich noch in die römischkatholische Kirche sich aufnehmen lassen.) Es wird zwar in dem zweyten Theile der Schrift zugegeben, dass in dem sechszehnten Jahrhunderte eine kirchliche Reform wünschenswerth gewesen sey; Adrian VI., heisst es, seufzte selbst genug über die Missbräuche in der Kirche. (Darum lebte er auch nicht lange als Papst.) Allein nur in Absicht auf diese eingerissenen Missbräuche, nicht aber in Absicht auf die Dogmen und die Hierarchie der Kirche dürfte man, nach unserm Vf., eine Verbesserung wünschen; auch dürfte nicht jeder Einzelne sich zum Reformator aufwerfen, sondern durch die kirchlichen Obern (deren Interesse das Bestehen der Missbräuche war) musste die Sache betrieben werden. Der Anfang von *Luthers* und *Zwinglis* Neuerungen liess sich entschuldigen; aber die Fortschritte ihrer sogenannten Reformation darf man nicht als Sache besserer Einsicht, sondern nur (?) als Sache gereizter Leidenschaften betrachten. Und was für Folgen hatten sie? In *religiöser* Hinsicht verlor der öffentliche Cultus viel von seiner Feyerlichkeit, die ganze Hierarchie ward bestürmt; aus der Verbreitung von *Luthers* Bibelübersetzung entstand eine hochmüthige und liebkose Disputirkunst; die Lehrer entzweyten sich unter einander selbst, und allmählich wich man von der ursprünglichen Lehre des Stifters ab, und verfiel grosentheils auf den Rationalismus. In *sittlicher* Hinsicht wurden verwerfliche Grundsätze aufgestellt, ward ein böses Beyspiel leidenschaftlichen Betragens gegeben, ein tumultuarisches, wildes Wesen in Schwang gebracht, ein Ausartung der Sitten herbeygeführt. In *politischer* Hinsicht darf man nur auf den *Bauernkrieg* und die Religionskriege, die aus der Reformation entstanden, hinweisen. In *wissenschaftlicher* Hinsicht ward die Richtung des menschlichen Geistes zur *Polemik* vorherrschend. Freylich hatte die Reformation, was man nicht läugnen will, auch einige gute Folgen; diese werden aber von den Nachtheilen weit überwogen. Dass in der katholischen Kirche Vernunftsclaverey und blinder Glaube zu Hause seyen, ist ein Irrthum. Nur über die Offenbarung darf man in ihr nicht frey denken; wenn aber zur sichern Auffassung des Sinns der Offenbarung und zur Beseitigung der Glaubenszweifel eine von Christo selbst aufgestellte untrügliche Lehranstalt von dem Katholiken angenommen wird, so leitet ihn selbst die Vernunft zu dieser Annahme, indem bey Glaubenslehren nur Autorität als Grundlage Statt finden kann; und wie viel besser ist er hier als der Protestant dran! Er baut sein Zutrauen auf das untrügliche Ansehn der ganzen Kirche, während der Protestant dasselbe auf das schwankende und trügliche Ansehn einzelner Lehrer baut! Gewiss so bald man nur eine Offenbarung glaubt, und ihren Aussprüchen sich demüthig unterwirft, ist man für einen Reunions-Antrag empfänglich; man nimmt zum Katholicismus seine Zuflucht, um nicht von Protestantismus zum Rationalismus abgeführt zu werden, der kaum für die Gebildeten, gewiss nicht für das Volk passt. Die Unterscheidungslehren dürfen niemanden abschrecken. Die Trennung beruht nur auf drey solchen Lehren. 1. Die *Bibel*, welcher freylich der Katholik (S. 159.) gern „alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt" (!), ist ihm nicht der einzige, vollständige, allgemeingenügende Erkenntnissgrund des Christenthums; er hält sich auch an die Erblehre, an die kirchliche *Ueberlieferung*. 2. Er nimmt an, nicht, dass der *Papst*, aber dass die *Kirche untrüglich* sey. Die Ausbildung der Vernunft wird dadurch nicht gefährdet; forschen darf man auch in der katholischen Kirche; die irrthumsfreye Kirche unterstützt nur die des Irrthums fähigen Forscher und bewahrt sie vor Abwegen; sie legt nur *ad coercenda petulantia ingenia* den echten Sinn der Offenbarung in zweifelhaften Stellen aus. 3. Er erkennt den *kirchlichen Primat* an; was für die Protestanten so wenig als das übrige ein schwieriger Punct seyn kann; denn „*Rom* (S. 248.) hat bereits seine Grundsätze durch das Licht der Aufklärung (*scilicet!*) geläutert. Die Zeiten der *Hildebrande* sind vorbey und werden nicht wieder kommen." (Gewiss nur um das Licht der Aufklärung zu befördern, hat der Papst in dem vorigen Jahre den *Jesuitenorden* wieder hergestellt, und ist in Spanien die *Inquisition* wieder eingeführt. Protestanten eilet, um dieser Segnungen, die noch grössere verheissen, auch bald theilhaftig zu werden!) An der Lehre von der allein seligmachenden Kirche wollte niemand Anstoss nehmen; sie ist durchaus unschuldig; sie sagt nichts anders, als was Christus Marc. XVI, 16. aussprach, und was jede christliche Partey, die

die nicht dem Indifferentismus fröhnt, sagen wird. Die Kirche ist eine zärtliche Mutter; sie erklärt z. B. die Taufe für nothwendig zur Seligkeit, und doch läfst sie die Stelle jenes legalen Symbols durch *reine vollkommene* Gottesliebe (die bey keinem Menschen sich findet) ersetzen. In Ansehung der Lehre von der Rechtfertigung, der Verehrung der Heiligen, der Bilder, der Reliquien, des Reinigungsortes, der sieben Sacramente wird man sich hoffentlich bald verstehen. Auf das Cölibat der Geistlichen würde der Papst nicht dringen, wenn man sich zur Reunion verstünde. (Doch genug hiervon! Man möchte sich in der That verwundern, dafs ein katholischer Gelehrter auf solche uns Protestanten längst bekannte Vorstellungen noch in unsern Tagen die Hoffnung, uns wieder in den Schafstall seiner Kirche zurückzuführen, gründen kann, wenn nicht so vieles hier in Betrachtung käme, wodurch sich solche gutmüthige Hoffnungen erklären lassen.) In dem letzten Theile der Schrift macht der Vf. Vorschläge in Ansehung der Art und Weise, wie die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche am besten zu erzielen sey. Diese Vorschläge will aber Rec. unberührt lassen, weil er die Hoffnung einer solchen Reunion eben so wenig als den Wunsch, dafs sie zu Stande kommen möge, mit dem Vf. theilen kann. Dagegen will er noch bey einigen einzelnen Stellen seiner Schrift verweilen. Der Vf. stimmt S. 173. und anderwärts in die auch von andern geführte Klage ein, dafs durch die kirchliche Trennung die Herzen getrennt, und selbst in Rücksicht auf deutschen Gemeingeist unserm Vaterlande die tiefsten Wunden geschlagen worden seyn. Und wer könnte läugnen, dafs die Reformation in dieser Hinsicht nachtheilige Folgen gehabt habe? Allein die neueste Zeit hat bewiesen, dafs dieses Uebel nicht mehr vorhanden ist oder sich wenigstens beynahe ganz verloren hat. Denn wo blieb in Deutschland die eine oder die andre Kirchenpartey zurück, als es der Befreyung des Vaterlandes von Schmach und Elend galt? Hat sich nicht, ohne Rücksicht auf das kirchliche Bekenntnifs, der herrlichste Gemeingeist in allen Kreisen und Provinzen von Deutschland entwickelt, und ist man wohl unter den verbündeten Heeren irgendwo einer Spannung gewahr geworden, die in der Verschiedenheit der Confession und des öffentlichen Cultus ihren Grund gehabt hätte? Das von dem Vf. ganz zertrümmert genannte Deutschland lebt wieder auf durch die vereinte Kraft von Fürsten, Feldherren, Heerscharen, Völkern, von ganz verschiedenen kirchlichen Bekenntnissen, und die Wirksamkeit des religiösen Glaubens hat sich unter Protestanten wie unter Katholiken verherrlicht, ohne dafs jedoch bey jenen sich seit dieser Zeit eine Neigung gezeigt hätte, katholisch zu werden, als wenn der protestantische Cultus ihrem erhöhten religiösen Leben nicht mehr genug Nahrung geben könnte. — Getrübt ist der historische Blick des Vfs., wenn er zu glauben scheint, dafs dem Kaiser Karl V. die Sache der katholischen Religion aus wahrer Religiösität am Herzen gelegen habe. Er rühmt es S. 65. an ihm, wie nachdrücklich er es den Theologen, welche die streitigen Lehren erwägen sollten, eingeschärft habe, doch ja nur auf die *Ehre Gottes* zu sehen, und meldet S. 67. von ihm, er habe sich immer noch mit der Hoffnung geschmeichelt, dafs „*mit Gottes Hülfe*" eine Ausgleichung zu Stande kommen werde. Dieses erinnert auch an einige Aeufserungen des Vfs. über *Napoleon*. Unter diesem „grofsen Genie," heifst es S. 173. „*blühte Frankreich wieder auf;*" er führt die *Religion* mit Mannskraft zurück. Und S. 253. „Napoleon ist zu grofs, als dafs er sich durch Schmeicheley täuschen liefs." Endlich scheint er S. 255. anzunehmen, dafs des Kaisers grofser Zweck wirklich *die Wiederherstellung der Altäre* der römischkatholischen Religion gewesen sey, was dieser in einem Kreisschreiben an die Bischöfe seines Reichs vom 13ten Julius 1809 versicherte, nachdem er das Oberhaupt der Kirche seiner Staaten beraubt hatte, und der geplünderte Papst sich in einer strengen Gefangenschaft befand. — Noch stehe hier, dafs *Planck* von dem Vf. beständig von Seite seiner *Klugheit* und seiner *Bescheidenheit* gerühmt wird; nun zweifelt zwar Rec. keineswegs an diesen guten Eigenschaften des genannten Gelehrten, allein ein katholischer Schriftsteller, der über Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche schreibt, nimmt diese Eigenschaften in einem besondern Sinne, und da meynt Rec., dafs der Vf. sich von Hrn. *Pl.* keine ganz richtige Vorstellung mache. —

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt: *Die Flöte* oder *die Reise ins Bad.* Eine deutsche Begebenheit. Im Anhange: *Der Oheim in Warschau.* Von *Julius v. Voss.* 1811. 308 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ebendas.: Edwin Pleasure oder *die zwölf entzückenden Brautnächte.* Eine Geschichte, wie es noch keine gab. Von *Julius v. Voss.* 1812. *Zwey* Theile. 320 u. 336 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Diese drey Bände auch unter dem Titel:

Julius von Voss kleine Romane. Zweyter bis *Vierter* Band.

Der Vf. zeigt sich auch in diesen drey Bänden, wie gewöhnlich, als leichtsinniges Weltkind. Die erste Geschichte beginnt im eigentlichen Sinne mit einer Entjungferung, schliefst indefs mit einer Ehe, indem das Schicksal auf eine sehr gütige Art die Thorheiten der Menschen zu ihrem besten lenkt. Das Ganze ist stellenweise matt und gedehnt, läfst sich indefs doch immer noch lesen. Man trifft, wie in allen Schriften des Vfs., auch auf lebhafte und anziehende Darstellungen, das ironische der Schreibart kündigt sich mitunter recht gefällig an, der Dialog ist nicht ohne Feinheit, obwohl der Sprache überall Rundung und leich-

leichter Fluſs mangelt, was eine Eigenthümlichkeit aller Schriften des Vfs. iſt, und nothwendig in der Art und Weiſe ſeines Producirens, beſonders auch wohl in der groſsen Geſchwindigkeit deſſelben ſeinen Grund haben muſs. Hier und da eine halbe Seite voll Galimathias pflegt er ſich auch ohne Bedenken zu verzeihen. So leſen wir S. 151. „Fern von mir die Anmaſsung, hier ein entſcheidend Wort nennen zu können, ich will auch weder mit hohem, weiterſtrebendem ſogenanntem Aufklärungsgeiſt prunken, noch in Neigung zum frommen Rückgang und Aushülfe der dienſtfertigen Myſtik, wo mir die Sätze der Vernunft nicht anſprechen, oder mir zu viel Mühe des Begreifens auflegen, Modetakt zeigen" u. ſ. f. Der Anlage des Ganzen gereicht eine gewiſſe ſtrenge Einheit, ein unverrücktes Hinſtreben zu einem gleich anfangs vorgeſchriebenem Ziel, ungeachtet man den Ausgang vorherſieht, dennoch nicht zum Nachtheil; dieſer Plan hat eine entfernte Aehnlichkeit mit dem in einem der beſten Romane des Vfs.: *Der Geſandte* oder *die Heirath durch Procuration* befolgten, und man ſieht, wie er zu dem letztern durch den erſtern hingeführt wurde.

Die angehängte Geſchichte, der *Oheim in Warſchau* iſt von noch geringerer Bedeutung. Sie iſt das erſte in Briefform, was Rec. von dem Vf. las; er verliert durch dieſe Form, indem die lebhaften Schilderungen, die ſeinen Werken das meiſte Intereſſe geben, hier wegfallen, und eine ziemlich trockene Erzählungsſprache an ihre Stelle tritt, ſo daſs man das Gerüſt des ganzen Baues, nur dürftig bekleidet, überall auf eine unerfreuliche Weiſe durchſcheinen ſieht.

Die *zwölf entzückenden Brautnächte*, welche zwey nicht ganz kleine Bände anfüllen, gereichen dem Genie des Vfs. zur Ehre. Nach einer ſtellenweiſe ſehr launigen Einleitung von dem Thun und Treiben eines ſehr filzigen Vaters und noch filzigern Sohns gelangen wir zu dem Enkel, dem auf dem Titel genannten Edwin, der ein von ſeinen Vorfahren durchaus abweichendes Lebens- und Genuſsſyſtem entwickelt. Er heirathet nach einander, nicht etwa durch Umſtände genöthigt, ſondern planmäſsig und aus freyem Entſchluſs zwölfmal, indem er mit einer brittiſchen Lady, einer ſchottländiſchen Künſtlers Tochter einem irländiſchen Bürgermädchen anfängt, und ſo nach und nach durch Portugal, Spanien, Frankreich, Holland, Deutſchland, Polen, Rußland und Italien, immer Heirathsluſtig und wieder zur Trennung fertig, der Türkey zuſteuert. Das giebt denn eine Geſchichte, *wie es noch keine gab*, denn ſelbſt *Johann Bunkels* achte Heirathen werden hier ſchon der Zahl nach übertroffen, nicht zu gedenken, daſs der Vf. von einer weit liberalern Anſicht ausgeht, und um theologiſche Diſputationen ſehr unbekümmert, die Brautnächte ſelbſt zur Hauptſache macht. Seine ausgedehnte Welterfahrung, die Gewandheit und vielſeitige Bildung ſeines Geiſtes, eine Leichtigkeit, alle Formen anzunehmen und ſich in die verſchiedenſten Manieren hineinzufinden, wir möchten auch ſagen, einen vorzüglich geübten Takt gerade in den Dingen, welche hier vorzugsweiſe verhandelt werden, hat er hier zu zeigen beſondere Gelegenheit. Seine zwölf weiblichen Figuren ſind alle von einander verſchieden, und zwar einige ins karikaturmäſsige hinübergeſpielt, die meiſten aber ſicher und faſt anſchaulich gezeichnet; die Einfälle nicht ſelten wirklich originell und die Begebenheiten überraſchend; auch iſt in dem ganzen Buche Decenz beobachtet, ohne auf der andern Seite Aengſtlichkeit zu beweiſen. Die Sprache wird mit Kühnheit dem Ideengange des Vfs. nachgebildet, wir möchten oft lieber ſagen, modellirt, zuweilen mit Glück, mitunter aber auf geſchmackloſe und wirklich barbariſche Weiſe. So begegnen uns hier die falſch gebrauchten Ausdrücke *Fühlbarkeit*, *fühlbar* für *Gefühl* und *fühlend* (gefühlvoll), die uns ſchon in einem andern Roman des Vfs. auffielen, noch zehnmal ſtörender und beleidiger wieder. (Wenn dieſs nicht etwa ein bloſs bizarrer Einfall iſt, wenn Hr. *v. V.* Gründe für einen ſolchen Sprachgebrauch zu haben glaubt, ſo wären wir begierig, ſie zu hören. Ein *ſangbares* Lied, ein *eſsbares* Gewächs iſt ein Lied, das man ſingen, ein Gewächs, das man eſſen kann, folglich iſt auch z. B. ein *fühlbarer* Mann ein ſolcher, welchen man fühlen kann, womit der bisherige Sprachgebrauch übereinſtimmt.) Den Kunſtgehalt dieſes Buches zu bezeichnen, ſcheint überflüſſig. Man könnte ſagen, daſs ihm mit der würdigen Idee die eigentliche Seele mangele, daſs der Charakter Edwins ein ſeltſames unwahrſcheinliches Gemiſch ſey, daſs das Intereſſe ſich zwölfmal theile u. ſ. f. Allein ohne Zweifel traut der Vf. ſelber dem Kunſtwerth ſeiner Erzeugniſſe ſolcher Art nicht mehr, als ſeine Perſonen den europäiſchen Sitten, weshalb letztere denn auch oft auswandern und fremde Weltgegenden, wie Braſilien, aſiatiſch Rußland, oder in vorliegendem Falle, die aſiatiſche Türkey aufſuchen, ein Verfahren, das ganz der Klugheit gemäſs iſt, und das ihnen deſshalb wohl bekommen möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1815.

PAEDAGOGIK.

LIPPSTADT u. SOEST: *Schulprogramme*, von *J. Hr. Ph. Seidenstücker*. 1796 – 1810.

Herr Rector *Seidenstücker*, (vormals zu Lippstadt, jetzt zu Soest) gehört zu den trefflichsten Schulmännern Deutschlands, und seine kleinen zu wenig bekannten Schulschriften zu den gehaltreichsten, die in der neuen Zeit geschrieben worden. Wir fühlen uns daher verpflichtet, das pädagogische Publikum von neuem auf den Inhalt desselben aufmerksam zu machen, und aus den ältern und neuern Einzelnes herauszuheben, was gerade jetzt mehr als jemals beherzigt zu werden verdient.

Das *Programm* vom Jahr 1797. handelt von der Wichtigkeit einer *Bibliothek* für die Blüthe einer öffentlichen Schule, und von den Vorzügen der sogenannten Special (Lections-) Klassen vor den Universalklassen. Dass man die Nothwendigkeit einer zweckmäßigen Schulbibliothek noch immer nicht so einsieht, wie sie es verdient, ist bekannt; die gewöhnliche Entschuldigung aber, dass die Kosten zur Anschaffung der nöthigen Bücher schwer aufzubringen seyn, zeigt auch das Beyspiel des Hrn. *S.*, der seine Schulbibliothek blos durch freywillige Beyträge an Geld und Büchern angelegt hat, als nichtig. Der gute Wille vermag auch hier viel, und Rec. könnte auf mehrere ihm untergeordnete Schulen hinweisen, die auf demselben Wege eine nicht unbedeutende Büchersammlungen erhalten haben und noch immer verwahren. Möchten nur alle Schulmänner frendig Hand an's Werk legen. Ist es ihnen einmal gelungen, nur einige Freunde und Beförderer der guten Sache zu gewinnen, so werden dem guten Beyspiele bald mehrere folgen; zumal wenn die Namen derselben, etwa in Programmen, Wochenblättern u. s. w., öffentlich genannt werden Jede kleine und grosse Stadt, in deren Mitte eine Schulanstalt blüht, enthält in sich den reichsten Fond zur Anlegung einer Schulbibliothek. Die Lehrer bedürfen der Bücher, die sie sich selbst, bey kümmerlichem Gehalte, selten kaufen können. Eine zweckmäßige Schulbibl. setzt sie in den Stand, den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern, und bewahrt sie vor Stillstand, diesem wahren pädagogischen Tode. Der Unterricht, z. B. in den Naturwissenschaften, kann ohne eine gute Bibliothek nicht zweckmäßig vertheilt werden. Sie erleichtert zugleich die Leitung des Privatfleisses der Zöglinge. Auch wird jeder Einwohner einer Stadt, welche eine Schulbibliothek besitzt, gewissermaßen Eigenthümer desselben, und kann sie, unter festgesetzten billigen Bedingungen, wie sein Eigenthum gebrauchen. Es kommt freylich viel auf die Wahl der Bücher selbst an, und der Rector hat sich wohl zu hüten, dass er sich dabey nicht durch ein Lieblingsfach leiten lasse. Unter der Verwandlung der Universalklassen in Specialklassen versteht man bekanntlich diejenige Einrichtung, vermöge welcher weder der Lehrer noch der Schüler überall an ein und dieselbe Klasse gebunden ist, sondern jener in mehrern Klassen Unterricht ertheilt, und dieser in mehrern Klassen Unterricht erhält. Die Nachtheile der jetzt nur noch in wenigen Schulen feststehenden Schulklassen hat Hr. *S.* deutlich entwickelt, und es ist unter denkenden Lehrern kein Streit darüber, dass bey dieser Einrichtung die Schüler in der einen oder andern Wissenschaft oder Sprache nothwendig versäumt werden müssen, der Lehrer nur halb leistet, was er leisten soll, und der Unterricht nicht genau nach den Klassen abgestuft werden kann. Die Verschiedenheit in Anlage und Neigungen hat eine eben so grosse Verschiedenheit der Fortschritte in Sprachen und Wissenschaften zur Folge, und es ist sehr schwer, hier allgemeine Gleichheit zu bewirken. Dem Schwachen kann der Lehrer nicht ohne Nachtheil des Stärkern nachhelfen und der jugendliche Geist will durchaus immer beschäftigt seyn, wenn er beym Unterricht nicht Unruhe machen soll. Der Schulmann, der in allen Theilen des Unterrichts, gewöhnlich des Tags 5 – 6 Stunden, tüchtig seyn soll, kann die beste Methode schwer sich zu eigen machen, weil man um so eher trifft, je besser man seinen Unterricht inne hat und überschaut; er kann sich auf Alles nur im Fluge vorbereiten, wenn er nicht auf alle Erholung Verzicht thun soll. Eine Hauptsache des guten Unterrichts ist, dass der folgende immer genau in den vorhergehenden eingreife, gerade da fortfahre, wo dieser stehen bleibt. Der Schüler muss, wenn das Gymnasium zugleich Bürgerschule ist, vieles mitlernen, was ihm unnütz ist, und vieles versäumen, was ihm doch unentbehrlich ist. — Alle diese Mängel verschwinden durch die Einrichtung der Specialklassen. Die Versetzungen zwingen hier den Schüler nie zu dem Nachtheile, etwas zuversäumen, weil es möglich ist, dass er an *einem* Tage in allen

allen Klaſſen der Schule Unterricht erhält; weil er immer nur in den einzelnen Theilen höher rückt, in welchen er es verdient und in den übrigen in den untern Klaſſen bleibt, bis er auch hierin zur Verſetzung hervorreift. Jeder Unterricht iſt daher ſeinen Kräften angemeſſen, und es iſt zugleich für den Schüler aufmunternd, in keinem Theile zurückzubleiben, wenn er einmal in *einem* in einer höhern Klaſſe ſitzt. Die Lehrer können ſich in die Gegenſtände des Unterrichts theilen, ſo daſs nicht ein jeder alles wiſſen muſs, ſondern einen engern Kreis ziehen kann. Jede Wiſſenſchaft erhält durch mehrere Klaſſen hindurch ihre eignen Lehrer, und dieſer kann in dieſes *eine* Fach deſto tiefer eindringen, der Unterricht kann auf das genaueſte abgemeſſen werden; der Lehrer weiſs genau, wie eine Klaſſe in die andere eingreift, und kann alſo den folgenden Unterricht dem vorhergehenden auf das genaueſte anpaſſen. Der künftige Bürger und der künftige Gelehrte kann gleich gut bedacht werden. — Indeſſen kann auch nicht geläugnet werden, daſs der Schüler in Allem möglichſt *gleichen* Schritt halten, und in keiner Lection zu weit zurückbleiben ſoll. Die beſte Einrichtung ſcheint dem Rec. diejenige zu ſeyn, wornach jeder Lehrer in ſeinem Hauptfache in mehrern Klaſſen unterrichtet und in den andern Lehrgegenſtänden nur Nebenſtunden übernimmt; der Schüler aber, ſoviel als möglich, dahin arbeitet, daſs er in keinem Zweige des Unterrichts zurückbleibe.

Im *zweyten* Programm vom Jahr 1799. redet Hr. *S. für den Uebergang der Gelehrtenſchulen in Bürgerſchulen* ein eindringliches, ernſtes Wort, das auch jetzt noch ein Wort zu ſeiner Zeit genannt werden darf. Die *damals* noch ſehr gerechten Klagen über Vernachläſſigung der Bürgerſchulen hat die neueſte Zeit, wenigſtens in vielen deutſchen Städten in Etwas abgeholfen, und es ſcheint, als vergeſſe man hie und da nun über den uneigentlich genannten Bürgerſchulen die Gelehrtenſchulen und begünſtige jene vor dieſen. Doch wollen wir nicht in Abrede ſeyn, daſs das Meiſte von dem, was Hr. *S.* von dem grundſchlechten Zuſtand des niedern Schulweſens in den meiſten Gegenden Deutſchlands ſagt, noch bis auf dieſe Stunde volle Gültigkeit hat, und daſs die Verbeſſerung der niedern, wie der höheren Schulen Bedürfniſs iſt. Dieſe haben eben nicht Urſache, *darüber* zu klagen, daſs während man über die in jenen einzuführende Lehrmethode recht methodiſch faſelt, hier höchſt ſelten von Methode die Rede iſt und gleichwohl tüchtige Männer gebildet werden. Mit eurem leeren Geſchwätze könnt ihr am Ende keinen Hund aus dem Ofen locken, und unſere Gymnaſien mögen ſich wohl hüten, in den herrſchenden Ton mit einzuſtimmen, wenn ſie fernerhin auf Gründlichkeit des Wiſſens hinarbeiten wollen. Auch iſt die Verbeſſerung der Lehrmethode, die Recenſ. auf keine Weiſe gering ſchätzt, nicht gerade das *Erſte*, wovon die Schulverbeſſerung ausgehen muſs. Vor Allem muſs der Gehalt der Lehrer, der bey Gymnaſien ſo wenig, als bey Land- und Bürgerſchulen im richtigen Verhältniſs zu dem jetzigen Preiſe der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ſteht, erhöht werden; damit Männer von Kopf und Herz nicht mehr durch den zu fürchtenden Hunger und Kummer vom Schulſtande verſcheucht werden, und der treue Lehrer den *wohlverdienten* Lohn erhalte; es muſs in einer jeden Provinz eine hinlängliche Anzahl wohleingerichteter Seminarien für Lehrer an Gelehrten- und Volksſchulen vorhanden ſeyn, und eine weiſe genaue Aufſicht über die verſchiedenen Schulen geführt werden, um die Lehrer in geiſtiger Regſamkeit zu erhalten und ſie gegen jeden Stillſtand ſicher zu ſtellen. Mit der Methode wird es alsdann keine Noth haben. Rec. wiederholt dieſe allbekannten Dinge wieder und immer wieder; weil ſie noch lange nicht allgemein beherzigt werden und er feſt überzeugt iſt, daſs ohne *gute Seminarien, ohne verhältniſsmäſsige Verbeſſerung der Lehrerſtellen in Abſicht auf ihr Einkommen* und ohne eine *verſtändige Schulaufſicht* die Aufſtellung beſſerer Unterrichtsmethoden den Schaden Iſraels allein nicht heilt, und daſs unſre allezeitfertigen Schulſchriftſteller bloſs Zeit und Papier verſchwenden. Es iſt leicht, ſehr leicht am Schreibpulte eine ſogenannte neue Methode zu beſchreiben und eine ganze Schule einzurichten, ſobald man nur aus der ungeheuern Maſſe der Methodenbücher und Schulberichte herausgreift, was einem gut dünkt und daraus einen neuen Teig knetet, ohne auch nur ein wenig vom eigenen Sauerteige hinzuzuthun, oder — ohne Bild zu reden — jemals ſelbſt Lehrer geweſen zu ſeyn. Sollten dieſe ſchreibſeligen Herrn hingehen und *thun*, was ſie ſchreiben, worauf doch zuletzt Alles ankommt; ſo würden ſie gar bald inne werden, daſs auch hier die *That* das Beſte iſt, und das Wort ohne That null und nichtig. — Nach dieſer Abſchweifung wenden wir uns wieder zu unſerm Verf., der als ein praktiſcher Pädagoge und erfahrener Schulmann allgemein gekannt und geſchätzt iſt. Er tadelt mit Recht die Beſchränkung der Bürgerſchulen auf eine einzige Klaſſe, weil ein ſo bunt gemiſchter Haufe unmöglich zugleich zweckmäſsig unterrichtet werden könne. Jede Bürgerſchule müſſe vor allen Dingen mehrere Abtheilungen und mehrere Lehrer erhalten. Dieſs iſt in neuerer Zeit in mehrern gröſsern und kleinern Städten wirklich geſchehen. Woher die Beſoldung für mehrere Lehrer herbey zu ſchaffen ſeyen, bleibt billig den Magiſträten und Regierungen überlaſſen. Hr. *S.* ſchlägt vor, viele Gelehrtenſchulen in gute Bürgerſchulen umzuſchmelzen, weil dieſs ohne den geringſten Nachtheil für die Gelehrſamkeit geſchehen könne und Deutſchland an Gelehrtenſchulen zwey Drittheile zu viel habe. Aber Kleinſtädter halten an ihren Gymnaſien und Lyzeen feſt, und man muſs ſich daher wohl hüten, hierin etwas zu übereilen. Die überflüſſigen Gelehrtenſchulen werden als ſolche mit der Zeit von ſelbſt aufhören, weil die Urſachen, welche

che sie ehemals bevölkerten, aufgehört haben. Hr. S. zählt diese Ursachen ziemlich vollständig auf. Rec. glaubt mit ihm, dass die Wirkung der allgewaltigen Zeit eindringlicher als alle Gründe zeigen wird, was zu thun ist. Sucht nur die Regierung, ohne alles Aufsehen in jeder Provinz *ein* Gymnasium, durch ansehnliche Verbesserung der Gehalte und durch Anstellung tüchtiger Lehrer, wirklich zu verbessern und zu heben; so werden die obern Klassen der übrigen bald genug ganz leer werden und so manches Archigymnasium und Lyceum illustre wird, ohne alle Reibung, in eine Bürgerschule übergehen. Die Noth bricht Eisen.

Das Programm vom Jahr 1800 enthält treffliche Bemerkungen über die Schädlichkeit des *gewöhnlichen* Elementarunterrichts in unsern öffentlichen Schulen, Hr. S. eifert zuerst gegen die frühzeitige Erlernung des Lesens, wodurch alle zweckmäfsige Stufenfolge in den Gegenständen des Unterrichts zerrissen wird. Auch können zarte Kinder, weil sie nicht fähig sind, fremde, in Schrift eingekleidete Gedanken aufzufassen, von ihrer mühsam erworbenen Lesefertigkeit keinen vernünftigen Gebrauch machen und die Fertigkeit ist daher eine todte. Durch das frühe Lesenlernen werde, meint der Vf., der Verstand mehr verfinstert als erhellet, und das Kind gewöhnlich stumpfsinnig gemacht, und überhaupt gewähre der gemeine allererste Unterricht dem Verstande nicht die geringste Nahrung. Die Analyse des gewöhnlichen Elementarunterrichts (S. 10 ff.) beurkundet den dem Vf. eigenen Scharfsinn und seinen praktischen, richtigen Blick. Weder die Buchstabenkenntnifs, noch das Buchstabiren, noch das eigentliche Lesen wecke die geistigen Anlagen des Kindes aus ihrem Schlummer; weil dasselbe dabey ärger als der Pudel, dressirt, willkürlich Laute mit willkürlichen Zeichen zu verbinden und blofs sein Gedächtnifs in Anspruch genommen, oder vielmehr auf die Folterbank gespannt werde. Durch das Buchstabiren lerne zwar das Kind erst den eigentlichen Gehalt der einzelnen Buchstaben kennen, aber auf eine eben so geisttödtende Weise und blofs papageyenmäfsig. Immer fasse das Kind die Buchstaben und Wörter als begrifflose Zeichen auf, lese blofs Sylben, aber keine Worte. Wenn auch viele der gerügten Mängel bey der in der neuesten Zeit wieder auferweckten Lautmethode wegfallen; und der lebendige Lehrer, auch ohne Elfenbeinerne und gebackene Buchstaben, das an sich todte Geschäft des Lesenlernens zu betreiben versteht: so kann doch kein Unbefangener in Abrede seyn, dafs das Lesenlernen, als Anfangspunkt des ersten Unterrichts grofse Nachtheile habe und unsere Schulen ein wahres Hysteronproteron machen. Von dem *Schreiben*, wozu man vom Lesen übergeht, gilt was vom Lesenlernen. Das *gemeine* mechanische Rechnen beschäftigt blofs das Gedächtnifs und macht die Kinder zu Rechenmaschinen; es übt den Verstand nicht, weil es sich nicht auf sinnliche Anschauungen gründet und die Selbstthätigkeit nicht in Anspruch nimmt. Das Kind lernt überall Kunststückchen, die es seinem, an solche Dinge schon gewöhnten, Gedächtnisse überliefert. Auch bey dem Auswendiglernen des Katechismus gehe der Verstand leer aus. Die traurigen Wirkungen dieser Gedächtnifskrämerey sind freylich noch nicht allgemein und überall bemerkbar; weil, zum Glücke auf unsere Kinder der belehrende Umgang mit ihren Aeltern, die freye Natur, der Spielkreis, das Leben u. s. w. bildend wirkt und den übeln Eindruck der Schule auf ihren Geist wenigstens in Etwas verwischt. — Unter den Bestandtheilen eines wahren Elementarunterrichts nennt Hr. S. zuerst die *Naturgeschichte*, vorzüglich Thiergeschichte, als einen Hauptgegenstand. Die ersten Spielfreunde des Kindes sind die Hausthiere, und man soll daher diesem Winke der Natur folgen und die Thiere als Stoff zur Erweckung des Beobachtungsgeistes, zur Belebung des Witzes und Scharfsinnes beym allerersten Unterricht benutzen. Man mache den Anfang mit inländischen Thieren und bringe das Thier nicht im Kupferstiche, sondern in der Natur vor die Augen des Kindes; man lasse die Merkmale von den Kindern selbst aufsuchen, lehre blofs durch Einwürfe, nicht durch Aufschlüsse die zufälligen Kennzeichen von den wesentlichen unterscheiden u. s. w. Die Hauptsache der Methode sey die, *dafs der Lehrer nicht docire, sondern blofs frage, und durch seine Fragen das Anschauungsvermögen, den Beobachtungsgeist, Witz und Scharfsinn der Kleinen immer so in Thätigkeit setze, dafs sie Alles selbst auffinden.* Von der lebendigen Anschauung der Thiere gehe er zu Kupferstichen, und endlich auch zur Kenntnifs fremder Thiere über. — Auch Erzählungen liebt das Kind. Man soll auch diesen Wink benutzen und Gegenstände aus der Geschichte und Geographie ausheben, welche für das Kindesalter anziehend sind, um dadurch die Einbildungskraft auf der einen und die Urtheilskraft auf der andern Seite in Thätigkeit zu setzen. Mit Recht empfiehlt Hr. S. vor allen andern *Campens* Seelenlehre für Kinder und das goldene Fragbuch der ascetischen Gesellschaft zu Zürich, als Hülfsbücher für den Lehrer. Mit den beschriebenen Gegenständen soll das Kind bis ins 9te Jahr genährt werden, und alsdann erst das Lesenlernen anfangen. Zuletzt berührt der Vf. noch die vorzüglichsten Schwierigkeiten, denen die Umkehrung der bisherigen Ordnung unterworfen ist und unter denen die Unfähigkeit des Lehrers und das Vorurtheil der Aeltern die beiden vorzüglichsten sind. Dafs seit dem Jahr 1800 in manchen Schulen vieles anders und einiges auch besser geworden ist, wollen wir dankbar anerkennen, und hoffen, dafs das bessere immer mehr Boden gewinnen werde. So lange es freylich Aeltern giebt, die nur *die* Schule für gut halten, in welcher die Kinder am geschwindesten Lesen, Schreiben, Rechnen, und den Katechismus lernen, und nur auf das eine Werth legen, was in die Augen fällt; so lange man travestirte Schneider, Schlosser u. dergl. in

vier

vier Wochen zu Schulmeistern abrichtet, die den Unterricht, wie Nadel und Amboss, zu blosser Gedächtnifs- und Fingersache machen, bleibt jene bessere Zeit für unsere Schulen ewig fern.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, in Com. b. Bohn u. Hoffmann: *Was ist der Deutsche?* Eine Vergleichung seines National-Charakters mit der Vorwelt. Von *J. Chr. A. Grohmann*, Professor und Rector des Gymnasiums zu Hamburg. 1813. 49 S. 4. (1 Mk.)

Begeisternde Worte aus der Tiefe eines deutschen Gemüthes von dem Grofsen und Einen, was jetzt Noth thut! Was wir waren, was wir seyn können und wirklich sind, hat der gedankenreiche Vf. mit solcher Klarheit und Innigkeit, so muthig und stark ausgesprochen, dafs wir es bedauern würden, wenn seine Schrift in der Fluth der neuesten politischen Flugschriften unterginge und die darin enthaltenen reichen praktischen Ideen, die überall aus der Geschichte entwickelt werden, unbeachtet blieben. An Griechenlands und Roms Gröfse mifst der gelehrte und erfahrene Vf. unsere — die deutsche Gröfse, um uns mit edlem Selbstgefühl zu erfüllen und uns zum Nachdenken über Nationalbildung aufzufordern. Die Hauptgedanken sind, meist in seinen eigenen Worten, folgende: die wichtigsten Ursachen der verschiedenen Nationalbildung der Völker sind der Nationalcharakter, das Klima, der ernährende Boden nebst der geographischen Lage desselben, und die wechselnde, jugendliche, männliche, alternde Zeit selbst. Was die Cultur der neuern und besonders der germanischen Welt von der ältern unterscheidet, ist die sinnliche, anschauliche Bildung kindlicher, jugendlicher Kräfte in aller, und die moralische, männliche, von dem Innern nach dem Aeufsern ausgehende Cultur in neuer Zeit; ferner der Rationalismus des deutschen Geistes, d. h. seine Richtung nach dem Unendlichen, Unerforschlichen, nach dem Reinsten und Höchsten; die Liebe zur Einheit im Untersuchen, Forschen und Prüfen, der suchende und erfahrungsmäfsige Blick für das Aeufsere, — kurz der Idealismus und Realismus, dieser verallgemeinernde und experimentirende Geist, der in den abstraktesten Wissenschaften, wie in der Kunst des Lebens des Deutschen auf das deutlichste hervorblickt. Mit diesen Tugenden vereinigen sich Fehler, die theils in der Staatsverfassung, theils in dem Nationalcharakter liegen. Die deutsche Gröfse ist die moralische, nicht die politische Der Deutsche will das Rechte, nur Vertheidiger, nicht Eroberer seyn; er versäumt, das höhere Leben für Recht und Billigkeit auch für das öffentliche bürgerliche Leben zu benutzen. Es fehlt nicht den Deutschen, aber dem deutschen Vaterlande an wissenschaftlicher allgemeiner Einheit; jene zeigen in Allem viel Liebe und Willfährigkeit gegen das Fremde und Neue; wir ahmen gern das Kleine nach, aber sind selbstständig im Grofsen. Wir sind Deutsche, sobald es auf Geist und auf Herz ankommt. Eine andere Nationaleigenheit entspringt aus dem Verhältnifs des Rationalismus zu der Erfahrung — der Widerstreit nämlich zwischen dem Allgemeinen und besondern und der Weite, die dadurch der Deutsche zwischen dem Allgemeinen und Besondern gleichsam offen läfst, oder der Duldungsgeist, die Nichtentscheidung, die überall in der deutschen Kunst und Wissenschaft herrscht. Welche Mannigfaltigkeit von Systemen, Theorien, welcher Reichthum idealer Experimente! Welcher Widerstreit zwischen dem Glauben und der Erkenntnifs, zwischen dem Wissen und dem Leben! Eine besondere Nationaleigenheit unsers gläubigen, im Glauben so fest handelnden, zu Gott hoffenden und auf Gott vertrauenden Vaterlandes ist die mit der Aussicht nach dem Unendlichen gemischte Gesinnung von Freude und Ernst, im Gemüthe. Unsere gelehrten Bildungsanstalten sind unser Stolz, der Ausdruck des Nationalgeistes, des Willens des Volkes und des Fürsten. Wir haben unsere Universitäten, unsre Gymnasien, höhere und niedere Schulen, mit denen unser Vaterland so vortrefflich, so einzig ausgestattet ist. — Ueber jeden dieser Hauptpunkte, die hier nur kurz und flüchtig angedeutet sind, ist viel Wahres und Schönes gesagt. Die Kritik würde den Enthusiasmus nur abkühlen; es dünkt uns aber unziemlich, eine Schrift, die aus einem so vollen, warmen Herzen spricht, einer strengen Kritik zu unterwerfen. Wir ehren den hohen, deutschen Sinn und Geist, wo er sich findet und wie er sich kund giebt, und wünschen aus ganzer Seele, dafs die Worte des Ernstes und der Liebe, die der Vf. an unser biederes Volk geredet hat, in der Nähe und Ferne gelesen und beherzigt werden mögen. Rec. bemerkt noch, dafs der Ertrag dieser Schrift einem öffentlichen, wohlthätigen Zwecke bestimmt ist und dafs von diesem Ertrage öffentlich Rechnung abgelegt werden soll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

März 1815.

PAEDAGOGIK.

LIPPSTADT u. SOEST: *Schulprogramme*, von *J. Hr. Ph. Seidenstücker*. 1796 — 1810.

(Beschluss der im 35. Stück abgebrochenen Recension.)

Das Programm vom Jahr 1807. macht die *Accidenzien der Lehrer an Kirchen und Schulen* zu einem Gegenstand ernster Rüge, und thut dar, wie herabwürdigend, empörend, höchst schädlich und verderblich der Accidentienkram ist, und dass er der guten Sache wegen je eher je lieber abgeschafft werden müsse. Die Accidentien verschlechtern den Charakter *der* Lehrer, die noch keine bestimmte moralische Festigkeit erlangt haben. „Gelegenheit macht Diebe" und „Sterben ist mein Gewinn"! Sie erregen unter Amtsgehülfen den Neid an, der, wie der Rec., eine Wurzel alles Uebels ist. Auch verführen sie so leicht zu Heucheley, Schmeicheley und Kriecherey. Die Accidentien sind ferner demüthigend für die Lehrer, die dadurch mit dem geringsten Handwerker in eine Klasse gesetzt werden. Alle Geschäfte ihres Amtes werden ganz handwerksmäßig taxirt und eben so taxmäßig bezahlt, als der Tagelöhner für seine Arbeit den Lohn erhält. Wie herabwürdigend sind die an vielen Orten noch immer gewöhnlichen famösen Umgänge, bey denen die Lehrer für arm und jung von Haus zu Haus gehen, und Bettlern gleich, sich milde Gaben ausbitten müssen!! Die Accidentien stellen den Lehrer in ein gehässiges Licht, da bekanntlich alles Einfodern, Mahnen und Erinnern unangemessen ist, und die Menschen gemeinen Schlages kein Geld mehr beklagen, als welches in die Hände der Lehrer kommen soll; sie beschränken ihn in seinem Wirkungskreise, weil sie ihn von Gunst und Gaben der Aeltern abhängig machen, und sind endlich auch für das Publikum, nämlich für die Armen, drückend, denen das Schulgeld oft sehr hart fällt! Hr. *S.* schlägt vor, dass Schulgeld, so lange dieses Uebel einmal dauern soll, nach dem Vermögenszustande des Bürgers zu modificiren, dem Reichen ein Höheres, dem Armen ein niedriges anzusetzen und so den Armen durch den Reichen übertragen zu lassen. Die in neuern Zeiten an mehrern Orten getroffene Einrichtung, das Schulgeld durch den Schulzen des Dorfes oder durch einen besondern dazu bestellten Kassenboten erheben zu lassen, verdient Nachahmung. Das Beste wäre aber unstreitig, wenn man für die Lehrer eine bestimmte Einnahme setzte, eine besondere Schul- und Kirchensteuer, mit den übrigen Gemeindeabgaben, aber, wie sich von selbst versteht, nicht unter diesem Namen, einfodern liesse, alles Schuldgeld, alle Leichengebühren, alles Opfer und den gesammten Accidentienkram abschaffte und mit Kirchen und Schulen, wie mit andern öffentlichen Anstalten, verfahre. Diese Einrichtung würde für das Publikum den Vortheil haben, dass diese Last, wie jede andere öffentliche Last, von denjenigen Bürgern getragen würde, die sie am leichtesten tragen können; dass die Beyträge beständig aber in kleinen Theilen geleistet, keinen drücken, und der Mensch so wenigstens unbesteuert, geboren, erzogen und begraben werde.

Dass *der Religionslehre Religionsübung vorangehen müsse*, sucht das Programm vom Jahr 1808 zu beweisen. Aus der pädagogischen Beurtheilung der Vor- und Rückschritte der Menschheit ergiebt sich, dass unsre Erziehungskunst die Fortschritte nicht gemacht hat, mit welchen sich das Zeitalter schmeichelt, noch nicht höher steht, als sie zu der Zeit unserer Väter gestanden; dass das Reich der Sittlichkeit und Tugend noch sehr beschränkte Grenzen habe, dass folglich die Menschenerziehung noch an grossen Fehlern krank liegen müsse, weil bey vollendeter Erziehung es auch nicht einen unsittlichen Menschen im Staate geben kann. Unter diesen Fehlern steht, in der Meinung des Verfs., der oben an, dass wir unsre Kinder in dem, was sie thun und lassen sollen, eher unterrichten, als dieselben für diesen Unterricht reif sind; dass sie eher unterrichtet werden, was sie thun *sollen*, als dafür gesorgt worden ist, dass sie es thun *wollen*. Wir wollen Häuser bauen, ohne einen Grund gelegt zu haben, folglich bauen wir Häuser in die Luft. Die vollendete sittliche Ausbildung des Menschen besteht in der Geneigtheit, stets das Gute üben zu wollen, und in der genauen Kenntniss dessen, was in jedem Fall gut ist. Durch blossen Unterricht kann aber das Wollen nicht gewonnen oder erzwungen werden. Das Lehren als Lehren erzeugt keine Tugend, und der Unterricht ist da, wo der Wille für das Guthandeln nicht vorher gewonnen ist, sogar schädlich und verderblich. Dem Religionsunterricht muss *Erziehung zur Tugend* vorhergehen, die Sorge trägt, dass das Kind stets das Rechte thue und stets

ſtets das Unrechte laſſe. Sie iſt theils Tugendgründung, theils Tugendübung. Jene iſt mehr Sache der Aeltern und des Hauſes, als der öffentlichen Schule; dieſe beſteht in Bearbeitung des Gemüths, um dieſes für Güte zu gewinnen und einzunehmen, und dem Zögling durch bedachtſam angeſtellte Verſuche die Tugend anzuüben. Der Erzieher darf nicht beide Aufgaben zugleich löſen wollen, und muſs vor Allem erſt die Tugendachtung in dem Gemüthe begründen, die dem Zögling die Uebung am meiſten erleichtert. Hrn. *S.* ſcheint die von *Kant* empfohlene Methode ſehr gut zu ſeyn, die um ſo wirkſamer ſey, je weniger man dieſe erſte Grundlegung durch zugemuthete Selbſtübung ſtöre. Doch warnt er zugleich, dem Zögling erdichtete Tugendhelden vorzuführen; er nennt dieſes gewöhnliche Verfahren ein Gaukelſpiel und die Schulpeſt der neuern Pädagogik. Die Geſchichte liefert uns die Helden in dem Reiche der *Wahrheit* zu reiner Betrachtung und Beſchauung. Die Art und Weiſe, wie *Franklin* ſich ſelbſt zu einem moraliſchen Manne erzog, der ſich bekanntlich von ſeinen zwölf Pflichten immer eine zum Hauptgegenſtande ſeiner Uebung machte, ſo daſs er nicht eher zu einer zweyten überging, bis die Erfüllung der erſten ihm zur andern Natur geworden war, verdient die Aufmerkſamkeit aller Erzieher. Iſt dieſe Uebung des Bewuſstſeyns der Kraft einmal in dem Gemüthe erwacht und ein ſittliches Gemüth erzogen, dann erſt ſoll der Unterricht für den Verſtand ſtatt finden. — Der Religionsunterricht ſoll ein *reiner* Unterricht ſeyn, einzig für den Verſtand und das Wiſſen berechnet. Recenſent geſteht offen, daſs er hier durchaus anderer Meinung iſt. Der Religionsunterricht, der Verſtand und Herz zugleich in Anſpruch nehmen muſs, ſoll frühzeitig beginnen, damit die Religion im kindlichen Gemüthe tiefe Wurzel faſſen könne, und die Pflicht durch den Glauben geheiligt werde.

Ueber die *Redetheile* und die *Declinationen der deutſchen Sprache* enthält das Programm vom Jahr 1810. Unterſuchungen, wie man ſie von einem ſo tiefen Sprachkenner und Sprachforſcher erwarten darf. Möchte der treffliche Vf. dieſe abgeriſſenen Bemerkungen recht bald zu einer vollſtändigen deutſchen Grammatik verarbeiten! Er bringt viel Licht in die Verwirrung, die in den Grammatiken in der Anordnung der *Redetheile*, in der Declination, in den intranſitiven Verben vorzüglich herrſcht, und führt zu einem beſſern Reſultate. Den geſammten Wörtervorrath jeder Sprache bringt Hr. *S.* in folgende 7 Begriffsklaſſen: Subſtantiv, Artikel, Adjectiv, Admomen, Verb, Adverb, Conjunction. Er nennt ſie auf gut Deutſch: Selbſtſtänder, Umſtänder, Sätzer, Einzler, Sätzler, Umſtändler, Beziehr und Satzbinder; Ausdrücke, die allerdings von jedem Redetheil das Weſen bezeichnen, in ihrem Körper kurz und den Geſetzen der deutſchen Sprache analog gebildet ſind. Für die Declination der Subſtantiven ſind zwey Formen, die ſubſtantive und die adjective, aufgeſtellt. Man muſs die ganze gründliche Darſtellung dieſer ſcharfſinnigen Theorie bey dem Vf. ſelbſt nachleſen. Sie iſt eines tiefen Studiums werth.

Ueber Methode und Geiſt des Schulunterrichts verbreitet ſich das Programm vom J. 1810. Der letzte Zweck des Unterrichts iſt, den Unterricht ſelbſt unnöthig zu machen, alſo das Denkvermögen des Schülers ſo zu wecken und zu ſtärken, daſs derſelbe fremder Hülfe zu ſeiner Belehrung entrathen könne. Es kommt daher nach der Meinung des Vfs., beym Unterricht mehr auf den Weg, als auf den Gegenſtand ſelbſt an. Dieſer muſs vom Schüler genommen, aber nicht angenommen und vom Lehrer nur angegeben, aber nicht gegeben werden. Die Erregung und Verſtärkung der Selbſtthätigkeit des Schülers iſt der Leitſtern, den der Unterricht nie aus dem Auge verlieren darf. Wie gegen dieſe Grundſätze des Unterrichts in den Schulen gefehlt werde, zeigt Hr. *S.* an zwey Beyſpielen. Er tadelt in dieſer Hinſicht zuerſt die meiſten Schulausgaben der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, die durch ihre Anmerkungen und Bemerkungen, womit ſie ſo reichlich ausgeſtattet ſind, den jungen Geiſt tödten und ihn hindern, durch eigenes Nachdenken den Autor verſtehen zu lernen. Auch durch den mündlichen Unterricht erſticken die Lehrer häufig die Selbſtthätigkeit des Schülers, wie ſie zu befliſſen ſind, dieſem durch Erklären und Erläutern ohne Noth beyzuſpringen. Ein gutes Wörterbuch bietet Hülfe genug dar. Die feinern, metriſchen und kritiſchen Bemerkungen gehören noch nicht für die Schule. Ueberall iſt der Hauptgrundſatz, daſs der Schüler ſeinen Schriftſteller ſelbſt verſtehen lernen und daſs man ihn daher eher zu viel, als zu wenig zumuthen müſſe. Daſs der Schüler die Schwierigkeiten ſelbſt löſe, iſt ſehr wichtig und nothwendig, und die Sache des Lehrers iſt nur, ihm die Schwierigkeiten näher zu bringen. — Er ſoll daher angehalten werden, ſchwierige Stellen auch ſchriftlich zu erklären oder wenigſtens die Schwierigkeiten beſtimmt zu bezeichnen. Zu der Bildung durch Lectüre und durch Auffaſſen des Objectiven, welches der anderweitige wiſſenſchaftliche Unterricht darbietet, muſs noch die Bildung durch Darſtellung des Gedachten hinzukommen. Der Schüler muſs daher viel und fleiſsig in ſchriftlicher und mündlicher Darſtellung ſeiner Gedanken geübt werden, neben der Lection viel in allen Sprachen nach freyer Meditation niederſchreiben, damit er ſich frey und leicht bewegen lerne. Die Uebung der ſchriftlichen Darſtellung giebt dem Geiſte Gediegenheit und Gewandtheit, die Uebung des mündlichen Vortrags, zumal des unvorbereiteten, Schnelligkeit. — Zu den Lehrmitteln, die Zeit gewinnen, ohne dem Hauptzwecke entgegen zu wirken, zählt Hr. *S.* die Einſchränkung der mündlichen Interpretation des Lehrers und gröſserer Anregung des häuslichen Fleiſses der Schüler; Erweiterung und zweckmäſsige Einrich-

tung

tung der Sprech- und Schreibübungen; Beschränkung des Textlesens beym Uebersetzen der Schriftsteller; Unterstützung des Studiums der einen Sprache durch das Studium der andern Sprache; zweckmäfsige Lesebücher für die historischen Schulwissenschaften und Hintereinanderstellung statt Nebeneinanderstellung der Lectionen. Ueber jedes Einzelne sagt der vielerfahrene Schulmann viel Beherzigungswerthes. Rec. bedauert, dafs ihm die übrigen kleinen Schulschriften des Hrn. S., die hier nicht angezeigt sind, noch nicht zu Gesichte gekommen sind, und bittet denselben dringendst, seine sämmtlichen Schulprogramme zu sammeln und von neuem herauszugeben. Sie erhalten einen wahren Schatz von Erfahrung und Belehrung über wichtige pädagogische Gegenstände, und würden allen Schulmännern gewifs sehr willkommen seyn; wie Rec. durch diesen meist wörtlichen Auszug aus den acht vor ihn liegenden Programmen dargethan zu haben glaubt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Schmidt: *Krieg und Liebe*, oder *romantische Erzählungen, vom dreyfsigjährigen Kriege bis auf unsere Zeiten.* Von *Julius von Voss.* 1813. *Zwey* Theile. (2 Rthlr.)

Auch mit dem Titel:

Julius von Voss kleine Romane *fünfter* und *sechster* Band. 272 und 228 S. 8.

Diese Sammlung enthält im *ersten* Theil: 1) *die Familie Wendburg*, eine Geschichte aus dem dreyfsigjährigen Kriege. 2) *Zama, die schöne Kosackin*, eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege. 3) *Das schirmende Brustbild*, eine Geschichte aus dem russisch türkischen Kriege (von 1788). 4) *Die Untergrabung*, eine Geschichte aus dem preufsisch französischen Kriege (von 1806). Im *zweyten* Theile: 5) *der Rofsschweif*, eine Geschichte aus den Feldzügen des Prinzen Eugen von Lothringen (so heifsen: von Savoyen.) 6) *Die unglückliche Hochzeit*, eine Geschichte aus dem französischen Revolutionskriege. 7) *Die Liebenden in den Flammen von Moskau*, eine Geschichte der neuesten Zeit. Die Idee, eine solche Reihe romantischer Erzählungen zusammenzustellen, verdiente sehr glücklich genannt zu werden, wenn davon ausgegangen würde, jederzeit das Unterscheidend-Charakteristische der genannten kriegerischen Epochen kunstgemäfs darzustellen. Rec. erwartete dieis auch von dem vielgewandten Vf., fand sich aber in dieser Erwartung wenigstens zur Hälfte getäuscht: denn er hat die angegebene Idee weder in der gehörigen Ausdehnung ergriffen, noch genügend ausgeführt. Einige Erzählungen, z. B. die aus dem siebenjährigen Kriege, enthalten gar nichts Charakteristisches, der Zeit Eigenes, und könnten mit Veränderung einiger Namen eben so gut in einem andern Zeitalter vorgehen; in den übrigen kommen zwar *Begebenheiten* ihres Zeitraums vor, aber *den Geist* derselben kunstreich darzustellen hat sich der Vf. wenig Mühe gegeben. Ueberhaupt scheinen diese Erzählungen meistens in hastiger Eil hingeworfen, sie dehnen sich ohne tiefere Gestaltung der Charaktere, ohne gemüthliche Fülle blofs nach aufsen hin, indem sie eine Menge von Begebenheiten oft in trockner unerfreulicher Kürze vorüberführen, auch gleichen sich alle darin, dafs der Knoten um eine, gewöhnlich doppelte Wiedererkennung geschlungen ist. Am einfachsten und gemüthlichsten hat uns noch die dritte Geschichte angesprochen; nur enthält sie Reminiscenzen aus frühern Romanen des Vfs, der, wie es scheint, seinen Reichthum erschöpft hat und sich auf das Wiederholen legt. Seiner auch hier wieder deutlich ausgesprochenen Tendenz, die Jugend zur Stärkung und Ausdehnung der physischen und intellectuellen Kraft zu ermuntern, mufs man Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Aber die Sprache ist seltsam, steif und gezwungen, und erhält durch eine Menge eigner Redensarten und Wortverbindungen etwas sonderbar fremdartiges. Man findet deren auf allen Seiten, wie folgende, (Th. 2. S. 67.) „Viele *Sorgfalt heiligte* er daneben dem Erziehungsgeschäft, *umfing* es desto angelegentlicher, weil ihm seine Ehe nur eine Tochter geschenkt hatte. (S. 68.) Sanfte Weiblichkeit, häuslicher Sinn u. s. f. sollten, wo möglich, die *Grundlinien ihrer Bildung zusammenstellen.* (S. 71.) Eine genauere Vertrautheit *liefs ihm* die innigste Zuneigung *erwachen.* — Noch müssen wir bemerken, dafs in den directen und indirecten historischen Angaben wenig Genauigkeit herrscht; besonders übel ist der Verf. von der Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges unterrichtet. Nach S. 8. des ersten Theils sollte man glauben, die Kaiserlichen wären vor dem Jahre 1620 bis zur Ostsee vorgedrungen, was doch sieben bis acht Jahre später erfolgte. Nach S. 10 soll die Schlacht bey Wimpfen im Jahr 1622 zwischen *Herzog Christian* (von Braunschweig) und *Wallenstein* geliefert worden seyn. (Vielmehr zwischen Markgraf *Georg Friedrich von Baden* und *Tilly*, welcher siegte. Weder Christian, noch Wallenstein waren zugegen.) S. 76. läfst der Verf. die bekannte Erstürmung Magdeburgs durch Tilly an einem *Sonntage* geschehen, ohne Zweifel getäuscht durch die Angabe, dafs an diesem Tage noch während des Sturmes Gottesdienst gehalten worden sey; allein der Tag der Einnahme war ein *Dienstag* und der erwähnte Gottesdienst eine *Wochenpredigt*, die in der Domkirche eingeschlossenen und verschont gebliebenen Magdeburger blieben darin nicht bis zum *zweyten*, sondern bis zum *dritten* Tage; an diesem erst erfolgte Tilly's Einzug und die Anrede des ersten Dompredigers, D. Bake. Den Sinn der Worte Gustav Adolphs an den Bürgermeister von Landshut, welche der Vf. S. 42. aus dem Theatro Europaeo aufgenommen hat, scheint er ebenfalls nicht recht gefafst zu haben; sie

bezo-

bezogen sich nicht auf die frühern Vorgänge zu Magdeburg u. s. f., sondern auf Grausamkeiten, deren man sich unmittelbar vorher in *Bayern* schuldig gemacht hatte. Noch Mehreres der Art liefse sich anführen; wir schliefsen aber mit der Bemerkung, dafs der Einfluss, welchen religiöse Vorurtheile und Intoleranz auf die Krieger jener Zeit hatten, gar zu grell geschildert worden ist; schon der Umstand, dafs eine Menge Protestanten in den katholischen Heeren dienten und sogar Aufrührerstellen bekleideten, läfst einen so weit getriebenen Fanatismus nicht vermuthen.

GESCHICHTE.

ERLANGEN: *Geschichte des Marktes Neunkirchen am Brand u. des ehemaligen Klosters*, mit Rücksicht auf die Pfarrey daselbst, nebst einer *Topographie*, in *drey* Abtheilungen mit 32 Beylagen als Versuch einer Lokal-Geschichte. 1814. 186 S. 8. m. 2 Kupfern. (1 Fl. 12 Kr.)

Nur durch so brauchbare Specialgeschichten einzelner Orte kann es dem Geschichtforscher ganzer Reiche möglich werden, einst ein vollständiges Ganze zu liefern. Der Vf. des vorliegenden Werks legte ein Muster für alle Beamten und Pfarrer vor, und hatte noch die Bescheidenheit sich gar nicht zu nennen. Dasselbe ist in die Profan- und Kirchen-Geschichte, jede nach 3—4 Perioden, und in die Topographie abgetheilt. In beyden ersteren beginnt der Vf. schon vom neunten Jahrhundert, und verfolgt die merkwürdigsten Begebenheiten bis auf unsere Zeiten. Ungerne vermifst man §. 3. die Anzeige der Quelle der ersten bekannten Urkunde vom Jahr 1028. — §. 7. nimmt der Vf. ohne Beweis als entschieden an, dafs die stiftende Familie Gründlach — nicht Grundlach — geheifsen habe, wie man bisher glaubte; er verschweigt auch die Quelle der Urkunde, nach welcher der Gründlacher Hof in Nürnberg nur um 2000 Pfund Heller verkauft wurde, statt dafs Lünigs Reichsarchiv 4000 Pf. Silbers bestimmt. — §. 8. verwechselt der Verf. vielleicht nur aus Vorliebe für Neunkirchen den Sitz des Oberamtmanns zu Marlofftein als Hauptort mit dem der gleichzeitigen Verwaltung anvertrauten und unansehnlicheren Schlofs Schellenberg. Ein Druckfehler mag die Jahrzahl 1515 statt 1525 als Anfangszeit des Bauernkriegs §. 17 entschuldigen. Erwünscht wäre §. 18. eine genauere Anzeige der in der Note citirten Quelle gewesen, und §. 19. hätten die Geschichtschreiber von Baireuth z. B. Lang etc. benutzt werden sollen. Die von §. 21 bis 28 erzählten Unglücksfälle gründen sich fast ganz auf Handschriften, eben so die drey Einfälle der Franzosen von 1796 bis 1801.

Der Ursprung der Kirche wird schon von Bonifaz und K. Karl dem Grofsen abzuleiten gesucht, aber erst vom Jahr 1028 aus einer noch anzugebenden Quelle bewiesen. Erwünscht wäre der Grund des Zweifels gewesen, warum die Abtey Vorchheim im Jahr 976 von Benedictinerinnen nicht besetzt seyn konnte. Von den vielen Wohlthaten, welche der Canonicus Leupold von Hirschberg der Pfarrey und dem Kloster Neunkirchen zufliefsen liefs, waren bisher nur wenige Spuren in Ludewig, Falkenstein, Ussermann, Roppelt etc. zu finden, noch weniger waren die Beyträge der benachbarten Edelleute bekannt. Erst unser Vf. erwarb sich das grofse Verdienst, aus der ehemaligen Klosterregistratur und den übrigen Officialquellen des Landgerichts und Rentamts Neunkirchen eine mit allen dienlichen und noch ungedruckten Urkunden belegte Geschichte zu liefern. Blofs seine Berufung auf einige gedruckte Quellen S. 58, 71, 75 stimmt nicht mit deren Seitenzahlen. Zu den Noten S. 75. ist noch zu bemerken, dafs die Versetzung eines Klosters sowohl passiv als activ, wie hier nach der eigenen Behauptung des Vfs., seyn kann — ferner dafs eine Nachricht von Neunkirchen auf Wahrheit beruhen kann, obgleich sie in den Ortsacten nicht niedergeschrieben ist. Des Vfs. Berichtigung mehrerer Stellen der Geschichte Bambergs widerspricht nur den Vicariatsacten, welche natürlich seinen Localquellen nachstehen. Indessen kann ungeachtet des Stillschweigens der letzteren der Pfarrer oder Pfarrprovisor Fiedler von Ermreuth früher ein Religios, obgleich nicht aus Neunkirchen, gewesen seyn.

In der Topographie ist die gute Beschreibung der Merkwürdigkeiten des ehemaligen Klosters und der jetzigen Pfarrkirche ein reines Product des Vfs. — die 32 Beylagen sind eine reiche Quelle für alle fränkische Geschichtforscher. Da der Verf. schon in jüngeren Jahren eine so schöne Arbeit lieferte, so ist zu hoffen, dafs er einst bey erweitertem historischen Kenntnifskreise eine eben so gute Geschichte von allen Pfarreyen liefern wird, welche ihm einst übertragen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Der Wintergarten.* Novellen von *Ludwig Achim von Arnim.* 1809. XVI und 488 S. 8. (2 Rthl. 4 Gr.)

Eine eigne, nicht ohne Aufwand von Mühe und Scharfsinn gemachte, mannigfaltige Zusammenstellung. Den Kern bilden Novellen in Prose, wozu die Stoffe grosentheils aus unserer ältern Literatur genommen, vom Vf. abgekürzt, und zum Theil musivisch zusammengesetzt sind; eine Art von Blumenlese auf dem Gebiet alter romantischer und historischer Kunst. Dazu eine bedeutende Anzahl von Poesien, theils eigen; theils nur dem Stoffe nach, theils ganz entlehnt. Das Ganze in neun Abende vertheilt, umgiebt wiederum, gleich den Novellen Boccaccio's und Chaucer's Erzählungen eine Einfassung, und zwar im romantisch allegorischen Geiste. Um über die letztere hier gleich unsere Meinung zu sagen, so winken aus derselben allerdings sehr poetische Gestalten und Momente hervor, es ist manches gediegene und trefflich gesagte darin, (wir nennen z. B. das, was vor dem dritten Winterabend über Deutsche Treue und festes Zusammenhalten vorkommt) auch die Beziehung auf die Novellen selbst kann man oft nicht anders, als sinnig und gelungen nennen; aber das Ganze hat, frey heraus gesagt, uns dennoch widerstanden. Diese vor unsern Blicken hin und hergaukelnden, im mystischen Nebel verschwindenden Bilder mögen höchstens einige Geistesverwandte und Eingeweihte ergetzen; die übrigen, auch gebildeten Leser, werden sich wie verrathen fühlen, und manche gewiss die Versicherung des Herausgebers S. III., dass ihm die Gedanken eingefroren, für den bittersten Ernst aufnehmen. In welchem Verhältniss einige dieser halberhellten allegorischen Gesichte zu den damaligen ungünstigen Zeitumständen stehen mögen, haben wir nicht weiter zu enträthseln gesucht, zumahl da das Verständniss dieser mystischen Einfassung durch die dazwischen liegenden Novellen selbst, welche die Aufmerksamkeit theilen und den Faden unterbrechen, noch mehr gehindert wird. Was Boccaccio und Chaucer zwischen ihre Erzählungen verwebt, erscheint höchst einfach und plan dagegen. Bey den Novellen selbst scheint der Herausgeber die Tüchtigkeit und Bedeutsamkeit des Stoffes an sich und mehr noch die stark hervortretende Eigenthümlichkeit der Darstellung allein ins Auge gefasst zu haben; die letztere stellt uns den alten einfachen und kunstlosen Erzählungsstil in mehrern Nuancen dar, mit seinen Vorzügen und oft auffallenden Gebrechen; von Schönheit ist hier durchaus die Rede nicht, versteht sich in dem Sinne, worin die klassisch Gebildeten dieses Wort bisher genommen haben. Der Herausgeber hat, mit Ausnahme von nur zwey Fällen, die Quellen seiner Geschichten überall verschwiegen; das ist übel bey den kühnen Zusammensetzungen, welche er sich erlaubt, und erschwert seinen Beurtheilern vollends die Würdigung seiner eignen Arbeit an dem Stoffe. Mehrmals sind wir jedoch ihm auf die Spur gekommen und einigemal haben wir seine Arbeiten mit den Originalen verglichen. Betrachten wir jetzt zuvörderst die prosaischen Stücke etwas näher. *Die Liebesgeschichte des Kanzler Schlick und der schönen Sienerin. Nach einer alten Erzählung.* Sie führt den Titel: von zwey liebhabenden Menschen, Eurialo und Lucrezia, gedruckt unter andern Augsburg 1489 (vergl. Koch Grundriss Theil II. S. 234) und ist wiederum nach Aeneas Sylvius bearbeitet, der den Vorfall als Zeitgenosse zuerst erzählt. Wir konnten das deutsche Original nicht vergleichen. Was Herr von Arnim giebt, ist dem Stile nach altväterisch genug, doch keineswegs trocken, sondern mit einer gewissen Eleganz erzählt, die man freylich erst bey näherem Studium erkennen mag. Dem Inhalt nach eine verbuhlte Hahnreygeschichte, wie man deren aus alter Zeit so viele hat, fehlt es ihr doch nicht ganz an Reiz, wenn auch Boccaz, der grose Meister in diesem Fach, noch nicht erreicht wird. *Albert und Concordia.* Die Quelle dieser Erzählung, wobey einige Beurtheiler sogar an den Persiles des Cervantes gedacht haben, liegt minder fern; es sind *Gisanders* (der erst seit Kurzem als Kammersecretair Schnabel zu Stolberg am Harz seiner Pseudonymität entrissen ist,) *wunderliche Fata einiger Seefahrer*, gewöhnlich die Insel Felsenburg genannt, woraus die frühern Hauptpartien hier in einem Auszuge zusammengestellt sind. Obgleich dies ziemlich nachlässig geschehen ist und der Herausgeber zumahl die wichtigern Momente nicht gehörig hervorhebt und alles zu eintönig behandelt, so unterhält die Geschichte doch mehr, als fast alle übrigen. Sonderbarerweise hat er einen wirklich historischen Amtsbericht von dem Tode des Generals, Grafen von Schoffgotsch, (wegen angeschuldigtem Hochverrath zu Regensburg 1635 hingerichtet,) in diese Dichtung verflochten. — *Altdeutsch*

fche Landsleute. (Arbogaſt von Andeloe und Eliſa von Portugal u. ſ. f.) Der Grund dieſer Geſchichte iſt gut, die Kunſt der Ausführung ſteht noch um eine Stufe tiefer, als in der erſten Liebesgeſchichte. — *Philander unter den ſtreifenden Soldaten und Zigeunern* im *dreyſsigjährigen Kriege.* Zuſammengeſetzt aus Moſcheroſch's (Philander von Sittewalt) ſatiriſchen Geſchichten und dem Simpliciſſimus. Letztere (Th. II. S. 20. der Nürnberger Ausgabe von 1713, welche Koch Th. II. S. 256. beſchreibt) haben wir näher verglichen. Der Herausgeber hat zu die Schilderung des Zigeunerlebens nur eine Anzahl der ſchärfſten Züge zuſammengeleſen und den übrigen Wuſt, mehr als zwey Drittel, weggeſchnitten. Seine hier gelieferte Erzählung iſt ein Gemählde voll ſtärker, auffallender Züge, aber etwas verwildert und formlos. Es mag uns durch das Schauderhafte ehemaliger Kriegsſcenen über die neuerlich erlebten tröſten, aber kaum möchte es rathſam ſeyn, in unglücklichen Zeiten Dinge, wie die hier erzählten, wieder zur allgemeinen Kunde zu bringen. *Miſtriſs Lee,* eine neuere Geſchichte, bizarr nach Inhalt und Form. Bey allen Sonderbarkeiten derſelben fielen Rec. doch die Augen darüber zu. *Olivier Cliſſon und der Herzog von Bretagne.* Nach Froiſſard's franzöſiſchen Jahrbüchern. Ein hiſtoriſches Bruchſtück, wie gewöhnlich in alter, d. h. mangelhafter Manier vorgetragen, ſo daſs man über den Details oft die Hauptſache verliert.

Die drey Erznarren. Nicht mit Hof- oder Schalksnarren, ſondern mit einem Stocknarren haben wir es hier zu thun. Das ungewaſcheneZeug, was er vorbringt, iſt zum Theil echt, ſchnurrig und genialiſch toll, wie gleich der Eingang. „Deutſchland iſt mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geboren, in Hamburg iſts mir ſchlecht ergangen, beym groſsen Mogul bin ich auch geweſen. (Ey, ſagte der alte Herr, das iſt zuviel auf einmahl) Damit ich nun dieſe meine ſehr gefährliche Reiſebeſchreibung fein ordentlich einrichte, ſo muſs ich wohl von meiner wunderlichen Geburt den Anfang machen. Als die groſse Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu ſeidenes Kleid zerfreſſen, mit dem Beſen nicht hat können todtgeſchlagen werden, ſondern unverſehens in ein Loch läuft, fällt die ehrliche Frau des wegen in eine ſolche Krankheit und Ohnmacht, daſs ſie ganzer vier und zwanzig Tage daliegt, und kann ſich der Tebel hol mer weder regen noch wenden. Ich, der ich dazumahl die Welt noch niemals geſchauet, war auch auf die ſappermentſche Ratte ſo thörigt, und kam ſpornſtreichs auf allen Vieren in die Welt gekrochen." — Allein es läuft auch viel mattes und lebloſes mit unter, und das Ganze iſt zu weit ausgeſponnen. Das immer wiederholte *Sappermente* und *Tebel hol mer* (Teufel hol mich) iſt ein Witz, den jeder leicht nachmachen kann. Sehr verbindlich iſt der Schluſs. Nachdem der alte Herr und Florens den Bericht des Schelmuſsky bis zu Ende angehört haben, erkennen ſie ſich ſelber deswegen die erſte und zweyte Stelle im Reiche der Narrheit zu, dem Schelmuſsky aber wird der dritte Platz angewieſen. Welche ſchmeichelhafte Folgerungen kann der Leſer, der ebenfalls bis ans Ende *geleſen* hat, für ſich daraus herleiten! *Johann Beer. Poliphil* und *Polia.* Beide kurz und unbedeutend. *Die Abentheuer des Prinzen Karl Stuart.* An ſich höchſt anziehend und ganz geeignet, das Gemüth in lebhafte Bewegung zu ſetzen. Aber kaum wird es möglich ſeyn, ſie auf trocknere, langweiligere und den Eindruck hemmendere Art vorzutragen, als es hier geſchieht. Alles einförmig, ſtarr, unbeweglich, ohne Sonderung und Vorbereitung der wichtigern Momente; auf jeder Seite zehn, zwanzig unbekannte Namen von Menſchen und Orten, trocken hingeſetzt, ohne eine Sylbe zur Erläuterung; nirgends ein Ueberblick oder Ruhepunct das Intereſſanteſte muſs auf dieſe Weiſe ſeinen Reiz verlieren.

Die eingewebten, dem Herausgeber gröſstentheils eignen *Poeſien* offenbaren die reichſten und lebendigſten Phantaſie und überhaupt entſchiedene poetiſche Anlage; an einzelnen Stellen iſt auch die Form befriedigend gelungen, z. B. der Anfang des Gedichts, überſchrieben: *der Durchbruch der Weisheit* S. 362.

Zu Jakob Böhmen kam gezogen
Ein jung Geſell aus Böhmerland,
Hat mit der Kundſchaft ihn betrogen
Jeluiter hatten ihn geſandt.

Er traut ihm, weil er Sela heiſſet,
Er führt ihn in die Werkſtatt ein,
Er giebt ihm, weil er frömmelnd gleiſſet,
Der eignen Kugel Lampenſchein.

Er hat Geduld mit dem Geſellen,
Der wenig mitbringt aus der Lehr,
Er denkt bey ſich in ſolchen Fällen,
„Ein frommes Herz kann viel und mehr."

Der Meiſter lehrt ihm Pechdrath ziehen,
Nach Sächſiſch Art zu nehmen Maaſs;
Im tücht'gen Werk iſt ſein Erziehen,
Die Weisheit er aus Werken las.

Bey weitem das Meiſte aber iſt durch verfehlte Form faſt ungenieſsbar, indem ſich alles in myſtiſche Nebel verſteckt und ſo ſehr der beſtimmten Umriſſe ermangelt, daſs der Leſer immer nur halb weiſs, wovon eben die Rede iſt. Faſt das halbe Buch kann dieſs eben Geſagte beſtätigen, wir wählen dazu die Eingangsverſe von *Nelſon und Meduſa,* einem Product ſehr reicher Phantaſie. S. 241.

Tiefer zogen die Geſchicke,
Wie die Wolken an dem Wald,
Meint' ich ſchon, es ſteige bald
Gott vom Himmel und die Blicke
Suchten in den ſchwarzen Räumen,
Sich in goldnes Glück zu träumen,

Zogen weiter die Geſchicke,
Wie die Wolken hin zu dir,
Wähnt ich, daſs nichts über mir,
Und wie leer lind dann die Blicke;
Ohne Schmerzen, ohne Wunden
Wurd ich krank und wollt' geſunden.

Alſo gehn zum Meerbad viele,
Um im ew'gen Einerley
Nachzufühlen, was vorbey;
Wie das Meer im Sand auch wühle,
Alle Steine muſs es runden,
Es verwiſchen ſich die Stunden.

Wenig Ziegen auf den Dünen.
Jeder Grashalm iſt bekannt,
Der im wellenförmgen Sand
Dörrt verſchüttet, ſtatt zu grünen,
So des Meeres Langeweilen
Die Verzweifelnden nur heilen. u. ſ. f.

Im Sylbenmaaſs und Reim zeigt ſich groſse Nachläſſigkeit; der Herausgeber ſcheint darauf nichts zu halten, und was er von Jakob Böhme ſagt S. 365.

Wie er darauf ſo viel geſchrieben,
Und gar nichts ausgeſtrichen hat — —

möchte auch bey ihm ſeine Anwendung finden. z. B. S. 250.

Morgens ſchwerer als zu Schlachten
Geht er zu der Sang'rin Thür,
Daſs er dankte nach Gebühr,
Für den Ruhm, *den geſtern brachte*
Ihre kühlen weiſsen Hände,
Ihrer Lippen *Feuerbrände (!)*

S. 251.

In dem weiſsen Morgenkleide
Scheinet ſie ihm heut ſo blaſs,
Doch ſie iſt *ſo voller Spaſs*,
Als ob ſie ſo gar nichts leide,
Rührend iſt ihm ihre *Blaſſe*
In der Schönheit *froher Gröſse*

Plan und deutlich ſind unter den Poeſien dieſes Bandes allein die Kriegsregeln S. 138., die überhaupt gar nicht nach der Studierſtube, wohl aber etwas nach dem Marketenderzelt riechen, z. B.

Glaub mir viel beſſer todt, als ſich gefangen geben,
Es iſt ein kümmerlich, verachtet, elend leben.
Wie einen räud'gen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefangnen auch die Männer, Weiber meiden,
Die Gaſſen ſtehen voll, er wird vorbey geführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird geſpüret,
Und keinen er verſteht und keiner wills ihm deuten,
Iſt Kindern da zum Spott und ehrlos bey den Leuten.

Das Aeuſsere dieſes Buches iſt recht anſtändig, nur kommen ziemlich viel Druckfehler vor, z. B. *Freiſſart* für *Froiſſart* (Froiſſard.)

GESCHICHTE.

AALBORG, b. Borch: *Hvad er Edda?* Eller: *Raiſonneret kritisk Underſögelſe over de tvende ved Gallehuus fundne Guldhorn, hvilken endelig leder til rigtig Kundskab om diſſe Oldtidens Konſtſtykker etc.* Af *Knud Henneberg etc.* (Was iſt die Edda? Oder: räſonnirt-kritiſche Unterſuchung über die beiden beym Gallhauſe gefundenen goldenen Hörner, welche endlich zur richtigen Kenntniſs dieſer Kunſtwerke des Alterthums führt u. ſ. w. Von *Kn. H.*) reſidirender Kaplan bey der Budolphi-Kirche in Aalborg. 1812. 264 S. 4. m. Kpfr. (3 Rthl.)

Es iſt, ohne ſich einer zweckwidrigen Weitläuftigkeit ſchuldig zu machen, hier nicht möglich, dem Vf. durch das Labyrinth von Vermuthungen und gekünſtelten Hypotheſen zu folgen, mittelſt welcher er zeigen will, daſs die vor mehrern Jahrhunderten in Jütland gefundenen und vor einigen Jahren aus der Kunſtkammer zu Kopenhagen geſtohlnen goldenen Hörner, deren unſere *A. L. Z.* früher ausführliche Erwähnung gethan hat, durch die auf ihnen befindlichen myſteriöſen Zeichen dazu dienen ſollen, die nordiſche Mythologie, Chronologie, Geſchichte und beſonders Aſtronomie zu erläutern. Die nordiſchen *Diar* oder *Drottar* hielten ſich, nach des Vfs. Behauptung, für berechtigt, gleich Magiern und Druiden, unter die Himmelsgeſtirne zu ſetzen jeden, den ſie Luſt hatten; wer nun mit der Art der Alten, den Himmel zu bezeichnen, bekannt ſey: dem könne es auch nicht unbekannt ſeyn, was die Figuren der Hörner bedeuteten. Sie ſey'en nämlich lauter Himmelszeichen, deren Urheber mit der aſtronomiſchen und aſtrologiſchen Wiſſenſchaft nicht weniger, wie mit den aegyptiſchen, arabiſchen, griechiſchen und römiſchen Sternverzeichniſſen bekannt geweſen und nur diejenigen ausgehoben habe, die ihm zu ſeinem Zwecke dienlich geſchienen hätten. Man ſieht auf den erſten Blick, wie viel willkürliches und dabey unbefriedigendes in der ganzen Hypotheſe des Vfs. enthalten iſt und wie wenig feine, übrigens mit vieler Mühe verfaſste, Schrift dazu geſchickt iſt, die von dem Prof. *P. E. Müller* zu Kopenhagen über denſelben Gegenſtand gegebenen Erklärungen zu widerlegen. Der Vollſtändigkeit wegen verdient gleichwohl auch dieſe Schrift unter den vielen über dieſe Alterthümer erſchienenen Schriften von *Worm*, *Arnkiel*, *Sorterup* u. a. eine Stelle; wärs auch nur deswegen, um daraus zu ſehen, welche höchſt verſchiedene Meynungen verſchiedene Ausleger von demſelben Gegenſtande haben können. — In einem Anhange wird noch unterſucht, ob es mehrere Odins, oder nur Einen, gegeben habe? Gegen *Thorſaeus*, *Schönning* u. a. Hiſtoriker neigt Hr. *H.* ſich für die letzte Meynung. Der Druck dieſer koſtbaren Schrift, welche der Vf. in eignem Verlage herausgiebt, wurde nur dadurch möglich, daſs der Hr. Geh. Confer. Rath *Bülow* einen beträchtlichen Theil der Koſten beſtritt; welches deſſen Liebe zu den Wiſſenſchften zur Ehre gereicht.

MATHEMATIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Die erſten Anfangsgründe der Geometrie* als *Stoff zu Denk- und Sprechübungen* benutzt; zum Gebrauche für ungeübte Lehrer in Bürgerſchulen und den untern Claſſen der Gymnaſien, herausg. von Dr. *Joh. Paul Pöhlmann*. *Drittes* und letztes Bändchen enthaltend

tend die Stereometrie. 1815. 231 S. 8. 4 Kpfrt. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über stereometrische Wahrheiten u. s. w.

In der Vorrede giebt der Vf. ein Verzeichniss von dem stereometrischen Verfinnlichungsapparat, den die obgedachte Verlagshandlung vorräthig hat. Er besteht aus 45 Numern. Die Stereometrie wird hier in 37 Sätzen in Fragen und Antworten abgehandelt. Z. B. *Fünfter Satz. Lehrsatz.* L. (welcher zwey Stücke von No. 10. so aufeinander gestellt hat, dass sie ein zwey Zoll hohes Parallelepipedum bilden) denkt, diese zwey aufeinander stehenden Körper wären miteinander vereinigt, und sagt, welchen Namen diese Körperfigur führen muss? K. den Namen Parallelepipedum. — L. Also auch den Namen Prisma. Könntet ihr wohl dieses Prisma, ich will es A nennen, vergrösern, aber so dass es immer noch ein Prisma bleibt? K. O ja, — L. Wie denn? K. Wir dürften ja nur noch so einen Würfel oben darauf setzen — L. Thut dies K. (thun es) — L. Was habt ihr jetzt mit dem Prisma A für eine Veränderung vorgenommen? K. Wir haben es vergrösert. L. Was ist dadurch zugleich vergrösert worden, seine Höhe oder seine Grundfläche? K. Seine Höhe. — L. Gut! Könntet ihr aber dieses Prisma A (den aufgesetzten dritten Würfel wieder wegnehmend) nicht auch vergrösern, ohne dass es höher würde, aber doch die prismatische Gestalt behielte? K. Ja. — L. Wie denn? K. Wenn wir noch zwey so aufeinandergestellte Würfel neben an setzen. — L. Thut dies einmal. K. (Setzen noch zwey auf einander gestellte Würfel neben an und bilden so ein zwey Zoll breites und zwey Zoll hohes Parallelepipedum, gleich dem mit No. 6 bezeichneten) — Wer einen solchen mathematischen Katechismus nöthig hat, dem wollen wir seinen Gebrauch nicht verleiden.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Zusätze und Nachträge* zu der *Sammlung von sechs u. sechszig Uebungsaufgaben aus der Lehre vom Grössten und Kleinsten, nebst ihrer Auflösung* für Anfänger in der Differentialrechnung, herausg. von *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, ordentlichem Professor der Philosophie in Giessen. 1811. 52 S. 8. m. Kpfrt.

Die nützliche Sammlung von Uebungsaufgaben, wozu hier Nachträge geliefert werden, ist früher schon in diesen Blättern mit verdientem Lobe angezeigt worden. (A. L. Z. 1811. Nr. 301.) In obiger kleinen Schrift werden von mehreren jener Aufgaben, ausser den gegebenen noch andere Auflösungen beygebracht: meistens trigonometrisch; auch sind verschiedene neue Aufgaben hinzugefügt, deren einige von Hrn. *Joseph Schierek* herrühren, der in Giessen und Göttingen Mathematik studierte. Welche Hr. *Snell* und welche Hr. *Schierek* angehören, ist nicht angegeben; so leicht es auch hätte geschehen können. Die erste unter den neuen Aufgaben ist aus *Mayer*'s praktischer Stereometrie; nämlich ein cylindrisches Gefäss zu bestimmen, welches bey kleinster Oberfläche, also bey dem wenigsten Blech oder dergl. woraus es verfertigt ist, einen gegebenen Inhalt habe; welches dann der Fall ist, wenn die Höhe dem Halbmesser gleich ist. Die Umfangszahl die man gewöhnlich mit π bezeichnet, wird hier immer p genannt. Es ist auch in der Zahl selbst eine Ziffer vermuthlich vom Setzer vergessen, sie ist bekanntlich 3,141592 . . . .; nicht 3,14592. Anstatt mit dieser Zahl zu dividiren, hätte lieber mit $\frac{1}{\pi} = 0{,}3183\ldots$ multiplicirt werden können, wie es auch *Mayer* hat: Das sind Kleinigkeiten. Rec. erinnert es nur, weil das Buch für Anfänger bestimmt ist; und wahrscheinlich eine zweyte Auflage erleben wird. In dieser Hinsicht wäre es vielleicht auch nicht unzweckmäsig die zur ebnen Geometrie gehörigen Aufgaben von dem stereometrischen abzusondern. Zweyte Aufgabe: Parallelogramm von grösster Fläche bey gegebenem Umfange; bekanntlich das Quadrat. Dritte Aufgabe. Reguläre Figur vom kleinsten Umfange bey gegebnem Inhalt; Kreis. Vierte Aufgabe. Grösste Grundfläche einer dreyseitigen Pyramide bey gegebenen Rauten; wenn die Rauten gleich sind, ist es das gleichseitige Dreyeck. Fünfte Aufgabe. Grösstes rechtwinklichtes Parallelepipedum von gegebener Diagonale. Sechste Aufgabe. Kleinste Hypothenuse eines rechtwinklichten Dreyecks durch einen gegebenen Punct. Siebente Aufgabe. Drey Linien aus einem Punct innerhalb eines Dreyecks nach dessen Ecken, welche die kleinste Summe geben. Achte Aufgabe. Linien von zwey gegebenen Puncten nach einem Punct im Umfange eines Kreises, welche die kleinsten Summen geben. Neunte Aufgabe. Dreyeckigte Pyramide von kleinster Fläche bey gegebenem Inhalt. Zehnte Aufgabe. Wo ruht ein Gewicht welches beweglich an einem Faden hängt, der an zwey Puncten einer gegen den Horizont geneigten Linie befestigt ist, die also zwey Brennpuncte einer Ellipse abgeben? — So versteht wenigstens Rec. die Aufgabe, bey dem erhaltenen Exemplar fehlt nämlich die Kupfertafel. Diese kurze Angabe des Inhalts wird vielleicht dazu beytragen, das Interesse derer zu erregen, die in der Differentialrechnung einen Anfang gemacht haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Conſtable u. Comp.: *The Edinburgh medical and ſurgical journal.* Exhibiting a conciſe view of the lateſt and moſt important diſcoveries in medicine, ſurgery and pharmacy. Vol. V. 1809. gr. 8. Mit Kpfrt.

(Fortſetzung der in Nr. 65. der A. L. Z. abgebrochenen Recenſion.)

Fünfter Band, *Siebenzehntes* Heft. I. *Praktiſche Bemerkungen über den Hornhautſchnitt zum Ausziehen des Staars*, von *Wardrop*. Wie alle Aufſätze aus der Feder dieſes talentvollen Arztes ſehr durchdacht. Bey dem gewöhnlichen Hornhautſchnitt iſt 1) wegen der Dicke der Hornhaut, die Wunde an der äuſsern Fläche weit gröſser als an der innern; 2) wird, weil er zu tief iſt, die Iris nach Ausleerung der wäſſerigen Feuchtigkeit nicht gehörig unterſtützt, ſinkt herab, verwächſt mit der Hornhaut u. ſ. w.; 3) durch die Contraction der Augenmuskeln wird ein Theil der Glasfeuchtigkeit hervorgetrieben; 4) wegen der Dünne und des loſen Aufliegens des äuſsern Randes des Hornhautlappens wird dieſer leicht verſchoben und die ſchnelle Vereinigung gehindert; 5) weil die dicke Hornhaut faſt ſenkrecht von oben nach unten durchſchnitten wird, bleibt eine breite, dem Sehen oft ſehr hinderliche Narbe zurück. Dieſe Nachtheile ſind faſt ganz in der Kleinheit des untern Hornhautlappens, mithin dem Mangel einer gehörigen Unterſtützung von unten und der Richtung des Schnittes begründet, man vermeidet ſie daher, wenn man das Meſſer (der Vf. zieht das Beer'ſche allen vor) ſenkrecht auf der Hornhaut einſticht, es, wenn die Spitze beynahe die Iris erreicht hat, umdreht, nach innen führt, hier die Hornhaut durchbohrt, und, indem nun das Auge durch das Meſſer völlig befeſtigt iſt, das Meſſer um ſeine Axe ſo dreht, daſs die Schneide nach vorn gedreht und die Klinge ſenkrecht auf der Hornhaut ſteht, der Schnitt daher horizontal von vorn nach hinten geführt wird. So entſteht ein breiterer unterer Lappen und eine feine Narbe. II. *Bemerkungen über die Nothwendigkeit des Blutlaſſens in der Purpura*, von *Parry*. In mehrern Fällen wurde da mit dem gröſsten Vortheil zur Ader gelaſſen, wo nach der gewöhnlichen Methode China angezeigt geweſen wäre: der Vf. ſieht ſie daher als active Bluthüſſe an. III. *Bemerkungen über „ein Beyſpiel von verdichteten Lungen."* Der Gegenſtand iſt der auch von uns im vierten Bande angezeigte Fall und die Bemerkungen kommen mit den unſrigen überein. IV. *Verſuche, welche beweiſen, daſs mineraliſche Gifte plötzlichen Tod hervorbringen können, ohne in den im Magen enthaltenen Subſtanzen entdeckt zu werden*, von *Boſtock*. Ein Hund ſtarb unter allen Zufällen der Vergiftung wenig Stunden, nachdem ihm 4 Gran Sublimat beygebracht worden waren. Mittel, welche in einer Auflöſung von Sublimat in Waſſer, die nur $\frac{1}{2500}$, ja ſelbſt $\frac{1}{3000}$ Sublimat enthielt, ſogleich ein merkliches Präcipitat hervorbrachten, namentlich ſalzſaures Zinn und kauſtiſches Kali, brachten hier gar keine Veränderung hervor. Ein zu der erſten Sublimatauflöſung gelegtes und mit einer Zinkſtange berührtes Goldſtück wurde in kurzer Zeit weiſslich, während es in der Magenfeuchtigkeit keine Veränderung erlitt. Beobachtungen, die unſtreitig auf die Unterſuchung von Vergiftungen ſehr weſentlichen Einfluſs haben müſſen. V. *Ueber die Entſtehung der Steine*, von *Barlow*. Die *Auſtin*ſche Meinung, daſs die nächſte Veranlaſſung der Steinbildung regelwidrige profuſe Schleimſecretion ſey, welche durch abnorme Reize veranlaſst werde. VI. *Bemerkungen über den Gebrauch des Arſeniks*, von *Hill*. Eine warme Lobrede auf dieſes Heilmittel, doch mit dem ausdrücklichen Bemerken, daſs er nur da anzuwenden ſey, wo andre weniger gefährliche Mittel nicht ausreichen. Die Hauptgründe ſeiner Vernachläſſigung ſeyen Furcht vor ſeinen durchaus ſchädlichen Einwirkungen und Mangel an Sorgfalt bey Beobachtung ſeiner Wirkungen, um die beſte Anwendungsart deſſelben auszumitteln. In erſterer Hinſicht werden ihm häufig nachtheilige Erſcheinungen ganz fälſchlich zugeſchrieben. Nach eignen und fremden Beobachtungen iſt der Arſenik heilſam beym Wechſelfieber, Typhus, vorzüglich vor dem völligen Ausbruch und bey alten Perſonen, wo er ſich leicht in die Länge zieht, chroniſchen Augenentzündungen, Lähmung. Wird fortgeſetzt. VII. *Biographiſche Notizen*, von *Osborn* und *Lubbock*. VIII. *Etwas über den Kretinismus*, von *Reeve*. Auf eigne Beobachtungen gegründet, die der Vf. im Waadtlande anſtellte. Zwiſchen Kropf und Kretinismus findet kein nothwendiger Zuſammenhang Statt, indem beide ohne einander beſtehen. Die ſchlechte Beſchaffenheit der Luft und Nahrungsmittel iſt die wahrſcheinlichſte Urſache des Kretinismus, indem

die Krankheit gerade da, wo beide Bedingungen einwirken, einheimisch ist. Schneewasser hat keinen Antheil daran; eben so wenig der in Wasser enthaltene Kalk, denn der Kretinismus findet sich da wo kein Schneewasser vorhanden ist, kommt da nicht vor, wo Schneewasser in reichlicher Menge getrunken wird und das Wasser vieler Gegenden, wo er einheimisch ist, enthält keinen Kalk. Zuletzt beschreibt und bildet der Vf. einen Kretinschädel ab, der sich zu Wien befindet und den auch Hr. *Prochaska* in seiner *Disquis. organismi humani* geliefert hat. IX. *Bericht über die Abhandlung der HHrn. Gall und Spurzheim, von der Anatomie des Gehirns*, von *Tenon, Portal, Sabatier* und *Cuvier*. X. *Der Forscher*. Nr. XVI. *Ueber den Zusammenhang zwischen feiner Anatomie und Medicin*. Das sehr richtige, aber nicht neue Resultat dieses, auf Veranlassung eines Vorschlags von *Beddoes*, dass der Mediciner 6 Jahr studiren, und davon 4 auf das alleinige Studium der Anatomie wenden müsse, entstandenen Aufsatzes ist, dass dem Praktiker die feine praktische Anatomie wenig nütze und sie zur Aufhellung der Natur der Krankheiten wenig beygetragen habe. Indessen ist nach unserer Ansicht eine äufserst genaue Kenntnifs der *allgemeinen Anatomie* dem wissenschaftlichen Arzte unentbehrlich, wenn er gleich der *feinen Anatomie* in Hinsicht auf *Topographie* nicht bedarf.

Achtzehntes Heft. I. *Merkwürdige Wiederherstellung von einer sehr beträchtlichen Unterleibswunde*, von *Hague*. Die Wunde war vertical, vier Zoll lang, der ganze Darmkanal und der grofse Bogen des Magens hingen hervor. Der Vf. wandte die blutige Nath an und heilte den Kranken in weniger als einem Monat vollständig. II. *Bemerkungen über den Steinschnitt, nebst Erzählung eines Falles, wo die Operation mit einem Messer verrichtet wurde*, von *Lawrence*. Sehr gegründete Bemerkungen gegen das schneidende Gorgeret und für die Wiedereinführung der Cheseldischen Operationsmethode. Das Hawkinssche Gorgeret sey vorzüglich eingeführt worden, damit auch der Anatomie ganz Unkundige die Operation verrichten könnten, was besonders bey der Cheseldischen Methode nicht der Fall ist. Allgemeine sehr gute Bemerkungen über die Richtung und Gröfse des äufsern Schnittes, die beste Stellung zum Einschnitt in die Harnröhre und das Instrument zur Vollendung der Operation. III. *Rosenartiger Ausschlag, keine Folge vom Queckfilber*, von *Rutter*. Die sonderbare Ueberschrift wurde gewählt, weil der Ausschlag sehr viel Aehnlichkeit mit denen an mehrern Stellen dieses Werks als *Erythema mercuriale* beschriebenen Ausschlag hatte und doch kein Queckfilbergebrauch vorhanden war. Die Wahrhaftigkeit des Kranken war, nach des Arztes Versicherung, durchaus nicht in Zweifel zu ziehen. III. *Ein Fall von Starrkrampf durch Abführungsmittel geheilt*, von *Briggs*. Er entstand bey einem gesunden, starken Mann, in Folge lange fortgesetzter Arbeit in heftiger Hitze ohne Wunde. Die Quantität der gegebenen Abführungsmittel ist ungeheuer und ganz englisch. In den ersten 25 Tagen nahm der Kranke 320 Gr. Kalomel, 340 Gr. Scammonium, 126 Gr. Gummi Gutt., 5 Unzen 7 Drachmen Jalappe, 10½ Pfund Inf. Sennae, ℥ifs Coloquinten; binnen einem Monat war er völlig geheilt. V. *Bemerkungen über die verschiedenen Methoden zum Auffinden sehr kleiner Mengen von Arsenik*, von *Bostock*. Von den üblichen Methoden für das Auffinden des Arseniks läfst sich gegen die Präcipitation des Arseniks aus einer Flüfsigkeit durch schwefelwasserstoffhaltige Alkalien einwenden, dafs sich diese mit Antim. tart. fast gerade so verhalten, so dafs man beide Präcipitate beynahe gar nicht unterscheiden kann. Die Anwendung des schwefelsauren Kupfers und der Pottasche, wodurch ein grüner Niederschlag bewirkt wird, ist sehr vorzüglich. Pottasche und schwefelsaures Kupfer allein zusammengemischt, geben eine hellblaue Farbe. Vermittelst dieser Methode entdeckt man $\frac{1}{3800}$ Arsenik. Die dritte Methode, die Reduction des weifsen Arsenikoxyds durch Erhitzen desselben mit einem verbrennlichen Körper in einer Glasröhre, ist schon wegen der Schwierigkeiten, in allen Fällen eine passende Glasröhre zu haben und das Experiment geschickt zu machen, noch mehr aber, weil dadurch keine sehr kleine Quantitäten von Arsenik, nicht unter Gr. *j.* entdeckt werden können, nicht sehr zu empfehlen. Die weifse Farbe, welche der Arsenik dem Kupfer, mit welchem er sich, über Kohlen verbindet, giebt, ist, vorzüglich bey kleinen Quantitäten, ein sehr zweydeutiges Prüfungsmittel, da die Erhitzung und Oxydation des Kupfers *allein* sehr ähnliche Erscheinungen darbietet. Die Bildung weifser nach Knoblauch riechender Dämpfe durch Erhitzung ist gleichfalls zweydeutig. Die zweyte Methode ist unstreitig unter allen die beste. VI. *Unterbindung der Vena Saphena zur Heilung eines alten Beingeschwürs mit tödlichem Erfolge*, von *Oldknow*. Auf Veranlassung einer Anfrage im 16ten Heft. Nach wenig Tagen entstand ein heftiges Gefäfsfieber und die Vene entzündete sich in ihrem ganzen Verlauf. Ungeachtet der strengsten antiphlogistischen Behandlung starb der Kranke nach drey Wochen. Der Vf. führt noch einige ähnliche Fälle zum Beweise an, dafs die Operation nicht immer so unbedeutend ist, als sie von mehrern, selbst *Home*, geschildert wird. VII. *Ein Fall von auf dem Muttermunde aufsitzenden Mutterkuchen*, von *Robertson*. Es entstand zwischen dem 7ten und 8ten Monat der Schwangerschaft ein heftiger Gebärmutterblutfluss. Mutter und Kind wurden durch die Wendung gerettet. VIII. *Aneurysma der Schenkelarterie*, von *Hosack*. Vorzüglich in physiologischer Hinsicht einer Bemerkung wegen wichtig, dafs die Arterie in der Nähe des Aneurysma nur schwach pulsirte, während sie aufserdem überall stark schlug. IX. *Beobachtungen über die Anchylose*, von *Carmichael*. Mehrere sehr wichtige Fälle, welche die Möglichkeit der Erhaltung gröfserer und kleinerer Theile der

Extre-

Extremitäten durch Bildung von Anchyloſen cariöſer Knochen bloſs vermittelſt beſtändiger und ſtrenger Ruhe beweiſen, vorzüglich für ſolche Chirurgen leſenswerth, die, unfähig einen neu producirten Knochen vom Winddorn zu unterſcheiden ganze Glieder amputiren, nachdem die Reproduction vollendet iſt, und höchſtens der Sequeſter herausbefördert zu werden brauchte. X. *Mediciniſcher Bericht von Nottingham*, von *Clarke*. Beſonders einige wichtige Fälle von Leber- und Lungenkrankheiten. Ein Fall von *Sauvages Hepatalgia apoſtematoſa*. Unter der Leber lag ein groſser Sack voll Hydatiden, die Leber ſelbſt war vergröſsert und verhärtet, ihr linker Lappen aber ſchien durch den angegebenen Sack zerſtört, die Gallenblaſe ſehr klein, der Blaſengang bey ſeinem Eintritte in ſie und der Gallengang bey ſeinem Eintritte in den Zwölffingerdarm war feſt verſchloſſen, ſo daſs die Galle nirgends einen Ausweg hatte. Völlige *phthiſis purulenta* wurde in kurzer Zeit durch ein anſehnliches Fontanell auf der leidenden Seite geheilt.

Neunzehntes Heft. I. *Mediciniſcher Bericht von Nottingham*, von *Clarke*. Vorzüglich ein Fall von einem in 2 Wochen tödtlichem Bruche des fünften Halswirbels merkwürdig. II. *Waſſerſcheu nebſt Leichenöffnung*, von *Oldknow*. Die einzige abweichende Erſcheinung war Entzündung des linken Magenmundes. Der Schlund und Schlundkopf normal. III. *Aphonie durch Abführungsmittel geheilt*, von *Jones*. Die Veranlaſſung ſchien Verſtopfung. Die Krankheit kam einigemal wieder und wurde jedesmal auf dieſelbe Weiſe ſchnell geheilt. IV. *Ophthalmia purulenta bey einem alten Manne nebſt Bemerkungen über die Entſtehungsweiſe dieſer Krankheit*, von *Simmons*. Vorzüglich gegen die in vorigen Heften angeführte Meinung von *Ware* und andern, daſs die Veranlaſſung dazu Leucorrhoe ſey, indem der Vf. Leucorrhoe der Gebärenden oft ohne dieſe Folge ſahe und glaubt, daſs durch das Schaafwaſſer die ſchädliche Feuchtigkeit hinlänglich ausgeſpült werde. Er glaubt aus der zu Zeiten gröſsern Häufigkeit der Krankheit ſchlieſsen zu dürfen, daſs die Veranlaſſung dazu eine eigenthümliche Beſchaffenheit der Atmosphäre ſey. Schwerlich hat wohl dieſe Meinung viel für ſich, und am wahrſcheinlichſten iſt zu heftig einwirkendes Licht die häufigſte Veranlaſſung. V. *Widerſpruch zwiſchen zwey Stellen in Hrn. Wilſon's Werken*, von *Wordham*. VI. *Bemerkungen über die Behandlung des Diabetes mellitus*, von *Watt*. Er wendete mit Glück Blutlaſſen, Faſten und darauf reizende Mittel an. VII. *Zwey Fälle einer Herzentzündung*, von *Henchmann Crowfoot*. Der Ausgang von beiden tödlich. In beiden die Subſtanz des Herzens heftig entzündet, der Herzbeutel und das Herz ſelbſt verwachſen: im erſtern, ungeachtet die Kranke nur 22 Jahr alt war, viel Knochenſubſtanz zwiſchen beiden abgeſetzt. VIII. *Angabe einiger Verſuche, die ſich auf eigne Meinungen von Bichat beziehen*, von *Wilſon*. Er ſucht zu beweiſen, daſs er mehrere dieſer Meinungen unabhängig von Bichat vorgetragen habe. Das Wahre an der Sache iſt wohl, daſs ſie keiner von beiden zuerſt vortrug. IX. *Ueber die Anzeigen zur Anwendung des Arſenik*, von *Jenkinſon*. X. *Ueber die Wirkungen des Arſenik*, von *Hill*. Fortſetzung von Nr. VI. im 17ten Heft. Der Vf. hält es noch in folgenden Krankheiten für angezeigt: *chroniſcher Rheumatismus, Würmer, Dyſpepſie, Hypochondrieſis, Epilepſie, Herzklopfen, Hyſterie, Melancholie, Bauchwaſſerſucht, Rhachitis, Krämpfe bey Kindern*. Hoffentlich wird er nicht *überall* und nicht *ſogleich* bey dieſen Krankheiten die Panacee anwenden. X. *Geſchichte einer Frau zu Tilbury, die jetzt über zwey Jahre ohne Speiſe gelebt hat*. Eine 58jährige Frau verlor, nachdem ſie zehn Jahr gekränkelt hatte, allen Hunger, das Schlingen der geringen Speiſemenge wurde äuſserſt beſchwerlich und war nach wenig Stunden von den heftigſten Schmerzen in der Magengegend begleitet. Ungeachtet des langen Faſtens fand zwar Abmagerung und einige Schwäche, auſserdem aber vollkommne Geſundheit, mit Ausnahme des gänzlichen Mangels der gewöhnlichen Excretionen, ſtatt. XII. *Eine Apologie für das ſchneidende Gorgeret*, von *Simmons*. Vorzüglich mit Beziehung auf den Aufſatz von *Lawrence* im vorigen Heft. XIII. *Sehr heftiger Blutfluſs, nach Anwendung der Home'ſchen Bougie's, bey einer Harnröhrenverengerung*, von *S. Cooper*. Auf zweymalige Anwendung der ätzenden Bougie bey einer ſehr ſtarken Harnröhrenverengerung erfolgte eine faſt tödtliche Blutung, wobey an 5 Maaſs Blut abgingen. XIV. *Winke für junge Praktiker und Bemerkungen zum Beſten derer, welche ſie treffen*. Eine herrliche Perſifflage der Charlatans.

Zwanzigſtes Heft. I. *Selbſtvergiftung durch Arſenik*, von *Yelloly*. Die Doſe des Giftes konnte nicht beſtimmt werden, war aber ſehr beträchtlich. Das merkwürdigſte iſt, daſs der Kranke durchaus keine Schmerzen empfand. Nicht unwichtig iſt die Bemerkung, daſs, da die durch den Arſenik hervorgebrachte Entzündung auch nach Wegſchaffung deſſelben fortdauert, man auſser den Gegenmitteln reichliches Blutlaſſen anwenden ſollte. II. *Darſtellung der Sterblichkeit im Jahre 1807 unter den Truppen zu Wallajahbad*, von einem Chirurgus zu Madras. Die Veranlaſſung dazu war eine Ruhrepidemie. III. *Darſtellung der Krankheiten unter den von Corunne nach Plymouth gebrachten Soldaten*, von *R. Hooper*. Vorzüglich litten die Kranken an inveterirter Ruhr, welche allen Mitteln, auch auf das zweckmäſsigſte angewandt, widerſtand, und am Typhus, der aber erſt nach der Ankunft der Truppen bösartig wurde. Mit dem gröſsten Nutzen wurde das Kalomel angewandt. Bey mehrern, bey weitem aber nicht in allen, fanden ſich in den Hirnhäuten Spuren von Congeſtion, nicht aber von Entzündung. IV. *Darſtellung der pſeudoſyphilitiſchen Hautkrankheit Radeſeuche*, die in einigen Gegenden von *Schweden* und *Norwegen* einheimiſch iſt, von *Böcker*. Eine genaue Beſchreibung dieſer Krankheit, die zwar mit der ſyphilitiſchen viele

Aehn-

Aehnlichkeit hat, auch nur durch Queckſilber geheilt wird, aber durchaus nicht dieſelbe iſt, indem ſie nicht in Folge eines unreinen Beyſchlafs entſteht. V. *Widernatürliche Erweiterung des Herzens*, nebſt Leichenöffnung, von *Aldis*. Die urſprüngliche Krankheit war wohl Herzentzündung. Vorzüglich iſt die ſtarke Verknöcherung der Herzklappen in einem 18jährigen Menſchen merkwürdig, die höchſt wahrſcheinlich die Veranlaſſung dazu gab. VI. *Bemerkungen über Anſteckung*, von *Hoſack*. Der Vf. ſchlägt vor, um die verſchiedenen Meinungen über die anſteckende Beſchaffenheit mehrerer Krankheiten zu vereinigen, alle anſteckenden Krankheiten in drey Klaſſen zu theilen, welche durch die Art der Anſteckung beſtimmt werden. Die erſte Klaſſe begreift alle die, zu deren Fortpflanzung durchaus unmittelbare Berührung erfordert wird; namentlich *Krätze*, *Syphilis*, die *Sibbens* in Schottland, die *Launda* in Afrika, die *Yaws*, den *Ausſatz*, *Waſſerſcheu* und *Kuhpocken*; die zweyte, die, welche auſser der unmittelbaren Berührung auch durch die Atmosphäre fortgepflanzt werden. Dieſe ſind: *Pocken*, *Maſern*, *Windpocken*, *Influenza*, *Keichhuſten*, *Scharlach* und *bösartige Bräune*. Die dritte Klaſſe beſteht aus der *Peſt*, dem *gelben Fieber*, dem *Typhus*, der *Ruhr*. Zu der Fortpflanzung dieſer Krankheiten wird eine *verdorbene Luft* erfordert, während in einer reinen Luft das Contagium nicht hinlänglich wirkſam iſt, um die Anſteckung zu bewirken. VII. *Vergröſserung des Kniegelenkes durch ätzenden Sublimat geheilt*, von *Robertſon*. In zwey Fällen, wovon beſonders der eine verzweifelt und zur Amputation reif war, wurde nach vorgängiger ſtarker Scarification und Anbringung eines in der Mitte mit einer Oeffnung verſehenen Heftpflaſters in reichlicher Menge das Aetzmittel eingeſtreut und dadurch ſchnell die vollkommenſte Heilung bewirkt. VIII. *Bemerkungen über Hrn. Barlow's Theorie vom Urſprung der Harnſteine*, von *Goodlad*. IX. *Der Forſcher Nr. XVII. Iſt die entfernte Urſache von Stein und Gries ſchon entdeckt?*

(*Die Fortſetzung nächſtens.*)

PAEDAGOGIK.

Riis, b. Verfaſſer: *Beſkrivelſe over Börneſkolen ved Seminariet i Borris, tilligemed nogle Anmaerkninger*, (Beſchreibung der mit dem Seminarium in Borris verbundenen Kinderſchule, nebſt einigen Anmerkungen) von *Chriſtian Lodberg Krarup*, Prediger zu Borris u. ſ. w., 1812. 88 S. 8.

Auch nach Jüttland hat ſich der Sinn und Eifer für Verbeſſerung des Schulweſens verbreitet, der in den neuern Zeiten, von Kopenhagen ausgehend, in faſt allen däniſchen Provinzen ſo wohlthätig gewirkt hat. Die vorliegende Schrift giebt hiervon einen ſchönen Beweis. Sie leiſtet mehr, als der Titel erwarten läſst. Denn nicht nur die mit dem von Hrn. *Krarup* im Jahre 1806 errichteten Schullehrerſeminarium verbundene *Schule*, ſondern vielmehr einen groſsen Theil dieſes *Seminariums ſelbſt*, die Grundſätze, auf denen es beruht, den Zweck, der durch daſſelbe erreicht werden ſoll und die Art, wie zu deſſen Erreichung zu Werke gegangen wird, lernt man daraus kennen. Daſs bey dieſer ganzen Anſtalt die von Dr. *Plum* in deſſen bekanntem *Haandbog* u. ſ. w. empfohlnen Unterrichts- und Erziehungsregeln, mit vorſichtiger Unterſcheidung deſſen, was nur für Bürgerſchulen, von dem, was für Bauerſchulen paſst, berückſichtigt worden ſind: das wird in der Vorrede beſcheiden bemerkt und davon findet man auch in der Beſchreibung befriedigende Proben. In dieſer handelt der Vf. 1) *von der Eintheilung der Schüler in Klaſſen*, welche er mit allem Rechte auch bey kleinern Schulen von kaum 30—40 Kindern, ſobald dieſe an Alter, Fähigkeiten, Vorkenntniſſen u. ſ. w. ſehr von einander verſchieden ſind, für unentbehrlich hält und wovon er zeigt, daſs die daraus flieſsenden Vortheile einige unvermeidlich damit verbundenen Nachtheile weit überwiegen. 2) *Von den Schulgeſetzen*. Ein ſchriftlicher Entwurf derſelben iſt, beſonders um von Seiten der verſchiedenen Lehrer Einheit und Zweckmäſsigkeit in der Behandlung der Schüler zu bewirken, gewiſs von Nutzen; auch billigt Rec., daſs den Kindern die Geſetze ſelbſt von Zeit zu Zeit feyerlich in Erinnerung gebracht werden. Nur iſt bey der Abfaſſung derſelben viel Vorſicht nöthig, um nicht unter andern auch Manches mit dem Stempel des Geſetzes zu bezeichnen, was ſich in jeder nicht allzu ſchlechten Schule von ſelbſt verſteht. Auch unter dieſen Vorſchriften kommen einige vor, die Rec., durch Erfahrung belehrt, lieber mit Stillſchweigen übergangen und dabey vorausgeſetzt hätte, daſs auf deren Befolgung jeder ſeiner Mitlehrer von einiger Einſicht und Klugheit ohnehin beſtehn würde. — Mit Beyſeitſetzung aller andrer Belohnungen und Beſtrafungen werden in dieſer Schule *täglich* gedruckte Beſcheinigungen über den Fleiſs und die Aufführung der Schüler ausgetheilt; wodurch, wie Rec. befürchtet, dieſe Beſcheinigungen nicht die gute Wirkung haben werden, die von einer ſeltnerern Ertheilung allerdings zu hoffen wäre. *Von den öffentlichen Prüfungen.* Dieſe werden ganz ſo angeſtellt, wie ſie ſich von einem denkenden Pädagogen erwarten laſſen. *Von den Beſchäfftigungen der Schüler.* Auch der Plan und die Methode, die hierbey befolgt wird, verdient allen Beyfall.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Archives des Decouvertes et des inventions nouvelles*, faites dans les Sciences, les Arts et les Manufactures, tant en France que dans les pays étrangers, pendant l'Année 1808 avec l'indication succincte des principaux produits de l'Industrie nationale française; des Notices sur les prix proposés, ou décernés par différentes Sociétés d'encouragement pour l'Industrie; de la liste des brevets d'invention accordés par le Gouvernement pendant la même année. Second — Sixieme Volume de la collection 1809—1813. 8.

Der *erste* Band dieser Sammlung ist A. L. Z. 1814. Nr. 80. angezeigt. Der *zweyte* Band für das Jahr 1809. (501 S.) ist nach demselben Plane verfertigt, nur manche interessante Artikel auf Verlangen etwas ausführlicher angegeben. Die Haupteintheilungen folgen sich in derselben Ordnung, und unter ihnen die verschiedenen einzelnen Artikel. Der Herausg. hat noch mehrere Schriften zu seinen Auszügen benutzt, als im *ersten* Band; auch giebt er noch umständlichere Nachrichten von manchen Erfindungen, als ihm zuerst zu geben möglich war. Der Abschnitt für die *Nationale Betriebsamkeit* ist bey weitem reicher. Zuerst die zahlreichen Gegenstände, die der *Soc. d'Encourag.* vorgelegt, auch theils von ihr belobt, theils belohnt sind. Ausgetheilt wurden viele Preise: 3000 Fr. für selbstverfertigtes kremser Weiss: eben so viel für Weissblech, 6000 Fr. für kleine Feuer- oder Dampfmaschinen u. s. w. 22 Neue Preisaufgaben für J. 1810 und 1811: ihr Werth beläuft sich von 1000 bis zu 6000 Fr., der letzte für echt Türkisch Roth und auch für das Leimen des Papiers: eilf Preise von 4000 bis zu 2000, neune von 1500 bis zu 400. *Nachrichten* vom Zuwachse der Sammlungen des *Conservatoire des arts et metiers*. *Preisaufgaben* und *Preisaustheilungen* von litterarischen Gesellschaften, als vom National-Institut der ersten Klasse, drey Aufgaben zu 6000, 5000 und 3000. Die übrigen Klassen haben ihre ersten und zweyten grosen Preise ausgetheilt. Alsdenn folgt die vollständige Ankündigung der vom Kaiser Napoleon ausgesetzten 35 *zehnjährigen* Preise zu 10000 und 5000 Fr. — Preisaufgaben von der Ackerbau-Gesellschaft des Seine-Departement (22 Geldpreise von 6000 bis zu 400); Zwey Preise von der Gesellschaft der Pharmacie; von der Ackerbaukunde zu *Chalons sur Marne*, zu Cleve, Montpellier, Montauban, Lyon, Toulouse, Marseille. *Preisaufgaben der schönen Künste* zu Mailand und Padua. Zuletzt folgen auswärtige Preisaufgaben (vom österreichischen Kaiser (für Surrogate), von holländischen Gesellschaften und von Petersburg und Kopenhagen). Den Schluss machen 51 Erfindungspatente, mehrentheils für 5 Jahre, aber auch wohl für 10 und 15 Jahre.

In dem *dritten* Bande für das Jahr 1810 (530 S.) ist dieselbe Einrichtung beybehalten, und folgen die einzelnen Gegenständige unter derselben Haupteintheilung sich in derselben Ordnung. Im Abschnitte für die nationale Betriebsamkeit kommen zuerst die der Aufmunterungs-Gesellschaft vorgelegten 45 Gegenstände: alsdenn die Preise, die theils zuerkannt (4000 Fr. für kaltbrüchiges Eisen, 3000 für die besten Kalk- und Ziegelofen), theils auf längere Termine verschoben, theils von neuem aufgegeben sind: unter den 26 Preisen sind 6000 für türkischroth gefärbte Wolle, 5000 für Nähnadeln, zwey zu 4000 (für Gussstahl und rothbrüchiges Eisen) u. s. w. bis zu 1000. Das Conservatoire hat an die Zöglinge der polytechnischen Schule sechs Preise vertheilt und 16 neue Modelle und Probestücke empfangen. 70 Erfindungspatente sind ertheilt. Alsdenn folgen die Preisaufgaben vom französischen Gouvernement: die bekannte von einer Flachs-Spinnmaschine, für ein Indig-Surrogat und für Traubenzucker. Nachricht von den wirklich ausgetheilten 35 zehnjährigen Preisen. Den Beschluss machen die *Preisaufgaben* und *Preisertheilungen* durch verschiedene gelehrte französische Gesellschaften. Das Institut theilte Preise aus zu 3000 und den astronomischen an Prof. *Gauss* und gab einen zu 6000, drey zu 3000 Fr. auf: die übrigen Klassen ertheilten gleichfalls viele Preise. Die Ackerbau-Gesellschaft der Seine gab Preisfragen auf von 3000 bis zu 1000 u. s. w. und theilte auch mehrere Goldmetaillen aus. Von der *Pariser medicinischen Gesellschaft* sind drey Aufgaben: eben so die von der Ackerbau-Gesellschaft zu Auch und zu Bordeaux: die Ackerbau-Gesellschaft zu Bruges giebt fünf auf: auch die zu Chalons Evreux, drey zu Lüttich, zu Macon und Toulouse, Jemappe, Nancy, Nimes, Viort, Rouen, St. Quentin, zu Marseille. Rec. hat sich öfters und umständlich bey den Preisfragen und deren Belohnung aufgehalten, in der unverhohlenen Absicht, Deutschland auf die Beyspiele aufmerksam zu machen, welche uns, ausser den edlen Britten, jetzt auch

auch die Franzosen geben, dafs nicht blofs Regierungen, sondern auch Privatgesellschaften, sehr ansehnliche Preise ausbieten, um zur sorgfältigern Erforschungen wichtiger Gegenstände kräftig zu ermuntern. Die Vortheile solcher patriotischen Privatfreygebigkeit empfand England schon im reichlichsten Maafse. Frankreich fängt an, mit Nutzen diesen Weg auch einzuschlagen: und Deutschland wollte ganz zurückbleiben? denn bisher gaben nur die angesehensten akademischen gelehrten Gesellschaften Preise auf! Möchte jetzt, da die Deutschen *eine* grofse Nation bilden werden, sie sich auch zur höhern Beförderung des allgemeinen bürgerlichen Wohls kräftiger ermannen.

Der *vierte* Band für das Jahr 1811 (542 S.) befolgt auch ohne bedeutende Abweichung den ursprünglichen bisher beobachteten Plan; so dafs also von den Haupteintheilungen sowohl, als von den einzelnen Ausführungen hier mehreres zu bemerken, nicht der Ort seyn würde. Der Abschnitt über die nationale Betriebsamkeit ist wieder sehr bedeutend. An Preisen sind zuerkannt: zwey zu 4000 Fr., einer für den Gufsstahl der andere für kaltbrüchiges Eisen (die belohnte Anwendung von rohem Kalke machte vor etlichen Decennien schon *Gadolin* in Schweden bekannt, und sie wurde bald hernach im Blankenburgischen mit Nutzen befolgt). Aufserdem wurden noch sechs Preise von 2400 bis zu 600 vertheilt. Der von den verschiedenen Gesellschaften ausgebotenen Preise waren 59, von 6000 bis zu 400. Erfindungspatente wurden 67 ertheilt.

Bereits liegen auch schon der *fünfte* Band für das Jahr 1812 von 539 S. und der *sechste* für das Jahr 1813 von 482 S. vor uns. Sie sind den vorigen Bänden in der Anordnung und in der Ausführung gleich: die einzelnen Artikel zeigen von dem darauf gewandten Fleifse, und geben eine kurzgefafste deutliche Uebersicht des Gegenstandes. Absolut Neues kann man hier nicht erwarten, weil Alles aus schon erschienenen Büchern genommen ist: indessen möchte doch Manches uns noch nicht sehr bekannt seyn, weil das meiste aus einer grofsen Menge französischer Bücher und Journale (34) genommen ist, die uns noch nicht so bekannt haben seyn können. — Auch englische Bücher und Journale (6) sind benutzt — — doch möchte das mehreste wohl aus französischen Uebersetzungen (z. B. der *Bibl. Britannique etc.*) genommen, seltener das Original zu Rathe gezogen seyn. Auch der benutzten deutschen Bücher sind eine beträchtliche Menge (16) — — In dem Bande für 1812 nehmen die Nachrichten der nationalen Betriebsamkeit 98 S. ein. Ausgetheilt sind zwey Preise zu 3000, einer zu 1000 Franken: ausgesetzt 70 Preise von 6000 bis zu 200, aufser einer Menge goldener und silberner Medaillen. Für Jahr 1814. vermifst Rec. ungern den ganzen Abschnitt über *nationale Betriebsamkeit*; wahrscheinlich dafs dieser sechste Band zu frühzeitig erschien, um schon hinlänglich Nachricht von den ausgetheilten und ausgesetzten Preisen u. s. w. erhalten haben zu können.

BAMBERG, auf Kost. d. Vfs.: *Bartholomäus Döring, ehemaliger Professor der Philologie in München*, geschildert für die studierende Jugend von *Joachim Heinrich Jäck*. 1812. 20 S. 4.

Das Leben des Verstorbenen, von welchem der Vf., ein Landsmann und warmer Schulfreund desselben, in vorliegender Schrift Nachricht ertheilt, zeichnet sich eben nicht durch mannichfaltige Ereignisse und auffallende Schicksale aus, wohl aber verdiente sich der Verst. durch seine Geistesgaben und durch seinen edlen Charakter die allgemeine Hochachtung. Geboren am 6ten November 1777. zu Bamberg, wo sein Vater Stadtchirurg war, widmete er sich aus Neigung schon frühzeitig einer höhern Bildung, und hob sich — zuerst in der Philippinischen Vorbereitungsschule, hierauf nach dem zwölften Jahre seines Alters in dem Gymnasium in Ansehung seiner Talente, seines Fleifses und Fortganges in den damals in diesen Schulen betriebenen Wissenschaften über die meisten seiner Mitschüler empor. In der Philosophie machte er solche Fortschritte, dafs er, als der dritte seiner Mitschüler, am 14ten November 1796 in den philosophischen Primat aufgenommen, (man pflegte also wohl die Kandidaten der Philosophie auf der Universität zu Bamberg wie die Schüler auf dem Gymnasium nach ihrem Fortgange zu klassificiren?), und mit dem Licentiate beehrt wurde. Auch der Gegenstand, den er schon von seinen frühern Jahren an, und auch noch während seiner philosophischen Laufbahn mit besonderm Eifer betrieb, waren die schönen Wissenschaften. Seine entschiedene Vorliebe für das Studium der klassischen Schriftsteller des Alterthums und der tief gefühlte Drang, seine mühsam erworbene Bekanntschaft mit denselben zum Besten der studirenden Jugend einst wieder anzuwenden, bestimmten ihn, den geistlichen Stand anzutreten. Der Vorzug, den er auch als Lehrling der Theologie über mehrere seiner Zeitgenossen behauptete, verschaffte ihm schon im zweyten Jahre dieses Cursus den Eintritt in das Ernestinische Priesterhaus, und der allgemeine Ruf von seinen Geistesgaben, seinem unermüdeten Fleifse und dem besten Betragen die Stelle eines Professors der drey untern Schulen (Klassen oder Curse?) am bischöflichen Gymnasium, die er seit dem October 1801 mit Würde bekleidete. Die Veränderung der weltlichen Regierungsform in Bamberg im Jahre 1803 zog auch eine für *Döring* sehr erfreuliche Veränderung im Lehrplane auf dem Gymnasium nach sich, indem er sich jetzt, nach der Vertheilung der vorgeschriebenen Gegenstände unter mehrere Lehrer, mit der klassischen Literatur vorzugsweise beschäfftigen konnte. Seine Geschicklichkeit im Lehramte entging der baierischen Regierung nicht, und er wurde am 10ten November 1808 gegen alle seine Erwartung nach München berufen, um dort sein Lehramt fortzusetzen. Allein mit dieser Auszeichnung fing auch sein Unglück an. „Damals, sagt der Vf. S. 9. war die *Kant*ische Idee von den Vortheilen der Vermischung verschiedener Menschen-

chenraffen (Königsberg 1775 – 1785.) im Königreiche Baiern herrschend geworden; man wollte durch ein allgemeines Versetzen der Staatsdiener ein wohlthätiges Vermengen der Franken, Schwaben, Salzburger, Rheinpfälzer, Tyroler und Norddeutschen mit den Altbaiern bewirken, durch dieses Amalgama die ganze Nation als solche zur höchsten Stuffe der Bildung erheben, allen Provinzialismus unterdrücken, und die vollste Eintracht der verschiedenartigsten Menschen und Verfassung(en) unter der jetzt vergrößerten Nation nach reincosmopolitischen Grundsätzen herstellen. So entschieden die grosen Vortheile sind, welche diese heroische Idee schon zum voraus verspricht, so unglücklich mußte sie zuweilen – individuell betrachtet – in ihrer Anwendung werden, indem manche einzelne Menschen nur nach dem Scheine befördert werden können, folglich durch die Versetzung in ihren ökonomischen Verhältnissen zerrüttet, und aller herzlichen Theilnahme beraubt, sich nie mehr der wahren Glückseligkeit des Lebens zu erfreuen haben. Auch unser Freund *Döring* gehört unter die unglücklichen Opfer für das Ganze der Nation; auch er mußte jenem herrschenden Prinzip um so mehr unterliegen, je tiefer die neuen Ortsverhältnisse in die mannichfaltigen Bedürfnisse eines unvermögenden katholischen Geistlichen eingreifen." . . . „Er kam, fährt der Vf. S. 10. fort, gesund zu München an, zeigte sich den Vorstehern der Studienanstalt, nahm gleich die Spannung und das Mistrauen in der Stadt zwischen gelehrten Eingebornen und Fremdlingen wahr, und sah sich dadurch zu einer ungewöhnlichen Zurückgezogenheit und Bedachtsamkeit genöthigt, welche sein Gemüth noch mehr verstimmte. Auch seine Geldeinnahme war wegen der Quatierfreyheit zu München (und) rücksichtlich der Lebensbequemlichkeiten dahier (zu Bamberg) um mehr als 100 Fl. verringert; das zu Bamberg empfangene Umzugsgeld sollte Er, weil damals die geistlichen Professoren noch nicht als Staatsdiener erklärt waren, zur Hälfte zurückzahlen, und durfte erst nach schriftlichen Vorstellungen es als eine Gratification behalten. Alle diese Umstände mußten höchst nachtheilig auf die nöthige Zufriedenheit *Dörings* einwirken." – Indessen setzte er zu München sein Lehramt mit demselben Eifer fort. Selbst der Kronprinz nahm Privatunterricht im klassischen Studium der Griechen von ihm. Allein die zu grose Anstrengung seines Geistes, vereint mit erhöhter Schwermuth, als Folge seines ganz isolirten Verhältnisses, wirkte allmählich so nachtheilig auf seinen Körper, daß er am 10 Jänner 1812 in eine Krankheit verfiel, die sich immer mehr verschlimmerte, und ihn endlich am 8ten Februar der Welt für immer entriß.

Diese Nachrichten sind im Wesentlichen alles, was der Vf. aus der Lebensgeschichte seines Freundes mittheilt. Den übrigen und viel grösern Theil dieser Schrift füllt eine gar zu weit auftige Charakteristik des Verstorbenen, woraus man ihn als einen vortrefflichen Mann kennen lernt. Der Vortrag ist im Ganzen redneriſch; aber mancher Ausdruck gesucht oder unrichtig. Hie und da war uns eine Stelle unverständlich. Gleich anfänglich läßt der Vf. seinen Freund nach dem zwölften Lebensjahre das Gymnasium *besteigen*. S. 6. heißt es: Kein mathematisches Problem ermüdete seinen Forschungsgeist, *ehe* er es enträthselt hatte. S. 11. bat *Döring* seinen Freund, die nachgesuchte ärztliche Hülfe wieder zu *vereiteln*. Welchen Sinn soll man wohl mit folgender Stelle S. 13. verbinden? „*Döring* hatte selbst bey der größten Sparsamkeit nach der überwiegenden Güte seines Herzens nie mehr als er höchst nothwendig brauchte; daher auch seine Seele zuweilen vom Gedanken einer kleinen Last beunruhigt wurde, deren Befreyung ihm ein neues Leben in der Zukunft geben würde."

STATISTIK.

Zürich, b. Locher: *Etat der Bürgerschaft der Eidsgenössischen Stadt Zürich* auf das Jahr 1815, enthaltend alle sowohl an- als abwesenden Personen beiderley Geschlechts, welche mit *ultimo Decembris* 1814 das 16te Jahr ihres Alters zurückgelegt haben; nebst Bemerkung des Standes, Alters, Wohnortes und Familienverhältnisses, und einigen zur Befriedigung der Neubegierde dienenden Tabellen und Verzeichnissen. 188 S. 8.

Der verewigte Obergerichtsarchivar *Wilhelm Hofmeister* hat noch diesen Etat verfertigt, und nur die seit seinem Tode vorgefallenen Veränderungen sind von einem Ungenannten nachgetragen worden. Den von 1813 ward in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1813. Nr. 48.) angezeigt; auch der vorliegende verdient diese Aufmerksamkeit, weil er, auch ohne Rücksicht auf das örtliche Interesse, das er hat, und das ihn beynahe unentbehrlich für einen Zürcherschen Geschäftsmann macht, zu mehrern statistischen, literärischen, moralischen Reflexionen Stoff giebt. Bey Vergleichung derselben mit dem von 1813 findet es sich, daß die Bevölkerung der Bürgerschaft seit zwey Jahren um mehr als 150 Seelen abgenommen hat; sie bestand am Schlusse von 1814 mit den Kindern unter 16 Jahren aus 7669 oder vielmehr 7668 Personen; denn der Bürger von 92 Jahren, der noch in der Tabelle steht, lebte damals nicht mehr; hingegen am Schlusse von 1812 war sie zu 7828 angegeben worden. Auffallend ist die Anzahl von *geschiedenen* Männern und Frauen, und sie würde noch beträchtlich grosser seyn, wenn nicht eine bedeutende Anzahl von Geschiedenen wieder als *Neuverehlichte* zum Vorschein kämen, in welchem Falle es dann nicht bemerkt ward, daß sie einmal geschieden wurden. Rec., dem vielleicht doch noch einiges entgangen ist, hat 59 Stadtbürger und 35 Stadtbürgerinnen, nebst 32 Bürgerinnen, die von andern Orten gebürtig sind, gezählt, bey welchen bemerkt wird, daß sie *Geschiedene* seyen. Man scheidet nämlich nicht bloß in dem Falle erwiesener Untreue

treue oder böslicher Verlaſſung, oder der Verurtheilung eines Ehegenoſſen zu entehrenden Strafen, ſondern auch im Falle des Austritts eines Bürgers aus der Stadt und dem Gebiete wegen Inſolvenz, im Falle beharrlicher Unverträglichkeit von Ehegenoſſen mit einander und noch in mehrern andern Fällen. Unter den etwa 2600 Bürgern über 20 Jahre giebt es etwa 92, von denen mehr oder weniger Etwas im Druck erſchienen iſt, die Bürgerinnen ungerechnet, die dem *bene qui latuit, bene vixit* getreu, ihre Namen als Schriftſtellerinnen der Kenntniſs des Publikums entziehen, und etwa der *acht und zwanzigſte* Bürger von Z. hat ſchon etwas drucken laſſen. Rec. notirte ſich in dieſer Hinſicht folgende Namen; vielleicht ſind ihm noch einige entgangen: *Beyel, Brémi* (2), *Brunner, Bürkli, von Eſcher, Eſcher* (3), *Füſi* (2), *Fiſcher, Füſsli* (2), *Geiger, Geſsner, Hartmeyer, Heidegger, Herder, Heſs* (6), *Hirzel* (3), *Horner* (2), *Hottinger* (2), *Keller* (2), *Körner, Kramer, Lavater* (3), *Locher* (2), *Mahler, von Meis, Meiſter, von Meyer, Meyer* (2), *Müller* (2), *Nägeli* (2), *Nüſcheler* (2), *Oehsner, von Orell* (5), *Peſtalutz* (*Peſtalozzi*) (3), *Rahn, Römer, von Salis; Schoch, Schinz* (4), *Schultheſs* (2), *Schweizer* (2), *Spöndli, Stolz* (2), *Tobler* (2), *Ulrich* (2), *Uſteri* (3) *Vögeli, Vogel, Wüber, Wirz* (2), *Wolf, von Wyſs, Zimmermann.* (Die Winterthurer Schriftſteller kennt Rec. nicht alle; ihm bekannt ſind: 1. *Hanhard*, 2. *Hegner*, 1. *Sulzer*, eine *Schellenberg*, geb. *B.* Auſser den Bürgern von Z. und W. ſind auch noch folgende Schriftſteller in dem Canton zu bemerken: *Appenzeller, Billeter, Boſshard, Hegetſchweiler, Andreas Keller, Näf, Pfenninger.*) Genauigkeit iſt das Haupterforderniſs eines ſolchen Etats. In Zahlen kann freylich, ſelbſt bey der gröſsten Aufmerkſamkeit, noch etwas verſehen werden; was iſt aber ein *Mitgl. der Känigl. Hofbibl. zu München?* Vermuthlich wollte man damit einen bey der Bibliothek *Angeſtellten* bezeichnen. *Karl Wilhelm Fäſs* iſt V. D. M. und als dermaliger Vicarius an der Waiſenhauskirche ein ſehr beliebter junger Prediger. *Georg Geſsner* iſt auch Erziehungsrath, eben ſo *Johann Jakob Heſs. Heinrich Hirzel* iſt auch Kirchenrath. *Felix Nüſcheler* iſt auch Erziehungsrath; *Johann Heinrich Schinz* iſt es dagegen unſers Wiſſens nicht. Auch iſt nicht bey allen adeligen Familien der Adel bemerkt, z. B. nicht bey *von Schwerzenbach, von Wyſs, von Eſcher.* Als Folge der veränderten Geſtalt der politiſchen Welt ſieht man in dieſem Etat Ritter des *Lilienordens*, des *St. Ludwigsordens*, des *Militärverdienſtordens*, des *Wladimierordens* neben Rittern der *Ehrenlegion* und *franzöſiſchen Baronen.* Aelteſter Bürger iſt jetzt *Salomon Hirzel*, Vf. der *Zürcheriſchen Jahrbücher*, geb. im Jahr 1727. Im ganzen wird das weibliche Geſchlecht älter; die älteſte Bürgerin iſt im Jahre 1720 geboren, und von den zwölf älteſten Bürgerinnen iſt die jüngſte ſchon 86 Jahre alt, der jüngſte der zwölf älteſten Bürger hingegen hat erſt 82 Jahre. Bürger, welche als ſchwere Verbrecher zu lebenslänglichem Verhafte verurtheilt wurden, ſollten nicht mehr in dem Etat aufgeführt werden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MEISSEN, b. Gödſche: **Κέβητος πίναξ. *Des Cebes Gemälde.*** Mit einer Einleitung, Inhaltsanzeige, grammatiſchen und erklärenden Anmerkungen, und einem vollſtändigen Wörterbuche. Für Schulen herausgegeben von *Johann David Büchling.* Von neuem bearbeitet von *Georg Friedrich Wilhelm Groſse*, Subrector des Gymnaſiums zu Stendal. 1813. XLII u. 181 S. gr. 8. (14 Gr.)

Hr. *Groſse* übernahm den Auftrag der Verlagshandlung, die *Büchling*iſche Schulausgabe des Cebetiſchen Gemäldes, welche A. L. Z. 1798. Nr. 107. angezeigt und nicht ohne Beyfall aufgenommen worden iſt, in einer zweyten Ausgabe noch zweckmäſsiger einzurichten, willig, weil er überzeugt war, ein nützliches Schulbuch zu liefern. Mit Einſicht iſt die Schrift nicht etwa bloſs von Fehlern gereinigt, ſondern ganz umgearbeitet worden. Die Einleitung iſt durch Weglaſſung der überflüſsigen Literaturnotizen, welche aus den Handbüchern der klaſſiſchen Literatur geſchöpft werden können, abgekürzt, der Text nach der *Schweighäuſer*ſchen Ausgabe (Leipzig 1798.) fehlerfreyer abgedruckt, das ſechs und zwanzigſte Kapitel als ſchlechte Ueberſetzung aus der arabiſchen Verſion weggelaſſen worden. Die ausführlichen Anmerkungen unter dem Texte haben einige den Zweck, Jünglinge zur Kenntniſs des griechiſchen Sprachgenius zu leiten, angemeſſenere Einrichtung bekommen. Sie beſchäftigen ſich bloſs mit der Sprache und der Erklärung der nothwendigen Sachen. Die moraliſchen und bloſs etymologiſchen ſind mit Recht weggeblieben, und nur bey ſchweren Wortformen der Stamm nachgewieſen. Hr. *Gr.* nimmt hauptſächlich die Bedeutung der vorkommenden Wörter und den Syntax zum Augenmerk, und ſucht durch Hinweiſung auf die Uebereinſtimmung und Abweichung der griechiſchen und lateiniſchen Sprache dem Selbſtſtudium der Jünglinge zu Hülfe zu kommen. Von kritiſchen Bemerkungen iſt faſt nichts ſtehn geblieben, als die Angabe einiger abweichenden Lesarten oder Conjecturen in dem 1, 7 und 18ten Kapitel, unter welchen aber Hrn. *Gr.* Vorſchlag in dem erſten Kapitel ἐντυγχάνομεν περιπατοῦντες ἐν τῷ d. i. τινὶ anſtatt τῷ τοῦ Κρόνου ἱερῷ zu leſen, nicht Beyfall finden dürfte. Denn der Verfaſſer des Gemäldes muſste ſich nothwendig einen beſtimmten Tempel in einer beſtimmten Stadt denken. Das Wortregiſter iſt zweckmäſsig durch Vermeidung alles Ueberfluſſes, durch Hinzufügung der Ableitung, wo ſie nicht zweifelhaft war, und ſorgfältigere Beſtimmung der Bedeutung, zweckmäſsig verbeſſert worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst* von *Karl Friedrich von Wiebeking*. *Dritter* Band. 1814. 740 S. in gr. 4. mit zwey und dreyssig Kupfern.

Dieser *dritte* und letzte Band (1 u. 2ten Bd. s. A. L. Z. 1813. Nr. 38. u. 1814. Nr. 215.) beginnt mit der *achten Abtheilung der Wissenschaft des Wasserbaus*. Zuerst *Kanalbaukunde* und *Schiffbarmachung der Flüsse*. In der Einleitung zu dieser Abtheilung findet man gerechte Klagen gegen Chikanen und Hindernisse mannichfaltiger Art, womit man die ohnehin schon so schwierigen Arbeiten des Hydrodekten gefliessentlich noch mehr zu erschweren, seinen Geist zu erschlaffen und seine Gemüthsruhe zu zerstören sucht. Aber den *Grund* der Thatsache, dass Intriganten und Neider, welche sich unter jede grosse Unternehmung stemmen, immer und überall bereitwillig und mit freundlichem Zunicken angehört werden, hat er nicht angegeben. Er liegt in dem Uebergewicht einer Menschenklasse, die von den Kenntnissen eines wahren Hydrotekten und Ingenieurs gar keine Begriffe hat, mannigfaltige Gesetze kennt, nur nicht die der Natur und des menschlichen Geistes, und die, die Ueberlegenheit eines eigentlich wissenschaftlichen Mannes selbst fühlend, ihr Ansehen durch die sie selbst doch so sehr entehrende Verachtung anderer Stände, welche auf einer höheren Geistesstufe stehen, zu behaupten und geltend machen zu müssen glauben. Doch nichts weiter von dieser traurigen Erscheinung! Von der Wichtigkeit hydrotechnischer Kenntnis giebt der Vf. in dieser Einleitung einen sehr schönen und auffallenden Beweis. Ein einziger Kanal, welchen der Vf. hier (S. 5. 599.) in Vorschlag bringt, erspart täglich 5435 Pferde und hiermit für das Commerz die Zinsen eines Kapitals von 65 Millionen Gulden. Dieser Anschlag ist keineswegs zu hoch, vielmehr noch zu gering, wenn wir, was der Vf. ganz ausser Acht gelassen hat, die Ersparung an Fütterung in Rechnung bringen, welche hiermit für 543 Pferde verbunden ist. Möchte diese Einleitung von Regierungen beherzigt werden! I. Kap. *Canalbaukunde*. a) *Von der Ableitung des bey der Schifffarth überflüssigen Wassers aus Canälen*. b) *Von dem Durchleiten des Wassers unter den Canälen*. c) *Von den Brückenkanälen zum Behufe der Schifffahrt*. Diese verschiedenen Gegenstände sind nur in der Kürze abgehandelt, weil das Gesagte theils durch beygefügte deutliche Zeichnungen erläutert wird, theils sich auf Lehren und Angaben in den vorhergehenden Bänden bezieht, theils auf Lehren, die erst weiter unten in diesem Bande vorgetragen werden. d) *Von den Zuführungs oder Leitgräben, welche in den Kanälen das Speisewasser fördern*. Bemerkenswerth als Beytrag zu den schon in der Anzeige des *zweyten* Bandes mitgetheilten Erfahrungen ist hier diese: „Die das Trinkwasser aus dem Flusse *Kew* nach London führende offene Wasserleitung, deren Breite 12 — 15, deren Tiefe 2 ½ Schuh und deren Länge 3 1866 Klafter beträgt, hat in der Nähe von London 9 Zoll Geschwindigkeit. Ihr Fall verhält sich zur Länge wie 1 : 14513. Sie giebt im Mittel 27 Kubikschuh in der Secunde." Aber die Geschwindigkeit ist nicht ganz richtig angegeben. Setzen wir nämlich die Breite = 13,5 so giebt sich die Geschwindigkeit $= \frac{27}{13{,}5 \cdot 2{,}5} = 0\,8 = 9{,}6''$. Die Chezysche Formel giebt aber die Geschwindigkeit = 11 Zoll; das Resultat der Erfahrung wäre also auch in diesem Falle nur um $\frac{1}{5}$ kleiner, als das der Chezyschen Formel. Ein neuer Beweis, wie sicher wir in der Ausübung gehen, wenn wir das Resultat der Chezyschen Formel für die Geschwindigkeit um $\frac{1}{5}$ vermindern. 2) *Von den Wasserbehältern zur Speisung der Canäle*. Die Weitläuftigkeit dieses Werks erlaubt uns nicht, bey diesen einzelnen nur kurz abgefassten Gegenständen zu verweilen. Wir bemerken nur, dass der Verf. überall Anlagen angegeben hat, wo solche Bauten in vorzüglicher Vollkommenheit vorkommen. II. Kap. *Erklärungen und Maximen den Bau und die Anlage der Schifffahrtskanäle betreffend*. Bey solchen Kanälen, auf welchen die Schiffe steigen oder fallen, nennt der Vf. die zwischen zwey Schleusen liegende Abtheilung des Kanals die *Kanalhaltung* oder *Haltung*; wir finden diese Benennungen nicht gut gewählt, und würden eine solche Abtheilung lieber einen *Schleusengang*, auch *Kanalgang*, *Kanalstrecke*, *Kanalkammer*, nennen. Keine der verschiedenen Bedeutungen, welche man dem Worte Haltung beylegt (*observantia*, *firmamentum*, *habitus*) passt hierher. Als unschädliche Grenze für die Breite eines Schifffahrtkanals setzt der Vf. fest, die Breite müsse 4 mal so grofs seyn, als die gröfste Breite des darauf gehenden Schiffes. Wir sind aber der Meinung, dass bey dieser Bestimmung die Geschwindigkeit des Wassers nicht ausser Acht gelassen werden dürfe. Gröfsere Geschwindigkeit erleichtert gröfsere

re Breite. Auch hängt sie von der *Wassertiefe* ab. Grösere Tiefe gestattet geringere Breite. Inzwischen halten wir des Vfs. Angabe für alle vorkommende Fälle für vollkommen zureichend. In der S. 26. mitgetheilten Tafel findet sich beym zweyten Kanale ein Fehler; statt 36 und 15 muss entweder 30 und 15 oder 36 und 18 gelesen werden. Die Wassertiefe im Kanal zwischen Oxford und Coventry wird in eben dieser Tafel für 7 Fuss breite Schiffe nur zu $1\frac{1}{4}$ Fuss tief angegeben, welches aber kaum glaublich ist. In Bezug auf besondere Zwecke geht der Verf. von dem oben angegebenen Normalverhältnis für die Breite ab, und giebt besondere Bestimmungen an. Von den vielen Rücksichten, welche der Vf. für die Bestimmung der Tiefe eines solchen Kanals in Betrachtung zieht, wollen wir hier nur die einzige ausheben, dass solche wenigstens 2 Fuss mehr, als die Eintauchung des geladenen Schiffs betragen solle. Wie der Boden oder Sohle des Kanals gegen das Versteigern des Wassers zu verwahren sey, wird angegeben; auch von der Bestimmung der Uferböschung und der Verwahrung gegen den Einsturz das Nöthige beygebracht. Für die Erbauung der Schiffe wird eine vortheilhafte Gestalt derselben angegeben, wo der Vf. (hier ganz am rechten Orte) sich in keine theoretischen Untersuchungen einlässt. Gegen die von ihm angegebene Form wird sich wohl nichts erhebliches einwenden lassen. Bey *Bestimmung der zu einem Kanal erforderlichen Wassermasse* hat sich der Vf. als bey einem allerdings wichtigen Gegenstande lange aufgehalten. Es wird auf die verschiedenen Wasserabgänge, auch andern Wasserverlust und die zugehörigen Zeiten gehörige Rücksicht genommen, auf die Anzahl der jährlich durchkommenden Schiffe u. s. w., auch auf die mannigfaltigen oft in den Weg tretenden Hindernisse, und auf die Mittel, solche zu beseitigen. Ueberall zeigt der Vf. genaue Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. III. Kap. *Beschreibung einiger der merkwürdigsten und lehrreichsten Kanäle*, des Kanals von Languedoc, des von Narbonne, des von Beaucaire, der Einmündungsschleuse dieses Kanals, von dem Flussbezirk der Rhone zwischen Beaucaire und Torascon, welcher auf diese Schleuse und den Gebrauch des Kanals einen wichtigen Einfluss hat. Des Vfs. Vorschläge zur Verbesserung desselben. Beschreibung des Kanals von Arles, von Charollais, von St. Quentin. Nachricht von einigen Kanälen in Frankreich, Holland, Italien und England; von denen in Russland, Beschreibung des Kanals von Trollhätta in Schweden; des Hollsteinischen Kanals. Ein vom Vf. gemachter Entwurf eines die Weser mit der Elbe verbindenden Kanals, welcher mit den Preussischen Kanälen eine gemeinschaftliche Wasserstrasse ausmachen würde. Ueber die Vereinigung des Mains oder des Rheins mit der Donau. IV. Kap. *Von der Schiffbarmachung der Flüsse* Von den daraus entstehenden Vortheilen, von ihrer Vernachlässigung, und von dem, was in der neusten Zeit in Frankreich für dieselbe geschehen ist; von den Ziehwegen (Leinpfaden) längs schiffbaren Flüssen. Von den Aufstauungen der Flüsse; von den Schiffsdurchlässen und Schiffsgerinnen, so wie von der Anwendung der Stau- und Kammerschleusen. Ueber die Räumungen der Flussbetten von den darin befindlichen die Schifffahrt hindernden Gegenständen. Von der Verbesserung des Laufs der Flüsse in Bezug auf die Schifffahrt; von den Flusshäfen. Von den neuesten Theorien über die Geschwindigkeit der Flüsse, mit den wichtigsten an vielen Flüssen angestellten Messungen begleitet. Wir haben schon mehrmals (in der Anzeige des *zweyten* Bands, und auch oben in der gegenwärtigen) Gelegenheit gehabt, Resultate der Erfahrung mit denen der Berechnung zu vergleichen, und haben überall die Brauchbarkeit der letztern fast über die Erwartung bestätigt gefunden; *hier* zeigen sich aber sehr bedeutende Abweichungen; woher dieses? kann dieser Umstand die Richtigkeit (wenigstens die approximative) der zur Darstellung jener Formel angenommenen Relationen verdächtig machen, und gegen ihre Brauchbarkeit sprechen? wollten wir auf gleiche Weise wie mit andern physisch-mathematischen Bestimmungen verfahren, und mit Beyspielen dagegen auftreten: so müssten wir ohne Weiteres die gesammte theoretische Maschinenlehre als ein leeres Hirngespinst sogleich kassiren. Rec. will nur einige ihm selbst vorgekommene Beyspiele anführen. Ein von einem sehr bedeutenden *oberschlächtigen* Wasserrade betriebenes Druckwerk spielte mit unglaublicher Langsamkeit; bey näherer Untersuchung ergab es sich, dass einer von den Kolben *mittelst einer Winde nur von 2 starken Männern* aus dem Stiefel herausgezogen werden konnte! Bey einem gleichfalls von einem oberschlächtigen Rade mit hinlänglichem Wasser betriebenen Saugwerk, das auf der einen Seite zwey 12 zöllige, und auf der andern einen 16 zölligen Stiefel hatte, kämpfte das Wasserrad beym jedesmaligen Niedergange des 16 zölligen Kolbens, um sich nur in Bewegung zu erhalten; beym Nachsehen fand sich, dass dieser Kolben nur 1 Zoll weit durchbohrt war. An einem gegen alle Winde frey liegenden erhabenen Ort sah Rec. eine Windmühle bey nicht *sehr* starken Winden immer stille stehen; indess minder vortheilhaft gelegene Windmühlen der Gegend sehr rüstig arbeiteten; bey näherer Untersuchung fand sich, dass die Dicke der Triebstöcke und Zwischenräume der Kämme so regellos zusammengeordnet waren, dass jene in viele von diesen sich nur mit grosser Gewalt hineinarbeiten konnten! Ein Müller hatte sich ein neues unterschlächtiges Mühlrad gebaut; das vorige that gute Dienste, war aber durch einen Eisgang zu Grunde gegangen; das jetzige war ganz unbrauchbar; es machte in einer Minute nur ein paar Umgänge und leistete daher gar nichts. Bey der Prüfung ergab sich, dass der Müller, in dem Wahne, den Effect zu vergrösern, die Schaufeln ausserordentlich enge zusammengestellt hatte! So hat Rec. unterschlächtige Räder angetroffen, deren Schaufeln grossentheils zerbrochen, zum Theil nur noch halb, zum Theil nur noch zu $\frac{1}{3}$ vorhanden waren, zum Theil wohl auch ganz fehlten. Wem wird es nur einfallen,

allen, auf solche Anlagen Formeln aus der Theorie der Maschinenlehre anwenden zu wollen? Und beweisen hier Abweichungen der Erfahrung von den Resultaten der Formeln etwas gegen die Richtigkeit oder Brauchbarkeit der letztern? Der Mathematiker fordert regelmäfsige Anlagen zur Anwendung seiner Formeln, und je unregelmäfsiger solche sind, desto mehr müssen sich nothwendig die Resultate solcher Formeln von denen der Erfahrung entfernen. Ebenso verhält es sich mit den Formeln für die Geschwindigkeit fliessender Wasser, die nothwendig von regulären Kanälen hergenommen seyn müssen. Je mehr sich die natürliche Gestalt der regulären nähert, desto anwendbarer werden die dazu angegebenen Formeln. Aufserdem ist es ganz gegen die Natur dieser Formeln, sie auf Geschwindigkeiten von mehr als 5′ anwenden zu wollen, auch selbst in ganz regelmäfsigen Betten; am wenigsten sollen sie für Wasser gelten, das wegen des Abhangs des Bodens mit beschleunigter Bewegung fortfliefst. Solche Beyspiele, wie die vom Schiffsdurchlasse am Traunfall, und vom Flufsdurchlasse am Lech bey Landsberg (S. 191.) können daher nicht hieher gerechnet werden. Auch vermissen wir gerade in dem Falle, wo von Vergleichung der Formeln mit der Erfahrung die Rede ist, sehr ungerne die Angabe der Bestimmungsstücke, welche bey den Resultaten (S. 191.) zum Grunde liegen. Der verdienstvolle Verf. wird es uns darum auch nicht verargen, wenn wir in dieser Hinsicht in die Richtigkeit der Grundbestimmungen einiges Mifstrauen setzen. Für die Salzach setzt der Vf. nach der Erfahrung die Geschwindigkeit = 5,07 Fufs, nach Chezy = 10,65; dagegen beym Flufsdurchlafskanal bey Landsberg nach der Erfahrung = 15,8, und nach Chezy = 7,7. So gäbe also die Theorie im Erstern Falle das *Doppelte*, im letztern nur die *Hälfte* von der Erfahrung! Bey einer wirklich dreyfachen Geschwindigkeit soll die Chezysche Formel nur $\frac{2}{3}$ von der Geschwindigkeit geben, welche sie bey der einfachen Geschwindigkeit giebt! So soll eine Formel, die auf so vernünftigen Gründen, ganz auf analogischen Gesetzen beruht? Unmöglich! Es mufs also in den zum Grund gelegten Bestimmungsstücken, deren Angabe hier leider fehlt, ein Fehler begangen worden seyn; wie liefse sich sonst auch nur halb begreiflich machen, dafs bey dem Schiffdurchlasse am Traunfall in derselben Tafel (S. 191.) eine Geschwindigkeit, welche nach der Erfahrung = 24,3 Fufs gefunden wurde, nach der Chezyschen Formel = 25,2 Fufs gefunden wird, also mit der Erfahrung so genau zusammenstimmend? War hier vielleicht wirklich Parallelismus zwischen Oberfläche des Wassers und Grundfläche des Bodens? Uebrigens findet man hier die zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Wassers in regulären Kanälen angegebenen Formeln von *Chezy*, *Buat*, *Girard*, *Prony*, und die neuste aus der in den Denkschriften der Akademie zu München (1812) befindliche Abhandlung von *Langsdorf* über die Bewegung des Wassers in offenen Kanälen beygebracht, wo aber im zweyten Factor der Ausdruck 1 — nicht *im Zähler* des Bruchs, sondern vor dem Bruch stehen mufs. Letztere ist zwar nicht wie die übrigen auf den Parallelismus beschränkt, doch aber keineswegs auf Kanäle ausgedehnt, in welchen das Wasser vermöge des starken Abhangs des Bodens eine beschleunigte Bewegung annehmen mufs. Mit Vergnügen finden wir (§. 212) nachstehende wichtige Bemerkung des Vfs. „Die bey dem Landsberger Flofskanal angestellte Beobachtung, so wie die hier folgenden Abmessungen, sind mit der gröfsten Genauigkeit genommen worden, und sie verdient daher eine vorzügliche Aufmerksamkeit aller derer, welche die über die fliefsenden Gewässer vorhandenen Theorien studiren. Die Abmessungen sind folgende: Die Länge dieses regelmäfsigen in vertikalen Balkenwänden eingeschlossenen und mit Balken ausgedielten Kanals beträgt 230 bairische Schuhe; die Wände der Einmündung sind 34′ 9″, die der Ausmündung 36′ 10″ von einander entfernt; die mittlere Breite des Kanals beträgt also 35′ 9½″; die Wassertiefe bey der Einmündung war (bey 8 Zoll Pegel) 24″ 6‴, die bey der Ausmündung (da, wo die Oberfläche des Wassers noch eine reguläre Neigung hat, welche weiter unten auf 16′11″ vor dem Ende des Kanals in aufspringende Wellen übergeht) 12″6‴. Der Abhang des ganzen Kanalbodens beträgt 8′ 4″, folglich verhält sich dieser zur Länge, wie 1 : 27,6. Die beobachtete mittlere Geschwindigkeit war bey dieser Wasserhöhe 15,8′ in der Secunde." Für diese so genaue und in der That einzige höchst wichtige Beobachtung verdient der Vf. grofsen Dank. Wir müssen aber einen ganz andern Gebrauch davon machen, als der Vf. Wenn wir nun in Par. Fufsen nach Chezy $c = 91 \cdot \sqrt{\frac{\zeta\omega}{\lambda.(b+2h)}}$ setzen, so ist in Bair. Fufsen $c = 92{,}8 \cdot \sqrt{\frac{\zeta\omega}{\lambda.(b+2h)}}$. Setzen wir nun hier $b = 34{,}75'$; $h = 2{,}04'$ $\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{1}{27{,}6}$; $b + 2h = 39{,}83$; so wird $c = 29{,}5 \cdot \sqrt{\frac{2.04 \cdot 34.75}{27{,}6 \cdot 39{,}83}} = 23{,}3'$. Dafür giebt der Vf. 7,7′ an, also noch nicht $\frac{1}{3}$ des Ganzen. Aber jenes Resultat (23,3′) kann nicht als Resultat der Chezyschen Theorie angenommen werden, da solche *gleichförmige* Bewegung voraussetzt, hier aber noch eine beschleunigte statt findet. Eigentlich zeigt die Chezysche Formel an, bey welcher Geschwindigkeit Wasser in der Höhe h (hier von 2,04′) bey der Breite b (hier von 34,75′, wenn diese Breite durchaus bliebe) unter einem Gefälle von $\frac{\zeta}{\lambda}$ (hier von $\frac{1}{27{,}6}$ der Länge) mit gleichförmiger Bewegung fortfliefsen würde. Diese Geschwindigkeit wird nun hier = 23,3′ gefunden, d. h. das bey einem solchen Abhange 2,04′ hoch über dem Boden fortfliefsende Wasser wird bey der Geschwindigkeit von 23,3′ durch den mit dieser Geschwindigkeit verbundenen Widerstand gerade um so viel verzögert werden, als es durch den Abhang beschleunigt wird. Da aber wegen der beschleunigten Bewegung die Wassertiefe sehr schnell abnimmt und mit diese Abnahme der Widerstand zugleich wächst,

so

so kann die Geschwindigkeit bey der verminderten Wassertiefe nicht auch bis zu 23,3′ anwachsen, und so beharrend fortfliefsen, indem der Widerstand für die einzelnen Wassertheilchen jetzt gröfser als die beschleunigende Kraft seyn müfste. Da wir schon wissen, dafs die Wassertiefe wenigstens bis zu 1,04 abnimmt, so kommen wir der Wahrheit ungleich näher, wenn wir sogleich $b = 36,83$; $h = 1,04$, also $w = bh = 38,30$, und $b + 2h = 38,91$ setzen. Dieses giebt, indem wir jetzt $\frac{c}{\lambda}$ unveränderlich $= \frac{1}{27,6}$ setzen, $c = 92,5 \cdot \sqrt{\frac{38,30}{27,6 \cdot 38,91}} = 17,5$, welches auch der Wahrheit sehr nahe kommen mufs. Denn da die verzögernde Kraft nicht nur mit zunehmender Geschwindigkeit, sondern auch mit abnehmender Wassertiefe wächst, und hier beide Verzögerungsgründe sich vereinigen, so mufs die verzögernde Kraft der unveränderlich bleibenden beschleunigenden (wobey wir *hier* den besonderen Abhang der Wasserfläche gegen den Boden bey Seite setzen dürfen) Kraft sich sehr schnell nähern, so dafs höchst wahrscheinlich das Wasser schon viel früher als am Ende von 213′ seine unveränderliche Geschwindigkeit erreicht hatte, und bey weitem die gröfste Zunahme der Geschwindigkeit auf die ersten 40 — 90 Fufs fallen mufste, wie sich auch daraus abnehmen läfst, dafs die Geschwindigkeit am Ende von 213′ nur doppelt so grofs war, als am Anfang — eine Geschwindigkeit, die gar wohl auf eine Länge von 150′ schon erreicht werden konnte, und von der die in der Länge von 80 — 90 Fufs gewifs nicht mehr viel verschieden war. Auch des Verfs. Angabe der mittlern Geschwindigkeit zu 15,8′ stimmt hiermit ganz gut zusammen. Hat z. B. das Wasser die ersten 52′ in 4 Secunden, die letztern 161 in 9,48 Secunden durchlaufen, so war für das erste Längenstück die mittlere Geschwindigkeit $= 13$, für das letztere $= 16,98$, und die mittlere Geschwindigkeit für die ganze Länge von 213′ war $\frac{52 + 161}{13,48} = 15,8$. Aus diesem allem erhellet, dafs eine richtige Anwendung der Chezyschen Formeln auch bey diesem Kanale der Wahrheit sehr nahe führt. (Der Vf. hat sie nicht nur unrichtig angewendet, sondern auch bey seiner Anwendung, wie wir oben gezeigt haben, einen kaum begreiflichen Rechnungsfehler begangen, der ihm 7,7′ statt 23,3′ gegeben hat.) Gesetzt aber auch, dafs $c > 17,5$ gewesen seyn sollte, so können wir doch höchstens dafür 19 setzen, wie uns die beobachtete mittlere Geschwindigkeit von 15,8′ ganz sicher belehrt, so dafs die Chezysche Formel nicht über $\frac{1}{7}$ des Ganzen bey diesem Kanale fehlt. Uebrigens bemerken wir nur noch, dafs der Vf. den Resultaten der Rechnung ganz zuwider die Theorie um so mehr von der Erfahrung abweichend finden will, je gröfser der Abhang sey. Auch ist der Ausspruch (S. 192), dafs die Chezysche Theorie noch immer die beste und anwendbarer als *alle übrigen* sey, in dieser Allgemeinheit hingestellt, offenbar unrichtig, weil sie nur für gleichförmige Bewegung gelten kann und gelten soll, für diese aber die neue Formel in der vom Vf. angeführten Abhandlung aus den Denkschriften der Akademie zu München mit der Chezyschen aufs genauste zusammentrifft. Auf Fälle beschleunigter Bewegung kann aber die Anwendung nur auf die hier geschehene Weise gemacht werden, wo dann beyde Theorien nothwendig einerley Resultate geben müssen. (Die aufserordentliche Wichtigkeit dieser Lehre wird uns bey jedem Leser entschuldigen, dafs wir bey einem vor uns liegenden so weitläuftigen Werke so viele Zeilen über einen einzigen Punkt niedergeschrieben haben, da in wissenschaftlicher Hinsicht eben dieser Punkt immer unter die wichtigsten der ganzen Hydrotechnik gehört, und die Tendenz unserer Kritik begreiflich mehr auf den wissenschaftlichen, als auf den blofs empirischen Theil derselben gerichtet seyn mufs. Ungern übergehen wir andere wichtige Folgerungen, die sich aus jener merkwürdigen Beobachtung ableiten lassen, die aber hier keinen Raum finden.)

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, gedr. mit Zängl'schen Schriften: *Epaminondas und Gustav Adolph. Eine Parallele von Heinrich von Hungerhausen*, Dr. d. *Philosophie*. 1813. XIV u. 58 S. 8. (12 Gr.)

„Epaminondas war für seine Zeit, was Gustav Adolph für eine spätere war. Nimmt man alles weg, was bey jedem dieser grofsen Männer nur Farbe seines Zeitalters ist, so möchte es schwer seyn, zwey ähnlichere Charakter zu finden. Von beiden hört man nie zu viel". Diese Worte des Hrn. Hofraths *Heeren* in dessen *Ideen* Bd. III. bestimmten den Vf. zu seinem Versuche, so wie ihn dessen persönliche Aufmunterung dafür begeisterte. Es ist eine Probeschrift zur Erlangung der philosophischen Doktorswürde, die er hiermit lieferte. Sie besteht aus einer Einleitung, welche allgemeine Betrachtungen über die Aehnlichkeit grofser Männer in verschiedenen Zeitaltern enthält, und aus drey Kapiteln. In dem ersten wird nach einem etwas zu langen Eingange, worin der politische Zustand der griechischen Staaten überhaupt und vorzüglich das Wesen der Hegemonie entwickelt ist, der Thebaner Epaminondas, in dem zweyten der König von Schweden, Gustav Adolph, aufgestellt, jeder nach den Hauptzügen seines Charakters, und nach seinen vorzüglichsten Handlungen, in so fern jeder als Held, Staatsmann, und Patriot sich auszeichnete. Im dritten Kapitel werden endlich beyde mit einander verglichen, und ihre Aehnlichkeit gezeigt. Manches ist wohl gar zu kurz ausgedrückt, und eigentlich nur angedeutet. Vergebens wird man sich in dieser Schrift, um nur Ein Beyspiel anzuführen, um einen Aufschlufs umsehen, worin die vom Vf. erwähnte neue Taktik des Königs Gustav Adolph bestanden habe. Die Sprache ist ziemlich blühend, aber doch auch hier und da etwas gezwungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

München, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst* von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. kommt nunmehr auf die *Schiffbarmachung des Marchflusses in Mähren*. Von diesem Flusse wurde unter der Direction des Vfs. eine genaue Karte aufgenommen. Die Tiefen wurden im Stromstrich von 10 zu 10 Klaftern, und in einigen hundert Querprofilen gemessen und der Fluss nach seiner gesammten Entwickelung nivellirt. Der Vf. sucht die Gründe auf, weshalb dieser Fluss an so vielen Stellen jährlich so grosse Ueberschwemmungen verursacht, und zeigt die mannigfaltigen Mittel an, nicht nur solche zu beseitigen, sondern auch die von ihm näher auseinandergesetzten Vortheile der Schifffahrt zu geniessen. Die beygefügten Tafeln (S. 202 – 204) enthalten Resultate hydrometrischer Vermessungen, die dem Hydrotechniker und für die Vervollkommnung der Wissenschaft selbst höchst wichtig sind. Wir wollen auch hier nur für eine Strecke die zusammengehörigen Data ausheben, und das Resultat der Chezyschen Formel mit dem der Beobachtung vergleichen: Es war für die Strecke von der Draihinger bis zur Dürngruther Fähre $\lambda = 7750$ Klafter $= 46500'$, $\zeta = 6'\,1''$, also $\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{1}{7644}$ (wofür der Vf. in der Tafel $\frac{1}{7506{,}8}$ angiebt), $b = 31$ Kl. $= 168'$, $h = 8'$, also $b + ah = 202'$, und $w = 186 \cdot 8 = 1488$ Quadr. Fuss. Hiernach gäbe die Chezysche Formel $c = 92{,}5 \cdot \sqrt{\frac{1488}{7644 \cdot 202}} = 2{,}77'$, nach der Beobachtung war aber nur $c = 1{,}17'$, also noch nicht die Hälfte vom Resultat der Formel. Aber die Chezysche Formel giebt an, bis zu welcher Geschwindigkeit die Bewegung in einem regulären Canale, für welchen $b = 186'$, $h = 8'$ und $\frac{\zeta}{\lambda} = \frac{1}{7644}$ wäre, beschleunigt werden würde, und es liess sich zum Voraus erwarten, dass in dieser Anwendung auf ein zwey Meilen langes irreguläres Bette, wo die Beschleunigung unzähligemahle unterbrochen wird, die Chezysche Formel den Werth von c beträchtlich grösser geben müsse, als die Beobachtung, zumahl da die beschleunigende Kraft, selbst regulär angenommen, nur $= \frac{1}{7644}$ war. Dieser Abhandlung folgt als Anhang (S. 211.) *Entwurf zu einer Flussbau-Polizeyverordnung*. Von einem so einsichtsvollen Geschäftsmann lässt sich ein umfassender, hinlänglich vollständiger und zweckmässiger Entwurf der Art erwarten; wir glauben ihn Staatsmännern, die auf solche Verfügungen Einfluss haben, mit Recht empfehlen zu können.

Neunte Abtheil. Von den künstlichen zur Vertheidigung der Festungen der Fluss- und Küstengegenden abzweckenden Ueberschwemmungen. Der Vf. handelt hier von der Art und Weise, solche Ueberschwemmungen zu bewerkstelligen; auch bey welchen Festungen man dieselben antrifft; von der Wichtigkeit der Festungen, ihren standhaften Vertheidigungen und dem darüber bestehenden Gesetze in Frankreich; von erforderlichen Eigenschaften der Commandanten; von Benutzung vortheilhafter militärischer Stellungen; von dem Gebrauch der Pontons, von den Fähren und Brücken, von den Maximen bey Einrichtung der künstl. militärischen Ueberschwemmungen; von der vom Herzoge von Parma geleiteten Belagerung von Antwerpen, und von dem schlechten Gebrauch, den die Stadt Antwerpen von den Ueberschwemmungen machte, auch von der dortigen Brücke, und den Versuchen zu ihrer Zerstörung; von der Belagerung von Leyden und dem vortheilhaften Gebrauch, den die Holländer von der Ueberschwemmung dieser Gegend zum Nachtheil der Spanier machten. Darstellungen der künstlichen Ueberschwemmungen Hollands und der Benutzung des Strandes und der Seemündungen zum Angriff und zur Vertheidigung dieser Ueberschwemmungen.

Zehnte Abtheilung. Brückenbaukunde. (S. 255—700). Dieser höchstwichtige Theil der hydraulischen Architectur, der auch über die Hälfte dieses starken 3ten Bandes ausfüllt, verdient unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, da es bis jetzt immer noch an einem eigentlichen Systeme der Brückenbaukunde fehlte. I. Kap. *Von dem Nutzen der Brücken im Allgemeinen; von den Fortschritten der Brückenbaukunde; den Haupterfodernissen gut angelegter Brücken: von dem Gange, den die Brückenbaukunde genommen hat; von ihrer Würdigung bey aufgeklärten Völkern, und von den Mitteln zur Erbauung der Brücken.* Wir können von diesem lesenswürdigen Kap. hier nur sehr wenig mittheilen. Der Vf. (der unter denen, die zur Ver-

Vervollkommnung der Brückenbaukunde beygetragen haben, selbst rühmlichst erwähnt zu werden verdient) lässt den Baumeistern spätererer Zeiten das gebührende Lob widerfahren, und behauptet mit Recht, dass hierin die kühnsten Werke der Römer, denen der neuern Zeiten weit nachstehen, besonders in Rücksicht auf geringe Pfeilerdicke und auf Abplattung der Bögen; doch sey man in Bezug auf letztere in Frankreich und Spanien zu weit gegangen, z. B. bey den Brücken zu Maixenee, Nemours, la Concorde zu Paris u. a., deren Bögen sich merklich gesetzt hätten. Gegen die vormaligen ungeheuern Pfeiler habe Perronet ihre Dicke nur zu $\frac{1}{11}$ der Bogenöffnung angenommen. Bey Erwähnung der grosen Schwierigkeiten, mit denen der Erbauer grosser Brücken zu kämpfen hat, bricht er wie an mehrerern Stellen in starke Klagen gegen die Kabale aus, welche von manchen Gewalthabern so sehr beschützt werde. Er (der Director einer solchen Anlage) sagt er, verlasse sich nie auf die Gunst der Grosen und Mächtigen! In der That, es ist traurig, Dummköpfe und Ignoranten auf Unkosten des Rechtschaffenen, des Erfahrnen und des Sachkundigen so oft in Schutz genommen zu sehen, — noch trauriger, wenn der höher stehende Staatsmann wähnt, die höhere Stufe gebe ihm höhere Einsichten auch ausser seinem Fache. Als eine Grundregel für die Anlage einer Brücke setzt der Vf. (S. 261 in einer Note) fest, der Fahrweg einer Jochbrücke solle allemal drey Fuss hoch über dem bekannten höchsten Wasserstande liegen, und bey Bogenbrücken sollen die Bögen so gesprengt werden, dass die höchsten Wasser nicht über $\frac{1}{3}$ der ganzen Bogenhöhe ausfüllen. Die Gränzen der Brückenbreite bestimmt er zu 22 — 42 Fuss (Bair. Mass, welches hier überall gemeint ist). Die Auffahrt zur Brücke soll nach ihm nie über $\frac{1}{30}$, der Brückenweg selbst nicht über $\frac{1}{20}$ der Länge steigen. Den Grund dieser Verschiedenheit giebt er nicht an; uns scheint aber die Forderung für den Brückenweg zu strenge. Beynahe scheint er uns für die Auffahrt darum $\frac{1}{30}$ angenommen zu haben, um desto eher der Forderung für den Brückenweg selbst Genüge leisten zu können. Wir sind aber der Meinung, dass man ohne den mindesten Nachtheil für den Brückenweg $\frac{1}{30}$, und sogar $\frac{1}{24}$ der Länge nehmen könne. Der Vf. hätte die Gründe seiner Forderung angeben sollen; Gründe von unserer Seite beyzubringen, gestattet der Raum nicht. Die Fusswege auf den Brücken verlangt er horizontal, daher am Ende Stufen. Einer *Kettenbrücke* in Amerika über den 244 Fuss breiten Fluss Merrimak wird S. 263. nur kurz gedacht. Der Vf. bezweifelt die Richtigkeit der Behauptung, dass darüber Lastwagen im Trott fahren sollen, weil die Ketten sehr bedeutend schwingen müssten. Vielleicht sind aber die Brückenketten oder das Fahrbette selbst wieder mittelst anderer Ketten an Anker gelegt. Bey den allmähligen Fortschritten hölzerner Brücken hätte S. 263 als Uebergang zu des Vfs. Bogenbrücken die von einem deutschen Ingenieur *Fuchs* angegebene Bauart einer einfachen hölzernen Bogenbrücke genannt zu werden verdient. Bey den *eisernen* Brücken sagt der Verf.; „anfänglich waren sie von geschmiedetem, dann von gegossenem Eisen, und *ich* mache die Bögen aus eisernen Röhren, nachdem ich diese Construction durch Versuche begründet habe." Auch hier vermissen wir die Erwähnung des um die Construction solcher Bögen aus eisernen Röhren so sehr verdienten Herrn *von Reichenbach* in München. Unter den gewölbten steinernen Brücken in Deutschland, sagt der Vf., sey die *Fleischbrücke* zu Nürnberg das einzige deutsche Kunstwerk der Art; ihre Bogenhöhe ist $\frac{1}{7}$ der Weite, und letztere beträgt 90'. Ihre Abbildung ist in den Kupfern beygefügt. In der Schweiz stehe man im Brückenbau noch zurück. Die Engländer erbauten einen 140' weiten Bogen über den Taffluss aus Ziegeln. Ueber den Guadalquivir ist ein 40' weiter Bogen nur zu 4' hoch ($\frac{1}{10}$ der Weite) gespannt! Wohl der gewagteste Bogen in Europa. Die merkwürdigste Brücke in Italien ist die St. Trinita zu Florenz vom Jahr 1251; sie wird für die älteste *mit gedruckten Bögen* gehalten. Im Königreiche Neapel ist des Vfs. Construction hölzernen Bögen eingeführt worden. Frankreich verdankt den Ruhm, die besten und merkwürdigsten steinernen Brücken aufgeführt zu haben, der Achtung, welche das Ingenieurcorps genoss, und dem Wirkungskreis, welchen man ihm anwies, da man hingegen beynahe jeden andern Stand in Deutschland vorzieht und überall Einmischungen von Beamten gestattet, die vom Strafsen- und Brückenbau kaum so viel wissen, als ein Pflasterers - Maurers - oder Zimmermannsjunge, und auf solche Weise den würdigen Ingenieur den *Ränkeschmiedern* und *nichtswürdigen Geschäftspfuschern*, wie sie der Vf. stempelt, Preis giebt. Von mehrern Brücken giebt der Vf. die Kosten an. Die Brücke von Orleans kostete 2671000 Livres, die von Neuilly 3567300. In Bezug auf Theorie sagt er, man habe sie mittelst der Analysis mit einer Menge rein speculativer Abhandlungen bereichert, ohne für die Ausübung feste Maximen zu begründen, und leider können wir ihm darin nicht widersprechen. Der Grund dieser Erscheinung liegt auch ganz in der Nähe. Unsere Lehrer der Mathematik werden gewöhnlich am Katheder und vor der Tafel gebildet, von Lehrern, die unbekannt mit allen practischen Arbeiten eine ganz ähnliche Bildung genossen. So lernen sie Gestalten von Buchstabenformeln kennen, und die mannigfaltigen Kunstgriffe, die Formen solcher nur in Buchstaben vor ihnen stehenden Gröfsen auf unzählige Weise abzuändern und in andere Gestalten umzugiefsen. Bey diesem allzuoft ganz leeren Buchstabenspiele, das nicht Wenige lebenslang beschäftigt, wird dann das Materielle ganz abgeschieden; man begnügt sich mit Buchstabencombinationen, als ob sich die materiellen von selbst und eben so unfehlbar als jene ergäben. An practische Arbeiten und Erfahrungen wird nicht gedacht. Die Buchstabengestalten sind leichter zu handhaben und nach verschiednen Zwecken umzuwandeln, als Balken, Felsenmassen und Ströme, und diese grösere Bequemlichkeit trägt das ihrige dazu bey, einen solchen

chen Lehrer der Mathematik ganz an seinen Studir- und Schreibtisch zu heften, um leere Speculationen niederzuschreiben, die dem Practiker zum Wegweise dienen sollen, die aber theils gar keinen Bezug auf das Geschäft des Practikers haben, theils in Bezug auf materielle Combinationen keine Anwendung leiden, theils den Practiker, wenn er nicht selbst schon hinlängliche Erfahrungskenntnisse besitzt, irre leiten. Theorien, die dem Geschäftsmanne zur Leitung dienen sollen, müssen freylich von abstracten Lehren ausgehen, aber sie können auch nur durch die sorgfältige Prüfung und Pflege eines einsichtsvollen und von Erfahrung geleiteten Geschäftsmannes gedeihen und Früchte bringen; nur von diesem haben die in das wirkliche Geschäftsleben eingreifenden physischmathematischen Untersuchungen ihre unmittelbare Anwendbarkeit und ihren Werth für den Practiker zu hoffen. Aber zu selten wird einem solchen Manne die Muse, das Studium abstrakter Theorien ungestört fortzusetzen und seine Erfahrungen mit denselben so zu combiniren, dass neue Relationen hervorgehen, die dem Gange der Natur angemessen bleiben. Und eben darum machen auch von dieser Seite die practisch mathematischen Wissenschaften so äusserst langsame Fortschritte. Inzwischen hat der Vf. auch für die Vervollkommnung derselben das grosse Verdienst, überall mit scharfem Auge beobachtet und uns aus einer grosen Menge von Erfahrungen und angestellten Versuchen so mannichfaltige Resultate mitgetheilt zu haben, die uns so manches, was der reinen Theorie entschlüpft, bemerkbar machen und auf einfache analogische Hypothesen führen, durch welche die so mangelhaften reintheoretischen Formeln nach und nach ergänzt und den Resultaten der Erfahrung immer näher gebracht werden können — eine Arbeit, die der so ganz in das unbefleckte System der Analysis und der gesammten reinen Mathematik versunkene Professor geradezu für *Pfuscherey* erklärt, so unerläslich sie auch bleibt, um Pfuschereyen in der Ausübung vorzubeugen. II. Kap. *Von den von Holz construirten Pfahl-Joch-Sprengwerks- und Hängewerksbrücken.* I. *Von den Pfahl- und Jochbrücken.* Die Pfähle erhalten hinlängliche Festigkeit, wenn sie bey den letzten 30 Schlägen, 6 — 9 — 12 Centner schwere Rammbäre vorausgesetzt, nicht über 1, 2 — 3 Zoll tief eingedrungen sind. Sie sollen wenigstens auf ⅓ ihrer Länge in festem Grunde stehen. In felsichtem Boden kann das Gewicht eines Pfahlschuhes 40 — 60 ℔ betragen. Von der Rüstung zum Einrammen wird umständlich gehandelt und besondere Vortheile dabey bemerkt. Vom Vorzug eiserner 3 — 6 Centner schweren *Eisschienen* vor den gewöhnlichen Eisböcken. Mehrere Vorkehrungen zur Verstärkung der Jochwände und überhaupt deutliche zum Bau solcher Brücken gehörige Vorschriften, die hier übergangen werden können. Als Beyspiele von übertrieben weiten Jochfeldern nennt der Vf. *die Donaubrücke zu Passau* mit 58 — 60 Fuss weiten Jochfeldern, die 480′ lange Jochbrücke beym Dorfe *Markl* in Baiern über den *Inn* mit ihren 50 — 59′ weiten Feldern; die *Schärdinger* Innbrücke zu 855 F. lang, welche ein 83′ und ein 92′ weites Jochfeld hat. Bey sehr schweren Lastwagen biegt sich der Brückenweg 3″ tief; die *Braunauer* Innbrücke mit ihren 54 — 71′ weiten Jochfeldern, wovon jeder mit sieben sichtenen Strafsenträgern zu 18 — 20″ in der Mitte im Durchmesser stark belegt ist. Bey dem Ueberfahren eines mit 6 Pferden bespannten Lastwagen, der mit den Pferden 180Cntr. wog, bogen sich die Brückenträger 3½ tief; die Brücke trägt aber oft Wagen, die mit 12 Pferden bespannt sind. Daraus folgert der Vf. allgemeine Regeln für die Festigkeit solcher Brücken. II. *Von den bey Brücken angebrachten Spreng- und Hängwerken.* Der Vf. benutzt die Erfahrung, welche viele von den schwersten Lastwagen befahrne nicht verstrebte Jochbrücken darbieten, um die Maxime aufzustellen, dass man bis zu Oeffnungen von 54′ Weite durchaus keiner Spreng- oder Hängwerke bedürfe. Dagegen läfst sich auch durchaus nichts erinnern, wenn man den Strafsenträgern die von ihm verlangte Stärke giebt und sie nahe genug zusammenlegt. Es werden einige Beyspiele von sehr bedeutenden und dabey kostbaren, aber übel gerathenen Sprengwerken in Wien und in Paris mitgetheilt. III. *Von den aus Hängewerken bestehenden Brücken.* Hängewerksbrücken mit Bedachung will der Vf. aus der Brückenbaukunde ganz verbannt wissen; er giebt seine Maximen bey Hängewerksbrücken an, und erläutert solche durch die im Jahr 1806 bey Landsberg über den Lechfluss erbaute Brücke. Diese Erläuterung ist um so viel belehrender, da bey dieser Anlage Umstände eintraten, die der minder Erfahrne oft ganz unbemerkt läfst, deren Wichtigkeit aber vom Vf. bemerkbar gemacht wird; auch zeigt er, welchen Einfluss diese Umstände auf seinen Entwurf hatten, den unberufene Kritiker, wie er sie nennt, nicht begriffen und daher tadelten. Der Erfolg rechtfertigte denselben und zeigte, wie gut er überdacht war. Höchst wichtig zeigte sich nämlich beym Durchbruch eines mächtigen Wehres die Umgebung der Löcher mit Faschinenwerk, das mit Steinen überschüttet war. Da dieser Fluss unter die schnellsten von Europa gehört, so ist es lächerlich, wenn franz. Ingenieurs, unzufrieden dass ein Deutscher das wichtigste Werk über Hydrotechnik geliefert haben soll, behaupten wollen, der Vf. habe keine Rücksicht auf reissende Ströme genommen. Welcher franz. Ingenieur hätte dann mehr Rücksicht darauf genommen? Uebrigens bleibt aber auch eine solche Umbauung mit Faschinenwerk nicht überall anwendbar, indem sie dem Abflusse des Wassers bedeutende Hindernisse entgegensetzt, und beträchtliche Aufhöhung des Bettes zur Folge haben kann. Es hängt daher die Anwendung dieses Verwahrungsmittels zugleich von dem Local ab, und kann eben darum keineswegs *allgemein* empfohlen werden. Das Eingreifen und Einschliefsen der Brückenende in die Widerlager ist sehr zweckmäfsig, aber nicht neu. Die Ausfüllung der Räume zwischen der Verschalung der Löcher wollen wir nicht verwerfen, doch möchte ihr Nutzen von keiner grosen Bedeutung

seyn;

seyn; wenigstens sind wir nicht des Glaubens, dass sie zur Verhinderung oder Verminderung der Oscillationen des Brückenkörpers etwas beytragen könne; wie der Vf. meint. Jede Jochwand besteht bey dieser Brücke aus 9 Pfählen, welche alle mit einem 1220 ℔ schweren Rammbäre so lange eingetrieben wurden, bis ein Pfahl bey den letzten 50 Schlägen nur noch ½ Zoll oder 2 Linien tief einsank. Wie wäre es möglich, dass eine *solche* Wand durch Einschüttung von Steinen und Mörtel zwischen den Pfählen auch eine nur etwas grösere Stabilität erhalten könnte? doch glauben wir nicht, dass *Schaden* daraus erwachsen könnte. Die Brücke hat drey grosse Oeffnungen zu 127′ weit. Die Stärke der Widerlager nach der Länge der Brücke beträgt bey dem einen 14′, bey dem andern 16′. Die Breite der Brücke, welche wir hier nicht angegeben sehen, finden wir nach der Zeichnung zwischen den Geländern = 19′. Jedes Joch hat 9 Pfähle; alle 18 waren in 14 Arbeitstägen mit 54 Arbeitern in 997 Hitzen durch 29368 Schläge eingetrieben. Nach jeder Hitze folgte eine Ruhe von 2 Minuten, so dass die Arbeiter, nach Abzug der zum Rüsten und Verrücken verwendeten Zeit, zum wirklichen Einrammen eigentlich nur 18 St. 21½ Minute gebraucht haben, dass also genau genug, wenn continuirlich gerammt worden wäre, auf jeden Pfahl im Durchschnitte eine Stunde gekommen seyn würde. Bey einem Tagelohn von 36 Kr. betragen hiernach die gesammten Kosten für alle 18 Pfähle in den 14 Tägen 486 Fl., also auf einen Pfahl 25 Fl. 12 Kr. Im Durchschnitt kamen 29 Schläge auf eine Hitze, und 2½ Sekunde auf einen Schlag. Ein polsterieht geschlagener Pfahl sank bey 30 Schlägen 2 Linien; nach Abschneidung des polsterichten Stücks sank er in der folgenden Hitze 15 Linien. Ein Pfahl, der in der 36n Hitze noch 10‴ tief sank, und auf welchen man nunmehr einen Klotz in horizontaler Lage seiner Fiebern auflegte, sank in der folgenden Hitze bey gleich viel Schlägen (30) und gleicher Fallhöhe (68″), nur um *eine* Linie. Nach dessen Wegnahme sank er wieder 7‴ tief. Jetzt wurde ein Klotz lothrecht auf den Pfahl gestellt, und in jeder der beiden folgenden Hitzen sank er um 4‴. Für so höchst interessante Mittheilungen verdient der Vf. Dank, und wir theilen sie hier den Lesern dieser Blätter mit, weil die wenigsten ein Werk sich anschaffen können, das auf 200 Fl. zu stehen kommt, — ein Umstand, auf den wir in dieser Anzeige vorzüglich Rücksicht nehmen müssen. Zur Verhinderung oder Schwächung der Oscillationen dienen ausser den kreuzweise laufenden *Windruthen*, die man schon kennt, auch *Diagonal-Rippen*, eine Anlage, die dem Vf. eigen ist. In der Mitte jeder Oeffnung hat er eine zweyte Lage von Windruthen oder Kreuzstreben angebracht. Die Verwahrung der an den Jöchern anliegenden *Traggurten* (sonst auch *Bundbalken*) mittelst 150 ℔ schwerer Spannringe ist sehr wichtig. An dieser Stelle gibt uns der Vf. die Breite dieser Brücke zu 18′ 7″ an (d. h. im Lichten zwischen den Wänden), die allerdings zum Ausweichen zweyer Lastwägen hinlänglich ist. Uebrigens gesteht Rec., dass er den Grund von des Vfs Behauptung, dass Wände mit Hängewerken, wenn sie über 24′ von einander entfernt sind, keine lothrechte Stellung behalten können, wofern sie nicht bedeckt seyen, nicht finden kann. Denn alle Eigenschaften des Holzes, insbesondere auch die, dass die Länge von Balken sich bey verschiedenen Witterungen abändert, desto mehr, je länger sie sind, können ihn nicht darauf leiten. Noch weniger kann die Thatsache, dass selbst bey der ehemaligen Schaffhauser bedeckten Hängewerksbrücke die gedachte Entfernung nur 22′ betrug, hier zum Beweis des Satzes dienen. Aus mechanischen und physischen Gründen hätte also unseres Bedünkens (ohne dem Vf. die Möglichkeit der Rechtfertigung seiner Behauptung absprechen zu wollen) die Brücke ohne allen Nachtheil breiter gebaut werden dürfen. Die Hängesäulen selbst stehen *längs* der Brücke, von Mitte zu Mitte, 16′ weit von einander ab. Nur die Jochpfähle waren Kiefern-, alles übrige Holzwerk Fichtenholz. Der Bair. Kub. Fuss (Fichtenholz), sagt der Vf., wog grün 25 ℔ 8 Lth, trocken 19 ℔ 24 Lth. Diese Angabe weicht von Angaben Anderer sehr ab, z. B. von *Hartigs* Angaben; sie scheint bedeutend zu klein zu seyn. Wir bemerken nur noch, dass *die* beiden Seitenwände, deren hervorstehender oberer Theil zugleich das Geländer bildet, mit Inbegriff der untern Haupttramen nach der Zeichnung 11½′ hoch sind; die unteren Streben reichen längs der Brücke auf eine Strecke von 28 — 29 Fuss, und liegen ziemlich flach. Uebrigens bemerken wir dabey keine wesentliche Verschiedenheit von sonst gewöhnlichen Hängewerkseinrichtungen. Aber der Vf. war ein kühnerer Baumeister als seine Vorgänger und gab einen neuen Beweis von der grossen Tragkraft solcher Brücken durch die Erfahrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

MATHEMATIK.

FRANKFURT a. M., b. Simon: *Versuch einer einfachen Begründung des eilften Euklidischen Axioms und einer darauf gebauten Theorie der Parallellinien*, von *Christian Aloys Herrmann*, Privatlehrer der Mathematik. 1813. 28 S. 4. m. 2 Kpfrn. (8 Gr.)

Die Hauptsache ist der zweyte Satz, worin der Vf. zeigt, dass, wenn der kleinere Winkel an dem Schenkel des grösseren verschoben wird, die beiden andern Schenkel sich nothwendig schneiden müssen. *Kästner*, *Klügel*, und Andere haben das schon auf ähnliche Art dargethan: deshalb ist aber des Vfs. Arbeit nicht überflüssig, sie verdient vielmehr wegen der darin herrschenden Klarheit unter der Menge von Schriften über die Theorie der Parallelen eine vorzügliche Stelle.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst*, von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im 41. Stück abgebrochenen Recension.*)

IV. *Von den aus hölzernen Bögen bestehenden Hängewerken.* Ein Beyspiel ist die vom Landbaumeister *Etzel* vor etwa 28 Jahren erbaute Plochinger Neckarbrücke mit zwey Oeffnungen, jede zu 200′ weit (Würtemb. Maafs). Dergleichen Brücken bestehen aus ein Paar in geringer Höhe übereinander liegenden Balkenbögen, die der Länge nach aus *krummgehauenen* Balken zusammengesetzt sind. Jeder dieser Balkenbögen kann aus mehrerern (2, 3, auch wohl 4) auf einander liegenden solchen Balken bestehn. Die übereinander gespannten Bögen sind durch Hängesäulen oder auch durch zwischengelegte Querbalken und durchlaufende lothrechrecht starke eiserne Stäbe miteinander verbunden. Der Vf. zieht aber mit Recht *krumm gebogene* Hölzer den *krumm gehauenen* vor, und theilt aufserdem mehrere gute bey der Erbauung solcher Bogenhängewerke zu beobachtende Maximen mit; er empfiehlt sie für solche Fälle, wo wegen der niedrigen Ufer keine Bogenbrücken anwendbar seyen. Man findet sie an der Innbrücke bey der Stadt Kraiburg, und der Vf. will sie noch an Brücken zu Rain über den Lech, zu Passau über die Donau und zu Schärding über den Inn in Anwendung bringen. Der Vf. leimt auch 2 — 3 Zoll dicke gekrümmte Planken zusammen, wenn starke Balken die zur erforderlichen Höhe des Bogens nöthige Krümmung nicht zulassen. Hiervon weiter unten bey der Alzbrücke. Im Vorübergehen gedenkt er auch der *Bohlenbogenbrücken* (S. 301.), ohne jedoch des preufsischen Hydrotekten *Funk*, der solche in Ausübung gebracht und ein ganzes Werk darüber geschrieben hat, welches viel gutes enthält, zu erwähnen. Der Grund davon liegt wohl in den Worten: „Was man bey den Gartenbrücken oder kleinen Brückenöffnungen und bey den Bedachungen anwendet, ist nicht bey grofsen für schwere Fuhrwerke bestimmten Brücken ausführbar, und Brücken der Art, die nur 20 — 40 Fufs weite Jochfelder haben, verdienen gar nicht angeführt zu werden, da man zur Ueberspannung so geringfügiger Weiten gar keine Bögen gebraucht, sondern nur Balken darüber legen darf.“ So urtheilt auch der Commentator zu Hrn. *v. Reichenbachs* Theorie der Brückenbögen (*Beyträge zur Brückenbaukunde.* 1812.) S. 22. in einer Note: „Dafs Bohlenbögen, welche aus so vielen einzelnen Stücken componirt werden, zu Brücken von 120 — 130 Fufs Weite sich noch eignen, dafür liefert die zu Minden erbaute Brücke von 45′ Oeffnung keinen Beweis.“ Dieses ist wahr, aber der Umstand, dafs dieser Bogen nur 45′ Oeffnung hat, beweist eben so wenig, dafs dergleichen Bohlenbögen nicht zu viel weitern Oeffnungen mehr geeignet seyn. Uns scheint die Sache zum Abtheilen noch nicht hinlänglich gereift. Für die Wiebekingschen Bauarten hat freylich die Erfahrung schon mehr entschieden. Die Abmessungen, welche der Vf. für die Stärke der Balken und für die Bogenhöhen angiebt, sind nicht Resultate der Theorie, sondern sicherer Erfahrungen mit Modificationen der Fälle, in welchen man keine unmittelbare Erfahrung aufzuweisen hat, wobey aber der Vf. Analogien und dem Gesetz der Sicherheit folgt. Er rechtfertigt daher auch seine Vorschriften am Ende noch durch Bestimmungen, wobey er, mit Beyseitsetzung aller zur Vergröfserung der Steifigkeit und Festigkeit angebrachten Verspannungen, blofs auf die Tragkraft einzelner Balkenbögen, wie sie unmittelbare Erfahrungen ergeben haben, Rücksicht nimmt. Nach seinen merkwürdigen Versuchen senkte sich eine in der Mitte mit 103 Centnern beschwerte Curve zu 12″ ins Gevierte und 50′ lang, deren Bogenhöhe 30″ war, 4″ tief. Da diese Senkung als unschädlich angesehen werden kann, so würden 2 Bogenbalken ohne Nachtheil nach dem Vf. $2 \times 3^2 . 103 = 1854$ Centner in der Mitte tragen können, wenn jeder Balkenbogen aus 3 aufeinander gelegten dergleichen Curven bestände. Wäre aber die Last auf die ganze Länge des Bogens vertheilt, so nimmt der Vf. die doppelte Belastung für denselben Erfolg an, also 3708 Centner bey 50′ langen Curven, für völlige Sicherheit gegen nachtheiliges Sinken bestimmt er hiernach für eine 110′ grofse Bogenweite die Belastung zu 900 Centner. Dabey ist aber die Bestimmung $2 \times 3^2 . 103$ sehr mifslich. Es läfst sich keineswegs geradehin annehmen, dafs 3 zwölf Zoll hohe Balken aufeinander gefügt eben so viel leisten, als ein einziger von 36 Zoll Höhe. Wenn also auch jene Bestimmung von einem einzigen 36″ hohen Bogenbalken wirklich gelten könnte, so bleibt ihre Anwendung auf 3 aufeinander liegende 12″ hohe dergleichen Curven immer sehr mifslich. Die Bestimmung

$2 \times 3 \cdot 103$, welche Einige annehmen wollen, ist freylich offenbar zu klein, und wir glauben daher der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, wenn wir dafür $2 \times 3\frac{1}{2} \cdot 103 = 1070$ Centner setzen. Hiernach würden sich also des Vfs. 900 Centner in beyläufig 500 verwandeln. Wir bemerken noch eine andere dabey eingeschlichene Unrichtigkkeit, nämlich die von einem horizontalen Balken hergenommene Behauptung, dass eine über den ganzen Balken gleichförmig verbreitete Last mit einer in der Mitte angebrachten halb so grosen Last aequivalent sey. Eine Last von 100 Centnern im Scheitel des Bogens würde demselben nachtheiliger seyn, als eine über den ganzen Bogen gleichförmig vertheilte Last von 1000 Centner, wofern nur die Widerlager fest genug gebaut sind. Ueberhaupt lässt gleichförmig vertheilte Last auf irgend einer Bogenlänge nie eine unmittelbar nachtheilige Folge für die so belastete Bogenlänge fürchten, wohl aber für die übrige *nicht belastete* Länge desselben Bogens, in sofern diese der Formänderung, welche jene Belastung zu bewirken strebt, keinen hinlänglichen Widerstand zu leisten vermag. Fünfhundert Centner nur auf der einen Hälfte eines Bogens gleichmässig vertheilt (wenn man z. B. nur die eine Hälfte pflastern wollte) würden der Brücke nachtheiliger seyn, als dieselbe Last von 500 Centnern im Scheitel des Bogens angebracht. Ein sehr schweres Fuhrwerk auf der einen Hälfte des Bogens könnte daher sehr nachtheilig auf dessen andere Hälfte wirken, wenn von nackten (d. h. übrigens gar nicht verspannten) Bogen die Rede wäre, weil die Formänderung der andern Hälfte sehr bedeutend werden könnte. Aber bey den übrigen Verspannungen (besonders Fig. 13.) müssen ganz andere Erfolge eintreten, so dass mit Rücksicht auf dieselben von keinem Druck, womit ein 110′ weiter Bogen, bey der vom Vf. vorgeschriebenen Bogenhöhe und Balkenstärke in irgend einem Fall belastet werden könnte, etwas nachtheiliges befürchtet werden darf. III. Kap. *Von den vom Vf. erfundenen vorzüglich aus gekrümmten Hölzern construirten Bogenbrücken.* Da Rec. nicht nur des Vfs. eigenes Werk von seinen Bogenbrücken längst mit aller Aufmerksamkeit durchgegangen hat, sondern auch einige genaue Modelle von solchen Brücken selbst besitzt, und mehrere von ihnen auf einer Reise durch Baiern selbst beaugenscheinigt hat (z. B. die Augsburger, Landsberger, Neuburger u. m.), so wäre er vorzüglich in den Stand gesetzt, sich hier in umständliche Darstellungen einzulassen. Aber wegen der Weitläuftigkeit und Reichhaltigkeit des vor uns liegenden Werks müssen wir uns auf einige Hauptmomente beschränken. Der Vf. construirt seine Brückenbögen aus gewaltsam gekrümmten Balken, deren mehrere auf einander gelegt und mittelst durchgehender eiserner Schrauben zusammengepresst werden; diese endigen sich bey Mittelbögen in Kerben lothrechter Stützsäulen an den Jochwänden, bey Endbögen in Kerben der in den Uferwiderlagern angebrachten Schwellen. Die einzelnen Bogenbalken, welche der Vf. *Rippen* nennt, werden durch eingreifende Querschwellen *(Verbindungsschwellen)* noch mehr gegen die Formänderung geschützt. Ueber jeden Brückenbogen, d. h. auf die oberste Rippe eines jeden Bogens läuft ein gerader (der Länge nach aus mehrerern zusammengesetzter) Balken bis zum Widerlager, welche *Schlussbalken* heisen, deren auch zwey auf einander liegen können. Quer über solche (oder auch zwischen ein Paar derselben) werden nach der Breite der Brücke Balken gelegt *(Tragschwellen)*, welche den nach der Länge laufenden *Strasenträgern* als Lagerschwellen dienen. Die unter dem Brückengebälke angebrachten Kreuzverbindungen der *Windruthen*, ingleichen die gegen den Brückenkörper sich anstemmenden *Sprengstreben*, so wie die liegenden *Spannstreben*, vergrösern die Steifigkeit, die Unerschütterlichkeit und die Tragkraft der ganzen Brücke, wozu dem Vf. auch *Diagonalbögen* dienen, so dass alles übrige auf der hinlänglichen Festigkeit der Jochwände und der Uferwiderlager beruht. Die vom Vf. angestellte Vergleichung der Joch-, der Hängewerks und der steinernen Brücken mit den Bogenbrücken, in Bezug auf die Kosten, sprechen sehr für die Bogenbrücken. Im vorigen Bande übergangene Lehren von der Festigkeit der Hölzer werden hier nachgeholt. Er theilt dabey eigene Erfahrungen mit, die wir seinen angestellten Versuchen verdanken. Ein 50′ langer 12″ ins Gevierte starker, trockener, fichtener *Balken*, welcher mit beiden Enden eingespannt war, senkte sich bey einer in der Mitte aufgelegten Last von 903 Pfund um 3 Zoll; ein eben solcher bis zu 18″ Bogenhöhe gekrümmter Balken muste in seiner Mitte mit 6512 Pfund belastet werden, um sich in der Mitte 3″ tief zu senken. Ein anderer dergleichen eben so gekrümmter Balken wurde mit 15900 Pfund (und zwar in 3 verschiedenen Stellen mit 5300 Pfund) belastet, bevor er sich um $11\frac{1}{2}$ Zoll tief senkte. Der Vf. sagt S. 311.: „die Krümmungshöhe war hierbey (nämlich die von 3 Zoll) noch *unbedeutend.*" So *scheint* es freylich, aber eine nähere Beleuchtung ergiebt, dass bey keiner von des Vfs. Bogenbrücken die Balken eine so bedeutende Krümmung hatten, als bey diesen Versuchen. Für einen 1,5′ hohen und 50′ weiten (den Unterschied zwischen Bogenlänge und Sehne können wir hier bey Seite setzen) finden wir den Krümmungshalbmesser = 209′, und hieraus den Bogen in Graden = 13°44 Min. Ein ebenso gekrümmter 125′ langer Balken hätte 41°12′. Der Cos. 20° 36′ ist 0,93606, und $1 - 0{,}93606 = 0{,}06394$, also die Bogenhöhe $= 209 \cdot 0{,}06394 = 13{,}36'$, eine Bogenhöhe, die wir auf eine Weite von 125′ bey keiner der vom Vf. erbauten Bogenbrücken finden. Der Vf. sagt, man würde aus diesen Versuchen folgern können, dass auch bey den Curven die Last doppelt so gros seyn könne, wenn sie auf mehreren Puncten aufliege. Wir müssen hierbey fürs erste bemerken, dass *doppelte* Belastung (in Vergleichung mit der, welche in der Mitte statt hätte) bey einem horizontalen Balken nur dann statt findet, wann die Last über den ganzen Balken gleichförmig verbreitet oder vertheilt ist.

Wenn

Wenn aber auch nur von diesem Falle die Rede wäre, so sehen wir nicht, wie die vorstehenden Versuche die Anwendung jenes Satzes auf Bögen rechtfertigen. Ungefähr die $\frac{1}{4}$fache Belastung, auf 3 Stellen vertheilt (die nähere Bestimmung fehlt), bewirkte sehr nahe *vierfache* Senkung. Nehmen wir für die Mitte $\frac{2}{3}$ statt $\frac{1}{2}$, so würde hiernach $\frac{1}{9}$ oder $\frac{1}{5}$fache Belastung, in der Mitte angebracht, die vierfache Senkung bewirkt haben. Die Stellen konnten aber auch eine solche Lage haben, dafs man $\frac{1}{4}$ statt $\frac{1}{2}$ bey einem geraden Balken hätte setzen müssen, so dafs man in der Mitte das $\frac{1}{4} \cdot \frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{8}$fache Gewicht annehmen könnte, welches die vierfache Senkung bewirkt hätte. Es käme also darauf an, ob nach einer solchen Reduction der Belastung (wie sie bey geraden Balken vorgenommen wird) die in der Mitte angebrachte reducirte Last dieselbe Senkung bewirkt haben würde? Der Vf. giebt in ein paar Worten einen Grund der gröfsern Tragkraft gekrümmter Balken an (S. 311.), der aber bey weitem nicht erschöpfend ist, weswegen wir auch den Schlufs (S. 312.) nicht einräumen können, dafs die Tragkraft desto gröfser sey, je stärker der Balken ohne Zerreifsen seiner Fibern gekrümmt sey. Rec. hat sich von der Beschränktheit dieses Satzes durch Versuche überzeugt, die freylich nur mit 2—3 Linien dicken und 3—5 Fufs langen Leisten angestellt wurden, die aber dennoch zur Entkräftung des Satzes, von welchem hier die Rede ist, angeführt werden können. Z. B. eine 5 Fufs lange Leiste zu einer Bogenhöhe von 18—19 Zollen gekrümmt, widerstand weniger als bey einer Bogenhöhe von 5—6 Zollen, wie dieses auch der Reichenbachschen Theorie gemäfs ist. Die Formänderung erfolgt im ersten Falle bey den Seitenschenkeln des Bogens leichter, als im letztern. Jetzt folgen sehr schätzbare bestimmtere Versuche des Vfs. Ein 58′ langer 12″ ins Gevierte starker nicht allzutrockner *fichtener* gekrümmter Balken, in seiner Mitte, wo die Bogenhöhe 44″ betrug, mit einem Gewicht von 9600 Pfund beschwert, senkte sich um 5″. Es versteht sich, dafs seine beiden Enden zwischen festen Widerlagern verspannt waren. Ein anderer Versuch mit einem 50′ langen 12″ ins Gevierte starken zu einer Bogenhöhe von 30″ gekrümmten und an beiden Enden eingespannten *kiefernen* Balken war folgender: Man denke sich den Balken der Länge nach in 5 gleiche Theile getheilt, und von der Linken gegen die Rechte die zugehörigen 4 Theilungspuncte mit u, y, x, z, die Mitte aber oder den Scheitel des Bogens mit A bezeichnet. Eine in x angebrachte Last von 1700 Pfund zog die Stelle A 9 Linien tief herab; eine zweyte hinzugekommene Last in y von 1957 Pf. vergröfserte jene Senkung um 8 Linien, also bis zu 17 Linien; eine dritte in z hinzugekommene Last von 1700 Pfund vergröfserte dieselbe Senkung bis auf 19 Linien (also nur um 2″); eine vierte Last in u von 2100 Pfund vergröfserte sie bis zu 20‴ (also nur noch um 1‴). Jetzt wurden die beiden ersten Belastungen in die Mitte A gebracht (die beiden andern blieben ohne Zweifel an ihren Stellen). Jetzt betrug die Senkung in der Mitte 22‴; dann wurden auch noch die beiden andern dahin verschoben, und die Senkung der Mitte betrug jetzt 34″, also 14‴ mehr als bey der Vertheilung. Nachdem aufs Neue ein Gewicht von 2871 Pfund in der Mitte hinzugefügt wurde, nahm die Senkung bis zu 48‴ zu; die gesammte Last war jetzt 10358 Pfund. Bey nochmaliger Hinzufügung eines siebenten Gewichts von 1725 Pfund (zusammen 12083 Pfund) betrug die ganze Senkung der Mitte 63‴. Diese Last von 12083 nimmt der Vf. als das Maximum der Tragkraft an, weil nach kaum geschehener neuer Zulage von 1800 Pfund die Curve in 4 Stellen zerbrach. Der erste Bruch erfolgte 13″ von der Mitte (ohne Zweifel auf der linken Hälfte), dann 8′ 9″ vom rechtseitigen Stützpuncte, bey einem starken Aste, über das 3′ 6″ von der Mitte zur Rechten und 4′ 6″ vom linkseitigen Stützpuncte. Diese sehr lehrreichen Versuche dienen zur Erweiterung unserer Kenntnisse und zur Vervollkommnung der Ingenieurwissenschaften. Der Vf. zieht daraus das Resultat, dafs in der Ausübung die Belastung einer Curve ohne alle Gefahr in der Mitte 50 Centner betragen dürfe (noch nicht die Hälfte von 12083 Pf.). Hiermit verbindet er noch den Satz, dafs ein aus 12 auf einander liegenden Curven bestehender Bogen die 12^2fache Tragkraft habe, dafs man also für drey dergleichen dreyfache Bögen die Tragkraft $= 3 \times 3^2 \cdot 50$ Centner setzen müfste ($3 \cdot 3 \cdot 9 \cdot 50$, wie S. 314. steht, ist ein blofser Druckfehler). Gegen den Factor 12^2 (im Beyspiel 3^2) haben wir oben schon eine Erinnerung beygebracht. Die Annahme von 50 Centnern halten wir gleichfalls *für ganz nackte* Bögen für viel zu grofs, weil diese Belastung schon über $\frac{1}{3}$ von derjenigen beträgt, bey welcher eine Curve sogleich zerbrach. Man würde also mit Sicherheit für die Ausübung wohl nicht über 20 Centner statt der 50 auf eine lange Reihe von Jahren nehmen dürfen. Endlich ist noch zu bemerken, dafs diese Bestimmung von 50 (bey uns 20) Centnern nur bey gleichen Abmessungen statt fände, d. h. bey Curven zu 50′ lang und 12″ ins Gevierte stark. Der Vf. gebraucht sie aber allgemein bey Bögen von jeder Weite, also für jede Balkenlänge, auch für solche, die aus 3, 4 und mehrerern Balken der Länge nach zusammengesetzt sind; und dieses ohne Zweifel aus dem Grunde, weil er bey der Bestimmung der Tragkraft, wie der Vortrag ergiebt, nur auf das Verhältnifs der Bogenhöhe zur Bogenweite Rücksicht nimmt. Dieses Verhältnifs war bey dem 30″ hoch gespannten 50′ langen Balken $= 1 : 20$, und da er in der Anwendung auf Brückenbogen noch stärkere Wölbungen (z. B. 1 : 15, 1 : 12 u. f.), gebraucht, so scheint darin die Allgemeinheit jener Bestimmung einigermafsen gerechtfertigt zu seyn. Eine nähere Beleuchtung überzeugt uns aber von der Unrichtigkeit. Wenn wir auch bis zu einer gewissen Gränze stärkere Wölbung als Vergröfserung der Tragkraft gelten lassen (worüber wir übrigens hier ganz weggehen wollen), so könnte doch auch dann obiger Quotient ($\frac{1}{20}$, $\frac{1}{15}$, $\frac{1}{12}$) nur bey Bögen von einerley Weite als beyläufiger Maafsstab für die Tragkraft

kraft gebraucht werden, wo nämlich die brechende Kraft auf gleiche Hebellängen wirkt. Bey einer bestimmten Gröfse jenes Quotienten sind die Bogentheile desto flacher (von Fufs zu Fufs desto weniger gekrümmt), je gröfser die Bogenweite ist, und um so viel gröfser ist auch die Hebellänge, an welcher die brechende Kraft wirkt. Es kann also jene Bestimmung von 50 (20) Centner keinesweges für alle Bogenweiten beybehalten werden; sonst müfste auch eine 15 Meilen langer Bogenbalken, dessen Halbmesser unser Erdhalbmesser wäre, eben so wie ein 3′ langes Bogenstück, dessen Umfang einen Grad hätte, in seiner Mitte 50 Centner tragen! Hiernach bedarf also des Vfs. Bestimmung (S. 314.) einer sehr bedeutenden Correction, so dafs, alles zusammen genommen, für die Tragkraft des mittleren Bogens der Bamberger Brücke, wenn man mit dem Vf. alle Verspannungen bey Seite setzt, und blofs nackte Bogen betrachtet, nicht über 200 (zweyhundert) Centner, welche in dem Scheitel angebracht werden dürften, statt der vom Vf. berechneten 2350 (zweytausend dreyhundert funfzig) Centner herauskommen würden. „Es trug aber, sagt der Vf., die Bamberger Brücke eine Last von 10169 Centnern, welche von dem darauf gelegten Pflaster entstand." So grofs aber auch diese Belastung zu seyn scheint, so ist solche der Brücke wegen ihrer gleichmäfsigen Verbreitung, dennoch weit weniger schädlich, als eine *im Scheitel allein* angebrachte Last von 200 Centnern. Doch ist auch diese Erfahrung für die Ausübung sehr belehrend. Sie beweist zugleich, dafs eine Reduction von Lasten, womit ein Bogen in verschiedenen Stellen beschwert ist, auf den Scheitel so vorgenommen, wie bey horizontalen Balken, nicht statt finden kann. Denn nach einer solchen Reduction hätte die Brücke, darüber gehende Fuhrwerke und das Gewicht des Holzwerks ungerechnet, in der Mitte etwa 5100 Centner getragen, wozu sie augenscheinlich kein hinlängliches Tragvermögen hätte, dessen sie auch nicht bedarf. Es heben sich aber bey dieser über den ganzen Bogen verbreiteten Belastung so viele Pressungen gegen einander auf, dafs nur ein kleiner Theil davon zur Formänderung der Bögen übrig bleibt. Durch die kunstmäfsigen Verspannungen wird aber jene Tragkraft (200 Centner in der Mitte) vervielfacht, so dafs bey keiner Belastung, die auf einer Brücke vorkommen kann, und die ohnehin allemal auf eine bedeutende Strecke des Bogens vertheilt ist, eine Gefahr für die Brücke entsteht, in sofern die Widerlager hinlängliche Festigkeit haben. Der Vf. ist der Meinung, dafs man der Brücke eine wenigstens sechsmal so grofse Tragkraft beylegen könne, als eine Berechnung für die nackten Bögen ergebe, und dafs sich keine genaue Berechnung über das Tragvermögen im Gesammten anstellen lasse, worin wir ihm auch im Ganzen beytreten. Doch können sorgfältige Berechnungen zu hinlänglichen Gränzen der Sicherheit führen, und unsere obigen Bemerkungen zeigen, dafs man durch unrichtig geführte Berechnungen gar leicht zu einem allzugrofsen Vertrauen in die Festigkeit solcher Bogenbrücken verleitet, und eben dadurch leicht veranlafst werden könnte, nachläfsiger zu bauen. Auch über das Krümmen der Balken hat der Vf. merkwürdige Versuche angestellt. Die Angabe der Krümmungshöhe zu $\frac{1}{15}$ der Bogenhöhe steht nicht in richtigem Zusammenhange mit den fernern Angaben, so dafs $\frac{1}{15}$ dafür gesetzt werden zu müssen scheint. Ein 58′ langer 12″ ins Gevierte starker nicht allzutrockner fichtener Balken wurde bis zu einer Höhe von 44″ oder zu $\frac{1}{158}$ der Länge gekrümmt, bevor die Holzfibern zu reifsen anfingen. Zwey Eichen, zusammen 96 Centner schwer, auf die Mitte dieser Curve gelegt, druckten sie 5″ nieder. Die längsten Curven, welche der Vf. gebraucht hat, sind die bey der Oettinger- und bey der Rottbrücke; die der erstern sind 61′ lang, 13 — 15″ stark und 30″ hoch gekrümmt, die der letztern 65′ lang, 13 — 16″ stark und 21″ hoch gekrümmt. Auch hat unter den vom Vf. S. 322. angeführten Brücken die Oettinger die gekrümmtesten Curven. Die Anstalten zum Krümmen hat der Vf. gleichfalls angegeben; sie sind aber nicht von der Art, dafs daraus *kreisförmige* Bögen entstehen könnten. Gegen beide Enden hin nimmt ihre Krümmung bedeutend ab. Dafs gewaltsam gebogene und durch Verspannung in dieser Krümmung eine Zeitlang erhaltene Balken nach weggenommener Verspannung ihre ganze vorige Krümmung nicht beybehalten werden, läfst sich leicht vermuthen; der Vf. theilt aber auch darüber genaue Versuche mit. Z. B. ein 59¾′ langer, 12 — 14″ starker Bogenbalken von 37½″ Krümmungshöhe sprang nach aufgehobener Verspannung bis zur Krümmungshöhe von 7¼″ zurück, verlor also 30″. Ein dergleichen 62″ langer, von 43″ Krümmungshöhe sprang bis zu 2″ Bogenhöhe zurück, verlor also 41″. Ein dergleichen 70′ langer von 43″ Bogenhöhe sprang bis zu 0 zurück, verlor also seine ganze anfängliche Krümmungshöhe von 43″. Der Vf. sagt nun: Die Gröfse der Elasticität dieser Bogenbalken sey also noch 30′, 41″ und 43″ gewesen: richtiger: $\frac{30}{37\frac{1}{2}}, \frac{41}{43}$, 1. Doch wären auch diese Verhältnifszahlen nicht ganz richtig; denn nach des Vfs. eigener Versicherung bedurfte es nachher einer bey weitem geringeren Kraft, diese Hölzer wieder zu ihrer vorigen Krümmung zu beugen, als diese Krümmung zum erstenmale zu bewirken. Auch über die Aenderungen, welche Breite und Dicke der Bogenhölzer bey dem Krümmungsmanövre leiden, hat der Vf. Beobachtungen mitgetheilt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst*, von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(Fortsetzung der im 42. Stück abgebrochenen Recension.)

Jetzt folgen umständliche Beschreibungen von hölzernen Bogenbrücken, welche der Vf. erbaut hat, mit zugehörigen trefflichen Zeichnungen, wovon wir aber hier nur sehr wenig mittheilen können. 1. *Die vormalige Innbrücke bey der Stadt Neuöttingen in Baiern.* Sie bestand aus 5 Bögen zu 107′ weit, jeder Bogen nur aus 2 dreyfachen Balkenbögen. Da die Hochgewässer bey vormaligen Jochbrücken bis 15′ 4″ über den niedrigsten Wasserstand stiegen, so wurde der Anfang der Bögen 16′ hoch über den niedrigsten Wasserstand gelegt. Die Bogenhöhe wurde zu 7′ 6″ festgesetzt. Die Hochwasser stiegen jetzt nur bis zu 14′ über den niedrigsten Wasserstand, also etwa $\frac{1}{12}$ niedriger als vorher, wo doch auch nur Jochwände im Wege standen. Dieser so bedeutende Unterschied läßt sich nur aus der grosen Geschwindigkeit der Hochgewässer erklären. Die äußeren Widerlager sind zur Sicherheit gegen die Ausspülung 60′ lang, vornen durch einen mit Steinen bedeckten Faschinenbau geschützt, und jedes von ihnen auf 68 Grundpfählen zu 12″ stark, gebaut, welche mit einem 1175 Pfund schweren Rammklotze 18′ — 20′ tief *bis zum Stehen* eingetrieben sind. Die Pfähle sind mit einem Rost, und dieser mit einem vierzölligen Dielboden belegt, auf welchem das Mauerwerk aufgeführt ist. Die vollständige Beschreibung von der Krümmung und Zusammenfügung der Bogenbalken und der Construction des Ganzen müssen wir übergehen. Nur wollen wir noch auf ein praktisches Mittel aufmerksam machen, dessen sich der Vf. bediente, eine um 3″ vorwärts geneigte Jochwand in die lothrechte Stellung zu bringen; er ließ an die Wand ein Gurt (einen Balken) anlegen, daran ein Zugseil befestigen, und solches durch eine Erdwinde von 12 Mann so anziehen, daß die Jochwand in die lothrechte Stellung kam. Im österreichischen Kriege 1809 wurde diese Brücke abgebrannt, und dafür eine neue von ähnlicher Art wieder aufgebaut. Der Vf. berichtet, wie nach 3 Jahren ein Joch von dieser Brücke durch eine außerordentliche Anschwellung des Stroms unspült, die Brücke selbst also in die größte Gefahr gesetzt, aber dennoch glücklich erhalten worden, da hingegen jede andere hätte zusammenstürzen müssen. Die Art und Weise, wie die Brücke erhalten, völlig wieder hergestellt und gegen ähnliche Unfälle verwahrt wurde, wird umständlich angegeben, und ist für den praktischen Ingenieur wichtig. 2) *Die im Jahr 1807 bey der Stadt Freysing erbaute Isarbrücke.* Die Erbauung dieser Brücke erforderte eine Flußcorrection. Sie erhielt 2 Bögen zu 159′ weit; jeder Brückenbogen besteht aus 3 *Rippen* (d. h. Balkenbögen), jede Rippe aus 3 auf einander liegenden Bogenbalken zu 14 — 16″ hoch; die Bogenhöhe ist 12′; jedes Widerlager ruht auf 68 Grundpfählen. Auch diese Brücke hatte besondere Schicksale, welche die Chikane trefflich zu benutzen wuste. Am 15ten April 1809 wurde sie gleichfalls auf militärischen Befehl offenbar ohne Noth abgebrannt. An ihrer Stelle ward schon im Sommer 1810 wieder eine neue von ähnlicher Art aufgeführt. 3. *Die in der Mitte des Jahrs 1807 angefangene und Anfangs 1808 vollendete Lechbrücke bey Augsburg.* Sie erhielt 3 Bögen zu 118′ weit und 11′ hoch. Jedes Widerlager ruht auf 124 Grundpfählen zu 18 — 22′ lang, welche mit 7 — bis 12 Centner schweren Rammklötzen bis zum Stehen eingetrieben worden sind. Die Jochwände bestehen aus 13 kiefernen 18″ starken Stützpfählen, welche mit einem 12 Centner schweren Rammklotz 14 — 15′ tief bis zum Stehen in festen Boden eingetrieben sind. „Diese Brücke, sagt der Vf., hatte bis zum Jahre 1813 allen Einwirkungen eines außerordentlichen und muthwilligen Gebrauchs widerstanden: denn die schwersten Lastwägen, die Cavallerie und das Geschütz der französischen Armee wurde im Trott darüber gesprengt. — Kein Wunder, wenn sich endlich der linkseitige Bogen einen Schuh und der rechtseitige 18″ gegen die Widerlager zu, in ihrem schwächsten Puncte, senkten!" In der That fand Rec. noch im Frühjahre 1812 diese meisterhaft gebaute Brücke im besten Zustande. Jene Cavallerie und jenes Geschütz war eben darum, unseres Erachtens, ohne Nachtheil der Brücke über sie weggegangen, und die Vergänglichkeit des Materials und der Federkraft — diese allerdings sehr gefährliche Feindin flacher hölzerner Bögen — mag wohl den größten Antheil an jenem Erfolge gehabt haben. Rec ist es sogar wahrscheinlich, daß das vom Vf. erwähnte wenige Ausweichen der Stützschwellen in den Widerlagern, worin die Curven eingehen, hier nicht als Ursache sondern als Wirkung des Sinkens

angesehen werden müsse, wie auch noch die vom Vf. gemachte Bemerkung, dass wegen des nothgedrungenen Gebrauchs des im Sommer gehauenen Holzes der Schwamm bey den in die Widerlager eingeschlossenen Theilen der Curven und an den Schwellen sich eingefunden habe, unserer Vermuthung neue Wahrscheinlichkeit giebt. Ohne Zweifel erfolgte plötzliches Zusammendrücken oder Zusammenstauchen der Holzfibern, so dass plötzlich ein gewaltsamer *Stoss* gegen die Stützschwellen eintrat, dem solche nicht hinreichenden Widerstand zu leisten vermochten. Inzwischen hat der Vf. auch bey dieser Gelegenheit gezeigt, wie sich bey solchen Bogenbrücken Reparaturen anbringen lassen. Freylich sind sie mit grosser Beschwerlichkeit verbunden. 4. *Die* 1808 *und* 1809 *bey dem Dorfe Ettringen erbaute Wertachbrücke.* Sie besteht nur aus Einem Bogen zu 144′ weit und 8′ hoch, zu dem Ende gab man ihr des Setzens wegen im Werksatze 9′ Höhe. Die Breite der Brücke beträgt 26′. Sie ist die erste, bey welcher der Vf. *Diagonalrippen* anbrachte. 5. *Die* 1808 *bey Irsingen erbaute Wertachbrücke.* Sie besteht, wie die vorige, nur aus Einem Bogen zu 130′ weit und 7½′ Höhe, welches, sagt der Vf., allerdings nach meiner jetzigen Erfahrung das *Maximum* von der Höhe bey 130′ Weite ist. Es soll offenbar *Minimum* heissen. Da aber bey allmählig älterndem Material die Bögen sich unbezweifelt mehr verflachen werden, so muss man die Eintretung des Minimums *einem künftigen Menschenalter* überlassen. Wir würden so wenig 8′ Höhe auf die Weite von 144′, als 7½ Fuss Höhe auf die Weite von 130′ rathsam halten; und ohne Zweifel auch der Vf. nicht. Indem wir weiter lesen, vernehmen wir, dass sich diese Brücke sogleich nach Wegnahme des Aufschlagegerüstes um 6″, und im ersten Monate des Gebrauchs noch 3″, dann aber noch mehr setzte. So blieben also nur noch etwa 6½ Fuss Bogenhöhe für eine Weite von 130′, und dieses bey einem Material wie Holz! „Wenn der Kenner die Construction dieser Brücke analysirt, sagt der Vf., so wird von ihm dieselbe weit fester als die Construction der Brücken von Oettingen, Augsburg und Biesenhofen gefunden werden; ich machte dieselbe vorzüglich wegen der geringen Bogenhöhe so solid, und sparte weder an Curven noch an Kreuzbögen.“ Aber, möchten wir den einsichtsvollen Verfasser fragen, wie lässt sich hoffen, die Widerlager und die darin liegenden Stützschwellen bey 6½′ Bogenhöhe, von Holz, auf 130′ Weite fest genug gegen die mächtige Schubkraft solcher Bögen mit ihrer Belastung hinlänglich zu verspannen? Wenn daher gleich bey dieser Brücke einige Einrichtungen vorkommen, welche bey der Augsburger Brücke nicht zu finden sind, so hat doch die Augsburger Brücke den wesentlichen Vorzug, dass sie bey 118′ Weite 11′ Bogenhöhe hat, ein Vorzug, der durch andere gute Einrichtungen bey der Irsinger Brücke nicht ersetzt werden ist. Die Stützschwellen wurden daher verschoben, im einen Widerlager um 4″, im andern um 5″! So kam es dann, sagt der Vf., dass der Bogen endlich 1813 um 3 Schuh sich senkte. Die hierdurch nothwendig gewordne Umbauung der Brücke sollte im May 1814 bewerkstelligt werden. Aber auch solche Erfahrungen sind für die Brückenbaukunde von grösster Wichtigkeit und führen auf sichere Maximen in der Ausübung. 6. *Die* 1808 *erbaute Wertachbrücke beym Dorfe Biesenhoven.* Sie ist 26′ breit, und bey 108′ Weite eine Bogenhöhe von 7′. 7. *Die Vilsbrücke unweit Göggingen*, zu 80′ weit. 8. *Die Amperbrücke*, eine Stunde von Freisingen, eine Oeffnung von 100′ Weite. 9. *Die Brücke an der Schüsté*, mit einer Oeffnung von 60′. 10. *Die Rottbrücke unweit Schärding* 180⅔. Sie hat eine Oeffnung von 200′ und hierzu eine Bogenhöhe von 18′ 8″. 11. *Die Regnitzbrücke bey Bamberg* 1809. Sie besteht aus einer Oeffnung zu 215′ weit. Das aufgelegte allzuhohe Pflaster, dessen Gewicht 10169 Ctr. betrug, hatte die Mitte des linken Schenkels bis Ende 1812 um 11½″ niedergedrückt, dagegen war die rechte Hälfte 6″ gestiegen. Daher ward das Pflaster um etwas mehr als die Hälfte erleichtert, so dass das Gewicht jetzt nur noch 4730 Centner beträgt. Jetzt folgen Vorschläge über noch zu erbauende Brücken über die Donau bey Kehlheim, über den Inn bey Markl und über den Inn bey Kufstein. Dann 12. *die* 1809 *erbaute Alzbrücke bey Altenmarkt;* sie ist 28′ breit, besteht aus einer Oeffnung von 148′ Weite, bey 14′ Bogenhöhe, und hat 4 Rippen, wovon *die beiden* äusseren aus 4 schwachen Curven zu 11′ hoch und 10′ breit, die beiden mittleren aber aus *zusammengeleimten* 8″ breiten und 2″ dicken fichtenen Bretern bestehen, weil es in jener Gegend an starken Fichten fehlt. Die Fugen an den Seiten, welche nach geschehener Zusammenpressung wenig sichtbar waren, wurden mit 10′ langen krumm ausgeschnittenen 2″ dicken *angeleimten* eichenen Bretern bedeckt. Es versteht sich, dass jene fichtene Bretter vor dem Zusammenleimen einzeln gekrümmt wurden. Auch dieser Versuch, den nicht so leicht ein Baumeister gewagt haben würde, gelang, und zwar zum Vortheil der Tragkraft. Ein neues Verdienst des Vfs., da es so viele Gegenden giebt, wo Mangel an starken Hölzern in grosse Verlegenheit setzen könnte! 13. *Die Vilsbrücke bey Vilshofen* 1809. Sie ist 28′ breit, hat eine Oeffnung von 185′ und bey Aufführung der Brücke betrug die Höhe 12′. Eine in des Vfs. Abwesenheit aufgeführte dicke Kiesdecke, darüber hintrabende Artilleriezüge u. dgl. hatten den Erfolg, dass sich der Bogen ein Jahr nach der Erbauung um 18″ senkte. Diese Senkung ist bereits aufgehoben, und noch stärkere Verwahrungsmittel sind nachher angewendet worden, die dann der Vf. künftig gleich anfänglich anzubringen räth. Wir gestehen offenherzig, dass uns der Vf. auf die Straffheit und Unvergänglichkeit des Holzmaterials zu viel, und auf das Veraltern und Abnehmen aller seine Tragkraft bestimmenden Eigenschaften zu wenig gerechnet zu haben scheint. Wir werden in dieser Hinsicht nach 12 — 15 Jahren besser urtheilen können. Dass diese Veralterung für Bogenbrücken bey weitem nachtheiliger ist, als für die gemeinen

Joch-

Joch- oder auch gesprengten Brücken, ist zu offenbar, als dass wir in dieser Anzeige einen Beweis beyfügen möchten. Eben darum darf auch auf alle noch so gute Verspannungen nicht zu viel gerechnet werden; wir müssen uns die Brücken nicht blos in ihren ersten Jahren denken; wir müssen das Mannsalter vor Augen haben; das müssen sie mit voller Kraft und Stärke erreichen, und nicht schon in den Jugendjahren vergreisen. Dafür scheint uns aber auch bey dieser Brücke trotz aller Verspannungen nicht hinlänglich gesorgt zu seyn, weil bey der so kleinen Bogenhöhe $\frac{12}{185}$ oder $\frac{1}{15,5}$ der Weite die *Schubkraft* der Brücke mit ihrer Belastung allzu gross ist, so dass schädliche Senkung nach 6 – 8 Jahren unausbleiblich scheint. Allemal verdienen des Vfs. kühne Anlagen Bewunderung. Es folgt nunmehr der Plan zu einer Brücke bey München, wie ihn der Vf. vor dem Einsturz der alten steinernen Brücke entworfen hatte. Sie sollte aus einem 286′ weiten Bogen bestehen und 22 Fuss Höhe erhalten. Jetzt soll, so viel Rec. weiss, dafür eine steinerne Brücke erbaut werden, wie uns der Vf. vielleicht unten bey den steinernen Brücken genauer belehren wird. Hierauf 14. *Die Donaubrücke bey Neuburg* 1810. Sie besteht aus einem Bogen von 162′ Weite bey 14′ Höhe. Von einer erfolgten Senkung dieser Brücke wird hier nichts gemeldet, obgleich sonst der Vf. alle dergleichen Unfälle mit aufrichtiger Offenheit erzählt. 15. *Die Innbrücke bey Rosenheim* 1810 und Anfang 1811. Sie ist 28′ Breit und hat 3 Bögen zu 124′ weit; die mittlere Oeffnung hat 13′ 6″ Höhe, die beiden äussern 12′. Diese Brücke verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit; sie gehört in jeder Hinsicht zu den vollkommensten des Vfs., auch zu den kostbarsten, ob sie gleich nur 30877 Fl. gekostet hat. Nach Vollendung des Baues wurden 19 Gerüstpfähle ausgezogen; die dabey gemachte Anwendung des Hebels gestattete eine Berechnung, der auf einen Pfahl beym Ausziehen verwendeten Kraft, die der Vf. = 280 Centner fand. „Mit dieser Last, sagt der Vf., hätte man ihn also belasten können, um tiefer einzudringen.“ Wir müssen diesen Irrthum berichtigen. Beym Aufziehen des Pfahls ist nur der Widerstand zu überwinden, welchen die ihn umgebende Wand entgegensetzt; beym Niedertreiben muss auch noch der Boden gespalten und durchbrochen werden, auf welchem die Pfahlspitze aufsteht, und gerade dieser Theil des Widerstands ist der grössere, so dass wenigstens 600 Centner Belastung nöthig gewesen wären, um den Pfahl tiefer zu versenken. Zur Eintreibung dieser Gerüstpfähle gebrauchte man ein 6 Centner schweres Rammklotz, aber leider hat der Vf. nicht angegeben, wie tief ein solcher Pfahl in der letzten Hitze eingetrieben wurde, welches für die Wissenschaft von Wichtigkeit gewesen wäre. 16 *Die Innbrücke bey der Stadt Mühldorf.* October 1812 bis May 1813. Sie hat 3 Bögen zu 125′ weit, die beiden äusern mit 12′, den mittlern mit 13′ Höhe. Wir bemerken bey diesen letztern Brücken die stillschweigende Anerkennung des Vfs., dass bey seinen früheren Anlagen das Verhältniss der Bogenhöhe zur Bogenweite zu klein angenommen worden ist. Das Detail der Construction von dieser Brücke hat, wie der Vf. anmerkt, sein ältester Sohn, Ober-Ingenieur *Karl v. Wiebeking*, angegeben; auch hat derselbe den ganzen Bau geleitet; wichtige dabey gesammelte praktische Bemerkungen, insbesondere auch in Bezug auf Bauanschläge und Bauvorschriften, ist derselbe jedem mit ähnlichen Bauten beschäftigten Ingenieur mitzutheilen bereit. Alle diese Bauten sind ausführlich beschrieben und durch treffliche Zeichnungen vollständig erläutert. Nach allen diesen Beschreibungen handelt der Vf. noch besonders *von den Rücksichten beym Entwurf der hölzernen Bogenbrücken und von den Maximen ihrer Construction.* Bis zu Flussbreiten von 300 Fuss soll man, nach dem Vf., wenn die Localität nicht besondere Hindernisse entgegensetzt, immer nur einen einzigen Bogen bauen. Ihre Anlage und anfänglichen Bestand wollen wir nicht bezweifeln, aber die physische Beschaffenheit des Holzes scheint es, nach unserm Ermessen, höchstens zu Bögen von 200′ Weite zu bestimmen. Die Bestimmung des *Setzens* solcher Bogenbrücken ist von grosser Wichtigkeit. Der Vf. sagt, man werde der Erfahrung zu Folge sicher gehen, wenn man den Quotient der Bogenweite und Bogenhöhe mit 10 multiplicire, und dieses Product in Bezug auf Linien als das Maximum des Setzens annehme. Zur Prüfung dieses Gesetzes mag uns eine Bogenweite von 40′ dienen. Geben wir einem solchen Bogen $1\frac{1}{2}$′ Höhe, so kämen für das Setzen $\frac{40}{1\frac{1}{2}} \cdot 10 = 266''' = 22' 2'''$, der Bogen würde sich also noch um 4″ 2‴ unter die horizontale Lage herabkrümmen! Dieses Resultat wäre offenbar zu ungünstig, da man auf solche Weiten sogar horizontale Balken noch ohne Gefahr gebrauchen kann, wenn mehrere aufeinander geschroben werden. Auch würde sich eine solche Brücke bey 3′ Höhe noch nicht um 11″ 1‴ setzen, doch wohl diesem Resultate schon näher kommen. Ueberhaupt wird bis zu einer gewissen Gränze jenes Product das Setzen *zu gross*, und über solche Gränze hinaus *zu klein* angeben. Wie müsste nun das Gesetz ausgedruckt werden, das bis zur Weite von 300′ anwendbar bliebe. Wir würden statt des Factors 10 lieber $\frac{\lambda}{100} \cdot 10$ setzen, so dass λ die ganze Bogenweite in Bezug auf Fusse ausdruckt. Für 300′ Bogenweite wäre $\frac{\lambda}{100} = 3$, dass man also 30 statt 10 schreiben müsste; für eine Bogenweite von 40′ hätte man $\frac{\lambda}{100} \cdot 10 = 4$; beide Resultate scheinen der Sache angemessener. Bey Bestimmung des *Verhältnisses der Bogenhöhe zur Bogenweite* (S. 109.) spricht der Vf. zu unbestimmt. Nach den von ihm angestellten Versuchen, sagt er, könne das Krümmen langer Curven nur so weit getrieben werden, dass sich

sich die Krümmungshöhe zur Weite von 1:8 verhalte, und man sehe sich daher genöthigt, in der Ausübung zwischen $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{12}$ bey den Bogenöffnungen abzuwechseln. Sollte ein 180′ weiter Bogen, dessen Durchmesser D wäre, $\frac{1}{10}$ der Weite, also 18′ Höhe haben, so wäre $D.18 - 18^2 = 90^2$, also $D = \frac{8100}{18} + 18 = 468'$; die Höhe x von oben herab bis zu der Stelle, wo die Weite $= 60'$ wäre, gäbe sich nun durch $468 \cdot x - x^2 = 900$, woraus man $x = 2'$ findet. Die einzelnen Curven dürften also bey einer Weite von 60′ nur zu 2′ Höhe gekrümmt seyn, oder zu $\frac{1}{30}$ der Weite. Da nun nach des Vfs. Versuchen 50—60′ lange Balken, und um so mehr längere, gar wohl bis zu $\frac{1}{24}$ der Weite und junge nicht über 12″ ins Gevierte starke noch grüne Kiefern-, Lerchen- und Fichtenstämme sogar bis zu $\frac{1}{10}$ der Weite sich herabbeugen lassen, so kann man bey Curven von 180′ Weite gar wohl eine Bogenhöhe von $\frac{1}{8}$ der Weite, in Beugsamkeit annehmen. Eine 90′ weite Curve zu 9′ Höhe müsste einen Durchmesser D haben, welcher $= \frac{45^2}{9} + 9 = 234'$ wäre. Die Tiefe vom Scheitel herab bis zu der Weite von 45′ sey $= x$, so wäre $234 \cdot x - x^2 = 22{,}5^2$; dieses giebt $x = 3'$; die beiden Balken, aus denen die Curve der Länge nach zusammengesetzt werden müsste, müssten also zu einer Bogenhöhe von $\frac{1}{15}$ der Weite gekrümmt werden, welches nach des Vfs. Beobachtungen schon eine zu starke Krümmung gäbe. Demnach könnten 90′ weite Curven etwa nur noch $\frac{1}{14}$ ihrer Weite zur Höhe haben, und Bögen von noch geringerer Weite würden immer flacher ausfallen. Es ist dieses ein sehr günstiger und glücklicher Umstand für die Anwendbarkeit der hölzernen Bogenbrücken, dass ihnen in dem Maalse, wie sie es mehr bedürfen, eine verhältnissmässig grössere Höhe gegeben werden kann, wobey dann auf das Setzen allemal gehörige Rücksicht genommen werden muss. Dagegen kann die Localität dem Brückenbau sehr nachtheilig werden, wenn solche jene Erhöhung, welche der Bestand der Brücke gebietet, nicht gestattet. Der Vf. giebt zwar noch sehr gute Mittel zur Verstärkung der Tragkraft eines Brückenbogens an, und zwar bis zu Bogenweiten von 350′ Weite (S. 407.), aber wir wiederholen es noch einmal, *hölzerne* Bögen von 200′ weit, scheinen uns aller solcher Verwahrungen zur grössten Noth auch dann noch zu bedürfen, wenn man ihnen, was die Beugsamkeit der Balken gestattet, $\frac{1}{8}$ der Weite zur Höhe giebt, wenn der Baumeister nicht bloss für *seine* Lebenszeit bauen will; Bogenweiten über 200′ können wir dem Holzmaterial nie angemessen finden. Künftige Jahre mögen hierüber entscheiden. Bemerkenswerth ist noch die Angabe des Vfs., dass nach seiner Erfahrung die schwächste Stelle des Bogens in den vierten Theil desselben von der tiefsten Stelle aufwärts bis zum Scheitel genommen, falle, welches mit den hierüber angestellten Versuchen des Hrn. *von Reichenbach* (*Theorie der Brückenbögen* S. 25.) genau zusammenstimmt. S. 409. werden in Bezug auf Anzahl der Rippen, auf Anzahl der Curven in einer Rippe und auf Stärke der einzelnen Bogenbalken allgemeine Maximen festgesetzt, die aber nach Erinnerungen, welche wir oben schon gemacht haben, eines Theils auf unzulässige Voraussetzungen gebaut, andern Theils nicht bestimmt genug sind. Hier erst empfiehlt der Vf. zu Jochpfählen vorzüglich das Eichenholz. Bey Strömen, welche ungeheure Eismassen führen, wie der Rhein, soll man gegossene Pfähle von Eisen gebrauchen — wir würden hinzusetzen: und Rammklötze von wenigstens 15 Centner. Aber auch diese Vorkehrungen würden in sehr tiefen Strömen gegen so mächtige Eisgänge wie 1784 nichts vermögen. Die Pfähle würden freylich nicht gebrochen, aber umgestürzt. Noch werden, besonders auch in Bezug auf die Widerlager mancherley praktische Vorschriften mitgetheilt, die wir aber in dieser ohnehin so weitläuftigen Anzeige übergehn müssen. Nur bemerken wir noch, dass der Vf. dergleichen Vorsichtsmaafsregeln (S. 414.) auch noch bis zu hölzernen Bogen von 600′ (sechshundert Fuss!) hinlänglich hält, und zwar nach S. 415. auf einen Zeitraum von *wenigstens* zweybundert *funfzig Jahren*. Weiterhin theilt der Vf. noch *manche praktische* und dem Ingenieur wichtige Bemerkung für die Ausführung solcher Bauten mit, bey denen wir uns aber eben so wenig verweilen können. Auch theilt er am Schlusse dieses Kapitels einen Entwurf und Zeichnung zu einer 600′ weiten dergleichen Bogenbrücke mit, der er 50′ zur Höhe giebt. Gegen ein glückliches Verleben ihrer Jugendjahre wird sich schwerlich etwas erinnern lassen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG: *Auch einige Worte über Deutschland's gegenwärtiges höchstes Interesse.* Ein Nachtrag zu: *über Deutschland's Wiedergeburt.* 1814. 22 S. 8. (3 Gr.)

In Beziehung auf unser Urtheil Nr. 287. der A. L. Z. v. J. bemerken wir nur, dass in diesem Nachtrag von der Reichsjustiz, einem allgemeinen Gerichtshofe, nicht einem Reichshofrath; von allgemeiner Religionsfreyheit, von der Pressfreyheit, von allgemeiner Handelsfreyheit, (eigentlicher, von einer allgemeinen Zollordnung) von der herzustellenden Reichspost und von der Auswanderungsfreyheit, die Reichsgesetzmässig war, wie auch in der bekannten Preisschrift der Societät zu Göttingen bewiesen ist, gehandelt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Koſten des Vfs.: *Theoretiſch-practiſche Waſſerbaukunſt* von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. ſ. w.

(Fortſetzung der im 43. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Kap. IV. *Von der Conſtruction und dem Bau der eiſernen Brücken.* Wir ſind ein ſo groſser Verehrer der hölzernen Bogenbrücken — wenn wir auch ihre Anwendung über 200′ Weite noch zur Zeit für miſslich und ihnen ein viel beſchränkteres Alter als das von 250 Jahren zuſchreiben — wegen ihrer Einfachheit, Feſtigkeit (innerhalb beſtimmten Gränzen ihrer Weite), Schönheit, verhältniſsmäſsig geringen Koſten, und eben darum auch ihrer alltäglichen Anwendbarkeit, daſs wir uns in dieſer Hinſicht wegen der Ausführlichkeit dieſer Anzeige hinlänglich gerechtfertigt halten. Die Erbauung eiſerner Brücken aber wird höchſt ſelten vorkommen, nie allgemein werden. So lange auch Eiſenhütten genügenden Abſatz haben, würden wir aus einem beſondern ſtaatswirthſchaftlichen Grunde dergl. Anlagen nicht vorſchlagen. Selbſt an ſich ſehr bedeutende Staatsausgaben ſind keine ſo wichtige Opfer, als gemeiniglich dafür gehalten wird, wofern ſie nur von der Art ſind, daſs 1) dadurch ein neuer Gegenſtand zum Vorſchein kommt, der Tauſenden zum Gebrauche offen ſteht, und Tauſende vergnügt. 2) Die verwendete Summe unter eine groſse Anzahl von Unterthanen beſonders aus der dürftigern Klaſſe vertheilt wird, und kein bedeutender Theil von ihr aus dem Lande geht. Die ſtärkſten Beyträge zur Staatskaſſe, welche dieſe Koſten zu beſtreiten hat, kommen von der reichern Klaſſe der Staatsbürger, und Circulation der Gelder aus der Hand der Reicheren durch thätige Hände der Aermeren, deſſen Erhaltung ohnehin dem Staate obliegt, wieder zur Staatscaſſe zurück, kann nie den Staat ſchwächen, wohl aber zur Beförderung des allgemeinen Wohlſtandes, alſo zur Beglückung des Staats im Ganzen, beytragen. Dieſes iſt nun vorzüglich der Fall beym Brückenbau, insbeſondere aber bey hölzernen Bogenbrücken, und bey ſteinernen; weit weniger bey eiſernen, wo bey weitem das Meiſte in die Kaſſe der Eiſenhütte fällt. Der Vf. liefert nun zuerſt eine Beſchreibung der merkwürdigſten eiſernen Brücke in Europa mit den zugehörigen Zeichnungen. Die 1779 in England bey Coal Broock-Dale über die Severn erbaute eiſerne Brücke nennt er als die erſte im Groſsen erbaute; ſie hat 49′ 8½″ (Pariſer altes Maaſs) zur Weite und beynahe 39′ zur Höhe. Schön kann ſie bey dieſem Verhältniſſe nicht genannt werden. Das Gewicht des ſämmlichen Eiſens beträgt 7161 (Bair.) Centner. Sie hat ſich bis jetzt trefflich erhalten. Dagegen brach eine andere nach demſelben Syſteme über den Team erbaute eiſerne Brücke (nur zu 90 engl. Fuſs weit) von ihrer eignen Laſt gleich nach ihrer Ausbauung, ohne noch ein Fuhrwerk getragen zu haben, in ihrer Mitte, ohne daſs die Widerlager dabey eine Aenderung erlitten. Des Vfs. Vermuthungen verbreiten kein hinlängliches Licht über dieſe Erſcheinung, die übrigens den Engländer ſo wenig abſchreckte, daſs vielmehr von 1793 — 1796 bey Wearmouth über den Wear eine bey weitem flachere zu 221½ Par. Fuſs weite eiſerne Brücke erbaut wurde. Der Vf giebt (S. 432.) ihre Höhe nur zu 16′ 11″ an, aber nach der Zeichnung (Tab. 126. Fig. XIX) iſt die Bogenhöhe 32′ (zwiſchen den Widerlagern); die Angabe der Zeichnung iſt ohne Zweifel die richtige. Aber auch dieſe Brücke hat hin und wieder Schaden gelitten. Die 3te groſse eiſerne Brücke iſt die im Jahr 1803. über die Themſe bey Stains in Middleſex erbaute; die Weite beträgt 168¼′, die Höhe 15′. Jetzt folgen Beſchreibungen und Zeichnungen von eiſernen Brücken in Frankreich. Die Seinebrücke, Pont des arts, zu Paris beſteht aus 9 Bögen zu 55′ weit und 10′ hoch. Die Seinebrücke daſelbſt, Pont d′ Auſterlitz, beſteht aus 5 Bögen zu 99′ 7″ weit und 9′ 8″ hoch. In Deutſchland hat man ſolche noch beynahe gar nicht im Groſsen angewendet. Der Vf. weiſs auch nur die einzige im Jahr 1794 in Niederſchleſien von dem Graf *Burghaus* auf eigene Koſten über das *Strigauer Waſſer zu Lauſan* erbaute 40′ weite Brücke zu nennen, welche 18′ breit iſt. Sie wiegt 800 Centner. Hiernächſt folgt die Beſchreibung ſeiner Conſtruction von Bogenbrücken, die er, wie Hr. v. Reichenbach, aus eiſernen Röhren zuſammen ſetzt. In der Conſtruction ſelbſt weichen beyde von einander ab; auch in Bezug auf das Material darin, daſs unſer Vf. die den Fahrweg unterſtützenden Theile nicht von Guſs-, ſondern von geſchmiedeten Eiſen verfertigen läſst, und die Fahrſtraſse ſelbſt unmittelbar auf einen hölzernen Bogen auflegt. Dieſe Maaſsregel hat uns vorzüglich gefallen; ſie iſt für die Conſtruction eiſerner Brücken von gröſster Wichtigkeit. Der Vf. hat hier 3 Entwürfe mit zugehörigen ſehr deutlichen Zeichnungen mitgetheilt; die erſte von dieſen 3 Brücken hat einen 120′ weiten Bogen zu 12′ hoch, die 2te 306′ Bogenweite und

und 30′ Höhe, die 3te war zu einer Isarbrücke bey München bestimmt. In Bezug auf die Festigkeit der Röhren sagt der Vf., eine aus Eisen gegossene cylindrische Röhre habe eine gröfsere Tragkraft als ein voller Cylinder von gleicher Masse. Aber allgemein ist dieser Satz nicht richtig; ein 2 Zoll dicker cylindrischer Stab hat eine gröfsere Tragkraft als eine 100″ weite Röhre von derselben Länge, deren Wand nur 0,01″ dick wäre. Dieses einzusehen, bedarf es keiner besondern Versuche. Ueberhaupt mufs also der Satz näher beschränkt werden. In der Ausübung geht man indessen nicht über die Gränzen hinaus, wo nicht wenigstens Gleichheit in den Tragkräften unter beyderley Formen statt fände. Alle vom Vf. vorgeschriebenen Maafsregeln zur Begründung einer aufserordentlichen Tragkraft solcher eisernen Bogenbrücken sind höchst zweckmäfsig und weislich angegeben. Auch in Bezug auf die Widerlager ist sehr gut gesorgt, so dafs kein Sinken derselben zu fürchten bleibt, da allerdings selbst steinerne Brücken, die mit einem bey weitem gröfseren Gewichte drucken, nicht immer so feste Widerlager erhalten. Aber wir dürfen nicht unbemerkt lassen, dafs es sich mit der Gefahr des *Verschiebens* eines eisernen Brückenbogens in den Widerlagern ganz anders verhält, als bey einem Bogen einer steinernen Brücke, bey der in dieser Hinsicht alle Gefahr verschwindet. Die Verwahrung gegen den *Schub* ist unseres Bedünkens der wichtigste Gegenstand bey allen hölzernen und eiserne Bogenbrücke, auf dem auch vorzüglich die Beschränkung der *Bogenweiten* beruht. Können die Widerlager und ihre einzelnen Theile nicht völlig unverschiebbar gemacht werden, so ist die ganze Brücke in Gefahr, und kaum wird unseres Erachtens, was auch der Commentator der Reichenbachschen Brückenbogentheorie gegen solche Aeufserungen sagen mag, eine 306′ weite Brücke bey 30′ Höhe so verspannt werden können, dafs sie nicht durch ihr eignes Gewicht niedergedruckt werden sollte. Man erinnere sich an die nur 90′ weite eiserne Brücke über den Team, die ihrer eignen Last nicht gewachsen war; nun schliefse man vom Kleinen aufs Gröfsere, wo die Gefahr immer wächst. Die Brücke war nicht von einem Pfuscher erbaut, bey weitem nicht so flach gelegt, und ohne vorangegangene Widerlegung der für ihre Construction angebrachten Gründe stürzte sie dennoch ein. Wer den Bestand einer solchen Brücke behauptet, und den, welcher Gefahr für sie ankündigt, eines willkürlichen Urtheils beschuldigt, und sogar fodert, die Nothwendigkeit des Einsturzes müsse bewiesen, müsse in einer Recension bewiesen werden, selbst aber sogar in einer eignen, diesem Gegenstande gewidmeten Schrift den Beweis des Bestands einer solchen gepflasterten Brücke nicht übernimmt, sondern nur kurz und gut behauptet, eine Gefahr sey für eine solche Brücke noch lange nicht zu fürchten, weil eine 5′ 1″ 3‴ lange, 9‴ (nicht 9″, wie der Commentator sagt) dicke eiserne Röhre, bey einem äufseren Durchmesser von 7″ 3‴, 334½ Centner in ihren Mitte getragen habe, — der scheint uns wenigstens die Sicherheit solcher Brücken um nichts vergröfsert, und die sie treffende Gefahr um nichts vermindert zu haben. Ein 16″ ins Gevierte starker kiefener Balken zu 5′ 1″ 3‴ lang, trägt in seiner Mitte weit mehr als 334½ Centner, also kann doch wohl dieser Umstand hier nicht entscheiden, und zum vollkommen sicheren Bestande einer solchen Brücke gehört noch etwas mehr, als ihre Unterstützung mit ein paar zusammengereiheten Buchstabenformeln. Eine höchstwichtige Frage in Bezug auf den Bestand solcher Brücken ist die: Auf welche Weise sollen die einzelnen Röhren zusammengesetzt werden? Der Vf. ist gegen das Zusammenschrauben angegofsner durchlochter Kränze, wie man solche bey Druckwerksteigröhren gebraucht, weil solche, wie er sagt, eine unnöthige Last verursachen, *ohne die Tragkraft zu vergröfsern.* Der Vf. irrt; das *statische Moment* des Widerstands gegen die Trennung in den Stellen der Zusammensetzung der einzelnen Röhren gewinnt ungemein durch das Aneinanderpassen dieser Kränze, destomehr, je breiter solche sind, daher sie in dieser Hinsicht bey Brückenbögen eine ganz vorzügliche Empfehlung verdienen. Aufserdem, sagt der Vf., habe der genaue Gufs solcher Kränze (Anstofsscheiben) nach dem Urtheil der Gufsmeister, unüberwindliche Schwierigkeiten, und sie liefsen sich nicht ohne allen Zwischenraum zusammenpressen. Rec. hat sehr viele dergl. eiserne Röhren, deren innerer Durchmesser 10″ und äufserer 12″ betrug, mit solchen Kränzen zusammenschrauben lassen. Allerdings hatten sie selten diejenige Vollkommenheit, welche er bey dem Druck einer 240′ hohen Wassersäule wünschen mufste. Doch waren alle solche Röhren vollkommen brauchbar. Zwischengelegte bleierne Ringe leisten dabey die besten Dienste, auch läfst sich durch aufgelegte schwere Läufer, welche mit Schnelligkeit herumgedreht werden, vieles ausrichten. Ganz mifsrathene Kränze dürfen nicht angenommen werden. Der Vf. verbannt indessen jene von Hrn. v. Reichenbach beybehaltene Verbindungsart ganz, und schlägt dagegen vor: die Hauptröhren, welche den Bogen bilden sollen, an den Enden auf ähnliche Weise wie die zusammenstofsenden Bogenbalken zusammen zu schifften, dafs also die Enden der einzelnen Röhren keine cylindrische Form und kreisrunde Oeffnung haben, sondern fast elliptische abgeschnitten sind, nur dafs der Schnitt nicht nach einer Ebene, sondern selbst wieder nach einer Krümmung geführt wird. Zwey so zusammengestofsene Röhren bilden also eine Fuge beyläufig wie eine gekrümmte Ellipse, noch ohne alle Haltung. Die Haltung wird durch 2 Hülsen und eine starke Schraube bewerkstelligt. Es werden nämlich allemal zwey Hauptröhren über eine 30″ lange und ¼″ dicke *innere* Hülse geschoben, so dafs die Schifftungen in einander passen, dann wird über die zusammengepafsten Schifftungen auch noch eine eben so dicke 24″ lange *äufsere* Hülse geschoben. So wohl die Schifftungen der Hauptröhren, als die beyden Hülsen sind in auf einander passenden Stellen durchlöcht, so dafs eine 1½‴ starke Schraube durchgesteckt werden kann.

Ober-

Oberhalb der äufsern Hülfe haben diese Schrauben eine Stärke von 2″ auf die Höhe von 1′, so dafs sie auf der Hülfe festaufsitzen, und nun mittelst einer 2½″ dicken Mutterscheibe an dem unten hervorstehenden 4″langen Gewinde mit Gewalt angezogen werden können. Der verlängerte obere Theil der Schrauben bildet zugleich Stützen, und dient zur Verbindung mit den hölzernen Bögen, auf welchen die Brückenstrafse unmittelbar ruht. Diese Verbindungsmethode scheint so gut und zweckmäfsig ausgedacht, dafs sie gewifs allgemeinen Beyfall erhalten wird; doch werden wir unten einige Bemerkungen beyfügen. Wie der Vf. mehrere solche Rippen unter einander verbindet, wie er sie auf Pfeiler und Widerlager einsetzt, wie er auch hier Diagonalrippen anbringt, und wie er von beyden Enden eines Bogens aufwärts nach dem Scheitel hin mit grofsen eisernen elastischen Stützreifen zu Hülfe kommt, das ersieht man beym ersten Anblick der beygefügten Zeichnungen. Die ganze Construction ist von der Art, dafs nicht nur die Tragkraft aufserordentlich bedeutend ist, sondern auch Stöfse und Witterungs- und Temperaturabänderungen für sie möglichst unschädlich gemacht sind. Die vom Vf. für München entworfene eiserne Brücke wird hier gleichfalls beschrieben. An ihrer hinlänglichen Festigkeit läfst sich durchaus nicht zweifeln, da ihre Bögen nur 96′ Weite haben sollten. Es ist aber statt ihrer vom Könige die Erbauung einer steinernen Brücke befohlen worden. Ueber das Zerbrechen eiserner Röhren theilt der Vf. einige merkwürdige Versuche mit, zuerst mit einer 71½″ lange Röhre, deren äufserer Durchmesser zu 16 *Linien* und mittlere Wanddicke zu 51½ Linien angegeben wird. Statt der 16 Linien soll es heifsen 148 Linien. Die Röhre zerbrach von einer in der Mitte angebrachten Belastung von 369½ Centner. Bey einem 2ten Versuche gebrauchte man eine 16 Zoll 3 Linien (statt 16 soll es ohne Zweifel heifsen 61) lange Röhre, deren grofser Durchmesser 7″ 3‴ betrug, und die Wanddicke 9‴; sie zerbrach von einer in der Mitte angebrachten Last von 334½ Centner. Bey dem erstern Versuche wog der Kubik Fufs 285 ℔, bey letzterem 320 ℔, dafs also letzteres merklich besser als ersteres seyn mufste. Ein 6′ langer, 17 Linien dicker und 5 Zoll hoher geschmiedeter eiserner Stab fing schon bey einer in der Mitte angebrachten Belastung von 130 Centner an, sich zu biegen; bey 158 Centner hatte er sich schon 3″ tief gebogen; er hatte also nicht so viel Tragvermögen, als ein eben so langer kieferner Bogen von 14″ ins Gevierte. Nach Versuchen des Ingenieur *Aubry* bog sich eine 10′ lange, 1″ ins Gevierte dicke 36 ℔ schwere geschmiedete eiserne Stange schon von ihrem eigenen Gewichte um 4‴; eine doppelt so lange eben so starke eiserne Stange bog sich unter ihrer eignen Last 6 Zoll, die erstere bog sich mit 36 ℔ beschwert 8‴, und mit 144 ℔ 18‴. Dergl. Versuche sind höchst wichtig und stimmen die Vorstellung von der Festigkeit eiserner Brücken ziemlich herab. Der Vf. stellt hierüber bey dem 306″ weiten Bogen Berechnungen an, wobey er die Hebelärme auflucht, an welchen Kraft und Last einander entgegen wirken; so findet er, dafs das Tragvermögen wenigstens *dreymal* so grofs sey, als es für die gröfstmögliche Belastung eines solchen Bogens zu seyn brauchte. Hier können wir uns in Berechnung der Art, die allerdings ihre sehr grofsen Schwierigkeiten haben, nicht einlassen. Doch einige Bemerkungen zu der uns höchst nöthig scheinenden Verminderung des Vertrauens auf die Festigkeit solcher Brücken: 1) ist es höchst schwierig, die hier zusammengehörigen Hebelärme zu bestimmen; der Bruch wird da erfolgen, wo das statische Moment der brechenden Kraft zuerst das der respectiven Festigkeit übertrifft. 2) Dieser Ueberfluss der brechenden Kraft kann nicht an mehreren Stellen gleichzeitig eintreten, weil die Verhältnisse zwischen brechender Kraft und Widerstand in den verschiedenen Stellen des Bogens sehr verschieden sind α) wegen der grofsen Verschiedenheit der Hebelverhältnisse. β) wegen der grofsen Verschiedenheit ein und desselben Materials, des gegossenen Eisens, in Bezug auf Festigkeit. Der Widerstand einer Stelle A kann zwar von Widerständen anderer Stellen B, C, D mit abhängen, daraus folgt aber nicht, dafs die Summe aller vier Widerstände in A, B, C und D gleichzeitig überwunden werden müsse. Der Widerstand, welchen die Stelle B *für sich* dem Brechen entgegen setzt, könnte, z. B. = 30 Centner, der in A für sich = 120 Centner seyn, daraus folgt aber nicht, dafs eine auf A wirkende brechende Kraft von 130 Centner an dieser Stelle keinen Bruch bewirken könne, oder dafs eine auf A wirkende Kraft von 100 Centner an der Stelle B keinen Bruch bewirken werde, weil es nicht blofs darauf ankommt, dafs die angebrachte Kraft auf A und B gleichzeitig wirke, sondern auch *wie* die A mit der B in Verbindung stehe. Noch weniger kann so geradehin die Summe aller vier Wiederstände in Rechnung kommen. Wenn ein 50′ langer Balken an beyden aufliegenden Enden eingemauert und 14″ hoch wäre, von solchen aber gegen die Mitte bis zur Dicke von 4″ gleichmäfsig abnähme, und dieser nur in der Mitte mit einer Last bis zum Brechen beschwert werden sollte, könnte dann eine solche Summirung statt finden? Und doch wirken die hier bis zum Brechen aufgelegten Gewichte unstreitig auch auf die beyden Enden des Balkens. Darum bringt auch der oben erwähnte Commentator für vier solche Stellen nur das vierfache des kleinsten Widerstands als gemeinschaftliche Tragkraft an. 3) Der Vf. legt bey Bestimmung des Widerstands jene Tragkraft zum Grunde, welche ihm seine Versuche mit den Röhren gegeben haben. Aber bey seiner Zusammenfügung der einzelnen Röhren widerstehen die Röhren nicht mit ihrer Wölbung nach innen, sondern die zusammengeschifften Röhren streben die äufseren Hülfen durch Druck *von innen nach aufsen zu sprengen*; gegen diesen Angriff ist aber ihr Widerstand bey weitem schwächer. 4) Die Schifftungen der Röhren haben nur schmale Berührungsflächen, die über dieses nicht wie geometrische Flächen an einander passen; es mufs also darauf gerechnet wer-

werden, dafs die mächtige Spannung der Bögen nicht blofs durch das Zufammenftofsen der Schifftungen, fondern hin und wieder zugleich durch die äufseren Hülfen bewirkt werden mufs, an die fich die Schifftungsenden an vielen Stellen mit grofser Gewalt anzwängen. Diefes fetzt bey dem ungeheuern Gewicht der Bögen und der darauf ruhenden Fahrftrafse die äufseren Hülfen einem aufserordentlichen Drucke von innen nach aufsen aus, der auch ohne Bezug auf Belaftung der Brücke mit Fuhrwerken für diefe Hülfen, folglich für den Beftand der ganzen Brücke fehr gefährlich werden kann. 5) Der Vf. fetzt ftillfchweigend voraus, dafs die Bogentheile, alfo die einzelnen Röhren, unter einander felbft im Gleichgewichte ftehen. Diefes kann nun beyläufig gelten, befonders bey den aufgefetzten Spannringen. Aber diefes Gleichgewicht fetzt unverrückbare Enden der Bögen voraus, alfo Widerlager mit unverrückbaren Theilen. Dafür hat nun zwar der Vf. auch fehr viele Sorge getragen, und fehr zweckmäfsige Einrichtungen getroffen; aber wer kann dennoch dafür Gewähr leiften? Endlich müffen wir noch 6) bemerken, dafs die Unvollkommenheit des Gufseifens und des Guffes felbft bey Röhren oft allen Glauben überfteigt. Rec. hat folche vormals in ziemlicher Anzahl von einem Werke erhalten, das fich durch gute Mäffe und gute Formerey noch auszeichnete, und dennoch befanden fich Röhren darunter, welche an einzelnen Stellen kaum $\frac{1}{3}$ der ordentlichen Wanddicke hatten. In einem von einem Kunftdirector erhaltenen Schreiben beklagte fich diefer, dafs ihm bey einer 6 zölligen eifernen Röhrenleitung, die nur der Druck einer 80′ hohen Waffer leitung auszuhalten hatte, 5 eiferne Röhren bey einer 6‴ dicken Wand geborften feyen. Wir überlaffen diefe 6 Bemerkungen zur willkürlichen Beherzigung und hoffen, dafs auch der Sachkundige nunmehr nicht mehr die fo eingerichtete 306′ lange Bogenbrücke fo geradehin als unüberwindlich anerkennen werde; und der Vf. felbft wird unfern Bemerkungen feine Aufmerkfamkeit nicht verfagen. Dagegen hätten auch wir die hinlängliche Feftigkeit der von ihm für München entworfenen eifernen Brücke verbürgen wollen. Er hat ein vollftändiges Modell einer folchen eifernen Brücke zu 13′ 9″ Bogenweite und 13″ Bögenhöhe verfertigen laffen. Diefes ertrug in feiner Mitte eine Belaftung von 30 Centner ohne Veränderung, erft bey 50 Centner fenkte fich der Bogen um $\frac{1}{4}$ Zoll, weiter aufgelegte 10 Centner bewirkten keine fernere Senkung. Nachdem es über 4 Monate mit 37 Centner belaftet geblieben, dann aufs Neue immer mehr befchwert wurde, fank es allmählig bis zu 19 Linien, wo dann die Laft 6244 Bairifche Pfunde betrug: Des Vfs. Schlufs von diefem Modell auf einen 9mal fo langen Brückenbogen, dafs fich folcher in feiner Mitte erft bey einer Belaftung von 18981 Centner um 31$\frac{1}{2}$ Linien fenken würde, können wir nicht gelten laffen. Denn wenn gleich daffelbe Verhältnifs der Bogenhöhe zu Bogenweite beybehalten werden foll, fo ift doch der kleine Bogen 9mal fo ftark gekrümmt als der grofse, weil fein Halbmeffer nur $\frac{1}{9}$ von dem des grofsen beträgt. Das oberfte Bogenftück, deffen horizontale Sehne = 13′ 9″ wäre, hätte bey dem grofsen Bogen nur 1,44″ zur Bogenhöhe; da hingegen der Bogen im Modell bey derfelben Weite von 13′ 9″ fchon 13″ Bogenhöhe hat. Diefes obere Bogenftück kann alfo unmöglich, wenn auch die beiden Seitenfchenkel keines Ausweichens und gar keiner Formänderung fähig wären, wie dafs bey dem Modellbogen in Anfehung feiner äufsern Stützpuncte der Fall war, einen 513 mahl fo grofsen Widerftand leiften, als der Modellbogen in feinem Scheitel. Dazu kommt nun aber noch der fehr bedeutende Umftand, dafs jene Seitenfchenkel, auf welchen das obere 13$\frac{1}{2}$′ weite Bogenftück aufftützt, keineswegs unweichbare, keiner Formänderung fähige Maffen, fondern den Ausbeugungen ausgefetzt find, wodurch der Widerftand des fo flachen oberen Bogenftücks aufs neue fehr vermindert wird, dafs alfo die Schlüffe des Vfs vom Modell auf die Brücke im Grofsen, welche etwa 124′ zur Weite haben würde, ein von der Wahrheit fehr weit abweichendes *Refultat* geben müffen. Ueberdiefs liegt noch bey *diefen Schlüffen* des Vfs. die Vorausfetzung zum Grunde, dafs der Brücke im Grofsen eben fo unverrückbare Stützpuncte an ihren beyden Endpuncten verfchafft würden, wie folche ohne Schwierigkeit dem Modell gegeben werden konnten. Aber — *hic labor, hoc opus eft!* Und was nach dem Allen der Conftruction folcher eifernen Brücken noch im Wege fteht, ift die Schwierigkeit, aus hinlänglich guter Maffe gut gerathene Röhren, die den vorgefchriebenen Formen vollkommen entfprechen, von den Eifenhütten zu erhalten. Auch in diefer Hinficht hält eine Brücke im Grofsen mit einem Modell keine Vergleichung aus. Zwar hat der Vf. am Ende diefes Kap. noch eine fehr belehrende Abhandlung hierüber vom Herrn Gufsmeifter *Reifer* mitgetheilt, die auch durch beygefügte Zeichnungen fehr deutlich und gemeinverftändlich geworden ift; man weifs indeffen hinlänglich, dafs es nicht auf gute Vorfchriften allein ankommt, fondern vorzüglich auf natürliches Talent, Gefchicklichkeit und Fertigkeit in Befolgung derfelben, wozu dann noch Redlichkeit, Unverdroffenheit und Ehrliebe kommen müffen. Wir würden daher aus allen den angeführten Gründen nur zwifchen den hölzernen Bogenbrücken und den fteinernen wählen, nie aber eiferne vorfchlagen.

(Die Fortfetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten d. Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst*, von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(*Fortsetzung der im 44. Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. V. *Von den besten und sichersten Fähren über Flüsse, und von den beweglichen Brücken, die man über Kanäle, Festungsgräben und Schleusen anlegt.* Man findet hier deutliche Beschreibungen und Zeichnungen von den gemeinen *Fähren*, und zwar den besten, von *fliegenden Brücken*, noch einige Bemerkungen von festen Brücken über Kanäle, in Bezug auf durchgehende Schiffe, von *Zugbrücken*, insbesondere von der vom Ingenieur *Lamblardie* erbauten Wippbrücke zu *Havre* und von *Drehbrücken*. Kap. VI. *Von den steinernen Brücken und Aquäducten.* So wichtig der Bau der steinernen Brücken ist, und so viel auch *Perronet* nicht nur als Baumeister sondern auch als Schriftsteller, in Bezug auf diesen Theil der Brückenbaukunst geleistet hat, so wenig kann man in Abrede stellen, dass es uns bis jetzt noch an einer systematischen umfassenden Bearbeitung desselben fehlte. Um so mehr verdient auch die vorliegende Arbeit des Vfs. unsere ganze Aufmerksamkeit. Der Vf. beginnt hier mit einer grossen höchst schätzbaren Tabelle, die ihn einen ganzen Monat Zeit und sehr mühsame Nachforschungen gekostet hat. Er theilt uns darin die Verhältnisse der wesentlichsten Theile von den merkwürdigsten steinernen Brücken in Europa mit. Diese tabellarische Darstellung ist von äusserster Wichtigkeit, indem sie einen Schatz von Erfahrungen in sich schliesst, die wir uns weder durch eigne Anlagen noch durch Herumreisen, noch aus Schriften erwerben können, und die unsern Ansichten Mannigfaltigkeit und Festigkeit geben. *Erster Abschnitt. Beschreibung der merkwürdigsten steinernen Brücken in Europa.* Der Vf. giebt hier von 129 Brücken und 14 Aquäducten Nachricht, und erläutert seine Beschreibungen mit Zeichnungen. 1. Die Brücke von *Fabricius* zu Rom. Die Zeichnungen sind hier aus *Piranesi's* Werke genommen. Zwey *ganz volle Kreisbögen* (wie man dergleichen auch bey einer gewissen Art von Stollenvermaurung anbringt) und 3 grosse Oeffnungen, eine zu 19′ weit über dem Pfeiler und eine in jedem Widerlager zu 12′ weit, sind für diese Brücke charakteristisch. Der Vf. scheint diese Einrichtung bey dem grossen Wehr zu Landshut, dessen Pfeiler gleichfalls Durchflussöffnungen für die Hochgewässer haben, nachgeahmt zu haben. 2. Die *Senatorische* Brücke. 3. Die Brücke von *Ferrato* zu Rom; diese hat gleichfalls weite Durchflussöffnungen in den Widerlagern. 4. Die Brücke *Sixtus* zu Rom. 5. Die Brücke *Aelius* oder Engelsbrücke zu Rom. 6. Die *Milviusbrücke*, eine Meile von Rom. 7. Die *Salarische* Brücke nicht weit von Rom (von Tarquin d. Aelteren 600 Jahr vor Chr. erbaut). 8. Die Brücke *Pilantio*, nahe bey Rom, mit ziemlich flachen Bogenstücken, deren Höhe zur Weite nach der Zeichnung = 2 : 9 ist; die Pfeilerdicke zur Bogenweite wie 2 : 7. 9, 10, 11. Die Brücken *Mamolo*, *della Montana* und *Lucanus*. 12. Die bedeckte Brücke zu *Florenz*, an dieser überschritt man die bisherigen Bogenweiten schon beträchtlich; ihre beiden Seitenbögen haben 90′, der mittlere 92′ zur Weite, wiewohl ihr Bau schon 1340 begonnen haben soll. Der Vf. zählt sie zu den schönsten Brücken Italiens. 13. Die bedeckte Brücke zu *Alexandrien*. 14) Die *Londonbrücke* über die *Themse* zu *London*. An ihr wurde 1176 zu bauen angefangen, ihr Bau endete 1209. Einige ihrer Pfeiler sind sogar stärker, als die Hälfte der Bogenöffnung. Ueberhaupt ist sie kein Muster der Kunst. 15. Die Brücke *St. Trinita* zu Florenz. Die Seitenbögen sind 82′, der mittlere 100′ weit; die Bogenhöhe nur $\frac{1}{5}$ der Weite; die Pfeilerstärke ist 25½′. Nach dem Vf. ist sie die erste Brücke in Europa mit elliptischer Wölbung. 16—19. In und bey Florenz 4 Brücken, worunter sich die *Marmorbrücke* mit ihrem 140′ weiten Bogen auszeichnet. Sie gehört zu den schönsten und kühnsten Brücken in Europa. 20. Die Brücke von *Capo-Dorso* in Sicilien, von 99′ Weite. 21. Die *Westmünsterbrücke* in London; sie führt über die Themse, welche hier 1220′ breit ist, und besteht aus 13 grossen und 2 kleinen Bögen. Die grösste Bogenweite, die der mittlern Oeffnung, beträgt 72 englische Fuse. Die Pfeilerdicke ist nach den Bogenweiten sehr verschieden, die des siebenten Pfeilers von dem rechtseitigen und vom linkseitigen Ufer, zwischen denen sich der grösste oder der erwähnte mittlere Bogen erhebt, beträgt 17′ der sechste 16′ u. s. f., die beiden ersten auf jeder Seite 12′. Als eine Erfahrung verdient angemerkt zu werden, dass als einst ein Pfeiler mit den beiden anliegenden Bögen abgebrochen werden musste, die benachbarten Pfeiler von ihrer einseitigen Belastung nicht die geringste Veränderung erlitten

ten. Dazu waren nun freylich die Pfeiler ſtark genug; überdas bilden aber auch die Bögen vollſtändige Halbkreiſe. 22. Die Brücke von *Semur* über den Armançon. 23. Die Brücke bey *Rimini*. 23. Entwurf einer Brücke vom *Palladio*. 24 — 26. Drey antike Brücken zu *Vicenza*. 27. Die *Wechſelbrücke* (Pont au change) zu Paris, beſteht aus 7 vollen Kreisbögen. Nach der Zeichnung betragen die Bögen nur ⅔ bis ¾ von einem vollen Kreiſe, wenigſtens ſind die untern Bogenſtücke durch nichts angedeutet. 28. Die Brücke *Notre-Dame* zu Paris, eben ſo aus 6 vollen Kreisbögen, ſeit 1507. Sie iſt die erſte zu Paris erbaute ſteinerne Brücke. 29. Die Brücke *Pont-Neuf* zu Paris. 30. Die Brücke *du Marché-Palu* zu Paris. Ferner 31 — 34. ebendaſelbſt die Brücken von *Hautel-Dieu*, zu *St. Marie* und *de la Tournelle*, der *Tuillerien* oder *Pont-Royal*. 35. Die Brücke von *Vizile* über die *Romanche* beſteht aus einem 129′ weiten Bogen zu 39′ hoch, die Höhe des Schluſsſteins iſt 6′, jedes Widerlager 30′ dick. 36. Die Brücke von *Romans* über die *Iſire*. 37. Die Brücke zu *Dôle* über den *Doubs*. Die nach Einſtürzung einiger unterwaſchenen Pfeiler noch ſtehn gebliebenen belehren uns von dem vollſtändigen Widerſtand, den ſie dem einſeitigen Druck der 49 — 58′ weiten Bögen bey einer Dicke von 10 — 10¾′ entgegenſetzen. Hieraus laſſen ſich Regeln für die Widerlager ableiten. 38 — 44. Die Brücken von *Mirepoix* über die *Lers*, von *Eſſex* zu *Dublin* über den *Liffi*, in dem Park von *Blenheim* in der Provinz *Oxfort*, von *Kiow* über die *Themſe*, beym alten Schloſs in Verona über die Etſch, *Ponte-corve* im Königreich Neapel und die Brücke von *Henneley* über die Themſe. 45. Die aus Ziegeln erbaute Brücke über den *Faf-Fluſs* in England, ſie beſteht aus einem 140′ weiten Bogen, dem gröſsten in England. Die Unfälle dieſer Brücken ſind merkwürdig. Mehrmaliges Einſtürzen ſchwächte das Vertrauen nicht, das man in die Geſchicklichkeit ihres Erbauers ſetzte, dem das Werk nur dann erſt gelang, als er Brückenaugen in den Gewölbſchenkeln anbrachte. 46. Die Brücke von *Sommieres* über die *Vidour*. 47. Die Brücke von *Rialto* in *Venedig*. 48. Die bedeckte Brücke zu Pavia. 49. Die *Heiligegeiſtbrücke* über die *Rhone* zu 2638′ lang iſt die längſte in ganz Europa. Sie beſteht aus 19 groſsen Bögen, ohne die kleinen, welche die Auffahrt bilden. 50. Die Brücke von Guillotiere zu *Lyon* über die Rhone, beſteht aus 18 Bögen, meiſtens nach einem vollen Kreiſe. 51. Die Brücke von *Blois* über die *Loire*. 52. Die Brücke von *Tours* über die *Loire*. Ungeachtet die Bogenweite nur 75′ beträgt und die Pfeiler 15′ dick ſind, und jeder Pfeiler auf 65 eichenen Grundpfählen zu 7½′ Länge und 9″ Stärke aufſitzt, wobey jeder Pfahl 1539 Centner zu tragen hat, ſo ſenkte ſich im Auguſt 1777, 15 Jahre nach der Erbauung ein Pfeiler ſeitwärts, weil der Boden ausgewühlt wurde. Die nach dem Einſturze einiger Pfeiler unverändert ſtehn gebliebenen zeigen uns, daſs ſolche Pfeiler den einſeitigen Druck eines dergleichen Bogens vollkommen auszuhalten vermögen, welches mit der oben angegebenen Erfahrung zuſammenſtimmt. Der Vf. ſtellt bey dieſer Gelegenheit eine Vergleichung der Nachſicht gegen Ingenieurs in Frankreich und in Deutſchland an, und findet den Hauptgrund der groſsen Verſchiedenheit ſehr richtig in dem groſsen Mangel auch nur oberflächlicher Kenntniſſe ſolcher Bauten, welchen man in Deutſchland bey Staatsdienern findet, die dem Ingenieur vorgeſetzt ſind, und bey aller Ignoranz doch ſeine Anſtalten zu beurtheilen ſich anmaſsen, und hierdurch gefliſſentlich dazu beytragen, die allgemeine Achtung gegen Ingenieurs zu ſchwächen. Möchten doch ſolche Staatsbeamten fühlen, wen ſie eigentlich auf ſolche Weiſe entehren, und ſich in die Gränzen ihres Wiſſens beſcheiden zurückziehen! 53. Die Brücke von *Navilly* über den *Doubs*. 54. Die Brücke von *Touloufe*. 54* Die uralte und ſehr bedeutende Brücke bey *Avignon*, von der jetzt nur noch 4 Bögen ſtehen. 55 - 57. Die Brücken über die *Saône* zu *Lyon*, zu *Châlons*, ebendaſelbſt auſserhalb der Vorſtadt. 58 — 82. Zu *Madrid* über den *Maçanares*, die Brücke *Albias* über den *Aveyron*; bey letzterer verhält ſich die Pfeilerdicke zur Oeffnung wie 1 : 7, die Widerlager wie 1 : 3, der Vf. zählt ſie zu den beſten in Frankreich; die von *Frouards* über die *Moſel*, die *de la Drome*, die *Oiſe* bey *Compiegne*, die von *Riencros* über die *Douctoire*, die von *Toul*, von *Maligny*, von *Sainte*, *Sorges*, *St. Diez*, *de Pesme*, *Horbourg*, *Charmes*, *Valencia* (10 Bögen), *Maſtrickt*, *Brives*, die *du Pape*, die auf der Straſse von *Montauban* nach *Nizza* liegende Brücke von Herault; die von *Siſteron*, *Chatellerant*, *Corbone*, *Neuville*, *Mazières*, *Juviſi* nahe bey Paris. 83 — 97. Die *Blackfriarsbrücke* zu London, die ſchönſte von den drey groſsen Londner Brücken; die von *Homps*, *Montignac*, *Montlyon*, *Tournon* mit einem 146′ weiten Bogen, deſſen Höhe ſich zur Weite nach der Zeichnug wie 5 : 12 verhält, die von *Rumilly*, *Gignac*, *Claix*, *Lempde*, *Bord* über den *Oeil*, *Inhersheim*, *Pontlieu*; *Lavaur*, *Cravant*. 98. 99. Die *Fleiſchbrücke* zu Nürnberg. Sie hat bey 95′ Weite nur 14′ Höhe iſt die Flachſte in Deutſchland (nach dem Vf.) und ſteht ſchon ſeit 1598. Ihre Widerlager ſind 40′ ſtark, ihre Fugenſchnitte laufen nach dem Mittelpunct des Bogens; eine zweyte daſelbſt befindliche Brücke ſeit 1728, hat für jeden ihrer Bögen 3 Mittelpuncte. 100. Die Brücke von *Neuilly*. Wem ſollte dieſes Prachtwerk nicht wenigſtens den Nahmen nach bekannt ſeyn? Sie liegt bey dem 3000 Toiſen von den *Tuillerien* entfernten Dorfe *Neuilly*. Sie hat 5 gedruckte Bögen zu 120′ weit und 30′ hoch, die aber nicht elliptiſch, ſondern aus Kreisbogenſtücken, welche 11 verſchiedene Mittelpuncte haben, zuſammengeſetzt ſind. Das Scheitelbogenſtück hat 150′, die auf den Pfeilern und Widerlagern unmittelbar aufſitzenden Bogenſtücke 19′ 7″ 8‴ zum Halbmeſſer. Die Laſt eines Bogens beträgt 55535 Centner, ohne die Steinmaſſe zur Ausfüllung zwiſchen den Bögen und zur Bedeckung. Ein Pfeiler ruht auf 183 Grundpfählen und der Druck, welchen ein einzelner Grundpfahl auszuhalten hat, wird zu 1328 Centner angegeben. Die Pfähle wurden mit 10 — 13¼

10 — 13½ Centner ſchweren Rammklötzen ſo lange eingetrieben, bis ſie in der letzten Hitze nur noch 2‴ tief einſanken. Mehr können wir hier von dieſer äuſſerſt merkwürdigen Brücke nicht mittheilen. 101. Die Brücke von *Orléans*. Ihre 5 Bögen von 92 — 100′ weit und 25 — 28′ hoch ſind von Kreisbögen aus 3 verſchiedenen Mittelpuncten zuſammengeſetzt. Wie man bey Begründung dieſer Brücke in Bezug auf Abdammung und Wegſchaffung der Waſſer ſich verhielt, findet man vom Vf. gleichfalls, wiewohl in einer etwas gedrängten Zuſammenſtellung, erörtert. 102. Die Brücke von *Mentes* beſteht aus 3 gedruckten Bögen, dem mittleren zu 120′ weit und den beiden äuſseren zu 108′ weit; jeder Bogen hat 11 Mittelpuncte, die Höhe der Bögen ſind 32½ und 35′, die Dicke der Pfeiler beträgt 24′, die der Widerlager 27′. Ueber das Ausweichen der Pfeiler beym einſeitigen Druck einzelner aufgeführter Gewölbe findet man hier wichtige Bemerkungen, und den darauf gegründeten Rath, alle Bögen einer Brücke gleichzeitig zu wölben. Dieſem an ſich ganz vernünftigen Rathe müſſen wir aber noch die Erinnerung beyfügen, daſs uns dennoch die ſo bewirkte Herſtellung eines Gleichgewichts und Beſeitigung aller Gefahr einer ſonſt möglichen Ausweichung der Pfeiler nicht zu einer aus andern Gründen dennoch gefährlich bleibenden Verſchwächung der Pfeilerdicke verleiten dürfe. Sie muſs nämlich wenigſtens eine ſolche Stärke haben, daſs der Pfeiler nach Erhärtung des Mörtels den einſeitigen Druck eines Bogens auszuhalten im Stande ſey, weil ſonſt der Einſturz eines einzigen Bogens den der ganzen Brücke zur Folge haben würde. Die oben mitgetheilten Erfahrungen von ſtehen gebliebenen Pfeilern können hier zur Richtſchnur dienen, wenigſtens als Hülfsmittel, hierher gehörige Beſtimmungen daraus abzuleiten. 103. Die Brücke von *Saumur*. Sie beſteht aus 12 gedruckten Bögen zu 60′ weit und 20′ hoch, alle ſind aus 11 Mittelpuncten beſchrieben. Die 11 Pfeiler haben 106 Millionen Pfund zu tragen und jeder Grundpfahl 630 Centner, welches kaum $\frac{1}{10}$ von dem Druck iſt, welchen ein mit 10 Centner ſchweren Rammklotz bis zum Stehen eingetriebener Pfahl auszuhalten im Stande iſt. Indeſſen wurden die Pfähle ſchon von dem aufgeführten Pfeiler (noch ohne Bogen) um 10 — 12‴ zuſammengepreſst (bey einem Druck von 10 — 12000 Centner). 104. Die Brücke von *Ville-Brioude* (im Jahr 1454) über den Allierfluſs; ſie hat bey einer Höhe von 64′ 7″ 9‴ eine Weite von 167′ 5″ 7‴ und bildet den gröſsten gewölbten Bogen in Europa. Sie hat 2 Reihen Gewölbſteine ganz nahe übereinander; die Gewölſteine ſind nur 7″ 5‴ bis 9″ 3‴ dick; und die gröſsten haben eine Länge von 2 Fuſs, der Schluſsſtein iſt 4′ hoch. Die Zeichnung entſpricht dieſen Angaben nicht ganz. Dieſer Bogen ruht auf Widerlagern, die in Felſen eingehauen ſind, und dieſer Unerſchütterlichkeit der Widerlager müſſen wir den Beſtand der Brücke bey dem ungeheuern Bogen hauptſächlich zuſchreiben. 105. Die von *Ville-Neuve d'Agen*. 106. Die Brücke *des Tetes*. 107. *von Martorel* über die *Noya in Catalonien*. 108. Die von *Nemours* über den *Loing*. Dieſe beſteht aus 3 niedrigen Bögen, Kreisſtücken zu 50′ weit und 3 Fuſs hoch und die 18′ hohen Pfeiler ſind nur 6″ dick. Sie gehört daher, ſagt der Vf., zu den kühnſten Brücken Frankreichs. Wir halten ſie gradezu für die kühnſte in Europa. 109. Die von *Port de Piles* über die *Creuſe*. 110. Von *Moulin* über den *Allier*. 111. Die von *la Ferté ſous Jouarre*. 112. Die *Eintrachtsbrücke zu Paris*. Sie beſteht aus 5 Bögen Kreisabſchnitten zu 72 — 88′ weit, die Höhe iſt $\frac{1}{9}$ bis $\frac{1}{12}$ der Weite, gehört alſo zu den kühnſten Brücken, doch beträgt die Pfeilerdicke 9′. Die Lagerfugen ſind nur 4, die Lothrechten nur 2 Linien breit. 112. Die Brücke von *Jena zu Paris* (1809 — 1813). Sie hat 5 Bögen Kreisabſchnitte zu 86, 2′ weit und 10′ 2″ hoch, die Pfeiler ſind 9′ 2″ 9‴ dick. Das Lehrgerüſte iſt beygefügt. 113. Die zu *St. Edme* zu *Nogent* an der Seine. Bemerkenswerth iſt das beym Einrammen gebrauchte Rammklotz von 20 Centner, womit die Pfähle ſo lange eingetrieben wurden, bis ſie bey den letzten 50 — 60 Schlägen nur noch 3 — 4‴ eindrangen. Dieſe Brücke ſoll im Februar 1814 von einem franzöſiſchen General geſprengt worden ſeyn. 114. Die von *St. Maxence* oder *Maixance* über die *Oiſe* hat 3 Oeffnungen zu 72′ weit und 6′ hoch, die Pfeiler ſind nur 6′ 9″ dick. Die Schluſsſteine ſind 4½ hoch. 115 — 118. Die von *Chateau-Thierry*, von *Brunoi*, *Roſoi* und *des Fontaines*. 119 — 122. Von *Meidenhead* über die *Themſe*; die nur in Zeichnung mitgetheilte von *Lancaſter*, die über den *Scharwelfluſs* bey *Oxford* und bey *Schrewsbury* über die *Severn*. 123. Die Dresdner Brücke hat 18 Pfeiler, ihre Bögen ſind Halbkreiſe zu 68′ weit, die Pfeilerdicke am Anfang der Bögen 28 Fuſs! Ein Muſter der Baukunſt iſt alſo dieſe Brücke nicht; Kühnheit iſt möglichſt von ihr entfernt worden, ſie müſste denn darin liegen, daſs ihr Erbauer es wagte, dem Strome beynahe einen vollen Damm entgegen zu ſetzen. 1573 ſtieg die Elbe wirklich bis über die Brücke! Im September 1813 ſprengte der franzöſiſche General *Regnier* zwey Bögen. 124. Die zu *Prag*. Sie hat 18 Bogen und iſt die zweytlängſte in Europa (ſ. Nr. 49.). 125. Von *Zwettau* in Sachſen. 126. Von *Würzburg*. 127. Von *Neſſen* in Sachſen. 128. Von *Köſen* unweit Naumburg. 129. Von *Regensburg*, wobey der Vf. wichtige Bemerkungen macht. Die Beſchreibung dieſer 129 Brücken füllt im vorliegenden Werk 56 groſse Quartſeiten, und da ſie alle durch treffliche Zeichnungen erläutert werden, ſo enthalten ſie einen wahren Schatz für die Brückenbaukunde. Es folgen nunmehr zwey Entwürfe vom Vf. ſelbſt: 1) Zu einer ſteinernen Brücke über die *Donau* bey *Ulm* (1806). Sie ſollte aus einem Bogen von 170′ Oeffnung beſtehen, bey 24′ Höhe, das Material war dortiger Marmor. Die Höhe des Schluſsſteins war zu 5′ 9″, ſeine Dicke zu 2′ 6″, und die der übrigen Gewölbſteine zu 22″ beſtimmt; die Höhe der Gewölbſteine wächſt aber vom Schluſsſteine abwärts ſehr bedeutend bis zu einer gewiſſen Gränze. Die Dicke der Widerlager ſollte 42′ betragen; das Local diente noch zur Vergröſserung der

Feſtig-

Festigkeit. Ihre Erbauung unterblieb. 2) Zu einer steinernen Brücke über die *Isar* bey München, woran wirklich gebaut wird, nebst Beschreibung des Durchlafswehres. Der Vf. legte drey Entwürfe vor, zu einer hölzernen, zu einer eisernen und zu einer steinernen. Der König und *Montgelas* entschieden für die steinerne. Sie enthält 3 grofse Bögen, Kreisabschnitte zu 96 Fufs weit 16′ hoch auf 9′ dicken Pfeilern, die Breite der Brücke soll zwischen den Geländern 40′ betragen, die Dicke der Widerlager 30′. Zu den Gewölbsteinen und Pfeilern dienen *granitartige rothe Sandsteine* (etwas unverständlich), welche eine aufserordentliche Tragkraft haben. Zu den Pfeilern werden Massen von 36 — 144 Kubikfufs genommen. Der Druck auf die unterste Steinschichte eines jeden Pfeilers beträgt für jeden Quadratfufs etwa 200 Centner, welches nur $\frac{1}{10}$ von der gefundenen Tragkraft des Steines ausmacht. Jeder Pfeiler ruht auf 137 Grundpfählen, die mit einem 1300 Pfund schweren Rammklotze eingetrieben werden. Jeder Pfahl hat 580 Centner zu tragen, welches der Vf. ganz richtig eine unbedeutende Last nennt. Es folgen jetzt Beschreibungen des Durchlafswehres bey München, und der Aquäducte von *Metz*, von *Cran* bey *Arles*, von *Maintenon*, *Versailles*, *Areueil* unweit Paris, *Montpellier*, *Carpentras*, *Lissabon*, *Segovia*, *Spoleto*, *Civita Castellana*, *Gard* (*Pont du Gard*), *Caserta*, und von der Claudischen Wasserleitung bey *Rom*. Das bisherige endigt mit S. 552. *Zweyter Abschnitt* (des VI. Kap.) *Allgemeine Grundsätze und Maximen, welche bey Aufführung steinerner Brücken zu berücksichtigen sind; ferner von den Verzeichnungsmethoden der Gewölblinien; von den Theorien der zu Gewölben anzuwendenden Gewölben; von den Lehrgerüsten und von den Maximen bey der Ausführung steinernen Brücken.* Zuerst allgemeine Rücksichten auf Strombreite und auf Fundationen, die quer durch den Flufs durchgehen, wobey in Betrachtung kommt, dafs durch die Brückenpfeiler zuweilen Aufstauungen bewirkt werden *sollen*. Bey schlechtem Grunde und in schnellen Flüssen sollen die Grundpfähle unter dem Umfange der Pfeiler und in der vordern Seite der Widerlager etwa nur 2 Fufs von einander abstehen, im Sande aber dicht nebeneinander eingetrieben werden, jedoch um Spaltungen des tiefer liegenden Grundes zu verhüten, mit der Bemerkung, dafs man Pfahl um Pfahl, abwechselnd weniger eintreibe; lasse man einen Pfahl, welcher in der letzten Hitze noch *zwey Linien* tief gesunken sey, als feststehend gelten, so solle man den nächstfolgenden als hinlänglich eingetrieben ansehen, wenn er in der letzten Hitze um 4 *Zoll* tief gesunken sey. In Bezug auf die Tragkraft eines Grundpfahls, sagt der Vf., könne man aufser Sorgen seyn, da man von der Brücke zu *Neuilly* wisse, dafs jeder Pfahl eine Last von 132812 Pfund trage und aus angestellten Beobachtungen folge, dafs ein mit einem 12 Centner schweren Rammklotze eingetriebener Pfahl eine Last von 2 Millionen Pfund tragen könne. Diese letztere Last wäre ungefähr 15mal so grofs, als die, welche ein Pfahl unter den Pfeilern der Brücke zu Neuilly zu tragen hat, wir haben also keine Beobachtung nachzuweisen, welche die Behauptung von dem 2 Millionen Pfund rechtfertigte. Der Vf. beruft sich auf S. 475. des zweyten Bandes, wo er gezeigt habe, dafs ein mit einem 1200 Pfund schweren Rammklotze bis zum Stehen eingetriebener Pfahl eine Last von 2308290 Pfund tragen könne, ohne in den Grund tiefer eingedrückt zu werden; dabey hatte er *Cessarts* Versuche zum Grunde gelegt; wir haben aber in der Anzeige jenes zweyten Bandes (in dieser A. L. Z. 1814. Nr. 215.) hinlänglich bewiesen, dafs des Vfs. Schlüsse unstatthaft sind, und wir sind gewifs, dafs er seine jetzige Behauptung weggestrichen haben würde, wenn er jene Anzeige vor dem Abdruck dieses dritten Bandes schon gelesen gehabt haben könnte. Doch hat es auch nach der Theorie seine Richtigkeit, dafs ein so eingetriebener Pfahl einigemal so viel tragen könnte, als ein Pfahl bey der Brücke zu *Neuilly* wirklich trägt. Bey den Vorschriften, welche der Vf. für die Behandlung des Bodens vor Einrammung der Pfähle ertheilt, räth er auch *hier*, wie an vielen andern Stellen seines Werks, *einen Kieselboden* mit frischgelöschtem Kalk zu überschütten. Um selbst durch einen aus grofsen Steinbrocken bestehenden Boden Pfähle durchzutreiben, dürfe man nur die Pfähle mit 30 — 60 Pfund schweren eisernen Schuhen versehen, und Rammklötze von 12 — 14 Centner gebrauchen und sich nicht irre machen lassen, wenn auch bey 60 Schlägen der Pfahl um nichts weiche, nur sollen die Pfähle dann nicht unter 12″ am obern Ende stark seyn. Vom Abschneiden der Pfähle, den Ausfüllungen und dem Legen des Rostes wird umständlich gehandelt, und besonders auf die kostbaren und mühsamen, mit so vielem Zeitverlust verbundenen Wasserschöpfungen und auf die Mittel, solche zu vermeiden, aufmerksam gemacht. Bey Flüssen, deren Tiefe beym niedrigen Wasserstande, nicht über 12′ beträgt, bedarf der Vf. bey seiner Bauart nie der Fangdämme und der Wasserschöpfungen. Nur sollen in solchen Fällen die Fundirungen der Pfeiler auf Rostschwellen wenigstens 4′ tief unter dem niedrigsten Wasser geschehen. Indessen glauben wir doch, dafs man in Flüssen, die beym niedrigsten Wasser nicht über 2 — 3, höchstens 4′ tief sind, Abdammungen und Wasserschöpfung beybehalten könne, und sie zum Vortheil einer soliden Fundirung in manchen Fällen beybehalten solle.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, auf Kosten des Vfs.: *Theoretisch-practische Wasserbaukunst* von *Karl Friedrich von Wiebeking*, u. s. w.

(Beschluss der im 45 Stück abgebrochenen Recension.)

Bey Wassertiefen von mehr als 12′ entgeht man nach des Vfs. Bauart mit Faschinenbau und Sinkwerken, durch welche später hin Pfähle durchgetrieben werden, mit Gewinnung aller erforderlichen Sicherheit, der grosen Verlegenheit, in der man sich sonst bey so grosen Tiefen befindet, und gewinnt an Zeit und Kosten sehr bedeutend. Der Verf. hat diese so einfache Methode, die gewiss der gröfsten Aufmerksamkeit werth ist, bey einer Tiefe von 39′ mit dem besten Erfolge in Anwendung gebracht. Zur *Aufführung der Brückenpfeiler in Küsten* findet man hier gleichfalls vollständigen Unterricht, indem der Vf. die so ganz gelungenen Arbeiten der Art bey der Brücke von *Saumur* und bey der *Blackfriarsbrücke* durch beygefügte Zeichnungen vollständig erläutert. Er giebt die Fälle an, wo man zu solchen Kastenarbeiten schreiten muss, und theilt auch die Beschreibung eines solchen Kastens nach *seiner* Construction mit, wie er sie bey *München* in Ausübung gebracht hat. Den Fall von Begründung der Pfeiler auf Felsboden betrachtet er noch besonders, und empfiehlt dabey mit Recht den schwimmenden Kasten. Vertiefungen werden vorher mit Kiesel, Steinbrocken und Cement verschüttet, die Verschüttung abgeebnet und mit einem Schwellrost belegt, worauf der Pfeiler zu sitzen kommt. Der Vf. sieht es als eine wesentliche Forderung an, dass die Steinschüttung einige Jahre ruhen, sich zusammendrücken und verhärten müsse, bevor man an die Versenkung eines Schwellrosts denke. Für jetzt ist aber Rec. noch sehr zweifelhaft, ob man dem Vf. darin beytreten könne; er ist vielmehr der Meinung, dass vorgängiges Zusammenbacken der Verschüttung sogar gefährlich für den darüber aufzuführenden Pfeiler werden könne. Dagegen wird der allmählig sich erhebende Pfeiler die noch nachgiebigere Masse immer mehr, also dichter und gleichförmiges zusammenpressen, und man kann der horizontalen Pressung durch Beschwerung der gehörigen Stellen nachhelfen. Auch wird sich der Pfeiler in diesem künstlichen Boden, dessen Umfang viel gröfser seyn muss, als der des Pfeilers, eindrucken, und sich hiermit in der ihm umgebenden Verschüttung selbst eine Brustwehr bereiten. Der Vf. kommt nun zur Bestimmung der Bogenweiten, die er in *grosse* (über 80′), *mittlere* (40 — 80′) und *kleine* (unter 40′) abtheilt. Zuerst die Bedingungen für die Wahl grosser Bogenweiten. Als Hauptregel setzt er fest, dass man ihre Gewölbschenkel zur Verminderung des Druckes am schwächsten Theile, oben *hohl* machen solle. Diese Forderung scheint uns der Vf. etwas zu nachlässig hingeworfen zu haben, ganz gegen seine Gewohnheit, zumal wo es auf unmittelbare Ausführung ankommt. Nicht nur hat die Gröfse der durchgehenden Oeffnung ihre Grenzen, sondern selbst die Beantwortung der Frage, ob eine solche Hölung räthlich sey, hängt nicht nur von der *Bogenweite*, sondern auch von der *Bogenhöhe* ab. Hier können wir uns in keine nähere Erörterung einlassen. Dass sich übrigens auch aus guten Mauerziegeln feste und dauerhafte Bögen aufführen lassen, beweist der Vf. durch sehr belehrende Beyspiele. Dass aber eine grose Menge von Ziegeleyen keine hierzu taugliche Waare liefern, das legt der Vf. mit Recht schlechten Staatsverwaltungen zur Last, die sich um solche kleinliche Dinge nichts bekümmern. Der Vf. scheint mit der Beschaffenheit des jetzt gewöhnlichen akademischen Unterrichts (aus welchem doch die Männer zur künftigen Staatsverwaltung hervortreten) nicht bekannt zu seyn, besonders im Cameralfache und namentlich in der Technologie; sonst würde er nicht noch hinzugefügt haben: „Die Gleichgültigkeit, womit manche Regierung solche wichtige Gegenstände behandelt, ist unerklärbar!" In manchen Städten wird man nur noch durch einige elende Plackereyen, wie Strafsenkehren, Eisaufhauen u. dergl. Frohnarbeiten an die Existenz einer Polizey erinnert! — Ueber Anzahl von Bögen bey einer Brücke stellt der Vf. gleichfalls einige Betrachtungen an, wobey er auch auf Schönheit als Bestimmungsgrund Rücksicht nimmt. Hiermit hängt auch die Wahl der Bogenlinie zusammen. Brücken, deren Bögen bedeutend von einander verschieden sind, sagt der Vf. ganz richtig, können nie ästhetisch schön seyn; doch nennt er Fälle, wo sie Statt finden. Zwey Zoll Abfall für die Fahrstrafse der Brücke auf die Klafter (also $\frac{1}{72}$ der Länge) sey bey Glatteis für das Zugvieh schon unbequem. Bey Fuhrwerken, welche über 100 Centner führen, kann dieses allerdings der Fall seyn. Da man aber

aber dem Fuhrmann nur höchst selten Strafsen herstellen kann, in welchen nicht Strecken vorkämen, die nicht hin und wieder schon $\frac{1}{12}$ der Länge zum Abfalle hätten, so darf er mit Brückenstrafsen, die auf 24″ Einen Zoll abfallen, sehr zufrieden seyn. Ein untergeschobener Radschuh hebt beym Abwärtsfahren alle Gefahr. Horizontale *Trottoirs* (Fufswege) an ihren Enden mit Auftritten mögen immer beybehalten werden. Die Bogenhöhe soll nach ihm wenigstens $\frac{1}{8}$ der Weite betragen und die Bogenanfänge nicht oder doch so wenig als möglich unter der Oberfläche des höchsten Wassers liegen. Bey Festsetzung des Verhältnisses zwischen Pfeilerdicke und Bogenweite werden die Erfahrungen von den oben beschriebenen Brücken zum Grund gelegt, und daraus, wenn die Pfeiler nicht als Widerlager gegen einseitigen Druck dienen sollen, das Verhältnifs 1 : 12 abgeleitet so lange die Höhe des Pfeilers nicht über 10′ betrage. Für jeden Fufs Höhe über 10 Fufs sollen der Pfeilerdicke 3″ zugelegt werden; nur müsse man die Tragkraft der zum Pfeiler bestimmten Steinart vorher kennen gelernt haben. Nach *Perronets* Versuchen betrug die Tragkraft eines zwey Zoll hohen Steins (von denen, welche man bey der Brücke von Neuilly gebrauchte bey 1 Quadratfufs Grundfläche 264500 ℔, bevor er zerdruckt wurde. Sollen die Pfeiler auch als einseitige Widerlager bestehen können, so setzt der Vf. nach den verschiedenen Umständen das Verhältnifs zu 35: 100 bis 20: 100 fest. Ueber die Tragkraft der Steine hat der Vf. selbst unter Pressungen von 15536 bis zu 75369 ℔ sehr schöne Versuche angestellt, deren Resultate er uns S. 593 mittheilt. Die Tragkraft der zur *Münchner* Brücke gewählten Steins verhält sich hiernach zu der von den Steinen an der Brücke von Neuilly, wie 3, 54: 1. Er wird 21 Stunden weit zur Axe beygeführt und der Kubik Fufs davon nur im Rohen behauen, kostet bis München 2 Fl. 56 Kr. Die eigentlichen Widerlager verdienen die gröfste Aufmerksamkeit. Die Leitung der Theorie hält der Vf. hier für sehr unsicher, und da wir sicher stehende Widerlager in Menge vor uns haben, so zieht er mit Recht die Erfahrung allein zu Rathe. Dieser zu Folge setzt er das Verhältnifs der Widerlagerdicke zur Bogenweite nach Verschiedenheit der Umstände zu 1 : 4 bis zu 1 : 3,2 fest. Endlich zur *Höhe des Schlufssteins.* „Dieser, sagt der Vf., hat vorzüglich den Druck desjenigen Bogenstücks, welches von der letzten ruhenden Lage der Gewölbsteine abgeht, auszuhalten, während der Bogen sich setzt." Darüber hätte sich doch der Vf. deutlicher erklären sollen. Der Bogen erhält das Vermögen, ohne die Unterbauung des Lehrgerüstes für sich zu bestehen, allerdings erst durch die Eintreibung des Schlufssteins, aber von diesem Augenblicke an bilden auch alle Gewölbsteine unter einander ein einziges System gemeinschaftlich gegen einander wirkender Kräfte, die dem Sinken des Schlufssteins keine gröfsere Freyheit gestatten als den anliegenden Gewölbsteinen. Und hätte er im Augenblicke des Setzens wirklich den gröfsten Seitendruck auszuhalten, so würde er eben dadurch am sichersten gegen das Sinken geschützt seyn. Vom Ueberschreiben des Schlufssteins als eines Keils kann ohnehin nicht die Rede seyn. Es hätte also nach unserer Einsicht von der erforderlichen Höhe der Gewölbsteine überhaupt geredet werden müssen, wobey sich dann ergeben haben würde, dafs der Schlufsstein unter allen der geringsten Höhe bedarf, die abwärts liegenden aber an Höhe allmählig zunehmen sollen; dafs man aber auch allen Gewölbsteinen die Höhe des Schlufssteins lassen könne, wenn man diesen eine hinlängliche Höhe gebe. Diesen letztern Fall scheint der Vf. vor Augen gehabt zu haben, wenn er die Höhe des Schlufssteins zu $\frac{1}{7}$ bis $\frac{1}{12}$ der Bogenweite festsetzt, wobey jedoch die Bogenhöhe wenigstens $\frac{1}{8}$ der Weite (nach des Vfs. oben festgesetzter Bestimmung) betragen müsste. Die Dicke des Schlufssteins könne nach den verschiedenen Umständen 12 — 36 Zolle betragen, die der übrigen nach der Erfahrung weniger. Allerdings nennt der Vf. Beyspiele, wo es sich so verhielt, z. B. bey der Brücke von *Saumur* beträgt die Dicke des Schlufssteins 24″, die der übrigen Gewölbsteine 21″; bey der von *Fontaine* erstere 23″, letztere 16″. Solche Angaben leiten aber keineswegs auf die *Erfahrung*, dafs für die übrigen Gewölbsteine in Bezug auf die Zusammenordnung der bey solchen Bögen einander entgegenwirkenden Kräfte eine geringere Dicke statt finde, als für den *Schlufsstein*: denn es hätte z. B. bey der Brücke von Fontaine auch die Dicke des Schlufssteins nur 16″ und die der übrigen Gewölbsteine 23″ betragen können, und dann hätte uns der Bestand der Brücke die entgegengesetzte Erfahrung gegeben. Aber theoretische Gründe rechtfertigen die Behauptung, dafs die Festigkeit gewinne, wenn man die Dicke der Gewölbsteine von den Pfeilern aufwärts gegen den Scheitel vergröfsert, d. h. wenn man die dickeren oben und die weniger dicken unten anbringt. Des Vfs. Bestimmungen in Bezug auf die an den Pfeilern anliegenden *Schutzpfeiler*, die er *Vorköpfe der Brückenpfeiler* nennt, beruhen auf guten Gründen. Umständlich handelt er nunmehr *von der Auswahl der Bogenlinie zu den Gewölben der Brücken.* Er gebraucht hierzu nur die Kreisbögen, welche entweder einen Halbkreis, oder einen aus Bögen verschiedener Halbmesser in stetiger Krümmung fortlaufenden (einen *Korbbogen*) oder einen *Gothischen* Bogen bilden. Die *Kettenlinie, Ellipse* u. a. sind keiner geometrischen Construction fähig, und neben den übrigen, die sich alle geometrisch verzeichnen lassen, ganz entbehrlich, welches freylich die Analytiker bey dem grofsen Vorrath gesammelter Schätze ungerne vernehmen werden. Doch hat er auch solche mit den andern in einer Zusammenstellung auf Tab. 134. in Zeichnung mitgetheilt. Ueber die Verzeichnung der verschiedenen Gewölblinien und dahin gehörige analytische Berechnungen, ingleichen über die Theorien der verschiedenen hier vorkommenden Bögen hat der Vf. eine sonst noch nicht gedruckte Abhandlung von

dem

dem bey der königl. Generaldirection des Wasser-Brücken- und Strafsenbaus in Bayern angestellten Ingenieur *von Kammerloher* (ohne Zweifel auch Vf. des Comm. zur Reichenbach. Bogentheorie) eingerückt, (S. 609 — 668), welche ihrem Vf. viele Ehre macht. Die Construction der Korblinien wird sehr ausführlich und unter einer grofsen Mannigfaltigkeit von Bedingungen gelehrt, welche den Ingenieur oft in Verlegenheit setzen könnten, wenn eine solche Verzeichnung von ihm verlangt würde. Der Wissenschaft ist daher durch diese Bemühung des Hrn. von *K.* allerdings ein wesentlicher Dienst geleistet worden. Der practische Baumeister wird indessen auch ohne Kenntnifs so vieler Formeln nicht leicht in Verlegenheit kommen, weil er auch für 7,9 bis 11 Mittelpuncte genügende Bedingungen annehmen kann, für welche sich ganz leichte Constructionsmethoden angeben lassen. Die von Hrn. von *K.* zusammengestellten verschiedenen mechanischen Theorien der Gewölbbögen dienen übrigens nur zum Beweise, dafs der practische Baumeister sehr übel berathen seyn würde, wenn er sich in Verlegenheiten der Art an den Analytiker wenden wollte. Wir rathen ihm, in solchen Fällen lieber die Vorschriften des Vfs. dieser Wasserbaukunst zu befolgen. Aus diesem Grunde verweilen wir auch hier nicht länger bey jenen analytischen Untersuchungen. Ueber die *Decorationen der Brücken* theilt der Vf. gleichfalls seine Ansichten mit, und kommt dann zu der höchst wichtigen Lehre von der Construction der Lehrgerüste. Er theilt sieben dergl. Constructionen von *Perronet* mit, die bis zu Bogenweite von 48′ ausreichen, aber auch noch für gröfsere Weiten hinlängliche Festigkeit versprechen. Auch sind noch andere zu beträchtlich gröfseren Bogenweiten beygefügt. Sie bestehen alle aus verzimmerten Bögen, die an ihren beyden Enden aufstehen, nur die für die grofsen Bogenweiten sind auch noch zwischen den Enden unterstützt. Die einzelnen Gestelle oder *Gerüstrippen* hatten dabey wie gewöhnlich 6′ Abstand von einander. Zu den merkwürdigsten Lehrgerüsten zählt er die der Brücken von *Cravant*, *Nogent sur Seine*, *Maixence*, *Neuilly*, *Mantes*, *Orléans*; der *Blackfriarsbrücke* zu *London*, das zur Wiederaufbauung einiger Bögen der Brücke von *Tours* bestimmt gewesene, das bey der Brücke von *Chateau-Thierry* und noch vorzüglich das bey der Brücke von *Jena* zu *Paris* gebrauchte. Von allen diesen sind gleichfalls die Zeichnungen mitgetheilt. Nur in Bezug auf die Brücke von *Neuilly* heben wir noch folgendes aus: Diese hat eine Breite von 45′; nach dieser Breite waren 8 Gerüstrippen bey jedem Bogen aufgestellt, aber Perronet macht die Bemerkung, dafs es besser gewesen seyn würde, 9 gebraucht zu haben. Für einen Bogen betrug die gesammte Holzmasse 13356 K. F., ohne die Lagerhölzer und Keile. Die zu den 5 Gerüsten gebrauchten Schrauben wogen 32300 ℔, die eisernen Nägel 4708 ℔. Alles bestand aus Eichenholz; als auf beyden Schenkeln eines Bogens (d. h. auf *jeder* Seite) 46 Reihen von Gewölbsteinen gelegt waren, und der Gipfel des Gerüstes mit 186 Gewölbsteinen, d. i. mit 9300 Centner beschwert wurde, setzte sich das Lehrgerüste nur um 19 Linien. Bey Auflegung der letzten 20 Reihen Gewölbsteine betrug die gesammte Last auf dem Gerüste 24000 Centner, also für jede Gerüstrippe 3000 Centner, und das ganze Setzen des Lehrgerüstes, welches man um 18″ höher als den zu erbauenden Bogen gemacht hatte, betrug 13″ 3‴. *Perronet* hatte zum Voraus 12 Zolle für das Setzen des Gerüsts und noch 6 Zolle für das Setzen des Gewölbes nach dem Schlufs gerechnet. Der Vf. benutzt seine hölzernen Bogenbrücken zu dergl. Lehrgerüsten, und zeigt, welche Vortheile dergl. Constructionen gewähren. Bey Bögen von bedeutender Weite bringt er noch besondere Unterstützungen an. Die Anwendung davon will er selbst bey der im Bau begriffnen Münchner Brücke machen. Bey Bögen von 100′ Weite sollen die einzelnen Rippen 7 Fufs, bey 120′ Weite nur 6′ von einander abstehen; die einzelnen Rippen sollen aus 3 Curven bestehen. Unter diesen Bedingungen hält sich der Vf. überzeugt, dafs die Bögen für sich schon, ohne weitere Unterstützung, das ganze Brückengewölbe tragen könne, wiewohl er darum die Verspannungen und Unterstützungen doch nicht wegläfst, sondern solche zu desto gröfserer Sicherheit beybehält. Könnten alle Gewölbsteine mit Einemmahle aufgelegt werden, so möchte vielleicht die Tragkraft von sämmtlichen Rippen zureichen; da dieses aber unthunlich ist, so scheinen uns sämmtliche vom Vf. getroffene Anstalten höchst nöthig. Dabey würden wir noch die Bedingung hinzufügen, dafs alle Bögen *zugleich* aufgeführt werden müfsten, damit kein Pfeiler als einseitiges Widerlager widerstehen müfste. Den gröfsten Seitendruck haben die Pfeiler *vor* der Eintreibung des letzten Gewölbsteins, nämlich des Schlufssteins, auszuhalten, dem sie dann, bey *einseitigem* Druck, unseres Bedünkens nicht sicher genug widerstehen würden. Nach geschehenem Schlusse verschwindet die Gefahr. Erst bey Bögen von 200′ Weite kommt der Vf. noch mit untergesetzten steinernen Pfeilern zu Hülfe. *Perronet* giebt dergl. Unterstützungen der Lehrgerüste für 500′ weite Bögen an. Nunmehr folgen allgemeine Vorschriften in Bezug auf die Anstalten, welche man zum Behuf des Ordnungsmäfsigen Fortgangs in den Geschäften und in den Bauarbeiten selbst zu machen hat. Sie verrathen den denkenden und erfahrnen Geschäftsmann; darum darf sich aber nicht jeder denkende und erfahrne Geschäftsmann anmaafsen, so zweckmäfsige Vorschriften ertheilen zu wollen; dazu müfste er auch des Verfs. artistische Kenntnisse besitzen. Dann folgen noch nützliche allgemeine Belehrungen in Bezug auf die Aufführung der Lehrgerüste und der Gewölbe selbst. „Nur diejenigen Gewölbsteinlagen, sagt der Vf. S. 687, welche von der unteren nächsten abgleiten würden, wenn sie kein Lehrgerüst unter sich hätten, üben einen Druck auf diese Gerüste aus. Wenn man die bey der Münchner Brücke über das Abgleiten der Steine gemachten Beobachtungen berück-

rückfichtigt, ſo gleitet ein Gewölbſtein von 15 K. F., deſſen Schwere 1920 ℔ beträgt, über einen andern Stein erſt unter dem Winkel von 80° ab. *Perronet* meint, daſs die unter dem 44° gelegte Gewölbſteinreihe erſt auf das Lehrgerüſte einen Druck ausübe. Bey jenen (Münchner) Verſuchen betrug die Mörtelfuge eine Linie, und man hatte den Mörtel 4 Wochen trocknen laſſen." Wir bemerken hierbey, daſs ſowohl Perronet als der Vf. den Satz in einer Allgemeinheit ausgeſprochen haben, wie er, beſonders der des Vfs., nicht wahr ſeyn kann. Ein Gewölbſtein auf ein horizontales Lager gelegt, bildet auf ſeiner Oberfläche nur noch eine ſehr wenig geneigte ſchiefe Ebene; bey der Auflegung eines 2ten, 3ten, u. ſ. w. wird der Neigungswinkel immer gröſser, und man müſste bis zur Bildung eines Bogens von 80° fortfahren, um endlich eine ſchiefe Ebene auf der Oberfläche des letzten Steins zu erhalten, welche einen Neigungswinkel von 80° hätte. Daſs aber ein Bogenſtück bis zu dieſer Höhe oder auch nur bis zur Höhe von 44° (dieſes letztere wenigſtens nicht ohne vollkommene Erhärtung eines ſehr guten Bindungsmittels) ohne Gerüſte nicht aufgeführt werden könne, fällt von ſelbſt in die Augen. Wenn alſo gleich ein Gewölbſtein auf einer für ſich feſtliegenden ſchiefen Ebene bey einem Neigungswinkel von 80° mit dazwiſchen gebrachtem Mörtel feſt liegen kann, ſo folgt doch daraus nicht, daſs bis zu dieſem Neigungswinkel ein aufgeführtes ganzes Bogenſtück feſtſtehen werde. Die nähere Beſtimmung hängt von der Lage des unterſten Gewölbſteins und von der beſondern Krümmung des Bogens ab. Durch hakenförmige Behauung der Gewölbſteine am obern Ende oder auch durch Verklammerung kann die Stelle, wo der Druck auf die Bogengerüſte anfängt, allerdings zu einem höheren Puncte verſchoben werden. Die Breite der Fugenſchnitte zur Aufnahme des Mörtels beſtimmt der Vf. von den kleinſten bis zu den gröſsten Bögen zu 3 – 8 Linien, aus guten Gründen. Merkwürdige Erſcheinungen bey den Veränderungen der Lagen der nach und nach aufgelegten Gewölbſteinlagen, welche der Ingenieur *Boitard* bey Aufführung der Brücke von *Nemours* und *Perronet* bey den Brücken von *Cravant*, *Nogent* und *Neuilly* beobachtet haben, werden vom Vf. mitgetheilt. Die bereits gelegten Steine fangen allmählig beym Anlegen neuer Steine an, ſich zu lüften, theils oben, theils unten. Begreiflich treten die zum Beſtand des Gewölbes erforderlichen gegenſeitigen Seitenpreſſungen erſt nach Eintreibung des Schluſsſteines ein, daher jene Klüfte alsdann auch wieder verſchwinden. Der Vf. gründet auf dieſe Beobachtung mehrere wichtige Verhaltungsregeln beym Wölben. Solche Wölbungen, wie bey der Brücke *Royal* zu Paris, den Brücken zu Orléans, Neuilly, Mantes u. a., die nämlich oben *horizontal* auslaufen, zieht der Vf. mit Recht den Wölbungen mit *gleichlaufenden* Gewölbſteinen (wir könnten ſie auch *Ringwölbungen* nennen, ſo wie jene *Bankwölbungen*; warum ſollten wir unſere Benennungen gerade nach den Franzöſiſchen bilden, zumal da die franzöſiſche Sprache zu ſolchen Wortbildungen bey weitem nicht ſo geſchickt iſt, als die deutſche) vor. Die Ausmaurung zwiſchen ein paar Bögen ſoll vor Wegnehmung des Lehrgerüſtes nicht ganz ausgeführt werden, aber auch nicht ganz unterbleiben. Des Vfs. Gründe ſind ſehr einleuchtend, aber die von ihm angegebene nähere Beſtimmung, wieweit dieſe Vermauerung vor der Ausrüſtung geſchehen ſolle, können wir nicht empfehlen, und beziehen uns in dieſer Hinſicht auf unſere obige Bemerkung über den Abgleitungswinkel von 80°. Zuletzt redet der Vf. noch von dem Ausrüſten, Wegnehmen des Lehrgerüſts und Herſtellung der Fahrſtraſse, Fuſswege und des Geländers.

Eilfte Abtheilung der Wiſſenſchaft des Waſſerbaues. Von dem Bau, der Unterhaltung und Wiederherſtellung der Kunſtſtraſsen. Daſs zur Straſsenbaukunde auch die Brückenbaukunde als Theil gehöre, wird Niemand bezweifeln, ſo wenig als daſs die Brückenbaukunde einen Theil der Waſſerbaukunde ausmache; daraus möchten wir nicht die Folge ziehen, daſs auch die Straſsenbaukunde zur Waſſerbaukunde zu claſſificiren ſey. Man müſste uns dann auch folgenden Schluſs gelten laſſen: *Zur bürgerlichen Baukunſt* gehört die Lehre von der Feſtigkeit der Materialien und die von den Gewölben; dieſe Lehren ſind aber auch Theile der Waſſerbaukunſt, folglich iſt die bürgerliche Baukunſt zur Waſſerbaukunſt zu claſſificiren. — Daſs indeſſen der Straſsenbau ſo gut als der Brückenbau zum Gebiete des Ingenieurs gehört, das iſt wohl eine ausgemachte Sache; und in dieſer Hinſicht wird es jedem Beſitzer dieſes Werks angenehm ſeyn, am Ende deſſelben auch noch dieſen wichtigen Gegenſtand abgehandelt zu finden. Da indeſſen der Vf. eben dieſen Gegenſtand ſchon in der 1808 zu Sulzbach erſchienenen *Theoretiſch-practiſche Straſsenbaukunde* völlig genügend und viel ausführlicher als hier bearbeitet hat, ſo glauben wir hiermit dieſe Anzeige beſchlieſsen zu dürfen. Es gereicht dem Vf. zum bleibenden Ruhme, uns ſo viele treffliche Anſichten, ſo viele Erfahrungen, ſo viele darauf gegründete Maximen, ſo viele ihm nur durch natürliches Talent, Nachdenken und Mannigfaltigkeit von Arbeiten, die ihm in verſchiedenen Ländern und in einer ſo langen Reihe von Jahren vor gekommen ſind, zu Theil gewordene artiſtiſche Kunſtgriffe und insbeſondere eine Anleitung zur Brückenbaukunde mitgetheilt zu haben, die in Hinſicht auf die Ausübung wenig mehr zu wünſchen übrig läſst. Die Ausführlichkeit dieſer Anzeige wird keiner Entſchuldigung bedürfen; ſie hat ihren ſehr natürlichen Grund in der Reichhaltigkeit dieſes Bandes und in dem guten Willen des Rec., ſelbſt durch dieſe Anzeige ſowohl den Beſitzern dieſes Werks, als denen, welche ſolches wegen des hohen Preiſes anzukaufen unvermögend ſind, nützlich zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Schimmelpfennig: *Predigten* von *L. C. Blanc*, drittem Prediger der reformirten Gemeine zu Halle. 1811. VIII u. 245 S. 8. (1 Thlr.)

Diese in vieler Hinsicht empfehlungswerthen Predigten vermehren das Interesse, welches die Schicksale des Vfs. jedem Wohldenkenden, und insbesondere jedem Freunde des Vaterlandes eingeflößt haben müssen. Bekanntlich wurde derselbe als Märtyrer seiner patriotischen Gesinnungen von der verruchten westphälischen geheimen Polizey mehrere Jahre in dem Castell zu Cassel in Gefangenschaft gehalten, bis er endlich durch *Czernitscheff's* Einnahme dieser Stadt glücklich befreyt wurde. Hierauf hat er als Feldprediger bey einer Brigade des *Yorkischen* Corps dasselbe mit nach Paris begleitet, und sich durch die ruhmvolle Verwaltung dieses seines interimistischen Berufs und durch die dabey gegebenen Beweise von muthvoller Unerschrockenheit das militärische eiserne Kreuz erworben. — In der Vorrede zu der von dem Vf. gelieferten Sammlung von Predigten, welche dem Hrn. *D. Schleiermacher* gewidmet sind, erklärt er, dass er sich mit sorgfältiger Vermeidung aller trägen und bewussten Nachbeterey, jenen geistvollen Kanzelredner zum Muster gewählt habe, und dass er besonders darüber Urtheile zu erfahren wünsche, ob es ihm gelungen sey, echt christliche Ansichten aufzufassen, und sie erweckend und erbaulich darzustellen, ob er das religiöse Bedürfniss der Zeit gehörig erkannt und berücksichtigt habe, und ob auch der Ton, welchen sowohl die Würde der Sache, als auch die Kanzelvorträge in einer grösern Stadt erfordern, von ihm getroffen sey. Eine kurze Andeutung des Inhalts und der Form dieser Vorträge möge unser Urtheil vorbereiten. 1. *Ueber den Segen der religiösen Eintracht.* Text Ps. 133, 1 u. 3. Diese Predigt wurde bey Gelegenheit der am 23sten Junius 1809 erfolgten Vereinigung der deutsch- und französisch-reformirten Gemeine gehalten, bey welcher letztern der Vf. als Prediger angestellt war, und zeigt zuerst, wie schon von jeher die Verhältnisse dieser Gemeinen brüderlich waren (auch die deutsch-reformirte Gemeine bestand gröstentheils aus Nachkommen der Pfälzer, welche die durch die Franzosen im Jahr 1689 verübte gräuelvolle Verwüstung ihres Vaterlandes aus diesem vertrieben hatte), zweytens, welchen Segen sie aus dieser brüderlichen Vereinigung zu erwarten haben. Da der Inhalt dieser Predigt im Ganzen, so wie auch in besonderer Beziehung auf die damalige Zeit, höchst zweckmäßig ist, ob gleich manche Stellen nur einem gebildeten Publikum und auch diesem nicht einmal überall verständlich seyn möchten, z. B. was über Einheit des Glaubens bey abweichenden Meinungen, über den eigenthümlichen Charakter, den eine jede christliche Kirche in sich entwickelt, gesagt ist S. 8.; so wollen wir nicht mit dem Vf. darüber rechten, dass die beiden Haupttheile nicht genau in das Thema eingeschlossen sind. Mehrere kraftvolle Stellen zeichnen das Schlussgebet aus. — 2. *Was der Mensch thun soll, um das ewige Leben zu erlangen.* Text Matth. 19, 16—23. Der Vf. nimmt in dieser in Form einer Homilie gearbeiteten Predigt ewiges und seliges Leben, freylich dem Grundtexte zuwider, für gottseliges Leben. „Nicht als wäre das Leben etwas von der Befolgung der Gebote verschiedenes und getrenntes, sondern diese Befolgung ist das ewige Leben selbst; die Seligkeit ist nichts anders, als eben die Gesinnung, wodurch wir mit völliger Freyheit die Befolgung der göttlichen Gebote als das höchste Gut, als etwas uns durchaus nothwendiges anerkennen." (S. 30.) Mit würdiger Strenge werden hier die Forderungen der wahrhaft sittlich-religiösen Denkart ausgesprochen. — 3. *Welche Gesinnungen die Feyer der Geburt des Erlösers in dem Christen erwecken müsse.* Am zweyten Weihnachtsfeste 1809, über Luc. 2, 15—20. Auch diese Predigt schliesst sich homilienartig dem Texte an, mit welchem der Vf. treffende praktische Bemerkungen zu verknüpfen weiss, die auch den hier öfter gebrauchten Ausdrücken, Erlösung, Versöhnung u. a. untergelegt werden. Einige mehr spielende Allegorien z. B. „Wir können nur dann sagen, dass wir die Geburt des Heilandes, oder die Erlösung erkannt haben, wenn wir in uns selbst wahrnehmen eine geistige Geburt Christi, und den Anfang eines neuen Lebens — so dass, wie unsre Kindheit seine Verkündigung und Geburt, so unser reiferes Leben, sein Leben genannt zu werden verdiene," S. 47., so wie der Ausdruck: das *göttliche Kind* S. 46. würden dem Vf. wahrscheinlich jetzt selbst nicht mehr genügen. — 4. *Ueber das Wesen und die Bedeutung des heiligen Abendmahls.* Text Joh. 6, 53—56. Diese Arbeit des Vfs. hat uns am wenigsten befriedigt, weder in Rücksicht der Form noch des Inhalts. Denn man vermisst in ihr alle genauere Eintheilung des Stoffs, wodurch es dem Zuhörer aufs äusserste erschwert wird, diesen richtig aufzufassen; und was den Inhalt selbst betrifft, so müsste

wir es tadelnd bemerken, dafs der Vf. mit Verwerfung des einfach-schönen Lehrtypus vom Abendmahl als einem Gedächtnifsmahl Jesu, ſtatt deſſen ſich in dunkle myſtiſche Andeutungen verliert, über das Abendmahl als ein *geiſtiges Opfer*, bey welchem wir ſelbſt Prieſter und Opfer zugleich ſeyn ſollen, indem wir uns ſelbſt Gott für die Sünde darbringen. Eine genauere Prüfung der von dem Vf. hierbey benutzten Bibelſtellen wird ihn leicht davon überzeugen, dafs die hier aufgeſtellte Anſicht keinesweges die in jenen enthaltene ſey. — 3. *Was war vollbracht mit dem Tode Jeſu Chriſti?* Am Chartreytage, nebſt einer Confirmationshandlung. Text Joh. 19, 20: „Zuerſt war vollbracht oder erfüllt mit ſeinem Tode das Maafs der Sünde und des Frevels der Menſchen," (eigentlich nur der Juden, denn von dieſen und dem ſie betroffenen Strafgericht wird nur geredet, doch ſcheint Jeſus bey jenen Worten hierauf nicht Rückſicht genommen zu haben); zweytens ſind dieſe Worte: Es iſt vollbracht, der Ausdruck der Freude über die vollbrachten Leiden, die vollendete Liebe und den bis ans Ende bewährten Gehorſam; — endlich war vollbracht das Werk, das ihm aufgegeben war, das Werk der Erlöſung und der Verſöhnung des ſündigen Menſchengeſchlechts mit dem ewigen Vater. Der Vf. ſagt nicht deutlich, ob er auch hier nur eine moraliſche Erlöſung der Menſchen von Sünde und Irrthum verſtanden wiſſen wolle, welche doch eben ſo wenig, als die Erlöſung nach dem Sinne des alten Syſtems, ſchon damals von Jeſu als vollbracht angeſehen werden konnte. Die mit dieſer Predigt verbundene Confirmationsrede empfiehlt ſich durch einfachen herzlichen Ausdruck. Nur iſt uns aufgefallen, dafs der Confirmationshandlung, welche wegen ihrer Wichtigkeit einen ganzen Gottesdienſt ausfüllen ſollte, noch eine beſondere Predigt vorangeſchickt iſt, und dafs jene Handlung grade am Charfreytage ſtatt gefunden, welchem Feyertage ganz eigenthümliche wichtige Betrachtungen angehören. — 6. *Die Wirkung der Auferſtehung Jeſu Chriſti auf ſeine Jünger.* Am erſten Oſtertage. Text Röm. 6, 3–4. 7. Die folgende Predigt behandelt das intereſſante Thema: „*Ueber die Unverſtändlichkeit der Predigten.*" Text Matth. 13, 3 — 9. und widerlegt drey Hauptvorwürfe, die man den Vorträgen der Prediger zu machen pflegt: dafs zu ſchwierige Gegenſtände und Materien abgehandelt, dafs die Gegenſtände zu ſehr im allgemeinen behandelt, und dabey nicht genug Rückſicht genommen würde auf die perſönlichen Verhältniſſe der Zuhörer, und dafs ſie in einer für manchen Zuhörer zu künſtlichen und ſchweren Sprache abgefafst wären. Alles was ſich gegen dieſe nur zu oft gegründeten Vorwürfe ſagen läſst, iſt hier paſſend zuſammengeſtellt. 8. *Die Vorzüge des öffentlichen Gottesdienſtes.* Text Hebr. 10, 25. 9. *Ueber die göttliche Traurigkeit.* Am Buſstage über 2 Cor. 7, 10. Der Vf. ſchildert zuerſt das Weſen der göttlichen und irdiſchen Traurigkeit in ihrem Entſtehen und ſodann die Wirkungen beider. Von der erſten ſagt er: „Soll ſie vollkommen ſeyn, das reine Werk der Liebe; ſo muſs das Gefühl perſönlicher Schuld und eigner Schmerzen immer mehr daraus verſchwinden. Es bleibt dann in der Seele nur das tiefe Gefühl der unendlichen Entfernung alles irdiſchen von Gott; nur die Sehnſucht nach ewig unerreichbarer ſeliger Vereinigung (mit Gott); nur der ewige (?) Schmerz über den Abfall alles Irdiſchen (?), über den nie geendeten Kampf zwiſchen Gutem und Böſem, über die ewige (?) Verunreinigung alles (?) Heiligen, die nie zu hebende Vermiſchung des Göttlichen mit dem Ungöttlichen und Böſen. Es iſt dann nicht mehr das eingeſchränkte perſönliche Gefühl der eigenen Sünde; es iſt das Gefühl der allgemeinen Sündhaftigkeit des Menſchengeſchlechts und aller endlichen Weſen, und die Sehnſucht aller Kreaturen nach der Offenbarung Gottes und der Erlöſung. Dieſes mit Worten kaum anzudeutende Gefühl, ihr werdet es, wenn euch ſonſt der Sinn für fromme Empfindungen noch nicht abgeſtumpft iſt, in allen (?) Worten und Thaten des Erlöſers wiederfinden. Das iſt jene heilige Wehmuth, welche die Grundlage ſeines Gemüthes und des Gemüthes eines jeden Frommen ausmacht; die nicht wie andere flüchtige Empfindungen hier oder dort im Leben entſteht und vergeht; ſondern den Grundton des Lebens ausmacht, und den Frommen in allen Lagen, in allen Stimmungen, unter allen Umſtänden begleitet." (S. 167.) Obgleich dieſes Gefühl, wie der Vf. im folgenden andeutet, durch manche Ausſprüche des neuen Teſtaments begünſtigt wird, auch nicht ohne alle Beymiſchung eines angenehmen Gefühls ſtatt finden mag, ſo möchte es doch überall zweckmäſsiger ſeyn, mehr ſolche Anſichten hervorzuheben, durch welche eine fröhliche thatkräftige Religioſität und Tugend gefördert wird. — 10. *Ueber die Ehrfurcht vor den Gotteshäuſern.* Text Matth. 21, 12. 13. Dem Sinne des Vfs. angemeſſener würde das Thema ſo lauten: Ueber die mangelhafte Ehrfurcht, welche man den Gotteshäuſern beweiſet: denn in den beiden Unterabtheilungen der Predigt rügt er mit kraftvoller eindringlicher Rede zuerſt die fehlerhafte Geſinnung, mit welcher viele jetzt die Gotteshäuſer beſuchen, und ſodann die Art und Weiſe, wie man dieſe Tempel ſelbſt betrachtet und behandelt. Bey allem wahren und treffenden was hier geſagt iſt, ſcheint der Vf. doch die neue Zeit hin und wieder in einem zu ungünſtigen Contraſte mit der alten zu erblicken, z. B. wenn er die edle Einfachheit in der Form und Einrichtung neuer Kirchen nur aus kärglicher Sparſamkeit ableiten will. (S. 192 f.) — 11. *Ueber die Anbetung der Weiſen.* Am erſten Weihnachtsfeſttage 1810. Text Matth. 2, 1 — 12. Der Vf. ſucht die in jener Stelle mitgetheilte Begebenheit zuerſt im Allgemeinen zu erläutern, wobey er einer buchſtäblichen Erklärung der Erzählung von derſelben folgt, und ſodann die wichtigſten Betrachtungen herauszuheben. Zu allgemein ſcheint uns hier die Bemerkung ausgedrückt zu ſeyn, dafs mit bedeutenden und groſsen Begebenheiten in der Geſchichte auſserordentliche Naturereigniſſe zuſammen zu treffen pflegen; auch möchte das, was der Vf. über die Bedeutſamkeit der von den Magiern dargebrachten Geſchenke ſagt, und das an Jenen gerichtete

e Gebet manchen nicht befriedigen. — 12. *Wie der riſt ſich in die Zeit ſchicken ſoll?* Am Neujahrsta- 1811. Text Epheſ. 5, 16. Dieſe Predigt zeichnet h beſonders aus durch vielfältige freymüthige An- utungen und Rügen der durch die fremde Tyran- y herbeygeführten böſen Zeit. Sowie der Vf. über- upt dadurch dem von ihm gewählten Vorbilde ähn- h iſt, daſs er das Chriſtenthum mit dem, was ge- de die Herzen der Zuhörer am meiſten beſchäfftigt, f eine anziehende Weiſe in Verbindung zu ſetzen eiſs, daſs er zuweilen in der Sprache des alten Sy- ms redet, ohne ihr überall den alten Sinn unter- legen, daſs er mit rückſichtloſer Strenge in das ewiſſen ſeiner Zuhörer eindringt, mehr durch eine genthümliche, zuweilen an Myſticismus ſtreifende usführung der Materie, als durch eigentliche Be- dſamkeit und Schmuck der Rede zu wirken ſtrebt; unterſcheidet er ſich von jenem dadurch, daſs ſei- e Sprache meiſtens lichtvoller und verſtändlicher, er nicht ſo reich an tiefgeſchöpften Ideen und euen treffenden Anſichten iſt, wiewohl man dergleı- hen keineswegs bey dem Vf. vermiſst. Im Allge- einen glauben wir dem Vf., in Beziehung auf ſei- en in der Vorrede geäuſserten Wunſch, auch un- rerſeits bezeugen zu können, daſs die von ihm dar- eſtellten Anſichten, in ſofern ſie durch neuteſta- entliche Aeuſserungen beſtätigt werden, mit Recht hriſtlich genannt zu werden verdienen, daſs ſie eiſtens erweckend und erbaulich dargeſtellt ſind, b wir gleich überzeugt ſind, daſs der Vf. bey ſeinen Kenntniſſen und ſeinem Talent leicht manches Un- eſtimmte hätte deutlicher ausdrücken, ſo wie ein- elne zu trockne und nüchterne Stellen hätte mehr eleben, und hin und wieder noch mehr auf das Ge- hl der Zuhörer wirken können; zugleich müſſen ir dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er das religiöſe edürfniſs der Zeit, in welcher er redete, zweck- mäſsig berückſichtigt und überhaupt in einem ſol- hen Tone geredet hat, welcher, einige zu ſpielen- le Allegoriſirungen und Deutungen abgerechnet, der Würde der Sache angemeſſen und den Bedürfniſſen ines gemiſchten Publikums im Ganzen zu entſpre- hen ſcheint.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Predigt am Jahrsfeſte der Leipziger Rettungsſchlacht*, vor dem Landſturm und der Beſatzung der freyen Stadt Frankfurt im freyen Felde gehalten. (Vom Pfarrer *Kirchner*.) 1814. 22 S. gr. 8.

Der Druck dieſer Predigt würde ſchon der patrioſch wohlthätigen Abſicht wegen (der Ertrag iſt nämlich, ohne Abzug der Koſten, den Waiſen eines in ler Schlacht bey Leipzig gefallenen deutſchen Krie- gers beſtimmt) Rechtfertigung verdienen, wenn ſie ich auch nicht durch Inhalt und Form ſo ſehr aus- eichnete. Der Vf. weiſs mit einer lichtvollen an- prechenden Popularität den Glanz und den Schwung iner nicht gemeinen Beredſamkeit zu verbinden, und erſteht die Kunſt, die Ideen des Patriotismus in ih- er innigen Verknüpfung mit denen der Religion dar- zuſtellen und wahre Begeiſterung dafür zu erwecken. Ein wahres Wort zu ſeiner Zeit ſpricht der Vf. über den chriſtlichen Streit gegen das Unrecht. „Nicht al- lein gegen den bewaffneten Dränger, nein! gegen je- des Unrecht überhaupt ſoll der Chriſt ewig gerüſtet bleiben. Keiner ſoll Unrecht thun und keiner ſoll Un- recht leiden. Jener Unterdrücker unſers Vaterlan- des ward nur darum unſer Tyrann, weil er uns Deut- ſche für träge und feig hielt. Nur auf die Muthlo- ſigkeit der Menge ſich ſtützend, wagen Einzelne das, was ihnen kühne Willkür oder unmäſsige Selbſtſucht eingiebt. Ihnen Widerſtand zu thun iſt Pflicht des Chriſten. Nur das Böſe macht feig, das Gute macht herzhaft. — — Laſst ihr euch von eitler Furcht ein- nehmen, das Unrecht träge zu erdulden, dann wird es bald frey und kühn über euren Häuptern dahin ſchreiten, und weder auf eure Klagen noch auf eure Rechte mehr achten.“ Dieſe Tapferkeit und Wach- ſamkeit thut uns Noth: mögen diejenigen, welche, wie der Vf. aufs Volk zu wirken verſtehen, dieſen Geiſt immer mehr anfachen!

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Kopenhagen, b. Hegelund: *Undervisning i Religionen for Ungdommen, med Henſyn til den anordnede Laerebog i den evang. kriſtelige Religion.* (Religionsunterricht für die Jugend, mit Rückſicht auf das befohlene Lehrbuch in der evang. chriſtl. Religion.) Von *Andr. Krag Holm*, Prediger bey der Holmsgemeine und dem Seequäſthauſe (in Kopenhagen). 1812. VIII u. 432 S. (1 Thlr.) *Zweyte* vermehrte Aufl. Ebendaſ. b. Gräbe. 1813. II u. 472 S. gr. 8. (1 Thlr.)

„Wir haben geſehen (ſprach jener Blinde) wohin der Verſtand in Religionsſachen führt, und wie nö- thig es iſt, den *leidigen* Verſtand (des blinden Weg- weiſers ohne Zweifel) unter den Gehorſam des poſi- tiven Kirchenglaubens gefangen zu nehmen.“ Gott Lob! daſs dieſe in den neueſten Zeiten in einer ge- wiſſen *Schule* immer lauter werdende Sprache nicht die Allgemeine iſt, vielmehr innerhalb den Schul- wänden, wo ſie erſchallt, ohne weitern Schaden zu thun, wieder verhallt. Sonſt möchte es Hrn. *Holm*, und mit ihm ſo vielen andern denkenden Religions- lehrern, die ſich glücklich ſchätzen, die Feſſeln des blinden Syſtemglaubens zerbrochen zu ſehn und ihre Schüler zu einer verſtändigen Behandlung der Religion anleiten zu dürfen, ſchwer werden, ſich Gehör und Eingang zu verſchaffen. Mögen denn jene Finſterlinge älterer oder neuerer Zeit ihre Verſtan- desſcheue noch ſo laut kund thun, und „*in aller Ein- falt und Demuth*“ erklären, die Bibel ſey ihr einzi- ges Religionslehrbuch und mache jeden Katechismus für ſie überflüſsig und unnütze: Dadurch wird ſich kein hellſehender Religionslehrer abſchrecken laſſen, durch den Gebrauch eines eigenen oder fremden Lehrbuches ſeinen Religionszögling in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu denken, in Sachen der Religion mit Verſtand zu Werke zu gehn, und beſonders aus der heil. Schrift, die für ihn ohne eine zweckmäſsige

Anlei

Anleitung ein unzulänglicher Schatz ist, diejenigen Religionskenntnisse zu sammeln, die für ihn in seinem Alter und nach seinen Fähigkeiten gehören. Zwar erregt es für das vorliegende Lehrbuch kein günstiges Vorurtheil, dafs auf dem Titel eines andern, und zwar *angeordneten*, Lehrbuches gedacht wird, welches der Vf. *berücksichtigt* habe. Rec. sieht einen Mann von der Einsicht und Geschicklichkeit, wie Hr. *H.*, als Religionslehrer lieber selbstständig zu Werke gehn, als fremder Leitung sich überlassen; und von der obrigkeitlichen Anordnung eines Religionslehrbuches ist er überall kein Freund. Indessen hat die Berücksichtigung des *Balle*schen Lehrbuches — denn kein anderes ist in Dänemark obrigkeitlich befohlen — dem Vorliegenden, was dessen Stoff betrifft, nicht sehr geschadet; auch scheint sie das einzige Mittel gewesen zu seyn, um dem Buche, von welchem, laut Vorrede zur zweyten Auflage, der König befohlen hat, dafs für jede Bürger- und Volksschule ein Exemplar angeschafft werden soll, einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis zu verschaffen. Und diese Auszeichnung verdient es in vielem Betrachte. Die Mängel des *Balle*schen Lehrbuches haben es nämlich schon lange den meisten dänischen Predigern zum Bedürfnisse gemacht, neben demselben bald *Campes*, bald *Niemeyers*, bald *Hermanns*, bald anderer ins Dänische übersetzter Lehrbücher sich zu bedienen; aber, ihrer Vorzüge vor *Balles* Lehrbuch unbeschadet, wichen doch alle im Plan und Vortrag mehr oder weniger von dem *Balle*schen, das einmal gebraucht werden *mufste*, ab; und welche Unbequemlichkeit, welche Verwirrung entstand daraus für Lehrer und Lernende! Mit Grund glaubte daher der Vf., dafs ein Buch, „welches nach demselben Plane geschrieben, nach derselben Ordnung eingerichtet wäre, wie das angeordnete Lehrbuch, welches dabey die nöthigen Zusätze mittheilte und das ausführlicher entwickelte, was in jenem nur kurz berührt werden konnte," (S. IV. Vorr. zur ersten Aufl.) seinen Nutzen stiften werden. Was sich also gegen die Anordnung der Materie, die freylich nicht ganz logisch richtig ist und manche unnöthige Wiederholung zur Folge hat, Erhebliches einwenden läfst: das fällt nicht auf Rechnung des Hrn. *Hs.*, sondern des Hrn. *Bs.*; und es würde jetzt zu spät seyn, die Fehler in d[illegible]selben besonders zu rügen. Was die Behandlung der Materie betrifft: so möge nur Ein Beyspiel zeigen, mit welcher Vorsicht Hr. *H.*, ohne dem Landeskatechismus zu nahe zu treten, schwierige Lehren vorzutragen weifs. Alles was Hr. *H.* von der sogenannten *heiligen Dreyeinigkeit*, die jenes Lehrbuch ganz nach dem schulgerechten System enthält, sagt, besteht in Folgendem: „die Schrift lehrt uns, an *Einen Gott* zu glauben und nennt diesen als (? diefs *„als" som*, giebt keinen Sinn) *„Vater, Sohn* und *heiligen Geist*." „Diese Lehre, heifst es weiter, wird in der christlichen Kirche die Lehre von *Gottes*, (? richtiger: von der *göttlichen*) Dreyeinigkeit genannt. Wir stellen uns — den Schöpfer, Regierer und Vater des Weltalls — Jesum Christum, den Erlöser des menschlichen Geschlechts — den Geist, welcher den Gedanken (an) und das Verlangen nach Wahrheit und Tugend weckt, nährt und stärkt — als, obgleich drey Personen, doch Ein göttliches Wesen vor." Nun folgen die Stellen: Es. 45, 18. 1 Cor. 8, 4. Eph. 4, 5. 7. Matth. 28, 19. Und alsdann wird kurz von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Lehre: dafs es nur Einen Gott giebt, gehandelt. (zweyte Aufl. S. 28. 29.) Auf eine ähnliche Art werden ähnliche Lehrsätze, die man einmal in der Zeit, wo der Landeskatechismus ausgearbeitet wurde, als zu einer Religionslehrbuche wesentlich gehörig betrachtete, ob sie gleich, zumal für das Kindesalter, von keinem grofsen praktischen Nutzen sind, zwar in aller Kürze angeführt, zugleich aber auch die nöthigen Winke gegeben, welche moralische Anwendung sie auf den Sinn und Wandel leiden, oder wie sehr man sich vor einer verkehrten und schädlichen Anwendung derselben zu hüten habe. — Der angeführten Beweis- oder Erläuterungsstellen aus der heil. Schrift könnten zwar, besonders da es Hr. *H.* nöthig fand, sie nicht blofs zu citiren, sondern vielmehr Alle, und selbst die angeführten ausführlichen biblischen Erzählungen, wörtlich abdrucken zu lassen, weniger seyn: inzwischen ist die Auswahl im Ganzen genommen, zweckmäfsig; und in einem Lande, *wo noch* keine solche Anstalten getroffen *sind*, *die vollständige* Bibel in die Hände des Volks so wohlfeil zu bringen, wie z. B. in England, Deutschland u. s. f., da verdient selbst die gröfsere Ausführlichkeit in diesem Betrachte eher Lob als Tadel. Eben um deswillen kann es auch Rec. nicht mifsbilligen, dafs S. 190 — 220. (zweyte Aufl.) die Gleichnisse Jesu, die man sonst wohl eher in einer biblischen Geschichte, als in einem Religions-Lehrbuche, suchen möchte, sämmtlich abgedruckt sind, und dafs §. 28. einige der kraftvollsten und lehrreichsten Denksprüche Jesu Christi wörtlich mitgetheilt, und von einer kurzen und passenden Erklärung begleitet werden. — Obgleich die *zweyte* Auflage dieser Schrift schon ein Jahr nach Erscheinung der *ersten* folgte: so ist sie doch kein blofser Abdruck derselben; Rec. hat vielmehr bey einer Vergleichung zwischen beiden gefunden, dafs in dieser zweyten z. B. über den Werth der Religion, die Glaubwürdigkeit der Apostel, den Nutzen der Leiden, über Intoleranz, Brodneid, Verläumdung, über die Pflichten der Kinder gegen Dienstboten (warum doch Hr. *H.* die Pflichten in Absicht auf leb- und vernunftlose Geschöpfe in beiden Auflagen unberührt gelassen hat? —), über Gebet, Confirmation, Abendmahl u. s. w. manche und wichtige Zusätze enthalten sind. Auch die Uebersicht der jüdischen Geschichte S. 429 u. f. und die der merkwürdigsten Begebenheiten in der christlichen Kirche S. 448 f. ist eine schätzbare Zugabe zu dieser zweyten Auflage. Hr. *H.* hat sich durch diese mit Fleifs und Lust ausgearbeitete Schrift ein bleibendes Verdienst um die religiöse Bildung der dänischen Jugend erworben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verl. d. Redaction u. LEIPZIG in Comm. b. Bruder: *Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten.* Herausg. von *David Fränkel*, Herzogl. Fürstl. Anhalt-Dessauischem Director der jüdischen Schulen. *Vierten* Jahrgangs *Viertes* u. *Fünftes* Heft. (Jedes Heft 5 Bogen.) 1814. gr. 8.

Plan und Geist dieser Zeitschrift sind aus unsern frühern Anzeigen derselben bekannt; wir geben daher nur den Inhalt der vor uns liegenden Hefte. Das *Vierte* Heft enthält folgende Aufsätze: *Abenezra* (אבן עזרא) *und dessen Schriften*; von Hrn. *S. Löwisohn* in Prag. Ein kleiner, aber nicht uninteressanter Aufsatz. *Abenezra* war geboren zu *Toledo* im Jahre 1123 der christlichen Zeitrechnung. Ein heftiger Drang, Wahrheit zu erforschen und Kenntnisse zu sammeln, verbunden mit jener stürmischen in die weite Welt treibende Unruhe, die oft grosse Seelen charakterisirt, liess ihn frühzeitig seine Vaterstadt verlassen. Sein Leben war beynahe ein stetes Reisen. So durchwanderte er England, Frankreich, Deutschland, Italien, Griechenland, Kleinasien, Palästina und Aegypten, und mehrere seiner Schriften sind von *London*, *Rom*, *Rhodus*, *Tiberias* u. s. w. datirt. In Aegypten sprach er auch seinen würdigen Zeit- und Glaubensgenossen, den grossen *Maimonides*. Dieser damals Leibarzt des berühmten Sultans *Selaheddin*, war schon früher ein Verehrer der Schriften *Abenezra's* gewesen, wurde aber durch dessen persönlichen Umgang noch mehr von Achtung gegen ihn durchdrungen und empfahl auch seinem Sohne das Lesen seiner Schriften aufs angelegentlichste. In spätern Jahren kehrte *Abenezra* auf die Insel Rhodus zurück, die er schon früherhin einmal besucht hatte, und hier war es, wo er sein rühmliches Leben im 76sten Jahre seines Alters beschloss. Die jüdischen Bewohner dieser Insel führten seine irdischen Reste nach Palästina, wo sie zu *Chabul*, neben dem Grabe des *R. Salomon ben Gabirul*, der Erde übergeben wurden. Als Schriftsteller bearbeitete *Abenezra* die weitläuftigen Gebiete der Mathematik, Astronomie, Metaphysik, Medicin, Poesie, Exegetik und Grammatik. Scharfsinn, Originalität, ein hellsprudelnder, nie zu erschöpfender Witz und eine kraftvolle concise Sprache sind das Charakteristische seiner Schriften, die hier in 18 Numern aufgezählt werden und grösstentheils noch Manuscripte sind, welche ehemals in der vatikanischen Bibliothek zu *Rom* aufbewahrt wurden, wahrscheinlich aber auch durch die Franzosen nach *Paris* weggeführt worden sind. II. *Betrachtungen am Neujahrstage, über die Flüchtigkeit, den Wechsel und den grossen Werth der Zeit, und über die Anwendung derselben*; eine Rede von Hrn. *Salomon*, Lehrer an den israelitischen Schulen zu Dessau. Der Vf. hat an die Worte des 90sten Psalms v. 12. beherzigungswerthe Wahrheiten, in einer faslichen und eindringlichen Sprache, angeknüpft. III. *Gedichte*, von Hrn. *Büschenthal:* 1) der Wein, 2) an Bileam, 3) das Leben. Das zweyte Gedicht gründet sich auf die Vision *Sulamith*, 3ter Jahrg. 2tes Heft. Dem geschichtlichen Bileam möchte Rec. kein Gedicht weihen; aber auch Bileam läfst sich idealisiren. Uebrigens haben wir des poetischen Talents des Hrn. *B.* schon einigemal rühmlich in diesen Blättern erwähnt. IV. *Katechismus der mosaischen Religion zum ersten Unterrichte für israelitische Knaben und Mädchen.* Hamburg, bey Menk. Eine Beurtheilung dieses Buches. VI. *Ueber den Zustand der Juden in den Ländern der Barbarey, nebst einigen historischen Notizen von ihrem dortigen ersten Etablissement bis auf die neueren Zeiten*; von Hrn. *Salomo Löwisohn* in Prag. Ein sehr lesenswerther Aufsatz, woraus wir das Wesentlichste hier mittheilen wollen. Die erste Niederlassung der Juden in den Ländern der heutigen Barbarey finden wir bereits gegen dreyhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, unter der Regierung des ägyptischen Königs, *Ptolemäus Lagus* (Soter). Dieser, für die Kultur seiner Unterthanen thätige Fürst, verpflanzte nämlich einige jüdische Kolonieen von Aegypten aus nach den östlichen Gegenden jener Länder, dem damaligen Cyrenaika und Lybien, um theils die heidnischen Bewohner dieser Provinzen an reinere Religionsbegriffe zu gewöhnen, theils um dem Handelsverkehr Eingang und Gedeihen zu verschaffen. Die dahin gekommenen jüdischen Kolonisten vermehrten sich bald ausserordentlich, wurden von der Regierung sehr begünstigt, hatten ihre eigene Magistrate und bildeten eine Art von eigener Colonial-Republik. Die Römer, welche durch die Schlacht bey Actium Herrn von Aegypten und allen dazu gehörigen Ländern geworden waren, schmälerten anfangs die Vorrechte der Juden nicht, welche unter den ersten römischen Kaisern, besonders zu Cyrene und Berenice, ansehnliche Gemeinden hatten. An dem letz-

tern Orte sandten die jüdische Gemeinde dem Gouverneur des Kaisers *Tiberius*, *Marcus Ticius*, seiner wohlwollenden Gesinnungen wegen, an jedem Sabbattage eine Olivenkrone, unter den feyerlichsten Lobeserhebungen, zu. Die unter *Vespasians* Regierung erfolgte Auflösung des jüdischen Staates und die daraus entsprungene gänzliche Zerstörung der Nation, vermehrte die Anzahl der ohnehin schon zahlreichen jüdischen Bewohner von Cyrenaika und Lybien noch um einbedeutendes. Aber der zunehmende Unmuth über Unterjochung und Druck brach nun unter den Juden bald in helle Empörungsflammen aus. Unter *Trajans* Regierung versuchten es die jüdischen Bewohner von Cyrenaika sich durch Waffengewalt der Herrschaft der Römer gänzlich zu entziehen. Es gelang ihnen, die römische Regierung von dort zu verjagen. Da aber die übrigen Bewohner des Landes keine hülfreichen Hände boten und sich den Juden widersetzten, so entstand ein heftiger Kampf im Innern des Landes, worin die Juden mehrmals entscheidend siegten. Angefeuert durch diese glücklichen Resultate, wählten sie aus ihrer Mitte einen beständigen Chef, den sie *als König der Nation* im Lager ausriefen, drangen, mit eingezogener Verstärkung von ihren Brüdern, bis nach Lybien vor, in welchem Lande viele Tausende unter ihrem Schwerte fielen; sie verheerten das ganze flache Land ostwärts und bedrohten endlich Aegypten. Kaiser *Trajan* beorderte schleunig ein starkes Heer gegen sie, unter Anführung des *Mar. Tubero;* aber nur nach langen und harten Kämpfen gelang es ihm, die empörten Juden wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Man liefs sie ihre vorigen Wohnplätze wieder ruhig beziehen, wo sie sich nun in Friedenskünsten übten, und sich besonders der Schifffahrt mit vielem Fleifse widmeten. Die befestigte Stadt Boreuno blieb lange in den Händen der Juden, wo sie unabhängig lebten und eine prächtige Synagoge hatten, die *Procopius* mit dem Tempel vergleicht. Erst Kaiser *Justinian* vertrieb sie von dort. Im siebenten Jahrhunderte ergofs sich der muthig reifsende Strom der Sarazenen auch über das ganze nördliche Afrika. Die schönen Städte Lybiens und Cyrenaika's wurden in Schutthaufen verwandelt. Industrie und Handel wichen, die zahlreichen Juden verloren sich fast gänzlich und zogen sich mehr nach Algier, Fetz und Marokko, und während der Blüthezeit der maurischen Kultur finden wir dort manche treffliche Köpfe und ausgezeichnete Gelehrte unter der jüdischen Nation, die, nebst ihren benachbarten Mitbrüdern in dem arabisirten Spanien, die erste Epoche der hebräischen Literatur bildeten. Die am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erfolgte Vertreibung der Juden aus Spanien vergröfserte die Anzahl der jüdischen Bewohner jener Länder mehr als um das Doppelte, wo sie von den staatsklugen maurischen Fürsten mit offnen Armen empfangen wurden. Sie verbreiteten sich immer weiter durch alle Länder der Barbarey, und gegenwärtig beläuft sich ihre Anzahl blofs in den Staaten von Algier, Fetz und Marokko beynahe auf eine halbe Million. Die Stadt Tripoli hatte im sechszehnten Jahrhunderte mancherley Schicksale, bis zuletzt im Jahre 1551 die Türken, unter dem Oberbefehl des Sinam Bascha, daselbst einfielen, und das ganze Gebiet von Tripoli an sich rissen. Seit dieser Epoche liefsen sich die mehrmals verdrängten Juden von neuem dort nieder, und genieſsen daselbst bis auf die gegenwärtige Zeit volle Sicherheit, wie in allen andern Ländern der Barbarey. In der Stadt *Tunis* wohnen in einem besondern Stadtviertel gegen 10,000 Juden und haben daselbst 8 Synagogen, in der Hauptstadt *Algier* befinden sich gegen 15,000 Juden und treiben dort den ausgebreitetsten Handel. Sobald die Spanier an irgend einem Orte die Oberhand behielten, wurden auch die Juden wieder gedrückt und gemifshandelt. Das Detail mufs beym Vf. nachgelesen werden. In *Fetz* zählt man gegenwärtig 25,000 jüdische Einwohner, worunter Einige grofse Reichthümer besitzen. Sämmtliche Juden in den Staaten von Fetz und Marokko werden von einem Chef ihrer Nation regiert, der vom Könige selbst in diese Würde eingesetzt wird, den Titel Scheik führt, die Vertheilung der Steuer und Auflagen unter alle Juden des Reichs regulirt, in Hinsicht seiner Macht, den andern Alkaiden oder Baschen gleichkommt, ein Conseil von zwölf der gelehrtesten Rabbinen neben sich hat und welchem sogar die Verhängung von Todesstrafen über die Schuldigen seiner Nation zusteht. Dieser Scheik residirt in der 6 Meilen von Fetz gelegenen Stadt *Mequinez*. In Marokko wohnen gegenwärtig ungefähr 11,000 Juden, welche meist Goldschmiede sind. Zu *Tedneſt*, der Hauptstadt in der Provinz Hea, befindet sich eine Münze, die von den jüdischen Goldschmieden diegirt wird, und *Teza* ist durch den vortrefflichen Wein berühmt, den die Juden daselbst bereiten. Sogar in den rauhesten Gebirgen Marokko's fand *Johann Leon* mehrere jüdische Gemeinden. VI. *Landesherrliche Constitution zur Bestimmung einer angemessenern Verfassung der jüdischen Glaubensgenossen in den Herzogl. Mecklenburg Schwerinschen Landen.* Ein neuer erfreulicher Beweis von dem erwachten bessern Zeitgeiste. VII. *Miscellen. Die Karaiten. Juden in Abyssinien.* (Nach *Salt*, treiben dort die Juden, wo sie *Falossä* heifsen, aber nicht mehr unter eigenen Fürsten stehen, das Maurerhandwerk fast ausschliefsend.) *Einige Worte über die Israeliten in den Staaten Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich. Vermischte Nachrichten — Sintzenius, Jeitteles u. Moses Philippsohns* Tod u. s. w.

Das *fünfte* Heft enthält folgende Aufsätze: I. *Rob. Seedias, Gaon, erster Grammatiker und erster theologischer Schriftsteller der Juden*, von Hrn. *S. Löwisohn* in Prag. Dieser ausgezeichnete Gelehrte wurde im Jahre 892 zu Alfajume, der Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens in Aegypten, geboren. Er bekleidete mit Ruhm die Stelle eines Rectors der Akademie zu *Sura*, stand in grofser Achtung, mufste aber vor dem ungerechten Fürsten der Ausgewanderten, *David Ben Sakai*, flüchten, und lebte 7 Jahre

ver-

erborgen in der Einsamkeit, welche Zeit er ganz einen schriftstellerischen Arbeiten widmete. Sein richtigstes Werk ist unstreitig das ספר אחיטוב ודוזה, welches im Jahre 1186 von Rabbi *Samuel Aben Thibon* aus dem arabischen Texte des Vfs. ins Hebräische übersetzt wurde. Nicht weniger berühmt sind seine arabischen Uebersetzungen des Pentateuchs und des Buchs Daniel. Er wurde zwar aus seiner anverlienten Verbannung wieder zurückberufen, starb aber an melancholischen Anfällen im Jahre 942, im 70sten Jahre seines Alters, beweint von allen Edlen seiner Nation. II. *Gedichte*, von Hrn. *Büschenthal*. 1) Bardello und Kunigunde. Ballade. 2) Der Gang nach Regensburg. Eine Erzählung. Beide Gedichte sind nicht ohne Verdienst; doch geben wir dem ersten davon den Vorzug. III. *Königliches Edict über die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen im Königreiche Baiern.* Auch dieses Gedicht ist eine Frucht des menschenfreundlichen Zeitgeistes. IV. *Linguistische Analekten*, von Hrn. *S. Löwisohn.* (Wir finden diesen Namen in der Sulamith bald so, bald *Löwisohn* geschrieben; welches die richtige Art zu schreiben sey, können wir daher nicht sagen.) Das hebräische Wort עיר erklärt der Vf. durch jeden umringten Platz, er mag von Wasser oder von einem andern Gegenstande umringt seyn. Jes. 20, 6. wird der Ausdruck von Jerusalem gebraucht; der Vf. vergleicht sinnreich das französische Gouvernement *Isle de France* damit. Das Wort עיר kommt überhaupt im A. T. in sehr verschiedener Bedeutung vor. Ueber die Ausdrücke יצא חשמש und בוא חשמש, ganz das bekannte. Ueber das Zeitwort הגיד *ausbrüten*, in sofern es auch vom *vortragen*, *expliciren*, gebraucht wird. Der Ausdruck כי לחמנהם 4 Mos. 14, 9. wird auf das Verzehren der im Kriege gefangenen Feinde bezogen, welcher Sitte die Kananiter vor ihrem Uebergange in einen Kulturzustand wohl nicht abgeneigt gewesen seyn möchten. Der *Hebräer* bedient sich des Zeitworts קם *aufstehen*, um das Beginnen einer Handlung anzuzeigen, der *Franzose* hingegen des Reciprocs *se mettre* (*sich setzen.*) Andre Bemerkungen müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. V. *Menschenfreundliche Charakterzüge.* 1) *Gebet in der Synagoge für die Genesung eines Christen* (zu *Witzenhausen* in Kurhessen.) 2) *Kirchengebet eines christlichen Predigers für die Seele eines Juden.* 3) *Das Hemd.* Drey erhabene Erzählungen. VI. *Der Tod Sauls oder die Hexe zu Endor.* (*S. Sulamith*, 3ter Jahrg. 9ter Heft S. 171.) VII. *Nachrichten und Verordnungen, die Israeliten im Grossherzogthum Baden betreffend.* Aus einem Schreiben an den Herausgeber. Auch im Badenschen macht die Sache der Israeliten erfreuliche Fortschritte. VIII. *Miscellen.* Nachricht von dem Tode des verdienten Arztes D. *Salomo Magnus* zu Braunschweig. *Ein Gebet am Versöhnungsfeste*; hebräisch u. deutsch. *Liebe.* (Dieses Wort soll seinen Ursprung in dem hebräischen Wort לב *Herz* haben!!) *Gedanken* (von Gabe.) *Morgenländische Erzählung.* Der jüdische Geschichtschreiber *Rabbi Benjamin Ben Jonâ.* (Zu Todula in Navarra geboren, lebte er im zwölften Jahrhunderte; von seiner hebräischen Reisebeschreibung verfertigte *Arius Montanus* eine lateinische Uebersetzung.) *Rabbi Amron Ben Mose* und *R. Moses Ben David.* (Sie lebten in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunders und sind die ersten, welche der hebräischen Vokalzeichen und Accente erwähnen.) *Anekdoten.* (Hier eine von *Mendelssohn*: „*Moses Mendelssohn* war Buchhalter in einer Handlung in Berlin, und zwar bey einem Kaufmanne von sehr beschränkten Fähigkeiten. „Das Schicksal ist doch sehr ungerecht, sagte Hr. .. zu ihm; Sie, so ein gescheuter Mann, müssen einem so beschränkten Kopfe dienen!" Ich finde das sehr verständig von dem Schicksale, versetzte *Mendelssohn*; denn wenn ich Herr wäre, ihn könnte ich nicht gebrauchen!" — —) *Gedankencollection*, Recension von *Fürth's* Anfangsgründen der Algebra. (Passt nicht sonderlich in diese Zeitschrift!) *Einfälle.* Folgendes *Sinngedicht* des Hrn. *Büschenthal* macht den Beschluss:

Verstand, Geschmack und *Genie.*

Was in der Gegenwart *Breite* gehört, in die *Länge* der Zukunft:
Herrlich stellt dem Verstand, schön dem Geschmack es sich dar.
Tief zu des Orkus Geheimniss, und *hoch* zu Jupiters Throne,
Trägt dich der Genius nur, nur die Begeisterung hin!—

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Müller: *Kurzer Abriss der Geschichte der Philosophie. Erste* Abtheilung, enthaltend die Geschichte der alten Philosophie von *Philipp Ludwig Snell*, Conrector des Gymnasiums in Idstein. 1813. 224 S. 8.

Dieser Abriss erscheint auch mit einem andern Titel als *achter* Theil des *Handbuchs der Philosophie für Liebhaber*; welches die beiden berühmten Brüder, *Christian Wilhelm Snell*, Professor und Rector des Gymnasiums zu Idstein und *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, Professor der Philosophie zu Giefsen gemeinschaftlich herausgegeben haben. Beide übertrugen die Ausarbeitung des *achten* Theils zweyen jungen Männern, Söhnen des ersten Herausgebers, welche sich dem Studium der Philosophie mit grofsem Eifer gewidmet, und davon schon in einer mit Beyfall aufgenommenen Schrift: *Leben und Meinungen der ersten griechischen Philosophen*, *Giefsen* (1806), eine rühmliche Probe abgelegt haben, nämlich dem oben genannten und *Johann Friedrich Snell*, welcher die zweyte Abtheilung, die Geschichte der neuern Philosophie nebst einer kurzen Uebersicht der philosophischen Literatur bearbeiten wird. Hieraus ergiebt sich der Gesichtspunct und der nähere Zweck dieses Abrisses der Geschichte der ältern Philosophie. Gebildete Leser und Liebhaber der Philosophie haben hier eine sehr wohlgerathene Uebersicht der Geschichte

fchichte der Philoſophie erhalten, welche in der Kürze die Hauptepochen der griechiſchen Philoſophie und die weſentlichen Eigenthümlichkeiten der merkwürdigſten Syſteme lichtvoll und verſtändlich darſtellt. Der Vf. hat hierzu die beſten Vorarbeiten der Neueren benutzt, ſoweit ſie mit hiſtoriſchem Geiſte abgefaſst ſind, aber als Selbſtdenker Alles geprüft, ausgewählt und zuſammengeſtellt. Die Anſicht einiger Philoſophen, welche alle Philoſopheme als Offenbarungen des Abſoluten durch menſchliche Geiſter betrachten, verwarf er mit Recht als dem echten hiſtoriſchen, und wir möchten hinzuſetzen, auch dem philoſophiſchen Geiſte entgegen. Die Geſchichte der Philoſophie iſt ihm vielmehr Darſtellung der Offenbarungen (Entdeckungen) menſchlicher Geiſter in ihrem Streben nach dem Abſoluten oder Darſtellung der ſucceſſiven Bemühungen der Vernunft, die Idee von einer Wiſſenſchaft der letzten Gründe alles Wahrnehmbaren zu realiſiren. Nach einer Einleitung ſtellt der Vf. einige Philoſopheme nichtgriechiſcher Völker, nämlich der Braminen und Perſiſchen Magier (bey den letzten erklärt er den Zend-Aveſta des Anquetil für unecht und nur ein liturgiſches Buch neuerer Zeit, aus welchem jedoch die Religionsideen der alten Parſen geſchöpft werden können), doch wie uns ſcheint etwas zu dürftig dar. Weit befriedigender iſt dagegen die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie, welche in vier Perioden abgetheilt wird. Erſte Periode. Von Thales bis Sokrates. Vorarbeiten. Zweyte Periode, welche der V. dadurch charakteriſirt, daſs die Philoſophie zum Menſchen zurückkehrt und ſyſtematiſch wird, begreift die Sokratiſche, Platoniſche, Ariſtoteliſche, Epikuriſche und Zenoniſche Schule. In der dritten Periode wird der Skepticismus der neuen Akademie und der Pyrrhoniſchen Schule dargeſtellt. Sie gehet zwar in die vorhergehende zurück und greift in die folgende vor, indem die ganze Ausbildung des Pyrrhoniſchen Skepticismus von Pyrrho bis bis auf Sextus verfolgt wird; allein man gewinnt auch ſo eine zuſammenhängendere Ueberſicht der ſkeptiſchen Methode des Philoſophirens bey den Griechen. Die vierte Periode enthält die Geſchichte des Dogmatismus vom Ende der Akademie an bis zu Ende der griechiſchen Philoſophie. Untergang der griechiſchen Syſteme. Erſcheinung des Myſticismus. Man wird in dieſen vier Abſchnitten keine bedeutende Erſcheinung auf dem Gebiete der Philoſophie vermiſſen. Beſonders iſt dem Vf. die Darſtellung der Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Philoſophie gelungen. Die klare Anſicht, welche er von dem eigenthümlichen Gang und Geſichtspuncte dieſer Denker, von dem Weſen ihrer Forſchungen, dem Verhältniſſe ihrer Syſteme zu einander gegeben hat, macht ihm um ſo mehr Ehre, je ſchwieriger dieſe Aufgabe war. Am Ende iſt noch die Literatur der Geſchichte der Philoſophie überhaupt, und insbeſondere der Werke über die griechiſche Philoſophie beygefügt. Die baldige Erſcheinung der *zweyten* Abtheilung wird den Liebhabern der Philoſophie gewiſs willkommen ſeyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Oeffentliche Katechiſationen oder Fragen an Kinder über den Heidelberger Katechismus.* Von *Jakob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau. *Erſten* Bds. *Zweytes* Heft. S. 155—316. 8.

Auch durch dieſe Fortſetzung (A. L. Z. 1815. Nr. 73.) beſtätigt ſich die Brauchbarkeit dieſes Handbuchs. Schwierig iſt jedoch die in derſelben aufgeſtellte, zwar gangbare, Vorſtellung, daſs Gott ſich in dem *Evangelium* als *Vater, Sohn und Geiſt* geoffenbart habe. Wo ſteht denn in dem Evangelium geſchrieben, daſs Gott ſich *als Sohn* geoffenbaret habe? Wäre dann nicht die Formel vorzuziehen, daſs Gott ſich in Jeſu als Vater, und dieſer ſich als Gottes Sohn durch den heiligen Geiſt geoffenbaret habe? Oder darf man vielleicht im Canton *Bern* dieſs nicht öffentlich lehren? Beynahe muſs man dieſs vermuthen, da der Vf. am Ende dieſes Hefts ſagt, die Cenſur habe in dieſem Theile ſeiner Schrift einige Weglaſſungen in dem ſchon abgedruckten Bogen verlangt? S. 187. wird gefragt: „Wenn dich jemand überreden wollte, die Welt habe keinen Anfang genommen, . . . würde er dich etwas lehren, das deine Vernunft *begreifen und annehmen* könnte, oder etwas, das *ſie als unmöglich* verwerfen müſste?" Soll man hier die Wahrheit ſagen, ſo muſs man geſtehen, daſs beide Sätze: die Welt hat einen — und die Welt hat keinen Anfang gehabt, für unſre Vernunft gleich unbegreiflich ſind. Für den Satz, daſs die Welt *aus Nichts* geſchaffen werden 2 Makk. VII, 28. und XI, 3. als Schriftzeugniſſe angeführt; die Apokryphen gelten aber bey den Proteſtanten nicht als kanoniſche Bücher und Hebr. XI, 3. wird ungleich überſetzt. Unrichtig iſt es, wenn der Vf. den Schöpfungsgeſang 1 Moſ. I. als eine dem Moſe von Gott, und zwar ganz gewiſs von Gott, geoffenbarte *Geſchichte*, der Schöpfung vorſtellt; unrichtig wenn er annimmt, dieſs *Kapitel* rede nicht von der *Kosmogonie*, ſondern nur von der *Geogonie*, und deſswegen bey dem vierten Tagewerke, dem Texte durchaus zuwider, das *Machen* von Sonne, Mond und Sternen nur von einem *Sichtbarmachen* dieſer Himmelskörper erklärt. Die bekannte Abhandlung von *Ziegler* (in *Henke's* Magazin) über dieſen Gegenſtand wird den Vf. überzeugen können, daſs er hier auf dem unrechten Wege war. Warum S. 185. bey Anführung der Planeten die *Veſta, Juno, Ceres* und *Pallas* nicht erwähnt werden, kann Rec. nicht errathen. Sind vielleicht dieſe Planeten von dem groſsen Rathe zu *Bern* noch nicht anerkannt worden? Bey einigen Katechiſationen benutzte der Vf. fremde Arbeiten, die er anführt. Am Schluſſe dieſer Katechiſationen ſollte, da es nicht im Anfange geſchah, auch einiges von den Vff. des heidelb. Katechismus beygebracht werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815

NUMISMATIK.

ROM, gedr. b. Poggioli: *Musei Sanclementiani Numismata selecta regum, populorum et urbium, praecipue imperatorum Romanorum graeca, aegyptiaca et coloniarum illustrata. Libri III. cum figuris, addito de Epochis libro IV. Anno vulg. aer. MDCCCVIII. facta ab iis, qui praesunt, edendi facultate. — Liber primus.* X und 342 S. 4. mit 12 Kupfertafeln, ohne die eingedruckten Münzen. — *Musei Sanclem: Numismata selecta imperatorum Rom. graeca, aegyptiaca et coloniarum illustrata, cum figg. Pars I. MDCCCVIII etc. — Liber secundus.* VIII und 352 S. mit 24 Kupfertafeln. (XIII — XXVI.) *Pars II. Liber tertius. MDCCCVIII.* 314 S. *Tabb. XXVII XLII. De Epochis, s. de notis chronologicis numismatum imperialium, quae ex incorruptis fontibus hactenus innotescunt (innotuerunt). Liber quartus. MDCCCIX.* XI und 427 S. 4. mit eingedruckten Münzen.

Der Vf., ein ehrwürdiger Greis von fast 83 Jahren (falls er noch lebt), macht sich am Ende des letzten Theiles dieses seines Werks S. 426. als einen solchen kenntlich, wenn er sagt: „Ich habe es beendigt *die natali meo, qui incidit Cremonae patriae meae Insubriae a. d. Non. Septembris An. aerae vulgaris MDCCXXXII.* — Schon in seinen früheren Jahren sammelte er alte Münzen in Rücksicht auf Chronologie, und war so glücklich, manches Stück zu bekommen, das ihn weiter führte, als diejenigen gelehrten Numismatiker kommen konnten, die ihm in diesem Fache voran gegangen waren. Was er in Absicht auf Chronologie schon vorher geleistet hatte, ehe er dieses Werk begann, wissen Gelehrte schon aus seinem frühern Werke: *De vulgaris aerae emendatione.* Er hat nämlich in demselben nicht allein die *Fastos consulares* aus den besten Quellen verbessert und hergestellt, sondern auch andere Zeitrechnungen berichtigt. Alle diese gelehrten Untersuchungen und Beobachtungen hat er nun hier auf Münzen seines Museums (das aber jetzt einen Theil des Mailändischen Münzkabinets ausmacht) angewendet. Daß man also in diesem numismatischen Werke, in Absicht auf Chronologie, mehr findet, als in allen andern ähnlichen Münzwerken, läßt sich schon voraus vermuthen. Aber alles dieses hier sichtbar zu machen, werden unsere Leser schon selbst nicht wohl für thunlich halten, da aus diesen *Numismatibus selectis* wieder eine Auswahl gemacht werden müßte. Es wird also genug seyn, wenn Rec. versichert, daß der Chronologe überhaupt, und besonders der Münzfreund, der seine Münzen vorzüglich in Hinsicht auf Chronologie studirt, hier große Bereicherung seiner Kenntniß finden wird. Betrachtet man aber dieses Werk in Absicht auf Geschichte und Geographie, so wird es schon mehrere Leser geben, welche die neuen Entdeckungen, die der Vf. aus seinem Münzschatze mittheilt, kennen zu lernen wünschen werden. Aber Sestini hat hier schon vorgearbeitet, und nach und nach manche vorher unbekannte Münze dieser Sammlung, mit Erlaubniß des Hrn. *Sanclemente*, bekannt gemacht. Rec. hat also hier nichts zu thun, als eine kleine Nachlese von den Stücken zu halten, welche die antiquarische Münzwelt noch nicht kennt, wenn er nicht theils einen Auszug aus einem Auszuge machen, theils schon bekannte Sachen noch einmal bekannt machen will.

Man wird irre an dem gelehrten Vf., wenn man in diesem Werke, sowohl bey den Königsmünzen, als auch bey den Völker- und Städtemünzen, noch die so unwissenschaftliche alphabetische Ordnung findet. Man würde glauben können, er wäre mit der einzigen richtigen und vernünftigen geographischen Ordnung noch unbekannt, oder dawider eingenommen, wenn man nicht durchgängig alle bessern und neuern Werke hier von ihm angeführt und mit Liebe und Beyfall erwähnt fände. Aber Rec. denkt sich die Sache so. Der Hauptgedanke, der den Vf. von jeher besonders belebte, war Chronologie. Von dieser Seite betrachtete er die Münzen, sammelte hauptsächlich solche, die *notas chronologicas* enthielten, und machte sich der gelehrten Welt schon früher durch oben erwähntes chronologisches Werk rühmlichst bekannt. Es war ihm also zu mikrologisch und zu mühsam, seine vermuthlich seit langer Zeit alphabetisch geordnete Sammlung anders zu ordnen, und seiner Lieblingsbeschäftigung so viel Zeit zu entziehen, als dazu erforderlich gewesen wäre. Jeder gelehrte Numismatiker wird also diese nützliche Arbeit von der Seite betrachten, von der sie betrachtet werden muß, und die Ausbeute dankbar anerkennen, die hier von einem aufmerksamen Leser gemacht werden kann.

Münzen, die man blofs wegen einer kleinen Abweichung von schon bekannten, noch nicht publicirte Münzen nennt, wird Rec. übergehen, da die Hauptabsicht bey der Anzeige eines so interessanten Werks, wie das gegenwärtige ist, keine andere ist, als es nur als ein solches bekannt zu machen.

Im *ersten* Bande, wo die Münzen der *ägyptischen* Könige den Anfang machen, zeichnet sich eine Münze Ptolemäus I. von seinem 38sten und letzten Regierungsjahre aus, das aber nicht sein letztes Lebensjahr war, weil er seinem Sohne, Ptolemäus Philadelphus, schon ein Jahr vor seinem Ende die Regierung übergeben hatte; ferner eine *Bithynische* Münze der Oradaltes, Tochter des Königs Lykomedes, die man in keinem alten Schriftsteller erwähnt findet; desgleichen von dem Könige des *Bosporus*, Sauromates III., eine M. in Grofsbronze, da man bis jetzt von ihm nur goldne, und einige in Mittelbronze kannte; M. von einem Könige Aretas, dessen Gesicht sich von allen andern dieses Namens auf M. (von *Damascus*) unterscheidet; eine *macedonische* des Königs Philippus Aridäus, von barbarischer Fabrik, auf der man statt ΦΙΛΙΠΠΟΥ liest: ΦΥΛΕΛΟΥ; eine silberne und zwey kupferne von Hieronymus, König von *Sicilien*, der nicht ganz ein Jahr und drey Monate regierte. Unter den Völker- und Städtemünzen, welche die zweyte Abtheilung des ersten Bandes ausmachen, bemerken wir zwey Münzen von *Antiochien* in Syrien, nach welchen das Sterbejahr Herodes des Grofsen bestimmt werden kann; M. der Insel Aradus bei Phönicien, die von den durch Pellerin und Hunter bekannt gemachten M. dieser Insel sehr abweicht; zwey *numuli anecdoti* von *Corinth*; zwey dergleichen von Delphi, die in jenem berühmten Tempel des Apollo gefunden worden; M. der Stadt *Eleutherna* auf der Insel Creta, auf der wir sehen, dafs Herkules auch hier verehrt wurde; drey verschiedene M. der Stadt *Termessus* in Pisidien, wo man auf jeder etwas findet, das auf allen bisher bekannten M. dieser Stadt nicht vorkommt; ein neuer Typus von Münzen der Stadt *Tralles* in Lydien, nämlich die *Victoria in bigis*; M. der Insel *Chios* mit dem Worte ΙΔΙΑC bey Homers Namen und dessen Kopfe.

Im *zweyten* Bande, der sich mit *römischen Kaisermünzen* beschäftigt, und zwar, wie auch auf dem Titel bemerkt ist, hauptsächlich mit solchen, die nicht in Rom, sondern in Griechenland, in Aegypten und in den Kolonieen geprägt wurden, weil dieses die fruchtbarsten, lehrreichsten und wegen der chronologischen Noten für den Vf. die anziehendsten sind, finden wir besonders zu bemerken: Eine M. in Mittelbronze von Pompejopolis in Cilicien mit dem Kopfe Pompejus des Grofsen, auf welcher zuerst eine *nota chronologica* vorkommt; ein Vierdrachmenstück mit den Köpfen des *Antonius* und der *Kleopatra*; M. mit dem Bilde der Schwester des Kaisers Augustus, *Octavia* (allein), und eine andere, die ihrem Sohne, *Marcellus*, zugeschrieben wird; ein Medaillon in Gold, der bisher noch völlig unbekannt war, vom Kaiser *Tiberius*; M. der beiden Cäsarn, *Tiberius* und *Germanicus*; ferner von der *Cäsonia*, Caligula's Gemahlin; und dafs sie dieses war, wird hi bewiesen; M. von Nero's Gemahlin, *Octavia*, in P rinthus geprägt; desgleichen von dessen zweyter G mahlin *Poppäa*, mit zwey verschiedenen, noch u bekannten, *notis chronologicis*; Vierdrachmenstück des *Fl. Vespasianus* von Antiochia in Syrien; Mün *Domitians* in Ephesus geprägt, mit dem Namen e nes Flusses Marnas, den kein alter Schriftsteller kennt; M. desselben Kaisers von der Stadt Thespiä in Böotien, die man bisher blofs vom Trajan kannte; M. von Sepphoris in Galiläa mit *Trajan's* Kopfe ohne Namen, und: ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΕΔΩΚΕΝ; M. desselben Kaisers mit der Diana Pelcea (Name einer kleinen unbekannten Stadt, wo man sie verehrte). Münzen der Stadt Pagä in Attika kannte man bis jetzt nur von den Kaisern Commodus und Sept. Severus; hier erscheint auch eine vom *M. Aurel*; M. der *jüngern Faustina* von Dium in Macedonien; eine bis jetzt in der numismatischen Geographie noch unbekannte Stadt, Namens Euhippe in Carien, finden wir hier zum erstenmale auf einer Münze der *Lucilla*. — Welche Stadt der Name ΚΕΙΝΑΤΤΙΩΝ auf einer M. des Commodus ausdrücken soll, hat bis jetzt noch Niemand errathen. Von demselben Kaiser finden wir hier auch eine M. der Stadt Tanagra in Böotien, die man bisher nur mit den Namen *Germanicus* und *Trajan* fand; seine Gemahlin Crispina sehen wir hier auf einer M. der Stadt Dardanus in Troas; noch seltner ist eine griechische M. der *Pitiana*, Gemahlin des Kaisers Pertinax. *Sept. Severus* auf einer Münze der Stadt Thelpusa in Arkadien, gehört nicht unter die gewöhnlichen Erscheinungen, da man bisher nur die Kaisernamen Plautilla und Geta auf MM. dieser Stadt zu lesen gewohnt war; noch seltner aber ist eine M. dieses Kaisers von der Stadt Selinus in Cilicien, mit griechischer Schrift. Da man nur wenig Kaisermünzen von der Stadt Thuria in Messenien kennt, so ist eine vom Kaiser *Caracalla* nicht unwichtig.

Der *dritte* Band enthält die zweyte Abtheilung der Kaisermünzen, und fängt mit Fortsetzung der Münzen des Kaisers Caracalla an; unter welchen sich eine von Chalcis in Euböa als ein noch unbekanntes Stück auszeichnet, so wie eine von seiner Gemahlin Plautilla, in Aegira geprägt, aus welcher Stadt Achaja's noch keine Kaisermünze bekannt ist. Eine M. der Stadt Hermacopelia in Lydien, unter *Elogabalus* geprägt, gehört auch unter die neuen Entdeckungen, nicht, als wenn man noch gar keine Kaisermünzen von dieser Stadt hätte: denn man kennt dergleichen schon vom Sept. Severus und Trebon. Gallus; aber von *diesem* Kaiser noch keine. Von eben der Seltenheit sind auch folgende: M. der Stadt Midäum in Phrygien von *Maximus*; M. von *Gordian III.*, mit dem sehr deutlichen Namen: ΤΑΒΑΛΕΩΝ (von der Stadt Tabala in Lydien), welche bisher oft mit Gabala verwechselt wurde; M. der Stadt Mopsum in Thessalien vom Kaiser *Valerian*; die erste bekannt gewordene Kaisermünze dieser Stadt u. s. w., und so

geht dieſe Kaiſerſuite fort bis auf den Maximianus Armentarius.

In den Zuſätzen freut ſich der Münzkenner, auch vom Kaiſer Tiberius eine Münze von Epheſus zu finden, welche eine ſchöne Lücke in den Kaiſermünzen dieſer Stadt ausfüllt, die bis auf den Gallien fortgehn; desgleichen eine M. der Mutter Nero's, Agrippina, von Chalcedon am Thraciſchen Bosporus. Cyane in Lycien fehlte bisher in der numismatiſchen Geographie ganz, hier aber finden wir eine von Gordian III.; und zu den wenigen Kaiſermünzen der Stadt Colybraſſus in Cilicien kommt hier noch eine von ſeiner Gemahlin Tranquillina.

Auch unter den *Monumentis varii generis*, welche nun an die Reihe kommen, werden noch einige nicht gemeine Münzen erläutert; überdieſs auch noch das Fragment einer Herme, das den griechiſchen Dichter Steſichorus nennt, und einige Siegel.

Hierauf folgt eine Abhandlung: *De numismate Criſpi Caeſaris* mit der Umſchrift auf der Rückſeite: SALVS ET SPES XR PVBLICAE. Bild und Umſchrift dieſer Münze iſt nicht unbekannt, aber als Medaillon, und durch die hier beygefügte weitläufigere Erklärung wird ſie wichtig.

Die *vitra coemeterialia anecdota*, welche mehrentheils Marienbilder und andere Heilige zeigen, ſind vermuthlich bloſs deſswegen hier abgebildet und beſchrieben worden, weil ſie Münzen oder vielmehr Medaillons ähnlich ſind.

Das *Tetraſtichon necrologicum Ithacenſe*, welches gelehrten Alterthumsforſchern ſchon bekannt iſt, erhält hier neue Lesarten, und, wie natürlich, eben deſswegen auch neue Erläuterungen.

Was die hier nun folgende Antwort an *Couſinery* wegen einer Münze Cicero's anlangt, ſo wird Rec. dieſe Sache bey Anzeige der Schrift: *De imagine Ciceronis*, mit berühren, welche unmittelbar auf die Recenſ. dieſes Werks folgen muſs, weil ſie, dieſer Antwort wegen, damit zuſammenhängt und alſo hierher gehört. Da alles Folgende, ſowohl in dieſem als im letzten Theile, faſt bloſs Chronologen angeht, Rec. aber dieſes Werk nur als Numismatiker betrachtet hat, ſo wird hier der bloſse Inhalt angegeben und die Beurtheilung alles Chronologiſchen einem andern Rec. überlaſſen. In dieſem Bande alſo befinden ſich, auſser dem, was ſchon erwähnt worden iſt, noch vier *Exercitationes*, nämlich: I. *De epocha Bithyniae regum*, II. *Quando C. Vibius Pansa ex Bithynica adminiſtratione Romam reverſus, in Galliam ſubinde Ciſalpinam ex urbe profectus ſit, ut M. Bruto in ea provincia regenda ſuccederet.* III. *De anno V. C. Varr., quo e Syria Romam reverſo Sept. Severo; Plautillà Plautiani filiâ Antonio Caracallae nupſerit; quando inſuper Plautianus poſt filiae nuptias, maximis inter eum et Caracallam exortis inimicitiis, ab iſto coram patre accuſatus, et interemptus fuerit.* IV. *De ordinatione B. Porphyrii in epiſcopum Gazenſem; in quem annum ſcilicet V. C., ſive aerae vulgaris ea conferri debeat. De annis, quos idem B. in ſuo epiſcopatu egerit a ſuſcepta ordinatione, ad ſupremum usque vitae ſuae tempus. Quid denique ſtatuendum ſit de notis chronologicis, quibus tempus ſui epiſcopatus notatur in apographo ejus vitae a Marco Diacono conſcriptae.*

Der *vierte* Band, der ſich, wie wir eben ſagten, und wie auch der Titel zeigt, bloſs mit Chronologie beſchäftigt, giebt uns einen ſchönen Beweis, wie aufmerkſam unſer Vf. nicht allein ſeine Vorgänger benutzte, ſondern auch, wie er ſeine, von ſeinen frühern Jahren an in dieſer Rückſicht geſammelten, Schätze, zu Ausfüllung von Lücken, zu Berichtigung von Daten und zur Erweiterung dieſer ſo ſehr nützlichen und nöthigen Hülfswiſſenſchaft der Geſchichte zu benutzen wuſste. Für Numismatiker müſſen wir aber doch noch bemerken, was für Kaiſermünzen der verſchiedenen Städte und Oerter mit *notis chronologicis* hier aufgeführt ſind. Der Vf. bleibt auch in dieſem Bande ſeinem einmal angenommenen Plane treu und führt die Städte u. ſ. w. nach alphabetiſcher Ordnung auf; doch iſt bey jedem Orte, wie es auch ſehr natürlich iſt, die chronologiſche Ordnung genau beobachtet. Es ſind folgende: *Abila Coeleſyriae, Adrianopolis Bithyniae, Aegae et Alexandria Ciliciae, Amaſia et Amiſus Ponti, Anazarbus Ciliciae, Antiochia Syriae metropolis, Antiophia ad Sarum Ciliciae, Apamea Syriae, Aradus inſula et urbs Phoeniciae, Arethuſa Syriae, Aſcalon Palaeſtinae, Boſtra Arabiae, Botrus et Byblus Phoenices, Gabala Syriae, Gaba Phoeniciae, Gadara in Decapoli, Gaza Palaeſtinae, Germanicopolis Paphlagoniae, Dacia provincia, Damaſcus Syriae, Dium in Coeleſyria, Demetrias ad Libanum montem, Dora Syriae, Doron et Irenopolis Syriae, Eleutheropolis Palaeſtinae, Emiſa et Epiphanea Syriae, Epiphanea Ciliciae, Zela et Hierocaeſarea in Comana Ponti, Caeſarea Germanicia Commagenes, Caeſarea ad Libanum Phoeniciae, Caeſarea Panias, Canatha in Decapolitana Syriae, Capitolias Coeleſyriae, Cibyra Phrygiae, Claudiopolis Bithyniae, Laodicea Syriae, Laodicea Phrygiae, Leucus Coeleſyriae, Mopſus Ciliciae, Mopſum Theſſaliae, Neapolis Palaeſtinae, Neocaeſarea Ponti, Neoclaudiopolis Paphlagoniae, Nicae Bithyniae, Nicopolis Judaeae, Nuſa vel Scythopolis Palaeſtinae, Orthoſia Phoeniciae, Paltus Syriae, Pella in Decapoli Syriae, Petra Arabiae, Pompeiopolis Ciliciae, Ptolemais Phoeniciae, Rabathmoma Arabiae, Ramatha Samaritidos, Raphanea Seleucidis, Raphia Judaeae, Rhoſus in Syriae et Ciliciae finibus, Samoſata Commagenes, Scepſus Troadis, Sebaſte Ciliciae, Sebaſte in Samaritide, Seleucia Syriae in Pieria, Sidon Phoeniciae, Sinope in Paphlagonia, Tiberias Galilaeae, Tralles Lydiae, Trapezus Ponti, Tripolis et Tyrus Phoeniciae, Philadelphia Coeleſyriae, Flaviopolis Ciliciae, Chalcis Syriae, Viminacium Moeſiae ſuperioris.* — Was die Kupfer anlangt, ſo ſind in dem erſten Bande 142 Münzen auf 12 Kupfertafeln abgebildet;

det; in dem *zweyten* und *dritten* Bande gehen die Tafeln von N. 13 bis 42 fort und enthalten wieder, die vorigen ungerechnet, 417 Münzen. Die Zusätze handeln nicht blofs von Münzen, sondern auch von kleinen Alterthümern anderer Art, und zeigen 53, 13 und 10 Abbildungen. Der *vierte* Band hat blofs wenige eingedruckte Münzen, nämlich eine auf dem Titel, eine zum Anfange und eine auf dem Registertitel. Die sehr brauchbaren *Indices* sind sich in allen vier Theilen so ziemlich gleich, nämlich: 1) *Urbium et populorum;* 2) *rerum praecipuarum;* aber in dem ersten Theile brachte es die Sache mit sich, dafs vor diesen beiden *Indicibus* noch ein *Index Regum et Principum* voran ging.

Dafs so manche Unrichtigkeit in Absicht auf Schreibart, und selbst in Absicht auf Grammatik in diesem übrigens so wichtigen Werke vorfällt, wird der wissenschaftliche Leser mit dem Rec. auf die hohen Jahre des gelehrten Vfs rechnen.

Nun noch etwas Weniges über die oben im dritten Theile erwähnte Abhandlung:

Rom, gedr. b. Poggioli: *De numo M. Tullii Ciceronis a Magnetibus Lydiae cum eius imagine signato. Dissertatio, qua eius incorrupta vetustas asseritur et vindicatur. A. vulg. aer. MDCCCV. Facta ab iis, qui praesunt, edendi potestate.* 153 S. 4. Mit zwey Abbildungen von Cicero's Kopfe, einer gröfsern und einer kleinern auf einer Münze von Magnesia.

Dafs über eine Materie, wie diese ist, manche gute und feine Bemerkung angebracht werden konnte und hier wirklich angebracht worden ist, wird man nach den ausgebreiteten antiquarischen Kenntnissen des Vfs leicht vermuthen; dafs aber auch manches Ueberflüssige, das entweder nur sehr entfernt zur Sache gehört, oder ganz wegbleiben konnte, hier vorkommt, kann man schon einigermafsen aus der Seitenzahl schliefsen.

Die Hauptsache kommt bey dieser Abhandlung auf die richtige Beantwortung folgender Fragen an: 1) *Ist die Münze, von welcher hier die Rede ist, echt oder unecht?* — 2) *Ist sie richtig und zuverlässig in dieser Abhandlung nachgebildet*, so dafs man hier wirklich ganz dasselbe Bild erblickt, das man auf der Münze selbst sieht? — 3) *Stellt dieses Bild den Julius Cäsar oder den Cicero* vor, oder welchem von beiden ist es am ähnlichsten? — Das letztere ist nun eigentlich das, worüber Coufinery und Sanclem. mit einander nicht einig sind: denn ersterer hält es für Cäsars, letzterer für Cicero's Kopf. Die *erste* Frage beantwortet sich jeder selbst sehr leicht damit, dafs man es dem Vf., der nicht allein selbst als ein competenter Richter in diesem Fache bekannt ist, sondern auch mit andern gelehrten Münzkennern sich darüber unterhalten und besprochen hat, wohl zutrauen kann, dafs er richtig urtheilt, wenn er sie für ächt hält, zumal da er dieses in der Abhandlung selbst auf eine sehr bündige und überzeugende Art dargethan hat. Die *zweyte* Frage wird schon bedenklicher: *Ist diese Münze hier vollkommen richtig nachgebildet oder nicht?* und hängt unmittelbar mit der *dritten* zusammen, weswegen auch beide bey der Beantwortung zusammen genommen werden können, welche darauf hinaus läuft: Da man diese Abbildung nicht mit dem Originale vergleichen kann, so kann man nicht anders urtheilen, als nach dem, was man vor sich hat, und daraus ergiebt sich denn Folgendes: Wenn man gute und richtige Abbildungen von diesen beiden alten Römern gesehen hat und ihre Gesichtszüge genau kennt, so zeigt dieses Bild in der That weder Cäsars noch Cicero's Kopf. Soll es aber einer von beiden seyn, so ist es, freylich nur der Form nach zu schliefsen, mehr Cicero's als Cäsars Kopf: denn letzterer hat ein mehr längliches Gesicht. Eigentliche Aehnlichkeit mit einem von beiden wird gewifs kein Kenner alter Münzen in dieser Abbildung finden. Ausserdem, dafs Cicero's dabeystehender Name die Meinung des Vfs. zu begünstigen scheint, bestätigt dieses auch noch *Visconti*, den man in diesem Fache aus seiner *Iconographie ancienne* als den feinsten und scharfsinnigsten Beurtheiler kennt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neuer Briefsteller für Kinder;* oder praktische Anweisung zur Abfassung und gehörigen Einrichtung der Briefe, von *Ernst Hold.* Nebst einer *Briefsammlung für Knaben und Mädchen*, welche ihre ersten Versuche im schriftlichen Aufsätzen machen wollen, von *J. C. Kopf*, Lehrer an der Schule zu Neuhaldensleben. 1813. IV u. 200 S. 8. (18 Gr.)

Hr. *Ernst Hold*, nicht unrühmlich bekannt durch mehrere Jugendschriften, wurde von dem Verleger aufgefordert zu der von Hrn. *Kopf* angefertigten Briefsammlung, eine Anweisung zum Briefschreiben für junge Leute zu entwerfen, die derselben zur Einleitung dienen sollte. Beide Verfasser haben sich ziemlich gut in einander gefunden, so dafs die Theorie aus den Briefen selbst abgeleitet ist. Die erstere ist historisch eingeleitet und kurz und verständlich ausgeführt; die letzteren sind leicht und fliefsend, nicht selten auch lebhaft und gefällig geschrieben. Der Stoff ist aus der Kinderwelt selbst hergenommen und enthält grofsentheils Reisebeschreibungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Christliche Symbolik oder historisch-kritische und dogmatische comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs*; nebst einem *Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche*; von *Philipp Marheinecke*, Doctor u. Prof. der Theol. an der königl. Universität zu Berlin. Der *ersten* Abtheil. *Dritter* Band. 1813. VI u. 524 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Das System des Katholicismus in seiner systematischen Entwickelung. Dritter Band. (3 Thlr. 4 Gr.)

Die beiden ersten Theile dieses schätzbaren Werks sind in der A. L. Z. von 1811. Nr. 261 u. 262. angezeigt worden. Der Gegenstand desselben und die gelungene Darstellung wird ihm bey der gegenwärtigen Lage der Theologie, dem obwaltenden Verhältnisse des Katholicismus zu dem Protestantismus und dem Zustande der Religion überhaupt, wie wir wünschen, recht viele und aufmerksame Leser verschaffen. Seitdem es herrschend geworden, die Religion nur in ihrem Einfluss auf die Sittlichkeit zu würdigen, hat die systematische Entwickelung der Glaubenswahrheiten vieles von dem Ansehn verloren, in welchem sie bey unsern Vorfahren stand, und ein ernstes Studium der Dogmatik wurde immer mehr für entbehrlich gehalten. Die Ansichten hatten sonderbar gewechselt, und der ältere Protestantismus stand in Rücksicht der Heilsordnung fast in allen der Opposition gegen den neuern als früher gegen den Katholicismus; und wenn die Gleichförmigkeit der ersten Grundsätze diesem System nicht mehr Dunst bey den neuen Protestanten verschaffte, so lag dieses theils in den hierarchischen Principien jener Kirche, mit welchen sich der Protestantismus um desto weniger vertrug, je weniger er sich in neuern Zeiten durch objective Begriffsbestimmungen wollte fesseln lassen, theils in der Willkürlichkeit der äussern Form und Gebräuche derselben. Wie man auch in der protestantischen Kirche geneigt wurde, die kirchlichen Feyerlichkeiten nur nach ihrer ästhetischen Wirkung zu würdigen, so waren diese doch zu sehr überladen, mitunter auf zu kleinliche Zwecke berechnet, und in ihrer Ausartung vielfältig und zu offenbar in den Dienst der Selbstsucht gezogen, als dass man sich von denselben allgemein einen wohlthätigen Einfluss auf das religiöse und sittliche Gefühl versprechen durfte. Ein poetisches Gemüth konnte doch nur bey einem falschen Geschmack, einer ungezügelten Phantasie und völliger Unbekanntschaft mit den Geheimnissen des priesterlichen Egoismus dadurch bestochen werden. Rec. zweifelt nicht, dass die Bemühungen des verdienten Vfs. ein ernstes Studium der Dogmatik unter den Protestanten wieder mehr beleben, und dazu beytragen werden, die Gründe der ältern Ansicht unbefangener zu prüfen, und besonders gegenwärtig, wo man durch äusserliche Feyerlichkeit den Cultus mehr zu heben denkt, vorsichtig zu machen, damit nicht über eine grössere Regsamkeit des religiösen Lebens der religiöse Sinn verloren gehe. Wen aber auch nur die Geschichte der Entwickelung religiöser Vorstellungen anzieht, wird hier und in *Plancks* Geschichte der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs das Nöthige zur Beurtheilung beider im Wesentlichen so weit auseinandergehenden Systeme antreffen, und, ohne *Planck* als Vorgängern den verdienten Ruhm zu versagen, doch von dem Vf. den Unterschied beider, besonders in der Lehre von der Rechtfertigung, auf welche in der Hauptsache Alles zurückkommt, tiefer aufgefasst finden. Mit eindringendem Scharfsinn hat es Hr. *M.* nachgewiesen, wie die Eigenthümlichkeiten des Katholicismus grösstentheils in der bemerkten Lehrform begründet sind. Dass er das Ganze als Protestant gewürdigt hat, wird man ihm so weniger übeldeuten, da um desto eher zu erwarten steht, dass sein Wunsch erfüllet, eine Kritik des protestantischen Systems von katholischem Standpunct vollzogen werde und man so an das Ziel komme, wo sich das gegenseitige Verhältnis beider zum Christenthum absehn, und die Frage beantworten liesse, wie die von beiden Kirchen so dringend verlangte Regeneration des kirchlichen Lebens, in wahrem Geiste des Christenthums vorzunehmen sey. Es ist ein Beweis, wie unparteyisch der Vf. denkt und als Beurtheiler über seinen Gegenstand steht, dass er dieses wünscht und für möglich hält. Auch Rec. ist überzeugt, dass der Katholicismus seine Ansicht, ihrem theoretischen Theile nach, eben so gut wird rechtfertigen können, wie der ältere Protestantismus die Seinige, weil Aussprüche der heiligen Schrift für beide aufgeführt werden können. Da die Bibel sich nicht entscheidend für das Eine der beiden Systeme erklärt, so muss die Abweichung wohl einen andern Grund haben. Und

wo läge dieſer anders, als in der verſchiedenen Art, wie das Religiöſe aufgefaſst; ob es als ſubjectiv und durch eigene Thätigkeit aus dem menſchlichen Gemüthe erzeugt, oder als ein Objectives ihm mitgetheilt und das Moraliſche bewirkend angeſehn, und dieſem gemäſs entweder anthropologiſch deducirt oder aus irgend einer unmittelbaren Anſchauung entwickelt wird? Dieſe verſchiedene Betrachtungsweiſe liegt ſo tief in dem Verhältniſſe der Gemüths-Anlagen, daſs, wenn man ſich einander gleich immer ſchonender beurtheilen wird, eine gänzliche Aufhebung dieſer Differenz nicht zu erwarten ſeyn möchte. Daher läuft ſie durch die ganze Dogmengeſchichte, ſobald nur die Aufmerkſamkeit darauf geleitet worden war, und findet ſich nicht blos zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, ſondern trat bald mit groſser Beſtimmtheit in dem Schooſse der Erſtern hervor, ward wiederholet angeregt, und wie nun die Eine dieſer Anſichten darin herrſchend geworden, konnte alle Kunſt, welche angewandt wurde, ſie zu indifferenziren, den Kampf des *Janſenismus* und *Jeſuitismus* nicht verhindern. Nicht anders im Proteſtantismus. Man kämpfte einerſeits gegen *Oſiandern* und andererſeits gegen *Flacius*, und das lutheriſche Syſtem konnte doch dem Vorwurf des Semipelagianismus von Seiten der Reformirten nicht entgehen. Unter dieſen ſtritten *Arminianer* und *Gomariſten* denſelben Streit, und wie die Sache des neuern Proteſtantismus gegen den ältern liegt, iſt bekannt. Nur in dem Practiſchen der Religion verſchwindet dieſe Verſchiedenheit aus Gründen, welche der reinwiſſenſchaftlichen (nicht dogmatiſchen ſondern kritiſchen) Unterſuchung nicht entgehn; die aber eben deſswegen, weil ſie anzugeben weiſs, daſs und warum dieſe Verſchiedenheit verſchwinde, weit entfernt wie der Vf. S. 7. behauptet, in Indifferentismus zu enden, dieſem am ſicherſten vorbeugt. Rec. iſt wenigſtens keineswegs durch eine ſolche Unterſuchung gegen den Unterſchied beider Syſteme gleichgültig geworden. Er kennt dieſen Unterſchied an, aber nur für die Schule, nicht für das Leben, und ehrt den Proteſtantismus, wenn von der Entwicklung einer Religionslehre für ein ſchon gebildetes religiöſes Gemüth und von demſelben die Rede iſt, iſt aber eben ſo ſehr überzeugt, daſs dieſe Bildung nur nach Grundſätzen des Katholicismus bewirkt werde. Ihm ſcheint es daher eben ſo hart aus dieſen Grundſätzen mit dem Vf. eine ſinnliche und phantaſtiſche Geſtalt und Farbe des Katholicismus, Genuſs- und Prachtliebe und ſo manche andere Neigung und Leidenſchaft deſſelben abzuleiten, und dieſe einem Geiſte der Betrachtung, einem Inſichgekehrtſeyn, Reſignation, ſtrengem Ernſt und einer den Sinnen widerſtrebenden durchaus geiſtigen Richtung des Proteſtantismus gegenüber zu ſtellen, als wenn man dieſem vorwerfen wollte, daſs ſeine Grundſätze zum Stumpfſinn und Lebensüberdruſſe führen, des Gemüths ſchöne Blüthen zerknicken und den Glauben an Freyheit und damit alle Sittlichkeit untergraben. Nur wenn die Einheit und der Zuſammenhang des ethiſchen Lebens unterbrochen iſt, wenn dort die Einbildungskraft ungezügelt ihr Spiel treibt oder hier die Betrachtung ſich in dumpfes Hinbrüten verliert, mag ſo etwas bey dem Einen oder Andern leichter erfolgen; an den Principien liegt es keineswegs.

Das Eigenthümliche des katholiſchen Syſtems iſt in zwölf Kapiteln entwickelt. Der Vf. geht von dem Grundſatze aus, das Chriſtenthum ſey ſeiner überſinnlichen Natur nach ewig Eins und objectiv auf ſich ſelbſt beruhend, göttlicher Abkunft und ſeinem Weſen nach unveränderlich; die Theologie beſtimme nur, was es der jedesmaligen Zeit und Welt ſey und werden ſoll. Die Aufgabe aller Theologie ſey den Grund des Verhältniſſes Gottes zu den Menſchen und des Menſchen zu Gott, ſo wie daſſelbe ohne die ſpeculativen Zwiſchenglieder der theologiſchen Erkenntniſs im Chriſtenthum praktiſch dargeſtellt iſt, theoretiſch nachzuweiſen. Die ältere Theologie der katholiſchen Kirche hat die eine Seite dieſer Aufgabe mit Glück und zur Beruhigung der proteſtantiſchen vollzogen. Anders verhält es ſich mit dem Verhältniſſe des Menſchen zu Gott, oder der dogmatiſchen Anthropologie. Dieſe hat ſich keiner ſo unveränderten Aufnahme zu erfreuen gehabt. Die theologiſche Anthropologie ſoll immer der Gefahr ausgeſetzt geweſen ſeyn, in den vom menſchlichen Standpunkt gezogen, von dieſem aus entwickelt, nach dem Maaſsſtab ſinnlicher Neigungen und Leidenſchaften beſtimmt und ſo von ihrem wahren Grunde, der Idee Gottes, auf ein anderes Gebiet verpflanzt und auf demſelben mit wiſſenſchaftlichem Schein behandelt zu werden. (Wie wenn nun aber die geſammte Theologie anthropologiſch wäre, und die Beſtimmung des Verhältniſſes Gottes zu den Menſchen abhängig von dem Verhältniſſe des Menſchen zu Gott, wie ſich dieſes aus anthropologiſchen Anſichten ergiebt; wenn die Tiefe des göttlichen Weſens aus der in uns lebendigen Idee Gottes nicht weiter klar werden kann, als es die nothwendigen Beſtimmungen des Menſchen, als freyen und vernünftigen Weltweſens klar machen, und alſo der unverändert dahin gerichtete Blick, wovon der Vf. die Unveränderlichkeit des erſten Theils des dogmatiſchen Syſtems ableitet, nichts mehr, als jene Beſtimmungen entdecken lieſse?) Zu dieſer gehört zunächſt die Lehre von dem Ebenbilde Gottes und der Erbſünde. Kap. 1. Das Ebenbild Gottes iſt nach Kath. Syſt. kein weſentlicher Theil der menſchlichen Natur, ſondern eine hinzugekommene Gabe Gottes geweſen, dieſes ſey dem Menſchen durch die Sünde Adams genommen, wodurch der Menſch zwar in ſeiner Nacktheit, übrigens aber in ſeiner rein menſchlichen Integrität geblieben ſey. Der Menſch hat alſo noch die urſprüngliche Kraft und Fähigkeit zum Guten, der Hang zum Böſen iſt nicht etwas Poſitives, was durch den Fall in die Natur gekommen, ſondern etwas Negatives, der Verluſt des Ebenbildes Gottes, ohne welches er nun auch in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand ſündigen kann. Das

pro-

oteſtantiſche Syſtem betrachtet dagegen den Hang r Sünde an ſich ſelbſt als Sünde, die Sinnlichkeit durch die Erbſünde durchaus vergiftet, und beuptet, daſs die unordentliche Luſt, welche an die elle der ſteten Richtung auf das Göttliche getren, durch ſich in einer ſteten Richtung auf das Irſche, Zeitliche und Böſe begriffen iſt. Nach Kath. yſt. erhebt ſich jetzt die urſprüngliche Luſt nur eyer, kann ſich mächtiger zum Böſen hinwenden, id iſt bey Getauften und Wiedergebornen etwas differentes, zum Guten und Böſen gleich Beweghes; nach proteſtantiſchem iſt ſie ein ſchlechthin öſes. Es iſt leicht zu bemerken, daſs der Unterhied beider Parteyen auf der Anſicht beruht, welie ſie von der Sünde haben, und dieſe wieder von en erſten Gründen der Sittlichkeit abhängig iſt. as katholiſche Syſtem bleibt ganz im Gebiete der nthropologie, beſtimmt hiernach den Begriff der eiligkeit Gottes und ſetzt richtig voraus, daſs nur is Geſetzwidrige eigene Thätigkeit des vernünftien und freyen Weſens Sünde heiſsen könne; der roteſtantismus beſtimmt, wenn er, wie der Vf. nſequent bleiben will, aus einem anderweitig geonnenen Begriff der Heiligkeit Gottes und dem aher entſpringenden Verhältniſs deſſelben zu den lenſchen das Verhältniſs des Menſchen zu Gott, eht jenes alſo in eine lediglich anthropologiſche Unrſuchung, und kann die Sünde nicht anders als ne Unangemeſſenheit des Endlichen zu dem Unndlichen erklären, wobey es immer ſchwer, wo icht unmöglich bleiben wird, die Freyheit zu retn. Der Proteſtantismus kennt nur Himmel und Hölle, er Katholicismus beachtet auch die Erde zwiſchen eiden. Sollte die Synode ſich auch wohl ſo unneologiſch ausgedrückt haben, wie der Vf. S. 21. ehauptet, wenn ſie ſagt, *Paulus* nenne die Concuiſcenz nur Sünde, weil ſie *ex peccato eſt* u. d darter die Sünde Adams verſtünde? Die Lehre von er unbefleckten Empfängniſs Mariens will der Vf. lein aus der Sinnlichkeit des Katholicismus ableiin; allein ihr möglich dogmatiſcher Urſprung lieſse ch doch wohl allenfalls nachweiſen. Mit der Lehre on der Erbſünde hängt die von der Rechtfertigung, er Gnade und den guten Werken (Kap. 2 und 3.) enau zuſammen. Das K. S. läſst die Rechtfertigung icht rein und allein von Gott kommen und geſchehen, ſondern auch zugleich von des Menſchen Seite. iernach fallen die Rechtfertigung und Heiligung eſentlich in Eins zuſammen; der Menſch wird gechtfertigt, indem er heilig wird. Nachdem prot. S. acht die Rechtfertigung, indem ſie den Menſchen on der angeerbten Schuld befreyet, es dieſem darch erſt möglich, auch geheiligt zu werden, ſo ſs die Heiligung mit der Rechtfertigung nicht als ins, ſondern jene nur als Folge von dieſer angeſehn erden kann. Das katholiſche Syſtem hat auch dieſe ehre ebenfalls von ihrer ſubjectiven Seite feſtgehaln und entwickelt; es geht von den Bedingungen s, unter denen der Sünder der Gnade Gottes verhert ſeyn kann; und da es das Religiöſe mehr im Gefühl als in Begriffen auffaſst, Gnade hauptſächlich in der Bedeutung einer Wohlthat nimmt, die einem Unberechtigten erwieſen wird, und den Menſchen in dem ganzen Umfang ſeiner Beziehungen auf die Gottheit betrachtet; ſo kann es die gerichtliche Beſtimmung, worin das prot. S. die Rechtfertigung nimmt, nicht anerkennen. Eben dadurch wird es ihm aber auch leichter, das Subjective und Objective in dieſer Lehre mehr auf Einheit zurückzubringen, und die Zweifel und Fragen zu beſeitigen, welche dem Proteſtantismus aus ſeiner Trennung der Rechtfertigung und Heiligung in dem Kapitel von der Zueignung der Gnadengüter nothwendig entſtehn müſſen und ihm von dem Katholicismus wiederholt gemacht werden. So bedeutend auch die Erinnerungen ſind, welche der Vf. dem K. S. entgegenſetzt, ſo möchte dieſem doch manche nicht ungegründete Exception dagegen offen ſtehn. Da die *gratia gratis data* oder die *juſtificatio prima* im Sinne dieſes Syſtems der ewige Rathſchluſs Gottes iſt, die Menſchen um des vollgültigen Verdienſtes ihres Mittlers willen fähig zu machen, ſich des Bewuſstſeyns ihrer Huld zu erfreuen, die *gratia ex congruo* aber dieſes dem Menſchen realiter gewordene Bewuſstſeyn iſt, ſo kann in letzterer Bedeutung allerdings dabey auf Etwas geſehn werden, welches von dem Menſchen ſelbſt kommt, wenn es auch die erſte nicht verſtattet. Und wenn die Anerkennung und Aneignung des Verdienſtes Chriſti von Seiten des Menſchen zur Rechtfertigung nothwendig iſt, auch nach dem prot. S. der Glaube aber in der heil. Schrift ebenfalls als eine freye Gnadengabe Gottes angeſehn wird, warum ſollte das K. S. dieſe Bedingung nicht ohne Inconſequenz auf Alles, was den Menſchen Gott wohlgefällig macht, ausdehnen können, beſonders da der ſeligmachende Glaube nach der Bibel und richtigen anthropologiſchen Grundſätzen nur bey einer wahren Veränderung des Gemüths ſich denken läſst. Der Fehler, den das K. S. in der Entwicklung ſeiner Glieder nach S. 44. begangen haben ſoll, möchte ſich ihm alſo ſchwerlich aus dem prot. S. nachweiſen laſſen. Eher möchte vielleicht jenes Syſtem dieſem den Mangel an Uebereinſtimmung vorwerfen können, weil es die Rechtfertigung in gerichtlicher Bedeutung nimmt und doch die Unangemeſſenheit des Menſchen zur Heiligkeit Gottes als einen Zuſtand, nicht die Sünde als einen Act der freyen Willkür betrachte; eher möchte es die Rechtfertigung, nach welcher der Sünder ſich realiter um eines fremden Verdienſtes willen als gerecht betrachten darf, ohne gebeſſert zu ſeyn, als einen Widerſpruch anſehn, da doch nach proteſtantiſchen Grundſätzen der Menſch ſich Gott um deſto wohlgefälliger fühlt, je mehr er ſich ſeiner Fortſchritte im Guten bewuſst iſt. Ob aus der Heilsordnung des Katholicismus eine Ungewiſsheit über den Gnadenſtand entſtehe, welche allen Troſt des Evangelii verkümmern, wie der Vf. meynt, möchte immer noch ſehr zweifelhaft ſeyn. Der Menſch hat es in ſeiner Gewalt, durch ſtetes Fortgehn in der Heiligung ſeinen Beruf und Erwählung

lung fest zu machen. Dieses ist das standhafte Bekenntniss, welches das Kath. S., die Freyheit, welche ihm freylich nicht eine Freyheit seyn kann, die der Mensch nur zum Bösen zu gebrauchen vermag, sorgfältig beachtend, in der behaupteten Möglichkeit, dass wir dem Gesetze Gottes völlig angemessen gesinnt seyn können, ablegt. Diese Möglichkeit muss dagegen der Protestantismus in seinem Gegensatze gegen den Katholicismus, wenn er consequent bleiben will, nothwendig aufgeben. Wie schwer es hier dem protest. S. wird, mit sich selbst völlig Eins zu werden, zeigen selbst die schwankenden Ausdrücke des Vfs. S. 55. Da wir keinesweges die Absicht haben, den Kath. gegen den Protest. zu vertheidigen, sondern nur die freye Beurtheilung beider Systeme aus dem Gesichtspuncte der allgemeinen Religion zu befördern, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über die Vorwürfe, welche der Vf. der katholischen Lehre vom Glauben macht.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Der kleine Glockenspieler.* Nach *Ducray Dumenil.* Bearbeitet vom Verfasser *der Heliodora.* 1810. *Vier* Bände zu 240, 212, 246, 248 S. (jeder mit einem Titelkupfer) in 8. (4 Rthlr.)

Schwerlich können die frühern Romane des Hrn. *Ducray Dumenil* alle so werthlos seyn, als der vorliegende, sonst hätte der deutsche Uebersetzer schon durch den Ruf allein von seinem Unternehmen abgeschreckt werden müssen. Der Held des Buches ist ein Knabe, den eigennützige Verwandte unbekannterweise in die Welt ausstossen, um seiner Erbschaft habhaft zu werden. Ein armer Spielmann findet ihn auf dem Felde, nimmt ihn zu sich, und lässt ihn sein Brod auf den Strassen von Paris mit einem Glockenspiel erwerben. Sein Ansehen verräth indess eine bessere Abkunft, und der Vf. wird nicht müde, das Mitleid für ihn in Anspruch zu nehmen, als ob ein solches Loos so etwas durchaus erbarmungswürdiges sey; man sieht wohl, dass er bekannt ist mit den Mitteln, die Herzen der Pariser Damen zu erweichen, bey denen die Darstellung eines *wirklichen Elendes* vielleicht minder gefruchtet hätte. Der Knabe wird zum Jüngling; es versteht sich, dass er überaus liebenswürdig ist, und dass dies hundertmal directe und indirecte gesagt wird; zwar bringt ihm die Sinnlichkeit zu einem Fehltritt, aber dies wird mit einer Schonung wirklich sonder Gleichen kaum berührt, alle Schuld trägt die Verführerin, damit er doch ja den Damen werth bleibe. Seine Verwandten sind unterdess mit sich selber uneins; einige bereuen ihren Antheil an dem Verbrechen frühzeitig, andere möchten ihn lieber ganz verderben; der Vf. ist hier unerschöpflich in immer neuen Verwickelungen und Abenteuern, und es gehört eine seltene Geduld dazu, sich bis dahin durchzuschlagen, wo endlich die Geschichte mit einer rührenden Farce schliesst. Es unmöglich der verständige Leser an diesen schalen, in Romanen schon tausendmal vorgekommenen Abenteuern, Geschmack finden kann, so wenig ist in den höchst uninteressanten oder widrigen Charakteren einige Entschädigung zu finden. Die Manier des Vfs. ist, die alltäglichsten Dinge, die mit wenig Worten abgefertigt werden konnten, in einen breiten Dialog auszuspinnen. So ist die beträchtliche Ausdehnung des Buches entstanden. Ein solches Werk aber durch eine Uebersetzung (denn darin scheint die Bearbeitung des Herausgebers zu bestehen) in die deutsche Literatur einführen, heisst *Eulen nach Athen tragen!* —

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Die Dorfschule,* als erste Anleitung zum Denken, Empfinden und Handeln, für Lehrer und Lernende auf dem Lande. Von *Heinrich Müller,* Prediger in *Menz* bey Magdeburg. 1812. VIII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. will in dieser Schrift die Kinder auf dem Lande auf solche Gegenstände aufmerksam machen, die ihnen ganz nahe liegen und deshalb oft ganz unbeachtet bleiben. Sie sollen über *die Bestimmung,* den Werth und den rechten Gebrauch *derselben* belehrt werden und so das Nachdenken schärfen und üben. „Den wenigsten Lehrern — sagt der Vf. in der Vorrede — ist damit gedient, dass man ihnen Regeln giebt, wie sie lehren sollen; es ist viel besser, ihnen ein Buch in die Hände zu geben, wo die Regeln angewandt sind. Aus dem Gelesenen Fragen zu bilden, ist auch nicht Jedermanns Sache." Darum hat der Vf. zur Weckung der Aufmerksamkeit und als Anleitung zu sokratischen Unterhaltungen allenthalben Fragen mit eingewebt. Die Gegenstände, welche er gewählt hat, ohne dabey auf logische Ordnung und einen natürlichen Uebergang Rücksicht zu nehmen, sind: das Dorf, der Ackerbau, die Hausthiere, das Haus, die Kleidung, die Speisen und Getränke, die Familie, der Krug, die Schule, die Kirche, das Vaterland. Warum nicht auch: der Wald, die Wiese, das Feld, der Garten, der See? Ueberhaupt ist alles ohne sonderliche Ueberlegung entworfen und mit grosser Flüchtigkeit ausgeführt. Sowohl gegen den Stoff, als gegen die Sprache liesse sich viel einwenden. Der gute Geschmack und das sittliche Gefühl werden bisweilen wenig geschont; die Begriffe sind nicht selten einseitig; Wesentliches ist übergangen und Nebendinge führen öfters von der Hauptsache ab. Dass er mit Bauerkindern redet, entschuldigt den Vf. nicht. Sollte das Publikum einen zweyten Theil verlangen, den der Vf. in der Vorrede verspricht; so empfehlen wir ihm mehr Ernst und Sorgfalt bey Anlegung und Ausführung seines Plans.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Christliche Symbolik* oder *historisch-kritische und dogmatische comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs*; nebst einem *Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche*; von *Philipp Marheinecke*, u. s. w.

(Beschluss der im 50. Stück abgebrochenen Recension.)

Das *vierte* Kap. Von den Sacramenten überhaupt. Von sieben Sacramenten, von *opus operatum*, *signum indelebile* und den sacramentlichen Ceremonien. Das *fünfte* Kap. Vom Sacrament der Taufe, der Priesterweihe und Busse und von deren Theilen; der Reue, der Beichte und Genugthuung. Das *sechste* Kap. Vom Sacrament der Confirmation, der Ehe und letzten Oelung. Das *siebente* und *achte* vom Sacrament des Abendmahls. Von der Transsubstantiation, Reservation und Adoration; Frohnleichnamsfest. Von der Communion, Concomitanz und Kelchentziehung. Das 9te und 10te von dem Opfer im Abendmahl oder von der Messe und deren Ursprung. Das *eilfte* von der Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder. *Zwölftes* Kap. Vom Fegfeuer und Ablass. Alle sehr anziehend. Der Vf. bringt auch hier von seinem Standpunct aus tief in den Geist und die Geschichte des Kath. Systems ein; doch möchte es auch hier dem Katholicismus nicht schwer werden, manche ihm gemachte Vorwürfe abzulehnen. Wir heben nur einiges aus. So wird S. 95. gesagt, die Kath. Kirche habe auf ihre Hand frey und willkürlich in Ansehung der heil. Schrift einen für immer statuarisch geheiligten Kreis von Sacramenten um das mangelhafte Leben gezogen, damit an dieselbe jede religiöse Empfindung sich leicht und natürlich anreihen könne; dadurch werde aber der Mensch göttlicher Gnadensicherheit bedürftig und aus religiöser Noth sie suchend im Grunde nur wieder auf sich selbst zurückgeworfen. Allein dieses kann nicht gesagt werden, da der Glaube an kirchliche Autorität nach Kath. S. in der heil. Schrift gegründet ist. Auch kniet der christkatholische Gläubige nicht nieder vor seiner Vernunft oder vor dem Werke seiner Hände, wie ihm vorgeworfen wird, da er Alles von der göttlichen Gnade ableitet, welche in der Kirche bey der Ausübung ihrer Macht und in dem Glauben der Väter stets wirksam war; sie will auch neben Christo und ausser ihm keineswegs Heil und Seligkeit finden, da sie alles Heil von ihm allein ableitet. Dass der Protestantismus in der Kindertaufe doch auch einer sacramentlichen Handlung an sich eine wirkende Kraft beylege, möchte dadurch schwerlich widerlegt werden, dass ein Unterschied zwischen dem allgemeinen Glauben der Kirche, welcher den Kindern zugerechnet werde, und dem activen Glauben gemacht wird. Was wegen solchen zugerechneten Glaubens wirkt, wirkt immer nur als *opus operatum*; und ist es nicht in der kath. Kirche eben dieser allgemeine Glaube, der ihren Sakramenten die Kraft giebt? Auch der Vorwurf ist zu hart, dass nach Kath. Lehre die Heilsamkeit des Sacraments des Altars so innig der Handlung selbst verknüpft wird, dass Gott durch dasselbe und in demselben jedesmal heilsam zu wirken gezwungen werde. Man sieht es doch nicht als Zwang an, wenn Gott der von ihm festgesetzten Ordnung der Natur gemäss wirkt, warum soll es in Absicht der Ordnung des Heils anders seyn? Ueberhaupt erscheint der Katholicismus in seinen Sacramenten in einem weniger ungünstigen Lichte, wenn man die Anordnungen desselben als Mittel ansieht, das religiöse Leben zu wecken und zu befestigen, da der Protestantismus, besonders reformirten Antheils, dieses Leben schon voraussetzt. Jener hat dabey überall die Anlagen des Menschen für Religion und sein höheres Bedürfniss, wie es sich wahrhaft menschlich ausspricht, im Auge. Er hat fehlgegriffen und manches zufällige Bedürfniss für allgemein und nothwendig genommen, wie der Vf. ihm nachweiset; aber wiederum doch auch richtige und tiefe Blicke in das menschliche Gemüth gethan, und darauf seine Institute berechnet. So führte ihn die Sehnsucht nach einer vollkommenen beruhigenden Versicherung der Vergebung der Sünden, ohne welche, wie er wohl fühlte, der ernste Entschluss zur Besserung nicht aufkommen kann, und die durch die Ankündigung dieser Vergebung unter Bedingungen nicht gestellt wird, zu der Vorstellung der Absolution als eines richterlichen Acts und um das Priesteramt als richterliches Amt dem Urtheilsspruche des höchsten Richters möglichst nahe zu bringen, zu der von der hohen Würde seiner Priester, und zu der Ansicht der Busse als eigener Genugthuung. Diese so wie die feine Distinction zwischen Attrition und Contrition wurde durch das tief im Gemüthe liegende Gefühl

erzeugt, der Menſch müſſe zur Büſsung ſeiner Sünden ſelbſt etwas übernehmen, und ein fremdes Verdienſt könne ihm ohne eigene Thätigkeit nicht zu Gute kommen. Und da er, um dieſer Mitwirkung ſicher zu ſeyn, ebenfalls etwas Aeuſseres bedurfte, weil es ihm ſchwer wird, über das Innere ſeiner Geſinnungen beſtimmt zu entſcheiden, ſo beſtimmt der Katholicismus dafür die Contrition, Beichte und Genugthuung. Auch mit der Ohrenbeichte iſt es eigentlich gegen die Behauptung S. 138. auf den Grund des Herzens abgeſehn. Es ſoll eben dadurch die Erkenntniſs der eigenen Sündhaftigkeit befördert werden; denn die Erkenntniſs der allgemein dauernden Neigung zum Böſen, die am Herzen der Welt nagt, pflegt den Confitenten eben nicht ſauer zu werden. Was der Vf. über den Nutzen der Privatbeichte, als eines geheimen Geſprächs der Seele mit Gott in Gegenwart des vertrauten Beichtvaters bemerkt, möchte übrigens auch der Einrichtung des Katholicismus wohl das Wort reden. Daſs aber dieſe Kirche durch den Zwang, welchen ſie auflegt, und durch das Unangemeſſene, Kleinliche und nicht ſelten Kindiſche mancher ihrer Gebräuche eine geiſtige Gottesverehrung aufhalte und weder exegetiſche noch hiſtoriſche Gründe dafür habe, wird ein unbefangener Katholik dem Vf., dem die hiſtoriſche Entwicklung überall ſehr gelungen iſt, zugeben müſſe. Vorzüglich wird man ſich in der Lehre vom Abendmahl durch die geiſtvolle gelehrte und gröſstentheils befriedigende Auseinanderſetzung des Geſchichtlichen angezogen finden, ob es gleich auch hier uns noch nicht erwieſen ſcheint, daſs die reformirte Erklärung der Einſetzungsworte die des früheſten chriſtlichen Zeitalters, die lutheriſche die des gebildeten, und die katholiſche die ſpätere ſeyn ſoll. Auch möchten wir bemerken, daſs die ebenfalls ſubtile Erklärung dieſer Worte im lutheriſchen Syſtem nicht zuläſſig ſeyn möchte, wenn man ſich bey demjenigen beruhigen ſoll, was weſentlich göttliches Myſterium und einfach geſchrieben iſt (S. 267.), daſs die Erklärung deſſelben über das ſichtbare Element bey der Taufe doch auch von der Erklärung unterſchieden iſt, die es darüber im Abendmahl giebt, und daſs der Apoſtel Paulus 1 Cor. 10 u. 11. doch der realen und ſubſtantiellen Gegenwart im Sinne der luth. Kirche hätte gedenken müſſen, wenn es ſeine Meynung geweſen wäre, daſs es ſich dabey in Abſicht des Elements anders verhalten ſolle, als bey der Taufe. Wir müſſen es uns verſagen, das Uebrige dieſes Buches mit unſern etwanigen Bemerkungen zu begleiten, ſo gern wir auch noch bey der Lehre vom Meſsopfer verweilten. Aus dieſem, als dem weſentlichſten Theil des katholiſchen Cultus geht es vor Allem klar hervor, wie es dieſem Syſtem vorzüglich darauf ankomme, *Jeſum Chriſtum*, den unſichtbaren Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, ſammt ſeinen Verdienſten und Gaben in der Kirche, ſeinem Leibe, darzuſtellen; welche Idee es wegen ihres hohen Ernſtes wohl verdiente, daſs ihr, nur geiſtiger, als im Katholicismus, gefaſst, mit allem Fleiſse nachgegangen würde.

GESCHICHTE.

ST. PETERSBURG: *Geheime Geſchichte des ehemaligen weſtphäliſchen Hofes zu Caſſel. Erſter* Theil. 1814. 265 S. 8.

Der Graf *von Bochholz*, ehemals Miniſter, Großkanzler des Weſtph. Ordens, hat einen Preis von 100 Louisd'or auf die Namhaftmachung des Vfs. der vorliegenden Schrift in den geleſenſten Zeitungen geſetzt, um ihn als Verleumder in ſeinem und ſeiner Gemahlin, ehemals Oberhofmeiſterin zu Caſſel Namen, gerichtlich zu verfolgen. In dieſer öffentlichen Bekanntmachung lag für den Vf. die Aufforderung, ſich öffentlich zu nennen, und, wenn ihm der gerichtliche Beweis gegen den Gr. z. B. fehlte, ſich nun ſeinerſeits von dem Verdacht des Ehrenmordes in den Augen der Welt zu reinigen. Das iſt bis jetzt nicht geſchehen; und wir können daher die Schrift für nichts weiter, als einen unzüchtigen Roman halten, worin die Namen vieler in Deutſchland geachteter Männer und Frauen gemiſsbraucht ſind, weil es in der damaligen Verwirrung des Krieges an gehöriger Polizeyaufſicht fehlte; wobey wir uns auf die bey ähnlichen Vorgängen geäuſserten Grundſätze beziehen. (Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 240. u. 1815. N. 15.) Hiezu kommt in dem vorliegenden Fall noch, daſs Niemand, welcher die Folgen kennt, *die aus der* Aufſpürung des häuslichen Lebens *der Könige, und* aus ſeiner Verbreitung unter dem Pöbel, in Europa entſtanden ſind, und leider von der geheimen Staatskunſt eines gewiſſen Hofes noch immer hervorgerufen werden, wünſchen kann, daſs der Pöbel mit ſolchen Nachrichten, ſie mögen wahr oder erdichtet ſeyn, unterhalten werde; und wer verſchlingt dieſe Schriften, als der Pöbel, Dank ſey es unſern Leſeanſtalten, die ſich bis zu den Dörfern verbreiten? Man ſchildere das Gemälde der Höfe ſo treu und ſo ſchwarz als man will; nur brauche man die Kunſt, dem Pöbel zu verbergen, daſs ſich die Züge in ſeiner Nähe finden, damit er nicht verachte, was er ehren muſs, und damit er nicht nachahme, was er verabſcheuen ſoll. Man ſchreibe *lettres perſanes* ſo viel man will, nur keine *liaiſons dangereuſes*.

Wir dürfen dieſe Blätter mit den Unzüchtigkeiten nicht beſudeln, die auf jeder Seite der vorliegenden Schrift vorkommen, und die der Vf. doch wohl nicht als Augenzeuge ſchildern kann? Es wird Niemanden einfallen, der den Weſtph. Hof kannte, zu behaupten, daſs man dort nie, wie *Goethe* ſagt, die Schuhe ſchöner Frauen küſste; aber Niemand, der ihn kannte, wird ſagen, daſs man den äuſsern Anſtand im Geringſten verletzte, und darauf kann es nur ankommen. Keuſchheits-Commiſſionen giebt es bekanntlich in keiner groſsen Stadt mehr.

Was wir dagegen unſern Leſern gern mittheilten, die Schilderung der Denk- und Handlungsweiſe der Machthaber, die Wege und Mittel, wodurch ſie Einfluſs erhielten, die Art, wie ſie ihn benutzten, die Theilungen und Spaltungen, die Angriffe und Vertheidigungen, die unter ihnen ſtatt hatten, kurz der offene

offene und geheime Kampf der Geisteskräfte und der Leidenschaften an diesem Hofe, von allen diesem finden wir nichts; obgleich der Vf. keine Rücksicht genommen, sondern sich wie gegen schlechte, so auch gegen gute Männer grobe und plumpe Ausfälle erlaubt hat. Mehr *geschichtlich* Brauchbares als in dieser ganzen Schrift, findet sich in der Finanzgeschichte des Hrn. v. *Berlepsch*. (Allg. Lit. Zeit. J. 1814. Nr. 130.), obgleich dort von der Geschichte des Hofes nur beyläufig gehandelt wird.

Der grosse Unterschied zwischen dem Westph. und den übrigen Höfen war, dass in diesen der Glanz durch das Vermögen der Einzelnen gröfstentheils gebildet wird, dass aber zu Cassel Niemand Lust hatte, aus eigenem Vermögen Aufwand zu machen. Der König liebte die Pracht, und verbreitete sie durch grose Besoldungen und Geschenke um sich. Eine andere Einheit als durch Uniformen gab es nie, weil die Hessen die übrigen Deutschen als Fremde betrachteten, und beide mit den Franzosen in ewiger Reibung waren. Die Deutschen sagten dem König unaufhörlich, die Franzosen verständen die deutschen Sachen nicht zu behandeln, und ihre Verschwendung werde mit dem Untergang des Staates endigen. Die Franzosen behaupteten dagegen, dass kein Deutscher dem König ergeben sey; und in diesem Sinn, ja mit Blut geschrieben, war alles, was von Paris kam. Nie war im Innern feste Ruhe, nie von Aufsen Sicherheit. Wer von den Franzosen zu Cassel sein Plätzchen in Frankreich sich wieder errungen hatte, ging dahin zurück; wer von den Deutschen für sein Vaterland glühte, verliefs den König. So lebte er sieben Jahre. Er mag wohl oft gewünscht haben, nicht König geworden zu seyn!

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Reden an die Mitglieder des katechetischen Seminariums zu Helmstädt* gehalten von dem Director desselben, *Fried. Phil. Werner Kroll*, Doct. d. Theol. u. Phil. u. erstem Prediger daselbst. 1810. 61 S. 8. (6 Gr.)

Diese Schrift gehört zu den wenigen, welche gleichsam auf den Trümmern der vormals so berühmten, aber dem Anschein nach leider! auf immer untergegangenen, Universität zu Helmstädt niedergelegt sind, und in dieser Hinsicht verdient sie eine achtungsvolle Erwähnung. In der ersten Rede, welche sich über den Nutzen des katechetischen Religionsunterrichts, und über die Schwierigkeiten, die mit demselben verbunden sind, verbreitet, wird jener Nutzen theils aus dem Zweck der Katechisationen abgeleitet, theils daraus, dass diese beym Predigen, und mithin bey allen übrigen Amtsvorträgen dem Geistlichen selbst sehr zu statten kommen, insofern durch dieselben die Predigt dem Zuhörer erst recht nützlich und verständlich gemacht werden, und dem Prediger die beste Anleitung zu echter Popularität und freyem Vortrage gegeben werden kann, zu welchem letztern aber schon auf Schulen ein guter Grund gelegt seyn sollte. Die Schwierigkeiten des katechetischen Unterrichts werden nur kurz angedeutet; auch ist dabey nicht erwähnt, wie leicht eine einseitige Anwendung jener Unterrichtsmethode, in so fern sie sich blofs auf Spalten und Zerlegen einzelner Begriffe beschränkt, zu seichtem Räsonnement und Mangel an religiöser Wärme führen könne, wie dies nicht ohne Grund neuerlich öfter tadelnd bemerkt ist. Die zweyte Rede handelt von der für den Katecheten insbesondere nothwendigen Verbindung der Theorie mit praktischen Uebungen. In der letzten Rede spricht der Vf. seine Gefühle, Hoffnungen und Wünsche beym Abschiede von den Mitgliedern des katechetischen Seminariums aus. Sein Schmerz bey dem Untergange der berühmten Bildungsanstalt, welcher er selbst so viel für seine Belehrung verdankte, ward auch dadurch motivirt, dass er aufser einem ihm theuer gewordenen akademischen Wirkungskreise einen nicht unbedeutenden Theil seiner Einnahme einbüssen mufste, wofür er hoffentlich von der gegenwärtigen Regierung entschädigt seyn wird. Was die Darstellung des Vfs. betrifft, welche mit häufigen Citaten aus ältern und neuern Schriftstellern durchwebt ist, so würde sie hin und wieder durch mehr Lebendigkeit und weniger Weitschweifigkeit sehr gewonnen haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Laibach, mit Egerschen Schriften: *Der Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam.* Ein krainerisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung. 1807. 23 S. 8.

Wir geben hier noch eine verspätete Anzeige eines für die Volksdichtung und Volkssage wichtigen Büchleins, das nicht in den Buchhandel gekommen und daher wenig bekannt geworden ist. In einer Einleitung sagt der Herausg., dass sich in Krain ein und anderes Lied findet, dessen Alter sich zwar nicht von den Zeiten der Einwanderung der Slaven nach Krain (im vierten Jahrh.), aber doch seit einigen Jahrhunderten herschreibt. Durch die drückende Regierungsart der Franken und die Verbreiter der christlichen Religion wären sie unterdrückt worden. Für die Slavische Literatur überhaupt würde es ein Gewinn seyn, wenn ein Mann die unter dem Volke noch vorhandenen Lieder sammelte; eine Meynung, in die Rec. einstimmt, mit dem Wunsche, dass auch auf die alten Volkssagen und Mährchen, die gewifs im Lande noch vielfach umhergeben und von deren einigen Rec. auch schon vorläufige Kunde hat, dazu genommen würden. Sicher würden sich merkwürdige Beziehungen mit deutschen Sagen zeigen.

Welches sind die ältesten Lieder der Krainer Slaven? fragt der Herausg. Für das älteste hält er das von den ersten Sitticher Mönchen, das er vor mehrern Jahren von einem Mütterchen singen gehört, das er aber nicht aufzeichnen konnte, wozu er nun auf-

auffordert. Wir wünschen sehr, dafs er in seinen Bemühungen glücklich gewesen sey. Kloster Sittich ward 1135 gegründet. Sollte es keine frühern geben? Wenigstens solche, die frühere Ereignisse besingen. Der Herausg., Hr. Prof. *Suppantschitsch*, damals zu Laibach, jetzt zu Cilly, ist gewifs ganz der Mann zu dem Geschäfte der Lieder-Sammlung, dessen Auftreten er oben wünscht und wir fordern ihn dringend auf, den schon vor Jahren betretenen Weg eifrig zu verfolgen. Seine Sammlung wird neben der bekannten deutschen Sammlung und einer Sammlung Serbischer Volkslieder, die Rec. im vorigen Jahre schon als nahe angekündigt wurde, einen bedeutenden Platz einnehmen.

Der Herausg. giebt auf der einen Seite das Lied in Slavischer, auf der andern Seite in einer Uebersetzung in deutscher Sprache. Der Inhalt ist: der Kaiser (dies deutet auch auf eine nicht zu frühe Entstehung) sitzt auf einem freyen Platz in Wien und rühmt sich, dafs es kein Reich gäbe, so wie das seine. Da sprengt Pegam heran, von Stolz geblähet und sagt: „wohl habet ihr ein weites Reich, doch einen Junker habt ihr nicht, der eine Lanze mit mir zerbräch'." Ihm antwortet der Kaiser: wohl habe er einen solchen; er sey im Krainerland am Stein gesessen, und heisse Christoph Lamberger. Mit diesem will Pegam den Kampf bestehen und läfst ihn einladen. Hier treten uns ein paar Stellen entgegen, die an alte Mähren vielfach erinnern. Die weise Mutter Lamberger's sagt zu ihm, als er ausreitet:

„Dein Rofs fliegt wie ein Vögelein,
Und ifst nur goldnes Waizelein,
Und trinkt nur fürses Weinelein.
Schon sieben Jahre steht's im Stall',
Und nimmer kommt's an's Sonnenlicht,
Sah niemals noch den hellen Tag."
Und weiter sprach das Mütterlein:
„Mein Christof! was ich dir gesagt,
Erwäge dieses alles wohl.
Zwey Teufel stehn in Pegams Bund,
Und beide überwältigst du,
Nur lafs dein Aug' verblenden nicht.
Drey Köpfe wirst du da ersehn,
Beacht' die beiden äufsern nicht,
Dafs du nur wohl den Mittlern trifft."

Diese Lehre beachtet Lamberger, besiegt den Pegam, haut ihm den Kopf ab und führt ihn zur Schau auf seiner Lanze durch das schöne Wien. Der Kaiser giebt ihm zur Belohnung die drey Burgen, die er als Lehn in Krain hat, bis auf den letzten Sprossen seines Stammes zum Eigenthum.

Dies Lied wird beynahe noch im ganzen Lande, vorzüglich aber in dem obern Theile desselben, um Katzenstein, wo Christof Lamberger hauste, und in dem ganzen Savethale häufig gesungen. Die näheren, dabey obwaltenden, geschichtlichen Umstände sind bis jetzt noch nicht enthüllt. In der Wien. Lit. Zeit. 1813. Intell. Bl. S. 239. wird vermuthet, dafs unter Pegam ein Nürnberger Beheim gemeynt seyn möchte; dies ist uns indessen nicht wahrscheinlich; vielmehr möchte wohl ein Ungrischer Ritter darunter gemeynt seyn. Der Herausg. hat die Strophische Eintheilung und Absetzung nicht beobachtet und angedeutet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Basse: *Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Naturerscheinungen* von *L. P. G. Happach.* 1812. 205 S. 8.

Rec. fand sich durch den Titel getäuscht. Statt einer Erklärung merkwürdiger Naturerscheinungen fand er eine Abhandlung über die Fortdauer des Lebens nach dem Tode. Der Vf. behauptet oft, er stehe auf dem Standpuncte der Natur, und von diesem aus wolle er sich nur beurtheilen lassen. Die in der Natur liegende Erziehungsanstalt für den Menschen nöthige uns schon zu glauben, dafs die hier auf Erden entwickelten Geisteskräfte des Menschen durch den Tod nicht können vernichtet werden. Die Natur sey nur ein Ganzes, kenne nur ein Leben, welches man wohl auf eine verschiedene Weise benennen; aber eigentlich nicht in ein jetziges und zukünftiges trennen dürfe. Da nun Rec. ebenfalls auf dem Standpuncte der Natur bleiben will, und auch nur bleiben kann; so mufs er gestehen, dafs ihn diese Gründe ganz aus der Natur hinaus, und über dieselbe ziehen, ihn fragen lassen, was Natur sey, wiefern man ihr einen Zweck beylegen könne, und worin dieser Zweck bestehe. So kämen wir sogleich auf den metaphysischen Standpunct. Der Vf. geht aber zu den nähern Bestimmungen des Lebens nach dem Tode über, und giebt diese in einem Gespräche zwischen Philosophus und Alethophilus an, wo sich der erste von dem letztern überaus unphilosophisch überzeugen läfst. Die Seele habe aufser dem gröbern Körper noch einen sehr feinen ebenfalls organischen, unsichtbaren, Körper, welcher sich aus dem gröbern, gleichsam wie die elektrische Materie, herausziehe. Diese feinen Körper bilden ein eigenes, höheres Geisterreich, worin sie, wie in einem wohl organisirten Staate leben. Das Genauere mag man in der Schrift selbst nachlesen. Rec. weifs nichts dazu zu sagen als: Das ist alles möglich. Was ist aber unter, im und über dem Monde nicht alles möglich! Zuletzt noch: Einzige Ursache des Winterschlafs mancher Thiere. Der des Nachts in der Luft gebundene Lichtstoff bringe den Schlaf überhaupt hervor. Im Winter komme die Erde der Sonne näher, der Luftraum werde dadurch beengt, die Verbindung des Lichtstoffs mit der Luft befördert, und diese bringe, wie den Schlaf überhaupt, also auch den Winterschlaf hervor. Das Pariser Institut gab vor einigen Jahren eine Preisfrage über den Winterschlaf auf, und der Vf. schickte ihm diesen Aufsatz zu, worüber aber kein Urtheil des Instituts ihm bekannt wurde. Rec. mag auch von solchen aus der Luft gegriffenen Hypothesen nichts mehr sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Michelsen: *Deutschlands Wiedergeburt, verkündigt und gefeyert durch eine Reihe evangelischer Reden im Laufe des unvergesslichen Jahres* 1813, von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke. Drittes* Heft, *nebst einem Anhange dieses jähriger Vorträge, welchen die Friedenspredigt beschliesst.* 1814. VIII u. 270 S. gr. 8.

Obgleich *Deutschlands Wiedergeburt* durch die Sorglosigkeit derer, die über den Feind der allgemeinen Wohlfahrt verfügen konnten, wieder von neuem bedroht worden ist, so soll dieser unglückliche Vorfall doch auf die Beurtheilung dieses letzten Heftes einer geistreichen Sammlung vaterländischer Predigten keinen ihrem vortrefflichen Verfasser nachtheiligen Einfluss haben; Rec. versetzt sich in die Zeit, in welcher diese Vorträge gehalten wurden; mehr bedarf es nicht, um ihren hohen Werth und das Verdienst des Redners in seinem vollen Lichte zu erblicken. Gegen das Ende des Augusts von 1813 lehrte er *aus der Demuth Muth im Unglück schöpfen.* Schon die Wahl dieses Thema's verräth den Mann von Geist; und er leitete dasselbe mit Geschicklichkeit aus der gewöhnlichen Sonntags-Perikope (Luc. 18, 9—14.) her. „Fragt Ihr mich, sprach er, nach einem Sicherheitsorte gegen den Schmerz vereitelter Wünsche: so weiss ich nur Einen. *Ich meyne nicht das Grab.* Aber demüthiget Euch unter Gottes gewaltige Hand! Einzelne werden freylich nicht sogleich begreifen können, welch Gewicht und welchen Nutzen diese Demuth haben könne in Tagen öffentlicher Noth; sie werden vielleicht gar glauben, die Demuth entziehe dem Menschen die nöthige Haltung und Hoheit des Geistes. Dessen ungeachtet wird ein weiteres Nachdenken klar machen, dass wahre Demuth unserm Verhalten die Würde und unserer Seele die Ruhe giebt, deren wir bedürfen." Demuth, wird dann gezeigt, lehrt willige *Entsagung*, die durch die entgegengesetzte Gesinnung gewiss nicht erleichtert wird; sie lehrt gelassen *dulden*, weil man einen höhern Maasstab an sein Verhalten anlegt, sich strenger beurtheilt, und mit dem Zöllner seufzt: Gott, sey mir, dem Sünder, gnädig! Sie lehrt zuversichtlich *warten*, weil sie Zeit und Stunde der Erlösung Gotte anheimstellt, und unerschütterlich *hoffen*, weil sie in den prüfenden Schicksalen den für eine *sittliche* Ordnung der Dinge erziehenden und bildenden Welt-regenten verehrt. Eine rührende und preiswürdige Stelle dieser Predigt kann Rec. sich nicht enthalten auszuziehen. „Ach Ihr Vielgeplagten, auf die der Druck eines drangsalvollen Lebens mit verstärktem Gewicht zurückfiel; die Ihr weder sagen könnet, dass Eure Zeit Euch gehöre, noch selbst Eure Person; die Ihr Haus und Hof und Knecht und Vieh, und was sonst Euer ist, nur noch habet, um den Anforderungen der Willkür damit Genüge zu leisten. — Ihr Aermsten, die Ihr der Gewalt es jetzt täglich gestatten müsset, dass sie Euch überlade, Euch misshandle, Euch schmähe, Euch beraube, mit Euch schalte und walte ohne Regel und Billigkeit, ach was wäret Ihr, wenn Ihr jetzt nicht lernen wolltet *dulden* und dem heiligen Rathe Gottes Euch unterwerfen! Es giebt Zeiten des Redens und des freudigen begeisterten Aufstehens, und wir haben sie gehabt; aber hat *der Muth* nicht vermocht, uns zu retten, so soll die *Demuth* uns nun lehren verstummen, wie das Schaf verstummet vor dem Scherer und seinen Mund nicht aufthut. Der Uebermacht schmeicheln, blos weil sie Uebermacht ist, das kann der Christ nicht; aber schweigen kann er. — Die Kette, die er mit Ingrimm fühlt, liebkosen, blos weil er von dem Tyrannen beobachtet wird, das kann er nicht; aber mit Würde sie tragen, und den Wiederschein seines innern Lebens auch auf das Schlechteste und Unwürdigste, was ihn umgiebt, fallen lassen, das kann er." Acht Tage später ermunterte der Redner seine Zuhörer, *in aller Erdennoth himmelan zu blicken.* Rec. hätte nur nicht das Aufblicken zum Himmel als schöne *Sitte*, als wohlthätige *Gewohnheit* vorgestellt; denn was davon nur der *Sitte*, nur der *Gewohnheit* angehört, hat keine Kraft; nur der *seelenvolle* Blick zum Himmel dringt durch die Wolken. Der Vf. weiss dieses gewiss eben so gut als der Rec., er hat sich nur nicht ganz passend ausgedrückt. Weiterhin sagt er selbst: „Alles Aufheben der Häupter (und alles Aufschlagen der Augen zum Himmel empor) ist nichts, wenn es nicht ein Aufheben des Hauptes (eine Erhebung der Seele) zu *Gott* ist." Hr. *Dr.* bereitete zugleich in dieser Predigt seine Zuhörer auf eine mögliche Unterbrechung der öffentlichen Religionsübungen in seiner Kirche vor. „Der Krieg, der wilde Krieg hält alle Eingänge des Lebens und der Freude besetzt, und treibt den Wanderer zu den Vorhöfen seines Gottes, welcher Flügel haben möchte, um hieher zu eilen, zurück mit seinem eisernen Arme." Wirklich ward in derselben Woche, in welcher diese Predigt gehal-

ten

ten ward, des Vfs. Gemeinde und die umliegende Gegend von dem Heerhaufen des Marschalls Davoust und den *mit ihm verbündeten* (!!) *Dänischen* Kriegern überströmt und eilf Wochen lang besetzt gehalten. Während dieser ganzen unglücklichen Zeit fiel die öffentliche Gottesverehrung aus, und nur einige Male rettete sich am Sonntagsmorgen ein Häuflein von zehn bis zwanzig Personen in die Kirche, denen dann der Vf., der immer zur gewohnten Stunde daselbst sich einfand, mit wenigen Worten, weil die allgemeine Noth und Verwirrung kein längeres Zusammenbleiben gestattete, ans Herz legte, was das Herz ihm eingab. Am ersten Adventssonntage konnte wieder ordentlich gepredigt werden, und Hr. *Dr.* konnte nun freudig seiner Gemeinde zurufen: *Auf! Erwachet! Die lange Nacht ist vorüber.* „Sieht Euch mein Auge wieder? Hat sie geschlagen, die heisserflehte Stunde, da du dich aufthun konntest, stiller Tempel, um wie ein Vorhof der Seligen zu erklingen von unsern erneuerten Lobliedern und Huldigungen? Wie? Es ist kein Traum, keine liebliche Täuschung? Ich darf wieder zu Euch reden *und kein Verräther belauscht meine Worte?* Ihr könnt wieder hören das Evangelium des Lebens, und kein Jammer in Eurer Hütte zieht die anbetenden Gedanken zurück in das Getümmel und in den Staub, wenn sie sich aufschwingen wollen zu des Himmels lichten Höhen? Wie? Die Boten der Tyranney sind gewichen? Und Freudenthränen, die *wir zu weinen schon verlernt hatten*, glänzen wieder in unsern Augen?" Die Sonntagsperikope Röm. 13, 11—14., in welcher *Luther* freylich einiges nicht richtig übersetzt hat, woran sich aber Hr. *Dr.* nicht zu kehren brauchte, ist sehr gut benutzt. Von der *Nacht*, die auf Deutschland ruhte, ist eine grause Schilderung gemacht. „Auch die *Geister* versuchte man zu unterdrücken, die *Gedanken* zu fesseln; das Licht der Wissenschaft und der Erkenntniss sollte ausgelöscht werden. — Kein Eigenthum war mehr sicher, keine Hütte mehr ruhig; kein Jüngling konnte mehr frey seinen Beruf wählen, keine Familie mehr auf den Besitz ihrer Ernährer rechnen." In demjenigen Theile der Rede, welcher von der *Thätigkeit* handelt, die sich für die herbeygekommene bessere Zeit schicke, ist allem eine gute sittliche Haltung gegeben. Am zweyten Adventssonntage wurden aus dem Texte die Worte ausgehoben: *Hebt Eure Häupter auf! Das Heil ist nahe.* „Sonst mussten wir in den Jahren unserer Erniedrigung an diesem Tage (als an dem Krönungsfeste des Regenten) zu jenem *Stern* unter den Gewaltigen, der, fest und unbeweglich, in blutrothem Schein am Himmel unserer hartgeprüften Zeit stand, und Krieg und Verderben bedeutete und brachte, mit erzwungenen Huldigungen emporschaun; aber schon im vorigen Winter sahen wir ihn aus seiner Bahn gerissen; jetzt sehen wir ihn fallen; und was uns früher ein *Stern* dünkte, schwindet zusammen (?) in das leere Nichts (??) einer täuschenden Lufterscheinung. (*O utinam!*) Hebt Eure Häupter auf, heisst dem Redner nach der Bedeutung der Zeit, in welcher er sprach, so viel als: Fühlet Eure Würde! Harre jeder aus im edeln Kampfe! Hoffet auf die fernere Hülfe des Herrn! Weislich bemerkt der Vf., vollendet sey das Heil noch nicht, auch die Frechheit trage das Haupt empor, um allem Hohn zu sprechen, was sie einschränken wolle; und nur der Heldenmuth des religiösen Glaubens könne sie besiegen. (Nicht gut gewählt ist der Ausdruck: „Hebt der Glaube das Haupt auf, so hebt er es in den Himmel *hinein*.") Am dritten Adventssonntage wird gefragt, ob die gegenwärtige Zeit schon die Zeit sey, *die da kommen solle*, das goldne Zeitalter, das man erwarte, woran denn doch noch gezweifelt wird, obgleich der Redner nicht zweifelt, dass eine *andre* Zeit kommen werde. „Wird der Friede *dauerhaft* seyn?" Hierüber und über einiges andre hat der Redner noch seine Bedenklichkeiten, und sagt, zwar mit einiger Einschränkung, indem er die Worte der Sonntagsperikope figürlich auf die Zeitumstände anwendet: *Die Blinden sehen noch nicht* (Ach Gott, ja! Und wer sticht ihnen den Staar?); die Lahmen wandeln noch nicht; die Aussätzigen sind noch nicht rein; die Todten stehen noch nicht auf; dem armen geplagten Volke wird noch kein Evangelium gepredigt." Die Genugthuung einer solchen freymüthigen Aeusserung ist man oft dem Volke schuldig, damit es überzeugt werde, dass man es ehrlich mit ihm meyne; der Vf. ist aber darum himmelweit davon entfernt, das Volk muthlos machen zu wollen; im Gegentheil arbeitet er dem Verzagen an Gott aus allen Kräften entgegen; nur soll man, meynt er, auf der andern Seite auch nicht *trotzen*. An dem Bustage vor Weihnachten 1813. wirkte der Vf. auf Schärfung des sittlichen Gefühls hin. Mit Beziehung auf den Text (1 Kor. 4, 1—4.) legte er nämlich den Zuhörern die Gewissensfrage nahe, ob sie gut Haus gehalten hätten mit dem, was ihnen von Gott anvertraut worden wäre. Am Neujahrstage 1814 hob er aus der Epistelperikope die Worte aus: *Hier ist kein Knecht mehr; nur Kinder sind's und Erben.* „Welch ein Jahr ist uns entflohn! Und welch ein Jahr bricht uns an! Wo sind die Ketten, die wir trugen? Sie sind gelöset. Wo sind die Dränger, die uns einschüchterten? Sie sind entflohen. — Wir brauchen den Gedanken, der uns die Brust zersprengen will (wollte), nicht mehr zurückzuhalten. Wir brauchen zu Gräueln, denen wir fluchen (fluchten), nicht mehr zu schweigen. Wir brauchen in Einrichtungen, die wir verabscheuen, uns nicht mehr zu fügen. Wir brauchen für Absichten, dagegen unser Innerstes sich empört, unsre Söhne nicht mehr herzugeben. Wir sind der schmählichen Gefangenschaft entronnen. Hier ist kein *Knecht* mehr. Wir haben die *Knechtsgestalt* verloren. Aber auch den *Knechtessinn?* Durch diese Frage und deren Beantwortung sollte der Zuhörer zur Einkehr in sich selbst geleitet werden. Unter den Neujahrswünschen kömmt ein schönes Wort an die Fürsten vor. „Möchtet Ihr dahin arbeiten, dass man bald mit Wahrheit zeugen könnte: Nun ist hie kein Knecht mehr! Wir sind Euren nicht müde; aber *mündig* möchten

wir

wir werden, um Euch deste *verständiger* zu ehren. Wir begehren nicht Eurer Leitung uns zu entwinden; aber das wissen wir, dafs gute Fürsten, so wie gute Erzieher, ihr Hauptaugenmerk darauf richten, ihren Pflegbefohlnen immer *entbehrlicher* zu werden. — Das möchten wir von Euch erbitten: Lafst die edeln Gefühle, welche diese Zeit geweckt hat, nicht wieder untergehen! Freuet Euch der Achtung, welche Eure Völker jetzt für sich selbst empfinden! Bildet sie der ächten Freyheit entgegen! Erlaubet ihnen wieder das kühne Wort und das unbefangene Urtheil! Verschmähet es, die Treiber einer Sklavenhorde zu seyn! Das *Volk* ward zu heiligen Vorsätzen ermuntert. Drey Wochen vor dem Osterfeste vor 1814, als die verbündeten Heere noch auf französischem Boden kämpften, sah der Vf. im Geiste schon der Feyer eines Volksfestes, wie es Jahrhunderte nicht erlebten, entgegen, und mit Rücksicht auf das Sonntagsevangelium (Joh. VIII. 46—59.) sprach er von dem Glauben Abrahams, der dem frommen Altvater zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Gegen den Schlufs der Predigt erweckte der Redner seine Zuhörer zu lebhafter, demüthiger, dankbarer und thätiger Freude. „Wir haben freylich schwer gelitten. Wir haben unter den Bitterkeiten und Mühen des Augenblicks oft fast erliegen wollen. Wir haben unsere häusliche und bürgerliche Wohlfahrt in ihren Grundfesten erschüttert gesehen. Wir haben zum Theil vielfache, schmerzliche, heldenmüthige Opfer gebracht. Manche von uns haben aufser der öffentlichen Noth noch besondere Prüfungen erfahren, und kein Auge ist, das nicht Lieblinge beweint hätte. Doch in dem grofsen Gefühle der Freude, mit welcher wir die Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menschheit sich jetzt entwickeln sehen, wird sich der kleinere persönliche Schmerz verlieren. Und konnte Abraham, weil er *glaubte*, seinen einzigen Sohn darbringen: so werden auch wir durch Glauben und Gemeinsinn dahin kommen können und kommen müssen, dafs wir um der Freude unsers Volks willen nicht mehr an die Angst unsers Hauses denken, und es nicht weiter befremdend finden, wenn noch tausend Herzen sich verbluten, damit hunderttausende frohlocken." Am vierten Sonntage nach Ostern ward der Einzug der Verbündeten in die Hauptstadt des Feindes und dessen Entthronung gefeyert. *Der Fürst der Welt ist gerichtet:* sagte der Text, und der Redner sprach es ihm nach. „Ihr sehet einen Frevler, wie Ihr ihn nie sahet. Und doch ist er ein Mensch wie Ihr. Eine Mutter nährte ihn an ihrer Brust wie Euch, und Gottes Sorgfalt bewahrte seinen Odem, wie er uns alle leitet und schützt. Herrlich sogar hatte ihn der Schöpfer gemacht unter den Genossen seiner Zeit; grofse Kräfte des Geistes hatte Er in ihn gelegt; hoch erhoben hatte Er ihn an Macht und Einfluss, selbst über Fürsten und Könige; Fähigkeiten, Mittel, Güter zum Segen für Welt und Nachwelt hatte Er diesem Einen vertraut. Was hinderte ihn, ein Engel des Heils zu seyn, und verwandelte ihn in ein Werkzeug der Finsternifs? Das, was die Menschheit von jeher herabgewürdigt hat, die *Begier*, in deren unreinem Dunstkreise die Himmelsglut erlischt. Der Heifshunger seiner ungeheuern Selbstsucht verschlang alles Wohlwollen. Für ihn konnte ein Volk als Volk keine Bedeutung gewinnen und keine Rücksicht zu verdienen scheinen, weil er seine Zeitgenossen wohl in ihrer Verworfenheit erkannt, aber nie des Menschen höhere Natur in ihren eigenthümlichen Anlagen und Bestrebungen begriffen oder auch nur geahnt hatte." Das Gewicht seines Falles ward aber von dem Vf., wie von allen andern deutschen Kanzelrednern, deren über diesen Gegenstand gehaltene Predigten dem Rec. zu Gesichte gekommen sind, überschätzt. Bey der unverdienten Grofsmuth, mit welcher er behandelt ward, blieb ihm immer die *Hoffnung* übrig, das für einmal Verlorne wieder zu gewinnen, und sein ohnehin verkehrter Sinn ward durch so viel Güte nur noch mehr verstockt. Er ward durch seine Verbannung auf eine Insel, von der er immer zur gelegenen Zeit wieder entfliehen konnte, schon darum nicht so unglücklich, als Hr. *Dr.* sich ihn damals vorstellte, weil ihm jene Hoffnung nicht fehlte. Auch klagte er keinesweges seine eigne unbegreifliche Blindheit, sondern nur die Marschälle an, die von ihm abgefallen wären und undankbar gegen ihn gehandelt hätten. Er seufzte nicht über sein Schicksal, sondern brütete nur über neuen Entwürfen, welche *viele* auszuführen bereit waren, und er durfte darauf rechnen, von allen denjenigen, die eines *solchen* Herrn würdig waren — ihr Name heifst *Legion* — schnell, pünktlich und getreu bedient zu werden, in wie fern sie hoffen konnten, aus seiner Rückkehr Nutzen zu ziehen, und unter seiner Anführung von neuem auf Unkosten fremder Völker sich bereichern zu können. Dennoch hatte der Vf. vollkommen Recht, die wenigstens für einmal wieder ein wenig zum Athem kommende Menschheit zur Anbetung dessen, was in dem Menschlichen das *Göttliche* ist, zum Frohlocken über die von keinem noch *so* nahe gedachte Umwandlung der Dinge, zum Vertrauen auf Gottes fernere Hülfe beym Verharren in der rechten Gesinnung, und zum Gehorsam gegen Gottes heiliges Gesetz aufzufordern. Am Schlusse dieser Sammlung, welche nicht nur ein vorübergehendes Interesse hat, sondern auch noch in der Folgezeit ihren Werth behalten wird, und so sehr Vieles enthält, was *gerade jetzt* wieder höchst beherzigungswerth ist, steht die am 24. Julius 1814. gehaltene *Friedenspredigt*. Lebendig ist der Ausdruck der Freude des Vfs. in dieser schönen Rede; so spricht nur das innig bewegte Herz, das den nähern Gott in sich empfindet. „Nie haben unsre Väter einen solchen Tag gefeyert; nie haben sie die Entzückungen gekannt, die uns heute durchströmen. Wir möchten uns vervielfachen können, um vielfacher selig zu seyn; möchten den Bäumen und den Blumen und dem Wurm im Staube und jedem Wesen um uns her *unsre Lust* (dies wäre unmöglich; aber ein *erhöhtes Lebensgefühl*) einhauchen können, möchten unsre Todten hervorrufen können aus ihren Kammern

mern und die auf der Wahlstadt Gefallenen wieder erwecken, um alles, was *für* uns und *mit* uns gelitten hat, auch mit uns Theil nehmen zu lassen an der Wonne dieses Tages." Der Gang der Predigt ist natürlich, wenn gleich nicht schulgerecht; die Gedanken entwickeln sich einfach aus einander. In dem Gesange S. 245. 246. mufste das unrichtig betonte Wort: *Hallelujah*, mit einem andern vertauscht werden; man konnte z. B. singen: „Anbetung dir, dem Heiligen; Anbetung dir, dem Herrlichen, und deinem grofsen Namen!" In dem liturgischen Gebete nach der Predigt, welches vermuthlich der General-Superintendent des dortigen Sprengels aufgesetzt hat, nehmen sich die „*hohen Alliirten*" nicht sonderlich aus.

SCHÖNE KÜNSTE.

AUGSBURG, b. Stage: *Das Gewissen und das Bekenntnifs.* Ein Schausp. in vier Aufzügen. (Nach der Italienerin frey bearbeitet), von *Karl Schwarz*, Schauspieler. (Ohne Jahrzahl.) Ofter-Messe 1813. 134 S. 8. (8 Gr.)

Als ein Pröbchen des Stils mag gleich der Anfang des Stücks dastehen: *Vivaldi* und *Bonaro* haben erst gesungen, und sprechen dann:

Vivaldi. Komm durch die Ruinen, unser Mann ist zugegen.

Bonaro. Bemerkt wurden wir, und das durch diese Hecke. Vielleicht sind wir jetzt nahe unter dem Dolche eines gedungenen Mörders. Lafs uns gehen.

Vivaldi. O dafs *mein* Herz so sicher vor den Pfeilen der Liebe wäre, als das Deine vor den Banditen. Mein Freund! Dein Herz mufs wohl sehr unbeschäftigt seyn, da deine Gedanken so viel Raum zur Furcht haben.

Bonaro. (etwas unmuthig) Meine Furcht entsteht aus Vorsicht, nicht aus Schwäche. — Du wirst vielleicht finden, dafs ich keine habe, wenn du sie mir gerade am liebsten wünschen wirst.

Vivaldi. (hitzig) Ich verstehe dich, lafs uns die Sache aufs Reine bringen, und du sollst Ehrenvergütung erhalten, da du dich doch einmal gekränkt glaubst. Ich bin eben so bereit, eine Beleidigung gut zu machen, als so wenig ich sie mir gefallen lasse.

Doch der Leser hat gewifs schon genug.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Bauer: *Schulgebete für Bürger- und Landschulen*, nach den verschiedenen Klassen der Schüler geordnet. *Zwey* Theile. Von *Johann Georg Lindner*, Kantor zu Lösnitz. Gedruckt auf Kosten des Vfs. 1812. 302 S. 8. (12 Gr.)

Es ist eine löbliche Sitte, den Unterricht in den Schulen mit Gebet und Gesang zu beginnen und zu beschliefsen. Sollen aber die Gebete diese Wirkung hervorbringen, so müssen sie erbaulich, kräftig, herzlich und salbungsvoll seyn und die Kinder auf eine würdige Art einführen in die unsichtbare Welt. Entsprechen auch die vorliegenden Gebete diesen Forderungen nicht immer, sind sie auch oft zu gedehnt und wortreich; bewegen sie die Ideen und Empfindungen auch meistens nur in einem alltäglichen Kreise und erheben sich nie zu einer höheren Ansicht des Lebens: so sind sie doch alle in einem recht guten Sinne abgefafst und vermögen wohl das sittliche und religiöse Gefühl anzuregen. Es mag freylich sehr schwer seyn, eine ganze Sammlung von Gebeten, die aus der Fülle des bewegten Herzens und aus einer recht innigen Sehnsucht nach Gott hervorgehen, abzufassen, und Rec. würde immer das eigene Gebet des Lehrers vorziehen, wenn nur so manche Lehrer zu beten verständen. Es ist sehr wahr, was der fromme Luther sagt: „Aus einem Buche wirst du nimmer nichts Gutes beten: du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du bitten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet mufs frey aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte, und mufs selbst Worte machen, darnach das Herz brennet."

Die anzuzeigende Sammlung enthält einen grofsen Reichthum von Gebeten auf alle nur erdenkliche Fälle und Lagen im Schulleben der Kinder. Auch für die verschiedenen christlichen Feste finden sich Formulare, die in den letzten Schulstunden vor den Festtagen von einem der verständigeren Schüler abgelesen werden sollen. Zuerst kommen Gebete für die oberen Klassen und dann für mittlere und untere Klassen. Sie sind nicht alle vom Vf. selbst, sondern gröfstentheils aus schon vorhandenen Sammlungen ausgewählt und abgeändert. Wir wünschten, er hätte dabey *Witschels* Gebete und *Niemeyers* Uebungen der Andacht und des Nachdenkens fleifsiger und sorgfältiger benutzt. Die Gebete haben in der Regel zum Anfang und zum Schlufs einige Verse aus Kirchenliedern, nehmen bisweilen mehrere Seiten, öfters aber auch nur eine halbe Seite ein und haben nicht selten eine ganz poetische Form.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1815.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscriptarum Icones et historia auctore Dawson Turner M. A. etc. — — Dritter* Band, bestehend aus 12 Heften. 1811. (Jedes 7 S. 6 d.)

Nach einer leicht zu erklärenden langen Pause sieht Rec. sich zu seiner grofsen Freude wieder im Stande, den Freunden der Algenkunde die Fortsetzung dieses klassischen Werks anzuzeigen und den Inhalt des *dritten* Bandes oder der Lieferungen 24 — 36. incl. auf die Art vorzulegen, wie dieses bereits im Jahrgange 1810 der A. L. Z. und zwar in Nro 17, 18, 19. und dann Nro. 243, 244 und 245. geschehen ist.

135. *Fucus tomentosus; Olivi's*, in seiner *Zoologia Adriatica* beschriebene *Lamarkia; Desfontaine's F. fungosus* und, wie Hr. *T.* jetzt ohne Bedenken hinzuzusetzen glaubt, *Ulva decorticata Woodw.* Dieses, nebst der unter Nro. 136 und 175 beschriebenen Art, noch isolirt stehende, den Spongien ehemals zugesellte Meerproduct, welches *Stackhouse* zu einer eigenen Gattung unter dem Namen *Codium* erhoben hat, findet sich an den Küsten des Mittelländischen und Atlantischen Meeres und der Nordsee sehr häufig, ist aber auch in Nootka Sund und am Cap der Hoffnung beobachtet worden. Die ganze, in mehrere Dichotomien getheilte *Frons* desselben bestehet aus häufigen ästigen Fäden, die eng in einander verwebt und mit keilförmigen Bläschen dicht überdeckt sind, welche in dunkler gefärbten länglichten Seitenkapseln die Fruchtkörnchen enthalten. Zur Zeit der Reife derselben ist der Tang überall mit feinen einfachen gelblichen Fädchen bedeckt, wovon er sanfter und weicher anzufühlen ist. Rec. zweifelte lange, ob dieses Product den *Fucis* zuzugesellen wäre, wenn man den Begriff derselben nicht gar zu weit und über die Markscheide des Thierreichs ausdehnen will. Hrn. *Olivi's* bestimmte und auf Untersuchungen gegründete Ausspräche scheinen indefs keine Zweifel über die vegetabilische Natur desselben übrig zu lassen, wiewohl die merkbare Zusammenziehung des nächstfolgenden *F. Bursa* bey einem Einschnitte in denselben, und das von Fräulein *Hutchins* bemerkte Aufrollen unsrer vorliegenden Art beym Auflegen aufs Papier etwas mehr als mechanisch bewirkten Reiz zu verrathen scheint.

136. *F. Bursa. F. fronde tomentosa, sphaerica, cava, tota compacta ex utriculis clavatis in axim perpendicularibus, per filamenta capillaria tubulosa ramosa densissime intertextis. Alcyonium Bursa Linn.* Auch von *Olivi* als *Lamarkia* beschrieben, befindet sich häufig im Mittelländischen Meere und erreicht die Dicke eines Menschenkopfes. Er ist dunkel grün wie der vorige, inwendig ganz hohl und, nach *Olivi*, gegen *Pallas*, mit einem Gefäde und Wasser angefüllt, welches, wie *Olivi* behauptet, andrer Art ist, als die Flüssigkeit, die sich in den Röhren und Fäden befindet. Die Textur und äufsere Oberfläche ist der bey der vorigen Art ganz gleich, und beide möchten daher in einem System der Naturbeschreibung nicht so entfernt, als bisher, von einander aufgeführt werden dürfen.

137. *F. Labillardieri. F. fronde cartilaginea compressa, lineari ramosissima; ramis horizontaliter patulis, ubique pinnatis; ramulis distichis patentibus approximatis subulatis, simplicibus; Capsulis ramulorum ad alas brevissime pedunculatis*, von *Van Diemen's* Lande. Man hat Rec versichert, er sey schon früher von *Poiret* in der Encycl. Meth. unter dem Namen *F. pipericarpos* beschrieben, und finde sich aufser dem angegebenen Wohnorte auch am Cap d. g. H., den Inseln Bourbon und Isle de France.

138. *F. venosus L.* Zur Vervollständigung der Turnerschen Beschreibung dieser schönen Art setzt Rec. noch folgendes hinzu. Die Farbe ist ursprünglich roth, wie die des jüngern *F. ciliatus* (Nr. 70.); die Wurzel scheibenförmig, und mehrere *frondes* stehen neben einander auf halbzölligen zusammengedrückten Stielen. Die ganze Oberfläche ist eigentlich *gefurcht*, nicht blofs *gestrichelt*, und in den Furchen liegen zahlreiche dunkelrothe Körnchen. In einem andern Exemplar vom sel. *Mohr*, welches in der Textur ganz mit der vorliegenden Art übereinkömmt, ist nach den Endspitzen hin eine Menge Pericarpien, den der Sphärocoen ähnlich, zu bemerken. Ob dieses nun der vollendete, letzte Fructificationszustand ist, wie Rec., nach seiner früherhin aufgestellten Theorie, glauben möchte, verdient nähere Untersuchung. Was übrigens die Herausgeber der Neuen Beyträge für die Naturkunde von einer *obsoleten Mittelrippe* sagen, welche durch die *frons* hinschiefsen soll, und von Hrn. *T.* in seinen Exemplaren vermifst wird, so beruht dieses auf der Verwechslung mit einer, in des Rec. Sammlung von Thunberg unter dem Namen *F. venosus* befindlichen, ge-

gedachten Herren mitgetheilten, sehr ähnlichen, aber doch verschiedenen Art.

139. *F. buccinalis L.* So häufig sich diese Art zu gewissen Zeiten in der Gegend des Caps d. g. H. findet, so selten möchte sie in den Sammlungen der Algologen vorkommen. Rec. besitzt sie nicht; aber einer seiner Freunde, der ihn besitzt, meinte, einige Riemen, aus Pferdeleder geschnitten, könnten einstweilen die Stelle vertreten. Auch *T.* hat seine Beschreibung und Abbildung nur nach dem einzigen Exemplar in der Banksischen Sammlung machen können. Seefahrer haben den Rec. versichert, dass man sich des hohlen Stengels (oder der Blätter?) als eines Hebers bediene, um Wasser aus einer Schiffstonne in die andere zu bringen.

140. *F. Cabrera*, aus der Gegend von Cadix. *F. fronde coriaceo-cartilaginea, plana, enervi angustissima, lineari subdichotoma, integerrima; tuberculis solitariis, ellipticis, terminalibus.* Dem Hrn. *Cabrera*, einem Geistlichen zu Cadix und eifrigen Algensammler zu Ehren genannt von *Don Clemente*. Da dieser, um die Kunde der spanischen Algen verdiente Gelehrte die Frucht nicht beobachtet hatte, so glaubte er diese Art zu den *Ulven* rechnen zu müssen. Auch Rec. erhielt ein unvollkommnes Exemplar von den Nordwestküsten Frankreichs unter dem Namen *U. cornea*. Die Frucht besteht in einem walzenförmigen Knollen, ohne Oberhaut, ganz aus dünnen keilförmigen Fäden mit untermischten röthlichen Samenkörnern zusammengesetzt.

141. *F. Confluens*, von Port Dalrymple in N. Holland. *F. fronde coriacea, plana, enervi, lineari, subdivisa, pinnata ramis erecto-patulis, alternis, simpliciusculis, elongatis, subpetiolatis, sinuatis apice rotundatis; tuberculis in ramis minoribus inmersis.* Die Abbildung der fructificirenden Nebenzweige hat die grösste Aehnlichkeit mit den in gleichem Zustande sich befindenden Endspitzen von *F. serratus* (Nr. 90.), dem er übrigens, wie Hr. *T.* bemerkt, nur verwandt *scheint*.

142. *F. comosus*, an den Küsten von Neuholland. *Caule coriaceo, compresso, lineari, subramoso, utrinque foliis vesiculisque obsito; foliis approximatis, planis enervibus, linearibus, dentato serratis, fructiferis; vesiculis ellipticis, petiolatis, apice foliiferis, tuberculis in foliis inmersis.* Rec. glaubte ehemals (A. L. Z. 1810. Nr. 244.) den *F. comosus Labill.* als Synonym zu *F. longifolius* setzen zu dürfen; aber die breitere *Frons*, die dickern Blasen, so wie die von *Turnern* (nicht von *Labillardiere*) bemerkte, sich so auszeichnende Beschaffenheit der Blätter heisst ihm diese Meinung unterdrücken, wenn auch eben dieser letzte Umstand, verbunden mit der abweichenden Blattform, und die häufigern und regelmäsigern Zähne an den Blättern in *Labillardiere's* Abbildung sie wohl begünstigen könnten. Uebrigens stellt dieser Tang, wie Hr. *T.* sagt, ein bis jetzt beyspielloses Phänomen auf, nämlich von Blättern, welche die Stelle der *Receptacula* vertreten, indem die Samenkörner in dieselben eingesenkt sind. Was *T.* von der Beschaffenheit des Blattes sagt, begegnet der Einwendung, dass das, was man hier Blatt nennt, vielleicht wohl Aeste seyn möchten, und *nähert* diese Erscheinung höchstens der, am *F. esculentus* (N. 117.) beobachteten, an welchem die *Pinnae* gleiche Function haben. Am *F. comosus* bilden sie im unfruchtbaren Zustande eine (?) dünne Haut, schwellen aber, nachdem sie sich mit Schleim gefüllt, zu einer vierfachen Dicke an und beherbergen in einem parallel laufenden Gefäde Körnchen, denen ähnlich, die man im *F. tuberculosus* (Nr. 7.) und andern Arten wahrnimmt, wodurch dann die Oberfläche der Blätter runzlich und porös erscheint.

143. *F. dorycarpos*, von Neuhollands Westküste. *F. fronde coriaceo-cartilaginea, plana, enervi, lineari, alternatim pinnatifida; segmentis patentibus, leniter falcatis, simplicibus, pennatifidisque, integerrimis; receptaculis planis, lanceolatis, subsessilibus, marginalibus, sparsis.* Die Fruchtbehälter, einer Lanzenspitze (δορυ) nicht unähnlich, *gleichen* denen des *F. vesiculosus* (Nr. 88.), dem er in einem, auf dieses Princip gebauten Syfteme benachbart werden wird, so sehr sein ganzer übriger *Habitus* und Textur ihn auch davon entfernen möchte. Der, die *granula* umgebende weisse *Limbus* ist, wie es scheint, in gewissen Perioden ausgedehnter als in andern. Die Farbe der jungen Schüsse vornehmlich ist rost-braun. Rec. besitzt eine schmale Varietät davon, die ihm unter dem Namen *Stackhousia linearis* von *Lamouroux* mitgetheilt worden.

144. *F. platycarpos. Fronde membranacea, plana, costata, lineari, dichotoma, sinuosa, pinnatifida, apicibus obtusis; capsulis planis, membranaceis, subsessilibus, suborbiculatis, hic illic in Costa fasciculatis, ad Cap bonae spei.* Er scheint zu den seltnern Arten zu gehören, und zeichnet sich, auf den ersten Blick, so sehr aus, dass man, wie *T.* bemerkt, kaum sagen kann, welche andere Art man ihm zugesellen möchte.

145. *F. obtusatus. Labill. F. fronde cartilaginea, compresso-plana, enervi, dichotoma, margine eroso-crenulata, apice rotundato-truncata, oreque tenui nigricanti marginata; tuberculis hemisphaericis, lateralibus sessilibus sparsis.* Rec. muss bekennen, dass *Turner's* Abbildung dieses Tangs, wenn sie gleich nicht so gefällig aussieht, als die, von *Labillardiere* Tab. 255 gegebene, doch Naturgemäser ist, indem sie das oft Unterbrochene der *Frons*, worin dieser Tang der *Padina angustata Beauv.* gleicht, wahrer darstellt als jene, um so mehr, da Rec. das Original-Exemplar, welches der Labill. Zeichnung zum Grunde gelegen, von dem freundlichen Verfasser der *Plant. Nov. Holl.* selbst besitzt. Dagegen muss er aber auch bekennen, dass die von *T.* vermissten, zerstreuten Punkte auf der Oberfläche dieses Exemplars allerdings vorhanden sind. Sie gleichen den *Verrucarien* auf den Rinden der Landpflanzen, sind aber so flach, dass sie als Stellen erscheinen, an denen die *Epidermis* durchs Benagen irgend eines klei-

nen

nen Thierchens abgeſcheurt erſcheint. Sie verdienen alſo keine Notiz.

146. *F. axillaris. F. caule coriaceo, compreſſo, lineari ramoſo; ramis cartilagineis, planis enervibus, linearibus pinnatifidis; ſegmentis erecto-patulis, alternis, ſimplicibus integerrimis; receptaculis cylindraceis, toruloſis, breviter pedunculatis, ramulorum ad latera juxta alas ſitis.* Neuholland. Mit einer, einen halben Zoll breiten Varietät, *F. ſcorteus Mert. Mſpt.*

Rec. glaubt Hrn. *T.* verſichern zu können, daſs, nach echten Exemplaren von *F. gladiatus Labill.* dieſe Art keine wahre Verwandte von *F. axillaris*, noch weniger identiſch ſey. Im *F. gladiatus* iſt die *Frons* durchaus ganz gleichförmig wie die in *F. loreus* (Nr. 196.), mit Ausnahme der Tuberkeln. Die *Pericarpia*, die am Rande und *auf der Frons* ſtehen, ſind büſchelförmig, gleich denen der *F. natans*, aber um ſehr vieles ſparſamer und kleiner und mit einer groſsen Menge Körnchen angefüllt. Die Abart β) hatte *Labillardiere* auf der Etiquette des an den Rec. geſchickten Exemplars *F. ciliatus* genannt.

147. *F. aeruginoſus. F. fronde, membranacea, plana enervi, ſubdichotoma, margine ligulis homogeneis horizontalibus ſimpliciusculis, ubique prolifera; tuberculis hemiſphaericis, mammilloſis, ſparſis, in ſuperficie utraque ſeſſilibus.* — Als Synonym ſetzt Hr. *T. F. lichenoides Eſp. Icon. Fuc. I. pag.* 102. *Tab.* 50. (*excl. Synon. omnibus*) hinzu, worin Rec. ihm nicht widerſprechen mag. Mit deſto mehr Gewiſsheit ſetzt er aber *F. foliifer Forsk.* und bemerkt, daſs die urſprüngliche Farbe im Leben nicht ſpangrün (*aeruginoſus*), ſondern purpurroth iſt, welche, der Luft ausgeſetzt, in Grün übergeht. Der Name iſt daher nicht paſſend. Seine nächſte Verwandtſchaft iſt mit *F. granateus Lamx.*, womit er gelegentlich wohl gar verwechſelt wird, wie Rec. in mehreren Algen-Sammlungen bemerkt hat. Man findet ihn auf der Nord- und Nordweſtküſte von Afrika nicht ſelten. Forskål's Exemplare ſind aus dem Rothen Meere bey Mockha geſammelt und von gleicher Farbe mit der Turnerſchen Abbildung. *F. lacinulatus Vahl.* ſcheint dem Rec., nach Original-Exemplaren, nur eine kleinere, ungefranzte Abart zu ſeyn.

148. *F. Wrightii. F. fronde cartilagineâ, carnoſa, hinc longitudinaliter canaliculata, illinc convexa, lineari, dichotoma; apicibus patenti-divaricatis, ſubincraſſatis; tuberculis ſphaericis, marginalibus, ſparſis, breviſſime pedunculatis, ſaepius congeſtis.* Zum Andenken des Dr. *Wright*, Verfaſſers der *Diſſertatio de plantis inſulae Jamaicae medicinalibus.* Er findet ſich auſser an den Küſten der Weſtindiſchen Inſeln beſonders häufig auch im Rothen Meere, von woher *Viscount Valentia* ihn mitgebracht hat. Getrocknet gleicht er äuſserlich dem *F. tomentoſus* (Nr. 135), unterſcheidet ſich aber leicht durch die zinnenmäſsige Form.

149. *F. ramentaceus. L. Ulva ſobolifera Fl. Dan.* So lange die Frucht dieſer Art noch nicht aufgefunden iſt, bleibt es unentſchieden, ob ſie zu den Tangen oder Ulven gerechnet werden müſſe. Des Rec. Exemplar theilt ſich oberhalb der Mitte der Hauptfrons in drey Aeſte, deren jeder abermals zwey-, drey- bis viermal getheilt erſcheinen und oberwärts ſich ſo verbreiten, als die Nebenfigur auf der Turnerſchen Tafel, die daher auch ohne allen Zweifel dieſelbe Art vorſtellt. Auch an des Rec. Exemplar gehen, wie *Linné* bemerkt, die meiſten *ramenti foliacei* nur an der einen Seite der Frons heraus. Dieſs könnte aber auch beym Preſſen des Exemplars zufällig geſchehen ſeyn.

150. *F. filicinus Wulf. Jacq. Collect. et Cryptogama aquat. Palmaria rigida Lamx.* Auch von dieſer Art iſt die Frucht noch unbekannt. Des Rec. Exemplar iſt durchaus *bipinnatum*, und in den *pinnulis*, möchte man wohl, nach der Analogie, am erſten die Frucht zu ſuchen haben.

151. *F. quercifolius. Caule coriaceo, plane ancipiti, lineari, flexuoſo, ſubdiviſo, foliis diſtichis, horizontalibus, alternis, coriaceis, ellipticis, enervibus, dentato runcinatis, ſeſſilibus, pinnatis.* Neuholland. An dieſem Exemplar, dem einzigen, welches bis dahin bekannt geworden, iſt ebenfalls keine Frucht zu bemerken. Hr. *T.* vermuthet jedoch, daſs dieſe Art unter den *Fucis proprie ſic dictis* ihre Stelle bekommen müſſe.

152. *F. conſtrictus. Fronde cartilaginea plano-compreſſa, enervi, lineari, dichotoma, faſtigiata, hinc illino obſolete articulata, conſtricta; ſegmentis patentibus apicibus obtuſis*, von Kents Islands, bey Neuholland. Am nächſten verwandt mit *F. corneus* und *cartilagineus* (Nr. 124.). Die Fructification möchte in den angeſchwollenen Endſpitzen zu ſuchen ſeyn. Rec. hat nämlich vom Cap d. g. Hoffnung eine Art, welche mit dieſer, wo nicht identiſch, doch ſehr nahe verwandt iſt, an welcher die Endſpitzen ausgeleerten offenen Hülſen gleichen.

153. *F. concinnus. Fronde cartilaginea, filiformi, compreſſa, dichotoma, faſtigiata; angulis leniter rotundatis; tuberculis hemiſphaericis, marginalibus ſeſſilibus.* Gleiches Vaterland mit dem vorigen. Er hat eine ferne Aehnlichkeit mit *F. rotundus* (Nr. 5.), iſt aber näher verwandt mit *F. Griffithſia* (N. 37.) und einer Abart von *F. plicatus* (Nr. 180.), von denen er ſich jedoch durch andere Merkmale wieder entfernt.

154. *F. bifidus. Transact. Linn.* mit fünf Abarten. Ein nicht ganz häufiger und noch nicht genau gekannter Europäiſcher Tang, welcher in mehrern täuſchenden Geſtalten erſcheint. Was die Wulfenſchen Synonyme betrifft, ſo bemerkt Rec. als Autopte, daſs *F. lacer W.* genau derſelbe war, den *T.* unter *a*) abgebildet hat, ohne Frucht und Randfranſen. *F. ceranoides W.* war ebenfalls *F. bifidus*, hatte aber ſtumpfe und abgerundete Enden und war dem *F. Palmetta T.* (Nr. 73.) ähnlich. Rec. erhielt beide von *Wulfen*, ſammt einem Exemplar von *Ulva dichotoma*, und der Benennung auf der Etiquette: *F. ceranoides et varietas, colore viridi.* Offenbar ein Miſsgriff, aus welchem ſich die Beſchreibung in Wulfens

fens *Crypt. aquat. p.* 38. erklärt: „*Possideo varietatem viridem, in qua etc.* Der, jede beſcheidene Belehrung dankbar aufnehmende Greis erkannte in ſeinen Briefen dieſen Irrthum willig an. — Bey *F. bifidus* ſind die Fruchttuberkeln immer am Rande befindlich, und er unterſcheidet ſich dadurch, ſo wie durch derbere Subſtanz und durch die Abweſenheit der Venen von *F. laceratus* (Nr. 68.), womit *Decandolle* ihn verbindet.

155. *F. retroflexus Labill. Fronde coriacea, plana, alternatim decompoſito-pinnata; caule ramisque linearibus, flexuoſis, ortu retroflexis, inferne articulatis, articulis e baſi ſoluta ramos edentibus; veſiculis obovatis in ramis petiolatis; receptaculis ſubcylindraceis, toruloſis, terminalibus*, von Neuholland. Der Hauptcharakter dieſer Art, die zurückgebogenen Abſätze in Stamm und Zweigen, iſt in *Turner's* Zeichnung weniger glücklich ausgedrückt als in *Labillardiere Nov. Holl. Plant. Tab.* 260. Es wäre daher beſſer geweſen, ſtatt eines Endſtücks, wo dieſer Charakter verſchwindet, lieber ein Mittel- oder Fuſsſtück zu wählen. Blätter hat *T.* nicht bemerkt; auch in des Rec. von *Labillardiere* ſelbſt mitgetheilten Exemplare findet ſich keine Spur von ſogenannten Blättern.

156. *F. paradoxus. Caule coriaceo, plano, lineari, inferne ſubarticulato; articulis baſi ſolutis, ſterili folioſo et ſimplici, fructifero apices verſus paniculato, foliis diſtichis, lineari ellipticis, crenulatis, ortu deflexis; veſiculis inter folia ſphaericis, petiolis planis, inter receptacula ellipticis, petiolis teretibus; receptaculis cylindraceis, terminalibus ſubpaniculatis*, von Neuholland. Dieſe umſtändliche Diagnoſe zeigt dem Kundigen ſchon gleich, mit welchem Rechte dieſer Tang den Namen *paradoxus* führe. Er tritt in die Mitte zwiſchen die vorige Art und die gemeinern Species dieſer Familie in unſern Meeren, und wird nicht leicht mit einer bekannten verwechſelt werden können.

157. *F. toruloſus. Fronde coriacea, plana, alternatim pinnata; caule ramisque linearibus flexuoſis, articulatis, caulis articulis e baſi ſoluta ramos edentibus, ſimplices, ortu deflexos, quorum ex articulis oriuntur veſiculae ellipticae petiolata et receptacula cylindracea, toruloſa copioſiſſima.* Neuholland. Der am *F. retroflexus* bemerkte ſonderbare Wuchs erſcheint auch hier noch auffallender und erſtreckt ſich über die ganze *Frons*. Der Stamm hat daher einige Aehnlichkeit mit der *Rachis* einiger Grasarten, ſo wie die ausgeleerten *Receptacula* mit den Schoten von *F. filiquoſus* (Nr. 159.).

158. *F. Woodwardia. Fronde membranacea plana, coſtata, lineari dichotoma, margine ubique minute dentata, ciliata; ſuperficie ſparſim punctata.* Nordküſte von Neuholland. — Beym erſten Blicke ſollte man die Abbildung von *F. membranaceus* (Nr. 87.) vor ſich zu haben glauben, ſo ſehr ähneln beide Arten ſich. Der glatte Rand des einen und der fein gezähnte und gefranzte des andern, auch wohl die dünnere Membran an dieſer, giebt einſtweilen ein Unterſcheidungsmerkmal, bis daſs wir aus mehrern Exemplaren von der Frucht, der Wurzel und andern Eigenſchaften beſtimmtere Kennzeichen hernehmen können. Der Cellery Geruch, den man am *F. membranaceus* wahrnimmt, ſo oft man auch ſpäterhin die Exemplare aufweicht, ſcheint dieſem nicht eigen zu ſeyn, wenigſtens bemerkt Hr. *T.*, der dieſer Beobachtung erwähnt, nicht, ſie auch an *F. Woodwardia* gemacht zu haben. Rec. geſteht, daſs das oben Geſagte ihm noch nicht genüge, beide zu trennen, zumal da Hr. *T.* ebenfalls bemerkt, daſs die nächſte Verwandte dieſer Arten, *Ulva atomaria*, bald ganz randig und bald gezähnt oder geſägt erſcheine.

159. *F. filiquoſus L.* Eine ziemlich allgemein verbreitete und bekannte Art. Das Format der Tafeln, welches noch immer nicht groſs genug iſt für manche Species, wenn ſie recht inſtructiv vorgeſtellt werden ſollen, iſt auch hier Schuld, daſs von dieſem Tange nur ein etwas ſteifes, nicht gefälliges Bild erſcheint, ſo gut übrigens auch die Behandlung und Darſtellung einzelner Theile ausgefallen iſt, z. B. die nicht ſehr häufig erſcheinenden *Receptacula* und der *Veſicae*, welche zuweilen bis zu drey Zoll Länge anwachſen und ſich durch Querfurchen auf der Oberfläche auszeichnen. Hr. *T.* bemerkt auch, daſs die *Veſicae* früherhin *Receptacula* geweſen ſeyn mögen, wenn es gleich nicht von allen *Veſicis* geſagt werden könne. Die kleinere Varietät, die in der *Nereis britannica F. filiculoſus* (nicht *Linné's*) heiſst, zeigt mehr *receptacula* als *veſicae*. Man vermiſst höchſt ungern eine Abbildung von der merkwürdigen, ſeltnen Abart γ).

160. *F. alatus L.* Eine der ſchönſten Arten, und dabey nicht ſelten in allen Europäiſchen Meeren, nebſt hübſchen Varietäten, von denen der Vf. jedoch nur drey anführt und es bey der γ) (*Gmel. Tab.* 25. *f.* 2.) zweifelhaft läſst, ob ſie nicht eine beſondere Art ſeyn möchte. In der That ſpricht vieles dafür. Hr. *T.* glaubt an *F. alatus* die Neigung zu Sproſſen, nicht wahrzunehmen. Rec. hat Exemplare von *Broadſtairs*, an denen er dieſelbe häufig bemerkt.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. — Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscriptarum Icones et historia auctore Dawson Turner. M. A. etc. — —*

(Fortsetzung der im 53. Stück abgebrochenen Recension.)

161. F. *bulbosus*. Der Riese unter den europäischen Arten, *(adeo immensae molis ut quandoque vix humeris sustinendus sit)*, weshalb ihm frühere Botaniker auch den Namen *arboreus* und *giganteus* gegeben haben. Seine Benutzung als Dünger und zur Bereitung des Kelps, ist schon durch Stackhouse bekannt. Als Synonym setzt Hr. *T.* jetzt, seit der frühern Beschreibung in der *Synopsis of the British Fuci* noch hinzu: *F. bifurcatus Gunn. Act. Nidros.*, desgleichen mit geringem Zweifel *F. bicornis Gmel.* beide als die frühern Zustände dieser Art. Der *Habitus* dieser Art ist dann oft so abweichend von der spätern Form, dass es Rec. nicht Wunder genommen hat, von mehrern botanischen Freunden in Frankreich und Spanien, diesen Tang bald unter dem Namen *Ulva vittata*, bald *Ulva ensiformis*, bald als *F. digitatus* zu bekommen. Die von T. hierüber gemachte Bemerkung: „*planta junior ab adulta adeo usque discrepat, ut nemo fere, (unico modo utriusque exemplare viso) pro eadem agnoscerer*," bestätigt dieses. Vorzüglich machen die häufigen *Pori* mit den weissen Haarbüscheln leicht irre. Die zuerst von *H. Sowerby* entdeckte Frucht findet sich in der Manschetten-artigen Membran des Stengels, oft auch an diesem und dem untern Theile des Blatts, welche Theile dann alle über das doppelte anschwellen.

162. F. *digitatus*. Noch immer, meynt Hr. *T.*, sey die Behauptung einiger Botaniker nicht widerlegt, dass *F. digitatus* und *saccharinus* nur Eine Art wären. Rec. gehört nicht zu diesen. Er hat beide Tange am Helder in Nord Holland, wo sie beide häufig wachsen, sorgfältig verglichen, und auch schon in den jungen Exemplaren von *F. digitatus*, wo er noch ungetheilt war, aus der Textur des Blatts, unterscheiden können. Die jüngern Exemplare von *F. Saccharinus* erschienen immer mit dünnerer Membran, meistentheils gekräuseltem Rande und lang gestreckter *Frons*; die vom *F. digitatus*, schon früh von derberer Substanz, viel schleimiger, glatt, und halbrundlich sich ausbreitend. Indess will er gern, da seine Beobachtung sich nur auf dieses einzige Mal beschränkt, zu der andern Meynung übertreten, zumal wenn Gewährsmänner wie *Turner* und *Seine*, mit Scharfsinn ausgerüsteten und von der Gelegenheit begünstigten Freunde, sich dafür erklären. Die Frucht ist bis jetzt noch unbekannt. — Auch Rec. hat ein Exemplar, von Dr. *Montin* bey Warberg in Schweden gesammelt, von Thunberg erhalten, dessen Stengel ebenfalls, vielleicht durch eben die Kraft, welche früherhin die ganze *Frons* zu zerschlitzen pflegt, gespalten ist. Schon *Gunner* führt den bedeutenden ökonomischen Nutzen dieser Pflanze an. Er liefert auch, zu Asche verbrannt, den bekannten Kelp.

163. F. *Saccharinus*. Die merkwürdige Erscheinung, dass der Stengel dieser Art jährlich das alte Blatt fortstösst, um einem neuen Platz zu machen, von welcher H. T. in der *Synopsis of the British Fuci* zuerst Nachricht gab, und welche bis jetzt nur noch an *F. agarum* bemerkt worden ist, wird in einer Note, unter dem Englischen Texte, durch Hrn. *Bingham* nicht nur bestätigt, sondern noch, durch die neuen interessanten Beobachtungen desselben, in ein helleres Licht gesetzt. Eine Abbildung, in welcher das junge untere Stück, unterhalb der alten *Frons*, birnförmig, zusammengeschnürt erscheint, macht die Sache sehr anschaulich. Die Fruchtkörner hat Hr. *T.* in gewissen, ungleich umschriebenen, bald grössern bald kleinern, länglichten Flecken gefunden, die in der Mitte des Blatts, bis zu dessen Ende emporsteigen, und es an diesen Stellen zu der doppelten Dicke auftreiben. Von dem Nutzen dieses Tangs ist schon bey frühern Schriftstellern die Rede gewesen. Hr. *T.* vermehrt die Zeugnisse für seine Brauchbarkeit noch um einige und führt vorzüglich *Broughton (in Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean p. 272.)* an, nach welchem die geringschätzige Meynung von dem Werthe der Algen, nach dem bekannten „*projecta Vilior Alga*" nicht weiter gehegt werden sollte. Was *Thunberg* schon bemerkt, dass die Japaner diesen Tang, zur Ausschmückung ihrer Geschenke zu benutzen pflegen, — eine Gewohnheit, welcher *Barrow* einen tiefen Sinn unterlegt —, ist deutschen Lesern der *Langsdorfischen Bemerkungen auf einer Reise um die Welt*, von neuem ins Gedächtniss gerufen und durch eine Zeichnung auf der zweiten Kupfertafel versinnlicht worden.

164. *F. Phyllitis.* Noch immer ist Hr. *T.* der, in der Synopsis geäusserten Meynung, dass der vorliegende Tang, wirklich als Art, verschieden sey von *F. saccharinus*, wenn er auch keine neue bestimmtere Merkmale anzugeben wisse. Die als constant erscheinende dünnere Substanz, die bey jüngsten *F. saccharinum* immer schon dünner ist, als am ältesten *F. Phyllitis*, desgleichen sein parasitischer Wuchs auf *F. siliquosus* und *vesiculosus*, welchen man am *F. Sacch.* nie beobachtet hat, so wie die ganz andere Gestalt der Wurzel, die durchaus nicht faserig ist, möchten wohl hinreichende Trennungs-Merkmale abgeben.

165. *F. Langsdorfii.* *F. caule coriaceo, tereti filiformi ramoso; ramis sparsis, simplicibus, ubique obsitis ramulis exiguis, approximatis, planis, lanceolatis, subulatis, indivisis; receptaculis juxta ramorum apices sphaericis, breviſſime pedunculatis*, von Dr. Langsdorff in den Japanischen Meeren gesammelt. Da die Benennung dieses Tangs nach einem höchst verdienten Mitgliede der ersten Russischen Weltumseglung älter ist, als die, vom Prof. *Agardh* in Lund, zum Andenken des, bey derselben Unternehmung, als Naturforscher angestellten, und als solcher rühmlichst bekannten Hofrath Dr. *Tilesius* in Vorschlag gebrachte (*v. Algarum Decas I. auctore C. A. Agardh. Lundae*, 1812.), so hat dieselbe das Prioritätsrecht für sich. — Bis jetzt steht diese höchst sonderbare Art noch als einzig da, durch ihre Frucht, die an der Spitze der Aeste, als rundlichte *Receptacula*, in eine laxe Aehre vereinigt, erscheint. Der Blätterbekleidung nach ähnelt er dem *F. Sedoides. Desfont. Flor. Atl. Ic.* doch stehen die Blätter nicht so gedrängt, als an diesem.

166. *F. decipiens. F. caule coriaceo, tereti, subdiviso, ramis simplicibus pinnato; foliis in ramis frequentiſſimis, planis, linearibus, anguſtiſſimis, bifurcis, dichotomisve, integerrimis; receptaculis inter folia lineari-lanceolatis, confertis, breviter pedunculatis. Port. Dalrymple in Neuholland.* Er soll nach Hr. *Brown*, des Entdeckers, Beobachtung, in den verschiedenen Stationen seines Alters nicht geringern Abänderungen in seiner Form unterworfen seyn, als sein *F. paradoxus* (Nr. 156.) Am nächsten steht er in der Familie der *Fuci foliis unitis*, beym *F. discors.*

167. *F. lacerifolius. Caule coriaceo, tetragono, bipinnato; ramis e caulis lateribus planis orsis; foliis lineari-lanceolatis, profunde dentatis, uno ſingulorum ramorum ad baſin reliquis longe majore; veſiculis raris, ſphaericis, petiolatis; receptaculis foliorum ad alas teretiusculis, racemoſis.* Ebenfalls aus Port Dalrymple von *Brown.* Obgleich nur das einzige Exemplar, welches bey der Beschreibung und Abbildung benutzt worden ist, bis jetzt von diesem Tange bekannt ist, so unterscheidet er sich doch als neue Art hinlänglich von allen übrigen. Die, als besonders charakteristisch in der Diagnose angeführten grossen Blätter, an dem untern Ende eines jeden Zweiges sind denen am *F. longifolius var. γ* (Nr. 104.) nicht unähnlich.

168. *F. linifolius. Caule coriaceo, teretiusculo, ubique muricato, bipinnato; ramis alternis; foliis linearibus integerrimis, ſerratisve; veſiculis ſphaericis, petiolatis; petiolis planis; receptaculis cylindraceis, ſolitariis, ſimplicibus bifurcisque.* Dieſs ist *Gmelins*, *Wulfens*, *Espers* und *Allione's*, aber nicht *Linné's F. Acinaria*, N. 49.) der im mittelländischen Meere sehr häufig erscheint. *Linné* selbst hat die Missgriffe späterer Fucologen veranlasst, indem er eine Ostindische Art, der er diesen Namen beygelegt hatte, für identisch hielt mit dieser, welche die Schriftsteller vor ihm *Acinaria* benannten und durch die glattrandigen Blätter charakterisirten, die man allerdings in beiden Arten wahrnimmt, wiewohl dieselben in der vorliegenden, nicht selten mit gesägten zugleich vorkommen. Die sehr nahe Verwandtschaft mit *F. natans* (Nr. 46.) fällt beym ersten Blicke auf, und in der That unterscheidet ihn kaum etwas anders, als der *caulis muricatus.* — Wie sauer hat sichs aber *Donati* werden lassen, mit Zählen der vermeynten männlichen und weiblichen Blumen! Welch ein beklagenswerther Zeitverlust für das kurze Menschenleben, zwey Millionen, drey und siebenzigtausend, sechshundert *Pori*, theils auf den Blättern, theils auf den Saamenbehältern zu zählen, um — einen Irrthum dadurch zu begründen!! Hr. *T.* erwähnt auch noch einer Abart *asperifolius*, an welcher alle Blätter eben so beschaffen sind als der Stamm. Auch bemerkt er den Irrthum, welchen sowohl *Ginanni* als *Gmelin* sich zu Schulden kommen lassen, den parasitisch auf diesem Tange wohnenden *F. fruticulosus Wulf.* (von *Gmelin* auf Tab. IV. abgebildet) für einen integranten Theil desselben zu halten.

169. *F. hemiphyllus. Caule filiformi, subtriquetro, ramis alternis ſimplicibus obſito; foliis lineari-cunei formibus, truncatis, apice eroſis, enervibus, veſiculis ellipticis, petiolatis, mucronulatis. Japan.* Auch von diesem Tange möchten sich wohl nur erst wenige Exemplare in der Sammlung finden. Wiewohl die Frucht desselben noch unbekannt ist, so wird man ihn doch ohne Bedenken der Familie zugesellen, zu welcher die F. F. *Horneri* (Nr. 17.) *fulvellus* (Nr. 66.) *pallidus* (Nr. 67.) und *Sisymbroides* (Nr. 129.) gehören, mit denen er auch das Vaterland gemein hat. Die sonderbare Blattform unterscheidet ihn aber von allen bisher bekannten. Die Blätter scheinen nämlich in der Mitte abgestutzt zu seyn.

170. *F. fimbriatus. Fronde membranacea, plana, lineari, obſoleta coſtata, ramis ſubalternis enormiter pinnata; margine ubique fimbriata, ciliis patentibus, abbreviatis, ſubulatis, demum in capſulas lanceolatas intumeſcentibus*, von den Nordküsten Neuhollands. Als Synonym setzt Rec. noch hinzu: *Deleſſeria fimbriata Lamouroux. Eſſai ſur les Genres de la Famille des Thalaſſiophytes* Tab. III. f. 1. — *Desfontainens F. fimbriatus Flor. atl.* meynt Hr. *T.* sey eine kleine Abart von *F. discors*; Rec., der ihn von *Desfontaines* selbst erhalten, erkennt in demsel-

ben

den *F. abrotanifolius Herb. Linn.* — Die vorliegende Art, die eine entfernte Aehnlichkeit mit den Europäischen *F. F. ciliatus* (Nr. 70.) und *corneus* hat, zeichnet sich, nebst der *Delesseria spiralis Lamx.* l. c. Fig. 2., von allen bisher bekannten, durch einen sehr regelmäfsig gefranzten Rand aus.

171. *F. Cactoides. Caule terete, filiformi, fistuloso, prostrato, repente; ramis sparsis, erectis, teretibus, fistulosis, undique obtectis ramulis imbricatis, erecto patulis, elliptico obovatis, inflatis.* Von Neuhollands Südküste. Er schliefst sich nebst einigen folgenden, an die, im ersten Theile dieses Werks beschriebenen sechs Arten an, welche Hr. *Lamouroux* mit Recht, als eine besondere Familie, unter dem Namen *Caulerpa* unterscheidet.

172. *F. Sedoides* aus Neuholland. *F. caule terete filiformi, fistuloso, prostrato, repente; ramis sparsis, erectis, teretibus, fistulosis, undique obtectis ramulis approximatis, horizontalibus, subgloboso, inflatis, siccitate fornicatis.* Also nicht *Desfontainens* in der *Flora Atlantica* beschriebene und abgebildete Art gleiches Namens, welche Hr. *T.* für eine Abart von *F. ericoides* (Nr. 191.) erklärt. Es scheint dem Recensenten, als ob man Namen, die bereits, wenn gleich unpassend oder irrig, unter den Gelehrten *geläufig* sind, nicht zur Bezeichnung anderer verwenden müsse. Es ist unangenehm genug, dafs dergleichen, mehrere Gegenstände bezeichnende Namen, ohne unser Wissen, schon existiren, wenn wir sie *zuerst* eingeführt zu haben glauben. — Hr. *T.* meynt, ohne Bedenken annehmen zu können, dafs dieser Tang derjenige sey, den *Linné* unter dem Namen *F. uvarius* habe bezeichnen wollen. Rec. hätte sonst geglaubt, dafs diese vorliegende Art, erst später aufgefunden seyn, und *Linné* vielmehr den im Mittelländischen Meere und dem Indischen Ocean vorkommenden *F. uvarius* Esp. *botryoides Wulf.* gemeynt haben möchte. Dieser wird zwar gewöhnlich jetzt zu *F. ovalis* (Nr. 81.) gezogen; allein es giebt noch immer Ungläubige, die an dieser Vereinigung ein Aergernifs nehmen. Doch, *abfit rixari de lana caprina!*

173. *F. hypnoides. Caule terete filiformi, solido, prostrato, squamuloso; ramis sparsis, erectis, teretibus, solidis, aliis minoribus vage pinnatis, omnibus undique obtectis ramulis dense imbricatis, erecto patentibus teretibus subulatis;* auch von Neuholland. Eine von den schönsten Arten von Tangen nach Turners Versicherung und Abbildung.

174. *F. scalpelliformis. Caule terete filiformi fistuloso prostrato, repente; ramis erectis, basi teretibus, fistulosis nudisque, mox planis, linearibus atque pinnatis, ramulis planis, erecto-patentibus, leniter falcatis, approximatis, oblongo-linearibus, obtusis integerrimis,* von Neuholland, *Brown.* — Rec. kann sich bey dieser und den übrigen neuen Arten damit begnügen, die Turnerschen Diagnosen abgeschrieben zu haben, weil sie, wie sich dies bey einem so gewandten und scharfsinnigen Beobachter vermuthen läfst, alles enthält, was zur unterscheidenden Bezeichnung der Art erforderlich ist. Man glaubt in der Abbildung irgend einen vergrösserten *Fissidens Hedw.* zu erblicken.

175. *F. simpliciusculus. Fronde teretiuscula, filiformi, simplice, vel ramo uno alterove sparso, brevi instructa; apicibus obtusis incrassatisque, tota compacta et utriculis oblongo-clavatis, inflatis, horizontalibus per filamenta capillaria, tubulosa, ramosa densissime intertextis.* Neuholland. Eine dritte Art der *Lamarkia Olivi*, neben *F. tomentosus* und *Bursa* (Nr. 135. 136.)

176. *F. paniculatus. Fronde coriacea, tereti, ramosissima; caule subindiviso, obsito ramis patentibus, spiraliter alternis, iterum atque iterum divisis, terminalibus apice fructiferis; receptaculis cylindraceis, obtusis, sub paniculatis, foliis vesiculisque nullis.* Neuholland. *Brown.* Nach einem Original-Exemplare, wiewohl dasselbe nur aus einem, stark mit Frucht-Tuberkeln besetzten Nebenzweige besteht, setzt Rec. noch hinzu: *F. filifolius, caule terete, filiformi, vesiculis ovalibus, moniliformiter conjunctis, foliis setaceis, dichotomis; receptaculis tuberculiferis, racemosis, lanceolatis. E mari Japonico. Tilesius. v. Agardh Decas Algarum* Nr. IV. — Zur Ausgleichung dieser, der vorigen zu widersprechen scheinender Diagnose bemerkt Rec., dafs die von *Agardh* angegebene *Vesicae*, die entweder ausgeleerten oder abortiven *Receptacula* sind, und dieser Tang keine nähern Verwandten habe als *F. foeniculaceus.* Hrn. Turners Exemplare scheinen jüngerer Art gewesen zu seyn.

177. *F. vestitus. Fronde coriacea quadrangula, caule basi diviso, segmentis simplicibus, pinnatis, ramis abbreviatis, simplicibus, alternis, foliis, fructuque dense vestitis; foliis oblongo-linearibus, integerrimis, sessilibus; receptaculis compressis, linearibus, sessilibus, spinosis; vesiculis nullis.* Neuholland. Diese Art gehört zu der grofsen Familie der *Sargasso*, wiewohl sie in T. Exemplaren ohne Blasen erscheint. Jedoch vermuthet er mit Recht, dafs mehrere blasenlose Arten jener Familie in einem gewissen Alter, auch damit versehen werden. Mit *F. linearifolius* (Nr. 111.) hat *F. vestitus* die durchaus ganz randigen Blätter gemein; unterscheidet sich übrigens sehr davon.

178. *F. botryoides. Fronde cartilaginea, compressa, bipinnata; ramis primariis horizontalibus, elongatis, secundariis patentibus, abbreviatis, his ramuliferis, ramulis obtusiusculis, granulosis, confertis.* Da, wie wir wissen, Hr. *T.* Wulfens *F. botryoides* für synonym mit *F. ovalis* hält, so hat er, um den bedeutsamen Namen *botryoides* nicht eingehen zu lassen, diese in der Gegend von Neuholland auf Kent's Inseln von Hrn. Barrow beobachtete neue Art damit belegt. (Vergl. unsre Rec. unter Nr. 172.) Seine Verwandtschaft mit *F. thyrsoides* (Nr. 19.) und einigen Varietäten von *F. obtusus* (Nr. 21.) aus Indischen Meeren hindert jedoch nicht, ihn durch die von T. angegebenen Merkmale leicht zu unterscheiden. Auf seine bis jetzt noch nicht bekannte Frucht

läfst

läfst sich aber, nach dem obengefagten analogisch schliefsen.

179. *F. congestus. Fronde gelatinoso-cartilaginea, filiformi, ramosissima; ramis densissime consertis; ramulis horizontalibus, setaceis, remotiusculis, leniter incurvis, secundis*, Neuholland. Hr. *T.* giebt seine Gründe an, warum er ihn, obgleich die Frucht nicht mit Sicherheit bekannt ist, für genau verwandt mit *F. purpurascens* (Nr. 9.) halte. Er ist von sehr buschigem Ansehen.

180. *F. plicatus.* Nachdem wir uns bey den letzten zehn Numern fast unter lauter unbekannten Ausländern befunden haben, begrüfst uns hier endlich ein guter Bekannter und Landsmann. Was die Frucht betrifft, so nimmt man ziemlich allgemein die halbkugligen warzenförmigen Erhöhungen dafür an, die man auf einigen Exemplaren häufig, auf andern nur selten findet. Rec. gesteht, dafs ihm diese Erscheinung immer zweifelhaft war, und sieht, dafs auch Hr. *T.* 6e nicht geradezu dafür erklären will. Mehrere an des *R.* Exemplaren sind unleugbar die *Rudimenta* von Aestchen. An den Küsten der Ostsee ist er sehr häufig, weniger, scheint es, an den französischen Küsten, und *Decandolle*, der dem Rec. ein Exemplar mittheilte, hat ihn mit einer Abart von *F. confervoides* (Nr. 84.) verwechselt.

181. *F. divaricatus. Fronde gelatinoso-membranacea, terete, filiformi, ramosissima; ramis divaricatis, ubique laxe obsitis; ramulis horizontalibus, abbreviatis, subulatis, vage pectinatis; capsulis sphaericis, in ramis majoribus immersis.* Neuholland. Er gehört in die Nachbarschaft von *F. kaliformis* (Nr. 29.) und *F. clavellosus* (Nr. 30.) und dem *habitus* nach zu *F. hamulosus* (Nr. 79.) Die Aestchen stehen fast kammförmig, worin er mit der schönen *Conferva Plumula* Aehnlichkeit hat. Von *Linné's F. divaricatus* ist längst nicht mehr die Rede; aber Rec. bemerkt noch, dafs auch *Forskäls F. divaricatus* nicht dieser Tang, sondern *Turners F. laxus* (Nr. 203.) ist.

182. *F. corniculatus. Fronde gelatinoso-cartilaginea filiformi, inferne terete et nuda, superne compressa et bipinnata; pennis horizontalibus, compressis, apicibus teretibus, acuminatisque.* Neuholland. Nähert sich den *F. F. corneus, gigantinus* (Nr. 28.) und *cartilagineus* (Nr. 124.), von denen er theils das eine theils das andere Merkmal an sich hat, mit keinem aber durchaus übereinstimmt. Wir erinnern noch, dafs Wulfens *F. corniculatus* zu den Varietäten der *F. ericoides* (Nr. 191.) gehöre.

183. *F. rangiferinus. Fronde cartilaginea, compressa, subdichotoma; ramulis obsita distichis, approximatis, horizontalibus, abbreviatis, multifidis, mucronatis, in capsulas lanceolatas apice intumescentibus.* Neuholland. Ungeübte Beobachter, meynt *T.*, könnten ihn für *F. spermophorus* (Nr. 76.) halten. Mehr Aehnlichkeit hat er jedoch mit *F. cervicornis* (Nr. 121.) — doch auch nur Aehnlichkeit.

184. *F. confertus. Fronde membranacea, plana, costata, lineari subdichotoma, ramis quoque lateralibus obsita, sparsim serrata; tuberculis sphaericis, sparsis in costa et utraque frondis pagina sessilibus.* Neuholland. Diese Diagnose unterscheidet ihn hinreichend als Art, und als verschieden von einigen, denen man ihn näher bringen könnte. Z. B. *F. bifidus* (N. 154.). Ob die kugligten Tuberkeln, die man häufig auf beiden Seiten antrifft, für Fruchtbehälter zu achten seyn, will Hr. *T.* nach seinem Exemplar nicht bestimmen.

185. *F. rugosus. Fronde coriacea, tubulosa, lineari, ramosa; ramis distichis, horizontaliter patulis, basi attenuatis apice rotundatis, simplicibus, tuberculis immersis, ubique per frondem sparsis.* Wir lernen in dieser Art die *Ulva rugosa L.* kennen, aus dessen *Herbarium* das gezeichnete Exemplar entlehnt worden ist. Auch Rec. freut sich mit *H. T.* darüber, da auch seine Sammlung diesen bisher unbenannten Fremdling besitzt. Die Frucht ist nach einem durch Hrn. Brown aus Neuholland mitgebrachten Specimen bestimmt, welche es nicht weiter ungewifs läfst, ob die Art unter die Ulven oder die Tange gesetzt werden müsse.

186. *F. inermis.* Die Aehnlichkeit dieser Art mit einem, seiner Randstacheln beraubten *F. aculeatus* (Nr. 187.) hat Veranlassung zu diesem Namen gegeben. *Turners Diagnose* heifst: *F. Fronde coriaceo-cartilaginea, basi sublignosa, terete, filiformi, ramosissima; ramulis subcompressis, linearibus, acuminatis; tuberculis solitariis, paleiformibus terminalibus.* Neuholland. Rec. besitzt ihn nicht; wohl aber eine auf den Küsten Kamtschatka's gesammelte, einstweilen *F. pseud-aculeatus* von ihm genannte Art, oder vielleicht auch nur *Varietas inermis F. aculeati*. Bey dem vorliegenden kömmt *habitus*, Farbe und Textur mit diesem letztern ganz überein. In Ansehung der Frucht — wenn anders die, dem Hute von *Lycoperdon phalloides* in kleinen ähnlichen Warzen, Frucht sind — nähert er sich dem *F. Cabrera* (Nr. 140.)

(Der Beschlufs folgt.)

PHYSIK.

FRANKFURT, b. Hermann: *Ueber die Elektricität der Mineralkörper.* Vom Prof. *Hauy*, übersetzt von *S. C. Leonhard.* 1811. 25 S. 8. 1 Kpfr.

Diese kleine Abhandlung, aus den *Annales du Muséum* übersetzt, verdiente einer Verbreitung durch die Uebersetzung. Der Apparat ist sehr bequem; auf einer stählernen Spitze dreht sich eine Platte, welche einen Turmalin trägt, den man elektrisch gemacht hat, und an dem man die Körper prüft. Hr. *Leonhard* zeigt an, dafs Hr. *Klauhold*, Mechanicus in Hanau, solche Apparate zum Verkaufe verfertige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. — Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis adscriptarum Icones et historia auctore Dawson Turner M. A. etc. — —*

(Beschluss der im 54. Stück abgebrochenen Recension.)

187. *F. aculeatus.* So bekannt dieser Tang auch schon seit den ältesten Zeiten her ist, so hat man doch erst in unsern Tagen bemerkt, wie höchst verschieden er, in den einzelnen Perioden seiner Existenz erscheinen kann. Wer ihn mit regelmäfsigen Haarbüscheln am Rande befranzt sieht, sollte ihn kaum in dieser Gestalt wiedererkennen, und doch wird er nicht selten so gefunden. Die beiden eifrigen Algenforscherinnen Frau *Griffiths* und Fräulein *Hutchins* haben sich durch ihre fortgesetzten Beobachtungen dieser Art den Dank aller Freunde der Wissenschaft erworben. Es ergiebt sich aus denselben seine nahe Verwandtschaft mit *F. pedunculatus* (Nr. 188.) und *Conferva villosa*, und eben dieſs läſst eine ähnliche Frucht erwarten, wie man sie an der letztgedachten Alge wahrgenommen hat. Auch ist es merkwürdig, dafs die *Aculei* eben so wie die Aeste nach den Enden hin regelmäfsig gegliedert erscheinen, welches sich späterhin verliert. Die wahre Frucht, welche man unter manchierley Gestalten beobachtet haben will, möchte wohl noch immer unbekannt seyn.

188. *F. pedunculatus.* Gewifs eines der schönsten Meersproducte an Englands Küsten, denn aufser an diesen, und selbst hier nur an wenigen Stellen, hat man ihn nirgends bisher bemerkt. Rec. erhielt zwar auch eine Alge aus dem Mittelländischen Meere mit diesem Namen bezeichnet; es fand sich aber bey näherer Untersuchung, dafs es die ziemlich ähnliche *Conferva villosa* sey, bey welcher jedoch die dichten Fäserchen aus dem Stamme selbst, nicht wie bey *F. pedunculatus* aus besondern, meist gestielten *tuberculis* hervortreten. Hr. *Turner* bemerkt, dafs beide Arten oft aus Einer Grundfläche hervorgehen, und fast immer gemeinschaftlich an dem Strande von *Yarmouth* vorkommen. Obige Fäserchen sind gewifs keine parasitische Conferven-Art, wie einige meynen, sondern wirkliche Theile des Fucus von noch nicht bekannter Bestimmung.

189 *F. radiciformis. Fronde cartilaginea compressa, filiformi, bipinnatim ramosa, ramis sparsis elongatis, patentibus, tuberculiferis, sphaericis, pedunculatis nudis, compressis, filamenta ex aipce effundentibus.* Neuholland. Er wird in einer Naturgemäfsen Anordnung seine nächste Stelle bey *F. pedunculatus* erhalten, dem er sehr ähnlich erscheint. Beym ersten Blicke bemerkte Hr. *T.* an seinen, ohne vorabgegangenes Pressen aufbewahrten Exemplaren, die aus den Tuberkeln der vorigen Art hervorgehenden Fäserchen nicht an diesen. Als er sie aber unter dem Microscope etwas drückte, traten sie hervor, und waren derber und stärker gegliedert als die am *F. pedunculatus.* Der Gmelinische *Ordo Fucorum penicilliferorum* ist demnächst um Eine Species vermehrt worden.

190. *F. Desfontanesii. F. caule coriaceo, compresso, filiformi, bipinnato; ramis horizontaliter patentibus, alternis compressis; primariis solitariis indivisis, ultimis ternis, dichotomis, veiculiferis, fructiferisque; veiculis solitariis sphaericis, petiolatis, capsulis linearibus racemosis.* Von den Canarischen Inseln, durch *Desfontaines. F. comosus Poiret. Enc. Meth. bot.* VIII. p. 375. — Die Wurzel, die Hr. *T.* nicht sah, ist an des Rec. Exempl. ein *Discus explanatus*, wie an den verwandten Arten. Was die Frucht betrifft, so läfst sie sich allenfalls analogisch bestimmen, denn weder Hrn. Turners noch des Rec. Exemplare geben dieselbe genau an. Uebrigens bemerkt Rec. nach seinen von Desfontaines erhaltenen ziemlich vollständigen Exemplaren, zur Vervollständigung der T. Beschreibung noch folgendes: Der Stamm, der aus der scheibenförmigen Wurzel aufsteigt, ist kaum einen halben Zoll hoch, von der Dicke einer Rabenfeder, und theilt sich alsdann in etwa 6 — 8 Aeste, etwas gröfser als die in T. Abbildung. Kein einziger von diesen kann als ein *Ramus primarius*, oder als eine gerade fortschreitende Verlängerung des Stamms angesehen werden, welcher vielmehr da, wo die Ramification eintritt, gestutzt zu seyn scheint.

191. *F. ericoides L.* Mit dieser Art macht Hr. *T.* den Anfang zur nähern Auseinandersetzung einer Familie von Tangen, die, so häufig sie auch erscheint, doch wegen einer gewissen Regellosigkeit der bildenden Natur in ihrer Formation, grofsen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Hr. *T.* definirt diese Art: *Caule lignoso, terete abbreviato nudo, apice obtuso; ramis cartilagineis, elongatis, varie divisis, apices versus veiculiferis, fructiferisque; undique vestitis ramulis subulatis simpliciusculis, ere-*

erecto-patentibus, imbricatis (basi poro pertusis); veſiculis ſubſolitariis, ſubrotundis innatis; receptaculis cylindraceis ramoſum apicibus turgidis inmerſis. F. tamariſciſolius Synopſ. of the B. F. Erica marina Gmel., desgleichen *F. ſelaginoides Wulf.* (nicht Gmelin) *corniculatus Wulf.* und (!) *F. ſedoides Desfont.* Letztere drey als Varietäten. Rec. ſollte glauben, daſs man mit gleichem Rechte auch *F. granulatus* dahin rechnen könne. — Ueber die ſonderbare phosphorescirende Erſcheinung dieſer Art führt Hr. *T.* eine neuere Beobachtung des Hrn. *Drummond* an. „Ich habe, ſchreibt dieſer, jenes ſonderbare Phänomen neulich in der höchſten Vollkommenheit geſehen. Bey einem ſehr hellen Sonnenſchein glänzten die Farben an den jüngern Zweigen von einem äuſserſt brillanten Grün, welches gegen das dunkle Braun des Stammes ſo abſtach, daſs ich wirklich einen Strauch von der *Erica cinerea* unter dem Waſſer zu ſehen wähnte, ſo wie dieſelbe oberhalb häufig auf dem Hügel ſtand. Der Fucus befand ſich etwa drey Fuſs unter dem Waſſer; ſo wie ich denſelben aber herauf zog, verſchwand das Farbenſpiel allmählig und an der freyen Luft war nichts mehr davon zu erblicken." — Die Exemplare aus dem Mittelländiſchen Meere haben freylich ſelten *Veſicae*; indeſs hat *R.* Mallagaiſche Exemplare, die reichlich damit verſehen ſind. — Am vollkommenſten ſind die bey Biaritz geſammelten. Frau Griffiths bemerkt mit Recht, daſs die kleine Oeffnung *(Porus)* an der *Baſis* einer jeden *Spina* (man vergl. Desfont. Abbildung) ein leitendes, und beſtändigeres Kennzeichen dieſer Art ſey, als die *Veſicae*, welche oft an den gröſsten Exemplaren fehlen.

192. *F. Myrica. Gmel.* In dem Forskåliſchen Nachlaſſe fand R. dieſe, der vorigen verwandte ſchöne Art mit dem Namen *F. ſeticuloſus* bezeichnet, und früherhin hatte er ein von Commerſon auf *Isle de France* geſammeltes Exemplar durch *Juſſieu* erhalten. Letzteres giebt alſo einen *locus natalis* mehr. *Gmel.* hat allerdings Recht, dieſe Art zu den ſchönſten und regelmäſsigſten zu zählen.

193. *F. fraxiniſolius. Caule terete, ramoſo alato; foliis membranaceis, oblongis, ſimplicibus coſtatis, venoſis, margine dentato-ciliatis, e coſta proliferis; capſulis lanceolatis, per foliorum coſtam, venas et cilia ſparſis.* Aus Oſtindien. Zur Familie der *F. F. ſanguineus* (Nr. 36.) und *ſinuoſus* (Nr. 35.) gehörig und nicht minder ſchön als dieſe, wie ſich ſchon aus dieſem Fragmente abnehmen läſst, welche nach dem bis jetzt noch bekannten einzigen Exemplar in *Vahls Herbario* entworfen iſt.

194. *F. decurrens. Fronde cartilaginea, plana, ſublineari, coſtata, pinnatiſida, integerrima; ſegmentis horizontalibus, linearibus, approximatis alternis decurrentibus; inferioribus ſimplicibus, ſummis ſparſim pinnatiſidis; veſiculis ſphaericis, ſolitariis, breviſſime petiolatis, axillaribus.* Neu Holland. Etwas dem *F. Osmundaceus* (Nr. 105.) verwandt. Obgleich Hr. *T.* ebenfalls nur ein Fragment abbilden und beſchreiben konnte, ſo iſt doch kein Zweifel, daſs die nähere Bekanntſchaft mit der ganzen Frons, uns nicht eine durchaus noch unbeſchriebene Art aufſtellen werde.

195. *F. cupreſſoides Vahl. Caule terete, ſiliformi, fiſtuloſo, proſtrato, repente; ramis ſparſis, erectis, vage dichotomis obtectis ramulis oblongis inflatis indiviſis, approximatis, trifariam diſpoſitis. — Caulerpa hypnoides Lamp.* — Rec. geſteht, daſs nur ein Beobachter wie Hr. *T.* iſt, ihn überreden kann, daſs *F. expreſſoides* und *F. ericaefolius* (Nr. 56.) *ſpecifice* verſchieden ſeyn: und doch *glaubt* er hier noch immer mehr, als daſs er ſich *überzeugt* fühlt. Exemplare von Vahl laſſen ihm keinen Zweifel, daſs er deſſen echten *F. cupreſſoides* beſitze; von dem ſeltnern, nur in *Banks Herb.* vorhandenen *F. ericaefolius* hat er aber nichts zu vergleichen. Beide finden ſich auf den Weſtindiſchen Inſeln. In Turners lateiniſchem Texte ſteht durch einen Schreibfehler *F. ericoidi* ſtatt *F. ericaefolio.*

196. *F. loreus* erſcheint hier in einer ſchönen von Fräulein *Hutchins* Meiſterhand verfertigten Abbildung. Indem Rec. dieſes ſchreibt, beklagt er den, ganz vor kurzem erfolgten zu frühen Tod dieſer vortrefflichen Beobachterin und treuen Gehülfin unſers Verfaſſers, der er ſo oft rühmlichſt, nach der, an Schriftſtellern ſo ſeltenen, an ihm aber höchſt ausgezeichneten Gerechtigkeitsliebe in Anſehung des *Suum Cuique*, erwähnt. Möchten unſere Kunſtjüngerlein ihm darin nachahmen! *F. loreus* iſt übrigens jetzt bekannt genug und die frühern Irrthümer in Anſehung der ſonderbaren Baſis und der wahren Frucht bereits beſeitigt.

Hiemit ſchlieſst das 36ſte Heft oder der 3te Band. Rec. hat bereits die Folge bis Nr. 42. erhalten; will aber die Anzeige davon lieber bis zum Schluſſe des 4ten Bandes verſchieben.

STATISTIK.

1. Freyburg in d. Schweiz, b. Piller: *Almanac pour l'année commune.* 1815. 72 S. kl. 8.

Auch deutſch unter dem Titel:

Neuer Schreibkalender auf das Jahr 1815.

2. Basel, b. Schweighäuſer: *Schreibkalender auf das Jahr* 1815.

Damit iſt verbunden:

Neues Regimentsbüchlein, oder Verzeichniſs der Vorgeſetzten in dem Civil-, Geiſtlichen- und Militärſtand des löbl. Cantons Baſel auf das Jahr 1815 96 S. 8.

3. Lausanne, b. Vincent: *Almanac du Canton de Vaud, pour l'année.* 1815. 48. u. 12 S. 8.

4. Neufchatel, b. Fauche-Borel: *Almanac de Neufchatel en Suiſſe pour l'an de grace* 1815. 80 S. 8.

Die politiſchen Ereigniſſe, welche ſich ſeit dem December von 1813 zugetragen haben, verhinderten die Erſcheinung der Staatskalender für das Jahr 1814.

1814 in den meisten Cantonen dieses Landes; auch für das laufende Jahr vermisst man dieselben noch in vielen Cantonen, in denen sie sonst erschienen waren; was Rec. vor der Hand davon auftreiben konnte, will er hier kurz anzeigen. Der von *Fryburg* im *Uechtland* trägt schon die Spur der im J. 1814. vorgefallenen Veränderung der Staatsverfassung. Der *grosse Rath* des Cantons, auf welchem die souveräne Gewalt beruht, besteht jetzt aus 108 Fryburger-Patriciern, und 36 nicht patricischen Bürgern der Hauptstadt, der übrigen Städte und der Landschaft, die der grosse Rath selbst wählt; die *Regierung* besteht aus 28 Mitgliedern, die auf Lebenslang aus drey von der Regierung selbst gewählten und von dem grossen Rathe genehmigten Candidaten, welche aus dem grossen Rathe genommen werden müssen, durch das Loos gewählt werden; diese Regierung theilt sich in den *Staatsrath* und in den *Appellationsrath;* jede dieser Behörden präsidirt einer der beiden *Schultheisse*. Das *Patriciat* kann unter gewissen Bedingungen erlangt werden. Die beiden *Schultheisse* haben die Excellenz; die Staats- und die Appellationsräthe heissen *Messeigneurs*, auch der grosse Rath *en corps*; in dem *deutschen* Staatskalender lautet der Titel: Meine *gnädigen* Herren. Auf die ältere Ordnung der Dinge wird auch dadurch hingewiesen, dass bey jedem Mitgliede des kleinern und grössern Raths, das vor der helvetischen Revolution in den grossen Rath gewählt ward, dieses *ältere* Datum der Erwählung dem spätern der Wiedererwählung vorgezogen wurde. Da nun in der alten Verfassung ein Patricier schon mit 20 Jahren in den grossen Rath gewählt werden konnte, so stösst man noch auf Eins von 1755. 57. 59. 61. u. s. w. Nach der neuen Verfassung ist man mit 25 Jahren wählbar. Die im December 1814. wegen staatsgefährlicher Verbindungen von der richterlichen Behörde beurtheilten Hrn. v. *Praroman* und *Wicky* stehen noch als *resp. Grossrath*, *Friedensrichter*, *Präsident des deutschen Gerichts*, *Einnehmer*, in dem Staatskalender; er ward also noch vor der über sie gefällten Sentenz ausgegeben. — Die Verfassung des Cantons *Basel* hat durch die Revision derselben keine sehr erhebliche Veränderung erlitten. — In dem *Etat du gouvernement du canton de Vaud* ist die Angabe des Präsidenten der eidsgenössischen Tagsatzung für das laufende Jahr unrichtig angegeben; der Bürgermeister von Zürich, *David von Wyss*, führt, wie die ganze Schweiz weiss, das Präsidium. Der Canton hat jetzt zwey *Landammänner*, *Monod* und *Pidou;* die Regierung nennt sich *Staatsrath* und besteht aus 13 Personen; der eine Landammann präsidirt in demselben. Angehängt ist dem Staatskalender die neue Staatsverfassung vom J. 1814. — In Nr. 4. sind auf dem Titelblatte die Worte: *en Suisse*, bemerkenswerth; nach den Bestimmungen des Wienercongresses ist auch nun der Neufchateller-Staat unter die *Cantone* der Schweiz aufgenommen. Der Staatskalender enthält zuförderst wieder *la maison royale de Prusse*, und Friedrich Wilhelm III. wird wieder als *prince souverain de Neufchatel et Valangin* aufgeführt. Dann folgt der Staatsrath, dessen Präsident S. Exc. der Baron von *Chambrier - d'Oleires*, als *gouverneur et lieutenant - général de la principauté* ist; ausser ihm besteht dieser Staatsrath aus 21 Personen. Sowohl *Neufchatel* als *Valangin* hat ein eignes *Obergericht (souverain tribunal)* von *drey Ständen (etat de la noblesse, etat des officiers, tiers - etat);* von jedem Stande sind vier Richter in dem einen wie in dem andern Gerichtshofe, dessen Präsident der Gouverneur ist. Die verschiedenen Verwaltungskammern lassen wir unberührt, mit Ausnahe einer *vertueuse chambre économique*, einem *consistoire de charité*, einer *societé d'émulation patriotique*, deren Wirkungskreis uns ein künftiger helvetischer Almanach näher kennen lehren wird. Die *vénérable classe ou la compagnie des pasteurs de la principauté*, welche sehr ansehnliche Rechte besitzt und ausübt, besteht aus 50 Personen, deren *Doyen* diesmal Hr. *Petitpierre*, *pasteur* zu *Serrieres* und *Peseux*, geb. 1774. ist; *Vice-doyen* ist der erste Geistliche zu Neufchatel, Hr. *Dardel*, geb. 1740. Ein angehängter *avis* zeigt an, mit was für Artikeln Mad. *Fauche-Borel*, *libraire* handelt; man ersieht daraus, dass man in ihrem Buchladen auch vorzügliche *Schuh- und Stiefel-Wichse* kaufen kann und dass eine *Essigfabrik* damit verbunden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten bey der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen* von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke*, Pastor an der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen. 1814. 104 S. 8. geheftet, mit einem Umschlage.
2. Bremen, gedr. b. Meyer: *Zwey Weihnachtspredigten*, in der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen gehalten von *J. H. B. Dräsecke*. 1815 40 S. 8.

N. 1. besteht aus drey Casualreden. Empfindungsvoll ist die Abschiedspredigt des Vfs. von seiner Gemeinde zu *St. Georg* bey *Ratzeburg*. An die Epistelperikope Philipp. I. 3 — 11. knüpfte er den Ausdruck seiner Wehmuth über die Trennung, seines dankbaren Herzens, seines guten Zutrauens, und seiner frommen Wünsche. Ein reinchristlicher Geist weht in dieser schönen Rede, die zugleich für ein rühmliches Denkmal gelten kann, welches Hr. *Dr.* seiner bisherigen Gemeinde setzte. Was ich jemals nöthig finden mochte, um die Anstalten des öffentlichen Unterrichts nützlicher, um die kirchlichen Zusammenkünfte feyerlicher, um unsre Verbindung wohlthätiger, um das Ansehen, die Würde und den Segen der Religion unter uns bedeutender zu machen — nie fehlte mir dabey Eure Genehmigung, Eure Unterstützung." Auch das Zeugnis: „Ihr verschafftet mir *ein reichliches Auskommen*," ist bemerkenswerth. In dem Abschnitte, der des Vfs Dank enthält, wird auch der Männer und Frauen von *Lübeck* gedacht, de-

denen der Weg nicht zu lang und der Morgen nicht zu frühe gewesen sey, um seine Predigten anzuhören. Mit Rücksicht auf die „schlaffen, trägen Seelen, die, statt sich von der Sünde zu reinigen, bey ihren Sünden sich nur beruhigen wollen, wird den Zuhörern das zu ihnen gefaßte Zutrauen zu erkennen gegeben, daß der Heiland ihnen nicht *für ein bloßes bequemes Schutzmittel gegen Augenblicke der Selbstverwerfung* gelten werde." Unrichtig heißt es S. 15. Paulus habe den Brief an die Philipper *aus dem Kerker* geschrieben; er war nach Apostgesch. XXVIII. 30. zwey Jahre lang zu Rom in seinem eignen Gedinge. — Gehaltreich ist die Probepredigt, die Hr. *Dr.* nach Bremischer Sitte vor dem Antritte seines Amts über Röm. III. 29. in U. L. Fr. Kirche gehalten hat; sie handelt von dem *Reiche Jesu* als von einer durch Gottes Gnade gestifteten, die ganze Menschheit umfassenden, auf Sittlichkeit abzielenden und durch Liebe beseligenden Anstalt. Weil aber der Vf. nicht vor seiner künftigen Gemeinde insbesondere, sondern gewissermaßen vor dem ganzen Bremischen Kirchenpublicum, und vor dem Collegium der Stadtgeistlichkeit, in welches er aufgenommen werden sollte, redete, so hielt er sich mehr im Allgemeinen, wie bey einer Gastpredigt in einer fremden Stadt. In der Antrittspredigt knüpfte der Redner an 2 Cor. I. 24. sein *Bekenntniß*, seine *Sorge*, sein *Vertrauen* und sein *Gebet*. In dem ersten Abschnitte erklärt er sich über sein Lehramt, und über seine Pflichten, als ein Mann, der nicht darauf ausgeht, einen Anhang zu werben, eine Secte zu stiften, eine Partey anzuführen, sondern der durch das Christenthum seine Zuhörer nur ewig selig zu machen strebt. Seine Besorgnisse beziehen sich nicht auf seinen zeitlichen Unterhalt, (er hat eine zahlreiche Familie), nicht darauf, daß er kein geborner Bremer ist, auch nicht auf die vielleicht zu große Anstrengung seines nicht starken Körpers in dem neuen Amte, sondern darauf, ob er das werde leisten können, was man von ihm erwarte. Sein Vertrauen gründet er auf die Sache, die er treiben soll, auf die Erfahrungen, die er bereits gemacht hat, auf den Kreis, der ihn aufnahm, auf die Zeit, in die sein Amtsantritt fiel, und auf den Gott, der sich bis dahin väterlich an ihm bezeugte. Die vorgetragenen Gebete beziehen sich auf seine neuen Verhältnisse. Das Ganze macht einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck.

Nr. 2. ward ebenfalls auf Verlangen zum Besten einer milden Stiftung gedruckt. Der Vf. kündigte in einer Wochenpredigt, die aber mit Fleiß gearbeitet ist, das nahe Weihnachtsfest mit Rücksicht auf die Zeitumstände an, und schilderte dann an dem Feste selbst das Christfest als ein *Kinderfest*, in wiefern dasselbe einem Kinde gewidmet ist, die Kinderwelt wichtig macht, zum Kindersinn hinweiset, und dem Kindersinn Freude giebt. Alles in der schon bekannten Manier des geistreichen Vfs. S. 15. hieße es besser: „*Es senke sich* — als: *Es sinke* der Geist Jesu in Eure Herzen!" Mit welchen Empfindungen übrigens Rec. im April dieses Jahres Stellen wie folgende: „Die Menschheit ist *gerettet!* Heil der Zukunft! — Eine *glückliche* Zeit kömmt wieder! — In überraschender Klarheit haben sich die Räthsel alle vor uns *enthüllt!* — Um *die Nebel zu zerstreuen*, die das *Durchbrechen* der segenbringenden Sonne verhindern oder verzögern könnten, sind jetzt die Stellvertreter der europäischen Menschheit versammelt," gelesen hat, will er lieber verschweigen. Jene im December von 1814 stille Seufzenden, (Nr. 2. S. 12.) in denen sich *neue Zweifel* regten, die durch *neue Beunruhigungen* immer und immer wieder an das Vergangene erinnert wurden, und denen von *neuen Opfern* ahndete, die noch zu bringen wären, hatten freylich Unrecht, wenn sie sich dadurch die Freude über die Geburt des Weltheilandes verderben ließen; aber sie waren Hellesehende, Weitersehende; sie waren Verständige.

SCHÖNE KÜNSTE.

München, b. Lindauer: *Die Pflegetochter*, oder die *geängstigten Mütter*. Ein Schauspiel in vier Aufz. frey nach *Caignez*. 1811. 110 S. 8. (8 Gr.)

Der Uebersetzer ist Hr. M. *Georg Lamprecht*, der sich auf einem Nebentitel als K. Baier. Hofschauspieler und Hof-Theaterbibliothekar ankündigt. Die berühmte Hoftheaterbibliothek wird durch dieses Stück nicht bereichert werden. Es ist eine unwahrscheinliche, höchst gedehnte, mit unnöthigen und langweiligen Personen überladene Intrigue im Französischen, und der Uebersetzer hat uns nichts davon geschenkt; dabey aber zugleich so steif und trocken übersetzt, daß der Leser vom ersten Auftritte an schon zum Gähnen geneigt seyn muß. Ausdrücke wie S. 12. „Wie kommt ihr doch die *Phantasie* uns so in Angst zu setzen?" S. 37. „Ehe ich von hier gehe, wünsche ich sehr den Briefwechsel mit meiner Tochter in den Gang zu bringen" S. 50. „Ganz gewiß, bey mir unterliegt das keinem Zweifel" zeugen von der Reinheit der Sprache des Uebersetzers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schaumburg u. Cp.: *Animadverſiones practicae in diverſos morbos*, auctore *L. B. de Quarin*, Sacr. Caeſ. reg. apoſtoll. Majeſtatis Conſiliario et Archiatro etc. Tom I. edit. aucta 1814. VI u. 376 S. Tom. II. 349 S. 8.

Während der mediciniſchen Laufbahn des nun verſtorbenen B. v. *Quarin* herrſchte, beſonders in Wien, das de Hähniſche, Stoll'ſche, Browniſche etc. System; er blieb aber faſt immer ein treuer Beobachter der Natur, obgleich er hie und da ſich mehr zur Humoralpathologie neigte, und ließ ſich durch die herrſchenden mediciniſchen Meynungen, weder zu der, von einigen verſchwenderiſch angewandten Abführungs- und Aderlaſs-, noch zu der von andern übertriebenen Reizungs- und Stärkungsmethode am Krankenbette verleiten. Er hielt ſich vielmehr in der Behandlung der Kranken an die Erfahrung, ſah auf die Urſachen und die Symptome der Krankheit, — auf das Alter und die Kräfte des Kranken, und auf die herrſchende Conſtitution. Die Reſultate ſeiner mediciniſchen Beobachtungen und Erfahrungen machte er früher in zwey beſondern Werken bekannt, wovon das eine (1781) von Fiebern handelt, das andere aber (1786) unter dem Titel: *Animadverſiones practicae in diverſos morbos* zum Druck befördert wurde. Dieſe beyden Werke ſind nun in der neuen Ausgabe unter dem oben angegebenen Titel, mit einigen Abänderungen und Zuſätzen — nach ſeinem Tode erſchienen. — Das Papier bey der zweyten Ausgabe iſt weich, der Druck matt, und der erſte Band wimmelt von Druckfehlern, die im Anhange zum zweyten Bande angegeben, dahingegen die des zweyten Bandes, *einen* ausgenommen, nicht angezeigt worden ſind — In der Vorrede erzählt der Vf. die Schickſale des neu ausgearbeiteten Manuſcrips; — es ſey daſſelbe aus Unvorſichtigkeit verbrannt worden; das zweyte Exemplar ſey bey der Belagerung von Wien, wo ſein Wohnhaus in Feuer gerieth, und er ſeine Wohnung vier Monate lang nicht beziehen konnte, verſtreuet worden. Viel neues ſagt er, werde ſein Werk nicht enthalten: denn obgleich er das Krankenhaus der Barmherzigen (in Wien) durch 30 Jahre beſorgt, und durch — 50 Jahre eine ſehr ausgebreitete Praxis gehabt habe: ſo habe dennoch auch er den Hippokratiſchen Ausſpruch: *Vita brevis, ars longa* — beſtätigt gefunden — Auch ſey er im Zweifel geweſen, ob er ſeine Beobachtungen öffentlich bekannt machen ſollte, indem viele Fälle, die er in frühern Zeiten ſah, gegenwärtig ſchon bey andern Schriftſtellern zu finden wären. Manche in neuern Zeiten angeprieſene Mittel habe er ſelbſt verſucht. Er wiſſe, daſs manches in ſeinem Werke werde getadelt werden; aber er verdiene wegen ſeiner mediciniſchen weitläuftigen Praxis, wegen der öffentlichen Aemter, die er bekleidete, wegen ſeiner Kränklichkeit und ſeiner vielen Reiſen Verzeihung — Ueber Hydrophobie und Weiberkrankheiten — (welche Krankheitsformen in der erſten Ausgabe fehlen) habe er nur Bruchſtücke geliefert, und obgleich letztere von vielen Schriftſtellern genauer und vollſtändiger abgehandelt worden: ſo habe er dennoch geglaubt, denjenigen dadurch nützlich zu ſeyn, die jene Werke nicht zur Hand hätten; — von der Behandlung der Blattern aber habe er nicht ſprechen wollen, da die durch den Dr. de *Carro*, und durch andere Aerzte in Ausübung gebrachte Vaccination, den beſten Erfolgt hätte, und die Gerüchte von den Nachtheilen derſelben, die manche ausbreiten, grundlos und falſch wären. — Viele zur Theorie gehörige Gegenſtände habe er überhaupt nicht berührt, weil andere berühmte Schriftſteller von ihnen weitläuftig gehandelt hätten. Wir wollen nun die einzelnen Abſchnitte, nach dem in der Vorrede angegebenen Standpunkt anführen, und einige bey den beſondern Krankheitsformen neu hinzugekommene Bemerkungen des Vf. ausheben. *Erſtes Kap. Von Fiebern* im allgemeinen. In dieſem Abſchnitt hat der Vf. einige Sätze der vorigen Ausgabe ausgelaſſen, dafür aber neue Bemerkungen und Beobachtungen eingeſchaltet. Er macht auf die Erſcheinung aufmerkſam, daſs einige Jahre hindurch, unter den nämlichen wahrnehmbaren Eigenſchaften der Luft, ein gewiſſer Charakter der Fieber vorherrſche, und dann einem andern Platz mache. Dieſe Fieber habe Stoll *febres ſtationarias* genannt. So hätten in Wien durch mehrere Jahre die Gallenfieber, und dann inflammatoriſche Fieber geherrſcht; jetzt herrſchten ſeit längerer Zeit urſprünglich nervöſe Fieber. Daher irrten ſich diejenigen Aerzte, welche aus der Beſchaffenheit der durch einige Jahre vorherrſchenden Fieber eine allgemeine Methode ihrer Behandlung feſtſetzen wollten. *Zweytes Kap. Von der Synocha non putrida.* Rec. kann nicht umhin, die in der neuen Ausgabe vorkommenden Bemerkungen des Vfs. über die Anwendung des Aderlaſs, welche jetzt ſehr in die Mode kommt

kommt, da man im Typhus, und andern Krankheiten leicht nur zu viel Entzündung sieht, umständlicher den Lesern mitzutheilen. — Der Vf. erinnert unter andern, man müsse bey denen, die an häufigem Haemorrhoidalfluss gelitten haben, die Blutausleerungen mit Vorsicht vornehmen — Die Wöchnerinnen, wofern sie nicht mit einer wahrhaft inflammatorischen Krankheit behaftet wären, vertrügen die Aderlässe kaum. *Levret* habe viele darauf zu Grunde gehen gesehen — wo remittirende Gallenfieber herrschen, könne man die Aderlässe aufschieben, wenn auch die Hitze und die Beschaffenheit des Pulses sie zu fordern schienen, und es lieber abwarten, ob nicht eine offenbare Remission, oder Intermission eintrete? *Whitt* habe beobachtet, dass *continuae remittentes* in den ersten Tagen den Verdacht einer Entzündung erweckten, und nachdem die inflammatorischen Symptome verschwunden waren, in wahre Faulfieber übergingen. Auch müsse man bey Säufern mit Behutsamkeit Blut ausleren: denn diese schienen anfangs an einer *Diathesis inflammatoria* zu leiden, aber nach 3 bis 4 Tagen stelle sich das Sinken der Kräfte ein — Der Aderlass schade jenen Kranken, die gleich von Anfang der Krankheit leichenähnliche Gesichtsfarbe haben. — In anhaltenden Fiebern, die mit sehr häufigem Schweiss, oder mit Erbrechen einer aeruginösen Materie sich einstellen, verschlimmere sich die Krankheit nach dem Aderlasse — In Fiebern aus Contagium, oder aus Mangel der Nahrung, finde kaum der Aderlass statt. (Bekanntermaßen empfahl man in neuern Zeiten, im contagiösen Typhus die Aderlässe, und H. Prof. *Markus* erklärt jeden Typhus, und *Clutterbuck* jedes Fieber für Hirnentzündung.) Es kamen ihm nachlassende Fieber vor, unter deren Exacerbation sich immer ein Nasenbluten einstellte, der Puls hob sich während des Nasenblutens, und die Hitze stieg, aber die Kranken fühlten dabey keine Erleichterung, vielmehr nahmen die Delirien, und das Zittern zu. Wie der Anfall nachliess, verminderten sich auch diese Symptome, und unter diesen Umständen war die Blutausleerung gefährlich; zum Beleg dessen, wird ein Fall angeführt, wo ein mit den eben erwähnten Zufällen behafteter Kranke, nach einer Blutausleerung vermittelst der Blutigel, unter Convulsionen starb. — Auch müsse man mit Blutausleerungen behutsam seyn, wenn neu ausgehobene Soldaten in ein hitziges Fieber verfallen: denn dieses gehe leicht in ein Nervenfieber über, da diese Menschen insgemein sich in engen Wohnungen zusammen befinden, und ihr Gemüth niedergeschlagen ist. Ist eine örtliche Vollblütigkeit des Gehirns vorhanden: so könne man mit Vortheil Blutigel hinter die Ohren setzen. — In Ansehung der Brechmittel bemerkt der Vf., dass, wenn sich die Krankheit mit dem Erbrechen einer aeruginösen Materie einstellt, ein obendrein gegebenes Brechmittel schade — Tödtlich sey es, wenn man es denen am Kopfe verwundeten reicht, die nicht selten eine gelbe oder grünliche Galle brechen. — Bey denen, die im Herbst vom Fieber befallen werden, gelbliche Farbe, und einen mehr gefärbten Urin haben, müsse man das rechte Hypochondrium untersuchen: denn oft stecke dahinter eine Hepatitis, in der die Brechmittel gefährlich wären. — Es sey gefährlich, wenn in Gallenfiebern, nach sieben Tagen, ohne eine offenbare Ursache, sich ein Erbrechen einstellt, — in diesem Falle sey kein Brechmittel zu reichen, und eben so wenig in jedem Fieber *ex Contagio*, woferne sich keine gastrischen Symptome zeigen, und am wenigsten im Fieber, das aus Mangel an Nahrung entstanden ist. — Bey denen, die vorher am Schwindel, an Congestionen nach dem Kopfe, am Blutspeyen oder Blutbrechen gelitten haben, müsse man in Ansehung der Brechmittel die grösste Behutsamkeit beobachten. Die mit Hysterie und Hypochondrie behafteten, leiden bisweilen an Appetitlosigkeit und Erbrechen einer aeruginösen Flüssigkeit, — wenn man diesen ein Brechmittel giebt, so verschlimmere sich ihr Zustand. Der Vf. nimmt bey dieser Gelegenheit die krankhafte Beschaffenheit der Säfte des menschlichen Körpers *in* Schutz, was die Purgiermittel anbelangt, so sey die weisse, oder mit Schleim bedeckte Zunge noch kein Grund zum Purgieren, indem viele gesunde auch eine solche Zunge hätten. (Die übrigen bey der Kurart eingeschalteten Zusätzen müssen wir hier übergehen) — In diesem Abschnitt spricht der Vf. auch von Stoll's Schleimfieber (*febris pituitosa Stollii*) und charakterisirt es. — In Ansehung der sogenannten Krisen ist Qu's Meynung, dass sie sich in entzündlichen Krankheiten öfters durch Blutflüsse, — in Brustkrankheiten durch den Auswurf, — in gastrischen durch Stuhlausleerungen, in katarrhalischen durch Schweisse oder Miliaria äußern. Die diesen Krisen vorhergehenden Symptome werden umständlich angeführt. Die in der Reconvalescenz zu beobachtenden, und in diesem Werk angeführten Vorsichtsmaafsregeln sind praktisch, und auf die Erfahrung gegründet. *Drittes Kap. Von der febris ardens.* Der Causus der Alten komme in unsern Ländern selten vor, wohl aber ihm ähnliche Fieber. Man müsse in diesem Fieber mit einem starken Aderlass anfangen, und wenn Haemorrhoidalgefässe angeschwollen sind, Blutigel an dieselben setzen. Die Schwäche über die der Kranke klagt, müsse den Arzt davon nicht abhalten. Denn kaum gebe es irgend eine Krankheit, die wahre Phrenitis ausgenommen, in der nicht die Kranken matt wären. Man müsse vielmehr untersuchen, ob die Krankheit aus Schwäche entstanden sey, oder die Schwäche von der Krankheit herrühre? Richtig habe schon der berühmte P. *Frank* bemerkt, dass oft auf ein blosses Brechmittel, oder blosse Blutausleerung, die Schwäche wie ein Rauch verschwinde. — Ueber den Gebrauch der peruv. Rinde in dieser Krankheit sind einige praktische Winke gegeben, und eine sich darauf beziehende Krankengeschichte ist in der neuen Ausgabe eingeschaltet worden — *Viertes Kap. Vom Faulfieber.* Diese Benennung komme heut zu Tage vielen paradox vor. Eine wahre Fäulnifs der Säfte finde zwar im lebenden Menschen nicht statt; aber die Erfahrung lehre, dass

die

die Säfte des menschlichen Körpers, in manchen, wenn auch nicht lange dauernden Fiebern, bisweilen eine Neigung zur Fäulnifs bekommen, und zuletzt auch in sie übergehen. Der Vf. beruft sich hierbey auf die Zeugnisse von Huxham, Gesenius, Rowley, und auf seine eigene Beobachtung. Er führt das Beyspiel eines Schauspielers Steigentesch an, der an der Dysenterie litt, und nachdem diese unterdrückt wurde, von einem scheinbar leichten Fieber, mit gelber Farbe des Körpers befallen wurde. Nach vier Tagen gab dieser Kranke einen unausstehlichen Gestank von sich, so, dafs obgleich er im dritten Stock lag, die Vorübergehenden von dem bey den Fenstern herausströmenden Gestank so afficirt wurden, dafs sie ein Aas in der Nähe vermutheten — Einige Stunden nach dem Tode löste sich der Körper des Verstorbenen in Fäulnifs auf. — In der Ansehung der Ansteckbarkeit des Faulfiebers bemerkt er, einige Aerzte hätten mit Stoll dieselbe geläugnet; aber das Gegentheil habe eine traurige Erfahrung im Wiener-Krankenhause in den Jahren 1748 – und 1772 gelehrt, indem beynahe alle Aerzte und Wundärzte des Hospitals entweder daran starben, oder schwer darniederlagen; er selbst habe nach einer Ansteckung eine Todeskrankheit ausgestanden. — Es gebe Faulfieber von verschiedener Natur; zu manchen geselle sich etwas Inflammatorisches, welches an der Härte des Pulses, Röthe des Gesichts u. a. zu erkennen sey; manche seyen faulig-nervös — In Betreff der Prognose sind in diesem Abschnitt einige neue Zusätze, und bey der Kurart noch mehrere hinzugekommen, die aber auszuheben hier der Raum nicht erlaubt. Der Vf. führt unter andern Mitteln in dieser Krankheit, auch den Gebrauch des kalten Wassers an, und meynt, man könnte wohl kalte Fomente bey jungen Personen, wo der Puls schnell, und die Hitze grofs ist, anwenden; wo aber der Puls schwach, und die Extremitäten kalt sind, müsse man sich davon enthalten. Die von Currie und andern erwähnten Bedingungen des kalten Badens und Waschens, sind nicht angeführt worden. Bey der Gelegenheit, wo Qu. von der Anwendung der Blasenpflaster im Faulfieber spricht, erzählt er, dafs Menschen, welche die Rechnungen über die im allgemeinen Krankenhause in Wien gemachten Ausgaben zu censuriren hatten, den Befehl gaben, dafs man die bey Kranken bereits gebrauchten Vesicatorpflaster mit Canthariden aufs neue bestreuen, und dieselben andern Kranken auflegen sollte. Wegen mehrerer ähnlicher Unschicklichkeiten, von Seite solcher, der Medicinalgegenstände unkundiger Leute, die den nöthigen Anordnungen entgegen waren, habe er das Directorat des allgem. Krankenhauses niedergelegt — *Fünftes Kap. Vom Nervenfieber.* In der vorigen Ausgabe steht statt dessen die Aufschrift: vom bösartigen Fieber. Heut zu Tage nenne man nervöse Krankheiten meistens diejenigen, deren Ursache und Natur man nicht kennt; am richtigsten nenne man mit Sprengel diejenigen Fieber Nervenfieber, bey denen der nervöse Zustand eine wesentliche Erscheinung ist. Eine grofse Schwäche entstehe bisweilen von der Saburra in den ersten Wegen — Der Puls allein entscheide nicht, dafs ein Fieber Nervenfieber sey. Denn bey Hypochondristen und Hysterischen sey er oft schwach, unregelmäfsig, und aussetzend. Die Nervenfieber seyen in frühern Zeiten seltener gewesen, jetzt häufiger; er schreibt es der heutigen verzärtelten und üppigen Lebensweise zu. Die Heftigkeit der Symptome, die Constitution des Kranken, die Natur der Epidemie lasse ihre gröfsere oder mindere Gefahr voraussehen. — Bey Kranken die an langwierigen Kopfschmerzen gelitten haben, und von einem soporösen Fieber befallen werden, finde man nach dem Tode Abscesse im Gehirn — Die faulicht-nervösen Fieber, scheinen sich bisweilen zu bessern, und der Kranke stirbt dessen ungeachtet ganz unerwartet. Der Vf. theilt die Nervenfieber in ursprüngliche und zufällige, und nimmt dreyerley Arten davon an, *einfache*, ferner solche, denen etwas Inflammatorisches beygemischt ist, und endlich solche, bey denen man eine Neigung zur Fäulnifs findet, und schildert sie umständlich. Die Kurart ist zum Theil nach der ersten Ausgabe angegeben, zum Theil sind einige Veränderungen darin gemacht worden. Im einfachen Nervenfieber dürften kühlende Mittel nicht gebraucht werden; das primitive Nervenfieber erfordere eine warme Atmosphaere. Wo die Krankheit im Anfang mit erhitzenden Mitteln behandelt wurde, und in einem Zimmer mehrere Nervenfieberkranke beysammen lagen, oder wo die Ausleerung der Saburra in der ersten Zeit der Krankheit versäumt wurde, gesellten sich Faulfieber und Petechien hinzu. Er betheuert heilig, dafs er viele zu Grunde gehen sah, bey denen man anfangs Ausleerungsmittel versäumte, und die erhitzenden Mittel mifsbrauchte. Man müsse daher mit stark reizenden und erhitzenden Arzneyen mäfsig umgehen, sonst könnte darauf Entzündung der Eingeweide entstehen, und man finde bey der zu reizenden Behandlung nach dem Tode die Blutgefäfse des Gehirns strotzend, und den Magen und die Gedärme leicht entzündet. (Man schreibt oft die Veränderungen, die man in der Leiche findet, der Behandlung zu, da sie nur zu oft, die Folge der Krankheit oder des Todes selbst sind, worauf schon mehrere Männer von Gewicht aufmerksam gemacht haben.) Besonders müsse man bey jenen Patienten mit Reizmitteln behutsam seyn, die vorher Blut ausgeworfen haben — Im contagiösen Nervenfieber mische sich bisweilen der Ansteckungsstoff mit dem Speichel, und werde so in den Magen gebracht, worauf Appetitlofigkeit, Ekel und Erbrechen zu entstehen pflege; in einem solchen Falle sey ein Brechmittel angezeigt, zur Verhütung einer entzündlichen Diathesis im Magen, und der Mischung des Miasma mit den Säften des Körpers. (Die andern Hypothesen über die Mittheilung des Fiebercontagiums erwähnt der Vf. nicht). In jedem Nervenfieber müsse man nach der Erinnerung des Dümas, Arztes zu Montpellier, stets auf die Kräfte des Kranken sehen, ob sie nämlich übermäfsig, oder zu schwach sind, (also auf die Sthenie oder Asthenie der Brownianer).

nianer). Die Aderläſſe ſeyn in einer wahren *nervoſa* höchſt ſchädlich, und die Klyſtiere nachtheilig. Wenn bey den an Nervenfieber Kranken Haemorrhoidalausleerungen, oder die Menſtruation einige Zeit ausgeblieben ſind: ſo ſollte ſich der Arzt durch den ſich zuweilen einſtellenden Sopor nicht verleiten laſſen, einen Andrang des Bluts gegen den Kopf anzunehmen, und dem gemäſs einen Aderlaſs zu verordnen, oder Blutigel appliciren zu laſſen. Man ſoll vielmehr bey groſser Schlaffucht Blaſenpflaſter aufs Genick auflegen — Auſserdem wird im Nervenfieber ein *Infuſum meliſſae*, *menthae* etc. anempfohlen. Wenn ſich im Nervenfieber die nervöſen Symptome gebeſſert haben, aber die Kräfte geſunken ſind, nütze der *Cortex peruv.* als ein ſtärkendes Mittel. *Sechtes Kap. Vom Frieſel.* In dieſem Abſchnitt ſind ſehr wenig Zuſätze hinzugekommen. *Siebentes Kap. Von Petechien.* Pet. Frank habe in inflammatoriſchen Krankheiten, in denen das gelaſſene Blut eine Speckhaut hatte, Petechien beobachtet, ihm ſey dieſs nicht vorgekommen. Bey ſolchen Kranken müſſe man ſich der Reizmittel enthalten, und bloſs das einfache anhaltende Fieber, mit dem ſie verbunden ſind, zweckmäſsig behandeln. In den lividen Petechien ſoll man *Elixir acid. Halleri*, und Alaun in gröſserer Menge reichen; zur Beſtätigung deſſen wird eine Krankengeſchichte erzählt; ſonſt iſt der Text nach der erſten Ausgabe abgedruckt. *Achtes Kap. Von Maſern* (*morbillis.*) Die Haemorrhagie, die ſich bisweilen zu Anfang der Krankheit einſtellt, ſey meiſt nützlich, aber eine übermäſsige mit Verſchlimmerung der Symptome, müſſe man hemmen; zur Beſtätigung deſſen wird die Krankengeſchichte eines Patienten angeführt, den der Vf. ſelbſt behandelt hat; ſonſt kommen keine neuen Zuſätze, oder weſentliche Veränderungen in dieſem Abſchnitte vor. *Neuntes Kap. Von der Roſe* (*eryſipelas*). Das Fieber geht bald dem Eryſipelas vorher, bald folgt es auf deſſen Ausbruch; eben ſo geht manchmal die Geſchwulſt der Hals- Axel- und Inguinaldrüſen der Roſe vorher, bald begleitet ſie dieſelbe. — Wenn das Eryſipelas drüſigte Theile befällt, ſo zertheile es ſich ſchwer, und am Scrotum gehe daſſelbe leicht in Gangrän über. Was die Kur deſſelben betrifft, ſo ſey ſie verſchieden, je nachdem das damit verbundene Fieber, gaſtriſch, rheumatiſch, inflammatoriſch, oder nervös iſt. Default habe im gangränöſen Eryſipelas, welches in Spitälern bey Verwundeten zu entſtehen pflegt, Brechmittel mit Vortheil gereicht; Qu. glaubt, daſs, wo ſich ſchwere nervöſe Symptome beym Eryſipelas äuſsern, Brechmittel unſicher ſeyen. Von Tüchern ins kalte Waſſer eingetaucht, und auf Eryſipelas gelegt, ſahe er den Brand erfolgen. *Zehntes Kap. Vom Scharlach* — Der Vf. macht in der zweyten Ausgabe auf den Charakter dieſer Krankheitsform, ob ſie nämlich inflammatoriſch, gallicht, oder nervös ſey, aufmerkſam; bey den plethoriſchen räth er, woferne die herrſchende Conſtitution nicht dagegen iſt, Verſuch-Aderläſſe und Blutigel an; indeſſen bekennt er, daſs er in ſeiner Praxis nie Urſache gehabt, dazu ſeine Zuflucht zu nehmen. Bey der nervöſen Scarlatina warnt er vor dem Abführen, wenn auch gaſtriſche Symptome zugegen ſeyn ſollten. — Er erwähnt auch des Waſchens mit kaltem Waſſer im Scharlachfieber, ſetzt aber beſcheiden hinzu, er ſelbſt habe darüber keine Erfahrung. *Eilftes Kap. Von intermittirenden Fiebern.* Qu. warnt in Wechſelfiebern vor Opium — während der Hitze. Die Bitterkeit des Mundes, Ekel etc. während des Paroxysmus, die nach dem Anfall verſchwinden, ſey keine Anzeige zur Darreichung eines Brechmittels. Er ſelbſt ſey in Mayland, ungeachtet der Bitterkeit des Mundes, heftiger Bauchſchmerzen, und Beängſtigung in den Praecordien, während des Fieberanfalls, von einer *tertiana duplicata* durch Chinarinde von Burſerius befreyet worden. — Auch ſpricht er bey der Behandlung des Wechſelfiebers, von der Wirkſamkeit der verſchiedenen Arten von China als der rothen, gelben, und der gewöhnlichen, (oder *China fuſca*), und behauptet zwiſchen den beyden letztern keinen Unterſchied in ſeiner Praxis gefunden zu haben. Bey Hyſteriſchen weiche das Fieber manchmal der China nicht, woferne man nicht damit nervina, z. B. *Caſtoreum*, *aſſa foetida* verbindet. *In intermittentibus perniciosis*, deren Anfälle zu lange dauern, ſo daſs man keine hinlängliche Menge von China den Kranken in der Zwiſchenzeit reichen kann, ſeyen Klyſtiere von China nothwendig. In der Apyrexie einer *febris larvata apoplectica*, wenn der Puls hart und ſtark, das Geſicht roth, und das Subject athletiſch, und gut genährt iſt, könne man einen Verſuchaderlaſs anſtellen. — Der Vf. ſpricht auch von andern gegen das Wechſelfieber angeprieſenen Mitteln, als von Weidenrinde, dem *geum urbanum*, Caffee, Arſenik u. a. und fügt eine in Kärnthen gebräuchliche Formel zur Bereitung der Arſenikal-Tropfen bey, äuſsert ſich aber dahin, er würde nur beym Mangel der Chinarinde, und bey äuſserſt dringendem Uebel ſeine Zuflucht zum Arſenik nehmen. In der erſten Ausgabe handelt der Vf. am Ende dieſes Abſchnitts vom Puerperalfieber; dieſes iſt in der zweyten Ausgabe ganz ausgelaſſen. *Zwölftes Kap. Von der Entzündung im allgemeinen.* Dieſer Abſchnitt hat keine Veränderung erlitten. Wo die Rede von den Ausgängen der Entzündung iſt, bemerkt er, daſs ſie ſich bisweilen auch in callöſe Härte endige. — Wenn während der Menſtruation die Entzündung heftig iſt: ſo ſoll man deſſen ungeachtet zur Ader laſſen; wenn die Kräfte und der Puls des Kranken ſchwach ſind, müſſe man kühlende Ausleerungsmittel meiden, und zu Reizmitteln ſeine Zuflucht nehmen. Beym Cancer kommen ein Paar neue Bemerkungen vor.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Schaumburg u. Cp.: *Animadverſiones practicae in diverſos morbos*, auctore *L. B. de Quarin*, *etc.*

(*Beſchluſs der im 56. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Dreyzehntes Kap. Von der Phrenitis. In dieſem Abſchnitt ſind ſehr wenig neue Zuſätze hinzugekommen. Unter andern wird in Anſehung der kalten Umſchläge mit Salpeter, Salmiak und Eſſig auf den Kopf erinnert, daſs man ſie beym Orgasmus verſuchen könne; aber wenn Zittern und krampfhafte Zufälle zugegen ſind, die Krankheit rheumatiſcher Natur iſt, man ſie nicht anwenden dürfe. Eben ſo müſſe man, wie ſchon *Burſerius* erinnert, mit der Applicirung der Blaſenpflaſter auf den behaarten Theil des Kopfs behutſam ſeyn. *Vierzehntes Kap. Von der entzündlichen Angina.* Auch in dieſem Abſchnitte kommen ſehr wenige, und nur zu unbedeutende Einſchaltungen vor. In der Unterabtheilung *Pyrrhöſe* Angenia, iſt nichts neues hinzugekommen; bey der Angina *paralytodoca* werden Veſicatorpflaſter auf den Hals zu legen, und das Betupfen des Rachens mit Cantharidentinctur angerathen; eben ſo unverändert iſt dasjenige geblieben, was in der erſten Ausgabe über die häutige Bräune ſteht. *Funfzehntes Kap. Von der Rippenfellentzündung* (*pleuritis*). Dieſer Abſchnitt hat mehrere Zuſätze erhalten. Hier einige davon zur Probe. Man ſoll ſich in Acht nehmen, die *pleuritis dorſalis* für Blähungen zu halten, und ſtatt der Anwendung der antiphlogiſtiſchen Methode, nicht die ſo genannten Carminativmittel dem Patienten reichen. — Wenn ſich auf wiederholte Aderläſſe ein Brechen einſtellt: ſo ſey dieſs von übler Vorbedeutung. Es gebe Epidemien, in denen die dem Anſcheine nach nicht ſehr ſchwere Lungen- und Rippenfellentzündungen leicht in Brand übergehen. Bey den an der *pleuritis* geſtorbenen finde man meiſtens das Herz gröſser am Umfange, und polypenähnliche Concretionen in der rechten Herzkammer. — Die eben eintretende Menſtruation helfe nicht viel in inflammatoriſchen Krankheiten — In rheumatiſcher Rippenfellentzündung müſſe man entweder das Blutlaſſen ganz vermeiden, oder nur in geringer Menge Blut entleeren. Dagegen empfiehlt *Qu.* in ſolchem Falle Blaſenpflaſter auf die ſchmerzhafte Stelle gelegt; innerlich ein Decoct von *Althaea*, *flor. Sambuc.*, *Stipit. Dulcamar.*, *acet. ammoniacale*, kleine Gaben von Campfer, und bisweilen auch Dovers Pulver — Es kämen *febres hemitritaeae* vor, mit Huſten und Seitenſtechen, dieſe erforderten ſelten einen Aderlaſs, wohl aber Chinarinde, nach gereinigten erſten Wegen. *Sechszehntes Kap. Von der Lungenentzündung.* In dieſem Abſchnitt iſt einiges von dem, was man in der ältern Ausgabe findet, ausgelaſſen, einiges neue aber dafür hinzugekommen. B. Qu. bemerkt, daſs man bey einigen Kranken, die nach zurückgetriebener Krätze von einer Lungenentzündung befallen wurden, und daran ſtarben, die Lunge und das Herz nach dem Tod mit pſeudomembranen gleichſam incruſtirt gefunden habe. — Von dem Abſud der *polygala ſenega*, habe er in der Lungenentzündung einen tödtlichen Blutauswurf erfolgen ſehen. Aber da die Natur der Lungenentzündung nicht beſtimmt, und die übrigen Umſtände nicht angeführt worden ſind: ſo iſt dieſe Beobachtung unzureichend — In der nervöſen Lungenentzündung widerräth der Vf. in der neuen Ausgabe die Aderläſſe, und empfiehlt dagegen Blaſenpflaſter, den Abſud von *Althaea angelica*, den *ſtipit. dulcam.*, den *ſpirit. Minder.* etc. — Die Unterabtheilung von *peripneumonia nervoſa* iſt in der neuen Ausgabe: *peripneumonia biliosa* überſchrieben, ſonſt aber nichts geändert; die *peripneumonia notha* iſt in der zweyten Ausgabe dem folgenden Abſchnitt angehängt worden — Das *Siebzehnte Kap. Von der Entzündung des mediaſtinum, und des Herzbeutels*, enthält, bis auf eine Krankengeſchichte, nichts neues, was nicht in der erſten Ausgabe bereits enthalten wäre. *Achtzehntes Kap. Von der Leberentzündung* (*hepatitis*). Der Vf. erwähnt des Gebrauchs des Calomels in dieſer Krankheit, und bekennt, er ſelbſt habe darüber keine Erfahrung, glaubt aber, daſs es mehr in den chroniſchen, als in der acuten Leberentzündung anzuwenden ſey. Sonſt kommen keine weſentliche Zuſätze und Veränderungen vor. *Neunzehntes Kap. Von der Magenentzündung* (*gaſtritis*). — In der neuen Ausgabe bemerkt der Vf. ganz richtig, daſs die Blaſenpflaſter in der wahrhaft inflammatoriſchen Magenentzündung ſchaden, nicht aber in der rheumatiſchen, wo die Magenentzündung vom Arſenik oder Sublimat entſtanden iſt, räth er eine ſchwache Auflöſung der Schwefelleber im Waſſer an — — Er widerräth zur Stillung des Erbrechens in dieſer Krankheit Opium zu geben; ſpäter aber ſagt er, daſs man nach vorhergegangenen Aderläſſen, bey ſehr reizbaren Subjecten, mit der mix-

mixtura oleosa mit einigen Tropfen Opiattinctur verbunden, einen Versuch machen könne. — Wenn sich nach einem zurückgetretenen Rothlauf ein Brechen einstellt, und man zur Unzeit dagegen Reizmittel anwendet, so erfolge leicht darauf, eine Magenentzündung. *Zwanzigstes Kap. Von der Colik*, und zwar von der inflammatorischen, *flatulenten* und gallichten. Dieser Abschnitt enthält nur ein Paar neue Zusätze — *Ein und zwanzigstes Kap. Vom Ileus.* Das Erbrechen des Koths sey nicht immer tödtlich; die Anwendung der kalten Fomente sey im inflammatorischen *Ileo* gefährlich. Der Vf. spricht in diesem Abschnitt auch vom eingeklemmten Bruch — Das übrige ist nach der alten Ausgabe abgedruckt. *Zwey und zwanzigstes Kap. Von der Nierenentzündung (nephritis).* Wo Nierensteine zum Grunde liegen, müsse man die Soda mit Behutsamkeit gebrauchen, weil auf deren häufigen Gebrauch bisweilen Blutharnen entstehe, wovon er selbst Augenzeuge gewesen sey. Bey manchen Menschen finde man Nierensteine, ohne dass irgend ein Symptom der *nephritis* sich zeigte — Aus Haller wird ein Fall angeführt, wo ein Frauenzimmer eiterartigen Urin von sich gab, und man nach ihrem Tode im Herzen zwey Steine, und keinen Fehler in den Nieren und Urinwegen fand.

II. Th. *Vier und zwanzigstes Kap. Von der Apoplexie.* Wenn Kranke nach der Beseitigung der *Apoplexie* und *Hemiplegie* zu deliriren anfangen: finde man nach dem Tode in den Hirnkammern *Serum* oder Blut. Wer einmal von der *Apoplexie* befallen wurde, soll sich vor der Kälte hüten, besonders wenn er eine Betäubung des Kopfs und Herzklopfen fühlt — In der Lähmung des Mundes entstehe bisweilen ein den Körper erschöpfender Speichelfluss, wogegen *Collutorien* aus *Tormentillae rusa* etc. angerathen werden — In der *Apoplexia ferosa* könne man die *Electricität* versuchen, nicht aber in der *sanguinea*, und noch mehr Vorsicht brauche die Anwendung des *Galvanismus.* — In der *Paralysis* von zu geschwind vertriebener Flechte, wird *Guajakgummi, antimonium, flores sulphur.*, und Absud von *Bardana* etc. anempfohlen. Bey grosser Schwäche sey die *Tinctura Bestuscheffii* nach *Klaproth's* Zubereitung zu gebrauchen. *Fünf und zwanzigstes Kap. Von der Epilepsie.* Der Vf. führt ein Beyspiel von einer 30jährigen Frau an, die an der *Syphilis* litt; und immerwährend, durch nichts zu hebende Kopfschmerzen hatte; es bildete sich bey ihr am Hinterhaupte eine Geschwulst; ein Wundarzt öffnete sie, und durch die Öffnung entleerte sich eine kleine Portion des Gehirns. Nach ihrem Tode fand man den ganzen Schädel *cariös*, und er konnte durch einen stärkern Druck des Fingers durchgebrochen werden — Es wird der löblichen Sitte in Russland erwähnt, dass man die *epileptischen*, wenn sie auf der Strasse zusammenfallen, mit einem Tuch bedeckt, um sie dem Anblicke der Vorübergehenden zu entziehen. Der Vf. führt mehrere, in neuern Zeiten in dieser Krankheit empfohlne, Mittel an; als *Alcahol, Phosphorae* des *Brugnatelli, Sacchar. Saturni* u. s. w. — *Sechs und zwanzigstes Kap. Von der Hydrophobie.* Dies ist ein ganz neuer Artikel, und enthält das Bekannte in der Kürze. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass nicht alle sogenannten Wasserscheuen das Getränk verabscheuen, und führt als Beyspiel ein mit dieser Krankheit behaftetes Mädchen an, das noch zwey Stunden vor ihrem Tode den Caffee mit leichter Mühe verschluckte (dasselbe beobachtet man bisweilen auch bey Hunden) — *Sieben und zwanzigstes Kap. Vom Husten* — In einem *sporadischen* Keichhusten nütze ein Brechmittel mehr, als im *epidemischen.* Auf die Einreibungen des Brechweinsteins habe er diese Krankheit weder schneller, noch milder ablaufen gesehen. Im chronischen *Catarrh* habe sich der *Succus urnerus* mit Honig inspissirt, heilsam erwiesen — Im Husten von zurückgetretener Krätze werden Bäder, *flor. Sulphur.* mit *gummi arab*, und *pulv. Doveri* angerühmt. *Acht und zwanzigstes Kap. Vom Blutspeyen (Haemophthysis).* Beym Bluthusten müsse man mit dem Aderlass nicht furchtsam seyn. Wenn ein *Orgasmus* mit schnellem Pulse zugegen ist, und das Uebel auf andere Mittel nicht nachlässt, sey die *Digital. purpurea* in Pulver zu ½ Gran alle drey oder vier Stunden zu versuchen. In *haemophie* von *Scorbut* finde selten Aderlass statt, — und in dem Fall solle man, eine *emuls. gumm. arab.*, Absud von *Salep.*, *tormentillae* ferner, wenn grosse Hitze und *Orgasmus* bemerkt wird, Mineralsäuren mit *emollientibus* reichen — Wenn der Blutauswurf periodisch zurückkehrt, wie in verlarvten Fiebern, da müsse *Cortex. peruv.* gegeben werden — In diesem Abschnitt erzählt *Qu.* die Krankengeschichte Kayser Joseph des II., an dessen Brust auf einer Jagd ein schnell fliehender Hirsch anprellte, und ihn mit dem Geweihe in die Höhe hob; von der Zeit an fühlte dieser Fürst ein Gewicht in der Brust, und Herzklopfen, es folgte auch häufiger Blutauswurf; diese Zufälle liessen zwar nach; so dass er ausfahren konnte; aber unglücklicher Weise stieg er über mehrere Stiegen in seinem Pallaste; hierauf kehrten die vorigen Zufälle zurück, und es erfolgte endlich ein eiterhafter Auswurf, und er starb an einem irregulären Fieber, unter grossen Beängstigungen; die Leichenöffnung wurde nach dem ausdrücklichen Willen dieses Souverains nicht gestattet. *Neunzehntes Kap. Von der Phthisis.* Die Häufigkeit dieser Krankheit in Wien schreibt der Vf. den von den *Brownianern* vernachlässigten Aderlässen in der Lungenentzündung zu, welches vielleicht übertrieben seyn dürfte! — Die Kinder werfen bisweilen eiterartige Materie aus; nach dem Tode finde man bey ihnen gesunde Lungen, aber dafür die *Sinus frontales* und *ethmoidales* mit Eiter angefüllt — *Qu.* meynt, die Lungensucht sey nicht so ansteckend, wie man es in Italien glaubt, doch setzt er hinzu, sey man von der Furcht in Ansehung der Ansteckbarkeit nicht frey, und führt selbst einige Beyspiele an. — Bey der Kurart der *phthisis* sind viele interessante Zusätze in der neuen Ausgabe hinzugefügt worden. *Dreyssigstes Kap. Vom Asthma* — Unter den Ursachen des

Asthma

Asthma wird in der neuen Ausgabe auch der Misbrauch des Weins, *skyrrhöse* Lungen, ein zu dicker Herzbeutel angeführt. Die *Polypen*, welche man in den Leichen der an *Asthma* gestorbenen antrifft, seyen die Wirkung, nicht die Ursache der Krankheit. Ein *Asthma*, welches vom innern *aneurysma* herkömmt, könne sich in die Jahre ziehen. Im *Asthma* von *arthritis* empfiehlt *Qu. Guajak*, Schwefel, *antimonium*, und Blasenpflaster. Das meiste ist in diesen Abschnitt nach der ältern Ausgabe abgedruckt. *Ein und dreyssigstes Kap. Von der Brustwassersucht.* — Aus dem wenigen Wasser, das man nach dem Tode im Herzbeutel findet, könne man nicht schliessen, dass der Verstorbene Brustwassersucht gehabt habe. — Das Extract von *Squilla* erweise sich nach seiner Erfahrung — in dieser Krankheit, bey Kranken von aufgedunsenem *habitus*, mit schwachem Pulse heilsam; hingegen bey Kranken von festerm Bau, mit schnellem Puls, oder wo das Uebel von Polyp oder *aneurisma* des Herzens kömmt, sey die *Digitalis* indicirt; — oft aber müsse man mit diesen beiden Mitteln abwechseln, — sonst ist nichts bedeutendes hinzugekommen. *Zwey und dreyssigstes Kap. Von H. Ascita.* Die Krankheit sey in manchen Familien, wegen erblicher Fehler der Leber häufiger, bisweilen folge sie auf Hysterie. Der Vf. kannte einen grossen Säufer, der auf das Anrathen eines Arztes sich des Weins enthielt, und bald darauf an der Wassersucht starb. — Bey Wassersüchtigen von unterdrückter *Menstruation*, oder unterdrückten *Haemorrhoiden* seyen, wenn die Subjecte vollblütig sind, Aderlässe zu versuchen; schwächern dürften die Aderlässe gefährlich seyn. Die nach dem Misbrauch der geistigen Getränke wassersüchtig gewordenen gingen nach einer Anzapfung schneller zu Grunde. *Drey und dreyssigstes Kap. Vom Blutflusse.* Nur sehr wenige Zusätze sind zu diesem Abschnitt in dieser Ausgabe hinzugekommen. *Vier und dreyssigstes Kap. Von der Cholera.* Beynahe ganz nach der ältern Ausgabe abgedruckt. *Fünf und dreyssigstes Kap. Von der Dysenterie.* Kaum gebe es eine *Dysenterie*, in der nicht in irgend einem Grade die Eingeweide entzündet wären. — In hartnäckiger *Diarrhoea*, wo weder Zeichen einer Entzündung, noch der *Saburra* vorhanden waren, habe er folgendes Electuar. gebraucht; *Rp. Cortic. peruv. dr. jjj. Theriac. Andromachi dr. ß. — Rad. Columbo pulver. — Salicariae aa Scrup. IV. — Syrupi menthae vel diacod. qu. S. ut fiat electuar. molle.* — In einigen Fällen lobt er das *Decoct.* von *Simaruba*, den *Succus Catechu*, *Dovers Pulver*, etc. *Sechs und dreyssigstes Kap. Von der Gelbsucht.* In *ictero nigro* sey meistens auch die Milz verstopft. Er habe Kranke zu behandeln gehabt, die nachdem das Wechselfieber, an dem sie litten, durch Chinarinde gehoben wurde, in Gelbsucht verfielen; und bey sonst freyem Unterleib, und gutem Appetit; durch fortgesetzten Gebrauch des Absuds von *Cichoreum* mit Chinarinde geheilt wurden. In Obstructionen des Unterleibes werden die bekannten *Kämpfschen* Klystire gelobt. In Verstopfungen des Gallensystems hat der Vf. von *Calomel* mit *terra foliata tartari*, *Rheum* u. s. w. keinen glücklichen Erfolg erfahren. Vor *aqua Laurocerasi*, welche einige in Obstructionen anempfohlen haben, und gleich darauf modificirt er es, und sagt, dies brauche eine weitere Bestätigung. *Qu.* führt ein Beyspiel von einer Kranken an, welche über 100 Gallensteine von sich gab, und von der Zeit an gesund war. — Bey heftigen Schmerzen von Gallensteinen sey Opium in grösserer Gabe zu geben. Das Extract. *Hyosciami* hemme zwar nicht den Stuhlgang, wie das Opium, aber es wirke weder so schnell, noch so sicher, wie jenes. Vorurtheilsfreye Practiker bezeugten, dass die Anwendung der alcalinischen Erden, und der Soda in dieser Krankheit, ihrer Erwartung nicht entsprochen habe. *Sieben und dreyssigstes Kap. Von Haemorrhoiden.* Der Vf. erinnert, man solle nicht jeden Schmerz im Genick, und in der Lendengegend für *haemorrhoidalisch* halten, und die aloëtischen Mittel unvorsichtig dagegen gebrauchen; — auch gehe oft blutiger Stuhl ab, ohne *Haemorrhoiden*. — *Chardin* habe bey *Haemorrhoiden* die Einreibungen von *Naphtha* anempfohlen. Die Aloë als Stuhlbeförderndes Mittel schade denen von cholerischen und sanguinischen Temperament; — jenen aber von kaltem Temperamente könne man sie in kleinen Gaben reichen. Bey der Urinverhaltung von *Haemorrhoiden* seyen Blutigel an das *perineum* zu legen. — *Acht und dreyssigstes Kap. Von der Arthritis.* Junge und schnell wachsende Personen, werden bisweilen von leichten rheumatischen Schmerzen befallen, die von selbst zu verschwinden pflegen. — In diesem Abschnitte sind einige Behauptungen, die in der ältern Ausgabe stehen, ausgelassen, einige neue dagegen, wie auch ein paar Arzneyformeln hinzugekommen. — *Neun und dreyssigstes Kap. Vom Podagra.* Dieses Kapitel ist bis auf einige Kleinigkeiten nach der ersten Ausgabe abgedruckt. *Vierzigstes Kap. Von Weiberkrankheiten.* Dieser Abschnitt ist ganz neu. Der Vf. handelt darin von der monatlichen Reinigung, und erwähnt dabey, sein Vater habe ein Mädchen gekannt, die Statt der Menstruation alle Monate, ohne irgend einen Nachtheil, Blut schwitzte. — Wenn bey kranken Frauenzimmern das monatliche ausbleibt: so soll man untersuchen, ob die Krankheit, mit der sie behaftet sind, vom Ausbleiben desselben, oder dieses Ausbleiben von der Krankheit herrühre. — Wenn Frauenzimmer, bey denen diese Excretion fehlt, vollen Puls, Röthe im Gesicht u. s. w. haben: so soll man zur Ader lassen; die aloëtischen Mittel seyen bey vollblütigen nachtheilig. — In diesem Abschnitt handelt der Vf. auch von weissem Fluss, von der Chlorosis, der Schwangerschaft, den Abortus, der *Haemorrhagia uteri* und erklärt, dass Kindbetterinnen, woferne sie sich sonst wohl befinden, keine Medicamente vonnöthen hätten. — In dem sogenannten Milchfieber habe er, wenn die Zunge unrein, Hartleibigkeit, und grosser Durst zugegen war, einen Absud von *Althaea* mit Mittelsalzen angewendet, aber die Kräfte der Kindbetterinnen dabey berücksichtigt. — Wenn

keine

keine Zeichen einer *Saburra* vorhanden sind, dann sey *Spirit. Mindereri* mit *Roob. Sambuc.* hinzuzusetzen. Ferner giebt er Vorsichtsmaafsregeln an, Fieber bey Kindbetterinnen zu verhüten, und bemerkt, dafs sich bey ihnen die *Exantheme* meistens auf zu warmes Verhalten, und den Mifsbrauch der Reizmittel einzufinden pflegen. *Ein und vierzigstes Kap. Von venerischen Krankheiten* — In diesem Abschnitt sind wenig neue Zusätze eingeschaltet worden — In der zweyten Ausgabe räth *Qu.* bey *Chankern*, die eitern, sich des Merkurs zu enthalten. Den Säuglingen könne man den Merkur ohne Gefahr nicht reichen, da bey ihnen von häufigem Speichel Erstickung zu besorgen ist. — In *syphilitischer arthritis* wird der *pulvis alterans Plumeri* gelobt, verbunden mit dem Absud von *Radix Bardanae*, oder *Saponariae*. Den Absud von *Sassaparilla* fand er in dieser Krankheit wirksamer, als den der *rad. Bardanae*, oder *Carex arenaria*. Er sagt, auf seine Veranlassung sey der Gebrauch des Sublimats aus dem Wiener allgemeinen Krankenhause verbannt worden, und setzt dennoch in der neuen Ausgabe hinzu, dafs er sich bisweilen in ausgebildeter *Lues*, wirksam beweist, wenn man auf zwey Pfund des Absuds von *Sarsaparilla*, oder *Guajak*, 20 bis 30 Tropfen des *Liquor mercurial. Dispensator. Vienens.* zugiebt — Auch spricht er vom Opium, als einem in dieser Krankheit anempfohlnen Mittel, und bestimmt die Umstände, wo es anzuwenden sey. — Die Versuche mit *astragalus exsoapus* sind ebenfalls erwähnt. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, b. Montag u. Weis: *Herzog Christoph, der Kämpfer.* Eine Tragödie von *August Eckschläger.* 1814. XIV u. 164 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., ein Bayer, hat diefs Trauerspiel seinem Vaterlande geweiht, und allerdings ist es nicht ungeeignet, dem bayerischen Publikum seinen frühern Helden im schönen Lichte erblicken und liebgewinnen zu lehren, obgleich freylich auf der andern Seite der Bayerfürst *Albrecht* in sehr nachtheiliger Schwäche dem tapfern Christoph gegenüber steht. Die Einleitung enthält eine beynah wörtlich aus gleichzeitigen Geschichtschreiber, *Fugger*, und der Bayerischen Chronik eines Ungenannten entlehnte Erzählung der Begebenheiten, welche theils der für das Stück gewählten Zeit unmittelbar vorausgingen, theils ihm zur Grundlage dienten.

Echt dichterische Entwickelung der Charaktere wird man in dieser Tragödie nicht finden. Zu viele Gestalten erscheinen, als dafs sie sämmtlich klar vor uns stehen sollten, aber recht wackre Skizzen sind darin enthalten, und der Gang der Begebenheiten ist rasch und interessant. Die Jamben sind nicht ohne Wohlklang, und die nicht selten vorkommenden lyrischen Stellen brav gedichtet.

Ueberhaupt würde das Stück durch feinere kräftige Sprache, und manchen schönen Charakterzug der darin mit Wärme geschildert ist, mehr und wahrer ergreifen, und selbst als Sittengemälde der damaligen Zeit Werth haben, wenn nicht die mystische Idee des darin verwebten wundertätigen Harfenspielers, über den man weder zu Anfang noch zu Ende irgend einen Aufschluss erhält, diese Production wieder zu einer Schicksalstragödie stempelte, folglich ganz andere Ansichten dabey nothwendig machte, bey denen es augenscheinlich verlieren mufs. Aufser diesem wunderbaren Manne läfst der Vf. auch einen Schwarzkünstler auftreten, der Waffen durch Zauberspruche feyert und vergiftet, und S. 126. gar ein offenkundiges Wunder geschehen, indem sich des von Abensberge Leiche aus dem Sarge erhebt, und still und langsam zur Kirche hinaus schwindet.

Allzu patriotisch möchten wir wohl auch die Schilderung der drey wälschen Doctoren nennen, welche überall, S. 58. 72. 81. als die ärgsten Pedanten und Spitzbuben dargestellt sind, um dadurch zu zeigen, dafs *Albrecht* zu seiner Universität nicht hätte fremde Gelehrte berufen, sondern einheimische anstellen sollen. Die letztern möchten aber zu der damaligen Zeit wohl schwer zu finden gewesen seyn.

Zur Aufführung scheint der Vf. sein Stück wohl kaum bestimmt zu haben, denn aufserdem, dafs gewaltig viele Pferde darin auftreten, welches jedoch heut zu Tage sogar manchmal den Werth der Stücke begründen soll, sind in dem ersten Akt nicht weniger als sechs, und in jedem der folgenden drey Akte wenigstens fünf, folglich im Ganzen 21 Verwandlungen der Scene. Eine schwere Aufgabe. Ohne uns an die Einheiten allzusehr zu binden, dürfte man doch den Maschinenmeistern nöthigenfalls erlauben, bey den dramatischen Dichtern mit der Bitte einzukommen, sie nicht über alle Gebühr in Odem zu setzen, und doch einmal es wenigstens einen Akt hindurch an einem Orte auszuhalten. —

Leipzig, b. Solbrig: *Die Postkutsche zu Bockstorf.* Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Französischen des *Picard* frey bearbeitet, von *Karl Reinhold.* 1808. 172 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. *Reinhold* als Herausgeber der allgemeinen deutschen Theater-Zeitung bekannt, hat diefs *Picardsche* Stück mit Leichtigkeit ins Deutsche übertragen. Etwas ausgezeichnetes ist es nun wohl nicht, die Charaktere sind entweder flach oder übertrieben, und die Intrigue echt französisch; da aber unsre deutsche Bühne nicht eben reich an guten Lustspielen ist, und das Stück sonst keine grofsen Ansprüche macht, so mufs man den Uebersetzer für seine Arbeit Dank wissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

PHYSIK.

KARLSRUHE, b. Macklot: *Verſuche über die Wärmeleitung verſchiedener Körper* von *C. W. Böckmann*. Eine von der holländiſchen Geſellſchaft zu Rotterdam gekrönte Preisſchrift. 1812. 308 S. 8. mit 2 Kpfrt. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine von den Schriften, welche eine Lücke in der Naturkunde ausfüllen. Wir haben ſchon viele Verſuche über die Wärmeleitung der Körper, aber niemand hat die verſchiedenen Fälle und Aufgaben ſo ſyſtematiſch durchgenommen, als dieſer Vf. Auch hier ſehen wir, daſs man das Phänomen der Wärmeleitung für viel einfacher gehalten hat, als es ſich in der Natur zeigt; eine Bemerkung, welche man gar oft zu machen Gelegenheit findet. Der Vf. liefs, zur Erforſchung der Wärmeleitung, aus feſten Körpern hohle Kugeln bilden, in denen er genaue Thermometer anbrachte; und wo es anging, füllte er die Höhlung um das Thermometer mit Spänen oder Pulver von derſelben Materie. Dieſe Kugeln wurden in heifsem Sande, oder auch in Waſſer erhitzt, und die Erkaltungszeiten beobachtet. Hierbey nahm der Vf. mit den meiſten Phyſikern an, daſs die Leitungskräfte der Körper im umgekehrten Verhältniſſe mit den Erkaltungszeiten ſtehen. Die Leitungskraft des Wismuths diente zur Vergleichung, und wurde = 1 geſetzt. Eine Menge Verſuche ſtellte der Vf. mit mancherley Metallen an, woraus hervorzugehen ſchien, daſs die ſtrengflüſſigſten Metallen die geringſte Leitungsfähigkeit, dagegen die gröſste ſpecifiſche Wärme beſitzen, auch die härtern Metalle ſchienen weniger zu leiten als die weichern. Gemiſchte Metalle halten ziemlich das Mittel zwiſchen den einfachen, in Rückſicht auf die Leitungsfähigkeit. Die Verſuche mit andern Stoffen zeigten, daſs die lockern Materien ſchneller erkalten, als die dichtern, auch lockere Holzarten leiten beſſer als die dichtern. Uebrigens ſtehen in der Reihe der Leitungsfähigkeit die verſchiedenſten Körper zuſammen; z. B. atmoſphäriſche Luft zwiſchen Buchenholzkohle und ſpaniſchem Rohr, rothes Queckſilberoxyd zwiſchen Nuſsbaum- und Wachholderholz u. dgl. m. Eine dünne Glashülle befördert das Erkalten der Stoffe. Verſuche über Mayers Hypotheſe, daſs $a = \frac{1}{lm}$ wo a die ſpecifiſche Wärme, l die Leitungsfähigkeit, und m das ſpecifiſche Gewicht bedeuten, ſtimmten ſehr gut mit ihr überein. Daſs Luftzug das Erkalten ſehr befördern würde, liefs ſich vorherſehen. Einige Verſuche mit ungleich gröſsen Kugeln zeigten, daſs die Erkaltungszeiten ſich ziemlich wie die Durchmeſſer der Kugeln verhalten. Mancher Sonderbarkeiten wegen, welche aus dieſen Verſuchen folgen, glaubt der Vf. mit Langsdorf Selbſtleiter der Wärme, von Ableitern derſelben unterſcheiden zu müſſen. Selbſtleiter ſind die Körper, in ſo fern ſie in einem andern Mittel erkalten, Ableiter aber, in ſo fern ſie aus einem andern Körper die Wärme in ein Mittel ableiten. Man gedenke ſich z. B. ein mit einer Materie a gefülltes Gefäſs, welches mit einem Deckel verſchloſſen iſt, und ſich dergeſtalt in einem andern A, worin man das Waſſer beſtändig ſiedend erhält, befindet, daſs a zum Theil die äuſsere Luft berührt, ſo wird, wenn die Temperatur von a in Beharrungs-Zuſtand gekommen iſt, in einer beſtimmten Zeit immer eine gewiſſe Wärmemenge aus a, in den an a gränzenden Luftraum mit einer beſtimmten Geſchwindigkeit eindringen, und die Menge der fortſtrömenden Wärmetheile wird nun deſto gröſser ſeyn, je gröſser die anziehende Kraft von a gegen den Wärmeſtoff iſt, und umgekehrt. Man kann daher den Körper a insbeſondere einen Wärmeleiter nennen, und zwar einen beſſern oder ſchlechtern, je nachdem die Materien von a, bey einerley Geſtalt und Gröſse eine gröſsere oder kleinere Menge von Wärme, aus A in einerley Zeit abzuleiten vermag. Es verhält ſich alſo die Stärke dieſer ableitenden Kraft, als der anziehenden zum Wärmeſtoff, verkehrt wie die der ſelbſtleitenden, oder wenn man dieſe ableitende Kraft für die Leitungsfähigkeit nimmt, ſo wird dieſe durch einen Bruch ausgedrückt, wovon der Zähler = 1, der Nenner die Leitungsfähigkeit iſt, durch Erkaltung ausgedrückt. So hat der Vf. die gefundenen Leitungsfähigkeiten berechnet, und findet ſie jetzt mehr mit den gemeinen Erfahrungen übereinſtimmend, daſs nämlich lockere Körper ſchlechtere Leiter ſind, als dichte. Aber die Erſcheinung iſt offenbar noch zuſammengeſetzt; es kommt auf die wechſelſeitige Anziehung von A und a zum Wärmeſtoff, ſo wie auf die ebenfalls wechſelſeitige Anziehung von a und der Luft zu denſelben an. Der Vf. beſtätigt im Ganzen Rumfords Beobachtung, daſs geſchwärzte Körper ſchneller erkalten, als polirte. Metalle in den Sonnenſtrahlen erwärmt, erkalten ſchneller, als wenn es im Sandbade geſchah. Dagegen erkalten tropfbar-

bare Flüssigkeiten, Hölzer, Kohle, erdige Substanzen durch die Sonnenstrahlen erwärmt, langsamer als durch dunkele Wärme. Es scheinen also die Sonnenstrahlen in die Metalle weniger tief einzudringen, als in die lockern Körper, wenigstens möchte Rec. auf diese Weise die Erscheinung erklären. Merkwürdig ist es, dass elektrisirte Körper schneller erkalten; der Vf. vermuthet, dass hieran ein feiner Luftzug, welchen der elektrische Zustand hervorbringt, Schuld seyn möge. Eine Kugel von Wismuth, bey der kleinsten Oberfläche und Masse, erkaltet am schnellsten; die Cylinder bey grösserer Masse und Oberfläche langsamer; der Würfel bey der grösten Masse und Oberfläche am langsamsten. Merkwürdige und mannichfaltige Versuche über die Erwärmungszeiten im heissen Wasser, heissem Queckssilber und erhitzter Luft. Manche Körper erwärmen sich schneller in der Luft als sie erkalten; dieses findet besonders bey der Kohle, dem Mahagoni- und Buchenholz, der Luft, dem Queckssilber und dem Tannenholze Statt. In andern Körpern sind die Zeiten fast gleich. Noch grösser ist der Unterschied im Wasser, und im Allgemeinen geschieht die Erwärmung zwey bis dreymal schneller als die Erkaltung. Beym Erkalten im Wasser nehmen die Metalle den ersten Platz ein, dann folgen Steine, Hölzer, und die Luft steht unten; beym Erkalten in Luft steht die Luft oben an; dann folgen Hölzer, Steine, und die Metalle machen in der Regel den Beschluss. In Queckssilber sind die nach den Erkaltungszeiten aufgefundenen Leitungsfähigkeiten, mit Ausnahme des Eisens und der Kohle, geringer als die, welche sich aus den Erwärmungszeiten ergeben. Ueberhaupt erkalten die Körper am schnellsten in Queckssilber, etwas langsamer in Wasser und sehr beträchtlich langsamer in der Luft, wie sich aus der Dichtigkeit erwarten lässt; aber die Erwärmung derselben Materien geschieht im Wasser beträchtlich schneller als im Queckssilber. Der Vf. macht mit Recht auf die Strömungen aufmerksam, welche in verschiedenen flüssigen Körpern auf verschiedene Weise Statt finden. So hat auch die Zugluft nach des Vf. Versuchen einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Erkältung. Da die Leitungsfähigkeit der Körper überhaupt auf Zeitbestimmungen beruht, so lässt sich erwarten, dass diese auch hier, wie in der ganzen Physik schwierig seyn werde. Nicht allein die wechselseitige Verwandtschaft der Körper zu der Wärme, wie der Vf. andeutet, die Capacität, Masse, Strömungen des erwärmten flüssigen Körpers machen hier die Ungleichheiten, sondern es kommt auch auf Fortgang der Wärme von einer Stelle zur andern im Körper selbst (die Leitungsfähigkeit nach Ingenhouss) und endlich auf die Ausstrahlung derselben an. Wir haben ein verwickeltes Phänomen als ein einfaches gesetzt; kein Wunder, dass wir selbst in die Verwickelung gerathen. Der Vf. verdient den Dank der Naturforscher, dass er so wesentlich zur genauern Kenntniss dieser Erscheinung beygetragen. Wir verbinden hiermit die Anzeige einer ähnlichen Schrift desselben Vfs.

KARLSRUHE, b. Müller: *Versuche über die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen* von *C. W. Böckmann*. Eine von der Königl. Societät zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 1811. 424 S. 8. mit 1 Kupfertafel. (1 Thlr. 20 Gr.)

Auch in dieser Schrift giebt uns der Vf. eine Menge sorgfältig angestellter Versuche über diesen Gegenstand. Die Einrichtung zu denselben war, wie sie die vorige Schrift angiebt; Thermometer wurden in Kugeln von den Materien, welche man prüfen wollte, eingeschlossen, und so den Sonnenstrahlen unter der gehörigen Vorsicht ausgesetzt. Dieselben Materien wurden rein, oder auch mit Tusche und andern Farbestoffen geschwärzt der Prüfung unterworfen. Durch eine genaue Uhr suchte der Vf. die Erwärmung dieser Materien von Zeit zu Zeit, so wie er auch die höchste Temperatur untersuchte, zu welcher ein Körper durch die Sonnenstrahlen gelangen konnte. Die Resultate sind gar verschieden, und lassen sich kaum zu einer Uebersicht bringen. Das Maximum der Erwärmungsfähigkeit fällt auf die schwarze Wolle, das Minimum auf *Semen Lycopodii*, oder bey der Ausschliessung gefärbte Wolle und Kohle kommt an die Stelle der ersten das Bley. Unter den Metallen besitzen das Bley und zunächst ihm Wismuth, Bley und Zinn, leichtflüssiges Metall, Spiessglanzmetall die grösste Erwärmungsfähigkeit; die geringste das Silber, und zunächst ihm Gold, Messing, Kupfer, Zink. Die atmosphärische Luft steht unter den Flüssigkeiten oben an, die geringste Erwärmungsfähigkeit besitzt das Wasser. Das Resultat über die grosse Erwärmungsfähigkeit der Luft scheint sonderbar, und der Vf. erinnert, sie könne nicht von der Erwärmung des einschliessenden Glases herrühren, da die Fähigkeit desselben an und für sich zu gering sey, auch nicht von der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen, da die Erwärmungsfähigkeit der Luft auch in geschwärzten Glaskugeln gross ist. Unstreitig muss man hier auf die Strömungen in der erwärmten Luft Rücksicht nehmen. Die weissen Materien und die stark glänzenden Metallen, zeigen die grösste Differenz in reinem und geschwärztem Zustande; die kleinste finden wir bey den dunkeln, gefärbten und glanzlosen Substanzen. Dass im Ganzen die schwarzen und gefärbten Materien eine grössere Erwärmungsfähigkeit besitzen, ist auch hier bestätigt worden. Merkwürdig ist es, dass viele Körper geschwärzt, zu derselben höchsten Temperatur gelangen, welche ungeschwärzt eine sehr verschiedene zeigen. Doch wir müssen auf das Buch selbst verweisen, dessen mannichfaltige nicht zu regelnde Resultate oft einen etwas trüben Eindruck veranlassen.

MARBURG, b. Krieger: *Grundsätze der Elektricitätslehre* zur Bestätigung der Franklinschen Theorie, von *J. B. Van Mons*. Aus dem Französi-

gößischen von *F. Wurzer*, Professor zu Marburg. 1812. 236 S. 8. (14 Gr.)

Die Ansichten des Vfs. verdienten durch eine Uebersetzung verbreitet und mehr bekannt zu werden, wenn sie auch nicht etwa grofsen Beyfall erhalten sollten. Manches ist treffend und richtig gesagt, ungeachtet die Beweise für die Franklinsche Theorie hart und gezwungen erscheinen. Wärmestoff, elektrische Materie und Licht giebt der Vf. als Modificationen eines und desselben Stoffes an. Die Modification, welche wir Licht nennen, hat mit den Körpern keine Verwandtschaft, die Modification, welche wir Wärmestoff nennen, hat die Verwandtschaft der Penetration oder der Masse, und die Modification, elektrische Flüssigkeit genannt, hat eine Verwandtschaft zu den Oberflächen oder ein Streben zur mechanischen Adhärenz. So verwandelt sich das Licht in Wärmestoff, sobald es nicht durch die Körper zurückgeworfen wird; der Wärmestoff verwandelt sich in Licht, wenn er in zu grofser Menge angehäuft ist, und daher nicht mehr zurückgehalten werden kann. Die elektrische Materie verwandelt sich in Wärmestoff und Lichtstoff, so wie sie den Körpern zu adhäriren aufhört. Diese Theorie hat allerdings viel Wahrscheinliches, und läfst sich mit einigen genauern Bestimmungen den Erscheinungen sehr gut aneignen. Ueber Leiter, Halbleiter und Nichtleiter erklärt sich der Vf. auf eine, nicht sehr von der gewöhnlichen abweichende Weise, und eben so über Erregung der Elektricität. Dann folgen Bemerkungen über meteorologische Gegenstände. Der in Wärme verwandelte Lichtstoff steigt in der Atmosphäre auf, zieht dahin das Wasser, mit welchem er sich in der Luft verbindet, und den Dampf macht. Aber er bleibt unter dieser Form nicht lange in der Luft, der Einfluss der Gestirne, und zumal des Mondes, wirken auf ihn als reflektirtes Licht, und vielleicht durch eine Attraction, welche er auf das Wasser und die Luft äufsert, erhält er eine elektrische Spannung, welche ihn in den Zustand der elektrischen Flüssigkeit versetzt; dann bildet er mit dem Wasser, womit er sich verbunden hat, nicht mehr den physischen Dampf durch Wärme; sondern er bildet mit der Luft eine physisch-chemische Vereinigung, die weder Kälte noch Druck zu trennen vermögen, und welche aus elektrischer Materie, Wasser und Luft zusammengesetzt ist. Aber die elektrische Materie bleibt nicht lange in diesem Zustande; die Sonne theilt dieselbe in Licht und Wärme, und erleichtert dadurch den Rückgang des erstern zur Sonne, verwandelt die zurückgebliebne Wärme in elektrische Materie wieder u. s. w. Der Vf setzt nichts hinzu, um diese höchst hypothetischen Behauptungen zu erweisen. Ueberhaupt nimmt er vier verschiedene Arten an, wie die Wärme mit dem Wasser in der Luft verbunden ist; aber Rec. findet ebenfalls keinen durchgreifenden Beweis für dieselben. Einige gute Bemerkungen über die meteorologischen Instrumente, wobey mit Recht das Manometer empfohlen wird. Nun kommt der Vf. auf das Phänomen, welches man vorzüglich für das Daseyn zweyer elektrischen Materien anführt, das Zurückstofsen gleichnamig elektrisirter Körper, also auch der negativ elektrischen. Was er zur Erklärung dieser Erscheinungen sagt, ist dunkel und nicht genau auseinander gesetzt. Durch die elektrischen Atmosphären nämlich, welche sich um jeden Körper, wo Mangel oder Ueberfluss an Elektricität ist, zu bilden streben, werden die Körper auseinander getrieben; um die positiv elektrischen nämlich bildet sich eine eigenthümliche Atmosphäre, um die negativ elektrischen eine von den umgebenden Körpern, welche, um concentrisch zu werden, die Körper von einander entfernen muss. Das Abstofsen ist also blofs eine Wirkung der Elasticität, nicht den gleichartigen Elektricitäten eigenthümlich. Rec. sieht nicht ein, warum die Atmosphäre, welche beide Körper umgiebt, sich zwischen sie drängen, und sie entfernen soll. Die Wirkung der Spitzern erklärt der Vf. ebenfalls dadurch, dass sich um sie keine Atmosphäre bilden kann, welche den elektrischen Zustand fixirt. Die elektrische Materie gleite gleichsam an der Spitze herab, ohne einen Tropfen zu bilden. Dass jede Ladung eine Gegenladung habe, folgt aus dem Vorhergehenden, woraus denn auch die Erscheinungen der verstärkten Elektricität nicht sehr abweichend von den gewöhnlichen Erklärungen hergeleitet werden. Die unvollkommene Entladung einer Flasche hänge vorzüglich von einem Zurückströmen der elektrischen Materie, vermöge ihrer Geschwindigkeit und ihrer grofsen Elasticität ab (die zurückgeworfene elektrische Materie giebt eigentlich den Stofs) und zweytens von der Zerlegung eines Antheils dieser Flüssigkeit bey ihrem Durchgange durch die Luft; daher entstehe ein Deficit, welches die Belegung ergänzt, indem sie es aus dem Boden nimmt und wovon sich eine zweyte kleine Ladung bildet. Dann über Elektrophor, Condensator, Collector und Multiplicator. Nun kommt der Vf. überhaupt auf die Gründe für und gegen Franklius Hypothese, wobey auf die Richtung der Funken besonders gesehen, und manches aus dem Vorhergehenden wiederholt wird. Es ist hier nicht der Ort sich auf diesen Streit einzulassen, weil dieses zu weit führen würde, aber Rec. glaubt, dass die Gründe des Vf., welche überdiefs nicht neu sind, die Gegner nicht überzeugen werden. Die galvanische Elektricität haben ihre Quelle allein im Wasser, dessen Sauerstoff, indem es zersetzt wird, sich mit dem oxydabelsten Metalle verbindet, und Wärmestoff absetzt. Dieser Wärmestoff ist zu wenig concentrirt, um als Licht, und zu sehr, um als Wärme zu erscheinen; er geht daher in einen Zwischenzustand über und springt als elektrische Flüssigkeit nicht auf den Körper, wofür er eine grofse Vorliebe hat, sondern auf den, welcher die leitende Kraft am meisten erhalten oder sich am wenigsten oxydirt hat. Alle Wirkung der Säule rühre von der Zersetzung des Wassers her, und alle brennbaren Körper enthalten den Wasserstoff als Grundstoff. Zuletzt

letzt noch einige Bemerkungen über Aehnlichkeit der Erscheinungen an der Voltaischen Säule und im lebenden Körper. Rec. wiederholt den Wunsch, dafs der Vf. seine Theorie zu einer grösern Klarheit möge gebracht haben. Besonders hätte der wichtigste Gegenstand derselben, die Bestimmung der elektrischen Atmosphären, welche sich um jeden, sowohl positiven als negativen Körper sammeln, und den Zustand derselben fixiren sollen, einer genauern Darstellung bedurft. Wenn man es versucht das Zurückstofsen negativer Körper sich völlig und mathematisch deutlich zu machen, so kommt man niemals aus, so lange man negative Elektricität blofs in einen Mangel setzt. Auch zeigen wahrlich nicht die Lichtenbergischen negativen Figuren das Zurückströmen der Elektricität in den Leiter. Rec. glaubt nicht, dafs durch den Vf. Franklins Theorie mehr begründet sey. Franklins Verdienst wird dadurch nicht geschmälert, wie der Vf. meint, wenn man das Negative der Elektricität nicht in einen Mangel setzt: denn das Wesentliche war, Gesetze für die Erscheinungen; das Uebrige konnte Franklin seinen Nachfolgern ruhig überlassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Almanach dramatischer Spiele* für Gesellschafts-Theater, von *Franz August v. Kurländer. Zweyter* Jahrgang. 1812. 430 S. *Dritter* Jahrgang. 1813. 328 S. 12.

Der Vf. sagt selbst in der Vorrede zum zweyten Jahrgang, dafs er die französischen Blüthen nur darum auf deutschen Boden übertrage, um den Freunden der Gesellschafts-Theater dadurch so viel Vergnügen zu gewähren, als der Reiz der Neuheit geben kann. In der That enthält auch der zweyte Jahrg. nur Bearbeitungen franz. Lustspiele, und ob dies schon bey den meisten Stücken des dritten Jahrgangs nicht ausdrücklich mit angeführt ist, so scheint es uns doch derselbe Fall zu seyn. Diese Kleinigkeiten haben übrigens alle Fehler und Annehmlichkeiten der franz. neuern Bühne. Tiefe und Auszeichnung der Charaktere, ergreifende oder das Gemüth innig ansprechende Situationen würde man vergebens suchen, dafür aber wird uns leichter, heitrer Scherz, jedoch meist ohne eigentliche komische Kraft, eine flüchtig geschürzte Intrigue, ein gewandter Dialog, und gröstentheils ein bis zu einem gewissen Grade belustigendes Misverständnifs geboten, wobey sich dann die Personen der kleinen Stücke fast sämmtlich einander sehr ähnlich sehen, und so auch die Verwickelung immer eine gewisse Familiengleichheit hat. Der deutsche Bearbeiter hat an seinen Originalen nichts verdorben, vielmehr hie und da recht glücklich auf deutschen Boden sie übergetragen, und seine Sprache ist fliefsend und mit sehr seltnen Ausnahmen, rein von Provinzialismen.

Der zweyte Jahrgang giebt folgendes: 1) *Der Abschied*, Lustspiele in zwey Akten von *Rougemont* und *Justin*. Wäre der Schlufs des Stückes besser, so könnte es bey der Aufführung gefallen: 2) *Wiedervergeltung* nach *la Revanche*, in drey Aufzügen: Unter allen das Beste. Es ist schon von mehrern Theaterdichtern unter verschiednen Namen übersetzt worden, und hat besonders in der Bearbeitung vom Schauspieler *Lembert*, als: *die Verlegenheiten*, gefallen: 3) *Die Krankenwärterin*, Lustspiel in einem Akte, nach *Dybaty* und einer kleinen Erzählung bearbeitet. Letztre ist von der *Genlis*, und befindet sich im sechsten Bändchen, der von *Theodor Hell* übersetzten kleinen Romane dieser Schriftstellerin. 4) *Der falsche König Stanislaus*, Lustspiel in drey Akten, nach *Duval*, als Gegenstück zur Wiedervergeltung. Ebenfalls recht artig, doch in der Intrigue seinem Gegenstücke wohl zu ähnlich. *Lembert* hat es auch unter dem Titel: *List und Liebe* gut übertragen.

Der dritte Jahrgang giebt: *Jenny*. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, nach *Pelletier Volmeranges* frey bearbeit. Es ist etwas gedehnt, die Charaktere gewöhnlich, die Sentimentalität ohne Wärme, und es dürfte bey der Aufführung wenig Glück machen. 2) *Zwey Tage auf dem Lande*, Lustspiel in einem Aufzuge, nach der Erzählung des Baron *Steigentesch*. Der Vf. sagt in der Vorrede, dafs er sich weniger nach der Oper, *les deux paravents* gerichtet habe, und verwahrt sich gegen den Vorwurf, den ihm ein andrer Beurtheiler gemacht hat, dafs er gegen die Vorliebe für das Ballet darin eifre. Uns schiene ein solcher Eifer gar nicht am unrechten Orte, so bald man diese oft in Seiltänzerey ausartende Geschicklichkeit der *wahren* Kunst vorzieht, wie es vielleicht in Paris der Fall ist. 3) *Zufall und List*, Lustspiel in zwey Aufzügen, gewifs auch nach dem Französischen, obgleich nichts dabey bemerkt ist. Das Stück geht rasch vorwärts und gewinnt dadurch sehr. 4) *Liebhaber und Geliebte in einer Person*, dramatische Kleinigkeit in einem Aufzuge. Eine recht artige Kleinigkeit, der wir in diesem Jahrgange vor den übrigen den Vorzug einräumen würden. Wird die Rolle der *Angelika* gut gespielt, so kann das Stück seine Wirkung nicht verfehlen. Doch würde es noch mehr gefallen, wenn es metrisch bearbeitet wäre.

Unangenehm mufs es für die Besitzer sämmtlicher Jahrgänge seyn, dafs der erste und zweyte mit lateinischen Buchstaben, der dritte mit deutschen gedruckt ist. Papier und Druck sind aber vorzüglich gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

PHILOSOPHIE.

CHARKOW: *Gregorii Chlaponin* Dissertatio inauguralis *de principiis et objectis, usu et de caussa differentiae systematum philosophiae theoreticae* ad gradum Doctoris Philosophiae in Caesarea literarum, quae Charkoviae constituta est, Universitate consequendum conscripta 1813. 170 S. 8.

Diese akademische Streitschrift ist eine Merkwürdigkeit: denn sie gehört zu den Erstlingen der philosophischen Literatur in dem Russischen Reiche. Die Universität Dorpat etwa ausgenommen, ist, so viel uns bekannt geworden, noch auf keiner andern ein philosophischer Gegenstand auf den Katheder gebracht worden. Als Probeschrift eines jungen Gelehrten, wahrscheinlich eines gebornen Russen, der sich dem Fache der Philosophie, mit Liebe und Interesse für die Wissenschaft besonders gewidmet hat, in Zukunft Lehrvorträge über dieselbe halten, und dadurch die Nacheiferung der Jünglinge erregen wird, als eine Frucht des Saamens, welchen ausländische, besonders deutsche Gelehrte in Russland ausgestreut haben, hat sie, auch abgesehen von dem innern Gehalte, ein vielseitiges Interesse. Aus diesen Gründen dürfen wir hier eine Ausnahme von der Regel machen, und bey dem Inhalte der Disputation, die auch ausserdem der Seitenzahl nach als eine besondere Schrift betrachtet werden kann, etwas länger verweilen.

Nach einigen Betrachtungen über die Philosophie überhaupt, den Ursprung derselben aus einem natürlichen Streben nach Erkenntniss mit apodiktischer Ueberzeugung, theils über die Objecte und Zwecke derselben, (der nothwendige Vernunftzweck des freyen Strebens, das absolut erste Princip aller Erkenntnisse und Dinge) schränkt sich der Vf. allein auf die theoretische Philosophie ein, theils um zu grosse Weitläuftigkeit zu vermeiden, theils weil die praktische Philosophie die theoretische voraussetzt und sich auf diese gründet. Die Philosophie ist die Erkenntnissweise, welche sich über die Erfahrung erhebt, indem der menschliche Geist nicht zufrieden mit der unvollkommenen Erkenntniss der Phänomene nothwendig nach sicherer und zuverlässiger Erkenntniss des zureichbaren Grundes und der höchsten und absoluten Ursache, welcher alles bedingt existirende und so erkannte sein Daseyn verdankt, strebt. Die Erforschung dieser Ursache hatte grosse Schwierigkeit, weil man nicht weiss, wie weit sich unser Denkvermögen erstreckt, und weil zwischen dem Gedanken und dem Objecte des Gedankens ein specifischer Unterschied statt findet. Soll der Verstand berechtigt seyn, den Gedanken auf den Gegenstand zu beziehen und Uebereinstimmung zwischen beiden anzunehmen, ohne welches keine Gewissheit möglich ist, so muss er bey den synthetischen Urtheilen ein höheres Urtheil aufsuchen, in welchem die Verbindung des Prädicats mit dem Subjecte deutlich wird, bis er auf einen Satz kommt, der als das absolut erste Princip aller unserer relativen und bedingten Erkenntnisse betrachtet werden kann und unmittelbare Evidenz bey sich führt. Der Zweck der theoretischen Philosophie gehet theils auf die Erforschung der ursprünglichen Formen der Erkenntniss, um dadurch die Natur des Denkens und die Grenzen der Erkenntniss zu bestimmen, theils auf die Erforschung des absoluten Grundes und der absoluten Ursache, wovon die Existenz und Nichtexistenz der für sich und ausser dem Gemüth existirenden Dinge und ihre wesentlichen Eigenschaften abhängen. Die Form derselben besteht in der systematischen Ordnung, apodiktischen Gewissheit und vollkommnen Einheit. Diese Einheit erfordert ein absolutes Princip, welches alle zum Inbegriff der Wissenschaft gehörigen Sätze unentwickelt enthält, dass sie analytisch daraus abgeleitet werden können, und die Wahrheit sowohl der Materie als der Form daraus erhelle. Ein solches Princip darf nichts enthalten, was den Sinnen, der Reflexion, der Phantasie, dem Verstande oder allen diesen Vermögen zusammen genommen zukommt und aus ihrer Wirksamkeit entspringt. Denn ein solches Princip muss von der Beschaffenheit seyn, dass es eine unmittelbare Erkenntniss von dem innern Wesen der Dinge und den allgemeinen und nothwendigen darin gegründeten Gesetzen des Universums gewähret. Da aber alle ausser dem Gemüthe existirenden Dinge sich nicht in ihrer ursprünglichen Form, wie sie an sich sind, auch nicht unmittelbar, sondern mittelbar in mannichfaltigen verschiedenen Verhältnissen zu erkennen geben, so ist entweder das geforderte absolute Princip die Kräfte des menschlichen Verstandes übersteigend und unmöglich, oder „*quod necessario immediatam, realem, directam et intimam cognitionem alicujus qualitatis menti ipsi essentialis, ac illi immanentis praestare debeat, quae vim habeat et characterem*

vinculi absoluti et mutui inter existentiam et cognitionem, uti inter intuitionem et rerum apparentiam, quae ipsa nullo alio vinculo, aut mediatione indigeat, et hac ratione, ideale et reale inter se conjungatur, atque ad unum idemque reducatur. Per talem qualitatem mentis essentialem, quae in qualibet casu singulari et cognitione individuali nullam mutationem, pati, sed ubique tunquam vinculum absolutum et unicum inter subjectivum idealitaten et objectivam realitatem se prodere debet, omnia reliqua, quae in mente sunt vel contingunt, demum componuntur, conciliantur et vera ac certa fiunt! Die Frage über die Möglichkeit eines solchen absoluten Princips läfst der Vf. unentschieden, wodurch aber die Realität aller theoretischen Philosophie seinen Begriffen nach problematisch wird. Er beschäftigt sich dagegen im Folgenden mit den möglichen *noetischen* oder *dianoegenischen*, und *dynamischen* oder *cosmogenischen* Systemen. Wir können ihm darin ohne zu weitläuftig zu werden, nicht bis in das Einzelne folgen. Er hat die möglichen Verschiedenheiten mit grofser Subtilität aufgesucht, aber bey den Eintheilungsgliedern und deren Gründen vermifst man die logische Strenge, und die barbarischen Benennungen derselben, deren immer fünf sind, haben als nicht immer aus Noth selbstgemachte Kunstwörter, grofse Dunkelheit. So stellt er in Beziehung auf die Frage: stimmen unsere Vorstellungen mit den Dingen an sich überein, folgende noetische Systeme auf. *Politicismus Negativismus Privativismus, Limitatismus, Oppositismus*, welche, wenn sie über die ganze Philosophie ausgedehnt werden, den Namen Dogmaticismus, Kriticismus, Skepticismus, Empiricismus erhalten. Was unter dem Oppositismus zu verstehen sey, hat der Vf. so wie jedesmal das fünfte Glied unerklärt gelassen, weil dabey neue und verwickelte Ideen vorkommen, die er an einem andern Ort vergleichen will. In Ansehung der Gewifsheit stellt er den Scientialismus, Probabilismus, Disciplinalismus, Doctrinalismus und Apodicticismus auf, wobey nicht abzusehen ist, wie das erste von dem letzten sich unterscheiden soll. Zuletzt kommt noch eine Theilung der Erkenntnifstheorieen in Ansehung der Objectivität vor, welche schon in der ersten oben angeführten enthalten war; es werden da der Essentialismus, Imaginalismus, Transcendentalismus, Phaenomenalismus und Existentialismus aufgeführt, wo das dritte und vierte Glied einander nicht ausschliefsen. Dergleichen Bemerkungen lassen sich auch bey den dynamischen Systemen machen. Er fängt mit denjenigen an, welche die Frage wegen des Verhältnisses der bedingten Dinge zur absoluten Ursache überhaupt beantworten und zählt dahin den Pantheismus, Atomismus, Dualismus, Monadismus und Emanationismus, welche Eintheilung unvollständig ist, und wieder Glieder enthält, welche für eine ganz andere Frage gehören. Ungeachtet dessen läfst es sich nicht verkennen, dafs der Vf. mit Benutzung der Vorarbeiten, vorzüglich der Kritik der theoretischen Philosophie von Schulze über den Gegenstand selbst gedacht hat, und es läfst sich von seinem Scharfsinn und seiner Combinationsgabe, wenn sich damit noch eine reifere Beurtheilung verbindet, für sein Vaterland viel Gutes versprechen, zumal da er die Sprache und den Ausdruck in seiner Gewalt hat. Es folgen noch drey Anhänge in drey verschiedenen Sprachen. 1) Eine in lateinischer Sprache geschriebene Abhandlung: *de natura pulchri et sublimis.* Das Wesen der Schönheit besteht in Mannichfaltigkeit und bestimmter Einheit. Indessen erschöpft die Symmetrie der Theile nicht das Wesen der Schönheit, sondern es besteht in einer sinnlichen übereinstimmenden Darstellung von Objecten, welche weder unmittelbar noch sinnlich wahrgenommen werden können; mit einem Wort das Schöne bezieht sich auf die Darstellung des Absoluten durch das Bedingte, des Unendlichen durch das Endliche, des Allgemeinen durch das Einzelne, des Geistigen durch das Körperliche, des Idealen durch das Reale, des Innern durch das Aeufsere. Es giebt eigentlich keine schöne *Natur* oder *Kunst*, sondern nur schöne Darstellung durch die Natur und Kunst. Noch folgt eine Eintheilung der schönen Künste. 2) Beantwortung der Frage: *worauf gründet sich das Strafrecht des Staats. Kann der Staat einen Verbrecher am Leben strafen und warum?* in russischer Sprache. 3) *Ueber Kants Kritik des theoretischen Erkenntnifsvermögens.* Eine kurze und fafsliche Darstellung der Hauptgedanken der Kritik der reinen Vernunft in correcter deutscher Sprache. — Alle drey Abhandlungen sind Vorlesungen, welche nach den Statuten der Universität zu Charkow der Candidat der Doctorwürde über vorgeschriebene Gegenstände halten mufs. Wir wünschen dem Vf. und dem Vaterlande Glück zu einer so rühmlich begonnenen Laufbahn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Geprüfte Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung der öffentlichen Armenanstalten überhaupt, und besonders auf dem Lande*, von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, Fürstl. Oranien. Nassauischem Kammerrath, und correspond. Mitgl. der kameralistisch-ökonomischen Societät zu Erlangen. *Zweyte vermehrte u. verbefserte* Auflage. 1814. XIV u. 168 S. 8. (18 Gr.)

Von der ersten Auflage dieser Schrift unter dem kürzern Titel: *über öffentliche Armenanstalten auf dem Lande; ein Versuch* u. s. w. (Siegen 1809) finden unsere Leser eine Würdigung in Nr. 142. der A. L. Z. 1810.). Die hier vor uns liegende zweyte Auflage verdient das Prädikat: *vermehrt und verbefsert* wirklich; ungeachtet sie zwey Seiten weniger enthält, als die *Erste*, so sind doch überall bedeutende Vermehrungen und Verbefserungen bemerkbar, und das geringere Volumen liegt in der gröfsern Oekonomie des Drucks und in den kleinern Lettern. Mit Vergnügen finden wir übrigens an mehrern Orten die Be-

Bemerkungen benutzt, die wir bey der Beurtheilung der erſten Auflage zu machen uns veranlaſst fanden. Die Einleitung giebt ſtatt der ziemlich kärglichen literariſchen Notizen über das ſtädtiſche Armenverſorgungsweſen, welche die Einleitung der erſten Auflage enthält, eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht der deutſchen Literatur der Armenpolizey (S. 4 — 16.) Der Vf. hat auch die Armenpflege unter einen bey weitem mildern Geſichtspunct geſtellt, als früherhin. Er findet (S. 19.) die Pflicht zur Beſchäftigung und Verſorgung der Erwerbloſen und Armen mitzuwirken, nicht mehr in dem Endzwecke des Staatsvereins zur Beförderung der allgemeinen Sicherheit, Ordnung und Induſtrie, ſondern in dem bey weitem liberalern und humanern Grundſatze, daſs der Zweck des Staats in der möglichen Erreichung menſchlicher Vollkommenheit begründet iſt, und daſs derſelbe als rein vernünftige Intelligenz betrachtet, alle ſeine hülfsbedürftige Bürger nie ohne Unterſtützung laſſen darf. Und wenn er auch die Verbindlichkeit zur Ernährung der Armen (S. 31 u. 32.) wider unſere Erinnerungen mehr für eine Communallaſt als für eine Staatslaſt anſieht und als ſolche behandelt wiſſen will, ſo hat er ſich dennoch unſern Ideen inſofern genähert, daſs er (S. 69.) die Armenanſtalten mehr vereinfacht und centraliſirt wiſſen will, dadurch daſs er nicht für jeden einzelnen Ort eine eigene Armencaſſe heiſcht, ſondern für *jeden Amtsbezirk* nur eine Armencaſſe nöthig hält, welche, wenn ſie für ihre Ausgaben nicht ausreichende Fonds hat, von der Land- oder Provicialarmenkaſſe durch Zuſchüſſe unterſtützt werden ſoll. Die Urſachen der Verarmung und die Mittel dagegen, welche in der erſten Auflage nur ſummariſch und etwas oberflächlich angegeben ſind, ſind in der neuen Auflage (S. 83 folg.) ſehr detaillirt, und mit vieler Sachkenntniſs auseinander geſetzt. Auch herrſcht in der Auftheilung und Behandlung der einzelnen Materien mehr Planmäſsigkeit und Ordnung. Sonſt war das Ganze in *vierzehn Kapitel* vertheilt, jetzt hat es nur *dreyzehn*, welche die einzelnen Gegenſtände in folgender Ordnung vortragen: I. *Allgemeine Grundſätze bey Organiſation der Land-Armen-Anſtalten.* II. *Gegenſtand und Zweck der öffentlichen A. A.* III. *Von den Armenbehörden und deren Wirkungskreiſe.* IV. *Von der Verwaltung der Armengüter und Gefälle.* V. *Von der Verrechnung der Einnahme und Ausgabe der A. A., und der Benutzung ihrer Hülfsquellen;* VI. *Von der Obſorge zur Verhütung der Armuth;* VII. *Von der beſondern Obſorge zur Verhütung der Armuth zur Zeit des Kriegs und in andern Nothfällen;* VIII. *Von der Aufſicht auf fremde Arme und Landſtreicher, und den Anſtalten zur Ausrottung der Betteley und Landſtreicherey;* IX. *Von der Obſorge zur Verhütung und Einſchränkung des Supplicirens um Unterſtützung und Erlaſs ſchuldiger Abgaben;* X. *Von der Klaſſification der inländiſchen Armen und Unterhaltung derſelben;* XI. *Grundſätze bey Beſtimmung der Unterſtützungen;* XII *Von der Krankenpflege;* XIII. *Von der Verbindlichkeit der Armenverſorgungsbehörden gegen das Publicum.* — Nur hie und da drängten ſich dem Rec. gegen die Vorſchläge, welche der Vf. macht, noch einige Bedenklichkeiten auf; z. B. (S. 35.) bey der Meynung durch militäriſche Zucht, durch Verköſtigung bey Waſſer und Brod, im äuſserſten Falle durch Hunger und Schläge müſſe der Zwangsarbeiter (der in eine Zwangarbeitsanſtalt eingeſperrte Bettler, Vagabund) u. ſ. w. zum Fleiſs und zur Ordnung gewöhnt, und nicht eher, als gebeſſert, entlaſſen werden. Gerade darin, daſs man ſolche Leute auf *ſolche* Weiſe in den Zwangsarbeitshäuſern zu behandeln pflegt, gerade darin liegt gewiſs der Grund, warum ſolche Anſtalten in der Regel nichts leiſten, ſondern die dahingebrachten Subjecte meiſt verſchlimmerter hervorgehen, als ſie bey ihrer Einſperrung waren. *Lotz, Ideen über öffentliche Arbeitshäuſer und ihre zweckmäſsige Organiſation* (Hildburghauſen 1810. recenſ. in Nr. 249. 1802 dieſer Blätt.) ſcheint der Vf. wohl nicht geleſen zu haben, ſonſt würde er über dieſe Mittel wohl anders geurtheilt haben. Was ferner die (S. 75 folg.) vorgeſchlagenen *Aſſiſtenzkaſſen*, die denjenigen Vorſchüſſe machen ſollen, welche noch nicht ganz zur Klaſſe der eigentlichen Armen herabgeſunken ſind, — was dieſe Kaſſen betrifft, iſt ihr Nutzen zwar unverkennbar, ob ſie aber grade nur, wie der Vf. zu glauben ſcheint, durch *Darleihen von Geldſummen* wirkſam ſeyn mögen, dieſs möchte Rec. wohl ſehr bezweifeln. Oft haben ſolche Leute nur Credit nöthig, und bedarf weiter nichts, als nur für ſie gut zu ſeyn; oft bedarf es Vorſchüſſe an rohen Materialien; nur in wenigen Fällen werden Geldanleihen das geeignetſte Mittel ſeyn. Die Leute wiſſen oft nicht recht, was ſie mit dem Gelde anfangen ſollen, verwenden es zu unnützen Dingen, die Kaſſe hat hinterher Verluſt, und den Leuten iſt doch nicht geholfen. Verſchafft man ihnen aber bloſs Credit, ſo erhält ſich ihre Induſtrie in ihrem regelmäſsigen Gange — denn meiſt betrieben ſie auch früherhin ihr Gewerbe nur durch fremde Fonds — die Sorge, ihre Gläubiger zu befriedigen, erhält ſie aufmerkſamer, die Kaſſe wagt weniger, und die Leute befinden ſich dennoch beſſer. Dieſs iſt eine Erfahrung, welche Rec. mehrmals zu machen Gelegenheit gehabt hat, und um deſswillen hielt er es nöthig, den Vf. darauf aufmerkſam zu machen. Die Regeln, welche der Vf. (S. 68 folg.) für die Abfaſſung des *Budjets* oder *Voranſchläge* über die Einnahme und den Bedarf der Armencaſſe giebt, ſind gut; nur ſcheinen ſie dem Rec. etwas zu förmlich zu ſeyn. Bey unſern jetzigen Staatsverwaltungsformen iſt ohnedieſs der Schreiberey zu viel, warum will man ſie ohne Noth noch mehr vermehren? Die Armenkaſſe braucht, um ihren Stand und ihre Fonds und Obliegenheiten im Voraus überſehen zu können, in der Regel nichts, als eine ſummariſche Ueberſicht ihrer Einnahme und Ausgabe, aber keinesweges ſo förmliche Etats, wie ſie der Vf. hier vorſchreibt; ſelbſt bey den eigentlichen Staatskaſſen ſind dieſe förmliche Etats oft weiter nichts, als eine Pedanterey des öffentlichen Rechnungsweſens.

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. München, b. Lentner: *Das Leben der Armelle.* 1815. 52 S. gr. 8. (15 Xr.)
2. *Ebendaſ.: Der erleuchtete Hirt.* Von *Fr. Xaver Stickl*, Kloſterbeichtvater u. Vorſteher des Erziehungsinſtituts zu Indersdorf. Herausg. von *J. F. B.* 1815. 55 S. gr. 8. (15 Xr.)
3. *Ebendaſ.: Der Wandel vor Gott*, oder *das Leben des Bruder Lorenz vor der Auferſtehung.* 1815. 72 S. gr. 8. (18 Xr.)

Dieſe drey Schriftchen ſind, wie zum Theil ſchon der Titel verräth, — ob er es gleich abſichtlich in einem gewiſſen Helldunkel zu halten ſcheint, — nicht neu, und doch vielleicht dem gröſsten Theil unſerer Leſer unbekannt, da ihre erſte Erſcheinung ſchon in die weit frühere Periode gewöhnlicher Kloſterproducte fällt. Eben darum aber erſcheint es als ein Zeichen der Zeit, ſie gerade jetzt und da, wo es geſchah, wieder hervorgezogen und ſelbſt in Druck und Papier ſo einladend erneuert zu ſehen. Wäre dieſes in Augsburg im Verlag des Hrn. Dall oder Kranzfelder geſchehen, welcher denen, die in ihren Anſichten und Wünſchen immer noch um ein Jahrhundert zurück ſind, ſtets reichlichen Vorrath gewährt; ſo würde es nicht auffallen. Allein aus München, wo man ſeit längerer Zeit ſchon zur Erkenntniſs gekommen zu ſeyn ſchien und alle Feſſeln des Vorurtheils und Aberglaubens abgeſchüttelt zu haben ſich rühmte, noch dieſen ſolche Nahrung zukommen zu ſehen, iſt allerdings unerwartet. Daſs aber das hier dargereichte wirklich dazu gehöre, wird aus Ton und Inhalt, ohne daſs wir uns weiter darüber einzulaſſen brauchten, hinreichend zu erkennen ſeyn.

Die Schreiberin von Nr. 1. iſt *Jeanne de la Nativité*, eine Urſulinerin zu Vennes, eine Freundin der armen Magd, an deren lebendigen Kohle des Heiligthums, wie der neue Herausgeber ſagt, ſich unſre Herzen erwärmen (wenn nur nicht auch ſchwärzen) ſollten und bey der, ob ſie gleich weder leſen noch ſchreiben konnte, kein Gelehrter ſich ſchämen dürfe in die Schule zu gehen, um von ihr zu lernen, daſs Chriſtum lieb haben viel beſſer ſey, als alles Wiſſen. Zwar heiſst die fromme Armelle hin und wieder ein dummes Thier; doch hat ſie beſtändig himmliſche Erſcheinungen und der Heiland ſelbſt ſtellte ſich ihr wie ein groſses Buch dar und zeigte ihr ſeine Wunden, die ihr wie groſse, göttliche Buchſtaben ins Auge fielen. Ob ſie gleich die gewöhnlichen nicht kannte und ſich auch bisweilen vom Zorn und einer andern unordentlichen Leidenſchaft hinreiſsen lieſs! Wie leicht iſt es auf dieſe Art eine Heilige zu werden!

Nr. 2. liefert ein männliches Seitenſtück. Auf ſeiner Reiſe lernte nämlich ein Prieſter einen Jungen kennen, der ihn über manches belehrte, deſſen vielleicht hochſtudierte Doctores nicht ſo *kundig* ſeyn möchten. Die fünf mit dieſem Jungen gepflogenen Geſpräche waren dem würdigen Prieſter viel zu wichtig, als daſs er ſie nicht öffentlich bekannt machen ſollte und ſchon 1712 wurden dieſelben in Straubing gedruckt. Der Rec. hebt nur einiges zur Probe aus. Z. B. S. 46. Jeſus wird am letzten Tage alles Verlangen der Engel, der Teufel, der auserwählten und verworfenen Menſchen erfüllen. — S. 55. Ich will den Himmel, die Erde, die Sonne, den Mond, die Sterne beſchwören mit allen Geſchöpfen, daſs ſie ſich bemühen, das herrliche Weſen des Schöpfers, das durch die Hände des Sohnes zu Stande kömmt, an ihnen zu tragen und daſs ſie ſich auf keine Weiſe widerſetzen, ſeine glorwürdigen Kennzeichen anzunehmen u. ſ. w.

Bruder Lorenz von Nr. 3. zu Hermini in Lothringen geboren, wurde als Soldat im dreyſsigjährigen Kriege von den Schweden verwundet, und dann durch die Weisheit ſeines Vetters, eines Karmeliten zum Kloſterleben bewogen, deſſen Vorzüge *alſo* in ſeiner Geſchichte vorzüglich herausgehoben und empfohlen worden, obſchon in Baiern alle Klöſter aufgehoben ſind.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Die guten Kinder.* Eine kleine Familiengeſchichte für Kinder, die gut ſind oder gut werden wollen. Von *Jakob Glatz.* 1813. IV u. 215 S. kl. 8. (14 Gr.)

„Jüngern (!) Kindern zur unſchuldigen Unterhaltung, zur Ermunterung zum Fleiſs, zur Ordnung, zur Wahrhaftigkeit und zur Beſſerung!" Des Vfs. Abſicht war es keineswegs, „*alle* Fehler und Tugenden zu berühren und gleichſam die ganze Sittenlehre zu umfaſſen." Er hat dieſes bereits in ſeinem *Sittenbüchlein, ſeiner Sittenlehre für jüngere Mädchen*, in der *Familie Karlsberg* und in mehrern andern Kinderbüchern gethan. Nur eine kurze Tugendlehre wollte er hier in einer Familiengeſchichte anſchaulich darſtellen. Unſre Leſer kennen dergleichen „Moralen in Beyſpielen," und überheben uns daher der Mühe, ſie mit den *guten Kindern* des Vfs. näher bekannt zu machen. Sie ſind allzumal gar artig; ſie bitten den lieben Vater und die liebe Mutter ſogleich um Verzeihung, wenn ſie ſich einmal übereilt haben. Unſere Kinder, „die gut ſind oder gut werden wollen," können hier von *Hannchen, Wilhelm, Julchen, Guſtav, Chriſtian*, noch Manches und Mancherley lernen, und werden uns für die „allerliebſten Geſchichtchen" danken. Ihr Sinn für das Gute kann ſich dadurch befeſtigen; aber auch ihr Sinn für das Groſse, Kräftige, Starke in der moraliſchen Natur? daran möchte man zweifeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Dieterici: *Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn, unter dem Namen der Turnkunst, wiedererweckten Gymnastik.* Mit Kupfertafeln, darstellend die Geräthe, Gerüste und Uebungen auf dem Turnplatz in der Hasenhaide bey Berlin. Zur allgem. Verbreitung jugendlicher Leibesübungen. Herausgeg. von *Bornemann* (Königl. Lottorie-Director in Berlin). 1814. XVI u. 123 S. 8. (16 Ggr.)

Ueber die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Leibesübungen für den Erfolg der Erziehung und Bildung ist unter denkenden Erziehern ein Streit gewesen. Deutschland erfreut sich eines sehr gründlichen und vollständigen Werkes über diesen Gegenstand, das schon längst in den Händen aller gebildeten Lehrer ist. (*Gutsmuths* Gymnastik für die Jugend.) Auch ist seit *Hieronymus Mercurialis* (*de arte gymnastica veterum*, *Amstel.* 1672.) und *Vegetius* (*cf. Lib. I. c.* 9. 10. 11 u. 13.) oft, z. B von *Potter* (Griech. Archäologie. 1775), *Gedike*, *Villaume*, *Meiners* (*Commentt. philologg. Tom. XI.* 260.), *Brinkmann*, *Goeſs*, *Hochheimer* u. A., an die Gymnastik der Alten erinnert worden, und unsre berühmtesten Pädagogen, wie *Niemeyer*, *Schwarz*, *Sailer*, Fr. *Richter*, haben besondere gymnastische Uebungen, als einen Haupttheil der Erziehung, dringendst empfohlen; einer andern hierher gehörigen Schrift von *Vieth* (Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen, 2 Bände. Berlin, 1795) zu geschweigen. Allein *gesagt und geschrieben wird viel und vieles, aber nicht gethan.* An einigen Orten, z. B. in Schnepfenthal, Halle, Kopenhagen, in Berlin (im Joachimsthalischen Gymnasium unter dem trefflichen *Meierotto*), werden freylich auch gymnastische Uebungen angestellt; aber doch blieben diese überall nur in einem sehr engen Kreise, und beschäftigen allein die Jugend aus den sogenannten gebildetern Ständen. Es war unsrer Zeit vorbehalten, die körperlichen Uebungen in lebendiger Beziehung auf das Vaterland, von welchem alle Bildung ausgehen muss, darzustellen, „sie allgemeiner zu verbreiten und ihnen eine feinere und höhere Richtung zu geben. Dem edlen, kraftreichen *Jahn* gebührt das grosse Verdienst, die Gymnastik nach jener tiefern und umfassendern Ansicht zuerst wieder aufgefasst und deren Einführung in die Schulen durch Wort und That begründet und vorbereitet zu haben. Denn „fremd war allerdings das Zusammenfassen der Jugend aus *allen* Schulen und *allen* Ständen zu solchen Uebungen, *öffentlich* vor den Augen des Volks, wie *J.* es beabsichtigte und die Nothdurft es erforderte." Wenn ihm Hr. *B. in diesem Sinne* die Ehre, „*die Gymnastik wiedererweckt*" zu haben, zueignet: so stimmt Rec. völlig bey, und zollt dem hochherzigen, deutschen Manne hier öffentlich den Ausdruck hoher Achtung. Die fast vergessene Kunst, welche jene Männer der *Pädagogik* wiedergegeben, hat unser *Jahn* aus der Schule in das *Leben* zurückgerufen und was nur einige Glücklichere *für sich* übten, zum Gegenstande des *allgemeinen* Unterrichts und zum *Gemeingut des Volks* gemacht. Für die, welche den Vf. des „*deutschen Volksthums*," den ritterlichen Vertheidiger deutscher Freyheit und Unabhängigkeit, nicht näher kennen, lassen wir hier einige Hauptprodukte *aus seinem Leben* folgen. *Friedrich Ludwig Jahn* ist der Sohn eines Pfarrers zu *Lanz* bey Lenzen. Am liebsten hielt er sich schon als Knabe zu zwey alten Leuten im Dorfe, die ihm vom siebenjährigen Kriege und vom Schiffsleben erzählten und ihn einige körperliche Fertigkeiten lehrten. Er besuchte die Schule zu Salzwedel, Halle und andere Universitäten und durchwanderte hierauf fast ganz Deutschland. Im Jahr 1809 trat er bey dem Berliner Gymnasium als Lehrer ein. Sein „deutsches Volksthum" erschien. Er benutzte zuerst kleine Spaziergänge, dreyen oder vieren seiner Schüler, die ihn begleiteten, gelegentlich allerley körperliche Uebungen zu zeigen. Sie bemühten sich, sie ihm nachzumachen. Im Jahr 1810 stieg die Zahl der Theilnehmer an diesen Wanderungen schon auf einige zwanzig. Man wählte nun vorzüglich die abgelegensten Gegenden der Hasenhaide, wo man sich schon regelmäßig an jedem Mittwoch und Sonnabend Nachmittags zusammen fand. Mit Anfang des Sommers 1811 wurden die Uebungen öffentlich. *Jahn* umschränkte sich dazu mit seinen Zöglingen in der Hasenhaide einen besondern Platz. Uebungsgeräthe und Gerüste wurden angeschafft und aufgestellt. Die Theilnehmer kleideten sich einförmig mit kurzen Jacken und langen unten offenen Beinkleidern von grauer Leinwand, leicht und bequem für die Uebungen, und zugleich geschickt, der freyen Luft eine wohlthätige Einwirkung auf den Körper zu gestatten. Noch im Sommer desselben Jahres stieg die Zahl der Zöglinge auf 300 aus allen Ständen vom Waisenknaben bis zum

zum Fürstensohne. Jeder Theilnehmer zahlte jährlich 14 Gr. zur Anschaffung dessen, was die Anstalt bedurfte. Verbannt wurde vom Uebungsplatze alles Naschwerk, Tabak und Branntwein, für den Hungrigen stand Brod und Salz gleich in der Nähe; für den Durstigen reines Quellwasser. — Im Jahr 1812 vermehrte sich die Zahl der Turner bis über 500. Der Turnplatz ward erweitert und mit neuen Geräthen und Gerüsten versehen. Die Geübtern wurden die Lehrer der Anfänger. Einer wachte über den andern, *Jahn* über alle mit Ernst und Liebe. Für die Uebungen des Fechtens und Schwimmens (Voltigieren) wurde in der Stadt ein besonderer Saal gemiethet. Eine Schwimmschule bildete sich von selbst. Mit dem Anfang des J. 1813 ging *Jahn* nach Breslau, der erste Freywillige, noch vor dem allgemeinen Aufruf berufen. Die Jünglinge folgten dem geliebten Lehrer. Während seiner Abwesenheit leitete Hr. *Bornemann*, der Vf. dieser Schrift die Turnübungen in Verbindung mit Hrn. *Eiselen*, einem würdigen Schüler des Meisters. Seit dem Frühling 1814 werden sie mit rastlosem Eifer fortgesetzt. — Eine umständliche und sehr fassliche Beschreibung derselben enthält das vorliegende Lehrbuch, das wir daher allen obern Schulbehörden, Pfarrern, Schulvorstehern, Schülern und Schulfreunden, wie einem Jeden, der die hohe Bedeutung körperlicher Uebungen in der Bildung deutscher Jugend erkennt, angelegentlichst empfehlen. Die folgende *Uebersicht* mag der innere Gehalt dieser kleinen, aber wichtigen Erziehungsschrift wenigstens kurz bezeichnen. „Die Erziehung der Jugend umfasse nicht blos die Ausbildung des Geistes, sondern auch des Körpers. Deutschland ist durch gemäßigten Himmel vorzüglich geeignet, einen starken, kraftvollen Körperbau zu gewähren. — Das Leben und Weben, vorzüglich der Jugend, im Bauernstande; in den Gewerbtreibenden Ständen; im Lehrstande. Rückwirkungen auf den Wehrstand. — Verschaffung der Lebensbedürfnisse wird erste Veranlassung zur körperlichen Anstrengung. Abwehr und Nothwehr, erfindet die Waffe, führt zu Waffenspielen. — Erziehungsweise der Griechen, der Römer, der Deutschen. — Die Turniere. Ende derselben. Vernachlässigung körperlicher Ausbildung. Erschlaffung. — Einzelne Versuche, die Gymnastik wieder zu erwecken. (Der treffliche Vf. läßt seinen Vormännern *Gutsmuths*, *Vieth*, *Pestalozzi*, *Plamann* u. a. volle Gerechtigkeit wiederfahren.) Widerspruch; Verkehrtheit. — Französische Umwälzung; Bedrückung; Unterjochung. — Oeffentliche körperliche Uebungen der Jugend, eingeführt durch *Jahn*, unter dem Namen der Turnübungen. Fortgang derselben. Abbildungen der Uebungen und Uebungsgeräthe, Uebungsgegenstände: Laufen, Springen, Schweben, Hangen, Schwingen, Ziehen, Werfen, Steigen, Klettern, Klimmen, Ringen, Fechten, Schwimmen, Schiessen, Spiele und Wanderungen. — Wünchenswerthe allgemeine Einrichtung öffentlicher Sammelplätze der Jugend zu körperlichen Beschäftigungen an den Nachmittagen der Mittwoche und Sonnabende und in andern Freystunden. — Zucht, Ordnung, Sittlichkeit als Hauptaugenmerk. *Jahn's* Verfahren zu diesem Zweck. — Die Turnübungen sind nicht Ziel, sondern Mittel." — Mögen recht viele durch diese Anzeige aufgefordert werden, das treffliche Büchlein selbst zu lesen und die darin beschriebenen bildenden Uebungen in ihrem Kreise verbreiten zu helfen. Grosse Zeichen der Zeit mahnen uns, dass es nächst der *Mäßigung*, der *Arbeitsamkeit*, dem *Heldenmuth*, und der *Gottesfurcht*, die *Kraft* und *Gewandtheit des Körpers* ist, worin unsre Jugend wohl geübt seyn muss, wenn sie „durchs Leben sich frisch will schlagen" und die errungene Freyheit schützen. Was, fragen wir, was wollen und sollen doch unsre Buben mit ihren trocknen Lesereyen und Schreibereyen; wozu die Spielereyen mit den tauben Nüssen mancher neuer Methoden; wozu all das einseitige Treiben ohne Geist und Leben in so vielen Schulen; wozu das ewige Hin- und Herschreiben und Tabellenmachen über Schulverbesserungen, wenn man darüber vergisst für *Seele und Leib* der Jugend zugleich zu sorgen und nicht das arme, gedrückte Volk zum Gefühl und freyen Gebrauche *aller* geistigen und körperlichen Kräfte führt?! Nur durch die Erziehung in diesem umfassenden Sinn wird der Mensch erst Mensch. Und er kann es wahrlich, durch die einfachsten Mittel, ohne alle die Künsteleyen und Armseligkeiten einiger neuern Methodiker werden. Wir haben in der Pfeifer-Nägeli'schen Gesangmethode, in der Pestalozzi-Schmidt'schen Rechenmethode, in der Stephanischen Lautmethode und der Kusterholz'schen Schreibmethode für unsre Volksschulen neuerdings treffliche Bildungsmittel des jugendlichen Geistes und Gemüthes erhalten; wir wollen uns derselben als eines bedeutenden Fortschrittes der Unterrichtskunst erfreuen und sie dankbar gebrauchen, aber auch nicht länger versäumen, den *Körper* unsrer Knaben kräftig und gewandt zu machen, damit tüchtige Männer aus ihnen werden. — Dazu sey uns dieses Lehrbuch der Leibesübungen willkommen für Rath und That. Der Vf. legt dasselbe „in die Hände eines Jeden, dem das Wohl der Jugend, die Erziehung eines gesunden, kräftigen Geschlechts am Herzen liegt. Es ist ein Buch für den Körper, um der Seele willen. Für die Städte legt er dasselbe in die Hände der für das Gemeinwohl waltenden Väter; für das Land in die Hände einer aufgeklärten, ihrem wahren Beruf nachstrebenden Geistlichkeit, in die Hände eines schirmenden, vorurtheilsfreyen Adels." — Möge die allgemeine Einführung der Leibesübungen in das Leben des Volkes nicht mehr fern seyn!! Die *Volksschulen* als solche müssen noch künftig alle der Bildung der Seele gewidmet seyn und bleiben; aber soll denn nicht jedes Dorf und eine jede Stadt, die eine Schule *hat*, auch einen *Sammelplatz* für körperliche Uebungen *erhalten? Welcher deutsche Staat* wird auch hierin, den übrigen ein Muster und Vorbild, vorleuchten? — und *wann?* . . . In Gefahr rettet nur:

„wir frisch umher schaut mit gesunden Sinnen, auf Gott vertraut und die gelenke Kraft."

Das hohe Ministerium des Innern in Berlin, dem die Verbesserung des vaterländischen Schulwesens ein wahrer, heiliger Ernst ist, hat bereits 50 Abdrücke dieser Schrift in die verschiedenen Provinzen vertheilt, und bereitet auch die allgemeinere Verbreitung der gymnastischen Uebungen allmählig und im Stillen vor.

JUGENDSCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Die Fibel der Weltgeschichte in Versen. Erstes* Heft. Von der Schöpfung bis auf Christus. 1814. X u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Bekanntlich hat schon ehedem *Campe* den Versuch gemacht, die Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte dem Gedächtnisse des Kindes durch Verse einzuprägen, aber sein gereimtes historisches Bilderbuch schon mit dem Zeitalter des Romulus geendet. Der ungenannte Vf. dieser Fibel, von dem wir im vorigen Jahre auch eine „Fibel der Länderkunde in Versen" erhalten haben, hilft jene spielende und tändelnde Methode, die zum Glück nie Beyfall gefunden, nach Kräften verbreiten, und geht in der Anwendung derselben noch weiter, als Vater *Campe*. Seine Fibel erscheint als kindisch gewordene Prosa ohne poetischen und historischen Gehalt. Sie ist blos eine neue Bearbeitung von „Joh. Dav. *Köhler's*: die Welt in einer Nuss, Nürnb., b. Weigel, 1726. 4."; und soll nur „bereits vorhandene Bilder mit andern Erklärungen und Versen ausstatten." Dies Ganze ist in Jahrtausende, diese in Jahrhunderte und später hin diese wieder in Jahrzehende abgetheilt. „Die zwanzig ersten Numern beziehen sich auf die Mythen der zwey ersten Jahrtausende, so dass jedes Jahrhundert eine Scene darstellt. Von Nr. 21. an erweitert sich der Geschichtskreis. Das dritte Jahrtausend beginnt. Es fängt an, in der Geschichte zu dämmern. Der Vorrath an Ereignissen wird reicher und jedem Jahrzehend eine Darstellung entrissen. Dieses und das folgende Jahrtausend enthält, jedes für sich, hundert Strophen. — Die dadurch von selbst entstehende Chronologie ist ganz allgemein ausgedrückt und giebt die Perioden in ihrer wahrscheinlichen Folge an." — Der Vf. schlägt vor, die hier mitgetheilten historischen Verse auf jene geograph. folgen zu lassen, und sie, wenn die Thatsachen erzählt und die Strophen erklärt worden sind, von zehn bis vierzehnjährigen Zöglingen memoriren zu lassen. — Rec. erklärt sich auf das bestimmteste gegen dergleichen *versus memoriales*, wie gegen alle Spielereyen im Geschichtsunterricht, und glaubt, dass die Theilnahme an dem Menschen und der historische Sinn in dem kindlichen Gemüthe auf andere ernste Weise geweckt und entwickelt, und dem Gedächtnisse die Hauptbegebenheiten mit der ganzen Strenge der alten Methode eingeprägt werden müssen. Vor allem eigentlichen Geschichtsunterricht muss das Kind ein lebendiges Bild des Familienlebens im Grossen, so wie es sich im Kindesalter der Welt selbst darbietet, anschauen, und daher frühzeitig in das Heiligthum der mosaischen Urgeschichte eingeführt werden. Dies ist der Anfangspunct und die Grundlage alles historischen Unterrichts, und an ihre mythischen und patriarchalischen Darstellungen lassen sich sehr natürlich auch Erzählungen aus dem homerischen Heldenalter anknüpfen. Auch das Kind und der Knabe hat für berühmte Personen und Begebenheiten Sinn und Gefühl, wenn das Grosse dem Gemüthe nahe genug gebracht wird. Schon hier muss man das Gedächtniss für die Geschichte in kräftigen Anspruch nehmen, und demselben, als Grundlage des künftigen, zusammenhängenden Unterrichts, ein allgemeines historisches Fachwerk, eine Uebersicht der Hauptvölker und Hauptpersonen, woran man dann die übrigen merkwürdigen und wichtigen Begebenheiten, und zwar in chronologischer Folge, leicht anreihen kann, bis zum Unvergesslichen einprägen. Ein solches festes Schema, wodurch man sich allein an dem grossen Gebiete zu orientiren vermag, können aber dergleichen Verse oder Liederzeilen nicht geben. Man überladet damit das Gedächtniss, ohne dass der Schüler, worauf es *jetzt* ankommt, *Geschichte lernt*. Für diesen ersten Unterricht enthalten Bredow's Zeittafeln, die seiner „umständlichen Erzählung" u. s. w. angehängt, und nach einem erweiterten Plane, auf drey Tabellen besonders abgedruckt sind, oder die trefflichen, zu dem lateinischen Elementarbuche von *Reuss* gehörenden, historischen Tabellen wohlgeordneten und reichen Stoff. Jeder Lehrer, der den heiligen tiefen Sinn der Geschichte erkannt hat und dem dieser wichtige Unterricht Ernst ist, wird es verschmähen, seine Schüler mit so matter gereimter Prosa zu hudeln:

Nr. 1. *Erstes Jahrhundert.* *Adam* und *Eva*:

Noch stellt das erste Menschenpaar
Sich schuldlos deinem Blicke dar.
Es zähmt der Thiere Ungestüm,
Und Gottes Auge wacht ob ihm.

Nr. 2. *Zweytes Jahrhundert.* *Kain* und *Abel*.

Doch schon gewüthet hat der Mord;
Erschlagen liegt der Bruder dort,
Und der ihn traf mit frevler Hand,
Muss fliehen in das ferne Land.

Nr. 195. *Fünftes Jahrzehend.* Agathoklia.

Am Schandpfahl, mit dem Leben, müssen
Die weiblichen Tyrannen büssen!
Nicht länger will das Volk sich schmiegen;
Gehorchen will es, doch nicht kriechen!

Nr. 210. *Zehntes Jahrzehend.*

Wir flüchten von der Trauerbühne,
Auf welcher Blut in Strömen floss,
Und feyern froh der Menschheit Sühne
Im stillen Hause *Cicero's*.

Auf

Auf unsern historischen Versekünstler ist recht eigentlich das bekannte Kästner'sche Epigramm anwendbar, das wir ihm zur Beherzigung empfehlen wollen:

Dem Knaben bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
Jetzt kauren hinab zu dem Kindlein
Die pädagogischen Männlein.

KEMPTEN, b. Kösel: *Magazin für Gedächtnissübungen und Declamation in Schulen*, nach dem Bedürfnisse der verschiedenen Alter und Klassen stufenweise geordnet u. herausgegeb. von *Andr. Kammerer*, Prof. 1814. 210 S. kl. 8. (30 Xr.)

Hr. Prof. *K.* mochte wohl keinen bequemern Weg finden, Schriftsteller zu werden, als indem er dieses Magazin anlegte, wozu er das aufzunehmende so leicht in Menge haben konnte und also, da ihm von *Campe's* Kinderbibliothek bis zu der *Betty Gleim* Deklamationsübungen der Vorrath so vielfältig gesammelt ist, nicht einmal neun Bücher brauchte, um ein neues daraus zu machen. Zwar scheint er mit der Angabe auf dem Titelblatt, dass er das gesammelte nach dem Bedürfnisse der verschiedenen Alter stufenweise geordnet habe, auf ein besonderes Verdienst hinzudeuten; allein dieses findet sich nicht nur bey andern z. B. den oben angegebnen Kinderschriften auch, sondern Hr. *K.* lässt, da er sich in keiner Vorrede näher über seinen Zweck erklären wollte, auch noch darüber ungewiss, nach welchen Eintheilungsgründen er seine stufenweise Ordnung für das Bedürfniss der verschiednen Alter und Klassen angelegt habe. Denn wenn man gleich bey Nr. 2. *Hölty's* Todtengräberlied und Nr. 4. die Parzen von *Fernow* findet, so lässt sich wenigstens nicht denken, dass der Sammler dabey das Bedürfniss des frühern Alters und der niedern Klassen im Auge gehabt habe. Findet man Nr. 14. *Stollberg's* allgemein bekanntes: Süsse, heilige Natur u. s. w. und Nr. 15. *Gellert's* Morgenlied: Herr, der du mir das Leben u. s. w. Nr. 16. aber die Grabschrift auf einen Todtengräber, so wird es auch eben so schwer das stufenweise dabey zu entdecken, wenn es nicht darin bestehen soll, dass anfangs nur Bruchstücke und einzelne Verse gegeben worden, wo gerade die Kinder am begierigsten sind, das Ganze zu erhalten, das nur in den letztern Stücken unverkürzt mitgetheilt wird. Zu zweifeln ist aber: ob jemand die Fürsten-Gruft von *Schubart*, die Schlacht von *Schiller* und dessen Monolog Wilhelm Tells neben *Pfeffels* Türkenpfeife und *Salis* Ermunterung hier suchen werde. Doch auch neue Gedichte weiss Hr. *K.* aus bekannten alten hervorzubringen, wie z. B. eins von *Schiller* mit der Aufschrift: die Feuersbrunst, was leicht als ein Stück von der Glocke erkannt wird. Allein wenn es gut ist, dass durch Angabe der Namen die jungen Leute auch früh mit unsern Dichtern bekannt werden, so sollten sie doch ihre Werke nie falsch nennen lernen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Goedsche: *Lehrbuch der Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums, zum Gebrauche für Schulen*, von M. *C. W. T. Camenz*, Superint. in Seyda. 1811. VIII u. 133 S. 8. (6 Gr.)

Der Vf. des zu seiner Zeit auch in der A. L. Z. angezeigten katechetischen Handbuches (8 Bdchen, 1801 — 10) liefert in diesem kleinen Lehrbuche einen Auszug aus demselben, in welchem alle Lehren des grossen Werkes in derselben Ordnung, in möglichster Kürze dargestellt sind und welcher der Jugend in die Hände gegeben werden kann. Den Plan findet Rec. *falslich* und einfach; die Beweisstellen sind vollständig abgedruckt, „weil das Aufschlagen dieser vielen Stellen die Kinder zerstreut und den zusammenhängenden Vortrag des Lehrers höchst nachtheilig unterbricht." Dies ist nicht nothwendig, weil jedes Kind eine Bibel beständig bey der Hand haben muss, und die Stellen, nach einiger Uebung im Aufschlagen, leicht finden kann. Denjenigen Lehrern, welche des Vfs. katechet. Handbuch beym Unterrichte gebrauchen, wird dieser Leitfaden willkommen seyn. Die Sprache ist verständlich und rein, und der Inhalt durch die jedem §. untergesetzten biblischen Beweisstellen als der Vernunft und Bibel gemäss dargestellt, wenn gleich Rec. das Allerchristlichste darin noch sehr vermisst, und die biblische Geschichte, welche die Grundlage des christlichen Religionsunterrichts ist, zu wenig benutzt findet. Um die Leser mit dem Büchlein näher bekannt zu machen, setzen wir die vollständige Inhaltsanzeige hierher: 1. Abschn. *Der Mensch:* Eigenschaften des Leibes, Eigenschaften der Seele; 2. Abschn. *Gott:* Daseyn, Eigenschaften, Werke Gottes (Schöpfung, Vorsehung, Thiere, Engel.); 3. Abschn. *Tugend und Religion:* Bestimmung des Menschen, Hindernisse desselben, Erlösung durch Christum von dem Uebel, fortgesetzte Anstalten Gottes zum Heil der Menschen, oder Ordnung des Heils; Pflichtenlehre, Erklärung vorkommender Begriffe, Pflichten selbst: gegen Gott, gegen Jesum insbesondere, (Erkenntnisspflicht, Ehrfurcht, Liebe, Gehorsam, Dankbarkeit, Vertrauen) u. s. w. gegen uns selbst, gegen den Nächsten; Gnadenmittel und andere Hülfsmittel zur Vollkommenheit; 4. Abschn. *Aussichten in die Zukunft:* Tod, Unsterblichkeit, Auferstehung, Himmel, Hölle.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Die bibliſche Theologie, oder Judaismus und Chriſtianismus*, nach der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation und nach einer freymüthigen Stellung in die kritiſch-vergleichende Univerſalgeſchichte der Religionen, und in die univerſale Religion. *Zweyter* oder *praktiſcher* Theil. *Erſter* Abſchnitt: der Cultus. Von D. *Gottl. Phil. Chr. Kaiſer*, Pred. zu Münchberg (gegenwärtig Diaconus und Schulinſpector zu Erlangen). 1814. XIV u. 244 S. 8. (20 Gr.)

Der erſte Theil dieſes Werks iſt bereits in Nr. 246 – 49. Jahrg. 1813, dieſer Allg. Lit. Zeitung mit verdientem Lobe angezeigt, und da wir bisher vergebens der Beendigung des Ganzen mit einem dritten Theile entgegen geſehen haben, ſo wollen wir die Anzeige des zweyten nicht länger zurückhalten. Dieſer letztre iſt in den Anſichten und der Darſtellung derſelben dem erſten Theile ganz ähnlich geblieben; wir können uns daher um ſo mehr auf unſere früher mitgetheilten Bemerkungen darüber beziehn, da der Vf. in der Vorrede dieſen ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren läſst, ob er ſie gleich bey Ausarbeitung des zweyten Theils, dem wir hin und wieder eine gründlichere Ausführlichkeit gewünſcht hätten, nicht mehr berückſichtigen konnte. Mit Recht wird es von dem Vf. als eine auffallende Inconſequenz gerügt, dafs man bisher in der bibliſchen Theologie im weitern Sinne, als einer hiſtoriſchen Wiſſenſchaft nicht den religiöſen Cultus d. i. die Art und Weiſe, der aus den religiöſen Begriffen entſprungenen äuſserlichen Verehrung des Göttlichen, eben ſo ausführlich als den theoretiſchen Theil der bibliſchen Theologie und die bibliſche Moral behandelt hat. Dieſe Unterſuchung iſt nämlich bisher entweder ganz der Lehre von den Alterthümern überlaſſen, oder nur mit wenigen Paragraphen berührt, wie von *Bauer* in ſeiner Darſtellung der religiöſen Begriffe der Hebräer, oder man hat ſie, wie *Bauer* gleichfalls gethan, nur nach den Hauptmomenten in die bibliſche Moral eingewebt. Um ſo verdienſtvoller iſt das Unternehmen des Vfs., zuerſt eine umfaſſende hiſtoriſche Ueberſicht des Cultus nach ſeinem ganzen Umfange aufzuſtellen. Nachdem er in dem erſten Bande ſeines Werks den theoretiſchen Theil der bibliſchen Theologie abgehandelt hat, geht er nunmehr zu dem praktiſchen Theile deſſelben über, welcher die menſchlichen Beziehungen gegen das Göttliche rein grammatiſch-hiſtoriſch darſtellt. Der bis jetzt gelieferte erſte Abſchnitt derſelben beſchränkt ſich bloſs auf die äuſserliche Verehrung der Gottheit, von welcher richtig bemerkt wird, dafs ſie hiſtoriſch urſprünglich gar wohl der innern wahrhaft ethiſchen Geſinnungen ermangeln, und eigennützig ſeyn konnte; dem zweyten Abſchnitt bleibt alſo noch die bibliſche Moral vorbehalten, welche mit Recht zur bibliſchen Theologie gezählt wird, weil ſie in der Bibel ſelbſt überall als religiöſe Moral dargeſtellt iſt. Als ein beſondrer Vorzug dieſes Werks iſt es anzuſehen, dafs der Vf. bey der Aufſtellung ſeiner Ideen über den bibliſchen Cultus ſich durchgehends auf dem rein hiſtoriſchen Standpunkte erhalten hat, wodurch ſich ihm freylich für manche religiöſe Gebräuche eine andere, dem alten Zeitalter angemeſſenere Deutung ergeben muſste, als man bisher unter ganz andern unſtatthaften Vorausſetzungen, z. B. von einem ſtrengen typiſchen Zuſammenhange des alten und neuen Teſtaments, von groſser phyſikaliſcher oder praktiſch-moraliſcher Weisheit, die man in manchen Theilen des alten jüdiſchen Cultus zu entdecken meinte, oder nach der neueſten myſtiſchen und allegoriſirenden Exegeſe annehmen zu können glaubte. Indeſs hat der Vf. auch die ideale Seite des abgehandelten Gegenſtandes nicht ganz unberückſichtigt gelaſſen, ſondern nachdem er die einzelnen Theile des bibliſchen Cultus exegetiſch ausgemittelt und mit den bey andern Völkern üblichen Cultusformen, zu deren genauerer Erforſchung dem Vf. die Benutzung mancher neuerer, beſonders Engliſcher Werke wünſchenswerth geweſen wäre, verglichen hat, ſtellt er die philoſophiſchen Grundſätze über den Cultus dar, um das Verhältniſs jedes beſondern Cultus zu dem Ideal deſſelben anzudeuten. Wir werden dem Gange der Unterſuchung des Vfs. nur im Allgemeinen folgen können, da die hier mitgetheilten hiſtoriſchen Notizen nicht wohl einen vollſtändigen Auszug verſtatten, und in Beziehung auf unſer ſchon über den erſten Theil gefälltes Urtheil nur einzelne Bemerkungen hin und wieder einſtreuen. Das *erſte* Kapitel dieſes Theils, welches den Dienſt und die Verehrung geglaubter vieler Götter, oder wenigſtens religiöſe Ehrerbietung gegen viele Geiſter unter einem Gotte umfaſst, nimmt als das Geſchichtliche den bey weitem gröſsten Theil der Schrift ein, und beginnt mit *allgemeinen Bemerkungen über den Cultus der einzelnen vermein-*

ten Gegenstände des Göttlichen, nach den drey Rubriken *Geofetissolatrie*, *Uranotheolatrie* und *Hadotheolatrie* im weitesten Sinne. Die erste umfasst das Göttliche auf der Erde überhaupt, zuerst die Verehrung lebloser vergötterter Gegenstände, wohin der Vf. unter anderm das Salben des Steinfetisses Jacobs Gen. 21, 33., die Unterhaltung des unauslöschlichen Feuers, als Symbols der verehrten Wesen, bey Griechen und Römern, Aegyptern und Persern, und bey den Hebräern nach Levit. 6. zählt, eben so die Verehrung der Engel, in so fern sie den Naturkräften vorgesetzt waren, vergl. Apokal. 14, 18. 19, 10. und Col. 2, 18. Tob. 12, 15., deren Verehrung schon der Redacteur des Pentateuchs Exod. 20, 4, dann die Propheten, Jes. 2, 8. 20., am deutlichsten das B. d. Weish. Kap. 13 u. 14. für nichtig erklärten. Als Spuren des Thierdienstes, welchen das jüdische Volk erst durch persisch-griechischen Umgang aus dem reinen Gesichtspuncte des Monotheismus verabscheuen lernte (Ps. 106, 20. Weish. 13, 10.), werden die Abbildungen des Apis unter Moses und der goldnen Kälber unter Jerobeam erwähnt, so wie die Sinnbilder in Thiergestalt, die von Moses in der Wüste aufgestellte Schlange und die erdichteten heiligen Thiere, Cherubim, dergleichen sich bey allen grosen Völkern finden. In dem, was der Vf. über die Verehrung lebender oder todter Menschen sagt, stellt er S. 6. die Sultane auf Sumatra und die jüdischen Messiasprädicate zusammen, doch ohne Gründe einer solchen Combination anzugeben. Die Uranotheologie des Vfs. begreift auch die Verehrung der in den Himmel versetzten Menschen und die Verehrung der Engel als himmlischer Untergottheiten, von denen der Vf. aus den Stellen Col. 1, 16. 1 Cor. 15, 24. Eps. 1, 19—23. Röm. 8, 38. annehmen zu müssen glaubt, dass sie für Statthalter über einzelne Provinzen gehalten wären, obgleich in diesen Stellen wohl nur die verschiedenen Ordnungen von Engeln angedeutet sind. Die Bemerkungen über die Hadotheolatrie setzen voraus, dass Heiden und Juden die hieher gehörenden mythischen Ideen aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften, aber mit Verwirrung der mythischen Personen und Zeiten und manchen andern Modificationen, wobey der Vf. nicht ganz überzeugend auf den hebräischen Belial als eine Art Pluto, und auf die Beherrschung des Scheol von Jesus dem Christus nach 1 Petr. 3, 17. 19. verweiset. Die nun folgende *specielle Erörterung der Art und Weise des Cultus* im Verhältnisse zu Judaismus und Christianismus betrifft: 1. die *Ikonolatrie*. Der Vf. redet hier nicht von dem Bilderdienst im engern Sinne, wo das Bild und das Bezeichnete Eins, die Bilder zu Göttern selbst wurden, oder wo man die Gottheit wenigstens unsichtbar in der Statüe als sich niederlassend und gefesselt verehrte, oder selbst noch im Christenthum, in die Hostie verkörpert und als lebendes Wesen mit Hof- und Dienerschaft behandelt, und die Andacht anstatt *vor* den Bildern als Symbol, *zu* den Bildnissen richtet, „sondern er redet von den Bildern als symbolischer und mythischer Darstellung des Göttlichen, besonders des himmlischen Göttlichen, von dem Idealen ausgedrückt im Menschlichen, von den kunstvollen kostbaren und edeln Formen, welche mit dem steigenden Range der Götter zunahmen bis zu den Pantheis, Sammelplätzen aller Götter, dergleichen die Peruaner und Japanesen so gut hatten, als die Römer und Messenier." (S. 19.) Diese Unterscheidung möchte aber wohl in Beziehung auf Volksreligionen unstatthaft seyn, weil jedes Volk, das vor Bildern seine Andacht verrichtet, diese mehr oder weniger vergöttlicht oder zur Gottheit selbst erhebt. Auch möchten manche hier vorkommende besonders den *Creuzer*'schen Ansichten entsprechende kurze Andeutungen einer ausführlichern Begründung bedürfen, z. B. wo es heisst: „mystisch ist das Kunstwerk durch religiöse Bedeutung im Christenthum. Im Griechenthume ging alles Streben nach einem Aeussern, hier alles nach einem Innern, dort dramatisch, hier *lyrisch*." (S. 21.) Dagegen verdient das volle *Beherzigung*, was der Vf. über die sich im Christenthume darbietenden Momente für die Kunst sagt: „Möchte das Bild des Herrlichen und Göttlichen, nicht des Jesus mit dem jüdischen Barte, sondern mit der jugendlichen Anmuth Würde und Hoheit, nicht in der widrigen, unsittlichen Verrenkung des nackenden Leichnams am Kreuze, sondern in der Attitüde des Lehrers, des rührenden Kinderfreundes, der so gern die kleinen Unschuldigen um sich versammelte, (Rec. erinnert sich hiebey mit Vergnügen, diese Idee von dem grosen Künstler *Willh. Tischbein* für eine Kirche in Bremen vortrefflich ausgeführt gesehn zu haben), des Leidenden auf dem Oelberge, der mit dem Tode ringt und siegreich den Entschluss fasst, zu sterben für das Gute — nicht die Tempel allein, sondern auch die Privatwohnungen als personificirte Tugend schmücken. Das Crucifix, das an sich ein unästhetischer Gegenstand ist, könnte blos am Communiontage und am Charfreitage in den christlichen Versammlungen aufgestellt werden." (S. 27.) Auch über die versinnlichte Darstellung höherer Geister, die der Mensch eher erreichen kann, als das Göttliche, sowie die Darstellung der Maria in ehrwürdiger weiblicher Vollkommenheit, nicht als die angebetete naturwidrige Jungfrau, empfiehlt der Vf. nicht ohne Grund.

2. *Hierochronolatrie*. Hier wird von den Festen, wodurch man die Gottheit zu ehren suchte, gehandelt. Sie waren theils Naturfeste, wie die Feyer des Mondwechsels, theils Feste zum Andenken an glückliche oder unglückliche Zeiten und Begebenheiten, theils Reinigungs-Buss- und Fasttage, Versöhnungs- und Todtenfeste, theils blosse Ruhetage, wie bey den Römern die *calendae* und *idus*, (die Feyer des Sabbats bey den Israeliten leitet der Vf. mit Recht von den Aegyptern ab, die, sowie auch die Phönizier dem Saturn, den siebenten Wochentag heiligten) theils geheime Feste, wie die Mysterien bey verschiedenen Völkern. Ausführlicher redet der Vf. hierauf von den christlichen Festen, insbesondere von dem

Abend-

Abendmahl; von welchem er mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, dafs Jesus nicht sich selbst ein Gedächtnifsmahl, ob gleich das Abendmahl mit Recht von seinen Jüngern dazu erhoben ist, dadurch habe stiften wollen, da die Worte: „dieſs thut zu meinem Andenken!" bey dem einzigen Augenzeugen, dem Matthaeus, fehlen und von der in den ersten christlichen Gemeinden üblichen Gewohnheit, sich laut über den Tod Jesu und dessen Zweck bis zu seiner glorreichen Wiedererscheinung zur Inauguration seines Reichs zu unterhalten (1 Cor. 11, 26.) hergenommen zu seyn scheinen. „Jesus hatte wohl nicht einmal die Absicht, einen fortwährenden religiösen Gebrauch dieser Art zu stiften, da er sich die Eröffnung seines Reiches als nahe dachte. Er wollte nur seinen Jüngern, die noch immer nicht in den Gedanken der Möglichkeit seiner Hinrichtung eingehen wollten, und daher nach seinem Tode anfangs ausser aller Fassung waren, sinnschwere Worte zur Vorbereitung und Verbindlichmachung derselben zurufen." (S. 39.) Zur Erläuterung der von Jesu hiebey angewandten symbolischen Handlungsweise benutzt der Vf. zuerst sehr treffend die Stelle Apostg. 21, 10., wo der Prophet Agabus dadurch, dafs er dem Apostel Paulus mit seinem Gürtel Hände und Füfse umwindet, demselben seine bevorstehende Gefangenschaft symbolisch andeutet. Uebrigens findet es der Vf. nicht unwahrscheinlich, dafs Jesus bey dem Herumreichen des Paßakelches und bey der Andeutung seines möglichen Todes, für diesen letztern Fall auch zugleich einen Bund durch ein neues Bundesblut dunkel bezeichnet habe. Sehr sinnreich ist die Vermuthung, welche der Vf. aus dem am ersten christlichen Pfingstfeste den Aposteln gemachten Vorwurfe der Trunkenheit entlehnt, dafs man einen Kelch bey ihnen erblickt habe, durch dessen Gebrauch sich die Apostel an den schönen letzten Bund Jesu auf Leben und Tod erinnerten, und unter dem ersten feyerlichen Genusse seines Bundesmahls sich für ihre grofsen Zwecke stärkten. Zur Bestätigung dieser Vermuthung hätte noch die Stelle Apostg. 2, 42. angeführt werden können. Weniger können wir dem Vf. beystimmen, wenn er mit *Stephani* die Krankencommunion, und selbst durch ein Verbot der Obrigkeit, abgeschafft wissen will. Denn es würde nicht nur grausam seyn, Sterbenden, welche in dem Genusse des Abendmahls ein wirksames Beruhigungsmittel zu finden glauben, diesen Genufs zu versagen, sondern man würde dem Seelsorger auch dadurch das wirksamste Mittel entziehen, manchen Sünder zu einer noch möglichen Minderung des von ihm verübten Unrechts durch Aufhebung der Folgen desselben, zu veranlassen. Je mehr richtige Begriffe von der Abendmahlsfeyer überhaupt verbreitet werden, desto mehr wird die unzweckmäfsige Anwendung derselben sich von selbst verlieren. Von den christlichen Festen im Allgemeinen, deren Verhältnifs zu den heidnischen kurz angedeutet wird, bemerkt der Vf. sehr richtig, dafs ihnen eine zweck- und naturgemäfsere Einrichtung zu wünschen wäre, wobey aber das Historische im christlichen Kirchenjahre nicht unbenutzt bleiben dürfte, „da es für die menschliche Sinnlichkeit weit angemessener gehalten werden mufs, dafs nicht das Allgemeine *in abstracto*, sondern das Individualisirende, Concrete, Mythisch-Historische und Mystische, was erst zum Allgemeinen führen soll, der Typus der Feste bleibt." (S. 50.) 3. *Hierotopolatrie.* Hier wird gezeigt, wie die Verehrung des Göttlichen anfangs an keine bestimmte Oerter gebunden war, wie man aber bald gewisse Plätze einschliefsen mufste, um die Gottheiten, ihre Bilder und ihre Opfer zu sichern, („die Kamtschadalen, Wogulen u. a. stellen ihre Götter nur in Felshölen oder unter Bäume, und die Neger bauen ihnen Hütten, wie der gekreuzigte Gott abergläubischer Christen ein ärmliches Obdach an den Strafsen findet"), und wie endlich ackerbauende Völker und cultivirte Städtebewohner zu der Erbauung von eigentlichen Tempeln vorschritten, die aber fast überall ein heiliges Dunkel und ein Allerheiligstes enthielten, wo man die Gottheit vorzüglich gegenwärtig dachte, bis man späterhin den Himmel Gottes Thron nannte, eine Vorstellung, die auch Jesu bey andern reinern und erhabenern Aeufserungen noch beygelegt wird, Matth. 5, 34. Die Vermuthung des Vfs., dafs die Joh. 4, 20. ausgesprochne weissagende Bedeutung einer bevorstehenden Vernichtung des Tempels erst *post eventum*, nach der Zerstörung Jerusalems, von dem Evangelisten Jesu in den Mund gelegt sey, scheint nicht gehörig motivirt, da sich eine solche Ahndung Jesu sehr wohl anderweitig erklären läfst. Auch ist es dem biblischen Sprachgebrauch wohl nicht angemessen, wenn der Vf. in der Stelle Matth. 21, 13. „Ihr habt mein Haus zu einer Mördergrube gemacht" den *Aoristus ἐποιήσατε* in der Bedeutung des *Futuri* nehmen will. Mit Recht macht der Vf. auf das oft erkannte Verdienst des Christenthums aufmerksam, „dafs nach seinen Grundsätzen allenthalben Kirchen als Oerter zum Unterrichte konnten erbaut werden, indem vorher alle Tempel nach dem rohen Volksbegriffe Wohnungen der Götter waren, und daher nur die Hauptstadt als Residenz des Nationalgottes, oder die verschiedenen Residenzen verschiedener Götter Eines Volkes, unter deren Schutze dieses stand, Tempel enthielten." Sehr richtig setzt der Vf. hinzu: „wenn solche Kirchen da seyn müssen, um den ganzen religiösen Menschen in Anspruch zu nehmen und seine Andacht zu entflammen; so mufs das Gefällige, Einfache, Edle, die Würde und Majestät der Tempel und Altäre, über die Gothische Form siegen und sie verbessern, ohne jedoch diese ehrwürdigen Gebäude dadurch für den öffentlichen Unterricht unbrauchbar zu machen." (S. 64.) 4. *Hieroprosopolatrie.* Unter dieser Ueberschrift handelt der Vf. von dem heiligen Personale der Vermittler zwischen dem Göttlichen und Menschlichen, die ursprünglich als Zauberer oder Jongleurs, sodann als Priester, Propheten u. s. w. in der Geschichte auftreten. Beyläufig rügt der Vf. die verkehrten unhistorischen Aeufserun-

rungen einiger neuern Schriftsteller über den Ursprung und das Wesen der Priester; doch können wir ihm nicht beystimmen, wenn er den christlichen Religionslehrern, ob gleich nach einer mildern Erklärung des Worts, die Priesterwürde beylegen will, da dergleichen Aeufserungen so leicht alte Mifsbräuche und Mifsverständnisse von neuem herbeyführen können, und er selbst S. 79. eingesteht: „Die Christusreligion, von der jüdischen ausgestofsen, erschien ohne mythischen Cult, und so hatte sie nur Lehrer, und kennt keine Priester als Mittler an." Vortrefflich sagt er dagegen über die Achtung, welche dem Amte des christlichen Religionslehrers gebührt: „Er werde nicht mehr kärglich den untern Dienern des Staats beygestellt, aber man erwarte auch seine Ehre nicht davon, dafs er dem öffentlichen Anblick entzogen, auf die heilige Stille der Einsamkeit eingeschränkt, und von der Theilnahme am irdischen Vergnügen entfernt, nicht als ein gewöhnlicher Mensch erscheine, auch im Cölibat lebe u. s. w. Levit. 21, 13. 1 Tim. 3, 2. Zeigt er nur Würde allenthalben, auch im häuslichen Stande, und lebt er ganz seiner hohen Pflicht als Gottesgelehrter in Wort oder Schrift nicht nur, sondern auch in Thaten; dann findet er seine Ehre bey Gott und in sich, mag auch der Zeitgeist sich von der Religion abwenden, den heiligen Lehrer, wo nicht Banden, doch Trübsal bereiten, der Sinnlichkeit fröhnen und auf Gold und Silber bauen, oder mit physischen Kräften, z. B. durch Vervollkommnung der Kriegskunst, nicht durch moralische Kräfte, das Heil gründen wollen." — (S. 84.)

5. *Hieroethologie* — von den heiligen Gebräuchen und Werken. Dieser Abschnitt zerfällt wieder in mehrere Unterabtheilungen, welche alle mit ähnlich fremd klingenden und schwerfälligen Namen bezeichnet sind, z. B. Apokalypseotheolatrie, Oionismatolatrie, Agathurgematolatrie u. a., über deren Gebrauch wir uns bereits früher erklärt haben. Indefs befolgt der Vf. auch hier sehr zweckmäfsig das Eintheilungsprincip nach den sinnlichen Begriffen der Urwelt, weil die Untersuchung historisch ist, woraus sich dann desto deutlicher die Verdienste des Christenthums um dem Cultus ergeben. Hier werden nun die gottesdienstlichen Gebräuche zusammen gestellt in so fern sie sich: 1. unmittelbar auf die Götter oder auf Gott bezogen, und zwar zunächst durch Aeufserungen der Anerkennung und Erhebung ihrer oder seiner Ehre und sich offenbarenden Herrschaft, um durch dieselbe gewisse Endzwecke zu erreichen. Insbesondere wird von der Anbetung und der Ehrfurcht vor göttlichen Offenbarungen gehandelt. Interessant ist es, die so sehr verschiedenen Arten der Anbetung von dem unarticulirten Geschrey und dem wiederholten Ausrufen des Namens der Gottheit auf der untersten Stufe der Cultur bis zu der höchsten Andacht des Weisen zu verfolgen, und die hier nachgewiesene Uebereinstimmung darin bey den verschiedensten Völkern zu bemerken. Sehr richtig ist auch die Bemerkung des Vfs., dafs jedes Volk, welches Religion hat, betet; nur ist der von *Creutzer* entlehnte Zusatz unverständlich: „Das Gebet ist eine Hauptwurzel alter Lehre durch namenlose Bedeutsamkeit der Naturerscheinungen." (S. 88.) Bey Erwähnung der reinen Lehre Jesu vom Gebet war die Frage sehr natürlich: „Was würde Jesus sagen zu den Rosenkränzen der Christen?" Bekanntlich ist diese Gewohnheit, nach Instrumenten zu beten, während der Kreuzzüge zuerst von den Muhamedanern zu den Christen übergegangen. Ja man ist sogar auf den Einfall gerathen, die Gebete durch Instrumente verrichten zu lassen. „Ganz originell ist die Sitte der Thibetaner und Calmyken, Räder, worauf Gebete stehen, umzudrehen, und sich einzubilden, *dafs die* Götter die bewegten Gebete schon lesen werden." (S. 94.) Wer möchte dagegen nicht gern in der Empfehlung eines veredelten Gebets auch bey dem öffentlichen christlichen Cultus dem Vf. beystimmen, wenn es „als Sprache des Menschlichen mit dem Göttlichen, rein von sinnlichen Motiven und Bitten, mit himmlisch-moralischem Sinne, feyerlich und fern von dem schändenden Mechanismus der Sprachorgane, also in der Form abwechselnd, — erhebend und tief ergreifend, aber dabey ungeziert, ohne phantastische Bilder und Verzuckungen einer neuen Schule, mit strenger Simplicität, und mit frommen, herzlichen, kindlichen Geiste abgefafst und gesprochen" wird. (S. 98.)

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖRLITZ, b. Anton: *Welcher ist mein Vetter?* Ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach *Pains Vaudeville* bearbeitet vom Vf. des Romans *Heliodora*. 1811. 64 S. 8. (6 Gr.)

Eine Kleinigkeit von drey Personen gespielt, die nicht unangenehm bey guter Darstellung unterhalten wird. Uebrigens nach der Art und Weise, wie die Franzosen solche kleine Stücke zu behandeln pflegen, welche eigentlich nur durch den Reiz witziger Couplets Beyfall erwerben; letztere sind hier in Prosa aufgelöset worden, und haben natürlich dadurch verloren. Auch kann man Herrn *Lindau's* Uebersetzung nicht sehr ungezwungen nennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Die bibliſche Theologie, oder Judaismus und Chriſtianismus* nach der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation, und nach einer freymüthigen Stellung in die kritiſch-vergleichende Univerſalgeſchichte der Religionen, und in die univerſale Religion. Von *G. Ph. Kaiſer*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der im 61. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Im Folgenden giebt der Vf. eine hiſtoriſche Schilderung von dem Verhalten der Menſchen in Abſicht auf die mannichfaltigen göttlichen Offenbarungen (dem Sprachgebrauche zuwider ſagt der Vf. Veroffenbarungen), unter denen der Vf. auch diejenigen erwähnt, bey welchen man die Götter oder Geiſter in ſich ſelbſt aufzunehmen glaubte, ſowie alle Geſandte Gottes nicht nur, ſondern auch alle Göttlichgeſinnte (die Meſſianer) ſich eines Geiſtes Gottes zu erfreuen hatten, unter welchem aber nichts anders als eine eigenthümliche religiöſe Begeiſterung, die man an mancherley Wirkungen zu erkennen glaubte, verſtanden werden kann. Nachdem der Vf. das Gottesfürchtige Verhalten in Beziehung auf eine vermeinte göttliche Wirkſamkeit durch Vorbedeutungen, Zauberey und Wunder kurz charakteriſirt hat, wie es ſich bey allen ungebildeten Völkern auf ähnliche Weiſe vorfindet, ſetzt er hinzu: „Unter den Chriſten blieb die Kunſt zu exorciſiren, weil ſie in ihrer Religion ſelbſt ihren Urſprung hatte. Der Glaube, daſs allenthalben in der Natur geheime übernatürliche Kräfte liegen, und daſs das Reich guter und böſer Geiſter damit in Verbindung ſtehe, daſs ſie den Gang der Natur ſtören, und daſs man durch Worte, Formeln u. ſ. w. das gute Princip darüber herrſchend machen müſſe, brachte unter den Chriſten eine ſolche Grundlage der Magie hervor, die der Wilde bey ſeinem Glauben an Fetiſſen nicht einmal kannte. — Wie ſehr hat der chriſtliche Religionslehrer Urſache, auch hierin ſich des erlaubten exegetiſchen Mittels zu bedienen, unſere Zeiten, für welche die Werke des Satans zerſtört ſind (1 Joh. 3, 8.) von den urchriſtlichen zu unterſcheiden, um nicht die erſten Chriſten geradezu als abergläubiſch erſcheinen zu laſſen, und durch die Erfahrung, als den beſſern Beweis, alle Erwartungen von Wundern und jede Bemühung zu ihrer Bewerkſtelligung — in ihrer Thorheit und Schädlichkeit zu zeigen, und den Menſchen auf das Eine, was noth iſt, auf Fleiſs, auf Pflicht und Gottvertrauen zu lenken. (S. 115.) Wie aber, wenn der Zuhörer Joh. 14, 12. Epſ. 6, 11. 1 Petr. 5, 8. dagegen geltend machen will; muſs hier nicht offenbar die richtig gebildete Vernunft über den richtigern Lehrtypus entſcheiden? Hierauf wird gezeigt, wie der Glaube an Offenbarungsurkunden bey allen Völkern, welche eine Schrift kennen, eine gleiche Art der Verehrung hervorgebracht hat, auch z. B. bey Chriſten und Muhamedanern gleiche geiſtlich-deſpotiſche Maaſsregeln, um das Leſen und Prüfen der heiligen Bücher zu verhindern und einen unbedingten Glauben an gewiſſe Ausſprüche derſelben zu erhalten. Unter dem Namen *Hedeotheolatrie* handelt der Vf. von der Bedienung des Gottes durch die Sorge für ſeine Bequemlichkeit und Luſt. Auffallend iſt auch hier die Uebereinſtimmung, welche in den heidniſchen und jüdiſchen Gebräuchen, beſonders in Beziehung auf die Opfer, angetroffen wird, und ſehr wahr die Bemerkung des Vfs.: „Wenn Ein Gott eben ſo verehrt wurde, als anderswo viele Götter; ſo war dieſer einige Gott eben ſo wenig der Weltengott, als es irgend einer der vielen Götter polytheiſtiſcher Völker war, und das Weſen der Religionen kann nicht nach der Einheit, oder Mehrheit von Göttern, welche ſie verkündigen, ſondern allein nach dem Dienſte beurtheilt werden, welchen Völker, gleichviel ob Einem, oder mehrern Göttern erwieſen haben." (S. 126.) Indeſs wird der Vf. nicht in Abrede ſeyn, daſs auch ſchon im alten Teſtamente hin und wieder die Idee des jüdiſchen Nationalgottes zu der Idee des Weltengottes veredelt erſcheint. Den Urſprung der Menſchenopfer leitet der Vf. unter anderm von dem Wahne ab, daſs ein Menſch ſein Leben nur durch den Tod eines andern für ihn ſterbenden erkaufen, nur ein Menſch die Schuld anderer auf ſich nehmen könne, wie in Ruſsland noch im zehnten Jahrhunderte (?) jährlich Einer durch das Loos gewählt wurde, der die Sünden des ganzen Volks durch ſein Blut verſöhnen muſste, und eine kraſſe chriſtliche Glaubenslehre noch dergleichen lehrt; noch natürlicher aber leitet er ihn von den Anthropophagen ab: „Iſt nicht der Menſch, wie ſein Gott, und ſein Gott, wie er ſelbſt? (Oder mit *Schiller* zu reden: In ſeinen Göttern mahlt der Menſch ſich.) Darf man ſich wundern, wenn der Anthropophage auch ſeinem Gott aus allen den Urſachen, die überhaupt Opfer veranlaſsten, aus Furcht, Eigennutz, Dank — Menſchenfleiſch genieſsen läſst?" (S. 127.) Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen die von neuern Myſtikern geäuſserte Idee, eine Fortdauer der jüdi-

schen und christlichen Opferung allegorisch oder symbolisch im Cultus anzudeuten und zu verbreiten. So unhistorisch eine solche allegorische Deutung der Opfer bey den alten Völkern ist, so nachtheilig möchte sie für wahre Religiosität seyn, da sie manchem bisherigen Aberglauben nur eine neue Form geben würde. Wie wenig konnten die neutestamentlichen Schriftsteller ahnden, „dass in der christlichen Kirche durch die Idee eines mystischen Messopfers im Abendmahle die sinnliche Denkart von einem Gotte, dem man auf eine unblutige Weise das Versöhnungsopfer blos *vorzeigen* durfte, um ihn durch den Anblick zu versöhnen, von einem Gotte, der sein Ansehn zu verlieren fürchten muss, wenn er nicht ein Menschenopfer zur Versöhnung annimmt, in ihrer ganzen Stärke wieder aufkeimen würde." (S. 133.) Ausser den Opfern werden hier auch die gottesdienstlichen Spiele, Musik und Tänze mit Festgefängen (so tanzte noch David mit aller Macht vor dem Herrn, d. i. vor der Bundeslade her, 2 Sam. 6, 14.) Spatzierfahrten und Processionen, auch die Darbringung von auserlesenen Mädchen und Weibern erwähnt, wodurch man den Göttern eine Ergetzlichkeit zu bereiten glaubte, welche aber meistens den Priestern zu Theil wurde. In einer Anmerkung scheint der Vf. religiöse Umgänge in Schutz nehmen zu wollen, die doch wegen ihrer unvermeidlichen Ausartung in possenhafte und schändliche Entstellung mit vollem Rechte durch die Reformation abgeschafft sind. Doch setzt er richtiger hinzu: „Am meisten sollte durch herzliche, allgemein verständliche Gesänge, durch veredelte Psalmen und Hymnen der neuern Zeit, durch verbesserte Agenden aller Art, durch wechselnde Chöre, in Verbindung mit der durch den Text allgemein verständlich gemachten Musik unser protestantischer Cultus gewinnen." (S. 138.) Bey Erwähnung der Gelübde, einer Art Vertrag, den man selbst durch schändliche Versprechungen und bey beabsichtigten schändlichen Handlungen eingehen zu können glaubte, bemerkt der Vf. sehr richtig, dass christliche Gelübde, wenn sie sich auf edle Handlungen der Wohlthätigkeit und auf moralische Besserung beziehn, wenn sie nicht als Vertrag mit der Gottheit, sondern als sinnliches Erinnerungsmittel zur Beförderung eines praktischen Zwecks angesehen werden, für den Menschen, der nicht blos Geist, sondern auch ein sinnliches Wesen ist, und dessen Daseyn eine Reihe von gefassten und gebrochenen Entschliessungen ist, immer ihren Werth behalten möchten. Der Vf. wendet sich hierauf zu der mittelbaren Verehrung der Gottheit, welche der Mensch durch Demüthigung als ein sündiges Wesen vor dem höheren Mächtigen oder Heiligen, und durch das Bestreben, vermittelst einer Beichte oder mannichfaltiger Entsündigungen und Reinigungen Ablass und Befreyung von der Strafe zu erhalten, an den Tag legt. Ausführlicher verbreitet er sich über den Charakter des Urchristenthums in dieser Hinsicht. Der Stifter desselben hatte zur Bewirkung der Sündenvergebung, der Aufhebung der Sündenstrafen und Annäherung des Messiasreichs nicht allein Wiederherstellung oder richtiger wohl eine Reform des Cultus gefordert, sondern auch Vereinigung des bessern Theils seiner Nation zur Beförderung seiner hohen Absichten, insbesondere Glauben an ihn als Messias und Sinnesänderung, die sich durch eine reine Tugend an den Tag legt, als Bedingung der Sündenvergebung, ohne eine Verdienstlichkeit der Werke zu statuiren. Diese Heilsordnung wurde durch die Apostel, besonders durch Paulus weiter ausgebildet. Die harte Lehre, dass der, welcher nicht glaubt, verdammt werde, so wie überhaupt die ganze Forderung des Glaubens, muss indess durchaus nach den partikularistischen Begriffen vom Messiasreiche und von seiner nahen Eröffnung beurtheilt werden, indem nach der Natur der Sache kein anderer Christus und keine andere Lehre verkündigt werden zu können schien. Sehr richtig bemerkt auch der Vf., dass ausser der allgemeinen Bedeutung des Glaubens, als der Annahme der christlichen Messiaslehre, auch oft eine speciellere in N. T., gefunden werde, z. B. des Glaubens an die Begnadigung und Rechtfertigung durch den Tod Jesu, welche Paulinische Lehre der Vf. darauf zurückführt, dass das Verdienst des Menschen in einiger Rücksicht wieder der höheren Gnade Gottes zugeschrieben werden müsse, obgleich Paulus selbst sich strenger darüber ausdrückt. Die urchristliche Taufe betrachtet der Vf. mit Recht, sowie die Johanneische, als eine Art Wasserreinigung, weswegen sie auch Καθαρισμος heisst Joh. 3, 25. Eph. 5, 26., ähnlich den mythologischen Gebräuchen der ältesten Völker, und in den Mythen-Geheimnissen und zunächst entsprungen aus der jüdischen Proselytentaufe, welcher der Vf. ein vorchristliches Alter zuschreibt. Doch sagt er nicht, ob er dieselbe für einen schon vor Christo öffentlich sanctionirten Ritus hält, oder ob er nur annimmt, was nach den neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand wahrscheinlicher ist, dass eine Taufe der Proselyten schon vor Christo bekannt und nicht ungewöhnlich gewesen sey. Dass in den ersten Zeiten des Christenthums die Taufe der Erwachsenen für nothwendig zur Seligkeit gehalten wurde, schliesst der Vf. unter anderm auch aus 1 Cor. 15, 29., wo er die Meynung einiger asiatischen Christen, dass ihre im Heidenthume verstorbenen Eltern bey der Auferstehung für die nicht empfangene Taufe gestraft werden würden, angedeutet findet. Ueber das Fasten sagt der Vf.: „dass die Menschen darauf verfielen, durch Fasten, sowie durch Enthaltungen überhaupt, Verwundungen und andere Büssungen höhere Naturen zum Mitleiden zu bewegen oder durch eine Art Trotz zu versöhnen, dies ist eben so wenig zu verwundern, als dass sie in gleicher Absicht opferten und Gaben brachten, oder im Gebete wehklagten. Dazu kam der Gedanke, dass man durch Fasten tüchtiger zur Andacht werde, weil man bemerkt hatte, dadurch in Visionen und Verzückungen versetzt worden zu seyn, und dass man sich dadurch der Offenbarungen und Wohlthaten der Götter würdiger zu machen schien, vielleicht auch so dem körperlichen und sinnlichen Leben absterben und heiliger und gottähnlicher werden wollte, wie

die

die Therapeuten alle körperlichen Bedürfnisse für Werke der Finsternifs hielten." (S. 166.) Sowohl in Rücksicht des Fastens, als anderer Enthaltungen, Kasteiungen, Wallfahrten — findet man bey einzelnen Völkern die auffallendste Uebereinstimmung. Eine diesem Abschnitte beygefügte Anmerkung rügt das Religionswidrige und Unsittliche christlicher Expiationen durch Fasten, Kasteiungen und Büfsungen, der Wallfahrten und des Eremiten- Mönchs- und Nonnenlebens, und stellt diese Verirrungen zugleich als schriftwidrig dar. Im Folgenden berücksichtigt der Vf. die Aeufserungen einer mittelbaren Gottesverehrung, welche das Verhältnifs gegen andere Menschen erzeugte, und wohin zuerst das religiöse Verhalten bey Geburten, Hochzeiten, Leichen, überhaupt die häuslichen Andachten und religiösen Erweise und Gewohnheiten dieser Art gehören. Auffallend ist es, dafs während Segenswünsche der Eltern über das Brautpaar, Opfer und Gaben für die Gottheit bey fast allen, selbst den rohesten Völkern Statt fanden, doch nicht überall religiöse Gebräuche und Einweihungen der Ehe gefunden werden. „So wird bey den Türken nur in wenigen Gegenden der Heirathscontract von einem Iman geschlossen, und mit Verlesung von Stellen aus dem Koran gehelligt, gemeiniglich aber blofs beym Kadi die Ehe gültig gemacht. Es gab keine priesterliche Trauung bey den Israeliten, von der auch nicht einmal das N. T. etwas weifs." (S. 175.) Die Beschneidung der Knaben bey den alten und jetzigen Aegyptern, bey den ältern Arabern, bey den Aethiopiern, bey den Otaheitern, unter den Negern, — ist nach einer richtigen Bemerkung des Vfs. S. 177., eben so wenig als bey den Israeliten, ein diätetisches Mittel für Reinlichkeit und Gesundheit, oder ein Mittel zur bessern Fortpflanzung, sondern aus religiösen Absichten, als Reinigungs- und Versöhnungsmittel angewandt, wie dann auch nach 1. Mos. 17. das Beschneidungsblut ein Bundesblut seyn sollte. In einer Anmerkung empfiehlt der Vf. die, zwar im N. T. nicht ausdrücklich gebotenen, häuslichen Andachten, die Kindertaufe, Confirmation, die Weihung der irdischen Ueberreste frommer und verdienter Gestorbenen, das Besuchen der Gräber, um ihrer anderweitigen Zweckmäfsigkeit und Ehrwürdigkeit willen. Der folgende Abschnitt handelt von den religiösen Sitten in Beziehung auf bürgerliches und geselliges Leben, vom Eide, von den Bundesmahlen, bey welchen letztern schon nach 1 Mos. 14, 18. 19. Brod und Wein angewandt wurde, eine Sitte, von der sich auch bey andern an den Ackerbau gewöhnten Völkern Spuren finden. Diesen, sowie den noch übrigen Abschnitt vom religiösen Verhalten in Absicht auf weltbürgerliches Verhältnifs, von der Kirche, und vom Religionseifer, wobey des ausschliefslichen Vorzugs der christlichen Religion, dafs sie ihren Dienern den Unterricht des Volks und der Menschheit zur vornehmsten Pflicht macht, mit gebührender Achtung gedacht wird, beschliefst der Vf. mit gehaltvollen meistens praktischen Anmerkungen, welche indefs keines Auszugs fähig sind. Wir übergehen den hinzugefügten Anhang von der Verehrung oder Verachtung und Verletzung des feindlich Göttlichen, welcher zu dem traurigen Resultate führt, dafs die Christen in den hieher zu zählenden Arten des Aberglaubens den heidnischen Völkern nichts nachgegeben, ja sie wohl gar noch übertroffen haben, und wenden uns zu dem *zweyten* Kapitel: Ueber das Ideal der *Monotheolatrie* oder der Gottesverehrung beym universalen Monotheismus. Besonders diesem Abschnitte hätten wir eine gröfsere Ausführlichkeit und gründlichere Bearbeitung gewünscht, damit manche nur ganz kurz angedeutete Ideen des Vfs. mehr Licht gewonnen hätten, z. B. wenn er, nach Verwerfung einer einseitig dogmatischen, oder moralischen, oder mystischen und ästhetischen Tendenz in der Aufstellung eines Cultus, hinzusetzt: „Aber nur in der logischen (?) Universalität ist Wahrheit und Regel, nur im Leben Harmonie und Fülle." (S. 220.) Sehr richtig wird bemerkt, dafs der Cultus, als Erzeugnifs des über allen höhern Kräften der Seele waltenden vernünftigen Geistes, und nicht blofs als Pflicht gegen den Menschen selbst zu betrachten sey, dafs dabey nicht blofs an den Vortheil des Menschen gedacht werden dürfe, wenn er dem Unendlichen huldigt. „Es ist das Gefühl strenger unerläfslicher Pflicht; es ist die Betrachtung des nothwendigen Verhältnisses, in welchem wir mit Gott stehen, die Wahrnehmung, der Glaube gänzlicher Abhängigkeit von ihm, der sich auf eine Thatsache (?) gründet und keines Beweises bedarf, Bewunderung, Dankbarkeit und reinste Ehrfurcht ist es, was den Menschen anbetend vor dem Ewigen niederwerfen, was ihn zu treiben soll, sich auch äufserlich und vor den Augen der Welt als einen Verehrer Gottes darzustellen, und dieser Gott wird dabey universalistisch gedacht, nicht allein als das Ideal der Heiligkeit, sondern auch als Herr der Welten, als Vater im unermefslichen Reiche der Geister, schaffend und erhaltend, regierend und beseligend eben durch das Sittengesetz (aber auch durch unerforschliche Fügungen den Menschen prüfend und zu vertrauensvoller Resignation leitend). Allerdings würde von einer allgemeinern Auffassung dieses Gesichtspunctes vieles für den Cultus zu erwarten seyn, doch nicht alles, wie der Vf. anzudeuten scheint. Denn soll der Cultus als unmittelbare Pflicht gegen Gott aufgefafst werden, so mufs er auch in einer der Gottheit würdigen Form sich darstellen, welche so wie die Veredlung und Hebung des geistlichen Standes, zu realisiren, eine der wichtigsten Aufgaben für die, so Gott will, nicht mehr ferne bessere Zeit bleiben wird. Mit Recht erklärt sich der Vf. gegen die neuerlich empfohlene blofse Gefühlsandacht, oder sinnlich symbolische Anschauung mit Ausschliefsung des belehrenden Wortes und mit Beschränkung der Vorträge auf Aussprechung des Andachtsgefühls, da jede wahre Gottesverehrung von Contemplation und bedeutungsreicher Anschauung nur so viel enthalten soll, als zum festern Fassen des religiösen Begriffs und zu wahrhaft religiösem Streben und Handeln führt; und so ergeben sich hieraus die Regeln, dafs jeder Cultus, wenn er der allgemei-

nen Religion der Vernunft und dem Sittengesetze widerspricht, Aberglaube und verwerflich ist, dass Anbetung Gottes von richtiger Erkenntniss geleitet werden muss, dass alle Ceremonien den Zweck haben müssen, religiöse Vorstellungen und Ueberzeugungen, Gesinnungen und Handlungen, Erquickungen und Empfindungen, also überhaupt göttliches Leben, anzuregen und zu nähren. Uebrigens soll in Beziehung auf Ort und Zeit der Cultus als Mittel zu jenem Zweck bald üppiger, bald einfacher seyn, sowie es mehrere Offenbarungsformen der theoretischen Religionswahrheiten an verschiedene Völker gab. Auch der moralisch-vernünftigste Cultus, der sich auf die deutlichsten Begriffe gründet, kann daher nicht ohne allen historischen und mythologischen Schleier für die Phantasie seyn. „Keineswegs nur für die Exoteriker, auch für die Epopten ist ein historisches, reines (?) Mythos des Cultus von unübersehlich wohlthätigen Folgen. Die letztern werden nie dabey als Zweyächsler erscheinen, wenn sich erweisen lässt, dass der Christianismus unter allen statutarischen Culten und Gebräuchen, den besten Keim zu einem philosophisch-universalistisch gedachten, allgemeinen, für den höchsten Zweck der Menschheit berechneten Cultus enthält." (S. 232.) Der Vf. stellt nun in einzelnen abgerissenen Zügen ein Ideal des Cultus nach seinen verschiedenen Aeusserungen und Formen auf, welches uns der Raum hier näher zu erörtern verbietet. Nur bemerken wir, dass der Vf. sein Ideal, von dem er selbst sagt: „Werden dergleichen Ideen auch um Jahrtausende zu früh vorgeschlagen, so sind sie doch auch schon als Idee nicht ohne Werth" (S. 232.), dem gegenwärtigen Zeitalter wenig angepasst, und bey der Kürze der Darstellung nicht überall deutlich genug bezeichnet hat. So möchte die Aufstellung von Tempeln der Unschuld, der Mutterliebe, der platonischen Liebe, der Urania, der ehelichen Treue und anderer einzelnen Tugenden leicht auch zu einer nachtheiligen Zersplitterung des Ideals der Sittlichkeit und des göttlichen Wesens selbst führen. Auch scheint der Wunsch, dass statt des siebenten Wochentages ein anderer zum Stillstande öffentlicher Geschäftigkeit und zu religiöser Erhebung bestimmt seyn möchte, nicht genug motivirt zu seyn. Eben so kann der beyläufig geäusserte Vorschlag, dass man statt der alten mystischen Definition des Sacraments, welche, als unbiblisch doch gegenwärtig im Religionsunterricht wohl nur historisch noch mitgetheilt wird, darunter eine Handlung verstehen möchte, wodurch wir von der Kirche *eidlich* verpflichtet werden, als Taufe, Abendmahl, Confirmation, Ordination, Ehe, in so fern nicht gebilligt werden, als bey keiner der angeführten Handlungen eine *eidliche* Verpflichtung statt findet. Ein kurzer Anhang sucht in Beziehung auf Atheismus und Pantheismus zu zeigen, wie diesen an sich allen Cultus vernichtenden Denkarten der religiöse Universalismus entgegengesetzt sey, der allein seine Consequenz in Lehre und Cultus in der Betrachtung der Welt als eines Systems, und Gottes als eines persönlichen Wesens findet. Möge der Vf. bald die nöthige Musse finden, den letzten Theil dieses Werks mit gründlicher Ausführlichkeit zu vollenden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Salfeld: *Crösus, König von Lydien.* Drama von *A. H. Petiscus.* 1811. 109 S. 8. (12 Gr.)

Ein metrisches Schicksalsdrama nach gewöhnlichem Zuschnitte. Die Fabel ist bekannt, aber das Gute das sie darbietet ist nicht mit Einsicht benutzt, und das Ganze daher ohne alle Wirkung. Schlechter noch als die Anlage selbst ist aber der Versbau. Der Dichter scheint zu meynen, es sey genung zehn Sylben zu zählen, am Ende abzusetzen, und so sey der Jambus fertig. So heisst es S. 16. Dem unglücklichen Polydamas. S. 17. zwanglos entdecke. S. 19. Ich flohe! S. 20. Kennst das fluchwürdge Haupt. S. 31. Die Himmlischen werden nicht übersehen. Doch genug Beweise der Art. Noch weniger gelingen ihm die gereimten Stellen, zu welchen ihn dann und wann die Begeisterung hinriss: Nur ein paar Pröbchen S. 53.

Artazostra. Klage, Artazostra, klage,
Grausend fasst das Schicksal Dich!
Hin durch weite Lüfte trage
Meines Schmerzes Stöhnen sich,
Den Thron der Götter zu erreichen,
Sie zum Mitleid zu erweichen! — u. s. w.
O segnet meinen Vater wieder,
Und den, der ihm den Sohn erschlug,
O den befreyet gnädig wieder
Von euerm Zorn, von euerm Fluch.

Noch lieblicher klingts, S. 66.

Polydamas. Entseelter, ha! wie klagt mich Deine Wunde
Bey Göttern und bey Menschen an!
Fluch meiner That! dreyfachen Fluch der Stunde,
Da ich zu seyn begann.

Crösus. O fluche Deinem Leben
Beklagenswerther nicht!
Dem Götterschluss ergeben
Das ist zu seyn Dir Pflicht.

Und als Krone, S. 93.

Artasostra. Wir alle gleich getroffen von
Der hohen Götter schwerem Zorn
Wir wollen ihn im Sterben von uns wenden
Und, sie versöhnend, unsrer würdig enden.

Ueberhaupt giebt es hie und da Stellen, die recht viel ähnliches mit den harmonischen Dichtungen der Schikanederischen Opern haben, und bey dem übrigen hohen Pathos sich recht lustig ausnehmen, s. S. 49. 62. u. s. w.

Wenn übrigens schon durch die gewaltigen Gruppirungen S. 81. der Vf. gezeigt hat, dass er seine Zuschauer durch Scenerie zu packen hoffe, so will er dies S. 104. durch einen *sanften* Donner noch mehr thun, und die gewaltige Grossmuth, welche am Schlusse des Stückes vorwaltet, wird dies Ziel ihn nicht verfehlen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Taſché u. Müller: *Handbuch der Philoſophie für Liebhaber* von *Chriſt. Wilh. Snell*, Prof. u. Rector des Gymnaſ. in Idſtein, und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. der Philoſ. in Gieſsen. *Siebenter* Theil. *Encyklopädiſche Betrachtungen über die Philoſophie und über das Studium derſelben.* 1809. 21 Bogen. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften für höhere Bildungsanſtalten und zum Selbſtunterricht, ausgearbeitet von einer Geſellſchaft von Gelehrten und herausg. von *Chr. Wilh. Snell* u. ſ. w. und *Friedr. Wilh. Dan. Snell*. *Erſte* Abtheilung: *Philoſophie*. *Achter* Band. *Einleitung in das Studium der Philoſophie*, von *Chr. Wilh Snell* u. ſ. w.

Für diejenigen, welche die vorigen Bände weder von dem *Handbuche* noch von der *Encyklopädie* beſitzen,

Auch unter dem Titel:

Einleitung in das Studium der Philoſophie von *C. W. Snell* u. ſ. w.

Die vorhergehenden ſechs Theile dieſes für Liebhaber der Philoſophie und ſolche, die dieſe für ſich ſelbſt ſtudieren wollen, nützlichen Handbuchs, umfaſſen zwar nicht alle, ſondern nur die vornehmſten philoſophiſchen Wiſſenſchaften; aber von denen, die keinen beſondern Theil erhielten, iſt doch das Weſentliche an ſchicklichen Orten eingeſchaltet worden. In dieſem *ſiebenten* Theile (der *ſechſte* iſt in Nr. 50. der Ergänz. Bl. vom J. 1808. angezeigt) liefert nun Hr. Prof. u. Rect. *Chr. Wilh. Snell* noch eine wohl gerathene, mit der ihm eigenen Klarheit und Beſtimmtheit abgefaſste *Einleitung* in das Studium der Philoſophie. Auf eine befriedigende Weiſe macht ſie diejenigen, die ſich dieſem Studium widmen wollen, mit dem Begriffe der Philoſophie, ihren Theilen, ihrem Zwecke, ihren Verhältniſſen zu andern wiſſenſchaftlichen Erkenntniſſen, den Arten des Philoſophirens, der Methode, dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudiren, und überhaupt mit den Vorkenntniſſen bekannt, die der Anfänger nothwendig wiſſen muſs, ehe er ſich in die beſondern Theile der Philoſophie einlaſſen kann. Schade nur, daſs dieſe Einleitung erſt *nach* den ſechs vorigen Bänden, welche jene beſondern Theile abhandeln, erſchienen iſt, wodurch denen, für welche dieſe beſtimmt waren, und die ſich dieſelben zu ihrem Selbſtunterrichte anſchafften, die hierzu nöthigen Vorkenntniſſe vorenthalten blieben. Dieſem Bedürfniſſe iſt indeſſen nunmehr abgeholfen und die Beſitzer des *Handbuchs* oder der *Encyklopädie* konnten und können noch das zuvor Entbehrte nachholen. Ueberhaupt wurden die erſten ſechs Bände auch in keiner ſyſtematiſchen Folge geliefert. Der *erſte* Band des Handbuchs, die *Erfahrungsſeelenlehre*, erſchien erſt im Jahre 1809; der *zweyte* Bd., die *Aeſthetik* für Liebhaber, ſchon 1803; der *dritte* Bd., *Logik und Metaphyſik*, 1810; der *vierte* Bd. die *Hauptlehren der Moralphiloſophie*, 1805; der *fünfte* Bd. eine *populäre philoſophiſche Religionslehre*, 1807; und der *ſechſte* Bd. die *philoſophiſche Rechtslehre*, 1807. Dieſe ſechs Bände ſcheinen alſo nicht gleich anfänglich zu einem Ganzen beſtimmt geweſen, ſondern erſt in der Folge zu einem Handbuche der geſammten Philoſophie, unter einem gemeinſchaftlichen Titel, vereinigt worden zu ſeyn. Davon abgeſehen, kann jedoch jeder dieſer Theile auch für ſich um ſo mehr beſtehen, da die Vff. bey einem jeden das Verhältniſs, in welchem er zur Philoſophie überhaupt ſteht, angegeben haben. Auch die gegenwärtige Einleitung kann als ein von den vorigen Theilen unabhängiges Werk betrachtet werden, und auch für ſolche nützlich ſeyn, die ſich dieſe nicht angeſchafft haben.

Die Herausgeber des Handbuchs haben ſich, wie bekannt, lediglich an das kritiſche Syſtem *Kant's* gehalten, aber mit der dem Philoſophen anſtändigen Freyheit und Gewandtheit des Geiſtes, der ſeiner Gegenſtände Meiſter iſt. Von dem vorliegenden *ſiebenten* Theile gilt dieſes vorzüglich. Er zerfällt, nach einer vorläufigen Einleitung, in welcher von der allmählichen Entwickelung des menſchlichen Geiſtes bis zur Idee eines philoſophiſchen Syſtems gehandelt wird, in *vier Abſchnitte:* I. Ueber den Begriff der Philoſophie; ihre Natur, ihren Urſprung und ihre Zwecke. 1) Was heiſst philoſophiren? 2) Was Philoſophie? ein Syſtem von Begriffen und Sätzen über die bloſs denkbaren Gründe der unſerer Wahrnehmung gegebenen äuſsern und innern Thatſachen. Die Quelle der Philoſophie iſt die Vernunft, ihr allgemeiner Zweck die Auffindung der nicht wahrnehmbaren, ſondern nur denkbaren Gründe des Wahrzunehmenden und des Wahrnehmens. 3) Verſchiedene Definitionen von der Philoſophie, nebſt ihrer

ihrer Beurtheilung. 4) Philosophie, als Inbegriff mehrerer unter einander zusammenhängender Vernunftwissenschaften; ihr Unterschied von der Mathematik. 5) Dogmatismus, Skepticismus und Kritizismus; Wahrheit des letzten dieser drey Hauptsysteme der Philosophie; nähere Bezeichnung des Ganges der kritischen Untersuchungen der Vernunft. 6) Von den Dingen an sich, als den ausser dem Vorstellungsvermögen gegebenen nichtsinnlichen Gründen der Wahrnehmungen. 7) Die Philosophie, namentlich die kritsche, macht uns mit den Zwecken, besonders den obersten Zwecken und der höchsten Bestimmung des Menschen bekannt. 8) Sie ist die Wissenschaft aller Wissenschaften. II. Entwurf eines vollständigen Systems aller philosophischen Wissenschaften. III. Ueber den Zusammenhang der philosophischen Wissenschaften mit den übrigen Fächern der menschlichen Erkenntniss, und über den vielseitigen Einfluss derselben auf die Vervollkommnung und Beglückung einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften. Einleit. enthaltend allgemeine Betrachtungen über das grosse Interesse, welches philosophische Untersuchungen für den menschlichen Geist haben. 1) Nutzen der Philosophie für den Menschen als ein erkennendes; 2) als ein moralisches Wesen. 3) Ihr Einfluss auf die menschliche Glückseligkeit. 4) Von ihrem Verhältnisse zu andern Wissenschaften und ihrem Einflusse auf das Studium der letztern. 5) Von dem Verhältnisse der Philosophie zu der Aufklärung. IV. Einige Bemerkungen über die vernünftigste und zweckmäfsigste Art die Philosophie zu studiren. 1) Von den Geistesfähigkeiten, welche zum eignen Erfinden im Felde der Philosophie erfordert werden und von den dabey zu beobachtenden Regeln. 2) Die zum gewöhnlichen Studium der Philosophie in gewissem Grade nöthigen Geistesfähigkeiten; das Selbstdenken und 3) die Hindernisse desselben; 4) Von noch einigen andern Arten des unechten und fremdartigen Interesse an dem Studium der Philosophie, als wichtigen Hindernissen des echten und wahren Interesse an demselben. Dann anhangsweise von der Nothwendigkeit des Studiums der Philosophie für den Theologen, nebst einer Schlussanmerkung über die philosophische Schreibart.

Sehr treffend wird S. 77 f. der Vorwurf, den der Skeptiker dem Kriticismus macht, dass dieser sich selbst anmasse, die Seele und ihre Vermögen, nach dem was sie an sich sind, zu erkennen; abgewiesen. Da der Vf. die Lehre von dem *Dinge an sich*, die in die Metaphysik gehört, in diese Einleitung, und zwar sehr bündig ausgeführt, aufgenommen hat, so hätte auch, vielleicht mit noch mehrerm Rechte, der Lehre vom *Wissen* und *Glauben* eine Stelle darin eingeräumt werden können. Es wird darüber S. 69. nur gesagt, dass die Vernunft, durch ihre Natur gedrungen, sich gewisse Ideen bilde, und vermittelst derselben, durch die in ihnen gedachte absolute Totalität der Bedingungen, den menschlichen Vorstellungen systematische Einheit und Vollendung gebe; dass aber diese Ideen kein wirkliches Erkenntniss der übersinnlichen Objecte, auf die sie sich bezögen, gewähren könnten; dass mithin, in Absicht dieser übersinnlichen Gegenstände, kein eigentliches Wissen, sondern *nur* ein Glauben Statt fände. Durch dieses *nur* scheint der Glaube unter das Wissen herabgesetzt und demselben nicht beygeordnet zu werden. Eine nähere Betrachtung der Natur beider überzeugt uns aber, dass der Glaube keinen geringern Werth habe, als das Wissen, indem die Gegenstände des Wissens nur Erscheinungen sind, durch die Ideen aber, als den Objecten des Glaubens, Erscheinungen erst Realität erhalten, die ihnen Anschauungen und Begriffe nicht zu geben vermögen. Auch behauptet der Vf. S. 87. 88. mit der Kritik selbst, dass wir durch die Natur unserer Vernunft genöthigt würden, Etwas anzunehmen, das den Erscheinungen zum Grunde liege, und dass es baare Unphilosophie sey, die Idee von etwas dem menschlichen Vorstellungsvermögen ausser ihm selbst Gegebenen als unstatthaft zu verwerfen. Und *wir setzen* hinzu, wir müssen ein den Erscheinungen zum Grunde liegendes Etwas darum, weil die Idee davon in uns liegt, für eben so gewiss und wirklich annehmen, als ob es uns durch Anschauung und Begriff gegeben wäre.

In dem *ersten* Abschn. Nr. 7. S. 94 f. wird als *oberster Zweck* oder als *höchste Bestimmung* des Menschen, mit welcher uns die Philosophie, besonders die kritische, bekannt mache, die *Moralität*, oder die immerfort wachsende Ausbildung der sittlichen Anlagen und Vermögen, so wie das immer reinere und willigere Ausüben des sittlich Guten, angegeben. Nach der kritischen Philosophie ist aber Tugend oder Moralität allein nicht der höchste Zweck oder der Endzweck des menschlichen Bestrebens, sondern nur das erste, so wie Glückseligkeit das zweyte Element des höchsten Gutes, das in der Verbindung beider, der Tugend und Glückseligkeit, besteht und den höchsten Zweck des Menschen ausmacht. Auch kann ohne die Ausbildung der erkennenden Vernunft die der praktischen nicht vollkommen erreicht werden. — In dem Entwurfe eines vollständigen Systems aller philosophischen Wissenschaften machen die Kritiken der theoretischen und der praktischen Vernunft und der Urtheilskraft, die als propädeutische den Anfang hätten machen sollen, den Beschluss; auch sind sie zu kurz abgefertigt und geben dem Anfänger keinen Begriff von ihrem Inhalte, den er doch haben sollte, ehe er an das Studium dieser Kritiken selbst geht. Von der *Aesthetik* oder *Geschmackslehre* wird, nach der Aufstellung der Theile der materiellen theoretischen Philosophie anhangsweise gehandelt, der Theologie der Natur aber, die wenigstens nach *Kant* den zweyten Theil der Kritik der Urtheilskraft ausmacht, nicht erwähnt. Besser möchte es wohl gewesen seyn, jene drey Kritiken in dem Entwurfe voraus zu schicken, und in der dritten, so wie es *Kant* gethan hat, die Geschmackslehre und die Teleologie zusammen zu stellen. — Im *dritten* Abschn. von dem Nutzen der Philosophie für

den

den Menschen, als erkennendes Wesen, wird S. 141. u. 142. gesagt, der Dogmatismus würde nicht so weit sich verbreitet und so lange geherrscht haben, wenn man sich von den Formen der Gemüthsvermögen immer wahre und deutliche Begriffe gemacht hätte; man würde dann natürlich eingesehen haben, dafs die Gegenstände zwar *für uns*, mit *diesen* Gemüthskräften begabte Wesen, das wirklich sind, wofür wir sie erkennen, dafs sie aber eben dieses nicht an und für sich sind, dergestalt, dafs sie von allen andern erkennenden Wesen dafür gehalten werden müfsten. So bestimmt läfst sich das letzte doch wohl nicht behaupten. Woher können wir wissen, dafs *andere erkennende Wesen*, als wir, die Gegenstände für etwas anderes halten müfsten, als wofür *wir* sie halten? Giebt es, aufser uns, noch andere *erkennende* Wesen, wovon wir jedoch nichts wissen, so möchten sie wohl als *erkennende* Wesen, die Gegenstände unserer menschlichen Erkenntnifs eben so erkennen, wie wir; dieis liegt schon in dem Begriffe des Erkennens, den wir einmal haben und der immer derselbe bleibt, wir mögen das Erkennen uns selbst oder andern erkennenden Wesen beylegen. Uebrigens möchten wohl alle erkennende Wesen, wenn es anders deren aufser den Menschen noch giebt, welches wir nicht bezweifeln wollen, von keiner andern Natur seyn, als die erkennenden menschlichen Wesen, und die geistige und materielle Natur mit ihren Erscheinungen dürfte wohl immer für jedes erkennende Wesen dieselbe Gestalt behaupten. Der Organismus der erkennenden Wesen ist wohl nur einer, und dieser allein pafst zu der grofsen Natur, aus der er hervorging, und ihren Erzeugnissen, wie diese zu jenem. Beide bleiben stets eine und dieselbe und sich treu. Das Wesen der Erscheinungen kann für uns nicht räthselhafter seyn, als für andere denkende Wesen aufser uns, deren die kritische Philosophie gar nicht auf die oben gedachte Art erwähnen sollte, da sie von ihnen nichts wissen will. Diese wenigen Erinnerungen sind nicht von der Art, dafs sie den Werth dieses Buchs zweifelhaft machen könnten; sie sind vielmehr nur ein Beweis der Aufmerksamkeit und des Interesse, womit wir es gelesen haben. Die dem Entwurfe des Systems der philosophischen Wissenschaften vorangehenden und nachfolgenden Abschnitte und in denselben enthaltene Betrachtungen sind so lichtvoll, so erschöpfend und mit so warmer Theilnehmung für Wahrheit und wahre Aufklärung abgefafst, dafs sie viele, zu unsrer Zeit durch falsche Weisen zu philosophiren und durch sie gegen die Philosophie erregte Vorurtheile, von derselben abgezogene Gemüther ihr wieder geneigt zu machen, und ihr die zur Universität herangewachsene Jugend zu gewinnen, nicht verfehlen werden.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

GOSLAR, im Verlage des Vfs.: *Katechismus der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre*, von *Godehard Ontrup*, Pastor an der Jacobi-Kirche in Goslar. Mit Genehmigung des bischöfl. Vikariats in Hildesheim. 1811. 226 S. 8. (5 Gr.)

Ein durch Inhalt und Form ausgezeichnetes Lehrbuch der christ-katholischen Religion und Kirche, von einem ihrer würdigsten Geistlichen, das den ähnlichen Schriften von J. M. *Sailer*, *Marx*, *Overberg*, *Eckhardshausen* u. s. w. zugesellt werden darf. Nach dem Zeugnifs der Synodalexaminatoren in Hildesheim, enthält dasselbe nichts, was dem Lehrbegriff der christkatholischen Kirche zuwider ist, und verdient, zum öffentlichen Gebrauche empfohlen zu werden. In den Glaubens- und Sittenlehren, welche allen christlichen Religionsparteyen gemein sind, hat Rec., ein protestantischer Religionslehrer, durchgängig geläuterte Begriffe und durch Ausspräche der heil. Schrift bewiesene religiöse Wahrheiten in einer reinen, einfachen und fafslichen Sprache gefunden. Der Inhalt dieses sehr empfehlenswerthen Katechismus besteht in folgenden Abschnitten: I. Theil. Glaubenslehre. 1. Abschn. Daseyn Gottes, Offenbarung, Bibel und Erblehre (Tradition); 2. Abschn., Eigenschaften Gottes; 3. Abschn., Schöpfung, Vorsehung, Sündenfall der ersten Menschen; 4. Abschn. Von der Erlösung; 5. Abschn., von der Heiligung; 6. Abschn., von der Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Verehrung der Heiligen und von der Fürbitte für die Abgestorbenen; 7. Abschn. Von den Sakramenten (die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi, die Busse, die letzte Oehlung, die Priesterweihe, die Ehe); 8. Abschn., von den letzten Dingen (Tod, Auferstehung, allgemeines Weltgericht, Himmel, Hölle). II. Theil. *Sittenlehre:* 1. Abschn., von den Geboten und Pflichten überhaupt; 2. Abschn., von den Pflichten gegen Gott, oder von den drey ersten Geboten (Glaube, Liebe, Hoffnung, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Gehorsam, Anbetung, Gebet, gemeinschaftl. Andachtsübung, Eid, Gelübde); 3. Abschn., von den Pflichten gegen sich selbst (Liebe, Sorge für die Seele, Leib, Unterhalt, guten Namen,) 4. Abschn., von den allgemeinen Pflichten gegen den Nächsten, oder den sieben letzten Geboten u. s. w. (Liebe, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Güte, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit und Feindesliebe); 5. Abschnitt, von den besondern Pflichten gegen Andere in gewissen Verbindungen, (Vaterlandsliebe, Obrigkeiten und Unterthanen, Eheleute, Aeltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten, Seelsorger und Gemeinden, die fünf Gebote der Kirche); 6. Abschn., von der Tugend und den Hindernissen derselben oder den Sünden. 7. Abschn., verschiedene Gebete; die Geheimnisse des Rosenkranzes. — Wir geben zuletzt noch eine kleine Probe von der Behandlungsart des religiösen Stoffes: S. 16 f. „Fr.: Wo ist der liebe Gott? Antw.: Ueberall, im Himmel, auf Erden, an allen Orten. Apostelg. 17, 27, 28. Jerem. 23, 23. 24. Fr.: Wie nennen wir Gott deswegen, weil er mit seinem Wesen Himmel und Erde erfüllt? Antw. Allgegenwärtig. Fr.: Mit welchen Empfindungen denkt der

der Fromme an die Allgegenwart Gottes, besonders, wenn er versucht wird, Böses zu thun? Antw.: Gott ist überall bey mir, er bemerkt das Böse mit Mifsfallen und kann mich den Augenblick strafen. 1 Mos. 39, 9. Fr.: Wie getröstet sich der Fromme mit dem Glauben an Gottes Allgegenwart in Leiden und Trübsalen? Antw.: Gott ist bey mir, wen sollt' ich fürchten? Wenn Gott mit uns ist, wer mag dann wider uns seyn! Wenn ich auch wandle im finstern Thal, so fürchte ich doch kein Uebel, weil du, o Herr, bey mir bist. Ps. 23, 4. Fr.: Was muss hingegen der Gottlose empfinden, wenn auch er denkt: Gott ist allgegenwärtig? Antw.: Schrecken und Angst vor Gottes Mifsfallen und Strafen. Ps. 33, 17."

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Commentar des Hannöverschen Landes-Katechismus* für *Schullehrer* und *Prediger*, von *Christian Conr. Dassel*, Oberprediger zu Stadthagen. 1811. 289 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. hatte im J. 1798 den Hannöv. Landeskatechismus als ein Lese- und Erbauungsbuch bearbeitet, und seitdem mit der Idee dieses katechet. Lehrbuchs sich unabläfsig beschäftigt. Wiewohl er die hierher gehörigen Schriften von Kant, Fichte und Jacobi fleifsig studirt hat und die Mängel und Widersprüche jenes Lehrbuchs genau kennt; so ist er doch dem Geiste und der Ordnung desselben treu geblieben, und hat dasselbe mit sichtbarer Achtung behandelt. Bekanntlich haben wir von *Gräffe* und *Trefurt* bereits weitläuftige Commentare über diesen Katechismus erhalten, aber eine so gedrängte, fafsliche Auslegung oder Zergliederung seines Inhalts, der zugleich die Art und Weise der katechetischen Mittheilung der Begriffe und Wahrheiten lehrte und eine praktische Anweisung zur Katechisirkunst wäre, war für mindergebildete Schullehrer im Hannöverschen noch immer Bedürfnifs, das Hr. *D.* durch seinen Commentar zum Theil befriedigt hat. Wenn sich darin auch noch einige Spuren von Schulgelehrsamkeit, von der Zeitphilosophie, Entwickelungen des kosmologischen und physikotheologischen Beweises vom Daseyn Gottes, Klassificirungen der Religion u. s. w. zeigen; so vermeidet er doch wenigstens alle unnöthigen Abschweifungen in fremde Gebiete und hält den Faden fest. Die innere Oekonomie des Commentars ist folgende: gewöhnlich beginnt er mit einer blofs wörtlichen Zergliederung oder mit einer vorläufigen Aufsuchung der Subjecte und ihrer Prädicate. Dieser Theil ist dann vorzugsweise für die ersten Anfänger bestimmt, um ihnen erst die einzelnen Theile des Satzes zum Bewufstseyn zu bringen. Die darauf folgende Entwickelung und Aufsuchung der dem Satze zum Grunde liegenden Begriffe gehören für die mittlere Klasse; so wie die nach dem abgeleiteten Folgen und Schlüsse nebst den hinzugefügten verwandten Wahrheiten und Beweisen derselben für die erstere geübte Abtheilung der Kinder. Von dem katechetischen Standpuncte des Vfs. aus ist gegen Inhalt und Form des Commentars nichts zu erinnern. Es thut uns aber wehe, noch immer Religionslehrern begegnen zu müssen, welche die Religion des Herzens mit dem anatomischen Messer des Verstandes in trocke Fragen und Antworten zerstückeln und mit kalter Hand in das warme Leben des Gefühls greifen. Der Hannöversche Landeskatechismus hat diese kalte, trockne Lehrart beym Religionsunterricht recht geflissentlich in Gang gebracht und dadurch die Religionsstunden, die immer zugleich wahre Erbauungsstunden seyn sollen, fast in blofse Verstandesübungen, in denen *Alles lang* und breit erklärt und hin und her gefragt wird, verwandelt. Auch der vorliegende Commentar ist, wie seine Vorgänger, kein Religions-, sondern vielmehr ein blofses Verstandesbuch, und als solches lassen wir seinen Werth unangetastet. Es wird den Lehrern bey der Beschäftigung des Verstandes mit religiösen Gegenständen, bey der Entwickelung religiöser Begriffe treffliche Dienste thun; aber sie verlassen, sobald sie sich an das Herz und Gefühl ihrer Anvertrauten wenden, und die Religion in's Leben einführen wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKENTHAL u. MANNHEIM, b. Loeffler: *Morallsche Betrachtungen* zur Veredlung des menschlichen Herzens von *Joh. Friedr. Wilhelm Herbst.* 1814. 174 S. 8. (48 Xr.)

Wirklich ein gutes Buch, das mehrerer Aufmerksamkeit werth wäre und nicht verdiente, auf solche Weise ins Publicum eingeführt zu werden. Denn sein neues Erscheinen von 1814 ist nur eine Maske, wodurch ihm der Verleger günstigere Aufnahme verschaffen will, die aber, da er nirgend Nachricht davon giebt, doch nichts anders, als Betrug ist. Das Buch erschien schon im Jahr 1792, und hat gegenwärtig durchaus keine Veränderung erhalten, als dafs das alte Titelblatt nebst einer Zueignung an Ihre Kön. Hoheit die Herzogin von York weggelassen und dem neuen Titel das Beywort: moralische, zugesetzt wurde, das den Betrachtungen zwar zukommt, aber nicht auf moralische Weise hinzugefügt wurde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber Geſellſchaft, Geſelligkeit und Umgang.* Von *Karl Friedrich Pockels*, Hofrath zu Braunſchweig. *Zweyter* Band. 1813. 21 Bog. 8. (1 Thlr.)

Was der Rec. über Plan und Geiſt dieſes Werks bey der Anzeige und Beurtheilung des *erſten* Bandes (A. L. Z. 1814. Nr. 155.) geſagt hat, iſt auch auf dieſen *zweyten* anwendbar. Er wurde von dem nunmehr verſtorbenen Vf. als der praktiſche Theil zu jenem, welcher der theoretiſche ſeyn ſollte, angeſehen; iſt aber im Grunde nicht minder theoretiſch als dieſer, und dieſer nicht minder praktiſch als jener. Beyde Bände ſind auch mit einander ſo wenig ſyſtematiſch verbunden, daſs man dieſen zweyten als ein von ſeinem Vorgänger unabhängiges Buch betrachten kann, das für junge Leute und ſolche Leſer, die zu Regulirung ihres Betragens im Umgange mit andern Menſchen eines Wegweiſers bedürfen, wenn ſie es anders nur mit der nöthigen Beurtheilung zu leſen verſtehen, ganz nützlich ſeyn mag, geſetzt auch, daſs das feinere und ſchärfere Auge des Menſchenkenners die darin aufgeſtellten Bemerkungen und Maximen nicht ſelten ein wenig oberflächlich und zuweilen nicht genugſam gegründet finden ſollte. Für jene Klaſſe von Leſern wäre wohl die Einkleidung der Maximen in kurze Erzählungen, Anekdoten, Aphorismen, angemeſſener geweſen, als die gewählte discurſive, räſonnirende Lehrart, und es hätten hierzu mehrere in jener Art vorhandene gute Werke benutzt werden können. Der Inhalt iſt unter *zwey Abſchnitte* geordnet, von welchen der *erſte* die *Umgangskunſt* (die K. des Umg.) *mit ganzen Ständen des Lebens* (das letzte Wort konnte als nichts ſagend weggelaſſen werden), und der *zweyte* die *Umgangskunſt mit einzelnen Charakteren und Gemüthern insbeſondere*, (das letzte Wort iſt hier auch überflüſsig) überſchrieben iſt. In jenem wird von dem Umgange mit höhern Ständen und der groſsen Welt, mit dem Wehr- und Lehrſtande, gehandelt; in dieſem von dem Umgange mit Egoiſten (von welchen ſchon im erſten Theile viel die Rede war), mit Uebellaunigen, Verſtimmten, Unzufriedenen Mürriſchen, mit Gewohnheitsmenſchen, mit Einfältigen, mit beſchränkten Köpfen und Menſchen ohne Weltklugheit, mit Genies, Enthuſiaſten, Ueberſpannten u. ſ. w. mit ſchwachen Gemüthern, mit weichen, ſchlaffen, kleinmüthigen und verzagten Leuten; mit Empfindlern und Empfindlerinnen; mit Gefallſüchtigen, Eiteln und Allgefälligen; mit boshaften, hämiſchen, falſchen, neidiſchen und rachſüchtigen Gemüthern. Der Lehrſtand iſt, im erſten Abſchnitte, nur auf den geiſtlichen eingeſchränkt und der Nährſtand ganz übergangen; in dem zweyten Abſchnitte aber, wie man ſieht, hauptſächlich nur auf den Umgang mit fehlerhaften, dem Verſtande und dem Willen nach ungebildeten und verbildeten Charakteren Rückſicht genommen. Vollſtändig iſt dieſe Klugheitslehre nicht, und was ſie enthält, ſteht neben und nach einander mehr willkürlich und zufällig, als wiſſenſchaftlich bedingt an ſeinem Platze. Der erſte Abſchnitt beſteht weniger aus Anweiſungen zum klugen Betragen gegen die darin aufgeführten Stände, als aus allgemeinen Schilderungen derſelben, denen man da, wo ſie tadeln oder wo ſie loben, immer etwas abnehmen muſs. So iſt z. B. das nachtheilige Urtheil über die Erziehung in den höhern Ständen, S. 26. ff. viel zu allgemein ausgeſprochen und ſcheint auf unſere Zeit nicht zu paſſen. „Von ihrer Wiege an," heiſst es, „arbeitet die Künſteley, die Aftererziehung, die Vernünfteley, der Leichtſinn und das Vorurtheil, dieſe Unglücklichen zu verſchieben und wahre Unnaturen aus ihnen zu bilden. Miethlinge und Söldner und Pedanten ſind meiſtentheils ihre Erzieher, und dieſe werden gemeiniglich ſo ſchief und ſchlecht gewählt, als ob man es ſich zum Geſetz gemacht hätte, die Welt mit ſeinen Kindern zu betrügen. Die Hofmeiſter- und Gouvernanten-Erziehung hat vom Anbeginn der Welt nicht viel getaugt." Dieſes Urtheil iſt auch nicht richtig ausgedruckt; es ſollte heiſsen: Hofmeiſter, Hauslehrer, Gouvernanten ſind meiſtentheils ihre Erzieher und dieſe werden gemeiniglich ſo ſchlecht gewählt u. ſ. w. Miethlinge, Söldner u. dergl. werden nicht bloſs gemeiniglich, ſondern immer ſchlecht gewählt, und ſo kann man nur die ſchlechten Subjekte unter den Erziehern nennen, und obgleich die guten, eben ſo wie die ſchlechten, beſoldet oder honorirt werden, ſo verdienen jene doch den beſchimpfenden Namen von Miethlingen und Söldnern keineswegs. — Recht gut und ſchön iſt, was S. 39 bis 43. über den Einfluſs gebildeter Frauen auf den guten geſelligen Ton geſagt wird. — S. 73. wird von der Herzlichkeit im Soldatenſtande geſagt, ſie leuchte

te selbst aus der *originellen* Kraftsprache hervor, die sich durch *zärtliche Flüche* und *freundschaftliche Schimpfreden* ausspreche. — So gütig und nachsichtig der Vf. gegen den Wehrstand gesinnt ist, desto ungnädiger ist sein Urtheil über den geistlichen Stand, (S. 87 — 109.) indem er ihm Sektengeist, geistlicher Stolz und Demuth und Eigennutz als allgemeine Charakterzüge beylegt. Wegen des Eigennutzes und Geizes müsse man jedoch, meynt der Vf., die Geistlichen entschuldigen, weil sie oft gar zu kärglich besoldet wären. Das ist denn doch gar zu leicht hingesagt, und eben leicht und unbedenklich wird S. 111. dem Hrn. *v. Knigge* (über d. Umg. mit Menschen III. 4) nachgeschrieben: zu den Domherren brauche man gröstentheils nur Appetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen. In Nonnenklöstern, so wie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, könne man mit einer hübschen Figur, mit treuherziger, doch äuserlich anständiger Vertraulichkeit, mit einem Vorrathe von Mährchen, Neuigkeiten und Späschen auch ziemlich weit kommen. Am Ende dieses Abschnitts wird die ganz gute Lehre gegeben, man solle die Regeln des Umgangs nicht zu allgemein aussprechen, noch weniger in dieser Allgemeinheit befolgen, wenn man nicht immer anstosen wolle. Die Lebensklugheit müsse hierbey alles gehörig scheiden und zu richten wissen, die Individuen richtig zu wägen und zu deuten verstehen. Der Vf. hat hierin zwar vollkommen recht; wenn man aber erst Klugheit mitbringen soll, um in jedem vorkommenden Falle die Anwendbarkeit oder Unanwendbarkeit der aufgestellten Umgangsregeln zu beurtheilen, wem wäre dann eine Sammlung der letzten von Nutzen? Nicht dem Welt- und Menschenklugen, weil sich dieser schon selbst zu helfen weiss; auch nicht dem, des diese Klugheit nicht besitzt, weil er eben wegen dieses Mangels nicht beurtheilen kann, ob in dem vorkommenden Falle eine Ausnahme von der Regel vorhanden ist, und nun entweder in Verlegenheit geräth, wie er sich benehmen soll, oder gerade sich so benimmt, wie die allgemeine Regel ihm vorschreibt. Gescheide, im Umgange mit Andern selbst gebildete Leute bedürfen auch in der That solcher Vorschriften nicht, und unbeholfene Köpfe wissen nicht, was sie machen sollen, wenn sie auch alle Anweisungen über den Umgang mit Menschen gelesen haben. — In dem *zweyten Abschnitte* wird im Umgange mit groben, massiven Egoisten, Vorsicht, Duldsamkeit und Schonung, mit den feinern, anständigern, von guter Erziehung, Ruhe und Toleranz, empfohlen. Bey entschiedenen Egoisten müsse man zunächst hinter ihren Charakter, ihre Eigenthümlichkeiten, die sie noch ausser ihrem Egoismus an sich trügen, die fixe oder Lieblingsidee ihres Stolzes, zu kommen suchen, ehe man sich ihnen hingäbe und mit Vertrauen nähere. Die stolzbescheidenen Egoisten kommen schlimmer weg; man thue am besten, ihr ganzes Manöver nicht zu bemerken und Gleichgültigkeit dagegen zu zeigen, u. s. w. — S. 139. ff. wird folgendes Urtheil, womit wir diese Anzeige schliessen wollen, über Gelehrte und Künstler aller Art gesprochen. Es giebt nicht leicht, wird daselbst gesagt, so viel egoistische Pedanten, als unter ihnen, besonders unter den Schulgelehrten und Facultisten. Bey ihrer Abgezogenheit von der feinern Welt und ihres Umganges (von dem Umgange mit derselben), bey ihrer sich selbst geschaffenen engen Personalität, und in den *Wust* ihrer übrigens *schätzbaren* Bücherkenntniss verloren, haben sie selten darüber nachgedacht, worin das höhere gesellige Leben besteht, und wie man darin den trocknen Kleinigkeitsgeist vermeiden müsse, und so geht es fort bis S. 141, wo *Kant* ohne den mindesten Grund getadelt wird, dass er es *gewagt* habe, unter allen Pedanten den *gelehrten* den noch erträglichsten zu nennen, weil man doch *von* ihm *lernen* könne. Der Recensent, der *weder auf* einer Schule noch auf einer Universität lehrt, kann nicht begreifen, wie ein sonst humaner Mann einen Stand so herabsetzen und verächtlich machen konnte, von welchem doch ursprünglich Humanität ausgegangen ist und noch ausgeht; dessen Wirksamkeit sich über alle Zweige der öffentlichen Verwaltung, wie über das innere geistige und das äussere Privatleben verbreitet; der seine erlangten wissenschaftlichen Erkenntnisse aller Art, Grundsätze der Sittlichkeit und Religiosität in junge Seelen, und eben dadurch den Grund zu dem *höheren* geselligen Leben legt, von welchem die Schul- und Facultäts-Gelehrten gewiss eine richtigere Ansicht haben, als die sogenannten feinen Gesellschafter ohne alle wissenschaftliche Kenntnis und Bildung, die nur äuserlich glatt, aber innerlich leer, seelen- und ideenlos sind.

TECHNOLOGIE.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Die Branntweinbrennerey und Bierbrauerey*, nach den neuesten Erfahrungen, worin die Anlage einer zweckmäsigen Brennerey und Brauerey sowohl, als auch das Branntweinbrennen, das Destilliren aller doppelten Branntweine, Aquavite und Liqueure, so wie auch alle Arten von fremden Bieren, Porter, englische Aale (Ale), Braunschweiger Mumme, Mannheimer Bier und dergleichen mehr in jeder Gegend und mit jedem Wasser echt zu brauen, zu bearbeiten und überhaupt auch zu conserviren gelehrt wird u. s. w.; als *Fortsetzung* der auf der Reise durch Deutschland, Rusland und Polen gemachten Erfahrungen. Ein *unentbehrliches Handbuch* für Branntweinbrenner, Bierbrauer, Branntweinschenker, Destillateurs, Landwirthe, Gutsbesitzer und Oekonomen, *praktischen Inhalts*, von *C. Wilh. Schmidt*. In zwey Bänden. *Erster* Theil.

Theil. Die *Branntweinbrennerey* und das *Deſtilliren*. Mit zwey Kupfertafeln. 1811. 382 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) *Zweyter* Theil; die *Bierbrauerey* in ihrem ganzen Umfange. 1812. 316 S. 8. (2 Thlr.)

Wie oft bey den Schriften eigentlicher Praktiker lohnt es ſich auch hier der ſauren Mühe, von allen Lächerlichkeiten des Aeuſsern zu abſtrahieren, um das wirklich Gute herauszuſuchen. Ueberhaupt muſs dieſe Schrift nicht als eine techniſche, ſondern als eine ökonomiſche betrachtet werden; denn ſie lehrt hauptſächlich die vortheilhafte Verbindung der Branntweinbrennerey und Bierbrauerey mit der Landwirthſchaft, wodurch beyde ungemein gewinnen, und an einer ſolchen recht praktiſchen Anleitung fehlte es noch, dagegen wir über das Techniſche mit Anweiſungen reichlich verſehen ſind. Der Vf. geht im *erſten* Theile davon aus, daſs er den weſentlichen Unterſchied einer Branntweinbrennerey auf dem Lande von den ſtädtiſchen in helles Licht ſetzt. Einen vorzüglichen Werth giebt er ſeinem Werke durch ſehr genaue Anweiſung zur fabrikmäſsigen Berechnung. Er berückſichtigt Gegenſtände, welche in der Ausübung dem Oekonomen ſehr wichtig ſind, ohne gerade zur Kunſt zu gehören, z. B. den Einkauf des Getreides, den Gebrauch der verjüngten Getreidewaaren, die beym Schroten zu nehmenden Maſsregeln gegen unredliche Müller, die Führung des Tagebuches, gewiſſe Vortheile zur Erleichterung der Aufſicht in der Brennerey und dergl. mehr. Das eigentlich Techniſche iſt dabey keineswegs vernachläſsiget; vielmehr kennt der Vf. aus eigner Erfahrung viele der neuen Methoden und urtheilt unſres Erachtens ſehr vernünftig darüber. Neuenhahns hölzerne Brenngeräthſchaft findet er miſslich in der Ausführung und ſchlägt S. 70 f. vor, ſtatt derſelben das hölzerne Faſs mit einem kupfernen Boden zu verſehen und wie einen Seifenſiederkeſſel zu feuern, wobey allerdings gegen die ganz kupfernen Blaſen noch bedeutende Erſparniſs bleibt. Sehr intereſſant, auch für deutſche Oekonomen, Kaufleute und Fabrikanten, ſelbſt für den Phyſiker, ſind die Beobachtungen, welche der Vf. (S. 231—44.) über die in Polen unter den jüdiſchen Branntweinhändlern gewöhnlichen Betrügereyen beym Einkauf und Verkauf des Branntweins nach der Perl- und Brennprobe und über die Verwahrungsmittel dagegen beybringt. Von der ſchottiſchen Brennerey urtheilt der Vf. S. 244. f., daſs man ſie in Deutſchland nicht nachzuahmen Urſach habe, aus guten Gründen. Die Anweiſung zur Bereitung der Liqueure, welche den Beſchluſs macht, iſt minder ausführlich. Die Warſchauer Liqueure werden den Nachforſchungen des Vfs. zufolge aus rectificirtem Weingeiſt, ätheriſchen Oelen und Zuckerwaſſer gemiſcht.

Der *zweyte* Theil beginnt nicht ſogleich mit der Brauerey, ſondern giebt vorher noch (S. 1—56.) eine „Fortſetzung der Brennerey und des Deſtillirens" worin von dem preuſsiſchen Blaſenzins, vom dem Brennen des Branntweins aus Kartoffeln, und des *Coignac* aus Runkelrüben-Abgängen, ſo wie von der Bereitung vieler Liqueure die Rede iſt. Dann wendet der Vf. ſich zur *Bierbrauerey* und handelt zuerſt (S. 57—65.) von den Unvollkommenheiten der meiſten Brauereyen, dann (S. 66—79.) von der Braugerſte, dem Brauweizen und Braubafer, (S. 80—103.) vom Hopfen, deſſen Anbau und Aufbewahrung, welchem Kapitel (S. 103—112.) eine vom Hrn. Dr. *Kant* aus dem Engliſchen überſetzte Abhandlung über den Hopfenbau und (S. 112—113.) eine andre über den *Bitterklee*, als Hopfenſurrogat, beygefügt iſt.

Nach dieſen Vorkenntniſſen handelt er (S. 114—116.) von der Brauanlage überhaupt, wozu die Kupfertafeln gehören, und (S. 117—123.) von deren Eintheilung; (S. 124—128.) von der Anlage kupferner und hölzerner Braupfannen, zu Holz oder Steinkohlen und (S. 129—130.) von der Ausmeſſung derſelben; (S. 130—135.) von den Braubottichen, Kühlſchiff, Quellbottich und andere Geräthſchaften, über deren Inhalt (S. 135—136.) Tabellen folgen. Darauf wird (S. 136—141.) von dem Brauwaſſer, (S. 142—150.) von den Malzdarren, (S. 150—177.) von der engliſchen und der deutſchen Bereitungsart und Darrung des Malzes geredet. Hierauf folgen (S. 177—243.) die beſondern Braumethoden der engliſchen Biere, als: *Reading-beer*, *Amber Twopenny*, *London-ale*, *Windſor-ale*, *Welch-ale*, *Wirtenberg-ale*, *Hock*, *Scurvygras-ale*, *Table-beer*, *Shipping-beer*, *Purl*, *China-ale*, *Treacle-beer*, *Mead*, *Elderberry-beer*, *Porter* und *Halfporter*; (243—266.) die beſondern Braumethoden deutſcher Biere, als des März- und Lagerbiers, Berliner Weiſsbiers, Braunbiers, Broihans, Doppelbraunbiers, Doppelweiſsbiers, Weinbiers, Alebiers, der Mumme u. ſ. w. Noch wird (S. 267—276.) vom Gehalt der Biere, von der künſtlichen Bereitung und Aufbewahrung der Hefen und andern Handgriffen Kenntniſs gegeben. Endlich folgt (S. 279—316.) die *Beſchreibung der mit der Bierbrauerey auf dem Lande zu verbindenden Oekonomie*, betreffend die Anwendung des Spülichts und der Trebern zur Maſtung des Schwein- und Rindsviehs, wobey zugleich viele nützliche Erfahrungen über den Einkauf, die Behandlung, die Heilung und den Verkauf des Maſtviehs mitgetheilt werden, und dieſer Anhang iſt, wie bey des Vfs. Branntweinbrennerey, als das Wichtigſte und Eigenthümliche zu betrachten, da durch ihn die Verſchmelzung der Fabrik mit der Landwirthſchaft in ein helleres Licht geſetzt wird.

Früher gab der Vf. heraus:

Ebendaſ.: Die auf funfzehnjährige praktiſche Erfahrung (!) gegründete *Frucht- und künſtliche Weineſſigbrauerey* nebſt Allem, was damit verbun-

bunden ist, ein *unentbehrliches Handbuch* für diejenigen, welche sich damit beschäftigen. Von *C. Wilh. Schmidt*. 1810. 100. S. 8. (16 Gr.)

In eilf Kapiteln handelt hier der Vf. von der Bereitung des Essigs überhaupt, von Bereitung des Honigessiges, des Rosineness iges (nach *Hermbstädt*) des Malzessiges, des Lutteressiges, des Obstessiges (nach *Christ*) und einiger Würzessige. Das Gewöhnliche der Arbeiten ist darin ziemlich deutlich vorgetragen, vermischt mit brauchbaren ökonomischen Bemerkungen, aber auch mit lächerlichen Vorurtheilen, wie z. B. der Vf. S. 27. die Essigfliege ohne Bedenken durch Gährung aus dem zum Verschluss der Fässer gebrauchten Mehlkleister entstehen läst. Am ausführlichsten ist die Essigbereitung aus Honig abgehandelt. Die S. 45. angestellte Fabrikrechnung passt eigentlich nur für Polen, wo das ganze Werkchen allerdings Nutzen stiften kann. Deutsche Essigbrauer haben schon bessere Handbücher und können dieses gar wohl entbehren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Meine Bibel. Ein Gesang.* Freunden der Bibelanstalten gewidmet von *Joh. Jacob Hess. Zweyte* Hälfte. *Neues Testament.* 1815. 103 S. med. 8.

Die *Zweyte* Hälfte ist der ersten bald nachgefolgt. Man kann an den Versen Vieles auszusetzen finden; man kann so gar zweifeln, ob, nach Auflösung des Sylbenmaafses, das Ganze, welches ein *Gesang* genannt wird, sich über die schlichteste Prosa erhebe; dennoch flösst auch dieses Product der Muse des Vfs. wahre Hochachtung für ihn ein, der nun schon über ein halbes Jahrhundert den heiligen Schriften alle Kräfte seines Geistes gewidmet, an denselben von vielen Seiten sich gebildet und den in diesen ehrwürdigen Urkunden wehenden religiösen Geist sich innig angeeignet hat. Mit Wohlgefallen hört man den frommen Greis — man übersehe die vorkommenden Härten und lese alles wie Prosa — von sich selbst sagen:

Begleitet hat ihn tausendmal
Sein neues Testamentchen,
Vom, nur zu reichen, Büchersaal
In ländlich-stille Einsamkeiten.
Noch itzt lässt er so gern von dir (ihm)
Sich dort hin freundlich hinbegleiten,
Und geht dann um so seltner irr,
Begleitet hat ihn tausendmal
Hin in den Christentempel.
Bey grösserer und bey kleinrer Zahl
Der Hörer, ists dem Lehrer Wonne,
Wenn ihn und sie dein Geist beseelt,
O Herr, wenn deiner Wahrheit Sonne
Stets wärmender und heller scheint.

Und nichts erfreut so herzlich ihn,
Als wenn auch jüngrer Brüder
Geübter eigner Wahrheitssinn
Den Werth des Buches immer höher schätzet.
Den edlern Durst aus ihm nur stillt,
Sich immer reiner, seliger ergötzet
An dem, was aus der Quelle quillt.

Lockt' ihn oft ehmals selbst auch noch
Von dieser reinern Quelle
Hinweg ein unrein-trüber Bach,
Der zwischen Blumen flos ins Thal der Sümpfe nieder:
Bald misst' er das Verlorne nur zu sehr;
Er sucht' es, und er fand es wieder,
Und fand nun noch unendlich mehr.

Noch giebt, eh' er die Gruft betritt,
Sein Lieblingsbuch ihm gerne
Ein Lebewohl zum Abschied mit.
Es zieht den Vorhang weg von dem, was jenseits liegt,
Was seine Seele höher hebt,
Was ihn zum Heimgang stärkt, was jede Furcht besieget,
Was Muth und Hoffnung neu belebt.

Zu diesem Uebergange in einen überirdischen Lebenszustand ermuntert sich der Greis durch die Aussichten der Offenbarung in einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet, und schliesst dann — auch hier übersieht derjenige Leser, der sich an der Sprache der redlichsten und treusten-Ueberzeugung erbaut, die härtern Wortfügungen leicht — mit folgenden zwey Strophen:

Des Lebens spätrer Abend sinkt;
Die Dämmerung wird blasser.
Doch freundlich und ermunternd winkt
Der Geist, der oft mich neu belebte,
Dass, wann ich meine Bibel las,
Der Muth schon wieder höher strebte,
Die matte Seele ganz genas.

Und sollt ich, erst noch später, mich
An einem Blendlicht täuschen?
Du Licht von Gott! Ich wählte dich,
Um, bey der öden, dunkeln, *seichten*
Irrgänge noch so grosser Zahl,
Dem müden Pilger heimzuleuchten
Selbst durch des Todes Schattenthal.

(*Irrgänge* kann man freylich nicht *seicht* nennen.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. IV. 1813. 495 S. 8. mit 7 Kpft.

(*Fortsetz. der im 125. Stück der A. L. Z. abgebrochenen Recension.*)

I. *Bemerkungen über die venerische Krankheit in Portugal in Beziehung auf den Einfluss, welchen sie auf die Englische Armee und die Einzelnen hatte. Von Ferguson, Oberaufseher der Lazarethe der Portugiesischen Armee.* Sehr wichtig! die syphilitische Krankheit in Portugal verläuft bey den Einzelnen, so milde, dass selbst die fürchterlichsten ursprünglichen Geschwüre blos örtlich, die secundären höchstens mit einer Abkochung von antisyphilitischen Hölzern, nur Knochenschmerzen mit einer äusserst geringen Quantität Queckfilber behandelt werden. Dagegen richtete sie unter der Englischen Armee die fürchterlichsten Verwüstungen an, so dass, um des Vfs. eigne Worte zu brauchen „in der Englischen Armee binnen vier Jahren die traurigsten aller Verstümmlungen durch diese Krankheit häufiger vorkamen, als in allen Englischen Hospitälern während des verflossenen Jahrhunderts, und syphilitische Geschwüre nicht blos der Anwendung des Queckfilbers weit schwerer wichen, als unter ähnlichen Umständen in England, sondern während der Behandlung die secundären Zufälle mit einer Heftigkeit eintraten, die durchaus nicht erwartet werden konnte." Es scheint daher, als habe die Krankheit durch die Länge der Zeit, während welcher sie hier einheimisch ist, durch die allgemeine Verbreitung, welcher durch kein völlig hinreichendes Mittel gesteuert wurde, und durch die Gewöhnung der Einzelnen daran sich gewissermafsen erschöpft, sey für diese kein so heftiges Gift mehr, während die weniger an sie gewöhnten Fremden, sie des Mangels an Gewöhnung wegen, nicht blos eben so heftig als in ihrem Vaterlande, sondern aus andern Gründen, die bey dem Englischen Soldaten überhaupt die Heftigkeit einer jeden einheimischen acuten Krankheit eines fremden Landes vermehren, sogar weit heftiger bekommen. II. *Lähmung des Gesichts, von gewissen Nervenzufällen begleitet, von F. Percival.* In Folge einer heftigen Erkältung entstand bey einem jungen Mädchen Lähmung der linken Hälfte des Nackens, Gesichts und des Schlundes. Als diese durch Blasenpflaster, reizende Purgiermittel und Elektricität gehoben war, traten die heftigsten hysterischen Anfälle und, nachdem auch diese unter Anwendung schicklicher Mittel verschwunden waren, ein äuserordentlich hoher Grad von Reizbarkeit des Magens ein, der sich indessen auch allmählig, vorzüglich durch Anwendung von Opium, Queckfilber und Rhabarber verlor. III. *Krampfhafte Affection der Zunge und des Mundes von Mitchell.* Die Veranlassung dazu waren mehrere cariöse Zähne, indem bald nach dem Ausziehen derselben die Krankheit verschwand. IV. *Zwey Beyspiele von heilsamer Wirkung des Queckfilbers bey heftigem Hirnleiden* von *Chisholm.* Unbedeutend. V. *Untersuchung der Wirbelknochen in einem Falle von Knochenerweichung, von J. Bostock.* Sehr bedeutende Verminderung der erdigten Bestandtheile, indem die weichen thierischen Bestandtheile ungefähr 80, die erdigten nur 20 Hunderttheile betrugen. VI. *Gute Wirkung des Arseniks beym Veitstanz von Martin.* Ob die Heilung durch das Mittel erfolgte, ist wohl ungewifs, da vorher *digitalis* und zugleich *gummi guttae* gegeben wurde. VII. *Zufälle die mit dem Gesichtsschmerz Aehnlichkeit hatten, veranlasst durch eine Verletzung des Speichennerven. Von Denmark.* Die Veranlassung war ein Flintenschuss. Der Arm musste, der Heftigkeit der Schmerzen wegen, amputirt werden, und bey der Untersuchung fand sich ein kleines Stück der Kugel im Nerven der ober- und unterhalb der Verletzung stark angeschwollen war. VIII. *Ueber das Wesen und die Mischung der thierischen Flüssigkeiten von Bostock.* Zuerst Angabe der charakterischen Kennzeichen des Eyweifses. Nach seinen neuesten Untersuchungen besteht das weifse des Hühnereys aus 0,8.5 Wasser; 0,12 Eyweifs 00,2.7 ungerinnbarer Substanz und 000,3 Salzen. Die ungewinnbare Substanz kömmt genau mit der im Blutwasser enthaltenen schleimigen oder schleimigextractiven Substanz überein. Nach dem Vf. enthält das Blutwasser $\frac{1}{15}$ mehr feste Theile als *Marcet* annimmt. Der Vf. setzt hauptsächlich drey Klassen von Flüssigkeiten fest, 1. *seröse*, 2. *schleimige* und 3. die, welche er, weil sie dem Auge sichtbare geformte Theilchen enthalten, *particled fluids* nennt. Eine Tabelle giebt die Resultate der Untersuchung von 13 verschiedenen serösen Flüssigkeiten, welche ziemlich genau mit ähnlichen von *Marcet* angestellten (S. allgem. Lit. Z. Nr. 125. aus dem dritten Bande dieses Werks) übereinkom-

kommen. Hierauf betrachtet der Vf. die schleimigen Flüssigkeiten, die sich von den wässrigen vorzüglich durch den Umstand unterscheiden, dass sich in ihnen keine schon im Blute enthaltne Substanz findet. Ihre Untersuchung ist schwieriger, weil sie weniger rein sind. Der Vf. giebt die des Speichels, des Magensaftes, einer eigenen, aus der Blase ausgeleerten Flüssigkeit und einer andern, welche durch den Bauchstich, wahrscheinlich aus einem Balge, ausgeleert wurde. Die letztere kam durch einige Eigenschaften mit dem Eyweiss, durch andere mit schleimigen Flüssigkeiten überein und es entsteht die Frage, ob alle bey Balgwassersuchten vorhandenen Flüssigkeiten sich auf diese Art von den übrigen unterscheiden. Allein des Vfs. Untersuchungen geben ja selbst keinen wesentlichen Unterschied zwischen schleimigen und eyweissartigen Flüssigkeiten an. Eine, aus einer Geschwulst am Schenkel genommene Flüssigkeit der dritten Art enthielt, ausser Eyweiss, eine wallrathähnliche Masse, die in einem andern ähnlichen Falle, das Mittel zwischen Wachs und Eyweiss hielt. IX. *Bemerkungen über die verhältnissmässige Häufigkeit, Tödtlichkeit und Behandlung verschiedener Krankheiten.* Von *G. Blane.* Ein sehr schätzbarer Aufsatz, da er das Resultat einer zwanzigjährigen Privat- und Hospitalpraxis ist. X. *Ueber die Wirkung der Ausleerung der wässerigen Feuchtigkeit des Auges bey der Augenentzündung und einiger Krankheiten der Hornhaut. Von Wardrop.* Ein sehr lesenswerther Aufsatz. Schon im dritten, von uns A. L. Z. Nr. 46. angezeigten Bande des Edinb. Journal lieferte der Vf. einen Aufsatz über diesen Gegenstand. Er hat ihn seitdem beständig vor Augen gehabt und ist jetzt im Stande, nicht nur die Heilsamkeit des Verfahrens im Allgemeinen noch gewisser zu behaupten, sondern, besonders die Art der Anwendung und die Fälle, zu welchen es sich vorzüglich eignet, genau anzugeben. Wunden der gesunden Hornhaut schmerzen äusserst wenig; anders verhält es sich zwar mit der entzündeten oder vereiterten, indessen lässt auch hier der Schmerz schnell nach und überdiess verschwinden fast augenblicklich nach der Operation das Gefühl von Spannung und Schmerz im Auge und Kopf, das Gesicht bessert sich schnell. Eben so heilen die Wunden fast immer ohne Narbe. Wahrscheinlich ist die Erleichterung in der Minderung der Spannung begründet, indem Platzen des Augapfels bey heftiger Entzündung dieselbe Erscheinung hervorbringt. Uebrigens empfiehlt der Vf. dieses Verfahren nicht als das einzige Mittel, sondern nur als ein Hauptmittel. Es ist vorzüglich da angezeigt, wo die Häute des Auges zu zerreissen drohen, und ausserdem in den Fällen, wo die Hornhaut und die vordere Augenkammer eine eigenthümliche Trübheit bekommen. Die Oeffnung wird durch irgend ein Staarmesser oder Nadel, in der Nähe des Umfangs der Hornhaut gemacht. Beym Ausziehen dreht man das Instrument etwas um seine Axe und zieht es nicht eher völlig heraus, als bis die wässerige Feuchtigkeit ausgeflossen ist. Nach der allgemeinen Indication passt dieses Verfahren vorzüglich bey der eiterförmigen Augenentzündung der Erwachsenen und Kinder, ferner bey der Tripperaugenentzündung, die, wegen des so häufig entstehenden Auslaufens des Auges, so häufig Veranlassung zu Blindheit geben. Vorzüglich heilsam ist es auch bey Entzündung des Theils der Membran der wässerigen Flüssigkeit, welche die innere Lage der Hornhaut bildet, deren Kennzeichen der Vf. genau angiebt und zugleich mehrere Fälle anführt. Dasselbe gilt für Anhäufung von Eiter in der Augenkammer, wo, besonders wegen Zähigkeit des Eyters, bisweilen der Schnitt fast so gross, als bey der Extraction der Linse gemacht werden muss, für das Staphylom, den Vorfall der Iris, indem diese selbst, wenn anfänglich durch Zerreissung der Hornhaut die Zufälle erleichtert waren, die Oeffnung so genau anfüllt, dass die wässerige Feuchtigkeit zurückgehalten wird; bey Augenentzündungen nach mechanischen Verletzungen des Augapfels; bey regelwidriger Anhäufung von Flüssigkeit in der Augenkammer, endlich bey Geschwüren der Hornhaut. XI. *Hirnkrankheit, durch äussere Gewalt hervorgebracht. Von Hutchinson.* Der Fall ist nicht unmerkwürdig, weil er Veränderungen im Innern des Schädels nach äusserer Gewalt zeigt, die gewöhnlich nicht aus dieser, sondern allgemeinen und dynamisch wirkenden Ursachen entstehen. Bey einem Manne nämlich, der sechs Jahr nach einem heftigen Schlage auf den Kopf starb, und während dieser Zeit beständige Kopfschmerzen, zuletzt lange Anfälle von Bewusstlosigkeit gehabt hatte, wurde 1) in der Richtung der Wunde und der innern Fläche der harten Hirnhaut ein ansehnliches Knochenstück und 2) im linken Hirnlappen eine skrophulöser Masse ähnliche Geschwulst von der Grösse eines Hühnereyes gefunden. Merkwürdig ist, dass der Vf. schon zum zweytenmale diese Zusammensetzung von Verknöcherung der harten Hirnhaut mit Bildung einer Geschwulst in dem benachbarten Theile des Gehirns fand. Lebhaft und mit Recht empfiehlt der Vf. in der frühen Periode von Kopfverletzungen jeder Art starkes Blutlassen und bestätigt die Zweckmässigkeit ihres Verfahrens durch einen eignen merkwürdigen Fall. In einem andern Falle fand er bey einem Manne, der vor langer Zeit einen schweren Fall auf den Vorderkopf gethan hatte, in der innern Gegend der rechten Hemisphäre, in der Hirnschwiele und dem Bogen eine Balggeschwulst von der Grösse einer Bohne, welche eine fettige und knöcherne Masse enthielt. Merkwürdig ist es, dass durchaus nie Störung der Geistesfunctionen Statt gefunden hatte. XII. *Ein Fall von zu früher Mannbarkeit. Von Cooper.* Ein Mädchen bekam schon am Ende des dritten Jahres zum erstenmal die Menstruation und die Schamhaare, binnen ungefähr zwey Jahren entwickelten sich ihre Brüste so stark als bey einem zwanzigjährigen Mädchen, und das Becken erweiterte sich bedeutend. Im sechsten Jahre war sie 4′ 1″ hoch. Merkwürdig ists, dass eine siebzehnjährige Schwester des Mädchens sehr unentwickelte Brüste und nie menstruirt hatte.

hatte. XII. *Pathologische Untersuchungen über die Krankheiten der Gelenke. Von Brodie.* Der Vf. liefert in diesem trefflichen Aufsatze eine Beschreibung mehrerer der wichtigsten Krankheiten der Gelenke nach den verschiedenen Organen, welche in die Bildung der letztern eingehen, indem man sie noch nicht streng nach diesem Plane bearbeitet hat. Ein Versuch dieser Art ist desto wichtiger, da nur in frühern Perioden die verschiedenen Affectionen der einzelnen Theile besonders erscheinen, später alle zur Bildung der Gelenke beytragenden Theile gleichmäßig angegriffen sind, gewöhnlich aber nur unter diesen Umständen anatomisch untersucht werden. Zuerst handelt er von den *Krankheiten der Synovialhaut*, und im ersten Abschnitt von der Entzündung derselben. Die fibrösen Bänder sind selten ursprünglich krank; sehr häufig dagegen die Synovialhaut. Weit seltner sammelt sich in den Gelenkhöhlen ohne Schmerzen Flüssigkeit in zu grosser Menge an, als in Folge von Entzündung und Begleitung von Schmerz. Oft fühlt man, unter diesen Bedingungen, die Flüssigkeit unbestimmt, als eine weiche, das Gelenk umgebende Masse, oft nach der Entzündung keine Flüssigkeit, aber das Glied ist geschwollen und steif. Ersteres scheint, nach mehreren angeführten Fällen, von Verdickung der Synovialhaut und Effusion in ihrem äusern Umfange herzurühren. Ausser der zu reichlichen Ergiessung von Gelenkschmiere entstehen auch Verwachsungen im Innern des Gelenks, allein weit seltner als in den Entzündungen seröser Häute. Bisweilen wird auch der Knorpel angegriffen, doch ist er gewöhnlich früher krank, als die Synovialhaut. 2) Ueber Verschwärung der Synovialhaut. 3) Ueber eine eigenthümliche krankhafte Veränderung der Structur der Synovialhaut. Die Synovialhaut wird hier in eine dicke, breyige, hellbraune, von weissen Linien durchschnittne Masse verwandelt, und dies pflanzt sich endlich auf die Knorpel und Knochen fort, die durch Geschwüre zerstört werden. Die Krankheit schreitet langsam vor, ist aber unheilbar. Zuerst scheint sich eine gallertartige, fest mit der Synovialhaut verwachsende Flüssigkeit zu ergiessen. 4) Verschwärung der Gelenkknorpel ist fast immer ohne Eiterbildung. Sie entsteht entweder zuerst hier, oder in Folge von Caries oder Geschwüre der benachbarten weichen Theile. Der *Morbus coxarius* gehört am gewöhnlichsten hieher. Gewöhnlich verschwindet erst der Pfannenknorpel, dann der Knorpel des Gelenkkopfs des Oberschenkels. Der Eiter bahnt sich nach aussen oder in das Becken seinen Weg: zugleich wird die Synovialhaut entzündet, die Structur der Muskeln verändert, und alle Theile in eine Masse verwandelt. Bisweilen wird der Knochen, wenn der Gelenkkopf zerstört ist, durch die Muskeln nach oben gezogen, so dass entweder alle Zeichen eines Schenkelhalsbruches oder eine Verrenkung nach oben und aussen vorhanden sind. Auch bey der Caries der Wirbelsäule scheinen ursprünglich und zuerst die Zwischenknorpel zu leiden, indem gewöhnlich diese stärker als die Knochen und diese nur an der Stelle afficirt sind, wo sie mit den Knorpeln in Berührung stehen, nicht, wie besonders *Hunter* glaubt, umgekehrt. Wo das letztere der Fall ist, entsteht die Caries in Folge äusserer Veranlassung, z. B. von Eiter, der die Wirbel bedeckt. Wird auch die Krankheit geheilt, so scheint sich am Knorpel hinten, auch wenn keine Anchylose erfolgt, eine dünne Lage von Knochen zu bilden. 5) Ueber skrophulöse Affection der Gelenke. Hier sind die Knochen ursprünglich afficirt, später erst die Knorpel. Sie entzünden und erweichen sich, und es wird erst eine dünne, dann eine käsige Substanz in ihre Zellen abgesetzt. Bisweilen stirbt ein Theil des cariösen Knochens ab und wird exfoliirt. Vom Knochen aus geht die Krankheit in den Knorpel fort, der sich entzündet und exulcerirt. Es wird Eiter ergossen und zuletzt bricht das Gelenk auf, das Zellgewebe in Umfange entzündet sich. Vorzüglich sind die Knochen der Hand- und Fusswurzel zu dieser Krankheit geneigt. Ausser diesen gewöhnlichen Krankheiten, die durch 26 lehrreiche Fälle erläutert sind, hat der Vf. noch einige seltnere, namentlich Entzündung des Gelenkendes der Knochen, Absterben eines Theiles desselben, die losen Körper in den Gelenken und die arthritischen Veränderungen kürzer berücksichtigt. XIII. *Ueber den grauen Staar von Travers.* Der graue Staar ist, auch nach des Vfs. Ansichten, in den meisten Fällen Folge der Entzündung der Linse, wenn er gleich den angebornen, und den der Greise hiervon ausnimmt. Der angeborne graue Staar unterscheidet sich von dem alter Personen vorzüglich durch den Umstand, dass jener, wenigstens anfangs, auf den mittlern Theil der Linse beschränkt, dieser über die ganze ausgebreitet ist. Genaue und zum Thiel neue Unterscheidungszeichen des Linsen- und Kapselstaars und Beschreibung der Linsenkapsel, die der Vf. nicht als eine eigne Haut, sondern nur als eine Fortsetzung der Glashaut ansieht, die sich vorn in zwey Blätter spalte, Angabe der Hauptverschiedenheiten des Linsenstaars nach Verschiedenheit der Farben, Consistenz u. s. w. die Verhältnisse der verschiedenen Linsenstaare zur Kapsel und Untersuchungen über die Indicationen zur Anwendung der Keratonyxis, deren Erfindung der Vf. wohl mit Unrecht dem verstorbenen Saunders zuschreibt! Sehr gute Abbildungen erläutern die Hauptverschiedenheiten des Staars vortrefflich.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. *Riegel* u. *Wiesner*: *Sammlung einiger Predigten und Reden bey verschiednen Veranlassungen im Jahre* 1814, gehalten von *Valentin Karl Veillodter*, Hauptprediger an der Kirche zu St. Sebald in Nürnberg und Decan. 1815. 7 Bog. 8.

Durch diesen Titel wurden sieben einzelne Gelegenheitspredigten des Vfs. mit einander verbunden.

Nr.

Nr. 1. ward am *Siegesfeste* von 1814. gehalten. „Nie möge von unsern Nachkommen ein solches Erlösungsfest mehr gefeyert werden!.... Armes Vaterland, was hast du erduldet! Wie tief zur bittern Schmach herab warst du gesunken! Was war dir noch bereitet von dem Uebermuthe dessen, der den Arm des Allheiligen nicht fürchtete!... Doch seitdem *Hermanns* mächtiger Arm die stolzen *Römer* schlug, tönte es nicht mehr so durch Deutschlands Gefilde: theures Volk, du bist nun wieder frey!" Nr. 2. zeigt, dass das Glück eines Volks nur dann *gedeihe*, wenn es von einem *frommen* und *tugendhaften* Sinne belebt wird. „Glorreicher Kampf gegen Unterdrücker kann die Hindernisse unserer Ruhe und unsres Wohlstandes besiegen; aber das *reine* Lebensglück kann nicht einzig (*deleatur* einzig) durch Waffengewalt errungen werden." Nr. 3. ward zum Besten der im Fürstenthum *Fulda* durch den Krieg unglücklich gewordenen deutschen Brüder einzeln verkauft. Das Thema der Predigt ist: Lasst uns im Gutesthun nicht *müde* werden! Nr. 4. ist eine *Wochenpredigt*, die der Vf. am 19. October 1814 zum dankbaren Andenken an den Tag der Errettung des Vaterlandes hielt. Nr. 5. ist eine *Abschiedspredigt*, die von Hrn. V. als bisherigem Stadtpfarrer an der Kirche zu St. *Aegidien* in Nürnberg und ernanntem Hauptprediger zu St. *Sebald*, und Decan gehalten ward. Der Redner sprach davon, was man zu beobachten habe, um aus theuern Verbindungen mit gefasster Ruhe zu treten (nicht: *tretten*). Nr. 6. ist des Vfs. *Antrittspredigt*, zu St. *Sebald* gehalten; durch den Tod des auch als theologischer Schriftsteller geschätzten Doctors *Junge*, hatte er dieses neue Amt erhalten. Die Predigt handelt von dem Segen ehrwürdiger Verbindungen, die man sich mit christlicher Weisheit zu Nutze macht. Nr. 7. ist die *Neujahrspredigt* von 1815. und beantwortet die Frage: wornach haben wir zu ringen, damit die (gehoffte) neue Zeit wirklich eine *bessere* für uns werde. Durch Eigenthümlichkeit der Ideen und ihrer Darstellung zeichnen sich freylich diese homiletischen Arbeiten des talentvollen Vfs. nicht aus; sonst aber empfehlen sie sich durch den guten Geschmack, in welchem sie verfasst sind, so wie durch den deutschen Geist, den sie athmen, und Rec. wüsste in der That nichts von Bedeutung daran zu tadeln. Einige Wiederholungen derselben Gedanken fallen vielleicht nur demjenigen auf, der diese sieben Predigten nach einander liest; der Zuhörer wird dieselben kaum bemerkt haben.

1. LEIPZIG, b. Klein: *Predigt am Sonntage Reminiscere den 19. Februar 1815, bey der Einweihung der wiederhergestellten Thomas-Kirche in Leipzig* gehalten von *D. Joh. Geor. Rosenmüller*, Sup. 1815. 23 S. gr. 8.

2. *Ebendas.*, b. dems.: *Antrittspredigt gehalten den 23. Februar, als den ersten Sonnabend nach der Einweihung der von neuen wiederhergestellten Thomas-Kirche in Leipzig* von *M. Joh. Aug. Söfner*, Sonnabendspred. an der Thomas-Kirche zu Leipzig. 1815. 23 S. gr. 8.

Bis an sein Ende ist der ehrwürdige Vf. von Nr. 1. seiner Natur als Prediger getreu geblieben. Schlicht, kunstlos, nüchtern, ist auch diese seine Kanzelrede, vermuthlich die letzte, die von ihm gedruckt worden ist; dennoch gefällt sie bey allem Mangel an Schmuck der Beredsamkeit; dennoch macht sie Eindruck auf den Leser durch ihren überzeugenden Inhalt; man fühlt: der Mann hat Recht, und weiss, dass er Recht hat; er spricht lauter wahre und vernünftige Worte. Siebenzehn Monate lang hatte man sich nicht in der *Thomas-Kirche* zur gemeinschaftlichen Andacht versammeln können. Jetzt, da sie wieder als Kirche hergestellt worden war, sprach der Lehrer davon, *warum sich Christen freuen, in das Haus des Herrn gehen zu können.* Er fragte bey dieser Gelegenheit diejenigen auf ihr Gewissen, welche ihre Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes damit entschuldigen wollen, dass sie sagen, sie verehren Gott im Geiste und in der Wahrheit, ob sie gewöhnlich in dem Tempel der Natur ihre Seele zu Gott erheben, und bey ihren Arbeiten und Geschäften und in ihren Gesellschaften gewöhnlich des Allgegenwärtigen, Heiligen und Gerechten eingedenk seyen. Im Verfolge der Rede berücksichtigte der Lehrer, der nie aufhörte mit seinem Zeitalter fortzuschreiten, auch die Vorschläge, die man in den *neusten* Zeiten auf die Bahn gebracht hat, um die erkaltete Liebe zur öffentlichen Erbauung wieder zu beleben, und fällte darüber nach seiner Weise gesunde Urtheile. Der Vf. von Nr. 2. lenkte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf das Wohlthätige, welches der Zeitpunct enthält, in welchem wir leben, und trug darüber schickliche Gedanken vor, welche wohl verdienten in Ueberlegung genommen und erwogen zu werden; nur darf der Prediger nicht allzuoft den Zuhörern sagen: „Ueberleget es *wohl*, erwäget es *wohl*," und zwar schon darum nicht, weil man dadurch unwillkürlich an *Reinhard* erinnert wird, in dessen Predigten diese Wendung oft vorkömmt, die übrigens ihm, als einem Manne von Jahren, an seiner Stelle besser als einem jüngern Lehrer anstand, wenn sie auch etwas zu häufig wiederkehrte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON; b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London u. s. w.

(*Fortsetzung der im 65. Stück abgebrochenen Recension.*)

XIV. *Beobachtung einer Steifheit des Handgelenkes. Von Hodgson.* Die Hand war, in Folge heftiger Convulsionen, seit geraumer Zeit so stark nach innen gedreht und gebogen, dass das untere Ende der Vorderarmknochen das untere Ende des Stumpfes bildete. Dem Vf. gelang es, durch tägliches Eintauchen derselben in warmes Wasser, Einreiben mit Oel und Einbringen kleiner Polster, erst die Finger, dann die ganze Hand allmählich aus diesem hohen Grade von gezwungener Beugung zu bringen. Darauf wurde eine Feder längs der Streckseite angebracht, an welcher ein, die Finger von innen umgebendes Leder befestigt war und zuletzt die Heilung durch zwey Schienen vollständig bewirkt. XV. *Geschichte und Sectionsbericht über eine tödtliche Kehlkopfsentzündung.* Von *Percival.* Der Tod erfolgte, ungeachtet die Entzündung und das Fieber durch starke Blutausleerungen völlig gedämpft waren, am eilften Tage nach dem Eintritt der Krankheitszufälle, in Folge eines ansehnlichen Abscesses im Umfange des Kehlkopfes. Die Krankheit bildete sich äusserst plötzlich, zwölf Stunden nach Einwirkung einer heftigen Erkältung. Ausser der Blutausleerung erleichterte die Bronchotomie den Zustand des Kranken auffallend. XVI. *Geschichte eines kranken Mittelhandknochens, der durch die Operation weggenommen wurde.* Von *Wardrop.* Der Vf. bediente sich zur Operation einer Trephie von mittlerer Gröfse, nachdem er zwey Drittheile ihres Umfangs weggenommen hatte, so dass der übrig bleibende Theil eine Säge bildete, die, als der Stift befestigt war, den Knochen fast gerade durchschneiden konnte. Durch ähnliche Instumente könnten unstreitig auch die cariösen Köpfe gröfserer Knochen leicht weggenommen werden. XVII. *Fall einer doppelten Balggeschwulst in der Augenhöhle.* Von *Barnes.* Das linke Auge eines 17jährigen Jünglings war durch eine ansehnliche Geschwulst, die schon in zarter Kindheit entstanden war, und sich sehr langsam vergröfsert hatte, in der äufsern Hälfte beynahe ganz versteckt. Bey der Operation fand man einen Balg, der den gröfsten Theil der Augenhöhle einnahm und nur an seinem untern Theile, am Boden der Augenhöhle, festsafs. Hier enthielt er einen Zahn, der mit den im Gaumen bisweilen vorkommenden Zähnen übereinkam. Binnen vierzehn Tagen hatte das ganz gesunde Auge seine natürliche Stellung eingenommen. Uebrigens war der Zahn wirklich überschüssig, indem die beiden Zahnreihen vollständig waren. XVIII. *Zwey Fälle von eingeklemmten Brüchen von ungewöhnlichen Umständen begleitet.* Von *Chevalier.* Im ersten Falle war ein kleiner verkannter Schenkelbruch die Ursache des Todes, weil sich der Darm vor der Operation in die Unterleibshöhle geöffnet hatte. Die Reduction war erst möglich, nachdem der sehr verdickte Hals des Bruchsackes durchschnitten war. Im zweyten Falle war, gleichfalls bey einem Schenkelbruche, ein doppelter Bruchsack vorhanden. Hiervon erzählt der Vf. ein zweytes Beyspiel, wo der enthaltne Theil das linke Ovarium war. XIX. *Ergiefsung von Galle in die Höhle des Unterleibes.* Von *Fryer.* Nach einem Schlage auf die Lebergegend erfolgte heftiger Schmerz, Erbrechen und beträchtliche Anschwellung des Unterleibes. Ungefähr drey Wochen nachher wurde, da alle angewandten Mittel fruchtlos waren, und der Kranke dem Tode nahe war, die Punctur vorgenommen und mehreremal eine ungeheure Menge reiner Galle ausgeleert, wodurch völlige Herstellung bewirkt wurde. XX. *Ueber die musculöse Structur der Gebärmutter.* Von *C. Bell.* Der Vf. legt hier die Resultate seiner Untersuchungen der schwangern Gebärmutter unter mehrern Bedingungen vor. Zuerst beweist er die Musculosität der Gebärmutter, jedoch zum Theil mit Gründen, die nur für dieselbe bey den Säugthieren sprechen. Seiner Meynung nach ist der merkwürdigste und nützlichste Theil der Muskelsubstanz der Gebärmutter, die von den runden Bändern kommenden, und zugleich als äufserste Schicht sich ausbreitenden Fasern, übersehen worden. Hierüber können ihn die Untersuchungen mehrerer seiner Vorgänger, besonders *Calza's*, leicht eines bessern belehren. Wie diese Schicht zum Herabsinken der Gebärmutter beytragen soll, begreifen wir nicht. Gegen den Grund liegen die Kreisfasern, gegen den Mund die Längenfasern. Im Ganzen sind im äufsern Stratum die Längefasern vom Grunde zum Munde am deutlichsten entwickelt, wodurch die Verkürzung der Gebärmutter und die Erweiterung des Mundes begünstigt werden.

Vorzüglich wichtig ist das Verschliefsen der Gebärmuttergefäfse durch die Muskelfasern der Gebärmutter und diese erscheint mehr als Austreibungsorgan des Foetus und der Nachgeburt, als ein Entwicklungsorgan. *Ruysch's* innerer Kreismuskel findet sich wirklich: dagegen fand der Vf. keine Kreisfasern am Muttermunde, wohl aber schlenderförmige (auch aber nicht von ihm zuerst beschrieben) die vom Grunde zum Munde herabsteigen. In mehrern Fällen von Gebärmutterriss, die der Vf. sahe (wohl immer) befand sich dieser im untern Theile der Gebärmutter, vermuthlich, weil der untere Theil der Gebärmutter, zum Behuf des Austreten des Kindes sich ausdehnt, während der obere, um es auszutreiben, sich zusammenzieht. Nach einem Kaiserschnitt, den der Vf. beschreibt, war die Gebärmutter zwar beträchtlich zusammengezogen; allein die durchschnittenen Gefäfse offen; daher Blut ergossen. Da sich hieraus zu ergeben scheint, dafs die Gebärmutterfasern durch die Durchschneidung die Kraft zur Zusammenziehung, welche zum Verschliefsen der Gefäfse erfordert wird, verlieren, so schlägt er, als wesentliche Verbesserung der Operation, vor, nur einen kleinen Schnitt in die Gebärmutter zu machen, denselben allmählich mit den Fingern zu erweitern, und das Kind nur allmählich heraus zu befördern. Ein Vorschlag, der schwerlich viel Beyfall finden würde, so lange es wenigstens nicht erwiesen ist, dafs nicht durch ein solches Verfahren leicht eine bedeutende Zerreifsung der Gebärmutter erfolgen würde. XXI. *Ueber die Anwendung des Opiums beym Gebärmutterblutfluss.* Von *Stewart.* Genauere Bestimmung des Gebrauchs desselben unter dieser Bedingung, wo es nur nützlich, wenn es in starken Gaben gereicht wird. XXII. *Bemerkung über das gefäfsreiche Ansehen des menschlichen Magens, das oft für Entzündung desselben gehalten wird.* Von *Yelloly.* Eine sehr wichtige Abhandlung. Die innere Haut des Magens ist oft so roth, dafs sie für entzündet gehalten wird, und der Verdacht von Vergiftung entsteht. Daher stellte der Vf. eine Reihe von Beobachtungen an, um den gewöhnlichen Zustand derselben im Tode auszumitteln. Diese Erscheinung kommt unter allen Bedingungen unter den verschiedensten Umständen vor. Die Farbe ist bald hell, bald dunkel. Bald sind die Gefäfse mit Blut angefüllt, bald ist dieses extravasirt. Im Allgemeinen sind die gerötheten Stellen scharf begränzt. Vorzüglich häufig findet man diese Erscheinung am Grunde und dem kleinen Bogen. Im Alter scheint sie häufiger als in der Jugend. Nach dem Tode vergeht sie bald. Sie hat vorzüglich ihren Sitz in den Venen, kann daher durch Injection derselben, selbst durch Rückdrücken des in ihnen enthaltenen Blutes, leicht hervorgebracht werden. Bey Erhängten findet man daher gewöhnlich nicht blofs diese Erscheinung, sondern sogar Blut in die Höhle des Magens ergossen. Die frische innere Haut des Magens ist, an den nicht rothgefärbten Stellen, gewöhnlich hellstrohgelb, im Leben doch wohl röthlich. Die Häufigkeit des gefäfsreichen Ansehens des Magens ist unstreitig zum Theil in der Laxität der Substanz, welche die Blutgefäfse enthält, und in der grofsen Anzahl derselben begründet. Die Dicke der innern und der Muskelhaut des Magens ist in verschiedenen Personen aufserordentlich verschieden. Dieses giebt dem Vf. Gelegenheit über die Hunterische Meynung von der Verdauung des Magens nach dem Tode einiges zu bemerken. Nicht blofs die innere, sondern auch die Muskelhaut sind im Magengrunde oft beträchtlich dünn. Da auch bey sehr stark verdünnter innerer Haut Injection ohne Extravasation Statt fand, so ist es dem Vf. nicht wahrscheinlich, dafs dieser Zustand in einer Auflösung derselben durch den Magensaft bestehe. Das gefäfsreiche Ansehen des Magens rührt auch nicht etwa von partieller Zerreifsung der innern Magenhaut her, die es im normalen Zustande verdickte, sondern von gröfserer Blutmenge. Da selbst die besten practischen Schriftsteller, deren der Vf. eine Menge anführt, durch diese Erscheinung zu irrigen Vorstellungen über die Häufigkeit von Magenentzündung ohne vorgängige Zeichen geleitet worden sind, so wäre es wichtig, unterscheidende Kennzeichen beider Zustände zu haben; allein leider fehlen diese, indem der Vf. selbst bedeutende Einwendungen gegen die etwa anzunehmenden macht. Endlich schliefst der Vf. mit den Bemerkungen, dafs auch bey der Hydrophobie höchst wahrscheinlich nicht Magenentzündung vorhanden sey, indem in mehrern von ihm gesehenen Fällen die Muskulosität des Magens nicht gröfser als unter den gewöhnlichen Umständen war. XXIII. *Darstellung der Anastomosen der Pulsadern in der Leistengegend.* Sehr gute Bemerkungen über die Erweiterung der Nebengefäfse überhaupt nach Unterbindung der Hauptgefäfse, und insbesondere derer, durch welche nach Unterbindung der äufsern Hüftpulsader der Kreislauf erhalten wird. Die Zahl der erweiterten Gefäfse vermehrt sich nicht mit der Zeit, sondern vermindert sich. Aufserdem erzählt der Vf. zwey sehr merkwürdige Fälle von glücklicher Unterbindung der äufsern Hüftpulsader unter Umständen, welche den ungünstigsten Ausgang drohten. Diese Operation ist nur in England schon so oft und so glücklich verrichtet worden, dafs man endlich auch wohl unter uns einen Bericht über einen solchen Fall zu sehen wünschen mufs, wenn gleich wegen geringerer Häufigkeit der Aneurysmen überhaupt die Gelegenheit sich wohl seltner ergeben wird. XXIV. *Beobachtungen über die Unterbindung der Pulsadern und die Ursachen der Nachblutungen.* Von *Travers.* Theils Bestätigungen, theils Berichtigungen und Modificationen der *Jones*'schen Beobachtungen über denselben Gegenstand (A. L. Z. Nr. 76.) Die Arterie schliefst sich vollständig nur durch Entzündung der innern Haut, die von Ausschwitzung begleitet ist. Die Verschliefsung nach der Unterbindung wird durch die Vernarbung der dabey durchschnittenen innern Haut bewirkt. Runde Ligaturen entsprechen diesem Zwecke weit besser als breite; allein nicht immer reicht, wie *Jones* glaubte, das augenblickliche Anlegen der Ligatur hin, Verschlie-

fsun-

sungen hervorzubringen, wenn gleich Verengerung immer die Folge davon ist. Indessen wäre es sehr wichtig, auszumitteln, ob das Liegenbleiben des fremden Körpers, der Ligatur, die immer einen Exulcerationsprocess veranlasst, durch diesen ausgestossen wird und daher die Heilung bedeutend verzögert, durchaus nöthig ist. Versuche des Vfs., wo die Ligatur zwar nicht augenblicklich, wie in *Jones's* Versuchen, weggenommen, aber doch nur sechs, ja sogar nur zwey Stunden liegen gelassen wurde, dennoch aber die Pulsation aufhörte, und die Arterie verschlossen gefunden wurde, machen diese für die Praxis wichtige Vermuthung höchst wahrscheinlich.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Der Signatstern, oder die enthüllten sämmtlichen Grade der mystischen Freymaurerey, nebst dem Orden der Ritter des Lichts, für Maurer und die es nicht sind*, aus dem Nachlass des verstorbenen hochw. Bruders *W.* an das Licht des Tages befördert von seinem Freund und Bruder *B. Zehnter* Theil. 1815. 19½ Bog. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Mit dem *vierten* Theile dieser regellosen Sammlung war der Vorrath aus dem Nachlasse des Bruders *W.* schon erschöpft; von dem *fünften* Theile an enthält sie theils nur als Handschriften für Maurer gedruckte Aufsätze, theils auch in den Buchhandel gekommene Druckschriften, von welchen die *Beleuchtungen der Truggestalten in freymaurerischer Hülle* den *fünften*, und der *flammende Stern* den *achten* Theil ausmachen. Man hätte mit dem *fünften* Theile eine neue Reihe anfangen und ihr einen andern Titel geben sollen: denn auf Schriften, die entweder erst nach dem Tode des Br. W., d. i. nach dem Jahre 1803, in welchem diese Sammlung angefangen wurde, erschienen sind, oder vor dieser Zeit schon gedruckt vorhanden waren, passt die Bestimmung im Titel, „*aus dem Nachlasse des verstorbenen Bruders W.*" nicht. Auch gehören die meisten Aufsätze in den sechs letzten Theilen gar nicht zur *mystischen* (unechten) Fr. M., auf welche doch diese Sammlung allein eingeschränkt seyn sollte. — Der *zehnte* Theil derselben besteht eben so wie der *neunte* (Ergänz. Bl. 1813. Nr. 73.) aus lauter nachgedruckten Aufsätzen, deren öffentliche Bekanntmachung die Vorrede durch den Vorwand zu rechtfertigen sucht, dass sie vielen Maurern, die sie noch nicht kannten, und auch der Fr. M. überhaupt nützlich seyn könnten, da man diese jetzt wieder in verschiedenen Gegenden zu verbannen und zu verfolgen anfange. Ein weder durch die Moral noch durch das Privatrecht gebilligtes und erlaubtes Mittel kann aber durch den beabsichtigten, ohnehin noch sehr problematischen, Nutzen nicht geheiligt werden. Von einer Verfolgung und Verbannung der Fr. Mr. in Deutschland weiss man bis jetzt noch nichts, und den Inquisitoren in Spanien und Rom dürfte der *Signatstern*" der in seinen frühern Theilen ihnen eher bey ihrem Unternehmen gegen die F. M. vorzuleuchten, als sie über ihre Begriffe von der Fr. M. zu erleuchten, geschickt ist, schwerlich vor die Augen kommen. Die aus den Feslerschen Fr. Mr. Schriften und dem Wiener Fr. Mr. Journal abgedruckten Aufsätze, die dieser *zehnte* Band enthält, von dem man noch nicht erfährt, ob er auch der letzte seyn soll, sind: 1. Der *Grundvertrag und das Gesetzbuch* der grossen Loge Roy. York z. Freundschaft in Berlin (in welchem die allgemeine Ueberschrift aus Unachtsamkeit weggelassen und im Grundvertrage die Eintheilung fehlerhaft abgedruckt ist). 2. Urgesetze oder Old-Marks der Fr. Mr. aus den alten glaubwürdigen Urkunden der Logen, die in England, Schottland, Irland und über dem Meere bestehen, gesammelt, und als ehrwürdige Reste des maurerischen Alterthums den Brüdern zur Verehrung mitgetheilt. Nach dem Englischen. 3. Geschichte einiger merkwürdigen Verfolgungen der Maurerey in den neuern Zeiten. 4. 5. u. 6. Drey Reden: Von dem Einflusse der Maurerey auf die bürgerliche Gesellschaft; des Maurers Wort, und über die Wohlthätigkeit des Maurers.

PAEDAGOGIK.

Heilbronn, b. Rausche: *Kurzer Leitfaden zum ersten Unterricht im Lesen.* Von *Jos. Schmalstig.* Schulinspector u. katholischer Stadtpfarrer in Heilbronn. 1811. 22 S. 8.

Ebendas., b. Ebendems.: *Anleitung zum Leseunterricht überhaupt* und *zum Gebrauch des kurzen Leitfadens für den ersten Unterricht im Lesen insbesondere.* Nebst 6 Tabellen, von Jos. *Schmalstig.* 1811. 48 S. 8. (9 Gr.)

Hr. *Schmalstig* ist als ein einsichtsvoller erfahrner Schulmann auch im Auslande zu bekannt, als dass seine Schriften erst der Empfehlung bedürfen. Er ist weit davon entfernt, auch in Absicht auf die Lesemethode „Selbstschöpfer zu seyn und nichts von Andern aufzunehmen, um nur den Namen eines Erfinders oder Entdeckers zu erwerben." Mit dankbarer Benutzung dessen, was Olivier, Stephani und insbesondere *Krug* und *Zeller* über diesen Gegenstand geschrieben haben, hat er sich zur Aufgabe gemacht: „vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichten zum Schweren überzugehen, das Ganze in eine systematische Ordnung zu bringen und unsre Muttersprache so zu umfassen, dass kein Wort vorkommen kann, das nicht in eine oder die andere der aufgestellten Rubriken passe." Dass er diese Absicht erreicht hat, zeigt die Einrichtung seines A B C Buches. Auf der ersten Seite befinden sich die Buchstaben, und zwar zuerst die Vocale, dann die Doppelvocale, und dann die Consonanten, nach ihrer organischen Verwandtschaft. Hierauf folgen die Dehnungs- und

Schär-

Schärfungszeichen, endlich das Alphabet. S. 2 folgten zwölf Uebungen, in welchen alle möglichen Verbindungen der Vocale und Consonanten, nach einem stufenweise fortschreitenden, lückenlosen Gang vorkommen; hierauf werden diese Uebungen unter sich verbunden und einige Leseübungen in vier Abtheilungen hinzugefügt. In der *Anleitung* selbst befolgt der Vf. in der Hauptsache den von Krug und Zeller vorgezeichneten Gang, und macht daher die Kinder zuerst mit den Sprachorganen und ihren Verrichtungen bekannt und lehrt, nach den vier ersten Uebungen des Zeller'schen Sprachunterrichts, das Kind die Sprachlaute, ihre Entstehung und ihre Namen kennen. Hierauf geht er zu den sichtbaren Zeichen dieser Laute über, wobey er mit den nöthigen Abkürzungen den 2ten Abschn. des Zell. Handbuchs benutzt, lehrt deren Form und gewöhnliche Namen kennen, unterscheiden und angeben, und läfst dann die Verbindung der einzelnen Consonanten, mit Vocalen, oder das „Lautiren" Buchstabiren und Lesen der Sylben folgen. Rec. hat sich schon früherhin in dieser Allg. Lit. Zeit. und in der pädagogischen Bibliothek ausführlich dagegen erklärt, den Leseunterricht mit der Kenntnifs der Sprachorgane und ihrer Stellung zur Hervorbringung der Sprachlaute anzufangen und die Laute nach den Sprachorganen, die dabey thätig sind, zu benennen; und er ist noch immer der Meynung, dafs diese Methode nicht naturgemäfs, zu ermüdend, zu schwer und ein unnöthiger Umweg für Kinder sey. Hr. Schm. hat durch die S. 15 ff. angeführten Gründe jene Vorwürfe des Rec. nicht widerlegt. Diese Anleitung wird indessen allen Lehrern, für welche die Handbücher von *Krug* und *Zeller* zu weitschweifig sind, und die von der Einfachheit und Naturgemäfsheit der Stephanischen Lautmethode noch nicht überzeugt sind, sehr willkommen seyn. Der Anhang enthält einen gedrängten Auszug aus den hierher gehörigen Krug- Zeller'schen Sprachübungen. — Das Papier zur Handfibel ist stark und gut; aber die Tabellen sind zu klein, und können in einer zahlreichen Schulklasse nicht von allen Kindern deutlich erkannt werden. Noch bemerken wir, dafs das vorliegende ABC Buch von andern auch darin abweicht, dafs der Vf. *ng* und *nk* unter die einfachen Consonanten aufnimmt, die Anfangs- und Endconsonanten mit einander verbindet und die Vorsylben von Stammsylben, diese von den Nachsylben trennt und die zusammengesetzten Sylben in ihre Theile, aus denen sie zusammengesetzt wurden, theilt. Der Gang der einzelnen Uebungen ist systematisch.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Becker: *Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volks. Predigt am Neujahrstage* 1815. Von D. *Jos. Friedrich Christ. Löffler*, General-Superintendenten in Gotha. 1815. 32 S. gr. 8.

Der Titel spricht das Thema dieser Predigt an, die sich durch dieselben trefflichen Eigenschaften empfiehlt, welche wir bey der Anzeige ganzer Sammlungen Löfflerscher Predigten schon angegeben haben. Sie nimmt zugleich Rücksicht auf das Fest der funfzigjährigen Amtsführung des Geh. Raths *v. Frankenberg*, welches am 2. Januar dieses Jahrs zu Gotha gefeyert ward, und gedenkt der Verdienste dieses Mannes um das Land; dem Jubelgreise ward auch dieser kirchliche Vortrag von dem Vf. in einer Zuschrift gewidmet. Man bemerkt übrigens auch in diesen Bogen die mit unter vielleicht zu weit gehende Neigung des Vfs., seine Gedanken eher zu schwach, als zu stark auszudrücken, und eher weniger zu sagen, als ein andrer sagen würde, um nicht aus Uebermafs des Gefühls von irgend einer, wenn auch nur subtilen, Uebertreibung sich überraschen zu lassen. So sagt er in der Zuschrift an den *G. R.*: die Grundsätze und Gesinnungen, welche in dieser Predigt ausgesprochen seyen, werden ihm *nicht mifsfallen* können; *wenigstens* wären es diejenigen, welche die Religionslehren verbreiten zu müssen glaubten. Dieis ist freylich nur eine rhetorische Figur, eine Wendung der Bescheidenheit; aber es klingt doch auch so, als müfste der Vf. beynahe sich und andre Geistliche bey dem Minister entschuldigen, dafs er auf Tugend aus Gottesfurcht dringe. So sagt er im Anfange der Predigt, nachdem er angezeigt hatte, man sey versammelt, um Gotte, dem Erhalter, zu danken, und die Hoffnungen und Vorsätze zu wecken, welche von der Erinnerung an die Vergangenheit und von der Aussicht auf die Zukunft unzertrennlich seyen: „*Natürlich* denkt hierbey jeder zunächst *an sich selbst, an seine eigne Person.* Aber doch wird diese Ueberlegung *nicht ganz zu trennen seyn* von der Erinnerung an die Schicksale derer, die uns zunächst umgeben, und unserm Herzen theuer sind." — Die so nahe bevorstehende neue Störung der öffentlichen Ruhe konnte Hr. Dr. *L.* freylich am 1. Januar so wenig als ein andrer ahnden. „Welche Veränderung, sagt er, steht vor unsern Augen; wie ist die Gestalt der Dinge heute eine ganz andre als am Schlusse des vorigen Jahres! Wie manche Thräne ist getrocknet, wie mancher Kummer versiegt, mit wie viel Zuversicht sehen wir einer bessern Zukunft und nach so vielen Jahren des Jammers *einem lange dauernden Frieden* entgegen!" S. 13. scheint in dem Satze: „Nicht führe ich dieis an, als wäre zu wünschen, dafs die Menschen aus Furcht vor der Strafe das Böse unterlassen möchten, das Wort: *nur*, ausgefallen zu seyn. Denn zu wünschen wäre es allerdings, dafs wenigstens aus Furcht vor der Strafe die Menschen das Böse unterliefsen, und das bloise Daseyn eines Criminalgerichts das Volk von Verbrechen zurückhielte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von *D. Heinr. Gottlieb Tzschirner*, B. IV. St. 2. 1815. IV u. 246 S. gr. 8.

Hr. *Böhme*, Insp. zu *Lucka*, spricht in einem gehaltreichen Aufsatze von des Glaubens Wesen, Macht und Würde. Objectiv, heifst es, bezieht sich der Glaube auf alles in der Welt; subjectiv sollte er alle unsre Gedanken, Gefühle und Vorsätze begleiten und gestalten. Er ist Product der Vernunft. So wie die theoretische Vorstellung von einem unermefslichen Weltganzen ohne Vernunft nie in eines Menschen Seele gekommen wäre, so steht der praktische Begriff von diesem Weltganzen als einem Gottesstaate, in seiner Reinheit und Vollendung, wie wahre Religion ihn enthält, erst als Vernunftbegriff fest. Der Glaube ist kein Instinkt; er ist sittlicher Natur, eine reine Idee, uninteressirt; dieſs giebt ihm seine Würde; dem blofs natürlichen, von dem Geiste des religiösen Glaubens noch nicht ergriffenen Menschen ist er unbegreiflich; wo er im Gemüthe herrscht, da thut er sich durch die innigste Ueberzeugung ohne sectisches Zeugniſs, und durch eine auch in der traurigsten Lage beharrliche Freudigkeit kund. Die geistreiche Entwicklung dieſser Ideen ist ihr eignes Lob; nur verliert die geschilderte Würde des Glaubens etwas durch die Aeuſserung S. 17. „Fast möchte ichs bezweifeln, ob es je einen Glaubenshelden ohne einige Beymischung von Aberglauben gab." — Ein in dem dritten Bande abgebrochener Aufsatz des Hrn. D. *Bauers* über Selbstbeobachtung bey der Meditation der Predigten wird beschlossen. Der Vf. nimmt Rücksicht auf die ästhetische und logische Form der Gedanken. Eigentliche reine Kunstwerke seyen, sagt der Vf., die Predigten nicht. Doch sollen sie untadelhaft auch in Ansehung ihrer ästhetischen Form seyn. Die Gefühle des Concipienten einer Predigt sollen rein und würdig, wahr, lebendig, vernünftig, die Gebilde seiner Phantasie edel, harmonisch, ihren Gegenständen angemessen, weder dürftig noch überladen, die gewählten Worte bedeutsam, anständig, wohllautend, die Wortverbindungen leicht, rhythmisch, mannigfaltig seyn. Die Leichtigkeit und Gewandtheit im Gebrauche der Sprache giebt den Predigten ein gefälliges Ansehen; wer indessen dieſs Talent hat, sehe zu, dafs er nicht flach werde. Aengstlichkeit und Blödigkeit taugt jedoch eben so wenig. Gegen Nachklänge des gerade zuletzt Gelesenen hat man auf seiner Hut zu seyn, und eben so sehr, dafs man sich nicht blofs nach Einem Vorbilde modele, oder Sclave seiner eignen Manier, Sclave einer rhetorischen Theorie werde, und die Vorträge eine stehende Form erhalten, von der man sich nicht mehr frey machen kann. Unter der logischen Form der Gedanken wird diejenige Darstellung und Zusammenstellung derselben verstanden, mittelst deren sie richtig verstanden, gründlich begriffen, Folgerecht aus einander hergeleitet, angemessen beurtheilt werden können, so dafs der Sinn jedes einzelnen Begriffes und Satzes das Verhältniſs der sämmtlichen Begriffe und Sätze zu einander, und die Wahrheit alles Vorgetragenen richtig, d. h. nicht nur so, wie wir es meynten und uns vorstellten, sondern auch wie es der dargestellten Sache gemäſs ist, gefafst werde. Bey logischer Ordnung soll die gedankenfolge doch ungezwungen seyn; die freyere Manier ist gefälliger als die schulgerechte, welche letztere indessen der logischen Formlosigkeit und mystischen Verworrenheit weit vorzuziehen ist; auch wird in synthetischen Predigten auf genaue Disposition gesehen, und der Anfänger thut immer wohl nach einem sehr sorgfältig gegliederten und bis in seine kleinsten Theile bestimmten Entwurfe zu arbeiten, weil er leicht in die Gefahr der Schwatzhaftigkeit und Dunkelheit gerathen würde, wenn er sich nach solchen Mustern bilden wollte, in deren freyerem Ideengange ein sicherer Leitfaden ihm noch nicht bemerklich geworden ist. Ueberhaupt wird das Wesentliche einer logischen Unverwerflichkeit der Gedanken-Verknüpfung und Anordnung nie ungestraft versäumt und hintangesetzt. — Mit Vergnügen las Rec. die *Gastvorlesung eines Stadtpredigers in einer Landpredigerconferenz*, deren Zweck ist, die Landprediger mit ihrer Lage zufrieden zu machen, und sie zu überzeugen, dafs der Stadtprediger, wenn gleich seine Lage in gewissen Hinsichten wünschenswürdiger zu seyn scheint, in andern Hinsichten übler dran ist; auch der Ton der Vorlesung hat etwas ländlich scherzhaftes, wie es die Herren Landprediger lieben, und eine gewisse Naivetät und Treuherzigkeit, welche Zutrauen einflöfsen mufste. In einigen Stücken ist jedoch die Empfindung und Erfahrung des Rec. von der des Vfs. verschieden. Rec. hat es z. B. nie schmerzlich empfunden, dafs es in der grofsen Stadt, in welcher er seit vielen Jahren als Prediger lebt, sehr viele

viele Familien giebt, denen eine völlige Mahlzeit an seinem Tische höchstens ein Imbiss auf der Reise seyn würde, und dass glücklichere Meister jedes Handwerks weit mehr Aufwand als er, machen können. Auch lässt sich daselbst die zufällige Einnahme des Predigers nicht nach der mehr oder weniger grossen Anzahl seiner Zuhörer schätzen; Rec. weiss es aus mehrern Beyspielen, dass die Lage eines Predigers in dieser Stadt gerade in dem Zeitraume, da er am meisten Zuhörer hat, am meisten eingeschränkt ist, und dass dieselbe in der Folge oft namhaft sich verbessert, obgleich seine Predigten nicht mehr von so vielen angehört werden; die Localitäten können diesfalls sehr verschieden seyn. Auch das könnte Rec. nicht sagen, dass die Zeiten vorüber seyen, da ein College den andern auf der Kanzel widerlegte; er hat dies an seinem Orte sehr häufig erlebt, und es geschieht noch; der Klügere nimmt freylich keine Kenntniss davon. — Hr. M. *Nebe*, Sup. zu *Frauenprissnitz*, handelt von dem *Einflusse des Predigers auf das öffentliche Urtheil während eines Krieges*. Als Grundsatz wird festgesetzt, dass der Prediger nicht als politischer Räsonneur, sondern als Vermittler einer religiösen, richtigen, ruhigen und gesetzten Ansicht der Zeitbegebenheiten wirken solle. Dass nach der Besiegung der Fremden die Redefreyheit der Religionslehrer hergestellt worden ist, darüber äussert der Vf. seine Freude. (Einige, die während des Druckes der Zeit Unannehmlichkeiten erfuhren, hatten inzwischen zum Theil gegen die Lehrweisheit angestossen, und Rec. kennt mehrere gewiss nicht schüchterne Prediger, die selbst in jenem Zeitraume stets unangefochten blieben; man kann alles, auch das stärkste, sagen; es kömmt nur darauf an, wie man es sagt.) Dabey tadelt aber doch Hr. N. die Art, wie mancher nach der Besiegung des Feindes öffentlich von der Kanzel von ihm sprach, und führt einige Stellen, die ihm missfallen, aus verschiedenen Siegespredigten an. Nur will zwar Rec. nicht jeden Ausdruck in Schutz nehmen, der auf den gestürzten Feind angewandt ward; allein Einmal musste sich doch jeder Prediger über den Tyrannen aussprechen können, und man war auch dem Volke die Genugthuung schuldig, dass es nach so namenlosen Leiden einmal eine Schilderung dieses Menschen von öffentlicher Kanzel hörte, die seinen Frevein angemessen war; auch konnte es gar nicht schaden, wenn recht derb von ihm gesprochen ward, damit andre kleinere Tyrannen, deren Maass auch einmal voll werden wird, zum voraus sich daran erspiegelten, und der Tyrannenhass unter dem Volke dadurch kräftige Nahrung erhielte. Die von Hrn. N. ausgezogenen Stellen enthalten ausserdem Wahrheit, die nur mit Affect ausgesprochen wurde, und es ist in der That herzerhebend, dass die anbetungswürdige Vorsehung einen so glorreichen Sieg der guten Sache herbeygeführt hat, dass auf vielen tausend Kanzeln der gerechte Unwille über einen gefühllosen Menschen, der eine Reihe von Jahren für die Welt eine schreckliche Geissel war, ohne Rückhalt ausgesprochen werden konnte; der eine that es freylich mit mehr, der andere mit weniger Geschicklichkeit als der andere; allein dies kömmt hierbey wenig in Betrachtung. Einmal musste man hier jeden gewähren lassen, wenn er sich nicht gar zu ungeschickt dabey benahm; und trugen einige die Farben des Gemäldes etwas stärker auf, als es einem feinern Geschmacke lieb ist, so ist auch zu bedenken, dass für die grosse Masse des Volks die stärkern, derbern Pinselstriche gerade die rechte Wirkung thaten. — Rührend ist die Predigt des Hrn. M. *Rüdel*, die er zur Zeit der epidemischen Krankheit von 1813 und an dem Begräbnisstage des Archidiakons, M. *Jaspis*, in der Nikolaikirche zu Leipzig hielt, und deren Thema der Satz ist, dass das Unsterbliche sich nur in desto hellerer Klarheit darstellt, je mehr die Sterblichkeit mit ihren Schrecken uns bedroht. — Hr. D. *Fink* zu Bückeburg theilt eine Anzahl *Lieder für die öffentliche und häusliche Erbauung* mit. Einige dieser Lieder sind schätzbar; doch erheben sich die meisten von Seite der Poesie nicht viel über das Mittelmässige; grösstentheils ist es nur gereimte Prose; es begegnete ihm dasselbe, was dem sel. *Diterich* begegnet ist, der, um Lücken in den Gesangbüchern auszufüllen, manchmal in einer ganz prosaischen Stimmung geistliche Lieder dichtete, welche zwar gute Lehren enthalten, aber des poetischen Verdienstes ermangeln. Auch sind diese Lieder nicht genug gefeilt; an vielen liesse sich noch manches ohne grosse Mühe verbessern. Doch erkennt Rec. es an, dass einige ältere Lieder des Vfs. hier in einer verbesserten Gestalt erscheinen, z. B. das Lied: *Richte nicht* u. s. f. Aber bey der grossen Anzahl guter religiöser Lieder, die wir haben, scheint einige Strenge in Beurtheilung neuer Beyträge heilsam, und nur das Vorzügliche zulässig zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Leben heiliger Seelen.* Ein Auszug aus *Gerhard Tersteegens auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen.* B. II. *Drittes* und letztes Heft. 1814. S. 381—560. 8. geheftet.

Rec. bezieht sich auf die Anzeige der zwey ersten Hefte dieses Bandes, (Erg. Bl. 1815. N. 14.) und gedenkt nun noch kürzlich der heiligen Seelen, deren dies letzte Heft Meldung thun. *Marina* von *Escobar*, Tochter des Juristen, *Jacob* von *Escobar*, geb. zu *Valladolid* am 8. Febr. 1554. hatte schon als ganz kleines Kind Umgang mit Gott, ward ihm aber wieder untreu; doch ward sie wieder herumgeholt, und Gott verhängte zu ihrer Läuterung solche Anfechtungen über sie, dass sie beynahe den Verstand darüber verlor. Gern wäre sie Nonne geworden; die heil. *Theresia* sagte ihr aber, sie wäre von Gott zu etwas Grösserm bestimmt. Als sie das innere Gebet verliess, gewann der Satan wieder die Herrschaft über sie; doch ward sie nach fünf Jahren wieder begnadigt.

ligt. Da sie vieler Erscheinungen und Offenbarungen gewürdigt ward, sagte sie einmal in einer vertraulichen Stunde zu Gott, er möchte ihr doch die Gunst erweisen, sie selbst vor der kleinsten Sünde zu bewahren; Gott erwiederte: da sie so brünstig darum bäte, so wollte er sie wohl anhören. „Wisst aber, fuhr der Herr fort, dass die kleinen Fehler meiner treuen Freunde in ihren Seelen gerade das wirken, was das Wasser wirkt, wenn man das Feuer damit bespritzt; es entzündet dasselbe nur heftiger." (Vielleicht ist es nicht unzweckmäßig, hier zu bemerken, dass *Jesuiten* ihre Beichtväter waren, und dass wir sie durch *Jesuiten* kennen.) In den letzten dreyssig Jahren ihres Lebens musste sie immer das Bett hüten, und die Gicht zog alle ihre Finger zusammen; bey den grossen Schmerzen, die sie immer litt, war es ihr immer sehr beschwerlich, wenn ihr Bett gemacht wurde; man wechselte deswegen in der Regel nur alle acht Monate ihre Bett-Tücher, die inzwischen, wenn man sie ihr wegnahm, so reinlich und ohne Geruch waren, wie, da man sie ihr unterlegte. Sie lebte von Almosen, und starb, 79 Jahr alt, am 9. Julius 1633. *Margarethe von Beaune* in *Burgund*, ward am 17. Febr. 1619 geboren, und kam im zwölften Jahre ihres Alters in ein Kloster. Wurde von Dingen dieser Welt gesprochen, so hörte sie rein nichts. Einmal hiess die Priorinn sie in das Sprachzimmer gehen, um mit jemanden zu reden, und befahl ihr, auf alles recht aufmerksam zu seyn; sie that sich auch Gewalt genug an, um zu gehorchen; aber sie hörte nichts. Nachher fragte die Priorinn sie, womit sie sich denn beschäftigt hätte? Ich hörte, sagte sie, die Worte (Weish. 4, 11.) „Der Gerechte wird weggerückt, dass die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre." In ihrer Einfalt griff sie oft in glühende Kohlen oder wusch sich mit siedendem Wasser, ohne verletzt zu werden. Dieß und anderes dieser Art kann man immerhin auf sich beruhen lassen; daran hatte aber doch *Margarethe* vollkommen Recht, dass hochmüthige Seelen wahre Festungen des Satans sind, und dass, wenn dieß Ungeheuer, der Hochmuth, sich einmal in einem Herzen festgesetzt hat, es schwer wieder heraus zu bringen ist. Auch ist die Antwort gut, die sie ihrem Beichtvater gab, als er sie fragte: Was hat man zu thun, wenn man in eine Sünde gefallen ist? Man muss sich, sagte sie, vor Gott demüthigen, schnell wieder aufstehen, und von neuem anfangen, ihn zu lieben und ihm zu dienen; es ist weit besser, an Gottes unendliche Liebe, als nur an sich selbst und seine Vergehungen zu denken. Sie ward nur 29 Jahr alt. Der Bekanntmachung ihrer Lebensbeschreibung wurden viele Hindernisse in den Weg gelegt; einmal waren zehn Doctoren und Professoren der Theologie wenigstens dreyssigmal, jedesmal gegen fünf Stunden versammelt, um ihren Inhalt zu prüfen; nach der strengsten Prüfung ward aber alles bewährt erfunden. Die heilige *Hildegard*, geb. in der Pfalz im Jahr 1099, errichtete im Jahr 1142 ein Kloster zu *Bingen*, und galt für eine Prophetinn. An die cölnische Geistlichkeit hielt sie einst, als der Geist des Herrn über sie kam, eine ernste Strafpredigt. Bemerkungswerth ist ihre prophetische Schilderung des Antichrists, der in jedem Jahrhunderte in einer neuen Gestalt sich zeigt, und in jedem immer ein Kind des Verderbens ist. „Einige, sagte sie unter andern, werden auf ihn bauen, andre aber wenigstens seine Gunst nicht verlieren wollen; viele werden durch ihn betrogen werden. Er wird sich mit Königen und Fürsten verbinden, die Demuth unterdrücken, den Hochmuth erheben, und eine ganz verderbte Lehre einführen, alles wird er mit Macht, Stolz und Grausamkeit ausführen, keine Barmherzigkeit, keine Demuth, und Bescheidenheit haben, sondern mit entsetzlicher Strenge die Menschen treiben, ihm zu folgen. . . Er wird sich für den Heiland der Welt ausgeben, ob er gleich vom Satan besessen ist. . . . Er wird aber von Gott wie durch einen Donnerschlag gestürzt werden." Sie starb am 17. Sept. 1180. *Elisabeth von Schönau* lebte im Trierschen, und war die vertrauteste Freundin der heil. *Hildegard*. Auch auf ihr ruhte der Geist der Weissagung; in der Begeisterung schonte sie manchmal selbst der Fürsten nicht, wenn sie glaubte, sie hätten so wenig Verstand als Ross und Maulthiere, wandelten mit emporgerecktem Halse und aufgeblasen von Hochmuth, gäben Gott nicht die Ehre, sondern trotzten nur auf ihre Macht. Sie mochte etwa 36 Jahr haben, als sie im Jahr 1164 starb. Die heil. *Mechtild*, Schwester der heil. *Gertrud*, eine Adelige von Geburt, lebte in einem Kloster, und leuchtete der Welt durch ihre Religiosität und ihren Tugenden vor; der Herr drückte ihr einst die Lehre tief ein, dass, wenn der Sünder wahre Busse thut, er sich zu ihm mit solcher Güte und Freundlichkeit neigt, als hätte er nie gesündigt, und als sie sich innerlich darüber verwunderte, dass dennoch so viele Sünder dieß nicht so fühlten, so lehrte sie der Herr, dass dieß daher käme, weil sie den Geschmack an der Sünde noch nicht verloren hätten; wenn man aber, nach der Sinnesänderung, der Sünde so ritterlich Widerstand leistete, dass die Lust an der Sünde sich nach und nach völlig verlöre, so würde man ohne Zweifel die Freude des heiligen Geistes fühlen. — Angehängt ist das Leben von *Gerhard Tersteegen* selbst. Er ward am 27. November 1697 zu *Mörs* in *Westphalen* geboren, und lernte in einer lateinischen Schule die alten Sprachen, selbst das Hebräische, wahrscheinlich nur sehr unvollkommen, kennen; die häuslichen Umstände seiner Mutter bestimmten ihn aber zur Kaufmannschaft, und er trat, 15 Jahr alt, bey einem Schwager zu *Mühlheim* an der *Ruhr* in Condition. Nach Vollendung von vier Lehrjahren suchte er indess einen andern Beruf, der ihn weniger zerstreute, und wollte anfangs bey einem frommen Leinweber dessen Handwerk lernen, konnte aber bey seiner schwachen Gesundheit dieß Geschäft nicht vertragen, und wählte nun das Bandmachen, wovon er sich nothdürftig ernährte, und bey seinen wenigen Bedürfnissen gleichwohl noch für die Armen immer etwas übrig behielt. Als er etwa 30 Jahr alt war, hielt er in Erbauungsstunden geistliche

liche Vorträge, wodurch er sich bey Erweckten ein so grofses Zutrauen erwarb, dafs ein Kaufmann ihm lebenslänglichen Unterhalt anbot, ein holländischer Kaufmann ihn mit Thränen bat, 10,000 Gulden von ihm anzunehmen, eine Jungfrau in ihrem letzten Willen ihn zum Verwalter über 40,000 Gulden mit der Bestimmung einsetzte; dafs er seine eignen Bedürfnisse aus den Interessen dieses Kapitals bestreiten sollte. Alle diese Anerbietungen nahm er jedoch nicht an; jenes Kapital möchte auch in der That nicht allzuwohl bey ihm aufgehoben gewesen seyn, da er, was ihm nach dem Tode seiner Mutter als sein Antheil an dem Nachlasse zukam, gröfstentheils den Armen gab. Er zog sich inzwischen durch die körperliche Anstrengung bey seinen Reden, die oft von mehrern Hunderten angehört wurden, einen Leibesschaden, vermuthlich einen Bruch, zu; das Bandwirken ward aufgegeben, seitdem er Erbauungsstunden hielt; dagegen verfertigte er nun Arzneyen, da er einige medicinische Kenntnisse besafs, und diese wurden häufig gesucht. Er war nach allem, was man von ihm weifs, ein sehr feinsinniger und tieffühlender Mann. Als man ihn einmal fragte, von was für einer Religion die Seelen wären, die zu ihm kämen, versetzte er: Ich frage nicht, woher sie kommen, sondern wohin sie wollen. Von seiner Demuth und Sanftmuth gab er manche schöne Probe. Im Umgange mit sogenannten Weltkindern hielt sich dieser Mystiker gewöhnlich ganz still und zurückgezogen, bis er eine Gelegenheit ersah, seinen Glauben zu bekennen. Einmal kam er auf einer Reise nach Holland in eine Gesellschaft angesehener Kaufleute, und setzte sich, den Kopf mit verschlossenen Augen, als ob er schliefe, angelehnt. Nachdem sie allerley gesprochen hatten, und nun anfangen wollten in Karten zu spielen, öffnete er die Augen und sagte: Ich habe schöne Karten in der Tasche. Auf ihr Verlangen, dafs er sie zeigen sollte, zog er das neue Testament heraus. Sollte man nicht toll darüber werden? riefen sie nun aus; er aber sagte: Nein, Ihr seyd toll, und wiederholte nun alle ihre Reden, womit sie die edle Zeit verschwendet hätten. In den letzten dreyfsig Jahren seines Lebens kränkelte er sehr oft und hatte viele körperliche Leiden; seine letzte Krankheit war eine Brustwassersucht, deren grofse Beschwerden er mit musterhafter Geduld ertrug; am 3. April 1769 erreichte er das Ziel seines Erdenlebens. Ueber die Salbung, mit der er betete, war unter religiösen Menschen, die ihn beten hörten, nur Eine Stimme. Dafs der wahrhaft fromme Mann von Gegnern viel Widerspruch und sogar Feindseligkeiten erfahren mufste, läfst sich leicht denken, da er dem geistlichen Stande nicht angehörte, und von seinen zahlreichen Verehrern oft auf Unkosten des ordentlichen Lehramtes gepriesen ward. Dafs seine Schriften mit Geschmack geschrieben seyen, wird kein Mann von Geschmack behaupten; wer aber die mangelhafte Form von dem schätzbaren Inhalte absondern kann, wird einigen seiner Lieder Originalität und Innigkeit des Gefühls nicht absprechen können.

HILDBURGHAUSEN, gedr. b. Hanisch's Erben: *Friedenspredigt in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Hildburghausen am 17. April 1814 gehalten von Dr. Ludwig Nonne*, Herzogl. Sachsen-Hildburghausenschem Schulrathe. 26 S. 8.

Der Vf. ist nicht Prediger, vermuthlich aber Lehrer an dem Gymnasium zu H.; er hielt diese Rede einem Auftrage seines Fürsten zufolge, nachdem die Nachricht von der allgemeinen Waffenruhe eingegangen war, welche auf die grofsen Ereignisse der ersten Tage des Aprils des vorigen Jahrs erfolgte. Das allgemeine kirchliche Friedensfest, welches dadurch eingeleitet werden sollte, ward später angeordnet. Bey der Kürze der Zeit, die dem Vf. zur Vorbereitung gelassen ward, verdient diese Rede doppeltes Lob. Sie kam aus dem Herzen, und wird auch in Vieler Herzen Eingang gefunden haben. Ernstlich wirkte Hr. N. darauf hin, dafs man Gutes lerne von böser Zeit, damit was geschah, nicht umsonst geschehen sey. Zu diesem Ende lehrte er, wie die vergangene Zeit zum innigen Dank gegen Gott auffordere; er lehrte, wie man Maafs halten solle, und dafs nicht nur das ein Uebermaafs sey, wenn man das Unrecht weit treibe, sondern auch schon das, wenn man das Unrecht nur beginne; er ermunterte zu Gemeinsinn und Vaterlandsliebe, und um so dringender, da naheliegende Beyspiele lehren, dafs oft Völkern die Zeiten des Unglücks nicht zur Besserung und die Zeiten des Glücks (z. B. des Kriegsglücks) nicht zum Segen gereichten; er ermahnte die Zuhörer, ihre Kinder so zu erziehen, dafs sie einer bessern Zukunft fähig und würdig werden, und die Freyheit ihnen gesichert bleibe, weil Friedensschlüsse und Verträge dazu nichts helfen, sondern nur das, wenn sie ihnen in sich selbst die Bürgschaft für Freyheit geben; er lud sie endlich ein, mit Glauben und Vertrauen in frohen und bangen Stunden wieder zu Gott aufzublicken. Was dem Rec. in dieser schönen Rede allein nicht gefällt, ist das Schlufsgebet, welches rhythmisch seyn soll und doch nur ein Mittelding zwischen gebundener und ungebundener Rede ist. Warum betete der Vf. nicht am Schlusse eben so wie nach dem ersten Theile der Rede, in welchem er Gott im Namen der Versammlung das Opfer des Danks für seine mächtige Hülfe darbrachte. Das Gebet ist nicht nur untadelhaft; es ist wahrhaft rührend und herzerhebend; ein solches Gebet mufste auch den ganzen Vortrag schliefsen. Wie wenig ahndete übrigens auch Hr. N. die nahe Wiederkehr eines neuen Kampfs die nahe Nothwendigkeit, Gut und Blut daran zu setzen, dafs endlich, endlich einmal die erschütterte Welt zur Ruhe komme, und der Janus-Tempel auf längere Zeit geschlossen werden könne! Er spricht S. 21. von dem, was damals sich zutrug, als von einer Zeit der Entscheidung, die (für das itztlebende Geschlecht) nicht wiederkehren werde. O wie kurzsichtig ist der Mensch!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts.* MDCCCXIII. 290 S. gr. 8.

Dieſs iſt eigentlich der *dritte* Band der botaniſchen Zeitſchrift, deren beide erſte Theile ſchon früher in dieſen Blättern (A. L. Z. 1814. Nr. 235. u. Ergänz. Bl. Nr. 141.) angezeigt worden ſind. Der etwas veränderte Titel ſcheint darauf zu deuten, daſs der, als Haupt-Redacteur genannte, Hr. N. *A. Desvaux* Willens ſey, der ſogenannten angewendeten Botanik eine noch bedeutendere Berückſichtigung darin einzuräumen. Wir wollen die dahin einſchlagenden Aufſätze hier ſogleich, doch nur ihrer Aufſchrift nach, anführen; um bey den eigentlichen botaniſchen Abhandlungen etwas länger zu verweilen. Die erſten ſind: *Quelques obſervations ſur le danger d'employer les Champignons comme aliment, et moyens de prévenir les accidens qu'il peuvent occaſionner par N. A. Desvaux.* S. 5. Taf. I. — *Sur un uſage ſingulier établi dans la Haute-Bretagne, relativement au* Houx *(Ilex Aquifolium L.)* von *Desvaux* S. 49. — *Des plantes de prairies naturelles, préſumées les plus convenables aux animaux* von demſelben S. 51. — *Note ſur le Saule* (Salix alba L.) von Demſelben S. 82. — *Sur le Sain-Bois* S. 83. d. h. über das Oel von *Daphne Gnidium L.* — *Remarques ſur la Fougère Royale (Osmunda regalis L.)* S. 132. — *Obſervations ſur la manière dont on fait les Nattes* (aus *Arundo Phragmites L.) dans la Bretagne, extrait d'un voyage dans l'Oueſt de la France, en* 1811. von *Desvaux* S. 133. — *Conſidérations ſur les* Thérébinthes, *et ſur les excroiſſances qu'y produiſent les* Pucerons *(Aphis Siſtacid. L.)* par M. *d'Audebart de Feruſſac* S. 162. — *Inſtruction ſur la culture du* Sorgho Saccharin *(Sorghum Saccharinum Perſ.) et la méthode d'en extraire la ſucre, par Auduino* S. 193. tab. IX. — endlich *Moyen de donner au vin un parfum agréable* S. 218.

Zur eigentlichen Phytographie kann man folgende Aufſätze zählen: *Lettre de Mr. Paliſot de Beauvois* S. 12. worin der Vf. die Vereinigung der von *Perſoon* getrennten *Merulius deſtruens* und *Merulius vaſtator* unter der Benennung von *Merulius expanſus* mit der Diagnoſe vorſchlägt: *effuſus aut orbicularis, adultus flavus, aetate cinnamomeus, margine albido-tomentoſo, tuberculato; venis crispis in plicas poroſo-ſinuatas concentrica abeuntibus.* — *Obſervations ſur quelques nouveaux genres de* Fougères, *et ſur pluſieurs eſpèces nouvelles de la même famille; par N. A. Desvaux* S. 16. Dieſe neuen Gattungen und Arten ſind: I. *Cyclophorus* (von κυκλος *Kreis*, und φερω *ich trage*) *fori nudi, conferti, circinnati, capſulae in ſinibus paginarum inferiorum foliorum ſemi-immerſae, uniſeriales orbiculatim diſpoſitae. Frondes, enerves ſimplices integerrimae, fructificationes ab apice ad medium usque tantum occurrunt; ſurculi radicantes ſquamoſi, ſquamis ſubadpreſſis.* 1. *Cyclophorus adnaſcens Desv.* — Polypodium adnaſcens *Sw. Synop. fil. p.* 25. *t.* 2. *f.* 2: *Surculo, ſquamis acutis ſub-patentibus, ſtipite glabro; frondibus ſterilibus ovatis ſubſeſſilibus, fertilibus linearibus, ſubtus tomentoſis; foris in tomento immerſis.* Habitat in India orientali. 2. *Cyclophorus heterophyllus Desv.* — Candollea heterophylla *Mirb. ſurculo funiculoſo, ſquamis acutis; frondibus tomentoſis, ſterilibus, ovato-oblongis obtuſis ſtipitatis; fertilibus linearibus; foris immerſis.* Habitat in Inſulis Sechelles. 3. *Cyclophorus ſpiſſus Desv.* — Candollea heterophylla *Mirb. hiſt. nat. des Veget. Buffon. Diterv. Vol.* 5. *p.* 87, *excl. ſynom. Linn.* Polypodium ſpiſſum *Bory in Willd. ſp. pl.* 5. *p.* 146. *Surculo filiformi, ſquamis anguſto-lanceolatis; frondibus tomentoſis uniformibus, lineari-lanceolatis, elongatis ſubtus tomentoſis, foris exertis.* Habitat in Java. 5. *Cyclophorus ſtigmoſus Desv.* — Polypodium ſtigmoſus *Sw. ſyn. fil. p.* 29. *Petiv. gaz. t.* 61. *f.* 3, *ſurculo, ſquamis adpreſſis acutis; frondibus ſubtus pruinoſo-tomentoſis, lanceolato-oblongis apice attenuatis s. acuminatis, acumine capſulifero; foris minutiſſimis.* Habitat in India orientali. 6. *Cyclophorus glaber Desv.* — Polypodium acroſtichoïdes? *Forſter Sw. Willd.* excluſ. Synon. *Linn.* et *Rheed*, Candolline lanceolée *Mirb. l. c. p.* 89: *ſurculi, ſquamis peltatis arcte imbricatis, nitidis, medio nigris, margine membranaceo pallido, ſtipitibus glabris; frondibus linearilanceolatis glabris, ſubtus tomento oculis nudis vix diſtinguendo; foris prominentibus ferrugineis.* Habitat

bitat in Java. II. *Monogramma: fori lineares continue, longitudinales solitarii, costae frondis interjecti; indusii geminati superficiarii oppositi utrinque interius dehiscentes. Frondes simplices furcataeque integerrimae lineares.* 1. *Monogramma linearifolia Desv. radice caespitosa; stipite subnullo; frondibus linearibus subfalcatis obtusis infra attenuatis.* Habitat in gallia equinoxialia. 2. *Monogramma graminea Schk. Crypt.* p. 281.; Pteris graminea *Poir. encycl.*; Pteris monogramma *Commerf. ined.*, Grammitis pumila *Sw.*, Caenopteris graminea *Schk. Crypt. t.* 87: *surculo repente piloso; frondibus filiformibus infra apiceque tenuioribus, lineola fructificante subterminali.* Habitat in insula Mauritii. 3.? *furcata Desv.* Grammitis graminoides *Sw. syn. fil. t.* 1. *f.* 5., Asplenium graminoides *Sw. fl. ind. occ: radice caespitosa; frondibus linearibus, apice simplicibus furcatisque, lacinulis semiovatis obtusis.* Habitat in Jamaica. III. *Didymochlaena* (von διδυμος Zwilling, und χλαινα, Mantel.) *fori oblongi solitarii; indusiis geminatis e venis inter foros ortis, utrinque exterius dehiscentibus.* 1. *Didymoclaena sinuosa Desv.: stipite rachibusque paleaceis; frondibus bipinnatis, pinnis lineari-lanceolatis, pinnulis glabris rhomboidalibus, basi inaequalibus sursum auriculatis, marginibus sinuosis; soris submarginalibus, in qualibet nervia solitariis.* Habitat in Indie orientali. IV. *Gymnogramma* (von γυμνος, nackt, und γραμμα, Reihe) *capsulae venis simplicibus furcatisque frondis insertae. Indusium nullum. Frondes pinnatae, bipinnatae decompositaeque; radices caespitosae.* +. Frondibus pinnatis. 1. *Gymnogramma rufa Desv.* Pteris rufa *Linn. sp. pl.* 1. *p.* 174. Acrostichum rufum *L. sp. pl.* 2. *p.* 1525. Hemionitis rufa *Sw. Syn. Fil. p.* 20. *stipite brevi tereti piloso; frondibus pinnatis, pinnis alternis distantibus oblongis acutiusculis basi subcordatis obscure repandis utrinque pilosis; lineolis fructificantibus subincurvis apice quandoque furcatis.* Habitat in Jamaica. 2. *Gymnogramma tomentosa Desv.* Asplenium tomentosum *Lam. Diet. stipite tereti, pubescente, longitudine frondis; frondibus pinnatis, pinnis suboppositis lanceolatis acutis cordatis utrinque pubescentibus, superioribus basi subhastatis inferioribus biauriculatis trifoliatisve.* Habitat in Brasilia. 3. *Gymnogramma acrostichoides Desv.* Hernionitis acrostichoides *Sw. synopf. fil. p.* 21.: *frondibus pinnatis distinctis, pinnis lato-lanceolatis undulato-crenatis, apice attenuatis, fructificationibus confluentibus.* Habitat in Sierra Leone. 4. *Gymnogramma trifoliata Desv.* Acrostichum trifoliatum *L. stipite nitido glabro subpurpurascente; frondibus pinnatis, pinnis ternatis petiolatis subtus albido-farinosis, sterilibus lineari-lanceolatis serrulatis, fertilibus linearibus integerrimis; venis fructiferis parallelis incurvis simplicibus bifidisve.* Habitat in Antillis. + + Frondibus bipinnatifidis. 5. *Gymnogramma filipendulaefolia Desv.* Asplenium filipendulaefolium *Aubert. fl. trist. p.* 34.: *stipite tereti nitido infra attenuato piloso, pilis sparsis, rachibus hirsutis; frondibus linearis-lanceolatis bipinnatifidis, pinnis triangularibus subtus supraque hirsutis, laciniis (5 – 6) decurrentibus apice obtusis bifidis; lineolis capsuliferis in laciniis solitariis.* Habitat in insulis Africanis. + + + Frondibus bipinnatis. 6. *Gymnogramma japonica Desv.* Hernionitis japonica *Thunb. Jap.* 333.: *stipite sulcato frondibus bipinnatis glaberrimis superne pinnatis, pinnis pinnulisque lanceolatis acutis integerrimis, supra viridibus, subtus pallidis; lineolis fructiferis trichotomis.* Habitat in Japonia. 7. *Gymnogramma leptophylla Desv.* Polypodium leptophyllum *L.* Asplenium *Cavanil.* Acrostichum *De Cand.* Grammitis leptophylla *Sw. stipite nitido glabro purpurascente; frondibus bipinnatifidis, pinnulis cuneiformibus rotundato-lobatis, laciniis breviſſimis.* – β. *Gymnogramma leptophylla tripinnatifida: laciniis obtusis lobatis.* Habitat in Europa. + + + + Frondibus tripinnatifidis. 8. *Gymnogramma chaerophylla Desv. stipite virescente; frondibus tripinnatifidis pinnis secundariis pinnatifidis, laciniis linearibus acutis, fructiferis, lineolis solitariis.* Habitat in Paragaria. 9. *Gymnogramma tatarea Desv.* Acrostichum tartareum *Cavanil.* Hemionitis dealbata *Willd.: stipite atro nitido basi scabio-piloso; frondibus tripinnatifidis, pinnulis superioribus confluentibus oblongis obtusis serullatis infimis subpinnatifidis, subtus niveo farinosis; fructificationibus demum confluentibus.* Habitat in America. 10. *Gymnogramma sulfurea Desv.* Acrostichum sulfureum *Sw.: Stipite nitido glaberrimo rufescente; frondibus tripinnatifidis, pinnis superioribus pinnatifidis; inferioribus bipinnatifidis, laciniis cuneatis apice dentatis, lacinulis brevibus, subtus sulfureo farinosis, venis fructiferis subradiatis demum confluentibus.* Habitat in Antillis. 11. *Gymnogramma aurea Desv.* Hemionitis aurea *Willd. Sp. pl.* 5. *p.* 131.: *stipite fusco nitido laeve longitudine frondis; frondibus tripinnatifidis pinnis oppositis, secundaris bipinnatifidis, superioribus pinnatifidis, laciniis obtusis lobatisque subtus croceo-facinosis; fructificationibus demum confluentibus.* Habitat in Insula Borboniae. + + + + + Frondibus decompositis. 12. *Gymnogramma rosea Desv.* Hemionitis argentea *Willd. sp. pl.* 5. *p.* 132.: *stipite fusco nitido longissimo, frondibus triplicato-pinnatis, pinnulis cuneiformibus subtrifidis apice dentatis, subtus roseo farinosis* (albo *Willd.*), *frutificationibus demum confluentibus:* Habitat in Insula Borboniae. 13. *Gymnogramma flexuosa Desv.: caule lutescente angulato flexuoso; subscandente, frondibus flexuosis alternis, subtus supraque hirsutis tripinnatis pinnis retroflexis, pinnulis bipinnatis, laciniis linearibus obtusis integerrimis.* Habitat in America calidiore. Die zweyte Kupfertafel dient zur Erläuterung der vorstehenden Farrenkräuter, deren Diagnosen inzwischen es gar sehr an Bestimmtheit und wissenschaftlicher Form fehlt. — *Sur une nouvelle plante alimentaire, par Mr. de Tussac* S. 41. Diese Pflanze ist *Maranta Indica:*

dica: herbacea, culmo ramoso, foliis ovato-lanceolatis glaberrimis petiolis vaginantibus; floribus laxe paniculatis, albis; radicibus stoloniferis Tuss. voy. Martin. cent. 39. *p.* 39. cum icon. Als Synonymen stehen *Maranta petiolis gangleonosis Brow. jam p.* 112. und *Sloan. jam.* 22. *p.* 253. *t.* 149. Sie gehört so, wie die *Maranta arundinacea Num.*, mit der man sie verwechselt hat, zur Monandria Monogynia. — *Quelques observations botaniques faites dans la Haute Bretagne* S. 46. liefern ausser mehreren auffallenden Abarten bekannter Species folgende als neu aufgestellte Pflanzen: 1. *Hydnum spadiceum:* (Odontia) *coriaceum, badium; subulis tenerrimis teretibus congestis; marginibus subreflexis subtus glabris.* Ad ligna semiputrida decidua nascitur. 2. *Atriplex salina: herbacea, caule ramoso, ramis divaricatis; foliis integerrimis linearibus; racemis floriferis terminalibus; calycibus rhombeis auctis; laciniis infra dentatis, extrinsecus biappendiculatis.* Habitat in paludosis maritimis. 3. *Chenopodium macrocarpum: herbaceum, caule erecto, ramis subsimplicibus; foliis lineari subulatis subteretibus; floribus solitariis axillaribus; bracteis elongatis.* Habitat in paludosis maritimis. 4. *Quercus paleacea: foliis subsessilibus glaberrimis basi subcordatis, fructibus pedunculatis, pedunculis brevibus; cupula: squamis scariosis subadpressis remotis. α. latifolia: foliis oblongis apice dilatatis sinuatis. β. laciniata: foliis profunde laciniatis.* Habitat in nemoribus. Der Aufsatz ist von Hrn. *Desvaux.* —

(Die Fortsetzung folgt.)

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der Technologie* seit (von) der Wiederherstellung der Wissenschaften bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. *Joh. Heinr. Mor. Poppe.* *Zweyter* Band. 1810. 628 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Anfang dieser nützlichen Arbeit wurde von uns 1809 Nr. 194. angezeigt. Diese Fortsetzung entspricht den damals erregten Erwartungen vollkommen; indessen wurde diese Anzeige durch den Wunsch verzögert, die Erscheinung des dritten Bandes abzuwarten, um ein geschlossenes Ganzes vor uns zu haben. Die Anordnung der Gegenstände, welche der Vf. zu seinem Zwecke wählte, entwickelt sich in vorliegendem Bande mehr und mehr. Nachdem er nämlich im ersten die mechanischen und einen Theil der mechanisch-chemischen Bereitungen abgehandelt hatte, beendigt er letztere hier, so dass wie mehr chemischen für den dritten Band zurückbleiben. Die Schwierigkeiten, ein solches System in seinen feinern Gränzlinien auszuzeichnen, fallen bey einem blos historischen Werke minder auf und haben wenigstens den Vf. nicht sonderlich in Verlegenheit gesetzt, da er die Unterabtheilungen nach dem Waarensystem macht, wodurch ihm immer Freyheit genug blieb, umherirrende Objecte passend genug anzubringen, wie folgende Uebersicht zeigen wird.

Abth. II. Abschn. 4. *Die Bereitung verschiedener Hülfswaaren zur Kleidung und einiger Waaren zu Putz und Verzierungen.* Bereitung der Nähnadeln, Stecknadeln, Fingerhüte, Strohhüte und andrer Strohwaaren. Die Bereitung der Perucken, das Flechten der Haare und das Sticken und Poussiren (sollte *Bossiren* heissen) mit Haaren. Die Verarbeitung der Perlen und die Verfertigung der künstlichen Perlen. Die Verarbeitung der Perlmutter, der Korallen, des Bernsteins und der Edelsteine. — Damit sind nun freylich die Gegenstände des obigen Titels bey weitem nicht erschöpft. Auch beschränkt sich die Geschichte der Edelsteinbearbeitung nur auf den Diamant! Die S. 30. obenhin erwähnten Sphragidien würden Gelegenheit gegeben haben, die Glyphik historisch zu bearbeiten, für welche (blos mechanische) Kunst in der Folge keine andre kommen kann, wenn der Vf. seinem System in den Hauptzügen treu bleiben will. — *Abschn.* 5. *Bereitung verschiedener Waaren zur Wohnung und zu andern grossen (?) Bedürfnissen.* Sägemühle und Sägemaschinen. Die Schreinerarbeiten, Schlosserarbeiten und das Fenstermachen. — Wenn S. 56. angedeutet wird, dass die noch in Russland gebräuchlichen Marienglasfenster im ersten Jahrhundert in Italien aufgekommen und nach Plinius bey den Mistbeeten angewendet worden wären, so ist das nur halb wahr, da unter des Plinius *lapis specularis* Gypsspath, nicht Glimmer zu verstehen ist. Dass übrigens die Römer schon, wenn auch selten, eigentliche Glasfenster gehabt haben, machen die in *Pompeji* 1755 gefundenen Glastafeln wahrscheinlich. — *Abschn.* 6. *Die Bereitung verschiedner Waaren zur Ordnung menschlicher Geschäfte, zur Bildung des Verstandes und überhaupt zu edlern Vergnügungen.* (Welche Zusammenstellung!) Die Uhrmacherkunst, die Papiermacherkunst, die Buchbinderey. Das Glasschleifen. Die Verfertigung optischer und andrer physikalischen und mathematischen Instrumente und musikalischen Werkzeuge. — Die Uhrmacherkunst ist vortrefflich bearbeitet, was man nach den frühern Arbeiten des Vfs. in diesem Fache erwarten kann. — *Abschn.* 7. *Die Bereitung verschiedner Waaren zu allerhand verschiedenartigen Bedürfnissen.* (Ist hierin wohl ein Classificationsgrund?) Der Vf. zählt dahin die Drehkunst, die Hornarbeiten, Korkarbeiten, Verfertigung der Schuster oder Knicker, der kurzen Holzwaaren, die Handwerke des Böttchers und Wagners, die Verfertigung der Stricke und Taue. — Dass die Griechen und Römer (S. 308.) Serpentin gedreht hätten, dafür ist Rec. kein Beleg bekannt; doch ist es möglich, da letztere Topfstein, Alabaster und Marmor, sogar *Porphyr* und *Glas* gedreht haben, wie die auf Ischia gefundnen Scherbenhaufen beweisen. —

Abth. III. Abschn. 1. *Verfertigung der Filzhüte.* — Zu den Beyspielen derselben im Alterthum gehört ausser den S. 362. angeführten auch der Spitzhut *(Cidaris)* der Perser. *Abschn.* 2. *Geschichte der Metall-*

tallfabriken. Von der Schmelzkunſt überhaupt. Poch- und Waſchwerke, Balgwerke (Gebläſe), Saigerwerke. Schmelzhütten insbeſondere. Granulirwerke. Amalgamirwerke. Bereitung des Stahls und Meſſings, des Tombaks, Semilors, Prinzmetalls und andrer Compoſitionen. Hammerwerke, Schneidewerke, Stanniolwerke und Blechfabriken. — Die Amalgamation iſt nicht von den Spaniern erfunden, wie der Vf. S. 403. ſagt, ſondern von den Römern ſchon im Kleinen beym Goldſand ausgeübt worden, wovon Plinius und Vitruv das Verfahren umſtändlich erzählen. Die Spanier wendeten ſie auch auf Silbererze und überhaupt zuerſt im Groſsen an. — *Abſchn.* 3. *Hülfswaaren zum Eſſen und Trinken.* Bereitung der Kochgeſchirre von Kupfer, Eiſen u. ſ. w. Bratſpieſse. Zinnwaaren. Lackirte und plattirte Waaren. Löffel, Meſſer und Gabeln. — *Abſchn.* 4. *Zubereitung verſchiedner Sachen zur Kleidung, zu Putz und zur Pracht.* Verfertigung der Knöpfe, Schnallen, kurzen Stahlwaaren, Gold- und Silberwaaren, Bijouteriewaaren, Treſſen, Flittern, Platinaarbeiten. Das Goldplattiren, Vergolden und Verſilbern. Goldfirniſſe, Goldſchlägereyen. Bereitung der Folien und unechten Treſſen. Vergoldete und verſilberte Galanteriewaaren. — Die Erfindung der Schnallen hat der Vf. nicht verfolgt, wiewohl ihre Spuren gewiſs ins hohe Alterthum hinaufreichen, ſo daſs die *fibulae* und *torques* wohl nicht die erſten Anfänge ſeyn möchten. — *Abſchn.* 5. *Arbeiten zur Abhaltung von Gefahren, zur Hülfe bey mannichfaltigen groſsen Bedürfniſſen, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen.* Schwertfabriken. Gewehrfabriken. Zubereitung der Flintenſteine. Verfertigung der Bajonette. Windbüchſen. Stückgieſserey. Schieſspulverfabriken. Schrotfabriken. Arbeiten des Plattners, Windenmachers, Roth- und Gelbgieſsers. Spritzen. Drahtziehereyen. Münzkunſt. — Bey letzterer wären manche beſondre Münzmethoden der Alten zu bemerken geweſen, als z. B. die altgriechiſche (aeginetiſche) mit dem fenſterförmigen Gegenſtempel; die alexandriniſche mit dem Dorn in der Mitte der Stempel, welcher den Nabel der ptolemäiſchen Kupfermünzen hervorbrachte; die altitaliſche, wo Ober- und Unterſtempel in einander paſsten; die unter den ſpätern Kaiſern entſtandne Kunſt, plattirte Münzen zu ſchlagen u. dgl.

Im Allgemeinen ſind wir verpflichtet, den ſichtbaren Fleiſs des Vfs. anzuerkennen, womit er das, was Buſch, Beckmann und Andre vor ihm für die Geſchichte der Technologie geleiſtet haben, zu vervollſtändigen, in den Quellen nachzuweiſen, zu berichtigen und bis auf die neueſten Erfindungen fortzuführen bemüht war. Mit den zwey oder drey Bänden, welche wir noch zu erwarten haben, wird dieſes Werk wahrſcheinlich auf längere Zeit dem Bedürfniſs genug thun, beſonders wenn es mit einem recht vollſtändigen Sachregiſter beſchloſſen wird, durch welches die Bequemlichkeit des Gebrauches vermehrt werden muſs, um das Buſchiſche Werk entbehrlicher zu machen.

PAEDAGOGIK.

NÜRNBERG, b. Raw: *Bemerkungen über Landſchullehrer und für Freunde derſelben.* Von *Johannes Büel. Zweyte und vermehrte Auflage.* 1802. 175 S. 8.

Dieſe dem Rec. erſt ſeit kurzem zu Geſicht gekommene Schrift, deren erſte Auflage (von 1792) er nicht kennt, hat ihm ſo viel Vergnügen gemacht, daſs er ſich nicht enthalten kann, ſie, obgleich ſpät genug, anzuzeigen. Neues enthält ſie nicht; aber alles darin iſt ſelbſt gedacht, ſelbſt beobachtet und aus eigner Erfahrung ausgezogen; der Vf. ſchrieb aus Liebe zur Sache, verſtändig, vernünftig, mit Wärme und dennoch ohne alle Ueberſpannung. Landſchullehrer und Freunde derſelben, welche dieſe Schrift noch nicht kennen, werden dem Rec. Dank dafür wiſſen, daſs er ſie aufmerkſam darauf machte. Sie erſchien zuerſt im J. 1791., als der Vf. noch Prediger und Schullehrer zu *Hemishofen* bey *Stein am Rhein* war; da ſie zum zweyten Mahle aufgelegt wurde, vermehrte er ſie mit vierzig neuen Paragraphen und einem Anhange, welcher paſſende Stellen aus andern Schriften enthält. Nur Einiges zur Probe: „Ich lag, ſagt Hr. *B.* S. 85., vor ein paar Jahren unter meinem Fenſter und aſs Kirſchen. Meines Nachbars Junge, ein freundlicher Knabe von etwa fünf Jahren, ſah mit lüſternem Blicke von der Straſse hinauf nach denſelben und grüſste mich. *Abraham,* ſagte ich zu ihm, möchteſt du auch von meinen Kirſchen eſſen? *Er:* Ja freylich! *Ich:* Ich würde dir gern welche geben, wenn *du* auch *recht thun* wollteſt. *Er:* Ich will recht *thun. Ich:* Gut; aber ſage mir, *wie* willſt du recht thun? Wie willſt du das anfangen? *Er:* Ich will *ſchweigen.* Dieſe Antwort fiel mir auf, und als ich darüber nachdachte, wie der Knabe auf dieſen Begriff vom Rechtthun möchte gekommen ſeyn, ſo fiel es mir ein, daſs die hieſigen Aeltern etwa Kindern, die aus Eigenſinn weinen, anſtatt: *ſchweige,* ſagen: *thu recht!* das mochte nun auch dem *Abraham* ſchon vorgeſprochen worden ſeyn; daher bekam er die Meynung, das Rechtthun beſtehe bloſs im Schweigen." Auf das Paradoxe ging der Vf. ganz und gar nicht aus; gleichwohl kam ihm S. 135. ein paradox ausgedruckter Satz einmal in die Feder. „Wenn man, ſagt er, die Kinder mit eben der Rohigkeit und Strenge, mit welcher man ſie in manchen Schulen an die Tugend gewöhnen will, zur *Laſterhaftigkeit* erziehen wollte, wenn man ihnen die Theorie, die Grundſätze des Laſters eben ſo *abſtrakt, unverſtändlich* und *verworren* wie die Grundſätze der Religion vortrüge, und wenn Aeltern und Lehrer ihnen heimlich eben ſo viele Beyſpiele tugendhafter Geſinnungen und Handlungen gäben, als von dem Gegentheil: ſie würden ſehr wahrſcheinlich die Sünde haſſen lernen, und die Welt würde bald mit vielen Tugendfreunden bevölkert werden."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts* u. s. w.

(Fortsetzung der im 68. Stück abgebrochenen Recension.)

Mémoire sur les Graminées, *et sur quelques genres et espèces nouvelles de cette famille, par Mr. N. A. Desvaux.* S. 63. Wir übergehen, was vom Bau der Gräser überhaupt gesagt wird, um nur die neuen Gattungen und Arten zu erwähnen. Diese sind: I. *Podosemum: gluma uniflora, minima: spathellae setigerae, inferior minor; glumella exerta: valvula inferior apice bifida setigera, seta elongata inarticulata.* 1. *Podosemum capillare Desv.* — Stipa capillaris *La M.* II. *Triathera: gluma biflora, spathellae acutae inaequales; Flos fertilis: glumella: spathella inferior apice trifida, spathella superior subintegra. Flos abortivus: Glumella inferior brevissima abortiva trisetosa, setis subaequalibus.* 1. *Triathera americana Desv. Bull. soc. phil. decemb.* 1810. *exclus. syn.* — Triatherae junceae in *Agr. Pal. Beauv.* 49. *Spicis simplicibus, spiculis secundis, foliis caespitosis convolutis tenuissimis.* Habitat in Hispaniola. III. *Heterosteca: gluma biflora, spatellae auctae. Flos inferior hermaphroditus: glumella, valvulis inferioribus trivido-aristata s. setosa; Flos superior abortivus, spathella inferior glumellae trisetosa, setis lateralibus divaricatis, superior bifida; rudimentum floris alteri acutum, pedicellatum.* 1. *Heterosteca americana Desv.* Aristida americana *Sw.* Heterosteca juncifolia *Desv. N. Bull. soc. phil. decemb.* 1810. *Culmo caespitoso, foliis involutis pilosis. Panicula secunda, spicis subsolitariis.* Habitat in Antyllis. IV. *Chondrosium: gluma biflora, spathellae acutae. Flos hermaphroditus; glumellae: spathella inferior quinque partita, laciniis tribus setoso-aristatis, duabus membranaceis acutis. Flos superior sterilis; spathella inferior: glumellae triaristato-setosa, superior spathulato-truncata. Flores in rachide plana sessilis.* 1. *Chondrosium procumbens Desv.* Chloris procumbens *Dur. Spiculis sessilibus secundis.* V. *Campuloa: spiculae alternae sessiles unilaterales, duplici serie dispositae. Gluma inaequalis subtriflora spathella inferior minor ovata acuta, superior inaequaliter bifida dorso aristato-setosa, arista retroflexa rigida. Flos inferior masculus, intermedius hermaphroditus, terminalis sterilis. Glumella: spathella inferior bifida aristato-setacea, superior bifida mutica. Flores in rachide canaliculato inflexo sessiles, spicati secundi alternatim imbricati, spicis simplicibus incurvatis.* 1. *Campuloa gracilis Desv:* — Chloris monostachya *Mich.* 2. Campuloa hirsuta *Desv.* — Chloris falcata *Sw.* Cynosurus falcatus *Willd.* VI. *Eustachys: gluma biflora, spathella inferior ovata emarginata aristato-setacea, arista dorsalis obliqua, superior acuta. Flos hermaphroditus: glumella: spathella inferior mucronata, superior acuta subbifida. Flos terminalis masculus: glumella: spathellae obtusae muticae. Flores sessiles, spicati, spicis digitatis.* 1. *Eustachys petraea Desv.* — Chloris petraea *Sw.* VII. *Enneapogon: gluma subbiflora, spathellae acutae, inferior minor; glumella: valvula inferior aristato-setosa, setis subaequalibus, superior subobtusa integra.* 1. *Enneapogon gracile Desv.* — Enneapogon Desvauxii *P. Beauv.* Pappophorum gracile *R. Brow.* 2. *Enneapogon nigricans Desv.* — Pappophorum nigricans *R. Brow.* 3. *Enneapogon pallidum Desv.* — Pappophorum pallidum *Brow.* 4. *Enneapagon purpurascens Desv.* Pappophorum purpurascens *R. Brow.* VIII. *Centotheca: gluma sub-4 flora, spathellae inaequales mucronatae laeves. Flores inferiores: glumella: spathellis acutis laevibus. Flores superiores: valvula inferior mucronata lateri acuta, aculeis serialibus bulbosis retroflexis, superior laevis truncata. Spiculae paniculatae.* 1. *Centotheca lappacea Desv.* — Cenchrus lappaceus *L.* IX. *Graphephorum: gluma biflora valvulis acutis integerrimis. Flores inclusi: glumella: spathellae bifidae. Flos abortivus extimus pilosus, pilis imilateralibus. Spiculae s. locustae paniculatae.* 1. *Graphephorum melicoïdeum Desv.* — Aira melicoïdes *Mich.* X. *Calotheca: Gluma multiflora (6 — 10 flora), spathellae ovato-lanceolatae; glumella: spathella inferior carinata triloba, lobis lateralibus membranaceis auriculatim dispositis, lobo intermedio trifido aristato-setoso, arista recta, spathella superior ovata margine ciliata.* 1. *Calotheca brizoïdea Desv panicula nutante, spiculis coloratis.* Habitat in America australe. XI. *Chascolytrum: gluma multiflora, spathellae rotundato-ovatae muticae; glumella: spathella inferior cordato-ovata mucronata s. breve aristato-setosa, marginibus planis; spathella superior minutissima ovata acuta. Spiculi te-*

tetragoni paniculati. 1. *Chascolytrum erecta Desv.* — Briza erecta *La M.* 2. *Chascolytrum subaristatum Desv.* — Briza subaristata *La M.* XII. *Streptostachys: Rami dissimiles aliis sterilibus, aliis fertilibus. Spiculi steriles oblongi arcuato-falcati, spathellis imbricatis. Spiculi fertiles; glumae bisiorae integrae subaequales inferior basi depresso-complanata. Flosculus inferior unipaleaceus sterilis, spathellis glumellae uniformibus. Flosculus superior hermaphroditus, valvulis glumellae induratis.* 1. *Streptostachys asperifolia Desv. foliis lato-lanceolatis, discis vaginisque pilosis; panicula sessilis ramis elongatis.* Habitat in America aequinoxiali. XIII. *Peltophorus: Flores spicati in rachidima cylindrico dispositi. Spicae dissimiles bisiorae: flosculus inferior sterilis. Flos masculus pedicellatus cum hermaphroditis alternans: Gluma: spathellis ovato-lanceolatis. Glumella spathellis acutis hyalinis. Flos hermaphroditus: gluma: spathellae inferiores complanatae, apicibus marginibusque profunde incisis, superiores ellipticae acutae integerrimae.* 1. *Peltophorus myurus Desv.* — Manisuris myuros L. XIV. *Elytrigia: Spiculi imbricati spicati: rachis dentata. Gluma multisiora (10—12), spathellae lanceolatae obtusae, acutae; glumellae: spathellae lanceolatae muticae s. setosae.* Siehe auch tab. 3. fig. 4. a. b. Diese Charaktere unterscheiden mehrere linneische *Tritica* von der eigentlichen Gattung *Triticum*, die der Vf. so bezeichnet: *Gluma subtrisiora, spathellae gibbosae, apice emarginatae. Flos inferior fertilis, superiores steriles.* tab. 3. fig. 3. a. b. c. XV. *Echinolaena: Spicata, spicis remotis (2—3) rachis complanata. Spiculae unilaterales alternae biseriales. Involucrum lanceolatum acutum hirtum, pilis bulbosis; gluma: herbacea, spathella inferior acuta dorso hirta basi nuda, superior acuta glabra. Glumella, spathellis obtusis subcoriaceis nitidis.* 1. *Echinolaena hirta: Culmo apice ramoso, internodiis glabris, foliis lanceolatis subobtusis vaginisque hispidis; ligula nulla.* Habitat in America aequinoxiali. XVI. *Pterium: flores capitati, subunilaterales involucrum basi floriferum pectinatosetosum. Glumae uniflores spathellis hyalinis subaequalibus aristato-setosis. Glumella coriacea: spathella inferior aristato-setosa, seta longissima, superior acuta.* 1. *Pterium elegans Desv. radice fibrosa annua, foliis glabris, spicis subgloboso barbatis violaceis.* Habitat in Oriente. XVII. Von *Oryza sativa L.*, von der mehrere Varietäten angegeben werden, unterscheidet der Vf. als Art *Oryza latifolia: caule elato; foliis lanceolatis acutis glaberrimis, ligula occultata brevissima; panicula laxa maxima, ramis verticillatis, glumellis pilosis ovatis minutis, arista brevissima.* Habitat in Carolina, insulaque Portorici. — *Observations botaniques, économiques et médicales sur le nouveau genre Canavali, par M. Aubert du Petit-Thouars.* S. 77. Es wird gezeigt, dass mehrere *Dolichos L.* eine eigne Gattung bilden müssen, die bereits *Adanson* unter dem Namen *Canavali* aufgestellt hat. Die vorzüglichsten Arten derselben sind: 1. *Canavalli maxima: foliis lanceolatis, leguminibus reetis maximis.* Als Synonym *Bara mareka Rheed. hort. Malab. 8 p. 85. 44.* 2. *Canavali incurva: foliis rotundatis, leguminibus incurvis.* Hierher wird jedoch mit einem? *Jacquin's Dolichos gladiatus* gebracht. 3. *Canavali maritima: caule serpente, foliis rotundatis pubescentibus, leguminibus rectis mediocris.* Synonymen sind *Katu Tsjandi Rheed. Vol. 8. t. 43.* und *Rumph. herb. Amb. vol. 5. t. 141. f. 2.* Wächst am Seestrande auf Madagascar und in Indien. 4. *Canavali catharticus: caule scandente, foliis rotundatis glabris, leguminibus turgidis.* Wahrscheinlich *Katubara mareca Rheed. t. 55.* Wächst auf der Insel Bourbon. Ueber den Gebrauch dieser Pflanzen kommt, wie der Titel es schon sagt, Mehreres vor; das Ganze indessen ist etwas flüchtig bearbeitet. — *Espèces de Fougères à agouter au genre Notholaena; par N. A. Desvaux.* S. 91. Die Gattung *Notholaena R. Brown. pr. fl. n. Holl.* oder *Circinalis Gleditsch syst. pl. a Stam. situ. p. 296.* hat zum Charakter: *Sori marginales, continui v. interrupti; involucrum nullum nisi setae interstinctae v. squamulae lanave frondis.* Die Arten sind: 1. *Notholaena cordata Desv.* Grammitis cordata *Sw.* Acrostichum cordatum *Thunb.* — *frondibus pinnatis subtus paleaceo-squamosis, pinnis cordatis oblongis crenatis sinuato-incisis.* Habitat ad C. 6. sp. 2. 2. *Notholaena ferruginea Desv stipitibus rachibusque hirtis; frondibus pinnatis, pinnis oblongis obtusis obsolete repandis, subtus tomentoso-ferrugineis, inferioribus basi auriculatis, marginibus ciliato-hirsutis.* Habitat in Antillis. 3. *Notholaena trichomanoides Desv.* Pteris trichomanoides L. — *Stipitibus rachitusque hirtis; frondibus pinnatis, pinnis oblongis obtusis crenatis subtus albido-farinosis subhirsutis.* Habitat in America aequinoxiali. 4. *Notholaena tomentosa Desv. stipite tereti lanato; frondibus bipinnatifidis, subtus supraque tomentosis, pinnis sessilibus pinnatifidis, laciniis ovatis obtusis.* Habitat in America australi. 5. *Notholaena ciliata Desv. stipitibus rachibusque pilosis canaliculatis nitidis fuscis; frondibus bipinnatifidis, pinnis oppositis, subtus pilis sparsis, marginibus ciliatis, superioribus decurrentibus alternis, laciniis obtusis.* Habitat in Java. 6. *Notholaena Maranthae Desv.* Ceterach Maranthae *Dec.* Acrostichum Maranthae *L. stipite tereti nitido squamoso; frondibus bipinnatis; pinnis subtus ferrugineo-squamosis, supra viridibus glabris, pinnulis integerrimis oblongis obtusis sessilibus basi dilatatis, superioribus decurrentibus.* Habitat in Europa. 7. *Notholaena subcordata Desv.* Acrostichum subcordatum *Cavan.* A. canariense *Willd. stipite rachibusque lanuginoso-squamosis; frondibus bipinnatis, pinnis lanceolatis, subtus ferrugineis squamosis, supra viridibus, pinnulis cordatis sessilibus linearibus obtusis integerrimis.* Habitat in Teneriffae umbrosis. 8. *Notholaena*

laena vellea Desv. Acroſtichum velleum *Ait.* A. Maranthae *La M.* — *ſtipite rachibusque lanuginoſis; frondibus bipinnatis, pinnis obtuſis; pinnulis ſeſſilibus ovatis cordatis obtuſis ſubtus ſupraque lanuginoſis.* Habitat in Gallia auſtrali, Hiſpania, Barbaria. 9. *Notholaena nivea Desv.* Pteris nivea *Poir.* Acroſtichum albidulum *Sw. ſyn. fil. p.* 16. *t.* 1. *f.* 2. — *ſtipite glabro fuſco, frondibus tripinnatis, pinnis oligophyllis, pinnatis, pinnulis ovatis integerrimis ſubtus albido-farinoſis, inferioribus trifoliatis.* Habitat in Peru. 10. *Notholaena hirſuta Desv.* Pteris hirſuta *Poir.* — *Stipite tereti fuſco ſubglabro, rachibus hirſutis, frondibus ſubtripinnatifidis, pinnis ſubtus ſupraque hirſutis alternis petiolatis, pinnulis ſubpinnatifidis oblongis obtuſis infimis pinnatifidis, laciniis oblongis integerrimis.* Habitat in India orientali. 11. *Notholaena veſtita Desv.* Adianthrum veſtitum *Spreng.* A. biſpidum *Bosc.* Nephrodium lanoſeum *Mich.* Cheilanthes veſtita *Sw.* — *ſtipite rachidibusque hirſutiſſimis, frondibus tripinnatifidis, pinnis infra dilatatis, pinnulis ſeſſilibus oblongis pinnatifidis ſupra hirſutis viridibus, ſubtus tomentoſis rufeſcentibus, laciniis oblongis obtuſis integerrimis.* Habitat in Carolinae rupibus. 12. *Notholaena ſetigera Desv. ſtipite badio, apice canaliculato; frondibus ſubbipinnatifidis, pinnis rachibusque ſquamoſis, ſquamis ſetaceis, pinnulis oblongis obtuſis integerrimis.* Habitat in inſulis africanis. — *Obſervations botaniques et médicales ſur le* Mancenillier; *par Mr. de Tuſſac.* S. 112. Eine ausführliche botaniſche Beſchreibung dieſes höchſtgiftigen Baumes, mit dem der Vf. mehrere Verſuche auf St. Domingo angeſtellt hat; woſelbſt er am Seeufer wächſt. Er hat im Aeuſsern mit unſern Birnbäumen eine auffallende Aehnlichkeit und gehört zur Gattung *Hippomane L.* — *Deſcription d'une eſpèce de* Lichen, *auquel on attribue la dégradation des Statues en marbre expoſées à l'humidité de l'air; par le Dr. Gérard, auteur de la* Flora Gallo-provincialis. S. 167. Dieſe Pflanze iſt der *Lichen niger L.* oder *Pforoma nigra Achar.* — *A. Mr. le Rédacteur du Journal de Botanique.* S. 171. In dieſem Briefe ſucht Hr. *J. H. Watel* mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu beweiſen, daſs *Tuſſilago Petaſites* und *Tuſſilago hybrida L.* nur *une même eſpèce diöique* bilden. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFT.

ALTONA, b. Hammerich: *Homiletiſches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bernhard Kleſeker.* — *Vierten* Bandes *erſte* Hälfte. 1813. VI u. 238 S. 8. (20 Gr.)

Dieſes Ideenmagazin (3. B. f. A. L. Z. 1813. Nr. 170.) hat jetzt auch den angemeſſenern Titel: *Materialien zu Kanzel- und Amtsvorträgen* als *Fortſetzung des homiletiſchen Ideenmagazins.* Die Einrichtung iſt in der Hauptſache dieſelbe, die vorzüglichſten Mitarbeiter ſind geblieben, und das Ganze hat gewonnen. Der Herausgeber hat von ſeinem Reichthum weniger freygebig geſpendet, und keine Sätze aufgeſtellt, welche zu bloſs pſychologiſchen Unterſuchungen führen, oder mit dem Texte in zu geringer Verbindung ſtehn: dennoch bleibt der Vorrath von brauchbaren Materialien für die Kanzel immer noch groſs genug. Zu bedeutenden Erinnerungen möchte ſich wenig Veranlaſſung finden. S. 4. Nr. 4. möchte doch mehr in die Ausführung gezogen ſeyn, als der Hauptſatz erwarten läſst. In dieſem wird die Wahrheit aufgeſtellt: Wie im Leben der Menſchen, ſo auch in ihrem Tode verherrlicht ſich Gott; und in der Entwicklung ſoll auch von den Urſachen geredet werden, warum dieſe Wahrheit ſo wenig beherzigt wird, und wie ſehr ſie es dennoch verdiene, vorzüglich am Feſte der Auferſtehung Jeſu beherzigt zu werden. So zuverläſſig und durch vielfältige Ausſprüche der heil. Schrift begründet, wie der Vf. S. 16. behauptet, möchten wir doch die Hoffnung der Verehrer Jeſu, einſt zum perſönlichen Anſchauen ihres Herrn zu gelangen, nicht anſehn; oder dann doch auch, wenn anders Einheit in den Erklärungsgrundſätzen behauptet werden ſoll, die Meinung, welche die Herrſchaft Jeſu über Alles von der allgemeinen Weltregierung Gottes getrennt wiſſen will, nicht für unerweislich erklären. Iſt das Letzte, ſo können die darauf ſich beziehenden Ausſprüche der Bibel nur für ſymboliſch angeſehen werden, welches denn auch bey dem Erſten die Gleichförmigkeit der Interpretation erfordern würde. Bey der Erklärung und Anwendung der Auferſtehungsgeſchichte wird man die geläuterten religiöſen Anſichten des verdienten Herausgebers mit Vergnügen bemerken, die Umſtände und Charaktere der theilnehmenden Perſonen ſcharf und richtig aufgefaſst und ſehr gut benutzt finden, wie beſonders den Charakter Thomas. — Die *epiſtoliſchen* Abſchnitte ſind von Hrn. Prof. *Evers* und C. R *Biederſtedt* bearbeitet. Wenn gleich die Epiſtel am erſten Oſtertag für unſere Zeitbedürfniſſe nicht ſehr fruchtbar iſt, wie Hr. *Evers* richtig bemerkt; ſo hat er ſie doch ſehr zweckmäſsig behandelt. Nur hätten wir das Thema: es ſey die Pflicht chriſtlicher Religionslehrer, es zu rügen, wenn das Oſterfeſt in ihrer Gemeine nicht würdig gefeyert wird, nicht aufgenommen. Es liegt dazu kein beſonderer Grund in dem Text, oder man möchte denn in jeder Warnung eines Apoſtels eine ähnliche Verpflichtung des chriſtlichen Religionslehrers begründet finden. Herrſchen in einer Gemeine beſondere Unarten bey der Feyer des Oſterfeſtes, ſo bedarf der Prediger keiner Apologie, wenn er ſie rügt; wo nicht, ſo wäre ein ſolcher Vortrag überhaupt zwecklos. In der *zweyten* Abtheilung über ſelbſtgewählte Texte hat Hr. P. *Rambach* Ideen zur Behandlung der das heil. Abendmahl betreffenden Abſchnitte aus dem N. T. geliefert. Aus bekannten Gründen ſchlieſst er von dieſen Texten Act. 2, 42. 1 Cor. 10, 3. 4. und 12, 13. 1 Joh.

1 Joh. 5, 6. Joh. 6, 51 — 58. aus, und giebt über die Geschichte der Einsetzung dieser Feyerlichkeit nach den Evangelisten und dem Apostel Paulus eine Mannigfaltigkeit angemessener und aus dem Texte leicht entwickelter Ideen. Von eben demselben über freye Texte an den vornehmsten Festtagen. Diese Texte sind gut gewählt, und die Hauptsätze folgen aus denselben ohne Zwang, vielleicht möchte sich die Ausführung des aus 2 Cor. 1, 21. 22. gefolgerten Satzes: Der Einfluss des göttlichen Geistes auf unsern Glauben an das Christenthum, mehr an den Text anschliessen können. Geben die Ideen des Hrn. P. *Höpfner* zu Passionspredigten über die letzten Worte Jesu am Kreuze auch keine neuen Ansichten, so ist die Anwendung, welche von diesen Worten gemacht wird, doch immer fruchtbar, besonders sind die Worte Jesu zu seiner Mutter treffend benutzt. In der *dritten* Abtheilung theilt Ebendersselbe einige Bemerkungen über die Confirmations-Handlung mit, giebt die Art an, wie er bey dieser Feyerlichkeit zu verfahren pflege, und stellt angemessene Ideen zu Vorbereitungsreden für dieselbe auf. In kleinen Gemeinen wünschten wir den Vorschlag ausgeführt zu sehn, dass die Taufzeugen die Confirmanten zur Kirche führen, und sich neben diese setzen. Von Hrn. P. *Gittermann* finden sich Ideen aus einer Taufrede über die Hoffnung der Aeltern in Absicht ihrer Kinder, in welcher nur die Beziehung der Taufe auf diese Hoffnung hätte mögen hervorgehoben werden. Unter den Vorträgen an den Festtagen des Landesfürsten will eben dieser Vf. am Krönungsfeste, dem Texte 1 Chron. 30, 11 — 13. sehr angemessen, über Gottes Grösse in der Geschichte ausgezeichneter Menschen gesprochen wissen, verfällt aber ebenfalls in den oben bey Gelegenheit eines ähnlichen Gegenstandes bemerkten Fehler. Hr. Dr. *Biederstedt* benutzt auch in diesem Theile die Anzeige von Todesfällen vielseitig, lehrreich und mit vorzüglicher Würde. Bey der Trauung wieder ausgesöhnter Gatten rügt eben derselbe ernst und scharf die Vergehungen, wodurch die Trennung veranlasst war. Noch findet sich von ihm eine Fürbitte für ein ehelich einzusegnendes Paar. Auffallend war es uns hier bemerkt zu finden, dass die Erlaubniss zu solchen Fürbitten von den Verlobten, die nicht zum Adel gehören, bey der königlichen Regierung nachgesucht, und allein von derselben ertheilt wird. Wann werden solche Widersinnigkeiten in unserm Rang und Ahnensüchtigen Deutschland einmal ein Ende nehmen! Hat denn der Adel in Pommern den Segen Gottes so in Pacht genommen, dass das bürgerliche Volk den Allgütigen auch nicht einmal darum darf bitten lassen?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Anleitung und Ermunterung zur würdigen Feyer des deutschen Siegesfestes in zwey Predigten* gehalten am 16 u. 18. October 1814 von *Joh. Chr. Spiess*, der Theol. Dr. und Prediger bey der deutschen reform. Gem. zu Frankfurt a. M. VI u. 56 S. 8. (30 Kr.)

Zu einem Vorberichte begegnet der Vf. dem Urtheile, dass der Inhalt dieser Predigten zu weltlich sey. „An einem Siegesfeste, sagt er, kann nur von dem Siege und den erfreulichen Wirkungen und Folgen desselben die Rede seyn; auch kann der denkende Mensch vornehmlich durch Beobachtung der Welt und durch religiöses Nachdenken über den Gang der Dinge zur lebendigen Ueberzeugung von Gottes Weltregierung und zu Gefühlen der Dankbarkeit gegen Gott erweckt werden; endlich ist zweckmäfsige *Verbindung* des Weltlichen mit dem Geistlichen, *des Irdischen* mit dem Himmlischen eben so sehr gegen Unglauben als gegen Aberglauben und Schwärmerey eine Schutzwehr." In der ersten von diesen zwey Predigten wird die Siegesfreude der Gerechten im Gegensatze mit dem Hohnlachen der Gottlosen über die Besiegten geschildert. Jener Freude ist zwar mit Entrüstung über die Schlechtigkeiten der Feinde verbunden, aber doch nicht unedel schadenfroh; sie bedauern die in den Stricken des Satans liegenden Missethäter eben so sehr, als sie ihre Bubenstücke verabscheuen; sie wünschen von Herzen, dass sie zur Erkenntniss ihrer vielfältigen Frevel gelangen, und innerhalb ihrer Gränzen das Glück der Busfertigen geniefsen mögen; auch ist ihre Freude nicht ungebunden und übermüthig, sondern gemäfsigt und bescheiden. *Nachdem* in diesem Sinne zur Vorbereitung auf das Siegesfest gesprochen worden war, redete der Vf. zwey Tage später davon, dass wir diesem Siege die Befreyung des deutschen Vaterlandes von dem schmählichen Joche fremder Oberherrschaft, die Errettung aus einer über Alles leidenvollen Dienstbarkeit, und eine mächtige Stärkung des Glaubens an Gottes Weltregierung verdanken. Ueber die brave Ausführung dieser Gedanken, die jeder sich leicht vorstellen kann, breiten wir uns nicht aus, sondern wünschen nur, da die verbündeten Mächte wieder von neuem genöthigt worden sind, zahllose Heere gegen den Störer des Weltfriedens der, einmal wieder stark geworden, sie alle furchtbarer als je bedrohen würde, ausziehen zu lassen, dass der Gott des Friedens den Widersacher (1 Petr. 5, 8.) unter ihre Füfse zertrete, und das in Kurzem, damit die geplagte Menschheit einmal auf längere Zeit zur Ruhe komme.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Conſtable u. Comp.: *The Edinburgh medical and ſurgical journal.* Vol. VI. 1810. gr. 8.

(*Fortſetzung der im 58. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ein und zwanzigſtes Heft. I. *Aerztlicher Bericht von Nottingham.* Vom May 1808 — 1809. von Clark. Epidemiſche Conſtitution vom April 1808 — März 1809. Ein Fall von Waſſerſcheu mit guten Bemerkungen. Tabellariſche Ueberſicht der Krankheitsfälle. II. *Bemerkungen über die Augenliederentzündung. Von Godlad.* Ungeachtet die Leukorrhöe nicht die alleinige Urſache derſelben iſt, ſo iſt ſie es doch ſehr oft. Vorzüglich richtige Bemerkungen gegen den *Simmonsſchen* Aufſatz in einem frühern Hefte, der dieſe Aetiologie von *Ware* und *Gibon* geradezu läugnete. Als Hauptmittel empfiehlt er Durchſchneidung der entzündeten Gefäſse. III. *Bemerkungen über das Fieber, welches in der Spaniſchen Armee bey ihrer Rückkehr nach England im Jahr* 1809 *ausbrach. Von Mac. Gregor.* Schon vor der Einſchiffung herrſchte der Typhus: während der Ueberfahrt verbreiteten ſich die Krankheiten noch mehr, weil, wegen des ſehr ſtürmiſchen Wetters, die Schiffe nicht gehörig gelüftet werden konnten: daher groſse Sterblichkeit vorzüglich am Typhus, Pneumonie und Ruhr auch nach der Ausſchiffung, ſo daſs das Verhältniſs der Sterblichkeit zu der Krankenzahl wie 1 : 10 war. Das Gehirn der am Typhus Verſtorbenen war entweder ſehr blutvoll oder enthielt Waſſer in ſeinen Höhlen, oder war ungewöhnlich weich. IV. *Lues bovina intertropica, und ihre Folgen mit Bemerkungen darüber. Von Chisholm.* Die Viehſeuche kommt, nach den Unterſuchungen des Vfs. ſehr ſelten zwiſchen den Wendezirkeln vor, iſt aber dann ſehr tödtlich, pflanzt ſich auf die Menſchen fort, wo ſie den Karbunkel hervorbringt, und ſcheint mit der auch in Europa gewöhnlichen Viehſeuche überein zu kommen. Beyde unterſcheiden ſich nur inſofern von einander, als die zwiſchen den Wendezirkeln vorkommende weit anſteckender für den Menſchen iſt, ſo daſs nicht nur der Genuſs, ſondern ſelbſt die Berührung des Fleiſches, Blutes, Eiters, der geſtorbenen Thiere die Anſteckung bewirkt. Merkwürdig iſt, daſs, ſowohl in Europa als in Weſtindien mit der Viehſeuche, zugleich bey ihrem erſten Erſcheinen in zwey verſchiedenen Perioden zugleich brandige Bräune beym menſchlichen Geſchlecht epidemiſch wüthete. V. *Beobachtung eines ſcirrhöſen Eyerſtockes bey einem im fünften Monathe ſchwangern Frauenzimmer, in dem eine fettige, Zähne und Haare enthaltende Geſchwulſt gefunden wurde. Von Coley.* Ein ſehr intereſſanter Fall. Das Ovarium eines unverheiratheten Frauenzimmers entwickelte ſich binnen ungefähr fünf Jahren zu einem Balge von der Gröſse eines ausgetragenen Kinderkopfs, der Fett, mit deutlichen Wurzeln verſehene Haare und Zähne enthielt, von denen der eine ein völlig ausgebildeter Milchzahn, die übrigen noch ſehr unvollkommen gebildet waren und, was beſonders merkwürdig iſt, zu jenen in demſelben Ortsverhältniſs als die bleibenden zu den Milchzähnen zu ſtehen ſchien, ſo daſs, wenn man die Zeit, binnen welcher dieſe Bildungen ſich entwickelt hatten, zu Hülfe nimmt, die periodiſche Bildung der normalen Zähne nachgeahmt ſchien. Eine Erſcheinung, welche Rec. auch in andern Fällen bemerkt hat. Aufserdem iſt es merkwürdig, daſs das rechte Ovarium der Sitz der Krankheit war, weil es einen neuen Beleg gegen die falſche Annahme giebt, daſs das linke häufiger degeneriré als das rechte, da nach Rec. Vergleichungen von beynahe 60 Fällen von Haaren und Zahnbildungen in den Ovarien das Verhältniſs des linken zum rechten höchſtens wie 1 : 2 iſt. VI. *Ueber die Wirkungen des Arſeniks. Von Hill. Beſchluſs des im fünften Bande enthaltenen Aufſatzes.* Die hier angegebenen Krankheiten, in welchen Arſenik mit groſsem Nutzen gegeben wird, ſind *Lepra, Syphilis, halbſeitiger Kopfſchmerz, Geſichtsſchmerz, phagedäniſche Geſchwüre, Scirrhus und Krebs.* VIII. *Beytrag zu der Vertheidigung des ſchneidenden Gorgerets von Simmons.* Nähere Beſtimmung über den Gebrauch deſſelben. VIII. *Bemerkungen über die Urſache der eiterförmigen Augenentzündung bey Kindern. Von Ankers.* Eine Beſtreitung der im vorigen Bande vorgetragenen Meinung von *Simmons*, daſs die Krankheit in einem beſondern Zuſtande der Atmoſphäre begründet und dagegen nicht der Leucorrhöe zuzuſchreiben ſey. Der Vf. iſt dagegen ſehr für die letztere, theils, weil offenbar die Wäſſer nicht, wie *Simmons* behauptet, alle Flüſſigkeit aus der Scheide ſpülen, theils, weil er faſt immer dieſen Zuſtand bey Müttern ſolcher Kinder fand. Ueberdieſs iſt die Zahl der zugleich vorkommenden Fälle immer viel zu gering, um jene Urſache anzunehmen, und wenn daher die Atmoſphäre ei-

einigen Antheil hat, so würde dieser blos in der Begründung einer grösern Receptivität gegen den Ansteckungsstoff zu suchen seyn. IX. *Ueber denselben Gegenstand von Lyall.* Gleichfalls gegen die *Simmonssche* Annahme. Wahrscheinlich aber hat die Krankheit mehrere Quellen, von denen Leucorrhöe, plötzlicher Temperaturwechsel, und heftige Einwirkung von Licht als die vorzüglichsten angegeben werden. X. *Ueber den Zusammenhang zwischen Amenorrhöe und Lungenschwindsucht. Von Shearman.* Ein Versuch zu beweisen, dass sehr häufig die Lungenschwindsucht von Unterdrückung der Menstruation herrührt, wo es aber unstreitiger richtiger ist, beide als Wirkungen derselben Ursachen anzusehen. XI. *Sonderbare Herzkrankheit. Von Wishart.* Die, nicht immer unter gleicher Heftigkeit vorhandenen Zufälle des Kranken, eines ungefähr 14jährigen Knaben, waren einige Jahre lang heftiges Herzklopfen, sehr beschwertes Athmen, und Erhebung der linken Brusthöhle. Endlich starb er wassersüchtig. Die rechte Lunge war entzündet und verdickt, eben so die rechte Herzkammer äusserlich. Die rechte venöse Klappe derselben war beträchtlich verdickt und so verklebt, dass dadurch die venöse Oeffnung äusserst verengt wurde. Die ganze innere Fläche des Herzens schien entzündet und mit gerinnbarer Lymphe bedeckt. Der Herzbeutel enthielt eine beträchtliche Menge Wasser.

Zwey und zwanzigstes Heft. I. *Bemerkungen über die Verdauung des Magens nach dem Tode. Von A. Burns.* Das Resultat mehrerer Untersuchungen, welche der treffliche Vf. über diesen Gegenstand anstellte, ist, dass nicht blos der Magen solcher Menschen, die, bis zum Augenblicke des Todes gesund, eines plötzlichen Todes starben, von Magensaft angegriffen gefunden wird, dass diese Erscheinung weit häufiger ist als man gewöhnlich glaubt, und dass sie auch andre Theile trifft als den Magengrund. Ueber die Ursachen, weshalb diese Erscheinung nicht überall vorkommt, da sie doch in manchen Körpern so stark entwickelt ist, gesteht er seine Unwissenheit, ohne sich in, meistens höchst hypothetische und unwahrscheinliche Erklärungsarten, wie es ganz neuerlich unter uns geschehen ist, einzulassen. II. *Verordnungen in Beziehung auf die Conscribirten für die französische Armee.* Aus dem Conscriptionscodex. Ungeachtet diese Verordnungen sehr zweckmäßig sind, so wollen wir doch nur unsre Freude darüber anzeigen, dass wir uns nicht mehr darnach zu richten brauchen. III. *Schreiben vom Prof. Rosenschöld aus Lund an Herrn Chisholm.* Ein Nachtrag zu Nr. IV. im vorigen Hefte vom Prof. *Florman.* IV. *Unterleibsbeschwerden, angeblich von einem, vor mehrern Jahren verschluckten Baumwollenknauel entstanden. Von Fincham.* Die Aetiologie ist höchst wahrscheinlich falsch, da die Baumwolle bald wieder ausgeworfen wurde, und erst 8 Monate nachher beschwerliche Zufälle eintraten. V. *Ueber die Behandlung der Ganglien durch Aetzmittel, Von J. Woodham.* Zwey Fälle, wo sie durch Arsenikoxyd weggeätzt wurden. VI. *Ueber Lendengeschwüre von J. Webb.* Die zu grosse Empfindlichkeit der Geschwüre, welche die Heilung derselben hindert, ist durchaus nur örtlich und hängt nicht von der allgemeinen Constitution ab. Diese wird nur durch die örtliche Krankheit angegriffen. Daher ist die Behandlung zunächst nur auf das Geschwür selbst zu richten, wenn man gleich im Allgemeinen auch gegen die constitutionelle Krankheit wirken muss. Gewöhnliche Breyumschläge erreichen alle Zwecke. Wohl zu allgemein aufgestellte Gesetze, wenn sie der Vf. gleich aus vielen Thatsachen abgezogen hat. VII. *Beobachtungen über Elephantiasis. Von Edmonston.* Historischen, diagnostischen und therapeutischen Inhalts, doch wenig unterrichtend. VIII. *Bemerkungen über die Behandlung der Kranken, die von Corunna nach England gebracht wurden.* Enthält zum Theil treffende Bemerkungen über einen Aufsatz über diesen Gegenstand im vorigen Bande und über die Nothwendigkeit einer häufigen Anwendung der antiphlogistischen Methode. IX. *Ein Fall von Tetanus mit den Erscheinungen bey der Leichenöffnung.* Blos eine Uebersetzung eines Falles von Stoll, noch dazu nach dem Französischen. Die Herausgeber scheinen gerade Mangel an Materialien gehabt, und deshalb diese auf einem Schiffe gefertigte Arbeit aufgenommen zu haben. X. *Ueber den Grad von Wichtigkeit, den man der Gebärmutter in Beziehung auf die Gesundheit zuschreiben sollte. Von Fogo.* Richtig bemerkt der Vf., dass im Allgemeinen bey weitem zu viel Werth auf die Anwesenheit und die Function der Gebärmutter gelegt wird.

Drey und zwanzigstes Heft. I. *Medicinischer Bericht von Nottingham. Von Clark.* Ein Fall von *Diabetes mellitus*, der sich mit einem tödtlichen Blasengeschwür endigte. Die Blasenentzündung nahm höchst wahrscheinlich ihren Anfang in einer Periode, wo die Menge des Harns sich bedeutend minderte. Anfänglich waren Venäsectionen von grösstem Nutzen. Kurz vor dem Eintritte der Krankheit war der Kranke auf das äusserste zum Schweiss geneigt und der Vf. sieht daher, aber wohl viel zu einseitig, die Krankheit als Folge einer zurückgetriebenen Hautausdünstung an. Ein andrer Fall von langwieriger *Hemicranie*, durch eine harte, im hintern Theile des linken Hirnlappens liegende, mit dem Hirnzelte fest verwachsene, inwendig vereiterte Geschwulst veranlasst, in deren Umfange die Hirnsubstanz in eine breyige, dem gesunden Eiter ähnliche Masse verwandelt war, zur Berichtigung der Angabe von *Baillie* über die Beschaffenheit von Geschwülsten im Gehirn. Einige glücklich mit Calomel behandelte Fälle von Hirnhöhlenwassersucht. II. *Ueber Erscheinungen von Alderson.* Einige merkwürdige Fälle von Hallucination, welche einer streng antiphlogistischen Behandlung wichen, besonders jetzt unter uns lesenswerth, weil es über manches die Augen zu öffnen helfen könnte. III. *Ruhrepidemie, die unter den holländischen Truppen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung herrschte. Von Lichtenstein.* IV. *Her-*

pes

pes exedens vermiculatus. Von Grenville. Der Eiter wimmelte von Würmern, die aber nicht genauer beschrieben werden. Die Heilung wurde durch Queckfilberfalbe bewirkt. V. *Antwort auf Herrn Goodlad's Bemerkungen, über Barlow's Theorie der Entstehung der Harnsteine. Von Barlow.* Dieser und die frühern Aufsätze beyder Vf. drehen sich um die Frage, ob die Steinerzeugung vorzugsweise von regelwidriger vermehrter Schleimabsonderung der Harnwege abhange. VI. *Passende Methode zur Anlegung eines Dampfbades nebst Angabe der Wirksamkeit desselben in einem Falle von Gastritis. Von Forbes.* Eine gewöhnliche Wanne wird durch ein Rohr, welches sich in ihr unteres und vorderes Ende öffnet, mit einem Kessel in Verbindung gesetzt, so dass der Dampf aus diesem in sie tritt. Hierdurch werden die Unbequemlichkeiten, die mit einem gewöhnlichen warmen Bade verbunden sind, völlig vermieden, und derselbe Zweck erreicht. Ob in dem Fall von *Gastritis* das laue Bad half, lassen wir dahin gestellt seyn, da ausserdem geschröpft, zur Ader gelassen, und ein Blasenpflaster in die Magengegend gelegt wurde. Im *Anhange* wird das *Terpentinöl* lebhaft gegen den Bandwurm empfohlen.

Vier und zwanzigstes Heft. I. *Untersuchung über die Frage*, wiefern Ausflüsse von todten und faulenden thierischen Theilen bösartige und pestartige Fieber, und in allen andern lebenden Substanzen, welche ihrer Einwirkung ausgesetzt werden, *eine fäulnisartige Veränderung hervorbringen können! Von Chisholm.* Durch eine Menge von Thatsachen macht es der Vf. sehr wahrscheinlich, dass ansteckende, pestartige Krankheiten nicht durch faulende thierische Substanzen erzeugt werden, wenn sie gleich auf die ihnen unmittelbar ausgesetzten Körper durch den Eindruck, welchen sie auf das Nervensystem machen, höchst nachtheilig, im concentrirten Zustande selbst tödtlich wirken können und dass eben so der Genuss faulender, oder von an ansteckenden Krankheiten gestorbenen Thieren genommener Substanzen, oder die Berührung derselben im menschlichen Körper zwar Krankheiten, aber anderer Art, erzeugen kann, und umgekehrt. II. *Ueber das endemische Fieber in Sicilien. Von Boyle. Typhus.* Immer war reichliches Blutlassen, besonders aus der Schlafpulsader, Blasenpflaster und Begiessung mit kaltem Wasser äusserst heilsam. III. *Ueber eine ungewöhnliche Halskrankheit. Von Ramsay und Burt.* Einige Fälle von, in *Bengalen*, ohne wahrnehmbare Ursachen plötzlich entstehenden und sehr schnell tödtlichen Halsschmerzen, die durch Brechmittel glücklich behandelt wurden. IV. *Sonderbarer Fall von Lähmung. Von Osborne.* Eine ohne wahrnehmbare Ursache entstandene Vergrösserung der Leber, Lähmung und Verrenkung der rechten untern Extremität durch die Anwendung von Queckfilber, und darauf von China in einigen Monaten vollkommen geheilt. V. *Pleuritis nebst Leichenöffnung. Von Maule.* Nie Schmerz, ungeachtet während des Lebens und im Tode alle Zeichen der heftigsten Lungenentzündung gefunden wurden. VI. *Ein falsches Aneurysma. Von Young.* Es entstand nach einem Aderlass. Ueber einen Monat lang war der Arm beträchtlich geschwollen und die Geschwulst pulsirte heftig. Plötzlich verschwanden, ohne Operation irgend einer Art, Geschwulst und Pulsation. Die Wunde musste sich erst jetzt geschlossen haben. Doch räth der Vf. selbst, durch einen solchen Fall sich zu keiner Nachlässigkeit in der Behandlung von Gefässwunden verleiten zu lassen, wozu gerade die neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand, namentlich die von *Travers*, wenn sie nicht *cum grano salis* genommen werden, allerdings leicht führen können. VII. *Exstirpation einer scirrhösen Drüse aus dem Hodensacke. Von Robertson und Stuart.* Ein merkwürdiger Beytrag zur Kenntniss der Krankheiten des Hodensackes. Nach einer Unterleibsentzündung entstand eine Geschwulst in der linken Weichengegend, die in den Hodensack herabwuchs. Der Hode war deutlich hinter ihr zu fühlen, und wurde auch bey der Exstirpation, die sieben Jahre nach Entstehung der Geschwulst vorgenommen wurde, gesund gefunden. Diese wog 4½ Pfund und hatte völlig das Ansehen einer scirrhösen Drüse. VIII. *Ein glücklich behandelter Carbunkel. Von Hosack.* Die reizende Behandlung wurde angewandt, da der Vf. von der entgegengesetzten mehrere nachtheilige Folgen gesehen hatte. XI. *Herzentzündung mit Leichenöffnung.* Der Tod erfolgte am neunten Tage, unter gewöhnlicher Erscheinung bey der Leichenöffnung. Anfüllung des Herzbeutels mit Serum und ein Coagulum auf dem Herzen. X. *Antwort auf die Bemerkungen über die Behandlung der von Corunna zurückgebrachten Kranken. Von Hooper.* Der Vf. sucht die gegen ihn im 22ten Hefte vorgetragene Entschuldigung zu entkräften, indem der Genius der Krankheit die freye Anwendung der antiphlogistischen Methode nicht erlaubt habe.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Bürkli: (Neue) *Beyträge zur nähern Kenntniss des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter. Von Jakob Cramer*, Diacon und Leutpriester am grossen Münster in Zürich. (Heft I.) 1813. 47 S. (Heft II.) 1815. 39 S. (Heft III.) 1815. 56 S. 8. Jedes Heft mit blauem Umschlage.

Die zehn Hefte der ältern Beyträge wurden in den Erg. Bl. 1810. Nr. 90. und 1811. Nr. 127. angezeigt. Hier das Geschichtliche der vorliegenden drey Hefte. 1. *Regula Hartmann* von *Eglisau*, geb. 1782. Nachdem sie im Jahr 1805 eine älternlose Waise geworden war, suchte sie zu Zürich als Nätherin ihren Unterhalt, kehrte aber, um bey geringern Ausgaben besser fortzukommen, 1806 wieder nach Eglisau zurück, wo sie zwar auch durch Arbeit, aber als eine schon zu Z. Verführte, zugleich auf andre Weise, ihrer Nahrung nachging. Im Jahr 1812 ward sie mit einem

Land-

Landjäger bekannt und von ihm geschwängert. Sie versichert; dass sie ihm ihren Zustand angezeigt, und da sein Dienst ihn nach Z. zurückrief, ihm mehrere Male dahin geschrieben habe, aber ohne Antwort geblieben sey. (Der Beschuldigte läugnete diesen wichtigen Umstand, und es erhellt nicht aus Hrn. *Cr. Beyträgen*, wie derselbe aufgeklärt ward.) Zu Eglisau läugnete sie hartnäckig ihre Schwangerschaft, gebar heimlich, erdrückte ihr Kind, verbarg die Leiche gegen drey Wochen in ihrem Bette, und warf sie zuletzt, in ein Tuch gewickelt, in den Rhein; Schiffer entdeckten das Kind; die der Niederkunft schon verdächtig Gewesene ward darüber vernommen, gestand ihr Verbrechen, und die Unglückliche, welcher die sie im Gefängnisse besuchenden Geistlichen ein gutes Zeugniss gaben, ward am 13. May zu Z. enthauptet. 2. *Anna Pfister* von *Männedorf* am Zürchersee, beging im Jahr 1814 dasselbe Verbrechen, aber als eine Verheirathete. Ihr Mann war liederlich, roh, verliess sie im dritten Jahre ihres Ehestandes; sie sah ihn gewöhnlich nur des Sonntags Morgens, wenn er Kleider aus dem Schranke nahm und die Schuhe sich putzen liess; doch zuweilen brachte er eine Nacht bey ihr zu, ohne sich übrigens ihrer anzunehmen, und diese war auch zu der Zeit, als sie im ersten Vierteljahre von 1814 in andre Umstände kam, der Fall; im May hatte er drey Monate lang im Innern der Schweiz Militärdienste zu thun; nach seiner Zurückkunft im August hörte er von Nachbarn, dass seine Frau schwanger wäre; darüber schimpfend und tobend, drohte er, dass er bey der Niederkunft der Frau niemanden für das neugeborne Kind zu Gevatter bitten würde; dadurch geängstigt, da sie sich ihrer Schuld, auch mit andern Männern Umgang gehabt zu haben, bewusst war, legte nun die Frau, als sie gebar, Hand an ihr Kind, und ward als Mörderin desselben am 26. Januar 1815, 28 Jahre alt, enthauptet. 3. *Johann Martin Valaster*, von *Bartholomäusberg*, im Vorarlbergschen, Sohn eines Gemsjägers und Büchsenmachers, wanderte nach der Sitte seines Landes, im Frühjahr 1814 als ein neunzehnjähriger Bursche aus, nahm Arbeit bey einem Bauer, dann bey einem Maurer, hernach wieder bey einem Bauer, zog dann mit einem Schustergesellen durch einen Theil der Schweiz, und vereinigte sich in der Gegend um *Winterthur* mit seinem Reisegefährten, mit dem er sonst des Nachts in Einem Bette geschlafen hatte, so sehr, dass er in der Hitze des Wortwechsels ihn erschlug, und ihm dann sein wenniges Geld abnahm. Dieser anfangs gegen die Geistlichen im Gefängnisse sehr spröde Mensch ward durch die Erkundigung nach seinen Aeltern so sehr gerührt, dass er von dieser Zeit an sehr reuvoll sich zeigte, und sich wie ein Wurm wand, als er einen Abschiedsbrief an seine Aeltern unterschreiben sollte. Am 9. März 1815 ward dieser blutjunge, von Gesundheit und Lebenskraft strotzende Mensch enthauptet. 4 und 5. *Heinrich Bollier* und *Johannes Zolliker* aus zwey Dörfern am Zürchersee, jener gegen 60, diese nicht viel über 20 Jahre alt, kamen gegen Ende von 1814 als eines schrecklichen Mordes Verdächtige, mit Mehrern ihrer Verwandten in Verhaft. Lange konnte die Wahrheit nicht entdeckt werden, obgleich vorzüglich gegen den jüngern der Genannten sehr starke Anzeigen seiner Schuld vorhanden waren. Endlich hörte jemand an einem Winterabend den ältern in seinem Gefängnisse rufen: „O ich Elender, ich habe unschuldiges Blut vergossen, ich bin ewig verloren." Bey dem folgenden Verhöre wollte er inzwischen diese Worte anders erklären; allein der jüngere ward bald darauf zum Geständnisse gebracht, und auch der ältere bekannte nach vielen *Winkelzügen* sein Verbrechen. *Bollier* beredete *nämlich Zolliker*, gegen ein gutes Trinkgeld seine Frau, deren er überdrüssig war, und den einen seiner Söhne, der es mehr mit der Mutter als mit dem Vater hielt, zu erschlagen, und dieser nahm den Antrag an; in der Nacht vom 5. auf den 6. December 1814 gingen beyde in die Stube, wo die Frau *Bollier*, und ihr Sohn *Siegmund*, der letztere auf der Violine spielend, noch ausser dem Bette waren, und *Bollier* erschlug mit einer Axt seinen Sohn, während *Zolliker* mit einem Kartoffelstössel die Frau erschlug, und ihr Mann zum Ueberfluss ihr auch noch Streiche mit dem breiten Theile der Axt versetzte: die Leichname wurden darauf von den Mördern in einer in dem Vorkeller befindlichen Salpetergrube begraben. Ihrer übereinstimmenden Aussage zufolge leuchtete ihnen *Jakob Zolliker*, Oheim des *Johannes*, bey dem Geschäfte, und leistete ihnen mit seiner Frau bey der Reinigung des Zimmers und dem Begraben der Todten Dienste; auch buck die Frau Eyerkuchen, die mit gutem Appetit nebst Most genossen wurden. Dies Ehepaar konnte aber noch nicht zum Geständnisse der Theilnehmung an dem Verbrechen gebracht werden. Am 8. Junius ward *Joh. Zolliker* enthauptet und sein Kopf auf den Galgen genagelt; *Bollier* ward auf einer Schleife nach der Richtstätte gebracht, musste zusehen, wie *Zolliker* enthauptet ward, verlor dann die rechte Hand und den Kopf, welche beyde auf den Galgen genagelt wurden; der übrige Körper ward verbrannt, und die Asche in den Wind gestreut. Die Gesichtsbildung des ältern Mörders hatte viel Ausdruck, und die Geistlichen fanden vorzügliche Anlagen an ihm.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Warschau, b. d. Vf. u. in d. Druckerey der Piaristen: *Słownik języka Polskiego przez* — (Wörterbuch der Polnischen Sprache von) M. *S. G. Linde*, Oberschulrath, Mitglied der Erziehungs-Direction, Mitgliede vieler Akademieen und gelehrter Gesellschaften, Rector des Lyceum zu Warschau. *Fünfter* Band, *dritter* Theil. R — T. 1812. 704 S. *Sechster* u. letzter Band. 1814. XC u. 1080 S. gr. 4.

Vollendet liegt das herrliche Werk vor uns, dessen erster Band 1807 erschien, und von uns A. L. Z. 1808. Nr. 353 *ff.*, so wie die folgenden Bände Ergänz. Bl. 1810. Nr. 138. 1811. Nr. 126. mit voller Anerkennung des hohen Verdienstes angezeigt worden, welches sich Hr. Ob. Sch. R. *Linde* durch die zweckmäfsigste Anlegung des nützlichsten und wichtigsten Werkes, und durch die vortrefflichste Ausführung desselben erworben hat. Gekrönt ist es nun durch die Vollendung.

Nur einer Anzeige dieser Vollendung bedürfte es, damit alle Freunde der Wissenschaften, insbesondere der Sprachen-Kunde, und der Polnischen Nation einstimmen in den freudigsten Zuruf des Glückwunsches und des theilnehmendsten Dankes. Durch eine besondere Festlichkeit hat nach den öffentlichen Blättern Warschau diese Vollendung des National-Werks gefeyert — mit Recht — ein wahres National-Fest mufste es seyn, ein solches National-Denkmal ganz aufgerichtet zu sehen, das, selbst wenn die Nation untergegangen wäre, schon für sich zugereicht hätte, ihr den ehrenvollsten Platz unter den Nationen zu behaupten. Der Geist der Völker ruht in ihren Sprachen; der Geist der Völker strahlt aus ihren Sprachen; strahlt mit ergossener Wärme aus einem solchen National-Wörterbuche auf die Nation, deren Sprache lebt und dadurch von neuem belebt wird; ein so lange unvergängliches Denkmal, als Menschen Kunde nehmen von Werken der Wissenschaft und Kunst; wie von Memnons Säule in der alten Aegyptischen Thebe mitten unter Trümmern im Strahle der aufgehenden Sonne noch harmonische Töne erklangen. Unter Trümmern, mitten in einer Zeit welche den Staaten und der Cultur selbst Zerstörung drohte, ist auf der festesten Grundlage mit unverlöschlichen Buchstaben dieses Denkmal aufgerichtet, zu ausdauernder Erhaltung aber auch zu neuer Theilnahme, neuem Leben für die Sprache. Auch jetzt geht die Sonne auf: Versichert ist der Nation von ihren edeln Beherrschern der unbeschränkte Besitz ihrer Sprache. Ihre Ausbildung zur Harmonie nach den überlegtesten und festesten Gesetzen liegt in den, in diesem National-Denkmal verewigten Mustern, und in den Bestrebungen der Kgl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau.

Es bedarf nicht erst noch des Rühmens eines so herrlichen Werks, eine allgemeine Stimme hat sich für dasselbe erhoben (d. Vf. hat in der Vorrede zum letzten Bande alle öffentliche Erklärungen über dasselbe als eine Art Geschichte desselben, und damit man Alles, was daran gebilligt oder als Mangel bemerkt worden, leicht übersehen könne, zusammen drucken lassen,) die meisten Akademien der Wissenschaften haben Hrn. *Linde* zu ihrem Mitgliede aufgenommen zu schönem Lohne für sein grofses Werk — wohl aber *bedarf dasselbe noch gar sehr der Unterstützung*.

Und deswegen müssen auch bey der Anzeige der Vollendung des Werks für Alle, welchen dessen Einrichtung noch nicht näher bekannt oder nicht mehr erinnerlich ist, seine Vorzüge hier wenigstens in aller Kürze zusammengefafst werden.

Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und Deutlichkeit sind das Ziel der Bestrebungen eines Lexicographs von Gewicht. Wie sehr und wie glücklich Hr. *L.* dieses Ziel erstrebt hat, davon zeugen die vor uns liegenden Bände gleich den vorhergehenden, ja in immer steigendem Grade. Die ausgezeichnete Vollständigkeit in der Aufstellung der Wörter leuchtet ein, sobald man auch das beste der bisherigen Polnischen Wörterbücher mit diesem vergleicht; sie halten insgesammt fürwahr die Vergleichung gar nicht aus. Deutlichkeit zeigt sich am meisten in der Bestimmung der Bedeutung eines Wortes und in der Zusammenordnung aller Bedeutungen desselben. Es ist ein nicht leichtes Unternehmen, alle Schattirungen der Bedeutungen eines Wortes so neben einander zu stellen, wie sie gegenseitig Licht auf einander werfen, Abtheilungen der Begriffe anzugeben, die einander nahe berühren, den Sprachgebrauch in seinem innersten Unterschiede und Zusammenhange zu erfassen. Wie viel Hr. *L.* hierin geleistet habe, ist theils in Proben unserer angeführten, theils in andern Recensionen schon hervorgehoben. Jeder ernstliche Blick auf das vollendete Werk zeigt die Summe unendlicher Bemühung, welche Hr. *L.* seiner Mutter-

ſprache als Opfer dargebracht hat, als Opfer des tiefen Wiſſens, des geſchärfteſten Urtheils, des unermüdlichſten Fleiſſes. Die Anſtrengung die jedes gute Lexicon fordert, iſt ein Opfer, ein ſolches Lexikon iſt das gröſseſte aller Opfer.

Wie iſt Zuverläſſigkeit der Angaben eines Wörterbuchs anders zu erreichen, als theils durch Vergleichung alles deſſen, was auf die urſprüngliche Bedeutung hinführt, theils durch ſorgfältigſte Vergleichung des erweislichen Sprachgebrauchs. Hr. *Linde* hat in jener Hinſicht in der Einleitung zu dem erſten Bande den Weg ſolcher Forſchungen durch eine treffliche und eingreifende Darlegung der Grundſätze der Etymologie beleuchtet, und hat dieſe in ſeinem Werke angewendet, nicht bloſs, indem ſo die Polniſchen Wörter in ihrem Zuſammenhange betrachtet, und ſoviel möglich ein Stammbaum der Bedeutungen, ſo wie ſie aus der wahrſcheinlich urſprünglichen hervorgehen, gegeben iſt; ſondern beſonders auch durch die Vergleichung aller mit der Polniſchen verwandten Mundarten und Sprachen. Wir übergehen Hrn. L's. ſinnreiche Vergleichungen der Sprachen, die einſt mit den Slawiſchen in Berührung geſtanden haben, um nur zu bemerken, daſs durch dieſe ſorgfältige Vergleichung aller Slawiſchen Mundarten der Grund zu einem Wörter-Buche der geſammten Slawiſchen Sprachen gelegt iſt, wie er nur irgend gelegt werden kann, wenn das Wörterbuch zugleich einer der einzelnen Nationen angehören muſs, die eine Slawiſche Mundart reden. Zwar iſt es offenbar, daſs nicht Ein Mann aller Slawiſchen Mundarten in gleichem Grade mächtig ſeyn kann (mit ſo vieler Achtung man auch dabey an den ehrwürdigen Veteran *Dobrowsky* denkt); es iſt eben ſo offenbar, daſs bey der ungeheuern Anhäufung der Materialien auch nur der einen Sprache faſt unmöglich allen dieſen Mundarten auf einmal gleiches Recht widerfahren kann. Hr. L. iſt, wie man ſieht, bey mancher dieſer Mundarten bloſs ſeinem Wörterbuche derſelben gefolgt. Mag dieſs z. B. auch der Ruſſe zuweilen finden. Mögen bey der ſorgfältigſten Bezeichnung der Polniſchen Verba niedokonane dagegen aus andern Mundarten damit Verba dokonane verglichen ſeyn z. B. auch im VI. Bd. mit *winowat*, das Ruſſiſche ВИНИТЬ. Möchte manches eine andere Ableitung der Bedeutungen eines Worts aus der urſprünglichen, eine andere Wendung der Etymologie vorgezogen haben: iſt es nicht unmöglich, auf beynahe *ſechs hundert* enggedruckten Bogen in Abſicht aller ſolcher Einzelnheiten mit den Urtheilen Aller zuſammen zu treffen; wodurch ja noch nicht die Wahrheit dieſer ausgeſagt wird; oder auch nur, neben hundert richtigen, ſcharfſinnigen Darlegungen des Sinns und der Etymologie nicht einige male wirklich zu fehlen? Zur Zuſammenhaltung aller verwandten Slawiſchen Sprachen iſt durch dieſes Werk wirklich auſserordentlich Vieles geſchehen. Das Werk verdient die hohe Aufmerkſamkeit Aller, die vom Adriatiſchen bis zum weiſsen Meere, und von der Wolga bis zur Elbe und mittleren Donau eine Slawiſche Mundart reden. — Zuverläſſigkeit beruht endlich auf dem Erweiſe des wirklichen Sprachgebrauchs für die einzelnen Bedeutungen. Man muſs ſagen, daſs für keine lebende Sprache in der Welt in dieſer Hinſicht noch ſo Vieles geſchehen iſt, als durch dieſes Werk für die Polniſche. Aus mehr als *ſiebenhundert* Büchern und Schriftchen aller Zeitalter, aller Gattungen des Stils ſind Beweisſtellen der Bedeutungen zuſammen geſammelt. Selbſt manche dieſer Bücher und Schriftchen können nun und werden untergehen: ihr Gehalt und Beyſpiele ihrer Art des Daſeyns ſind, wie in dem Myriobiblon des Photius erhalten. — Der Reichthum der Beyſpiele des Sprachgebrauchs aller Art iſt auſserordentlich. Wer mit dieſer Art Arbeiten irgend vertraut iſt, wird bewundern, daſs Hr. L. in dieſer Summe der Materialien nicht gleichſam erſtickt iſt, daſs er zum Lichten und Anordnen Muth, Kraft, Umſicht, Scharfblick ſich *in dem* Grade erhalten hat. Kurz man weiſs *nicht, ob* man der Gelehrſamkeit, dem Urtheil, dem Eifer oder der Ausdauer mehr Lobſprüche und Glückswünſche weihen ſoll, die ſolch' ein Werk vollendeten! und nicht bloſs der Ausdauer im ſinnvolleſten Forſchen und Darſtellen, ſondern auch der Ausdauer des Muthes und der Kraft, ein Werk zu vollenden, welches unter damaliger Unterſtützung der groſsmüthigen Monarchen von Ruſsland und Preuſsen, und einiger Polniſcher Magnaten begann, in ſeinem nicht ſo vorausgeſehenen Anwachſen, durch acht unglücks-ſchwangere Jahre — ſelbſt die Druckerey muſste ins eigene Haus gezogen werden — unter Abwechſelungen und Aufopferungen aller Art — zu ſolcher Vollendung durchzuführen! — Empfanget ihr Zeitgenoſſen nahe und fern, mit offnen Händen das herrliche Werk, auf welches unſer Zeitalter ſtolz ſeyn kann, mit der Dankbarkeit, die es verdient!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im *Landes-Induſtrie-Compt.*: *Nemeſis*, eine Zeitſchrift für Politik und Geſchichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath u. Profeſſor der Geſchichte zu Jena. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück.

(Fortſetzung der in Nr. 4. der A. L. Z. abgebrochenen Recenſion.)

I. *Ueber die Selbſtſtändigkeit und Reinerhaltung unſerer Literatur und Sprache.* Rückerinnerungen und Wünſche von *B. J. Docen*. Unſere Sprache hat ſchon vor dem Eindringen der Franzöſiſchen Sprache durch Zulaſſung vieler Spaniſchen (?) und Italiäniſchen Wörter und Redensarten gelitten. Früher und mehr doch wohl durch das Lateiniſche, worin wir ſchulgerecht denken lernten. Seines Einfluſſes wird hier zuerſt bey der Reformation erwähnt, zu welcher Zeit er grade aufzuhören anfing. Luther's kräftige Handhabung der deutſchen Sprache

ohe steht nicht so einsam und verlassen, als der Vf. anzunehmen scheint: *Hutten*, *Hans Sachs u. a.* Untergang des Plattdeutschen als Bücher- und Geschäftssprache. Die *gründliche* Kenntniss fremder Sprachen bey unsern Gelehrten wird ihnen auch wohl nicht zum Vorwurf gemacht werden sollen? das Volk wenigstens dessen Staatsmänner, z. B. *Fox*, Griechische Verse machen, und neben den vaterländischen die klassischen Dichter auswendig wissen, ist nicht in dem Ruf seinen Volkssinn verloren zu haben. Die Ursachen, wodurch die französische Sprache unter uns aufkam, sind richtig und mit zweckmäfsigen Belegen angegeben; und die Folgen und Wirkungen davon auf gleiche Weise gezeigt. Dafs auch *Leibnitz* noch 1717 dagegen gesprochen haben soll, ist ein Druckfehler, weil dieser grofse Deutsche bekanntlich 1716 starb. Weder Universitäten, noch Regierungen, noch gelehrte Gesellschaften haben dieses Unwesen vertilgt, sondern einzelne tüchtige Männer: *Brockes*, *Hagedorn*, *Haller u. a.* denen sich *Gellert* und *Klopstock* anschliefsen. Wir lassen diesen Männern ihre Ehre, glauben aber, dafs die Entwickelung unserer Sprache mit der Entwickelung des Volkes gleichen Schritt ging und dafs beides langsam geschah, weil die äufsern Bedingungen zu ungünstig waren. Die besten Schriften waren gleichsam die höchsten Puncte, wozu sich die allgemeine Bildung erhob. Der Vf. behauptet ferner, dafs wohl viele treffliche Bruchstücke von Literatur, aber keine eigentlich „teutsche Literatur: ein verbundenes, gegenseitig erklärtes und wohlgefügtes Ganze" zu Stande gebracht worden; welches ohne Volksthümlichkeit auch nicht geschehen könne. Nun ist es allerdings sehr wahr, dafs unsere Staatswissenschaft, und besonders die ausübende Staatskunst jüngst noch keineswegs Deutsch war, oder sich keineswegs auf das Wohl und Glück des gemeinschaftlichen Vaterlandes bezog, darin hat aber jetzt Gottes Stimme zur Ordnung gerufen. Unsere schönen Wissenschaften athmeten dagegen Vaterlandsliebe und Hochgefühl wie Englands und Frankreichs Meisterwerke; und dem „Deutsch! Deutsch!" schreienden Trofs unserer schönen Geister möchte sich wohl jetzt der stoische Rath: *nichts zuviel*, empfehlen lassen. In den Naturwissenschaften würde aber eine blofs deutsche Literatur uns bald hinter den Nachbaren weit zurücklassen, und der allgemeinen Heiligung der Wissenschaft in Europa entgegenstreben, die selbst in dem fürchterlichsten Kriege der Weltgeschichte dem Engländer *Davy* mit den französischen Chemikern vereinigte, und des deutschen *Plinius: Humbold's* gelehrtes Werk zu Paris erscheinen liefs. Ueber die Selbstständigkeit der deutschen Sprache sind sehr viele treffliche und gründliche Bemerkungen gemacht, sie wird geschmälert, so lange sie bey irgend einem Stande durch eine fremde Sprache verdrängt wird. Die frühe und gründliche Kenntniss ausgewählter vaterländischer Werke ist besonders empfohlen.

II. *Ueber Deutschlands künftige Verfassung.* Ansichten und Erwartungen vom Geh. Rath *Grumer* zu Coburg. (Fortsetzung) Der Vf. dringt, wie *Thibaut* und *Schmid* auf ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, nachdem er mehrere wesentliche Gebrechen der jetzigen Rechtsverfassung anführt; dann rügt er die Verwirrung, welche jetzt durch die unendlich mannigfaltige Benennung der Behörden entsteht. Ueber die Polizeygewalt, welche gleichfalls dem Bundestage beygelegt wird, macht er viele auf Sachkenntniss gegründete Bemerkungen: „Wenn jedes kleine Land andere Eigenschaften von einem Passe verlangt, wie kann man da schnell und ruhig reisen? In Absicht der Militärgewalt hat er die Ansicht, welche in der aten Note der Fürstl. Gesandten zu Wien an die Hannöversche Gesandschaft ausgedrückt wird: die Truppen die ein Bundesfürst hat, sollen angesehen werden, als für den Bund gehalten. In Absicht der Finanzen fodert der Vf. Gleichheit des Steuerwesens durch Deutschland. Das scheint in unsern Umständen zu viel verlangt; besonders wegen Ungleichheit der Schulden, der Domänen und des innern Haushalts überhaupt. Gegen die *alten* Stände erklärt der Vf. sich bestimmt; eine wahre Repräsentation aller Stände hält er aber für nothwendig, ohne sich jedoch dabey über das *wie* zu erklären.

III. *Vom freyen Geistesverkehr.* (Fortsetzung) Buchhandel und Nachdruck." Um dem Urtheil der Leser über diese Abhandlung nicht vorzugreifen, beschränken wir uns ihren Inhalt treu zu berichten; mit Uebergehung dessen was von dem Buchhandel gesagt wird. Den Nachdruck hat man nie als eine Sache des Volkes und der Menschheit, sondern immer als ein Verhältnifs zwischen Einzelnen, und als eine Verletzung des Eigenthums betrachtet, das ist aber ganz Unrecht, weil der Nachdrucker sagen kann: wenn in dem Staate, worin er lebe, der Nachdruck nicht verboten sey, so werde dadurch das Eigenthum nicht verletzt, weil man das Buch nicht des Papiers, sondern der Gedanken wegen kaufe, weil man diese Gedanken andern mittheilen dürfe: durch einzelne und tausendfältige Abschriften des Buches, und durch einzelne und tausendfältige Verleihung desselben; wer aber verleihen und abschreiben dürfe, der dürfe auch nachdrucken. Auch ein Gesetz gegen den Nachdruck zu geben, sey ungerecht, wenn man nicht zugleich die eben erwähnten Verbreitungsarten, wodurch dem Schriftsteller geschadet werde, verbiete. Ihm werde aber geschadet durch Leihbibliotheken, und selbst die gepriesene Göttinger Bibliothek sey eine Nachdrucker Anstalt im Grofsen.

In dem zweyten Fall, wenn der Nachdrucker nicht in demselben Lande mit dem Schriftsteller lebe, finde ja überhaupt kein unmittelbares Rechtsverhältnifs unter ihnen statt; sie ständen nur durch ihre Staaten in Verbindung, und so lange die Staaten sich wegen des Verbotes gegen den Nachdruck nicht vereinigt hätten, könnten weder einseitige

Ver-

Verbote noch Rechtsanſichten den Nachdrucker binden. — Trotz einer ſolchen Vertheidigung bleibt indeſs ein Gefühl, welches den Nachdruck verdammt; um dieſes Gefühl zu rechtfertigen wird angenommen, daſs Alles, was der Geiſt eines Menſchen erzeuge, ſeinem ganzen Volke gehören ſolle; und jeder, welcher für das Volk lebe, von demſelben nach dem Maaſs ſeines Geiſtes belohnt werden müſſe. Wenn alſo Jemand ein Buch geſchrieben hat, ſo ſoll ſein Werth von dem Staat bezahlt werden; aber die Abſchätzung hat ihre Schwierigkeiten; leichter iſt, man läſst dem Schriftſteller ſein Buch verkaufen, aber dadurch wird den beiden obigen Foderungen nicht hinlänglich genügt, alſo muſs man Vorkehrungen treffen ſich den Foderungen noch mehr zu nähern. Dieſe Vorkehrungen beſtehen in der Erklärung, welche ſtillſchweigend durch die Cenſur ertheilt wird, daſs das Buch nützlich, der Verbreitung durch den Druck werth, das Eigenthum des Verfaſſers, und von dem Volk zu bezahlen ſey. Hieraus folgt, daſs wer einen Abdruck kauft, ihn nicht zu ſeinem Gewinn, oder zum Schaden des Verfaſſers benutzen darf: weder durch Nachdruck, noch durch Leihbibliotheken, noch durch öffentlichen Bibliotheken. Ferner folgt daraus, daſs das Eigenthum des Buchs dem Vf. und ſeinen Erben auf ewige Zeiten bleiben muſs. Hierin macht keine Aenderung wenn in einem Volke mehrere Staaten beſtehen, weil die Unterthanen dieſer Staaten als Volk in einem freyen Geiſtesverkehr bleiben müſſen. Zur Freyheit des Buchhandels unter ihnen bedarf es alſo keiner Verträge; und der Nachdruck iſt folglich nicht erlaubt, es ſey denn: daſs ein Staat Papiergeld habe, in welchem Fall er ſich aber mit dem Vf. abfinden müſſe. Zwiſchen den Staaten verſchiedener Völker endlich iſt es heilſam, wenn ſie vom Auslande gar keine andere Werke einführen laſſen, als reinwiſſenſchaftliche. In Abſicht des Nachdrucks erfodert die Volksehre Gleichheit und Gegenſeitigkeit; an ſich iſt der Nachdruck ausländiſcher Werke verwerflich und die Ueberſetzung derſelben kommt ihm nahe.

IV. „*Ueber gewiſſe Herabſetzungen Johannes v. Müller.*" Ein ſehr leſenswerther Aufſatz über des frommen Dulders treue Liebe für deutſches Weſen und Denken. *Heeren's* Abhandlung („*Joh. v. Müller der Hiſtoriker*") ſcheint dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn, obgleich beide häufig übereinſtimmen.

V. *Gedanken und Andeutungen.* Wahrſcheinlich haben die „Beobachtungen über Geſchichte, Geſetze und Intereſſen der Menſchen" in *Joh. v. Müller's* ſämmtlichen Werken 14r Band dazu Anlaſs gegeben; aber es fehlt ihnen die Gediegenheit von *Müller's* Bemerkungen; und oft ſelbſt Beſtimmtheit im Ausdruck: z. B. „das Zeitalter der Herrſchaft des Verſtandes" (Vernünfteley:) „hat ſich in gewiſſen Dingen als das Unverſtändigſte erwieſen".

VI. „*Die Victoria auf dem Brandenburger Thor zu Berlin*". Eigentlich nur das Epigram auf das Brandenburger Thor von Wolf in lateiniſcher und deutſcher Sprache bey der Rückkehr dieſes ſchmachvoll verlorenen und heldenmüthig wiedererrungenen Denkmahls:

Ragend reizte mit Macht mein Stachel die edeln Berliner
Reiz er ſie ferner verſteckt, kehrt mir die Göttin zurück.

der Stachel auf dem Thor iſt darin anſchaulich; aber den Stachel des Epigramms finden wir nicht.

VII. „*Literariſche Bemerkungen*". Anzeige der trefflichen „*Beyträge zur Zeitgeſchichte*" von dem Freiherrn *v. Gagern*; welche bereits den Leſern bekannt ſeyn werden, daher wir uns enthalten, eine Anzeige von der Anzeige zu machen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Selmar*, oder *Worte der Belehrung und Ermunterung eines redlichen Vaters an ſeinen Sohn.* Von *Jakob Stille.* 1813. 180. S. 8. m. 1. Kpfr. (12 Gr.)

Ebend.: Ida, oder *Worte der Belehrung und Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter.* Von *Jakob Stille.* 1813. 145 S. 8. mit 1 Kpfr. (12 Gr.)

Wir können dieſe beiden Jugendſchriften mit Zuverſicht empfehlen. Von der Sorge für die körperliche Geſundheit, der Bildung des Geiſtes und Veredlung des Herzens, von Tugend und Laſter, der religiöſen Bildung, der Bildung des Geſchmacks, den äuſsern Sitten, der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, der Lectüre, dem geſelligen Leben, von Freundſchaft und Liebe, den heiligen Stunden des Lebens, der Liebe zur Natur, den Stunden der Gefahr, der Beharrlichkeit, Beſcheidenheit, Dankbarkeit, Menſchenliebe, Vaterlandsliebe, und dem Benehmen bey eintretenden Leiden wird in der *erſten* Schrift — von den meiſten dieſer Tugenden und Lebensverhältniſſe, und auſserdem von weiblichen Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten, Thätigkeit, Reinlichkeit und Ordnungsliebe, Schamhaftigkeit, Verſchwiegenheit, Sparſamkeit und Genügſamkeit, Sanftmuth und Geduld wird in der *zweyten* Schrift einfach und herzlich geredet. Sie werden von Jünglingen und Jungfrauen nicht ohne Rührung und Regung zum Guten geleſen werden. — Der Vf. hätte nicht nöthig gehabt, einige Aufſätze von Andern (von *Engel* und *Glatz*) abzuſchreiben; das iſt in einer Schrift, die eine eigne Schrift, keine Sammlung, ſeyn will, immer tadelnswerth.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Journal de Botanique, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts* u. s. w.

(Beschluss der im 69. Stück abgebrochenen Recension.)

Description de Fougères nouvelles; par N. A. Desvaux. S. 266. Wir begnügen uns hier blos die Namen nebst den Diagnosen dieser neuen Farrenkräuter herzusetzen. 1. *Ophioglossum pedunculosum Desv. stipite brevi; fronde ovata subtus costata; spica caulina pedunculo longissima.* Habitat in India orientali. 2. *Angiopteris indica Desv. frondibus pinnatis, pinnis lanceolatis utrinque attenuatis.* Habitat in India orientali. 3. *Danaea longifolia Desv. fronde pinnata, rachi subsquamosa nodosa, nodis subobliquis; pinnis subsessilibus lanceolatis auctis, acumine serrato, sterilibus lanceolatis integerrimis.* Habitat in Antillis. 4. *Mertensia ferruginea Desv. stipite dichotomo; frondibus pinnatis longissimis, pinnis subtus tomentosis linearibus apice barbatis.* Habitat in Gallia equinoxiali. 5. *Mertensia obtusa Desv. stipite dichotomo glabro; frondibus non decurrentibus subpinnatis, pinnis concoloribus glaberrimis linearibus obtusis.* Habitat in Insula Borboniae. 6. *Mertensia brasiliana Desv. stipite dichotomo, glabro, ramis extimis ancipite-compressis; frondibus pinnatis; pinnis linearibus obtusis subtus glaucis.* Habitat in Brasilia. 7. *Mertensia squamulosa Desv. stipite ramisque angulato squamoso; frondibus pinnatis, pinnis lanceolato-acutis, pinnulis linearibus oblongis, extimis confluentibus.* Habitat in America australi. 8. *Mohria crenata Desv.* Osmunda marginalis *La M. encyclop. p.* 611. Osmunda thurifraga *Bory itin.* 1. *p.* 358, filicula..... *Pluckr. imant.* 77. *t.* 350 *f.* 10. — *frondibus bipinnatis, pinnis fertilibus distantibus, pinnulis obtusis crenatis.* Habitat in insulis Africanis (Borbonia). 9. *Mohria thurifraga Sw. Syn. fil.* 159 *et* 385. *t.* 5. Polypodium caffrorum *L. mant. p.* 37. Adiantum caffrorum *L. Sp. pl.* 447. Osmunda thurifraga *Sw.* in *Schrad. journ.* 1800. 2. *p.* 105. — *frondibus bipinnatis; pinnis approximatis, pinnulis basi attenuatis cuneiformibus, apice inciso-denticulatis, denticulis acutis.* Habitat ad promontorium Bonae-Spei. 10. *Lygodium microstachyum Desv. caule glabro tereti unisulcato; rachibus hirsutis, frondibus conjugatis pinnatis, pinnis alternis (5—6.) lanceolato acutis; basi auriculato-hastatis, spiculis minutis.* Habitat in India orientali et China. 11. *Lygodium elegans Desv. caulibus flexuosis scandentibus rachibusque hirsutis; frondibus conjugatis pinnatis, pinnis sterilibus cordatis trilobis, laciniis irregulariter serratis* Habitat in India. 12. *Lygodium dissectum Desv. caule glabro, tereti, unisulcato; rachibus subglabris frondibus glabriusculis conjugatis tripinnatifido-dissectis; pinnulis subquadripartitis, spiciferis; spicis minutis.* Habitat ..... 12. *Lygodium lanceolatum Desv. caule tereti, frondibus conjugatis pinnatis, pinnis (6) fertilibus lineari-lanceolatis subobtusis, infra cuneatis.* Habitat in Indiis orientalibus. 14. *Taenitis chinensis Desv. frondibus pinnatis, pinnis (7) ovato-lanceolatis acutis, infra attenuatis, subalternis, inferioribus petiolatis, extima petiolato.* Habitat in China. 15. *Acrostichum oblongum Desv. furculo repente crasso dense vestito, squamis lanceolatis dentatis; stipite compresso angulato, punctato squamoso; squamis sparsis; frondibus sterilibus oblongo-lanceolatis integerrimis subavenis, infra decurrentibus subtus supraque glabris punctatis, punctis numerosissimis minutis.* Habitat ad C. b. sp. 16. *Acrostichum petiolosum Desv. furculo repente squamoso, squamis nigricantibus; stipite longissimo, frondibus ellipticis glabris integerrimis acuminatis, acumine subulato oblongo.* Habitat in Peru. 17. *Acrostichum podotrichum Desv. radicibus caespitosis; stipite squamoso, squamis setaceis; frondibus sterilibus venosis, (venis furcatis) lanceolatis infra rotundatis subtus squamis rarissimis setaceis, supra glabris; marginibus costaque ciliatis.* Habitat in insula Mauritii. 18. *Acrostichum Aubertii Desv. furculo repente; frondibus sterilibus lineari-lanceolatis, acutis integerrimis, supra glabris, subtus pilis sparsis; fertilibus ovato-oblongis, stipitibus elongatis, infra squamosis, squamis lanceolato-acutis.* Habitat in insula Borbonid. 19. *Acrostichum lancifolium Desv. stipite canaliculato aspero squamoso, squamis sparsis minutis; frondibus elongatis lanceolatis integerrimis infra et apice attenuatis; costa tomentosa; frondibus fertilibus lineari-lanceolatis minoribus.* Habitat in insula Mauritii. 20. *Acrostichum ciliatum Desv.* Acrostichum ciliare, *Aub.? Fl. Tritan d'Acugna p.* 31. — *radicibus caespitosis, frondibus*

dibus ſubcoriaceis, ovato-acutis, ſubtus enervis ſupraque glabris, marginibus ſquamoſo-ciliatis, ſtipitibus ſquamis diſtantibus. Habitat in inſula Borbonida. 21. *Acroſtichum decurrens Desv. ſtipite ſubcomplanato glabro; frondibus ſterilibus glabris, ovato-ſpathulatis, apice obtuſis infra attenuatis in ſtipite decurrentibus, marginibus ſubincraſſatis, fertilibus minoribus uniformibus.* Habitat in India orientali. 22. *Acroſtichum aculeatum Desv. (tab. X. f. 1.): frondibus bipinnatis ſubtus aureo-farinoſis; pinnis lanceolatis, ſuperioribus ovato-dentatis decurrentibus coadunatisque, pinnulis ovato-ſubacutis, inferioribus ſubbiauritis; ſtipite rufeſcente glabro angulato aculeato, aculeis obtuſis raris brevibus diſtantibus.* Habitat in America equinoxiali. 23. *Acroſtichum tereticaulum Desv. ſtipite glabro, nitido, nigro, tereti; frondibus tripinnatis ſubtus flavicani-farinoſis; pinnis alternis, pinnulis primariis oppoſitis olygophyllis, pinnulis ſecundariis (5 — 6) oppoſitis, ovatis integerrimis ſinuatisque.* Habitat in America calidiore. 24. *Hemionitis cajanenſis Desv. ſtipite glabro marginato; frondibus oblongo-lanceolatis, integerrimis acutis, baſi attenuatis in ſtipite decurrentibus marginibus ſubinvolutis, venis fructificantibus ſemi-immerſis.* Habitat in Gallia aequinoxiali. 25. *Grammitis magellanica Desv. (tab. X. fig. 2.)* Polypodium gramineum *Poir. encycl.: caeſpitoſa: ſtipite ſubnullo; frondibus craſſis lineari-lanceolatis apice obtuſis ſubavenis, infra decurrentibus; ſoris ſubovatis.* Habitat in America auſtrali. Wir brauchen übrigens wohl nicht erſt auf's Neue auf die unbeſtimmte Terminologie und auf die durchaus fehlerhafte Interpunction des Hrn. *Desvaux* aufmerkſam zu machen.

Es iſt ſchon früher erinnert worden, daſs in Frankreich die ſogenannte natürliche Methode zu den Nationalangelegenheiten gehöre. Genau genommen iſt ſie eben ſo künſtlich als das Sexualſyſtem. Beide ſind Nothbehelfe, welche die Beſchränktheit des menſchlichen Verſtandes beurkunden. Zur eigentlichen Syſtemkunde rechnen wir folgende Aufſätze: *Obſervations ſur la famille des* Rhodoracées *et ſur celle des* Bruyères von Hrn. *Desvaux* S. 28. — *Mémoire ſur les genres* Hedyſarum *et* Aeſchinomene *de Linné; lu à la claſſe des Sciences phyſiques et mathématiques de l'Inſtitut, le* 12. Octobre 1812; par Mr. *Jaume Saint-Hilaire* S. 57. — *Précis des caractères de pluſieurs genres de la famille des* Légumineuſes; *par N. A. Desvaux.* S. 118. wozu die Kupfertafeln IV u. V und VI. — *Précis des obſervations ſur la ſtyle et la ſtigmate des* Synanthérées; *par Henri-Caſſini, Juge au tribunal de Seine,* S. 145. erläutert durch die Kupfertafeln VII u. VIII. Es iſt der ſehr gut gerathene Auszug eines in dem *Journal de Phyſique* bereits abgedruckten ſehr weitläuftigen Memoires. Die Beobachtungen ſind äuſserſt genau; nur bey der Beſtimmung der *Poils: Palayeurs* vermiſſen wir die Berückſichtigung der *Guettard*ſchen Schrift, um nicht der bekannten *Schrank*ſchen zu erwähnen. Als Anhang ſchlieſsen ſich dieſem von uns angenommenen Abſchnitte zwey Abhandlungen an, die eigentlich zur Kritik gehören, nämlich *Remarques ſur les différens genres qui ont été nommés Poiretia et Turpinia, et diſcuſſion ſur ceux qui doivent conſerver ce nom; par N. A. Desvaux* S. 228. — und *Réflexions critiques ſur un paſſage de Pline l'ancien, et ſur l'interprétation à laquelle il a donné lieu; par Mr. Gérard, D. M. correſpondant de l'Inſtitut.* S. 275. Sie betreffen die Stelle der *Hiſt. nat. L. XVI. ch. 37. edit. Dalech.* „*Inimica arbori ſatisque omnibus: ſepulchra muros rumpens* u. ſ. w.

Zur Einleitung und Literaturgeſchichte gehören: *Conſidérations ſur les principes fondamentaux de la Botanique, ſervant d'introduction à un précis de l'hiſtoire de cette ſcience, par Mr. Mirbel* S. 241. ausgezogen aus des Vfs. noch ungedruckten *Elémens de Botanique.* — *Sur les noms que Linné a donnés à pluſieurs plantes par N. A. Desvaux* S. 281. — *Notice ſur les Jardins de Mr. du Mont de Courſet, ſitués aux environs de Boulogne ſur Mer, extrait d'un voyage de Paris à Calais, fait en Octobres Novembre* 1811; par Mr. *Pierre Aimé Lain* S. 102. — *Notice biographique ſur Carl. Lud. Willdenow.* S. 37. *Notice ſur le Docteur Rohde* S. 93. — *Notice ſur H. F. A. de Rouſſel, D. M.* S. 141. deſſen *Flore du Calvados* wenig bekannt iſt. — *Sur Mr. Schkuhr* S. 188. — *Notice biographique ſur Pallas* S. 239. bey der uns vorzüglich dieſe Stelle auffiel: „N'obſcurciſſons pas la gloire du Naturaliſte dont nous parlons. Si des tacher l'offrent à travers l'éclat qui l'environne, ne cherchons pas à les voir, effaçons-les s'il eſt poſſible, et oublians l'homme pour ne voir que le ſavant." Zum Glücke belehrt uns *Rudolphi's* treffliche Lebensbeſchreibung von *Pallas* eines Beſſern in Anſehung eines Mannes, der hier gleichſam als ein Verbrecher erſcheint. Ueberhaupt ſind die gelieferten biographiſchen Notizen mit der lächerlichſten Anmaſsung geſchrieben. Rec., der den verſtorbenen *Willdenow* ſehr genau kannte, weiſs durchaus nichts „de la prédilection particulière qu'il montroit pour les Français" wie S. 41. behauptet wird.

Nicht unbedeutend, ſowohl der Zahl als dem Inhalt nach, ſind in dieſem Bande die Abhandlungen und Aufſätze, welche die *Phyſique végétale* angehen, wie folgende Titel beweiſen: *Phénomène ſingulier, relatif au rapide développement du Champignon nommé Phallus (impudicus L.)* S. 45. Dieſe Pflanze gewann binnen wenigen Minuten einen Umfang von 5 — 6 Zoll. — *Speculations on the life and mode of nouriſhment of plan-*

plants aus dem Englischen übersetzt S. 52. Die Vfn. Mistris *Ibbetson* sucht, freylich etwas unlogisch, da sie sich in Widersprüche verwickelt, zu beweisen: dass die Pflanzen *nicht* ausdunsten. — *Métamorphose singulière d'une flosculeuse en radiée* tab. III. f. 1. S. 62. Diese Verwandlung will Hr. *Desvaux* an der *Conyza chrysocomoïdes Desv.* wahrgenommen haben. Für eine solche kann sie aber nicht gelten, da der Vf. erst die Pflanze im Herbario und hernach im Garten beobachtete, wo sie freylich ein ganz anderes Ansehen hatte. Darum war es aber noch keine eigentliche Metamorphose, und ist der aus einer falschen Beobachtung gezogene Schluss nämlich „c'est que les divisions de la famille des composées doivent être établies sur d'autres bases que sur la forme des corolles" voreilig. — *Précis d'une leçon sur la mont naturelle des Végétaux; par* Mr. *Mirbel* S. 97. vortrefflich geschrieben, wie alles was dieser beredte Naturforscher herausgiebt. — *Observations tendant à prouver qu'il n'existe point de Graines nues dans les Végétaux; par N. A. Desvaux* S. 134. — *Observations sur la Sparmannia, communiquées à Mr. de Tussac par M. Noisette.* S. 213. Schade, dass die so höchst interessante Lehre der Irritabilität mancher Pflanzentheile hier in einer läppischen Sprache vorgetragen wird. — *De la force vitale considerée dans les végétaux; par N. A. Desvaux* S. 173. — *Extrait d'un Rapport fait à la classe des Sciences physiques et mathématiques, le 8 février* 1813. *par MM. de Jussieu et Mirbel sur un travail de Mr. Desvaux, intitulé Mémoire sur les* lycopodiacées *et Monographie de cette famille* S. 220. — *Observations et expériences sur le mouvement des fleurs des* Ficoïdes, *lues à la première classe de l'Institut; par N. A. Desvaux* S. 230.

Als Beyträge zur *Chimie végétale* stehen S. 90. *Sur l'opalisation de certaines macérations végétales; par Mr. de Tussac;* und S. 185. *Observations sur l'analyse de l'*Hédérée; *par N. A. Desvaux.*

Ausser mehrern vermischten Nachrichten enthält dieser Band auch die Recensionen oder wenigstens Anzeigen von *Palisot de Beauvois Essai d'une nouvelle Agrostographie* S. 84. *Bastard. Notice s. l. végétaux du Jardin d'Angers* und dessen *Supplément à l'essai sur la Flore de Maine et Loire* S. 125. *Merat. nouv. flore des environs de Paris* S. 127. *de Launay le bon Jardinier pour* 1813. S. 138. *Bulletin de Pharmacie* S. 139 *Wahlenberg fl. lapponica* S. 184. *Petit Radel les Mystères de Flore.* S. 186. *de Candolle théorie élément d. Botanique* S. 284. und *Sprengel plant. Umbellif. prodromus* S. 281. der sehr hart mitgenommen wird.

Die eilf Kupferplatten sind von *Canu* sehr sauber gestochen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel, b. Griesbach: *Predigten vermischten Inhalts* von *C. F. W. Ernst*, kurf. hess. Hofprediger. 1806. VI u. 271 S. gr. 8. *Zweyte* Sammlung. 1815. VI u. 402 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Ggr. Subscriptionspreis.)

Der Vf., seit 1814. Consistorialrath und erster Prediger der Brüdergemeine zu Cassel, erwirbt sich durch diese auf Subscription herausgegebenen Predigten den Namen eines geschickten Kanzelredners, der zwar keinen Anspruch macht auf rednerischen Schmuck, dessen Vorträge aber durch eine fassliche Sprache, praktische Tendenz und das Herz ergreifende Eindringlichkeit und Wärme recht vortheilhaft sich auszeichnen. Verbindet Hr. *E.* mit diesen Eigenschaften seiner schriftlichen Ausarbeitungen zugleich die Gabe eines verständlichen und lebhaften mündlichen Vortrages: so kann es nicht fehlen, dass er nicht mit Beyfall und vielem Nutzen gehört werden sollte. In den Vorreden äussert der Vf. verschiedenes, womit Rec. nicht einverstanden ist. So soll es (S. II. in d. *ersten* Samml.) in unserm Zeitalter immer schwieriger werden, „sowohl den Stoff zum Predigen zu wählen und zu finden, als auch ihm die rechte Form zu geben." Im Gegentheil, sollte man meynen, hat nie ein Zeitalter reichern Stoff zu freymüthigen, warnenden und ermunternden Kanzelvorträgen dargeboten, als das Unsrige; und aus den vielen Musterpredigten, die seit Jahr und Tag gedruckt erscheinen, ist es auch nicht schwer, eine dem Zweck angemessene Form der Materie geben zu lernen. Freylich steigen die Forderungen an den Prediger, der sein Publicum befriedigen will, immer höher; aber eben hierin liegt eine starke Ermunterung zur steten Fortbildung. — Nach S. V. sollen die Uebergänge von einer Unterabtheilung zur andern „nicht *hervorstechend* und *grell genug* gemacht werden können; weil sonst die meisten Zuhörer sicher nichts behalten und verstehn." Die *Zahl* der Unterabtheilungen, und allenfalls die Angabe des Hauptinhalts derselben, wird dem Zuhörer dadurch behaltbarer; aber eine übrigens verständliche und wohl disponirte Predigt wird gewiss nichts an Verständlichkeit und Behaltbarknit verlieren, wenn auch die Uebergänge weniger grell geschehen, als sie z. B. der Vf. von fast allen seinen Eingängen zur Predigt selbst macht. — S. V. (zur *zweyten* Sammlung) fragt der Vf., „ob mehrere seiner Amtsbrüder mit ihm die Erfahrung machen: dass man mit den Jahren und je mehr man philosophische Schriften liest, sich allmählich wieder zu den ältern theologischen Behauptungen hinneige?" Es kommt sehr darauf an, was dieses für Behauptungen sind? Wie viele giebts deren, von denen sich der selbstdenkende Religionslehrer, je länger er seine Studien fortsetzt, desto mehr abgezogen fühlt! Weder die alten, noch die neuen Theologen sind im ausschliesslichen Besitze der religiösen *Wahrheit;* zu dieser giebt es keinen sicherern Weg für den christlichen Religionslehrer, als der des sorgfältigsten Studiums

diums der Bibel. Aber gerade von ihr ist in den meisten der vorliegenden Predigten nicht der fleifsigste Gebrauch gemacht, den man wünschen möchte. — Uebrigens ist Rec. Hrn. *E.* das Zeugnifs schuldig, dafs er alle 34 Predigten, welche vorliegende beide Sammlungen enthalten, mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Es herrscht in ihnen nicht die gemeine und platte, sondern die edle Popularität, die dem Kanzelredner geziemt. Die abgehandelten Gegenstände sind alle interessant, zum Theil gehören sie zu denen, die nur selten in Predigten bearbeitet werden. Eine vernünftige und gesunde Pädagogik leuchtet aus mehrern derselben hervor und Rec. hält sie ihrer Bestimmung zur Privaterbauung und zum Vorlesen bey den Gottesverehrungen auf dem Lande vollkommen angemessen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Lina's erstes Lesebuch.* Ein elementarisches Lesebuch zunächst für Mädchen von *Jakob Glatz.* 1810. 160 S. 8. (16 Gr.)

Lina schliefst sich an *Minona*, *Iduna*, *Theone*, *Rosalie*, *Trautman*, *Grünthal* an, ist aber freylich noch ungeübter im Lesen und Verstehen der Bücher, daher sie leichtere Speise erhält und Milch. Man hat Hrn *Gl.* häufig den Vorwurf gemacht, dafs er zu viel schreibe und daher sich selbst ab- und ausschreibe; Rec. findet diesen Vorwurf sehr gegründet. Wenn man die grofse Menge von Kinder- und Jugendschriften des Vfs. übersieht und mit einander vergleicht; so möchte man zum Besten unsrer Jugendwelt wünschen, der Vf. hätte weniger geschrieben und das Wenige so gut, als seine ersten in ihrer Art vorzüglichen Lesebücher. „Ich habe, sagt Hr. *Gl.* S. 4. — mich bemüht, von dem Leichten zum Schweren stufenweise fortzuschreiten und daher mehrere Aufsätze aus lauter einsylbigen Wörtern zusammengesetzt." (Als ob die *Anzahl* der Sylben das Lesen der Wörter leichter oder schwerer machte.) Er will ein *Lesebuch* und kein *Lehrbuch* geben. Prosaische Aufsätze wechseln mit gereimten, deutsche Schrift mit lateinischer, um die Kinder im Lesen beider zu üben. Die Geschichtchen handeln, wie gewöhnlich von dem fröhlichen Lottchen, dem lieben Hannchen, dem reinlichen Louischen, dem ordentlichen Malchen, dem dankbaren Fiekchen, der folgsamen Julie, der unartigen Helene, Leopoldine, dem eigensinnigen Dorchen, der höflichen Emilie, der sanften Karoline, der gefälligen Doris, der aufrichtigen Therese, Lisette u. s w. Wenn man die weiblichen Namen in männliche verwandeln will, so wird ein Lesebuch für Knaben daraus. Unter den poetischen Stucken findet man mehr, die hier schon zum hundertsten Mahle gedruckt sind, wie: das Lämmchen, der Hengst und die Wespe, die Kätze, die alte und die junge Maus, die Biene und die Taube, der Blinde und der Lahme, das Kind mit der Scheere u. s. w. Von den einsylbigen Reimereyen des Vfs. geben wir zum Schlufs einige Proben:

Der Fink ist flink.
Wie singt der Fink?
Er singt: pink! pink!
Fahl ist die Maus,
Hoch ist das Haus.
Schnell läuft der *Haas*,
Ich lieb' den *Spafs*.

Bremen, im Compt. f. Literatur v. Kaiser: *Lesebuch zur Uebung in der Declamation. Erster* Theil *für* Elementarschulen. Herausg. von *Betty Gleim. Zweyte*, verbesserte u. vermehrte Auflage. 1815. XII u. 308 S. 8. (1 Thlr.)

Diese Sammlung von Lesestücken ist mit so viel Bedacht und Einsicht gemacht, dafs sie vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Sie zeichnet sich *aus sowohl* durch Mannichfaltigkeit im Ton und Stil, *als auch* durch das Schuldlose, Anziehende und Belehrende *im* Inhalt der aufgenommenen Stücke. Darum ist sie nach unserm Urtheile nicht das kleinste Verdienst der einsichtsvollen, für Belehrung und Bildung unermüdet thätigen Herausgeberin. Die erste Auflage erschien 1809 (zu Leipzig bey Göschen). In der vorliegenden zweyten sind einige Aufsätze, weil sie, wie die Herausgeberin sagt, in Ansehung des Stils Manches zu wünschen übrig liefsen, weggeblieben, nämlich: Der Vielgeliebte, ein Mährchen; Daphnis und Chloe; Amyntas; die Gegend im Grase — die drey letzten von *Gefsner.* Zugekommen dagegen sind folgende: Die Hausfreunde, von *Karl Hahn;* Morgenlied, von *E. M. Arndt;* Abendlied, von demselben; die Herbstgegend, von *Karoline Pichler;* Schneewittchen, von *Grimm (nicht* aber aus der Sammlung der Kinder- und Hausmährchen der Brüder *Grimm* zu *Cassel*); Minna an ihre Nachtigall, von *Heinr. Böst;* das Schauerfeld, von *de la Motte Fouqué;* der Knab' am Meere, von *E. M. Arndt;* der Tod, von *Karl Grumbach;* Verloren, von *de la Motte Fouqué;* die Weihnachtsfeyer, von *Gottwalt;* der Traum des Mägdleins Maria, von *L. E. Hefse;* das Marienblümchen, von *E. M. Arndt.* Für die Besitzer der ersten Auflage sind diese zugekommenen Stücke besonders abgedruckt unter dem Titel: *Nachtrag zu dem ersten Theil des Lesebuchs*, u. s. w.

Dieser erste Theil ist für Kinder von 6 bis 10 Jahren bestimmt. Die Herausgeberin versprach in der Vorrede zur ersten Auflage noch zwey Theile, wovon der zweyte mittlern Schulklassen, Kindern von 10 bis 14 Jahren, gewidmet seyn, der dritte aber die Hauptgattungen des klassischen Stils darbieten, und nur aus echt klassischen Producten im strengen Sinne des Wortes bestehen soll, so dafs er zugleich als eine Beyspielsammlung betrachtet, und als solche auch Jünglingen und erwachsenen Mädchen zu einer anziehenden und bildenden Lectüre in die Hand gegeben werden könne. Wir wünschen sehr, dafs der Erfüllung dieses Versprechens kein Hindernifs in den Weg treten möge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Der neueste deutsche Schulfreund.* Eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Prediger der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Erstes* Bändchen. 1812. IV. u. 136. S. *Zweytes* u. *Drittes* Bändchen. 1813. IV. u. 240. S. *Viertes* Bändchen. 1814. 132. S. (Jedes Bändchen kostet 10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Neue deutsche Schulfreund. Ein nützliches Hand- u. Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Fünf u. zwanzigstes*, *Sechs u. zwanzigstes*, *Sieben u. zwanzigstes* u. *Acht u. zwanzigstes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- u. Lesebuch für Lehrer in Bürger u. Landschulen. *Neun u. vierzigstes*, *Funfzigstes*, *Ein u. funfzigstes u. Zwey u. funfzigstes* Bändchen.

Der deutsche Schulfreund hat seit einer langen Reihe von Jahren sehr wohlthätig auf die Elementarbildung der Jugend gewirkt und sich überall und immer als ein herzlicher, eifriger, bescheidener und unbefangener Freund des Schul- und Erziehungswesens bewiesen. Er würde sich noch höhere und bleibendere Verdienste erworben haben, wenn er öfters in seinem Lobe vorsichtiger, in seinen Urtheilen gründlicher und in der Auswahl der Abhandlungen strenger gewesen wäre. Seine natürliche Gutmüthigkeit und seine Freude über den guten Willen, wie und wo er sich auch regen mag, haben oft das strenge und ruhige Urtheil bestochen. Doch abgesehen davon, enthält er einen schönen Schatz von Erfahrungen, Belehrungen, Anweisungen, Ermunterungen und Warnungen, die dem denkenden und eifrigen Schulmann jederzeit willkommen seyn müssen und dieser Zeitschrift einen bleibenden Werth zusichern. Alles ist in einem liberalen Geist, mit Unparteilichkeit und Umsicht abgefasst und das Neue mit Vorsicht und gehöriger Achtung gegen das Bewährte aufgenommen.

Da der Schulfreund während seiner langen Laufbahn sich immer gleich geblieben ist, so dürfen wir nur den Inhalt der vorliegenden vier Bändchen angeben, um unser Urtheil zu begründen. Das *erste* beginnt mit einer Abhandlung: *Ueber die Vorbereitung der Kinder auf den katechetisch-sokratischen Unterricht von Matthias*, Lehrer der Domschule zu Magdeburg. Der Vf. nimmt den von *Rochow* empfohlenen und von *Pestalozzi* angefochtenen Grundsatz: „durch die sokratische Lehrart die Gemüthskräfte des Kindes zu wecken und in Thätigkeit zu setzen," in Schutz. Der Missbrauch, den man davon machte, indem man ihn mehr als ein Gesetz pädagogischer Mode, denn als ein leitendes und belebendes Princip befolgte und ihn auf jeden Gegenstand des Unterrichts und für jede Stufe der kindlichen Entwickelung anwendete, hebt den rechten und verständigen Gebrauch für die Elementarbildung nicht auf. Indess gebührt der Pestalozzischen Methode das Verdienst, dass sie die Grenzen der katechetisch-sokratischen Lehrart genauer bestimmt und einen guten Vorrath von klar und bestimmt aufgefassten Anschauungen, deutlichen Begriffen und richtigen Erkenntnissen in die Seele des Kindes bringt. Offenbar aber muss der Anwendung dieser Methode erst ein vorbereitender Unterricht vorausgehn, der das Kind durch den Vorrath von Anschauungen, Erfahrungssätzen, Begriffen und Vernunfterkenntnisse, in den Stand setzt, sich richtig und gut auszudrücken, eine Frage in ihrer wahren Bedeutung aufzufassen, und einen Gegenstand lange mit Nachdenken festzuhalten. Alles, was der Vf. darüber sagt, verdient Beherzigung und zeigt von ruhigem Nachdenken und genauer Bekanntschaft mit dem Wesen eines gründlichen Elementarunterrichts. Als Anhang zu diesem Aufsatz hat der Herausgeber zwey lange Stellen aus *Niemeyers* Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts und aus dem *Handbuche* für unmittelbare Denkübungen, die darauf Bezug haben, mit abdrucken lassen. — Hierauf folgt: *Ein Wort über Seminarien für Volks-Schullehrer*, *vom Herausgeber*, der die sehr wahre Behauptung aufstellt und kurz erläutert: wenn ein Staat die Verbesserung des Jugendunterrichts unter dem Volke ernstlich will, so muss er die vorhandenen Seminarien von sachkundigen, für die heilige Sache der Jugendbildung erwärmten Männern verbessern und verwalten lassen und für die Vermehrung derselben Bestens sorgen. — Der dritte Aufsatz handelt: *Ueber die Schulprüfungen in der Kirche, vom Herrn Pastor Brumleu zu Bodenburg.* Der Vf. will gegen den Herrn Archidiaconus *Manns*

zu *Donnenberg*, der diese Prüfungen in der Kirche (in den Hannöverschen Nachrichten von Kirchen und Schulsachen, Jahrg. 1811. 2tes Stück) für unschicklich hält, beweisen, dass die Kirche nicht nur eine anständige, sondern an den meisten Orten auch die einzig wählbare Stätte für eine öffentliche Prüfung sey. Etwas gesucht scheint es uns zu seyn, wenn man bey der Prüfung der Fertigkeit im Kopfrechnen die Rechnungsexempel aus der Bibel und Religionsgeschichte hernehmen soll, um ihr das profan Scheinende zu benehmen. — Die *kurze Nachricht vom Elementarschulwesen in Holland* ist aus Hrn. *Ritters* (zu Genf) vollständigem Auszuge aus dem Berichte, welchen die Herrn *Cuvier* und *Noel* der kaiserlichen Universität zu *Paris* über das öffentliche Unterrichtswesen in Holland, im Monat October und November 1811 abgestattet haben, genommen. Der Exkaiser *Napoleon* hatte nämlich dem Grofsmeister der Pariser Universität den Auftrag gegeben, zwey Gelehrte nach Holland zu schicken, um dort das Unterrichtswesen zu untersuchen und dann die Mittel anzugeben, durch welche die öffentlichen Unterrichtsanstalten dieses Landes *mit der kaiserlichen Universität am besten in Verbindung zu setzen seyn würden*. Allein auch hier sind es, wie in allen französischen Amtsberichten, stolze Worte und prunkende Reden, durch die man den Leuten Sand in die Augen zu streuen und sich das Ansehn zu geben suchte, als beförderte man geistige Cultur und geistiges Leben; da doch die ganze Tendenz auf Unterdrückung alles Geistigen gerichtet war. Von der Central-Universität aus sollte eine geheime Polizey durch alle Schulen und Lehranstalten des grofsen Reichs gehen, damit ja nichts gelehrt würde, was den freyen Geist wecken und beleben könnte. Man hat in Holland den Einfluss des Principatsystems auf Schulen und Akademieen schmerzhaft genug empfunden. Rec. fand bey seinem Aufenthalt in Holland die Schulen in dem traurigsten Verfall, und sah unter anderm das geistlose Getreibe in der vormals so berühmten Erasmusschule zu Rotterdam nicht ohne Wehmuth. — Statt solcher täuschenden Schulberichte sollte der Vf. lieber authentische Nachrichten über das Schul u. Erziehungswesen in den verschiedenen Theilen deutschen Vaterlandes mittheilen und sich dazu theils durch zuverlässige Correspondenten, theils durch einzelne Provinzialblätter in den Stand setzen. So würde der Schulfreund auch mehr den Namen eines *deutschen* verdienen. — Die hierauf folgenden Recensionen von sechszehn Schriften sind nicht strenge und gründlich genug. Das Mittelmäfsige wird hie und da mit zu grofsem Lobe hervorgehoben.

Das *Zweyte* und *dritte* Bändchen, die zusammen *einen* Band ausmachen, enthalten: 1) eine *Anleitung für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterricht*, vom Herrn Superintendenten *Koch in Magdeburg*. Sie enthält eine weitere Ausführung der von *Natorp* im ersten Bändchen seines Briefwechsels einiger Schullehrer und Schulfreunde angegebenen Methode im Schreibunterricht, die sich durch ihre Natürlichkeit, Leichtigkeit und Zweckmäfsigkeit empfiehlt und deshalb in unzähligen Schulen schon Eingang gefunden hat. Die Zusätze und Abänderungen, die Hr. *Koch* gemacht hat, sind aus seiner Erfahrung hervorgegangen und werden gewifs von dem Erfinder dieser Methode selbst gebilligt werden. 2) *Kurze Bemerkungen über Methode und Unterricht in den Volksschulen* vom Prediger *Lämmerhirt in Harsleben*. Der Aufsatz enthält viel Richtiges und Wahres, das aber schon so oft und zwar weit gründlicher, eindringlicher und vollständiger als hier gesagt ist, dass man diese Bemerkungen und Andeutungen wohl hätte entbehren können. 3) *Die bewegliche Wandfibel, ein bequemes Hülfsmittel beym Lautiren, Buchstabiren und Lesen*. Winke zu einem verständigen Gebrauch der beweglichen Wandfibel bey der stephanischen Lesemethode, welche die Zweckmäfsigkeit dieses wohlersonnenen Lehrapparats für denkende Schulmänner von neuem beweisen. 4) *Einige Worte über das Schulwesen im Districte des Consistorii zu Magdeburg*. Es ist oft das Schicksal guter Gesetze und heilsamer Verordnungen, dass sie unbeachtet bleiben und mit der Zeit ganz vergessen werden. Diess war auch im Preufsischen mit dem vortrefflichen Schulreglement vom 12 August 1763 der Fall. Bis zu welchem hohen Grade von Vortrefflichkeit müsste nicht das Landschulwesen in den Preufsischen Ländern gediehen seyn, wenn man über die strenge Beobachtung dieses Schulreglements gewacht und dasselbe nach den Fortschritten der Cultur verbessert hätte! Neuerdings wurde es wieder geltend gemacht, und nach dem Geist der Zeit und der erhöheten Einsicht in das Wesen der Elementarbildung abgeändert. Diess ist auch von dem Magdeburger Consistorium geschehn, so weit es die Verfassung des ehemaligen Königreichs Westphalen gestattete. Die Resultate dieser Bemühungen sind in vorliegendem Aufsatze angegeben. Sie sind sehr fragmentarisch und unbefriedigend. 5) *Nachricht von dem, mit der Magdeburger Domschule verbundenen Landschullehrer-Seminario*, von *Matthias*, Director des Seminarii. Fonds hat diess Seminarium gar nicht; die Mitglieder desselben müssen für ihre Subsistenz selbst sorgen. Die Mittel dazu finden sie theils in fremden Unterstützungen, theils in dem Ertrage des Singechors, theils im Privatunterricht. Gewöhnlich haben sie vor ihrem Eintritte in das Seminarium den Unterricht in den verschiedenen Classen der Domschule genossen und sich dadurch für den eigentlichen seminaristischen Unterricht vorbereitet. Dieser besteht theils in der Wiederholung und Erweiterung der bereits erworbenen Kenntnisse in der Religion, in der Geschichte, Arithmetik, deutschen Sprache u. s. w., theils in der Anweisung und Leitung zu didaktischen Uebungen. Alle diese Lehrobjecte folgen in solcher Ordnung auf einander, dass jeder Seminarist nach dem Verlauf von zwey bis drey Jahren wohlvorbereitet ins Schulamt übergehen

hen kann. Dabey dauert die Theilnahme an dem Unterricht in den höheren Claſſen der Domſchule fort. Die praktiſchen Uebungen ſtellen die Seminariſten in der Elementarklaſſe der Domſchule unter gehöriger Aufſicht und Leitung an. Die Art und Weiſe wie dieſe gegeben wird, iſt ſehr zweckmäſsig und wahrhaft bildend. Auſserdem haben die Seminariſten Gelegenheit, ſich in der groſsen Erziehungsanſtalt für arme Kinder und in der Erwerbſchule durch didaktiſche Uebungen zu bilden. 6) *Die Schulverbeſſerungen. Ein Traum* von dem verſtorbenen Rrediger *Uflacker* in Ohrum. Ein ſehr vernünftiger, ſchulgerechter Traum, der den Entſchlafenen in ein Land der Nachwelt verſetzte, welches in Anſehung der politiſchen Verhältniſſe unſern deutſchen Staaten noch ziemlich ähnlich ſah, aber in Anſehung der Lehranſtalten eine ganz unveränderte Verfaſſung hatte. Man hatte die moraliſche Bildung als das höchſte Bedürfniſs der Menſchheit erkannt und ſich überzeugt, daſs mit der Tugend nothwendig der Anfang gemacht werden müſſe. Darnach war die ganze Staatsverfaſſung eingerichtet und das nöthige Geld ohne viele Schwierigkeiten herbeygeſchaft worden. Alles geht nun im ganzen Schulweſen gar löblich zu. Die Lehrer ſind geſchickt, tugendſam, gottſelig, eifrig in ihrem Beruf, haben eine gute Beſoldung, ſtehen in groſsen Ehren und bemühen ſich, wahre Stellvertreter desjenigen Gottes zu werden, der das zeitliche Leben zu einer Schule gemacht hat, worin die Menſchen für den Himmel erzogen werden ſollen. Uebrigens ſcheint der ſelige Uflacker die Fiction eines Traums gewählt zu haben, um manche frohe Hoffnungen über das künftige Schickſal ſeines deutſchen Vaterlandes äuſsern zu dürfen, die er ſich bey der Aufpaſſerey der geheimen Polizey im ehemaligen Königreich Weſtphalen wohl wachend nicht dürfte haben in den Sinn kommen laſſen. 7) *Woher kommt es, und welches ſind die Urſachen* (tautologiſch), *daſs Werth und Nutzbarkeit des Schullehrerſtandes noch immer ſo verkannt wird, und die Lehrer ſo wenig äuſserliche Ehre und Achtung genieſsen?* Die meiſten Urſachen liegen in dem Lehrer ſelbſt; in ſeinem kriechenden Betragen gegen Andre, als eine Folge unedler Habſucht, in ſeinem ſtolzen Weſen, da er gegen die Bauern annimmt, in ſeiner rohen und ungeſitteten Gemüthsart, in ſeiner Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit. Es kommt aber auch von der äuſserſt geringen Beſoldung und von der Art und Weiſe, wie ſie den Schullehrern ertheilt wird; von den erniedrigenden Obliegenheiten und Verpflichtungen, die man dem Schullehrer aufbürdet; in dem eben nicht lobenswerthen Betragen mancher Prediger gegen ihre Schullehrer. Dieſe Urſachen ſind allerdings in der Wahrheit begründet und verdienen beachtet zu werden; aber doch ſind die Farben überall zu ſtark aufgetragen, und manches einſeitig aufgefaſst und dargeſtellt. Sollten nicht auch in der Rohheit mancher Gemeinden, in der gewiſſenloſen Gleichgültigkeit vieler Patronen gegen die Schulen, in der Verſetzung von Bedienten, verabſchiedeten Soldaten und dergleichen in Schulämter, in der unglaublichen Armuth ſo vieler Schullehrer Gründe zu ihrer Geringachtung liegen? 8) *Rede bey einer kirchlichen Schulprüfung* vom Herrn Paſtor *Brumleu in Bodenburg über Luc*: 2, 47. Sie enthält einige beherzigenswerthe Wahrheiten, die eine locale Beziehung zu haben ſcheinen, in einer populären und bibliſchen Sprache. 9) *Der Krug gehet ſo lange zu Waſſer, bis er zerbricht.* Eine Katechiſation von dem Schullehrer *Opitz* zu Frohndorf, zum Theil aus *Dolz* katechetiſcher Anleitung zu den erſten Denkübungen der Jugend. Mehrere Fragen ſind nicht beſtimmt genug, ſo daſs mehrere verſchiedenartige Antworten darauf paſſen würden; das Ganze aber zeigt von einer gewiſſen Fertigkeit und einem guten ſokratiſchen Takt. 10) *Einige* (Schul-) *Nachrichten von Biederitz bey Burg.* Was hier über den vortrefflichen Zuſtand der Schule zu Biederitz geſagt iſt, muſs Rec., der dieſelbe näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, beſtätigen, und ſowohl dem Herrn Inſpector *Meſſow* als auch dem Cantor *Neubauer* das Zeugniſs geben, daſs ſie bey der Anwendung neuer Lehrformen mit eben ſo viel Einſicht als Beſonnenheit verfahren und überhaupt ihr Amt mit rechter Liebe und Freudigkeit verwalten. Im vierſtimmigen Geſang, im Rechnen, in der Formen- und Zeichenlehre haben es die Kinder ſehr weit gebracht. Das wohlgeübte Singechor hebt und fördert das Erbauliche des öffentlichen Gottesdienſtes ungemein durch ſeinen reinen, herzlichen und feyerlichen Geſang. — S. 185 — 202 ſind verſchiedene Schulnachrichten aus Italien, Baiern, Ruſsland, Spanien, der Schweiz, Preuſsen, Schleſien, Zittau, Frankfurt am Main und Neapel mitgetheilt, die gröſstentheils aus öffentlichen Blättern und andern Zeitſchriften entlehnt ſind. Die Anzeige von 18 Schulſchriften ſchlieſst dieſen Band.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Winterthur, in der Steiner. Buchh.: *Die Knabengeſellſchaft.* Eine Jugendſchrift. Herausgegeben von *Jakob Hottinger*, dem jüngern. *Erſtes* Bändchen. 1812. 192 S. *Zweytes* Bändchen. 1814. 176 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

In langer Zeit hat Rec. keine Jugendſchrift geleſen, die er ſo gern und freudig empfehlen konnte, als die vorliegende. Ihr Zweck iſt, nach der Vorrede, jungen Leuten Geſchmack an gereinigtern Vergnügungen beyzubringen, ihr Herz für das Groſse und Schöne zu erwärmen, ihr vaterländiſches Gefühl zu erhöhen, und ihnen die erſten Schritte zu einer klaren, männlichen Anſicht der Verhältniſſe des Lebens zu erleichtern; — dieſes unter einer gefälligen Form, und in einem Tone zu thun, gleich weit entfernt von unverſtändlichem Schwulſte, wie von der faden, ſüſslichten, jede Kleinigkeit bis zum Ueberdruſſe analyſirenden, Herablaſſung verſchiedener

ner älterer und neuerer Jugendſchriften. Dieſem Zwecke entſpricht die Ausführung vollkommen. Es erhellt zugleich, daſs das Buch nicht für kleine Kinder geſchrieben iſt, ſondern für Knaben im vorgerückten Alter, die nicht weit mehr von dem Jünglingsalter abſtehen. Insbeſondere zwar iſt es für die Schweizeriſche Jugend beſtimmt. Schilderung und Erzählung, Unterhaltung und Belehrung ſchlieſst ſich dem vaterländiſchen Boden an, und eben durch dieſe Eigenthümlichkeit bekommt Alles eine groſse Friſche und Lebendigkeit und ohne Zweifel auch eine gröſsere Wirkſamkeit auf das Gemüth des jungen Schweizers. Doch wird es auch jeder andere deutſche Knabe mit Vergnügen und Nutzen leſen. Weit gröſsern Nutzen aber wird dieſe Schrift dadurch ſtiften, daſs durch ſie, wie Rec. mit Zuverſicht hofft, viele Erzieher angeregt werden müſſen, an ihrem Orte ähnliche Knabengeſellſchaften, wie die hier geſchilderten, zu errichten, und denſelben auf eine eben ſo eigenthümliche Weiſe eine mit Belehrung und Uebung vereinigte Unterhaltung zu geben. Nicht jede Gegend des deutſchen Landes iſt ſo reich an Naturſchönheiten und Denkmalen der Vorzeit, als die Schweiz; doch iſt auch keine, die nicht dem ſinnigen Erzieher mannichfache Veranlaſſung zu lebendigen Darſtellungen aus der Landesgeſchichte geben könnte. Auch nicht auf ſein Ländchen oder Land, ſeine Grafſchaft, ſein Herzogthum, ſein Königreich, ſoll er ſich dabey beſchränken; ſondern frühe ſchon den Knaben erwecken, ganz Deutſchland und alle deutſche Völkerſchaften mit vaterländiſchem Gefühle zu umfaſſen. Und wo endlich wäre nicht die Zeit und der Ort zur Belebung und Bildung der Gefühle der Menſchheit?

Nur eine von den mannichfaltigen belehrenden, Geiſt und Herz der Jugend ſtärkenden, Unterhaltungen muſs Rec. miſsbilligen. Das iſt am zweyten Abend im erſten Bändchen die Pantomimiſche Darſtellung der ſehr ernſten Geſchichte der Belagerung und Eroberung von Greiffenſee. Es iſt faſt nicht möglich zu verhüten, daſs ſolche Darſtellungen von Knaben etwas Poſſenhaftes annehmen. Dadurch wird dann der tiefe Eindruck, den eine groſse Begebenheit machen ſollte, verhindert oder ausgelöſcht, und der Knabe verleitet — wozu dieſs Alter ohnehin geneigt iſt — den Ernſt der Geſchichte in einen Spaſs zu verkehren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: *Todtenfeyer*, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodoch in Landshut den 2. Febr. 1813, und *der Heldenaſche des Grafen von Deroy, Generals der Infanterie u. ſ. w. des Generalmajors von Siebein, des Oberſten Friedrichs Grafen von Preyſing, und ihren bey Polozk gebliebenen Waffenbrüdern geweiht*, verbunden mit einer Aufforderung an die Eingepfarrten, zur Linderung der Leiden der verwundeten baieriſchen Krieger, und mit einer zweyten an die Neulinge im Kriegsdienſte, dem Rufe des Vaterlandes willig zu folgen. Von Dr. *Vitus Anton Winter*, Profeſſor (auf) der hohen Schule zu Landshut, und Stadtpfarrer bey St. Jodoch allda. 1813. 32 S. 8.

Der ganze Inhalt dieſer Rede iſt bereits im Titel angegeben. Sie enthält nach des Vfs. Ausdrucke ein dreyfaches Wort; das erſte, ein Wort zum rühmlichen und frommen Andenken der vorzüglich bey Polozk gefallenen baieriſchen Helden, welches *kurze* Züge aus dem Leben der obengedachten *drey Krieger* liefert; das zweyte zu Gunſten der in *dieſem und andern* Treffen verwundeten baieriſchen Krieger, wodurch die Zuhörer zum Mitleid und zur Wohlthätigkeit gegen ſie aufgefordert werden; das dritte zur Aufmunterung derjenigen, welche das Vaterland erſt neulich unter ſeine Fahnen gerufen hat, oder noch rufen dürfte, der ſie einladenden Stimme willig und unverweilt zu folgen. Alle drey Theile ſind mit vieler Wohlredenheit abgefaſst; aber dem erſten hätten wir etwas mehr Reichhaltigkeit gewünſcht. Daſs der Graf von Deroy ſchon im J. 1809 in Tyrol verwundet worden, iſt hier mit keiner Sylbe bemerkt. In der Nachricht von den Lebensumſtänden des Generalmajors Siebein finden wir zwar das Geburtsjahr, aber nicht den Geburtsort deſſelben angezeigt.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *der Kalender*, oder faſsliche Erklärung der in demſelben vorkommenden merkwürdigſten Begebenheiten am Himmel, der verſchiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft in Hinſicht auf Zeitrechnung, und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Feſttage u. ſ. w. Zunächſt der reiferen deutſchen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier*, zweytem Inſpector am kön. Baier. Schullehrer-Seminarium zu Salzburg, und der allgemeinen kameraliſtiſch-ökonom. Societät zu Erlangen Ehrenmitgliede. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1815. X. u. 138 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 148.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Der neueste deutsche Schulfreund.* Herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner.* *Erstes* bis *Viertes* Bändchen u. s. w.

(Beschluss der im 73. Stück abgebrochenen Recension.)

Im *vierten* Bändchen findet man: 1) *Einen Brief des Herrn Pred. Bölike in* Neu-Levin (im Oderbruch) *an den Herausgeber über einen Sänger-Verein.* Der um die Verbesserung des Schulwesens in der Kurmark Brandenburg so hochverdiente *Natorp* ertheilte im Jahre 1813 mehreren Cantoren, Küstern und Schullehrern zu *Wriezen* an der Oder einen methodologischen Unterricht im Singen, und gab dadurch Veranlassung zu dem Sängerchor in Neu-Lewin, der in einem freywilligen Verein von jungen, der Schule schon entwachsenen Leuten beyderley Geschlechts zur Uebung im Singen besteht, welche zugleich die Absicht haben, sich für den kirchlichen Gesang zu bilden, um den Gottesdienst dadurch feyerlicher zu machen. Dieser Verein besteht jetzt aus 40 Mitgliedern, hat von dem *O. C. Natorp* eigene Statuten und von dem Schulinspector *Richter* zu *Techow* schöne Compositionen erhalten, wird von den Cantoren *Gützow* und *Lütke* geleitet und nach der *Natorp*schen Methode im kunstmäfsigen Gesang unterrichtet, kommt des Sonntags Nachmittag zusammen, übt besonders die Choräle und Kirchenkanons im vierstimmigen Gesang, führt leichte Kirchenmusiken auf und lernt auch gefällige, geschmackvolle Volkslieder. Die schnellen Fortschritte, welche dieser Sängerverein gemacht hat, beweisen zur Genüge, dafs auch auf dem Lande sich viel zur Verbesserung des Gesanges thun läfst, wenn nur Lust und ernster Wille die schlummernde Kraft in Bewegung setzt. Möchte doch der Herr Pred. *Bölike* in seinen löblichen Bemühungen unter seinen Amtsgenossen auf dem Lande recht viele Nachfolger finden! 2) *Kurzer Entwurf zu Sprech-Uebungen in einer gewissen Stufenfolge, von Demselben.* Enthält zwar bekannte Grundsätze und Wahrheiten, die sich im *dritten* Theil der theoretischen Darstellung des *Olivier*schen ortho-epographischen Systems gründlicher und vollständiger erörtert finden, hier aber recht gut neben einander gestellt sind und durch die überall eingestreut praktischen Winke einen doppelten Werth erhalten. 3) *Ueber den Bilderunterricht, vom Herrn Prediger Brumleu.* Enthält nichts, was nicht schon weit besser in *Niemeyers* Grundsätzen (6te Ausgabe 1 Theil S. 445—461) gesagt worden wäre. Eigentlich wollte auch Herr *B.* dadurch nur den unbekannten Vf. eines Aufsatzes im 26. Stück des Braunschweigschen Magazins vom Jahr 1813 „über Vergesslenheit in Bezug auf Pädagogik," der sich gegen die bunten Bilder erklärt, widerlegen. Wir können aber eine solche Widerlegung von wenig bekannten Aufsätzen in Provinzialblättern nicht billigen. Auch gewinnt die Wahrheit durch solche polemische Erörterungen in der Regel nicht gar viel. 4) *Bericht der Geistlichen und Schul-Deputation der Königl. Preuss. Kurmärk. Regierung. An die Herrn Superintendenten und Schulinspectoren, wie auch an die sämmtlichen Herrn Pfarrer und Lehrer an den Volksschulen in den Städten und auf dem Lande in der Kurmark.* Man kann diesen Bericht nicht ohne das lebhafteste Vergnügen lesen; denn mit solchem Ernst, mit solcher Liebe, mit solcher Einsicht und Consequenz mögen wohl nur wenige Landesbehörden bey der Verbesserung des Schulwesens zu Werke gehn. Es kann nicht fehlen, dafs nicht ein so heiliger Eifer auch andere empfängliche Gemüther erregen und sie mit beharrlicher Liebe auf das Eine, das Noth thut, hinführen sollte. Darum konnte selbst die Zeit ungewöhnlicher Bewegungen und kriegerischer Uebungen das herrliche Werk nicht aufhalten, sondern gab ihm nur noch eine höhere Bedeutung und ein regsameres Leben. Rec., der das Aufblühen und Gedeihen des neuen Schulwesens in der Mark Brandenburg lange in der Stille beobachtet hat, stimmt ganz in die Aeufserung der Schuldeputation mit ein, wenn sie S. 59. sagt: „Wir können nicht unterlassen, auch öffentlich unsre besondere Freude zu bezeugen über die vielfachen Beweise der Thätigkeit, mit welcher so viele Schullehrer den Unterricht und die Erziehung in ihren Schulen zu verbessern und die ihnen zu ihrer eigenen weiteren Ausbildung dargebotenen Gelegenheiten zu benutzen bemüht sind; über den freudigen Eifer, mit welchem so viele Pfarrer nicht allein über ihre Gemeindeschulen eine leitende Aufsicht führen, sondern auch an dem Geschäft der Unterweisung und Bildung thätig theilnehmen; über die rastlosen Bemühungen, welche so viele Vorsteher der Schullehrerconferenz-Gesellschaften anwenden, um die Idee einer edleren Schulerziehung immer vollständiger zu entwickeln und die Kenntnifs und Anwendung

einer edleren Unterrichts- und Erziehungsweise unter den Mitgliedern ihrer Vereine zu verbreiten; über die rühmenswerthe Anstrengung, mit welcher so viele Superintendenten und Schulinspectoren sich bey der Leitung aller dieser Bemühungen einen kräftigen und wirksamen Einfluss auf die Schulen ihrer Kreise verschaft haben; über die patriotische Fürsorge, welche einige Patronen auf eine den Bedürfnissen und dem Charakter dieser grosen Zeit entsprechende Weise ihren Schulen haben angedeihen lassen; wie auch über die Sorgfalt, mit welcher manche Schulvorstände auf dem Lande und einige Schulcommissionen in den Städten ihre Obliegenheiten zu erfüllen, das Schulwesen in Ordnung zu erhalten, die Bemühungen treufleissiger Lehrer zu unterstützen und zu vergelten, und Aeltern, Kinder und Gemeinde immer mehr für die Schule zu gewinnen gesucht haben. Alles diess erkennen wir um so mehr mit Achtung und Dank, da es uns wohl bekannt ist, mit wie vielen Hindernissen und Schwierigkeiten hiebey unter dem Druck der Zeitumstände zu kämpfen gewesen." — Dieser Bericht, der mit einem lebhaften Interesse für das Schulwesen, so wie mit grosser Umsicht und Gründlichkeit abgefasst ist, und das ganze Bildungsgeschäft aus einem höheren Standpunkte nach feststehenden und allgemein gültigen Principien betrachtet, erstreckt sich I. auf den *Unterricht* und zwar 1) auf die *Unterrichtsgegenstände* und die *Lehrmethode* und 2) auf den *Lehrplan*, 3) auf den *Lehrapparat;* II. auf die *Disciplin;* III. auf die *Anstalten zum Einwirken auf die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung*, 1) *Schulvisitationen*, 2) *Privatunterweisung* der minder gut vorbereiteten Schullehrer durch ihre Pfarrer, 3) *Lesezirkel*, 4) Verbreitung theils gedruckter theils handschriftlicher *methodologischer Leitfaden*, 5) *Schullehrer-Conferenz-Gesellschaften*, 6) mehrtägige und mehrwöchentliche *Lehrcursus*, welche in einigen Diöcesen gehalten worden, 7) *Circularbuch* zur fortwährenden schriftlichen Unterhaltung unter Schullehrern eines Kreises über Schulangelegenheiten; IV. auf den *Schulbesuch;* V. das *Schulkassenwesen;* VI. auf die *Schulvorstände* und VII. auf die *Schullocalia*. Durch diesen Bericht wollte die Regierung theils allen denen, welche die Verbesserung des Schulerziehungswesens zu einem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht haben, eine bestimmtere Uebersicht dessen geben, was geschehen ist und was beabsichtet wird; theils diejenigen, welche hierunter mitwirken, über das, was bereits gethan worden, in Kenntniss setzen; theils diesen für die fernere Fortsetzung ihrer Bemühungen einige Winke ertheilen. Damit diess um so eingreifender und wirksamer geschehe, sind überall literarische Bemerkungen, methodologische Anweisungen, und bewährte Erfahrungs-Grundsätze mit eingewebt. Diese machen den Aufsatz auch für solche Schulmänner lehrreich, welche nicht im Brandenburgschen leben. Der Herausgeber des deutschen Schulfreundes verdient daher Dank, dass er dieses herrliche Aktenstück zu der Geschichte des deutschen Schul- und Erziehungswesens aus dem Kurmärkschen Amtsblatt hat abdrucken lassen und ihm dadurch eine grösere Publicität gegeben hat. Solche Thatsachen wirken weit mehr als alle Instructionen, Schulreglements und methodologische Handbücher. Gern theilten wir die merkwürdigsten Resultate so vielfacher Bemühungen unsern Lesern mit, wenn uns diess hier nicht zu weit führen würde. Aber den Schluss des Berichts können wir uns nicht enthalten, hier wiederzugeben: „Wir übergeben diese Nachrichten, Bemerkungen und Rathschläge allen denen, welche die Veredlung des Volksschulwesens zu einem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit und Fürsorge machen, mit dem Wunsche, dass sie in ihren Herzen die rechte Aufnahme finden mögen, und mit der zuversichtlichen Hoffnung, dass das, was unter den Unruhen und Bedrängnissen einer schweren Zeit durch Glauben und dreistes Wirken mit so gutem Erfolge angefangen worden, in der freyen und herrlichen Zeit, welche jetzt durch den glücklich vollbrachten heiligen Kampf eröffnet worden, in einem höheren Stile werde vollendet werden. Wer Gott fürchtet und die Menschen liebt, der wird es nicht verkennen, dass in den Ereignissen und Thaten der Zeit, in welcher zu leben wir sind gewürdigt worden, der über die Zeiten und Völker waltende göttliche Geist zu dem Erziehungsplane für die Jugend die Grundideen in kräftigen und lebendigen Zügen vorgezeichnet hat."

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, Gedr. b. Hoehm: *De cauſſis, quibus nititur rectum ſuper notione regni divini in N. T. paſſim obvia iudicium.* Spec. inaug., quod pro ſummis ab ord. Theol. honoribus conſequendis — d. d. 23 et 24. Aug. 1810. ad diſceptandum proponit *Carol. Godofr. Bauerus*, Lipſ. A. M. Theol. Bacc. et ad aed. D. Nicol. Archidiac. 1810. 42 S. 4.

Der Vf. dieser Inauguralschrift hat von den neun Rubriken, unter welche er die Untersuchung über das Himmelreich vertheilen zu müssen glaubt, hier nur die drey ersten geliefert, nämlich einige allgemeine Bemerkungen über den allerdings sehr vieldeutigen Ausdruck *βασιλεια των ουρανων* an sich betrachtet, über die Synonymen und die Gegensätze dieser Formel. Zuerst sucht der Vf. zu zeigen, in welchem Verhältnisse die statt *βασ.* vorkommenden Beywörter, als *των ουρανων*, welches beym Matthäus am meisten gefunden wird und, in so fern es dem Hebräischen Redegebrauch am meisten entspricht, mit für den Aramäischen Urtext dieses Evangeliums zeugen könnte, *πνευματικον, κυριου, χριστου, υιου του θεου, υιου του ανθρωπου* zu einander stehen, wobey eine noch genauere Berücksichtigung der hieher gehörenden Stellen, sowie eine Erläuterung derselben aus den erweislichen messianischen Vorstellungen der Juden, wünschenswerth gewesen wäre. Um nun einen

einen allgemeinen Begriff aufzufinden, auf welchen sich die hin und wieder vorkommenden abweichenden Bedeutungen jener Formel zurückführen lassen, nimmt der Vf. zunächst den Umweg, jenen durch Nachweisung einiger Synonymen aufzusuchen, welches sich freylich dadurch rechtfertigen läßt, daß die Parallelstellen in den Evangelien wirklich manche Aufklärung einzelner Redensarten durch Synonymen darbieten. Nur scheint man diese häufig zu sehr urgirt zu haben. Der Vf. bemerkt daher sehr richtig, daß überhaupt nur dann Synonymen angenommen werden können, wenn sich zeigen läßt, daß Andere unter veränderten Umständen dieselbe Sache mit veränderten Worten ausdrücken, daß ein dem hebräischen nachgebildeter *parallelismus membrorum* statt findet, oder wenn wir durch Entdeckung einzeln angedeuteter ähnlicher Merkmale eines Begriffs auf eine Aehnlichkeit des Ganzen in verschiedenen Aeußerungen schließen können; daß aber für den vieldeutigen Ausdruck Himmelreich kein in Form und Materie völlig erschöpfendes Synonymon nachgewiesen werden könne. Der Vf. stellt hierauf unter der uneigentlichen Benennung von Synonymen alle die Ausdrücke zusammen, durch welche die Begriffe der Macht, der Glückseligkeit, einer Gott geweihten gesellschaftlichen Verbindung, der Gesinnung des Stifters derselben oder seiner Verehrer in Beziehung auf das Himmelreich bezeichnet werden, und redet zuletzt erst von eigentlichen Synonymen, oder solchen Redeformen, welche den ganzen Begriff des Himmelreichs enthalten sollen. Als ein solches vollständiges Synonym wird der Ausdruck ἡ ἄνω Ἱερουσαλὴμ Gal. 4, 26. aufgeführt, wodurch aber nach dem Zusammenhange das Himmelreich nur als eine neue Religionsanstalt bezeichnet wird, ohne andere Bedeutungen jener Redensart, z. B. Matth. 16, 27 ff. u. a. einzuschließen. Auch läßt sich die Behauptung, daß jene Formel eine in Form und Materie erschöpfendes Synonym darbiete, nicht wohl mit der bestimmten Erklärung des Vfs. vereinigen, daß ein solches gar nicht aufgefunden werden könne. Aus jener Untersuchung über die Synonymen ergiebt sich dem Vf. folgender Begriff des Himmelreichs: „*Maiestas Dei in morali hominum cultura et gubernatione conspicua, ab hominibus per unum ducem legatumque divinum coniunctis, huius ipsius reverentiae quam maxime adstrictis summisque animi bonis ac spe futurae felicitatis instructis publice agnita et pie culta.*" (S. 22) Hierbey scheint aber das Eigenthümliche der Messianischen Theokratie, welches in dem Begriffe des Himmelreichs vorherrschend ist, ganz übersehen zu seyn. In einem besondern Abschnitte handelt nun der Vf. von denjenigen Aeußerungen, welche mit den von ihm sogenannten Synonymen oder Prädicaten des Himmelreichs im Gegensatz angetroffen werden, und theilt jene ein in *defective* und *privative oppositа notionis βασιλειας θεου*. Die erstern läßt der Vf. da statt finden, wo dem, was ist, etwas entgegengesetzt wird, das nicht ist, z. B. dem Himmelreiche ein Zustand der Anarchie, in welchem die göttlichen Gesetze nicht geachtet werden vergl. Luk. 14, 16—24. Unter den *privative oppositis* versteht der Vf. solche einander entgegengesetzte Dinge, von welchen der eine vermöge seiner Beschaffenheit den andern zu ersetzen oder aufzuheben strebt oder ihn wirklich aufhebt, z. B. wenn dem Himmelreiche das Satansreich, oder die Welt (κοσμος) als Inbegriff der dem herrschenden bösen Geiste oder auch dem Weltsinne ergebenen Menschen entgegengesetzt wird. Wenn hier beyläufig die Stelle 1 Tim. 4, 1. διδασκαλιαι δαιμονιων durch *figmenta de daemonibus* übersetzt wird, so scheint dieß weder dem Zusammenhange, noch dem Sprachgebrauche angemessen zu seyn. Und daß die Juden auch Irrlehren von Einwirkungen der Dämonen ableiteten, erhellet unter anderm aus Joh. 7, 20. Der Vf. geht hierauf die Aeußerungen durch, welche mit dem durch das Messiasreich zu erwartenden Heil, und mit der demselben eigenthümlichen Χαρις und Πιστις einen Gegensatz bilden. Aber auch hiedurch gelangt der Vf. noch nicht näher zum Ziele, die wahre Bedeutung des Ausdrucks Himmelreich auszumitteln. Um dieß zu bewirken, scheint überhaupt nur folgender Gang der Untersuchung genommen werden zu können: daß man zuerst historisch, so weit dieß möglich ist, den Ursprung jener Benennung zu erforschen, und sodann die verschiedenen Bedeutungen jener Formel im N. T., sowohl in Beziehung auf eine gegenwärtige, als auf eine künftige Zeitperiode genau zu bestimmen sucht. Was die Darstellung des Vfs. betrifft, so möchte ihr weniger Weitläuftigkeit und mehr Leichtigkeit zu wünschen seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg in Comm.: *Historische Schauspiele*, von *Joh. Bapt. Pyerker.* 1810. 303 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Sammlung enthält drey ungarische Nationalstücke: 1) Die Korwinen. Trauerspiel in fünf Aufzügen: 2) Karl der Kleine, König von Ungarn. Trauerspiel in fünf Aufzügen: 3) Zrinys Tod, Trauerspiel in fünf Akten. Obgleich sämmtliche Trägödien nicht von hohen Anlagen zeugen, so sind sie doch mit einer warmen Vaterlandsliebe geschrieben, welche wohlthätig ergreift, und den Vf. hie und da, besonders in der letzten derselben zum Dichter erhebt. Im allgemeinen ist freylich, obschon die Stücke in Jamben geschrieben sind, doch die Prosa obwaltend, und an eine kunstreiche Schürzung und Lösung des Knotens eben so wenig zu denken, als an eine interessante Darstellung der Charaktere. Das sonderbarste dabey aber ist dies, daß nach jedem Akte in sämmtlichen Trauerspielen eine Arie mit Chor, als eine Art von moralischer Nutzanwendung folgt, die in dem erbärmlichsten Bänkelsängertone noch eine gute Lehre gleichsam mit auf den Weg giebt, und mühsam ihren Stoff aus dem vorhergegangenen Akte nimmt.

nimmt. Gegen dieſe nun gehalten ſind die Trauerſpiele ſelbſt von Meiſterhand, und es iſt faſt nicht möglich, daſs derſelbe Dichter beides gearbeitet haben könne. Rec. hat hohe Gemüthsergetzlichkeit dabey gefunden, und kann ſich nicht enthalten einige ſolcher, „Dieſe Fabel lehrt," hier mitzutheilen. Nach dem erſten Akt der Korwinen.

Arie.

O Jüngling, ſorglos ſchwärmſt Du in
Der Liebe Roſenlauben hin,
Nur Freude ſoll Dich heben,
Nur Wonne Dich umſchweben,
Den Wurm, den ſiehſt Du nicht,
Der ihren Keim zerſticht.

Ebendaſelbſt S. 45. nach dem zweyten Akte.

Arie.

Der finſtre Groll verbindet ſich
Nun mit dem gelben Neide
Die Unſchuld zu zermalmen. Glich
Ihr Glück je dieſem Leide.

Dem ſie erliegt? Wie in der Hand
Des Würgers eine Taube
Sich lange ängſtlich flatternd wand,
Und jetzt im blutgen Staube.

Mit ſchlaffen Flügeln zuckend liegt,
So fällt ſie hin, vernichtet
Von ſchwarzer Bosheit, die oft ſiegt.
Getroſt! — ſie wird gerichtet.

Chor.

Die Rache nennſt Du ſüſs
Du feiger Böſewicht?
Ereilt denn auch Dich nicht
Die ſtrenge Nemeſis?

Selbſt im Trauerſpiele Zriny, das ſich wirklich, vielleicht durch das Poetiſche des Gegenſtandes ſelbſt über die andern Stücke hebt, endet gleich der erſte Akt mit der rührenden Arie S. 236.

Beſchloſſen liegt die Heldenthat,
In ſeiner groſsen Seele!
Dem theuern Vaterlande hat
Er ſich geweiht — es zähle
Mit Zuverſicht auf ihn. Wie ein
Fels, den die Stürme ſchlagen
Doch nicht erſchüttern, ſteht er, ſein
Entſchluſs, All das zu wagen
Zu ſeinem beſten, von dem wir
Auf Erden ſo hart ſcheiden!
Iſt feſt — Nur ihm lebt er — nur für
Sein Wohl ſtirbt er mit Freuden.

Chor.

Die höchſte Ehre wird
Demjenigen zu Theil,
Der Groſses ſo vollführt,
Zum allgemeinen Heil.
Noch werden ſpäte Nationen
Ihm mit lautem Danke lohnen.

Niemand wird übrigens als Kunſtwerk *dieſen* Zriny mit dem des trefflichen *Körner* vergleichen wollen, in Hinſicht der Behandlung des gleichen geſchichtlichen Themas iſt es aber doch nicht unintereſſant. Sämmtliche Perſonen in der Feſtung ſind faſt dieſelben auch bey dem Ungariſchen Dichter, nur auſserhalb führt er uns nicht, und dieſs ſoll ein junger Türke, Maſul, erſetzen. Lächerlich iſt das Manöver, das der Dichter noch den guten Jungen am Schluſſe des Stücks machen läſst. Es heiſst nämlich S. 300. wörtlich alſo:

Maſul Ich lieber Herr? — wenn dieſs Thor auffliegt und
Der Kugelregen Dir entgegen ſauſt,
Da tret' ich vor. Die erſten fang'
Ich auf, die andern werden leider nur
Zu frühe Deinem unſchätzbaren Leben
Ein Ende machen.

(Es fliegt eine Bombe auf den Platz. *Maſul ſchreit*)
Rette Dich ſchnell an

Dem Pfeiler — eile — ha!

(Zriny bleibt ſtehen. Maſul faſst die Bombe mit beiden Händen, ſpringt auf den Wall hinauf, und indem er ſie hinabwirft, zerplatzt ſie. Von einem Schiefer in die Stirne getroffen, ſinkt er todt zu Boden.)

Uebrigens macht auch hier die Exploſion des Pulverthums das Ende des Stücks, wie ſchön ſpricht aber bey Körner die Gattin Zrinys die letzten Worte, wo hier ein Soldat die Wendung des Gefechts beſchreibt.

NATURGESCHICHTE.

Upsal, Gedr. b. Stenhammer et Palmblad: *Carol. Pet. Thunberg, Equ.* Reg. Ord. Wasaei, Med. et Bot. Prof. Acad. et Scient. Litter. *XLIV.* Membr. et Corresp. *Flora Capenſis, ſiſtens Plantas Promontorii Bonae ſpei Africes, ſecundum ſyſtema ſexuale emendatum redactas ad claſſes, ordines, genera et ſpecies; cum differentiis ſpecificis, ſynonymis et deſcriptionibus.* Volumini *primi* Faſciculus *ſecundus.* MDCCCXI. Von S. 145 bis 386. 8.

Dieſes zweyte Heft des erſten Bandes (A. L. Z. Nr. 134.) enthält die Pflanzen der dritten Klaſſe erſter Ordnung. Dazu gehören die Gattungen *Valeriana, Ficus, Bryonia, Momordica, Cucumis, Tragia, Acharia, Ruſcus, Antholyza, Gladiolus, Ixia, Galaxia, Witſenia, Dilatris, Moraea, Iris, Wachendorfia, Xyris, Elegia, Willdenovia, Reſtio, Carex, Schoenus, Scirpus* und *Cyperus.* Einzelnen derſelben hatte bekanntlich der Vf. ſchon früher eigene Monographien gewidmet. Erſcheinen nun auch ſie deſſen ungeachtet mit mehreren ganz neuen Arten bereichert, ſo möchte man jetzt noch, wie ehemals *Plinius*, ausrufen: *ſemper aliquid novi ex Africa!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman: *Medico-chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London. Vol. V. 1814. 456. S. 8. mit 8 Kpft.

(Fortsetzung der im 66. Stück abgebrochenen Recension.)

I. *Beobachtungen über den Veitstanz. Von Watt.* Vorzüglich ein Fall, der sehr glücklich mit Purgiermitteln behandelt wurde. II. *Abscess im Gehirn vom A. Denmark.* Die Zufälle, welche auf Hirnleiden deuteten, traten erst ein Jahr nach einem heftigen Schlage auf dem Kopf ein. Vier Wochen nachher starb der Kranke. Zuerst entstand Entzündung des Ohrs und eiteriger Ausfluss aus demselben. Als diese Zufälle von selbst, oder durch Anwendung äusserer Mittel, verschwanden, trat Hirnentzündung ein. Nach dem Tode fand man einige beträchtliche Abscesse im grossen Gehirn und eine ansehnliche Menge Eiter zwischen dem Hirn und Rückenmark und ihren Häuten. III. *Praktischer Versuch über die Nachtblindheit in den südlichen Gegenden. Vom Bampfield.* Die Krankheit ist zwischen den Wendezirkeln sehr gemein, und geht, sich selbst überlassen, gewöhnlich in völlige Blindheit über. Wahrscheinlich ist zu heftige Einwirkung des Tageslichts die Veranlassung und ein geringer Grad von Lähmung der Netzhaut die nächste Ursache derselben. Blasenpflaster am äussern Augenwinkel leisteten dem Vf. immer die besten Dienste und bewirkten selbst in alten Fällen vollkommene Heilung. IV. *Ein Fall, von glücklicher Wegnahme knorpliger Substanzen aus dem Kniegelenk. Von J. Clark. Mitgetheilt durch W. Fergusson.* Die knorpligen Substanzen waren in Folge heftiger rheumatischer Beschwerden entstanden, welche der Kranke einige Jahre lang gehabt hatte. Das vorzüglichste Symptom war ein plötzlich beym Gehen entstehender, äusserst heftiger Schmerz, der verschwand, wenn ein deutlich im Gelenk zu fühlender Körper zurückgedrückt wurde. Zugleich war das Gelenkwasser stark angehäuft. Da Bandagen nichts fruchteten, so wurde ein harter Körper, als er vordrang, durch Compressen fixirt, und durch einen Einschnitt herausgenommen. Doch mussten einige Tage nachher noch zwey andere herausbefördert werden, worauf der Kranke völlig hergestellt wurde. Zwey hatten die Grösse einer Erbse, und keine Spur von Befestigung; an einem dritten, von der Grösse einer Bohne, fass ein kleiner Faden. V. Einen ähnlichen Fall stellt der folgende Aufsatz von *Milman Coley* dar, nur ist die Stelle seltner, des Ellenbogengelenk. Die herausgenommene Substanz war flach, glatt, hatte die Grösse und Gestalt der *nux vomica*, war auswendig knorplig, im Innern knöchern und mit einer Menge kurzer Fäden besetzt. Nach diesen und ähnlichen Fällen zu schliessen, scheint es uns durchaus, als befänden sich dergleichen Concremente immer anfänglich im Zusammenhange mit der Gelenkfläche oder den Synovialmembranen, nicht im ergossenen Blute u. s. w. VI. *Resultate der chemischen Untersuchung des Harns und Blutes einer Person, welche mehrere Monate lang grosse Gaben von Soda genommen hatte. Von Bostock.* Der Harn war fast durchsichtig, deutlich alkalisch, enthielt freyes kohlensaures Alkali, welches an den Harnstoff geheftet schien, eine eyweissartige Substanz, welche, durch die gleichzeitige Anwesenheit des freyen Alkali, eine grosse Neigung zur Fäulniss dieses Harns zu veranlassen schien, wenig phosphorsauren Kalk, was wegen der gleichzeitigen Anwesenheit des freyen Kali merkwürdig ist, wenn gleich die Menge geringer als gewöhnlich war, weniger Harnstoff als sonst, weit mehr salzsaures Ammonium als gewöhnlich und keine Harnsäure. Im Blute befand sich ungewöhnlich viel freyes Alkali, das Serum war dunkelgelb, gerann durch Salzsäure und Sublimat weniger fest als gewöhnlich, enthielt eine wallrathartige und eine rahmähnliche Substanz. Die beide dem Eiter sehr nahe kamen. VII. *Zerreissung der innern Haut des Magens und des Zwölffingerdarms durch Erbrechen. Von Chevalier.* Das Erbrechen erfolgte nach dem reichlichen Genuss starker Getränke. Der Tod am zweyten Tage. Die innere Haut beider Organe war an mehreren Stellen zerrissen. VIII. *Ueber Zusammenziehungen nach Verbrennungen oder ausgebreiteten Geschwüren. Von G. Carle*, die Ursache dieser Verkürzungen und Zusammenziehungen ist das Senken der Fleischwärzchen, auf denen sich die neue Haut bildet, welche, so stark ist, dass die Gestalt der Muskeln und Knochen dadurch abgeändert wird. Einschnitte der Haut helfen daher nicht. Da sich hiervon der verdiente Vf. durch mehrmalige Erfahrung überzeugt hatte, so schnitt er in einem vorkommenden Falle von starker Contractur dieser Art die Narbe statt dessen ganz aus, erhielt den Arm beständig ausgestreckt, bewirkte dadurch, dass die Zusammenziehung nur in querer

querer, nicht in longitudinaler Richtung geschahe, also keine Verkürzung erfolgte und bediente sich also des gewöhnlichen Processes der Natur auf eine sehr sinnreiche Weise zur Verhütung eines Zufalles, der gewöhnlich dadurch herbeygeführt wird. IX. *Geschichte eines, 52 Jahr lang im Körper der Mutter gebliebenen Fötus. Von Browne Cheston.* Der Fall ist eine Extrauterinalschwangerschaft, aber keine ursprüngliche, sondern eine wahre Gebärmutterschwangerschaft, welche sich, nachdem der Fötus sein volles Alter in der Gebärmutter erreicht hatte, zur Zeit der Niederkunft, während der Geburtsarbeit, in eine Extrauterinalschwangerschaft verwandelte, indem der Fötus aus der Gebärmutter in die Unterleibshöhle schlüpfte. Die Wehen hielten, aber schwach, eine Woche lang an und verloren sich dann, doch blieben noch einige Zeit lang Schmerzen im Unterleibe und die Geschwulst des Unterleibes verminderte sich nicht. Die Menstruation stellte sich nur selten und in sehr geringer Menge ein. Im 8oten Jahre, 52 Jahre nach dem Ende der wahren Schwangerschaft erfolgte der Tod. Im Unterleibe fand sich, mit den dünne Därmen und den Netze verwachsen, eine knorpligknöcherne Balggeschwulst von der Grösse eines menschlichen Schädels, welche einen reifen, sehr wohl erhaltenen Fötus enthielt. Dieser lag mit dem knöchernen Balge, der ihn sehr eng umschloss, ja mit ihm verwachsen war, ungefähr in derselben Stellung als in der Gebärmutter: seine Haut, Muskeln und Eingeweide waren wohl erhalten und nirgends zeigte sich die geringste Spur von Fäulniss. Das Gehirn war sogar härter als gewöhnlich. Ueberhaupt waren alle Theile trockner als gewöhnlich, von Blut keine Spur. Ausser diesem Falle erzählt der Vf. einen merkwürdigen Fall, wo gleichfalls der reife Fötus aus der Gebärmutter schlüpfte, die Mutter ungefähr fünf Jahre nachher, aber weit schwerer, durch die Wendung von einem reifen Kinde entbunden wurde, aber, vermuthlich weil der Extrauterinalfötus durch die Schwangerschaft und Niederkunft gelitten hatte, bald nachher durch ein Geschwür, welches die Scheide und den Mastdarm zerstörte, die Knochen des vorigen Fötus ausstiess und nach einigen Monaten starb. X. *Darstellung einiger Krankheiten der Zehen und Finger, nebst Beobachtungen über ihre Behandlung. Von J. Wardrop.* Der Vf. betrachtet hier 1) die Entzündung der weichen Theile im Umfange der Nägel der Zehen; 2) die Verschwärung an der Wurzel der Nägel, die er mit dem Namen *onychia maligna* belegt; 3) die Leichdornen, und 4) die Frostbeulen. Die erste Krankheit beschränkt sich vorzüglich auf die grose Zehe. Sie ist das, was man Wachsen der Nägel in das Fleisch nennt. Ganz unrichtig sieht man gewöhnlich ein regelwidriges Wachsen oder Bildung des Nagels als Wesen der Krankheit an, da doch in der That die Krankheit ursprünglich in den benachbarten weichen Theilen ihren Sitz hat, hauptsächlich durch Druck zu enger Schuhe auf dieselben veranlasst, und nur durch die scharfen Nägel erhalten und vermehrt wird. Wird daher das schwammige Geschwür mit Höllenstein berührt und der Nagel ganz sich selbst überlassen, so erfolgt die Heilung ohne weiteres. Auch die zweyte Krankheit ist fast ganz auf den Daumen und grose Zehe eingeschränkt. Die weichen Theile der Wurzel schwellen an, entzünden, verschwären sich, und es erfolgt Ausfluss einer dünnen Jauche So besteht die Krankheit, meistens schmerzlos, Jahre lang. Die einzige örtliche Behandlung, von welcher der Vf. Nutzen fand, ist das Ausreissen des Nagels und die Anwendung von Aetzmitteln auf die exulcerirte Fläche: dagegen fand er den innern Gebrauch von Queckfilber in mehrern Fällen sehr heilsam. Als Radicalcur der Leichdornen empfiehlt der Vf. Aetzmittel, nachdem so viel von dem Leichdorn weggenommen worden ist, als ohne Nachtheil geschehen kann. Gegen Frostbeulen wandte er mit dem glücklichsten Erfolge beständig eine Salbe aus ¼ Cantharidentinctur und ¾ Seifensalbe an. XI. *Bemerkungen über einige Ursachen der Zerstörung des Fötus in der Gebärmuttur. Von Stewart.* Eine Frau bekam jedesmal im sechsten Schwangerschaftsmonate heftige Durchfälle, welche den Tod des Kindes und Abortus zur Folge hatten. Stuhlzäpfchen von Opium bewirkten in der neunten Schwangerschaft das Verschwinden jener Zufälle und führten die Schwangerschaft bis zu ihrem normalen Ende. Der Fötus wurde nie während des krankhaften Zustandes des Darmkanals geboren, sondern erst einige Wochen nachher und mit Zeichen, welche auf einen, schon vor einigen Wochen erfolgten Tod hindeuteten. Vermuthlich also war der gereizte Zustand des Darmkanals durch Ableitung des Lebensprincips von der Gebärmutter Ursache seines Todes. XII. *Fall von Kehlkopfsentzündung. Von Wilson.* Bey einem jungen, starken Manne. Das antiphlogistische Verfahren wurde in seinem ganzen Umfange angewandt und bewirkte schleunige Genesung. XIII. *Beobachtung eines Kindes ohne Gehirn, nebst einem Abriss der vorzüglichsten Abweichungen von der gewöhnlichen Gestalt des Körpers, Bemerkungen über ihre Entstehung, und Blicke auf einige physiologische Folgerungen, wozu sie führen. Von W. Lawrence, Esq. F. R. S. Chirurg und Lehrer der Anatomie am Bartholomäushospital und Wundarzt am Augenkrankenhospital.* Ein langer, ziemlich reichhaltiger und nicht uninteressanter Aufsatz. Der Gegenstand der Beobachtung ist ein sogenannter *Acephalus spurius.* Wie in den meisten Fällen dieser Art, war das Kind weiblich und die Nebennieren sehr unvollkommen. An der Stelle des Gehirns fand sich blos die Haut, mit Ausnahme der Gegend des grosen Hinterhauptsloches, wo sich eine weiche Geschwulst von der Grösse der Daumenspitze, das angeschwollene Ende des Rückenmarkes, fand. Das Kind bewegte sich, hatte die gehörige Temperatur, nahm etwas Nahrung zu sich, hatte einige Ausleerungen und lebte vier Tage. Ausserdem beschreibt der Vf. kürzer einen ähnlichen, noch merkwürdigern Fall, wo nicht nur zugleich Mangel des Rückenmarkes und Rückenspalte, sondern auch Mangel des Herzens, der

Lunge

Lunge, der Leber, mehrerer Finger und Zehen vorhanden war. Richtig bemerkt der Vf., dafs überall, wo das Herz fehlt, zugleich andre sehr bedeutende Bildungsabweichungen vorkommen. Aufser seiner und *Brodie's* Mifsgeburt beweifst dies auch die von *Marigues* und fast alle wahren Acephalen. Im Allgemeinen, sagt er noch richtiger, kann man festsetzen, dafs bedeutende Abweichung wichtiger Theile immer mit grofser Unregelmäfsigkeit in der Bildung untergeordneter verbunden ist. Als Beleg führt er einen neuen Fall eines wahren *acephalus* an, dessen Geschlecht und nähere Bedingungen er aber nicht angiebt. Diese Bemerkung hätte ihn leicht zu der Angabe der sehr interessanten Gesetze führen können, nach welchen die Zusammensetzungen verschiedener Mifsbildungen in demselben Körper Statt finden. Den Nutzen des Studiums der Mifsgeburten setzt der Vf. vorzüglich darin, dafs 1) sie die Kenntnifs der Natur vervollkommnen (die organischen Bildungsgesetze überhaupt vervollständigen) 2) manche Puncte der Zeugungsgeschichte erläutern; 3) zur Kenntnifs des Nutzens der Organe beytragen; 4) die Regelmäfsigkeit in dem Gange der Natur erweisen, sofern auch die Abweichungen Gesetzen folgen; 5) die Schlüsse von der Beschaffenheit der Körper, vorzüglich der organischen, auf das Wesen der schaffenden Kraft berichtigen. Mit dieser letzten Bedingung meint der Vf. die Absichtlichkeit bey der organischen Bildung, allein hierüber entscheiden wohl die Mifsgeburten eben so wenig als die Krankheiten irgend einer Art. Dann geht er zu einer allgemeinen Darstellung der vorzüglichsten Bildungsabweichungen über, auf welche er seine Ansichten über ihre Ursachen und dann die vorzüglichsten Schlüsse, zu welchen die angeführten Ursachen leiten, folgen läfst. Zuerst stellt er einige Betrachtungen über die Häufigkeit der Bildungsabweichungen an. Richtig bemerkt er hier unter andern, dafs die Gelenkflächen und Enden der Knochen, die Insertionen der Muskeln, sehr wenig Verschiedenheit darbieten, während beide Systeme in andern Hinsichten, auf eine Weise, die keinen Einfluss auf die Function hat, häufig abweichen. Dieses Gesetz kann man, wie es auch vom Rec geschehen ist, allgemeiner so ausdrücken, dafs grofse und die Functionen störende Abweichungen überhaupt weit seltner sind als die entgegengesetzten Dieſs gilt aber nicht blofs für die beiden angeführten, sondern für alle Systeme, vorzüglich für das Blutsystem, welches der Vf. mit Recht als das allerabweichendste ansieht und bey dieser Gelegenheit einen zweyten Fall, aufser dem *Abernethy*schen, anführt, wo ein Londner Anatom kürzlich bey einem eignen Jahr alten Kinde die Pfortader unmittelbar in die Hohlvene geöffnet fand. Ungeachtet er anfangs mit Recht bemerkt, dafs zwischen Varietäten und Mifsgeburten kein wesentlicher Unterschied Statt finde, so bringt er doch nur die eigentlichen Mifsgeburten, wie er sagt, unter vier Classen, welches die *Bonnet- Haller- Blumenbachi*schen sind. Rec. hat nun zwar gegen diese Classification an und für sich nichts, desto mehr aber gegen die Arten, wie die einzelnen Abweichungen in die vier Classen vertheilt werden. Wie die meisten Schriftsteller nämlich führt auch der Vf. als Beyspiele von *fabrica aliena* eine Menge Fehler an, welche in die Klasse der *monstra per defectum* gehören, sofern ihnen entweder sehr deutlich ein Mangel an Substanz, oder wenigstens Mangel der Entwicklung zum Grunde liegt. Die Klasse der *monstra per defectum* giebt er ziemlich vollständig an; doch liefse sich noch manches zusetzen und das Ganze systematischer ordnen. Bey Gelegenheit der merkwürdigen, in einem zweyten Körper enthaltenen Fötus erwähnt er eines neuen, von *Highmore* nächstens zu beschreibenden, vielleicht jetzt schon bekannt gemachten Falles dieser Art, wo der enthaltende Knabe ungefähr 15 Jahr alt wurde.

In der allgemeinen Betrachtung über die Monstrosität bemerkt der Vf., dafs sehr häufig die Abortus mifsgestaltet sind und sucht mit Autenrieth den Grund davon in dem Streben der Natur, die Einheit und die normale Form der Art zu erhalten. Ob mit Recht, ist wohl eine andere Frage. Uns scheint es nicht so, da die Prämissen falsch scheinen, denn, dafs einige Anatomen unter einer kleinen Anzahl von Abortus viele Mifsgeburten fanden, ist offenbar zufällig und in dem Umstande begründet, dafs mehr auf Mifsgeburten Achtung gegeben, und diese vorzugsweise vor normalen Embryonen überliefert und aufbewahrt werden. Dann erklärt sich der Vf. aus bekannten Gründen gegen die Möglichkeit des Versehens und sagt zuletzt mit Recht: „dieser Glaube und die Gewalt der Einbildungskraft ist, wie der Glaube an Hexerey (man könnte leider noch den Glauben an eine Menge ähnlicher Kräfte zusetzen!) in demselben Verhältnifs stärker oder schwächer als die Fortschritte in der Aufklärung und Wissenschaft verschieden sind, die freylich in *verschiedenen Ländern* und *Köpfen* sehr von einander abweichen." Eben so richtig erklärt er sich gegen die mechanische Entstehungsweise der Mifsbildungen, setzt sie in Hinsicht auf ihre Entstehungsweise mit den Krankheiten in eine Classe, hält sie für Folgen abnormer Zeugungsacte und schliefst endlich mit der Betrachtung des physiologischen Nutzens der Untersuchung von Mifsgeburten, soferne der Mangel wichtiger Theile die Kenntnifs ihrer Functionen erläutert, wobey er vorzüglich die Resultate darstellt, welche sich über den Antheil des Nervensystems am Kreislauf, Athmen, Ernährung, Absonderung aus der Untersuchung von Hirn- und Rückenmarklosen Mifsgeburten ergeben. Hier scheint er aber hie und da den Einfluss des Nervensystems überhaupt mit dem seiner Centraltheile zu verwechseln und eben so nicht ganz mit Recht den Einfluss, welchen Theile des Nervensystems auf die Ausübung der *Functionen* andrer Theile haben, auf die Entstehung der letztern auszudehnen, wenn er z. B. sagt: dafs „aus *Brodie's* und *le Gallois's*" Versuchen über die Abhängigkeit der Bewegungen des Herzens vom Rückenmark die Nothwendigkeit der Existenz des Rückenmarkes zur Entstehung des Herzens folge. Wenigstens ist die

von ihm angeführte Erfahrung, dafs in allen bekannten Mifsgeburten sich keine einzige finde, wo das *Herz* ohne Rückenmark vorkomme, völlig falsch, indem gerade in einer sehr geringen Anzahl der Fälle, wo das Rückenmark völlig fehlt, auch das Herz zugleich nicht vorhanden war; ein Satz, der auch noch durch die entgegengesetzte Beobachtung, dafs bey der wahren Acephalie mit vollständiger Bildung des Rückenmarks dennoch kein Herz vorhanden ist, widerlegt wird.

Der gemachten Bemerkungen ungeachtet, kann man doch diesen Aufsatz als das Beste englische und vielleicht überhaupt ausländische Product über die Bildungsabweichungen ansehen: dafs es aber deutschen Werken über denselben Gegenstand bey weitem nicht gleich komme, beweisen theils eben diese Bemerkungen, theils der Mangel der Berücksichtigung einer Menge von höchst merkwürdigen Momenten der Geschichte dieser Formen, z. B. des Umstandes, dafs die meisten Mifsbildungen Hemmung in der Entwicklung nur früher normaler Zustände sind (was der Vf. wenigstens aus *Autenrieths* von ihm citirten Supplementen wissen konnte) des Einflusses des Geschlechtes auf die Häufigkeit der Mifsgeburten, der höchst merkwürdigen Thierähnlichkeit derselben u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schubothe. *Hvorfor kaldes vi Lutheraner?* Praediken paa alle Helgens Dag ved (*Warum werden wir Lutheraner genannt?* Eine Predigt auf A. H. Tag von) *N. Fr. S. Grundtvig*, Kapellan i Udbye. 1812. 55 S. 8. (1 Thlr. D. C.)

Wie wenig Werth der grofse Reformator für seine Person darauf legte, wie es im Gegentheil geradezu seinem Willen zuwider war, wenn man sich aus übertriebenem Eifer für ihn und seine Sache nach seinem Namen nannte: davon giebt unter andern die bekannte Aeufserung desselben einen Beweis, die sich in seiner 1522 erschienenen Warnung an alle Christen gegen Aufruhr und Empörung findet: „ich bitte, sagt der Bescheidene, allem Sektengeiste abholde Mann, „ich bitte, man wolle *meines Namens* schweigen und sich nicht *lutherisch*, sondern *Christen* heifsen." Wie würde es ihm gefallen haben, wenn man ihm damals gesagt hätte: 290 Jahre später würde über das Thema: „Warum werden wir Lutheraner genannt?" eine Art von Strafpredigt gegen diejenigen gehalten, die sich dieser Benennung nicht mehr so häufig bedienen, als es sonst geschah, weil ihnen ohnen Zweifel die Benennung: protestantisch, reformirt, evangelisch, christlich u. s. w. weniger sektirisch vorkommt? Rec. versprach sich, nach dem Titel dieser Predigt, einen Vortrag, worin Luthers Freymüthigkeit in Bekämpfung der Hierarchie, des Ablafskrames, der Menschensatzungen geschildert und die, die seinen Namen führen, ermuntert würden, im Geiste Luthers fortzufahren, vom religiösen *Aberglauben* sich zu reinigen, dem todten Buchstabenchristenthume zu entsagen und in der Erkenntnis und Befolgung der echten Lehre Jesu zuzunehmen. Statt dessen fand er bittre Klagen darüber, dafs man sich eben so wenig nach Christi, als nach Luthers, Namen nennen lassen möge, „weil man *glaubt*, es stehen viele Lügen in der Bibel, aber *nicht Ein Wort*, welches wahr ist, *weil* es darin steht." *(S. 36) In des* Vfs. ungekünstelter und derber Sprache wird übrigens die Gleichgültigkeit und Verachtung mit Recht gerügt, welche sich die Bibel heutiges Tages von jung und alt, von Gelehrten und Ungelehrten, von Hohen und Geringen gefallen lassen mufs. Dafs dieser Rüge in Dänemark selbst eine Menge von *Predigern* bedürfen (gegen einen Prediger, der in der Kirche seine Worte mit denen der Bibel *beweist*, sollen wenigstens 20 seyn, die selten oder nie Bibelsprüche anführen! S. 37.), dies mufs man aus vielen Stellen der Predigt schliefsen; aber so niederschlagen es auch ist, wenn sich die Sache wirklich so verhält: so tadelnswerth ist es doch, dieses in einer *Predigt vor dem Volke* zu rügen, das man auf diese Art, ohne es zu bessern 1) in seinem Mifstrauen und seiner *Geringschätzung* gegen den Stand der Geistlichen nur bestärket. Der Vf. hat sich vorhin schon durch ähnliche Beschuldigungen gegen seine Amtsbrüder Verdrufs zugezogen, ohne deshalb, wie man sieht, seine, dem Zunftneid gleichende, Unart abgelegt zu haben. — Noch verdient die in gebundenem Stile verfafste Zueignung dieser Schrift, welche „dem Andenken an Gottes entschlafenen Diener *Franz Volkmar Reinhard*, als eine schickliche Grabschrift über den Wächter an Luthers Grab" S. 1—10. geheiligt ist, eine rühmliche Erwähnung, indem sie zeigt, wie wohl Hr. *Gr.* die grofsen Verdienste *Rs.*, als Kanzelredner und als Vertheidiger der guten Sache der Reformation, zu würdigen weifs.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longman: *Medico chirurgical transactions* published by the medical and chirurgical Society of London etc.

(*Beschluss der im 75. Stück abgebrochenen Recension.*)

XIV. *Tuberculöser, syphilisähnlicher, aber ohne Queckſilber heilbarer Ausſchlag, von Bateman.* Der Ausſchlag entſteht, nachdem einige Wochen lang Gliederſchmerzen, Mattigkeit, vorhanden geweſen, in der Gegend des Bruſtbeins und der Magengrube, von wo aus er ſich zuerſt über die Gliedmaſſen, dann das Geſicht ausbreitet. Die Gliederſchmerzen bleiben, ja vermehren ſich bisweilen. Es geſellen ſich Halsſchmerzen und äuſserſte Ermattung dazu. Der Ausſchlag beſteht aus kleinen runden ungefähr zwey Linien im Durchmeſſer haltenden, platten und wenigen Flecken, die anfänglich dunkelroſenroth und glatt ſind, dann purpurfarbig werden, und dünne erhabene Schuppen abſtoſsen, nie eitern. Ungeachtet der Aehnlichkeit mit ſyphilitiſchem Ausſchlage, die ſich bisweilen noch ſtärker durch Iritis ausſpricht, ergab ſich doch in keinem Falle mit einiger Gewiſsheit, daſs Syphilis vorangegangen wäre. Die Sarſaparille bewirkte ungefähr in zwey Monaten völlige Heilung. XV. *Leiſtenbruch, der fünf Tage nach der erſten Operation eine zweyte nothwendig machte. Von Forſter.* Die Veranlaſſung zur zweyten Operation war der Vorfall eines Theiles des Darmkanals bey einem Anfalle von Huſten, weshalb der Bauchring abermals erweitert werden muſste. Der Vortritt wurde durch frühere Verwachſung des Darms mit den Bauchwänden begünſtigt, die erſt bey der zweiten Operation völlig getrennt wurde. XVI. *Ueber die Wirkung ſtarker Gaben von Opium bey der honigartigen Harnruhr. Von Money.* Die Krankheit hatte vier Monate gedauert, als der Gebrauch des Opiums angefangen wurde. Binnen einem Monate ſtieg man von einem bis auf 24 Gran in 24 Stunden. Hierdurch wurde die Menge des in 24 Stunden gelaſſenen Harns von 25 auf 7 Pinten zurückgebracht, ohne daſs in Hinſicht auf die Diät die geringſte Einſchränkung Statt gefunden hätte. XVII. *Fernere Bemerkungen über die Krankheiten der Synovialhäute. Von Brodie.* Eine Fortſetzung des im vierten Bande enthaltenen Aufſatzes, vorzüglich diagnoſtiſchen und praktiſchen Inhalts. XVIII. *Ueber die Muſcae volitantes nervenſchwacher Perſonen. Von Ware.* Das Weſen der Krankheit iſt erhöhte Reizbarkeit der Netzhaut, wodurch ſie für den Druck von Ungleichheiten an der innern Fläche der Aderhaut in der Nähe des Sehnerven empfänglich wird. Der Zufall iſt, wenn nicht Nebel oder Starrheit der Papille zugleich vorhanden ſind, ohne Bedeutung, und weicht flüchtigen innern und äuſsern Mitteln. XIX. *Ueber die Behandlung der Roſe durch Einſchnitte. Von Hutchinſon.* Eine warme Empfehlung anſehnlicher Einſchnitte, die ſo früh als möglich und vor dem Eintritt von Ausſchwitzung gemacht werden. Nie ſahe der Vf. Brand darnach entſtehen. XX. *Verſchlieſsung der Aorta, beobachtet von R. Graham. Mitgetheilt durch G. Blane.* Ein merkwürdiger Beitrag zur vollſtändigen Kenntniſs der Wichtigkeit der Anaſtomoſen im Arterienſyſtem. Ein vierzehnjähriger Knabe litt 5½ Monat nach einer Erkältung an Reſpirationsbeſchwerden und Herzklopfen. Bey der Leichenöffnung wurde das Herz um das Doppelte vergröſsert, die Wände der linken Kammer einen Zoll dick, die Weite der Höhlen normal, die Aorte in ihrem Anfangsſtücke ungewöhnlich erweitert, nach Abgabe der drey, gleichfalls ſehr erweiterten Bogenſtämme aber verengt und dicht unter dem arteriöſen Gange in der Strecke einer Linie völlig verſchloſſen gefunden. Die Häute waren völlig normal. Unterhalb der Verſchlieſsung dehnte ſich die Arterie längs der Wirbelſäule wieder normal aus, und nahm dicht unter derſelben einige ähnliche Aeſte auf. Die Bauchdeckenarterie war nicht erweitert und aus den angegebenen Erſcheinungen ſcheint ſich daher zu ergeben, daſs der Kreislauf nicht durch die Anaſtomoſen derſelben, mit der *mammaria interna*, ſondern durch die der Intercoſtalarterien erhalten wurde. Die Lungen waren normal. Auf eine unbegreifliche Weiſe ſieht der Vf. dieſen Fall nicht für eine urſprüngliche Bildungsabweichung, ſondern für ſpäter entſtanden an. Wenigſtens reichen die Gründe, daſs, die letzten fünf Monate ausgenommen, der Knabe nie krank war, daſs die Natur gewöhnlich bey Miſsbildungen, die nicht geradezu tödtlich ſind, auch vom erſten Urſprung an Erſatzmittel anwendet, daſs die Häute der erweiterten Nebengefäſse dünn, das Herz verdickt, die Aorte erweitert waren, die Verſchlieſsung nur eine kleine Strecke einnahm, wohl um ſo weniger zur Begründung dieſer Meinung hin, als alle Nachrichten, die er über die frühern Geſundheitsumſtände erhalten konnte, ſich nicht weiter als bis auf fünf Wochen vor dem erſten Erſcheinen der Krank-

Krankheitszufälle erſtreckten, und die Häute normal waren. Selbſt die Stelle der Verſchliefsung ſcheint dagegen zu ſprechen; denn in einem von *Paris* beobachteten Falle und einem andern, den *Steidele* bey einem reifen Fötus ſahe, war dieſe genau dieſelbe. XXI. *Geſchichte eines epidemiſchen Fiebers in Gibraltar in den Jahren* 1804, 1810 und 1813, *nach officiellen, mediciniſchen und militäriſchen Documenten* unter den Beyträgen von *J. Gilpin*, Aufſeher der Hoſpitäler, entworfen. XXII. *Ueber die diuretiſchen Eigenſchaften der Pyrola umbellata. Von W. Somerville.* Sie vermehrt die Hornſecretion beträchtlich, ohne die Verdauung zu ſtören. XXIII. *Geſchichte eines Falles, wo ein Haarſeil zwiſchen die Enden eines zerbrochenen Schenkelbeines eingebracht wurde, welche nicht auf die gewöhnliche Weiſe geheilt waren, mit einigen Bemerkungen über die, zur Heilung von Knochenbrüchen angewandten Methoden. Von J. Wardrop. Mit einem Zuſatz von Brodie.* Die Behandlung der nicht vereinigten Knochenbrüche richtet ſich nach den Urſachen. Haben ſich Theile zwiſchen die Knochenhälften geſchoben, ſo iſt das einzige Mittel zur Heilung Durchſchneidung der Haut, Wegnahme jener Theile, und gehörige Stellung der Knochen. Iſt Kraftloſigkeit oder häufige Bewegung des Gelenks die Urſache, ſo muſs eine künſtliche Entzündung hervorgebracht werden. 1) Oft gelegte Blaſenpflaſter, 2) Reiben der Bruchenden an einander, 3) Einſchneiden der Haut bis auf dieſelben und unmittelbare Reizung und Wegnahme der vielleicht überknorpelten Bruchflächen, ſelbſt 4) Abſägen der Bruchenden ſind angewandt worden; doch ſind die beiden letzten Methoden beſchwerlich, gefährlich und oft von ſo unglücklichem Erfolge geweſen, daſs man ſie jetzt nur ſelten befolgt. Auch ſind ſie nur in den Fällen anwendbar, wo ſich ein wahres künſtliches Gelenk gebildet hat, nicht aber da, wo die Verknöcherung nur unvollkommen geſchehen iſt. Das Blaſenpflaſter und das Reiben reichen unter der erſten Bedingung nicht zu. Daher iſt der neueſte Vorſchlag von *Phyſic*, 5) ein *Haarſeil* zwiſchen den Knochenenden durch zu ziehen, um ſo zweckmäſsiger, als er für alle Fälle paſst, ohne Gefahr iſt, und die dadurch bewirkte Entzündung immer gehörig regulirt werden kann. In einem von *Phyſic* erzählten Falle wurde dadurch eine vollſtändige Heilung bewirkt, in einem vom Vf. genau beſchriebenen, wo der Oberſchenkel gebrochen war, wenigſtens der Zuſtand ſo auſserordentlich gebeſſert, daſs völlige Heilung zu hoffen iſt. Der in dieſer Beziehung erzählte, und ein andrer Fall ſind auſser der Angabe der Methode auch wegen mehrmaliger kränklichen Erweichung des geheilten Knochenbruches merkwürdig. Auſserdem iſt der von *Phyſic* erzählte merkwürdige Fall genau beſchrieben. Der Anhang von *Brodie* enthält einen von dieſem beobachteten Fall, wo ein nicht vereinigter Bruch des Oberſchenkelbeins durch das Haarſeil völlig geheilt wurde, ungeachtet ſich ein wahres regelwidriges Gelenk gebildet hatte. XXIV. *Fernere Bemerkungen über den grauen Staar. Von Travers.* Eine Fortſetzung des Aufſatzes im vierten Bande. Der Vf. erklärt ſich gegen die Depreſſion und die Keratonyxis, jedoch gegen letztere nur beyläufig und ohne Angabe von Gründen. Bey ſtarker Wölbung der Iris, wodurch der Operateur veranlaſst wurde, den Hornhautſchnitt zu klein zu machen, bringt er, nach vorgängig bewirkter Dilatation der Pupille, erſt eine ſchmale ſpeerförmige Nadel hinter die Iris ein, öffnet die Kapſel, biegt die Linſe um, indem er den obern Rand zurück und ſo den untern durch die Pupille gegen die Hornhaut drückt. Darauf macht er den Hornhautſchnitt, indem nun die Iris durch die Linſe geſichert iſt. XXV. *Aneurysma der Geſäſsarterie, durch Unterbindung der Beckenarterie geheilt. Von W. Stevens.* Ein abermaliger trefflicher Beytrag zur Lehre von den Anaſtomoſen der Arterien, im Vertrauen auf welche ſelbſt die gröſsten Gefäſse von den kühnen Engländern mit Glück unterbunden worden. Das Aneurysma hatte die Gröſse eines Kindkopfs, und war ohne wahrnehmbare Veranlaſſung entſtanden. Da es ſehr möglich war, daſs die Structur der Häute der Arterie an der Stelle des Aneurysma alienirt war, der Lage wegen die Heilung durch Druck nicht bewerkſtelligt werden konnte, ſo war die Unterbindung der Beckenpulsader das einzige Mittel. Zu dieſem Behuf wurde der Unterleib durch einen, fünf Zoll langen, der Bauchbeckenarterie parallelen Schnitt geöffnet, die verſchiedenen Lagen von Haut und Muskeln ſchichtweiſe durchſchnitten, das Bauchfell von den innern Beckenmuskeln bis zur Theilung der gemeinſchaftlichen Hüftpulsader aufgehoben, der Stamm der Beckenarterie mit dem Finger gefaſst, worauf die Pulſation verſchwand, und die Beckenarterie ¼ Zoll unter ihrem Urſprunge unterbunden. Die Geſchwulſt verſchwand faſt augenblicklich, die Wunde heilte vortrefflich, nach drey Wochen ging die Ligatur ab, und drey Wochen ſpäter war die Kranke geheilt. Auſserdem treffliche Bemerkungen über die Unterbindung der Arterien und das Weſen des Aneurysma, woraus wir nur die ausheben, daſs es in Weſtindien auſserordentlich ſelten iſt, ungeachtet die Einwohner den gewöhnlich angenommenen Urſachen eben ſo ausgeſetzt ſind, als die Europäer. XXVI. *Bemerkungen über die vorzüglichſten natürlichen Krankheiten, die unter den Kindern der königlichen Militäranſtalt für hülfbedürftige Kinder zu Chelſea, ſeit ihrer erſten Einrichtung im Jahr* 1804 — 1. *Jan.* 1814 *geherrſcht haben, nebſt Bemerkungen. Von Hr. Macgregor. Mitgetheilt durch Hr. Roget.* Dieſe Anſtalt enthält jetzt 1200 Soldatenkinder, (800 Knaben und 400 Mädchen), die vom fünften bis zwölften Jahre aufgenommen und bis zum vierzehnten Jahre behalten werden, wo dann die Knaben zur Armee oder ſelbſt gewählten Gewerben, die Mädchen zum Dienſt entlaſſen werden. Der Vf. hatte durch zehnjährige Beobachtung vorzüglich Gelegenheit zur Unterſuchung über die Frage, ob *Maſern*, *Keichhuſten* und *Scharlach* ſeit der Einführung der Kuhpocken gefährlicher und tödtlicher geworden wären, und beantwortet ſie für die Negative

tive, indem er in der Sterblichkeit von vaccinirten Kindern und solchen, welche die Menschenpocken gehabt hatten, durchaus keinen Unterschied fand, womit auch die eigends angeführten Angaben mehrerer Aerzte, namentlich *Marcet*, *Henry*, *Holland*, welche sich theils auf eigne Beobachtung, theils auf die Vergleichung der Sterbelisten in verschiedenen Jahren vor und nach Einführung der Kuhpocken stützen, übereinkommen.

(Die folgenden Bände dieser reichhaltigen Sammlung werden wir bey ihrem jedesmaligen Erscheinen anzeigen.)

SCHÖNE KÜNSTE.

RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Almanach dramatischer Spiele* zu geselliger Unterhaltung auf dem Lande. Von *A. von Kotzebue*. *Dreyzehnter* Jahrgang 1815. 382 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Man kennt Herrn v. *Kotzebues* Manier, sich in diesen Almanachen auf eine wohlfeile Art mit seinen Lesern abzufinden. Dieser ist er auch in dem gegenwärtigen Jahrgange treu geblieben. Ja wir möchten sagen, er hat sich darin selbst übertroffen. Gewandtheit, Leichtigkeit, Kenntniss des Theaters, und was daraus hervorgeht, Fertigkeit z. B. in Handhabung mancherley Theaterstreiche, Verwandlungen, schnurrige auf die Menge berechneter Züge und Einfälle, kurz alles, was eine *momentane* Belustigung bey einem Publikum, das es nicht genau nimmt, hervorzubringen im Stande ist, findet man allerdings auch hier; ja in manchen Anlagen, Scenen und Charakterdurchführungen, wird man *K.* gewiss schätzbares dramatisches Talent, das nur sich und sein Publikum oft zu wenig zu achten scheint, nicht verkennen. Leider dass höhere Bestrebungen, wie die echte Kunst sie verlangt, hier so oft vermisst werden. Vielleicht glaubte der Vf. sie von seinem Zwecke ausschliessen zu dürfen. Aber wo läge dieses im Begriffe der Unterhaltung? und wenn wir auch dem reinen Scherz und dem Lachspiele sogar *sein Recht* einräumen, die Kunst will immer dabey unabweislich *ihr Recht*. Auch sollte sich, ein Talent wie Hrn. Kozebues nicht so vernachlässigen, dass es selbst im blossen *Spiele* der Unterhaltung auf eine zu possenhafte platte Art mit der Kunst spielte. Wir finden hier folgende Stücke: I. *Der Cosak und der Freiwillige. Ein Liederspiel in Einem Akte* ganz gemein *in Erfindung und Ausführung*. II. *Bäbbel oder von zwey Uebeln das kleinste. Eine historische Posse in einem Akte*. Als Schnurre gut genug und noch eins der ergetzlichsten Stücke, der Charakter Bäbbels einer der besten. Aber auch der Charakter Sulens, seiner Frau ist gelungen, übrigens trifft man auf manches Platte in der Ausführung selbst: III. *der schelmische Freyer. Ein Lustspiel in Einem Akte*. So recht zum Behuf kleiner umherwandernder Gesellschaften zu zwey bis drey Personen eingerichtet. Es ist in Alexandrinern, ziemlich nachlässigen, geschrieben. Aber Erfindung, Sprache und Laune darin sind nicht ungefällig; nur sind einige Charaktere darin z. B. Flatterlings zu übertrieben. IV. *Die Rückkehr der Freiwilligen oder das patriotische Gelübde ein Lustspiel in Einem Akte*, eine *Posse*. Einige wahrhaft rührende Scenen, besonders im Charakter der Witwe Webb, ihres Sohns und des Kaufmann Bullings, eines edlen Mannes abgerechnet, hat das Ganze zu wenig Haltung, und ist mit zu grosser Fahrlässigkeit gearbeitet, als dass es durchaus wahres Vergnügen gewähren könnte. V. *Wer weiss, wozu das gut ist. Ein Schwank in Einem Akte*. Das schlechteste Spiel von allen. Ein erzdummer Schneiderjunge, ein verbuhlter Lieutenant, eine buhlrische Dirne und ein paar Handwerker geben die Ingredienzien. Die Scene zwischen Meister Kurt und Meister Wurst, und Jungfer Kätchen und Steffen, wo jedesmal der dümme Steffen ausgeprügelt wird, sind unter aller Kritik. VI. *Der Shawl. Ein Lustspiel in Einem Akt:* nicht gerade vorzüglich, aber doch das beste von allen, die wir hier finden. Auch ist die moralische Beziehung darin gut, und einige Scenen darin sind wahrhaft rührend. Es ist in Knittelversen geschrieben die leicht und gewandt sind.

BERLIN, b. Hitzig: *Kleine Romane* von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. *Dritter* Theil. 1814 304 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

auch unter dem Titel:

Neue Erzählungen. Erster Theil u. s. f.

Der *dritte* Band dieser schätzbaren Sammlung (wovon die beiden frühern in der A. L. Z. 1814 Nr. 64.) angezeigt sind, enthält folgende neue Erzählungen; I. *die Köhlerfamilie*. II. *Ixion, eine Novelle*. III. *der unbekannte Kranke*. IV. *das Galgenmännlein*. V. *das Schauerfeld*. VI. *die Laterne im Schlosshofe*. VII. *Olafs Sage*. VIII. *die Heilung*. IX. *der Statthalter und seine Nachfolger*. Einige davon waren früher gedruckt, namentlich Nro. IV., ob alle, bezweifeln wir und vermissen darüber eine Nachweisung. Wir finden auch hier den echt poetischen Geist, die gediegene Darstellung der frühern Sammlung wieder. Mit inniger Liebe schildert der Vf. den frommen biederherzigen Sinn der deutschen Vorzeit; mit geübter kunstreicher Hand führt er uns Erscheinungen aus der dunkeln Geisterwelt vor, die, wie billig durch keine Erklärung vernichtet, auf sich selbst beruhen bleiben. Beides zusammen bildet das Hauptelement seiner meisten und vorzüglichsten Darstellungen; dieser doppelte Stoff durchdringt und gestaltet sich wechselseitig, indem der Hr. Vf. besonders oft und gern die Idee poetisch ausführt, dass alle Nachstellungen oder Neckereyen unholder nächtlicher Gewalten den einfach ernstlichen, frommen und gottvertrauenden Sinn auf dem Pfade seines Berufs nicht allein nicht zu irren vermögen, sondern durch ihn sogar mit sicherm Erfolg bekämpft und beschwichtigt werden. Dreymal, nämlich in Nro. I, III und V. behandelt der Vf. diesen, sich wie von selbst darbietenden Stoff, jedesmal neu und eigenthümlich; diese Er-

Erzählungen, besonders die beiden ersten, gehören zu seinen gelungensten Dichtungen. Den ersten Rang möchte jedoch Nr. IV. *das Galgenmännlein* wegen der höchst kunstreichen Anlage und überaus reichen, lebendigen und charakteristischen Ausführung verdienen. (Im dritten Bande der zu Nürnberg 1713 erschienenen Ausgabe des Simplicissimus und damit verwandter Dichtungen, den wir zum Unglück nicht bey der Hand haben, steht S. 625 — 652 bereits ein Schriftchen: *Simplicissimi Galgenmännlein* u. s. f. Vergl. *Koch Grundriss einer Geschichte der Sprache und Lit. der Deutschen* Th. II. S. 258. Möchte doch der auch durch literarische Einsicht sehr ausgezeichnete Dichter uns öfter eine Nachweisung über die erste Anregung und Gestaltung der poetischen Stoffe in seinem Innern geben, wie er es zu unserer Freude bereits am Schlusse des Winterheftes seiner Jahrzeiten gethan hat.) Diesem steht Nr. III. *der unbekannte Kranke* zwar an reichen und wechselvollen Leben ein wenig nach, macht ihm aber durch die äusserst gelungene und kunstreiche Behandlung des dunkel-Schauerlichen den Rang streitig. In Nr. V. tritt die Charakteristik des mannhaften ehrenfesten Kriegsmannes am wohlgefälligsten hervor. Einer rühmenden Erwähnung verdient auch Nr. IX., die das Gebiet der Geister nicht berührt. Die ganz einfache Anlage von Nr. VI. bot der Kunst des Dichters geringern Spielraum dar; das Räthselhafte in dieser Geschichte, löst sich, wider seine Gewohnheit, natürlich auf. Nicht im gleichem Grade, wie durch die übrigen, wurden wir durch Nr. II und VIII. befriedigt, wo sich der Vf. beidemale ausser dem Gebiet der alt romantischen Zeit oder der biederherzigen Volkssitte befindet. In Nr. II. sind die Schlussworte: *besser hier ein Ixion, als dort!* wohl zu gelehrt und gesucht für einen Geisterruf, auch in dem vorhergehenden nicht hinlänglich motivirt. In Nr. VIII, wo der Dichter eine Geschichte aus dem abgeschliffenen Zeitalter Ludwig's XIV. in seiner gewöhnlichen gediegenen, einfachen und ans Alterthümliche hinstreifenden Sprache vortragen will, wird hierdurch gar bald ein Missverhältniss bemerklich, welches den Leser stört; auch der Gang der Geschichte hat etwas fremdartiges, dem Zeitalter widerstrebendes. Möge der Dichter diese unfruchtbaren Gefilde meiden, und uns dafür noch recht oft zurückführen in die alte, treue, seinem Geiste verwandte Zeit!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, auf Kosten des Vfs.: *Drey Predigten, wie das Ende des merkwürdigen Jahres sie heischte.* Gehalten von *Joh. Ernst Berls*, Diaconus zu Walschleben im Fürstenthum Erfurt. 1814. VIII u. 96 S. med. 8.

Hr. *B.* hat, nach der Vorrede, nicht die stolze Einbildung, dass seine Predigten Meisterstücke der Kunst seyn, die man dem Publicum nicht lange vorenthalten dürfe. Sie seyen, sagt er, nicht aus einem oder mehrern Jahrgängen „bedächtig und eigensinnig" ausgewählt, auch für kein auserlesenes Auditorium ausgearbeitet, sondern für eine Landgemeinde entworfen und in einer Dorfkirche gehalten. Und daran erinnert er, „um der *Tadeley*, die nun einmal durch ein Glas sieht, dadurch sogleich für den ersten Blick die rechte Brille aufzusetzen, durch welche die logischen und rhetorischen, exegetischen und homiletischen Mängel in einem mildern Lichte und weniger auffallend erscheinen." *Predigten* nennt er diese Vorträge, ob er gleich vermuthet, dass mancher die für Predigten heut zu Tage geltende Form an denselben vermissen werde; statt formeller Predigten giebt er überhaupt lieber oft nur religiöse Unterhaltung und überzeugt sich immer mehr von den Vortheilen der Abwechslung in der Bearbeitung irgend einer zur Erbauung sich eigenden Materie für die Kanzel, glaubt auch, dass sich gültige Gründe auffinden lassen, warum man der durch einen *Reinhard* beliebt gewordenen Symmetrie nicht immer huldigen solle. Es möchte jedoch dem Vf. dieser drey Predigten zu rathen seyn, sich von dieser Symmetrie, nicht allzusehr zu entfernen, seine kirchlichen Vorträge ordentlich zu disponiren, alles, was dieselben enthalten sollen, unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, in jedem ein eigentliches Thema aufzustellen, und nicht bis zum Ermüden weit auszuholen, ehe er auf das zu reden kömmt, was er eigentlich sagen will. Die erste Predigt ward in der herrenlosen Zeit gehalten, als das Erfurtsche von seinen Quälern befreyt war, und Preussen noch nicht wieder von diesem Ländchen Civilbesitz genommen hatte. *Die* zweyte zeigt an der Geschichte der Einführung *des* Christenthums in die Welt, an der Geschichte der Reformation, und an den neuesten Ereignissen, dass Gott ein angefanges gutes Werk auch vollendet. Die dritte ist eine manches Empfehlungswürdige enthaltende Homilie über Röm. XIII. 22 — 24. mit genauer Rücksicht auf die Zeitumstände. Dass der Vf. oft in der Bibelsprache redet, ist zu loben; nur darf dabey der gute Geschmack nicht beleidigt werden, so wie dies von Seite des Vfs. geschieht, wenn er sagt: „Jesus wurde geboren; der war *die Seife der Wäscherin*, der sass und schmelzte und reinigte die Kinder Levi." Einiges in der Manier von *Tiede*, wie, wenn es S. 94. heisst: „Auf dein Haus stürmt ein wüthendes Thier los. Schliesse nun Weib und Kind in die Arme, und — bist du gerettet? O du bist mit den Deinigen verloren. Aber verlass Frau und Kind, *und stürze dich auf das wüthende Thier*; nur so rettest du jene." Den Vortheil von dem Verkaufe dieser Bogen widmete des Vfs patriotischer Sinn den königlich Preussischen Lazarethen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Braunes: *Alwin.* Ein Roman in *zwey* Bänden von *Pellegrin.* 1808. *Erster* Band. 349 S. *Zweyter* Band. 299 S. 8. (3 Thlr.)

BERLIN, b. Hitzig: *Vaterländische Schauspiele* von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué.* 1. Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg Trauerspiel in fünf Aufzügen. 2. Die Ritter und die Bauern. Schauspiel in vier Aufzügen. 1811. 202 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Ebendaf., (ohne Anzeige des Druckorts): *Ueber den sogenannten falschen Waldemar.* (Vom Baron *de la Motte Fouqué.*) 12 S. 8. (3 Gr.)

Wir stellen hier mehrere Werke eines ausgezeichneten Dichters zusammen, deren Vergleichung das Urtheil über jedes derselben erleichtert und zugleich sein rühmliches Fortschreiten auf die erfreulichste Weise sichtbar werden läfst.

Alwin ist unsers Wissens das letzte Werk, mit welchem der Dichter noch in leichter Verhüllung als *Pellegrin* auftrat; wenigstens erschien nur ein Jahr später (1809) sein *Sigurd*, vor welchem er sich in einer Zueignung an *Fichte* mit folgenden Worten kund gab:

Jetzt, da mein Lied zum ernsten Schlusse kam,
Und ich vor dich hintrete, dir's zu bringen,
Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid,
Das reich an vieler Muscheln farb'ger Zier
Verliehn mir ward von theurer Meisterhand (A. W. Schlegels)
Als ich zuerst hervorschritt zum Gesang,
Und d'rin ich, ein wegfroher *Pellegrin*
Verschiedne Lieder vor der Welt begann.

Fast durchgängig erkannte man schon in jenen mit Pellegrin bezeichneten Dichtungen die bedeutende, wenn auch noch minder sichere und sich selbst klar gewordene Kraft; (man vergleiche z. B. die Urtheile anderer Mitarbeiter in unserer A. L. Z. 1807. Nr. 295. u. 1808. Nr. 150.) Der vorliegende Roman macht, wie bereits Hr. *Franz Horn* in seiner Latona bemerkt hat, den Uebergang zur ausgebildetern und vollendetern Periode des Dichters. Er führt seinen Alwin, einen ritterlichen Jüngling, aus der ruhigen Abgeschiedenheit der väterlichen Burg durch den Glanz eines Fürstenhofes, durch Liebesspiele, Feldzüge, ein provenzalisches Dichterleben, unter immer wechselnden Freuden, Wünschen und Schmerzen zur endlichen Ruhe, die er an der Seite der Geliebten in Rügers abgeschiedenen Hainen findet. Es herrscht ein reiches, wechselndes und frisches Leben in diesem Roman; eine Menge, meist jugendlicher, frey und kräftig gezeichneter Charaktere bewegt sich unter einander und reich ist die Zahl poetischer Klänge und Gebilde. Die Sprache trägt fast durchaus den aus den spätern Werken des Vfs. bekannten Charakter, wonach sie, ohne alle Ausschmückung, Beymischung und Verzierung nichts will, als die reine, richtige Darstellung des Darzustellenden. So, reich an Leben und Jugendkraft, reich an plastischen Abbildern von Menschen und Dingen, verdient dieser Roman Lob und Empfehlung; doch dürfen wir auf der andern Seite nicht verschweigen, dafs in demselben Manches den reinen Eindruck störend, entgegenwirkt. Wir wollen hierbey weniger auf den Helden sehen, dem es etwas zu merklich an festem Charakter mangelt; ein bekannter genialer Schriftsteller hat ohnehin schon den Gehalt desselben bezeichnet. Dafs er sich so früh aus dem Weltgetümmel zurückzieht, dazu hat aller Wahrscheinlichkeit nach die unglückliche Epoche des öffentlichen Lebens, worin der Vf. diesen Roman dichtete, beygetragen. In so fern er aber die Handlung desselben bestimmt in die erstern Jahre des dreyfsigjährigen Krieges verlegte, und an vielen Orten nicht ohne Glück ein treues Bild jener Zeiten wiederzugeben suchte, finden wir in seinem Buche der störenden Züge und Partieen mehrere. Am deutlichsten zeigt die Vergleichung mit den vaterländischen Schauspielen des Dichters, dafs er in seinem Alwin die Deutschheit mit minderm Glück darstellte, und dafs ihm gleichsam noch viele der besten und wirksamsten, dort gebrauchten Farben abgingen. Gegen seine Frauen zumahl möchten wir erinnern, dafs sie für jene Zeiten zu sicher und frey im Weltleben, zu ausländisch weltlich erscheinen. Eine Flaminia z. B. die sich also vernehmen läfst: (Theil 1. S. 224.) „Eine leidliche Wendung, um gegen mich artig zu bleiben und dennoch dem fernen Ideal nicht geradezu Abbruch zu thun," oder: (ebendas.) „Ich möchte nur wissen, ob sich ihr Haar so zierlich ringelt, als meines, ob ihre Hände und Arme weisser seyn können, oder schöner geformt, ob sie mir nicht mindestens in den Augenbraunen, den feinen, zierlich gewölbten nachsteht", eine solche Flaminia, die für eine Armide im Kleinen gelten kann,

ums Jahr 1622 in den Gebirgen des Harzes zu finden, will dem Wahrscheinlichkeitsgefühl nicht recht zusagen; — und vergleichen wir sie vollends mit der still einfachen Rittersfrau, Alwins Mutter, die zu der kleinern Zahl der vom Vf. richtig und zeitgemäfs aufgefafsten weiblichen Personen gehört, und in denselben Harzgegenden lebt, so erscheint erstere als leeres unwahrscheinliches Gebilde. Das wirkt eben jenen mit zu kühnem Fluge der Phantafie geschaffnen Charakteren am meisten entgegen, dafs andere so genau mit ihrer Zeit übereinstimmend und in derselben begründet erscheinen, z. B. alles, was zur Klasse der Krieger gehört. Von der schmuckreichen Schilderung des damaligen Braunschweiger Hofes möchten wir auch nicht behaupten, dafs sie ganz ansprechend sey. Ueberhaupt geht der Dichter mehrmals zu weit in dem Reichthum, der Zierlichkeit und der Pracht seiner poetischer Gebilde. Voll Wahrheit und Leben, jedes Einzelne an sich sehr gelungen, sind die Schlachtstücke und Kriegsscenen; doch bilden sie eine etwas zu lange Reihe, und würden, um ein Drittel verkürzt, in einem vortheilhaftern Verhältnifs zu dem Ganzen stehen. Was das poetische Leben des romantischen Vereines an den Pyrenäen betrifft: so hat der Dichter, unsers Erachtens, jederzeit einen schweren Stand, wenn er die Poesie aus dem Heiligthum des Gemüthes in das äufsere Leben hinausführen, und sie, die als Geist über den Erscheinungen schwebt, selbst in die Reihe der Erscheinungen stellen will, so dafs sie das Geschäft oder wenigstens das Tagewerk seiner Personen werde; auch unserm Dichter möchte es nicht gelungen seyn, ein solches äufseres poetisches Leben ohne alle Trockenheit und Leblosigkeit darzustellen. — Unter manchem Bemerkenswerthen fanden wir die Aeufserungen des Vfs. über Aenderung der Confession gegen das Ende des Werks besonders wahr und schön. Sehr beträchtlich ist die Anzahl der eingestreuten Poesieen; allein wir zweifeln, ob der Dichter, der sie in so reichlicher Menge anbringt, seinen Vortheil ganz verstehe, da sie theils den Gang der Erzählung auf eine, nicht immer erwünschte Weise unterbrechen, theils, der Erfahrung gemäfs, wenige, in prosaischer Rede sparsam mitgetheilte Verse, von gröfserer Wirkung zu seyn pflegen.

Wir kommen zu den *vaterländischen Schauspielen*, ein Werk, das man mit allem Rechte erfreulich nennen kann. *Würdig* und *verdienstlich* erscheint es nach seiner äufsern Beziehung, indem der Vf. mit heiligem Ernste und glücklichem Erfolge seinen Landsleuten ein treues Bild der Bravheit, Biederkeit, Einigkeit, Vaterlands- und Fürstenliebe ihrer Vorfahren aufstellte, Gehörgebend der Stimme der Zeit, aber mit aller Freyheit und Würde des wahren Dichters und von eigner inniger Neigung geleitet, die auch allein ein solches Werk hervorbringen konnte und die er am Schlusse des Prologs zum ersten Drama mit herzlichen Worten kund giebt:

Zwiefältig froh greift er zu seiner Zither,
Drin er die Brandenburger Namen fang,
Die fast noch unbesungnen Heldennamen,
Und doch des Priesters werth, wie andre je,
Und ihm vor allen andern heimisch lieb;
Denn freudig nennt er Brandenburger sich,
Ob fernher kam sein Stamm in diese Marken.
Ihr in den Vätern seinen Vätern gastlich,
Empfangt auch also dies Euch eigne Lied.
Es muthet keinen fremden Flug Euch an;
Wo ihr es leset, da ist der Thaten Stelle,
Der Thaten Keim in Eurer deutschen Brust,
So schaut uns zu mit Andacht und mit Lust.

Erfreulich mufs dieses Werk besonders in *unsern* Tagen seyn, welche die grofse Aufgabe würdig gelöfst und der rühmlichen Vergleichungspuncte überall so viele dargeboten haben! Nicht minder aber dürfen wir uns dieses Werkes in Rücksicht auf die Ausbildung des Dichters selbst erfreuen: denn er erscheint hier in seiner Eigenthümlichkeit *entwickelt* und sicher, ja unerschütterlich fest *gewurzelt*. *Darstellung* und Sprache zuvörderst *sind durchaus einfach* und nur auf die Sache selbst, den treuen Abdruck des Darzustellenden gerichtet; fern ist jeder Gedanke, irgendwoher rhetorischen Schmuck und Auszierung zu leihen, so dafs man hier überall weder Floskeln noch Sentenzen, und wie Hr. Horn bereits bemerkt hat, nicht eine *sogenannte schöne Stelle*, d. h. eine allgemeinere, von der übrigen Rede abzusondernde, antrifft, deren es aber auch nicht bedarf, da *das Ganze* von herrlicher Kraft ist. Das Bedeutendste und Erfreulichste in diesen Dramen, so wie in der Richtung, welche die Ausbildung des Dichters genommen hat, ist die gelungene Darstellung der frühern Deutschheit des Mittelalters, so wie sie insbesondere unter den Brandenburgern modificirt erscheint. Man *erkennt das* glückliche Fortschreiten des Dichters in dieser Hinsicht am leichtesten aus der Vergleichung seiner Schauspiele mit seinem Alwin, der nicht etwa deshalb hier schwächer erscheint, weil er jüngere Zeiten schildert, sondern weil sich die Eigenthümlichkeit des Dichters erst nachher reiner entwickelte und sein Gemüth ihm jetzt zur Darstellung altdeutscher Sitte recht Ton und Farbe angab. Dieses ist aber auf eine Art geschehen, wodurch der Dichter eine neue Bahn gebrochen hat, indem keiner von den frühern Darstellern altdeutscher Ritterzeit, wie *Babo*, der jüngere *Graf zu Stolberg*, *Wächter*; *Kotzebue*, *Huber*, *die Neubert*, *Friedrich August Müller*, u. a. m. nicht zu gedenken, das Wesen derselben, zumahl von einigen Seiten her, so rein erfafst und zum Bewufstseyn gebracht hatte. Wir nennen hier besonders die Milde eines echt frommen Sinnes, wodurch unsers Dichters Darstellung sich über die frühern erhebt, aber auch die ritterliche Bravheit, Geradheit, Treue und Fürstenliebe jener Zeiten hat er im Ganzen tiefer erfafst und reiner wiedergegeben, als seine Vorgänger. Am nächsten ist des Dichters Eginhard und Emma diesen vaterländischen Schauspielen verwandt: in ersterm tritt mehr die die Hoffütte, in den Letztern der ritterliche und krie-

kriegerische Geist hervor; beide aber begegnen sich in der ausgezeichneten Milde, worin sich die Subjectivität des mit tiefer Gemüthlichkeit und Weichheit des Gefühls begabten Dichters kund giebt. Vielleicht tritt diese an sich erfreuliche Subjectivität etwas mehr hervor, als es die Natur des dramatischen Gedichts verstattet; auch hat der Dichter im Einzelnen die Grenzlinie des Einfachen, Herzlichen und Milden nicht immer so sicher zu halten vermocht, dass er nicht zuweilen an das Spielende, gemeinvertrauliche und unmännlichweiche hingestreift wäre. Besonders ist die ihm eigne überall angebrachte Elision des sogenannten unbestimmten Artikels ('nen, 'ne für einen, eine) Schuld, dass der Ton an vielen Stellen zu tief herabgestimmt wird. Ueberhaupt wird durch die Elisionen, denen ein zu weiter Spielraum verstattet ist, der an sich schon gedrängte Ausdruck oft zu hart und gezwängt, z. B. S. 59.

Ueber'n Graben trieb er uns
Dicht vor dem Thore; mit gewalt'gen Sprüngen
In Eure Bayern mähn'd.

S. 121.

Seit ein'ger Zeit auch sinn'ger viel und stiller.

Auch Elisionen, wie *'rum*, *'nauf*, *'s ist*, *'was* (für etwas) *'mal* sind für diese Gattung des Stils nicht edel genug; und wenn man sie auch übersieht, so erhöhen sie doch schwerlich die Schönheit des Ganzen.

Beide Stücke sind übrigens mehr als dramatische Gedichte im weitern Sinne des Worts, denn als eigentliche Dramen zu betrachten. Waldemar insbesondere ist nicht sowohl Trauerspiel als historisches Schauspiel. Die grösstentheils öffentliche und im bessern Sinne des Wortes politische Handlung geht blos unter Männern vor und das zahlreiche Personenverzeichniss enthält keinen weiblichen Namen. Die kräftige und rasche Darstellung des unmittelbarsten Lebens, die lebendige Charakterzeichnung, anziehende Sittengemählde, und der fast durchaus dankbare, dem Gemüth wohlthuende Stoff halten uns schadlos, und es ist dem Dichter vollkommen gelungen, von diesem nur auf männliche Figuren beschränkten Gemählde Trockenheit und Kälte entfernt zu halten. In den drey ersten Aufzügen, wo die Erwartung noch ihr Ziel zu erreichen glaubt, dem wiederkehrenden Fürsten überall Liebe und Treue begegnen und die mehrfachen Wiedererkennungsscenen das theilnehmende Gemüth wohlthätig anregen, ist der Stoff vorzüglich dankbar und herzgewinnend; weiterhin, wo im vierten Aufzuge die Erwartung sinkt und im fünften durch Waldemars freywillige Entsagung völlig aufhört, vermindert sich das Interesse des Drama mit den vorherrschenden Bildern des sinkenden sich zurückziehenden Lebens; der Anblick des ungetrübten Friedens und der vollkommnen Seelenruhe des entsagenden Fürsten beruhigt das Gemüth am Schlusse, wiewohl dieser Ausgang der angeregten Erwartung wohl nicht ganz hinreichende Befriedigung gewährt. Waldemars, des Pilgers ganz in den Vordergrund gestellter und allein hervorleuchtender Charakter, aus ritterlicher Bravheit und frommer Milde zusammengesetzt, ist überaus einnehmend, und im Wesentlichen dem Bilde Karls des Grosen im Schauspiel Eginhard und Emma nicht unähnlich; nur dass Waldemars Milde, in der gereiften Erfahrung eines frommen Sinnes begründet und in entschlossener Entsagung sich bewährend, keinen Anschein von Schwäche darbietet. Wir können uns nicht enthalten, aus dem schönen Gemählde wenigstens einen Zug hier auszuheben. Waldemar ist eben beschäftigt, die Urkunde seiner Entsagung auszustellen, „damit nicht Brandenburger länger von Brandenburgischen Klingen bluten sollen," als Hans von Rochow, dessen Bruder bey der Gegenpartey focht, den Kopf mit einem blutbefleckten Tuch verbunden, auftritt. (S. 106.)

Waldemar.
Woher mein Ritter?

Hans von Rochow.
Aus 'nem Streifzug.

Waldemar.
Wund?

Hans von Rochow.
Ja,

Waldemar.
Schwer? — Du siehst sehr bleich.

Hans von Rochow.
Die Wund' ist leicht,
Die Hand ist schwer, davon die Wunde traf.

Waldemar.
Wie so?

Hans von Rochow.
Mein Bruder hieb.

Waldemar.
Herr Gott, zwey Brüder! —
Du, Schreiber, hast du Siegelwachs? Mach' fort. —
(zu Hans von Rochow.)
Konnt'st du ihn denn nicht meiden?

Hans von Rochow.
'S war zu Nacht.
Wir konnten nicht die Rochen sehn am Schild.
Ich fiel in der Betäubung ab vom Hengste;
Da ging der Morgen eben blutig auf,
Der Bruder sah in's Antlitz mir. Laut weint' er,
Dann hob er mich auf's Pferd, ritt schluchzend fort.

Waldemar.
Ja, ja; es giebt viel Schmerz im Leben.
(zum Schreiber) Eil dich!

So menschlich fühlend, weder durch Jahre, noch Schicksale erkältet, erscheint dieser Waldemar überall. Selten oder vielleicht nie ist auch das herzlich trauliche Verhältniss der Unterthanen jener einfachern Zeit zu dem wackern Fürsten so innig ergreifend wiedergegeben, als von unserm Dichter. Es ist

ist ihm durchaus nur darauf abgesehn, den kräftigen und gehaltvollen Stoff durch seine reinste Eigenthümlichkeit wirken zu lassen und er ist der erklärteste Feind jener willkürlichen Ausschmückungen und phantastischen Beymischungen, die wir mehr oder minder in den gewöhnlichen historischen Romanen und Schauspielen antreffen.

Das zweyte Schauspiel, die *Ritter und die Bauern*, ein sehr gelungenes Gegenstück zum Waldemar, bewegt sich in einem beschränkten Kreise, und spiegelt mehr das häusliche Leben jener Zeit und von dem öffentlichen nur das engere Verhältnis der Landbewohner zu ihrem Gutsherrn ab. Auch dieses Gemählde hat *poetische* Wahrheit, d. h. wir müssen in den einzelnen Zügen desselben den Geist des Mittelalters anerkennen, wenn wir gleich fühlen, dass der Dichter diese Züge zu einem bestimmten Plan und Zweck gesammelt und die seinem Zwecke nachtheiligen und störenden ausgesondert und übergangen hat. Die Poesie mag immerhin das Leben nur von einer Seite abspiegeln; der Geschichte würde ein solches Verfahren zum gerechten Vorwurfe gereichen. Es war schwerlich in jenen Zeiten ganz so, wie der Vf. darstellt, aber es hätte so seyn müssen, wenn die Idee jener Zeit (was bekanntlich *nie* geschieht) jemals zur *reinen* Erscheinung gekommen wäre. In so fern gestehen wir diesem, sehr einnehmenden und für die gedachte Zeit vortheilhaften Gemählde gern *die höhere Wahrheit* zu. Das ganze Drama, dessen Interesse sich bis ans Ende ungeschwächt, ja wachsend erhält, dessen Personen alle Wahrheit und ansprechendes Leben haben, erfreut besonders durch die mit rührenden bedeutungsvollen Zügen dargestellte Treue der Unterthanen gegen ihre Herrschaft und das rechtliche ehrenwerthe Verhältnis zwischen beiden, und eben so sehr durch den echt christlichen Geist, von dem es durchdrungen ist und dem auch die eigenthümlichen Lehren des Christenthums hohe Bedeutung haben (unter andern S. 201.) Nichts, als zuweilen eine zu grosse Weichheit oder verfehlte Natürlichkeit stört den vortheilhaften Eindruck desselben, ohne seinem bedeutenden Werthe zu schaden.

Wir haben noch einiges über den historischen Aufsatz Num. 3. zu bemerken, welcher von den Schauspielen Num. 2, wozu er gehört, nicht durch Druck und Format hätte getrennt werden sollen. Der Vf. ist nicht abgeneigt, seiner in dem ersten Schauspiele durchgeführten poetischen Fiction, als sey der gewöhnlich sogenannte falsche Waldemar, sonst Jakob Rehbock genannt, wirklich der echte, nach der gemeinen Meynung im Jahr 1319 verstorbene Markgraf gewesen, historische Wahrheit anzueignen. Geschichtliche Zeugnisse finden sich für diese Meynung nicht, indem alle vorhandenen Zeugen den genannten, zum zweyten mahl auftretenden Waldemar für unecht erklären, es sind daher allgemeine, der höhern historischen Kritik angehörende Gründe, worauf er sich stützt. Wir geben zu, dass sie nicht ohne Gewicht sind, müssen aber dem Vf. bemerklich machen, dass auch für die entgegengesetzte Meinung, ausser den positiven historischen Zeugnissen, nicht unwichtige allgemeine Gründe sprechen. Schon die Uebereinstimmung aller historischen Zeugnisse ist ein seiner Meynung höchst nachtheiliger Umstand; dazu kommt noch die Analogie ähnlicher Erscheinungen, indem es zwar Fälle genug giebt, wo die Wiedererscheinung des Todtgeglaubten Fürsten anerkannt falsch und erdichtet war, unsers Wissens aber keinen einzigen der entgegengesetzten Art, wo sich der Todtgeglaubte und eine Zeitlang als solcher vergessene als unbezweifelt echt bewährt hat; alles, was sich von der letztern Art anführen liesse, ist höchstens zweifelhaft, ungewiss, kaum einmahl wahrscheinlich. Aus diesen und andern Gründen, deren Entwickelung hier nicht am Orte wäre, möchten wir der Meynung des Vfs gegen das Zeugniss der Geschichtschreiber nicht beypflichten; es bedarf dessen auch nicht zur Empfehlung seiner vaterländischen Dichtungen, indem sein Waldemar als poetische Person ein Leben und eine Wahrheit hat, die kein historischer Zweifel ihm verkümmern mag.

TECHNOLOGIE.

GOTHA, b. Ettinger. *Grundlinien zur Beurtheilung ganz vollkommener Thurmuhren. Allen* Beamten, Geistlichen und Ortsvorstehern *gewidmet von Georg Andreas Eberhardt.* 1812. 32 S. 8. (2 Gr.)

Ein Hülfsbuch für den Laien zu obigem Zwecke würde eine sehr dankenswerthe Arbeit seyn, zu deren Uebernahme wir Hrn. *Poppe* in Frankfurt auffordern möchten. Was diese Bogen betrifft, so entsprechen sie jener Aufgabe keinesweges, und wir müssen die auf dem Titel benannten Personen, denen sie gewidmet sind, wohlmeinend warnen, so gering auch der Verlust einiger Groschen ist. Unangenehmer war Rec. die getäuschte Erwartung, denn das ganze Machwerk ist nichts weiter, als ein Aushängeschild, durch welches der Uhrmacher Eberhard seine Kundschaft zu vermehren gedenkt, indem er seine eignen Uhren allein anpreiset und von einigen Stadträthen Atteste beybringt, die allerdings beweisen, dass er mehrere gute Thurmuhren verfertiget hat; ihm aber kein Recht geben, ein arglosses Publikum auf eine so plumpe Art zu äffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort.) *Deutsche Gedichte* von *Freimund Raimar.* 1814. 79 S. 8. (10 Gr.)

Für Viele kommt die Anzeige dieser in jedem Sinne echt deutschen Gedichte gewifs zu spät, denn sie mufsten nothwendig gleich ins Leben übergehen, weil sie dem Leben unmittelbar entsprossen sind. Ist jemals ein neuerer Dichter unter uns aufgetreten mit der echten Weihe eines Volksdichters im höchsten und edelsten Sinne des Wortes, so ist es der Sänger, der sich seinem Volke hier unter dem Namen Freimund Raimar darstellt. Seine Lieder gehören der Zeit an, aber der Geist, der sie beseelt, gehört seiner Nation an und ist unsterblich wie sie. — Ihr Ton, ihre ganze Weise ist originel, und Rec. wüfste sie eigentlich mit nichts in unserer neuern Literatur zu vergleichen, denn Gleims Kriegs-Oden haben eine ganz andere Tendenz. — Hier spricht sich der Zorn des *Volksgeistes* (Dämon) der Deutschen aus und wohin seine Funken sprühen, müssen sie im Herzen der Deutschen zünden. — Und wie weifs er Sprache und Form zu härten, dafs seine Stanzen wie Panzer rasseln — und er wählte zum Theil des Südens mildeste Form, in welcher ein Tasso, ein Petrarch der Liebe zärtlichste Gefühle sangen. *Geharnischte Sonette* nennt der Dichter sie und wer wird folgendem den Namen streitig machen:

Vom Himmel laut ruft Nemesis Uranie;
Auf, denn heut soll die Löwenjagd beginnen;
Das Frühroth blutet! Auf ihr Jägerinnen,
Auf, erste Schützin meines Hains, Germania!

Auf, Russia! auf Borussia! auf Hispania!
Doch nein, euch ruf ich nicht, ihr steht schon drinnen;
Du Austria, schau nicht müfsig von den Zinnen!
Was säumst du, Suecia? was entweichst du, Dania?

Auf, Jägerinnen, in vereintem Heere;
Der Löw, der meine Heerden frifst, soll bluten;
Mischt euer Feldgeschrey, mischt eure Speere!

Fortgeisseln sollen heut ihn eure Ruthen
Vom festen Land, und will er fliehn zum Meere,
So treff ihn Albions Dreyzack aus den Fluten.

Oder diesem zürnenden:

Nicht schelt ich sie, die mit dem fremden Degen
Zerfleischen meines Busens (?) Eingeweide:
Denn Feinde sind's, geschaffen uns zum Leide,
Wenn sie uns tödten, wissen sie weswegen.

Allein was sucht denn ihr auf diesen Wegen?
Was hofft denn ihr für glänzend Ruhmgeschmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide,
Statt für das Vaterland, sie hebt dagegen?

Ihr Franken und ihr Bayern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen Verdungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohns für eure Knechtheit haben?

Eur Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten;
Doch sicher ihr, sein Raubgefolg, ihr Raben,
Erfechtet Schmach bey kommenden Geschlechten.

Unter den *zwölf kriegerischen Spott- und Ehrenliedern*, womit der Dichter, nach einigen Zueignungsstrophen an seinen in den deutschen Reihen mitkämpfenden Bruder, diese Sammlung beginnt, zeichnen sich besonders die Spottlieder durch eine echte Volks-Ironie aus, wie gleich die beiden ersten: *General Vandamme*, und: *Marschall Ney*, von denen das letztere vorzüglich genial ist, auch schon in der Form:

Ey, ey!
Ney, Ney!
Ey, Ney, was hast du verloren?
Deinen alten Feldherrn-Ruhm,
Und dein junges Fürstenthum
Von Moskwa, kaum geboren,
Hast du, hast du verloren!

Ey, ey,
Ney, Ney!
Ey, Ney, was hast du verloren?
Deinen schönen Marschallstab,
Den dein Kaiser selbst dir gab;
Zu Krasnoi, wo dich's gefroren,
Hast Du, hast du verloren!
u. s. w.

Und dann das Lied:

Auf die Schlacht an der Katzbach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bey Rofsbach! dort bey Rofsbach!
Dort von eueren Rossen
Hat man euch einst geschossen,
Ist das Blut geflossen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! An der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehau'n die Tatzen,
Dafs sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach!

Aber auch das Lobgedicht: *Marſchall vorwärts*, iſt des Helden, den es feiert, würdig, *inſofern man nicht vergiſst, daſs es ein Lied im Volkston iſt.*

Marſchall! Vorwärts!
Tapfrer Preuſse; deinen Blücher,
Sag, wie willſt du nennen ihn?
Schlag nur nicht erſt nach viel Bücher,
Denn da ſteht nichts tücht'ges drin.
Mit dem beſten Namensgruſse
Hat ihn dir genannt der Ruſſe:
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts nennt er ihn.

Marſchall Vorwärts!
Guten Vorwärtsſchritt erhob er
Ueber Fluſs und Berg und Thal,
Von der Oder, von dem Bober
Bis zur Elb' und bis zur Saal',
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine,
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts allzumahl.

Marſchall Vorwärts!
Leben ſoll in ewger Dauer
Dieſer Name klar und hell;
Mehr, als hieſs' es Herzog Jauer,
Oder Fürſt von Neufchatel.
Titel kann gar mancher haben;
Dieſen Titel, den wir gaben,
Marſchall Vorwärts!
Theilt mit dir kein Kriegsgeſell.

Marſchall Vorwärts!
Ihr franzöſiſchen Marſchälle,
Warum ſeyd ihr ſo verſtört?
Laſst die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr dieſen Namen hört?
Marſchall Rückwärts? das iſt eurer,
Marſchall Vorwärts! iſt ein neurer,
Marſchall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

Einen bittern Contraſt bilden: *Lied eines fränkiſchen Mädchens* (von der Franzoſenwuth beſeſſen), und das darauf folgende: *Zum Auszug der Koburgiſchen Freywilligen und Landwehr.*

Der zweyte Abſchnitt enthält XXIV *geharniſchte Sonette*, deren Ton und Haltung die beiden daraus oben angeführten hinlänglich beurkunden. Ungern verſagen wir uns hier noch das XXII. über das eiſerne Kreuz, leicht das ſchönſte, mitzutheilen. — Der dritte Abſchnitt enthält *noch vier Kriegslieder*, unter welchen ſich das *Feſtlied* durch frommen Schwung von heiſser Vaterlandsliebe beflügelt, und das *Teufelslied*, durch Volks Ironie, auszeichnen, und das *Koſaken Winterlied* durch Naivetät. — Dann folgen im vierten Abſchnitte noch XII geharniſchte Sonette, die der Dichter ſang, um die ſich 1813 einfindende Mattigkeit zu ſtählen, und wo er in den erſten launig Napoleons Flucht aus Ruſsland beſchreibt:

Von Moſkow und Paris iſt manche Meile,
Wie viele? mögt ihr zählen und mir ſagen;
Dann ſag' ich euch auch, in wie wenig Tagen
Den Weg man macht, wenn man ihn macht in Eile.

Wie der Gewalt'ge, der, gleich einem Pfeile
Vom Glück geſchnellt, auf ſeinem Siegeswagen
Ihn erſt hinein macht' und zurückgeſchlagen
Dann ihn heraus macht' in noch kürzrer Weile.

Denn ſtatt im Wagen macht' er ihn im Schlitten,
Der unterwegens ihm wär' angefroren,
Wenn er nicht wäre gar ſo ſchnell geglitten.

So kam er dann zu ſeiner Hauptſtadt Thoren,
Um ſelbſt allda in ſeines Reiches Mitten
Es kund zu thun; wie er ſein Heer verloren.

Die übrigen ſind zur Ermunterung der Deutſchen geſungen, und unter dieſen ſind XVI u. XVII, die *Friedrich den Groſsen* betreffen, die ausgezeichneſten.

Hoffentlich wird künftig nicht mehr der *Zorn* den deutſchen Dichter begeiſtern: er ſinge uns aber in ſeiner Weiſe nun Lieder des Friedens, und unſre Ohren und Herzen werden ſich ihm *gern öffnen.* — Können wir auch nicht allen dieſen *Gedichten* gleichen Werth beylegen und müſſen *mir* auch geſtehen, daſs der Sprache zuweilen, vorzüglich durch Einpreſſung in die fremde Form, die aber ſeit dieſem Dichter nicht mehr fremd iſt, Gewalt angethan wurde; ſo iſt doch vielleicht nicht eines darunter, das den meiſten der zahlloſen Lieder, welche dieſe Zeit uns geſungen hat, an Gehalt weichen müſste.

PAEDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer; u. BREGENZ, b. Brentano: *Gedanken über Mathematik und über Anwendung der mathematiſchen Erkenntniſſe auf den bürgerlichen Erwerb*, beſonders zur Verminderung der armen Kinder (?). *Von Joſeph Schmid*, geweſener (m) Lehrer am Peſtalozziſchen Inſtitut u. ſ. w. 1812. 59 S. 8. (4 Gr.)

Dieſes Product iſt eine Art von Programm, welches der Vf. bey ſeiner Anſtellung als Lehrer in ſeiner Vaterſtadt Bregenz drucken lieſs, um ſeine patriotiſchen Gefühle auszuſprechen, die er denn auch recht erbaulich, wiewohl in einem ſchlechten Stile, zu Tage bringt. Mit dem Titel muſs man es nicht genau nehmen; denn von dem, was er verſpricht, iſt viel weniger die Rede, als von Religion, Moral, Pädagogik, Landwirthſchaft u. ſ. w. Am meiſten hat der Vf. es mit ſeinen Widerſachern zu thun, welche ſeinen Schilderungen nach ganz unbarmherzige Menſchen ſeyn müſſen.

Uebrigens ſcheint der Vf. in der That nicht recht zu wiſſen, was er eigentlich will, wie ſchon aus dem Begriff erhellt, den er ſelbſt am Ende der Vorrede davon zu geben verſucht: „Dem Leſer meiner mathematiſchen Werke weiſs ich nichts anders zu ſagen, als: dieſe Bogen enthalten Einiges, das ihm in pädagogiſcher Hinſicht der Werke dient, wie auch in der Anwendung mathematiſcher Kenntniſſe auf Künſte des Erwerbs u. ſ. w." Dagegen ſagt er S. 9. „Dieſs will Peſtalozzis Mathematik, dieſs giebt ſie, daſs die ma-

mathematiſche Anwendung, die ich nächſtens herausgebe, nicht eine ſolche ſey, weiſs ich, und ich bekenne aufrichtig, daſs ich noch nichts dem Publicum gegeben, welches weniger von dem enthalten hat, was ich ihm eigentlich geben wollte." Dieſem Geſtändniſs gemäſs findet man denn auch, daſs der Vf., wiewohl er die Mathematik in Anwendung auf die Künſte gebracht wiſſen will, S. 28. gegen die Maſchinen eifert, weil durch ſie manche Handarbeiten armer Kinder überflüſſig gemacht würden. Seinen Widerſachern giebt er S. 34. folgende ſeltſame Warnung: „Welchen mein trotziger unverbeſſerlicher Sinn das Leben ſauer macht, oder wohl gar die Geſundheit fährdet, die bitte ich dringend, ſich vor meinen Worten als vor einem Gifte zu bewahren. — Was! Deine Worte Gift? — rufen die Weltklugen. Ich dagegen: das Gift iſt an ſich ein ſo unſchuldiger vom lieben Gott gegebner Körper, wie Apfel und Brod; nur im Verhältniſs zu andern ihm betrogenen (ſoll *heterogenen* heiſsen) Weſen wird es kräftig und oft furchtbar. So iſt das Gute, als das Böſe heftiger Gegner, ſein Gift, und ſo noch mehreres. Denen alſo meine Worte ſo fremd ſind, die meinen Rath hören, und ſich eifrig dafür bewahren." — Mit Pathos wendet ſich dieſer Apoſtel S. 36. an die ſtaunende Maſſe unſrer Nation: „Jetzt habe ich *von* Euch, und wenn ihr wollt, *zu* Euch geredet, vielweiſe Männer Deutſchlands, meine Richter! und es war mir nicht angſt in meinem Herzen, nachdem ich nur den Zweifel überwunden hatte, ob ich in einer Zeit, wo des Redens ohnehin ſoviel in der Welt iſt, reden ſollte, beſonders nachdem ich ſchon ſoviel in dieſer Beziehung ſagte." S. 51. „Bevor ich aber ende, darf ich das Wichtigſte, das ich noch zu ſagen habe, nicht unterdrücken, und wenn es mich auch noch ſo viel Mühe koſtet, über dieſen Punkt zu reden. Wenn ich einen tiefen Blick wage in das, was ich bisher geſagt habe, was muſs ich zu mir, was muſs ich zu meinen aufgeſtellten Anſichten, was zu Euch liebe Männer, die ihr letztere Schriften geleſen habt, — ſagen? Ach! ein Wort, das mir ſchwer auf dem Herzen liegt! Wie oft habe ich Euch bald dieſes bald jenes als Grundquelle angegeben, aus der Kraft und neues Leben für unſre ſchwache ſterbende Menſchheit müſſe geſchöpft werden; und dieſes ſcheint mir auch immer ſicher, ſo oft ich die Verhältniſſe und die Urbeſtimmung des Menſchen aus dem Weltgeiſte nehme. Wenn ich aber an das Hinſchaue, welchem das Innerſte meines Herzens als ſeine Urbeſtimmung huldigt. Wenn ich daran denke, wie doch einzig das Wohl und Weh der Menſchheit abhängig iſt von ihrem Zu- oder Wegneigen an dieſe Urbeſtimmung; dann entfällt die Feder meiner Hand, das Geſchriebne zerflieſst mir, wie, wenns ein leichter Schnee wäre, auf den ein warmer Sonnenſchein fallet" (alſo Waſſer) „und euch liebe Leſer bedaure ich, daſs ich euch ſo lange mit einer Sache aufgehalten habe, die nicht Zweck und ich bekenne mit Schmerzen an ſehr wenigen Stellen Mittel iſt." — Das war denn das Wichtigſte, was ihm ſo ſchwer auf dem Herzen lag, daſs alles, was er bis dahin vorgebracht, zwecklos und zweckwidrig geweſen ſey. Dann redet er von der Religion, die für ihn „ein wunderbares Zauberwort, ein beynah ſchreckliches Erwachen" iſt. In dieſem Tone geht es fort bis zum Ende, ohne daſs man auf eine einzige helle Idee ſtöſst. Eigentlich ſpricht der Vf. immer nur von ſich ſelbſt und ſtellt im Ganzen die betrübte Erſcheinung eines Menſchen dar, der aus Flachheit und einem bis zur Schwärmerey geſteigerten Eigendünkel zuſammengeſetzt iſt. Rec. bedauert herzlich die Schulen, in welchen ſolche Reformatoren wirthſchaften, und — das ſchöne Papier, das ihre Geiſteswerke füllen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conſervateur Suiſſe, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes.* Edition *augmentée.* 1814. Tome IV. 448 S. und Tome V. 523 S. 8.

Dieſe beiden Bände theilen mit den drey erſten (S. A. L. Z. d. J. Nr. 136.) gleiche Vorzüge, aber auch gleiche Mängel. Im Ganzen unterſcheidet ſich ihr Inhalt dadurch, daſs der Natur- ſowohl als der neuern politiſchen-Geſchichte der Schweiz mehrere nicht unwichtige Beiträge gewidmet ſind. Gern rechnen wir zu denen der erſten Art die Ueberſetzung der Vorrede von *Haller's* unvergänglicher *Hiſt. plant. Helv.* (IV. S. 1.), der *Conrad Geſsner*ſchen Reiſe auf den Pilatusberg (IV. S. 115.), den *Eſſai ſur le Lac Léman* (V. S. 1.), den Anfang einer Schweizer-Hydrographie (V. S. 170.), die Briefe über die Lawinen, Bergſtürze und einige dem Hochgebirge eigenthümliche Schönheiten (IV. S. 72. 81.), und endlich die *Epître aux Fleurs* (V. S. 509.) Wir vermiſſen aber höchſt ungern die *Excurſion botanique*, welche in den *Etrennes Helvétiennes* von 1797 ſteht; ſo wie die ſyſtematiſchen Namen der angeführten Naturprodukte. Was ſind das z. B. für Pflanzen, die hier *la Gentiane en miniature*, *le Polypode à aiguillon*, *la Catonnière pied de lion*, *la Violette à feuilles découpées* u. ſ. w. heiſsen? Daſſelbe gilt von den anderen Theilen der Naturgeſchichte. Solche bloſse franzöſiſche Benennungen gewähren augenſcheinlich weder Nutzen noch Belehrung. Hieran ſchlieſsen ſich, wenigſtens in Rückſicht der Topographie, mehrere Reiſebeſchreibungen, wie die nach dem St. Bernhard (V. S. 231.), der *Coup-d'oeil ſur une contrée paſtorale des Alpes*, IV. S. 170.) und die *Promenade aux lacs de Liauſon, d'Arnon et de la Lauwine.* (V. S. 94.) Sie enthalten viele etymologiſche Unterſuchungen über den celtiſchen Urſprung der mehrſten Namen in den beſuchten Gegenden, und die Schilderung der Sitten ihrer Einwohner. Aehnliche Sittengemälde lieſt man ebenfalls Band V. S. 415 und 425, ſowie Band IV. S. 354. Wir glauben an dieſer Stelle zwey gehaltvoller Aufſätze erwähnen zu müſſen (IV. S. 359 und 395.), wovon der

Eine

Eine über die Erziehung der Schweizer Dorfjugend und der andere über das bey ihr gewöhnliche Betteln sich verbreiten. Diese für Fremde so lästige Gewohnheit, denn wahres Bedürfniss ist es dort nie, führen uns natürlicher Weise auf die wirklichen Unglücksfälle, die vom Jahr 1798 an, über das schöne Land ausbrachen. Dargestellt werden sie unter verschiedenen Aufschriften (IV. S. 285. 314. 327. 341. V. S. 262. 285. 374.) Rec. macht vorzüglich auf den (IV. S. 320.) angeführten Auszug aus *Carnot's* viel zu wenig gekannter Antwort an *Bailleul sur la journée du 18. fructidor* aufmerksam. Er hat die eben erwähnten Darstellungen mit einem um so innigern Interesse gelesen, als er die Herrn *Du Pasquier* und *Auguste de Montmollin* aus *Neuchâtel* auf der Reise begleitete, deren mit Recht (Band IV. S. 316.) so ehrenvoll gedacht wird. — Unter den Abhandlungen zur mittleren und alten Geschichte der Schweiz zeichnen sich vorzüglich aus: *Notices sur la ville d'Orbe* (Urba) *et le royaume de la petite Bourgogne* (V. S. 303.), mehrere *Chartres* (V. S. 354. 366. 369.), und *La colonne de Titus* (V. S. 357.), die im Jahre 1782 bey Wifflisburg ausgegraben wurden. Zur Literaturgeschichte gehören die *Lettre sur quelques artistes Suisses* (V. S. 438.), Proben älterer Dichtungen aus der französischen Schweiz (V. S. 475.), und allenfalls die sogenannten *Anecdotes littéraries* des V. Bandes. Dass dergleichen so wie zahlreiche Gedichte auch im anderen Bande enthalten sind, braucht kaum erwähnt zu werden.

Zum Schlusse dieser Anzeige wollen wir noch drey recht anziehender Aufsätze gedenken. Der erste (V. S. 429.) enthält die Biographie des bekannten Schalken *Peters* V. Grafen zu Gruyeres *Girard Chalama;* der zweyte (V. S. 406.) die Lebensgeschichte *Rudolph Stadler's* der vor dem Thore von *Ispahan* in der Vorstadt *Zulpha* begraben liegt; und der dritte (IV. S. 59.) beschreibt den Aufenthalt zu Basel von *Juan de Merlo*, dessen im Don Quixotte Buch IV. Kap. 45. Erwähnung geschieht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

REGENSBURG, b. Daisenberger: *Das Leben, Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi* ausführlich, und jenes *aller heiligen Apostel* kurz gefasst. Nebst einer *histor. geographischen Beschreibung vom heil. Lande*, besonders aber jener Orte, wo sich die heiligen Begebenheiten zugetragen haben. *Zwey* Theile. Mit den Abbildungen von Jerusalem, von dem heil. Grabe und einem Kärtchen von Palästina. 1815. 270 S. und einem historisch geographischen Lexikon von Palästina. 136 S. 8.

Es ist eine angenehme, die vielen einseitigen Klagen über den Verfall der Religiosität aufs beste widerlegende Erscheinung doch immer noch so viele Hülfsmittel zu ihrer Beförderung ans Licht treten zu sehen, die, wenn sie nicht Abnehmer und Freunde frommer Betrachtungen voraussetzten, gewiss ungedruckt blieben. Dass aber deren Anzahl wirklich nicht gering sey, lehrt schon die Bemerkung, dass sogar viele dieselben Gegenstände behandeln. Dahin gehört vorzüglich nun die Leidensgeschichte, die seither so oft erzählt und bearbeitet wurde, dass es ungerecht wäre überall neue Ansichten und Bemerkungen zu erwarten, vielmehr schon genug ist, dieselbe nur durch die besondere Darstellungsart des Vf. nicht entstellt zu sehen. Unwillkürlich wurde daher Rec. bey jeder neuen Bearbeitung der Leidensgeschichte daran erinnert, wie im katholischen Deutschland die Männer, welche sie, freylich mit nicht sehr grosser plastischer Kunst in kleinen Kisten mit beweglichen Figuren an den Jahrmärkten auf dem Rücken herumtragen, die Aufmerksamkeit der Umstehenden gewöhnlich durch die Versicherung: *das Leiden Christi auf eine andere Manier*, auf sich zu ziehen suchen, ohne eben einen andern Zweck dabey zu haben, als ihr Stück Brod damit zu verdienen.

Zu dieser Klasse scheint Rec. nun auch der Vf. der vorliegenden Leidensgeschichte zugehören, von der zwar nicht besondere Unrichtigkeiten und Mängel anzugeben, aber auch eben nicht viele Vorzüge zu rühmen sind. Der Vf. erzählt in nüchternem Tone nach den Evangelisten ohne, wie so manche von seiner Kirche die Jugendgeschichte Jesu, z. B. durch *Wunder* und Mährchen aus dem Evangelium von *der Kindheit* Jesu und andern Apokryphen zu entstellen, und es gereicht ihm gewiss eher zum Lobe, als zum Vorwurf, dass er unter andern auch die, zwar in Münster katholisch gemachte, *Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu von Hess* zum Führer nahm, ja es wäre gut gewesen, wenn er dieses auch bey der Geschichte der Apostel gethan hätte, die hier nicht nur zu kurz ausgefallen, sondern wirklich auch hin und wieder durch ungegründete Behauptungen und unrichtige Angaben entstellt ist. Dagegen ist das angehängte historisch geographische Wörterbuch eine angenehme Zugabe, da bey dem Lesen der Bibel soviel auf richtige Ortskenntniss und Bestimmung der Lage ankömmt, woran es ungelehrten Lesern in Ermangelung der nöthigen Hülfsmittel meistens zu fehlen pflegt. Das beygefügte Kärtchen aber ist zu klein um nicht manches vergeblich suchen zu lassen. Die auf dem Titel angegebene Abbildung vom heiligen Grabe hat Rec. bey seinem Exemplar nicht gefunden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhnen: *Zürcherische Beyträge zur wissenschaftlichen und geselligen Unterhaltung*, herausgegeben von *J. J. Hottinger, J. J. Stolz u. J. Horner.* — *Erster* Band. *Zweytes u. drittes* Heft. 1815. 126 u. 122 S. 8. mit 2 Kpfr.

Das erste Heft dieser neuen Zeitschrift zeigten wir bereits in Nr. 104. der A. L. Z. d. J. an; diese beiden, welche den ersten Band schliessen, sind ihm rasch gefolgt. Wir heben das Bemerkenswerthe kurz aus. Die Vorlesung über das *Gesellige in der Musik* enthält viel Wahres und Treffendes, doch möchte der Ton, in welchem sie abgefasst ist, nicht ganz gefallen. Als Beweis möge eine Stelle dienen (S. 5): „diese magische Prinzessinn (die Tonkunst) kann sich in Wahrheit rühmen, mehr Freyer und Anbeter zu zählen, als keine der Schönen und Schönsten je gehabt haben kann noch haben wird; aber was auch den wirklichen irdischen Schönheiten oft widerfährt, dass sie nicht von allen Liebhabern wegen ihrer persönlichen Eigenschaften gesucht werden, demselben Schicksal ist auch jene überirdische Schöne ausgesetzt, nur mit dem Unterschiede, dass sie durch keinen falschen Schein je getäuscht werden kann, und die unechten Verehrer entweder sehr bald gänzlich entfernt, oder Zeitlebens mit allerley abenteuerlichen Spuckgestalten neckt. Am schlimmsten kommen die an, die sich einbilden, eine so vornehme und mächtige Prinzessinn müsse ohne Zweifel mit einer reichen Aussteuer an baarem Gelde versehen seyen, das sie entweder für ihre Habsucht oder Verschwendung, oder gar für ihre bedrängten Umstände wohl brauchen könnten. Die Zeitungsartikel von ertheilten beträchtlichen Pensionen, von geschenkten Ringen, Uhren, Dosen, von grossen Benefiz-Einnahmen der Musiker bestärken sie in diesem Wahne. Mit heisshungrigem Eifer strengen sie allen ihren Witz an, um neue und unerhörte Dinge zu erfinden. Sie quälen und martern ihre Kehlen, oder irgend ein vorhandenes Instrument so lange durch und durch, bis sie ihm irgend einen abscheulichen mäusepfeifenden oder froschquäkenden Ton abgenöthigt haben, womit sie den erstaunten Pöbel in Entzücken versetzen, und ihm sein Geld aus der Tasche locken können. Oder sie erfinden, um ihr künstlerisches Unvermögen dahinter zu verstecken, irgend ein neues Instrument, oder gar ein Automat, einen hölzernen Flötenspieler oder Trompeter, oder ein anderes angebliches musikalisches Wunderthier, womit sie auf Messen und Jahrmärkten herumziehen, und so von der zauberischen Göttin mit irgend einem Wechselbalg oder Popanz getäuscht werden, mit dem sie dann zwar nicht die Kunst, aber sich selber prostituiren, und die ärmsten Schlucker von der Welt bleiben. In eben diese Klasse gehören die Componisten, die mit sogenannten Potpourris und Quodlibets, mit musikalischen Schlittenfahrten, mit Gratulations Sonnaten, Clavier Bataillen u. s. w. ihr Unwesen treiben, wobey sie am Ende eben so wenig reich werden als jene, die man gewöhnlich statt Musiker *Musikanten* nennt."

Den *leuchtenden Punkten im menschlichen Leben* wünschen wir Geistverwandte Leser. Die *Stammbuchblätter* enthalten viel Gottesfürchtiges und Tröstendes; auch ihnen gebühren nur gleichgesinnte Leser. Herr v. *Orelli* theilt die *Entdeckung der ersten Quelle von Shakespeare's Romeo und Julia* mit, nicht allein für den Forscher der Gelahrtheit wichtig, sondern für einen jeden auch unterhaltend. Die drey und dreyssigste Novelle des Saleraitaner *Masuccio Guardato*, dessen *Novellino* 1476 zu Neapel erschien und funfzig Novellen enthält, giebt und diese Geschichte, als eine in Siena geschehene, doch nicht unbedeutend anders. Ueber die *zwey Selbstgespräche eines Reformators* möchten wir noch des Vfs. nähere Erklärung seiner Willensmeinung erbitten, ehe wir uns ein Urtheil erlauben, besonders in Hinsicht des zweyten Gesprächs mit sich selbst, welches Urtheil dann wohl über diesen Blättern hinaus liegen möchte. *Ueber einige auffallende Eigenschaften des Meerwassers.* Der Vf. betrachtet drey Dinge: 1) wie viel Salz enthält das Seewasser? und ist die Salzigkeit aller Meere gleich? 2) kann man dem Seewasser sein Salz benehmen um es trinkbar zu machen? 3) woher empfängt das Seewasser sein Salz? und endlich: wozu nützt die Salzigkeit des Meeres, oder welches sind die Entzwecke, die wir der Natur bey dieser Einrichtung unterschieben können? der erste und zweyte Satz sind auf eine anziehende Weise erörtert, den dritten finden wir im dritten Hefte. Die *Briefe aus England* versprechen und geben schon jetzt Unterhaltung und Belehrung. Sie beginnen vom 31. Juli 1814.

Die *Stammbuchsblätter* gehen im dritten Hefte fort; einige sind vielleicht doch zu sehr auf gewisse Personen und ganz bestimmte Ereignisse gegründet. — Es giebt gelehrte Aufsätze, die in dem Augenblick als sie geschrieben wurden, in der Umgebung, in wel-

welcher sie vorgetragen wurden, ganz an der Zeit sind, die aber nur ein erzwungenes Leben haben, wenn man sie über ihre Zeit mit Gewalt hinauszieht. Diess müssen wir besonders auf den Aufsatz anwenden, der überschrieben ist: *Bodmers und Breitingers Verdienste um die deutsche Literatur*, eine Vorlesung, gehalten 1796. Die Veränderungen, welche seit jener Zeit in der deutschen Gelahrtheit sich ereignet, sind so überaus bedeutend, dass jene veralteten Ansichten noch lächerlicher erscheinen, als sie schon damals gefunden wurden. Der Satz, welcher dem Vf. zu seiner Abhandlung Anlass gab, ist eine Stelle aus der Vorrede zu Wielands sämmtlichen Werken, die dem Verstorbenen manche böse Stunde gemacht hat, da es vielleicht eine der anmassendsten, eitelsten Reden ist, die je ein Gelehrter der Welt hingeworfen hat. Wenn auch viel bekannt und besprochen, möge sie doch hier stehen, da sie der Vf. des Aufsatzes auch für seine Ansicht erkennt und wir also auch zugleich des Vfs. Herzensmeinung darlegen. Wieland sagt: „Es sind nun vier und vierzig Jahre, seit der Vf. der poetischen und prosaischen Werke, die in gegenwärtiger, vollständiger Ausgabe von der letzten Hand gesammelt erscheinen, zum erstenmal im Chor der Dichter und Schriftsteller Deutschlands auftrat. Seine Laufbahn umfasst also beynahe ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, da eben die Morgenröthe unsrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing, und er beschliesst sie, — wie es scheint, mit ihrem Untergange." Hierüber noch ein Wort zu verlieren, wäre unzweckmässig, es stehe nur daneben noch eine andere veraltete Ansicht des Vfs. dieses Aufsatzes der sagt: „Wenn man von dem ersten Anbeginn der deutschen Literatur sprechen will, so darf man nicht weiter, als bis zu Opitzen hinaufsteigen. Alle frühere Produkte der deutscheu Sprache fallen dem Sprach- und Alterthumsforscher heim. Die Deutschen hatten zwar schon früher eine Literatur, aber noch keine deutsche." Solche Ansichten, auf Unkenntniss unserer frühern Zeit gebaut, waren nicht allein vor zwanzig Jahren herrschend, nein — sind es leider an manchen Orten noch. Der Vf. kommt nach kurzen Betrachtungen bald auf Bodmer und Breitinger, die er mit grösstem Lobe überschüttet, was man dem Landsmanne nicht so sehr verargen kann. Es ist gar nicht zu läugnen, dass gegen Bodmer überaus ungerechte Ansichten aufgestellt worden sind und noch erst in der neuesten Zeit der ungerechtesten von Fr. Horn. Nicht allein, dass seine Werke für die damalige Zeit in mannigfacher Hinsicht nicht so ganz verwerflich waren, so ist besonders zu betrachten, wie und was er für anderes Gutes und Treffliches und Tüchtiges *gewirkt* hat, wie es durch ihn gefördert ward und dass es wahrlich seine Schuld nicht ist, dass mancher Same, den er ausstreute, nicht schon damals bessere Früchte trug. Ward er überschätzt (so wie auch hier in diesem Aufsatze der Weihrauch etwas zu dicht ist) so war es nicht seine Schuld; überschätzte er sich in Eitelkeit wohl manchmal selbst: so ist dies eine menschliche und besonders gelehrte Schwachheit, zu der in jedem Zeitalter die Gelehrtengeschichte mehr als einen liefert, der daran krankt.

Der Beschluss über einige *auffallende Eigenschaften des Meerwassers*, enthaltend: Reinigung des süssen Wassers; Ursache der Salzigkeit des Meeres; und Nutzen der Salzigkeit des Meeres ist äusserst anziehend und wohl gewiss einer der wichtigsten Aufsätze des ganzen ersten Bandes. Eine, selbst auch nur kurze Andeutung des Inhalts, würde uns zu weit führen, wir müssen uns mit einer Hinweisung begnügen. Die etwas wunderliche Ansicht von *Homer* im ersten Hefte hat hier einen umsichtigen Widerleger in dem Aufsatze gefunden, der überschrieben ist: *Auch etwas über Homer*. Wir halten es leichter, diese Ansicht zu widerlegen, als sie zu fassen, insofern man mit dem Alterthume bekannt ist. Eine Stelle der Widerlegung möge genügen, hier angeführt zu werden: „diesen herausgehobenen Stellen könnte man noch viele andere beyfügen, um zu zeigen, *dass der Plan* des Dichters durchaus ernsthaft ist, *und der Grund* dessen, was Spott und Satire scheinen kann, in dem Geiste der Zeit und in den Leidenschaften der Götter und Helden, welche ganz in demselben gegründet sind, aufgesucht werden muss. Ein Agamemnon, den seine Leidenschaft zu der Inconsequenz (Ungereimtheit) hinreisst, dass er plötzlich heimkehren und dadurch die Rache seines Volkes und seiner Familie aufgeben will, ein Achill, der mit einmal seinen ganzen Heldenruhm vergiesst, und schmollt, kann nur als halbroher Naturmensch beurtheilt und schlechterdings nicht mit unsern Cabinettern, Kriegsministerien und angestellten Generalen verglichen werden, obgleich sie vielleicht in der neuern Geschichte unserer kultivirten (gebildeten) *Zeiten und* auf erhabenen Thronen Seitenstücke zu *Agamemnons* und Achills Verfahren auffinden liessen. Die Schilderung ihrer Leidenschaften ist also keine Satire auf die damaligen Machthaber, aber sie ist ein Spiegel für diejenigen aller Zeiten und aller Völker. Dies ist es, was Horaz in der Epistel an den Lolius so trefflich herausgehoben hat." — Die Briefe aus England müssen erfreulich seyn, da wir so lange nichts von diesem merkwürdigen Lande hörten.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Linz, b. Haslinger: *Sittenspiegel.* Das ist: Sittenlehre in Beyspielen. Ein Lesebuch für Kinder. Von *Ant. Link*, Spiritual im Priester-Seminarium zu Linz. 1815. 337 S. 8. (1 Fl. 54 Kr.)

2. *Ebendas.: Leichtfasslicher Unterricht in der deutschen Rechtschreibung für die liebe Jugend*, (auch wohl für manche Erwachsene.) Von *Ant. Link*, Spirit. u. s. w. *Zweyte*, durchaus verbesserte Aufl. 1815. 76 S. 8 (30 Kr.)

Hr. *L.* hat ohne Zweifel *Reichards* Mädchenspiegel und ähnliche Schriften kennen gelernt und sich dabey gesagt, dass solche Schriften eben nicht schwer zusammen zu bringen seyn und also auch seine Kräfte nicht

nicht übersteigen möchten, und demnach wurden einige Kinderschriften vorgenommen, die nächsten besten Geschichtchen und Erzählungen ausgehoben und somit war das Buch fertig. Die Kritik hat daher nur dabey zu bemerken, dafs es dessen nicht bedurft hätte, da es schon vorher da war und vielleicht manche Aeltern das schon einmal bezahlte damit noch einmal zu kaufen veranlafst worden. Doch rechnet Hr. *L.* vielleicht darauf; dafs dieses in seiner Gegend, wo *Campe's*, *Salzmanns* und andere Schriften weniger bekannt seyn mögen, nicht der Fall seyn werde; allein dann hätte er sich doch ein Verdienst weiter um seine Leser erworben, wenn er, wie jener in seiner Kinderbibliothek that, die Namen der Urheber überall beygesetzt und sie also auch in seinem Wirkungkreise bekannter gemacht hätte. Nichts destoweniger nennt sich Hr. *L.*, ob er gleich selbst gesteht, dafs nur die planmäfsige Aneinanderreihung der Erzählungen nebst den Anwendungen derselben auf Verstand und Herz der Kinder sein Werk seyen, den Vf., was schon beweist, dafs er es mit der Bestimmheit der Begriffe eben nicht genau nehme. Allein auch diese Ansprüche würde man ihm gern erlassen haben, da seine Nutzanwendungen gewöhnlich die Lehre der Erzählung in einer langen Brühe ersäufen, wie sie jeder Schulmeister selbst machen kann, wie z. B. über die Höflichkeit noch ein Paar Geschichtchen von kaum einer Seite noch auf acht andern fortgepredigt wird, dafs selbst das beste Kind darüber unhöflich werden könnte; wenn ihm unter andern gesagt wird: auch gegen deine Geschwister mufst du höflich seyn und ihnen beym Aufstehen einen guten Morgen wünschen, wobey jedes Kind fühlen mufs, dafs dieses nur aus Höflichkeit thun, noch kein Verdienst giebt. Die Aneinanderreihung aber geht nur auf die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten, wornach die Erzählungen geordnet sind, manches aber, das sich nicht dazu fand, wegbleiben mufste, wie z. B. über den Ehrtrieb und dessen Wirkungen nichts gesagt ist, da sie doch sich bey Hr. *L.* selbst so auffallend äufsern, dafs er auf dem Titelblatt in fünf enggedruckten Linien neben seinem wirklichen Amt die Titel von vier ehemals von ihm bekleideten anführt, wovon sich die Ursache doch nur in jener Quelle finden läfst.

Nr. 2. giebt durch die nothwendig gewordene zweyte Ausgabe den Beweifs des gefundenen Beyfalls. Rec. kennt die erste nicht, und kann also nicht sagen, inwiefern diese durchaus verbessert sey; nur mufs er dabey bemerken, dafs sie nicht von vorzüglicher Beschaffenheit gewesen seyn kann, da selbst die durchaus verbesserte nichts weiter, als ein magerer, oft unrichtiger Auszug der bekanntesten Bücher der Art ist. So lange aber auswärtige Bücher in Oestreich nicht bekannter werden, können Hr. *L.* Schriften immer Absatz finden.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Bern, b. Haller: *Katechisationen über den Heidelbergschen Katechismus.* Von *Jakob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau. *Zweyten* Bandes *Erstes* Heft. 1815. IV u. 159 S. 8. geheftet.

Da in dieses Heft die schwierigen Fragen in Ansehung der Person Jesu fallen, so fand der Vf. für nöthig in der Vorrede anzuführen, „dafs er nicht die neuere Dogmatik eines aufgeklärten Schriftforschers, sondern den alten Katechismus von *Urfinus* zu erklären hätte, und dafs er verpflichtet wäre, dessen Theologie so vorzustellen, wie er sich dieselbe, ihm am Wahrscheinlichsten, als *biblisch* gedacht haben machte, dafs er aber die Dogmen des Katechismus, so wie er sie aufgefafst und dargestellt habe, für richtig und schriftmäfsig hielte." Das letztere geht den Rec. nichts an; über das erstere hingegen erlaubt er sich einige Bemerkungen. So viel ihm bekannt ist, gilt der Katechismus des Dr. *Urfinus* da, wo er noch in reformirten Kirchen eingeführt ist, nur so weit, als seine Uebereinstimmung mit der Schrift erweislich ist, und kein Lehrer kann auf dessen Theologie rechtlich verpflichtet werden, als inwiefern dieselbe die Lehre der Schrift getreu darstellt. Da nun so leicht niemand behaupten wird, dafs das theologische System des Dr. *Urfinus* und die Lehre der Schrift zwey mathematischen Figuren, welche einander decken, gleich seyn, so mufs es erlaubt seyn, bey der Behandlung seines Katechismus *kritisch* zu verfahren, und der Vf. selbst behandelt ihn kritisch, da wo *Urfinus* gegen die römisch-katholische Kirche seiner Zeit in etwas harten Ausdrücken polemisirt. Ein billiger Lehrer wird zwar allerdings auch gegen *U.*, der in seinem Zeitalter ein gelehrter Mann war, billig seyn, und in seinen Katechisationen mit Achtung von ihm reden; auch hat Rec. nichts dagegen, wenn ihm, da, wo es ohne Zwang angeht, möglichst durchgeholfen wird; aber das ganze theologische System dieses Mannes wird ein Lehrer, der es deutlich einsieht, wie künstlich es in einander gefügt ist, schwerlich als *durchaus biblisch* darzustellen vermögen; auch in Ansehung der *Person Jesu* gehen seine Bestimmungen weiter als die der Schrift, und wer sich an die Einfalt und Popularität der Schriftsprache hält, wird seiner Theologie kaum das Prädicat einer in allen Stücken *biblischen* Lehre zuschreiben können; Rec. band sich deswegen in seinen vieljährigen öffentlichen Katechisationen über den heidelb. Katechismus, nie genau an seinen Text, sondern hob aus demselben immer nur dasjenige aus, was er als Lehre der Schrift rechtfertigen konnte, und liefs das andre entweder unberührt, oder er sagte geradezu, dafs sich diese Lehre heut zu Tage einfacher vortragen lasse, als es im sechszehnten Jahrhunderte geschehen sey. Geht man so bey der Behandlung des *Heid. Kat.* zu Werke, so braucht man sich weder das System des *Urfinus* anzueignen, noch dasselbe auf eine Weise, womit er selbst nicht zufrieden seyn würde, weil sie eine andre Theologie als die seinige, für die seinige ausgäbe, vorzustellen; auch wird man bey einiger Lehrweisheit nicht so leicht deshalb in Anspruch genommen werden. Was nun die Arbeit des

Hrn.

Hrn. Schw. betrifft, so ist seine Geschicklichkeit in Behandlung schwieriger Materien nicht zu verkennen, und Rec. hat die Gewandtheit des Katecheten auch in dem vorliegenden Hefte mit Vergnügen bemerkt; inzwischen ist er darum mit seiner Dogmatik und Exegese in Betreff der Person Jesu nichts weniger als ganz einverstanden, ob er gleich eben so wohl als der Vf. *die Bibel* da zum Grunde legt, wo er von ihm abweicht. Nur einiges werde als Beyspiel angeführt. S. 3. So viel Rec. sieht, wird Jesus *unser Herr* genannt, inwiefern er das unsichtbare Oberhaupt der christlichen Kirche ist. S. 6. Wenn Jesus die Gläubigen durch sein Leiden und Sterben selig macht, *inwiefern* sie sich dadurch bewegen lassen, ein christliches Leben zu führen, so gehört auch dieß in die Rubrik der Kraft seines *Beyspiels*. S. 31. u. ff. scheint der Vf., wie so viele andre Theologen, den *Logos* und *Jesum* mit einander zu verwechseln; der *Logos*, der in Jesu wirksame Gott ist unstreitig unerschaffen; aber *Jesus* gehört eben so unstreitig in die Reihe der erschaffenen Wesen; auch hat sich *Jesus* nirgends für allwissend, für allgegenwärtig, wie Gott erklärt, und die dafür angeführten Stellen sagen dieß nicht; dagegen kann man Stellen für das Gegentheil aus der Schrift selbst anführen. S. 106. Eine *Durchstechung* des *Herzens* Jesu kann eben so wenig als eine Anspielung seiner *Füße* aus den Evangelien bewiesen werden; auch bliebe die Thatsache, dass er sich wieder lebendig seinen Freunden zeigte, vollkommen wahr, wenn auch sein Tod in dem Sinne, wie *Kunstverständige* dieß Wort nehmen, nicht zu erweisen wäre, und man sich darauf einschränken müsste, es populär zu nehmen, wenn man von seinem Tode spricht; mithin könnte auch nicht gesagt werden, dass die Auferstehung Jesu eine „*Lüge*," eine „*Betrügerey*" wäre, wofern man nicht seinen *vollkommenen* Tod statuirte. So könnte Rec. noch manches andre, das in diese Materie einschlägt, berühren, ohne den Boden der Exegese, auf welche sich alle Dogmatik von Schriftlehren gründen muss, jemals zu verlassen; er ist aber der Schwierigkeit, sich über diesen Gegenstand in Katechisationen so zu erklären, dass weder zu wenig, noch zu viel gesagt wird, eingedenk, und verweist dagegen gern auf die 38ste Katechisation als auf ein Beyspiel der Geschicklichkeit des Vfs. Hier und da benutzte er fremde Arbeiten, führte sie aber an, z. B. *Schrödters* sokratische Katechisationen und *Pilgers* Fragen an Kinder. Vermuthlich wird der Vf. selbst froh seyn, wenn er einmal über die dornigten Fragen und Antworten seines Katechismus hinaus seyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, gedr. b. Vieweg: *Vermischte Gedichte* von *J. A. G. Heinroth*, Phil. Doctor und ordentl. Lehrer an der Jacobsschule in Seesen. *Erstes* Bändchen. 1808. 176 S. 8.

Der Vf. dieser Gedichte gehört zu den Schriftstellern, welche die Geduld ihrer Beurtheiler auf eine nicht leichte Probe stellen. Seine Erzeugnisse sind ganz ohne poetischen Werth; mit Ausnahme etlicher verificirten Anekdoten, deren Erfindung dem Vf. nicht angehört, und die auch nur ein gelinder Richter für erträglich gelten lassen wird, besteht das Uebrige aus schaalen, oft incorrecten und übelklingenden Reimereyen über die abgedroschensten Themata, z. B. die Schönheit des Frühlings, den Werth des Friedens, die Schwatzhaftigkeit der Weiber, u. d. gl. ungefähr im Geiste folgender Proben: (S. 60.)

Brüder, ach! ihr kehret alle
In ein bloßes Nichts zurück;
Nahe ist itzt seinem Falle
Deutschlands hochgepriesnes Glück,
Wenn das Gut nicht wiederkehret,
Was die ganze Menschheit ehret:
Friede! der *mit starker Hand*
Schützt das deutsche Vaterland. (??)

(S. 80.)

Mozart hat, beseelt von Wein,
Sehr viel Ruhm erworben,
Ohne diesen (*den Wein oder den Ruhm?*) wär' er rein
Wie ein Schöps gestorben.
Niemand wird, selbst wenn er muss, (?)
Ohne Wein ein Musicus.

Bey diesem völligen Unvermögen ist nun der Vf. sichtlicherweise von seinen Poesien nicht wenig eingenommen; er schreibt sich selbst ein Dichtertalent zu, und ereifert sich auf eine in der That unfeine Weise gegen die schlechten (d. h. nicht zum loben geneigten) Recensenten. Da indess seit Erscheinung dieser, uns erst ganz kürzlich zugesandten Schrift, schon eine beträchtliche Zeit verflossen ist, so wollen wir, in der Hoffnung, dass der Vf. seitdem zu reifern Einsichten gelangt seyn werde, (durch die ganze Schrift ist grose *Unreife* sichtbar) weitere Bemerkungen unterdrücken, und uns nur den Wunsch erlauben, dass Hr. H. die fernern Erzeugnisse seiner poetischen Nebenstunden, wenn er anders damit fortfährt, nicht drucken lassen möge. Blos in dieser Absicht sind wir ausführlicher über eine Sammlung gewesen, zu deren Beurtheilung drey Worte vollkommen genügt hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

JUGENDSCHRIFTEN.

GOTHA, b. Reyher u. LEIPZIG, in Comm. b. Steinacker: *Lesebuch für Stadt- und Landschulen.* Von Dr. *Joh. Fr. Chr. Löffler*, General-Superintendenten in Gotha. 1815. VIII u. 312 S. 8. (6 Gr.)

Ein Lesebuch für Volksschulen von einem durch tiefe Gelehrsamkeit und echt protestantischen Geist so ausgezeichneten Geistlichen, wie Hr. Dr. *L.* ist, ist eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Felde der pädag. Literatur, und erinnert an die ähnlichen Werke von den verdienstvollen, zu früh vergessenen *Seiler*, und von Hrn. Dr. *Paulus*. Diese Schrift würde die Theilnahme des berühmten Vfs. an dem Gedeihen der bessern Volksbildung schon allein beurkunden, auch wenn die Blüthe der Stadt- und Landschulen in dem, durch den Geist *Ernst des Frommen* in gute Schulen noch immer gesegneten Herzogthum *Gotha* nicht laut und öffentlich dafür zeugte. Welchen Theil auch Hr. Dr. *L.* an diesen *Lesebuche* haben, ob er der Vf. oder nur der Herausgeber desselben seyn mag; es zeichnet sich durch Inhalt und Form vor den meisten ähnlichen Schulbüchern vortheilhaft aus, und wird bald die erste Stelle unter ihnen einnehmen. Was auch gegen den Plan solcher Lese- und Lehrbücher mit Recht erinnert worden ist, und wie stark Rec. sich selbst, an einem andern Orte, gegen die encyklopädische und fragmentarische Form derselben erklärt hat: so geht doch diese Form aus der gegenwärtigen Einrichtung unsrer Volksschulen hervor und ist, um in unsern Schulen auf alle Weise Zeit zu gewinnen, und daher an das Lesen zugleich den Unterricht in den nothwendigsten Sprach- und Sachkenntnissen knüpfen zu können, sogar nothwendig. Ein reines Lesebuch, d. h. ein Buch zu planmäfsigen, fortschreitenden Uebungen im ausdrucksvollen Lesen und Reden, das nicht zugleich Lehrbuch seyn will, bleibt allerdings Wunsch und Ziel, dürfte aber, auch bey einem möglichst wohlfeilen Preise, wohl nie allgemeinen Eingang in unsren Schulen finden. Selbst der starke Absatz dieser Lese- und Lehrbücher, von denen z. B. das bekannte *Wilmsen*'sche bereits die 24ste Auflage erlebt hat, scheint zu beweisen, dafs solche Bücher Bedürfnifs sind und von der Jugend mit Nutzen gebraucht werden. Daher wird auch dieses neue, zweckmäfsige Lesebuch des Hrn. *L.* vielen Lehrern und Schulkindern sehr willkommen seyn, und sich ihnen durch den Reichthum des Inhalts, wie durch die Form der Darstellung als brauchbar bewähren. Der Vf. bestimmt dasselbe für Kinder von sechs bis vierzehn Jahren. Den Anfängern sollen die *Denksprüche* und *Sittenlehre* (I.) und die kleinen *Erzählungen, Gespräche* und *Lieder* (II. S. 1 — 28.) zur Uebung im Lesen dienen. Rec. würde vorschlagen, bey der neuen *Ausgabe* die ersten Leseschüler aus dem Plane ganz auszuschliefsen und für diese eine eigene *Fibel*, gleichsam als eine Vorschule des „Lesebuchs," zu besorgen. *Acht und zwanzig Seiten* enthalten nicht Stoff genug zu den ersten Leseübungen und ein ABC Buch bleibt neben diesem Lesebuche doch nothwendig. Schade, dafs Hr. Dr. *L.* zu viel umfassen will! — Der *Religions Unterricht* (III. S. 28 — 61.) besteht aus einer auserlesenen Sammlung biblischer Sprüche und Lieder, und ist bestimmt wörtlich auswendig gelernt zu werden. Es soll die erste Grundlage des zusammenhängenden Religionsunterrichts, den der Prediger ertheilt, enthalten. Da die *Bibel* und das *Gesangbuch*, woraus die Sprüche und Liederverse gewählt sind, sich in den Händen aller Kinder befinden; so brauchten sie nicht vollständig abgedruckt, sondern nur angezeigt zu werden, um dadurch noch Raum für ein planmäfsig geordnetes *Verzeichniss der biblischen Lesestücke, die in Volksschulen gelesen werden können und sollen* und für einen *kurzen und deutlichen Unterricht von dem Inhalte der heiligen Schrift* zu ersparen. Wir bedauern aufrichtig, dafs Hr. Dr. *L.* die *biblische Geschichte* nicht in seinen Plan aufgenommen hat. So sehr Rec. auf fleifsiges und ftrenges Memoriren der Bibelsprüche und Liederverse dringt, so reiht er sie doch überall nur an *die Geschichte der Bibel* und betrachtet diese als die eigentliche und wahre *Grundlage* des Religionsunterrichtes. Möchte es dem Hrn. Vf. gefallen, in der neuen Auflage jedem einzelnen Abschnitte wenigstens einige biblische Erzählungen, blofs andeutend unterzusetzen, oder diese ganze *dritte Abtheilung* neu zu bearbeiten! — Die (mit lateinischer Schrift gedruckten) *Belehrungen über den menschlichen Leib und seine Gesundheit* (IV. S. 61 — 94.) und über *die Seele, ihre Anlagen Kräfte und Gesinnungen* (V. S. 94 — 113.) sind reichhaltig, und enthalten das Wissenswürdigste aus der Menschenkunde. An diese schliefst sie eine fafsliche und nützliche Belehrung über den *Erdkörper*, die Sonne, den Mond und den gestirnten Himmel nebst der Zeitrechnung an. (VI. S. 113 — 131.) worauf ein kurzer Abrifs der Na-

Naturgeschichte (VII. S. 131—159.) folgt. Was von dem Menschengeschlechte auf der Erde und seiner Geschichte beygebracht ist, (VIII. S. 159—201.) reicht für den historischen und geographischen Unterricht in Volksschulen völlig hin, und ist, wie der folgende Abschnitt, welcher der Sprachlehre (IX. S. 201—254) gewidmet ist, ein eigenthümlicher Vorzug dieses Lesebuches fast vor allen bis jetzt erschienen. Möchte der ehrwürdige Vf. nur die Geschichte und Geographie des deutschen Vaterlandes künftig mit mehr Ausführlichkeit behandeln, diesen lehrreichen Abschnitt mit einige *Zeittafeln der Geschichte*, zum Auswendig lernen für die Jugend, vermehren bey der Geographie die natürlichen Grenzen der Länder vorzüglich berücksichtigen, und beyde Wissenschaften in noch engere Verbindung mit einander bringen! Die *Sprachlehre* hält Rec. für den wichtigsten Theil des Ganzen; sie ist kurz, einfach und durchaus faslich. Kämen in der neuen Ausgabe noch *Aufgaben* zu eigenen *Schreibübungen* für die Schüler, die in besondern Anmerkungen mit kleinerer Schrift gedruckt werden könnten, hinzu; wollte der Vf. bey der Ueberarbeitung, ausser unsern bessern praktischen Sprachlehren (von *Heinsius* und *Heyse*) auch die Sprachübungsbücher von *Tillich*, *Wilmsen*, von *Türk* u. s. w. für seinen Zweck benutzen, und anstatt des *Allerley* (X. S. 254—310.) einen kurzen *Leitfaden des Rechenunterrichts* oder eine *kurze Anleitung zur Kenntniss der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller und Dichter*, womit sich leicht die Auswahl einiger Stellen aus deren Werken, verbinden liesse, liefern: so hätten unsre Volksschüler in einem einzigen Buche Alles beysammen, was sie als Menschen und für das sogenannte bürgerliche Leben nothwendig wissen und können müssen. Der Lehrer hätte alsdann nur nöthig, hie und da aus seinem *Handbuche*, womit Hr. Dr. L. ihm noch zu Hülfe kommen wolle, manches hinzuzusetzen und zu erklären, und beym Unterricht das Ganze als Stoff oder Bildung des jugendlichen Geistes und Gemüthes zu behandeln. So lange eine grosse eigentliche *Schulkarte* noch ein frommer Wunsch bleibt, würde vielen Schulen für den Unterricht in der Erdkunde ein kleine Karte von den deutschen Bundesstaaten eine sehr willkommene *Zugabe* seyn.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Das Lesebuch für Schul- und Hausunterricht*, von *J. A. C. Löhr*. 1815. XXIV u. 578 S. 8. (20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der erste Lehrmeister. Ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht, von mehrern Verfassern. 1ar Theil u. s. w.

Das pädag. Publikum schätzt in Hrn. Prediger *Löhr* schon längst einen seiner vorzüglichsten Jugendschriftsteller, und seine anziehenden und lehrreichen Schriften werden von Jung und Alt weit und breit gelesen und wiedergelesen. In der trefflichen *Vorrede* lernt Rec. den gefeierten Kinderfreund zugleich als einen Mann von ernstem, tiefem Gemüth kennen, der, unzufrieden mit dem gemeinen pädagogischen Dichten und Trachten, und ungetäuscht durch die Prahlworte der ungeheuren Menge sogenannter Erziehungsschriften, wie durch die Lärmtrommel mancher Wundermänner der neuesten Zeit, auf gut *Lutherisch*, d. h. offen und frey heraus, in einer derben, kraftvollen Sprache sagt, das ihm das jugendliche Drängen und Treiben auf dem Gebiete der Pädagogik gar nicht gefällt, und dass er dem „elenden, höchst verderblichen Afterwesen" von Herzen gram ist. Alles ist dem Rec. wie aus der Seele geschrieben, und er wünscht mit Hr. L., dass doch endlich unsre ernsten einsichtigen Männer und rechten Meister laut ihre Stimme erheben, und *Ordnung* und Recht schaffen wollen! Hin- und *Hertragen*, Leisetreten und Achselzucken helfen nicht, *sondern* es muss einmal auf gut Lutherisch durchgegriffen und dem Unwesen gesteuert werden! Hr. L. verspricht, zu seiner Zeit und an einem andern Orte ein pädagogisches Bedenken über das jetzige Thun und Treiben in unsrer Schul- und Erziehungswelt abzugeben. Es soll darin die Rede seyn: „von dem Turnier, Marktschreier, Quacksalber, und manchem andern possirlich lustigen und verdriesslich hoch ernsten, und insbesondere auch vornehmthuenden Wesen oder vielmehr Unwesen; von der Zierlichkeit, und Manierlichkeit und Süsslichkeit; von dem Schnarren, Scharren und Scharwenzeln, von den Trossbuben und Sudlern, die zwar immerdar das Fach verunstalten, aber es mit nichts Eigenem noch Eigenthümlichem ausstatten, und rühmen sich, sie hätten es bereichert, — die dürftig ihr Bettelkind mit hunderterley, verschieden farbigen, auf Strassen und Wegen aufgelesenen Lappen ausstaffiren, und geben es dann für einen Edelmann aus, — liefern nichts als lose schlechte Waare u. s. w." — Doch wir wenden uns zum *Lesebuche* selbst. Es ist nicht, wie die meisten der vorhandenen, eine *Encyklopädie*, nicht ein Handbuch d. i. „*nur* ein kurzer Inbegriff vielfältiges und nützliches Wissens," also kein *Lehrbuch*, sondern *ein Lesebuch* im engern Sinne des Wortes, und zwar für niedere und höhere Schulen und für das Haus. Man findet hier das Nöthigste und Wissenswürdigste: I) über *die Erde*, (über Gestalt, Bildung, Veränderung, Gebirge, Berge, Vulkane, Höhlen, Quellen, Flüsse, Seen, das Meer und das Klima, S. 1—93); II. einige Merkwürdigkeiten aus *dem Thier-* und *Pflanzenreiche* und von dem *Menschen* u. s. w. (S. 94—344.) III. *Erzählungen verschiedener Art* (S. 345—472.) und IV. *mancherley Züge* und *Anekdoten* nebst einem *Anhange zum Nachdenken*; (S. 473 bis Ende.) Alles in der dem Vf. eigenthümlichen Sprache und Weise. Dieses *Lehrbuch* darf wie die übrigen Schriften des Hrn. L. nicht erst empfohlen werden. Wir verweilten gern länger bey dem Inhalte desselben, wenn wir nicht den uns vergönnten

noch übrigen Raum zu einer Mittheilung aus der *Vorrede* benutzen wollten: „Aber keine Moral? — keine moralische Geschichten, Erzählungen u. s. w.?" — Sehet ja wohl zu, lieben Herren und Freunde, ob dieses keine im Buche sind, und bedenkt, so ihr wollt, zugleich, was bisher mit dem Ueberfüllen der recht eigentlich auf lauter Moralität abgesehenen Moral ist ausgerichtet worden, und wie das Geschlecht *dann* aussieht, das durch solches moralistische (fast möchte man zuweilen sagen: mordalische) Wesen hat sollen gebildet werden? — Gott sey bey uns! trügt mich nicht Alles, so fürchte ich, dass die Furcht vor Gott zu sehr versäumt worden ist, und ist dagegen die äussere Lebensfeine, und die Klugheit, und die Zierlichkeit, und die Artigkeit, und die Vorsichtigkeit u. s. w. (als: das artige Suschen, das aufmerksame Gretchen; der gefällige Töffel; die reinliche Marie u. s. w. und zum Gegentheil: der plumpe Märten; der flatterhafte Kasper, und wie es weiter heisst) an deren Stelle gesetzt, und ohne weiteres Bedenken mit der Moral vertauscht worden, und der ungültige Pfennig ist statt echter Münze ausgegeben. Das verzeihe euch Gott, ihr Herren! ihr habt gemeint, welch wunder köstliches Werk ihr brächtet, aber so habt ihr statt zu bessern, verschlimmert, und indem ihr ohne Plan und Zweck gar Vielerley herbeygetragen, was schon hundertfältig da war, (aus elf Büchern das zwölfte) auch zugleich gar Vielerley beygetragen, dass Höflichseyn und Klugseyn die Tugend des Zeitalters geworden ist, statt dass es hätte lernen sollen, rechtlich, ehrlich, gewissenhaft, männlich, hochherzig, tapfer, (?) gottesfürchtig, sanft, stark u. s. w. seyn, was dem gerade, will nicht sagen, wie weit ich es dreist sagen könnte, durch und mit, doch gewiss unter, mit und bey unsern sogenannten Moralien und moralischen Geschichten, ist verlernt worden." Möchte Hr. *L.* diess, und alles Andere, was er auf seinem Herzen und Gewissen hat, recht bald in ein Sündenregister zusammen fassen und dem lieben Publikum zu Nutz und Frommen, in Wort und Schrift stellen! Auch Rec. könnte manches Nötlein zu diesem neuen fruchtbaren Texte der Pädagogik liefern.

Halle, b. Kümmel: *Der neue deutsche Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *C. C. G. Zerrenner*, erstem Prediger (an) der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. *Zweyte* durchaus verb. Aufl. 1815. XVIII u. 294 S. 8. (6 Gr.)

Der *westphälische Kinderfreund*," wie er vormals hiess, erscheint hier in etwas andrer Gestalt, und unter einem halb neuen Namen, aus dem *Westphalen* ist nämlich ein *Deutscher* geworden, und was jener von der Zeit, *in* welcher und *für* welche er zuerst erschien, nothgedrungen etwa an- und in sich aufgenommen, ist diesem nun fremd und zuwider. Alles lässt er dahinten, was an die, Gott sey gedankt! vergangenen Jahre der Dienstbarkeit erinnern könnte, also billig auch das Aegerliche, früh verschollene Wörtlein auf dem Titel. Vergleichen wir aber sonst den alten Kinderfreund mit dem neuen und diesen wiederum mit den ältern und ältesten, die vor ihm gewesen und noch jetzt vorhanden; so will uns dünken, als seyen sie sich alle, von dem ältesten *Rochau*'schen an bis auf den neuesten *Zerrenner*'schen, einander ziemlich ähnlich an Gestalt und Wesen in Sprache und Weise, Inhalt und Form. Was Einer giebt, das geben alle, und zwar gleich in Stücken und Stückchen; aber ein jeglicher thut von dem Seinigen doch Etwas hinzu, und kehrt zuweilen die Ordnung ein wenig um. Nennt sich der jüngere von ihnen bescheiden genug den „neuen," so versteht er diess nur von der Zeit, und macht deshalb keine Ansprüche auf etwas Neues und Eigenthümliches. Das *Wort* thut's nicht, und was man nicht *hat*, kann man Andern auch nicht *geben*. So ist ihre Weise! *Zuerst* bringen sie, damit das Herz nicht leer ausgehe, mancherley *moralische Geschichten und Erzählungen*: von den ungezogenen Kindern, dem unreinlichen Fritz, dem ungehorsamen Karl, dem kleinen Diebe, Lügner, Spötter, Geizigen u. s. w., und auch von dem artigen Karlchen, dem dienstfertigen Wilhelmchen u. s. w.; dann spenden sie, damit auch für Verstand und Gedächtniss gesorgt werde, Materialien zu *Denkübungen*, Etwas von der *Welt*, Etwas von dem *Menschen*, Etwas aus der *Naturgeschichte*, *Naturlehre*, Etwas aus der *Gesundheitslehre*, Etwas von der *Zeitrechnung* und dem *Kalender*, Etwas von der *Erdbeschreibung* und Etwas von den *Landesgesetzen*, auch wohl obendrein noch eine kleine Zugabe von *Liedern* zum Schulgebrauche. Die *Methode*, einen kurzen Inbegriff alles Wissenswürdigen als Stoff zum Unterrichte im Lesen darzubieten und zum *Lesen* und *Lernen* zugleich anzuleiten, ist allen „Kinderfreunden" gemein, und nur in der *Manier* weichen sie hie und da, mehr oder weniger, von einander ab. Einer will den andern verdrängen; doch jeder ist bey Jung und Alt wohl gelitten und hält *seine* Art Weise, ein *Lehr- und Lesebuch* zugleich zu seyn, für die rechte und beste und für lehrreich wie keine. So geht denn auch dieser neue Kinderfreund aus, um in der neuen, bessern Zeit sein neues Leben zu beginnen; hoffend, dass er, weil er sich selbst als einen *deutschen* und als einen *bessern* anmeldet, Zutritt in manche deutsche Schule finden und vielleicht sogar einen ältern Bruder vertreiben werde. Wirklich hat derselbe auch mit dem in seiner Art vortrefflichen *Wilmsen*'schen eine so grosse Aehnlichkeit, dass man hier und da Mühe hat, sie nun einander zu unterscheiden, und dass, *was* zur Empfehlung des einen gesagt werden kann, immer auch von dem andern gilt. Der *Titel* (bis auf das Wörtlein „neu") die *Inhaltsanzeige*, und der *Inhalt* selbst ist in beyden Büchern im Wesentlichen ziemlich Eines, und der eine *Freund* dient dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat. Man vergleiche im *Zerrenner*'schen Kinderfreunde z. B. S. 1. (die ungezogenen

Kin-

Kinder), S. 8. (der Lügner), S. 17. (der undankbare Schüler), S. 19. (Verführung), S. 14. (Sparsamkeit und Geiz), S. 34. (der unbesonnene Spafs), S. 87. ff. (von der Erde), S. 92. (Etwas aus der Naturgeschichte), S. 120. (von dem Menschen), S. 139. (Gesundheitslehre), S. 173. (Merkwürdige Naturerscheinungen), S. 182. (von der Zeitrechnung und dem Kalender) u. m. a. mit folgenden Stellen in *Wilmsen's* deutschem Kinderfreunde (19. Ausg.): S. 33, 40, 67, 64, 73, 69, 88, 96 ff., 128, 151, 200 ff., 194 ff. u. m. a.; so kann man nicht anders, als sich eines so *freundlichen* Verhältnisses freuen, wo jener nimmt, was dieser neidlos giebt. Wir heben von vielen nur zwey Stellen heraus; aus denen erhellen mag, dafs der Titel des vorliegenden eigentlich lauten müfste: *Wilmsen's* Kinderfreund, neu bearbeitet von *Zerrenner*.

Wilmsen, S. 88: „Aus dem Schatten eines Körpers kann man mit ziemlicher Gewifsheit erkennen, ob er rund, breit oder eckig und spitzig sey; und wenn der Schatten eines Körpers von allen Seiten allemal, so oft er sich zeigt, rund erscheint, so ist nicht zu zweifeln, dafs auch der Körper rund sey. Dieſs ist nun der Fall bey unsrer Erde. Ihr habt wohl schon von Mondfinsternissen gehört" u. s. w.

Zerrenner, S. 87: „Aus dem Schatten eines Körpers kann man oft mit ziemlicher Gewifsheit erkennen, ob er rund oder breit, oder eckig und spitzig sey; und wenn der Schatten eines Körpers von allen Seiten allemal, so oft er sich zeigt, rund erscheint, so werden wir wohl nicht daran zweifeln, dafs auch der Körper rund sey. Es ist erwiesen, dafs die Mondfinsternisse" u. s. w.

Wilmsen, S. 200: „Die Luft, welche unsre Erde von allen Seiten umgiebt, sammt den Dünsten, welche sie enthält, wird die Atmosphäre oder der Luftkreis genannt. Je höher man, z. B. auf hohen Bergen, in diesem Luftkreise hinauf steigt, desto dünner wird die Luft, und desto weniger drückt sie. Daher kommt es, dafs die Bergbewohner stärker und fröhlicher sind, als die Bewohner der Thäler."

Zerrenner, S. 173: „Unsre Erde ist ringsumher mit Luft umgeben; und diese Luftmasse nennt man die Atmosphäre oder den Luftkreis. Je höher die Luft ist, desto dünner ist sie, weil die untere von der oberen zusammengedrückt wird. Wir empfinden dieſs schon, wenn wir auf hohen Bergen stehen, und gewöhnlich sind die Bergbewohner stärker, als die Bewohner der Thäler.

Doch sind beyde Kinderfreunde in vieler Hinsicht einander auch unähnlich; der eine ist im Einzelnen reichhaltiger, als der andere, wie der *Zerrenner*'sche im I. VII. IX. X. XI u. XIII; anstatt des zweckm. Abschn. *von der Religionslehre und heil. Schrift*, der in den letztern Ausgaben des *Wilmsen*'schen hinzugekommen ist, erzählt jener (S. 236—47) die Geschichte der neuesten Zeit in gedrängter Kürze; fügt den moralischen Erzählungen auch noch *sittliche Lehren* und *biblische Sprüche* bey, die W. nur sehr sparsam anführt: dieser nennt in der *Vorrede* die Quellen, aus denen er geschöpft, Hr. *Z. nicht*. — Der Verleger hat das Seinige redlich gethan, um den Schulen die Anschaffung des Buches zu erleichtern? Druck und Papier sind sehr gut.

THEOLOGIE.

LINZ, b. Haslinger: *Skizze der christkatholischen Dogmatik*. Oder christl. Glaubenslehren nach dem *echten* kathol. Lehrbegriffe in ihrer Verbindung und moralischen Beziehung. *Ausgehoben* aus der theol. praktischen Linzer-*Monatsschrift*. *Zweyte* Aufl. 1815. 90 S. 8. (30 Kr.)

Diese Skizze der christkatholischen Dogmatik stand, wie der Titel schon sagt, zuerst in der zu Linz erschienenen theol. prakt. Monatsschrift, wurde aber im Jahr 1810 in demselben Verlage einzeln abgedruckt, und 1814 durch Forster zu Konstanz mit dem Beysatz: wohlfeilere Auflage verkauft, welche aber, da hier keine Rücksicht darauf genommen wird, nur als unberufener Nachdruck angesehen zu werden scheint. Inzwischen fand Rec. bey Vergleichung derselben mit dieser zweyten nichts weiter verändert, als dafs in dieser die Fälle, worin dieses Büchlein mit Nutzen gebraucht werden könne, weiter ausgeführt sind. Weitläuftig wird dargethan, wie das Büchlein 1) bey der Vorbereitung zu Pfarr-Concurs-Prüfungen dienen könne, 2) zum Unterrichte der Convertiten, 3) zur Prüfung der Brautleute im Religions-Unterrichte, 4) zu einem Leitfaden bey den Kirchenkatechisationen und 5) als Lesebuch für die kathol. Schulen, wobey jeder sieht, dafs auf diese Weise noch eine Menge anderer Zwecke eben so gut angeführt werden konnte, wenn auf die besondre Bestimmung so wenig Rücksicht genommen wurde, dafs das, was dem Pfarramtskandidaten zweckmäfsig seyn soll, auch dem Schulknaben in die Hand gegeben wird. Auch zeigt sich dieser Mangel auffallend sogleich, wenn man das Einzelne nach diesen besondern Zwecken prüft; so müfste z. B. in dem Artikel von der Ehe, dem Ablafs, den Bufswerken u. s. w. für den Unterricht der Convertiten doch auch auf die Unterscheidungspunkte von der kathol. und protestant. Kirche aufmerksam gemacht werden, wovon aber wirklich nichts gefunden wird. Im allgemeinen aber findet man allerdings die Hauptlehren der kathol. Dogmatik kurz und deutlich dargestellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Akad. Kunst- u. Buchh. *Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum.* Mit Einleitungen und deutschen Anmerkungen von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, vormaligem Rector des Luth. Gymn. zu Halle. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815. 8.

Da die Ausgabe des Cornelius Nepos von *Schmieder* (ehemaligem Rector zu Halle) am Ende des vorigen Jahres vergriffen war, so entschlofs sich der Sohn des Verewigten, *Hr.* Rector *Fr. Schmieder in Brieg*, mit Benutzung der neuesten und besten Bearbeitungen, eine neue Auflage zu besorgen. Da diese neue Auflage durch eine Menge neuhinzugekommener Bemerkungen und Erklärungen vermehrt und bereichert worden ist, so hielten wir dieselbe einer ausführlicheren Anzeige in diesen Blättern nicht unwerth.

Im Allgemeinen mufs man gestehen, dafs der neue Herausg. manches Gute aus andern Ausgaben benutzt, manches auch aus dem Schatze seiner eigenen Sachkenntnifs und Belesenheit (wie z. B. im *Iphicrates cap.* 1.) hinzugefügt hat, was die Brauchbarkeit dieser neuen Auflage um vieles erhöht; allein andrerseits kann man auch nicht leugnen, dafs hier mitunter gar manche Erklärung neuaufgenommen ist, die man lieber dem Nachdenken des Schülers oder dem Vortrage des Lehrers überlassen zu sehen wünschte. Besonders aber vermissen wir durchaus eine gewisse grammatische Schärfe und Genauigkeit, und eine kritische Behandlung des Textes, wie sie Tzschucke in seiner Ausgabe des Nepos zuerst versuchte. Dies geht so weit, dafs hie und da schlechte Lesarten und wirkliche grammatische Unrichtigkeiten der älteren Ausgabe stehen geblieben sind, ein Versehen, welches sich durch die Pietät des Sohnes wohl schwerlich ganz entschuldigen läfst. So z. B. wird *Epaminond. cap.* 2. für *anteposuerit* und *dimiserit* das angeblich grammatisch genauere *anteponeret*, *dimitteret* vorgeschlagen; eben so soll *Epaminond. cap.* 3. *caperet* richtiger seyn als die Lesart des Textes *ceperit.* Allein jeder sieht leicht ein, dafs hier das Perfect in beiden Fällen durchaus stehen mufs, so gut wie in den ähnlichen Stellen des Nepos (*Themistocl. cap.* 4. *In fine. Atticus, cap.* 6, 4. u. a.); weil ja noch *adeo, sic, ita, tam, tantum*, wenn sie *so sehr* heifsen, *ut* statt mit dem Imperfect stets mit dem Perfect Conjunctivi (aus begreiflichen Gründen) gesetzt werden mufs. — Ferner *Praefat.* zu Anfange heifst es: es gehöre zu den Eigenheiten des Nepos, nach *non dubito* geflissentlich den *Acc. c. Inf.* zu setzen. Mit nichten. *Dubitare*, zweifeln, (von *duo*, zweyerley denken) wird nämlich doppelt construirt: entweder *de aliqua re*, oder transitive *dubitare aliquid* (*Livius. V, cap.* 3. *init.*) Im *erstern* Falle mufs *dubitare*, mit einer Verneinung verbunden, immer *quin* nach sich haben, z. B. *quis dubitet, quin verum sit = nemo dubitat* (*de eo*), *quin* (*quod non*) *verum sit;* allein im *letztern* Falle hat *dubitare* als transitives Verbum immer den nachfolgenden Satz, als Objectivsatz, im *Acc. c. inf.* nach sich, *cf. Livius. 5, 3. 16, 15. Cic. ep. familiar. 16, 21. Cic. ad Atticum: Pompejus non dubitat, ea, quae de republica sentiat, mihi valde probari.* — *Miltiades cap.* 8. ist die schlechtere Lesart *arbores multis locis erant rarae* der besseren *stratae* vorgezogen. Mit Unrecht. Denn wenn die Bäume, wie der Herausgeber will, noch als *stehend* gedacht werden sollen, was soll denn das nachfolgende *arborum tractus* (das Dahingestrecktseyn der Bäume) bedeuten? Wenn übrigens der Herausg., wie es scheint, in dem vorliegenden Falle von einem Verhau nichts wissen will, so empfehlen wir ihm eine wenig beachtete Stelle aus *Frontin. Strateg.* II, 2, 9. *Cleomenes, Lacedaemonius, adversus Hippiam Athenlensem, qui equitatu praevalebat, planitiem, in qua dimicaturus erat, arboribus prostratis impedivit, et invlam equiti fecit.* — Wenn zu *Themistocles cap.* 1. gesagt wird: Plutarch wisse nichts von der jugendlichen Liederlichkeit und Enterbung des Themistokles; so scheint der Herausg. das 2te Kapitel des plutarchischen Themistokles nicht gelesen zu haben. Dagegen hätte lieber zu *Miltiad. cap.* 7. bemerkt werden sollen, dafs die Angabe des Nepos: Miltiades sey im Gefängnifs gestorben, als falsch widerlegt wird durch *Platon. Gorgias. cap.* 153. — Die zu *Themistocl. cap.* 3. aus Anacharsis Reisen entlehnte Notiz über den Tod des Leonidas, ist zu berichtigen aus *Herodot.* VII, *cap.* 223. *seqq.* — Bey *Aristides, cap.* 1. *initio.* wird die *gewöhnliche* Bedeutung des *antestare* verworfen, und dies Wort soll hier heifsen: *mehr ausrichten können.* Wir würden aber ohne Bedenken die Worte: *In his — innocentiae* übersetzen: „An diesen beiden mochte man sehen, wie Beredsamkeit den Preis davon trägt über Redlich-

lichkeit." — Wir könnten diese Ausstellungen noch Seitenlang fortsetzen, wenn wir nicht fürchten müsten, die Geduld unserer Leser zu ermüden.

Zuletzt noch glauben wir erwähnen zu müssen, dass der Herausg. in der Vorrede zu dieser neuen Auflage des Leben und die Verdienste des verstorbenen Rector Schmieder, des Vaters, kurz und einfach dargelegt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Die Vaterlandsliebe Jesu.* Eine Predigt, gehalten in der Hauptkirche zu Bern den 15. Jun. 1815. von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1815. 16 S. 8.

Predigten dieser Art dienen zuweilen der Nachwelt als Actenstücke, welche den Geist ihrer Zeit bezeichnen. Der Vf. versichert in einem Vorberichte, er habe keinen Auftrag von seiner Regierung erhalten, diesen Gegenstand in einer Predigt auf die Bahn zu bringen; auch pflege man zu Bern nicht auf Winke von oben zu warten, um zu predigen, was der Geist der Zeit erheische. Nur die ausserordentlichen Anstrengungen der Schweizer in der gegenwärtigen Zeit, um zu dem grossen Zwecke mit zu wirken, welcher beynahe alle europäischen Staaten gegen Einen vereinigt, der ihrer aller Ruhe und Sicherheit bedroht, veranlassten Hrn. *M.* zu diesem Vortrage, den wir hier anzeigen, weil in jeder Predigt dieles Kanzelredners etwas Anziehendes vorkommt, wenn auch nicht alles in seinen Arbeiten befriedigt. Wir heben nur die Anwendung aus, die der Vf. von seinem Thema macht. Es sollte an dem Beyspiele Jesu gezeigt werden, was das heisse: sein Vaterland *lieben*. „Im engern Sinne, sagt der Redner: ist das Vaterland das Land, in welchem meine Väter lebten, und ich selbst geboren und erzogen ward, das meine Kindheit schützte, wo ich die reinen Freuden meiner ersten Jugend genoss, wo jeder Baum, Bach, Hügel, Wald mir irgend einen Auftritt aus den paradiesischen Tagen meiner Unschuld in das Gedächtniss zurückrufen." Im weitern Sinne ist aber auch dasjenige Land des Christen zweytes Vaterland, das ihn als einen Fremdling in seinen Schutz nahm, und unter seinen Gesetzen ihn den Unterhalt finden liess, den er in seiner Heimat nicht in demselben Maasse finden konnte. Dass man dieses Land *lieben* solle, stosse, sagt der Vf., freylich gegen die Weltbürgerlichen Ansichten jener weitherzigen Männer an, welche die ganze Erde in ihrem Busen trügen, mit ihren Beglückungs-Entwürfen beide Pole umfassten, und dem Heil noch ungebohrner Geschlechter das ganze Lebensglück des gegenwärtigen Geschlechts grossherzig zum Opfer brächten. Es sey zwar, fährt er fort, nicht wahrscheinlich, dass er solche Weltbürger zu Zuhörern habe; denn sie hätten auch das Eigene, dass so wie in ihren Augen alle Menschen einander gleich wären, eben so auch alle Religionen ihnen gleich d. h. gleichgültig wären, und es liesse sich demnach nicht vermuthen, dass sie in die Kirche gingen; wenn aber einige von dieser Denkart gegenwärtig seyn sollten, so würde er sie bitten, ihre Beglückungmethode zuerst an ihren nächsten Umgebungen zu versuchen, ehe sie sich an die Beglückung des Ganzen wagten, und ihre Schuld vorher gegen ihr Vaterland im engern oder weitern Sinne abzutragen. Zur Vaterlandsliebe rechnet es Hr. *M.*, dass man sich freue, wenn es demselben wohl gehe, und traure, wenn es ihm übelgehe, was zwar heut zu Tage von den Weltbürgern ein beschränkter, engherziger Orts- und Cantons-Sinne genannt werde, dass man jede bestehende Verfassung, in welcher Religion, Ehre, Freyheit, Eigenthum und Leben durch Allen gleiche Gesetze gesichert wären, aus allen Kräften unterstütze und vertheidige, auch wenn man kein Mitglied der Regierung sey, noch (seit dem December von 1813.) werden könne, der, wenn es in Gefahr sey, *demselben* mit seiner Zeit, seinen Kräften, *seinem Vermögen* beystehe, und nöthigen Falls selbst sein Leben im Dienste desselben daransetze. Im Einzelnen hätten wir mehreres an dieser Predigt auszusetzen. In der Schilderung der Vaterlandsliebe Jesu hätte zuvörderst die Hauptsache ihs Licht gesetzt werden sollen, dass Jesus, wenn die Nation ihm mit Zutrauen entgegen kam, und ihr Heil in seine Hände legte, gern ihr Retter geworden wäre, und auch ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern aus allen Kräften sich hätte angelegen seyn lassen. Auch der Stil ist in dieser Predigt nachlässiger als gewöhnlich, z. B. in der Stelle: „Es (das Vaterland) lieben, ist Dank; es nicht, es nicht mehr lieben als jedes andre Land, das uns nichts Gutes, sondern vielmehr Böses gethan hat, dem Lande, in dem wir Ruhe, *Verdienst* und Gerechtigkeit finden, dessen Brod wir essen, oder gegessen haben, jedes Unrecht, jeden Unfall gönnen, ist häslicher Undank", wo die Wortfügung nicht die beste ist. Ausserdem hätten wir uns nie auf das gemeine Sprichwort, wovon oft eine so niederträchtige Anwendung gemacht wird: Wess Brod ich esse, dess Lied ich singe, bezogen, um zur Vaterlandsliebe zu ermuntern; diese Beziehung hat uns wirklich äusserst missfallen. Endlich stiessen wir noch bey dem an Jesum gerichteten Schlussgebete an, in welchem es heisst: „Unter deiner Leitung stehen die gegen den Menschenverderber bewaffneten Heere; unter deinen Augen wird der grosse Kampf um Ruhe und Frieden der Völker gekämpft; in deinen Händen, allmächtiger Lenker des Schicksals, liegt Sieg oder Flucht, Leben oder Tod. O wohl uns, dass Liebe zum Vaterlande deinem Herzen keine unbekannte Empfindung ist". Was bleibt denn noch für Gott übrig, wenn nicht nur in dem Reiche der Gnade, sondern auch in dem Reiche der Natur Jesus alles thut, alles lenkt, alles entscheidet? Weder der biblische noch der kirchliche Lehrbegriff gestattet diese ausschliessliche Zueignung der Weltregierung für Jesum, diese Entfernung des Vaters Jesu Christi von der Bestimmung der menschlichen

Schick-

Schicksale. Wir glauben zwar nicht, dafs es damit auf absichtliche Verdrängung des Vaters angesehen gewesen sey; wir tadeln nur die Art der Fassung des Gebetes.

Linz, b. Haslinger: *Sieben Fasten-Predigten über die Leidensgeschichte Jesus.* Seiner Gemeinde vorgetragen im Jahr 1814. und zur Erbauung für das liebe Landvolk herausgegeben von *Anton Link*, ehemaligem Pfarrer zu Rehberg, nun aber Spiritual im bischöflichen Seminarium zu Linz. 1815. 98 S. 8. (3g Xr.)

Hr. *L.* scheint sich auf einmal einen bedeutenden Platz unter unsern Schriftstellern gewinnen zu wollen, da er in diesem Jahre allein ausser der vorliegenden noch zwey andre Schriften bey demselben Verleger ans Licht treten läfst. Zwar spricht er selbst in der Vorrede von den hier anzuzeigenden Predigten in sehr gemäfsigtem Tone, allein wenn es ihm Ernst damit gewesen wäre, so hätte er sich dieses Geständnifs erspart und sie ungedruckt gelassen. Denn wenn er, wie er sagt, es weifs, dafs sie nichts auszeichnendes und vorzügliches enthalten, sondern vielmehr manches Unzureichende und Mangelhafte darin vorkomme; und also eine nur etwas strenge Kritik vieles an ihnen mit Recht tadelnswerth finden werde, so mufste er auch wissen, dafs es solcher Predigten nur schon zu viele giebt und es also keiner neuen bedurfte. Doch der ungeheuchelte Wunsch seiner Zuhörer und die Absicht den allenfalls aus der Herausgabe dieser Predigten erwachsenden Gewinn zum Besten der in dem letzten französischen Kriege zu Invaliden gewordenen Krieger verwenden zu können, überwogen bey ihm doch alle Gegengründe, und da Rec. in deren Wahrheit keinen Zweifel setzen mag, so läfst er sich gern dadurch auch bewegen von den Forderungen einer strengen Kritik nachzulassen, und wenn er auch nichts gutes von diesen sieben Fastenpredigten sagen kann, sie wenigstens nicht durch Aufsuchung des entgegengesetzten als die bösen Sieben darzustellen.

TECHNOLOGIE.

Erfurt, b. Keyser: *Georg Wilh. Hölterhoffs* vollständiges practisches *Handbuch der Kunstfärberey*, oder Anweisung, echt türkisches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violett, Inkarnat, Granat, Carmoisin, Blau, wie auch alle Modefarben auf Nanquins, baumwollene Garne, Leinen, wollene Tücher oder Garne, Seide, Zwirne, Manchester u. s. w. zu färben; nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bisjetzt noch wenig bekannt sind. Für Fabrikanten, Färber und Künstler. Mit Holzschnitten. *Erster Band.* 1808. 475 S. *Zweyter Band.* 1809. 624 S. *Dritter Band.* 1810. 600 S. *Vierter Band.* 1811. 702 S. 8. (alle zusammen 7 Rthlr. 8 Gr.)

Hölterhoff ist ein vielgereiseter und ganz praktischer Schönfärber, nach dessen Angaben anfänglich ein gewisser Hr. *Damian*, nachher der Buchdrucker *Uckermann* dieses Werk ausarbeitete, wie man aus des Verlegers Vorbericht ersieht. Letzterem hatte man zur unerlafslichen Bedingung gemacht, dafs sich kein Gelehrter einmischen dürfe, welches den Charakter des Werks hinlänglich bestimmt. Man darf sich daher nicht verwundern, wenn S. 31 ein „Sauersalz aus verbrannter Salzsäure zu bereiten" gelehrt wird, dergleichen wunderliche Ausdrücke fast auf jeder Seite vorkommen, da sowohl der Inspirant als die Herausgeber erklärte Feinde der ihnen unbekannten chemischen Terminologie sind. An eine zweckmäfsige Anordnung der Gegenstände ist ebenfalls nicht zu denken, sondern sie werden nach freyer Willkür vorgenommen, wie die Effekten bey Inventarisationen. Die Schreibart ist ziemlich breit nach altem Schnitt. Mit Werken von Berthollet und Hermbstädt verglichen, würde dieses Färbebuch daher tief in den Schatten treten; indessen hat es auch sein unverkennbares Gute in der Vollständigkeit, in der Ausführlichkeit und in der gewissenhaften Erfahrungsmäfsigkeit. Es ist gewifs das reichhaltigste unter allen Färbebüchern, die wir haben, beruht sichtbar auf eignen Erfahrungen und lehrt viel einfachere Farbenzusammensetzungen, als man in dergleichen Büchern gewöhnlich findet. Daher wird es als Mittel zum Broderwerb für den empirischen Färber gewifs sein Glück machen.

Der *erste* Band handelt von der *Baumwollenfärberey* (des Nanquins und des Garns) in allen Farben; dann von der Wollenfärberey. Hier hat der Verleger eine Farbewaarenkunde einschalten lassen, die freylich in vielen Artikeln dürftig ausgefallen ist. Die Farbenmühle, welche ein Holzschnitt von *Uckermann* kenntlich genug darstellt, ist eine vereinigte Stampf-Mahl- und Walzenmühle. Der *zweyte Band* handelt von der *Seidenfärberey*. Eingeschaltet sind hier eine Abhandlung über die Gewinnung der Seide, eine Anweisung, Essig zu machen, und eine oberflächliche Beschreibung der Pottaschenfiederey. Der *dritte Band* beschreibt die *Bleichung und Färbung der leinenen Garne, Zwirne, Bänder und Zeuge.* Dieser Band beginnt mit einer Abhandlung über die Flachsarten, unter welche S. 8. auch der „Amianth oder Erdflachs" aufgenommen ist. Des *Phormium tenax* und andrer wichtigen Flachspflanzen geschieht keine Erwähnung. S. 12 spricht der *Vf.* von der Samenwolle der Seidenpflanze, die er einmal irgendwo gesehen hat, die aber weder er selbst, noch einer der Herrn Redactoren namentlich angeben kann. Der *vierte Band* handelt von der *Färbung der Manchester.* Den Beschlufs macht ein starker *Nachtrag*, worin insbesondre allerley Farbesurrogate zur Ersparung der Colonialfarbewaaren vorgeschlagen werden. Zur Zeit der Herausgabe war diese Zugabe bey der damaligen Handelssperre von gröfserm Interesse, als sie nun erregen kann. Am Ende hat der Verleger eine Musterkarte beygefügt, die zwar mit Num. 189 schliefst, aber nur 64 Farben enthält. Das ist freylich eben so gut, denn

man

man weiss ja, was von dergleichen Farbenmustern zu halten ist. Das angehängte Register ist sehr vollständig und das ist dem Meister Färber lieber, als planmäßige Ordnung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort:) *Das baierische Volk an das deutsche Volk über den Ex-General-Commissär Grafen von Reisach.* Nebst Schreiben an die Herausgeber einiger öffentlichen Blätter und umständlicher Beleuchtung der Verdienste, Leiden und Unschuld des Grafen. 1815. 96 S. 8. (30 Xr.)

Schon hat ein anderer Rec. in Num. 240 des vorigen Jahres dieser A. L. Z. die gegründete Bemerkung gemacht, dass die ganze Streitsache, wozu vorliegende Schrift neue Actenstücke liefert, weder überhaupt hätte vors Publikum gebracht, noch auf eine solche Weise geführt werden sollen, und dass man bey den gegenseitigen offenbar übertriebenen und mit Erbitterung vorgebrachten Beschuldigungen ohne Beweis oft zweifelhaft bleibe, ob man einen Roman oder einen treuen Bericht vor sich habe, was für Regierungen so nachtheilig ist, als für den Einzelnen. Darüber wird nun dem Rec. von dem Vf. dieser Schrift, der sich bald *Otto Baier* zu Mindelheim, bald zu Wittelsbach unterzeichnet, zuerst in einem Sendschreiben tüchtig der Text gelesen, und ihm besonders vorgeworfen, dass er über den Aufsatz eines mit ihm in einer Stadt wohnenden Professors, den er nur mehr als tadelnd nannte, zu glimpflich geurtheilt habe, woraus doch nur aufs neue erhellt, dass der Streit nicht mit Geradheit und Unbefangenheit geführt wird. Oder wie kann es damit bestehen, wenn deswegen, weil die A. L. Z. in Halle heraus kömmt, der Rec. auch als mit einem daselbst wohnenden Professor in einer Stadt und somit auch in Gesinnungen vereinigt dargestellt wird? *) Muss nicht jeder sogleich in dem ungegründeten Vorgeben eine gehässige Insinuation entdecken? Und doch wird die Richtigkeit der Forderung jenes Rec. dadurch anerkannt, dass hier nun Beweise und Thatsachen nachgetragen werden, welche zur Entscheidung über die Sache führen sollen. Man sieht, dass dem Vf. nicht nur die Akten und dazu gehörigen Belege, sondern selbst die Brieftasche des Ministers, offen gestanden habe; indem selbst Auszüge aus mehreren an denselben erlassene Schreiben vorkommen, wodurch die in der Schrift herrschende Erbitterung zwar zu erklären, aber nur um so unanständiger ist. Ohne Zweifel mag es auch nur der Schutz des Ministers rechtfertigen, dass manche Briefe aus der in Beschlag genommenen Privatcorrespondenz des *Grafen von Reisach* bekannt gemacht worden, deren Vf. nicht damit zufrieden seyn können. Ohne an der Echtheit der beygebrachten Belege zu zweifeln oder für den *Grafen von Reisach*, der, auch wenn nur die Hälfte des ihm vorgeworfenen wahr wäre, schon schwarz genug erschiene, ein Wort zu verlieren, kann Rec. doch sein Bedauern nicht unterdrücken, dass durchaus nur gereizte Bitterkeit aus der Schrift hervorleuchtet und jede Gelegenheit ergriffen wird um diese auslassen zu können, wie z. B. schon der bey den Haaren herbeygezogene Ausfall auf *Voss* beweiset, denn da angeführt wird, dass Graf Reisach die pedantischen Aussprüche der Römer verachte, ohne weitere Veranlassung zugerufen wird: „O Voss! du Vater der Philologen! Erschrickst du nicht vor einer solchen Deutschheit die noch barbarischer ist, als du einst den baierischen Schulplan gefunden"? Solche niedrige und nur der heftigsten Leidenschaft gewöhnliche Schmähungen müssen nothwendig selbst der besten Sache schaden. Allein schon der Titel verräth die Gesinnung des Vfs. indem er nicht nur das baierische Volk dem deutschen Volk entgegensetzt und jenes also von diesem zu trennen sucht, sondern auch eine für sich selbst schon unwürdige Privatsache zur Volksangelegenheit macht. Gewiss ist noch von dem Volke in ganz Deutschland stets zu hoffen, dass die alten Züge seines Charakters, Ehrlichkeit und Treue, im allgemeinen geachtet und in Ehren gehalten worden, wie in Baiern; dass es aber dort, wie hier einzelnen gelingen könne unter jener Maske zu täuschen und zu betrügen, wird keinen Gegensatz zwischen dem Ganzen und seinen Theilen begründen. Hat Graf von Reisach im nördlichen Deutschland einzelne zu täuschen gewusst, so sollte gegen diese in Baiern doch darüber nicht so grosses Geschrey erhoben werden, da es ihm ja hier, wo man ihn doch länger und näher kennen konnte, noch auf eine weit auffallendere Art vorher gelungen ist; am wenigsten aber sollte jetzt, da es der Einigkeit und des innern Friedens so sehr bedarf, die leidige Trennung von Nord- und Süd-Deutschland aufs neue erhoben werden. Ueberhaupt werden bey solchen Zänkereyen nur immer mehr Blössen aufgedeckt und manches erhoben, das doch nicht ins Reine gebracht wird, wie z. B. hier die Angelegenheit mit *D. Schneider* aus Voralberg, welche nur durch Gegenfragen abgelehnt, aber nicht entscheidend dargethan wird.

*) Der Vf. der obgedachten Anzeige in Num. 240 des vor. J. lebt in einer bedeutenden Entfernung von Halle. Anm. d. Herausg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical journal.* Vol. VII. 1811. 498 S. 8. Mit 3 Kpft.

(Fortsetzung der im 70. Stück abgebrochenen Recension.)

Fünf und zwanzigstes Heft. I. *Bemerkungen über zweierley verschiedene, in der Armee herrschende Augenentzündungen. Von Walker.* Die epidemische Augenentzündung, die auch in unsern Armeen, zum Theil durch Unwissenheit, fürchterliche Zerstörungen angerichtet hat, erscheint nach dem Vf. in zwey Formen. Die eine fängt mit Jucken des Auges an: bald zeigt sich im Umfange der Hornhaut und, ihr gegenüber, in der innern Fläche der Augenlieder, ein Gefäfsring, die sich allmählig ausbreiten, bis sie an den Augenwinkeln in einander übergehen. Von hier aus nimmt auch bald eine beträchtliche Anschwellung ihren Anfang. Bald entwickeln sich auch rothe Gefäfse in der weifsen Haut und es entsteht eiterförmiger Ausflufs. Als pathognomisches Zeichen aber setzt der Vf. eine, bald nachher an mehreren Stellen erfolgende Ergiefsung von Blut unter der Bindehaut fest, die sich bald mit einander vereinigen. Die Photophobie ist gering. Die Hornhaut ist, bis Einrifs erfolgt, fast immer gesund. Sehr starkes Blutlassen rettet fast immer das Auge vollkommen. Bey der zweyten Form ist die Photophobie beträchtlich, aber kein Schmerz vorhanden, eben so wenig Chemosis und erhöhte Vasculosität der tiefern Augenhäute oder eiterartiger Ausflufs, die Augenlieder sind steif, aber nicht sehr geschwollen, und werden sich nach innen, in der Hornhaut entstehen Geschwüre. Hier sind Rückfälle häufig, Aderlafs ohne Nutzen, ja schädlich, Scarification der Conjunctiva und nachheriges Eintröpfeln von reizenden Augenwassern angezeigt. In einigen Fällen war Umwandlung der zweyten Form in die erste, die dann nach der obigen Methode behandelt wurde, von Nutzen. II. *Ein Versuch über das durchsichtige kegelförmige Staphylom. Von Lyall.* Mit diesem Namen belegt der Vf. nach *Wardrop* eine kegelförmige Hervorragung der Hornhaut, ohne weitere Desorganisation derselben, die gewöhnlich erst nach der Geburt, besonders um die Zeit der Pubertät, auf beyden Augen meistens zugleich eintritt und nothwendig bedeutende Kurzsichtigkeit zur Folge hat. Die Krankheit ist unheilbar, wenn sie gleich durch oft wiederholte Punctur der Hornhaut erleichtert wird. Rec. kennt einige Fälle, wo diese Bildungsabweichung *angeboren* war. III. *Glücklich geheilter Tetanus. Von Grimstone.* Die Veranlassung war eine Schufswunde in die Hand, die gegebenen Mittel Kalomel, Opium und Branntwein. IV. *Angabe eines Plans zur Verminderung der Häufigkeit und Gefährlichkeit des Keichhustens. Von Edmonstone.* Der Vf. schlägt unter andern vor, die mit dem Keichhusten behafteten Personen ein Abzeichen tragen zu lassen. Leichter und sicherer möchte der Zweck durch das Verbot erreicht werden, solche Personen, welche an dieser Krankheit leiden, oder gelitten haben, nicht in Schulen, und an öffentlichen Orten zuzulassen, wenn sie nicht im letzten Falle einen Schein, dafs sie geheilt seyen, beybringen. V. *Untersuchungen über die Richtigkeit der Angabe einiger Aerzte (Nagle und Wilson) in Bezug auf ihre äufserst glückliche Behandlung des gelben Fiebers. Von einem Schiffsarzte.* Bezieht sich auf eine Angabe in *Curnie's* Werken. Die genannten Aerzte sollen nach dem Vf. gar nicht das gelbe Fieber behandelt haben. VI. *Beschreibung einer sehr zusammengesetzten Misbildung. Von Conquest.* Lendenspalte, Tief- und Rechtslage des Nabels, Afterverschliefsung, Oeffnung des Mastdarms zwischen Nabel und Schambeinfuge, äufserst unvollkommene Bildung der Geschlechtstheile, wahrscheinlich Harnblasenspalte, aber ohne Schambeinspalte. VII. *Entwurf eines Planes zur Verbesserung des Schiffsmedicinalwesens.* Vorzüglich Behufs der bessern Benutzung der Krankheiten, welche die Schiffsärzte zu sehen Gelegenheit haben, zur Belehrung derselben durch Führung zweckmäfsiger Journale. VIII. *Zwey Fälle von Gonorrhöe mit ungewöhnlich heftigen Symptomen, welche durch die gleichzeitige Anwendung von Kalomel und Opium gelindert wurden. Von Langstaff.* IX. *Ueber das Wundwerden der Brustwarzen. Von einem Correspondenten.* X. *Ueber die Steinauflösende Kraft der Salzsäure und der Salpetersäure nebst Analyse den, während ihrer Anwendung ausgesonderten Steinmaterie. Von Copland.* Ein Nachtrag zu frühern, in den letzten Bänden der *Memoirs of the London medical society* vom Vf. bekannt gemachten Aufsätze über diesen Gegenstand. Beyde fand er sehr wirksam. Immer brachten sie einen beträchtlichen Niederschlag im Harn hervor, der gröfstentheils aus Harnsäure bestand. XI. *Ueber die Larven von zwey Insecten-arten, welche aus dem menschlichen Körper abgingen. Von Bateman.* Sie gingen, nach heftigen Un-

terleibsbeschwerden in zwey Fällen aus dem After, einem dritten aus dem Munde, einem vierten aus der Nase ab. Es waren in einigen Fällen die Larven von *Tenebrio molitor*, in andern die von *Musca carnaria*. XII. *Fall von Fungus haematodes. Von Wishart.* Die Krankheit, welche ihren Sitz auf der rechten Seite des Kopfes hatte, entwickelte sich bey einem dreijährigen Kinde, binnen ungefähr vier Monaten so beträchtlich, dafs die Geschwulst die Gröfse des Kopfes erreichte und drey Pfund vier Loth wog. Sie drang nach innen zum Gehirn, ohne mit demselben verwachsen zu seyn. Aufser der gröfsern Geschwulst fanden sich mehrere kleinere. Alle kamen so sehr mit der Hirnsubstanz überein, dafs sie fast gar nicht davon zu unterscheiden waren. XIII. *Widernatürlicher After. Von Peake.* Der dünne Darm öffnete sich an der vordern Unterleibsfläche. Der unterhalb dieser Stelle befindliche Theil des Darmkanals war beträchtlich eng. Einer von den vielen Fällen, welche für eine Verbindung des Darmkanals durch jenen Theil mit der Nabelblase sprechen. XIV. *Leichenöffnung zweyer an der Wasserscheu gestorbner Hunde. Von Peake.* In beyden Fällen leichte Entzündung der innern Magenhaut, doch mufs man bey dieser Untersuchung künftig sehr an *Yelloly's* schöne, im vierten Bande der *med. chir. transact.* mitgetheilte Bemerkungen über die, von der Entzündung völlig unabhängige Vasculosität des Magens denken.

Sechs und zwanzigstes Heft. I. *Aerztlicher Bericht über die Krankenanstalt von Nottingham. Von J. Clarke.* Vertheidigung der Meinung, dafs der *Diabetes* wesentlich ein Vicariiren der Nieren für die Haut, nach Unterdrückung eines profusen Schweifses sey, die aber doch auch nach der gegebenen Erläuterung wenig für sich hat. II. *Scheinbare Lähmung der untern Extremitäten, die durch einen Anfall von Leberentzündung und Gicht geheilt wurde. Von Mellor.* Die Lähmung hatte fünf Wochen gedauert, als die Heilung auf die angegebene Weise erfolgte. Petechien ohne Fieber bey einem siebenjährigen Mädchen in kurzer Zeit durch China, und salzsaures Eisen geheilt. Zwey Fälle von Blutlassen bis zur Ohnmacht, wodurch ohne Anwendung andrer Mittel ein fürchterlich heftiger Husten, und sehr acuter Rheumatismus geheilt wurden. Von *Ebendemselben.* III. *Ueber einige praktische Gegenstände. Von Henry.* 1) *Abgang von Insectenlarven durch den Harn.* Er fand bey einem 62jährigen Manne Statt, der lange an Hämorrhoiden und Steinbeschwerden gelitten hatte. Es schien, nach der Untersuchung eines Naturforschers und der Abbildung die Larve von *Curculio nucum* zu seyn. 2) *Wirkung einer übermäfsigen Gabe des rothen Fingerhuts.* Sie wurde in der Bauchwassersucht bey einer 60jährigen Frau angewandt. Es erfolgte sogleich sehr heftiges, lange anhaltendes Erbrechen und Speichelflufs, der Puls sank bis auf 40 Schläge und intermittirte am den zweyten, dritten, bis vierten Schlag. Merkwürdig ist, dafs auch die Excretion des Harns unterdrückt wurde. Durch Wein, Opium und flüchtige Mittel, wurde die Heilung bewirkt. 3) *Vergiftung durch Sublimat.* Es wurde eine Unze eingenommen, worauf in einer halben Stunde fürchterliches Erbrechen, der Tod am vierten Tage erfolgte. Der Magen war beträchtlich entzündet, aber weder in ihm und im Darmkanal, noch in dem, was zwölf Stunden nach eingenommenem Gifte erbrochen wurde, Spuren von Gift. 4) *Ueber Vergröfserung des Herzens.* Nach *Burns* soll bey wirklicher Substanzzunahme dieses Organs der Puls schwach, unregelmäfsig, intermittirend seyn, das Herz heftig anschlagen. Diese Unterscheidungszeichen dieser Krankheit von der blofsen Ausdehnung scheinen durch zwey hier erzählte Fälle bestätigt zu werden, in deren beyden das *ganze Herz* beträchtlich vergröfsert war, was auch insofern merkwürdig ist, als neuerlich die totale Vergröfserung dieses Organs geläugnet wurde. IV. *Entstellung des Gesichtes und Halses durch Verbrennung. Von J. Hell.* Die Verbrennung erstreckte sich von der Stirn bis zum Brustbein. Durch die Narbe wurde das linke Augenlied und die Unterlippe ganz herabgezogen, durch mehrmalige Durchschneidung derselben aber die Entstellung völlig gehoben. V. *Gute Wirkung des Einathmens des Dampfes mehrerer Daturaarten beym Asthma. Von Christie.* Die Arten sind *Datura fastuosa* und *metel*, die beyde in mehreren Gegenden von Ostindien eine Volksarzney unter diesen Umständen sind. VI. *Ein Fall von Fungus Haematodes mit Bemerkungen. Von M' Kechnie.* Einige Monate nach heftigem, aber beseitigtem Rheumatismus der rechten Schulter entstanden in der Achselhöhle und der Brust derselben Seite schmerzlose Geschwülste. Die ganze krankhafte Masse wurde 42 Unzen schwer, weggenommen, weil ein Theil derselben sich in ein schwammiges Geschwür verwandelte, und glatt, breyig, etwas härter als Hirnsubstanz, aschfarben, von einer dicken Kapsel umgeben gefunden. Die Brust war gesund. Fünf Tage nach der Operation starb die Kranke, ohne dafs die Leichenöffnung hinreichenden Aufschlufs über die Todesursache gegeben hätte, und ungeachtet die Operation wegen übrigens guter Gesundheit, Schmerzlosigkeit und Beweglichkeit der Geschwulst vollkommen indicirt gewesen war. Gute Bemerkungen über den Blutschwamm im Allgemeinen, seine Modification durch das Organ, in welchem er sich bildet, die gröfsere oder geringere Leichtigkeit, womit er entsteht, die Behandlungsweise, die Veranlassung zu seiner Entstehung. In allen übrigen Fällen, die der Vf. sahe, war dies entweder eine mechanische, oder vorangegangegene Entzündung. Die erste fand hier nicht Statt, wahrscheinlich war es der vorangegangene Rheumatismus. Zugleich führt er drey andre Fälle von Blutschwamm, in der Gebärmutter, dem Mastdarm und der Mundhöhle an und sucht endlich die Diagnose dieser Krankheit nach *Wardrop* zu vervollständigen. VII. *Acute Milzentzündung, bey welcher das Blutwasser milchig aussahe. Von Cullen.* Der Kranke wurde fünfmal zur Ader gelassen. Die ersten drey Quantitäten waren ganz weifs und dick, die beyden letzten normal. Jene

be-

beſtanden faſt ganz aus Faſerſtoff. Zugleich fand ſich eine Speckhaut im Blute. Sollte nicht dieſe und andere Erſcheinung zu der Vermuthung berechtigen, daſs ſich bey Entzündung das Eyweiſs im Blute der Natur des Faſerſtoffes nähert? VIII. *Nachtheilige Wirkung der Eau medicinale von Huſſon, von Ring.* Ein neues Mittel gegen die Gicht, welches nach der neueſten Unterſuchung von Moore aus Opium und weiſser Nieswurz beſteht, und hier, in zu groſser Doſe genommen, tödlich wurde. IX. *Beobachtung über die Ruhr und gute Wirkung des Queckſilbers in derſelben. Von A. N. X. Zerreiſsung der Lunge, bey einer Gebärenden. Von Balfour.* Die Niederkunft war normal, allein durch unvernünftige Anſtrengung war höchſt wahrſcheinlich ein Einriſs in der Lungenſubſtanz erfolgt, welcher beträchtliches Emphyſem zur Folge hatte, das aber bald verſchwand. XI. *Heilung der Leukorrhöe durch Cantharidentinctur. Von Forbes.* XII. *Heilung einer in Folge einer Entzündung des Blaſenhalſes, entſtandenen Harnverhaltung durch Kampfer. Von Baillie.* Die Entzündung war durch adſtringirende Einſpritzungen beym Tripper entſtanden. XIII. *Erſtickung durch Kohlendämpfe. Von King.*

Sieben und zwanzigſtes Heft. I. *Fälle von Zerreiſsung der Leber und Milz, mit Bemerkungen. Von Chisholm.* Gewiſs veranlaſst Zerreiſsung dieſer Organe in Folge mechaniſcher Urſache, wobey die Haut unverletzt bleibt, häufiger den Tod als man denkt: indeſſen fragt es ſich ſehr, ob in allen Fällen, welche der Vf. anführt, die vor bey Leichenöffnung in Leber, Milz, Darmkanal wahrgenommenen Veränderungen Folgen mechaniſcher Verletzungen waren. Angehängt ſind gute Bemerkungen über die Function der Milz und ein Fall von Verkleinerung einer ſehr angeſchwollnen Milz unter wiederholtem Knetem, Ausmelken, wobey aber Eiſenfeile gebraucht wurde, ſo daſs die wahre Urſache zweifelhaft bleibt. II. *Fall von Erythema mercuriale. Von Ramſay.* Ein Fall, der zu beweiſen ſcheint, daſs nicht ſowohl, wie zum Theil geglaubt wird, Erkältung, als Idioſynkraſie die Veranlaſſung davon iſt. Auch würde die Krankheit dann weit häufiger ſeyn. III. *Unterſuchung des Cactus coccinelliſer. Von Boſtock.* Vorzüglich in Beziehung auf den Säuregehalt deſſelben. Der Vf. fand, daſs, wenn Weinſtein- oder Citronenſäure darin enthalten iſt, die Menge derſelben ſo gering iſt, daſs die antiſcorbutiſchen Eigenſchaften nicht davon abhängen können. Als die ernährende Subſtanz, welche die Pflanze in groſser Menge enthält, fand er Schleim, nicht Harz. IV. *Aſthma durch Räuchern der Datura Stramonium geheilt. Von Engliſh.* Eine Selbſtbeobachtung, durch lange und ſehr heftige aſthmatiſche Beſchwerden veranlaſst. Die glückliche Wirkung war äuſserſt ſchnell und auffallend. V. *Antwort auf die Unterſuchung über die Genauigkeit mehrerer Angaben der Wundärzte Nagle und Wilſon, über den glücklichen Erfolg ihrer Behandlung des gelben Fiebers. Von Wilſon.* In Beziehung auf Nr. V. im 25ſten Heft. VI. *Fall von eiterförmiger Ophthalmie. Von W. D.* VII. *Ueber Diabetes mellitus, wie er in Ceylon vorkommt. Von Chriſtie.* Er ſoll dort beſonders häufig ſeyn. Immer wich er der Fleiſchdiät ſehr ſchnell, ſicherer als unter uns. Höchſt wahrſcheinlich rührt ſowohl die gröſsere Häufigkeit, als die ſchnellere Heilung durch Fleiſchdiät von der Nahrung der Einwohner her, die meiſtens in zuckerhaltigen Früchten beſteht, welche ſie in groſser Menge genieſsen. Dieſs ſcheint deſto wichtiger, da unter den Europäiſchen Truppen, die regelmäſsig von Fleiſch leben, der Vf. nie einen Fall von Diabetes ſah. VIII. *Beobachtungen über mehrere praktiſche Gegenſtände. Von M'Kechnie.* 1) *Heilung vom Antlitzſchmerz durch Arſenik.* 2) *Geſchwülſte in der Zunge, durch Queckſilber geheilt*, ungeachtet kein Verdacht von Syphilis vorhanden war. 3) *Vergiftung durch Opium.* Die Doſe war eine Unze Laudanum. Die Heilung erfolgte nach ſtarken Brechmitteln und flüchtigen Reizmitteln. 4 *Ueber Flechten der Vorhaut.* Eine gute Beſchreibung und Diagnoſe derſelben von *Schanker.* Das beſte Mittel zur Heilung iſt eine ſchwache Bleyauflöſung. IX. *Harnruhr, durch Blutlaſſen behandelt. Von M'Kaur.* Die Heilung unvollſtändig. X. *Thatſachen und Bemerkungen über Verbrennungen. Von Lyall.* Der Vf. ſahe bey Verbrennungen von allen Graden immer den beſten Erfolg von äuſsern und innern reizenden Mitteln. XI. *Ueber die Anwendung der Eau medicinale und des Rhabarbers in der Gicht. Von Bourroughs.* Der Vf. ſahe mehrmals äuſserſt guten Erfolg von Gebrauch der Magneſie in der Gicht. XII. *Drey Fälle von beträchtlicher Blutergieſsung in Folge örtlicher Verletzung. Von Langſtaff.* Beſonders, um die Unzulänglichkeit kühlender Umſchläge und die Nothwendigkeit anſehnlicher Einſchnitte zu zeigen, indem die gewöhnlichen Folgen der erſten Methode heftiger Schmerz, Entzündung, Fieber, Abſterben der Integumente und üble Geſchwüre ſind. XIII. *Blutbrechen mit Abgang von Larven durch den Stuhlgang von Chicheſter.* Die Art wurde in beiden Fällen, welche der Vf. erzählt, nicht ausgemittelt. Im Intelligenzblatt findet ſich eine gute Tabelle über den verſchiednen Grad der Häufigkeit von Brüchen nach den Gegenden des Körpers und die Beſchäftigungen der damit behafteten. Unter 112 Fällen kam der Bruch in 56 auf der rechten, in 35 auf der linken, in 21 auf beiden Seiten vor. Unter dieſen 133 Brüchen waren 63 gewöhnliche Leiſten, 58 Hodenſacksbrüche, 5 angeborne Brüche, nur 7 Schenkelbrüche, das Verhältniſs der Schenkelbrüche zu den Leiſtenbrüchen, alſo wie 1 : 18. Nur fünf Kranke waren weiblichen Geſchlechts und von dieſen hatten 2 Schenkelbrüche.

Acht und zwanzigſtes Heft. I. *Fälle von Behandlung der Lungenſchwindſucht durch regelmäſsige Temperatur. Von Buxton.* In ſechs Fällen, bey welchen der Vf. dieſes Mittel vorzugsweiſe anwendete, war es in keinem nachtheilig, in allen heilſam, zum Theil in einigen auf eine auffallende Weiſe. II. *Ueber die Anwendung der Depreſſion des grauen Staares bey Kindern. Von Gibſon.* Dem Vf. ſcheinen die

Grün-

de gegen diese Staaroperation bey Kindern und
ntlich die Depression so schwach, dass er sie seit
r Zeit bey Kindern jedes Alters anwandte, und
i eine ansehnliche Menge von Erfahrungen fin-
r sich zu der Erklärung berechtigt, dass die De-
on bey einem halbjährigen Kinde leichter ist, als
en spätern Perioden. Das Kind fürchtet sich
, das blinde Auge hat noch nicht die unstäte,
nde Bewegung, welche es später bekommt, der
ist meistens flüssig oder wenigstens weich. Aus-
m ist die Operation auch in dieser Lebensperio-
n zweckmäfsigsten, indem dadurch dem Kinde
esicht um so viel früher wiedergegeben wird,
i mehr, weil durch lange Blindheit das Auge ei-
l heil seiner Kräfte verliert, und daher eine spä-
Operation nur ein unvollkommnes Sehvermö-
giebt. Nach dem ersten Lebensjahr vermehren
lie Schwierigkeiten mit jedem Lebensjahre bis
r Periode, wo die Vernunft des Kindes völlig
ckelt ist. Der Vf. giebt, um die Operation ge-
zu vollenden, ein starkes Opiat, und steckt das
ist einen an beiden Enden offnen Sack III. *Ueber
ingeklemmten Bruch. Von Geoghegan.* Vorzüg-
in Versuch, zu beweisen, dass bey eingeklemmten
en nicht sowohl mechanische Mittel zur Zu-
ringung angewandt werden, als Beseitigung der
ndung das einzige Augenmerk seyn sollte. In-
geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er diese
de auf alle Fälle ausdehnt, da es keine Fra-
n kann, dass der eingeklemmte Bruch oft zu-
bracht werden kann und muss, ehe Entzün-
intritt. IV. *Verschliefsung der innern Drossel. Von W. Lardner.* Sie wurde durch eine be-
che Verdickung des Schlundkopfes bewirkt.
h war die innere Carotis fast ganz verschlof-
eides desto merkwürdiger, da die Hirnfun-
nicht gestört waren, ungeachtet der abnor-
and mehrere Monate gedauert hätte. V. *Pompfung nach den Kuhpocken. Von Boyen.* Ein
erer Rücksicht interessanter Aufsatz, theils,
nehrere Behauptungen über die Unzulänglich-
Vaccination zur Bewahrung vor den Men-
ken beseitigt, theils, weil er die interessante
he aufstellt, dass, wenn kürzere oder längere
n den Kuhpocken Ansteckung von Menschen
erfolgte, das Exanthem weit mehr den Cha-
er Kuhpocken als der letztern hat, zum Be-
's durch jene die ganze Constitution in dieser
däurend umgewandelt wird. VI. *Ueber die
ndheit in südlichen Gegenden. Von Forbes.*
r so häufig, dass das Verhältnifs in manchen
i wie 1 : 20 ist. Alle Kranke, die der Vf.
en *helle* Augen. Bey allen trat die Krankheit
er Monaten, nachdem sie in die Gegend ge-
kommen waren, ein: alle waren übrigens gesund. Sie
trat meistens plötzlich ein und verschwand eben so
plötzlich, kehrte aber mehrmals wieder. VII. *Ver-
such über den Cinchonin. Von Gomes.* Eine eigen-
thümliche neue Substanz in der peruvianischen und
andern Rinden, die nicht mit Gallert (nach Seguin)
zu verwechseln ist, deren Darstellungsweise, Ver-
bindung mit andern Substanzen und Eigenschaften ge-
nau angegeben werden, und welche den Rinden ihre
antifebrilische Kräfte zu geben scheint, indem in der
Rinde von *cinchona macrocarpa* und *pubescens*, wel-
chen dieses Princip ganz oder fast ganz fehlt, diese
Kraft gleichfalls äufserst gering ist. VIII. Bericht über
*die ansteckenden epidemischen Krankheiten in Edin-
burgh im J. 1810 nach Angabe der Zahl der Todes-
fälle in den verschiedenen Kirchspielen von Edin-
burgh. Von Duncan.* IX. *Heftiges Magenleiden,
durch äufsere Anwendung einer Auflösung von Subli-
mat veranlafst. Von Anderson.* Beynahe Vergiftung
durch Einreibung des sehr starken Mittels in einen
Arm gegen rheumatische Schmerzen, auch in medi-
cinisch gerichtlicher Hinsicht wichtig und ein Bey-
trag zu den im 26sten Hefte und im 5ten Bande die-
ses Journals angezeigten Fällen von Vergiftung, ohne
dass sich bey der Untersuchung Spuren von Gift
fanden.

Im Intelligenzblatte finden sich einige nicht un-
interessante Bemerkungen über einzelne Krankheits-
fälle sowohl als Krankheiten überhaupt.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

KIEL, in d. Akadem. Buchh.: *Gebetbüchlein für Kinder*, insonderheit zum Gebrauch in Volksschulen, von *J. A. Mau*, Prediger zu Probsteier in Holstein. 1815. VIII u. 56 S. 8. (3 Gr.)

Rec. will den Gebetsformeln nicht allen Werth absprechen, am wenigsten, wenn in ihnen ein so kindlicher, frommer Geist lebt, wie ihn die gegenwärtige Sammlung athmet. Sie ist „aus den besten in unsern Liederdichtern zerstreuten Gebetsformeln" entstanden, und es sind denselben Gebete in Prosa, wie das Herz dem Vf. sie eingab, hinzugefügt. Das Beste bleibt immer, dass der Lehrer selbst oft *vor* seinen Schülern aus dem Herzen bete und auch die Schüler *so* beten lehre. Wenn der fromme Lehrer dergleichen *Gebetbücher* auch nicht bedarf; so können sie doch für viele Andre Hinweisungen werden auf das Eine Nothwendige und, zweckmäfsig gebraucht, für die Belebung des religiösen Sinnes wohlthätig wirken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

NATURGESCHICHTE.

PARIS u. STRASBURG, b. König u. MONTPELLIER, b. Renaud: *Histoire naturelle, médicale et économique des Solanum, et des Genres qui ont été confondus avec eux;* par *Mich. Félix Dunal*, Docteur en Médecine. 1813. 248 S. gr. 4. (mit 26 Kupfertafeln.)

Selten findet man eine so ausführliche Probearbeit als diese vom Vf. der Ecole de Médecine zu Montpellier übergebene Abhandlung. Das Hauptverdienst derselben besteht in der eben so mühsamen als lichtvollen Zusammenstellung aller über den gewählten Gegenstand gesammelten und in Süd-Frankreich bekannten Materialien. Niemand ist inniger als Rec. überzeugt, dass der jetzige Zustand der Wissenschaft monographische Bearbeitungen erfordere; dessen ungeachtet kann er Hrn. *Dunal* nicht beypflichten, wenn dieser sagt: „*une Monographie est un des travaux qui conviennent le mieux à un élève*". Ein Anfänger, so darf nämlich wohl das Wort hier übersetzt werden, wird zwar am unbefangensten zu Werke gehen; nicht desto weniger erfordert jede kritische Sichtung, das eigentliche Geschäft des Monographen, den sicheren wissenschaftlichen Blick, den nur anhaltendes Studium und lange Erfahrung gewähren.

Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die eine in französischer und die andere in lateinischer Sprache geschrieben ist. Ueber die Form und den Inhalt beider drückt sich das *Avant-Propos* so aus: „*dans l'une j'ai examiné ce que l'on sait de la nature de ces plantes, de leur action sur l'économie animale et de l'emploi que l'homme en a fait. Dans l'autre j'ai cherché à faire connaître les espèces d'une manière précise. J'ai écrit cette dernière partie dans la langue de la science botanique*". Diese Ordnung scheint wenigstens nicht ganz logisch zu seyn; denn es ist wohl natürlicher den Gegenstand selbst genau zu bestimmen, ehe man sich über dessen Eigenschaften verbreitet. Nach dieser Bemerkung wollen wir nunmehr das Ganze näher durchgehen. Die erste Abtheilung führt die Aufschrift *Histoire générale* (S. 1 — 105.) In deren ersten Abschnitt oder *Histoire de l'étude des espèces et des genres* (S. 7.) werden die von den Alten gekannten Pflanzen angedeutet, welche man jetzt noch als *Solanum* betrachten kann. Bestimmter sind die Angaben, die auf das Zeitalter der *Bauhine*, *Ray*, *Pluckenet* und *Morisson* sich beziehen. Es wird ferner gezeigt, dass die drey Tournefortschen Gattungen *Solanum*, *Melongena* und *Lycopersicum* unhaltbar sind, dass dagegen nach *Adanson's* und *Mönch's* Vorgange ein Genus *Lycopersicum* (genre très-naturel) angenommen werden müsse. Die Gattung *Aquartia Jacq.* könne so wenig als *Nycterium Vent.*, *Dulcamara* und *Pseudocapsicum Mönch* und *Psolanum Neck.* vom wirklichen *Solanum* getrennt werden; es sey aber erfoderlich, das *Solanum crassifolium La M.* zur Gattung *Witheringia l'Herit.* zu verweisen; die aus diesem Grunde hier mit abgehandelt wird. So nach begreift der Vf. unter der Benennung *Solanum* „*toutes les Solanées Juss. à fruit charnu qui ont les anthères souvrant par deux ports terminaux*". Diese Auseinandersetzung führt ihn zur Darlegung der Grundsätze, die er bey der Bearbeitung befolgte in Betreff der Eintheilung der Arten, der Terminologie, der Nomenklatur und der Synonymen. Sie sind genau die seines Lehrers *de Candolle*, so nämlich wie derselbe sie in seiner *Théorie élement.* aufgestellt hat. Der zweyte Abschnitt (S. 18.) handelt *de la nature des diverses parties du Solanum et de l'emploi que l'homme en a fait.* Anstatt aber bey den allgemeinen Eigenschaften *(propriétés générales)*, zu verweilen, werden die Eigenschaften der einzelnen Theile *(propriétés spéciales particulières à un des organes)* ausführlich hergezählt. Mit lobenswerthem und in französischen Werken nur selten anzutreffenden mühsamen Fleisse wird Alles beygebracht, was von den chemischen Bestandtheilen der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blumen und Früchte, so wie von ihrem erwiesenen medicinischen und ökonomischen Nutzen dem Vf. bekannt geworden ist. Das Gegebene ist lesenswerth und selbst in historischer Rücksicht belehrend; obgleich selbst mehrere ausführliche Werke in französischer Sprache und viele ausländische, namentlich deutsche, unbenutzt geblieben sind.

Die zweyte Abtheilung *Monographia* (S. 107.) ist ganz botanisch. Aus dem oben Gesagten erhellt, dass die drey Gattungen *Witheringia*, *Lycopersicum* und *Solanum* hier monographisch dargestellt werden. Ausser dem *Character differentialis* wird bey jeder Gattung der *Character naturalis fructificationis*, der *Character naturalis vegetationis*, ein *Conspectus* (analyticus) *specierum*, nach ihren verschiedenen

Unterabtheilungen, und endlich die *Historia specialis* angegeben. Unter der letzten sind die Diagnose, die Synonymie, die Angabe der Varietäten, des Standorts, der Dauer, und manche ausführliche Beschreibung begriffen. Auch wird, was höchst wichtig ist, angemerkt, ob die Pflanze trocken oder lebend untersucht worden sey. Endlich findet man auch die *Species non satis notae* jedesmal genau angeführt. Hiervon unterscheiden sich noch die S. 244. befindlichen *Solana excludenda* d. h. ein Verzeichniss der zahlreichen Pflanzen, die in den botanischen Schriften fälschlich mit dem Namen *Solanum* belegt worden sind. Als eine eben so nützliche Zugabe kann der sehr vollständige *Index Generum, Specierum et Synonymorum* angesehen werden. Nicht sonderlich ausgefallen sind die 26 in Kupfer gestochenen Platten. Auf den drey ersten sieht man die *Folia seminalia* und *primordalia*, so wie die Fruchttheile; die übrigen liefern Abbildungen von *Solanum virgatum, retrofractum, pubigerum, asperum, laurifolium, longifolium, microcarpum, zuggagnianum, leprosum, crotonoides, coriaceum, Turipeba, fastigiatum, macrophyllum, ciliatum, myriacanthum, heterotricum, brevipilum, cuneifolium, torvum, zostratum, heterodoxum* und *Lycopersicum pyriforme*. So weit was das Aeussere anlangt.

Die Hauptkennzeichen der Gattungen sind:

1) *Witheringia: Cal.* parvus, 4 — 5. dentatus. *Cor.* monopetala, subcampanulata, 4 — 5 divisa. *Stamina* 4 — 5. *Antherae* lateraliter dehiscentes. *Bacca* bilocularis.
2) *Lycopersicum: Cal.* monophyllus, divisus. *Corol.* monopetala, divisa. *Antherae* conicae membrana apice elongata conflatae, intus longitudinaliter dehiscentes. *Semina* villosa.
3) *Solanum: Cal.* monophyllus, persistens. *Cor.* monopetala, rotata. *Antherae* oblongae, apice poris duobus dehiscentes. *Bacca* 2, 3, 4, locularis.

Die Witheringien sind oben schon angegeben. Zu dem *Lycopersicum* gehören *Solanum pimpinellifolium L.; peruvianum L.; pomiferum Cavan.*, unter der richtigern Benennung *pyriforme; Humboldtii Willd.* Als eigentliche *Solana* verbleiben die anderweitigen zahlreichen bekannten Arten. Diese sind wiederum nach gewissen gemeinschaftlichen Merkmalen in besondere Haufen *(Groupes)* zusammengestellt. Diese *Groupes* führen nach dem Grunde ihrer Zusammenstellung einen charakteristischen Namen wie z. B. *Pteroidea, Maurella, Pachyphylla, Polymeris, Lepropliora, Eriophylla, Micrantha, Aeanthophora, Cryptocarpum.* Ausser diesen finden noch andere zweckmäfsige Unterabtheilungen statt, welche die Untersuchung der Arten sehr erleichtern. Unter den 199 Solanum sind folgende als ganz neu an zu sehen: Num. 123. *Solanum brevipilum: caule fruticoso, foliis geminis sessilibus obtusangulis utrinque tomentosis, calycibus 5 partitis.* Hab. in Insulis Caribaeis, verisimiliter St. Thomae aut Porto Ricco ♄. Num 125. *Solanum heterotricum: caule tomentoso, foliis geminis sessilibus ovatis subangulatis tomentosis, pilis stellatis, nervis bullatis, bullis pilis simplicibus notatis* — Hab.? — Num. 127. *Solanum cuneifolium: caule fruticoso, foliis geminis longe cuneatis, supèrne sinuato-angulatis, angulis acutis, racemis brevibus.* Hab. in Cayenna. ♄. — Num. 135. *Solanum coriaceum: caule fruticoso scandente, foliis glabris lanceolato-ellipticis acutis, racemis lateralibus folia subaequantibus.* Hab. in Cayenna. ♄. Nr. 167. *Solanum myriacanthum: caule aculeatissimo-hirsuto, aculeis mollibus aciculiformibus, foliis cordatis sinuato-angulatis, acutis utrinque villosissimis aculeatisque.* Hab.? Num. 198. *Solanum zostratum: caule aculeato piloso, pilis apice stellatis, foliis pinnatifidis, laciniis obtusis, antheris declinatis corniformibus, infima maxima productissima.* Hab.? Num. 199. *Solanum heterodoxum caule herbaceo piloso aculeatissimo, foliis subbipinnatifidis, laciniis runcinatis pilosiusculis utrinque aculeatis, antheris declinatis, infima maxima productissima.*

Es scheint uns höchst zweckmäfsig zu seyn, dafs der Vf. die vielen bisherigen sogenannten Spielarten des *Solanum nigrum L.* als eigene Species aufgestellt hat. Unter den mancherlei undeutlichen in dem Buche vorkommen Titeln fiel uns das öfter wiederholte *Sturm. Deutsc flor.* am meisten auf.

Büchenberg: *Das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde*, zusammengetragen von *Christoph Friedrich Jasche*, Gräflich Stolberg *Wernigerodischem* Berg-Commissarius. 1811. 70 S. fol. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hr. *J.* macht keine Ansprüche darauf, die Wissenschaft weiter gebracht, sondern nur das Wissenswürdigste daraus mit guter Auswahl zweckmäfsig zusammengestellt zu haben. Dieses Ziel hat er unstreitig erreicht, mithin eine nicht unverdienstliche Arbeit geliefert. — Das Werk zerfällt in zwey Haupttheile, in eine geognostische Didaktik, und in eine geognostische Charakteristik. Letztere enthält in Tabellenform sieben Haupt-Columnen unter folgenden Rubriken: Gebirge (warum nicht lieber Hauptgebirgsarten?) Arten (warum nicht deutlicher untergeordnete Gebirgsarten?) Struktur, Formation, Vorkommen, Uebergang, Erzführung, Gebrauch. Die Struktur-Columne zerfällt in vier Unter-Columnen: Textur, Schichtung, Lagerung, Absonderung. Der erste oder didaktische Theil giebt von diesen Worten und Begriffen Erklärungen, die zwischen dunkler Kürze und oft noch dunklerer Weitläufigkeit die befriedigende Mittelstrafse gehen. Nur mufs es auffallen, wie in mehrern Schriften über diesen Gegenstand auch hier von einer mandelförmigen Lagerung zu lesen. — Die Geognosie ist eine nur erst geschaffene Wissenschaft, in der noch vieles zu entdecken ist, und zu deren völligen Ausbildung das

Le-

Leben Eines Menschen nicht hinreicht. Eine ganz strenge Absonderung der Haupt- und der untergeordneten Gebirgsarten ist daher wenigstens vor der Hand noch nicht möglich, wenn sie überhaupt vollkommen möglich seyn sollte, da die bey ihren Schöpfungen zwar durchaus regelmäfsige Natur, doch nicht so systematisch zu Werke geht, wie die Schule. Diefs mufs man bedenken, um das Auffallende zu mildern, wenn der *Granit* als untergeordnete Gebirgsart des Gneises, Glimmerschiefers und Thonschiefers erscheint, und wenn eine und dieselbe Gebirgsart hier als Hauptgebirgsart, dort als untergeordnete Gebirgsart auftritt. Fortgesetzte Beobachtungen werden noch manche Widersprüche der Natur und des Systems in Einklang bringen.

TECHNOLOGIE.

ERLANGEN, in Com. b. *Palm*: *Vollständige Abhandlung über Kalk, Gyps und Mörtel*, für Kameralisten, Baumeister u. s. w. von *Joh. Ludw. Fr. Wolfram*. 1812. 140 S. 8. (12 Gr.)

Rec. kann zwar nicht sagen, dafs ihn die Ausführung dieses Werkchens ganz befriediget habe, läfst dem Vf. aber gern die Gerechtigkeit widerfahren, zu bekennen, dafs es viel Brauchbares enthalte und angehenden Architekten nützlich werden könne. Nach einigen chemischen Vorbegriffen beschreibt der Vf. (S. 6 — 24) die zum Kalkbrennen dienlichen Steinarten, wobey manches Unrichtige, Schwankende und Halbwahre mit unterläuft, wie denn das Schimmernde mancher Arten des dichten Kalksteins dem Vf. (nach S. 10) von eingemengtem Feldspath herzurühren scheint, der Braunkalk nach S. 21 nur blättrig vorkommen soll (der dichte Braunkalk also, der allein Gegenstand der Brennerey seyn kann, dem Vf. unbekannt war) und der Stinkstein ihm (nach S. 23) nur ein kohlenstofffaurer Kalk mit Erdöl ist. Viel zu wenig für seinen Zweck sagt der Vf. (S. 25 — 29) von der Einrichtung der Kalköfen, (S. 29 — 31) von den Arbeiten des Brennens und (S. 32 — 41) von der zweckmäfsigen Ablöschung. Ausführlicher wird (S. 42 — 56) vom Mörtelmachen gehandelt. Mit Recht behauptet der Vf. (S. 47), dafs man, um einen sehr festen und dauerhaften Mörtel zu erzielen, den Kalk länger, als gewöhnlich geschieht, in der Grube liegen lassen müsse, damit er nachquelle und vollkommener aufgeschlossen werde. Es wär verdienstlich die Anwendung dieser Regel zu empfehlen; aber neu ist sie nicht, wie der Vf. (der Vorrede nach) zu glauben scheint. Vielmehr haben schon Belidor, Loriot und Andre praktisch dargethan, dafs der Mörtel vollkommener werde, wenn der Kalk unter Sand eingesümpft werde (welches der Vf. S. 36 nur im Allgemeinen berührt) und Jahre lang liegen bleibe. Hierauf schaltet der Vf. (S. 57 — 70) einiges von der Puzzolane, dem Trafs und andern Cementen ein; und lehrt (S. 70 — 88) die Anwendungen des Mörtels, wobey er recht eigentlich in seinem Fache ist und ohne Vergleich gründlicher wird. Die weiterhin (S. 88 — 93) beschriebene anderweitige Anwendung des Kalks gehörte nicht hierher und hätte füglich wegbleiben können. Sodann werden (S. 93 — 110) die Gypsarten, das Gypsbrennen und die Anwendung des Gypses nicht sehr vollständig beschrieben. Hinterher kommen einige Auszüge aus Bucholzens Beobachtungen über das Kalkbrennen, die schon früher hätten eingeschaltet werden können, und „geologische Reisebemerkungen" vom Prof. *Schultes*, welche hierher gar nicht passen. Den Beschlufs machen ein Verzeichnifs von Schriften über Kalk, Gyps und Mörtel, und eine Erläuterung der im Buche vorkommenden Kunstausdrücke. Der Vf. quiescirt, wie er in der Vorrede klagt. Rec. wünscht ihm von Herzen baldige Wiederanstellung.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Gleichnisse*, von *Caroline Pichler*, geborne *v. Greiner*. 1810. IV und 156 S. 8. (16 Gr.)

St. *Pierre's Chaumiere Indienne* und *Herders* Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit veranlafsten nach der Vorrede die Abfassung dieses Buches, dessen Inhalt nach so verschiedenartigen Einflüssen, von wesentlicher, wenn auch nicht sogleich in die Augen fallender Verschiedenheit ist. Anfänglich ging die Vfn. nur dahin aus, gewisse, ihrer Meynung nach zufällige Aehnlichkeiten zwischen Erscheinungen in der Natur und Verhältnissen der moralischen Welt zu entdecken, und auf diese Art die Lehren der Moral im Buche der Natur zu suchen, nach dem Vorbilde des unglücklichen von den Menschen ausgestofsenen *Paria* bey St. Pierre; Herders Ideen erhoben und erweiterten ihre Ansichten, indem sie die vorher für zufällig gehaltene Aehnlichkeit jetzt für mehr als Zufall erkannte und sich überzeugte dafs dieselben heiligen und unabänderlichen Gesetze in der physischen, wie in der moralischen Welt herrschen und die erstere ein treuer Spiegel der letztern sey. Diese Uebereinstimmung suchte sie in einigen spätern Gleichnissen zu zeigen, wobey leicht in die Augen fällt, dafs für diesen Fall, wo zwey Dinge, nicht blofs nach ihrer Aehnlichkeit, sondern nach ihrer Identität dargestellt werden sollen, der Ausdruck: *Gleichnifs*, keinesweges passend sey.

Was nun die Aufsätze der letztern Art betrifft, wo sich die Vfn. auf dem Gebiete der Philosophie oder der höhern Physik befindet, so läfst sich eine umfassendere Ansicht der Natur, ein tieferes Ergreifen ihres geheimnifsreichen Geistes von einer Dame mit Recht wohl nicht voraussetzen. Sonst erscheint sie glücklich in Auffindung von Aehnlichkeiten, und es kann ihr Verdienst nicht schmälern, wenn hier und da einiges gezwungen seyn sollte, (z. B. in dem Gleichnifs *der Pappelbaum* S. 20.) weil bey umfassenden

den Sammlungen dieser Art auch der schärfsten Beurtheilungskraft leicht etwas entgehen kann. Die Sprache ist fast durchaus rein, blühend und belebt, nur fällt sie mehrmals zu sehr in einen Conversationston und könnte gedrängter seyn. Unter den Vergleichungen finden sich auch manche sehr gangbare und allgemein bekannte, (z. B. *der Sturmwind* S. 14.) denen es deshalb an Interesse fehlt.

Uebrigens sind diese Gleichnisse eigentlich ein neuer, etwa um ein Fünftel vermehrter Abdruck derer, welche die Vfn. bereits im Jahre 1800 (Wien bey Pichler) herausgab und die in unsrer A. L. Z. 1801 Num. 49. von einem andern Mitarbeiter beurtheilt wurden. Da dieser neue Abdruck noch die alte vom Januar 1800 datirte Vorrede hat und sonst gar keine Nachweisung enthält, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, dass nur das Titelblatt neu sey, womit man aber dem Buche zu viel thun würde. —

Neustadt an der Orla, b. Wagner: *Halladat*, oder *das rothe Buch*, von *Gleim*. 1812. 74 S. und IV S. Vorrede. 8. (4 Gr.)

Ein schlichter, aber correcter und wohlfeiler Abdruck der frühern, zwey Theile enthaltenden Ausgabe, zum Gebrauch der Jugend in Schulen vornehmlich, welchen der Verleger auf Anrathen des Hrn. *Dinter* unternahm, der auch eine Vorrede hinzugefügt hat. Welches Recht bey diesem Abdruck obwalte, muss Rec. dahingestellt seyn lassen; wir erfahren aus der Vorrede nur, dass die vorige Ausgabe vergriffen war und ihr Verleger sich zu keiner neuen entschliessen wollte. Bekanntlich haben wir seitdem das rothe Buch im sechsten Bande der zu Halberstadt herausgekommenen ersten Originalausgabe von Gleims Werken mit einem dritten Theile vermehrt erhalten. Da sich aber wohl nur wenig junge Leute auf Schulen um des Halladats willen alle sieben Bände dieser Sammlung anschaffen werden, so wäre ein wohlfeiler Abdruck, wie der vorliegende, immer noch nichts Ueberflüssiges, sobald nämlich die Vorsteher unsrer Schulen wirklich geneigt seyn sollten, das Gleimische Werk zum beständigen Gebrauch in dieselben einzuführen, was Rec. jedoch, auch abgesehn von den darüber gefällten sehr ungleichen Urtheilen, aus mehrern Gründen bezweifeln muss. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: Heinrich Bosshards, eines schweizerischen Landmanns, vermischte Schriften. Erstes Heft. Auf Kosten des Verfassers. 1814. 208 S. 8.

Seitdem Rec. den zweyten Theil der Lebensgeschichte des Vfs. (A. L. Z. 1811. Ergänzbl. Num. 88.) anzeigte, ist nichts in Betreff dieses Mannes zu seiner Kenntniss gelangt. Kürzlich ist ihm aber vorliegendes erste Heft seiner *vermischten Schriften* zu Gesichte gekommen. Es enthält einerseits eine Prüfung einiger der vornehmsten Lehrsätze *der sogenannten* Neugläubigen oder Separatisten *in dem* Canton Zürich, andrerseits Bemerkungen *über das* vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigte Buch *die sieben letzten Posaunen*. Obgleich diese Arbeit keine Schrift für gelehrte Leser ist, so ist sie doch nicht ohne Verdienst. Was von den Neugläubigen, die man von den Neologen unterscheiden muss, gegen die von den Hrn Geistlichen declamirt zu werden pflegt, gesagt wird, zeugt gröstentheils von einem gesunden Urtheil, und wird bey unbefangenen Landleuten als Wort eines Landmanns vielleicht noch eher Eingang finden, als was selbst billigdenkende Städter von ihnen urtheilen mögen. Die Beleuchtung des Posaunenbüchleins enthält ebenfalls viel Vernünftiges. Der Vf. setzt z. B. das Ungeziemte der Deutung der apokalyptischen Zahl 666 auf den König von Rom in ein helles Licht, und rügt zugleich eben so, wie Rec. es gethan hat, das Rohe dieser Deutung. „Dieser Mann, sagt er, ist ungerecht gegen die unschuldige Person, die er bezeichnet. Oder ist es nicht Ungerechtigkeit, einen unschuldigen jungen Menschen als den Menschen der Sünde darzustellen? Könnte eine grössere Ungerechtigkeit begangen werden *als diese?* Wenn es auch das Kind eines Strafseeräubers wäre, so wäre es immer Ungerechtigkeit. Auch begeht er eine Ungerechtigkeit gegen das Publikum, indem er seine Leser auf eine unschuldige Person einen Verdacht setzen lässt, damit sie dieselbe verabscheuen als die verabscheuungswürdigste Person. Ja wenn er es auch gewusst hätte, wer dieser Mensch der Sünde sey, so hätte ihn evangelische Klugheit abhalten sollen, ihn öffentlich zu bezeichnen." Beyläufig kündigt *Heinrich Bosshard* einen *dritten* Theil seiner Lebensbeschreibung an. Es wird dem Rec. angenehm seyn, wenn er zu seiner Zeit daraus vernehmen kann, dass er einmal eine ordentliche Lebensart führt, in einem bestimmten Berufe durch Arbeit sein Brod verdient, und durch Beharrlichkeit dabey, so wie durch ein rechtliches Verhalten, sich bey andern in Achtung setzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1815.

PAEDAGOGIK.

1. HALLE u. BERLIN, (in Commiss. der Buchhandlungen des Hall. Waisenh.): *Versuch einer verbesserten Lesemethode, oder die Kunst, das Lesen ohne das Marter-A B C und sinnlose A, b, ab in kurzer Zeit zu lehren. Eine Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche des Kinderbuches von Gust. Fr. Neumann, Pred. zu Jädickendorf b. Königsb. in der Neumark 1813. 64 S. 8. (2 Gr.)*

2. *Ebendas.* (b. ebendersl.): *Neue vom Leichten zu Schwerern geordnete Wandfibel. Von Ebendemf. 16 Bogen. (9 Gr.; bey dem Vf. 4½ Gr.)*

Der Vf. des in diesen Blättern (EB. 1814, Nr. 90.) mit verdientem Beyfall angezeigten „*Kinderbuches*" hat in diesen Lesetafeln ein treffliches Erleuchterungsmittel des ersten Leseunterrichts geliefert, das allen Elementar-Schullehrern sehr willkommen seyn muss. Die Beschreibung der „verbesserten Lesemethode" ist kurz und faslich, und die Lehrer in Volksschulen können sich daraus über das wahre Wesen der Lautmethode und über den Gang der einzelnen Leseübungen gründlich und vollständig belehren. Die Wandtafeln zeichnen sich vor den Stephani'schen, Bog'schen u. a. nicht blofs durch die ungemeine Wohlfeilheit des Preifses, (16 Bogen kosten bey dem Vf. nur 4 Gr. 6 Pf.), sondern auch durch gutes Papier und scharfen Druck vortheilhaft aus, wenn sich auch gegen die Anordnung des Lesestoffes im Einzelnen dies und Jenes erinnern liesse. Der Vf., der diesen Zweig des Elementarunterrichts zur Aufgabe seines Lebens gemacht zu haben scheint, und mit seltenem rastlosem Eifer an der Vereinfachung dieser Lehrmittel arbeitet, wird bey der zweyten Auflage, die hoffentlich bald nöthig seyn wird, die Mängel leicht selbst bemerken und verbessern. Wenn zuerst alle *acht Vokale* und hierauf die Consonanten in ihrer natürlichen Reihenfolge aufgeführt und eingeübt würden, und zwar die letzten nach den Sprachwerkzeugen, mit denen sie hervorgebracht werden und nach dem Grundsatz der Pensenvertheilung und der anwendenden Einübung, so, dafs die Kinder, sobald sie die Figur und den Laut eines Consonanten rein und richtig aufgefafst haben, angeleitet würden, denselben sogleich in Verbindung mit allen Vokalen auszusprechen: so würde, dünkt uns, dadurch das Ganze an Einfachheit und Brauchbarkeit noch mehr gewinnen. Dafs Hr. *N.* den armseligen Lesekünsteleyen der neuesten Zeit, nicht das Wort reden werde, war von einem so besonnenen, ruhig prüfenden Verbesserer des Elementarunterrichts zu erwarten, und Rec. stimmt ihm darin völlig bey, dafs die bekannte Eintheilung der Consonanten in Brumm-, Schnurr- Räusperlauter u. s. w., wie die elenden Spielereyen einiger neuern Leselehrer, unnütz und unzulässig sind. Auch Kinder dürfen mit Buchstaben nicht spielen, und der Anfang des Lernens mufs streng und ernst seyn, wenn das Ende erfreulich seyn soll. Der Unterricht ist nur durch Einfachheit leicht, und alle Künste und Künsteleyen, führen weiter von dem Ziele. — In der Folge der Consonanten (Taf. 1. u. 2.) vermissen wir einen festen Eintheilungsgrund, und wir rathen dem Hrn. Vf., sie künftig nach ihrer organischen Verwandtschaft (die Lippenlaute, Zahnlaute, Zungenlaute, Gaumlaute u. s. w.) zusammen zustellen. Auch halten wir dafür, dafs die Zusammenstellung der Buchstaben nach ihrer Aehnlichkeit das Behalten derselben erschwert, wie es durch den Contrast sehr erleichtert wird. Die Figur des g z. B. drückt sich dem Kinde tiefer ein, wenn g neben l gestellt wird u. s. w. Doch kann es, wenn die Kinder bereits die Buchstaben genau kennen, auch nützlich seyn, die ähnlichen neben einander zu stellen, und für diesen Zweck sind die beyden „*Nachträge*" zur 1. u. 2. Tafel eine schätzbare Zugabe. Mit Recht schliefst Hr. *N.* alles Regelwerk aus dem ersten Unterricht aus; die Handlung mufs überall der Reflexion vorangehen. Dafs man neuerdings diesen von der Natur selbst vorgezeichneten, richtigen Weg verliefs und den Unterricht mit Belehrungen über die organische Entstehung der verschiedenen Laute anfing, war nicht wohlgethan. — In den mitgetheilten praktischen Anweisungen (S. 15. ff. — u. S. 42.) erkennen wir den Meister seines Faches, und wir wünschen, dafs Hr. *N.* die ganze kleine Schrift in dieser Form bearbeitet, und auch die unkundigen Lehrer zur Kenntnifs und Einübung jedes einzelnen Buchstabens so praktisch angeleitet hätte, damit diese, mit dem Buche in der Hand, die Methode lehrend lernen könnten. Durch Weglassung der Anmerkungen und anderer minder wichtigen Belehrungen, wie S. 57 — 64, S. 30. ff., würde für diese nöthigen und nützlichen Anweisungen Raum genug gewonnen, ohne den Preifs des Büchleins deshalb zu erhöhen. Um den Lehrer die Uebersicht seines Thuns zu erleichtern, müfste das Ganze in Hauptgänge oder Wege und diese wieder in besondere Stufen und Uebungen ab-

abgetheilt und auf jeder Stufe genau angegeben werden, was das Kind wissen und können muss, ehe es zur folgenden übergeht. — Dass der Methode des Hrn. *N.* die Lautmethode zum Grunde liegt, und dass er sie mit Geist und Kenntniss dargestellt, hat der Rec. des „*Kinderbuches*" bereits bemerkt. Es gebührt Hrn. *N.* das grosse Verdienst, diese einfache und natürliche Leselehrart allgemeiner verbreiten zu helfen und die Anschaffung der nöthigen Lehrmittel selbst unvermögenden Schullehrern möglich zu machen. Dieses Bewusstseyn wird den in seinem reinen, edlen Wollen höchst achtungswerthen Mann bey Erfahrungen von Undank und Verkennung trösten und erheben, und ihn nicht ermüden lassen, auf dem betretenen Wege muthig fortzugehen. Wir fragen hier billig nicht, ob *Valentin Ickelsamer* („die rechte Weis, aufs kürzist lesen zu lernen," Marburg 1534); ob *J. G. Zeidler* („neu verbessertes, vollkommenes ABC Buch oder Schlüssel zur Lesekunst," Halle 1700); ob der ungenannte Vf. („der erneuerten Lesekunst," Weissenfels, 1712); oder des Büchleins „Nachfinners Lesekunst" (1735); ob *Venzky* zu Barby (1721), *J. Hecker* (1750), *X. Hoffmann* in Baiern (1780), *Olivier*, *Stephani* u. a. als eigentliche Erfinder oder Entdecker der Lautmethode angesehen werden können: sondern nehmen jeden Beytrag zur Verbesserung dieses wichtigen Theils des Elementarunterrichts dankbar an, und freuen uns, dass überall und zu allen Zeiten Männer leben, die das Gute in Lehre und Lehrart mit Ernst und Liebe zu befördern suchen.

Stuttgart, b. Löflund: *Kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Real-Kenntnissen*, für die Jugend und alle, welche ohne viel Zeitverlust sich die nöthigste Einsicht davon (?) zu verschaffen wünschen, von *M. Chr. Ludw. Göhrung*, Präceptor zu Vaihingen in Würtemberg. 1808. XVI u. 346. S. 8. (16 Gr.)

„Es ist dieses Buch zwar zu nächst der würtembergischen Jugend (zum Unterricht in den wissenswürdigsten Realkenntnissen) gewidmet, daher ich auch die Geschichte und Geographie *weitläuftiger* ausgeführt habe; doch werden es vielleicht auch Lehrer und junge Leute ausser meinem Vaterlande brauchbar finden, da sie *leicht*, anstatt der würtembergischen *ihre* vaterländische Geschichte und Geographie besonders vortragen oder aus andern Schriften schöpfen können." — So erklärt sich Hr. *G.* in der Vorrede über die *Bestimmung* dieses Buches. Der *Inhalt* desselben umfasst die allgemeinsten und nothwendigsten Belehrungen über den *menschlichen Körper* (S. 5—21.); *die menschliche Seele* (S. 22—29.), über *Gott und* (!) die *Religion* (S. 30—43.), *Religionsgeschichte* (S. 44—53.), *Naturlehre* (S. 54—74.), *Naturgeschichte* (S. 75—108.), *physische Geographie* (S. 109—119.), *politische Geographie* (S. 120—183.), *Astronomie* (S. 154—97.), *Mythologie* (S. 198—217.), *Geschichte* (S. 218—322.) und die *Erklärung der bekanntesten Künste und Wissenschaften* (S. 323—44.) Die *Form* ist die in Fragen und Antworten. Der Vf. arbeitet blos darauf hin, den Kopf mit allerley nützlichen Kenntnissen anzufüllen, und wendet sich überall nur an das Gedächtniss, ohne, durch Anleitung zum freyen, selbstthätigen Suchen und Finden die übrigen Geisteskräfte zugleich in Anspruch zu nehmen oder die höchst mannichfaltigen einzelnen Kenntnisse zur Erkenntniss zu verbinden und nach *ihrem* innern, nothwendigen Zusammenhange zu entwickeln und darzustellen. Lehrern, die nicht *sowohl die* Bildung, als vielmehr den Unterricht der Jugend bezwecken und mehr auf das Wissen, als auf das Können hinarbeiten; wird diese Schrift als ein reiches Magazin alles Wissenswürdigen, sehr willkommen seyn, und ihre Schüler, zumal wenn sie vorher nicht durch einen guten Elementarunterricht geweckt und geübt worden sind, aus diesen Realienwuste Manches und Mancherley lernen — für das künftige vergessen. Hr. *G.* hat aus den bekannten Schriften von *Funk* (Geschichte des Menschen, Naturgeschichte u. s. w.); *Hube* (Naturlehre), *Eschenburg* (Handbuch der klass. Literatur), *Dolz* (allg. Menschengeschichte), *Bredow*, *Gaspari* u. m. a. einen kurzen Inbegriff der nöthigsten Wissenschaften mit unverkennbarem Fleiss bearbeitet; aber pädagogische Bedeutung hat seine Schrift nicht. — Man kann in solchen Dingen leicht zu viel oder zu wenig thun. Mehrere neuere Methodiker wollen alle Realien von dem Unterrichte in Volksschulen ausschliessen und dringen allein auf das, was sie „rein formale Bildung" nennen; Andern ist der jugendliche Kopf nichts, als ein Todes Magazin, in welches sie ihre reiche Vorräthe *für* den gemeinen Bedarf des Lebens niederlegen; *bey* jenen *lernen* die Kinder wenig oder *nichts*, weil sie vor reiner *Kraftübung* nicht dazu kommen können; bey diesen lernen sie von Allem etwas; aber im Ganzen auch nichts und kommen nie zum Bewusstseyn und freyen Gebrauche ihrer Kräfte. Wer trifft nun das Rechte, und wie muss man es machen, damit unsre Jugend etwas Tüchtiges lerne und gebildet werde? — Rec. antwortet kurz und gut: weder ganz wie die Realisten in ihren Realschulen, noch ganz wie die Elementaristen in ihren *reinen Elementarschulen*, sondern so, dass jeder Unterricht erziehe und bildend, d. h. dass jeder Gegenstand desselben als Stoff behandelt werde, an welchem die Kräfte der Kinder sich frey und selbstthätig entwickeln, üben und bilden können. Dies ist die schwere Aufgabe des Unterrichts.

Quedlinburg, b. Basse: *Moralische Lehrnüsse.* Enthaltend goldene Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer zum Gebrauche zweckmässiger Sätze zu Vorschriften (für Lehrer zu Vor-

Vorschriften. Gesammelt und geordnet von *Emilie Gleim*. 1815. 128 S. 8. (10 Gr.)

Der lange Titel giebt Zweck und Inhalt des Büchleins so vollständig an, dass Rec. nicht nöthig hat, darüber noch etwas zu sagen. Die Herausgeberin hat für gut gefunden, dasselbe ohne Vor- und Nachrede, ohne Inhaltsanzeige, und ohne die Angabe der Verfasser, von welchen die einzelnen Aussprüche herrühren, in die Welt zu schicken. Man sieht, dass es nicht Kinder ihres Geistes und Gemüthes, sondern Fremdlinge sind, was sie hier darbietet, weil sie sonst ihre mütterliche Zärtlichkeit nicht zu verleugnen pflegt. Die Ordnung, in welcher das Einzelne und Mannigfaltige zusammen gestellt ist, ist ziemlich lose und willkürlich: 1) Aphorismen und Maximen, 2) moralische Gleichungen (Bilder und Gleichnisse); 3) moralisch-ökonomische Sentenzen; 4) kosmotheologischer Gedanke; 5) zufällige Gedanken; 6) vermischte Anmerkungen; 7) moralische Anmerkungen; 8) moralische Bemerkungen; 9) moralische Beobachtungen; 10) moralische Betrachtungen; 11) moralische Gedanken; 12) Bettlermaximen; 13) Klugheitslehren; 14) Reflexionen. Dem Ersinher sey hier das Urtheil erlaubt, dass das Wenigste in dem Büchlein zu Vorschriften in Schulen brauchbar ist und Alles darin zu bunt durch einander steht, um dasselbe der Jugend empfehlen zu können. Unter den schönen und vollen Aehren sind auch viele taube, und die wenigsten Sprüche — goldene Aepfel in silberner Schaale.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Bruder; *Denkschrift auf die Einnahme von Paris und den Sturz Napoleons*: Eine für den Druck erweiterte Predigt (mit Anmerkungen) von *Joh. Zach. Herm. Hahn*, Sup. u. erst. Consist. Ass. zu Gera. 1814. 80 S. 8.

Die Predigt handelt von der Würde, welche Christen bey der gerechten Freude über solche Welterereignisse behaupten sollen. Man müsse sich, sagt Hr. *H.*, der Bewegungsgründe seiner Freude, welche nur höherer Art seyn dürfe, deutlich bewusst seyn; bey jenen grossen Begebenheiten seyen aber die der Menschheit ersparten grössern Drangsale, der Sieg der gerechten Sache, der die Vorsehung rechtfertige, die errungenen höhern Güter, die Wiederherstellung rechtlicher Ordnung und die musterhaften Gesinnungen der Verbündeten das, worüber sich der Christ freue; Schadenfreude mische sich nicht in diese Freude, auch nicht Aristokratenfreude über den Sturz eines Mannes, der nicht von „Geblüte" gewesen sey, (die, denen Macht gegeben ist, Kinder Gottes zu werden, sind auch nicht von Geblüte), eben so wenig kleinkreifige Freude über die Demüthigung eines fremden Volks, als eines solchen. Die Lehren, die aus den gedachten Ereignissen hergeleitet werden, sind folgende: Gott regiert die Welt; er vergilt jedem nach seinem Verhalten; das Schicksal wendet sich oft über alles Erwarten schnell; alle irdische Grösse ist eitel. Damit wird eine Warnung vor den Vergehungen verbunden, durch welche der verhasste Weltbeherrscher fiel, und gezeigt, dass Ehrgeiz und Stolz, Herrschsucht und Habsucht, Mangel an Mässigung und Missbrauch des Glücks, auch jedem andern zum Fallstricke werden. Die Zuhörer werden sodann zu frommen Vorsätzen und Bestrebungen ermuntert, und daran schliessen sich religiöse Wünsche und Hoffnungen an. Endlich erinnert sie der Vf. ihre Freude auf eine Christen anständige Weise zu äussern. Dem Rec. sey es erlaubt über diese im Ganzen sehr wohl gerathene Arbeit einige Bemerkungen zu machen. Darüber kann Hr. *H.* allerdings nicht getadelt werden, dass er im April von 1814 nicht voraussah, was wir seit dem März von 1815 wissen, obgleich ein ganz besonnener Mann damals kaum schon würde gesagt haben: Der Feind ist vernichtet, die Zwecke der Verbündeten sind nun so gut als erreicht, die Freyheit ist erobert. Aber loben durfte er nicht an den Verbündeten, was wenigstens sehr ungleichem Urtheile unterworfen ist, und dies aus dem einfachen Grunde, weil disputable Sachen nicht als etwas Gewisses von der Kanzel vorgetragen werden dürfen. Nun ist es aber — mit aller schuldigen Ehrerbietigkeit gegen die hohen verbündeten Mächte sey es gesagt, denen Rec., mit ganzer Seele ergeben zu seyn, froh bezeugen kann — gar sehr zweifelhaft, ob es weise und gerecht gegen die von dem Feinde so lange und so vielfach gedrängten Völker war, den Gestürzten so liberal zu behandeln, und ihm und seinen Trabanten nicht einmal ihren vieljährigen Raub zu einiger Entschädigung der Beraubten wieder abzunehmen. Verderbte und verzogene Menschen ziehen nämlich solche Liberalität und Grossmuth nur auf Muthwillen, und glauben sich durch den Mangel an Verstand, den, ihrer Meinung nach, solche Schonung verräth, berechtigt, den Schonenden zu überlisten; sie können Grossmuth und edle Behandlung nicht tragen, sondern werden dieselbe immer missbrauchen; man muss ihnen durch gerechte Strenge ihre schweren Verschuldungen wenigstens einigermaßen fühlbar machen, und diejenigen, in deren Namen man handelt, und auf deren Unkosten man nicht uneigennützig seyn darf, gegen künftige Beeinträchtigungen von Seiten solcher gewaltthätigen Menschen, die weder Gott fürchten noch ihren Nächsten scheuen, so viel wie möglich in Sicherheit setzen. Dies vorausgesetzt, that der Vf. besser, wenn er das von ihm ertheilte Lob mehr auf den Gemeingeist fallen liess, mit welchem man sich gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigte, und auf die Tapferkeit, mit welcher man ihn bekämpfte. Auch hätte Rec. auf der Kanzel den Namen des Besiegten eben so wenig als den des Volks, dessen Kaiser er sich nannte, ausgesprochen. Wortfügungen endlich wie folgende: „Sich einen Jesum denken, ihn, wenn er itzt unter uns lebte, auch in dem Frohsinn über die grosse Begebenheit, die uns heut in Bewegung setzt,

setzt, denken kann man nicht, ohne zugleich" u. s. f. sind tadelhaft; auch schnitte man zuweilen gerne ein überflüssiges Wort weg, wie S. 15. „Dieser Sieg stillt eines der ersten Bedürfnisse einer reingestimmten Vernunft; er rettet ihr ihren Glauben;" und S. 32. „Leidenschaftlichkeit ist des Christen unwürdig, der nicht blofs Fleisch, nicht blofs roher Naturmensch" bleiben will. Dafs Frankreich nicht den Namen der Franken trägt, möchte nicht viel austragen, wenn davon die Rede ist, wie wir gegen die Franzosen gesinnt seyn sollen; denn der National charakter der Deutschen und der Franzosen bleibt darum doch schon seit Jahrhunderten wesentlich verschieden, und „die alles regierende Gottheit" scheint es mehr darauf angelegt zu haben, dafs der Deutsche von seinem Nachbar geschieden bleibe, als dafs diese beiden Völker sich in einander verschmelzen.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Sieg der gerechten Sache und Weihe des Friedens.* Von *Joh. Sam. Bail*, kön. preuss. O. C. R., Sup. u. Past. Primar. zu Glogau. 1815. 84 S. 8.

Gewifs ist es ein heiliger Glaube, dafs Gottes Walten sich in den Ereignissen der Zeit offenbare; nur darf dabey nicht übersehen werden, was auch der Vf. als wahr anerkennt, dafs der Glaube an Gottes Weltregierung fest steht, wenn auch die gerechte Sache durch Schuld der Menschen fällt oder einen schlimmen Ausgang nimmt; es giebt auch einen Sieg des Gottlosen, ein Hohngelächter der Hölle, das keinen Mann von festen Ueberzeugungen irre macht. Wir sollen uns vor allem andern daran halten, dafs es bey den Ereignissen unserer Zeit auf unsre sittliche Besserung angesehen sey, und dafs, wenn die unsern Güter, so nach uns verlangt, uns noch nicht zu Theil oder von neuem unsicher werden, die Schuld an uns liege, weil die Besserung noch nicht in dem Maafse erfolgt sey, dafs die Vorsehung uns diese Güter zuwenden könne. Dieses Letztere ist jedoch nur collectiv zu verstehen, und den einzelnen Menschen kann darum doch Unglück ohne sein Verschulden treffen, oder umgekehrt unverdientes Glück ihm zufallen, ohne dafs davon gegen die sittliche Weltregierung der Gottheit eine Einwendung hergenommen werden kann. Durch diese Betrachtungen soll die Freude über den Sieg der gerechten Sache nicht geschwächt, sondern vielmehr nur gegen Freudestörende neue Einwirkungen sicher gestellt werden. Gewifs ist Grofses durch Eintracht geschehen; gewaltige Kräfte haben sich wohlthätig entwickelt; ein unschätzbares Heil ist uns Deutschen wiederfahren, und Rec. sagt mit dem Vf.: „Es wurde uns mehr zu Theil als wir dachten, früher als wir es ahnden konnten, und auf eine Art, die uns in Erstaunen setzt." Nur hatten diejenigen auch Recht, welche sich durch das Geschehene noch nicht zu dem Glauben berechtigt glaubten, dafs nun alle Gefahr beseitigt sey, und in den Freudenausruf noch nicht laut einstimmen konnten: „Der gepriesene Held des Jahrhunderts hat geendigt. In Trümmern liegt der stolze Bau seiner eitlen Gröfse und verwüstet das Saatfeld seiner Hoffnungen. Herausgerissen aus dem Gebiete seiner kühnen Entwürfe, büfst er itzt als Verbannter seine Frevel an der Menschheit. Gleich ihm empfing sein übermüthiges, gröfstentheils irreligiöses und sittlich verdorbenes Heer den Lohn (??) seiner verübten Gräuel und Frevel." Selbst jene Apokalyptiker, welche in dem Tyrannen jenes Pardel mit den Bärentatzen sahen, den der Seher auf Patmos erblickte, erinnerten nicht ohne Grund, dafs die Todeswunde jener Bestie wieder würde heil werden, und dafs sie noch einmal die Ruhe der Welt bedrohen würde. „O dafs wir denn weise würden, sagt Rec. mit dem Vf., dafs wir die warnenden Lehren der Weltgeschichte beherzigten! Spricht diese finnvolle Lehrerin" (die z. B. lehrt, dafs der Wolf nur, wann er und seine Brut todt ist, aufhört, der Heerde gefährlich zu seyn) „vergeblich zu uns, dann kann die Folgezeit nichts anders mit sich führen als Wiederholung der nämlichen Schrecken- und Jammerscenen. Die Gegenwart ist das Saatfeld für die Zukunft." Das Volk soll nicht muthlos gemacht, aber auch nicht in Sicherheit eingewiegt werden: Hr. B. selbst ist gewifs diesfalls mit dem Rec. ganz einverstanden; und auch davon getraut sich der Letztere den Vf. zu überzeugen, dafs, so wie man sagen kann: „ohne Religion giebt es keine Moral," er sich umgekehrt mit vollkommenen Rechte auch sagen läfst: „ohne Moral giebt es keine Religion." Dann setzt Hr. B. nicht moralische Ideen vor aller Religion voraus, indem er der Gottheit moralische Eigenschaften beylegt? Und berichtigt sich nicht dadurch zugleich der Satz, den er aufstellt: „dafs ohne Religion keine strenge Verbindlichkeit zur Tugend Statt finde?" Hätte er gesagt, dafs es für sehr viele Menschen aufserordentlich schwer seyn würde, mancher Versuchung zum Laster Widerstand zu leisten, wenn sie sich zu einem dogmatischen Atheismus bekennten, so würde ihm ohne Zweifel jedermann beystimmen. Dafs aber alle Verbindlichkeit zur Tugend aufhören würde, wenn man einmal von Religion abstrahirte, dafs man mithin, wenn man sich nicht durch religiöse Bewegungsgründe zum Rechtthun bestimmen liefse, *befugt* wäre zu lügen und zu betrügen, zu stehlen, zu rauben und zu morden, insofern man es ungestraft zu thun hoffen dürfte, das wird ihm nimmermehr zugegeben werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse, ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. Edition augmentée.* 1814. Tome VI. 479 S. 1815. Tome VII. 487 S. 8.

Der Inhalt dieser beiden Bände streitet mit den früher angezeigten (ALZ. Nr. 136. u. Erg. Bl. Nr. 78.) um den Vorzug, sowohl in Rücksicht der Mannigfaltigkeit als des innern Gehalts. Diejenigen Aufsätze nehmen darin den gröfsern Raum ein, die auf die Topographie und Statistik der Schweiz sich beziehen. In dieser Hinsicht verdienen zuförderst *Le voyageur à pied* (VII. S. 5.) und *Lettre de Daniel l'Ermite à Ferdinand de Gonzague fils du Duc de Mantoue, sur la situation, le gouvernement et les moeurs des Suisses, des Grisons et des Vallaisans* (VII. S. 71.) genannt zu werden. Beyde Stücke sind aus dem Lateinischen übersetzt. Das Erste enthält allgemeine Vorsichtsmaafsregeln und rührt von dem im XVI. Jahrhundert so bekannten *Simon Lemnius* her; das Zweyte war für seine Zeit genau, und wird deshalb noch jetzt geschätzt. Aus einem noch frühern Jahrhunderte schreibt sich die ebenfalls aus dem Lateinischen übersetzte *Déscription de la ville de Bâle en* 1436, *par Aeneas Sylvius Piccolomini, Sécrétaire du Concile* (VII. S. 117) her. Neuern Ursprungs sind *Notice sur le Frickthal* (VII. S. 30.) eine ausführliche Statistik dieses nun mit der Schweiz vereinigten Ländchen. — *Fragmens statistiques sur le Canton de Vaud* vom J. 1801 (VII. S. 52.), deren neueste politische Eintheilung man aus der Beschreibung der *Bains de Lalliaz* (VI. S. 117.) entnehmen kann, bey welcher der Zusatz stehet: „*cercle de la Tour, district de Vevay, Canton de Vaud.*" — *Progrès de la population de la commune du Chenit, Vallée du Lac-de-Joux* (VII. S. 134) Hieran schliefsen sich *Coup d'oeil sur les Alpes du Canton de Vaud* (VI. S. 146.) und *les Tannes de Corjeon* (VII. S. 15.), beides Reisebeschreibungen im Hochgebirg, und durch eine in der Schweiz sehr natürliche Gedankenfolge die *Recherches sur les chûtes et éboulements de montagnes en Suisse* (VII. S. 184.), so wie endlich *Fragment d'une lettre sur la chûte du Rofsberg.* (VII. S. 212.) An die Schilderung des Landes reihet sich natürlich an, was die Sitten seiner Einwohner angehet. So sehr uns (VII. S. 397.) neue bedeutende Beweise von Wohlthätigkeit erfreuet haben, so ungern vermissen wir ähnliche Notizen, die in mehreren Jahrgängen der *Etrennes helvétiennes* enthalten sind. Zugegeben dafs die Veranlassungen nicht so bedeutend waren als die hier erwähnten, so bleibt doch eine der schönsten Züge des schweizerischen National-Charakters, was hier treffend *Bienfaisance publique* genannt wird. Sittengemählde finden sich auch VII. S. 138. und VI. S. 136. Mit Vergnügen wird man *Essai sur la néceſsité de reprendre en Suisse les moeurs et le goût de la campagne* (VI. S. 51.) lesen, einen gediegenen Aufsatz, der von der sehr richtigen Voraussetzung ausgeht: „*les états se conservent par les mêmes moyens qui les ont fondés.*" Glauben möchte man, dafs des Vfs. Landsleute seine Stimme vernommen hätten, da aus dem Gebiete der Landwirthschaft noch zwey Aufsätze vorkommen, der eine (VII. S. 347.) über Hofwyl und der andre über die in der Schweiz angestellten Versuche, Zucker aus Ahorn zu gewinnen (VII. S. 344.)

Diesmal finden sich selbst über die Alterthümer einige nicht unwichtige Beyträge. Hierzu rechnen wir die *Trois lettres archéologiques sur Avenches* (VII. S. 152 — 177.); die Beschreibung (VI. S. 124.) von silbernen Münzen, welche im J. 1809 bey Freyburg ausgegraben worden sind, und worauf die Worte stehen *Sedes Lavsane* und *civitas eqistri.* Folgende römische Inschrift setzen wir hierher, weil sie bis jetzt unedirt und ganz unerklärt geblieben ist:

VNI MARINI
VE EX DVCENA
RIO HIC AB-
HOSTIBVS PV

Man findet sie zu St. Mauritz in Wallis auf einer Marmorplatte, welche in der Kirchenmauer eingefugt ist. Wir glauben diese Gelegenheit benutzen zu müssen, Herrn *Bridel* zu ersuchen, in seinem *Conservateur* die treffliche Abhandlung des Kanzlers von *Montmollin* über *l'ancienne ville de Noidenolex* abdrucken zu lassen, die in *Millin's Magazin encyclopédique* 1809. III. S. 241. wie verirrt, da stehet.

Bekannt ist des Herausg. Vorliebe für alle Untersuchungen über das Mittelalter. Einer Erwähnung verdienen folgende, jene Zeiten berücksichtigende Aufsätze, die freylich ihrem Gehalt nach, höchst ungleich

gleich sind: — *Précis historique sur la vallée du Lac de Joux, de* 1140 *à* 1780 (VI. S. 79.); sehr genau, nach *Ruchat* und *Nicole*. — *Les Massues du désespoir, fragment de l'histoire du Prettigäw* (VI. S. 5.) Ist, wie *Ancillon* es in seinem *Tableau* behauptet, *le mouvement dramatique* die eigentliche Aufgabe der Geschichte, so mag der Vf. sie hier gelöset haben. Wir indessen halten die Angabe der Quellen, aus denen geschöpft worden; ja selbst ihre kritische Würdigung für ganz unerläfslich bey jeder Specialgeschichte. Hier ist aber nicht eine einzige angegeben. — *Chartres* (VII. S. 256. VI. S. 305. 317. 351.) aus den Jahren 1218, 1236, 1261, und 1536. — *Conquête du Pays de Vaud par le Comte Pierre de Savoye vers l'an* 1260 (VII. S. 289.), aus der grofsen Chronik von Savoyen von *Symphorien Champier*. — *La manière comment le Pape Felix* V. *fust reçeu en la ville de Basle* (den 24ten Juny) *en l'an* 1440 (VII. S. 144.) — *La prise de Morat en* MXLII. (VII. S. 322.) — *Voyage de Charles* III. (von Savoyen) *en ses états du Pays de Vaud, en* 1532 (VI. S. 343.) — *Excommunication singulière* (VI. S. 352.) — *Le combat des maris et des non-maris* (VI. S. 364.) — *Duel en champ clos à Glaris* (VI. S. 442.) — *Ordre militaire de St. Gall* (VII. S. 272.) Die Kürze dieses Aufsatzes ist um so weniger zu entschuldigen, als dieser von Kaiser *Friedrich* II. im J. 1213. gestiftete Orden volle zwey Jahrhunderte geblühet hat. — *Obsèques impériales à Bâle* (VI. S. 313.), nämlich von *Anna von Hochberg* erster Gemahlin Kaisers *Rudolph von Habsburg*. — *Voyage de l'Empereur Henri* IV. *par le St. Bernhard, en* 1077. (VI. S. 301.) — Diese letzten Aufsätze führen uns allmählig auf den allerspeciellsten Theil der Geschichte d. h. auf die Biographie. Dahin gehören aufser den wiederum zahlreichen *Anecdotes* (VI. 392. VII. 357.) unter denen die wichtigste seyn möchte der Brief des Lord *Grenville* an die Wittwe des unvergefslichen Schultheifsen *von Steiger* (VII. S. 394.), *Notice biographique sur le Doyen Muret* (VI. S. 33.) geb. den 7. April 1715, gestorben den 4. März 1796, als Schriftsteller auch im Auslande bekannt. — *Compte des revenus de Felix Platter, professeur en médecine à Bâle, perçus de* 1552 *à* 1612 (VI. S. 139.) — *Ferdinand Guex* geb. 1744. gestorben 1802 (VI. S. 332.) — *Barbe de Rolle* (VII. S. 215) — *Le testament de Conrad Gefsner* (VII. S. 232.) Eine Uebersetzung des lateinischen Originals. — *Testament de Jean de Mueller, l'historien de la Suisse, mort à Cassel en Juin* 1809 (VII. S. 244.) aus dem Deutschen. — *Diplome impérial accordé en* 1793 *à Jean George de Genaine, Bourgeois de Chateau d'Oex* (VII. S. 250.), der durch ausgezeichnete Verdienste vom Gemeinen zum k. k. öster. F. M. L. und wirkl. Geheimen Rathe gelangte. Im J. 1803 lebte er noch als Gouverneur der Festung Hermannstadt. Noch anderer Schweizer in der Fremde wird ausführlich gedacht. Hierbey bemerken wir die Beschreibungen der Schweizer-Kolonien an der Wolga (VII. S. 316.), am Ohio (VII. S. 321.), und ein höchst interessanter Brief des *Balthasard Marti* d. d. Alexandrien in Aegypten den 18. März 1802; wo er als englischer Soldat sich befand. *Marti* ein ganz unverderbter geradsinniger Glarner beschreibt dieselben Gegenden als *Chateaubriand's Itinéraire*. Ein kräftiger, einfacher Stil (der in der Uebertragung des deutschen Originals in's französische die Haupthaltung verloren haben mag) zeugt von lauter Wahrheit und einem ganz unbefangenen Beobachtungsgeiste. Man erläfst ihm freudig den Floskelreichthum einer schwärmerischen Empfindeley, *die nur in* den Werken einer Nation wesentlich ist, welche in ihrer Literatur stets den Stoff der blofsen Form aufopfert.

Die Künstler werden gern die *Lettre sur la danse des morts* (VI S. 354.), die Sprachkundigen die verschiedenen Versuche im *Patois du Pays de Vaud* (VI. S. 126. 445. VII. S. 404.) lesen; wodurch der Herausgeber als Mitglied der celtischen Gesellschaft zu Paris sich beurkundet. Endlich wird man es der bekannten Eitelkeit der Schweizer, deren Grund unstreitig in der Natur ihrer Verfassung liegt, zu gute halten, wenn die Frage „*Est-il parlé des Suisses dans la Jérusalem délivrée?*" Band VI. S. 143. umständlich beantwortet ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Cassel u. Marburg, b. Krieger: *Das gerettete Vaterland.* Fünf Predigten in Beziehung auf die neuesten denkwürdigen Zeitbegebenheiten in Kurhessen und ganz Deutschland *von Karl Christian von Gehren*, Pfarrer zu *Felsberg* bey Cassel. 1814. VIII u. 80 S. 8. (4 Gr.)

Ob gleich die Anzeige dieser bereits in der Periode vom 20sten October bis zum 1sten December 1813 gehaltenen Predigten durch Zufall verspätet ist, so verdienen sie doch auch jetzt noch, nachdem die Zeit so viele andere denkwürdige Ereignisse und Verhältnisse herbeygeführt hat, die ehrenvollste Erwähnung. Der achtungswerthe Vf., welcher unter der französisch-westphälischen Tyranney eine Zeitlang selbst ein Opfer seiner patriotischen Gesinnungen geworden, und den empörendsten Mifshandlungen ausgesetzt war, zeigt hier auf eine musterhafte Weise, wie der christliche Religionslehrer, ohne seinen ihm eigenthümlichen Standpunct zu verlassen, die Angelegenheiten des Vaterlandes in seinen Predigten zu berücksichtigen hat und auch von der Kanzel herab wahren Patriotismus verbunden mit echt sittlichreligiösen Gesinnungen erwecken, beleben und leiten soll. Möchten nur auch die Regierenden aller Art den auf solche Weise angeregten und durch die Vorschriften der Religion geheiligten patriotischen Gesinnungen des Volks aufs würdigste zu entsprechen streben, und nicht durch Erneuerung alter Sünden und Vor-

Vorurtheile den edelsten Gefühlen ihre beste Nahrung entziehen. Schon eine kurze Anzeige des Inhalts dieser Vorträge wird die Zweckmäfsigkeit derselben andeuten. Die *erste* Predigt, über Ps. 103, 8. verbunden mit Dan. 9, 7., zeigt, wie sehr uns Gottes bisheriges Verhalten gegen uns zur Beschämung gereiche, und zwar wegen des Mifsbrauchs, den wir von seinen Wohlthaten machten, wegen der Gleichgültigkeit, die wir seinen Warnungen und Ermunterungen entgegensetzten und wegen des Leichtsinnes, womit wir selbst seine Zuchtmittel aufnahmen. Die *zweyte* Predigt stellt nach 5 Mos. 5, 29. die Gesinnungen und Entschliefsungen dar, welche die Wiederaufrichtung unsers zu Boden geworfenen Vaterlandes in uns erwecket, nämlich bürgerliche Eintracht und Liebe, Sinn und Eifer für das gemeine Beste und festes, freudiges Halten an Gott und seiner Vorsehung. In der *dritten* Predigt geben die Worte Ephes. 5, 15. 16. Veranlassung zu zeigen, wie sehr die neueren vaterländischen Begebenheiten dazu beitragen, uns die nöthige Kenntnifs unserer selbst und anderer zu verschaffen. Mit echt christlichem Sinne redet der Vf. hier auch über das Verhalten gegen diejenigen, welche sich durch niederträchtige Denkungsart und undeutsche Handlungsart, durch Anschwärzungen, Verrätherey und andere schlechte Mittel des Emporkommens gebrandmarkt hatten. — Da so viele dieser Elenden anderm verdienten Lohne entgangen sind, so sollten sie doch wenigstens durch die möglichste Zurückhaltung und Entfernung aller Rechtlichgesinnten von ihnen gestraft werden. — Mit passender Benutzung der Worte Ps. 37, 37 — 40. schildert die *vierte* Predigt, wie das dort angedeutete klägliche Ende des Gottlosen und herrliche Ziel des Gottesfürchtigen durch die neueste Geschichte des Vaterlandes bestätigt sey. Die *letzte* Predigt ist über Ps. 85, 9 - 11. an dem wegen der Leipziger Schlacht und der Rückkehr des Kurfürsten von Hessen in seine Staaten angeordneten Dankfeste gehalten, und stellt den errungenen Sieg der guten Sache über die böse als einen solchen dar, den die Wahrheit über die Lüge, die Treue über die Falschheit, die Freyheit über die Knechtschaft, der Glaube über den Unglauben und in diesem allen die gerechte und gute Sache der Menschheit, über die böse und ungerechte Sache einzelner Menschen davon getragen, und noch mehr in seinen Folgen davon tragen werde. Mögen die neu errungenen herrlichen Siege sich bald in ihren Folgen noch vollkommner als solche bewähren, und möge es auch dem würdigen Vf. noch lange vergönnt seyn, sich der guten Früchte derselben erfreuend durch Rede und Schrift für Verbreitung und Befestigung echt religiöser Sittlichkeit ferner kräftig fortzuwirken. Um die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir diese Predigten gelesen haben, bemerken wir, dafs der genauern Durchsicht derselben folgende fehlerhafte Ausdrücke entgangen sind, *vorhinnig* S. 15. statt vormalig; die über uns *gewaltete* Vorsehung S. 26.; er gefällt *einem* nicht S. 39; in diesem *allem* S. 69.

JUGENDSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Darnmann: *Kleines Gesangbuch für Schulen.* (Herausgegeben) von *Dr. C. W. Spieker.* XII u. 67 S. 8. (4 Gr.)

Rec. hält ein Schulgesangbuch da, wo ein gutes Kirchengesangbuch eingeführt ist, für eben so nöthig, wie eine Schulbibel, und ist der Meinung, dafs das grofse Gesangbuch eben so wohl als die ganze Bibel in die Hände der Jugend gehört; zumal in Volks- und Bürgerschulen, wo die Zahl der Bücher nicht ohne Noth vermehrt werden soll. Oder soll denn die Jugend, nicht schon frühzeitig auch mit dem zum öffentlichen Gottesdienste bestimmten Gesangbuch bekannt und vertraut werden, um dasselbe lieb zu gewinnen und recht gebrauchen zu lernen? Wo kann und soll sie dies aber besser lernen, als in der Schule, wo, neben Luther's Katechismus, die Bibel und das eingeführte Gesangbuch die besten Religions- und Erbauungsbücher sind? Der hohe Werth, welchen ein gutes Gesangbuch (gleichviel ob alt oder neu) für die grofse und zahlreichste Volksklasse haben könnte, wenn sie schon in der Schule zum rechten Gebrauche desselben angeleitet würde und daraus die schönsten Lieder, nach der Sitte der Väter, auswendig lernte, wird noch viel zu wenig erkannt. Ein gutes Lied ist, wie ein guter Bibelspruch, ein Freund in der Noth, und greift oft tiefer in das Herz und das Leben ein, als selbst die schönsten Aussprüche der h. Schrift. Leider, wird das Gesangbuch in unsern meisten höhern und niedern Schulen unverantwortlich vernachläfsigt; und viele unsrer Kinder und jungen Leute kennen es kaum den Namen nach, seitdem das Anhalten der Jugend zum Besuch der Kirche aus dem Gebrauch gekommen und seitdem man durch das Auswendiglernen einzelner Liederstrophen oder ganzer Lieder das jugendliche Gedächtnifs zu überladen meint. Die den neuern Katechismen angehängten und in dieselben verwebten Liederverse, die man fast allein aus den neuen und neuesten Liedern wählt, reichen nicht hin; *ganze* Lieder müssen wieder von unserer Jugend memorirt werden, und zwar vor allen die vergessenen *alten* Kernlieder voll Poesie und Salbung. Eine *Einleitung in das eingeführte Kirchengesangbuch* ist unstreitig ein eben so dringendes Bedürfnifs für unsre Volksschulen, als eine Anleitung zum Lesen und Verstehen der Bibel. Von der Bibel und dem Gesangbuche mufs in christlichen Schulen nothwendig der Religionsunterricht ausgehen und darauf immer wieder zurückführen. Hätten wir nur erst überall ein so gutes Gesangbuch zum allgemeinen gottesdienstlichen Gebrauche, wie das neue Magdeburger, Dresdner, Altenburger, Hildburghäufische u. a. Da, wo ein so dürftiges und unpoetisches, wie z. B. das bekannte (vom *Propst Kletschke* herausgegebene) Gesangbuch für christliche Soldaten (*Potsdam*, b. Horvath) im Gebrauche ist, mag man besondere Schulgesangbücher, als Nothbehelfe, immerhin dulden; aber länger nicht, als bis das schlechte durch

ein

ein gutes verdrängt wird; sonst könnte es leicht noch dahin kommen, dafs unsre allezeit fertigen Büchermacher für die besondern Stände und Berufsarten auch besondere Gesangbücher machten! Das Gesangbuch soll, gleich der Bibel, ein Buch für Alle seyn und jeder daraus für sein Bedürfnifs selbst wählen können, was für ihn darin enthalten ist.

Unter der obigen Einschränkung verdient das vorliegende Gesangbuch für Schulen Empfehlung. Es ist nach dem Muster des *Niemeyer*'schen gesammelt, und hat die meisten Lieder aus demselben entlehnt. Die einzelnen Gesänge sind unter die Rubriken: *Religion* (Nr. 1—3), *Gott* (4—18), *Jesus Christus* (19—32), *Unsterblichkeit der Seele* (33—38), *christliche Denk- und Handelsweise* (40—71), *Lieder für besondere Tage und Zeiten* (72—120) geordnet; der Herausgeber versichert, dafs „die Auswahl der Lieder, die gemachten Abänderungen, der Geist, der die ganze Sammlung durchweht und die Wohlfeilheit derselben sein Unternehmen rechtfertigen werde." Was die Auswahl betrifft, so ist sie im Ganzen so sorgfältig, wie man sie von Hrn. *Sp.* und bey dem Reichthume früherer Sammlungen der Art erwarten darf; wiewohl Rec. manches alte treffliche Lied hier ungern vermifst und dafür lieber viele der aufgenommenen neuern weggelassen hätte. Mit den „gemachten Abänderungen" sind wir durchaus unzufrieden; sie sind und bleiben allemal eine Sünde gegen den Geist des Liedes und seinen Vf. — Die Vff. der einzelnen Lieder sind nicht angegeben; auch dieſs bedauern wir um der Vff. willen, und um der Kinder willen. — Die Wohlfeilheit kann kein Buch empfehlen, das sich durch seinen innern Gehalt nicht zugleich selbst empfiehlt. Die Gesangbücher von *Busch*, *Pilger*, u. a. sind noch wohlfeiler, und das von *Dolz* und *Plato* wenigstens nicht viel theurer.

Leipzig, b. Vogel: *Neues A B C-Buch*, nebst *einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder.* 1810. 126 S. 8. (18 Gr.)

Der „Vorbericht wegen des rechten Gebrauchs dieſses Buches" (S. 1—11.) ist von fremder Hand. Der Vorredner scheint die Lautmethode zu kennen, ohne sie aber rein anzuwenden und durchzuführen. Es verlangt, dafs das Kind zuerst die Buchstaben kennen lerne und zwar die Mitlauter so, „dafs man es ihm vormachet, wie sie vermittelst der Gliedmafsen, die zum Reden nöthig sind, einen Ton bekommen, und dafs hernach diese an sich stummen Buchstaben sogleich mit den Selbstlautern verbunden werden." Der Lehrer wird aus dieser Anweisung nichts Neues lernen. Das Lesebuch enthält, wie alle Bücher dieser Art, Gedenksprüche, moralische Erzählungen und Fabeln und — Gebete. Was der Lehrer und die Kinder mit § 4, 5 u. 6 anfangen sollen, weifs Rec. nicht.

STATISTIK.

1. **Schwerin**, in d. Hofbuchdr.: *Herzoglich Mecklenburg Schwerinscher Staatskalender. Vierzigster Jahrg.* 1815. Th. I. XXXII u. 171 S. Th. II. XXIV u. 228 S. 8.

2. ..... *Herzoglich Mecklenburg. Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr* 1815. 190 S. 8.

Beyde Staatskalender haben ihre bekannte, fast vollständige innere Einrichtung behalten; bey der Ungewifsheit der Resultate des Wiener-Congresses sind jedoch die Genealogischen Notizen im Schwerinschen Staatskalender nur in ihren Haupttheilen, im Strelitzschen aber gar nicht angeführt. Beide Staatskalender enthalten mehrere Beweise der Theilnahme am deutschen und europäischen Befreyungskriege, wodurch Mecklenburg und Mecklenburger sich so ehrenvoll ausgezeichnet haben. In beiden Ländern findet man den Landsturm organisirt und im Strelitzschen an der Spitze desselben den treflichen Erbprinzen, während der zweyte Sohn des Herzogs, der Prinz *Karl*, unter Blücher an der Katzbach und bey Leipzig unsterblichen Ruhm erwarb, die Schweriner bey Hamburg sich auszeichneten und der Erbprinz von Schwerin selbst das dortige Militär ins Feld führte; im Schwerinschen ist ein eigener Militärischer Verdienstorden errichtet, und eine Reihe Russischer und Schwedischer Ritterorden, ja selbst zwey eiserne Kreuze beurkunden die militärischen Verdienste der *Mecklenburgischen* Krieger, unter welchen *man unter andern alle* Kammerjunker beider Herzoglichen Höfe bemerkt. Rec. erlaubt sich nur noch einige Bemerkungen: Der Herzog von Meckl Strelitz (Meckl. Schw. Staatsk. Th. I. S. 4.) hat bekanntlich den Titel eines *souverainen* Herzogs nicht angenommen; der Prinz Karl von Meckl. Strelitz (daſs. S. 5.) ist auch Königl. Preuſs. General Lieutenant, Brigadier sämmtlicher Königlicher Garden, und Chef des ersten Ostpreuſsischen Infanterie Regiments und hat, aufser den angeführten Orden, auch den Maria Theresien Orden, dagegen aber nur die erste Klasse des Wladimir Ordens; der Königlich Preuſsische Gesandte Graf Grote (S. 7.) ist nicht Staatsminister; der älteste Prinz des Grofsherzogs von Hessen (Th. II. S. X.) führt nicht den Titel: Erbherzogs, sondern den eines Erbgrofsherzogs; die Fürsten von Isenburg und von der Leyen (S. XI u. XII.) haben aufgehört, regierende Fürsten zu seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

SALZBURG, in der Mayr. Buchh.: *Verzeichniſs aller akademiſchen Profeſſoren zu Salzburg vom Jahre 1728 bis zur Aufhebung der Univerſität.* Mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben und ihren Schriften herausgegeben von einem Mitgenoſſen derſelben. 1813. XII u. 140 S. gr. 8.

Aus der Feder des fleiſsigen und geſchickten Hrn. *Jud. Thadd. Zauner*, ehedem Profeſſors der Jurisprudenz auf der hohen Schule zu Salzburg, erhält das Publicum hier gewiſſer Maſsen eine Ergänzung und Fortſetzung der im Jahre 1728 erſchienenen Geſchichte der Univerſität zu Salzburg, ſo wie der von eben demſelben Verfaſſer herausgegebenen biographiſchen Nachrichten von den Salzburgiſchen Rechtslehrern. Ihrer Beſtimmung gemäſs ſchweigt dieſe Schrift von denjenigen Profeſſoren, von deren Leben und Schriften ſchon in jenen beiden Werken vollſtändige Nachricht enthalten iſt, und es ſind nur diejenigen darin aufgenommen, welche nach der Erſcheinung derſelben noch ein Lehramt bekleidet, oder zu deren Lebensgeſchichte ſich noch einige Zuſätze dargeboten hatten. Dieſs iſt allerdings dem Plane des Vfs. vollkommen angemeſſen, und man muſs ihm Dank wiſſen, daſs er dadurch eine Lücke in der Literaturgeſchichte ausgefüllt hat. Indeſſen würde er manchen Literator ſich unſers Erachtens noch mehr verbindlich gemacht haben, wenn er die Ausbeute aus ſeinen neuen Sammlungen und die in jenen ältern Schriften, ſo wie die in dem *Syllabus Rectorum magnificorum Univerſitatis Salisburgenſis* befindlichen Notizen in ein einziges Ganzes zuſammengeſchmolzen hätte. Dieſe Arbeit würde um ſo weniger überflüſſig geweſen ſeyn, da jene ältern Werke nicht in jedermanns Händen, oder nicht überall leicht zu erhalten ſind. Doch mag ſich das Publicum freylich mit dem Gedanken beruhigen daſs wichtige Gründe den Vf. abhielten, einen weitläufigern Plan anzulegen.

Die Profeſſoren, von deren Leben und Schriften hier Nachricht gegeben wird, ſind in chronologiſcher Ordnung, nach dem Alter ihrer Anſtellung aber in zwey von einander abgeſonderten Reihen aufgeſtellt: im erſten Abſchnitte die Lehrer der Philoſophie und Theologie; denn gewöhnlich wurden die Profeſſoren der Philoſophie in der Folge zu theologiſchen Lehrämtern befördert; im zweyten diejenigen der Jurisprudenz. Da Salzburg unter der Regierung des vormalien Groſsherzogs von Toscana auch eine mediciniſche Facultät erhielt, welche freylich bald wieder einging; ſo hätten wir gewünſcht, auch die Profeſſoren dieſer Facultät nach ihren Lebensumſtänden und Schriften aus dieſem Buche kennen zu lernen. Die hier mitgetheilten biographiſchen Notizen ſind meiſt kurz; weislich hob der Vf. nur die wichtigſten, meiſt nur diejenigen Umſtände aus, die ſich zunächſt auf das literariſche Leben der Profeſſoren beziehen. Es war aber nicht leicht, die erforderlichen Notizen von dem Leben eines jeden Profeſſors, oder ein vollſtändiges Verzeichniſs der Schriften, die jeder herausgegeben hatte, zu erhalten. „Erſt *Auguſtin Schelle* gerieth, als Bibliothekar, auf den Gedanken, eine Sammlung aller (Salzburgiſchen) akademiſchen Schriften zu veranſtalten, und beſtrebte ſich, aus Kloſterbibliotheken, als den Hauptniederlagen alter Bücher, dazu Beyträge zu erhalten. Schade, daſs ſein Plan nicht weiter verfolgt, und durch die ſpäterhin erfolgte Aufhebung der mit der Univerſität verbündeten Klöſter beynahe unausführbar gemacht worden iſt; denn bekanntlich ſind bey der Haſtigkeit, womit dieſes Geſchäft hier und da vollzogen wurde, eine Menge Bücher entweder zerſtreut, oder aber, zumahl wenn ſie von Mönchen herrührten, abſichtlich vernichtet worden. Der daraus für die Literaturgeſchichte entſtandene Schaden kann durch keine Central-Bibliothek erſetzt werden.“ Hier und da ſind aber in dieſem Buche diejenigen Schriften, wovon ein genaues Verzeichniſs leicht zu erhalten war, z. B. Scholliners Schriften, nicht angegeben, ſondern nur die Werke angezeigt, worin dieſelben verzeichnet ſind.

Die vornehmſten Quellen, welche dem Vf. die Materialien zu den Biographien lieferten, waren die *Todten-Rotuli* der verbündeten Klöſter (bekanntlich beſtanden die philoſophiſche und die theologiſche Facultat von je her ausſchlieſslich aus Mitgliedern des Benedictiner Ordens, die von ihren Prälaten aus Baiern und Schwaben dahin geſandt, und auf Koſten derſelben dort unterhalten wurden), die *Triennia academica*, die Ephemeriden der Juriſtenfacultät. Allein auch dieſe Quellen konnten die Forderung des Vfs. nicht vollkommen befriedigen. Einige waren ſelbſt nie vollſtändig; andere konnte er nicht vollſtändig erhalten; die Tagebücher der theologiſchen und philoſophiſchen Facultät gönnte man ihm gar nicht zur Einſicht. Deſſen ungeachtet wird

man in dieſem Buche nicht nur manchen Beytrag zu Jöchers, Adelungs, Rotermunds, Meuſels, Baders u. ſ. w. Werken finden, ſondern auch manchen Salzburgiſchen Profeſſor daraus kennen lernen, der ſich nicht nur als Gelehrter durch Herausgabe geſchätzter Schriften, ſondern auch als Lehrer durch den Einfluſs, den er auf junge Leute gewann, und durch verſchiedene auf die Verbreitung der Wiſſenſchaften abzweckende Unternehmungen ſehr verdient gemacht hatte: einen Anſelm Deſing, Frobenius Forſter, Benedict Oberhauſer, Hermann Scholliner, Simpert Schwarzhuber, Aemilian Uſſermann, Auguſtin Schelle, und mehr andere.

Zum Beſten einer zweyten Ausgabe können wir hiermit einige Zuſätze zu den Biographien einiger Salzburgiſchen Profeſſoren liefern. *Leonhard Gruber*, welcher das Lehramt der theoretiſchen Philoſophie zu Salzburg nur ein Jahr lang bekleidet, und ſich hierauf nach Wien begeben hatte, wo er die dortigen Normalſchulen organiſirte, ging, da er mit dem berühmten Abte, *Ignaz Felbiger*, in Colliſion kam, im Jahre 1774 nach München, und wirkte bey der damahls nach Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu mit Eifer beginnenden Verbeſſerung der Gymnaſien und Lyceen in Baiern mit, indem er die Einführung neuer, von ihm verfertigter Lehrbücher der Arithmetik, Geometrie und Naturgeſchichte bewirkte. Von München begab er ſich in der Folge nach Berlin, wo er ein Privat-Erziehungsinſtitut, oder eine ſogenannte Penſionsanſtalt errichtete, und ſich auf dieſem Wege ein hübſches Vermögen erwarb. Nach einem Aufenthalte von mehrern Jahren in dieſer Stadt wählte er endlich wieder Wien zu ſeinem Wohnſitze, verlieſs aber nach einigen Jahren auch dieſen wieder, um ihn zu Paris aufzuſchlagen, wo er um das Jahr 1810 oder 1811 ſtarb. — *Bernhard Stöger* konnte ſchon ſeit drey Jahren ſeinem Amte als Profeſſor und Rector am Gymnaſium zu Paſſau wegen ſchwerer Krankheit nicht mehr vorſtehen, und ſtarb am 6ten May 1815 in dem Flecken Bogen in Niederbaiern, wohin er ſich zu ſeinen Anverwandten hatte bringen laſſen. — *Martin Friſcheiſen* wurde nach dem Schluſſe des Schuljahres 1803 von Salzburg, wo er das Lehramt der Phyſik durch 8 Jahre bekleidet hatte, als Profeſſor der Naturgeſchichte und Mathematik nach Paſſau, in der Folge aber nach Dillingen verſetzt. — *Florian Meilinger* kam nicht unmittelbar von Salzburg nach München, als Profeſſor der praktiſchen Philoſophie ſondern war in der Zwiſchenzeit Profeſſor der Philoſophie und Rector am Lyceum zu Paſſau. — *Ildephons Holzwart* wurde, nachdem er J. 1803 ſeine Profeſſur zu Salzburg verlaſſen, und eine Zeitlang wieder in ſeinem Kloſter zu Reichenbach in der Oberpfalz gelebt hatte, zum Profeſſor der Mathematik in München und zum Rector des Gymnaſiums daſelbſt ernannt, und erhielt endlich im März 1809 die Pfarrey zu Laberweinting, einem Dorfe im Regenkreiſe des Königreiches Baiern.

TECHNOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Ueber das Schieſspulver.* Eine chemiſch-techniſche Abhandlung von Dr. *Joh. Ludw. Georg Meinecke.* 1814. 84 S. 8. (8 Gr.)

Nach einem zweyten Titel macht dieſe ſchätzbare Abhandlung das *dritte* Heft des *zweyten* Bandes der *neuen Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle* aus. Der Vf. wurde zur Bearbeitung dieſes Gegenſtandes durch eine Reihe eigner Erfahrungen veranlaſst, welche ihm ſeine Anſtellung als Profeſſor der Chemie an der im Jahr 1813 aufgelöſten Artillerieſchule zu Caſſel darbot. Für ähnliche Lehranſtalten gibt dieſe Schrift einen vortrefflichen Leitfaden zum Unterricht ab, da ſie in gedrängter, doch lichtvoller Kürze das Weſentliche des Gegenſtandes erſchöpft. Aber ſie hat ein noch ausgedehnteres Intereſſe; denn beyläufig regt der ſcharfſinnige Vf Ideen an, durch welche, ſo wie durch die wiſſenſchaftliche Behandlung des Stoffs überhaupt, auch der Chemiker und Phyſiker angeſprochen wird. Man kannte Hrn. M. ſchon als einen philoſophiſchen Naturforſcher aus mehrern vorzüglichen Arbeiten und es war zu erwarten, daſs ein ſolcher ſich nicht ohne reiche Ausbeute für die Wiſſenſchaft eine geraume Zeit auf den Kreis der Militärchemie beſchränkt haben werde, in welcher noch ſo vieles zu ergründen iſt. Mit Umſicht und kritiſcher Sorgfalt hat er die dahin einſchlagenden Unterſuchungen der Aeltern und Neuern benutzt, und viele ſeiner Lehrſätze ſind auf eigne, eben ſo mühſame als feine Verſuche gegründet. Mit um ſo gröſserm Vortheile wird der nach gründlicher Einſicht ſtrebende Ingenieur die hier eingeſchlagenen Pfade verfolgen, wenn auch manches, was der Vf. hereinzieht, für die gewöhnlich bezweckte praktiſche Nothreife erläſslich ſeyn ſollte.

Die Abhandlung beginnt mit kurzen Sätzen über die Verhältniſſe der Pulvermiſchung und Pulverbereitung zur Gründung der Unterſuchung überhaupt auf ſichere Erfahrung. Dann werden die drey Hauptmethoden der Schieſspulverbereitung, die alte, die revolutionäre und die neue franzöſiſche, einzeln beſchrieben. Von der letztern handelt der Vf., wie billig, am ausführlichſten und mit Angabe der Veränderungen, welche beym Kriegspulver, Jagdpulver, dem damals ſogenannten Kaiſerpulver, dem Bergpulver und dem (für die Neger beſtimmten) Handelspulver Statt finden. — Bemerkenswerth findet Rec., daſs der Vf. auf die, von Einigen vielleicht zu weit getriebene, Sorgfalt für zweckmäſsige Holzverkohlung im Ganzen nicht viel Gewicht zu legen ſcheint. Die von *Napier* angegebne Kohlenbereitung aus grünem Holze hatte H. M. vielleicht keine Gelegenheit ſelbſt zu prüfen. — Dann werden die von Mehrern vorgeſchlagnen Verbeſſerungsmittel des Schieſspulvers kritiſch durchgegangen. Die von *Baini* angeprieſene Verſtärkungsart durch Kalk, vermittelſt deren die Kraft des Schieſspulvers

um ½ vermehrt werden sollte, schreibt der Vf. wohl mit Recht der aus trocknenden Kraft des Kalkes zu und hält sie, wie mehrere andre, für verwerflich. Allerdings ist die S. 40. beygebrachte Erfahrung auffallend, dass zuweilen nicht völlig reiner Salpeter ein stärkeres Schiesspulver gab als der vollkommen gereinigte. In zufälligen Nebenbestandtheilen muss das gegründet seyn, aber schwerlich im Kochsalz, wie der Vf. vermuthet. Rec. möchte diese Erscheinung lieber einer Beymischung von oxydirt salzsaurem Kali zuschreiben, dessen beyläufige Entstehung in den Salpeterplantagen als möglich gedacht werden kann, wenn die eben entstandne Salpetersäure zufällig Gelegenheit findet, sich mit salzsaurem Kali zu vereinigen. — Darauf folgen S. 42 die Güte-Kennzeichen und Prüfungsmittel des Schiesspulvers, S. 48. einige Anleitung zur Zerlegung desselben und S. 50. etwas von der Wiederherstellung des verdorbenen Schiesspulvers. Der Vf. beschränkt diese beynahe ganz auf die Umarbeitung, welche freylich in dringenden Verlegenheiten der Art meistens unthunlich ist. Hierher scheint die oben erwähnte Vermischung des Schiesspulvers mit Kalkstaub als ein willkommenes Nothmittel zu gehören, wenn ganze Vorräthe von der Witterung feucht geworden seyn sollten.

Nach diesen mehr praktischen Erörterungen geht der Vf. S. 52 zur tiefern Untersuchung dessen über, was bey der Entzündung des Schiesspulvers vorgeht. Rec. gesteht mit Vergnügen, daraus gelernt und seine Vorstellung des Processes aus den Beobachtungen und Ansichten des Vfs. vervollständigt zu haben. Beachtungswerth, aber unwahrscheinlich findet Rec. die vom Vf. aufgestellte Vermuthung, dass der Schwefel nicht, nach der gewöhnlichen Meinung, dazu diene, als dampfförmiger Zunder die Entzündung eines Kohlentheiles schnell zu verbreiten, sondern dazu bestimmt sey, den Salpeter im Schmelzen (ohne Verbrennung) zu zerlegen. Für eine solche Wirkung scheint denn doch der Schwefelzusatz viel zu gering zu seyn. Der Vf. beruft sich dabey auf das Phänomen des Knallpulvers; aber auch dieses wirkt nicht in dem Moment, da der Schwefel schmilzt, sondern erst nach dessen Entzündung. Das Knallpulver ist überhaupt nicht mit dem Schiesspulver wegen des wesentlichen Pottaschenzusatzes zu vergleichen, ohne welchen keine Explosion, sondern nur eine langsame Verpuffung des Salpeters erfolgt. — Unbedeutend scheint dem Rec. S. 57 der Satz, dass nur auf der Menge bleibender Gasarten die Kraft des Schiesspulvers beruhe. Wenn die Kugel einmal den Stoss empfangen hat und die Mündung des Laufs verlässt, welches beides in einem Augenblick geschieht, so findet schwerlich eine Nachwirkung Statt. — Sehr viel Licht geben die folgenden Untersuchungen des Vfs über den Pulverdampf und die Versuche zur Zerlegung der Rückstände, so wie der darauf gebaute Calcul der Pulverzersetzung in drey Momenten, der Gasbildung, Gasmischung und Gaszerstörung. Nicht weniger interessant sind die seitdem vom Vf. anderswo ausführlicher beschriebenen Versuche über die Explosion des Schiesspulvers in verschiedenen Gasarten. Den Beschluss macht die Schätzung der Explosion als einer mechanischen Kraft, doch nicht mit Anwendung auf den Gebrauch des Schiessgewehrs, welche der Vf. dem Militär überlässt.

NATURGESCHICHTE.

Upsal, gedr. b. Stenhammer u. Palmblad: *Carol. Pet. Thunberg*, Equ. Reg. Ord. Wasaei, Med. et Bot. Prof. Acad. et Scient. Litt. XLVI. Membr. et Corresp. *Flora Capensis*, etc. *Volum. primi Fasci. tertius.* MDCCCXIII. Von S. 387 bis 578. in 8.

Der Umstand, dass der würdige Verfasser diese Flora auf eigene Kosten drucken lässt, erklärt das langsame Fortschreiten des Werkes, dessen gegenwärtiges drittes Heft die zweyte Ordnung der dritten Klasse und die ganze vierte Klasse umfasst. Darin sind abgehandelt die Gattungen *Panicum*, *Aristida*, *Alopecurus*, *Phalaris*, *Agrostis*, *Stipa*, *Anthistiria*, *Andropogon*, *Chloris*, *Holcus*, *Perotis*, *Melica*, *Ischaemum*, *Apluda*, *Briza*, *Poa*, *Festuca*, *Dactylis*, *Bromua*, *Avena*, *Rottboellia*, *Secale*, *Triticum*, *Hordeum*, *Cynosurus*, *Holosteum*, *Mollugo*, *Protea*, deren zahlreiche Arten fast ausschliesslich dem Vorgebirge eigen sind, *Fagara*, *Curtisia*, *Schrebera*, *Serpicula*, *Montinia*, *Mimetes*, *Scabiosa*, *Stilbe*, *Pavetta*, *Oldenlandia*, *Scoparia*, *Plantago*, *Budleja*, *Penda*, *Rubia*, *Galium*, *Cavanilla*, *Laurophyllus*, *Alchemilla*, *Viscum*, *Parietaria*, *Urtica*, *Brabejum*, *Cuscuta*, *Anthospermum*, *Myrica*, *Boscia*, *Ilex* und *Potamogeton*, bey der nur eine einzige Art *natans* angeführt wird.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Anstandslehre für die Jugend*; von M. *J. Chr. Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1815. XXXVI u. 202 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf. erklärt sich in der Vorrede über Entstehung, Zweck und Plan des Büchleins, und beantwortet die Frage, in wiefern der Unterricht in der sogenannten Anstandslehre zu billigen, oder zu verwerfen sey, ausführlich. Was sich *für* und *gegen* einen besondern Unterricht über Anstand und feine Lebensart sagen lässt, stellt er prüfend zusammen. Man hat bekanntlich geurtheilt, dass in den meisten Fällen ein richtiges Gefühl und ein gebildeter Verstand von selbst lehre, was zu einem anständigen Betragen erfordert werde; dass dadurch die natürliche Unbefangenheit gefährdet, der Grund zur Lüge und Heucheley gelegt, die Jugend zu sehr aus der, ihrem Alter angewiesenen Sphäre geriffen

und

und in die grofse Welt, wohin sie noch nicht gehöre, hineingedrängt werde; dafs dergleichen Belehrungen und Anweisungen gelegentlich ertheilt werden können, dafs man es mit *den* Dingen, welche den äufsern Anstand betreffen, nicht ängstlich genau nehmen dürfe, und dafs der Umgang mit fein gebildeten Menschen und die rege Aufmerksamkeit auf das Schickliche die beste Anstandsschule sey. Diese Einwürfe sucht Hr. D. mit der ihm eigenen Bescheidenheit und Umsicht zu widerlegen und in dem, was er dagegen und zur Empfehlung eines solchen Unterrichts anführt, liegt allerdings manches Wahre. Indessen gesteht Rec. offen, dafs er noch immer der Meinung derer ist die eine absichtliche Anleitung in besondern Lehrstunden, zu dem, was man *Anstand* oder Artigkeit nennt, wenigstens für unnöthig halten und zwar auch deshalb, weil die Zahl der Lehrgegenstände nicht ohne Noth vermehrt werden mufs, und ein gebildeter Umgang selbst die beste Lehrmeisterin ist. Was das Leben von selbst lehrt — und es lehrt die Kinder viel mehr, als sich unsere Weisheit träumen läfst — soll die Schule nicht erst zum Gegenstand ihres Unterrichts machen, sondern, weil sie ja ohne dieſs noch genug für sie zu thun übrig ist, dem Leben und seinen künstlichen Verhältnissen überlassen. Die Kunst, anständig zu seyn, läfst sich nicht eigentlich lehren und lernen. Das Aeufsere soll immer reiner Ausdruck des Innern seyn und nichts weiter. Man bilde den Geist und das Gemüth der Jugend, so wird die äufsere Sitte durch die innere sich veredeln und bilden, und unsre Jugend wird *Anstand* haben, aber keines *Anständigseyns* bedürfen. Dieſs ist Sache der Gewöhnung und nicht des Unterrichts. „Die ganze Kunst — sagt Joh. v. *Müller* irgendwo — in den vornehmsten Gesellschaften vergnügt und angezwungen zu seyn, besteht in der Aufmerksamkeit, nichts zu sagen, noch zu thun, was mifsfallen könnte, und besonders sich für nichts auszugeben, was man nicht ist. Kenntnisse, Geist und Herzensgüte sind Alles, was beliebt macht." — „Die Gesetze des Anstandes, sagt *Schiller*, sind der unschuldigen Natur fremd; nur die Erfahrung, der Verderbniſs, hat ihnen den Ursprung gegeben. Wir führen die Ausprüche dieser grofsen Männer hier an, um sie dem was Hr. D. aus *Niemeyer's* und *Garve's* Schriften für seine Anstandslehre mittheilt, entgegen zu setzen. Wir lassen indessen den Werth dieses Anstandsbuches auf sich beruhen. Die neue Auflage beweiset, dafs es Käufer gefunden hat und auch künftig zu finden hoffe. Als *Lesebuch* für die Jugend, besonders für Knaben und Jünglinge, verdient die Schrift Empfehlung. Sie nimmt allerdings auch auf den *conventionellen Anstand* Rücksicht, aber „nur in so fern, als man die Beobachtung desselben von jedem jungen Menschen, der nur auf einige Bildung Anspruch machen will, erwarten kann." Die Hauptsache ist dem Vf. der moralische Anstand, oder „dasjenige Benehmen, das sich schon aus den Grundsätzen der Sittenlehre in ihrer Anwendung auf geselligen Umgang, herleiten läfst." Man findet hier allerley treffende und nützliche Belehrungen über Anstand im Allgemeinen, in Ansehung der Körpers, des Sprechens, der Kleidung, in geselligen Verhältnissen; über den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und verschiedenen Verhältnissen, und über den „Anstand in besondern Fällen, als: beym Grufse, bey Geschäften, beym Besuchgeben, Besuchannehmen, beym Begegnen Anderer, beym Scherz und Spafse, beym Essen und Trinken, beym Tanzen, Spielen, Briefschreiben, beym Lesen, beym Gesange und auf Reisen. Hr. *Dolz* hat aus den hierher gehörigen ältern und neuern Schriften von *Erasmus*, *Chesterfild*, *Engel*, *Knigge*, *Trufsler*, *Campe*, *Claudius*, *aus dem Winkel*, *Kraushaar*, *Bellegarde*, *Reinhold*, *K. L. Müller*, *Ernesti* u. a. m. das Gute und Wahre für seinen Zweck benutzt, und in einer reinen verständlichen Sprache zusammengestellt. — Den Jünglingen möchte Rec. rathen, sich hierin vorzüglich an *edle, wahrhaft gebildete Frauen* zu wenden, von denen sie besser, als aus dem besten Buche erfahren könne, ob sie wirklich *feine Lebensart* besitzen:

Willst du genau erfahren, was sich zieme:
So frage nur bey *edlen* Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen.
Dafs Alles wohl sich zieme, was geschieht.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens.* Ein Lesebuch für Kinder und junge Leute. Mit 25 Kupfertafeln. Sechste Aufl. 1815. 54 S. 8. (12 Gr.)

Das Papier ist mehr werth, als der Inhalt des Büchleins nebst den Kupfertafeln. Wie schon der Titel auf die Gehaltlosigkeit des Ganzen schliefsen läfst, so verräth auch die kurze *Vorrede* einen Mann, der keinen innern Beruf zu einem Schriftsteller für Kinder hat. Wir setzen sie ganz hierher: „Da von diesem Werkchen nun schon die sechste (?) Auflage veranstaltet werden mufste, so ist es wohl nicht nöthig, zu seiner Empfehlung etwas zu sagen, und ich würde zu dieser neuen Auflage keine Erinnerung beyfügen, wenn ich nicht voriges Jahr ein Seitenstück zu diesem herausgegeben hätte. Dabey ich Plan und Vortrag wie bey diesem Werkchen beybehalten habe, und ich glaube hoffen zu dürfen, dafs dieses neue literarische Product, welches ich mit allem Fleifse ausgearbeitet habe, mit gleichem Beyfall, wie meine Erzählungen aufgenommen werden wird." — Der Vf. nennt sich E. W. H. *Lange*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. BERLIN, b. Dieterici: *Uebungsblätter* oder 200 *Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte und Technologie.* Nebst einer vollständigen Erläuterung der Aufgaben, als Hülfsbuch f. Aeltern und Lehrer, von F. P. *Wilmsen.* *Dritte* durchgesehene u. verb. Aufl. 1812. IV u. 63 S. 8. nebst 200 Vorlegblättern. (20 Gr.)
2. LEIPZIG, b. Barth: *Aufgaben zu Denkübungen f. Schulkinder*, auf *Vorlegblättern*, zur schriftl. Bearbeitung. Nebst einem Hand- und Hülfsbuche f. Lehrer u. s. w. von *J. C. F. Baumgarten.* 1815. IV u. 96 S. 8. Nebst 247 Vorlegblättern. (20 Gr.)
3. *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Vorlegblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache*, von G. Chr. G. *Zerrenner*, erstem Pred. (an der Kirche z. h. Geiste in Magdeburg. 1814. VIII und 275 Vorlegblätter. (1 Thlr. 16 Gr.)
4. *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *Handbuch f. Lehrer zum zweckmäßigen Gebrauche der Vorlegblätter* f. den Unterricht in der deutschen Sprache, von *Ebendemf.* 1814. VII u. 120 S. 8 (8 Gr.)
5. MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Elementarischer Sprachunterricht, verbunden mit schriftlichen Denk- u. Sprachübungen* für *Volksschulen.* In 120 Vorlegblättern. Von *Andr. Heinr. Riefs.* 1815. 8. (16 Gr.)
6. *Ebendas.* b. Ebendemf.: *Uebungsaufgaben und Materialien zu Briefen auf Vorlegblättern;* zunächst für Schulen, von *J. C. F. Baumgarten.* 1815. 8. (16 Gr.)

Seitdem *Junker* in seinen „Rechentafeln" besondere Vorlegblätter zum Unterrichte in Volksschulen herausgegeben hat, haben Andere, z. B. *Baumgarten, Meyer, Dinter, Arendt, Käppel, Schellenberg* u. m., nicht blofs für den Rechenunterricht, sondern auch, wie *Danz, Baumgarten* u. s. w, für andere Zweige des Elementarunterrichts ähnliche Hülfsmittel zur Beschäftigung zahlreicher Schulklassen besorgt. Manche halten es für sehr leicht, dergleichen Vorlegblätter zu verfertigen, und rechnen es den Vfn. derselben eben nicht zum grofsen Verdienst an, dafs sie, was in den bereits vorhandenen guten Büchern zerstreut enthalten ist, in diese Form bringen. Wirklich haben auch Einzelne ihre Aufgabe sehr leicht genommen, und sie würden über jeden Gegenstand des ersten Unterrichts solche Blätter in grofser Menge liefern, und vielleicht sogar ein ganzes sogenanntes „Methodenbuch für Volksschullehrer" in sehr kurzer Zeit in solchen Stücken geben, sobald sich nur ein gutmüthiger Verleger fände. Aber dieß gilt nicht von Allen, und dafs Männern, wie unser *Wilmsen* und *Baumgarten*, auch hier mit Geist und Kenntnifs verfahren, braucht nicht erst erinnert zu werden. Ihre Vorlegblätter haben sich in vielen Schulen als treffliche Erleichterungsmittel des Unterrichts längst bewährt, und dürfen den Lehrern in Volksschulen nicht erst empfohlen werden.

Für die hohe Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit der Uebungsblätter von *Wilmsen* spricht schon der Name des Vfs. und die in kurzer Zeit nöthig gewordene dritte Auflage. Hr. *W.* hat sie mit Einsicht und Fleifs bearbeitet, und sich auch durch diese Schrift neue Ansprüche auf den Dank aller Volksschullehrer erworben. Es bedurfte nicht erst, dafs der für die Verbesserung des Schulwesens im Stillen unermüdlich thätige, einsichtsvolle *W.* in der Vorrede auf fremdes Urtheil sich bezog; weil der innere Gehalt seiner Vorlegblätter jedem Unbefangenen von selbst einleuchten mufs. Deshalb darf auch Rec. das Daseyn derselben nur kurz anzeigen, und diejenigen, die sie noch nicht aus eigenem Gebrauche kennen, auf dieses wahre Hülfsmittel des Unterrichts aufmerksam machen. Sie finden hier reichen auserlesenen Stoff zu mannichfaltigen und nützlichen Belehrungen über Gegenstände der Natur, der Kunst und des Menschenlebens, und für ihre geübteren Schüler zugleich ein zweckmäfsiges Mittel zur Wiederholung des Erlernten. Wenn Rec. in Absicht auf die Anordnung und die Darstellung der einzelnen Tafeln noch etwas zu tadeln hätte; so wäre es die zu grofse Fülle und Mannichfaltigkeit des Stoffes, die oft in eine einzige Tafel zusammengedrängt ist, und die Unzulänglichkeit der Erläuterung mancher Aufgaben für die Mehrheit unkundiger Lehrer. Wir wünschen, dafs Hr. *W.* in das Ganze noch mehr Einheit und Zusammenhang bringen und das Hülfsbüchlein für Lehrer zu einem vollständigen Handbuche der nothwendigen Sprach- und Sachkenntnisse für Volksschulen erweitern möge. Dieses Handbuch könnte zugleich dem Unterrichte als Commentar des allbekannten „deutschen Kinderfreundes" dienen und die Summe alles dessen enthalten, was in Volksschulen gelehrt und gelernt werden soll; aber die Vorlegblätter müfsten so

abgefafst seyn, dafs sie der Ordnung des Lesebuches und des Handbuches genau folgten und dem Schüler das Erlernte zum unverlierbaren Eigenthume machten, indem sie zugleich sein Nachdenken vielseitig wecken und üben. Wenn alsdann anstatt der „moralischen Erzählungen," welche das Lesebuch enthält, eine kurze begeisternde Geschichte des Vaterlandes gegeben und der „deutschen Sprachlehre" ein eigener Abschnitt gewidmet würden; so hätten Lehrer und Schüler Alles in Einem Buche beysammen als Menschen und als Bürger nothwendig wissen müssen. Für den Zweck des deutschen Sprachunterrichts bieten die Vorlegblätter schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt das Allernöthigste dar, und verdienen auch in dieser Hinsicht den Vorzug vor allen bisjetzt erschienenen ähnlichen Hülfsmitteln. Rec. hat diese Bemerkungen nichts weiter hinzuzufügen, als dafs sie das Resultat eines sorgfältigen Gebrauches jener Uebungsblätter sind, den er seit drey Jahren in den Schulen seines Wirkungskreises davon gemacht hat, und dafs daher sein Urtheil über ihren Werth auf Erfahrung beruht.

Das pädag. Publikum kennt Hrn. *Baumgarten*, aus dessen orthographischen, stilistischen und arithmetischen Vorlegblättern und einigen andern Unterrichtsschriften, als einen thätigen Schulmann, der, was durch mühsamen, strebenden Fleifs sein Eigenthum geworden ist, auch Andern durch Wort und Schrift mitzutheilen sucht. Obgleich seine Lehrmittel nichts Neues und Eigenthümliches haben und durchaus eines elementarischen Stufenganges ermangeln; so dienen sie doch dem Unterrichte und entsprechen dem Bedürfnisse vieler Lehrer. Rec. hat sie daher, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, vielfältig empfohlen, und sie werden in mehreren Schulen mit Nutzen gebraucht. Auch diese, nach dem Muster der *Wilmsen*'schen Uebungsblätter eingerichteten, *Aufgaben zu Denkübungen* werden Käufer finden, wiewohl sie Rec. für entbehrlich hält. Ohne in die übertriebenen und ungerechten Anklagen der sogenannten „Verstandesübungen" mit einzustimmen; so ist Rec. doch immer der Meinung gewesen, dafs es derselben in einer Schule nicht erst bedarf, wo aller Unterricht als Stoff, an welchem sich die Geisteskräfte der Schüler frey und selbstthätig entwickeln und üben, behandelt wird, und dafs in solchen, deren Lehrer sich über das gemeine mechanische Treiben nicht erheben können, dergleichen Uebungen entweder gar nicht möglich sind, oder wenn sie dennoch einem Andern nachgemacht oder aus einem „Verstandesbuche" abgeleiert werden, den Verstand mehr verwirren, als üben. Da die unmittelbaren Denkübungen nach Zweck, Gegenstand und Plan, mit den Sprachübungen nothwendig zusammenfallen; und die besten Denkübungen unstreitig Sprachübungen sind: so hätte der Hr. Vf. die Sprache als das vorzüglichste Mittel, die allgemeine Bildung zu begründen und vorzubereiten, bearbeiten, oder einen frühern Entschlufs, seine stilistischen Vorlegblätter „mit Uebungsstücken aus der deutschen Sprachlehre zu vermehren," ausführen sollen. — Diese Aufgaben sind nach dem *Zerrenner*'schen Hülfsbuche bey den Denkübungen der Jugend angelegt, und so eingerichtet, dafs auf jeder Tafel eine kurze Worterklärung oder Begriffentwickelung vorausgeht und darauf Fragen oder Aufgaben zur Bearbeitung für den Schüler folgen. Z. B. Nr. 120. „Fehler heifst das Unvollkommene an einer Sache; oder was an ihr nicht so ist, wie es seyn sollte: Was für Fehler kann Jemand begehen oder machen: 1) beym Lesen, 2) beym Schreiben, 3) beym Rechnen, 4) beym Zeichnen, 5) beym Singen, 6) beym Klavierspielen?" Das Handbuch für den Lehrer giebt zur Lösung dieser Aufgaben, unter derselben Nr., folgende Materialien: 1. es kann Laute, (Buchstaben), Sylben, Wörter auslassen oder zusetzen, Wörter unrichtig lesen, die Unterscheidungszeichen nicht beobachten, undeutlich, schnell, singend, ohne Ausdruck lesen; 2. falsche Buchstaben zeichnen; etwas auslassen u. s. w. Man sieht aus dieser kleinen Probe, dafs diese Blätter einen geübten Lehrer, der die Kunst der Begriffentwickelung versteht, erfodern, und dafs ein gewöhnlicher Schulmeister wenig damit anfangen kann: Das Handbuch liefert blofs Materialien zur Bearbeitung der Vorlegblätter, ohne den Lehrer, in methodischen Beyspielen, zum Gebrauche derselben praktisch anzuleiten. Dieser ist daher genöthigt, über jede Aufgabe mit dem Schüler, dem er sie vorlegt, sich vorher zu unterhalten, wenn er sich, während er eine andere Abtheilung beschäftigt, nicht beständig durch Fragen unterbrechen lassen will, oder wenn nicht die ganze Beschäftigung blofses Gedächtnifswerk werden soll. — Wenn Hr. *B.* nicht seinen eigenen Ideen folgen wollte, so hätte er einen andern Führer, als das *Zerrenner*'sche Handbuch ist, wählen sollen. „*Krause's* Denkübungen für Elementarschulen, *Löhr's* Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes" und dessen „Elementarbegriffe" sind planmäfsiger und naturgemäfser durchgeführt. Rec. ist übrigens so weit davon entfernt, den „Aufgaben" des Hn. *B.* eine gewisse Brauchbarkeit abzusprechen, dafs er sie vielmehr denjenigen Lehrern, in deren Schulen die „Verstandesübungen" einmal eingeführt, und welche diesem schwierigen Unterrichte ganz gewachsen sind, empfiehlt.

In den neuesten Schriften des vielschreibenden Hn. *Z.* sind Spuren eines leichten, flüchtigen Arbeitens unverkennbar. Auch in dessen „Vorlegblättern" vermifst Rec. fast überall die letzte verbessernde Hand. Sie enthalten eine gewöhnliche deutsche Sprachlehre mit vielen Uebungsbeyspielen, und setzen Lehrer und Schüler voraus, die schon Sprache haben und sie zu gebrauchen verstehen; also für einen streng grammatischen Unterricht bereits empfänglich sind. Den Inhalt derselben giebt der Vf. S. V u. VI. des Handbuches selbst an: K. 2. Von den Redetheilen. K. 3. Bildung der Wörter. K. 4. Von der Biegung im Allg. und den Arten derselben. K. 5. Von der Declination. K. 6. Vom Concresciren oder (von) der Beylegung. K. 7. Von der Gradation oder Steigerung. K. 8. Von der

Conjugation. K. 9. Erklärung der Begriffe (:) Satz, Subject, Prädicat, Object, Copula und Zielwort. K. 10. Allgem. Regeln für den Fall des Subj., des Obj. und des Zielwortes. K. 11. Hauptregeln für den Genitiv. K. 12. Wann ſtehen Subſtantive in einerley Falle? K. 13. Vom Artikel oder Geſchlechtswörte. K. 14. Von den Präpoſitionen oder Vorwörtern. K. 15. Eigenſchafts- oder Umſtandswörter. K. 16. Zahlwörter. K. 17. Fürwörter. K. 18. Von den Zeitwörtern. K. 19. Umſtands und Beſchaffenheitswörter. K. 20 Von den Bindewörtern. K. 21. Von der Verneinung. K. 22. Von der Verbindung der Wörter zu Sätzen und Perioden. — Hr. *Z.* hat unſre beſſern Grammatiker benutzt, und die Sprachregeln im Ganzen richtig aufgefaſst, wenn ſich auch gegen die Anordnung des Einzelnen mit Recht Manches erinnern lieſse. Um eine Probe von der Manier, in welcher Hr. *Z.* den grammatiſchen Stoff bearbeitet hat, zu geben, ſetzen wir den Anfang der 1. Tafel hierher: „Zu welcher Art von Wörtern gehört jedes der folgenden? Baum, Blatt, Wurzel, grün, Stamm, der, Mann, Frau, Pferd, das, Brodt, Wein, Thor, Thier, Thür, breit, hoch, weiſs, gelb, Milch, Taſſe, ſchwarz, die, Buch, Schrank, Mauer" u. ſ. w. Der Vf. geht in ſeinem Sprachunterricht von den Redetheilen aus, ohne dieſe Kenntniſs durch andere Sprachübungen vorher gehörig begründet und vorbereitet zu haben! Die Bildung der Wörter, die erſt ſpäterhin folgt, müſste nothwendig vorausgehen, und überhaupt die Anordnung der Tafeln ſo beſchaffen ſeyn, daſs dieſe ein organiſches, fortſchreitendes Ganzes des deutſchen Sprachunterrichts ausmachten.

In dieſer Hinſicht leiſten die Vorlegblätter des Hrn. *Rieſs* mehr. Die Sprach- und Denkübungen machen zwar auch kein Ganzes aus, doch ſind die einzelnen Uebungen hie und da methodiſcher geordnet. Man findet in dieſen Blättern 1. einen eigentlichen Sprachunterricht, mit Fragen, Aufgaben und Beyſpielen und mit eingeſtreuten orthographiſchen Regeln und Uebungen; 2. neben dem Sprachunterrichte mit demſelben fortſchreitende, unmittelbare Denkübungen und 3. eigentliche Schreib- und Stilübungen oder Anweiſungen zum richtigen Darſtellen des Gedachten. In einer innigern organiſchen Verbindung der Sprach- und Denkübungen würde die Sprache erſt als ein treffliches Mittel, den jugendlichen Geiſt zu wecken und zu bilden, ihn an beſtimmtes, deutliches Denken zu gewöhnen und ihn ſo für den Unterricht empfänglich zu machen, erſcheinen. Der Vf. geht von der Kenntniſs der Redetheile aus, und läſst darauf die Erklärung einiger andern grammatiſchen Begriffe (Subjekt, Prädikat, Objekt) folgen, womit die Einübung der Grundregeln der Schön- und Rechtſchreibekunſt, Uebungen in der Ableitung und Bildung der Wörter, und einige ſyntaktiſche Aufgaben verbunden werden. Von Nr. 61 an folgen Uebungen in Aufſuchen, Benennen und Unterſcheiden der Dinge, in der Bildung einfacher Sätze und Perioden, im Gebrauche der Caſus, Entwickelungen einiger Elementarbegriffe, Anleitungen zum Vergleichen, Urtheilen, Schlieſsen, zur Kenntniſs der eigentlichen und bildlichen Wortbedeutungen, der laut- und ſinnverwandten Begriffe und Wörter u. ſ. w. Nr. 112 — 20 enthalten einige Regeln und Bemerkungen über den mündlichen und ſchriftlichen Gedankenausdruck, Aufgaben und Uebungen verſchiedener Art, ſo wie Stoff zu einigen kleinen ſchriftlichen Aufſätzen. — Schon aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige geht hervor, daſs auch hier kein pſychologiſch richtiges, elementariſch genaues Verfahren zu Grunde liegt, daſs dieſe Sprech- und Denktafeln zwar für den ſpäteren grammatiſchen Unterricht einzelne gute Uebungen an die Hand geben, aber für die erſten, den grammatiſchen Unterricht begründenden und vorbereitenden Sprachübungen nicht beſtimmt ſeyn können. Soll der Sprachunterricht elementariſch ſeyn, d. h. ſtufenweiſe fortſchreiten, ſo muſs man dem Kinde zuvor Sprache geben, d. h. ſeinen Wörtervorrath vermehren, dann die Wörter recht gebrauchen lehren, und ihm zuletzt die Regeln und Geſetze, nach welchen dieſs geſchieht, zum Bewuſstſeyn bringen. Hr. *Rieſs* muſs daher das Ganze nothwendig in eine ſolche Ordnung bringen, daſs, anſtatt mit der Form und den Regeln anzufangen, vor Allem die Materie oder der Körper der Sprache, nämlich die Sammlung des Sprachſtoffes aus der Anſchauung, dann die Verarbeitung des geſammelten Stoffes und die Mannichfaltigkeit des Ausdruckes, in der erſten Abtheilung der Vorlegblätter bearbeitet wird, und zwar ſo, daſs der Sprachunterricht ſich genau an den Sachunterricht anſchlieſst, daſs die Kinder, indem ſie die ſie umgebenden Gegenſtände bemerken und benennen lernen, ihre Anſchauungs-, Denk- und Sprachkraft zugleich üben und bilden, oder Sachen und Sprache erhalten. Auf dieſen grundlegenden und ſtoffgebenden Sprach- und Denkübungen, die dem eigentlichen Sprachunterrichte nothwendig voraus und beſtändig zur Seite gehen müſſen, nehmen dieſe Vorlegblätter keine Rückſicht, oder führen ſie wenigſtens nicht planmäſsig durch. Gelegentlich kommen einzelne hierher gehörige Uebungen vor; aber ſie greifen nicht in einander, und ſind durch ſo manches Fremdartige, z. B. die kalligraphiſchen und orthographiſchen Regeln, zu ſehr zerſtückelt. Rec. wünſcht, daſs Hr. *R.* die hier kurz angedeuteten Ideen zu einem ſtreng elementariſchen Sprachunterrichte prüfen, und daſs dieſer „Sprachunterricht in Vorlegblättern," bey einer neuen Auflage, mit einer beſondern Abtheilung für die erſten Sprachübungen vermehrt werden möge. Dadurch würde dieſe Schrift an Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit bedeutend gewinnen. *Tülich's*, noch immer unübertroffenes, erſtes Leſebuch, *Türk's* ſinnliche Wahrnehmungen und *Wilmſen's* deutſche Sprachübungen enthalten für dieſen Zweck reichen Stoff und Anweiſungen. — Durch die obigen Bemerkungen will Rec. dem würdigen Vf., in welchem das pädag. Publikum einen verdienten praktiſchen Schulmann ſchätzt, den Fleiſs und die Mühe, die auch in dieſer ſeiner neueſten Schrift unver-

verkennbar ist, nicht verkümmern; er hält dieselbe für eine im Einzelnen gelungene Anleitung zu allerley nützlichen grammatischen und orthographischen Kenntnissen und Uebungen, und für ein in zahlreichen Schulklassen sehr brauchbares Mittel zur Selbstbeschäftigung gehörig vorbereiteter und geübter Schüler. Dass Hr. *R.* hier und da noch zu viel lehrt, und zu wenig entwickelt, dass er den Schülern mehr giebt, anstatt sie zum selbstthätigen *Suchen* anzuleiten, diess und einige andere Mängel wird er, bey einer wiederholten Durchsicht der Vorlegblätter, leicht selbst bemerken und verbessern.

Die Vorlegblätter des Hrn. *Baumgarten* folgen im Allgemeinen dem Plane seines „kleinen Briefstellers für Landschulen" und seiner „Vorlegblättern zu Stilübungen." Sie enthalten nicht blos Aufgaben zu Briefen verschiedenen Inhalts, sondern auch Stoff zu eigenen Briefübungen für solche Schüler, die bereits die nöthige Fertigkeit im Gebrauche der Sprache erlangt haben. Den Lehrern, die alle Sprach- und Schreibübungen allein auf den Unterricht im Briefschreiben beschränken und für die Uebungen darin besondere Stunden festgesetzt haben, werden diese Blätter sehr willkommen seyn. Freylich führen dergleichen Anweisungen zum Briefschreiben nicht recht weit, zumal wenn ihnen nicht ein gründlicher und vollständiger Sprachunterricht vorausgegangen ist, und sie sind auch beynahe unnöthig, wenn die Schüler sonst im schriftlichen Gedankenausdrucke planmässig geübt werden; aber sie werden doch häufig gesucht und scheinen daher für viele Lehrer Bedürfniss zu seyn. Diesen, die weder sich selbst, noch ihren Schülern helfen können und fremde Briefe nach- und abschreiben wollen, empfehlen wir diesen Briefsteller auf Vorlegblättern. Wenn gleich die meisten Briefe nicht natürlich und einfach genug sind, um wahre Briefe zu seyn; so sehen sie doch aus, wie Briefe, und beobachten die hergebrachte Form, selbst die steifen Titulaturen und Schlussformeln nicht ausgenommen. Auch die übliche Eintheilung in Bitt-, Einladungs-, Empfehlungs-, Erinnerungs- und Mahn-, Willfahrungs- und Warnungs-, Freundschafts- und Wohlstands-, Entschuldigungs- und Rechtfertigungsbriefe u. s. w. ist beybehalten und demnach für jedes Bedürfniss gesorgt.

Pirna, b. Friese: *Kleines ABC- und Lesebuch.* Enthält eine deutliche Anweisung richtig und schnell lesen zu lernen, nebst Bildungsübungen (sic!) für Verstand, Herz und Gedächtniss der Kinder aller Stände. Neue ganz umgearb. u. verbess. Ausgabe von *Amadeus Ziehnert.* Mit 24 illum. Kpfn. 1815. 108 S. gr. 12. (16 Gr.)

„Was die Bilder der Anschauung geben, muss der Verstand bearbeiten und das Herz fühlen lernen" — diess stellt als Grundsatz, nach welchem die kleinern und grössern Lesebübungen bearbeitet sind, voran. Durch die Bilder sollen die Kinder lesen lernen; mit steter Hinsicht auf die Gegenstände der Bilderblätter ist das Lesebüchlein (S. 33. ff.) zusammengesetzt. Wir kennen Hn. *Ziehnert* bereits aus der *Dolz*'schen Jugendzeitung als einen gewandten Kinderlehrer; auch diese neue Bearbeitung einer bekannten Lesefibel enthält manches Zweckmässige und Brauchbare für den ersten Unterricht, wiewohl Rec. den Plan desselben nicht ganz billigen kann, und es bedauert, dass darin von der Lautmethode kein Gebrauch gemacht ist. Was man gegen Bilderfibeln erinnert hat, kann Hn. *Z.* nicht unbekannt geblieben seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Königsberg, b. Degen: *Auszug der wichtigsten allgemeinen Polizey-Verordnungen für Königsberg in Preußen;* zum Gebrauch des Publikums. 1810. 36 u. 30 S. 8.

Mit Recht bemerkt der *Vf.*, Herr Polizey-Rath *Richter* in Königsberg in Preussen, dass ein Auszug der wichtigsten dortigen Polizey-Gesetze längst der Wunsch des Publikums war; ein grosser Theil des letztren fehlte gegen die Ordnung aus Mangel an Kenntniss der mannichfaltigen polizeylichen Bestimmungen, welche nach und nach durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht waren. Die hier auszugsweise abgedruckten Lokal Gesetze betreffen das Melden der Fremden, Miether und des Gesindes, die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf den Strassen, die öffentliche Reinlichkeit, die Bauten, die Abwendung der Feuersgefahr und das Verhalten bey ausbrechendem Feuer, den äussern Religionscultus; die äussere Ordnung beym Schauspiele und die Stromfahrt. Der Anhang giebt einen Auszug aus dem Allgemeinen Landrecht von den Rechten und Pflichten der Herrschaften und des Gesindes mit Rücksicht auf die Vorschriften der Provinzial-Gesinde-Ordnung für Ostpreussen an 10 Sept. 1784. Das Verdienst des Vfs., eines ausgezeichneten Polizey Beamten, wird dadurch erhöht, dass der Ertrag dieser Schrift zum Besten der Stadtarmenkasse bestimmt ist. Es würde überflüssig seyn, den Nutzen und das Verdienstliche Schriften dieser Gattung weiter zu erläutern; sie sollten billig in keiner grössern Stadt fehlen. Von Seiten des Königlich Preussischen Polizey-Ministeriums ist daher mit Recht vor einiger Zeit eine hierauf gerichtete Aufforderung an die Provinzial-Behörden ergangen. Die Ausführung des vorliegenden Werkchens ist durchaus zweckmässig; nur würde Rec. wünschen, dass bey jeder Vorschrift die Verordnung, auf welche sie sich gründet, angeführt seyn möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, im akadem. Bücherverlage, und in der Lindauer. Buchh.: *Hiſtoriſche Abhandlungen der königlich baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Zweyter* Band mit 30 Abbildungen. 1813. 592 S. gr. 4. *Dritter* Band, welcher die Preisſchrift über K. *Ludwig* den Baier, von *R. Zirngibl* enthält: —

Auch unter dem Titel:

Ludwigs des Baiers Lebensgeſchichte. Diplom. u. chronologiſch im J. 1811 als eine akad. Preisſchrift bearbeitet von *Rom. Zirngibl.* — 1814. 612. S. gr. 4.

Der erſte Band war, ohne ausdrücklich den Namen des *erſten* Bandes zu führen, bereits im J. 1807 an das Licht getreten. Der *zweyte* beginnt mit einer ſchätzbaren Abhandlung des für die baieriſche Geſchichte viel zu früh verſtorbenen geheimen Raths *Joh. Nep. v. Krenner über die Siegel vieler Münchner-Bürgergeſchlechter in dem XIII. und in dem Anfange des XIV. Jahrhunderts* in zwey Abtheilungen. Der Vf. weiſet in dieſer Abhandlung aus Urkunden nach, daſs Bürgerſiegel überhaupt ſich ſchon ununterbrochen ſeit der Mitte des XIII Jahrhunderts zeigen, wenn gleich kein älters, als das Siegel *Henrici dicti de Obernhoven, civis in chitzbühel* von 1295, und dasjenige von Ulrich Tanner, Bürger zu Mühldorf, von 1304 mehr übrig zu ſeyn ſcheint, daſs man ſich ferner bey Vergleichung des Siegels der Schrenke von Notzing mit jenem der Münchner Schrenke, und der Siegel vieler anderer auswärtiger Geſchlechter mit den Siegeln anderer Münchner Bürger gleiches Namens faſt ohne Mühe überzeugen könne, daſs man es überall mit altadelichen und immer mit den nämlichen Geſchlechtern zu thun habe. Wenn nun die Mamminger, Sentlinger u. m. a. in den Urkunden bereits in dem XIII. Jahrhundert neben dem regierenden Grafenadel, ſelbſt neben herzoglichen Perſonen als Zeugen auftreten: ſo ergiebt ſich der Schluſs von ſelbſt, daſs ſie dieſe ihre Zunamen nicht bloſs den Geburtsorten ihrer erſten Stifter zu danken haben, und daher nicht bloſs für Abſtämmlinge der Hinterſaſſen zu Mamming, Sentling u. ſ. w. angeſehen werden können, ſondern daſs man vielmehr in ihnen die wahren Eigenthümer dieſer Dorfſchaften, oder wenigſtens die gleichbürtigen, unmittelbaren Abſtämmlinge dieſer letztern zu erkennen habe; daſs folglich ſchon in der Entſtehungsperiode der Siegelmäſsigkeit das Recht, ſich eines eigenen Geſchlechtswappens zu bedienen, jedem freyen, ſentbaren Eigenthümer auf dem Lande und in den Städten als ein zwar allgemeines, doch eigenes Standesrecht zugekommen ſeyn dürfte. Von andern Münchner Geſchlechtern, die ihre Zunamen von Handwerken und gemeinen Gewerben entlehnt hatten, den Geſchlechtern der Sattler, Drechsler u. ſ. w. zeigt ſich, daſs ſie eben ſo gut, wie der Adel, bereits im XIII. Jahrhundert freyes Eigenthum auf dem Lande, Hinterſaſſen, Vogteyen und Gerichtsbarkeiten beſaſsen, mit dem Landadel durch Heirathen ſich verbanden, und darum auch ſchon zu derſelben Zeit Geſchlechtsſiegel führen durften. Selbſt auch die kleinern Eigenthümer, die keinen Ritter zum Stammvater aufweiſen, und ſich daher nicht als ritterbürtig behaupten konnten, hatte ſchon das XII. Jahrhundert dem Adel beygeſellt, wenn gleich in der Folge andere Abſtufungen des Adels emporkamen. In dieſem Genuſſe der nämlichen Standesgenoſſenſchaft liegt der Grund der ſchon mit dem Urſprunge der Städte entſtandenen Patriziatsverfaſſung, nach welcher nur die Glieder beſtimmter freyer Familien das Recht hatten, an dem Stadtregiment Antheil zu nehmen. Alles dieſes iſt hier ſowohl in Hinſicht der Städte überhaupt, als beſonders in Hinſicht auf München theils aus Urkunden, theils aus andern Umſtänden bewieſen, und die Einwendungen, die man gegen dieſe Behauptungen machen könnte, ſind gründlich widerlegt. So groſs auch die Zahl der wappengenoſſenen Geſchlechter in München war, ſo hatten ſie doch Mittel genug zu ihrem reichlichen Unterhalt: denn ſie beſaſsen ein beträchtliches Landeigenthum, machten bedeutende Geldgeſchäfte, trieben Groſs- und Wechſelhandel, und bedeutende Stiftungen ſind ihr Werk. So weit die erſte Abtheilung dieſer Abhandlung. In der zweyten trägt der Vf. ſeine Anſichten und Meinungen über die älteſte Cultur und Beſiedelung des jetzigen ſtädtiſchen Burgfriedens von München vor. Mit vielem Scharfſinne ſucht derſelbe zu beweiſen, daſs der Erdſtrich des gegenwärtigen Burgfriedens der Stadt München bereits im VIII., ja wohl gar ſchon im VII. Jahrhundert bebaut geweſen ſey. Im Verfolge ſeiner Unterſuchungen bemüht er ſich hierauf, diejenigen *Landfreyen* ausfindig zu machen, welche die Haupteigenthümer dieſer angebauten Striche Landes, d. i. des alten München geweſen ſeyn mochten, und ſtellt mit Hülfe der Urkunden tiefe Unterſuchungen über die

die Beſtandtheile an, aus denen die *Villa Munichen* erwuchs, über die allmählige Erweiterung derſelben, über deren wachſende Bevölkerung durch viele *landfreye* Geſchlechter, über das Alter der Stadtmauern, oder über die Zeit der eigentlichen Erbauung der Stadt München (welche der Vf. aus guten Gründen in das Jahr 1165, oder wohl gar ſchon in das J. 1158 zu ſetzen geneigt iſt), und über den Urſprung der eigentlichen Stadtrechte von München. Die von *Finauer* und *von Bergmann* gegen dieſes hohe Alter der Stadtmauern gemachten Einwürfe ſind widerlegt; ein einziger, aber wenig bedeutender iſt am Ende unerledigt geblieben. Angehängt ſind drey Kupfertafeln, worauf die Siegel mehrerer Münchner und anderer Geſchlechter, wie auch die verſchiedenen Wappen der Stadt München, und das Wappen der Stadt Landshut abgebildet ſind. Letzters mit den drey Helmen iſt vom J. 1275. Es iſt alſo eine erwieſene Fabel, was faſt alle baieriſche Geſchichtſchreiber, und auch Hr. *Mannert*, in ſeiner Preisſchrift über Ludwig den Baiern, erzählen, daſs dieſer Fürſt der Stadt Landshut wegen treugeleiſteter Dienſte in den Treffen bey Gammelsdorf dieſes Wappen verliehen habe. — Die *zweyte* Abhandlung, gleichfalls von einem Veteran in der baieriſchen Geſchichtkunde, Hrn. *Roman Zirngibl*, enthält *Erklärungen und Bemerkungen über einige in der Stadt Regensburg ſich befindende römiſche Steininſchriften.* Nachdem der Vf. zum voraus gezeigt hat, daſs unter andern von den Römern einſt beſetzten Ortſchaften auch Regensburg unter dem Namen *Reginum* (nie unter dem Namen *Quartanis*, wie Hr. *Gemeiner* in dem Vorberichte zu ſeiner Chronik der Stadt Regensburg wollte), und die Gegend an der Donau auf- und abwärts unter dem Namen *Regina caſtra* vorkomme, worin ſich eben ihres ziemlich weiten Umfanges wegen wohl auch mehrere Begräbniſsplätze (*Buſta*) müſſen befunden haben, zählt er alle bisher bekannt gewordene, in dieſem Bezirke gefundenen Steininſchriften nebſt denjenigen Werken auf, worin ſie beſchrieben ſind, oder worin ihrer wenigſtens Erwähnung geſchieht. Unter denſelben ſind einige, die bisher entweder gar nie, oder falſch abgedruckt waren, und wieder andere, die bisher entweder gar nicht, oder falſch waren erklärt worden. Von dieſen Denkmälern liefert der Vf. in dieſer Abhandlung getreue Abbildungen, von den Inſchriften genaue Abſchriften, von beiden ſeine Erklärung, hier und da mit Beyfügung der hiſtoriſchen Schlüſſe, die ſich daraus ergeben. Einige Inſchriften waren äuſserſt ſchwer zu entziffern, und die Erklärung, welche der Vf. von denſelben giebt, verräth groſsen Scharfſinn, und eben ſo groſse Gewandtheit in antiquariſchen Unterſuchungen. Wie man den Vf. bereits als einen der erſten Geſchichtforſcher in Anſehung der Geſchichte von Baiern kennt: ſo hat er in dieſer Abhandlung auch ſeine groſse Bekanntſchaft mit der römiſchen Geſchichte bewieſen. Von der ſechſten Inſchrift Tab. III. iſt das ↄ, womit die letzte Zeile anfängt, unerklärt geblieben. Wenn das LI am Ende der vorhergehenden Zeile ſoviel als *Libera* heiſst, ſo dürfte das folgende ↄ nichts anders als der erſte Buchſtabe ihres Namens ſeyn, der freylich nicht zuverläſsig angegeben werden kann. Sowohl die Inſchriften, als auch die andern dazu gehörigen, und hier unterſuchten Denkmäler ſind auf 8 Kupfertafeln getreu abgebildet. — In der *dritten* Abhandlung liefert Hr. *Roman Zirngibl*, *Bemerkungen über Otto, Domherrn in Regensburg, Probſten in Niedermünſter (nachmaligen Biſchof in Bamberg), und über Sophia, Tochter Kaiſers Heinrich III. ſammt einem Nachtrage von den Pflichten, Rechten und Vortheilen der oberſten Pröbſte in Nieder- und Obermünſter.* Da die Lebensgeſchichte des Domherrn Otto mit der Lebensgeſchichte der gedachten Prinzeſſin genau verbunden iſt, in beiden aber beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten und Widerſprüche aufſtoſsen; ſo unternahm es Hr. *Z.* erſtere bis auf den Zeitpunkt, da jener zum Bisthume Bamberg berufen wurde, und letztere bis zum Todesjahre der Prinzeſſin kritiſch zu unterſuchen. Man wird darin manche zweifelhafte Angabe aus guten Gründen beſtätigt, oder verworfen, mancher Irrthum widerlegt, und die bewieſenen Thatſachen in eine richtige chronologiſche Ordnung gebracht finden. Die Gründe, wodurch die zuerſt durch *Caſpar Bruſchius* verbreitete Nachricht, daſs der Domherr *Otto* von dem Geſchlechte der Grafen von *Andechs* abgeſtammt habe, beſtritten wird, ſind überzeugend. Der Nachtrag von den Pflichten, Rechten und Vortheilen der Pröbſte in Ober- und Niedermünſter beſteht in einem hier abgedruckten Stücke aus dem Original Grundbuche von Niedermünſter, und aus einem Verzeichniſſe der Einkünfte der Probſtey in Obermünſter, *welches aus einem gegen das Ende des dreyzehnten, oder gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geſchriebenen* Codex abgedruckt iſt. — *Wieder ein anders* Stück in dieſen Abhandlungen von demſelben Vf., Hrn. *Roman Zirngibl*, enthält *Bemerkungen über zwey Diplome Otto des Groſsen, oder I. und über zwey andere Otto II.* aus dem Archive des Stifts zu Niedermünſter in Regensburg, worin die gedachten Kaiſer dieſem Stifte die Prädien Schirling, Rocking, Lindhard, Biberbach und Butisleshuſa (Beutelhauſen) theils ſchenken, theils die Schenkung beſtätigen. Dieſe vier Diplomen ſcheinen bedeutende chronologiſche Widerſprüche zu enthalten, die zum Verdachte ihrer Unechtheit, oder erlittenen Verfälſchung berechtigen könnten. Hr. *Z.* nimmt ſie in ſtrenge Unterſuchung, und rettet mit Hülfe ſeiner groſsen diplomatiſchen Kenntniſſe ihr Anſehen. Die zwey Diplomen des Kaiſers Otto I. ſind in ihrem natürlichen Format, und mit allen ihren Eigenheiten, in Kupfer geſtochen, beygefügt. — Auf dieſe Bemerkungen folgt eine Abhandlung *über die Biſchofswahl zu Freyſing im Jahre 695, oder Erklärung einer bis jetzt unbekannten Goldmünze des Fürſtbiſchofs Johann Franz Eckher, Freyherrn zu Kapfing und Lichteneck. Von Franz Ignatz Streber, Mitglied der hiſtoriſchen Klaſſe, und Conſervator des königl. Münzkabinets.* Die aus Archival-Papieren hier erzählte Geſchichte

hichte ist eigentlich nur die Geschichte einer, bey inlichen Gelegenheiten nicht ungewöhnlichen, Intrigue, wodurch man die Wahl des eben gedachten Freyherrn zum Bischofe von Freysing zu verichten suchte, und sie erhält ihr Interesse theils aus irem Inhalte selbst, theils auch, und hauptsächlich adurch, dass sie den Schlüssel zur Erklärung des geimen Inhalts einer Freysingischen goldenen Münze n die Hand giebt, die bisher allen Münzfreunden nbekannt geblieben war. Die Münze wiegt 10½ Duten, und ist auf dem Titelblatte dieser Abhandlung i ihrer natürlichen Grösse (in der Grösse eines Thars) abgebildet zu sehen. — In der zunächst an diese bhandlung sich anschliessenden *Geschichte der Gran von Lechsmund und Graisbach von J. A. von Reich, Grafen von Steinberg* u. s. w. sucht der Vf. den rsprung der genannten Grafen, den er von den hemaligen Gaugrafen des *Pagus Sualavelde* im ordgau herleitet, und die Geschlechtsreihe dieser rafen zu entwickeln, ihre Besitzungen anzugeben, en ihnen dienstpflichtigen Adel namhaft zu machen, nd verschiedene andere Punkte ihrer Geschichte zu eleuchten: ein schwer zu bearbeitender Gegenstand, uf welchem in manchem Zeitabschnitte dichtes, beynahe undurchdringliches Dunkel ruht. Bis gegen die litte des zwölften Jahrhunderts fliessen dem Geschichtforscher für diesen Gegenstand fast keine Quellen, oder sie fliessen nur sehr sparsam, und er muss ch meist mit Muthmassungen begnügen. Eine zuerst von dem Vf. benutzte Quelle ist die *Kaisheimische Chronik von Johann Knebel*, einem Conventuaen des Klosters Kaisheim, der freylich sehr fleissig, nd nicht ohne Beurtheilung gesammelt, aber erst n das Jahr 1532 seine Chronik geschrieben hatte. ndem fängt sie erst mit dem Jahre 1133 an. Berold II. ist der erste, der mit dem Geschlechtsnamen ines Grafen von Graisbach in einer Urkunde vom . 1065 vorkömmt. Aus eben dieser Urkunde geht ie öfters bezweifelte Identität der Namen Graisbach nd Lechsgemünd in einer und derselben Familie her or. Aber erst seit dem J. 1142, dem Sterbejahre les Grafen Heinrich von Lechsgemünd lässt sich die Stammreihe der Grafen beynahe durchgehends auf rkundliche Beweise gründen. Manches, was bisher dunkel war, ist in dieser Abhandlung aufgehellt, nd hier und da eine falsche Meinung berichtigt. Es äre zu wünschen, dass die Geschichte aller gräflichen Häuser in Baiern aus ihren und andern Archien von bewährten Geschichtforschern bearbeitet erden möchte! Die baierische Geschichte überhaupt würde dadurch an Ergänzungen und Berichtigungen ehr gewinnen. Diese Abhandlung hat viele Beylagen rhalten. Einige bestehen in Urkunden, in andern ind die noch vorhandenen Ruinen der Schlösser Lechsgemünd, Hüttingen und Graisbach, das Grabmal des Grafen Heinrichs von Lechsgemünd, die Familienwappen, Siegel, u. d. m. abgebildet. — Die letzte Abhandlung in diesem Bande hat die Aufschrift: *Ueber die Verfassung der ältern städtischen Gewerbspolizey in München von ihrem Entstehen bis zum XVI. Jahrhunderte. Von Georg von Sutner*, königl. Oberfinanzrath. Ein interessanter Beytrag zur Geschichte der Cultur und Verfassung im mittlern Zeitalter. Zuerst allgemeine historische Angaben über das Entstehen der Städte, über ihre Bevölkerung, über die innerhalb ihrer Mauern sich allmählig vervielfältigenden Gewerbe, und über die dadurch nothwendig gewordene Gesetzgebung der Gewerbspolizey, welche, wie der Vf annimmt, bey der ohnehin bestehenden Beschränkung der Gerichtsbarkeit der Stadtvögte und Richter, und da dieselben sich bekanntlich nicht mit der Gesetzgebung, sondern nur mit der Vollziehung der Gesetze zu befassen hatten, die Vorsteher der Bürgergemeinden, denen die Beseitigung der Gebrechen am nächsten lag, sich ohne Aufsehen, oder ohne den geringsten Anstand zueigneten, und theils mit stillschweigender, theils mit ausdrücklicher Bewilligung der Landesherrschaft ausübten. Diese Erklärung ist unstreitig sehr natürlich. Was München ins besondere betrifft, so berechtigt die Gewissheit von dem bedeutenden Umfange des Handels dieser Stadt schon im dreyzehnten Jahrhundert, wovon der Vf. überzeugende urkundliche Beweise liefert, zu der Voraussetzung, dass schon lange eine bedeutende Industrie, welche die Gewerbe und den Handel allmählig dahin bringen konnte, müsse vorausgegangen seyn. Aus Urkunden von 1286 und 1294 sieht man, dass es in München schon viel früher, als in diesen Jahren, eine Brauordnung (*secundum antiquam consuetudinem*, heisst es), und eine Innung der Schuhmacher gegeben habe. Die ältesten Documente dieser Stadt beweisen schon die Einwirkung der Bürger in die Angelegenheiten der Gemeinde; aber die eigentliche Magistratur begann erst mit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1294 wurde sich durch eine feyerliche Urkunde des Herzogs Rudolf als eine bleibende Grundverfassung eingeführt. Darin wird dem Bürgerrathe unter andern auch die Besorgung der Angelegenheiten der Gemeinde und die Gesetzgebung für dieselbe förmlich eingeräumt. An diesen Zeitraum reiht sich dann auch die erste, im Stadtarchive vorfindliche, Sammlung magistratischer Verordnungen an. Der Vf. theilt hierauf die wichtigsten Verordnungen, welche die Einführung und Erhaltung einer guten Gewerbspolizey zum Zwecke haben, in einem gedrängten Auszuge mit. Nicht ohne Bewunderung ersieht man aus diesen Verordnungen und Anstalten die aufrichtige Theilnahme des Magistrats an dem Wohl sowohl der einzelnen Bürger, als auch der ganzen Stadt, die kluge Umsicht, die Rechtlichkeit und Unparteylichkeit, womit derselbe besorgt war, die billigen Forderungen der Einwohner in Rücksicht auf Herbeyschaffung einer hinlänglichen Menge, auf Güte und Preise der Lebensmittel, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse zu befriedigen, alle Zweige der Zünfte in guter Ordnung zu erhalten: Käufer und Verkäufer vor Schaden zu sichern, gewisse Handwerke durch Errichtung öffentlicher Gebäude, oder kostspieliger Maschinen auf öffentliche

Kosten

Kosten zu unterstützen, Gewerbsbeeinträchtigungen zu verhindern, den Credit der einheimischen Fabricate durch strenge Aufsicht, durch genaue Beschau und durch Aufdrückung des Stadtwappens zu heben und zu erhalten, Vergehen gegen die Polizeyverordnungen zu bestrafen, u. s. w. Eben darum aber, weil diese und ähnliche Anstalten den Zeitumständen vollkommen angemessen und nützlich waren, erblickt man den Gewerbsstand in München von der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts an sehr bedeutend; die Zahl der Künstler und Handwerker vermehrte sich ansehnlich, und die alten Steuerregister der Stadt liefern den Beweis von dem grossen Wohlstande, der unter ihnen geherrscht hatte. Doch man muss, um sich einen vollständigen Begriff von der städtischen Gewerbspolizey, und von dem Zustande der Künste, der Handwerke und des Handels in München im dreyzehnten, vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert (weiter geht der Vf. nicht) machen zu können, diese Abhandlung selbst lesen. — Ein 5½ Bogen starkes, reichhaltiges Register beschliesst diesen Band.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

OLDENBURG, b. Stalling: *Predigt am Dankfest nach der Rückkehr des Landesvaters, Peter Friedrich Ludwig, gehalten* am zweyten Adventssonntage (1813.) in der St. Lamberti Kirche von *Anton Geo. Hollmann*, Gen. Sup. u. Consist. Rath. Angefügt ist eine *nach des Herzogs Rückkehr am 11. Jan. 1807. gehaltene Predigt.* 1814. 4o S. 8. geheftet.

Die grosse Gewaltthat, die der vormalige berüchtigte Beschützer des Rheinbundes im Anfange von 1811 an dem Herzoge von *Oldenburg*, den er, als einen der Rheinbundfürsten, gegen jede Gewalt zu schützen sich verbindlich gemacht hatte, mitten im Frieden durch einen blossen Federstrich beging, war ein Frevel, der damals um so mehr aller Herzen empörte, weil der Räuber, recht wie ein Bube aller Welt Hohn sprechen, an diesem Beyspiele geflissentlich zeigen wollte, dass kein Vertrag ihm heilig wäre, und dass er sich weder vor Gott fürchtete, noch vor irgend einem Menschen schente. Doch auch dieser Raub ward ihm wieder in dem dritten Jahre seines unrechtmäsigen Besitzes entrissen; der Herzog kam gegen das Ende des Novembers von 1813 wieder in seine Staaten und verordnete sogleich ein Dankfest für das ganze Land. Die bey dieser Gelegenheit von Hrn. *Hollmann* gehaltene Predigt handelte davon, wie sich die *Oldenburger* als Christen zu verhalten hätten bey der Feyer ihrer Befreyung von einer ungerechten Gewalt. Zu diesem Ende erinnerte der Redner zuförderst an die erlittenen Drangsale, um die Verkehrtheiten zu rügen, die sich manche während dieser Zeit hatten zu Schulden kommen lassen, und um die Zuhörer zum Dank gegen Gott für das ihnen noch Erhaltene und für die ihnen während jener Bedrängnisse noch zu Theil gewordenen Erleichterungen zu ermuntern. So dann forderte er sie auf, *bey dem* Gefühle der nun bessern Gegenwart Gott *die Ehre zu* geben, und eine das Gemüth veredelnde Heiterkeit in sich zu erwecken. Für die Zukunft endlich ermahnte er sie, zum Vertrauen auf Gott, auch in Hinsicht auf das Eingebüsste und an die zum Theil unersetzlichen Opfer, welche sie zu beklagen hatten, und zu lebendigem Eifer, aus allen Kräften dazu mitzuwirken, dass die mörderische Gewalt, die sich gegen alles Gute zerstörend bewiesen hatte, auf immer niedergedrückt bleibe. Die ganze Rede ergreift den Leser, und flösst Hochachtung für ihren Vf. ein. Sieben Jahre früher hatte er eine Veranlassung zu einer ähnlichen Rede gehabt. Das *Oldenburgsche* war im November 1806 *für Holland* besetzt worden; nach einiger Zeit ward aber diese Besatzung für eine blos *militärische* und bald darauf für einen *Irrthum* erklärt. Schon damals also hatte der Herzog seine Staaten verlassen müssen; nur dauerte seine Abwesenheit nicht lange; nach seiner Zurückkunft ward ein religiöses Fest gefeyert, und Hr. *H.* hielt bey demselben die angehängte Rede, welche ebenfalls ihres Vfs. würdig gefunden wird.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Neues ABC-Buch oder erster Unterricht im Lesen*, nebst *zweckmäsigen Uebungsstücken.* Mit Kupfern. Ohne Jahrzahl. 52 S. 8. (6 Gr.)

Ein gewöhnliches A B C Buch, ohne allen pädagogischen Gehalt. *Der Anweisung zum Lesen* liegt die mechanische Buchstabirmethode zum Grunde; es versteht sich daher von selbst, dass auch das A-B-Ab nach alter Weise vollständig abgedruckt ist. Die *Uebungsstücke* sind „gröstentheils aus andern Schriften zusammengetragen, und zu gegenwärtigem Zwecke abgeändert." So viel von der Erde und von dem Menschen, als drey Achtelblätter fassen können, und vier kleine moralische Erzählungen und drey poetische Fabeln — dies ist für 6 Groschen zu theuer bezahlt. Die Kupfer sind höchst mittelmäsig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, im akad. Bücherverlage, u. in d. Lindauer. Buchh.: *Historische Abhandlungen der königlich-baierischen Akademie der Wissenschaften. Zweyter* und *dritter* Band.

(Beschluss der im 88. Stück abgebrochenen Recension.)

Welcher Gegenstand in dem *dritten* Bande zur Sprache komme, verkündigt der Titel. Hr. Z. hatte der königl. Akademie, welche einen Preis für die beste Geschichte Ludwigs des Baiers ausgesetzt hatte, eine Schrift über diesen Gegenstand eingesandt, die zwar, als Kunstwerk betrachtet, den Forderungen derselben nicht Genüge leistete, und daher den Hauptpreis nicht erhielt, wohl aber ihrer Ausführlichkeit und Gründlichkeit wegen, und weil sie fast durchgehends aus Urkunden allein bearbeitet ist, als rein historisches Product, mit einem besondern Preise beehrt, und deren öffentliche Bekanntmachung durch den Druck schon damals beschlossen wurde. Diese Geschichte Ludwigs des Baiers legt nun die königl. Akademie dem Publicum in diesem Bande vor. Der Vf. beschränkte sich darin nicht blofs auf das öffentliche, er breitete sich darin auch über das Privatleben dieses merkwürdigen Fürsten aus; man lernt denselben aus dieser Schrift nicht nur als klugen und gerechten Regenten seiner Erbländer, als würdiges Oberhaupt des deutschen Reiches, und als einen standhaften Verfechter der teutschen Freyheit, sondern auch als vorsichtigen Vater einer zahlreichen Familie, als wahren Menschenfreund, als einen frommen Verehrer und Beförderer der Religion und wohlthätiger Stiftungen nach seinen Schicksalen, seinen Handlungen und seinem Charakter kennen, und zwar aus Urkunden, wovon der Vf. so viele, als er konnte, mit dem ihm eigenen Fleifse sammelte, und mit dem ihm eigenen scharfsinnigen Urtheile benutzte. Nur bey dem gänzlichen Stillschweigen der Urkunden liefs er die Annalisten sprechen. Ueberall ist die chronologische Ordnung beobachtet, daher hat dieses Werk freylich mehr das Ansehen einer Chronik, als einer kunstmäfsig ausgearbeiteten Lebensgeschichte. Wenn aber der Freund einer gefälligen historischen Darstellung diese in Hrn. Z. Abhandlung vermisst: so befriedigt sie desto mehr den Historiker; und das Geschichtliche ist doch hier die Hauptsache. Dieser letztere findet darin beynahe alles, was sich sowohl auf die Lebensgeschichte dieses Fürsten, als auch auf die Staatsgeschichte unter demselben bezieht, vollständig angeführt; es gewährt ihm eine vollkommene, kritisch geläuterte Uebersicht aller merkwürdigen Thaten, Pläne, Geschäfte und Schicksale desselben; ja es leistet ihm noch viel mehrere und wichtigere Dienste: es überzeugt ihn aus Urkunden von der Richtigkeit mancher Thatsachen, die er bisher nur auf Treue und Glauben der Geschichtschreiber hatte annehmen müssen, oder es überzeugt ihn aus Urkunden von dem Irrthume, in welchen die Annalisten hier und da verfallen waren, und belehrt ihn eines Bessern; es klärt vieles auf, was bisher dunkel war; es giebt ihm manchen neuen Aufschluss durch Aufdeckung irgend eines bisher unbekannten Umstandes.

Wir halten es für unsre Pflicht, dieses Urtheil durch einige der folgenden Proben zu rechtfertigen. S. 1 ist der Widerspruch der Annalisten in der Angabe des Geburtsjahres Ludwigs aus einer Urkunde in *Guden. Sylloge* I. 275., nach welcher derselbe im Jahre 1282 bereits geboren war, gehoben. Aus Urkunden erhellet S. 8. u. f. gegen das Vorgeben einiger Geschichtschreiber, dass vor dem J. 1313 keine Ländertheilung zwischen Ludwig und seinem Bruder Rudolf Statt gefunden habe, wenn gleich die Mutter bald nach dem Tode ihres Gemahls eine Theilung verlangt hatte; aus andern Urkunden aber geht nach S. 10. klar hervor, dass Rudolf sich zum voraus die Rheinpfalz zugeeignet habe. In Baiern, nämlich in Oberbaiern führte er die Regierung in seinem, und in dem Namen seines Bruders *nomine tutorio*. S. 11 — 14 sind mehrere Urkunden angeführt, woraus der Vf. mit Recht den Schluss zieht, dass bis zur Mitte des J. 1299 die beste Hauseintracht in der Gesammtfamilie geherrscht habe, ohne dass man Ursache hat, auf die Widersprüche der Annalisten zu merken. Erst seit der Entsetzung des deutschen Königes Adolf und der Erhebung Albrechts von Oestreich zum Könige, da Rudolf sich auf die Seite seines Schwiegervaters Adolf, Ludwig hingegen auf diejenige seines Erziehers Albrecht schlug, fing die Mifshelligkeit an. An dieser Fehde nahm jedoch Ludwig noch nicht Theil; wohl aber an dem Kriege Albrechts gegen die rheinischen Kurfürsten. Jetzt beschwerte sich Ludwig, vermuthlich aus Anstiftung des Königs Albrecht, über seinen Bruder wegen des einseitigen Besitzes der väterlichen Länder. Unter der ersten Ländertheilung, welche hierauf

auf nach der Angabe einiger Geschichtschreiber erfolgt seyn soll, ist nach S. 14 und ff. nur eine gemeinschaftliche Regierung zu verstehen. Der Vertrag wurde aber nicht beobachtet. Am 29 May 1308 trat endlich Ludwig gemeinschaftlich mit Rudolf als regierender Herr auf. Wir übergehen hier die S. 20., 24. und an vielen andern Orten angeführten Urkunden, welche einen schönen Beweis von dem edlen Charakter Ludwigs, von seiner kindlichen Liebe zu seiner Mutter, und von mehr andern vortrefflichen Eigenschaften desselben geben, und halten uns blos an diejenigen, welche zur Erläuterung oder Berichtigung staatsgeschichtlicher Thatsachen beytragen. S. 26 finden wir einen urkundlichen Beweis, dass Ludwigs Mutter Mathilde nicht, wie Einige wollen, am 23 December 1304 starb, sondern schon am 22 Julius desselben Jahres nicht mehr lebte. Bey der Ländertheilung vom J. 1310 wurden nach den klaren Worten des Theilungstractats nicht die rheinischen Länder, nicht die Reichsgüter, nicht die Landgrafschaft Leuchtenberg, die Grafschaft Hirschberg, und das Vizdomamt vor dem Wald und zu Lengfeld, sondern nur das Vizdomamt in München und an der Rott abgetheilt. Ein Irrthum ist es daher, wie der Vf. S. 44 bemerkt, wenn Einige behaupten, dass der ältere Bruder bey dieser Theilung die Pfalz allein sich vorbehalten habe. Bisher hatte noch niemand das Jahr, in welchem Ludwig sich vermählt hatte, zuverläßig angeben können. Hr. *Z.* giebt hierüber S. 62 Aufschluss. Nach einem zwischen Ludwig unn seinem Bruder zu München geschlossenen Vertrage vom 21 Jun. 1313 war ersterer in diesem Jahre bereits vermählt, aber noch kinderlos; denn Rudolf versprach darin ausdrücklich, wenn er seinen Bruder überleben würde, alle in dem Vertrage ihm zuerkannten Rechte und Besitzungen den Kindern desselben, „ob er Kinder gewinnt, daz Gott gebe", zu erhalten. Nach dem Tode des Kaisers Heinrich von Luxenburg findet man keine Spur einer pfalzgräflichen Reichsverweserey; vielmehr scheint nach einer S. 69. angeführten Urkunde *Johann*, König in Böhmen, die für den abwesenden Kaiser, seinen Vater, geführte Reichsverweserey in Deutschland auch nach dessen Tode noch fortgesetzt zu haben: denn er nennet sich darin drey Wochen nach dessen Tode noch *Vicarium generalem circa montes*. Das Diplom vom 2 Jan. 1315, wodurch Ludwig der Stadt Speyer alle ihre Freyheiten bestätigte, war nach S. 42. die erste Urkunde, welche er, als König, in deutscher Sprache erliess. Dass Ludwig im J. 1313 seinen Bruder feindlich behandelt, und ihm einen vortheilhaften Vertrag abgezwungen habe, ist S. 109. durch die eigenen Worte Rudolfs widerlegt. S. 130. finden wir eine gute Aufklärung über die Handfeste unter dem Namen Ach. lbch. S. 125. wird gegen eine Angabe der Regensburgischen Chronik gezeigt, dass das Katharinenspital zu Regensburg durch Ludwig IV. nicht wegen eines im J. 1319, sondern wegen eines im Feldzuge des verflossenen Jahres erlittenen Schadens von gewissen Lasten befreyt worden: denn die Entschädigungsurkunde ward schon zu Anfang des Jahres 1319 ausgestellt, der Feldzug aber eröffnete sich erst im Herbste desselben Jahres. S. 130. wird bemerkt, dass v. Bergmann in seiner Geschichte der Stadt München die Belagerung dieser Stadt durch den Herzog Leopold von Oestreich, die im J. 1319 erfolgt war, unrichtig auf das Jahr 1320 angesetzt habe. Ungeachtet aller Widersprüche der ältern und neuern Geschichtschreiber fand sich der Vf. aus guten Gründen bewogen, die Einfälle sowohl des Herzogs Leopold, als des Herzogs Friedrich von Oestreich in Bajern auf den Herbst des Jahres 1319 anzusetzen. S. 143 lesen wir urkundliche Beweise, dass die Pfalzgräfin Mechtilde und ihre Söhne die Partei der Feinde Ludwigs ergriffen haben. S. 179. u. f. kömmt eine, manchem Leser willkommene, aus den Urkunden gezogene Erläuterung vor, worin die *primi usus* der reichsstädtischen Steuern einst bestanden haben. Dass Ludwig im J. 1314 zu Regensburg eine neue Appellation an ein Concilium wider den Papst eingelegt habe, ist nach S. 196. ein unerweisliches Vorgeben Aventins. Die von ihm vorgelegte Appellationsschrift ist keine andere, als die ältere vom 22. April, nur in eine bessere Schreibart eingekleidet. Falsch ist es ferner, dass Ludwig im J. 1325 vor Burgau geschlagen worden sey, und nur durch eine schnelle Flucht sich gerettet habe, wie sich S. 203. und 208. aus den Urkunden ergiebt. Dass Ludwig sich so grosmüthig gegen den Herzog Friedrich bewies, und ihn im J. 1325 sogar in der Gefangenschaft besuchte, geschah nach S. 208. u. f. nicht, weil er keine Mittel mehr übrig hatte, wie einige ältere und neuere Schriftsteller wähnen, sondern vielmehr theils weil der Herzog Leopold die Reichsinsignien ausgeliefert, theils wegen des edlen Betragens Friedrichs, der die Sächsischen Reichsstände zur Nachsuchung der Belehnung selbst an Ludwig angewiesen hatte, theils aus natürlicher Herzensgüte dieses letztern. Aus Urkunden, die S. 214. u. f. angeführt sind, widerlegt sich die irrige Meinung, dass Ludwig im J. 1325 zur Unterstützung seines Sohnes nach Brandenburg abgegangen sey. Ein irriges Vorgeben ist es ferner, (S. 237.) dass Ludwig im J. 1327, da er den Römerzug antrat, den Pfalzgrafen Adolf, der schon im Februar desselben Jahres starb, als Statthalter in Baiern aufgestellt habe. S. 239. u. f. Die Briefe Ludwigs an Johann de Claromonte, an den König von Sicilien und an den König Peter über den Zustand der Dinge in Deutschland und Italien sind nicht, wie Georgisch angab, im J. 1326, sondern im J. 1327 erlassen worden. Ein Irrthum ist es (S. 248.), dass mit Waldemar das Ascanische Haus ausgestorben sey. Unparteyisch und freymüthig ist das Urtheil des Vfs. S. 254 — 256 über die Absetzung des Papstes durch Ludwig. So wenig aber H. Z. diesen Schritt des Königs rechtfertigen kann, so wenig billigt er an andern Orten die Handlungen des Papstes; so sehr er hie und da Ludwig gegen dessen alte und neue Ankläger in Schutz nimmt,

nimmt, so wenig entschuldigt er die Schwachheiten desselben, und die Blössen, die er gab: ein schöner Beweis einer von Leidenschaft und Vorurtheil freyen, gesunden Denkungsart. Ein Hausvertrag, den die Chronik von Regensburg in das Jahr 1329 setzte, gehört nach S. 259. in das J. 1328; so wie nach S. 265. eine Bulle des Gegenpapstes Nicolaus, welche v. Bergmann dem Jahre 1328 zugeschrieben hatte, in das Jahr 1329. Die Unruhen, welche die Polen und andere Reichsfeinde in den nördlichen Reichsländern erweckten, sind nach den Urkunden S. 267. in die Jahre 1328 und 1329 einzureihen. Richtig ist S. 280. das Urtheil des Vfs. über die Hofnarren: „Die *Joculatores* bey Höfen hatten ihren guten Zweck. Durch sie wurden die Fürsten nicht nur von ihrer üblen Laune abgeleitet, sondern sie erfuhren auch durch sie die den Grossen so oft vorenthaltene Wahrheit. Ihre naive Einfalt hat auch gar oft weit sinnreichere Einfälle, als viele Anstrengungen künstlicher Dichter, zur Zerstreuung der langen Weile hervorgebracht." Aus einem gleichzeitigen Document zieht der Vf. S. 288. den Schluss, dass das Geburtsjahr des kaiserlichen Prinzen Wilhelm richtiger auf das J. 1330, als auf 1331, wie bisher geschah, zu setzen sey: denn Albert, Abt zu St. Emeram, vertrat nach seiner eigenen Anzeige in jenem Jahre Pathenstelle. S. 350. wird ein Irrthum des Hrn. v. Bergmann dahin berichtiget, dass die Urkunde, wodurch Ludwig im J. 1332 der Stadt München die Salzniederlage verlieh, nicht zu Nürnberg, sondern zu München ausgestellt worden sey. Eine ganz neue, aus den Rechnungen des Abtes Albert zu St. Emeram hervorgehende Entdeckung ist es S. 357., dass dem Kaiser im J. 1333 ein Prinz geboren worden sey. Man muss daher zwischen den beiden Prinzen Wilhelm und Albert, deren Geburt in die Jahre 1330 und 1336 fällt, noch einen dritten annehmen. S. 430 ist das bisher zweifelhafte Todesjahr des Herzogs Heinrich des Aeltern von Landshut aus einem Briefe der Herzogin Margarethe vom J. 1339, worin sie sich Wittwe nennt, näher bestimmt. Ebendaselbst wird eine die Leute des Klosters Seligenthal betreffende Urkunde, welche in den *Monum. boic.* auf das Jahr 1339 berechnet ist, ihrem eigentlichen Ausstellungsjahre 1326 zurückgegeben. Merkwürdig ist es, dass bereits Ludwig, um die Feuersbrünste minder schädlich zu machen, die Verordnung ergehen liess, dass die Häuser, wofern sie nicht ganz von Stein aufgeführt werden könnten, wenigstens mit Ziegeln gedeckt werden sollten. „Wo findet man, sagt der Vf., eine Verordnung dieser Art vor Ludwigs Zeiten"? Nicht weniger Aufmerksamkeit verdient eine Verordnung Ludwigs vom J. 1344, nach welcher drey Höfe in dem Marktflecken Kötzting in 36 Burglehen und 12 Sölden, und wieder ein grösserer Hof in 20 Theile, wovon kein Bürger mehr als einen Theil erlangen konnte, abgetheilt wurden. „Ludwig hat also, wie der Vf. bemerkt, das, worauf wir uns heute, nämlich auf die Abtheilung der grösseren Güter, so viel einbilden, für eine bessere Cultur und Bevölkerung des Landes bereits vor 466 Jahren zweckmässig gefunden und ausgeübt".

Wir könnten noch weit mehrere Belege dieser Art liefern, wenn nicht schon durch dasjenige, was wir bereits ausgehoben haben, der historische Werth dieser Geschichte hinlänglich dargethan wäre. Im Gegentheile stiessen wir nur auf eine einzige Angabe, gegen welche wir etwas zu erinnern haben. S. 65. schrieb der Vf. dem Geschichtschreiber *Veit Arnbeck* die Sage nach, dass Ludwig nach der Schlacht bey Gamelsdorf im Jahre 1313 das Wappen und den Schild der Bürger von Landshut zur Belohnung ihrer Tapferkeit und Treue mit drey Helmen geziert habe. Aus Arnpeck floss freylich diese Sage in alle baierische Geschichtbücher. Allein in dem *zweyten Bande* der *Abhandlungen der k. baier. Akad. d. Wiss.* ist ein Siegel der Bürger zu Landshut mit den drey Helmen schon vom J. 1275 abgebildet. Landshut kann daher die Helme nicht erst im J. 1313 erhalten haben. Gewünscht hätten wir, dass der Vf. S. 313. über das von Ludwig den Herzogen von Oestreich im J. 1331 ertheilte *jus in romani regni electione* zum Besten weniger unterrichteter Leser eine ausführlichere Erläuterung beygefügt hätte.

Da dieses Werk von den Geschichtforschern als ein Repertorium aller durch Ludwig ausgestellten Urkunden, die der Vf. mit einem seltenen Fleisse theils aus vielen gedruckten Werken, theils aus den Regensburgischen Archiven gesammelt hatte, benutzt werden kann; so wird es, wie wir hoffen, ihm und dem historischen Publicum nicht unangenehm seyn, wenn wir noch einige Urkunden, die wir in diesem Werke nicht angezeigt fanden, hier nachtragen. Vom Jahre 1323: Bewilligung des K. Ludwig zur Einführung des grauen Ordens zu Wessobrunn. Geben zvo Nvremberg nach dem Svontag so man singet *Misericordia domini*; abgedruckt im *5ten B.* des *Sammlers für Geschichte und Statistik von Tyrol* S. 247. — Ludwig bestätigt dem deutschen Orden die alten Freiheiten und Privilegien. *Nuremberg XI Kalendas Maji etc.* zu finden in der *Brandenburgischen Usurpationsgeschichte* u. s. w. *insbesondere im Gebiete des deutschen Ritter-Ordens*, *Beylagen* S. 109. — *Mandatum contra evocationes civium Mulhus. ad forum ecclesiasticum. Datum apud Nurnberg in crastino beatorum Apostol. Philippi et Jacobi*; und *Privilegium de non evocandis civibus ad judicium exterum*, *Datum in Arnsteten*, beide in *Grafshof de Origin. Muhlhusae p.* 201. sq. — Ludwig weiset dem Landgrafen Friedrich zu Thüringen u. s. w. zum Brautschatze seiner Tochter Mathilde 10,000 Mark Silbers aus Reichsgütern an. Nurembergk an dem nechsten Sambstage nach dem Uffarttage do man zalt u. s. w. in *Senkenberg Methodus jurisprudentiae p.* 220. — Vom Jahre 1327: Urkunde, worin L. den Städten Altenburg, Chemnitz und Zwickau befiehlt, auf den Fall, wenn Friedrich, Markgraf von Meissen mit Tod abgehen würde, seinem Sohne Ludwig zu hul-

huldigen. *Datum Pisis XVII. die mensis Octobris;* bey *Schminke Monum. hassiaca* Th. III, S. 46 u. f. — Vom J. 1329: L. befiehlt dem Markgrafen Friedrich von Meissen, die Landgrafschaft Thüringen niemand andern als dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg einzuräumen. XXIII. Jun. gleichfalls *ap. Schminke* Th. III. S. 9. u. f. — *Mandatum ad Mulhusinos et Northusinos quibus jus dotandi filias ex bonis Imperii pluribus explicat etc. Papie prima die Julii.* Bey *Senkenberg loc. cit.* S. 220. u. ff. — *Ludov. IV. Friderico Severo X Millia Marcarum dotis nomine in Mulhusa et Northusa assignat etc. Papie* 4. Jul. *Ebendaselbst* S. 222. u. f. — Ludwigs Erlaubniss zur Erbauung eines neuen Rathshauses zu Frankfurt a. M. Paphy an dem Fritage von St. Johanstag ze Sunnenwende; in *J. C. Fichers Frankfurtischem Archiv*, Th. II. S. 104. — Vom J. 1331: Bestätigung der Urkunde, worin der K. Friedrich II. die Besitzungen und Unterthanen des deutschen Ordens in seinen besondern Schutz nahm. In *Vigilia S. Thomae Apostoli;* in der *Brandenb. Usurpationsgeschichte* u. s. w. Beil. S. 110. u. f. — Vom J. 1337: L. verpfändet der Stadt Mühlhausen das Gericht daselbst; München am Montag vor St. Walpurgis Tag; — Vollmacht mit den Weisen zu Molhausen um das Gericht daselbst zu teidingen, dem Grafen Berthold von Henneberg ertheilt. München am Freitag vor Simonis und Judä; — und: Verpfändung des Schultheisenamts u. s. w. zu Mühlhausen, Nürnberg am St. Mertins-Abend; alle drey bey *Grafshof loc. cit.* S. 203. *seq.* — Endlich vom J. 1341: Befehl Ludwigs an alle seine Amtleute, Vögte u. s. w. die auf seinem, oder des Reichs Gut sitzenden eignen Leute der deutschen Herren, und seine oder des Reichs eigene Leute, die auf der deutschen Herren Gut sitzen, nicht zu beschweren, noch durch andere beschweren zu lassen. Geben ze München am Erctag nach Oswaldi; in der *Brandenburg. Usurpationsgeschichte* u. s. w. Beil. S. 114. — Am Ende ist noch ein brauchbares Register, und ein Directorium aller Orts und Zeit-Daten der in dem königl. baierischen Reichsarchiv vorhandenen Ludovicianischen Urkunden beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Zwey Predigten am Siegesfeste und dem darauf eingefallenen gewöhnlichen allgemeinen Buss- und Bettage in der Universitätskirche zu Erlangen* gehalten von Dr. *Leonh. Bertholdt*, drittem o. ö. Prof. d. Theol. Univ. Pred., u. Dir. des homil. Semin. 1814. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

In der *Siegespredigt* wird das erfreuliche Ereigniss der Einnahme von Paris im vorigen Jahre von dem Vf. als ein Sieg der Wahrheit und Vernunft über die Gefahren, welche die Welt mit einem neuen Zeitalter der Barbarey bedrohten, als ein Sieg der Gerechtigkeit über stolze Anmassung und widerrechtliche Gewalt, als ein Sieg der *Menschheit* über die ihr zugedachte schändlichste Erniedrigung, und als ein Sieg des Glaubens an Gottes Vorsehung über die Zweifel des Kleinmuths vorgestellt. Was unter diesen Rubriken vorkömmt, lässt sich leicht vermuthen. Die *Bettagspredigt* welche vierzehn Tage später gehalten ward, spricht davon, wie stark die Bewegungsgründe seyen, welche die Zeitumstände an das Herz legen, unserer Tugend und Frömmigkeit mehr Vollkommenheit zu geben. Zu diesem Ende will der Redner, dass man erwäge, es gezieme sich, dass man sich der reichlich und wunderbar dem Vaterlande wiederfahrnen Hülfe auch würdig zu machen bestrebe, durch ein tugendhaftes und frommes Verhalten die sich uns nähernden bessern Zeiten schon zum voraus fest zu halten suche, damit sie uns nicht wieder entwischen, und dass für gute Zwecke mehr als bis dahin geleistet werde, weil die erschütterte Welt wieder unter die Gesetze der Ordnung zurückzutreten und für das gewerbfleissige Leben ein neuer Zeitraum zu beginnen scheine. Dass dies alles sehr zweckmässig sey, bedarf keines Erweises; auch sind diese Gedanken brav ausgeführt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *ABC- u. Lesebuch für die ersten Anfänger im Lesen (;)* enthaltend Sittensprüche, Lieder, Fabeln und Erzählungen zur Bildung des Herzens und Uebung des Gedächtnisses. Mit Rücksicht auf D. *Pöhlmann's* Versuch im Lesenlehren. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Ohne Jahrzahl. 134 S. 8.

Der Titel giebt Zweck und Inhalt des Ganzen vollständig an. Das ABC-Buch nimmt eigentlich nur Ein Blatt ein, und folgt der gemeinen Buchstabirmethode. Was von der ungeheuren Menge ähnlicher Schriften gilt, gilt auch von der gegenwärtigen; sie hat keinen pädagogischen Werth und ist ein blosses Sammelwerk.

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Kleinere lateinische Sprachlehre* oder *Grammatik* für Schulen. Von *Helfr. Bernh. Wenck*, hochfürstl. Hess. Geh. Consist. u. Oberschulrath, Director des fürstl. Pädagog. in Darmstadt, Historiograph u. Bibliothekar u. s. w. *Siebente* berichtigte Ausgabe. 1815. XIV u. 274 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 141.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

August 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Predigten in den Jahren* 1784 — 1791. (*zu Stuttgart und Hohenheim*) gehalten von *Benedict Maria von Werkmeister*, kön. würt. geistl. Rathe, Pfarrer zu Steinbach, und Ritter d. kön. Civilverdienstordens. *Dritter* Band. 1815. LXXVI u. 404 S. 8.

Der nun siebenzigjährige Vf. erzählt in der Vorrede, wie er sich nach und nach zum Kanzelredner gebildet habe. Immer machte er es sich zum Gesetze, seine Predigten mit dem grösten Fleisse selbst zu fertigen. Zu *Stuttgart* pflegte er die ganze Woche hindurch über den Satz, den er in der nächsten Predigt ausführen wollte, Ideen zu sammeln, wodurch sein Gegenstand beleuchtet werden konnte; des Donnerstags oder Freytags schrieb er dann die Predigt nieder, deren Memorirung ihm des Sonnabends wenig Mühe kostete; bey seinem glücklichen Localgedächtnisse durfte er sein Concept nur einige male lesen, um die Predigt beynahe wörtlich wieder zu geben. Nach Paulus soll die reine Lehre vorgetragen werden; die Schwierigkeit, sagt Hr. von *W.*, ist nur, zu wissen, was reine und gesunde Lehre sey. Schon *Gellerts* moralische Vorlesungen machten ihm das Unhaltbare und Uebersp annte der Mönchsmoral fühlbar; die Geschichte Jesu schien ihm in seiner Kirche nicht genug mit Würde vorgetragen; der Verehrung der Heiligen glaubte er zu viel Aufmerksamkeit, der Moral zu wenig gewidmet; durch Verbindung philosophischer und ästhetischer Lectüre mit seinen theologischen Studien machte er sich von der Scholastik und Mönchsmoral seiner Kirche immer mehr los. Selbst die besten französischen Kanzelredner, wie z. B. *Massillon*, waren, heisst es, immer noch zu sehr *Schultheologen*. Die Bibel ist, nach des Vfs. Ueberzeugung, die Goldgrube, aus welcher der Prediger unaufhörlich schöpfen soll; nur soll man das christlich Predigen nicht in blosser Häufung von Bibelstellen setzen. Polemik gehört, nach ihm, nicht auf die Kanzel; das Praktische ist mehr als das Theoretische der Gegenstand der Erbauungsreden. Sehr nützlich waren ihm bey seinen theologischen Studien das *mosaische Recht* von *Michaelis*, das *Leben Jesu* von *Hess* und *Herders Geist der hebräischen Poesie*; auch die frühern Bände der *A. d. Bibl.* berichtigten Manches in seinen Vorstellungen. Eines Lehrers des Kirchenrechts zu Neresheim, und eines Lehrers der Dogmatik zu Benedictbeuren gedenkt Hr. v. *W.* mit dankbaren Gesinnungen. Immer mehr ward es ihm klar, dass das Christenthum eine moralische Religion sey, die den Menschen von der Sünde, und ihrer Quelle, der Selbstsucht, abziehen und zu Gott führen solle. Vom Anfange seines Predigtamtes an zog er deswegen die Religion in das Menschenleben, suchte den Menschen im Kreise seiner Berufsgeschäfte zu ergreifen, und liess es sich angelegen seyn, zu zeigen, was für ihn nach seiner Lage Religion sey, und was sie in seiner Lage von ihm fordere. Ueber die Verbindung der Religion mit der Moral machte er sich folgende zwey Grundsätze: 1. Die Religion bezeichnet unser Verhältniss zu Gott; sie ist also innerlich und verbindet uns mit dem Ewigen und Unsichtbaren; aber sie muss ihre Echtheit durch die Moral bewähren und ihr Thätigkeitskreis ist äusserlich, im Menschenleben. 2. Die Religiosität kann nicht ohne Gefühl Statt finden; aber ihr Wesen besteht nicht *in blossen Gefühlen;* die *Moral* muss den Zauber der Gefühle mässigen, und die Kraft derselben in sich aufnehmen. Das Lesen der Schriften des klassischen Alterthums bildete den Geschmack des Vfs. auch in Hinsicht auf seine Kanzelreden. *Massillon* und *Chrysostomus* lehrten ihn die Wichtigkeit der Menschenkenntniss. „Die Einförmigkeit des Klosterlebens, wird man freylich denken, liefere wenig Stoff dazu; allein ich weiss das Gegentheil davon aus Erfahrung. *Nirgends giebt es so viele Originale als in den Klöstern.*" Als Professor zu Freysingen suchte Hr. v. *W.* den Umgang aller Stände und beider Geschlechter, um das Publikum ganz kennen zu lernen, welchem er die Religionslehren vortragen sollte. „Wer jedoch, sagt er, nicht bey sich selbst anfängt, und sein eignes Inneres durchspäht, wird an andern nur die Aussenseite kennen lernen, ohne in die innern Triebfedern der Handlungen einzudringen." Wohlweislich erinnert er auch die angehenden Prediger, bey der Schilderung der Sitten mit Behutsamkeit und Schonung zu Werke zu gehen, und eben so wenig Porträte einzelner Zuhörer zu zeichnen, als immer in Invectiven gegen ihr Publikum auszubrechen. Dass an verschiedenen Orten die Materialien zu den Predigten für das ganze Jahr tabellarisch vorgeschrieben sind, will dem Vf. nicht gefallen, und dem Rec. gefällt es eben so wenig. Das strenge Beweisenwollen von verschiedenen Religionslehren findet Hr. v. *W.* mit Recht sehr bedenklich; auch tadelt er den Vortrag

gelehrter Theologie und transscendenter Philosophie vor einem Kirchenpublicum, das darüber nicht urtheilen, wenigstens gewiss nicht Richter seyn kann. Die stete Berücksichtigung des Zeitgeistes hält er für sehr wichtig für den Prediger. „Er ist, sagt der Vf., *der öffentliche* und *autorisirte Antagonist* des in seinem Zeitalter und besonders in seinen Umgebungen herrschenden Bösen; nur sey er in dem Kampfe dagegen bescheiden, und greife nicht einzelne Personen an, indem er das Böse bekämpft." Beredtsamkeit, auch in Ansehung der Declamation und Action, wird dem Prediger sehr empfohlen, und in der That ist dies ein äuserst wichtiger Punkt; Rec. ist überzeugt dass, wenn an den vier bis sieben Kirchen der Städte, in welchen er gelebt hat, lauter *beredte* Prediger ständen, über unfleisige Besuchung keiner einzigen dieser Kirchen geklagt werden würde. Auch darin muss er dem Vf. Recht geben, wenn er sagt, dass Popularität mit Beredtsamkeit sich sehr wohl vertrage. Hr. v. *W.* versteht aber unter *Beredtsamkeit* nicht sachleere Floskeln und noch weniger durch die ganze Rede fortdauernde heftige Ausrufungen; „die Predigt, sagt er, soll, da es bey ihr zugleich auf Belehrung angesehen ist, einen ruhigern Gang annehmen, obgleich Lob- und Trauerreden mehr Feuer und Schwung erlauben." Er selbst suchte die französische Beredtsamkeit und die deutsche Gründlichkeit in seinen Predigten zu vereinigen; die französischen Kanzelredner, fand er, befriedigen den Verstand nicht genug; unter den vorzüglichern protestantischen deutschen Predigern hingegen traf er eine genauere Bestimmung der Begriffe und eine richtigere Belehrungsweise an. Aus eigner Beobachtung zog er sich für den Kanzelvortrag folgende Regeln ab: *a.* Der Prediger darf sich nicht *furchtsam* zeigen, und soll zu diesem Ende *wohlvorbereitet* auftreten. *b.* Er darf aber auch nicht durch eine *unbescheidene* Art, sich auf der Kanzel zu benehmen, den *Anstand* verletzen. *c* Er soll mit einer gewissen *Ruhe*, *Ernsthaftigkeit* und *Würde* reden; eine zu häufige Gesticulation, und eine zu heftige Rede beleidigen des Zuhörers Gefühl. *d.* Noch verwerflicher ist ein schauspielerischer Vortrag von Predigten. *e.* Wenn der Prediger ganz von seinem Gegenstande beseelt ist, so wird sein Vortrag nie ganz schlecht seyn; doch darf er denselben nicht ganz der Begeisterung des Gegenstandes überlassen, sondern soll immer zugleich zu dem Ausdrucke seiner Gedanken Sorge tragen. *f.* Er soll sich vor sklavischer Nachahmung irgend eines Predigtmusters hüten, dagegen seine eignen Anlagen ausbilden und veredeln. *g.* Seine Arbeit soll kein blosses Produkt der Regeln seyn. „Eine Rede, blos aus und nach Regeln geformt, ist das abgeschmackteste Ding, das im Reiche der Beredtsamkeit erscheinen kann." Den grösten Nachdruck kann aber nach S. LIII. nur der sittliche Charakter des Predigers seinen Kanzelreden geben, und hier hat (S. LVII.) das *cölibat*, dem die lateinische Kirche seit mehrern Jahrhunderten die Geistlichen gesetzlich zu unterwerfen für gut fand, der Wirksamkeit des Lehramtes tiefe Wunden geschlagen. Durch geistliche Akademien, in denen künftige Pfarrer gebildet würden, könnte in dieser Hinsicht viel gebessert werden, da jetzt durch burschikose Vicarien manche Gemeinde mehr geärgert als durch deren Lehrvorträge erbaut wird. Die hohe Schule zu *Elwangen* kann, wie der Vf. hofft, im Würtembergschen hier etwas leisten. „Den Nutzen des Predigtamtes habe ich, sagt Hr. v. *W.*, in meinem Leben tausendmal wahrgenommen; ich habe tausendmal belehrte, getröstete, gerührte Gemüther gesehen, die sich auf eine Predigt, als die Quelle ihrer bessern Einsicht, ihres erhaltenen Trostes, ihrer guten Entschlüsse bezogen." Auch glaubt er, dass seit dem tridentinischen Concilium die literarische und sittliche Bildung der katholischen Geistlichen doch sehr gewonnen habe. Die Abnahme des Besuchs des öffentlichen Cultus erklärt er sich vorzüglich daraus, dass viele aus den gebildetern Ständen die Religion blos wie eine Wissenschaft cultiviren, und dass die religiöse Erziehung der Jugend seit einem Menschenalter zu sehr vernachlässigt worden ist, da doch das Göttliche in dem Menschen höher liegt als der Begriff, der dasselbe nur durch Analogie einigermasen darstellen und nie erschöpfen kann. „Ich habe gewiss, sagt der Vf. S. LXXIII., das Wichtigste und Wesentlichste gelesen, was Theologen und Philosophen aller Schulen über das Wesen und die Eigenschaften Gottes geschrieben haben, selbst das was die neueste vielversprechende Idealistik, deren Erfinder sich die Miene giebt, als ob er dem Processe der Schöpfung mit eignen Augen zugesehen habe, über die Abkunft aller Dinge aus dem Urwesen philosophirt oder dichtet. Allein wenn ich von göttlichen Dingen wissenschaftlich sprechen soll, muss ich mir nicht, wie *Simonides*, einen Tag nach dem andern zur Bedenkzeit nehmen? Schön sagt der heil. *Augustin: Omnia possunt dici de Deo, et nihil de Deo digne dicitur; nihil locupletius est hac inopia.*" Auf diese reichhaltige Vorrede folgen nun noch neunzehn Predigten, in deren Anzeige wir aber nur ganz kurz seyn können: 1. Von der Pflicht eines guten Beyspiels, auch mit Rücksicht auf den Herzog, dessen Hofprediger der Vf. war. (Vortrefflich.) 2. Dass wir nicht unbescheiden in unsern Forderungen an andere und nicht bitter in unserm Tadel des Nächsten seyn sollen. „Härte im Befehlen und Tadeln: das ist der *Balken* in manches Menschen Auge." 3. Was das heisse, wenn man von einem Menschen sage: *Er hat Christenthum.* 4. Ueber die Nothwendigkeit und Beschaffenheit eines *vernünftigen Lebensplans.* Eine Neujahrspredigt. 5. Glücksgüter gewähren dem Menschen noch keine wahre Zufriedenheit: „Könntet Ihr *das Geheime der Pallästе*, dieser vermeinten Freudenörter der Menschheit, durchschauen, Ihr würdet oft einen Grosen sehen, der unter allen seinen Dienern allein da steht, ohne Freunde, abhängig von allen, denen er gebietet, der grösste Einsiedler in der Mitte seines Hofes, ein Fremdling in der Welt, die ihn anbetet. Ein süser Reiz des Gaumens, ein flüchtiger Kitzel der Ohren, ein angenehm täuschendes

des

des Spiel für die Augen, und andre dergleichen sinnliche Vergnügungen, auf mannigfaltige Weise verändert, erneuert, und doch immer *dasselbe Einerley*, machen beynahe alle Ergetzungen der Grosen aus, die man so sehr beneidet, die der Zuschauer vielleicht mehr als der Theilnehmer geniesst, und deren Nichtigkeit schon daraus erhellt, weil die edelsten Theile des Menschen dabey leer ausgehen." 6. Von den *Vortheilen der Gesellschaft*. (Ein sonderbares Thema über Joh. VIII. 59.) 7. Von der Selbstprüfung (der Text: Luc. 21, 27. ward nur als Motto gebraucht. Vermuthlich drückte den Vf. der Perikopenzwang, der auch in der katholischen Kirche Statt findet.) 8. *Bey aller Güte der Herzen können wir doch andre unglücklich machen.* (Aus Matth. 22, 16. ist dieses Thema *ex antithesi*, und auch da noch auf eine gesuchte Weise, abgeleitet; übrigens ist diese Predigt vorzüglich; der Vf. zeigt, wie Mancher bey einem guten Grund des Gemüths durch üble Laune, durch Grillen, durch Eigensinn, durch Unvorsichtigkeit, durch Unachtsamkeit andre recht unglücklich machen kann. In Bearbeitung solcher Materien zeigt sich der Vf. als einen grosen Menschenkenner.) 9. Von den *Wirkungen der Religion Jesu*. 10. *Die Religion des Herzens*. 11. *Wie man sich gegen diejenigen verhalten solle, die* (bey dem Herzog) *in Ungnade gefallen sind.* (Es gereicht doch in der That dem Herzog zur Ehre, dass er seinem Hofprediger solche Materien von der Kanzel auf die Bahn bringen liess, und dem Hofprediger selbst, dass er die Kunst verstand, ohne anzustosen und doch mit Freymüthigkeit, von solchen Gegenständen zu reden.) 12. *Wie viel Gutes können wir thun!* (Mit besonderer höchst freymüthiger Anwendung auf den Herzog. S. 215.) 13. *Ueber Zeichen und Wunder*. „Der Unwissende hält alles für Wunder, was er nicht alle Tage auf gleiche Weise wahrnimmt. Rückt er in der Naturkenntniss allmählig weiter, so verliert sich für ihn eine Menge von Wundern. Der Weise kennt beynahe nur Ein Wunder, die Natur, und was der Pöbel Wunder nennt, wären für ihn Unvollkommenheiten, die er dem Schöpfer nicht zutraut. In gewissem Sinne könnte man die Wunder die Philosophie der Unwissenden, die Goldgrube der Betrüger und den Stein des Anstoses für den Weisen nennen. Unwissenheit mit Neugierde verbunden, erzeugt die Liebe zum Wunderbaren. Eigennutz, durch einige Naturkenntniss unterstützt, erzeugte von jeher eine Menge von Wundern. Weisheit und Tugend zernichtet diese Wunder. Der Unwissende liebt sie und glaubt sie. Der Betrüger glaubt sie nicht, aber benutzt sie (die Liebe der andern zum Wunderbaren). Der Weise ist stark genug, sie weder zu glauben, noch sie (die Neigung andrer zum Wunderbaren) zu misbrauchen." Im Verfolge lässt inzwischen der Redner, hier nicht folgerichtig, die evangelischen Wunder, dennoch als solche, gelten, und beweiset ihre Schicklichkeit und Gotteswürdigkeit. Eben so unphilosophisch wird dann angenommen, das Bedürfniss der Wunder habe nach den Zeiten der Apostel aufgehört. Diese Predigt hat den Rec. nicht befriedigt, und nie würde er diese Materie auf die Weise, wie es der Vf. gethan hat, von der Kanzel vortragen; auch scheint der Vf. hier seinen eignen Grundsätzen nicht treu geblieben zu seyn, denen zufolge nicht so sehr das Theoretische als das Praktische auf den kirchlichen Lehrstuhl gehört. 14. Von der *falschen Beurtheilung des Unglücks*. 15. *Die Stiftung des heiligen Mahls*. Die Einsetzungsworte sind auf folgende Weise erklärt: „Wie dieses Brod gebrochen wird, so wird mein Leib zerstört werden. Ich bringe mich selbst der Wahrheit zum Opfer dar; mein Tod soll sie noch stärker verkündigen, als meine Zunge es je vermochte. Esset von diesem Brode; es ist nicht mehr gemeines Brod, es ist Himmelsbrod, es ist mein Leib, und wann ich nicht mehr (unter Euch) bin, thut ein Gleiches mit Euern Freunden, und erinnert Euch dabey meiner. Wie der Wein zum Getränke ausgegossen wird, so wird mein Blut zum Zeugnisse der Wahrheit und zur Vergebung der Sünde für alle, die der Wahrheit ihren Geist und ihr Herz öffnen, ausgegossen werden. Bey jedem Bunde wird Opferblut vergossen; der Bund, der uns zum Zeugnisse der Wahrheit und zur Ausbreitung der Tugend auf ewig vereinigt, soll auch mit Blut versiegelt werden; es soll aus meinen eignen Adern fliesen. Dieser Becher sey zum voraus dem Andenken meines zu vergiesenden Blutes geweiht; *nehmet ihn hin, den Becher meines Blutes und trinket alle daraus*, und wann ich einst nicht mehr (unter Euch) bin, so setzet diesen feyerlichen Bundes-Akt mit Euern Schülern fort, und saget ihnen dabey: er sey dem Andenken *Jesu* gewidmet, dem Blutzeugen der Wahrheit und der Tugend!" Ganz könnte zwar Rec. diese Erklärung sich nicht aneignen; aber als Erklärung eines katholischen Predigers, der in frühern Zeiten ein Klostergeistlicher war, glaubte er sie doch ausheben zu müssen. 16. *Von den Miethlingsseelen*. 17. *Vom Religionseifer*. Sehr frey und beherzt. Es sey ungemein gut, dass man mehr als in frühern Zeiten denke, das ängstliche Zittern vor der Aufklärung sey lächerlich, die Verschiedenheit der Denkarten sey ein Gewinn für die Wahrheit; wenn alle gleich denken würden, so würde man zuletzt gar nicht mehr denken; wo die gröste Freyheit in Ansehung des Denkens herrsche, da werde die Religion am gründlichsten vertheidigt, selbst die Irrlehrer seyen der Kirche sehr nützlich, die Einförmigkeit im Denken liege nicht im Plan der Vorsehung, Jesus habe seine Lehre, ihrer Göttlichkeit ungeachtet, niemanden aufgedrungen, er habe sich bey der Ausbreitung derselben keiner andern Macht bedient, als derjenigen, die in ihr selbst und in seinem Beyspiele lag. Der heil. Athanasius habe dem Gebrauche von Zwangsmitteln bey der Predigt der göttlichen Lehre ernstlich widersprochen und ein Papst habe einem Bischofe von Jerusalem geschrieben, es sey Unvernunft, den Sieg der Wahrheit durch Stockschläge befördern zu wollen. 18 Eine Rede, als zwey Klostergeistliche ihre Ordensgelübde nach funfzig Jahren erneuerten. 19. Eine Rede über

die

die falsche Freundschaft vor dem Herzog *Karl* von *Würt.* zu Neresheim gehalten. Diese Rede enthält schön gefasste Gedanken. Dass übrigens mitunter auch in diesem Bande etwas fehlerhaft Ausgedrücktes vorkomme, wird der Vf. nicht bestreiten. S. 5. z. B. heisst es: „Hierin gleicht dem Menschen kein anderes Thier." S. 57. „Wer seine Tage weislich ordnet, der wird einst von dem Gastmahle der Sterblichkeit (es muss heissen: des Lebens) wo nicht satt, so doch reichlich gelabet aufstehen. S. 251." „Der Glaube soll jetzt nicht Berge versetzen, sondern das Herz bessern." Dies ist sehr schief ausgedrückt. Ist den nicht gänzliche Besserung eines verderbten Menschenherzens auch ein Versetzen von Bergen? Und werden nicht zu allen Zeiten durch denjenigen Glauben, der das Gemüthe zu Grossem begeistert, Berge versetzt? doch kein Wort weiter. Die hier angezeigte Sammlung von Predigten zeichnet sich von mehrern Seiten auf die rühmlichste Weise aus, und verdient auch unter Protestanten mit Wärme empfohlen zu werden.

Bern, b. Haller: *Davids Heldenmuth. Eine Predigt.* Gehalten in dem grossen Münster zu Bern den 2. Jul. 1815 von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1815. 16 S. 8.

Der Vf. konnte es nicht über sich erhalten, zu schweigen von der Errettung seines Vaterlandes und der ganzen so lange von einem Tyrannen mit Füssen getretenen europäischen Menschheit durch die auf immer denkwürdige Schlacht in den Niederlanden. „Lobet den Herrn, rief er aus, der den Mörder niederwarf, der auch dich, mein Vaterland, an ihm rächte; und dich gegen die Raubgier der Blutmenschen sicher stellte!" Ihm ist es gewiss, dass von dieser Schlacht auch das Heil der Schweiz abhing. (Freylich wäre der Verlust derselben für die Verbündeten ein nicht zu berechnendes Unglück gewesen; doch darf nicht angenommen werden, dass darum alles verloren gewesen wäre.) „Wie hat sich doch, sagt er im Anfange seiner Rede, die Gestalt der Welt so erfreulich verändert! Als ich vor drey Wochen vor Euch stand, wie war ich noch so niedergeschlagen, so bange, in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen könnten, und heute bin ich so ruhig, so froh, so dankbar!" Ob indessen gleich *Goliath* bey *Belle Alliance* gedemüthigt ward, so hielt Hr. *M.* es nicht für überflüssig, von dem Heldenmuthe Davids zu sprechen, mit welchem er dem unbeschnittenen Philister entgegen ging. (Freylich ist ihm der Kiesel noch nicht in die Stirne gefahren, und sein Aas noch nicht den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde gegeben.) Uns Deutschen kömmt es inzwischen so vor, als wenn es sich für einen Prediger in der Schweiz nicht so recht schicken wolle, gerade dies Thema auf die Bahn zu bringen; denn bey dem blossen Vertheidigungs-Systeme, woran sie sich halten, kamen sie dem Goliath nicht so nahe, dass sie wie die Deutschen ihr Leben dran hätten setzen müssen, um ihn zu bekämpfen. Doch wollen wir auf der andern Seite gerne zugeben, dass es vielleicht nicht an den Bernern lag, dass man in der Schweiz nicht mit den andern dem Hohnsprechenden entgegen zog und die Gefahren mit ihnen theilte. Wie dem aber auch sey: wir halten uns jetzt blos an Hrn. *Müslins* Predigt, durch welche dargethan werden soll, *dass ein religiöses Gemüthe noch jetzt den Schwachen zum Helden umschaffen könne*, und, rechtverstanden, ist dies auch wahr; allein es kömmt hier viel darauf an, dass man sich darüber mit einander verstehe, wer ein Schwacher zu nennen sey! David war, wie man es nehmen will, gegen Goliath schwach und stark; hätte er sich nicht von gewissen Seiten stark gegen ihn gefühlt, und wäre er es sich nicht bewusst gewesen, dass er sich von diesen Seiten gar wohl mit ihm messen könne, so wäre es offenbare schwärmerische Tollkühnheit gewesen, sich ihm gegenüber zu stellen. Wir wollen also nur sagen: Wenn das religiöse Gemüthe einen Menschen zum Helden machen soll, der Heldenthaten vollbringt, so muss er auch in irgend etwas, wie z. B. David in dem Schleudern, ein Meister sey; sein Heldenmuth muss sich auf etwas stützen. Verdienstlich bleibt darum immer, was ein Held unternimmt, denn es ist allemal eine sehr ensthafte Sache, einem Goliath gegenüber zu stehen. Der öffentliche Religionslehrer hat demnach bey Behandlung eines solchen Themas eine doppelte Aufgabe zu lösen. Auf der einen Seite soll er das Ermunternde in seiner ganzen Stärke vortragen, auf der andre durch genaue Bestimmung der Begriffe schwärmerischen Erwartungen einen Riegel vorschieben. Wir zweifeln auch nicht, dass Hr. *M.* diesfalls selbst mit uns einverstanden sey; denn er erinnert sehr wohl, dass das religiöse Vertrauen sich auf ein gutes Gewissen gründen, und dass ein Held Geistesgegenwart besitzen und den Tod verachten müsse; nur ist dies noch nicht hinreichend, um einen Goliath zu besiegen; dazu gehört auch Verstand, Gewandtheit, geübtes Talent und Sicherheit in Ansehung derjenigen Kunst, durch die man ihm überlegen zu werden hofft. Der religiöse Geist des christlichen Helden, in welchem er alles thut, bleibt darum immer in seiner vollen Würde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg* — *Neunter* Theil. 1815. 700 S. gr. 8.

Nur langsam rückt dieses Werk vorwärts; dieser neunte Theil von siebenhundert Seiten umfasst nur 63 Jahre, und da der Vf. seine *Gesch. d. Rel. J. Chr.* von der *Erschaffung der Welt* anfing, so ist er noch nicht weiter als bis zum J. 312. der christlichen Zeitrechnung gekommen. Wenn er indessen dem Leser nur die Uebersicht des Ganzen etwas erleichtert und für das Nachschlagen irgend etwas gethan hätte! Aber da ist gar keine Inhaltsanzeige, und über den sämmtlichen Blättern z. B. des vorliegenden Bandes ist eine und dieselbe Ueberschrift zu lesen; d. h. 350 Male steht gedruckt: *Von der Christenverfolgung unter Decius bis zum Siege Constantins über Maxentius.* Wie soll man nun ohne grosen Zeitaufwand, zumal da am Rande die Jahrzahlen nicht bemerkt sind, etwas aufsuchen, das in diesen Zeitraum fällt? Ein Register soll freylich vermuthlich am Ende dieser Unbequemlichkeit abhelfen. Allein wie lange wird es noch dauern, bis dies so weitläuftig angelegte Werk, womit sich der Vf. sein Pensum für das längste Menschenleben aufgegeben hat, vollendet seyn wird! Wie viele Leser werden noch darüber hinsterben, wenn auch der Vf. bey schon fünf und sechzig Jahren das Ziel wirklich noch erreicht, das er sich vorgesetzt hat! Wir wünschen in der That, dass von seiner Seite von dem nächstfolgenden Bande an für die Leser diesfalls etwas zu ihrer Befriedigung geschehe. Aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände lässt es sich übrigens schon zum voraus vermuthen, dass das Schätzbare auch in diesem Bande in einzelnen schönen Stellen bestehen werde, welche für die Mängel des Werks einigermasen entschädigen müssen; und so findet es sich auch wirklich. Wenn vor einer Anzahl von Jahren ein Recensent in allem Ernst von einer gläubigen Schriftauslegung im Gegensatze mit einer ungläubigen sprach, so könnte man diese Kirchengeschichte ebenfalls eine römischkatholisch-gläubige nennen, und ihren Vf. einen so gottesfürchtigen Katholiken, dass er selbst den Vorwurf der Eintönigkeit, der nur chronikmäsigen Darstellung der Begebenheiten, und mitunter der Leichtgläubigkeit nicht scheut, wenn ihm nur die heilige Kirche das Zeugniss giebt, dass er Ein für allemal seine schwache Menschenvernunft in jedem einzelnen Falle ihren untrüglichen Entscheidungen zum Opfer darbringe. Dies hindert indessen nicht, dass der Vf. sich wirklich über Manches mit Gefühl und edelm Sinne äussere, und davon wollen wir einiges ausheben, ohne darum über diejenigen Stellen ganz hinzugleiten, wo der Vf. uns, selbst für einen frommen Katholiken, zu ängstlich zu seyn scheint. Von dem Christenverfolger *Decius* wird S. 4. geurtheilt: „Politische und abergläubische Anhänglichkeit an den römischen Götzendienst, mit dessen Erhaltung oder Fall man die Idee der Erhaltung oder des Falls von Rom verband, verleitete ihn wahrscheinlich zur Verfolgung der Christen, wie sie einen Trajan, einen Mark Aurel verleitet hatte. Bedauern (wollen) wir eine Verblendung, welche selbst tugendhafte Heiden wider die Christen einnahm, deren Wandel unschuldig, deren Lehren göttlich war. Wundern (wollen) wir uns aber nicht, wenn Römer, deren Gefühl, durch ihre Weise, den Krieg zu führen, durch unmenschliche Behandlung der Knechte, durch blutige Spiele des Amphitheaters abgehärtet worden, Grausamkeit übten in Behandlung der Christen, da selbst Christen in spätern Zeiten gegen Ungläubige und Irrgläubige mit blindem Eifer gewüthet haben." Poetisch schön ist S. 5. folgende Stelle gefasst: „Nicht allen Christen hatte die äussere Ruhe heilsam geschattet. Neben vielen edeln Pflanzen war viel Unkraut aufgesprossen, und unter den Blüthen im Garten Gottes waren viele taubbereit abzufallen im ersten Ungewitter." S. 190. „Im Angesichte des Todes, welcher allen zugleich dräut (es ist von der Pest die Rede), fällt die Larve des Weltlings; man sieht ihn erblassen von zagender Schwäche, oder erglühen von selbstsüchtiger Leidenschaft; denn der Tod von vielen schmeichelt dem Geize der Ueberlebenden. Im Angesichte des dräuenden Todes erklärt sich (dagegen) das Antlitz des frommen Pilgers hienieden, und mit verdoppeltem Eifer der Liebe sucht er die Tage zu nutzen, die ihm Gott noch fristet." S. 202. „Traf den Kaiser *Valerian* im Alter der Vorwurf wankender Entschlüsse und zögernder Ausführung, so wollen wir doch nicht ohne Schonung die Schwäche greisender Jahre rügen, die so oft das Loos der Menschheit ist. Wer darf zum Voraus sich rühmen, dass er nicht in den Fall kommen werde, auf Nachsicht der jüngern Welt rechnen zu müssen?" So äussert sich der Vf. über Mehreres noch mit liebenswürdiger Milde und Anmuth.

muth. Ketzerey ist ihm (S. 139.) ein gehässiges Wort; er übersetzt *αἵρεσις*, was eigentlich Wahl bedeutet, durch Irrlehre, „weil die Irrlehrer den von den Aposteln her betretenen Pfad verlassen, und sich eigne Pfade wählen, eigne gewählte Meynung statt des Glaubens der Kirche annehmen und verbreiten" (der Vf. konnte sich noch kürzer ausdrücken; er durfte nur sagen: weil die Irrlehrer Selbstdenker sind, was immer auf Abwege führt; sicherer ist es, die Kirche denken zu lassen und sich an das von ihr Gedachte zu halten.) „Nicht der Irrthum, heisst es weiterhin, macht den Ketzer (hier wird also doch das gehässige Wort gebraucht) sondern der Stolz und die Halsstarrigkeit in der Wahl. Irrgläubige ohne Stolz u. Halsst. sehen wir an als solche, die da Kinder unserer Kirche sind ohne es zu wissen. . . . Wir hoffen, dass Gott ihnen ersetzen werde, was ihnen durch den Mangel der von J. Chr. gestifteten und seiner Kirche anvertrauten Sacramente fehlt. Wir sind mehr oder weniger ruhig oder besorgt ihrentwegen, je weniger oder je mehr Anlass sie haben, zur vollen Wahrheit zu gelangen. . . Aber wie könnten und dürften wir uns über diejenigen von unsern irrenden Brüdern beruhigen, welche den Anlass haben, zur vollen Wahrheit zu gelangen, und aus Leichtsinn oder Gleichgültigkeit es dahin gestellt seyn lassen, ob die alte katholische Kirche die wahre Kirche sey?" — Aus den Martyrologien, aus dem Zeitraume von 249 bis 312. sind in diesem Bande sehr viele Beyspiele von Märtyrern angeführt, unter andern auch die von Laurentius, der, nachdem er lange auf einer Seite auf dem Roste über mattem Feuer gelegen hatte, dem Präfekten zurief: „Lass mich umlegen; ich bin nun von dieser Seite genug gebraten, und als das geschehen war, nach einer Weile: „Nun bin ich gahr; du kannst nun von mir essen." (!) Am anziehendsten haben wir die Anekdote von Procopius (S. 515.) gefunden. Flavianus, Landpfleger von Palästina, forderte ihn auf, den Göttern zu opfern, und den vier Kaisern, die damals (303.) zugleich regierten, zur Ehre ein Trankopfer auszugiessen. Procopius antwortete mit den bekannten Versen Homers: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη. εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς.* Dies empfand der Landpfleger so hoch, dass er ihn sogleich enthaupten liess. Dem Eusebius wird auch folgendes nacherzählt: „In einen See in der Landschaft Paneas, zwischen *Galiläa* und *Trachonitis*, ward jährlich bey grossem Zulauf des heidnischen Volks ein Opferthier gestürzt, welches sogleich unterging, und nie wieder zum Vorschein kam, eine auf natürliche Weise wohl nicht zu erklärende Erscheinung, welche der Macht eines Dämons zugeschrieben ward. Zu einer solchen Feyer stellte sich Altutius ein. Die Verblendung der Götzendiener rührte sein Herz. Er schaute zum Himmel empor, und flehte in Namen Jesu zu dem allmächtigen Vater, dass er dem Feinde solche Wirkung nicht gestatten wolle. Sogleich schwamm das Opferthier oben, und das Wunder des Dämons fand seitdem nicht wieder Statt." Von dem heiligen Epiphanius wird inzwischen zugegeben, dass seine Nachrichten nichts weniger als authentisch seyen; auch in Ansehung der Märtyreracten wird gestanden, dass sie oft ein unsicheres Gepräge haben; es wäre deswegen zu wünschen, dass der Vf. auf manche angeführte Legende die historische Kritik, wenigstens so weit, als er es ohne Gefahr, mit der Kirche nicht überein zu stimmen, thun durfte, angewandt haben möchte, zumal, da es S. 229. von den Heiligen sagt: „Auch sie sind immer Menschen, und können, wenn sie auch andre nicht mitsleiten wollen, von vorgefassten Meinungen, von Schwächen des Kopfs und des Herzens sich hinreissen lassen; kein Heiliger ist es hienieden alle Zeit, wenn auch des Willens Redlichkeit ihn nie verlässt." In Ansehung des Martertodes wird S. 299. gesagt, die Kirche Jesu habe die freywillige Aufsuchung derselben nie gebilligt, „weil es nicht erlaubt sey, sich der Versuchung auszusetzen, und weil man die Liebe verletze; wenn man andern Anlass zur Ungerechtigkeit gebe; auch seyen wir nicht Herrn über unser Leben und unsern Tod, und man dürfe sich nicht in das Schwert des ungerechten Richters und in den Rachen der wilden Thiere des Amphitheaters werfen; anderwärts wird auch das Wort Jesu angeführt: „Wenn sie Euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere." S. 9. Hingegen heisst es: „Die Ungläubigen sind unselig genug, das heilige Verlangen der Liebe nach der Märtyrerkrone (die man doch nicht erlangen kann, ohne dass andere eine schwere Sünde an uns begehen) für Schwärmerey zu halten." In Ansehung Constantins wird nicht geläugnet, dass er sich manchmal von Ehrgeiz, Argwohn und Härte habe hinreissen lassen; dagegen wird der „Muth" bewundert, mit welchem er nach der Besiegung von Maxentius, „aus kühner Liebe zur Wahrheit" den heidnischen Vorurtheilen mit grosser Gefahr getrotzt habe, indem er dem Zeichen des Kreuzes seinen Sieg zuschrieb; auch wird die „Frömmigkeit" des neubekehrten Helden gepriesen, mit welcher er vor den Augen Roms, ja im Antlitze der ganzen Welt diesem Zeichen gehuldigt habe. Hoffentlich wird es noch keine irreligiöse Ansicht der Geschichte seyn, wenn man seyn Urtheil über Constantin etwas anders modificirt. — Eine Eigenheit der Orthographie des Vfs. ist, dass er *zweeter* st. *zweyter* schreibt.

PAEDAGOGIK.

1. Leipzig, b. Rein: *Erstes Lesebuch für Kinder. Zweyte* durchaus umgearbeitete u. verbess. Auflage des ersten Unterrichts von *Ernst Tillich*. (1. Th. 1809. 205 S. 8. 6 Gr.) — Desselben Buches *zweyter* Theil (von *Ernst Gottlob Friedenreich*) 1811. 298 S. 8. (6 Gr.)
2. *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Der Sprachunterricht*, als intensives Bildungsmittel, von *Ernst Tillich*. *Zweyte* neu bearbeitete Auflage (Ausgabe) (von *F. G. Friedenreich*. 1813. 68 S. 8. (6 Gr.)

Der erste Unterricht des trefflichen, zu früh verstorbenen *Tillich* ist noch immer die gelungenste Darstel-

ſtellung des erſten Sprachunterrichts nach Peſtallozzi's Ideen; und Rec. kennt unter allen ſeitdem erſchienenen Sprachbüchern für Kinder keins, das er den Elementarlehrern zum Schul- und häuslichen Gebrauche ſo unbedingt empfehlen könnte, als den *erſten* Theil dieſes erſten Leſebuches. *T.* war Einer der gründlichſten und geiſtvollſten Kenner und Darſteller der neuen Lehrmethode, und keiner hat einzelne Zweige derſelben ſo glücklich bearbeitet und in das Leben eingeführt, als Er, deſſen Tod wir als einen wahren Verluſt für die Wiſſenſchaft und die Schule noch immer ſchmerzlich bedauern müſſen. Schade, daſs auf dem neuen Herausgeber nicht auch der Geiſt und die Kraft ſeines vollendeten Freundes ruht! Der *zweyte* Theil ſteht dem erſten in jeder Beziehung weit nach. Doch kann man denſelben als eine Erweiterung jenes erſten Unterrichts, als ein grammatiſches Leſebuch betrachten, das dem ungeübteren Lehrer, dem der erſte Theil nicht hinlänglichen Stoff zu den Sprachübungen darbietet, einzelne gute und nützliche Uebungen an die Hand giebt. Der erſte Abſchn. deſſelben (S. 1—49.) übt den Artikel und die Caſus, der zweyte (S. 50—196.) die Präpoſitionen und der dritte (S. 197—272.) die Pronomen ein. Alles iſt in einfachen, kurzen Sätzen dargeſtellt; die Ueberſchrift einer jeden Uebung giebt die Form oder das Schema des Satzes in wenigen Worten an, worauf alsdann eine Menge Beyſpiele folgen. Man vergleiche beide Theile, und man wird ſich überzeugen, daſs beide in Abſicht auf die Form ziemlich übereinſtimmen, aber in Abſicht auf den Geiſt, der in dem Ganzen wehet, beynahe zwey ganz verſchiedene Bücher ſind. Rec. erwartete, daſs der zweyte Theil eine Fortſetzung des erſten ſeyn und die Idee des Sprachunterrichts weiter führen und ausbilden werde, fand aber in dieſem bloſs eine trockene Beyſpielſammlung, die ſich eben darum zum Leſebuche für Kinder wenig eignet. Wer jenen beſitzt, wie er denn in den Händen aller Elementarlehrer zu ſeyn verdient, kann dieſe entbehren.

Nr. 2. iſt eine kleine, aber gedankenreiche Schrift. Rec. wünſcht, daſs der Verleger, anſtatt dieſer „*neuen Bearbeitung*," einen unveränderten Abdruck der erſten Auflage beſorgt hätte. Es iſt leider, nicht mehr ganz *Tillich's* Buch. Die Anmerkungen und Zuſätze des Herausgebers enthalten zwar manche treffende und nützliche Bemerkung über die Methode des erſten Sprachunterrichts; aber es ſind doch Zuſätze einer andern Hand, und nicht immer in dem Geiſte des tiefen *Tillich* gedacht und ausgeſprochen! Die *Deduction des erſten Unterrichts* (S. 1—8.) iſt zwar kurz, aber rein pſychologiſch; der Anfangspunkt, die Natur und der nothwendige Gang des erſten Unterrichts mit der dem ſel. *Tillich* eigenen Gründlichkeit und Klarheit entwickelt, und die Sprache als Gegenſtand deſſelben und als Bildungsmittel meiſterhaft dargeſtellt. — Nachdem dargethan worden, was die Sprache iſt und inwiefern mit ihr die Bildung beginnen muſs, wird der Gang der Entwickelung des Sprachvermögens und der Sprachfähigkeit kurz angedeutet, (S. 9—12.) und hierauf der Gebrauch des obigen Elementarbuches auseinander geſetzt, indem zugleich gezeigt wird, was der Unterricht dieſem zufolge zu thun hat. (S. 13—50.) — Unter der Aufſchrift: Zuſatz des Herausgebers (S. 51—57.) findet man eine kurze Anweiſung zum Gebrauche des zweyten Theiles des Leſebuches, und, von S. 58—68, einige Bemerkungen über die Rechtſchreibekunſt. Rec. hat die erſte Ausgabe nicht bey der Hand; um beſtimmt nachweiſen zu können, was von dem Herausgeber neu hinzugekommen iſt; aber, wer mit dem Geiſte und der Sprache des edlen *Tillich* bekannt iſt, wird auch ohne dieſe Nachweiſung die Zuſätze von fremder Hand, die ſich hier und da finden, leicht ſelbſt entdecken. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen kathol. Theologen. *Vierten* Bandes *erſtes* Heft. 1815. 247 S. gr. 8. (1 Fl. 15 Kr.)

Da ſich dieſe Jahrsſchrift in den bisher erſchienenen Heften durch Verbreitung gründlicher und unbefangener Anſichten der darin bearbeiteten Gegenſtände wirklich nicht nur unter katholiſchen Theologen verdienten Beyfall erwarb, ſo darf nur die Erſcheinung eines neuen Heftes angezeigt werden, um die Verſicherung zu geben, daſs es den angeregten Erwartungen entſpreche und die Herausgeber ſich unangeſteckt von dem jetzt herrſchend werdenden entgegengeſetzten Geiſte von dem Ziele wahrer Aufklärung nicht entfernen. Das Streben durch ruhiges und ſtrenges Prüfen die Wahrheit zu erforſchen, und durch richtigere Erkenntniſs auch zu richtigem Handeln beyzutragen, ſpricht ſich wenigſtens in jedem der Aufſätze dieſes neuen Stückes aus. Ohne durch Nennung der Vff. irgend ein Vorurtheil des Anſehens dafür oder dawider zu erwecken, iſt es dabey immer nur um die Sache zu thun, und wenn auch dem aufmerkſamern Beobachter die nicht alternde, raſtloſe Thätigkeit des Hrn. Geiſtl. Raths von *Werkmeiſter* ſich hier und da nicht verbirgt, ſo gereicht es dieſem doch zur Ehre mit Verzichtleiſtung auf alles perſönlichen Verdienſt ohne Einfluſs ſeines Namens rückſichtlos nur für Licht und Recht wirken zu wollen. Unter den in dieſem Hefte mit getheilten Abhandlungen ſtehen der Ordnung nach oben an: *Anmerkungen zu* (des) *Hrn. Prof. Sailers Schrift: Aus Feneberg's Leben*, worin vorzüglich über den von *S.* dadurch genährten Hang zu myſtiſcher Schwärmerey mit Nachdruck und Freymüthigkeit geſprochen wird. *Feneberg* war nämlich auch in die Geſchichte der in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts im Allgäu in Oberſchwaben in Biſchöfliche Unterſuchung gekommenen Myſtiker verwickelt, wovon damals auch in *Henke's Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte und Religions Annalen*, von dem gegenwärtigen Hrn. Prälat *Schmid* in Ulm eine ausführliche Nach-

Nachricht eingerückt wurde. Wie weit es mit jenen Verirrungen gekommen war, ergiebt sich schon daraus, dafs ein Priester einer Stallmagd gebeichtet hatte und sich von ihr absolviren liefs, und unter andern auch der Satz behauptet wurde: *Signum coelitus datum credi potest mulieris osculum, pro haec, ceu Mater regenerans, dignoscatur.* Da nun Hr. *Sailer* in seiner Schrift über *F.* die Sache doch zu beschönigen, und vielmehr die Untersuchungscommission der Parteylichkeit und Ungerechtigkeit verdächtig zu machen sucht, ohne doch, wie billig erwartet werden konnte, die Akten vollständig mitzutheilen, so wird dieses nicht nur im allgemeinen gerügt, sondern auch besonders auf *S.* eignen Hang zum Mysticismus aufmerksam gemacht. Denn diesem zufolge erhebt er vorzüglich die Predigten *F.* aus der Periode jener gepriesenen Geistesbelebung und mit der jetzt gewöhnlichen Verachtung aller sogenannten praktischen Predigten sagt er: „die deutschen Meßkataloge und Buchhandlungen liefern jetzt viele Predigten ohne Geist, worin der Gedanke fein, die Sprache rein, der Inhalt rein sittlich ist, aber der Geist, d. i. der Glaube an Gott, an Christus, an die Ewigkeit u. s. w. fehlt." Dagegen wird nun zuerst die Ungerechtigkeit einer solchen auf keine angeführten Beyspiele gegründeten Anklage dargethan, dann aus einer genauen Prüfung einiger der neuesten gedruckten *Sailer*'schen Predigten selbst bewiesen, dafs sie, Hr. *S.* eigenthümliche Einkleidung und aphoristische, im allgemeinen, zwar oft mit Wärme, aber mit desto wenigerm Licht herumstreifende Art abgerechnet, sich durchaus nicht über die gewöhnlichen Sittenreden erheben, vielmehr, wie seine Glaubensreden, einer deutlichen und belehrenden Darstellung sehr entbehren. Die zweyte Abhandlung enthält einen Auszug aus *Gregoire's Histoire des Sectes religieuses etc.* von dem neuesten Zustand der griechischen Kirche, und eine Fortsetzung der Schilderung des Katholicismus in England, wobey der Leser sehr bedauern mufs, dafs ihm, nach der Unart unserer Zeitschriften, einen Aufsatz Stückweise durch eine lange Reihe von Heften durchzuschleppen, auch hier durch die fragmentarische Mittheilung der Zusammenhang unangenehm unterbrochen wird. Die dritte Abhandlung: *Ueber die Arianischen Streitigkeiten*, enthält zwar nicht neue Bemerkungen darüber, doch findet man eine gedrängte und gründliche Uebersicht dieser durch ihren Umfang und Einfluss so wichtigen Streitigkeiten, und die Jahrsschrift wird sich durch Mittheilung mehrerer ähnlicher Arbeiten gewifs Dank erwerben. Bey den Nr. IV. mitgetheilten *Aphorismen über die Kirche Jesu Christi und die Kirchengewalt von dem vorst. Danzer*, wird die beygefügte Bemerkung, dafs die Grundsätze des Vfs. billig der Beurtheilung des Lesers überlassen worden, manchem nicht einleuchten, der in einer Zeitschrift nicht ganz mit Unrecht eine nähere Hindeutung auf das, was dem Geist der Zeit gemäfs ist, erwartet und leicht blofse Furcht für den Grund der Zurückhaltung betrachtet. Damit der Streit über die Ehescheidung nicht fehle, wird sie aufs neue gegen *Brunquells* Antwort auf die Bemerkungen verfochten. Zuletzt füllen die Fragen 28 Seiten, welche bey den öffentlichen Concursprüfungen *im Königreich* Würtemberg seit 1808 – 14 zur Beantwortung vorgelegt wurden, deren Inhalt mehr, als der lateinische Stil Aufmerksamkeit verdient.

JUGENDSCHRIFTEN.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Kleines Lehrbuch der Glaubens- und Tugendlehre*, nach Anleitung der Lehre Jesu und der durch sie geweckten und gebildeten Vernunft. Von *Joh. W. H. Ziegenbein*, Consistorialrathe und Superint. zu Blankenburg. *Zweyte* neu bearb. u. verb. Aufl. 1813. IV u. 108 S. 8. (8 Gr.)

Der verdienstvolle Vf. hat dieses kleine Lehrbuch zunächst für die Jugend in den obersten Klassen der Gymnasien, der höheren Bürgerschulen und in Privat-Erziehungsanstalten bestimmt; aber auch Erwachsene, die sich mit dem Inhalt der christlichen Lehre ganz vertraut machen wollen, werden dasselbe zu ihrer Belehrung und Erbauung mit Nutzen gebrauchen. Einfachheit, Reichhaltigkeit, Klarheit, Herzlichkeit und weise Rücksicht auf die Bedürfnisse der Zeit zeichnen auch diese Schrift des Hrn. *Z.* aus, die in dieser zweyten Gestalt an Brauchbarkeit und Werth sichtbar gewonnen hat. Wenn Rec. gleich dem *Katechismus der christlichen Lehre* von demselben Vf., in Absicht auf Inhalt und Form, den Vorzug vor diesem Lehrbuche giebt, und denselben überhaupt für dessen gelungenste und trefflichste Schrift hält; so verkennt er doch auch in diesem die ihm eigenthümlichen Vorzüge nicht und empfiehlt dasselbe zum Leitfaden des Religionsunterrichts in den genannten Schulen. Die neue Auflage ist wirklich neu bearbeitet und durchaus verbessert. Mehrere Abschnitte und Sätze sind ganz neu hinzugekommen, und der Lehrstoff ist fast überall bedeutend erweitert und sorgfältig überarbeitet. In der Pflichtenlehre ist überall auf das Beyspiel Jesu hingewiesen. Möge dem für die Verbesserung des Jugendunterrichtes unermüdlich thätigen Vf. in seinem neuen Wirkungskreise die wohlverdiente Muse werden; um seine schönen Entwürfe für die Bildung und Veredlung des werdenden Geschlechts auszuführen und — wozu er vor so vielen Andern berufen ist — die letzte Hand an das längst erwartete *Handbuch der weiblichen Erziehung* zu legen! Wir fordern ihn dazu nochmals dringend auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in der Camesina. Buchh.: *Deutsches Museum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel*. 1813. *Dritter* Band. Januar bis Junius. 553 S. *Vierter* Band. Julius bis December. 545 S. gr. 8. (8 Thlr.)

Noch das Decemberheft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift enthielt den Anfang einer Abhandlung *gegen die Philosophie, sofern sie Erkenntnifs des Uebersinnlichen verspricht*, von E—r, die im vorliegenden Jahrgange im Januar, Februar, Junius, August und September fortgesetzt wird, und leicht das Wichtigste darin seyn mag. Auf die Polemik gegen einzelne Philosophen, unter denen besonders *Jacobi* und *Fries* angegriffen werden, wollen wir uns nicht einlassen; wir halten uns nur an das Allgemeine, gegen die Philosophie überhaupt Gerichtete, und die eigne Ansicht des Vfs. von dem Ursprunge der Erkenntnifs des Uebersinnlichen. Hr. E—r will den *Werth der positiven Offenbarung* darthun *aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen*. Zu dem Ende bemüht er sich zu zeigen, wie bisher ein System der Philosophie das andere aufgehoben habe und jetzt keines bestehe; wie die Philosophen in der Bestimmung der wichtigsten Begriffe, als Vernunft, Wahrheit, Glauben und Wissen, ja der Philosophie selbst, immer geschwankt und sich gegenseitig bestritten haben: und schliefst dann daraus, dafs nicht die Vernunft, nicht die Philosophie die rechte Erkenntnifsquelle der Wahrheit sey, sondern die positive Offenbarung. Die Schwäche dieses Schlusses ist auffallend. Zugegen, dafs es der Philosophie bisher nicht gelungen sey; wie folgt, dafs es ihr nie gelingen werde? Doch wir mögen lieber dem Vf. die Ueberzeugung entgegenhalten, dafs die Mannichfaltigkeit und jetzeitige Nichtvollendung der Erscheinungen der Philosophie etwas ganz Nothwendiges ist, und, weit entfernt, einen Grund zur Geringschätzung der Philosophie abzugeben, vielmehr den Nachdenkenden zu der Anerkennung ihrer über alle Vergleichung mit den andern Wissenschaften erhabenen Bedeutung führen kann. So wie das Leben in mannichfaltiger Lebendigkeit vortritt, und, nie vollendet, im Daseyn sich stets erneuert; so mufs auch des Lebens Selbstbewufstseyn, die Philosophie, in mannichfaltigen Richtungen hervortreten, und im steten Ringen nach gröfserer Tiefe, Umfassung und Bestimmtheit begriffen seyn. Zu fordern, dafs sie irgend wo und wann vollendet sey, und ihr darum zu entsagen, weil man das nicht findet, wäre eben so unvernünftig, als wenn man es dem Leben selbst zum Vorwurf machen wollte, dafs es in keinem einzelnen Daseyn seine ganze Fülle und Tiefe erschöpft hat. Am wenigsten sollte man die volle Tiefe und Klarheit der Erkenntnifs schon von dem jetzigen dürftigen Menschendaseyn fordern, dessen Weisheit vielmehr grofsentheils nur in der Selbstbescheidung bestehen kann. Aber das eben ist das Herrliche der Philosophie, dafs sie, wie das Leben selbst und aus ihm, zu immer höhern Stufen der Klarheit, Tiefe und Umfassung sich zu erheben den Trieb und das Vermögen hat. Davon besitzt die Seele, worin sie einmal wahrhaft begonnen hat, eine Gewifsheit, die unmittelbar aus dem ursprünglichen Bedürfnifs des Lebens, sich selbst klar zu seyn, entspringet. Darum wird sie durch die Unvollkommenheit und Einseitigkeit der eignen und fremder Versuche die Zuversicht nicht verlieren; denn bey dem Bewufstseyn der Dürftigkeit dessen, was die Wissenschaft in ihr wirklich geworden ist, fühlt sie sich gehoben durch die Ahndung dessen, was sie seyn kann und seyn wird. In dem Bestreben, diese Ahndung doch einigermafsen in sich zu bestimmen und zu Erkenntnifs zu erheben, ergreift sie Alles, was sich ihr dazu Förderliches bietet; Alles insbesondere, was Lebensoffenbarung ist; Alles, worin das Innere sich enthüllet, worin das Ursprüngliche und Ewige sich erweiset. Denn nur mit und an der Lebensentwickelung selbst kann sich das Lebensbewufstseyn von allgemeiner Gewifsheit zu bestimmter Erkenntnifs erheben. — E—r aber setzt, wie in den letzten Jahrhunderten gewöhnlich geworden, der Philosophie die positive Offenbarung so entgegen, als wenn beide nicht nur ganz von einander gesondert wären, sondern sich auch feindselig gegenüber ständen. Da wäre nun zuerst zu wünschen gewesen, dafs sich E—r statt des Unbestimmten und vieldeutigen Wortes *positiv* eines bestimmten deutschen Ausdruckes bedient haben möchte. Könnte man Alle, die dieses Wort in diesem Gegensatze gebrauchen, zu einer solchen Uebersetzung nöthigen, so würde eine grofse unter demselben Worte verborgene Verschiedenheit der Ansichten an den Tag kommen; bey Manchen würde sich auch ergeben, dafs sie, was sie dabey denken, gar nicht anders zu sagen wissen, weil sie eigentlich gar nichts Klares dabey denken. Bey E—r müssen wir diesem Worte entweder

weder die Erklärung unterlegen, die *Friedrich Schlegel* in seiner Recension der Schrift Jacobi's von den göttlichen Dingen davon giebt, weil er dessen Ueberzeugung auch für die seinige erklärt, „dass die positive Offenbarung die im Christenthum gegebene sey, oder, um es bestimmter auszudrücken, diejenige, welche durch den Erlöser der Menschheit zugetheilt, und durch die vom Geiste Gottes beseelten Propheten und Apostel in Schrift und Rede verkündigt worden ist, und in der Kirche aufbewahrt und fortgepflanzt wurde und wird;" oder wir müssen jenen Ausdruck bey ihm als gleichbedeutend mit dem der *äussern Offenbarung* ansehn, und damit die gegen das Ende der Abhandlung (im vierten Bande S. 107) vorkommende Erklärung verbinden: „Weil die offenbarende Intelligenz von jener, an welche die Offenbarung geschieht, verschieden, mithin ausser ihr ist und seyn muss, so muss die Offenbarung auf eine von aussen herkommende, verständliche Weise, durch Worte, durch Unterricht, geschehen." Zu fragen, ob und wiefern diese beiden Erklärungen übereinstimmen und verschieden seyn, würde uns zu weit von der Hauptsache entfernen; wir wollen uns an die letztere, als die allgemeinere, halten. Die äussere Offenbarung — das sind nun des Vfs. eigne Behauptungen — war den Menschen zur Erkenntniss des Göttlichen anfangs nothwendig; sie ist die erste und nothwendige Veranlassung, ohne welche der Mensch seinen Glauben weder beymessen noch versagen könnte. Ausser dieser äussern ist noch eine *innere* Offenbarung nothwendig. Denn der Glaube an die göttliche Offenbarung ist nicht das Werk des blossen Menschen, sondern eine Gnade, Gabe und Wirkung Gottes, der ihn an sich, zur Vereinigung mit ihm, hinzieht; und diese Wirkung geschieht nicht äusserlich, durch Sprache, sondern im Innern, im Geiste des Menschen, und zwar so, dass sich dieser das Göttliche nicht aus eigener Kraft bilde, wie Jacobi will, sondern so, dass es Gott selbst in ihm bilde. (Vgl. besonders S. 107 u. 108 des 4. Bandes.) — Wir könnten diesen Behauptungen im Allgemeinen beistimmen, wenn wir nicht besorgen müssten, ganz andere Ueberzeugungen mit denselben Worten zu verbinden. Diese Besorgniss erregt uns theils manches Unbestimmte in diesen Behauptungen, theils der Ton der ganzen Abhandlung, der durchgängige Gegensatz gegen die Philosophie und die Vernunft des Menschen. Der Vf. nämlich geht bey diesem Gegensatze von der Annahme aus, es sey Zweck und Aufgabe der Philosophie, dass der Mensch die Erkenntniss des Uebersinnlichen und Göttlichen *aus sich selbst* schöpfe. Diese unbestimmte Annahme deutet er nicht etwa bloss so, dass der Geist des Menschen, d. i. sein Leben sofern es denkt und erkennet, auch den *Inhalt* der Erkenntniss aus dem Menschen, d. i. aus seinem *ganzen* Leben, hernehmen sollte; sondern er beschränkt sie zu dem Gedanken, als solle das Denkvermögen oder Erkenntnissvermögen (Hr. E — r braucht beide Ausdrücke als gleichbedeutend) des Menschen *aus sich selbst als solchem* — also nicht aus dem ganzen Leben des Menschen, sondern nur aus sich, dem *blossen* Vermögen des Erkennens oder Denkens — zugleich Stoff und Form der Erkenntniss, ja selbst die Veranlassung und Erweckung dazu schöpfen. Diesen Gedanken, dem die ganze Reihe der Philosophen, mit sehr wenigen Ausnahmen, bestimmt widersprochen hat, schiebt nun Hr. E — r der Philosophie selbst als wesentlichen Zweck und eigenthümliche Aufgabe zu! So freylich macht er sich *den Gegensatz und Widerspruch leicht*. — Wir finden, sagten wir, auch Manches unbestimmt in des Verfs. Behauptungen. Dahin gehört unter Andern, dass die äussere Offenbarung *durch Worte, durch Unterricht* geschehe. Wir vermissen eine Erklärung darüber, wie sich das der Vf. denkt, die um so nöthiger war, da er doch auch zugiebt, dass das Göttliche dem Menschen nicht äusserlich erscheine. An einen Unterricht *durch einen Menschen* an die andern darf man aber hier doch wohl nicht denken, da ja besonders von der Offenbarung an den *ersten Menschen* die Rede ist. Allerdings muss das Gottesbewusstseyn im Menschen durch Gottesoffenbarung von aussen angeregt und entwickelt werden. Gottesoffenbarung aber ist in jeder Lebensoffenbarung, wo das Ewige das Zeitliche, wo das Wesen die Erscheinung durchdringet; allenthalben wo die Herrlichkeit des Lebens vortritt, da tritt uns Gott nahe von aussen, mehr oder weniger vermittelt und verhüllt. Ganz nahe aber, ja unmittelbar gegenwärtig ist er uns nur in unserm Innersten, der Urgrund und das Urwesen unserer Lebendigkeit. Wenn dessen Bewusstseyn aus der Tiefe der Seele in das zeitliche Bewusstseyn des Menschen vordringt, so offenbaret sich ihm Gott innerlich. Diese innere Offenbarung kann wohl durch eine freye Rührung des innersten Lebens erfolgen; scheint aber doch in dem jetzigen Menschendaseyn, wo Natur und Selbstsucht das Innerste mit einer so festen und dicken Hülle bedecken, der Hülfe von aussen zu bedürfen; wenigstens um sich daran zu halten und zu bestimmen. Aber auch in dem Begriffe der innern Offenbarung stimmen wir wohl nicht mit dem Vfs überein. Denn wir sind der Ueberzeugung, dass die innere Offenbarung nicht erkannt wird, wo Gott nicht als das Urleben, worin der Mensch sein wahres Wesen und seinen Lebensbestand habe, anerkannt wird. Wer den Menschen als ein durchaus ausser Gott stehendes Wesen denkt, kann keine innere Offenbarung Gottes im Menschen denken. Denn wenn zwey Wesen ausser einander stehen, so kann die Wirkung von dem einen auf das andere, sie mag geschehen wie sie wolle, sie mag leiblich vermittelt seyn oder nicht, nur als eine von aussen herkommende, als eine äussere, gedacht werden. Die äussere Offenbarung auf Mittheilung *durch Sprache* zu beschränken, wie der Vf. thut, scheint ganz willkürlich. Wir behaupten aber noch weiter, dass unter der Voraussetzung, das Wesen des Menschen stehe ausser Gott, nicht einmal eine äussere Offenbarung Gottes denkbar wäre. Denn eine Offenbarung Gottes kann doch nur eine solche Wirkung seyn, wodurch der Mensch bestimmt wird, Gott

als Gott anzuerkennen. Wenn aber nichts dem Inhalte und Sinn der Wirkung, welche eine solche seyn soll, worin sich Gott offenbaren wolle, Entsprechendes in der Seele ist — kein dunkles Urbewufstseyn, kein ursprüngliches Inneseyn Gottes — und, angeregt von einer solchen Wirkung, ihr entgegenkommt: so mufs der Seele diese Wirkung ihrer wahren, geistigen Bedeutung nach verschlossen und unvernommen bleiben. — Die Ungewifsheit, wie weit wir mit unserer Ueberzeugung von dem Vf. abstehen, wird noch durch die Unbestimmtheit anderer Ausdrücke und Redensarten in seiner Darstellung vermehrt. Dahin gehört der oft wiederkehrende Gebrauch der Worte: *blofser* Mensch, und, *blofs* menschlich, z. B.: „Alle Irrwege, die man bisher unnütz durchwanderte, gingen nach meiner Ueberzeugung von dem einzigen Vorurtheile aus, dafs die Wahrheit nur im blofsen Menschen zu suchen und anzutreffen sey." (2r Bd. S 465); und: „Durch blofs menschliches Glauben gelangen wir eben so wenig zur höchsten Wahrheit als durch blofs menschliches Wissen" (4r Bd S. 109). Versteht der Vf. unter dem blofsen Menschen das, wenn sich ein Mensch von Gott, dem Urleben in ihm, *im* Denken und Streben getrennet hat; so stimmen wir ihm in jenen Urtheilen bey. Das sollte er aber nicht den blofsen Menschen nennen. Denn was der Mensch dann ist, ist nicht der Mensch, nicht der wahre, rechte Mensch, sondern nur der sich selbst in seinem innersten Wesen entfremdete. — Wir könnten den Vf. noch fragen, wie sich der Mensch *über sich* erheben könne — welches er von ihm verlangt, auf dafs er die Wahrheit finde. — Wir könnten wünschen, dafs er bey der Eintheilung aller Gegenstände der Erkenntnifs in die *aufser* uns, *in* uns und *über* uns angegeben hätte, *wiefern* er jede dieser Arten zu den beiden andern in Gegensatz denke. Denn aus diesem Gegensetzen scheint der Gegensatz von Vernunft und Philosophie auf der einen, und Geschichte und Offenbarung auf der andern Seite hervorzugehen, worin die ganze Ansicht des Vfs. befangen ist. Aber wir treten lieber auf den das Ganze umfassenden Standpunct zurück. Auch wir machen im Allgemeinen jenen Gegensatz; aber nicht als einen feindseligen, nicht als einen solchen, wobey das Setzen des Einen das Andere aufhebe. Denn alle Entwicklung des Lebens ist *zugleich* innerlich und äufserlich, und das Selbstbewufstseyn des Lebens im Menschen erhebt, erweitert und bestimmt sich nur mit der — innern zugleich und äufsern — Entwicklung des Lebens. Auch die Mitte des Selbstgefühls, die Vernunft, das Vernehmen des Innersten, des Ursprünglichen und Wesentlichen im Leben, bedarf der äufsern Erscheinung des Ewigen im Zeitlichen, theils um mehr zu seyn als blofses Gefühl und gänzlich unbestimmte Ahndung, theils um auch nur als Gefühl und Ahndung zu wirken. Hingegen würde alle äufsere Offenbarung des Ewigen im Daseyn und Geschehen, alles Schöne, Gute, Grofse und Wahre, für den Menschen wie gar nicht da seyn, wenn sie nicht in ihm einen Geist des Ewigen, ein mehr oder weniger dunkles Bewufstseyn des inwohnenden Gottes ansprüche, und sich daran bewährte, indem sie es zugleich erregt und entwickelt. Auch die christliche Offenbarung wird recht geglaubt und angenommen nur von dem, welcher die innerste Gewifsheit seines Lebens dadurch angeregt und darin ausgesprochen fühlt, und recht erkannt nur von dem, welchem sich an ihr aus dem Innersten seines eignen Lebens das Bewufstseyn des Falles und des Gottmenschen und der Erlösung entwickelt. Und sodann entstehet die rechte christliche Philosophie.

Auch die Philosophie bezieht sich auch der Aufsatz vom Herausgeber: *Der Philosoph Hamann. Nebst Hamanns frühester Schrift, mitgetheilt von Friedr. Heinr. Jacobi.* Sie ist überschrieben: *Biblische Betrachtungen eines Christen.* London d. 19ten Mai 1758. Der Herausgeber wollte durch sie und sein Vor- und Nachwort zur Sammlung und Ausgabe der Werke des gelehrten und tiefdenkenden Mannes auffordern. Dem wünschen wir den besten Erfolg. Wenn er aber hinzusetzt, dafs sich, wer dazu beytrage, ein grofses Verdienst um die deutsche Philosophie und deren Wiederherstellung erwerbe: so scheint uns das eben sowohl Einseitigkeit, als wenn Jemand die kritische Philosophie ausschliefslich *die Deutsche* nennt. Wie überhaupt das eine Leben des deutschen Volkes in Mannichfaltigkeit erscheinet, so soll auch die deutsche Philosophie alle Richtungen umfassen, in welchen sich das ursprüngliche Menschenbewufstseyn entwickeln und bestimmen mag. In der Tiefe, woraus sie alle hervorgehen, sind sie doch geeinigt. — Noch zeichnen sich im Januarhefte aus die *Gedanken über Mythos, Epos und Geschichte, mit altdeutschen Beyspielen*, von *Jacob Grimm*. „Es scheint mir — sagt Hr. Gr. über die Frage, wie sich Sagenwahrheit verhalte zu der historischen Wahrheit — als sey hier eigentlich nur zweyerley zu antworten möglich: entweder müfste die mythische Wahrheit eine himmlische oder eine irrdische genannt werden. Lösen sich alle Sagen in einfache, immer einfachere Offenbarungen des Heiligsten auf? sind sie nur ein wechselndes für das Unendliche, Unfafsliche, sich neuverjüngendes Wort, und fliefsen sie, im Schein wandelbar, im Grund unwandelbar, endlich in dem Ungedicht zusammen, von dem sie ausgegangen waren? Oder aber haben sie sich, wie Gebirgsduft über Fernen tritt, an die vergangene Menschenzeit gesetzt, gehören sie zu unserer Geschichte mit, und sind sie gleich dieser ewig hin etwas neues, verschiedenes, höchstens ähnliches?" Keine von beiden Antworten, in Absonderung von der andern, genügt ihm, sondern: „Nur dadurch wird der Widerspruch versöhnt und gehoben werden, dafs man beide Meinungen vereinbart, d. h. dem Volksepos weder eine reinmythische (göttliche), noch reinhistorische (factische) Wahrheit zuschreibt, sondern ganz eigentlich sein Wesen in die Durchdringung beider setzt. ... Zu dem Epos ist eine historische That nöthig, von der das Volk lebendig erfüllt sey, dafs sich die göttliche Sage daran setzen könne, und beide sind durch

durch einander bedingt gewesen." Diese Ueberzeugung ist vollkommen die unsrige. Wer in dem Gegensatz von Ewigem und Zeitlichem befangen ist — ein Gegensatz, der neuerer Zeit mehr als je die Gemüther zersetzt hat — der setzt das Historische dem Mythischen streng entgegen, und verlangt reine, blosse Geschichte. Was kann er bekommen? Aufs höchste, was er verlangt, eine Reihe ausgemachter Thatsachen, ohne Leben, und darum auch ohne Wahrheit. Denn nur was Leben hat, ist wahr; im Leben aber ist Ewiges und Zeitliches durchdrungen. Darum war die Geschichte lebendiger, als sie zugleich mythisch war, in den Zeiten, als jener Gegensatz noch nicht die Gemüther eingenommen, und zu scheiden verleitet hatte, was in der wahren Wirklichkeit durchdrungen eins ist; darum wird auch jetzt noch von dem sogenannten gemeinen Volke, weil es weniger von der zwieträchtigen Bildung der höhern Stände ergriffen ist, jedes irgend bedeutende Ereigniss mythisch genommen, d. i. seiner genauen äussern Bestimmtheit durch Zeit und Ort und Weltklugheit entrückt, und aus dem Uebersinnlichen gedeutet. Ist die übersinnliche Wahrheit schon in der Hülle einer Sage aus alter Zeit der Seele gegenwärtig, so wird diese Sage dem neuen entsprechenden Ereigniss eingepflanzt zu neuer Lebendigkeit. Aus der alten, religiösen Zeit, wo keine schroffe äussere Bestimmtheit der Ereignisse die innere lebendige Bedeutsamkeit verneuert, lassen sich auch Manche der sogenannten Gebildeten, deren Verstand in jenem Gegensatze befangen ist, wenn nur ihr Herz die Einheit anerkennet, Mythen und mythische Erklärung gefallen. Selbst Geschichtschreiber fangen an, die alte Geschichte der Völker in die Einheit des Ewigen und Zeitlichen aufzufassen, also mythisch zu deuten (es ist zu wünschen, dass sie nicht, auf die andere Seite des Gegensatzes tretend, die irdisch zeitliche Wirklichkeit und Bestimmtheit der Thatsachen darum leugnen mögen). So wird auch die neuere und die neueste Geschichte einst, wenn das vielfach durchschlungene Getriebe der selbstsüchtigen Klugheit vor dem Blicke zurückgetreten ist, insofern mythisch genommen werden, dass man sie aus einer höhern Macht und höhern Freyheit deuten, und den Glauben wie die Sage und das Ereigniss früherer Zeit in ihr neu bewährt und neu gestaltet sehen wird. — Ueber die altdeutschen Beyspiele, womit Hr Gr. seine Ansicht beurkundet, vermögen wir aus Mangel an genauer Kenntniss der altdeutschen Sagen und Schriften kein Urtheil zu fällen. Wohl mögen sie für kundige Leser das Wichtigste des Aufsatzes seyn.

(Der Beschluss folgt.)

PAEDAGOGIK.

RASTATT, b. Sprinzing: *Grundsätze für die Bildung der Schullehrer.* Nebst einer *kurzen Beschreibung des Grossherzogl. Badischen Schullehrerseminars in Rastatt.* Von *Ignaz Demeter*, Seminar-Director, Stadtpfr. Dekan u. Prof. am Lyceum. *Zweyte* stark verm. und verb. Auflage. 1815. 220 S. 8. (1 Fl.)

Rec. hat die erste Ausgabe dieser Schrift nicht zu sehen bekommen, und kann also nicht sagen, was an der vorliegenden vermehrt und verbessert ist. Inzwischen versichert der Vf. in der Vorrede, dass er anfangs nur die Sätze, welche er sonst seinen Seminaristen zu dictiren pflegte, habe drucken lassen, deren aus Mangel an Zeit entstandene Lücken nun mit 93 Paragraphen ausgefüllt worden seyen, so wie er auch zur Verbesserung des Gehalts auf allen Seiten sich nach Belehrung umgesehen habe. — Ob nun wohl leicht zu merken ist, dass bey einer neuen Ausgabe wieder noch manches nachzutragen und zu berichtigen seyn dürfte, so ist doch der Eifer des Vfs. für die Verbesserung des Schulstandes, der in so mancher Hinsicht noch im Argen liegt, so viel als ihm möglich ist, zu wirken nicht zu verkennen und wenn man vielleicht auch manches anders dabey wünschte, gewiss nicht ohne erfreuliche Folgen. An der Spitze stehen *A) Grundsätze für die selbsteigene Bildung des Lehrers*, als Lehrer und Erzieher, als Glied der staatsbürgerlichen Haushaltung im Verhältniss zur Obrigkeit, zum Pfarrer, Kirchendienst, zu Aeltern, Schulgehülfen und andern Lehrern. Dann folgen *B) Grundsätze für die Bildung des Lehrers als Erziehers seiner Schulkinder* zur Entwicklung *a)* der Leibeskräfte durch Unterricht, Reinlichkeit, Arbeiten, Entfernung alles Schädlichen, Gymnastik und Leitung der Leidenschaften, und *b)* der Seelenkräfte durch Bildung des Vorstellungs-Gefühls und Begehrungsvermögens, ferner durch strafen und belohnen (was also ganz abgesondert für sich gehandhabt wird). Und endlich *C) Grundsätze f. d. Bildung des Lehrers, als Lehrer seiner Schulkinder*, wovon ihn die allgemeine Methodik lehrt den Zweck, Plan, die Eigenschaften, Gegenstände, Form und Mittel des Unterrichts und die besondere lehrt die nothwendigen Gegenstände, als Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, und die nützliche (Realien) als Naturgeschichte und Lehre, Erdbeschreibung, Vaterlandsgeschichte, Technologie, Landwirthschaftslehre, Singen. Ein Anhang handelt noch von Industrie und Sonntagsschulen. Da die hier ausführl. angeführte Eintheilung und Uebersicht des Ganzen schon hinreicht sich selbst näher darüber zu bestimmen, so hat Rec. nur noch beyzufügen, dass die angehängte Beschreibung des Seminars in Rastatt unter den Lehrgegenständen in den tägl. zugehenden 8 Stunden auch die Höflichkeitslehre nach Ernesti und französische Sprache aufführt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, in der Camesina. Buchh.: *Deutsches Museum*, herausgegeben von *Friedrich Schlegel*. 1813. *Dritter* und *Vierter* Band. u. s. w.

(*Beschluss der im 91. Stück abgebrochenen Recension.*)

Im Februar ist zu bemerken *Ein deutsches Wort gegen die undeutschen, widersinnigen, oder willkürlich neugeschaffenen sinn- und gehaltlosen Kunstausdrücke in heutzutagigen Schriftverhandlungen; besonders in philosophischer und heilkundiger Beziehung.* Von Dr. *G. Schwarzott* zu Wien. Der Vf. meint, dass der in der Ueberschrift gerügten Unsitte am besten gesteuert werden könne durch ein Wörterbuch, „worin 1) alle fremden oder neugeschaffenen Kunstausdrücke jedes Zweiges menschlichen Wissens und Wirkens *a)* nach ihrer Verjährung, *b)* nach ihrem Inhalte, und *c)* nach ihrem Verhältnisse zur Deutschheit alphabetisch aufgeführt und gewürdigt werden, und 2) den überflüssigen, sinn- und gehaltlosen fremden Kunstausdrücken, oder den neugeschaffenen willkürlichen oder widersinnigen deutschen Kunstworten ein echter deutscher, kräftiger, den Sinn, wo nicht ganz, doch grösstentheils ausfüllender Ausdruck zur Seite gestellt würde." Wir aber sind der Ueberzeugung, dass für die Läuterung unserer Sprache am meisten von dem sichtbar rege gewordenen Streben unserer bessern Schriftsteller nach einem reinen und edlen Vortrage zu hoffen sey. Wenn der Geist mit ernster Thätigkeit in die Ergründung einer Sache selbst eingegangen ist, giebt und bildet sich leichter das treffende Wort, als bey einer abgerissenen, etwa nach dem Buchstaben geordneten Betrachtung der einzelnen Ausdrücke. — Der Herausgeber hat diesem Aufsatze zwey Zusätze beygegeben, in welchen er den *deutschen Lettern* und der Schreibart *Deutsch* das Wort redet. — Scharfsinnig ist der besonders gegen *Kant* gerichtete Aufsatz vom Obersten *von Rühl: Apologie des Krieges*, der im Märzhefte fortgesetzt wird. Wir stimmen dem Vf. darin vollkommen bey, dass der Krieg als Mittel der Behauptung des Rechts und Herstellung des Rechtszustandes nicht allein erlaubt, sondern auch Pflicht sey. Dessen ungeachtet sind wir mit *Kant* überzeugt, dass nicht blos ein lebendiges *Wachsthum* des Rechtszustandes, sondern der vollkommene Rechtszustand und mit ihm der ewige Friede eine *Idee der Vernunft* ist, die aber, eben als solche, in keinen Zeitabschnitt in wirklicher Vollendung eintritt, und demnach für das wirkliche Leben zur unendlichen Aufgabe wird. Diese Idee allein heiligt den Krieg, so oft er gegen rohe Naturgewalt, Willkür und Selbstsucht, und um ihr Werk zu zerstören geführt wird.

Die *Fragmente einer Geschichte der Baukunst im Mittelalter* (im Märzhefte), und die Abhandlung *Vom Ursprunge der Gothischen Baukunst* (im März- und Junihefte), von *Karl Friedrich Rumohr*, tragen so unverkennbar das Gepräge gründlicher Gelehrsamkeit, weiter Umsicht und eindringenden Scharfblickes an sich, dass auch der Nichtkenner der Baukunst, wie Rec., von der Wichtigkeit solcher Beyträge zur Kunstgeschichte eine sichere Ueberzeugung bekommt. Die allgemeinsten Resultate dieser Forschungen und Vergleichungen sind folgende: Hr. R. kann sich nicht überzeugen, „dass Construction in spitzen Bögen und in Idee und Form gänzlich vom Antiken abweichende Verzierung in Westasien, Aegypten und Spanien vor dem 12. Jahrhundert herrschend geworden. Runde Bögen, die das Maass des Halbzirkels überfüllen, einige neue, aus den Lieblingsvorstellungen der Araber entstandene Verzierungen, mögen schon im 9. und 10. Jahrhunderte in Westasien und Spanien herrschend gewesen seyn; aber nicht die gänzliche Entfremdung von der Construction und Verzierung der Alten, die wir gothischen oder moresken Geschmack benennen; dieses der richtigern Ansicht unbeschadet, die wir fernern Beleuchtungen der Alterthümer des Orients werden zu danken haben." Mit Bestimmtheit erklärt er weiter, dass er im christlichen Europa vor dem 12. Jahrhundert kein authentisches Monument angetroffen habe, das Spuren orientalischen Geschmacks an sich trage. Damit leugnet er aber nicht die Einwirkung der morgenländischen Bauart auf die Entstehung der gothischen, sondern behauptet nur, dass diese erst im 12. Jahrhundert entstanden sey. Die früher in Europa herrschende nennt er die romano-barbarische. Aus ihr und der morgenländischen in lebendiger Vermischung sey als eine neue Ausgeburt seit dem 12. Jahrhundert die sogenannte gothische (der Vf. wünscht diese Benennung, weil sie nun einmal in die Kunstgeschichte aufgenommen ist, beybehalten) hervorgegangen. Die Einwirkung des Morgenländischen dabey sey nicht durch Spanien, sondern durch die Kreuzzüge und den Aegyptisch-indischen Handel der Venetianer vermittelt worden. — Von demselben Vf.

 sind

sind im Decemberhefte *Einige Nachrichten von Alterthümern des transalbingischen Sachsen*, die besonders eine sorgfältige Beschreibung der merkwürdigsten Kirchen von Lübeck und in ihnen befindlicher alter Kunstwerke enthalten.

Im Aprilhefte beginnt ein im Junius, October und November fortgesetzter Aufsatz von *Görres: Hunibalds Chronik, ein merkwürdiges Denkmal altdeutscher Sagengeschichte.* Zum Grunde liegen dabey die Auszüge, welche *Trithemius*, Abt zu Spanheim, unter dem Titel: *De origine Francorum*, und *Compendium s. Breviarium primi voluminis Chronicorum de origine regis et gentis Francorum*, aus dieser Frankenchronik gemacht hat. Wie sehr wäre zu wünschen, dafs durch eine sorgfältige Sammlung und Zusammenstellung alles dessen, was von dieser Art noch übrig ist, der tiefe, alte Ursprung der deutschen Völkerschaften so weit als möglich aus seiner Dunkelheit dem Auge näher entgegengehoben, und die Scheidewand endlich ganz niedergerissen würde, womit die meisten Geschichtschreiber, die nur aus Griechen und Römern schöpften, die deutsche Geschichte von ihren Wurzeln abgeschnitten haben! Einen Versuch einer solchen freyern Behandlung der deutschen Urgeschichte finden wir hier in den Untersuchungen und Betrachtungen, wozu Hr. Prof. Görres durch Hunibalds Chronik veranlafst wurde. Er nimmt einen gemeinsamen Mittelpunct an, wovon die Unternehmungen der deutschen Völkerschaften ausgegangen seyen, einen Rath von Weisen, Priestern (Drotten), die vom tiefen Norden, von Skandinavien her, nach dem Rhein und der Donau hin gewirkt, angeregt und gelenkt — hätten. Diese Annahme hat so viel Ansprechendes, dafs ihre sorgfältige und gründliche Prüfung in einer eigends darauf gerichteten Arbeit sehr zu wünschen ist.

Unter dem Uebrigen dieses Jahrganges zeichnen sich aus die *Betrachtungen über das Trauerspiel Hamlet*, von *Wilhelm von Schütz*, im Aprilhefte, durch eine neue, geistreiche Ansicht, und der Aufsatz im Juliushefte *Ueber Schicks Laufbahn und Charakter als Künstler*, von *P.*, durch Ideen über das wahre Wesen der Kunst. Manche andere Aufsätze, die weniger bedeutend scheinen, erlaubt uns der Raum nicht zu berühren. — *Gedichte* enthält dieser Jahrgang weniger als der vorige. Es sind da *Scenen aus dem Trauerspiele Germanicus*, von *Caroline Pichler*; *Sonnette*, vom *Freyherrn von Kochtitzky*, und von *Frau von Pichler*; *eine Grablegung auf Island, nach der Egills Saga*, von *Fridrich de la Motte Fouqué*; *das Banner, eine ulmerdische Geschichte in Balladen*, von *denselben*; und einige *Gedichte* von *Theodor Körner*.

In einer Nachschrift benachrichtigt Hr. *Friedrich Schlegel* die Leser, dafs er sich durch die Zeitumstände genöthigt sehe, die Fortsetzung des deutschen Museums, wenigstens für das Jahr 1814 zu suspendiren. Dieselben Gründe galten noch für 1815. Auch ist wahrscheinlich, dafs die Richtung der Gemüther auf das Politische noch viele Jahre vorherrschen wird. Doch wollen wir hoffen, dafs wenigstens der Krieg in kurzem auf einige Zeit zu Grabe gebracht werde, und mit ihm doch das Haupthindernifs der wünschenswerthen Fortsetzung dieser Zeitschrift verschwinde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Zürich, b. Ulrich: *Blicke auf die Gerichte Gottes.* Eine Predigt, gehalten im Fraumünster über Jesaias 26, 8. Sonntags am 2. Julius 1815, von *Geo. Gefsner*, Pfarrer. 1 B. 8.

2) *Ebendaf.* b. Näf: *Das von Gott gerichtete (grofse) und das von Gott gerettete (kleine) Volk.* Eine Predigt über Luc. 2, 51. 52. gehalten am 16. Julius 1815. von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherr. 1 B. 8.

Auch diese zwey Predigten drücken freudige Theilnehmung an dem glorreichen Siege der verbündeten Heldenheere aus, welche in dem Junius dieses Jahres sich um die Menschheit unsterblich verdient gemacht haben. Nr. 1. empfiehlt sich durch den guten religiösen Geist, der durchaus darin wehet. Mit Beziehung auf den Text wird von dem Hinschauen auf den Weg der Gerichte Gottes, von der Freude über die daraus hervorleuchtende Güte, und von dem Ernst, mit welchem man sich bestreben solle, dieser Güte würdig zu werden, gesprochen. Wenn der Vf. S. 9. sagt: „wir beten Gott an, wenn wir gleich nicht alle seine Wege, am wenigsten die seiner Gerichte, ganz zu erforschen mögen, so ist zu bemerken, dafs durch Gottes Gerichte nichts anders als Gottes gerechtes Walten in den menschlichen Schicksalen bezeichnet wird, und dafs also Gottes Wege nicht etwas von Gottes Gerichten Verschiedenes andeuten. Ideenreicher wünschte man freylich diese Predigt; aber dafür verdient der Vf. keinen Tadel, dafs er den religiösen Standpunct nicht verliefs, von welchem er aus, dafs grofse, auch für die Schweiz wohlthätige Ereignifs betrachtete. Beredt und für Gebildete anziehend ist die Predigt Nr. 2., die einen ernsten Blick auf das sonst so übermüthige, nun (Gott gebe es!) einmal gedemüthigte Volk in der Nähe wirft und zugleich die Zuhörer auffordert, zu ihrer Belehrung und Warnung einen Blick auf sich selbst zu richten. Der Verf. glaubt, dafs man einem Menschen, wie sich der berüchtigte Geächtete durch sein öffentliches Leben gezeigt hat, nicht mehr blofs fluchen, sondern dafs man ihn zugleich bedauern würde, wenn man um seine ganze Lebens- und Herzensgeschichte wüfste. Auch von dem nun ernstlich heimgesuchten Nachbarvolke wird bemerkt, es sey bey allen seinen Siegen und Eroberungen schon seit Jahrhunderten kein glückliches Volk gewesen, sondern habe noch mehr sich selbst als andern zur Plage gelebt, seine Könige seyen grofsentheils theils ehrgeizige und länderfüchtige Menschen, theils Weichlinge und Wollüstlinge, sein Adel und seine, zumal höhere, Geistlich-

lichkeit ihrer Vorzüge unwürdig, die Volkserziehung höchst mangelhaft, des die Sitten verderbenden hingegen unzählig viel gewesen, unvorbereitet zum weisen Gebrauche der Freyheit, vorbereitet zum Missbrauche habe die Revolution sie gefunden, und unter jenem Drange sey es in den unaufhörlichen Kriegen von Jahr zu Jahr mehr verwildert; gleichwohl seyen gewiss auch unter diesem im Ganzen verderbten Volke noch manche bessere Menschen, die Gott vielleicht als Pflanzschule eines tugendhaftern Geschlechts aufbewahrt habe, damit durch dasselbe nach den wohlverdienten Demüthigungen eine erfreulichere Zukunft diesem Volke zu Theil werden könne. Die Anwendung die der Vf. von seiner Schilderung auf die Zuhörer macht, lassen wir, um dieser Anzeige Gränzen zu setzen, unberührt. *Nicht bloss allein* ist *nicht bloss* scheint kein Druckfehler zu seyn, da man auch in andern Schriften auf diesen Sprachfehler stösst.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch für Prediger* zur *praktischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu*, von *Joh. Heinrich Fritsch*, Oberprediger zu St. Benedicti in Quedlinburg. 1814. 558 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Mit diesem Bande beschliesst der würdige Vf. ein Werk, das eben so schätzenswerth als verdienstlich ist, dass gewiss den Dank aller derer erhalten wird, die selbst denken, forschen, prüfen, und mit eigenthätiger Geisteskraft ihr Predigtfach betreiben. Es darf mit vollem Rechte ein Handbuch für Prediger genannt werden, und gehört zu den wahrhaft nützlichen homiletischen Hülfsmitteln. Auch die gegenwärtige Behandlung der Leidensgeschichte Jesu zeichnet sich überhaupt durch dieselben Vorzüge aus, welche an den frühern Behandlungen der Evangelien und Episteln in diesen Blättern gerühmt worden sind; der Vf. hat hier im Ganzen mit eben so viel Fleiss, Umsicht und Sorgfalt gearbeitet; ja in Hinsicht auf den praktischen Theil der Textesbehandlung und auf die angehängten Dispositionen, findet man hier noch mehr Befriedigung, als in jenen Arbeiten, so interessant, reichhaltig, fruchtbar und oft nicht gewöhnlich sind die Ansichten des Textes zu Materien für Predigten, so durchdacht, trefflich ausgearbeitet und wohlgelungen sind die Entwürfe. Die letztern gehören, einige wenige von Hanstein, Schatter und Götz ausgenommen, dem Vf. selbst an. Rec. ist schon durch dieses allgemeine Urtheil einer ausführlichern Anzeige überhoben; er will daher nur manches Eigenthümliche dieses Buches mit einigen beygefügten Bemerkungen angeben.

Zuvörderst hat der Vf., was zweckmäfsig war, und ihm auch wohlgerathen ist, der besondern Behandlung der einzelnen Textesabschnitte eine allgemeine Einleitung vorangeschickt, in welcher er sich hauptsächlich über den Werth und die Behandlung der Leidensgeschichte auf der Kanzel erklärt, zugleich auch die vorläufige Uebersicht dieser merkwürdigen Geschichte nach den vier Evangelisten angibt, und besonders die Abschnitte bemerklich macht, in welche er zur bequemern Betrachtung ihrer einzelnen Theile das Ganze derselben zerlegt hat. Auch ist es so nothwendig als lobenswerth, dass er sich dabey der harmonischen Zusammenstellung der Erzählungen der Evangelisten bedient hat, um bey den Betrachtungen selbst nicht so Vieles zu wiederholen, oder zu häufig auf etwas bereits Gesagtes verweisen zu müssen, was allerdings geschehen seyn würde, wenn er diese Geschichte nach den Nachrichten der einzelnen Evangelisten hätte bearbeiten wollen, und was bey der Lektüre, die es beständig unterbricht, nicht anders, als sehr unangenehm seyn kann. Der Prediger, der über einzelne Evangelisten predigt, und sich dieses Handbuches bedient, wird in der Uebersicht der sämmtlichen Textesabschnitte sogleich den Abschnitt finden, unter welchem sein Text stehet. Ausserdem billigt es Rec. aus mehrern Gründen sehr, dass der Vf. die einzelnen Texte nicht mehr homilienartig, sondern so behandelt hat, wie die evangelischen und epistolischen in seinen bisherigen Handbüchern; doch ist er damit wohl zufrieden, wozu auch überhaupt historische Abschnitte, besonders die Texte aus der Leidensgeschichte, sich am Besten und erbaulichsten eignen, dass er hier mehrere Anleitungen zu Homilieen, als in den frühern Bänden geliefert hat.

Indessen so gut die Abschnitte in der vorläufigen Uebersicht angegeben sind; so hätte Rec. doch gewünscht, dass manche wichtige, lehrreiche und interessante Vorfälle der Leidensgeschichte mehr hervorgehoben worden wären, als: der Hingang Jesu nach dem Kreuze, besonders die Theilnahme, welche er noch gegen die Einwohner Jerusalems bewies, seine Fürsorge am Kreuze für seine Mutter. Der Vf. hat sie mit andern Abschnitten verbunden, ungeachtet sie doch fruchtbarer sind, als solche: die Warnung der Frau des Pilatus; das Volk bittet um Barrabas, Jesus soll sterben; sie theilen seine Kleider, und lästern ihn am Kreuze. In der lesenswerthen Angabe der Ursachen des Todes Jesu S. 7. vermisst nur Rec. die so vernünftige, von dem Gewissen verlangte, aus dem reinen Menschengefühl hervorgehende Rücksicht auf einen Erlöser und Versöhner zur Beruhigung des sich bessernden Sünders oder des bey allem Selbstveredelungseifer immer noch mangelhaften Tugendfreundes. Bey dieser Rücksicht würde auch das *sechste* Kapitel etwas anders gestaltet worden seyn. Was der Vf. S. 18 und 31. von der Erlösung und Versöhnung der Menschen mit Gott anführt, das ist die alte grobe dogmatische Vorstellung, nicht die geläuterte und vernünftige Idee. Rec. könnte sogar mehrere Beyspiele aus der frühern griechischen Geschichte angeben, aus denen das in der Menschennatur liegende Versöhnungsgefühl spricht. Desto ungetheilter hat ihm das Durchdachte und schön gearbeitete achte Kapitel über den moralischen Werth der Leidensgeschichte gefallen.

Was

Was nun die eigentliche Behandlung dieser Geschichte betrifft, so hat Rec. schon oben versichert, dass der praktische Theil der Textesbehandlung und die angeschlossenen Entwürfe zu Predigten oder Homilien ihm hier noch mehr genügt haben, als die frühern Arbeiten der Art über die Evang. u. Epistela. Nur hat ihn der exegetische Theil nicht durchgängig so befriedigt; er ist fast zu sehr blofs erzählende Zusammenstellung der einzelnen Nachrichten aus den Evangelisten und zu wenig Exegese, zu wenig eindringende Darstellung der einzelnen Charaktere u. Situationen in dieser Geschichte. Ueberhaupt scheint es dem Rec., beynahe zu einem kleinen Nachtheile für den übrigens schätzbaren Werth dieses Handbuchs, dass der Vf. die mit philosophischem Geist und Scharfsinn gearbeitete pragmatische Behandlung der Leidensgeschichte Jesu von dem verstorbenen *Kindervater* nicht gekannt hat. Wie herrlich entwickelt, wie gründlich erörtert der letztere z. B. den Character des Judas, die Stiftung des Abendmahls, die Verleugnung des Petrus in moralischer Hinsicht, die Denkungsart des Pilatus, die Gründe der Furcht desselben vor den Juden, den Traum der Frau desselben! Ueber alle diese Punkte ist hier nur wenig und kurz gesprochen. In exegetischem Betracht wird daher die Kindervatersche Schrift noch immer neben der gegenwärtigen bestehen; der Vf. müsste denn bey einer zweyten Auflage dieses Handbuchs die erstere durch eine mehr eingehende und umfassende Exegese entbehrlich machen. Die hier gegebene Erklärung der Abendmahlsworte möchte nicht die Prüfung aushalten. Das ist mein Leib, für das Brod, welches von mir kommt, euch von mir zu essen gegeben wird, ist theils nicht sprachrichtig theils gekünstelt. Einfacher: darunter denket euch meinen Leib, der, wie dieses Brod gebrochen wird, auch bald getödtet werden wird. Bey dem Schweisse Christi in Gethsemane S. 199. ist wohl nicht an einen röthlichen, blutfarbigen Schweifs zu denken, sondern es heifst bildlich: sein Schweifs floss unaufhörlich, wie Blutstropfen aus einer geöffneten Ader. Der bessere Mitgekreuzigte konnte wohl kein unsichtbares Reich sich vorstellen, sondern nur, wie auch Kindervater ausführlich zeigt, und der von dem Vf. angeführte Prof. Paulus richtig andeutet, das messias'sche oder irdische Reich, welches der jüdischen, auch im 53. Kapitel des Jesaias zum Grunde liegenden Idee zufolge nach der Körperauferstehung eintreten, und in welches jeder Fromme und Gute aufgenommen werden würde. Uebrigens gereicht doch Vieles auch in dem exegetischen Theile hier zur Befriedigung.

Mit desto reinerm Wohlgefallen hat Rec. den auch bey weitem gröfsern und vorzüglichern praktischen Theil der Textesabschnitte, so wie die gegebenen Dispositionen, von welchen jeder Text drey hat, gelesen; hier ist er durch den Umblick, durch den Reichthum, durch das Fruchtbare und nicht Gemeine der Materien völlig befriedigt, oft überrascht, und innig erfreuet worden. Wie trefflich, von welchen interessanten Seiten ist hier der Abschnitt von der edeln Handlung der Christum salbenden Maria behandelt! Einer nähern Anzeige ist derselbe hier nicht fähig. Doch Rec. müfste alle angeben, wenn er mehr einzelne herausheben wollte. Er will zuletzt nur noch von den Dispositionen, die eben so rühmlich sind, einige anführen. Gleich im ersten Texte hat die zweyte zum Thema: *In der Gefahr soll sich die Stärke und Rechtschaffenheit unsrer Gesinnungen vorzüglich bewähren.* Dies wird zuerst gezeigt, indem wir in der Gefahr es vorzüglich darthun, wie redlich oder rechtschaffen wir es meinen oder gesinnet sind, wie stark oder fest unsre Gesinnung ist. Dann wird zweytens bemerklich gemacht, was wir in dieser Absicht zu thun haben, nämlich, dass wir das Gute mit inniger Liebe umfassen, unsern Glauben an Gott beleben, unsern höhern Beruf beherzigen. Im dritten Texte behandelt die erste Disposition den Satz: *unsre Pflicht muss sich zwar nach den äussern Umständen richten, aber nie den äussern Umständen unterwerfen.* In ersterer Hinsicht bestimmen die äussern Umstände oft unsre Pflicht, so wie unsre Pflichten auch mit den Veränderungen der äussern Umstände verändert werden, und selbst in den äussern Umständen Ermunterungen und Stärkungen zur Uebung unsrer Pflicht liegen. In letzterer Hinsicht hindern und widerrathen die äussern Umstände oft unsre Pflicht, und führen zu einer der Pflicht widersprechenden Handlungsweise. Wir sollen daher unsre Pflicht und unser Gewissen über die äussern Umstände erheben. Im zehnten Texte wird nach der dritten Disposition folgende Materie behandelt: *die herrliche Gemüthsfassung, die uns der Aufblick zum Himmel gibt.* Was im ersten Theile die Natur dieses Aufblicks anlangt, so ist von dem Gedanken an eine Seligkeit einer höhern künftigen Welt die Rede, so wird durch diesen Aufblick Ruhe des Gemüths, Tröstung, Freudigkeit und Erhebung entstehen. Nach dem *zweyten* Theile ist diese Gemüthsfassung vortrefflich bey jeglichem Thun und Wirken im Leben, in allen Verhältnissen des Lebens, auch in allen Lagen des Lebens und endlich im Tode. Eben so gehaltreich und erbaulich ist im achtzehnten Texte die erste Disposition von den Ursachen der unmenschlichen Freude über die Leiden Andrer, wie die zweyte im drey und zwanzigsten Texte von dem Rührenden im Tode unsrer Brüder. Es sind in letztrer Hinsicht nämlich Rührungen sanfter Betrübniss und inniger Wehmuth, Rührungen frommer Hoffnung, Rührungen heiliger Entschlüsse. Die ganze Leidensgeschichte ist in vier und zwanzig Textesabschnitten behandelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

PAEDAGOGIK.

1. Halle u. Berlin, in d. Buchh. des Waisenh.: *Beytrag zur Methodik des Examinirens*, mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Schulprüfungen. Aus der sechsten Ausg. der Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. 1810. IV u. 56. S. 8. (4 Gr.)

2. Dortmund, b. Mallinkrodt: *Vorschlag zu einer zweckmäfsigen Einrichtung der gewöhnlichen Schulprüfungen.* Von Dr. *J. H. P. Seidenstücker*. Zweyte Aufl. 1815. 46 S. 8. (4 Gr.)

Was früherhin *Büsching*, *Gedicke*, *Meierotto*, dann später auch *Herder*, *Becher* u. A. über die Methode zu examiniren und die Einrichtung der öffentlichen Schulprüfungen in ihren Schulschriften bemerkt haben, ist in den vorliegenden kleinen, aber gehaltreichen Schriften theils berücksichtigt, theils noch gründlicher erörtert und vollständiger entwickelt. Wenn Hr. Dr. *Niemeyer* sich zur Aufgabe macht, die vorhandenen nützlichen und treffenden Bemerkungen über diesen Gegenstand auf feste Grundsätze zurückzubringen; die verschiedenen Arten der Prüfungen genauer zu bestimmen und schärfer zu begrenzen und das Examiniren überhaupt als eine *Kunst* darzustellen: so behält Hr. Dr. *Seidenstücker* blofs das gewöhnliche Schulexamen im Auge und leitet aus dem Zweck desselben die Grundbedingungen seiner Einrichtung ab. Beide einsichtsvolle Erzieher treffen in der Hauptsache zusammen; und stellen überall nur das auf, was durch die Erfahrung längst von ihnen und Andern als gut und wahr erprobt worden ist, und was sich noch immer in den bessern Schulen als zweckmäfsig bewährt. Die Schrift des Hrn. *N.* dringt tiefer in ihren Gegenstand ein und ist umfassender; aber auch Hr. *S.* behandelt ihn mit dem ihm eigenen Ernst und Scharfsinn und liefert einzelne gute Bemerkungen zu §. 6 und 7 der *Niem.* Abhandlung. — Hr. *N.* unterscheidet zuvörderst zwey Hauptgattungen der Prüfungen: die *rein pädagogischen* und die sogenannten *Candidaten- oder grofsen Amtsexamina*. Schade, dafs sich der ehrwürdige Vf. blofs auf die erstern beschränkt, und aus seinem erfahrungsreichen Leben uns seine Ideen und Grundsätze nicht auch über die letztere mitgetheilt hat! Für manche geistliche und weltliche Examinatoren, die dieses wichtige Geschäft oft ohne deutlich gedachten Zweck und Plan treiben, war eine eben so gedrängte Darstellung der Regeln für die zweckmäfsige Einrichtung dieser Gattung von Prüfungen höchst wünschenswerth und nothwendig. — Die eigentlichen Schulprüfungen theilt Hr. Kanzl. *N.* in drey Gattungen ein, je nachdem sie vor dem *Anfange des Unterrichts*, im *Fortgange* oder am *Schlufs* desselben angestellt werden. Möchten alle höhere Schulbehörden beherzigen, was bey den Aufnahme-Prüfungen in die Elementarschule oder in die Gymnasien, über die Nothwendigkeit, den Eintritt in die letztern zu erschweren und über die besten Mittel, die Studirsucht derer die zum Studiren keinen Beruf haben, zu hemmen, gesagt ist! „Wer hat in Schulen gelebt, und erinnert sich nicht einzelner Mitschüler, die viel mehr durch die Schuld derer, die sie zum Studiren genöthigt oder beredet hatten, als durch ihre eigene, bey dem besten Willen dennoch kein Tag ihres Jugendlebens froh wurden? Gesund an Körper, geschickt zu praktischen Geschäften mancherley Art, oft mit recht hervorstechendem Talent für sie, verzehrten sie nun Körper- und Geisteskraft in einem Dienst, den sie nie hätten wählen sollen. Mit Mühe und Noth arbeiteten sie sich bis zur obersten Klasse hinauf, oder man liefs sie dazu gelangen; wohl äufsernd, dafs es doch einerley sey, in welcher sie sässen. So gingen sie, vielleicht schon bürtig genug zur Universität über, um da — fast eben so mühselige Vorträge zu hören und nachzuschreiben, für die sie keinen Sinn, zu denen sie keine Vorkenntnisse hatten. Oft machte die Armuth ihre Lage hier noch drückender. Mit ihr im Kampf, genöthigt, durch kleinen (?) Unterricht das Leben kümmerlich zu erhalten, gingen auch diese Jahre ungenossen dahin u. s. w." — Und diese Menschen, wie gesund, wie glücklich, oder doch wie nützlich, vielleicht in welchem Wohlstande würden sie ihr Daseyn genossen haben, hätte man sie den Landbau, die Handlung, irgend eine Kunst, irgend ein nützliches Gewerbe lernen lassen! Eine *Gewissenssache* ist es, da wo über die Wahl der Lebensart entschieden werden soll, mit der höchsten Strenge und Unparteylichkeit zu Werke zu gehen. Wo Fähigkeiten und Kenntnisse auf einer zu niedern Stufe der Mittelmäfsigkeit steht, da ist — man werde nun gehört oder nicht — *ernste Warnung vor dem Fortstudiren* die heiligste Pflicht des Examinators." (S. 12 ff.) Hr.

N. dringt mit Recht darauf, auch hier mit der mündlichen Prüfung die schriftliche zu verbinden und für diesen Zweck eine aus Lehrern verschiedener Classen bestehende *Prüfungs-Commission* niederzusetzen; weil der Direktor die Forderungen der einzelnen Klassen an ihre neu aufzunehmenden Schüler nicht immer genau kenne. Rec. überträgt in seinem Wirkungskreise die Prüfung bald diesem, bald jenem Lehrer, und hat die ersten zwey Wochen nach der Aufnahme zu eigentlichen Prüfungswochen bestimmt, in denen es sich dann entscheiden muss, zu welcher Klasse der Ankömmling gehört. Noch schlägt Hr. N. vor, auch besondere Prüfungen bey dem Uebergang aus den untern in die höhern Klassen (aus dem Progymnasium in das eigentliche Gymnasium) an zu ordnen, und streng darauf zu halten, dass kein ganz mittelmäsiger Kopf hinaufrücke. In einer wohlgeordneten Schule findet eine solche Prüfung der Köpfe vor jeder Versetzung in eine höhere Klasse statt; auch kann man hier die Strenge leicht übertreiben, da das wahre Talent sich oft langsam, und erst spät entwickelt und man es durch ausdauernden Fleiss auch bey mittelmäsigen Fähigkeiten oft sehr weit bringen kann. „Man darf ja nicht allein hochgelehrte Doctores und Magister in der Schrift; man muss auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Katechismum treiben im jungen und groben Volk. Man muss zum guten Gebäude nicht allein Werkstücke, sondern auch Füllsteine haben; so muss man auch Küster und andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt. (*Luther*, sämmtl. Werke, B. 10. S. 501.) — Den *Wiederholungen*, die man in höhern und niedern Schulen oft unverantwortlich versäumt, redet der ehrwürdige *N.* kräftig das Wort. In den Fürstenschulen liess man wenigstens früherhin auf jede Lehrstunde unmittelbar eine Widerholungsstunde folgen, in welcher die Geübtern den Anfängern alles Erlernte sogleich wieder abfragen und tiefer einprägen müsse. In den Schulen des Waisenhauses zu Halle werden in den letzten Tagen jedes Monates oder Vierteljahres sogenannte *Privatexamina* angestellt und im dortigen Pädagogium, dessen ganze innere und äussere Einrichtung wahrhaft musterhaft genannt werden darf, sind für diesen Zweck in jedem Halbenjahre sogar mehrere Wochen bestimmt. Auch diess verdient vor allen andern Schulen nachgeahmt und was Hr. N. darüber sagt, dabey allgemein beherzigt zu werden. Eine hierher gehörige Stelle aus *Wyttenbach's Praefat. ad Bulengi Serenum* (pag. 29) können wir unsern Lesern nicht vorenthalten: *Repetitio continuo facti tanda, incredibilis est ad proficiendum efficaciae; modo sit vera repetitio, id est saepius repetita et iterum iterumque restaurata. Quod autem volo, hujusmodi est: ut quotidie cujusque diei pensum repetatur; finita hebdomade pensum totius hebdomadis; finito mense pensum totius mensis, porro per ferias totum hoc spatium denuo iteretur.* (Diese täglichen, wöchentlichen, monatlichen Wiederholungen empfahl auch schon *Comenius* sehr nachdrücklich. Man vergl. *Opera didactica. Part.* III. *Fol.* 787.) — Nach jenen Wiederholungen über die Fortschritte in den verschiedenen Lehrfächern besondere Zensurzettel an die Schüler auszutheilen, mag unter gewissen Umständen auch rathsam seyn. — Bey dem, was Hr. N. über *die schriftlichen Prüfungsarbeiten* oder Dokimastika bemerkt, (S. 24 ff.) beziehen wir uns auf unsre Anzeige der Schulschriften von *Becher* (A. L. Z. Nr. 185). — Was nun die öffentlichen Schulprüfungen betrifft, so wird zuerst ihre Ausartung in manchen Schulen ernstlich gerügt. Wirklich sind sie oft nichts „als eine Charlatanerie, eine auswendig gelernte Komödie, womit die Schule das Publikum ihres Ortes belustigt, oder wol gar — betrügt." — „Wenn Lehrer oder Schüler sich mehrere Wochen oder Monate vorher auf diese Komödie vorbereiten; wenn jener schon längst vorher weiss, was er fragen will, dieser, was er antworten soll; wenn die Charlatanerie gar so weit geht, dass der Lehrer seinen Schülern nicht etwa blos das Pensum, worüber er examiniren will, voraus sagt, sondern ihnen wohl gar Fragen und Antworten diktirt, dann wäre es freylich besser, das elende Gaukelspiel zu unterlassen. Die Zeit wird verschwendet, der Charakter der Jugend verstimmt und verdreht, und der Lehrer sinkt unglaublich in der Achtung seiner Schüler". (S. 29.) Ungeachtet dieses Missbrauchs stimmt weder N. noch S. für die Abschaffung der Schulprüfungen; sie bleiben immer im Besitz des geschickten Lehrers ein *gelinde* wirkendes Mittel, den Fleiss der Schüler anzuspornen, den Willen steifsinniger Aeltern auf eine sanfte Art zu beugen, und von dem, was geleistet worden, Rechenschaft abzulegen. — Als *Zweck* aller öffentlichen Schulprüfungen gibt Hr. N. an: „die von den Schülern erworbenen *Kenntnisse* und *Fertigkeiten*, soweit es in einer beschränkten Zeit möglich sey, kennen zu lernen". (S. 34); nach Hr. S. ist dieser Zweck ein doppelter: „1) Erforschung ob sowohl von Seiten der Lehrer als der Schüler dasjenige im ganzen Umfange gethan wird, was nach einer vernünftigen Schulordnung gethan werden soll? und 2) Aufmunterung der Schüler zur ungezwungenen Beobachtung ihrer Pflichten in Ansehung des Fleisses und der Sittlichkeit". (*Seidenstücker*: S. 11.) Weder Hr. N., noch Hr. S. haben, dünkt uns, den Zweck der Schulprüfungen vollständig angegeben. Sie sollen nämlich dem Lehrer zugleich Gelegenheit geben, seinen Unterrichtsgang, die organische Einheit der in mehrere Klassen getheilten Schule, das Verhältniss einer jeden Klasse an sich und zu allen übrigen darzulegen und die Ansichten des Publikums von dem Geiste der Schule überhaupt zu berichtigen. Der *Hauptzweck* ist freylich: Rechenschaft zu geben von dem, was in einem gewissen Zeitraume in der Schule gelehrt und gelernt worden ist; aber auch die eben angedeuteten Zwecke sind, so viel als möglich, zu berücksichtigen. — Aus jenem Hauptzweck leitet Hr. Kanzl. N. folgende Regeln ab: „der Examinant muss dabei 1) seiner selbst

selbst fast ganz vergessen; 2) dem Wunsche, immer lehrreich für seine Schüler zu werden, Schranken setzen; 3) die Gegenstände der Prüfung sorgfältig wählen und 4) auch die Zeitbeschränkung nicht aus dem Auge verlieren. Ueber jeden dieser Punkte sagt Hr. N. viel Beherzigenswerthes, was man bey ihm selbst nachlesen muss. (S. 34 — 44.) Er nennt jedes *Examen* eine *Charakterprobe* des Lehrers, indem sich sein Inneres darin oft höchst bedeutend ausdrücke. Eine tiefe und wahre psychologische Bemerkung. Wirklich zeigt sich der Lehrer bey einem öffentlichen Examen vielleicht mehr, als er es selbst meint. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern — wie *Herder* (in seinem nicht genug zu preisenden *Sophron*, S. 144 ff.) treffend bemerkt — auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. — Der gehaltvolle §. §. verbreitet sich über die Prüfung der Abiturienten vor dem Abgange zur Universität. Ein *Regulativ* dafür, wie es der Hr. Vf. wünscht und für nothwendig hält, haben die vaterländischen Gymnasien seitdem in der vortrefflichen „Instruction über die Prüfung der zur Universität abgehenden Schüler. (v. 25. Juni 1812)", die wesentliche Abänderungen und vollständigere Bestimmungen des frühern Ediktes (1788) enthält und wodurch sich das hohe Ministerium des Innern ein neues, grosses Verdienst um unsre höheren Schulen erworben hat.

Bey der besondern Anzeige der Schrift des Hrn. Dr. *S.* können wir uns kurz fassen, da wir bisher schon mehrmals darauf zurückgekommen sind. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die schlechte Beschaffenheit der gewöhnlichen Schulprüfungen, wird *zuerst* die Frage beantwortet, was *der vernünftige Zweck eines jeden Schulexamens* sey (S. 11 — 26.) und dann werden die *Grundbedingungen eines zweckmäßigen Schulexamens* angegeben. (S. 27 — 46.) In Allem spricht derselbe gelehrte und erfahrene Schulmann, den das pädagog. Publikum längst aus seinen übrigen gehaltvollen Schulschriften kennt und hoch schätzt. Wenn der würdige Vf. verlangt, dass *jeder* Schüler ohne Ausnahme *vollständig* d. h. in Ansehung der eingesammelten historischen Kenntnisse, der erlangten Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, der Verstandesbildung und der Sittlichkeit, geprüft werden muss; so bringt er dabey zuwenig die Zeit in Anschlag, auf welche man gewöhnlich das Examen beschränkt. Selbst dann, wenn auf eine Prüfung zwey Schultage (also überhaupt 12 Stunden) verwandt werden, ist eine gleichmäßige Prüfung der Schüler nicht möglich. — Sehr zu wünschen wäre, dass — nach dem Vorschlage des Hrn. *S.* — das Resultat, welches aus der Prüfung eines jeden Schülers hervorgeht, in allen Theilen mit dem Resultat der vorigen Prüfung zusammengehalten werden möchte, um das Maass der Fortschritte genau zu bestimmen, den einen Schüler gegen den andern ohne Irrthum würdigen und den Ursachen des Fortschreitens und Zurückbleibens nachspähen, jene verstärken, diese wegräumen zu können. Zu dem Ende müsse über jedes Examen ein vollständiges Protokoll geführt und, nebst den gelieferten schriftlichen Probearbeiten, aufbewahrt werden. — Dass es aber rathsam sey, das Resultat der Prüfungen zur Kenntnis des grössern Publikums zu bringen, und dass eine solche öffentliche Notiz auf Schüler und Aeltern ohne alles Geräusch weit mehr wirke, als alle Vorstellungen und Strafen je vermögen (S. 28.), — dies möchte Rec. bezweifeln. Wenigstens glaubt Rec. zu bemerken, dass durch solche öffentliche Bekanntmachung der Urtheile die wahre Bildung der Schüler wenigstens nicht gewinnt, und dass die Wahrhaftigkeit der Lehrer dabey in grosse Versuchung komme. Besser ist es unstreitig, wenn diese Censuren nur im Schulkreise bleiben oder den Aeltern, die ein Recht haben, darnach zu fragen, mitgetheilt werden. Unbefangene wollen bemerken, dass seit der Einführung der Censuren und der Prämien in unsern Schulen der Fleiss der Schüler eben nicht zugenommen hat, und sind daher der Meinung, der auch Rec. beytritt, dass man sie da, wo sie bis jetzt noch keinen Eingang gefunden, auch nicht erst einführen solle. — Wir beschliessen diese Anzeige mit einer Stelle aus der Schrift des Hrn. *S.*: „Was so oft von Regierungsformen gesagt ist, dass diejenige die beste sey, welche am besten verwaltet werde, lässt sich ganz passend auch auf die Schuleinrichtungen (und Lehrmethoden) anwenden; die beste Einrichtung ist es nur dann, wenn der Schullehrer zugleich zu den bessern gehört, und ein Examen ist nur dann für die Schüler nützlich, wenn der Lehrer die Geschicklichkeit besitzt, diesen Nutzen auch ohne Examen zu stiften." (Diejenige Methode ist die beste, welche am besten angewandt wird, d. h. wenn der Lehrer, der sie anwendet, zugleich der beste ist.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *G. W. Becker. Viertes* Bändchen 1815. 330 S. 8. (1 Thlr.)

Von diesem Bändchen der Erzählungen des verstorbenen Vfs. gilt wirklich das *Gute*, das wir von den vorhergehenden (ALZ. Num. 70 — und Ergänz. Bl. Num. 80. 1814.) gesagt haben, in vollem Maasse. Es werden uns hier deren fünf mitgetheilt, von denen keine sich gerade durch eine blühende Phantasie auszeichnet, jede aber sanft das Gefühl anspricht und angenehm unterhält. So einfach, als grösstentheils der Stoff, so anspruchlos ist auch die Form ohne vernachlässigt zu seyn: ja oft ist es dem Vf. recht wohl geglückt die Erwartung zu spannen, hinzuhalten, sie zu täuschen und doch zu befriedigen. Num. 1. *Der Maler* enthält die anziehende Jugendgeschichte eines Jünglings, der als der Sohn eines Malers erzogen wird und sich selbst zu einem ausgezeichneten Künstler bildet und zuletzt in der Gräfin S., der Gemahlin eines angesehenen Staatsmannes, seine Mut-

Mutter und in dem eben zur Regierung gelangenden Erbherzog seinen Vater erkennt, ohne dafs die Mutter, oder ihr Gemahl der edle Graf irgend an Achtung einbüfsen. Diese Wendung ist neu in der aufserdem schon oft dagewesenen Verwickelung des Ganzen und wirkt vortheilhaft. Wir wollen unsern Lesern das Geheimnifs aber nicht weiter verrathen. — II. *Die seltenen Opfer* — in Briefen: die anziehende Situation, dafs ein sehr edler und zartfühlender junger Mann dem Sohne seines Wohlthäters, mit dem ihn von zarter Jugend auf die innigste Freundschaft verbindet, das Herz eines sehr lieblichen weiblichen Wesens, das ihm selbst keinesweges gleichgültig ist und das sich ihm anfänglich sichtbar zuneigt, dadurch zuwendet, dafs er sie ganz von dem hohen Edelmuthe und von der Seelenliebenswürdigkeit seines Freundes bey einem, durch einen unglücklichen Fall aus den Armen seiner Wärterin, verschobenen Körper durchdringt. Rührend ist die edle Resignation des Freundes, der, so zärtlich er auch Agnes, seine Jugendgespielin, liebt, doch seines Gebrechens eingedenk es nicht wagt, Ansprüche auf ihr Herz zu machen und um sie heimlich und mit einer bedeutenden Aufopferung an seinem Vermögen bey ihrem Vater für jenen Freund wirbt, um diesen, bey dem er und nicht mit Unrecht — wie der Vf. zart nur andeutet — die zärtlichste Neigung für sie ahndet, durch den Besitz der Geliebten zu beglücken. — Sobald die Verbindung vollzogen ist, entfernt sich Rosenau von den Glücklichen. — Die Haupt-Situation mahnt übrigens an eine ähnliche in Siegfried von Lindenberg, die wohl den Gedanken zu dieser Erzählung gegeben mag. III. *Der Fund* — die höchst einfache und dabey rührende Herzensgeschichte eines armen aber sehr redlichen Jünglings und eines liebenswürdigen, aber eben so armen Mädchens, welche durch den Gewinnst auf ein Lotterieloos, das Julchen verliert und Reinhold findet, ihre glückliche Endschaft erreicht. Der *deus ex machina* ist einem hier ganz willkommen. — IV. *Die Bestimmung* ist die anziehendste Erzählung in diesem Bändchen, die zwar an einiger Umständlichkeit leidet und in der Entwickelung wohl mehr romanhaft als romantisch seyn möchte; aber durch das idyllenartige, das der Vf. darin zu verweben gewufst hat und bey der übrigens sehr interessanten Haupt-Situation, die zu mehrern schönen Auftritten Anlafs giebt, doch unser Urtheil rechtfertigt. — Ein junger deutscher Kaufmann rettet einen jungen wackern deutschen Künstler aus den Schlingen einer arglistigen römischen Kokette, und erhält, da er sich zwischen seinen Freund und dessen Nebenbuhler wirft, von dem erstern, der seinen Nebenbuhler zu treffen glaubt, einen tiefen Stich mit dem Stilet. — Einige Zeilen von unbekannter Hand rathen dem unglücklichen Mahler zur Flucht, da der Verwundete gestorben sey. Mit zerrissenem Herzen befolgt er den verrätherischen Rath und verbirgt sich unter fremdem Namen zuletzt in einem Bauerhofe, den er mit der Schwester eines Freundes im Berner Gebiete erheirathet. Hier findet er in einem Jünglinge, welchen die mahlerische Ansicht und Lage seines Gehöfts und noch mehr die Schönheit und Unschuld seiner einzigen Tochter anzieht, den Sohn seines todtgeglaubten Freundes, der ihn durch ganz Europa vergebens aufgesucht hatte, und es knüpft sich an diese glückliche Entdeckung die Wiedervereinigung der beiden Freunde und die Verbindung ihrer Kinder. — Die Charaktere der beiden Freunde, ihr Verhältnifs zu einander und die hohe Unschuld der liebenswürdigen Marieli sind sehr gut gehalten und durchgeführt. — V. *Die Brautwerbung.* Mit Vergnügen entdeckten wir in dieser artigen Erzählung den Stoff eines der bessern neuern Lustspiele: *Welche ist die Braut?* von der Frau *v. Weissenthurn*, und es war uns interessant, wie sinnig sie ihn benutzt hat, um uns darin ein treffendes lebendiges Gemählde der grofsen Welt in Wien aufzustellen, wozu ihr diese Erzählung kaum eine leise Anregung geben konnte. *Hr. Rath Blümlein* ist ganz die Erfindung der geistreichen Schauspieldichterin und unstreitig einer der vorzüglichsten Charaktere der neuesten Bühne. In den Hauptzügen ist sie dagegen der Erzählung so treu geblieben, als es bey der nothwendigen Rücksicht auf — nicht dramatischen, denn dieser findet in der Erzählung sehr wohl statt, aber — Theater-Effekt möglich war. In dieser Hinsicht möchten wir junge Schauspieldichter auf diese Erzählung und auf ihre Bearbeitung für die Bühne aufmerksam machen, da es bekanntlich eine schwierige Aufgabe ist, aus einer Erzählung ein brauchbares Theaterstück zu bilden, und sie in dem *Weissenthurn*schen Lustspiel mit vielem Glücke gelöset ist. — Uebrigens trifft der Erzählung selbst wieder der den Erzählungen in den beiden ersten Bändchen von uns gemachte Vorwurf einer zu grofsen Umständlichkeit; und die Endlitaney ist sogar ein wenig geschmacklos, wenn es unter anderm darin heifst: „Mit noch gröfserm Vergnügen, als sonst, *misste* itzt sein heiterer Blick den *veränderten Umrifs ihrer Gestalt*, den ihm die frohe Amme schon längst verrathen hatte." — Auch war es uns selbst etwas komisch, wenn der Vf. die 274. und die Hälfte der 275. Seite mit *fünf Vielleicht* anfüllt, warum sein Held sich das Herz noch unbefangen und frey erhalten habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, im Verlage der Armen- und Waisenschule und in Com. b. Hammerich: *Die Bibel*, oder die *ganze heilige Schrift A. u. N. Testaments, nach der Uebersetzung Dr. Martin Luther's.* Unter Zustimmung des Herrn Generalsuperintendenten *Adler* bearbeitet und herausgegeben von *Nicolaus Funk*, Compastor und Ritter des Danebrogordens. Mit Königl. Allerh. Privil. 1815. Vorrede und allgemeine Einleit. in die Schriften der Bibel LIV. S. Das A. T. 1044 S. das N. T. 369 S. kl. 8. (Preise: auf ordin. Druckpap. 20 Gr.; auf bess. Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr. u. auf Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr. — Auf 10 Expl. wird das 11te immer frey gegeben.)

Nachdem der, im J. 1790 veranstaltete, dritte Abdruck der bekannten, im J. 1753 unter der Leitung des Dr. *Gottfried Schütze* zuerst gedruckten, Altonaischen Bibel ebenfalls vergriffen und das Privilegium, dieselbe zu drucken der Armen- und Waisenschule zu Altona abgetreten und bestätigt worden war, übernahm Hr. Pastor und R. *Funk* die Besorgung dieser neuen Ausgabe. Nach des Rec. Ueberzeugung ist dieselbe ein sehr dankenswerthes Geschenk, welches Hr. *Funk* dem christlichen Publikum deutscher Nation gemacht hat. Die Grundsätze, welche bey der Besorgung dieser neuen Ausgabe befolgt worden sind, werden (Vorrede S. XVII.) von dem Hrn. Herausgeber folgendermaafsen angegeben: 1) Luthers Uebersetzung der h. Schrift wird, wie die letzte Altonaer Bibelausgabe von J. 1790 sie enthält, *unverändert* mit denselben Lettern und in gleichem Format abgedruckt. Jedoch werden die noch vorhandenen Fehler, die *Rechtschreibung* betreffend, berichtigt. 2) Ihr wird eine allgemeine, für jeden denkenden Leser faßliche Einleitung vorgedruckt, um die nutzbare Lesung der Bibel vorzubereiten. 3) Jedem biblischen Buche, so wie jedem einzelnen Kapitel desselben wird in der gröfstmöglichsten Kürze eine genaue Inhaltsanzeige vorgesetzt, um den Bibelleser in und aufser der Schule einen Ueberblick von dem zu geben, was er in jedem einzelnen Abschnitte zu suchen und nicht zu suchen habe, und ihm so die Wahl dessen, was er zu lesen wünscht, zu erleichtern. 4) Unmittelbar unter dem Texte werden, soweit es der Raum vergönnt, die Sätze und Wörter, welche der unsterbliche Luther nicht treu oder faßlich genug übersetzt hat, nach dem Vorgange der berühmtesten Schriftausleger richtiger und faßlicher übersetzt, oder erläutert. An die Stelle veralteter und eben darum unverständlicher Wörter und Redensarten treten neuere und bekanntere. 5) Wörter, die in verschiedenen Stellen eine verschiedene Bedeutung haben, als die Wörter: *Geist*, *Fleisch*, *Glaube*, *Welt* u. s. w. werden so erklärt, wie es der jedesmalige Zusammenhang, in welchem sie vorkommen, erfordert. 6) Bey den Erläuterungen wird nicht auf *Neuheit*, sondern auf *Richtigkeit*, *Allgemeinverständlichkeit* und *Fruchtbarkeit* des Sinnes, den sie darstellen, gesehen. Daher erhält *die* Uebersetzung, *die* Umschreibung, *die* Erklärung in der Regel den Vorzug, welche dem, von Luther ausgedrückten Sinne am nächsten kommt. 7) Um Platz für diese Erläuterungen zu gewinnen, werden nur Sachparallelen unter dem Texte angemerkt und unter diesen auch nur die wichtigsten. 8) Von den bisher beschriebenen Bemühungen, eine erbauliche Lesung der Bibel zu befördern, werden die biblischen Bücher und Abschnitte ausgeschlossen, die ihres Inhalts, oder ihrer Form, oder ihrer blofs localen und temporären Beziehungen wegen so dunkel abgefaßt sind, daß sie in einer *Handausgabe* zum allgemeinen Gebrauche aus Mangel an Platz unmöglich gehörig erklärt werden können. Doch tritt diese Beschränkung seltener im N. als im A. T. ein, weil sonst selbst manche Perikopen und mehrere wichtige Stellen unerklärt bleiben würden, die bis jetzt zum grofsen Nachtheile des lauteren, thätigen Christenthums im Allgemeinen viel zu wenig verstanden und nur zu oft mifsverstanden wurden.

Einverstanden mit diesen Grundsätzen gegen die sich wohl nichts Triftiges erinnern läßt, freut Rec. sich, Hrn. *F.* das Zeugniss geben zu können, daß er seinen Plan im Ganzen sehr gut ausgeführt habe. Daß es unmöglich ist, es mit einer solchen Arbeit einem jeden *durchgängig* recht zu machen, versteht sich von selbst. Sie falle aus, wie sie wolle; immer wird der eine hier, der andre dort eine kleine Aendrung wünschen, wird der Herausg. dem einen zu viel, dem andern zu wenig gegeben zu haben, dem einen nicht weit genug, dem andern zu weit gegangen zu seyn scheinen. Eben daher wird es auch den würdigen Herausg. weder befremden, wenn auch der Rec. nicht überall mit ihm zusammentrifft. Gern würde Rec. alle Stellen und Punkte namhaft machen, wo dieses der Fall ist: aber den Zwecke des Instituts gemäs,

mäfs, begnügt sich Rec. den Herausg. auf eines und das andre aufmerksam zu machen, woran er beym Lesen dieser Bibel anstiefs, mit welcher er jetzt die Leser noch etwas näher bekannt zu machen hat.

Die *allgemeine Einleitung* (v. S. XXIV – LIV.) zerfällt in *zwey Abtheilungen*. Die *erste*, unter der Aufschrift: *Vorkenntnisse zur richtigen Beurtheilung der Bibel*, enthält in drey Abschnitten Vorkenntnisse zur richtigen Beurtheilung 1) der Bibel überhaupt 2) des A. T. insbesondere, 3) des N. T. insbesondere. Die *zweyte* Abtheilung empfiehlt die nöthigsten Regeln zum erbaulichen Lesen der Bibel. — In dieser Einleitung, die einen wesentlichen Vorzug dieser Bibelausgabe ausmacht, ist auf den wenigen Seiten, welche derselben nur eingeräumt werden durften, so viel Nützliches und Gutes zusammengedrängt, und dieses mit so weiser Berücksichtigung der Bedürfnisse und der Fähigkeiten der Mehrzahl der Leser, dieser Bibel behandelt und vorgetragen und überall der Hauptzweck, ein erbauliches, echte Religiosität und Tugend förderndes Lesen der Bibel zu veranlassen, dergestalt festgehalten, dafs dem Herausg. dafür alles Lob gebührt. Rec. ist überzeugt, dafs tausend und aber tausend ungelehrte, aber doch sonst verständige Bibelleser, auf den Gesichtspunkt gehoben, auf welchen diese Einleitung sie zu heben vermag, selten mehrerer Erläuterungen bedürfen, als sie in dieser Ausgabe finden, um dieselbe nicht nur ohne Anstofs, sondern auch auf eine, zu dem Zwecke ihrer Erbauung völlig hinreichende Weise, und selbst mit frommen Vergnügen zu lesen, zumal wenn sie zugleich die *besonderen Einleitungen* in jedes biblische Buch und die, jedem Kapitel vorgesetzte, *Inhaltsanzeige* benutzen. Denn dadurch erhalten sie nicht blofs einen Ueberblick dessen, was in jedem Buche und Kapitel zu suchen ist; sondern es wird ihnen dadurch auch zugleich nicht selten der richtige Gesichtspunkt angegeben, aus welchem sie den Inhalt eines kürzeren oder längeren Abschnitts zu betrachten haben. (Rec. bemerkt hier beyläufig, dafs sich in die Inhaltsanzeige von 4 Mos. 22. ein Ausdruck eingeschlichen hat, der einen ganz andern Sinn angiebt, als der Herausgeber angeben wollte. „Ein Wahrsager, Bileam," heifst es, „wird von dem abergläubischen Balak gedungen, den Israeliten Fluch und Verderben anzukündigen. Diese merkwürdige (?) Geschichte von dem Gaukler Bileam wird nicht von Moses erzählt, weil *letzterer* den ersten wirklich für einen Propheten hielt u. s. w.? Nach der Wortstellung kann das *letzterer* auf niemand anders, als auf Moses bezogen werden, welches ganz gegen die Absicht des Herausg. ist, der es auf den Erzähler bezogen wissen wollte. — Doch wie leicht kann bey einer Arbeit von solchem Umfange, als die Herausgabe einer solchen Bibel ist, ein einzelner Fehlgriff der Art geschehen!)

Die dem Texte untergesetzten *Anmerkungen* betreffend; so war es sehr zweckmäfsig, dafs Bücher und Stellen der Bibel, welche entweder zu dunkel sind, um durch kurze Winke, wie sie hier anzubringen waren, gehörig erklärt werden zu können, oder durch deren Erläuterung für Erbauung nichts, oder zu wenig zu gewinnen war, ohne Anmerkungen blieben, z. B. die Offenb. Joh., 4 Mos. 1. 1 Chron. K. 1–9. in welchen letzten Stellen überdiefs zur Ersparung des Raums die einzelnen Verse nicht abgesetzt sind, welches wohl auch beym Abdruck der Offenb. und einiger anderen Abschnitte mehr z. B. 1 Mos. 10. 11. 16. u. d. m. hätte geschehen können, wodurch denn noch für einige Anmerkungen mehr Raum gewonnen seyn würde. — Die vorhandenen Anmerkungen verbinden mit ihrer Kürze und Präcision fast ohne Ausnahme eine, für den Zweck des Herausg. hinreichende Deutlichkeit, es möchte denn seyn, dafs es bey einigen derselben manchem minder geübten Leser nicht gleich beyfiele, wie er sie der abweichenden Wortstellung im Texte an- oder einzufügen habe. So steht z. B. Exod. 14, 19. zwischen den Worten „der Engel" das auf die Anmerkung „Wolkensäule, wie gleich folgt" hinweisende Sternchen. Besser wäre das letzte vor „der" gesetzt, und hätte die Anmerkung geheifsen: „die Wolkensäule. s. den folg. V." So würde den Leser weder der Artikel *der* noch das *wie gleich folgt* irren. Wenn ferner Deut. 30, 8. der Leser angewiesen wird, anstatt „Du aber wirst Dich bekehren" zu lesen: „nur dafs Du Dich bekehrest;" so passen hierzu die folgenden, im V. vorkommenden Infinitive nicht, welches vermieden konnte, wenn die Anmerk. hiefse: „nur mufst Du Dich bekehren." — Es sind freylich nur die Schwachen, um derer willen solche kleine Aenderungen zu wünschen sind: aber der Herausg. wird bey einem wiederholten Abdruck seiner Bibel gerade diese am wenigsten unberücksichtigt lassen. — Nur selten hat Rec. Anmerkungen nöthig gefunden, wo keine waren. Es sey genug auch hiervon nur ein Paar Beyspiele anzuführen. Der Sinn des mosaischen Seegensspruchs Num. 6, 24 — 26. ist nicht so allgemein bekannt, dafs nicht demselben eine kurze Paraphrase unterzusetzen zweckmäfsig gewesen wäre. Ps. 5, 13. bedurfte einer Erklärung, weil der Ungelehrte das *Krönen* und den *Schild* nicht wird zusammenreimen können: auch war die Angabe eines passenderen Ausdrucks für *krönest* hinreichend zum Zweck. Eben so würde Rec. Ps. 6, 4. ein Paar Worte hinzugefügt haben, um das Abrupte: *wie so lange* — verständlich zu machen, zumal da diese Worte neben dem, diesem V. untergesetzten *voll Angst* noch Platz finden konnten und also keine neue Zeile erforderten. — Matth. 3, 16. hätte auch das Wort „*sahe*" noch durch ein anderes ersetzt werden müssen, da es von Kräften nicht gebraucht werden kann. — Jac. 2, 14. wäre eine Hinweisung auf Paulus Aeufserungen über Glauben und Werke und ein kurzer Wink über den scheinbaren Widerspruch zwischen beiden Aposteln nicht überflüfsig gewesen. Bey Gen. 25, 32., bey Luc. 15, 7. u. m. St. St. würde eine kurze Erläuterung wohl angebracht gewesen seyn.

Manche Anmerkungen hätten dagegen nach des Rec. Gefühl und Ansicht wegbleiben können, nämlich

lich alle diejenigen, welche mehr in ästhetischer oder grammatischer Hinsicht, als zur Beförderung religiöser Erkenntniss und Erbauung, oder zur Verhütung des Anstosses aufgenommen zu seyn scheinen. Deut. 11, 4. z. B. ist „*die Macht*" der Aegypter verständlich genug, und es bedurfte nicht der Note „Armee." Deut. 28, 2. ist dem alten Plural „die Segen" das Wort „Segnungen" substituirt, ohne dass der Sinn deutlicher wird, oder jenes anstössig war. Eben so wenig nothwendig scheinen dem Rec. folgende Noten: Jes. 1, 7. *verheert* st. *wüste*. das. v. 11. *mag es nicht das Blut von* st. *ich bin satt*. das. 55, 1. *Aufwand* st. *umsonst*. und v. 13. *statt* st. *für*. Ps. 1, 3. *thut* st. *machet*. Col. 2, 1. *wie ich Kämpfe für euch, und für die Christen zu* u. s. w. st. *welchen Kampf ich habe um euch und um die zu* u. s. w.

In Stellen der Art, wie 1 Mos. 11., würde Rec. gerathen haben, nicht zu entscheiden. Ueber den Thurmbau zu Babel lassen sich bekanntlich mancherley Meinungen aufstellen und vertheidigen. Unter diesen Umständen würde Rec. in der Ueberschrift des gedachten Kap. nicht gesagt haben: „Gott vereitelt nachher dieses Unternehmen (des Thurmbau's) *durch ein Gewitter*." — Ob dies, wenn hier eine historische Thatsache erzählt wird, durch ein Gewitter geschehen sey, ist wenigstens eben so schwer zu beweisen, als dass überall hier ein Factum erzählt wird. In allen solchen Fällen würde es am besten gewesen seyn, nicht zu entscheiden und manche Fragen gar nicht zu veranlassen, oder auch offen zu sagen: die gelehrtesten Männer seyen über die Auslegung u. s. w. nicht einig. Das Wesentliche in der Sache sey aber das und das, und darüber walte kein Zweifel ob „etwa nach der Art wie der Herausgeber selbst in der Inhaltsanzeige des 2. B Mos. verfuhr, wenn er sagte: „Lässt sich auch manches, was in dieser Geschichte, namentlich von Kap. 7 — 20. als Wunder erscheint, (hier würde Rec. noch ein „*vielleicht*" eingeschoben haben) natürlich erklären, vorzüglich auch mit durch die Bemerkung, dass Moses die erzählten Begebenheiten erst niederschrieb, als sie vorgefallen waren, und dass also, was hier als Rede und Befehl Gottes von ihm aufgeführt wird, Gedanken, Betrachtungen und Entschlüsse seyn können, die sich nach und nach, wiewohl nicht ohne höheren Einfluss auf ihn, in seiner Seele entwickelten: so bleibt dieses Buch doch immer ein heiliges Denkmal und ein lehrreicher Spiegel der göttlichen Vorsehung, die sichtbar über Israel waltete." — Hin und wieder wird der Ausdruck doch nach einer Berichtigung bedürfen. So ist z. B. das von Luther durch „*verstörte*" übersetzte ἐκρῆξαι, durch „*vertilgte*" nicht besser übersetzt, denn wenn jener Ausdruck undeutlich ist; so ist dieser unrichtig. Besser ist es schon das v. 13. vom Herausg. gewählte: „*verheerte*," welches noch eher für eine Art von Synonym von dem in der letzten Stelle damit verbundenen „*verfolgte*" gelten kann. — Doch Rec. lässt es bey diesen Erinnerungen bewenden, um noch einige wenige Proben der Art hinzufügen zu können, wie Hr. *F.* seinen Text behandelt hat. Von der Inhaltsanzeige zum 2. B. Mos. ist so eben ein Theil angeführt. Der Kürze halber fügt Rec. das, was der angeführten Stelle vorangeht und nachfolgt hier hinzu. Vorangeht: „dieses Buch (Exodus genannt, weil in ihm der *Ausgang* der Israeliten aus Aegypten mit seinen Veranlassungen und Folgen umständlich erzählt wird) enthält die Geschichte dieses, nun schon vom Hirtenleben zum Ackerbau übergehenden Volkes, von Josephs Tode an bis zur Vollendung des zur Anbetung Jehovas bestimmten Versammlungszeltes, im zweyten Jahre seines Aufenthaltes in der arabischen Wüste und umfasst also einen Zeitraum von etwa 145 Jahren." — Auf die oben angeführte Stelle folgt noch: „Die Lesung dieser Schrift kann, namentlich in den ersten 20 Kapiteln, besonders folgende Ueberzeugungen in uns befestigen: Wahre, thätige Gottesfurcht ist ganzen Völkern eben so unentbehrlich, als einzelnen Personen: Sklaverey und Elend werden unter Gottes Leitung oft Vorboten der Freyheit und des Glückes. — Wie viele und grosse Wohlthaten erzeigt Gott der Menschheit oft durch einen einzigen Mann! — Seltene Verdienste werden nicht immer anerkannt und belohnt u. s. w. Herzerhebend ist der Siegsgesang Kap. 15. und ungemein rührend das Bekenntniss Mosis Kap. 34."

Das 3. Kap. des 1. B. Mos., mit der Ueberschrift: „Ungehorsam der ersten Menschen gegen das Verbot Kap. 2, v. 16 u. f. und Folgen desselben. Ein überaus treues und lehrreiches Gemälde des menschlichen Herzens im Augenblicke, wo es sündiget, und gesündiget hat:" ist von folgenden Anmerkungen begleitet: zu V. 1. „der Schlange wird hier in den Mund gelegt, was Eva denken mochte, als sie die Schlange von dem verbotenen Baume essen sah. Zu V. 2. zu den Worten *wir essen*: „dürfen essen." Zu V. 7. nach dem Worte ging: „das Gewissen der ersten Menschen erwacht, da sie Gottes Stimme im Gewitter zu hören glauben. V. 14. zu „*essen*" „lecken." Zu V. 15. „Ein treffendes Bild des steten Kampfes zwischen dem Guten und Bösen in der Welt, wie des Sieges, den das Gute über das Böse davon trägt." Zu V. 16. „Nach dem Falle erscheint dem ersten Menschen alles Unangenehme in der Natur als Strafe der Gottheit." V. 20. zu *Heva* „Belebrin." V. 21. zu *machte* „liess Kleider machen und anziehen." Zu V. 22. „die Menschen wollten mehr werden, als sie sollten. Nun sollen sie nicht mehr die Früchte der Bäume geniessen, unter welchen ihnen so wohl war und nicht mehr bleibend glücklich seyn. V. 24. zu *hauenden Schwert* „Donner und Blitz hemmten den Zugang zum Paradiese." — Als Probe aus dem N. T. möge ein Theil des 1sten Kap. des Evang. Joh. dienen. Die Ueberschrift desselben lautet so: „Jesu höhere, überschwengliche Würde als Messias, Sohn und Gesandter Gottes. v. 1 — 14. Er war nach Joh. des Täufers Zeugniss weit erhaben über ihn, wie über Moses. V. 15 — 18. — Johannes erklärt ihn für den Messias, sowohl öffentlich vor den Abgesandten des hohen Rathes v. 19 — 28, als auch beson-

ders

ders vor seinen Anhängern V. 29—35. Zwey von den letzteren, nämlich Petrus und wahrscheinlich der Evangelist selbst, werden dadurch bewogen, Jesu Schüler zu werden. V. 36—42. Bald nachher erhält Jesus noch mehrere Nachfolger. V. 43—52." Der erste V. ist so umschrieben: „Als die Welt ihren Anfang nahm war Christus, (eigentlich, wie aus V. 14. erhellet, das Göttliche in Christo, der Urquell aller Weisheit und Macht) schon da: er war innigst mit Gott vertraut, ja Gott selbst (nämlich der Urquell aller Weisheit und Macht.) [Sollten die letzten eingeklammerten Worte nicht besser nach *er* stehen?] V. 2. zu *im Anfang* „von jeher." V. 3. wird *dasselbige* erläutert durch „den Urquell aller Weisheit und Macht." Zu V. 4. nach: *in ihm war*, „Der Ursprung alles Lebens (in der Körperwelt) und er, der Lebengeber, ward auch zugleich der Lehrer (Licht) der Menschheit. Zu V. 5. „als Lehrer trat er auf, aber die, in Unwissenheit und Laster (Finsternifs) versunkene Welt verwarf ihn. Die Verbindung von V. 6. mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden wird angedeutet, indem zu Anfang des V. ein Stern auf die untergesetzten Worte „da ward ein Mann von Gott gesandt, ff." hinweiset. V. 7. ist so erläutert: „Dieser trat selbst als Lehrer auf, um Christo, dem höchsten Lehrer der Menschheit, Glauben an die Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre zu verschaffen."

Doch Rec. mufs abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Auch hofft er, dafs das Gesagte und Angeführte hinreichen wird, unsere Leser in den Stand zu setzen, sich von der Einrichtung dieser Bibel und von dem, in den vom Herausg. Gearbeiteten herrschenden Geiste eine angemessene Vorstellung zu machen und selbst zu beurtheilen, ob eine Bibel dieser Art überhaupt und namentlich auch den jetzt in Deutschland sich täglich vermehrenden Bibelgesellschaften zur Vertheilung an Unbegüterte mehr empfohlen zu werden verdiene, als Bibeln, welche dem Volke nichts weiter, als den Text der lutherischen Uebersetzung geben, der doch in so vielen und zum Theil wichtigen Stellen für Ungelehrte einem verschlossenen Buche gleicht. Dafs es übrigens für diese Bibelausgabe ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken müsse, dafs ein so gelehrter Orientalist und Theologe, wie der Herr Generalsuperintendent *Adler* ist, der mit seinen gelehrten Kenntnissen auch die Kenntnifs der Bedürfnisse des Volks und der Jugend verbindet, nach einer, ihm von der höchsten Behörde aufgetragenen Prüfung dieser Arbeit, derselben seine Genehmigung ertheilte, bedarf hier kaum noch einer Erinnerung.

Der Druck ist sauber und deutlich, das Papier, selbst das ordinäre, gut und stark, wie es die Bestimmung des Werkes für den Schulgebrauch erfordert.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. *Bey dem Herausgeber: Kleines Lehrbuch für Schulen*, enthaltend Buchstabir-, Lese- und Schreibregeln, nebst einigen andern Lehrgegenständen und Beyspielen zu Buchstabir- und Leseübungen. Von *J. Th. Vogel*, Schullehrer zu Langerfeld in d. Grafschaft Mark. 1806. 64 S. 8. (3 Gr.)
2. *Bey Ebendemf.: Kleine deutsche Sprachlehre*, nebst Aufgaben zur Uebung der im Brief und Lesebuche für Schulen enthaltenen Regeln zur Orthographie und zum Briefschreiben, als Anhang zu demselben von *Ebendemselben*. 1810. 80 S. 8. (4 Gr.)

Die ausführlichen Titel dieser zum Schulgebrauche bestimmten Bücher überheben uns einer ausführlichen Anzeige, die sie freylich wegen des Mangels an Inhalt und Geist auch nicht erwarten können. Das erste fängt mit Erklärungen an, und läfst alsdann *Regeln über die Aussprache oder den Laut einiger Buchstaben, Regeln über die Theilung der Wörter in Sylben und Regeln beym Lesen* folgen. Man sieht, dafs der Vf. von Regeln ausgeht und Alles auf Regeln zurückführt. Der zweyte Abschnitt handelt vom Schönschreiben. Alles ist auch hier auf Regeln zurückgebracht, und viel zu dürftig, um Kinder anschaulich zu belehren. Hierauf folgen Erzählungen, wie man sie in den gewöhnlichen Kinderfreunden findet; dann Etwas aus der biblischen Geschichte, ein langes Kirchenlied, ein Lied über die Bibel, Etwas aus der Naturgeschichte, Etwas vom Menschen, Erdbeschreibung und das Ein mal Eins; also von Allem Etwas, aber freylich im Ganzen Nichts.

Nr. 2. ist gleicher Art und Weise. Zuerst finden die „lieben Kinder" eine *kleine deutsche Sprachlehre, worin dasjenige enthalten ist, was man, um einen guten Brief schreiben zu können, von der deutschen Sprache durchaus wissen mufs.* Alle Wörter sind in dieser Sprachlehre mit kleinen Buchstaben gedruckt und die Komma's weggelassen. Hierauf folgen Entwürfe zu Quittungen, Rechnungen und andere Aufsätze, und Aufgaben zu Briefen; alsdann einige Sätze und Gedichte und noch einige Briefe. Beide Bücher sind ohne allen pädagogischen Werth und verdienen keine Empfehlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1815.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Kleine theoretisch-praktische Deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien.* Von *Theodor Heinsius*, ordentlichem Professor am Berlinischen Gymnasium. *Dritte*, genau durchgesehene und verbesserte Ausgabe. XVI u. 288 S. 8. (12 Gr.)

Durch Zufall sind die beiden ersten Ausgaben dieser Sprachlehre von einem Vf, der an seinem Theile das Interesse am Studium der Muttersprache durch seine Arbeiten, deren uns fast jede Messe eine zu Tage fördert, nach Kräften lebendig zu erhalten strebt, in diesen Blättern nicht angezeigt worden, und auch diese dritte vor uns liegende Ausgabe zählt bereits einige Jahre. — Der Empfehlung bedarf also diese Sprachlehre nicht, denn sie hat sich nicht allein Bahn gemacht, sondern auch bey dem fast wuchernden Zuwachs deutscher Sprachlehren sich behauptet, und zwar nicht ganz ohne Grund; wenigstens kennt Rec. wenige der neuern Arbeiten *zu gleichem Zwecke* und *von gleichem Umfange*, die ihr vorzuziehen wären, wenn auch hier und da einzelne Punkte in andern besser sollten aufgefasst und ausgeführt worden seyn. — Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht bergen, dass ihm überhaupt die Erscheinung so vieler Arbeiten dieser Art nicht das hohe Vergnügen gewährt, welches gewöhnlich die Beurtheiler derselben zu empfinden äussern; denn was finden wir in den meisten derselben? Etwa eine neue und tiefere Ansicht, oder ein tieferes Erfassen der grammatischen Begriffe, oder des eigenthümlichen Geistes der deutschen Sprache? — Mehrentheils, wenn es hoch kommt, einige Verbesserungen in der technischen Anordnung, oder auch hier und da eine Vereinfachung der Schemen für das Formelle der Sprache, was allerdings wohl auch Dank verdient, aber doch nicht gleich die Erscheinung einer neuen Sprachlehre nothwendig macht. Ja oft ist auch wohl eine aus Unkenntniss des bereits Geleisteten entspringende hohe Meinung von den neuen Entdeckungen, die man darin gemacht zu haben glaubt, die Mutter von Ephemeren, wie uns die neueste deutsche Sprachliteratur zu Dutzenden aufzuzählen hat. — Durch diesen Schwall neuerer Erscheinungen, von denen man gröstentheils fälschlich voraussetzen würde, dass sie wenigstens die neuesten Forschungen der Pfleger der Wissenschaft und deren Anstellungen gegen die ältern Sprachlehren werden benutzt haben, sehen sich die ältern guten Arbeiten dieser Art verschwemmt und gerathen in Vergessenheit. — Vor diesem Schicksale hat wohl die besondere Thätigkeit ihres Vfs. und ihre Wohlfeilheit, (12 Gr. für 18 Bogen) die gegenwärtige Sprachlehre beschützt; aber gewiss ist doch ihr Wirkungskreis hier und da durch manche andere neuere und doch weniger zweckmässige Erscheinung dieser Art beschränkt worden. — Rec. will dadurch gar nicht sagen, dass der Vf. durch diese Sprachlehre etwa alle weitere Bemühungen in diesem Fache überflüssig gemacht habe; nur wünscht er, dass die Vff. neuerer Arbeiten doch auch dahin wirklich streben möchten, die deutsche Sprachlehre nach den bedeutenden Fortschritten, welche unter uns die innere Sprachkunde überhaupt gemacht hat, nun auch zu fördern und nicht immer bey der Umänderung der Aufsenseite stehen zu bleiben, die noch dazu so selten eine wahre Verbesserung genannt werden kann: er wünscht, dass man der deutschen Sprachlehre, mehr als bisher, das Studium der *allgemeinen Sprachlehre* anmerken möge, ein Studium, welches auch unserm gegenwärtigen Vf. sichtbar abgeht. — Auch er begnügt sich gröstentheils, blofs das Formelle unsrer Sprache aufzufassen; und dies besser zu ordnen und auf einfachere Schemen zurückzubringen, und so auf dem praktischen Wege seinen Zuhörern und Lesern die Regeln der deutschen Sprache einzuüben, ist sein höchstes Streben, und dies Streben ist ihm geglückt und in dieser Hinsicht dünkt uns auch diese seine vor uns liegende Arbeit vorzüglich der Empfehlung würdig: wir finden darin im Ganzen das Formelle der deutschen Sprache deutlich, bestimmt und gut geordnet dargelegt, und die praktischen Nachweisungen für den Lehrer bey dem Gebrauche dieser Sprachlehre recht zweckmässig. — Damit verträgt sich nun eine oberflächliche Ansicht der Sprache recht wohl, wenn es blofs darauf ankommt, die äussere Handhabung des Materials zu lehren und zu erleichtern. — Soll aber die Sprachlehre als Disciplin des jugendlichen Geistes gebraucht werden, wozu sie sich so vorzüglich eignet, ja dann — steigen die Forderungen und diese finden wir in der gegenwärtigen keineswegs erfüllt. — Dann muss die Sprache als ein dem Innern organisch entwachsendes Ganzes dargestellt, und alle Erscheinungen derselben müssen aus den Grundbegriffen entwickelt werden: der Vf. betrachtet sie aber völlig als ein vor ihm liegender Körper, den er nur ana-

[illegible] Durch der erste Paragraph der Einleitung [illegible] Wie oberflächlich heifst [illegible] Mensch hätte das Vermögen, das, [illegible] durch gewisse äufserliche Zeichen hören [illegible] Dieses Vermögen heifst *Sprache* [illegible] heifsen *Worte* (Wörter), und [illegible] ganze Sammlung derselben mit allen ihren Verbindungsarten — *Wortsprache* oder *Sprache* schlechtweg." — Das dünkt Rec. denn auch so eine Erklärung schlechtweg! Kann wohl der Begriff des Verbi (nach S. 14.) darin liegen, dafs es den Gegenstand mit dem an ihm wahrgenommenen Merkmahle zu einem Ganzen verbinde? — Also fände wohl gar kein innerer Unterschied zwischen Adjectiv und Verbum statt? — Dem Vf. ist demnach blofs die *Copula* Verbum. — Rec. würde fast bey der Erklärung jedes einzelnen Redetheils dergleichen Verstöfse rügen können; er will sich aber nur mit einigen gelegentlichen Bemerkungen begnügen.

Nach einer Einleitung, in welcher, *sehr dürftig*, die Sprache an sich, die Bildung des Hochdeutschen und der Begriff einer Sprachlehre erklärt und die Eintheilung der letztern in die Lehre von der Fertigkeit richtig zu reden und in die Lehre von der Fertigkeit richtig zu schreiben, aufgestellt wird, handelt dann der erste Abschnitt des ersten Theils in drey Abtheilungen die *Lehre von den einzelnen Wörtern* ab, und der zweyte Abschnitt ebenfalls in drey Abtheilungen *die Lehre von der Wortfügung*. Der Vf. hat den ersten Theil überschrieben: *Von der Fertigkeit richtig zu reden*, und gleich der erste Paragraph des ersten Kapitels: *Von den Buchstaben* heifst: „Die einfachen *Schriftzeichen*, die einer jeden Sprache, also auch der Deutschen, zum Grunde liegen, nennt man *Buchstaben*, und in so fern sie ausspricht, *Laute*." — Wie liegen denn die *Schriftzeichen* einer Sprache zum Grunde? Und ist dieis eine Erklärung der Laute, in welchen die Sprache sich darstellt? — Dieses ganze Kapitel ist durchaus ungenügend. Das zweyte Kapitel: *Von der Bildung der Sylben und Wörter und deren Bedeutung*. — Unter den Nachsylben vermissen wir das leider nur zu häufig vorkommende *en*. Recht gut ist, was (S. 9.) über die *unentbehrlichen* und *entbehrlichen* fremden Wörter gesagt wird, ein Punkt, über welchen wir gegenwärtig besonders so viel Unhaltbares und Uebertriebenes schwatzen hören. Keine Sprache der Cultur (was noch etwas anders sagt, als eine kultivirte Sprache) kann der fremden Wörter ganz entbehren und hat das Recht diejenigen aufzunehmen, die sie nicht in der vollen Bedeutung, ja auch zuweilen nicht so wohllautend, durch einheimische ersetzen kann: dieis letztere erfordert aber grofse Vorsicht, dafs es nicht, wie bey einem namhaften Schriftsteller, in wahre Ausländerey ausarte. — Unter *Neologismen* (S. 10.) versteht man nicht blofs *sprachwidrig* und *fehlerhaft* gebildete neue Wörter. — Im Ganzen ist dieses eines der bessern Kapitel. — Drittes Kapitel: *Von den verschiedenen Redetheilen und deren Biegung*. — Was man unter Redetheil zu verstehen hat und wie die Redetheile nach den Grundbegriffen aufzufinden und zu betrachten sind, davon hier kein Wort. „Alle Wörter der deutschen Sprache werden in neun Klassen gebracht, welche man Redetheile (*partes orationis*) nennt" — heifst es (S. 13.) und nun werden sie hergezählt: *Hauptwörter*, *Eigenschaftswörter*, *Fürwörter*, *Zeitwörter*, *Geschlechtswörter*, *Zahlwörter*, *Vorwörter*, *Umstandswörter*, *Bindewörter*. Die ersten viere nennt der Vf. *Grundbestandtheile*, die übrigen *Nebenbestandtheile* der Sprache. Ueber die Unzweckmäfsigkeit der meisten dieser Benennungen, z. B. Zeitwort (*verbum*), Fürwort (*pronomen*), Geschlechtswort (*Artikel*), Vorwort (*praepositio*) hat Rec. in diesen Blättern sich schon öfter geäufsert; ihre Wahl ist aber bey dem Vf. besonders auffallend, da er bey dem Artikel z. B. (S. 15.) selbst anführt, dafs die Bezeichnung des Geschlechts freylich nicht seine Hauptbestimmung sey, und bey der Präposition von der schicklichern Benennung *Verhältnifswort* sagt (S. 16.), sie zeige mehr die Bestimmung und den Zweck dieses Redetheils an. — Wie wenig der Vf. das eigentliche innere Wesen der Redetheile erkennt, zeigt sich deutlich in seiner, schon früher gerügten, Ansicht vom Verbum und so ist ihm auch das *Pronomen* blofs der Bequemlichkeit und der Vermeidung schleppender Wiederholungen wegen da. — Die Erklärungen der Redetheile sind im Ganzen höchst dürftig und oft leichtsinnig, wenn es (S. 13.) z. B. heifst: „Das *Haupt-* oder *Nennwort* ist der Name für einen jeden Gegenstand in der Natur und Kunst, er sey lebendig (als *Mensch*) oder leblos (als *Tisch*), körperlich (als *Papier*) oder geistig (als *Tugend*)." Abgesehn von der lächerlichen Zweydeutigkeit des *als*, gehört denn *Tugend* der Natur oder der Kunst an? — Dafs der Vf. die Casus durch 1. 2. 3. *Fall* bezeichnet, dawider hat Rec. nur, dafs die Benennung *Fall* viel zu allgemein und zu abstract ist; wenn er aber sechs Fälle aufzählt und dann sagt: davon sind aber im Deutschen nur die *vier* ersten gebräuchlich, so ist dieis in Hinsicht des Vocativ nicht richtig und kann auch nicht einmal in der Rücksicht gesagt werden, dafs er sich vom *Nominativ* in der *Form* nicht unterscheidet, denn dieis hat er mit mehrern Fällen, z. B. mit dem *Accusativ des Neutrum* gemein — und dafs der *Ablativ* (S. 36.) als *deutscher Casus* aufgeführt wird, ist durchaus verwerflich: die deutsche Sprache hat keinen *Ablativ*. — Findet die *Comparation* wirklich *nur* bey *Eigenschaftswörtern* statt (S. 18.)? — Und ist das eine Erklärung des *Comparativ* und *Superlativ*? „(S. 18.)" finden wir, dafs der Gegenstand *B* — den Gegenstand *A* — an *Gröfse* übertrifft, so sagen wir, *B* — sey *gröfser* als *A*. — Dieser höhere Grad der Gröfse (kommt denn dieis blofs bey der Steigerung in Betracht?) heifst *Comparativus* (*compar.*). Wenn aber der Gegenstand *C* — noch gröfser ist als die beiden vorigen, so dafs er beide an dieser Eigenschaft übertrifft, so sagen wir, er sey der *gröfste*. Dieser *höchste* Grad heifst, *Superlativus*. — Die *Motion* besteht nicht blofs (S. 18.)

in

in der Annahme der *Geschlechtszeichen*, sondern in dem Anschmiegen an alle Verhältnisse. — *Grundbestandtheile der Sprache.* Erstes Kap. *Von dem Hauptw. od. d. Substant. Arten.* — Der Vf. kennt keine andere Hauptw. als Namen für Körper und Namen für Dinge (?), welche nicht der Anschauung fähig sind, aber doch als anschaulich gedacht werden, weil man sie an Körpern findet. Was sind denn nun *Begriff*, *Urtheil*, *Wahrheit* für Arten? — Doch Rec. müsste mehrere Blätter anfüllen, wenn er alle Schiefheiten und Unbestimmtheiten ähnlicher Art in diesen achtzehn Bogen aufzählen wollte. — Unter den Vorsylben, mit welchen Hauptw. gebildet werden, findet man hier (S. 23.): *er*, *emp*, *ent*, *ver*, *zer*, die doch nie zur Ableitung von Hauptw., wohl aber von *Verben* gebraucht werden, aus denen man dann Hauptw. bildet: *Ertrag* von (dem übrigens in dieser Bedeutung ungebräuchlichem) *ertragen*, *Empfindung*, von *empfinden* u. s. w. — *Einheit* für Singular ist falsch, es muss *Einzelnheit* heissen: der *Mann* ist nicht die *Einheit* von mehrern Männern, sondern ein *einzelner*. — Sehr oberflächlich ist, was (S. 27.) über die *Geschlechtsform der Hauptwörter* gesagt wird. Hier heisst es: „Da man aber bey mehrern Dingen, besonders bey *leblosen Gegenständen* oder *Sachen* ungewiss war, *unter welches Geschlecht* man sie bringen sollte so — liess man sie geschlechtslos" — Lässt sich wohl eine seichtere und unrichtigere Erklärung denken? — Der Vf. nimmt *drey Declinationen* bey den Hauptwörtern an und rechnet zur *ersten*: Die Hauptwörter welche im *Genitiv des Singulars* haben; zur *zweyten*: die im *G. d. S. n* haben; zur *dritten*: diejenigen, welche im Singular gar *keine Biegungssylbe* haben. — Dieser Abschnitt ist mit am besten gerathen. — *Zweytes Kap. Von dem Eigenschw. oder Adjectiv.* — Hier fällt gleich wieder (S. 57.) die Erklärung auf: „Eine Eigenschaft ist ein Merkmal, das mit seinem Gegenstande, an dem wir es wahrnehmen, innerlich verknüpft und ihm *eigen* ist, *daher auch immer in ihm bleibt*, wenn auch seine äussern Verhältnisse sich ändern sollten." — Ist denn, um nur eins herauszuheben aus diesem Neste von Unrichtigkeiten, *warm* eine Eigenschaft des Ofens, die ihm *immer* bleibt? — Und wenn der Vf. dann fortfährt: „Daraus ergiebt sich, dass sich die *Eigenschaft* von der *Beschaffenheit* unterscheidet. *Beschaffenheit* nämlich ist ein Merkmal, das mit dem Gegenstande, an dem wir es bemerken, *äusserlich* verknüpft ist, ihm also nicht nothwendig zugehört und daher immer wechselt, sobald der Gegenstand sein äusseres Verhältniss ändert" und er dann *hier*, *dort*, als solche *Beschaffenheiten* anführt, so traut man wirklich seinen Augen kaum. — Doch genug der Ausstellungen, zu denen doch fast auf jeder Seite Stoff darbietet: es kann für diese Sprachlehre nicht mehr Raum in diesen Blättern aufgewendet werden, und selbst der aufgewandte Raum würde geschont worden seyn, wenn nicht hier eine *dritte Auflage* vor uns läge: ein vollgültiger Beweis, auf welcher niedrigen Stufe noch, selbst bey gelehrten Anstalten, wie das Berlinisch-Köllnische Gymnasium, das diese Sprachlehre eingeführt hat, das Studium der Muttersprache stehen muss. Dies soll aber das Frühergesagte und als empfehlungswürdig Bemerkte, von der Anordnung und Vereinfachung, nicht aufheben und es bleibt wahr, dass so vieler Mängel ungeachtet doch diese Sprachlehre die Vergleichung mit den meisten neuern *von gleichem Umfange* und *zu gleichem Zweck* nicht zu scheuen hat. — Der *praktische* Theil ist wirklich selbst vorzüglich zu nennen, und hier findet man auch manche feine Bemerkung über die deutsche Sprache überhaupt. — Die fünf Anhänge: *Wörter, welche neben ihrer eigentlichen Bedeutung noch eine uneigentliche haben; Prädikate, die im Gebrauch oft mit einander verwechselt werden; kleine Sammlung von Synonymen; von schriftlichen Aufsätzen; Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen*, vermehren die praktische Brauchbarkeit dieser Sprachlehre, und Rec. empfiehlt den Lehrern besonders die treffliche Uebung, zu welcher der *erste* und der *dritte* Anhang Anleitung geben. — Dass aber mit den Kurialien beym Briefschreiben beynahe ein ganzer Bogen angefüllt ist, kann wohl nicht zweckmässig gefunden werden. Einige Regeln und Beyspiele wären hinreichend gewesen.

Bey Beendigung dieser Anzeige kommt Rec. zu Gesichte:

Kleine theor.- prakt. Deutsche Sprachlehre u. s. w. von *Theodor Heinsius* — *Vierte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1814. 322 S. (12 Gr.)

welche mit einem neuen sehr oberflächlich gearbeiteten Abschnitte (in welchem der Vf. unter andern behauptet: es gäbe gar keine deutsche Verse mit blos weiblichen Reimen) vermehrt ist, aber Rec. Urtheil, *auch selbst in keiner einzelnen Bemerkung*, abändert. — Die Verlagshandlung aber verdient Lob, dass sie, ungeachtet zwey Bogen hinzugekommen sind, doch den Preis nicht erhöht und diese Sprachlehre auch nicht auf Löschpapier gedruckt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SALZBURG, b. Duyle: *Neueste Ausgabe der Evanlien auf alle Sonntage und andere Tage des Jahres*, worin zu Jedermanns Verständlichkeit beygefügt sind: 1) die kurze vorausgeschickte Inhaltsanzeige jedes Evangel.: 2) die Beschreibung jener heil. Orte, wo Christus und seine Apostel etwas merkwürdiges ausführten: 3) die Lebensbeschreibungen der darin vorkommenden heiligen und andern Personen: 4) die übrigen nothwendigen Erklärungen. Nebst einer Einleitung, nebst dem histor. geographischen Umrisse u. der Karte des heil. Landes. *Erster* Theil. 1815. 488 S. gr. 8. (3 Fl.)

Der lange Titel dieses Buchs überhebt Rec. der Mühe selbst ausführlich dessen Inhalt und Beschaffenheit

heit anzugeben. Hr. *Pillwein*, von dem wir schon mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften haben, wie z. B. eine Lebens und Leidensgeschichte Jesu mit geograph. Erläuterungen, ohne dafs er in *Meusels* Gel. Deutschland, wo er schon als Vf. der Salzburgischen Zeitung eine Stelle verdiente, gefunden würde, folgt dabey einem weit angelegten Plane, dessen Ausführung eben daher für seine Absicht schwer zu überwindende Schwierigkeiten veranlassen mufs. Denn, ob der Vf. gleich aus dem reichen Schatze seiner Excerpte vieles zur Erklärung seines Gegenstandes mittheilt, so findet der Gelehrte doch im Ganzen wenig neues und nur sehr ununterrichteten und an andern literarischen Hülfsmitteln armen Geistlichen möchte daher mit seinem weitläuftigen Erklärungen gedient seyn, wenn nicht auf der andern Seite wieder zu befürchten wäre, dafs sie durch manche freyere Ansichten des Vf. dagegen eingenommen würden. Für das Volk aber dürfte ein Evangelien Buch von solchem Umfang und demnach, obgleich nicht übermäfsigen, hohen Preise noch weniger sich eignen, besonders wenn es in der angehängten Uebersicht der zu diesen Buche benutzten Werke auf solche stöfst, die ihm der Sache ganz fremd oder wohl gar zuwiderlaufend vorkommen müssen, wie z. B. *Figaro's* Reise durch Spanien, *Arndt's* Glooke der Stunde, *Schiller's* Glooke, *Schönebeck* über Moreau, *Ovids* Werke u. a. Aufserdem verräth diese Uebersicht auch entweder eine Flüchtigkeit in der Bearbeitung, oder Unkenntnifs, dafs auch der wissenschaftlich Gebildete irre daran werden mufs; wer z. B. *Meusels* histor. Bibliothek, als biblische Geschichte, von *Schlözer* ein Reportorium für biblische und morgenländische Literatur und ähnliche angeführt findet, wird leicht den Vf. für einen blofsen, unbesonnenen Sammler ansehen, und seine aufgewandte Mühe verkennen, worüber er doch zu bedauren wäre, da sich wirklich viel gutes vorfindet, das beachtet zu werden verdient.

LINZ, b. Haslinger: *Homiletische Versuche.* Eine Sammlung von *Predigten* auf einzelne Sonn- und Festtage des Jahrs. Von *Joh. Odilo Klama*, Mitgliede des Benedictiner-Stiftes Göltweig. 1814. 229 S. 8. (1 Fl. 4 Kr.)

Wer wie der wahrscheinlich hier zum erstenmal als Schriftsteller auftretende Vf. seine kühnsten Wünsche befriedigt sieht, wenn seine Arbeit nur nicht ganz verwerflich gefunden wird, verräth eben dadurch wenig Spuren einigen Talentes, wenn er mit jenem negativen Lobe zufrieden ist. Ungern ertheilt es daher Rec. Hrn. *Kl.* da er wirklich glaubt, dafs er höheres verdienen könnte, wenn er den ihm bekannten Regeln der Homiletik, wie er sie selbst in der Vorrede anführt, Genüge zu thun suchte. Dieses im einzelnen in den hier vorliegenden Predigten nachzuweisen verbietet der Zweck dieser Blätter. Dafs es aber dem Vf. nicht an Talent fehle seinem Texte eine fruchtbare Seite abzugewinnen, zeigt er schon durch die Predigt am Fest der unbefleckten Empfängnifs Mariä, worin er über Matth. 1, 1. darstellt, dafs der Christ, trotz der Erbsünde, im Stande sey, auch unter den lockendsten Zeitumständen ein reines Herz und untadelhafte Sitten zu bewahren. Das öfters vorkommende: des *Evangelio*, *irrdisch* u. s. w. wollen wir für Druckfehler halten.

JUGENDSCHRIFTEN.

ERLANGEN, in d. Bibelanstalt: *Der technologische Kinder und Jugendfreund*, oder *kurze und deutliche Beschreibung der Künste und Handwerke* u. s. w. von *Joh. Andr. Ortloff* (jetzt Polizey-Direktor zu Koburg). 1815. *Fünfte* Auflage. VIII u. 208 S. 8. (4 Gr.)

Ein Anhang „zum allgemeinen Lesebuche von [illegible] ler," der hier verändert und verbessert, nicht nur in Ansehung des Ausdrucks, sondern auch in Absicht auf den Inhalt, erscheint. Die Gewerbe sind in alphabetischer Ordnung beschrieben! Die Nachrichten von den Handwerksgebräuchen, die in den frühern Auflagen das Ganze beschlossen, sind nun in die *Einleitung* aufgenommen; auch sind in dieser N. A., Abbildungen der wichtigsten Gewerbe und [illegible] bürgerlichen Beschäftigungen und sechs Geschich[illegible] dem bürgerlichen Leben hinzugekommen. [illegible] bildungen sind als Versinnlichungsmittel nothwendig, wiewohl es das Beste bleibt, Jugend der technolog. Unterricht an Ort und Stelle, d. i. in den Werkstätten der Handwerker und Künstler selbst, ertheilt werde. Die Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit dieses Unterrichts, womit eine Zeitlang viel Unwesen in höheren und niederen Schulen getrieben wurde, ist bekanntlich in neuerer Zeit sehr erschüttert worden; weil nun die Meinung, zum Glück für die Gründlichkeit des Unterrichts, die herrschende zu werden anfängt, dafs die Schule mit Dingen keine Zeit zu verlieren habe, die das Leben anschaulicher und besser, als sie es vermag, Jedem von selbst lehrt. Die Zeit ist, Gott sey gedankt, nicht mehr, wo in keinem Lectionsplane einer höheren niedern Schule die *Technologie* fehlen durfte, von ihr nicht gesagt werden sollte, dafs hinter ihrer Zeit zurück bleibe. Möchten Erziehungs- und Schulmänner auch nicht sich immer unabhängiger [illegible] Mode machen und, selbst steife Pedanten gehalten z[illegible] dem erkannten Wahren währten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. Gr. priv. Landes-Industrie-Comptoirs: *Gemälde der Europäischen Türkey*. Ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*, ausserordentl. Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. Mit Karten und Kpfrn. 1813. VIII. 538 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Neueste Länder- und Völkerkunde. Ein geographisches Lesebuch. *Vierzehnter Band.* Die *Europäische Türkei.* 1813.

Es ist uns nicht leicht eine Arbeit dieser Art vorgekommen, in welcher es so vorzüglich gelungen wäre, als in der gegenwärtigen, der fast unvermeidlichen Trockenheit zu entgehen und ein so treues als anschauliches und unterhaltendes Gemälde eines Landes aufzustellen. Allerdings trug dazu das Interesse, welches dieses Reich an sich durch die grossen Erinnerungen erregt, die sich an jeden Fussbreit Landes knüpfen, viel bey, [illegible] die Darstellung günstige Contraste [illegible] innerungen und seinem jetzigen Zustande [illegible] Kunst einer guten Gruppirung, der [illegible] Erinnerungen durch treffende Vergleichungen und Anführung von Aussprüchen der [illegible] Weisen, welche diesem Lande die Unsterblichkeit versicherten, und dann die warme Theilnahme, [illegible] selbst an seinem Gegenstande und [illegible] beseelt, [illegible] dem Ganzen [illegible] seinen W[illegible] W[illegible] Lind[illegible] ba[illegible]

es noch jetzt, nach mehr als [illegible] die ältern Bewohner [illegible] Die Feh-

[illegible] n
[illegible] y
[illegible] il-
[illegible] ßt
[illegible] an-
[illegible] reff-
[illegible] ßtor-
[illegible] el de
[illegible] , wie
[illegible] peuern
[illegible] zu er-
[illegible] nter ihr
[illegible] les Krie-
[illegible] ma nach
[illegible] n die Schil-
[illegible] anzioni im
[illegible] n hat: und
[illegible] Zeiten Grie-
[illegible] gen die Deut-
[illegible] Grofsthaten der
[illegible] rgingen, als sich
[illegible] .), verzeihen wir
[illegible] e 1811 niederschrieb.
[illegible] ion oft seinem Volke
[illegible] nz anders, als er sich's
[illegible] nung dachte, hat es von
[illegible] ent. —. Wir müssen überge-
[illegible] n den übrigen dem türkischen
[illegible] pa unterworfenen Völkerschaf-
[illegible] ten

geistigen Eroberungen machte; wo endlich Mahomed's Fahnen wehten und sein gegeistertes Volk eine neue Cultur im Oriente erschuf. So beherrschen die Türken den schönsten Theil der Erde, welcher der gewissen Geschichte angehört, und haben, unter dem ominösen Schutz ihres nächtlichen Gestirns, alle jene Länder, welche die Cultur sich angeeignet und erleuchtet hatte, wieder in Finsternis, Barbarey und Elend zurückgestürzt. Und keine Ahnung erwacht in diesen so stolzen als unwissenden Tataren, dass sie mit jedem Schritte über die Leichen besserer Völker treten, als sie selbst jemals waren, noch zu werden fähig sind. Aber der Geist grosser, achtungswürdiger Nationen ist unsterblich, er lebt ewig in den Gedanken hellsehender Menschen. Diese Gedanken können, nach Jahrhunderte dauernder Herrschaft des Despotismus, aus der Ohnmacht erwachen und zu Thaten reifen, wo denn die Nemesis mit unerbittlicher Strenge die Nichtswürdigkeit von der erlogenen Höhe herabwirft, die Unterdrücker in den Staub tritt und sie der Vergessenheit übergiebt" — so sind wir mit ihm moralisch überzeugt, dass ein solcher Augenblick für die Othomanen erscheinen wird, (obgleich er ihnen zuviel thut, wenn er ihnen die Finsternis, Barbarey und das Elend Griechenlandes allein aufbürdet): ob aber diess auch der Augenblick der Auferstehung für Griechenland selbst seyn dürfte, davon sind wir nicht so überzeugt, denn eine solche Auferstehung kann nur durch innere Kraft bewirkt werden. — Die angeführte Stelle mag zum Belege der Darstellungsgabe des Vfs. dienen. —

Das ganze vor uns liegende Werk, bey dessen Anfertigung die vorzüglichsten Quellen, besonders aber das uns durch die Uebersetzung des verdienstvollen v. Hammer bekannt gewordene Werk des Hadschi-Chalfa: Rumeli und Bosna geographisch beschrieben. Wien 1812 — (ein türkischer Geograph aus der Mitte des 17. Jahrhunderts) bey der innern Eintheilung, mit vieler Umsicht benutzt sind, zerfällt in *sechs* Abtheilungen, deren jede dann wieder in mehrere Kapitel sich eintheilt, und mit einem passenden Motto in verschiedenen Sprachen bezeichnet ist. — Die *erste* Abtheilung liefert uns in der *Einleitung* eine feinskizzirte sehr interessante Uebersicht des türkischen Reiches in historischer Rücksicht, da das gegenwärtige Werk sich nur auf die europäischen Besitzungen desselben beschränkt — und handelt dann im *ersten* Kapitel von der *Lage*, *den Gränzen*, *der Gestalt*, *Grösse*, *den Bestandtheilen*. — So viel sich bey dem Mangel zuverlässiger Ortbestimmungen nach den Karten urtheilen lässt, nimmt der Vf. die astronomische Lage der europäischen Türkey zwischen dem 34 u. 49 Grade der Breite und zwischen dem 33 u. 48. Grade der Länge, östlich von Ferro an. — Der Verf. bestimmt mit Klarheit die politisch-physische Lage, in welcher nur das Zurückfallen Illyriens an Oesterreich einige Abänderung bringt, und zeigt, indem er die Gränzlinien verfolgt, dass eine kraftvolle, mit sich selbst einige Regierung die Gefahr des Zusammenstofsens mit den drey grösten Continental-Mächten, nach der Lage und nach den innern Hülfsquellen des Landes, nicht würde zu fürchten haben, wenn auch die Eifersucht der Mächte ihr nicht schon an sich eine gewisse Sicherheit gäbe. Aus dieser Aufnahme der Lage ergiebt sich zugleich: „dass wir es hier mit einer grosen *Halbinsel* zu thun haben, welche nach der Pyrenäischen Halbinsel und Italien die dritte im Süden von Europa ist, wodurch diese Region unsers Welttheils eine merkwürdige Uebereinstimmung in Bildung der Länder erhält." — Nach Berücksichtigung der so verschiedenen Angaben der Geographen bestimmt der Vf. zufolge eigener Berechnungen die Gröfse auf 10,400 Quadratmeilen. — „Jene Namen, an welche sich das Andenken an alles Grosse und Schöne anschliefst, sind vertilgt und die Türken haben barbarisch verstimmelte Worte (Wörter) an ihre Stelle gesetzt, die an nichts erinnern, als an den unwürdigen Zustand, in welchen sie das Vaterland der Griechen versetzt haben. Sie haben von den alten Einrichtungen, Verfassungen und Absonderungen nichts übrig gelassen, sondern nach Laune und Willkür, ohne Gesetz und Plan, die Länder gleichsam durcheinander geworfen. Ueberdiefs ist es schwer die geographische Eintheilung der heutigen Europäischen Türkey anzugeben. Unsere Geographen, die sehr oft mehr schreiben, als sie wissen, haben uns zwar mit verschiedenen Provinzen bekannt gemacht; aber aus Hadschi Chalfa's Schrift erhellet, dass die Namen Macedonien, Servien, Bulgarien, Albanien, Livadien u. a. von den Türken als geographische Eintheilung nicht gekannt sind. Nach der Angabe dieses inländischen Schriftstellers ist das feste Land der Europäischen Türkey nur in die beiden Beglerbeglike (Oberstatthalterschaften) Bosna und Rumeli eingetheilt. Im Norden kommen sodann die beiden Vasallenstaaten: Moldau und Wallachei hinzu. Ob die Inseln des Archipelagus unter einem Beglerbeg, oder wie es uns wahrscheinlicher ist, unter verschiedenen an Macht, Ansehn und Namen ungleichen Befehlshabern stehen, ist für unsern Zweck ziemlich gleichgültig, da die Natur selbst diesem Beglerbeglik seine Gränzen gezogen hat." — *Zweytes* Kapitel. *Chorographie. Meerbusen. Meerengen. Küsten. Vorgebirge. Gebirge. Ebenen. Flüsse. Seen. Quellen.* — Sehr richtig bemerkt der Vf. die Schwierigkeit bey Angabe der Namen in der Türkey, „wo sich die Namenfluth um so breiter entgegendrängt, als hier die Benennungen der Gegenden und Orte in den verschiedenen Perioden der Geschichte mehr als einmal sich verändert haben, oder auch in den mancherley Sprachen der Bewohner so abweichend ausgesprochen werden, dass man Zwey Namen zu hören glaubt, wo doch nur Einer zum Grunde liegt." — Er hat nach bester Ueberzeugung gewählt und zweckmäfsig die ältern Namen in Parenthesen hinzugefügt, wodurch für den mit der ältern Geschichte Bekannten ein eigenes Interesse erweckt wird. — Wer dabey, nach dem Rathe des Vfs., die Karte vor Augen hat und ihm auf seinen sinnig gewählten Zügen folgt, wird eine recht anschauende

ende Vorstellung von der physischen Gestalt des Landes erhalten. Die ganz sauber gestochene Karte, welche die Verlagshandlung beygefügt hat, ist für diesen Zweck nicht hinreichend, da bey dem kleinen Maafsstabe derselben alle Namen unmöglich eingetragen werden konnten. Der Vf. giebt aber in Noten jedesmal die ausführlichsten und besten Karten, so wie auch gewissenhaft die Schriftsteller durch das ganze Werk an, denen er im Einzelnen gefolgt ist. — *Dritter* Kapitel. *Boden. Klima.* Ein besonders durch die Rücksichten auf das Alterthum interessantes und schön gearbeitetes Kapitel, so wie nicht weniger das *vierte* Kapitel. *Naturprodukte. Mineralien. Pflanzen. Thiere*, in welchem sich die Beschreibungen der Alten auch noch gegenwärtig oft höchst überraschend bewähren. — „Man will bemerkt haben," sagt der Vf. (S. 73.), „dafs im Ganzen der Boden gegenwärtig weniger fruchtbar sey, als er es im Alterthume war, indem mehrere Flüsse ausgetrocknet sind und mehrere Sümpfe sich so sehr ausgebreitet haben, dafs sie grofse Strecken unbewohnbar gemacht haben. Es scheint aber diese Verarmung des Erdreichs nur eine Folge der vernachlässigten Cultur und mehr Verwilderung als Entartung zu seyn. Wie fruchtbar die Türkey im Ganzen seyn müsse, das beweist unwidersprechlich der Ueberfluss an allen zum Leben nothwendigen Producten, obgleich die Türkische Regierungsform und das Betragen der Muselmänner gegen die christlichen Landbauern seit Jahrhunderten daran gearbeitet haben, Ackerbau und Viehzucht, wozu die ganze Natur einladet, im rohesten Zustande zu erhalten; ja, die Beschäftigung mit demselben sogar zu einem gefährlichen Gewerbe zu machen. — — — Um die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zu beurtheilen, mufs man nicht blofs auf den gegenwärtigen Zustand sehen. Man mufs in die Vergangenheit zurück blicken, wo die Umstände günstiger waren und der Fleifs Aufmunterung fand. Die ausgetrockneten Flüsse können wieder fliefsend werden, wenn die waldumkränzten Höhen wie ehedem sorgfältig gepflegt werden und die Forste wieder Feuchtigkeit und Regen anziehen können. Die Sümpfe können ausgetrocknet, der Ueberfluss an Wasser kann nach andern Gegenden geleitet, die Luft dadurch gereiniget, (die Pest ist keine einheimische Krankheit. — S. 81.); und der Boden wieder ergiebig und bewohnbar gemacht worden. Griechenland kann Spanien und Italien an Cultur übertreffen, sobald die Landescultur dort Sicherheit und Aufmunterung erhält." — Mit diesem Rückblick auf die Vergangenheit sind denn auch beide Kapitel abgefafst und die Resultate durch die Gegenwart nach Maafsgabe berichtigt. — *Zweyte Abtheilung*: *Bewohner.* — *Fünftes* Kapitel. — *Einwohner.* In einem kurzen Abrisse der Geschichte der Türken und ihrer Eroberungen sucht der Vf. die sonderbare Erscheinung zu erklären, dafs dieses Volk sich in der Barbarei erhalten hat mitten in dem Wohnsitze der Cultur, und dafs nie bey ihm, wie sonst überall unter ähnlichen Umständen, eine Verschmelzung der Sieger und Besiegten statt fand, so dafs es noch jetzt, nach mehr als dreyhundertjähriger Herrschaft, die ältern Bewohner als seine natürlichen Feinde ansehen mufs. „Die Fehler der türkischen Regierung," sagt er, „haben sicher diesen seltsamen Zustand bewirkt und unterhalten; indessen müssen in dem Werthe und Charakter des Volkes die Ursachen gesucht werden, dafs die Regierung diesen Fehlern treu bleiben konnte, ohne sich zu zerstören. Zwar hat es in dem Serail an blutigen Revolutionen nicht gefehlt; aber Verfassung und Geist des Gouvernements sind dadurch nicht verändert worden. Diese Revolutionen waren nur die Folge persönlicher Absichten und der Ränke der Parteyen. An eine wahre Umwälzung der Dinge, zum Besten des Reiches und des Volkes, ist in Konstantinopel nie gedacht worden." (Doch wohl unter Selim III und seinem grofsen Vezier?) „Dies war auch dort kaum möglich. Religion und Volkscharakter streben dahin, den gegenwärtigen Zustand zu erhalten; dafs die Anhänglichkeit an denselben über lang oder kurz ins Verderben führt, begreift der Türke nicht, wie denn die wenigsten Völker begreifen wollen, dafs ihre Schwäche, ihre Thorheiten und übeln Gewohnheiten erst verbannt werden müssen, ehe sie von innen und aufsen ihre Selbstständigkeit sichern können." (Wenn man nur die Völker dazu kommen liefse!) Man kann leicht denken, dafs das Bild der Türken nach dieser Einleitung eben nicht vortheilhaft ausfällt: auch Grofsmuth, Höflichkeit und Gerechtigkeitsliebe spricht der Vf. ihnen ab, welche einige — besonders englische — Reisende an ihnen rühmten. Das ganze Raisonnement scheint bey seinem allgemein absprechenden Tone nicht von aller Parteylichkeit frey und zwar — zu Gunsten der *Neugriechen*, deren Schilderung jetzt folgt. Diese Schilderung ist mit Geist ausgeführt und von hohem Interesse. Besonders anziehend ist die Schilderung der *Hydrioten*, der trefflichen Seeleute, die der Vf. von dem zu früh verstorbenen *Coray* aus seinem *Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce etc.* entlehnt, um, wie er offen gesteht, durch einige Beispiele aus der neuern Geschichte zu zeigen, was von dieser Nation zu erwarten wäre, wenn ein rechtlicher Zustand unter ihr herrschend würde; ferner die Schilderung des Krieges der *Sulioten* gegen den Pascha von Janina nach Bartholdy und Eton, und nach dem letztern die Schilderung dessen, was der Grieche *Lambro Canzloni* im Russisch-Peloponnesischen Kriege gethan hat: und wahrlich, diese Züge sind der schönsten Zeiten Griechenlandes würdig. — Den Ausfall gegen die Deutschen bey Gelegenheit, wo er der Grofsthaten der Sulioten erwähnt, die lieber untergingen, als sich ins Joch schmieden liefsen (S. 121.), verzeihen wir Hrn. L., da er ihn wohl im Jahre 1811 niederschrieb. Wahrscheinlich hat er ihn schon oft seinem Volke in Ställen abgebeten, und ganz anders, als er sich's nach einer vorgefafsten Meinung dachte, hat es von ihm diese Abbitte verdient. — Wir müssen übergehen, was der Vf. von den übrigen dem türkischen Despotismus in Europa unterworfenen Völkerschaften

ten sagt. — Aus einer Berechnung nach den vorzüglichsten Schriftstellern beläuft sich die gesammte Menschenzahl für die Europäische Türkey mit den Vasallenstaaten und Inseln auf 5,190, 900, so dass 539 Menschen auf die Quadratmeile kommen — allerdings für diese Gegenden eine furchtbare Entvölkerung, jedoch in keiner Vergleichung mit Schweden, Dänemark und Russland. — *Sechstes* Kapitel. *Nahrung. Kleidung. Wohnungen.* *Siebentes* Kapitel *Familienleben. Frauen.* — Das Bekannte ist gut und anschaulich zusammengestellt. — Mit den Abendländischen Damen mag Hr. *L.* sehen wie er fertig wird, wenn er nach Lady Montague's Bericht von der Lage der türkischen Damen sagt: „Wer kann nach dieser Schilderung glauben, dass die türkischen Frauenzimmer ein trauriges, einsames, langweiliges Leben führen? Jede Frau kann freylich nur mit ihrem Manne sprechen, aber eine Frau hat, die Wahrheit zu sagen, *mit einem fremden Manne nichts zu sprechen, was der Rede werth wäre.* — Wenn er aber S. 184. bey der Bemerkung, dass die schönen Formen der Griechinnen nur eine kurze Dauer haben, sagt: „dass die häufigen Bäder die Ursache dieses schnellen Welkens seyn sollten, wie viele Reisende einer dem andern nachgeschrieben haben, ist eine lächerliche Vermuthung, als ob lebendiges Fleisch in Wasser aufgeweicht werden könnte" — so müssen wir diese Vermuthung, was wenigstens die warmen Bäder betrifft, aus Erfahrung für sehr gegründet erklären: nicht als ob das Fleisch im Wasser aufgeweicht würde, sondern die Haut verliert durch die häufige und starke Oeffnung der Poren, ihre Elasticität.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Storno: *Joh. Mich. Sailers Kern alter Gebete:* mit einer *Zugabe der gewöhnlichen Andachtsübungen eines Christen.* Zum vollständigern Gebrauche herausgegeben von *M. L. K.* 1815. 132 S. 12. (12 Kr.)

Sailers Name, welcher bey einer grosen Zahl frommer Gemüther zur unbedingten Empfehlung dient, wird ohne Zweifel auch viele veranlassen nach diesem Buche zu greifen, und fast möchte man glauben, dass er demselben nur deswegen vorgesetzt worden sey, was allerdings, da es doch wirklich nicht von ihm ist, auch als frommer Betrug nicht sehr lobenswürdig wäre. Zwar giebt dies schon der etwas undeutliche Zusatz auf dem Titel zu erkennen: zum vollständigern Gebrauche (als ob Hr. *S.* es nur zu einem unvollständigen gebracht hätte) herausgegeben von *M. L. K.*, von dem man aber weiter nichts, also auch nicht über seinen Begriff und Einfluss der vollständigen Brauchbarkeit dieses Gebetbüchleins erfährt, doch wird jeder sich wundern bey näherer Ansicht zu bemerken, dass er hier nur etwas sehr altes unter veränderter Gestalt erhalte. Hr. *S.* sagt in der kurzen Vorrede selbst, dass dieser Kern aller Gebete ein altes und einst allgemein hochgeschätztes, allgemein beliebtes, jetzt aber leider zum Theil unbekanntes und ungebrauchtes Gebet sey. Wer immer der Vf. davon gewesen seyn möge, den er also selbst nicht kennt, er müsse ein gelehrter, heiliger Mann gewesen seyn. Rec. kennt ihn auch nicht, in wiefern ihm aber jene Eigenschaften zukommen, mögen die anzuführenden Proben aus seinem Büchlein beweisen. Rec. hat davon eine Ausgabe ohne Angabe des Druckorts vom Jahr 1748 vor sich, ohne gewiss zu seyn, ob es die älteste ist; auch hat er noch eine in Wien b. Trattner 1760 und eine andre in Wetzlar 1770 erschienene, damit verglichen, welche durchaus genau mit einander übereinstimmen. In diesen heisst es nun z. B. unter andern im zweyten Gebete: „In Summa lass mich allen Menschen begegnen wie ich soll: Ehrerbietig gegen die Geistlichkeit, Gehorsam gegen die Obrigkeit, verträglich gegen den Nachbarn, bey den Hohen demüthig, bey den Niedrigen freundlich (seyn,) damit meine Lieb rechtschaffen seye und ich mit Jedermann Frieden haben möge." Dies lautet nun bey Hrn. *S.* so: Ueberhaupt lass mich allen Menschen begegnen, wie ich soll; lass mich seyn gehorsam gegen die Obrigkeit, (die Hr. *S.* bescheiden und klüglich demnach voransetzt) voll *Vertrauens* gegen die *Geistlichkeit*, verträglich gegen die Nachbarn, ehrerbietig gegen die Hohen, freundlich gegen die Niedrigen, damit meine Liebe christlich vollkommen und der Friede meines Herzens dauerhaft sey. Doch hat er sich an andern Stellen auch mehrere Veränderungen erlaubt und oft ist nicht nur die Schale, sondern der Kern dieser Gebete selbst gänzlich umgewandelt, wozu es nun des alten Buches gar nicht bedurft hätte.

JUGENDSCHRIFTEN.

Prag, b Enders u. Comp.: *Neues ABC- und Elementarbuch für Kinder der gebildetern Stände.* 1812. 108 S. 8. (18 Gr.)

Voran stehen 20 ausgemalte, nicht schlechte Kupfer, die den Kindern die Buchstabenkenntnis erleichtern sollen! Das Elementarbuch besteht aus einem Abc- und einem Lesebuche. Der Lesestoff ist nicht elementarisch angeordnet. Man findet in den *Leseübungen* (S. 24 ff.), ausser einigen Fabeln, Allerley von den Thieren, von den Menschen, der Landwirthschaft, dem Bergbau, den Handwerken und mechanischen Künsten, in deutscher und lateinischer Schrift. Das Buch ist Alles, nur kein Elementarbuch, und der Titel täuscht daher, wie oft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. Geographischen Instituts: *Gemälde der Europäischen Türkey.* Ein Beytrag zur Länder und Völkerkunde. Herausgegeben von Dr. *Friedrich Ludwig Lindner*, u. s. w.

(Beschluss der im 97. Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Abschnitt: *Sitten und Gebräuche.* 8. *Kap. Feste. Spiele.* Von den Festen und Spielen der Türken ist nicht viel zu erzählen; länger verweilt der Vf. bey denen der Griechen, die er mit den altgriechischen in eine interessante Parallele setzt. „Die dichterische Schönheit, welche sich ins Leben der Alten mischte, und die Grazien, welche selbst bey der jubelnden Freude der Griechen ihr Recht behaupteten, dürfen gegenwärtig nicht mehr unter den Neugriechen gesucht werden. Indessen ist ungezwungene und behagliche Heiterkeit, nach wie vor, den Bewohnern dieser Gegenden eigen." — Wenn der Vf. am Ende seiner Schilderung sagt: „Giebt es in Europa irgend ein Volk, das mit den Griechen harmonirt, so sind es die Franzosen. Vielleicht werden die nächsten Jahre diese Uebereinstimmung bestätigen, und dann werden die Griechen vielleicht einsehen, dass es ein Glück für sie war, durch ihre *früheren* Versuche sich zu befreyen, nicht in eine andere, ihrer gegenwärtigen wenig nachstehenden Sklaverey verfallen zu seyn. Ein frohes, gebildetes Volk kann die Griechen wieder zu Helden machen; Barbaren würden nur ihrem gegenwärtigen Krämergeiste, ihrer List und ihrem Aberglauben neue Nahrung geben" — so wollen wir ihn nur darauf aufmerksam machen, wie sehr der Russe dem Griechen nach der Beschreibung, die er uns giebt, selbst bis auf Kleinigkeiten ähnlich ist. Ein übergebildetes, zuchtloses und *ruchloses* Volk würde wohl noch weit schädlicher auf sie gewirkt haben. Ueberhaupt hat das Vorurtheil Hrn. *L.* oft zu auch schon 1811 fast unverzeihlichen Behauptungen verleitet. Wir werden ihn bey dem Abschnitte vom Handel auf eine solche höchst schiefe Ansicht aufmerksam machen. — 9. *Kap. Industrie.* — Dass unter der Despotie eines Volkes wie die Türken, diese eben nicht blühend seyn wird, ist begreiflich, und dass sie noch in dem Grade in Griechenland wirklich stattfindet, möchte leicht das stärkste Argument seyn, dass der Vf. für seine Ansicht von den Griechen beybringen konnte. Er geht jeden einzelnen Zweig ziemlich ausführlich durch, und wo er bey der Manipulation hier und da Vorzüge vor der bey uns gebräuchlichen erkennt, macht er darauf aufmerksam und giebt eine genaue Beschreibung davon; nebst Anführung der Gründe ihrer Vorzüglichkeit. Wenn er aber S. 260 meint, das Mistbad sey bey der Türkisch-Garn Färberey uns ganz unbekannt, so irrt er sehr: schon vor einigen zwanzig Jahren sahe Rec. es dabey anwenden. — Die vorzüglichsten Fabriken von türkischem Garn, zu dessen Bereitung ausführliche Anweisung vom Vf. gegeben wird, sind in Griechenland in Thessalien, besonders in dem so berühmten Thal am Ossa, *Tempe.* — Sehr reizend ist die Beschreibung von dem Dorfe *Ambelakia*, dem Haupt-Fabrikorte, der dadurch ein ganz eigenthümliches Leben gewinnt. 10. *Kap. Handel. Münzen. Maasse. Gewichte.* „Dass der Handel nur in solchen Staaten gedeihen könne, wo Sicherheit des Eigenthums, Gerechtigkeit und bürgerliche Freyheit gefunden werden, ist ein unter den politischen Schriftstellern allgemein angenommener Grundsatz. Doch scheint derselbe, auf die Türkey angewendet, seine Gültigkeit zu verlieren; denn hier herrschen Despotismus und eine auf Raub und Ungerechtigkeit sich stützende Gewalt, und gleichwohl ist der Levantische Handel von hoher Bedeutung und unermesslicher Ausbreitung. Er allein erhält das Leben des Staates, dessen Regierung seit Jahrhunderten an seinem Untergange arbeitet. Dieses Phänomen kann indessen den obigen Grundsatz nicht umstossen; es beweist nur, dass der Mensch stets schwächer sey, als die Natur; wo diese ein Land begünstigt, da werden auch die verkehrtesten Maasregeln die natürlichen Vortheile nicht gänzlich zerstören können." Indem der Vf. die Vortheile der Lage und was der türkische Handel seyn könnte erwägt, sagt er unter anderm (S. 277.): Es scheint, dass die frühere Politik der Europäischen Cabinette die Wichtigkeit der Türkey, in Absicht auf den Handel, wohlerwogen und eingesehen habe, dass, wenn einst die Othomanische Regierung gestürzt und eine Europäische Macht hier herrschend würde, sie nothwendig, im Besitz aller natürlichen Vortheile, die Lenkung des Europäischen Handels in ihrer Gewalt haben würde. Daher war eben dieser Politik (die wohl das Vorhandene zu benutzen verstand, aber nie daran dachte, einen bessern Zustand einzuführen) die schwache oder thörichte Regierung des Serails gerade recht; denn von ihr war keine Einsicht des

eigenen Vortheils, keine kluge Benutzung der vorhandenen Mittel zu beſorgen. Und ſo vereinigten ſich leicht zwey oder drey Mächte zum Schutz der Türken, wenn irgend eine Europäiſche Macht ſie in dringende Gefahr ſtürzte. Aber die Zeit iſt gekommen, wo in Europa eine vorherrſchende Macht mit der Gewalt auch die *tiefſte Einſicht des wahren Europäiſchen Intereſſe* verbindet und den *Willen* zeigt, die *Beförderung dieſes Intereſſe*, wenn es ſeyn muſs, ſelbſt mit *augenblicklichen Aufopferungen* zu verfolgen. Bey dieſem Zuſtand der Dinge iſt zu erwarten, daſs die Wichtigkeit des türkiſchen Handels, die Mittel, die er darbietet, um dem brittiſchen Alleinhandel entgegen zu wirken, bald der Gegenſtand ſeyn werde, den die neueſte Politik kräftig erwägen und ſie ſodann beſtimmen werde, zu thun, was längſt geſchehen wäre, wenn Europa ſich nicht ſtets für kleinliche Zwecke im Innern angefeindet hätte und nie ſich vereinigen konnte für ein gemeinſchaftliches Intereſſe. Der mächtige Genius, dem das Schickſal von Europa anvertraut iſt und den zu begreifen die kommenden Zeiten durch augenblickliche Noth nicht gehindert ſeyn werden, der groſse Feldherr und Regent, der von der pyrenäiſchen Halbinſel bis an die Moſkwa die Ueberlegenheit ſeiner Macht und ſeines groſsen Willens kund gemacht hat. Er wird dem lange nur erſchrockenen Europa, für deſſen *Ruhe* er ſtreitet, auch die Vortheile erkämpfen, welche ein rechtlicher Zuſtand in der Dardaniſchen Halbinſel über alle Theile unſers Welttheils bringen würde." — Der groſse Genius hatte es darauf angelegt, ganz Europa zu einem Griechenlande zu machen und ſeine Paſcha's darüber die eiſerne Geiſſel ſchwingen zu laſſen — das ſagt, nicht etwa der Erfolg, ſondern das ſagte jedem unverblendeten Auge jeder Schritt des groſsen Genius ſeit 1806 bis zu dem unſinnigen ſeines Zuges nach Rufsland: und doch konnte ein denkender Kopf, als welcher Hr. *L.* ſich uns überall ſonſt zeigt, ſich durch vorgefaſste Meinungen noch 1812 zu ſolchen Anſichten verblenden laſſen! — Die *Freyheit der Meere* — ſie iſt eine Idee der cultivirten Menſchheit und ſo muſs und wird auch ſie zur Wirklichkeit gelangen; und was beſonders die Befreyung des cultivirten Europa von der türkiſchen Barbarey betrifft, ſo ſtimmen wir völlig darin ein, daſs ſie eine *moraliſch politiſch verdienſtliche* Handlung ſeyn würde: daſs aber von Frankreich aus je *Freyheit* für Europa kommen konnte unter Napoleon und bey der gegenwärtigen Generation dort, die ſeiner ſo würdig iſt, das auch 1812 noch zu glauben — wahrlich dazu gehörte ein Glaube, der dem Türkiſchen an den Fatalismus nichts nachgiebt.

Vierte Abtheil. Geiſtes Cultur. Religion. Staat. 11. *Kap. Künſte und Wiſſenſchaften.* „Die Türken, welche nach dem Verfall des Kalifats an die Stelle der Araber traten, hatten die Religion des Propheten angenommen; aber wie Alles, was nicht aus eigenem Geiſte entſpringt, nur langſam wirkt, auch nie die lebendige Eigenthümlichkeit erhält; ſo blieb die geiſtige Cultur der Türken eines Theils hinter der Arabiſchen zurück, andern Theils fehlte es ihr an originellem Leben. Hierzu kam, daſs das verderbliche Lehnsſyſtem bey den Türken die Stelle der theokratiſchen Verfaſſung der Araber einnahm, und unwiſſende Sclaven über die Gelehrten oder Ulemas herrſchen konnten." Dieſs iſt der Text, den der Vf. mit vielem Scharfſinn ausführt. — Intereſſant iſt die Folge der Wiſſenſchaften, wie ſie in den *Medreſſes* (hohen Schulen) vorgetragen werden, in welchen ehemals die Mufti ſelbſt Unterricht ertheilten, jetzt aber die *Muderiſs* (Profeſſoren) es nicht einmal der Mühe werth achten, ſondern es den *Khodjea's* (Proviſoren) überlaſſen. Sie ſind in zehn Klaſſen, die den gemeinſchaftlichen Namen *Ilm*, d. i. Wiſſenſchaft führen, eingetheilt: 1) Grammatik; 2) Syntax; 3) Logik; 4) Moral; 5) die Wiſſenſchaft der Allegorien, wozu Poeſie und Rhetorik gehören; 6) Theologie; 7) Philoſophie; 8) Rechtswiſſenſchaft; 9) der Koran und ſeine Commentarien; und 10) die mündlichen Ueberlieferungen des Propheten. — 12. *Kap. Religion* — (und Cultus) — 13. *Kap. Hof und Staat* — das Bekannte in einer guten Ueberſicht. *Fünfte Abtheilung.* 14. *Kap. Militairverfaſſung.* 15) *Kap. Würdigung des Staats.* 16) *Kap. Topographie. Sechſte Abtheil. Topographie* (Fortſetzung und Schluſs), *Literatur.* In der topographiſchen Beſchreibung iſt der Vf., was die Eintheilung betrifft, ganz *Hadſchi-Chalfa* gefolgt, indem er ſie noch immer, nach der bekannten Scheu der Türken vor Veränderungen, für gültig hält. — Sonach wird das ehemalige Griechenland in *Anatoli* (Land jenſeits) und *Rumeli* (Land diesſeits) eingetheilt. Das letztere begreift die dem Kanale von Konſtantinopel nördlich und weſtlich gelegenen Länder, welche aus drey Theilen beſtehen, nämlich: 1) das Beglerbeglik *Rumeli* im beſonderen Verſtande (Macedonien, Theſſalien, Livadien, Albanien und Morea nach der Eintheilung der europäiſchen Geographen); 2) das Beglerbeglik *Bosnien;* 3) die Vaſallenſtaaten *Moldau* und *Wallachei.* — (Die letztere Abtretung an Rufsland bis an den *Pruth* war dem Vf. noch nicht bey der Anfertigung dieſes Werks bekannt.) — Die Länder *Rumeli's* enthalten 27 (durch einen Druckfehler ſteht S. 428 nur 26) *Sandſchake* und die beiden Hauptſtädte Conſtantinopel und Adrianopel, deren Beſchreibung hier ziemlich ausführlich zu finden iſt. — *Bosnien* hat ſeit Chalfa zu viele Veränderung erlitten und ſeine Beſchreibung ſelbſt iſt zu mangelhaft, als daſs er noch zu folgen wäre: bey den Widerſprüchen der europäiſchen Geographen hat der Vf. das Ganze in ſeine verſchiedenen Flufsgebiete eingetheilt, welches freylich keine politiſche Eintheilung iſt, die hier aber auch nicht möglich war. — Noch weniger war eine politiſche Eintheilung der Inſeln, die ſich auf Anordnungen der Türken gründete, möglich. — Bey der *Wallachei* und *Moldau*, von denen *Hadſchi-Chalfa* ganz ſchwiegt, iſt die gewöhnliche Eintheilung befolgt. Wir müſſen dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er die mangelhaften und zerſtreuten und oft widerſprechenden Berichte der Reiſenden mit den

den Nachrichten des *Hadschi-Chalfa* zu einem interessanten und belehrenden Ganzen verarbeitet hat, und bedauern mit ihm, dafs es dem würdigen Uebersetzer des türkischen Geographen nicht gefallen hat, ihn mit mehrern erklärenden Noten auszustatten, da er die beschriebenen Gegenstände als Augenzeuge kennt. — Der Abschnitt *Literatur* liefert ein kritisches Verzeichnifs der Karten und der Schriften über das Ganze oder einzelne Theile der Europäischen Türkey. — Die Inhalts-Anzeige und ein Register beschliefsen dieses Werk des fleifsigen und unterrichteten Vfs., mit dem er sich bey dem gröfsern gebildetem Publikum gerechte Ansprüche auf Dank erworben hat und das auch der Mann vom Fache nicht ohne mannigfaltige Belehrung in dieser Zusammenstellung aus der Hand legen wird. — Die Kupferbeylagen von Planen, Ansichten und Trachten sind gerade keine Zierde des Werks.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) Kiel u. Leipzig, b. Hesse: *Das Christenthum.* Der Jugend in einem Katechismus vorgestellt und *gepriesen.* *Dritte* rechtmäfsige Auflage. 1814. 64 S. 16.

2) *Ebendaf.: Die Religion der Christen.* In einem Katechismus aufs neue gelehrt. Von *Claus Harms*, Diaconus in Lunden. 1814. X u. 204 S. 8.

Hr. *Harms*, welcher auch Vf. des unter No. 1. genannten Katechismus ist, wollte in demselben nicht eine eigentliche Lobschrift auf das Christenthum liefern, wie der Titel irrig andeutet, auch nicht ein blofses Unterrichtsbuch, sondern ein moralisch-religiöses Bildungsbuch, welches bey gehörigem Gebrauche durch eine gewisse alterthümliche und herzliche Ansprache ganz besonders geeignet seyn sollte, neben dem Verstande das Herz der Lehrlinge moralisch-religiös zu bilden. Da wir die ersten Auflagen dieses Katechismus nicht zur Hand haben, so müssen wir unser Urtheil nur auf die vorliegende beschränken, welche allerdings in mancher Hinsicht Empfehlung verdient. Das Christenthum wird hier in sieben Hauptstücke zusammengefafst, deren erstes von den Geboten handelt. Der Vf. hat hier zwar mit Recht den Decalogus verlassen, doch würde es einem christlichen Katechismus angemessner gewesen seyn, wenn die hier aufgestellten Gebote in wörtlich beybehaltnen biblischen Sprüchen ausgedrückt wären. Das zweyte Hauptstück vom Worte Gottes weiset drey Stimmen Gottes nach, die Welt, das Gewissen und die Bibel. Auch hiebey vermifst man ungern die Anführung von Bibelstellen, welche wohl besser geeignet wären, den Lehrling zu verständigen, als z. B. folgende Erklärung über das Gewissen: „Zum äufsern Wort wurde uns das innere gegeben. Es spricht lauter als Donner und Blitz, es dringet tiefer als Menschenaugen, es ist feiner als alle List und bindet stärker als der Tod, (?) es ist kühner als der gröfste Held und reicher als die ganze Welt, kein Winkel ist da, kein einsamer Ort, wo nicht bey dir wäre dieses Gotteswort. *Denn* Gott ist allwissend, heilig und gerecht." (S. 27.) Unrichtig ist die Behauptung: „Da ist kein Licht auf Erden und keine Weisheit unter den Menschen, es kommt von der Bibel, und sie hat den ersten Antheil an allem, was Gutes geschehen ist von jeher"; denn wie viele Weise hat es gegeben, welche die Bibel nicht kannten, und wie viel Finsternifs und Unvernunft ist zu allen Zeiten selbst bey dem Gebrauche der Bibel vorhanden gewesen. Wer zuviel beweisen will, beweiset nichts. Das dritte Hauptstück vom Glauben stellt die drey Glaubenssätze auf: Ich glaube an Einen Gott, den Vater — an Einen Gott, den Sohn Jesum Christum — an Einen Gott, den heiligen Geist. — Da aber gar keine näheren Bestimmungen über das Verhältnifs jener drey Wesen beygefügt sind, so mufs der Leser hier offenbar Tritheismus gelehrt zu sehen glauben. Das vierte Hauptstück von den Sakramenten enthält viel Wahres in wenigen kräftigen Worten. Weniger befriedigend erscheint das folgende, von den Heiligkeiten, oder von dem, was die Christen aufser den Sacramenten noch heilig halten, nämlich von den heiligen Büchern, Oertern, Zusammenkünften, Tagen, Handlungen (Confirmation, Beichte, welche doch richtiger gleich mit dem Abendmahl verbunden wäre, Trauung und Eid), von dem *heiligen* Stande, dem h. Gebet (dem Vaterunser), dem h. Segen, und dem h. Zeichen, oder dem Zeichen des Kreuzes, welches den Glauben und den Segen der Christen bedeuten soll. In dem sechsten Hauptstück, vom Beten, würde das Vaterunser besser seine Stelle gefunden haben. Den Beschlufs macht das siebente Hauptstück, von den letzten Dingen, Sterben und Auferstehen, Gottes Gericht, Himmel und Hölle. Von der Auferstehung wird gesagt: „Einen tiefen Schlaf läfst der Schöpfer fallen auf die Seele zur Zeit, wenn ihr der irdische Leib entrissen wird; dann weckt er sie wieder im Gefühl glücklicher Entledigung, und sie steht auf, in neuer Gestalt, mit dem Leibe der andern Welt, welcher, wie im Samen der Keim, verborgen lag in dem Leibe der Erdenwelt;" und von dem Gericht Gottes heifst es: „Die Ewigkeit ist des dunkeln Schicksals Erklärung, und wird von ihrem *Berge* alles uns sehen lassen, was Unforschliches hienieden geschehen ist." (S. 60.) Ob der Vf. nun etwa mit *Priestley* eine Auferstehung gleich nach dem Tode, oder die trostlose pharisäische Lehre von der Auferstehung und dem Weltgericht bey der Ankunft des Messias annimmt, wird daraus nicht klar. Wenn der Vf. bey einer neuen Ausgabe seines Katechismus diese und andere unbestimmte Erklärungen mit deutlichern vertauschen, sie durch beygefügte Bibelsprüche bekräftigen und ihr Auffassen in das Gedächtnifs durch eingestreute Liederverse unterstützen wollte; so zweifeln wir nicht, dafs er etwas vorzügliches in dieser Art zu leisten im Stande seyn wird. Doch hat No. 2. dieser Erwartung noch nicht entsprochen. Der Vf. liefert hier mannigfaltigen Stoff zum Auswendiglernen, vermittelst dessen der Religionslehrer,

von welchem der Vf. wohl nicht mit Unrecht sehr viel erwartet, selbstthätig Religiosität in den Gemüthern seiner Lehrlinge erwecken soll. Das erste Buch, Natur überschrieben, giebt eine kurze sehr zusammengedrängte Uebersicht der wichtigsten Naturgegenstände überhaupt nebst einigen etwas holprichten Versen an die Natur. Das zweyte Buch, Vorsehung, beginnt mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte; dann folgen reimlose und gereimte Verse, in letztern ein Lied eines Menschen an seinen Schutzengel, über welchen der Vf. auch in der Bibel Belehrung findet, und so verbreitet er sich noch ausführlicher über die biblische Lehre von Engeln und Teufeln. Auch den letztern schreibt er noch Einwirkungen auf die Menschen zu, ohne doch die Bibelstellen zu berücksichtigen, welche das Gegentheil aussagen. Die Frage, warum der Allmächtige den Teufel nicht tödte, beantwortet der Vf. mit der hier durchaus unpassenden Gegenfrage: „Möchtest du, wenn du es könntest und dürftest, deinen Feind tödten?" Ausführlich werden hier auch die Mosaischen Erzählungen vom Sündenfall, von der Sündflut u. a. mitgetheilt, die doch wohl wenig zum Auswendiglernen geeignet sind, sowie die folgende Geschichte des jüdischen Volks. Ungern vermisst man hier überall Nachweisung der Quellen, die doch bey den zugleich gegebenen Auszügen aus den Psalmen und Propheten am Rande beygefügt sind. Drittes Buch, Christus. Statt der hier zuerst erwarteten Lebensgeschichte Jesu findet man unter anderm Fragen, wie folgende: „Wie heissen die Sprüche von den zehn Eitelkeiten?" (S. 104.) So wird auch höchst unrichtig das veraltete, leicht zu groben Missverständnissen führende Sprüchlein: Je besser Christ, je gröser Sünder! als ein allgemeingültiger Satz des Christenthums aufgestellt. In der nun folgenden ganz nach dem alten System vorgetragnen Versöhnungslehre und Christologie, kommt auch manches dunkle und dem Missverstande unterworfene vor, z. B. Wort des Mundes und des Lebens, Schlüssel zu Christo. Von den Wundern der ersten Christen wird gesagt: „Ein Machtspruch, unsrer jetzigen Glaubens-Ohnmacht wird doch nicht die Wolke (?) von Zeugen für jene Glaubens-Macht zerstreuen?" als wenn die Bestätigung eines Wunders nur von der Menge der Zeugen abhinge. (S. 123.) Unrichtig wird ferner S. 132 Christus *Gott selber* genannt, woraus nothwendig folgt, dass die ungläubigen Juden den Christengott selber gekreuzigt haben. Die Behauptung: „Es mag *dieser* und *jener* abgeschiedenen Seele möglich seyn, zu Zeiten in kenntlicher Gestalt zu erscheinen" (S. 154) kann leicht mannigfaltigem Aberglauben Nahrung geben. Auch ist es ungereimt, wenn der Vf. erst am jüngsten Gericht den Seelen „neue Leiber nach den Erfordernissen des neuen Lebens, mitzugenieſsen die künftige Freude, mitzufühlen den künftigen Schmerz" zu Theil werden und doch die Gestorbenen sogleich nach dem Tode selig oder unselig werden lässt. (S. 155.) Sehr zweckmäſsig ist dagegen eine kurze Geschichte des Christenthums in besonderer Beziehung auf das Vaterland des Vfs. mitgetheilt. Von dem Kirchenbann sagt der Vf. sehr beherzigungswerth: „Er wird nicht mehr gesprochen, aber er werde vollzogen durch die öffentliche Meinung und durch freymüthiges Urtheil" und zwar an allen, die sich öffentlicher grober Vergehen schuldig machen und nicht zur Kirche und zum Abendmahl kommen. Wenn S. 189. gesagt wird: „Wer nicht eher beten lernt als ers versteht, der lernt es nimmermehr; und wer den Himmel nicht eher kennt, als die Erde, die Ewigkeit nicht eher als die Zeit, der lernt nimmermehr Ewigkeit und Himmel kennen;" so hätte diese Aeusserung doch näher bestimmt werden sollen, um dem Missverstehen derselben zu wehren. Auch in den letzten Abschnitten des Buchs vermisst man ungern die Anführung von Bibelsprüchen und passenden Liederversen. Das angehängte Morgen- und Abendgebet enthält zwar viel zweckmäſsiges, doch hätte es kürzer gefasst seyn sollen. Wir beschlieſsen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der Vf. sein Talent mit mehr Kritik und mehr Erhebung zu gereinigtern Religionsansichten für den populären Unterricht benutzen möge.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Sittliche Gemälde guter und böser Kinder*, oder *Unterhaltungen des Vaters Baratier mit seinem Sohn Philipp. Dritte* Aufl. mit Kpfr. 1811. XXVIII u. 72 S. 8. (1 Thlr.)

Ursprünglich eine Uebersetzung einer bekannten franz. Schrift, die Baratier für sein berühmtes damals dreyjähriges Wunderkind geschrieben hatte. Der ungenannte Uebersetzer hat sich indessen manche bedeutende Abweichungen von seiner Urschrift erlaubt. Die voraufgehende Lebensbeschreibung des Joh. Phil. Baratier ist trocken und langweilig; die meisten Erzählungen sind unterhaltend und lehrreich zugleich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Die ernste Zeit. Predigten* in den Jahren 1813 und 1814 gehalten von Dr. *G. A. L. Hanstein*, Propst in Köln an der Spree und Oberconsistorialrath. 1815. 352 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

So reich das homiletische Publikum an Predigten über die grosen Begebenheiten der Zeit geworden ist; so leicht es geschehen kann, dass man solcher Predigten durch das beständige, oft fast unvermeidliche Wiederkehren derselben Ideen und Wendungen zuletzt überdrüssig wird; so selten man noch einen Verfasser findet, der neue Seiten aufzufinden, oder die Sache durch ergreifende Darstellung anziehend zu machen versteht: so sind doch die gegenwärtigen Predigten eine rühmliche Ausnahme, und gehören zu den vorzüglichsten dieser Gattung. Rec. rechnet sie um so freudiger zu den gelungensten, je mehr sie alle die Forderungen in einem hohen Grade befriedigen, welche man an eine christlich gute und erbauliche Predigt macht. Leider findet man in den Produkten, selbst so Mancher von unsern bessern und allgemein geschätzten Kanzelrednern, noch immer viel Unpopuläres, Ungenieſsbares und Unerbauliches. Da spricht der Eine — was am Unleidlichsten ist — in einem kalten, trocknen, demonstrirenden Katheder-ton, hüllt oft triviale Ideen in philosophisch feynsollende Deduktionen und Erörterungen ein, liefert höchstens eine und die andre scharfe Ansicht des Gegenstandes, die allerdings von einem denkenden und wissenschaftlich begabten Kopfe zeugt, und das arme Volk kann in dieser angeblich originellen Manier der Weisen unsrer Zeit weder Licht und Klarheit noch neue Erweckung und Erhebung für Herz und Leben finden. Da liebt ein Andrer, wenn auch mit philosophischem Geist und wahrem Rednertalent ausgestattet, doch eine zu hohe Kraftsprache, unverständliche Redensarten und Wendungen, und selbst rednerisch schöne Stellen gehen, weil es ihnen an der Fasslichkeit des Ausdrucks fehlt, für die gemeine Erbauung verloren. Da sucht ein Dritter, dem es nicht an Wärme und Kraft des Herzens gebricht, der viel Fähigkeit zu erbauen hat, doch zu sehr nach einer gewissen Kindlichkeit und Einfalt, hascht nach den Ergüssen einer gewissen Gemüthlichkeit, will dadurch hinreisen und begeistern, und die wahre Simplicität und männliche Würde des Vortrags geht in vielen Stellen durch das gezierte und kindische Wesen zu Grunde. Da gefällt sich ein Vierter und Fünfter in einem gewissen hochwandelnden, pretiösen Helldunkel oder in Blumenreichen und köstlichen Tiraden, in poetischem Putz und Floskelwerk, und das, was sparsam und gehörig angebracht trefflich wirken würde, kann durch solche Ueberladung einer unechten Beredsamkeit oder gar einer selbstgenügsamen Eitelkeit nicht erbauen. Von allen diesen Abwegen hält sich unser Vf. wie sein eben so würdiger und verdienstvoller Kollege *Ribbeck*, weit entfernt. Scharfes Umherschauen und eindringende Gründlichkeit bey der Behandlung einer Materie, ein echt biblischer Geist und herzlich religiöser Sinn, eine so textmäfsige als durchaus praktische, ins Herz und Leben eingehende Bearbeitung des Gegenstandes, eine allgemein verständliche, edle, schöne und kraftvolle Simplicität in Wort und Darstellung, kurz wahre Würde und Wärme, echte Popularität und Kanzelberedsamkeit sind die charakteristischen Vorzüge dieser Predigtsammlung, wie jeder Ribbeckschen Predigt. Die erbauliche und das Gefühl ansprechende Manier des Vfs. ist zu bekannt, als dass sie hier noch einer ausführlichern Darstellung bedürfte; es wird hinreichen, den Inhalt der einzelnen Predigten mit einigen Bemerkungen begleitet anzugeben.

Dieses Werk heifst *die ernste Zeit*, weil gröfstentheils mit Recht auf das Warnende, Anmahnende, Ermunternde zum Bessern gesehen wird, wiewohl auch die erfreulichen Seiten der Zeit ihre Stelle haben; daher vielleicht die *grosse* Zeit noch umfassender wäre. Voran steht eine religiöse Ode auf die ernste Zeit, und schildert in *vier* Abschnitten Kraft und Geist, Kampf und Sieg, Trauer und Klage, Trost und Hoffnung mit erhebenden, kräftigen, schönen Gedanken und Wendungen. Die erste Predigt wurde bey der gottesdienstlichen Feyer des Auszuges der vaterländischen Heere gehalten, und hatte zum Text und Thema: *mit Gott wollen wir Thaten thun;* 1) wer darf so sagen, 2) warum wird es dem so Sprechenden gelingen. Zu einer solchen Zeit liest man es gern, wenn der Verf. mit hohem Glaubenssinn erfüllt war, und im Tone der Zuverlässigkeit sprach: „ein heiliges Werk mufs wohlgelingen, weil es Gottes ist, und Gott wohlgefällt." In der dritten Predigt heifst es S. 60. bestimmter: „dem wirds, so Gott will, gelingen." Schön und kräftig ermunternd ist hier alles

gesagt; nur möchten die Worte im Schlufsgebet Manchem etwas auffallen: „lafs den Schutzgeist unsers Vaterlandes, seine Verklärte, ihm (dem Könige) zur Seite stehen in jedem Kampfe und jeglicher Gefahr." Das Thema der zweiten Predigt: *Gottes Wort zur Zeit der Anfechtung*, ist eindringend und trostreich behandelt, ein Wort zu rechter Zeit gesprochen, als Berlin in grofser Gefahr schwebte, indem wir 1) zur Zeit der Anfechtung allerdings leicht geneigt sind, von Gottes Wort abzufallen, und es darum 2) gerade dann so pflichtmäfsig und nöthig ist, sich recht fest daran zu halten. Kraftvoll und zum Heldenmuthe für das Vaterland befeuernd ist die folgende Dankpredigt wegen der Einnahme der Festungen Thorn und Spandau, die es von fünf Seiten darstellt, dafs in dem Evangelium von Christo sich alles vereinige, um zu den schwersten Anstrengungen und Aufopferungen, welche die Zeit von uns fordert, uns mit christlichem Heldenmuthe auszurüsten. In der Bufstagspredigt, welche von dem furchtlosen und alle Furcht besiegenden Geiste redet, welchen Gott uns für diese ernste Zeit gegeben hat, benutzte der Vf. die Stimmung der Gemüther nach der Schlacht bey Lützen, und sprach herrliche Worte der gerechten Beschämung und muthigen Erhebung. Der folgende lichtvolle, durchdachte, in die Sache eindringende und erbauliche Vortrag betrachtet das Gebet in sorgen u. gefahrvollen Tagen von seiner erleuchtenden, beruhigenden und stärkenden Kraft, sehr zeitgemäfs, zum Trost, zur Stärkung und Erhebung der Gemüther. Es waren eben die ersten Nachrichten von der Schlacht bey Bautzen angekommen. Nur möchte in dem Herzensbedürfnisse und in dem Segen des Gebets die Pflicht zu beten zwar natürlich, aber nicht *sehr begründet* seyn, wie der Vf. S. 84 sagt, sondern vielmehr in unsrer Abhängigkeit von Gott und in unserm Verhältnisse zu ihm. Gründlich und so erweckend als schön wird den Zuhörern in der folgenden Predigt zu bedenken gegeben, dafs auch die Gaben und Opfer, welche das Vaterland fordert, eine heilige Pflicht sind, und einen herrlichen Lohn haben. Während des Waffenstillstandes sprach der Verfasser am Johannisfeste ein kräftiges, bedeutungsvolles und ernstlich mahnendes Wort, dafs der Herr sein Volk besucht hat, um zum Kampfe und zur thätigen Liebe zu ermuntern. Man erinnert sich dabey mit Vergnügen an ein eben so schönes und geistvolles Wort seines Amtsgenossen, wie wir als christliche Vaterlandsfreunde bey der Waffenruhe gesinnt seyn, und uns verhalten sollen. Die Frage: was wir thun sollen, wenn Zeiten allgemeiner Sorge die Pflicht des Wohlthuns erschweren, hat der Vf. deutlich und bündig beantwortet, indem er sagt, dafs Jeder gebe, was er kann; dafs man nicht blofs mit Geld, sondern auch auf eine andere, oft noch bessere Art der Armuth helfe; dafs man sich mit mehrern Menschenfreunden vereinige, und ein gemeinsames Werk betreibe; dafs man selbst die Stunden der Freude — es trat bald die Geburtsfeyer des Königs ein — durch Wohlthun heilige; dafs der Allmächtige dann segnen, und alles wohl machen werde. Besonders hat dem Rec. der Vortrag, am Tage vor der Entscheidung bey Grofsbeeren gehalten; wohlgefallen: *was hat eine Stadt zu bedenken, die in kriegerischer Zeit von drohender Gefahr umgeben ist*; 1) ob, wenn von aufsen und von aufsenher der Krieg wüthet, doch Friede ist in ihren Mauern; 2) ob sie bey den Bewegungen und Stürmen der äufsern Welt auch eben so gefafst ist auf Unerwartetes und Furchtbares, als sie Gott vertrauend und hoffnungsvoll Tagen des Heils und der Hülfe entgegensieht; und 3) ob sie bey den jetzt unvermeidlichen Verlusten und Opfern wenigstens das Heilige und Höhere behütet, was Gott dem Geiste und dem Herzen beschieden hat. Rec. kann sich nicht enthalten, folgende schöne Stelle aus dem *dritten* Theile von Glaube, Liebe und Hoffnung S. 166. abzuschreiben: „wo diese Drey walten in dem Innern des Gemüths; wo diese sich ausdrücken in dem Wirken des Lebens; wo diese unser ganzes Seyn und Wesen, unser Thun und Leiden durchdringen und heiligen; wo diese, Engeln gleich, erscheinen in den Tagen der Gefahr, in den Stunden der Sorge und Angst, auf den Trümmern untergegangenen Glücks, an den Sterbebetten der Gerechten, an den Gräbern der Heiligen: o, meine Zuhörer, da ist man hoch emporgehoben über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Dinge dieser Zeit; da löset die Angst sich auf in Gebet, die Sorge in Ergebung; da ist der Tod nicht mehr Tod; da fliefst die Erde mit dem Himmel zusammen." Die folgende Predigt: *von dem frommen Achten auf die Stunden der göttlichen Hülfe*, ward nach den Tagen von Kulm und Dennewitz gehalten. Es gehört dazu, 1) dafs wir sie wirklich als Stunden der göttlichen Hülfe nicht nur demüthig anerkennen, sondern auch dankbar und im frommen Gefühl verehren; 2) dafs wir sie zur Stärkung unsers Glaubens und unsrer Ueberzeugung benutzen, und darum ihrer eingedenk bleiben; 3) dafs wir an ihnen lernen, wie nun auch wir unsern Brüdern ähnliche Stunden bereiten sollen. Alles zweckmäfsig und eingreifend gesagt. Am Michaelisfeste trug der Verf. ein gedankenreiches und herzliches Wort für diese ernste Zeit vor: *werdet wie die Kinder*. Bey solcher kindlichen Gesinnung wird die gegenwärtige Zeit am weisesten beachtet, am bescheidensten beurtheilt, und am würdigsten ertragen. Wie das gutgeartete Kind sich gegen den Vater benimmt; so sollen die Menschen sich jetzt gegen Gott verhalten, sollen auf Gottes Lehre und Gebot merken, Demuth bey der Beurtheilung seiner Fügungen, fromme Dankbarkeit für seine Gnade und frommes Vertrauen auf seine Hülfe beweisen. Eben so trefflich und mit eindringender Rührung ist die Materie bey Gelegenheit der Schulpredigt behandelt: *die Zeit eine Erzieherin der Jugend*. Die jetzige ernste und grofse Zeit erleichtert uns, unsre Kinder für das Reich Gottes, d. h. zum Leben im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung zu erziehen. Der folgen-

gende Vortrag betrachtet den Schmerz und die Freude, den Troſt und den Ernſt dieſer groſsen Zeit mit erbaulichen Worten, die das Ganze der vergangenen Zeit umfaſſen. Faſt wird es etwas zu einförmig, daſs der Verfaſſer in dieſen Predigten zu oft auf Glaube, Liebe und Hoffnung zurückkömmt. Die Predigt am folgenden Neujahrsfeſt enthält Dank und Gebet. Iſt gleich das Thema nicht ungewöhnlich; ſo hat der Verfaſſer es doch trefflich und in Beziehung auf die Zeitumſtände ſehr emporrichtend, rührend und erbaulich ausgeführt. Am Krönungsfeſte zur Dankfeyer wegen der befreyten Städte Stettin, Torgau und Wittenberg wird die Frage genügend beantwortet: *was predigt der Geiſt des Herrn an dem Feſte der Befreyung geängſteter Städte?* 1) Freuet euch vor Gott mit denen die aus der Angſt und dem Gericht genommen ſind; 2) beuget euch vor dem Ernſte deſſen, der die Tage der Rache und Wiedervergeltung kommen heiſst; 3) tröſtet alle Traurige. Schön und echt maleriſch iſt hier die Schilderung der belagerten und geängſteten Städte. Die Dankpredigt nach dem glorreichen Einzuge der verbündeten Mächte in die Hauptſtadt Frankreichs handelt von der Verherrlichung Gottes bey den Siegen, welche der heutige Danktag feyert. Gott hat ſich als den Heiligen und Gerechten, als den gnadenvollen Erretter, als den Allmächtigen und Wunderbaren gezeigt; darum ſollen wir ihn verherrlichen durch ernſte und heilige Freude, durch Dankbarkeit und wohlthätige Milde, durch Vertrauen und glaubensvolle Zuverſicht. Sehr glücklich vergleicht der Redner die dieſsjährige Oſterfeyer mit den frühern, weiſet auf den frommen König hin, und geht dann zur Hauptſache über. Der Vortrag gehört wegen ſeiner eindrigenden und rührenden Kraft zu den gelungenſten in dieſer Sammlung. Als der Vf. in Tangermünde war, hielt er am 11. Septbr. 1814. eine Gaſtpredigt, und beantwortete darin die Frage: *wer iſt würdig, eine Zeit groſser Offenbarungen Gottes zu erleben?* 1) der es erkennt oder doch ahnet, daſs in den Zeichen und Wundern ſolch einer Zeit ſich Gottes Macht und Herrlichkeit offenbaret; 2) dem ſich alle Verwandelungen in den Reichen dieſer Welt als Förderungen, Erweiterungen und Siege des göttlichen Reiches ankündigen; 3) der endlich an alle dem Groſsen und Ernſten, das vor ſeinen Augen geſchieht, ſeinen eignen moraliſchen und frommen Sinn, ſein eignes moraliſches u. frommes Thun und Leben heiliget, ſtärket und übt. Rec. würde ſich des für den gemeinen Zuhörer unverſtändlichen, auch gegen den Purismus verſtoſsenden Ausdrucks: hoch geprieſene *Intelligenz*, den der Vf. wahrſcheinlich brauchte, um mit Geiſt und Verſtand abzuwechſeln, nicht bedient, ſondern dafür etwa geſetzt haben: hoch geprieſener Scharfblick. Ueberhaupt ſcheint der Vf. bey allem Edeln und Schönen ſeiner Diction doch bisweilen manche veraltete, zum Theil in Luthers Bibelüberſetzung vorkommende Ausdrücke und Wendungen zu lieben, vielleicht um eine gewiſſe ehrwürdige Simplicität zu bewirken, als: ſchier, dieweil, wunderſelig, es iſt kommen u. ſ. w. Auch dieſe Predigt iſt voll herrlicher Lehre, Ermunterung und Erhebung. Sehr paſſend und zur gröſsern Eindringlichkeit benutzte der Vf. den Umſtand, daſs gerade an dieſem Sonntage vor 276 Jahren Johann Weisgerber, von Luther geſandt, die *erſte* evangeliſche Predigt an dieſer heiligen Stätte in Tangermünde hielt. Der letzte und neunzehnte Vortrag iſt die Neujahrspredigt 1815. Nach dem gewöhnlichen Perikopenverſe Luc. 2, 21. überläſst ſich der Vf. mit ſeinen Zuhörern 1) der Freude am Leben, das Gott ihnen bis heute behütete, 2) der Freude über das Vaterland, daſs Gott gerettet und geſegnet hat, 3) der Freude an der heiligen Religion, die uns ſelig vereinigt. Rec. hätte gewünſcht, der Vf. wäre im erſten Theile noch tiefer und umfaſſender in einzelne Lebenswohlthaten eingegangen, um die Gemüther zu gröſserer Wärme zu ſtimmen. Das hier Geſagte ſcheint faſt zu kurz und unkräftig. Die Andeutungen des *zweyten* Theils ſind leider noch nicht eingetroffen; mit Gottes Hülfe wird es im künftigen Jahre ſeyn, daſs man ſagen kann: „jetzt iſt der Kampf vollbracht; Jetzt iſt der Friede errungen; jetzt ſtehen wir am Ziele.“ Deſſenungeachtet hat dieſer Theil, wie auch beſonders der *Dritte*, dem Rec. ſehr genügt.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Katechismus der ſittlichen Vernunft.* Oder: kurze u. Kindern verſtändliche Erklärung der ſittlichen u. religiöſen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyſpielen erläutert von *Joh. Georg Schollmeyer. Dritte* durchaus neu bearbeitete, verbeſſ. u. vermehrte Aufl. 1814. XIV u. 288 S. 8. (12 Gr.)

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Moraliſche Aufgaben für die Jugend*, zur Uebung u. Schärfung der ſittlichen Urtheilskraft, nebſt Grundlinien zu einer vollſtändigen Theorie der Colliſionsfälle für *Lehrer* von *Ebendemſelben.* Neue verm. Aufl. 1814. X u. 158 S. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. ſoll die Jugend auf einen zuſammenhangenden höhern Unterricht in der Moral und Religion vorbereiten, was, nach der Meinung des Verfs., am gründlichſten und vollſtändigſten durch Entwickelung der Grundbegriffe geſchehe das iſt, durch frühe Gewöhnung des jungen Verſtandes, das Mannichfaltige der Beyſpiele in Begriffe zuſammenzufaſſen und ſo den Grund zur Aufnahme ſittlicher und religiöſer Grundſätze und Geſinnungen zu legen. Für dieſen grundlegenden moraliſchen Unterricht gab der Vf. ſchon im Jahr 1796 ſeinen Katechismus der ſittlichen Vernunft heraus. Er enthält reichen, wohlgeordneten Stoff zur Entwickelung der in der Sittenlehre vorkommenden wichtigern Begriffe, und hat ſich den Lehrern in niedern und höhern Schulen als

ein

ein vorzüglich brauchbares, reichhaltiges Hand- und Hülfsbuch beym moralisch-religiösen Unterrichte bewährt. Zum *Leitfaden* dieses Unterrichts kann Rec. dasselbe nicht empfehlen, wiewohl er selbst es, seit länger als zehn Jahren beym Unterrichte vielfältig benutzt hat. Nicht zuerst oder vorzüglich an den *Verstand* soll sich der Religionslehrer wenden, nicht von der Entwickelung der Begriffe soll er ausgehen, sondern den *ganzen Menschen* in Anspruch nehmen und durch die *biblische Geschichte* allererst fromme *Gefühle* und *Gesinnungen* wecken und beleben. Die Religion lebt im *Gemüthe*; sie muss aus dem Gemüthe lebendig entwickelt werden und ist also nicht sowohl Sache des Verstandes, als des Gefühls, wenigstens mehr Gefühl als Begriff; Leben kann nur Leben geben; wie könnte doch eine trockene Verstandeslehre, ein kaltes Zergliedern der Begriffe: Sittenlehre, Person, Sache, Möglich, Unmöglich, Vermögen, Nothwendig, Zufällig, Willkürlich, Zweck, Mittel, Ursach, Wirkung, Grund u. s. w. jenes innere Leben erregen und das Gemüth zu jener lebendigen Anschauung erheben, in welcher das Kind das Heiligste und Höchste gläubig ergreifen und festhalten soll? Die *Bibel* und *kein Katechismus*, am wenigsten ein sogenannter moralischer, soll die erste Grundlage des zusammenhangenden Religionsunterrichts werden; aus *dieser* reinsten und *ersten* Quelle aller Erkenntniss müssen die Lehrer unmittelbar schöpfen, aus dieser, nicht aus abgeleiteten Kanälen sollen unsre Kinder ihren religiösen Sinn nähren und kräftigen; von der Bibel soll der Religionsunterricht in Schulen und Kirchen ausgehen und Alles auf sie zurückführen. Dadurch wollen wir den Katechismus des Hrn. *S.* seinen anerkannten Werth nicht absprechen; er liefert für den Unterricht der reifern Jugend, in welcher zu dem Gefühle der Begriff sich gesellt, einzelne, treffliche Materialien, und der Lehrer hat hier beysammen, was er sonst aus mehrern Büchern herbeyholen müsse. Nur zum eigentlichen *Lehrbuche* taugt dieser Katechismus nicht, auch nicht für den zusammenhangenden Unterricht in höhern Schulen; am wenigsten aber für den vorbereitenden Unterricht in niedern Schulen. Als Gefühl soll die Religion im Kinde schon früh entwickelt werden, und das Gefühl nach und nach mit dem Begriff und der Idee sich vereinigen. — Was diese neue *Ausgabe* des Katechismus betrifft, so heisst sie mit Recht eine (im Sinne des Vfs.) durchaus verbesserte. Sämmtliche Begriffe sind einer neuen, scharfen Prüfung unterworfen, und in eine ganz neue Ordnung gebracht worden. Diese neue Anordnung der Begriffe beruht auf der Vereinigung eines doppelten Princips, nämlich des psychologischen, nach welchem sie vom Leichten zum Schwerern fortschreiten, mit dem *realen*, nach welchem das, was an Inhalt, Zweck, Beschaffenheit gleichartig oder ähnlich ist, zusammengestellt wird. In letzter Hinsicht hat der Hr. Vf., in dem man leicht einen würdigen Schüler der kritischen Schule erkennt, auf folgende Weise geordnet: *Voran* gehen die einleitenden und vorbereitenden Begriffe (Nr. 1 bis 19.); *dann* folgen moralische Begriffe (Nr. 20 bis 95.) und zwar 1) rein moralische, 2) gemischte (solche, in welchen sich, nächst der sittlichen und geistigen, auch die sinnliche Natur ausspricht,) und 3) Begriffe einzelner Tugenden und Fehler, deren Kenntniss für die Jugend von *besonderer* Wichtigkeit ist. *Zuletzt* kommen die religiösen Begriffe, zu denen auch die gerechnet worden sind, die zunächst auf sie vorbereiten, oder auf sie fortbauen, (Nr. 96 bis Ende.)

Nr. 2. kann theils als ein Anhang zum Katechismus der sittlichen Vernunft, theils, nach der Absicht des Verfassers, als ein eigenes, für sich bestehendes Ganzes angesehen werden. Das Büchlein enthält treffliche Materialien zu Uebung und Schärfung der sittlichen Urtheilskraft, und beurkundet von neuem den richtigen, tiefen psychologischen Blick des scharfsinnigen Vfs. und seine seltene Gewandtheit in der Entwickelung der Begriffe und in der Lösung schwieriger und verwickelter moralischer Aufgaben. Es kann dasselbe, nach der Vorrede dazu dienen, 1) das Bedürfniss eines gründlichen und vollständigen Unterrichts in der Moral zu erwecken; 2) um nach vollendetem moralischen Unterrichte eine Veranlassung zu einer sehr nützlichen Wiederholung zu gewähren, und 3) beym etwanigen Vikariren für den zeitigen Lehrer der Moral gebraucht zu werden." Der Hauptzweck ist indessen, die Uebung und Schärfung der Urtheilskraft an moralischen Gegenständen. Um dem Lehrer bey der Lösung der Aufgaben zu Hülfe zu kommen, sind noch besondere *Grundlinien zu einer vollständigen Theorie der Collisionsfälle* (S. 79 bis 140) und eine kurze *Anleitung zur richtigen Beurtheilung menschlicher Handlungen* (S. 141 bis Ende) hinzu gefügt. Die *erste* Abhandlung ist eine gehaltvolle Zugabe zu jedem wissenschaftlichen Lehrbuche der Moral. — Wenn Rec. Hrn. *S.* schon längst als einen trefflichen philosophischen Kopf und tüchtigen Schulmann kennt; so hat er ihn in der neuern Zeit noch als einen Mann von deutschem Geiste und Gemüthe hochachten gelernt. Möchten alle Schulen so glücklich seyn, Lehrer zu haben in denen *Kopf* und *Herz*, in solcher schönen Wechselwirkung zur harmonischen Bildung der Jugend vereinigt sind. Dann würden alle Schulen *gute* Schulen seyn und für die wahre *Methode* wäre auf das Beste gesorgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

NATURGESCHICHTE.

1. Upsal., gedr. b. Edman: *Arctotis, Praeside Carol. Pet. Thunberg etc. publicae censurae submittit Car. Joh. Afzelius.* MDCCXCIX. 19 S. 4.

2. *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Diſſertatio de Brunia, Praeside Carol. Pet. Thunberg etc. proponit Joh. Eric. Nyblaeus.* MDCCCIV. 8 S. 4.

3. *Ebendaſ.*, b. Stenhammar u. Palmblad: *Diſſertatio botanica de Cinchona, praeside Carol. Pet. Thunberg etc. P. P. Car. Petr. Forsberg.* MDCCCXI. 10 S. 4.

4. *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Diſſertatio botanica de Borbonia. Praeside Carol. Pet. Thunberg etc. P. P. Car. Dan v. Haartman.* MDCCCXI. 8 S. 4. mit 1 Kpfr.

Wir wollen bey der Anzeige dieſer akademiſchen Schriften die *Willdenow*ſche Ausgabe der *Spec. plantar.* zum Grunde legen, um nur des Neuen zu erwähnen oder des bis jetzt noch Unbeſtimmten. Die Form der *Thunberg*ſchen Diſſertationen iſt bekannt. Unbequem bleibt es, dieſs ſey im Allgemeinen hier bemerkt, daſs die Diagnoſe, die Beſchreibung, die Synonymie, die Angabe des Standorts, der gewöhnlich nur ſehr flüchtig angedeutete Gebrauch einer jeden einzelnen Art nicht beyſammen ſtehen, ſondern unter eben ſo viel verſchiedene §. § vertheilt ſind. Nun zu den einzelnen oben genannten Stücken.

No. 1. Hier wird zuvörderſt der Gattungscharakter ſo verbeſſert: *Calycis ſquamae apice ſcarioſae. Semina calyculo polyphyllo coronata. Receptaculum planum, villoſum*, und an die Stelle der *Willdenow*ſchen Unterabtheilungen * *Receptaculo villoſo.* ** *Receptaculo paleaceo* und *** *Dubiae*, die weit natürlicheren * *Foliis integris.* ** *Foliis indiviſis dentatis* *** *Foliis inciſo-pinnatifidis* und **** *Foliis pinnatis bipinnatisque* beliebt. Die *Dubiae* des *Willdenow* begreifen nicht weniger als 18 Arten, deren Beſchreibung wir um ſo mehr hierherſetzen, als der würdige Entdecker derſelben ſie ſämmtlich in ihrem Vaterlande, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wildwachſend geſehen hat. Es ſind: *Arctotis linearis: Caulis fruticoſus, ſulcatus, tomentoſus, ramoſus, erectus, ſpithamaeus et ultra. Rami alterni, ſimiles, erecti, ſuperne aphylli. Folia alterna, remota, ſeſſilia, lanceolata; acuta, lanata, ungvicularia, A. pinnatifida: Caulis fruticoſus, totus albo-tomentoſus, ramoſus, erectus, ſpithamaeus et ultra. Rami alterni, teretes, ſtricti, erecto-patentes, albo-tomentoſi, ſuperne aphylli. Folia alterna, ſeſſilia, linearia, obtuſa, dentata, albo-lanata, erecto patentia, vix pollicaria. A ſerrata: Caulis fruticoſus, totus pubescens, ſimplex, erectus, foliis tectus, pedalis et ultra. Folia alterna, ſeſſilia, linearia, obtuſa apice tridentata, ſerrata ſerraturis mucronatis diſtinctis, tota utrinque hirſuta, imbricato-erecta, pollicaria. Pedunculi ex apice caulis aggregati, ſubſeni, filiformes, hirſuti, flexuoſo-erecti, inaequales, palmares, uniflori. A. anguſtifolia: Caulis herbaceus, baſi decumbens, dein erectus, ſcaber, ſuperne aphyllus, rarius ramoſus, ſpithamaeus. Folia alterna, petiolata, elliptica, oblonga, acuta, dentata dentibus remotis, ſupra viresentia, ſcabra; ſubtus albo-tomentoſa, patentia, digitalia. A. plantaginea: Caulis herbaceus, ſtriatus, villoſo-hiſpidus, ſimplex, erectus, ſpithamaeus. Folia alterna, amplexicaulia, cordata, inferne anguſtata, deinde dilatata, oblonga, acuta, tenuiſſime ſerrata, nervoſa; ſupra viridia, pubeſcentia; ſubtus albo tomentoſa, erecto patentia, digitalia. A. glandulosa: Caulis frutescens, teres; ſulcatus, flexuoſo-erectus, ramoſus, totus ſectus ciliis hiſpidis et glandulis interſparſis, pedalis. Rami alterni, ſimiles, flexuoſi, cernui. Folia alterna, amplexicaulia, cordata, oblonga, acuta, dentata tota utrinque hiſpida ciliis et glandulis ferrugineis, patentia, digitalia ſuperioribus ſenſim brevioribus. A. grandis: Caulis frutescens, ſimplex, incurvo erectus, ſtriatus, niveo tomentoſus, ſuperne aphyllus, pedalis. Folia inferne approximata, alterna, petiolata, oblonga, obtuſa, denticulata utrinque albo lanata, erecta, palmaria. Petiolus linearis, ſenſim in folium dilatatus. Capitulum nutans, grande. A. elongata: Caulis vix fruticescens, ſubherbaceus, ſtriatus, niveo tomentoſus, ſimplex, erectus, ſuperne aphyllus, pedalis. Folia inferne approximata, alterna, verſus baſin attenuata, obovato-oblonga, obtuſiſſima, lyrato-dentata dentibus obtuſis, utringue albo-tomentoſa, erecta, digitalia ſuperioribus minoribus. A. decumbens: Caulis lignoſus, ſuffruticescens, decumbens et baſi radicans, flexuoſus, apice erectus, aphyllus, niveo tomentoſus, ſpithamaeus. Folia approximata, ſecunda, erecta, inferne attenuato-ſubpetiolata, obovata,*

dentata, utrinque tomentosa, pollicaria et ultra. Pedunculi e caule continuati, erecti, aphylli, apice nutantes, nivei, uniflori, palmares. A. diffusa: Radices filiformes, longi, simplices, spithamaei. Folia radicalia, plurima, inferne attenuato-subpetiolata, obovata, obtusa, apice dentata, dentibus subquinis, utrinque lanata, diffusa pollicaria usque bipollicaria. Scapus filiformis, teres, striatus, albo-tomentosus, laxus, erectiusculus, vel reflexus, uniflorus, palmaris. A. scabra: Caulis suffruticosus, teres, striatus, totus pilis atris villoso-hispidus, ramosissimus, erectus, pedalis et ultra. Rami et Ramuli alterni, similes, subfastigiati. Folia alterna, sessilia, inferne attenuata, lanceolato-obovata, mucronata, dentata; supra viridia, papilloso-scabra; subtus albo-tomentosa, erecta; infima digitalia, suprema ungvicularia. Capitula magnitudine pisi. A. incisa: Caulis herbaceus, teres, striatus striis tomentosis, piloso-hispidus, parum ramosus, flexuoso-erectus, vix pedalis. Ramus unus vel alter, alternus, similis, brevis. Folia alterna, semiamplexi-caula, inferne attenuata, inde obovato-oblonga, utrinque inprimis vero subtus albo-tomentosa, inciso-subbipinnatifida, apice et dentibus mucronata, denticulata, digitalia, superioribus sensim minoribus. A. muricata: Caulis herbaceus, striatus striis tomentosis, laevis, ramosus, erectus, pedalis vel ultra. Rami alterni, erecti, similes, simplices. Folia alterna, amplexicaulia, obovato-oblonga, dentato-subrunciuata, lobis angulatis dentatis dentibusque mucronatis; supra papilloso-scabra, viridia; subtus albo-tomentosa, erecta pollicaria vel ultra. Capitula terminalia in ramis aphyllis, filiformibus, magnitudine fabae. A. laevis: Caulis fruticescens, totus glaber et laevis, striatus, ramosus, erectus, bipedalis. Rami alterni, divaricati, patentes, similes. Folia alterna, runcinato-pinnatifida, tota laevia, glabra, erecta, palmaria; Lobi lanceolati, denticulati, inaequales. A. petiolata: Caulis herbaceus, basi decumbens et radicans, dein erectus, tomentosus, raro ramosus, spithamaeus. Folia alterna, petiolata, ovata, inciso-subpinnatifida, dentata dentibus mucronatis; supra viridia, glabra, laevia, subtus niveo tomentosa; patentia, pollicaria. Petiolilineares, pollicares. A. lanata: Folia, radicalia, plura, sessilia, obovata, obtusa, sublyrato-dentata, supra scabra, subtus niveo-lanata, diffusa, sesqui pollicaria. Scapi simplices, teretes, striati, tomentosi, erecti, uniflori, spithamaei foliis duplo longiores. A. acaulis: Radix fasciculata, annua. Folia radicalia, petiolata, runcinata, nervosa; supra viridia, pubescendi-scabrida; subtus albo tomentosa; erecta, spithamaea. Lobi inferiores minores, alterni, ovati, denticulati; ultimus maximus, ovatus, incisus, dentatus, Scapi teretes, hispidi, divaricati, erectiusculi, uniflori, foliis duplo breviores, palmares. A. formosa: Caulis herbaceus, basi decumbens, lanatus, striatus inferne rarius ramosus, erectus, apice continuatus in pedunculum aphyllum hispidum, spithamaeus usque pedalis. Folia alterna, petiolata, obovato-oblonga, pinnatifida erecta, utrinque tomentosa, spithamaea. Pinnae oppositae, ovatae, dentatae dentibus et apice mucronatis. A. caulescens: Caulis herbaceus, flexuosus, compressus, tomentosus, erectus, spithamaeus. Folia alterna, petiolata petioli basi amplexicauli, sublyrata, pinnatifida; supra viridia, scabrida; subtus albo-lanata; erecta, spithamaea. Pinnae obovatae, denticulatae sinubus rotundatis, ungvicularibus. Lobus ultimus ovatus, inciso-pinnatifidus. Pedunculi ex alis foliorum axillares, teretes, flexuosi, tomentosi, nutantes, uniflori, digitales. A. interrupta: Caulis herbaceus, basi decumbens et radicans, dein erectiusculus, tomentosus, spithamaeus. Folia alterna, basi dilatata, amplexicaulia, pinnatifida; supra glabra, laevia, viridia; subtus albo tomentosa, erecta, palmaria. Pinnae inferiores minores, ultimae trifidae, alternantes, ovatae, dentatae, ungviculares. Pedunculi laterales, tomentosi, uniflori, patentes longitudine foliorum. A. scapigera: Folia radicalia, plura, petiolata, interrupte lyrato-pinnatifida, crassa, utrinque lanata, diffusa, palmaria. Pinnae oppositae, inferiores minores, alternis duplo minoribus, ovatae, undulato-dentatae, unguiculares; ultimus lobus maximus, subcordatus, auriculatus, ovatus, incisus, dentatus, pollicaris. Scapi plures, teretes, ante florescentiam diffusi; sub antheli erecti, tomentosi, longitudine foliorum, sensim excrescentes et florentes. Capitulum erectum. A. brevicapa: Folia radicalia, plurima, diffusa, pinnatifido-sublyrata; supra viridia, glabra, laevia, subtus albo-tomentosa; digitalia. Pinnae alternae, ovatae, obtusae, dentatae, vix ungviculares. Scapi ante florescentiam depressi, breves, dein excrescentes, sub antheli erecti, filiformes, debiles, tomentosi, uniflori, foliis breviores. A. calendulacea: Radix fibrosa, annua. Caulis herbaceus, debilis, erectiusculus, spithamaeus. Folia petiolata, oblongo-obovata, lyrata, utrinque tomentosa patentia, digitalia. Pinnae suboppositae, ovatae, denticulatae, obtusae, vix ungviculares; ultima major ovata, inciso-dentata. Rarius supra folia glabriuscula sunt. Pedunculi axillares, teretes, tomentosi, erecti, simplices, uniflori, folio longiores, saepe spithamaei. A. aspera: α: Caulis herbaceus, teres, striatus, villosus, vix ramosus, erectus, spithamaeus. Folia alterna, amplexicaulia, runcinato-pinnatifida; supra scabra, viridia; subtus albo tomentosa, erecto-patentia, digitalia. Pinnae suboppositae, ovatae, sinuatae, denticulatae, obtusae, ungvioulares. Capitulum erectum. β: Caulis suffrutescens, teres, striatus, villosus et glandulosus, valde hispidus, ramosus, erectus, pedalis. Rami alterni, divaricati, erecti, similes cauli, summi brevissimi. Folia alterna, amplexicaulia basi auriculata runcinato-pinnata, crispato-undulata, denticulata dentibus mucronatis, villoso et glanduloso valde hispida, interdum utrinque virentia, interdum subtus albo-tomentosa, palmaria. Pinnae lanceolatae, saepe iterum pinnulatae, ungviculares vel ultra. Capitula cernua. Radius.

dius vel luteus vel purpureus. A. undulata: Caulis fruticosus, inferne glaber, flexuosus, erectus, ramosus, spithamaeus. Rami alterni, teretes, obsolete striati, tomentosi, flexuosi. Folia alterna, amplexicaulia, pinnatifida, erecto patentia, palmaria: Pinnae alternae, varius oppositae, lineares, denticulatae, undulatae, supra parum virides, et scabrae; subtus albo-tomentosae, unguiculares. Capitula cernua.

(Der Beschluss folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1. SCHWELM, b. Scherz: *Anleitung zum wahren Christenthum für Christenkinder*, zum Gebrauch beym Unterricht in Kirchen und Schulen. (Vom Prediger *Hasenclever?*) 1815. 71 S. 8.

2. STUTTGART, b. Steinkopf: *Biblische Sprüche zur Begründung des ersten Religionsunterrichts und zum Auswendiglernen in Schulen*, vom Schulinspector und Stadtpfarrer *Denzel* in Heilbronn. 1. u. 2. Cursus. *Zweyte* ganz umgearb. Aufl. Ohne Jahrzahl. (1815) 23 S. gr. 8. (6 Gr.)

Dass *biblische Geschichten* und *Sprüche* die *erste Grundlage* eines zusammenhangenden Religionsunterrichtes bey der Jugend ausmachen sollen; dass das Gemüth den Geist und Sinn der Geschichte in goldenen Sprüchen festhalten, und ganz zu seinem Eigenthume machen müsse, darüber ist unter christlichen Lehrern, welche die Erkenntniss Gottes aus der ersten und reinsten Quelle schöpfen und auch ihre Kinder zu der einzigen wahren Quelle der Wahrheit früh führen wollen, hoffentlich jetzt kein Streit mehr. Die religiöse Bildung, die der Zweck alles Religionsunterrichts ist, wird am sichersten durch die heilige Schrift gewonnen, und durch die Theilnahme an den einzelnen biblischen Personen am tiefsten begründet und verbreitet. „Auch von der Religion wissen wir nur so viel, als wir im Gedächtnisse festhalten. Aus demselben müssen die zum Handeln nothwendigen relig. und moral. Grundsätze mit Leichtigkeit und zu jeder Zeit hervorgerufen werden." „Auf Eine Quelle hin, auf Ein Hauptbuch müssen sich alle Religionslehren beziehen, und wie dies in letzter Instanz die Bibel ist, so sind ihre Sprüche wiederum der richtigste Bestandtheil des allgemeinen Religionslehrbuches." Um den Lehrern, die für das eigne Bedürfniss nicht selbst wählen können, die Auswahl der Auswendig zu lernenden Sprüche zu erleichtern und sogleich das erste Religionsbüchlein der Kinder in engen Zusammenhang mit dem allgemeinen Religionsbuche, das ihnen späterhin in die Hände gegeben werden wird, zu bringen, ist ein zweckmäßiges bibl. Spruchbuch ein wahres Noth- und Hülfsbuch für viele Lehrer. Die zwey oben angezeigten gehören zu den vorzüglicheren Sammlungen dieser Art.

Nr. 1. unterscheidet sich von den übrigen dadurch, dass die Sätze, denen die Sprüche und einzelne Liederverse beygefügt sind, als Anmerkungen am Rande stehen. Die Sprüche sind gut gewählt, die Sätze kurz und faßlich. Sie enthalten die Hauptwahrheiten des Christenthums in folgender Ordnung: 1. Es ist ein Gott: 2. Nähere Offenbarung Gottes: 3. Gottes herrliche Vollkommenheiten: 4. Gottes Schöpfung und Vorsehung: 5. Der Mensch und seine hohe Bestimmung: 6. Trauriger Verfall der Menschen durch Sünde: 7. Sendung und Leben Jesu, des Erlösers der Menschen: 8. Wohlthaten Jesu: 9. Heilige Stiftungen Jesu: 10. Jesu Forderungen an die Seinigen: 11. Meine Pflichten (Gesinnungen) gegen Gott: 12. Meine Pflichten gegen mich selbst: 13. Meine Pflichten gegen andere Menschen: 14. Meine Pflichten in besondern Verbindungen: 15. Rechtverhalten (rechtes Verhalten) gegen die Thiere und leblosen Dinge: 16 Wichtige Hülfsmittel zur Befestung im Christenthume: 17. Glückseligkeit, wahre in der Welt und Ewigkeit. — Bey der zweyten Aufl. wird der Herausg. wohl thun, wenn er zu den hier ganz abgedruckten Bibelstellen noch andere blos citirend hinzufügt und überall auf erläuternde biblische Geschichten hinweis't. Auf diese ist bisjetzt leider von keinem Sammler die gebührende Rücksicht genommen.

In dem Geiste und der Anordnung der *zweyten* Sammlung erkennen wir den gemüthvollen Vf. der vortrefflichen „Einleitung in die Elementarschulkunde" wieder. Sie verdient, allen Lehrern als Grundlage des ersten Religionsunterrichtes dringend empfohlen zu werden. Rec., der beynahe alle erschienenen bibl. Spruchbücher genau zu kennen glaubt, hält das des Hrn. *D.* für das vorzüglichste, und spricht gewiss den Wunsch vieler Lehrer aus, wenn er denselben auffodert, nach den nämlichen Grundsätzen auch ein bibl. Geschichtenbuch ebenfalls in zwey Abtheilungen auszuarbeiten. — Die *erste* Abtheil. (nicht: *Cursus!*) des Spruchbuches ist für die Leseschüler bestimmt, und, „zur Andeutung des fortgehenden Zusammenhanges, vorzüglich aber zu einem erklärenden Abfragen des Memorirten für angehende Lehrer" mit unten beygesetzten Fragen begleitet. Bey der *zweyten* Abtheil. fallen diese Fragen weg; aber dafür sind bey den Sprüchen nicht blos Buch und Kapitel angeführt, sondern auch noch zu den einzelnen Abschnitten passende Liederstrophen aus dem Würtembergischen Gesangbuche hinzugekommen. Der Inhalt beider Abtheilungen ist folgender: I. Abtheil. A. *Gedächtnissübungen* zum Vorsprechen für Kinder, welche noch nicht lesen können; B. *Biblische Sprüche.* 1. Von Gott: 2. Von der rechten Gesinnung gegen Gott: 3. Von Gottes Geboten: 4. Vom Verhalten gegen andere Menschen: 5. Von Gottes Verheissungen. *Zugabe.* An Festtagen. II. Abtheil.: 1. Von Gott und seinen Eigenschaften: 2. Von den Anstalten Gottes zum Heil der Menschen: 3. Von den Pflichten des Menschen: 4. Von der Hoffnung des ewigen Lebens.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. AUGSBURG, b. Veith u. Rieger: *Sieben u. dreyssig Predigten* von *Cölestin Königsdorfer*, letztem

tem Abte des ehem. Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth. 1814. 646 S. 8. (2 Fl. 20 Xr.)

2. *Ebendas.: Kathol. Geheimnifs- u. Sittenreden*, nicht nur auf alle Sonntage, sondern auch auf alle Festtage, sie mögen noch geboten, oder auf die Sonntage verlegt seyn; nebst einer Primiz-Hochzeit und Leichenrede. Ein Anhang zu den kathol. Homilien und Christenlehren. 1812. Von *Martin Königsdörfer*, Kämmerer u. Pfarrer zu Lutzingen bey Höchstätt. *Erster* Band, Sonntägl. Theil. 579 S. (50 Xr.) *Zweyter* Band, Festtägl. Theil. 702 S. 8. (4 Fl. 12 Xr.)

3. *Ebendas.: Die christliche Kinderzucht*, eine ländl. Hochzeit-Schenkung. Oder *sechs Predigten über die Pflichten christl. Aeltern gegen ihre Kinder.* Nebst einer *Rede über die physische oder blofs körperl. Erziehung derselben.* Vom *Vf. der kathol. Homilien u. Christenlehren.* Ein Nachtrag zu seinen Geheimnifs- u. Sitten-Reden. 1814. 93 S. 8. (30 Xr.)

4. *Ebendas.: Aufruf zu freywilliger Bewafnung und zu freywilligen Beyträgen hiezu.* Eine Predigt von *Ignatz Königsdorfer*, Kaplan zu Lutzingen, gehalten daselbst den dritten Sonntag nach Epiph. 1814. 25 S. 8. (6 Xr.)

Sind die Vf. der hier anzuzeigenden Schriften, wie Rec. vermuthet, drey Brüder, so verdient es schon als eine seltene Erscheinung bemerkt zu werden, sie zu gleicher Zeit in demselben Fache, als Schriftsteller neben einander auftreten zu sehen. Weniger auffallend dürfte es seyn sie ungeachtet des ohne Zweifel eben so von einander abstehenden Alters, als der verschiednen Anstellung und Würde doch auf derselben Stufe der Bildung in Art und Ton, wie in Ansichten und Grundsätzen übereinstimmend zu finden, da sie wahrscheinlich nicht nur aus Einer Schule ausgiengen, sondern auch die Einheit der Lehre ihrer Kirche darin bestätigen. Billig hat mit Nr. 1. der Hr. Abt den Vortritt. Wir lernen in ihm einen Mann kennen, der allerdings mit Ehre seinem Kloster vorgestanden haben mag und auch nach dessen Aufhebung seine eigne Würde ehrenvoll beurkundet. Mit wohl zu verzeihendem Schmerz klebt er auf jenes zurück und erklärt es in der Vorrede selbst als Zweck der Herausgabe dieser Predigten, in denselben den Geist darzuthun, welcher darin herrschte, um vorzüglich der Nachwelt, wenn denkende und fühlende Menschen unter den vielleicht zu ganz entgegengesetzten Zwecken gewidmeten Gebäuden wandelnd einst fragen: wie wirkten, wie dachten, die sogenannten Benedictiner, die sonst da hausten? eine zuverläfsige Kunde davon zu hinterlassen. Zwar würde dieses durch eine eigentliche Geschichte am besten geschehen, aber auf diesem Weg, setzt er hinzu, kann und darf ich jetzt nicht für die Zukunft arbeiten. Dafs aber der Vf. glaubt seine Kapitelreden, von welchen er sagt, dafs sie den wahren, wenigstens in der letzten Epoche herrschenden Geist unseres Mönchsthums, selbst in seinem Innern und das Böse und Gute daran, ohne Vergleich treffender darstellen, zurückhalten zu müssen, weil es die Frage wäre, wer jetzt, oder gar in der spätesten Zukunft noch lateinische Reden lesen wollte, oder verstehen könnte? ist wahrscheinlich Folge unangenehmer Erfahrungen, welche aus der Gegenwart ihm auch die Zukunft verdunkeln, für die das eben in Baiern neu auflebende Studium der alten Sprachen beruhigende Widerlegung gewährt. Doch auch die mitgetheilten Predigten verdienen Dank und werden ihrem *Vf.* nach seinem Zwecke kein unwürdiges Denkmal stiften. Obgleich den Lehren seiner Kirche getreu spricht er darin doch nie dem Aberglauben oder blofsen Ceremoniendienste das Wort und seine Vertheidigung des Rosenkranzes, Fegfeuers u. s. w. stellt ihren Gegenstand immer in einem geläuterten und erhebenden Gesichtspunkt dar. Zur nähern Bezeichnung der Ansichten des Hrn. Abt führen wir daher nur noch den Inhalt einiger Predigten an. So handelte er z. B. am Skapulierfest davon: 1. Was ist Hauptsache: 2. was ist Nebensache im Christenthume? Am Fest der Heimsuchung Mariä: Von dem Glück der Freundschaft: 1. worin es bestehe und 2. worauf es sich gründe u. s. w.

Der Vf. von Nr. 2. und 3. Hr. Martin K. sucht den Abt als Schriftsteller den Rang nicht streitig zu machen. Auch schreibt er zuviel, als dafs er seinen Produkten die nöthige Vollendung geben könnte. Weder die Fülle der Gedanken, und Kraft der Darstellung, noch die Correctheit des Stils und Ausdrucks findet sich bey ihm, wie sich gleich aus dem Anfang seiner Vorrede zeigt, wo er sagt: „Ich komme wirklich noch einmal meinen wohlehrwürdigen Amtsbrüdern, den kathol. Geistlichen, besonders (denen) auf dem Lande, mit meiner geringen Arbeit aufzuwarten." Zwar sind seine Predigten nur für das Landvolk bestimmt, womit er sich auch vorzüglich gegen den Vorwurf der Gemeinheit und Niedrigkeit, der ihm von einem Rec. in der ehemaligen Ob. deutschen Lit. Zeit. gemacht wurde, zu entschuldigen sucht; allein Bilder, wie z. B. folgendes aus der Predigt, über die Reinigkeit, werden doch durch keine Forderung der Popularität, die uns doch immer mehr das Volk zuerheben, als uns zu seiner Denkweise zu erniedrigen gebietet, gerechtfertigt, denn S. 536. heifst es: Wenn eine vornehme Prinzessin, eine herrlich geschmückte Königstochter, sich in eine Mistgrube eindränge um darin einem Schweine zu liebkosen und mit ihm Kurzweil zu treiben, würde man sie nicht für unsinnig halten? Amtsbrüder, die nicht selbst etwas besseres aufzufinden wüfsten, könnten eben nicht hochehrwürdig heifsen. In Nr. 4. wird das Thema in einem erzählenden Vortrage abgehandelt, ohne dafs eigenes Feuer belebende Kraft und Wärme mittheilte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

NATURGESCHICHTE.

1. Upsal, gedr. b. Edman: *Arctotis*, Auct. *Afzelius* etc.
2. *Ebend.*: Diff. *de Brunia*. Auct. *Nyblaeus* etc.
3. *Ebend.*: Diff. *de Cinchona*. Auct. *Forsberg* etc.
4. *Ebend.*: Diff. *de Borbonia*. Auct. *v. Haartman* etc.

(*Beschluss der im 100. Stück abgebrochenen Recension.*)

A. *denudatae*: *Caulis fruticescens, striatus, flexuosus, erectus, superne albo-tomentosus, spithamaeus. Folia alterna, inferne attenuata in petiolos, pinnatifida, supra glabriuscula, subtus tomentosa, erecta, palmaria. Pinnae oppositae lanceolatae, denticulatae, vix unguiculares. Petioli ex alis foliorum, filiformes, striati, flexuoso-erecti, glabri, unifiori, nutantes spithamaei. Capitulum cernuum.* A. *candida*: *Radix descendens alte, fibrosa. Caulis herbaceus, brevissimus, basi foliosus, mox elongatus, in pedunculum scapiformem, erectum, filiformem, tomentosum, uniflorum, vix spithamaeum. Folia subradicalia, alterna, petiolata, pinnatifida, utrinque niveo-tomentosa, erecta, palmaria. Pinnae alternae, dentatae dentibus mucronatis. Petioli pollicares. Capitulum erectum.* A. *pectinata*: *Caulis fruticosus, teres, erectus, ramosus, pedalis. Rami alterni, divaricati, incurvo-erecti, scabri, apice continuati in pedunculos aphyllos, flexuosos, erectos, striatos, glabros, nutantes uniflorps, spithamaeos. Folia alterna, sessilia, pinnatifida, glabra, erecto-adpressa, unguicularia. Pinnae lineari-subulatae, denticulatae, piliferae, reflexae, rigidae.* A. *elegans*: *Caulis perennis, fruticosus, basi decumbens, flexuosus, erectus, striatus, cinereo-tomentosus, ramosus, bipedalis. Rami similes. Folia alterna, petiolata, inciso-lobata, sinubus rotundatis, denticulata; supra viridia; glabra, subtus cinereo-tomentosa; nervosa, erecto patentia, inaequalia, pollicaria et ultra. Lobi subquini, iterum incisi, dentati. Petioli folio triplo breviores, lineares. Pedunculi in summo caule axillares, filiformes, erecti, uniflori. Calyx glaber, florescens dorso viridi, totus fere scariosus. Radius purpureus, linearis, crenatus.* A. *trifida*: *Caulis fruticosus, teres, purpurascens, ramosus, erectus, inferne tuberculatus a casu foliorum, pedalis. Rami alterni, similes, folioši, ramulosi ramulis brevibus. Folia alterna, sessilia, linearia, indivisa, bifida, et trifida, rarius 5fida, tenuissime pubescentia, subtus bisulca, unguicularia. Capitula terminalia in pedunculis vix pollicaribus, solitaria.* A. *punctata*: *Caulis fruticosus, erectus, ramosus, pedalis et ultra. Rami terni, filiformes, divaricati, erecti, glabri, purpurascentes, curvati, apice continuati in pedundulos filiformes, aphyllos, spithamaeos. Folia alterna, glabra, atropunctata, pinnata pinnis linearibus, acutis, integris; unguicularia. Capitula magnitudine pisi.* A. *nodosa*: *Caulis fruticosus, totus glaber, teres, tuberculatus, erectus, ramosus, pedalis. Rami alterni et terni, divaricati, erecti, folioši, continuati in pedunculos filiformes, aphyllos, glabros, flexuosus, unifloros, spithamaeos. Folia alterna, basi nodoso-tuberculata, lineari-filiformia, versus apicem pinnata, glabra, pollicaria. Pinnae lineari-filiformes, integrae, unguiculares. Capitula cernua.* A. *pinnata*: *Caulis frutescens, teres, pubescens, erectus, ramosus, imprimis superne paniculatus, pedalis et ultra. Rami alterni, filiformes, divaricato patentes, flexuoso-erecti, subaphylli, fastigiati. Folia sessilia, tota pinnata, glabra, pollicaria. Pinnae lineari-filiformes, integrae, unguiculares. Capitulata terminalia in panicula patenti, piso paulo majora.* A. *nudicaulis*: *Radix fibrosa, annua. Folia radicalia, plura, petiolata, bipinnata, glabra, punctis atris adspersa et impresso-punctata, erecta digitalia. Pinnae et Pinnulae lineares, acutae, integrae. Scapus filiformis tenuissime striatus, simplex, erectus, sub flore flexuosus, spithamaeus. Capitulum magnitudine pisi.* A. *anthemoides*: *Radix fibrosa, annua. Caulis herbaceus, filiformis purpureus, brevissimus. Rami subradicalis, cauli similes; elongati, superne continuati in pedunculos, capillares, aphyllos, flexuosos, erecti spithamaei. Folia alterna, petiolata, bipinnata, glabra, erecta, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, mucronatae.* A. *paleacea*: *Caulis frutescens, teres, pubescens, erectus, ramosus, pedalis et ultra. Rami aggregato-subverticillati et alterni, similes, erecti, apice continuati in pedunculos filiformes, subaphyllos. Folia alterna, petiolata, pipinnata, glabra, margine revoluto, subtus bisulca, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, acutae, integrae. Capitula magnitudine pisi.* A. *dentata*: *Caulis fruticosus, teres, inferne glaber, flexuoso-erectus, ramosus, pedalis. Rami alterni, divaricati, incurvo-erecti, teretes, tomentosi, ramulosi, apice elongati in pedunculos ca-*

capillares, aphyllos, palmares, cernuos. Folia alterna, pinnata et bipinnata, tomentosa, unguiculata. Pinnae et Pinnulae subulatae, rigidae, brevissimae. Capitula cernua. A. paradoxa: Caulis frutescens, basi decumbens, dein erectus, flexuosus glaber, simplex et ramosus, apice in pedunculum filiformem, aphyllum continuatus, spithamaeus. Rami alterni, flexuosi, similes. Folia alterna, petiolata, linearia, bipinnata, glabra, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, mucronatae, rigidae, reflexae. A. cernua: Radix fibrosa. Caulis basi suffruticescens, ramosus, erectus, pedalis. Rami alterni, striati, glabri, erecti, spithamaei, continuati in pedunculos filiformes, striatos, glabros, nutantes apice, spithamaeos. Folia alterna, sessilia a basi usque pinnata et bipinnata, glabra, pollicaria. Pinnae et Pinnulae lineares, acutae. Capitula cernua. Paleae calyce duplo longiores. A. pilifera: Caulis herbaceus, basi decumbens, dein erectus, basi ramosus. Rami pauci, teretes, striati, simplices, inferne foliosi, superne continuati in pedunculos aphyllos spithamaeos, nutantes. Folia inferne approximata, alterna, sessilia, basi pinnata, apice pinnata, glabra, atro punctata, erecta, sesquipollicaria. Pinnae et Pinnulae lineari-filiformes, integrae, piliferae, lineam longae. Capitula cernua. A. sericea: Caulis fruticescens, erectus, totus tomentosus, palmaris, continuatus in pedunculum filiformem flexuoso-erectum, uniflorum, tomentosum, spithamaeum. Folia alterna, petiolata, tota hirsutie densa sericea tomentosa, versus apicem bipinnata, vix pollicaria. Pinnae et Pinnulae linearifiliformes, breves. Capitulum magnitudine pisi.

Bey *A. retotis Calendulacea* und *A. acaulis* fehlt im *Willdenow* das *Thunberg*sche Synonym, sowie p. 2360 bey *A. crithmoides* der *Thunberg*sche Name *A. pinnata*, dessen Diagnose da stehet. Ferner verdient bemerkt zu werden, dass *Willdenow A. scapigera Thunb.* nach *Wendland's* Vorgange zur eignen Gattung *Arctotheca*, und die *Thunberg*schen Arten *Arctotis lanata, brevi-scapa, caulescens, undulata, dentata, candida, punctata* lieber mit *Jacquin* und *Aiton A. undulata, speciosa, maculata, arborescens, cuprea, Cineraria* und *scariosa* genannt hat. Im Ganzen zählt *Thunberg* nur 42 Arten auf. Dazu kommen jetzt noch die von *Jacquin* zuerst bestimmten *A. tricolor, glaucophylla, rosea, flaccida, virgata, paniculata, decurrens, auriculata; fastuosa, spinulosa, grandiflora, elatior, revoluta, squarrosa, foeniculacea, leucanthemoides*, die *A. tenuifolia L. f.*, die *A. melanocicla* und *A. bicolor Willd. Enum. p.* 937. Dagegen muss *A. lyrata Willd. sp. pl.* mit *A. auriculata* vereinigt, und *A caulescens Thunb.* von *A. reptans Willd.* in *sp. pl.* getrennt werden.

Von der Gattung *Brunia* führt *Willdenow* im *Spec. plantar.* nur acht Arten auf. Hierzu kommen jetzt nach No. 2. noch folgende, die alle ebenfalls auf dem Vorgebirge wild wachsen als: *Brunia laevis: foliis semiteretibus incurvis tomentosis, capitulis terminalibus hirsutis; B. globosa: foliis trigonis incurvis acutis villosis, capitulis terminalibus glabris; B. deusta: foliis trigonis patulis ustulatis glabris, capitulis terminalibus fastigiatis glabris; B. combsa: foliis trigonis patulis obtusis glabris, capitulis comosis glabris; B. capitella: foliis trigonis patentibus obtusis glabris, capitulis fastigiatis hirsutis; B. squarrosa: foliis trigonis reflexis acutis glabris, capitulis fastigiatis hirsutis; B. atopecurotes: foliis trigonis incurvis acutis glabris, capitulis racemosis glabris; B. laxa: foliis trigonis imbricatis, obtusis glabris, spicis subsecundis glabris; B. microphylla: foliis ovato-trigonis carnosis imbricatis glabris, capitulis terminalibus subfastigiatis hirsutis; B. phylicoides: foliis opatis imbricatis carnosis glabris, capitulis subfastigiatis hirsutis.* Wir haben uns begnügt, diese Diagnosen anzugeben, da die ausführlichen Beschreibungen sämmtlicher dem Verfasser bekannt gewordenen Arten in der Dissertation selbst stehen.

No. 3. *Linnee* kannte nur zwey *Cinchonen* und wie unvollständig die Bearbeitung dieser Gattung in dem *Spec. plant.* gerathen war, weiss jedermann. Man muss schon aus diesem Grunde dem würdigen Verfasser Dank zollen, hier eine neue Zusammenstellung aller bis jetzt bekannten Arten veranstaltet zu haben. Da sich indessen bey derselben keine eigenthümliche Bestimmungen befinden, so ist es hinlänglich zu bemerken, dass hier die Diagnosen von 26 verschiedenen *Cinchonen* angegeben sind. Bey den Synonymen hat man die neuesten Schriftsteller als *Fischer, Humboldt, Ruiz, Comparetti, Mutis, Lambert, Vahl* und *Cavanilles* zu Rathe gezogen. Endlich zerfällt die Gattung in zwey Unterabtheilungen * *Corollis tomentosis*, und ** *Corollis glabris*; die letzten Arten sind entweder + *Staminibus inclusis*, oder + + *Staminibus exsertis.*

No. 4. liefert ausser den Beschreibungen der *Barbonien* Arten eine so lichtvolle diagnostische Zusammenstellung der Arten dieser Gattung, dass wir sie herfetzen wollen: * *Foliis lanceolatis.* 1. *B. ericifolia: foliis lineari-lanceolatis subtus villosis.* 2. *B. trinervia: foliis lanceolatis glabris trinervibus.* 3. *B. lanceolata: foliis lanceolatis glabris multinerviis.* ** *Foliis cordatis.* + *Foliis integris:* 4. *B. perfoliata: foliis cordatis integris reticulatis.* 5. *B. cordata: foliis cordatis integris multinervibus.* 6. *B. ciliata: foliis cordatis integris multinerviis ciliatis.* + + *Foliis dentatis:* 7. *B. undulata: foliis cordatis undulatis mucrone reflexo.* 8. *B. crenata: foliis cordatis multinervibus denticulatis.* 9. *B serrulata: foliis cordatis multinervibus serratis.*

Barbonia serrulata, die so wie *B. undulata* und *B. perfoliata* auch abgebildet sind, ist die einzige Art, die nicht in *Willdenow Spec. plantar.* stehet. Rec. erinnert sich, sie als neu in einer Sammlung getrockneter Pflanzen gesehen zu haben, die

die der Herr Professor *Lichtenstein* vom Kap mitgebracht hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

AUGSBURG u. LEIPZIG, b. v. Jenisch u. Stage: *B. Löglers dramatische Werke*. 80, 32, 128 u. 96. S. 8. mit 4 Kpfn.

Wer es sich so leicht macht wie Herr *B. Lögler*, dem kann es gar keine grosse Mühe verursachen einen Band dramatischer Werke zusammen zu schreiben, ehe es einem andern Dichter nur gelingen will einen guten Akt eines einzigen Schauspiels zu dichten. Keine Bühne, welche auf Geschmack Anspruch macht, wird aber auch solche Stücke aufführen, wie uns hier geboten werden, kein gebildeter Leser wird dabey verweilen. Es sind vier Fabrikate, sämmtlich spielend in den Zeiten des frühern und frühsten Mittelalters, Producte, wie wir deren vor etwa zwanzig bis dreyssig Jahren eine gewaltige Menge erhielten, von dem nicht gehaltleeren Werke Friedrich mit der gebissenen Wange veranlasst, oder verstimmter Nachhall der Kraftworte in Götz von Berlichingen. Alles trägt in solchen Producten gleiche Gestalt, jedes dieser Ritterschauspiele sieht sich ähnlich, nur dass eins immer schlechter ist, als das andere. Auch diese nehmen unter jenen Machwerken einen der niedrigern Plätze ein, besonders in Hinsicht der so sehr vernachlässigten Sprache, welche hie und da derbe Provinzialismen und Sprachfehler zeigt. So sagt der Vf., ein paar Reize — der alte Filzen — da ich die Augen öffnete und auf die seinigen damit fiel — schicke Dich an in den Ehestand — es mir am Herzen gewachsen — justshalber — ertattert — watschelt ab — mich neugierdet — Euer Mehr — betrübsam — Folge leisten auf diese Sache u. s. w.

Folgende sind die einzelnen Stücke: 1) *Die Wallfahrt*, Schauspiel in drey Aufzügen aus den Zeiten der Vehmgerichte. Spasshaft genug bitten die Vehme gleich im ersten Auftritt den Ritter von Stahlfen um Vergebung, weil sie unrecht gegen ihn gerichtet. Dann birgt ein alter Gebrechlicher seine Schätze vollängst hinter ein Bild im Ritterseale, das, ohne Umstände von einem andern abgenommen, den Schatz entdeckt. Ein Ritter Arbogast geberdet sich fast gar zu kurzweilig und albern, und tändelt S. 47 gar an seinen Manschetten. — In No. 2) *Kaiser Heinrich der Vogler*, Schauspiel in einem Akt, wirds kraftbarer, doch ist dieses Stück noch das beste, weil es das kürzeste ist. Immer wilder gehts zu in No. 3) *Die Grafen von Hohengeroldeck, oder Rache für Weibermord*, zu, dem man schon die Gruse und Titel ansieht. Der Vf. nennt es ein Gemälde vaterländischer Vorzeit. Solche Charaktere wie Diepold von Lützelhart haben aber wohl nur Wahrheit in des Vfs. Feuerkopfe gehabt. Viel erzählt wird im Stücke anfangs, nachher geht es aber desto rascher, und um das Schauerliche zu vermehren, erscheint der Geist Mathildens mit blutenden Fingern. Ueberboten wird aber auch dieses durch No. 4) *die Edelfrau und Bussenstein, oder das Urtheil über sich selbst*, Gemälde der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, in fünf Aufzügen. Hier ist nun gar ein Pärchen ohne Gleichen, Jutta, welche im Ehebruche mit Gundibart lebt, ihre beiden ehelichen Kinder — die Fruchtbare gebar drey Knaben auf einmal — ins Wasser als junge Hunde werfen lässt, und die Frucht ihres unerlaubten Umgangs ins Kloster sendet, und Gundibert der Helfershelfer zu allem diesen, zugleich Mörder, Räuber, Verfehmter, und alles Gräfsliche. Nachdem auch der gute Ehemann Roderich seit zwölf Jahren die beabsichtigte Ermordung seines Einen Sohnes wusste, und recht ruhig es hingehen liefs, reifst ihm endlich der Faden der Geduld, und nun geht es um so schrecklicher zu, Gundibert fällt im Kampfe und Frau Jutta wird unter einem Wasserfalle in ein Loch eingemauert, das noch jetzt unter dem Namen, der Edelfrauen Loch, gezeigt wird. Die Sprache selbst verrenkt sich in diesem Gräfslichen, und sagt z. B. Welch günstig einnehmender Schein von Aussen umflort die Heimath der Verworfenheit; und: Eile Du Licht des Himmels, wegzukommen unter meinen Fersen! Die Kupfer sind hinsichtlich der Zeichnung, besonders aber der Ausführung, doch immer besser, als die Schauspiele sie verdienen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. MÜNCHEN, b. Giel: *Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi nach Marcus*. Ein Auszug aus dem gröfsern Werke dieses Titels. Von *Joseph Weber*, der Theol. D., K. Baier. geistl. Rath, Prof. u. Direkt. des k. Lyceums in Dillingen. Mit einem Kpfr. 1815. 256 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

2. GMÜND, b. Ritter: *Das Büchlein Tobias*. Ein Gemälde eines tugendhaften Wandels, besonders ehel. Zufriedenheit, guter Kinderzucht, treuer Anhänglichkeit an Gott und Geduld in Prüfungen. Aus dem Latein. übersetzt und erklärt für Volks- u. Jugendlehrer, auch zur Erbauung für alle, in Homilien bearbeitet von *M. Mayer*, d. Z. Stadtkaplan in Ehingen an d. Donau. 1815. 144 S. 8. (18 Xr.)

3. MÜNCHEN, b. Lentner: *Christliche Reden in der Schweiz*. Verfasst und gehalten von *Herenäus Hajd*, der Theol. Dr. und Prof. d. orient. Sprachen, der bibl. Hermeneutik u. Exegese zu St. Gallen. *Erstes* Sieben. Christl. Festtags-Reden. 1815. 223 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Dass Nr. 1 nur ein Auszug aus dem erst 1813 in zwey starken Bänden zu Nürnberg in der zweyten Auflage erschienenen Werke von *J. L. Callisen* ist, erinnert Hr. *W.* selbst, aber nicht, ob er es mit oder ohne dessen Genehmigung zu dem seinigen gemacht habe. Da Rec. das gröfsere Werk auch nicht gerade zur Hand hat, so kann er nicht beurtheilen, wie Hr. *W.*

W. damit verfahren ist um es Lesern seiner Kirche genehm zu machen, was Hr. *C.* wohl noch wird für eine Ehre halten müssen.

Bey Nr. 2. giebt der weitläuftige Titel schon alles an, was darüber zu sagen ist. Dass H. *M. Ilgens* Bearbeitung dieses Buches nicht kannte und die seinige mit jener nicht zu vergleichen sey, sieht man bald. Für den angegebenen Zweck mag sie inzwischen immer gut seyn, obgleich Hr. *M.* über manche Angaben, nach deren Grund seine Leser vielleicht fragen möchten, sich zu rechtfertigen in Verlegenheit kommen dürfte. Nr. 3. führt einen schon durch mehrere Schriften bekannten Namen; da von diesem auch in der A. L. Z. schon Beurtheilungen vorkamen, so dürfen wir über Hrn. *H.* Ton und Ansichten uns hier nicht weiter einlassen, dass er noch immer das Gesuchte und Gezierte liebe, kann schon der Titel beweisen. Denn dass er seine Reden darum, weil sie in der Schweiz gehalten wurden, darnach nennen musste, wird er nicht leicht jemand bereden, wenn er nicht zugleich darthut, dass darin auch besondere Localbeziehungen sind, welche nur für die Schweiz sie bestimmen. Wenn sein Lehrer, *Saller* auf einer Reise in die Schweiz daselbst predigte und seine Predigten dann als Predigten in der Schweiz gehalten, drucken liess, so zeigte dieses an, dass er sie nicht als gewöhnliche Amtspredigten gehalten habe, wenn aber Hr. *H.* der in der Schweiz angestellt ist, seine Predigten ihm nach auch so nennt, so vergisst er das Sprichwort: *Duo quum faciunt idem etc.* Die Predigten selbst sind sehr lang, weil Hr. *H.* wie er selbst sagt, das Manuscript, nachdem sie gehalten waren, wieder überarbeitete und erweiterte; sie handeln: I. Von dem Wesen des göttlichen Christenthums in uns: II. Von dem äusserlichen und innerlichen Gebet; III. Ueber das Geheimniss, wie der Mensch gewiss alles Kreuzes los werden könne: IV. Von der verborgenen Gegenwart Christi; V. Von der geistlichen Himmelfahrt des Menschen u. s. w.

Erlangen, b. Palm: *Der ehrfurchtsvolle Glaube des Christen an die Göttlichkeit seiner Religionsschriften.* Eine Predigt bey der Synode zu Dinkelsbühl am 29. Jun. 1813 gehalten vom Archidiaconus *Christoph Christian Zäuner.* 1813. 40 S. 8. (3 Gr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede zu dieser Predigt, dass die hier abgehandelte Materie nur selten oder gar nicht in gedruckten Predigten bearbeitet sey, ob es gleich in unsern Tagen dringendes Bedürfniss zu seyn scheine, sie aufs neue allgemein verbreitet und möglichst begründet zu sehen. Allein abgesehen davon, dass jenes Thema in einer einzigen Predigt nicht wohl erschöpft werden kann, wenn sie auch zu einer übermässigen Länge, wie die vorliegende, ausgedehnt wird, so kann man doch nur wünschen, dass nicht die veralteten dogmatischen Vorstellungen von Inspiration, sondern gereinigte, den Fortschritten der religiösen Cultur angemessene Belehrungen darüber vorgetragen werden und dass man bey dem auch den Laien auffallenden gemischten Inhalt der Bibel das wahrhaft Göttliche desselben von einer vermeinten Göttlichkeit der ganzen Bibel immer richtiger unterscheiden lehre, mit sorgfältiger Beachtung dessen, was der religiösen Weltansicht des Alterthums in jener Beziehung eigenthümlich war. Ohne Rücksicht auf diese sehr nahe liegenden *Bemerkungen* sucht der Vf. nach 2 Petr. 1, 20. 21. zuerst *die* Göttlichkeit der heiligen Schrift zu erläutern und zu bestimmen, sodann die Gründe anzugeben, auf welchen der Glaube an dieselbe beruht, und endlich zu zeigen, warum wir ihm mit so viel Ehrfurcht huldigen sollen. Im ersten Theile wird die Göttlichkeit der Bibel von ihrem Ursprunge, Inhalte und ihrer Dauer zu erweisen gesucht und die letztere für zu allen Zeiten *mit gleich wirksamer Kraft*, wie Gott selbst bestehend, erklärt (S. 20.) Hier hätte doch der Einwurf nicht übersehen werden sollen, dass die Bibel in manchen Zeiten gar nichts oder selbst nachtheilig gewirkt hat. Als Gründe für die Göttlichkeit der heiligen Schrift werden im zweyten Theile angegeben die Verheissungen Jesu von dem höhern Beystande des Geistes Gottes an seine Jünger und ihre eigene Gewissheit, von diesem heiligen Geiste *wirklich* durchdrungen gewesen zu seyn, wobey aber der gewöhnliche Zirkel im Beweisen nicht bemerkt ist, ferner die augenscheinlichen unwidersprechlichen Bestätigungen der merkwürdigsten Lehren und Weissagungen in der Schrift, wo aber der nicht bestätigten gar keine Erwähnung geschieht, und zuletzt die göttlichen Bewegungen in der Seele des Menschen und die Wirkungen, mit welchem die heilige Schrift sein Leben beglückt. Hier ist aber unbemerkt gelassen, woran die Göttlichkeit jener Bewegungen zu erkennen sey. Die Nothwendigkeit der Ehrfurcht gegen jenen Glauben wird im dritten Theile daraus gefolgert, dass wir durch denselben allem menschlichen Ansehen und aller willkürlichen Gewalt in Glaubenssachen entrissen werden, dass er uns vor jeder leichtfertigen Misshandlung dieser Schriften bewahrt, und dass er die treue Befolgung der Lehren und Vorschriften befördert und ihre Wirksamkeit an unsern Seelen bekräftigt. In der sonst meistens angemessenen Darstellungsweise des Vfs. sind uns die harten Aeusserungen über Andersdenkende, z. B. auch solche, welche wie dies doch gegenwärtig bey jedem unterrichteten Theologen der Fall seyn muss, Vorstellungen und Meinungen nach Zeitbedürfnissen in der Bibel finden, aufgefallen, sowie der Ausdruck *gar zu vernünftige* Aufklärer S. 16., als wenn ein Uebermaass der Vernunft denkbar wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in der Lentner'schen Buchhand. (Leipzig in Commiss. b. Gleditsch): *Vincenz v. Pallhausens Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern* mit vielen bisher unbekannten oder unbenutzten historischen, diplomatischen und topographischen Notizen, neuen Beweisstellen und kritischen Bemerkungen, aus den ältesten und echten Quellen geschöpft. (Mit) zwey Stammtafeln. 1815. XVI u. 320 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

MÜNCHEN u. s. w.: *Vincenz v. Pallhausens kritische Bemerkungen über den von Tit. Karl Heinrich v. Lang* unter der Aufschrift: *Die Vereinigung des Baierischen Staats aus den einzelnen Bestandtheilen der ältesten Stämme, Gauen und Gebiete verfassten, und in den Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften zu München für die Jahre* 1811 *und* 1812 *abgedruckten Aufsatz.* 1815. u. s. w.

Die Veranlassung zu diesem Buche gab die eben genannte historische Abhandlung des Hrn. v. *Lang*, Directors des Reichsarchivs zu München. Hr. v. *P.* war in der akademischen Sitzung, in welcher dieser Aufsatz der Aufnahme in die akademischen Denkschriften würdig geachtet worden, nicht gegenwärtig, und wollte daher hier sein Votum nachtragen. Die Absicht des H. v. *L.* war, in seiner Abhandlung aus allem bisher Gesagten oder Gefundenen das *Kostbarste*, *Neueste*, und mit *Urtheil* ausgesuchte *Echteste* unter einen Gesichtspunkt zu sammeln, und den Uebergang aus der ältesten Staatsverfassung bis zur neuesten Zeit in einem *treuen* Bilde darzustellen. Hr. v. *P.* fand darin nichts kostbar, nichts neu, ausser den Fehlern, die jener seiner Versicherung nach, gemacht hatte, nichts mit Urtheil ausgesucht, nur weniges echt, das Meiste in einem nicht getreuen Bilde dargestellt. Er ging bey Abfassung seines Urtheiles ins Einzelne, und begnügte sich nicht blos, alle Mängel und Fehler dieser Schrift zu rügen, sondern suchte sie auch zu ersetzen und zu verbessern, und versprach, die Gegenbeweise selbst zu führen, und allenthalben neue Notizen mitzutheilen. Seiner Natur nach hat daher dieses Buch zwey Seiten: eine polemische und eine rein historische. Wir gehen gern über die erstere ganz weg, da die Wissenschaft durch polemische Declamationen und Geisselhiebe nichts gewinnt, und bleiben lieber bey dem rein Historischen stehen, das ist, wir wollen blos als Referenten unsere Leser mit den vorzüglichen neuen Behauptungen, welche der Vf. aufstellte, mit den neuen Beweisen, die er führte, mit den bedeutendsten neuen Notizen, die er mittheilte, bekannt machen, und das Urtheil darüber gröfsten Theils der weitern Untersuchung der Geschichtforscher überlassen. Vor allem beharret der Vf. standhaft bey seiner Behauptung, dafs Bojer und Bojoarier ein und dasselbe Volk seyen. Der neue Beweis, dafs die Bojoarier nicht ein aus Herulern, Scyren u. s. w. zusammengesetztes Volk seyn konnten, besteht hauptsächlich darin, dafs Jornandes die Bojoarier als ein grofses, an der Donau wohnenden Volk, welches die Schwaben (Sueven) gegen Westen zu Nachbarn hatte, schon auf das Jahr 472 aufführt, nach dem Zeugnisse des Procopius und Cassiodorus aber die Heruler und Scyren erst um das Jahr 488 von den Longobarden geschlagen und vertrieben worden, so dafs ein Theil sich hinter dem Savus und Tibiscus niederliefs, der andere nach der Insel Thule zog, einige aber unterwegs in Preufsen zurückblieben, und die Stammväter der Preufsen wurden. Hr. v. *P.* verstärkt diesen Beweis sogar durch die Aussage des Hrn. v. *Kotzebue*, welcher zum Behufe seiner Geschichte von Preufsen selbst die *preufsischen Archive* benutzt hatte. Also Urkunden in den preufsischen Archiven, welche Aufschlüsse über die Wanderungen und Wohnsitze der Heruler, Scyren, Turcilinger u. s. w. enthalten? Eines ähnlichen Schatzes dürfte sich wohl kein anderer Staat in Europa rühmen können! Diese Thatsache beweiset, wofern sie eine Beweiskraft hat, unsers Erachtens nur so viel, dafs die Bojoarier nicht von den Herulern und Scyren abstammten, aber nicht, dafs sie Bojer waren. Hr. v. *P.* scheint vorauszusetzen, dafs die von Jornandes angeführte Vertreibung der Heruler und Scyren die *erste und einzige* Wanderung der *ganzen* unter diesen Namen begriffenen Völkerstämme gewesen sey. Wir sehen aber nicht ein, wie diese Meinung mit dem, was selbst Jornandes bey dieser Gelegenheit von Scyren und Rugiern meldet, und mit der Lebensbeschreibung des h. Severin, welcher keine Bojer in dieser Gegend kannte, zu vereinbaren seyn möchte. Mit dem Satze, dafs die Bojer und Bojoarier

joarier einerley Volk waren, hängt nun auch die fortdauernde Behauptung von der gallischen Abstammung dieser letztern zusammen. Hr. v. *P.* ging diefs Mal noch weiter, als ehedem, und versprach, die *Möglichkeit* seiner früher geäufserten Vermuthung, dafs die Tolistobojer aus Galatien und Armenien, nachdem diese Provinzen von den Römern unterjocht waren, wieder zu ihren Urbrüdern ins Noricum, oder nach Baiern gezogen seyen, sogar *bis zur historischen Gewifsheit zu steigern.* Unter den Beweisen, welche der Vf. für diese Meinung anführte, fiel uns besonders derjenige auf, der aus *Meichlbecks Histor. Benedicto-Burana*, oder eigentlich aus der Vorrede zu derselben (nicht p. LII. wie es durch einen Druck- oder Schreibfehler heifst, sondern p. XLII.) entlehnt ist. Meichlbeck, der zufälliger weise in einem Buche die Abbildung eines niederbaierischen Klosters gefunden hatte, an dessen beiden Seiten die Stifter desselben, Tassilo und Luitbirga, sich befanden, mit der Aufschrift: *Thassilo Rex Galliae*, konnte sich nicht erklären, was dieser Titel zu bedeuten haben sollte. Hr. v. *P.* hingegen wufste sich sogleich aus der Verlegenheit zu ziehen. Er erklärte S. 31: Karl der Grofse habe sich *Regem Francorum* genannt; Tassilo hingegen habe sich den Titel: *Rex Galliae*, oder *Rex Galatarum* beygelegt (selbst beygelegt? Die Urkunde, worin er sich so nannte, möchten wir sehen!), weil die Bojoarier ursprünglich Gallier und Galater waren. Der Beweis, dafs die Celto-Galater in Griechenland und Armenien Bojer waren, geht voraus. Wir wünschten aber sehr zu erfahren, in welchem Buche und an welchem Orte wohl Meichlbeck die gedachte Abbildung gefunden habe? aus welchem Zeitalter das Bild mit der Aufschrift sey? aus welcher Quelle der Urheber diese Aufschrift entlehnt, ob er richtig gelesen habe oder nicht, und welchen Werth man diesem Documente nach den Regeln einer gesunden Kritik beylegen dürfe? Durch neue Beweise ist hier S. 33. u. f. auch die Behauptung unterstützt, dafs die Sprache der Bojoarier die keltische war. Gleich der erste beruht wieder auf der Ueberschrift einer in *Meichlbecks Histor. Frising. P. II.* vorkommenden Urkunde. Darin heifst es: „*convenientia cum viris, qui vocantur Mohingara.*" Nach der Versicherung des Vf. ist dieses Wort keltisch, zusammengesetzt aus *Moh* oder *Mog* (Haus), und *Ingear* (Regel). Also heifst: *Mohingara* ein in einem gewissen Gau angesessener *Schiedsman.* Diese Erklärung läfst nur noch den kleinen Zweifel in uns zurück, ob das Wort *Mohingara* wirklich aus dem Keltischen zusammengesetzt sey; denn von der Möglichkeit läfst sich nicht zuverläfsig auf die Wirklichkeit schliefsen; oder ob *Mohingara* wirklich die rechte, oder vielleicht eine von jenen falschen Lesearten sey, die man bey Meichlbeck wohl nicht selten antrifft? Ein auffallendes Beyspiel findet man im Nachtrage zu *Lipowski's Urgeschichte von München, Th. I.* Und zu diesem gesellet sich, wenn gleich der Vf. zum Beweise seines Satzes noch mehrere keltische Wörter aus der bojoarischen Sprache anführt, noch ein zweyter Zweifel, ob die Franken und die Alemannen, in deren Sprache unstreitig auch keltische Wörter vorkamen, gleichfalls keltischen Ursprunges waren? Wie? wenn einst die Kelten und Germanen ein einziges grofses Stammvolk gewesen, wenn sie in der Folge in zwey Hauptzweige zerfallen, und einer derselben auf Veranlassung verschiedener Umstände nach und nach eine neue Sprache angenommen, aber doch manches von der Ursprache noch behalten hätte? Was hierauf *nach einem kleinen Excurse*, worin der Vf. die *frühe Aufklärung* und Cultur der Bojoarier bewies, von den Gauen vorkömmt, ist zum Theil nicht ohne Grund. Wir sind mit Hrn. v. *P.* vollkommen überzeugt, dafs die Methode, aus dem Umfange der Kirchsprengel und Decanate auf den Umfang und die Grenzen der Gauen zu schliefsen, keine allgemeine Sicherheit gewähre, sondern oft zu Irrthümern führe. Nicht nur ist mancher Kirchsprengel weit später entstanden als irgend ein Gau, sondern oft sind auch Stücke von einer Diöcese abgerissen, einem neu errichteten Bisthume zugetheilt, und so die Grenzen verändert worden. Auch sind die Decanate überhaupt, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, weit spätern Ursprunges, und ihre Existenz ist über das zehnte Jahrhundert hinaus nicht erweislich, da im Gegentheile die Eintheilungen in Gauen in das älteste Zeitalter gehören. Endlich erstreckte sich mancher Gau in zwey Kirchsprengel. Ein Beyspiel hiervon ist der alemannische Churwalgau (*Rhaetia Curiensis* oder *pagus Retia*), welcher sich vom rechten auch auf das linke Ufer des Rheines, von dem Churer auch in den Costanzer Kirchsprengel ausbreitete. Uebrigens geht der Vf. in diesem Buche zuerst alle alemannischen und schwäbischen Gauen nach den Kirchsprengeln, worin sie lagen, so wie Hr. v. *L.* sie eingetheilt hatte, durch, und bestimmt aus den in den Urkunden aufgefundenen Oertern, die seiner Meinung nach zu denselben gehört, hatten, ihre Lage und Grenzen mit fast durchgängiger Abweichung von den Angaben des Hr. v. *L.* So wird S. 65. u. ff. aus Urkunden behauptet, dafs das Algau, welches Hr. v. *L.* in den kleinen Bezirk zwischen Kempten und Ravensburg eingezwängt hatte, nicht ein alemannischer, sondern ein eigentlich schwäbischer Hauptgau im augsburgischen Sprengel war, und sich vom Lech bis an die Iller, und früher noch weiter, bis an die Ruls und Schufs erstreckt habe. Burgau war nach S. 68. kein besonderer Gau. Der Beweis, den man aus Karls des Grofsen Testament dafür anführt: *De Alemania partem — — cum ducatu curiensi et pago Burgovve etc.* beruht auf einer unrichtigen Lesart; in allen bessern Editionen heifst es: *Durgowe* oder *Turgovve* anstatt *Burgovve.* Zum Beweise, dafs der Augstgau nicht in Tyrol, wie Hr. v. *L.* meinte, sondern in Baiern lag, und sich auch auf das linke Ufer des Lechs erstreckte, werden S. 70. u. f. einige bisher noch nie benutzte Stellen aus Urkunden angeführt, die

die wir aus bekannten Gründen hier nicht näher prüfen können. Ganz neu und auffallend ist S. 78. u. ff. die Hypothese, dass es einst ein Westbaiern, oder Altbaiern jenseits des Leches bis an die Iller gegeben habe: ein Satz, welchen Hr. v. *P.* schon in seiner Urgeschichte von Baiern kurz hingeworfen hatte, den er aber erst in vorliegender Schrift weitläufiger ausführt. Der Gang, den er hierbey nimmt, ist folgender: Um das Jahr 284 haben die Römer ihr Gebiet bis gegen den Ursprung der Donau vorgerückt: *a ponte Rheni . . . usque ad transitum Contiensem, Panegyr. Maximian.* Also von Mainz bis Konzenberg. *Ausonius* sprach im J. 370 zu den Römern: *Danubius totus sub vestra jam ditione fluit.* Allein in der Folge drangen die Alemannen mehrmals vorwärts. Bey *Ammian. Marcellin.* c. 31. heisst es: *Lentienses, alemanicus populus, tractibus Rhaetiarum confinis etc.* Die Linzgauer zwischen der Donau und dem Bodensee, und zwischen dem Argengau und Hegau waren also das alemannischen Grenzvolk von beiden Rhätien. Später rückten die Alemannen ihre Grenzen bis an die Schuss und Russ vor; von diesen beiden Flüssen aber angefangen bis an den Lech wohnten die eigentlichen Schwaben (Buren) mit Bojoariern vermengt. Es bestand also ein Unterschied zwischen Alemannen und Sueven: *Suevis tunc juncti Alemanni, Jornandes (Jordanes.)* u. d. J. 472. Um das Jahr 536 wurden die Alemannen von den Gothen an den fränkischen König Theodebert überlassen. Alemannien also vom Rhein bis an die Schuss und Russ am rechten Donauufer gehörte seit dem zu Frankreich: das eigentliche Schwaben aber bis an den Lech zu Bojoarien (Bojoarien gehörte also nicht zu Frankreich?), und bildete das Westrich desselben, so weit nämlich das Algau reichte (für die Behauptung, dass die Wohnsitze der Alemannen bis an die Schuss und Russ, die Wohnsitze der eigentlichen Schwaben aber von diesen beiden Flüssen bis an den Lech reichten, finden wir hier keinen Beweis). Der fränkische König Dagobert I. (628—638) rückte die Grenzen Alemanniens und zugleich den Sprengel des Konstanzer Bisthums bis an die Iller vor: *Termini constantiensis Episcopatus etc.* Von nun an war also die Iller die westliche Grenze von *Bojoarien*, und zugleich auch die Grenze des bojoarischen Kirchsprengels von Augsburg. So schliesst Hr. v. *P.* Ob nun daraus, dass Dagobert den kostanzischen Sprengel bis an die Iller ausgedehnt hatte, folge, dass auch die Grenze *Alemanniens* dadurch bis dahin erstreckt worden; ob ferner daraus, dass Alemannien zu Frankreich gehört hatte, richtig folge, dass das eigentliche Schwaben, von der Iller bis zum Lech, als unabhängig von Frankreich, einen Theil Bojoariens, nämlich das Westrich desselben ausgemacht habe; ob aus der nach Jordanes u. d. J. 472 erfolgten *Vereinigung* der Sueven mit den Alemannen mit Grund geschlossen werden könne, dass sie ein besonders, nicht zum fränkischen Alemannien, sondern zu Bojoarien gehöriges Volk gewesen seyen; welche Bedeutung oder welchen Werth die Angabe des *Isidor. hispal.* in *Ethymol.* 13. *Ister, qui et Danubius dicitur, in agrimontium jugis et occidentalibus Bavariae partibus oritur*, haben möge, und ob die Stelle in den *Annal. Nazar. ad an.* 742: *Franci (ibant) cum exercitu in Aquitaniam et postea in Beuueriam usque Lech*, wirklich beweise, dass Bojoarien sich um diese Zeit auf die linke Seite des Lechs ausgedehnt habe, oder ob sie vielleicht nur so viel sagen will, dass die Franken in ihrem Feldzuge gegen Baiern bis an den Lech gekommen, und dort (an der Grenze) von den Baiern empfangen worden seyen, — alles dieses wollen wir hier nicht weitläufiger untersuchen; eine kritische Erörterung dieser Fragen würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen. Wir können daher auch folgende Sätze, die mit jenen Angaben zunächst in Verbindung stehen, nur historisch anführen. Der erste alemannische Herzog, Gothefried, starb im J. 708 (*Annal. Hepidan.*). Seine Söhne hiessen Luitfried und Theutebald. Luitfried übernahm die Regierung (hier ist *Milchar*, der unmittelbare Nachfolger Gottfrieds, vergessen worden); wurde aber von Karl Martell im Jahr 715 unterjocht. Diese waren also die *alemannischen* Herzoge. Es kommen aber in den fränkischen Jahrbüchern noch zwey Brüder, Lantfried und Theodald vor. Von einem Lantfried sagen die *Annal. Nazar.* bestimmt, dass er im J. 730 gestorben sey. Nach andern hingegen, den *Annal. Fuldens. Metens.* und selbst den *Nazar.* lebte ein Lantfried in Bojoarien noch im J. 749, und nach den Annal. Petav. war er bestimmt erst im J. 751 gestorben. Es gab daher zwey Herzoge mit dem Namen Lantfried, oder eigentlich einen Luitfried und einen Lantfried; folglich war der erstere Herzog in Alemannien, und der zweyte Herzog oder Markgraf im bajoarischen Schwaben. Eben so verhält es sich mit Theodald und Theotbald. Ersterer wurde i. J. 741 ermordet (*Annal. Nazar. Petav.* u. *Tilian.*); letzterer aber lebte noch i. J. 744, in welchem er von Pipin des alemannischen Herzogthums entsetzt wurde (*Annal. Fuld. Metens. etc.*), und starb im folgenden Jahre. Also waren auch Theodald und Theodbald oder Theudebald zwey verschiedene Personen; folglich der erstere Herzog im bojoarischen Schwaben, der zweyte in Alemannien. Hier stiess uns freylich der Zweifel auf, ob die Abweichung der Annalisten in der Chronologie allein ohne weitern Beweis berechtige, zwey Lantfriede und zwey Theotbalde anzunehmen? Bekanntlich sind viele Annalisten in den Zeitbestimmungen nichts weniger als genau. Gegen diejenigen, welche den Unterschied zwischen den Alemannen und Sueven nicht zugeben wollen, und sich auf *Eginhards* Zeugniss, dass der Lech die Bojoarier von den Alemannen schied, berufen, sagt Hr. v. *P.*, daraus, dass Eginhard *für seine Zeit* den Lech als die Grenze zwischen Baiern und Alemannien bezeichnete, lasse sich der Schluss nicht ziehen, dass der Lech *von je her* die Grenze zwischen diesen beiden

den Ländern gewesen seyn müsse. Im Gegentheile führt er die Aussage des *neuern* Schriftstellers *Khamm* an, welcher in *Hierarch. August. I.* 178. versichert, Baiern und Schwaben hätten eine einzige Provinz unter dem Namen Rhätiens ausgemacht. Auch erinnert er an das alte Gedicht Karl Martell, worin bemerkt wird, dass ehedem die Könige in Bojoarien auch Regenten in Schwaben waren. Er geht hierauf noch einen Schritt weiter, und bemüht sich zu zeigen, dass die obengenannten Lantfried und Theodald Abkömmlinge des Herzogs Theodo II., nämlich Söhne seines dritten Prinzen Theodoald aus desselben zweiter Gemahlin Plectrud waren. Als Theodebert, der erste Prinz des Herzoges Theodo, starb, verdrängte desselben Sohn, Hugibert, die beiden Brüder von ihrer väterlichen Erbschaft: *Plectrudis nati ex Theodebaldo ... regno privati*, *Aribo* in *Vit. S. Corbin.* Karl Martell, der ihre Stiefschwester Suanichild zur Gemahlin hatte, nahm sich nun seiner Schwäger an, rückte mit einem Heere nach Baiern, und der Erbfolgestreit wurde dadurch beygelegt, dass Lantfried und Theodald das *bojoarische Westrich*, oder das Land zwischen dem Lech und der Iller, ersterer den südlichen Theil gegen den Bodensee, der andere den nördlichen an der Donau, als *Markgrafen*, bekamen. Ungern vermissen wir hier den nähern Beweis, dass sie wirklich Söhne des Prinzen Theodoald waren, so wie den Beweis über die Existenz dieser *Markgrafen* im bojoarischen Schwaben: und wenn es auch erwiesen wäre, dass Theodoald ihr Vater gewesen sey, und dass Karl Martell sie als *Markgrafen* daselbst angesetzt habe: so sehen wir doch nicht ein, wie daraus geschlossen werden könne, dass Schwaben zu Bojoarien gehört habe. Wohl öfters hatten baierische Prinzen Besitzungen und Würden in andern Ländern, ohne dass man deswegen mit Recht behaupten kann, diese andern Länder seyen ein Theil von Baiern gewesen. — Als aber in der Folge Karl Martell, unzufrieden mit Lantfried, gegen ihn zu Feld zog, und ihn besiegte, übernahm sein Bruder Theodald die Regierung im ganzen Westrich. Der *Vf.* legt, um seine Hypothese zu verstärken, einen besondern Werth darin, dass das *breve Chron.* wie auch die *Annal. Petav.* und *Adon. Chron. ad an.* 730 ausdrücklich sagen: *Carolus perrexit ad Suavos contra Lantfredum*, nicht *ad Alemannos*. Theodald wurde im J. 741 getödtet. Die Franken nahmen das bojoarische Westrich sogleich in Besitz. Diess ist also der Zeitpunkt, wo das in der Folge sogenannte Oberschwaben von Baiern getrennt, mit Alemannien vereinigt, und der Lech zur Grenze zwischen Alemannien und Baiern gemacht wurde. Auch über diese Besitznahme, Trennung und Vereinigung wünschten wir einen überzeugenden Beweis zu hören; denn die von dem Vf. angeführten zwey Stellen: *Franci in Beuueriam usque Lech*, und *Nati ex Plectrude ducalem amiserunt statum*, oder, wie es in einer andern Handschrift heisst: *vitalem amiserunt flatum*, thun uns nicht Genüge. Letztere Stelle hat der Vf. selbst erst kurz vorher angeführt, um daraus zu beweisen, dass Hugibert die beiden Brüder von ihrem väterlichen Antheile am Herzogthum Baiern verdrängt habe, und jetzt soll sie beweisen, dass die Franken Karlmann und Pipin einige Jahre später das bojoarische Westrich im Besitz nahmen. Die Genealogie wird hierauf von dem Vf. noch weiter fortgeführt, und behauptet, dass 1) Lantfrieds Söhne Lantfrid, Waldram und Eliland, 2) Theodalds Söhne Adalbert, Ottokar und Ruodhart hiessen. Das erstere beweiset der Vf. aus dem Zusammenhange der Geschichte, und aus dem *Chron. Benedictobur.* in *Monum. Boi. VII.* 18., wo Lantfried und sein Bruder *Primates regni Bojoarici et Regis Caroli (Martelli) consobrini* heissen; das zweyte dadurch, dass Theodalds Söhne, Adalbert und Ottokar in *fund. ilminst. ap. Canis. IV.* 471 *illustres Principes Noricorum*, in *fund. Tegerns. ap. Pez. III.* 3. 475. *Pipino consanguinitatis affinitate proximi*, und bey *Oefele I.* 356. u. *II.* 67. *Bauariae Duces* genannt werden. Wir können aus Mangel an Raum den Vf. nicht folgen, um zu zeigen, wie er die Richtigkeit seiner Angaben aus dem Zusammenhange der Geschichte darzuthun sucht. Aus den Beweis, dass Theodalds dritter Sohn Ruodhart war, führt der Vf. beym gänzlichen Mangel einer bestimmten Aussage in irgend einer Chronik blos aus dem Zusammenhange der Geschichte: 1) Nachdem Ottokar, zuvor Gaugraf im Hegau und Argengau, Mönch geworden war, tritt Ruodhart daselbst als Gaugraf auf. 2) Nebst der Nachfolge bleibt ihm auch, wie seinem Vorgänger, der angeborne Titel *Dux*. 3) Die Allodialgüter gingen von ihm auf seinen Sohn und Enkel über. 4) Von seinem Sohne Ethiko oder Welf I. sagt *Theganus*, dass er *de nobilissima stirpe Bojoariorum* war, und *Dux* genannt wurde. Ruodhart war also der Stammvater der Welfen.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, in der Lentner'schen Buchh. u. Leipzig in Commiss. b. Gleditsch: *Vinzenz v. Pallhausens Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern* u. s. w.

(Beschluss der im 102. Stück abgebrochenen Recension.)

Aus eben dem System, nach welchem es einst ein Westbaiern jenseits des Lechs bis an die Iller gegeben haben soll, glaubte der Vf. auch die bisherige Streitfrage, ob es jemals ein von dem Ausburgischen abgesondertes Bisthum Neuburg gegeben habe, entscheiden zu können. Er ist, wie sich wohl denken lässt, für die alte Meinung eingenommen, welche die Existenz des Bisthums Neuburg annimmt, und gründet sie theils auf die bekannten Beweisstellen, welche einst *Stein* und *Winter* für dieselbe angeführt hatten, die aber bereits *Placidus Braun* in seiner *Geschichte der Bischöfe von Augsburg* Th. I u. II völlig entkräftet hat; theils auf die Ueberschrift über eine Bulle des Papstes Gregor III. vom Jahr 740: *Episcopis in provincia Bojoariae et Alemanniae Wigoni* (Wicterp zu Augsburg) *Luidoni* (zu Speyer) *Rudolfo* (zu Kostanz) *et Vivilo* zu Passau) *seu Addae* (zu Strasburg). Auch diese Ueberschrift beweiset nicht, dass Wigo ein bojoarischer Bischof, viel weniger, dass er Bischof zu Neuburg war. Wir finden in der Aufschrift keinen Grund, ihn zu den bojarischen Bischöfen zu zählen. Die Bischöfe Bojoariens und Alemanniens sind darin alle unter einander geworfen; Vivilo von Passau erscheint mitten unter den alemannischen Bischöfen; Wigo kann daher eben so gut, wie Laido, Rudolf und Adda zu den alemannischen Bischöfen gehören, da das Gegentheil in der Aufschrift nicht bestimmt ausgedrückt ist.

Nach der Ausführung dieses Gegenstandes kehrt der Vf. zu den alemannisch schwäbischen Gauen zurück, und folgt hierauf dem Hrn. v. Lang in die ostfränkischen, deren Lage und Gränzen er im Vertrauen auf mehrere in Urkunden und andern Schriften vorkommende Stellen meist anders bestimmt, als jener gethan hatte. Dass bey dieser Gelegenheit die Streitfrage über die Existenz eines grossen baierischen Nordgaues zur Zeit der Agilolfinger, welche Hr. von *L.* mit H. Mannert leugnete, und über das Verhältniss des Bisthums Eichstädt zu Bojoarien, welches er nur als ein fränkisches Bisthum anerkennen wollte, wieder zur Sprache kömmt, bringt die Natur der Sache mit sich. Zum Theil aus neuen Gründen wird hier behauptet, dass das Bisthum von Suitgar, einem Baier, mit Einwilligung des Herzogs Utilo gestiftet worden, und dass der Ort, auf welchen das Bisthum gegründet worden (Eichstädt) im bojoarischen Gebiete, und zwar im Nordgau lag. Die Gegner dieser Meinung haben sich zwar immer darauf berufen, dass bey der Nachricht von der Stiftung dieses Bisthums nur von dem *annuente Karlmanno (Annal. Fuldens. ad an.* 746) die Rede sey. Allein der Vf. macht hier die Bemerkung, dass diese aus dem Zusammenhange gerissene Stelle sich nicht auf die Stiftung des Bisthums, sondern auf die durch Bonifaz, im J. 746 bewirkte Unterwerfung des in eben diesem Jahre gestifteten Bisthums Würzburg, so wie des bereits ältern Bisthums Eichstädt unter den erzbischöflichen Sprengel von Mainz beziehe. Dies wird durch eine Stelle in dem *Chron.* des freylich viel spätern *Hermann. Contract.* bekräftiget, und dass Eichstädt im baierischen Nordgau lag, aus der *Vit. S. Gregorii* von *Luitgerus*, einem Grafen von Lechsgemünd und Domherrn in Eichstädt, bewiesen. Freylich beruht der Beweis nur auf einer zweifelhaften Lesart. Für die Behauptung, dass das Bisthum mit Einwilligung des Herzoges Utilo gestiftet worden, sind ein paar neue Beweise aufgestellt. Einmal erzählt die *Sanctimonialis Heidesheimensis*, dass Wilibald zum Herzog Otilo, und hierauf zu Suitgar kam, dass Suitgar sich zu Luithrad, Wilibald aber zum h. Bonifaz begab; dass alsdann der h. Bonifaz sie nach Eystet schickte, um zu sehen, wie ihnen der Ort gefiele. Suitgar habe endlich diese Landschaft dem h. Bonifacius, und dieser dem h. Willibald übergeben. Eine Frage aber ist, ob nicht Willibald blos darum bey dem Herzoge Utilo erschien, weil bey dieser Gelegenheit Theile von Bojoarischen Bisthümern abgerissen, und dem neuen Bisthum Eichstädt einverleibt werden sollten, welches ohne Einwilligung des Herzoges nicht geschehen konnte? Nur der neue Bischof, den die Diöcesaneintheilung eigentlich angieng, erschien dieser Nachricht zu Folge bey dem Herzoge, nicht Suitgar, welcher das Bisthum dotirte. Zweitens sagt *Martin. in Chron. fuld.*, Bonifaz habe *Norgoue* und *Sualauelc* von den Kirchsprengeln Regensburg, Augsburg und Salzburg getrennt, und der Kirche zu *Eystede* unterworfen. Wie hätte Bonifaz, fragt der Verf., das Sualafeld und Nordgau von den baierischen Kirchsprengeln trennen können, wenn der neue eichstädtische Bezirk zuvor nicht dazu gehört hätte? Wir könnten hier erinnern,

innern, dafs der Bezirk eines Kirchſprengels nach der eigenen Aeufserung des Vfs. nicht immer auch der Bezirk eines und deſſelben Landes war, und dafs Sualafeld und Nordgau zur Zeit, da das Bisthum Eichſtädt noch nicht errichtet, und kein andres Bisthum in der Nähe war, ohne Anſtand den genannten baieriſchen, als den nächſtgelegenen Kirchſprengeln unterworfen ſeyn konnten, ohne darum nothwendig zu Bojoarien zu gehören. Doch wir wollen, wie geſagt, dem Urtheile anderer Geſchichtforſcher über dieſen Gegenſtand nicht vorgreifen. Die Einwendung des Hrn. v. *L.*, dafs Eichſtädt in der Lebensbeſchreibung des h. Bonifaz *cap.* 10. als ein *in intimis orientalium franconiae partibus et Bojoariorum terminis* gelegenes Land angegeben wird, ſetzet der Verfaſſer die ganze *unverſtümmelte* Stelle entgegen, woraus hervorgeht, dafs Bonifaz zwey Biſchöfe einſetzte: Burghard zu Würzburg *in intimis Franconiae partibus*, und Willibald zu Eichſtädt *in Bojoariae terminis*. Dafs dadurch viel gewonnen ſey, können wir kaum glauben. Immer mag Eichſtädt an den Gränzen Bojoariens gelegen haben, ohne darum ein *bojoariſcher* Gränzort zu ſeyn. Aus einer andern, von dem Vf. noch nicht benutzten Stelle in *Vit. S. Wunibaldi in Canis. Lect. ant. II.* 128: *Wunibaldus incertas Bajoariorum probare volebat incolas — Odilonem Ducem inquiſivit — — Tunc ille ſacer Dei famulus ſub Odilone Duce in illa regione, quae vocatur Nordſiluſa, proprium habitationis habebat locum*, glaubt derſelbe gleichfalls mit Recht ſchlieſsen zu dürfen, dafs der Nordgau von Bojoariern bewohnt, dafs Odilo daſelbſt Landesfürſt war, und dafs Wunibald mit deſſen Erlaubnifs in der Gegend an der Vils im Nordgau ſich eine Wohnung erbaut habe. Zum weitern Beweiſe, dafs Eichſtädt und folglich der Nordgau baieriſches Land war, dient noch eine Stelle aus der Lebensbeſchreibung der h. Walburg: *Villa Adeloteslach et Moe-Kenloh* (Adelſchlag und Meckloe zwiſchen Eichſtädt und Naſſenfels) *in Bojoariae regione*. Aus andern Diplomen und einzelnen Stellen, z. B. aus einer Urkunde Ludwigs vom J. 857, worin von einer andern Urkunde des Herzoges Taſſilo Meldung geſchieht, der das Kloſter Niederaltach mit allen Gütern deſſelben von aller fremden Gerichtsbarkeit befreyte, dürfte wohl mehreres nicht hervorgehen, als dafs das bojoariſche Gebiet ſich im Nordoſten auch über die Donau erſtreckt habe, ohne dafs darum der grofse Nordgau zu Bojoarien gehört haben mufste. Ueber die bekannte Stelle in Karls des Grofsen Teſtamente, nach welcher derſelbe Bojoarien, ſo, wie es Taſſilo beſeſſen hatte, mit Ausnahme der zwey zum Nordgau gehörigen Kammergüter Ingoldeſtadt und Lutrahahof, die ehemals dem Taſſilo als Lehen von ihm verliehen waren, ſeinem Sohne Pipin, den Theil von Bojoarien aber, welcher der Nordgau hieſs, ſeinem Sohne Karl überlaſſen hatte, trägt Hr. v. *P.* die ganz neue Bemerkung vor, dafs der in dieſem Documente vorkommende Ort Ingoldeſtadt nicht die Stadt Ingolſtadt; ſondern *Ungolſtatt* oder *Ungelſtetten*, ein Dorf zwiſchen Hersbruck und Altdorf, ſey. Obwohl der Vf. dieſe Meinung hier durch keinen diplomatiſchen oder andern Beweis unterſtützte: ſo hat ſie doch ſchon darum, weil Ungelſtetten viel näher als Ingolſtadt bey Lauterhofen liegt, des Zuſammenhanges wegen einige Wahrſcheinlichkeit. Doch verſpricht Hr. von *P.* die Beweiſe künftig zu liefern, wenn „vielleicht" ſeine Geſchichte der Agilolfinger erſcheinen wird.

Nachdem der Vf. noch mehrere Urkunden benutzt hatte, um darzuthun, dafs der Nordgau, in welchen Hr. v. *L.* eine oſtfränkiſche Markgrafſchaft hatte ſetzen wollen, nicht fränkiſch, ſondern ein bojoariſcher Gau war, geht er zuletzt die noch übrigen bojoariſchen Gauen Schritt für Schritt durch, und prüft des Hrn. v. *L.* Angaben über die Gränzen derſelben und über die dazu gehörigen Oerter, findet Irrthümer und Widerſprüche, deren derſelbe ſich ſchuldig gemacht, und weiſet ihm manches falſche Citat nach. Bey dieſer Gelegenheit kömmt manche neue, durch Stellen aus alten Documenten, die wir aber aus Mangel an Raum hier nicht nachweiſen können, mehr oder weniger unterſtützte Behauptung vor. Es wird z. B. gegen H. v. *L.* gezeigt, dafs es nie einen Ilzgau gab, ſondern dafs derſelbe nur ein zu einem andern Gau gehöriger Comitat war, dafs ein bojoariſcher Gau unter dem Namen Grunzwiti, dem H. v. *L.* gar keinen Platz unter den baieriſchen Gauen gönnen wollte, wirklich beſtand, und ſich gegen Weſten und Norden an der linken Seite der Ilz bis Sommerberg, dann über Fladniz und Zwieſel am grofsen Regen bis an den Eiſenſtein hinabzog; von da aber gegen Oſten nach Süden über Regespreng und hinter dem Rahel, über den Platenhauſenberg bis zum Plättchenſtein und dem Dreiſeſſelberge immer an dem böhmiſchen Waldgebirge, und von da an beiden Seiten der grofsen Mihel herauf bis zum Ausfluſſe derſelben in die Donau erſtreckte; dafs der von Hrn. v. *L.* angeführte Vilsgau nicht zwiſchen der Iſar und Donau, ſondern an der Vils in der heutigen Oberpfalz lag; dafs es nie einen Quiringau gab, den Hr. v. *L.* blofs aus einem Schreibefehler in der Copie einer Urkunde, wo es Quiringau anſtatt Quinzingau heifst, erſchuff; dafs nie ein *Ober*-Donaugau beſtand, ſondern der Strich an der Donau zwiſchen der Ilm, der Par und dem Lech Pergengau hiefs; dafs man eben ſo wenig einen Abensgau annehmen könne, u. d. m. In dem Bezirke zwiſchen der Iſar und (baieriſchen) Vils wird aus mehrern bisher aufser Acht gelaſſenen, oder mifsverſtandenen Urkunden der in dieſer Gegend nicht bekannte *Aufgau* aufgeſtellt. Der Plieningau *(Pleoninga)*, welchen Hr. v. *L.* gänzlich überſah, war nach der Verſicherung des Vfs. ein Untergau vom Hartinggau, oder vielmehr vom Weſtergau, Steinering *(Steinheringa)* erſcheint hier als ein bisher unbekannter Comitat, welcher gleichfalls in den Weſtergau gehörte. Auf Urkunden gründet ferner der Vf. die Behauptung, dafs die von Hr. v. *Lang*, wie auch von *Beſſel* (in *Chron. Gottwic.*), von Appel und Zirngibl unterſchiedenen zwey Gauen Huofigau oder Haufengau bey Weilheim, und Uſangau oder Huſin-

gau

gau zwischen der Amber und Glon einen und denselben Gau bezeichneten, und Onsen, oder Usenhofen nur ein im Hausengau gelegener Comitat war; endlich dass ein grosser Sundergau, welcher mehrere Gauen und Untergauen begriff, im Gegensatze zum grossen Nordgau, wirklich bestanden habe, hingegen der besondere, vom Sandergau unterschiedene, *Sondergau* des Hrn. v. *Lang* ein Hirngespinnst sey.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne die ausgebreitete Belesenheit des Vfs. in den Urkunden, und den unermüdeten Fleiss desselben in Aufsuchung alles desjenigen, was ihm je zur Befestigung seiner Meinungen dienlich schien, zu rühmen. Doch hätten wir gewünscht, dass er dem Leser das Nachschlagen der Beweisstellen durch mehr bestimmte Angaben erleichtert hätte. Oefters vermisst man eine Anzeige, in welcher Sammlung, in welchem Bande, auf welcher Seite sie zu finden seyen. Zuletzt müssen wir das anfänglich schon abgelegte Bekenntniss noch wiederholen, dass wir dasienige, was wir in dieser Anzeige sowohl gegen, als für die Meinungen des Vfs. erinnerten, keineswegs für unwidersprechliche historische Dogmen oder untrügliche Gegenbeweise ausgeben. Es sind nur Zweifel, die uns während der aufmerksamen Durchlesung dieser Schrift aufstiefsen; Sachkenner werden die weitere Prüfung vornehmen, und den Ausspruch thun. Dieses Buch hat übrigens eine heftige Streitigkeit veranlasst, wie folgende Schriften beweisen, die wir hier, wenigstens als Beyträge zur Literaturgeschichte unserer Zeit, nicht unangezeigt lassen können.

1) München, gedr. b. Seybold: *Karl Heinrichs v. Lang Betrachtungen über des Hrn. v. Pallhausen Garibaldische Geschichten.* 1815. 39 S. 8.

2) *Ebendas.*, in der Lentner'schen Buchh., u. Leipzig in Commiss. b. Gleditsch: *Karl Heinrichs von Lang diplomatische Widerlegungen der von Vincenz v. Pallhausen gemachten kritischen Bemerkungen:* oder *Karl Heinrichs von Lang* lehrreiche Betrachtungen über die Garibaldischen Geschichten. *Mit Noten beleuchtet* vom oben genannten *von Pallhausen.* 1815. 84 S. gr. 8.

3) *Ebendas.*, b. Fleischmann: *Die Monumenta Boica I bis XVI Band. Vor den Richterstuhl der Kritik gefordert vom* Reichsarchivdirector *v. Lang.* 1815. 32 S. 8.

Machtsprüche, Persiflagen und Anzüglichkeiten sind eben so untüchtige als unwürdige Mittel, die Wahrheit zu befestigen. In gründlicher Kenntniss der Geschichte kömmt man durch sie um keinen Schritt weiter. Mit dieser Bemerkung könnten wir die Anzeige der ersten zwey Schriften beschliessen. Da aber die Schrift Nr. 1 unter andern auch einige echthistorische Erläuterungen giebt, und Hr. *v. Lang* darin einige seiner Meinungen durch neue Beweise zu befestigen, im Gegentheile aber einige Angaben des Hrn. v. *P.* durch neue Gründe zu widerlegen sucht; so dürfte es zweckmässig seyn, hier das Wesentliche davon zur Kenntniss unserer Leser zu bringen. S. 13 wird die Behauptung des Hrn. v. *P.*, dass in ältern Zeiten *Pagus* nie ein Dorf, sondern immer einen *Gau* bedeutete, durch die Stelle aus den Freisinger Traditionen: *Oratorium in Pago Felden juxta fluvium, qui dicitur Filusa*, widerlegt. Einem sonst begründeten historischen Satze, heisst es S. 14 könne nicht so oben hin jede Urkunde aus den *Monument. boic.* entgegen gesetzt werden, indem dieselben eine ganz sorgenlose, mit falsch datirten, unrichtig abgedruckten und ganz erdichteten Urkunden angefüllte Compilation sind. Ferner S. 15. „wurde einem geistlichen Institut etwas geschenkt oder übergeben, so musste der Herr einwilligen, in dessen *Mundiburdium* das Stift sich befand, welches nicht immer der *Gebietsherr* war. Aus solchen Einwilligungen folgt also gar nicht, dass der übergebene Ort im *Gau* des einwilligenden Herrn lag." S. 23 ist die Stelle in einer Urkunde bey Meichelbeck: *cum viris, qui dicuntur Mohingara*, woraus Hr. v. *P.*, nach einer Ableitung des Wortes *Mohingara* aus dem Keltischen, *Schiedsrichter* in einem gewissen *Gau* gemacht hatte, weit natürlicher, wie uns dünkt, durch *Mochinger*, d. i. Grundbesitzer zu Moching, erklärt. S. 33 wird erinnert, dass Ungelstetten, wofür Hr. v. *P.* das in dem Testament Karls d. Gr. vorkommende Ingoldestat hielt, nicht Ungelstetten, sondern Ulandsteten heisse, wodurch freylich die Aehnlichkeit mit Ingoldestat sich fast ganz verliert. Aber woher kömmt es, dass auf der Homannischen Karte des fränkischen Kreises wohl der Ort Ungelstetten, aber kein Ulandsteten zwischen Altdorf und Nürnberg vorkömmt? Auch im topographischen Lexicon von Franken findet man nur den erstern Ort."

Die Schrift Nr. 2. ist ganz polemisch, und voll Sarkasmen. Die nähere Kenntniss ihres Inhalts kann daher dem Geschichtfreunde zu nichts nützen.

In der Schrift Nr. 3. zeigt Hr. v. *L.* aus einer Menge Beyspiele, dass der grösste Theil der in den ersten 16 Bänden der *Monum. boic.* befindlichen Urkunden theils höchst fehlerhaft abgedruckt, theils verstümmelt und verfälscht, theils gänzlich unterschoben, folglich keine zuverlässige Quelle für den Geschichtforscher sey. Diese Bemerkung ist nicht neu; mehrere Gebrechen dieser Urkundensammlung sind in verschiedenen Schriften, selbst von baierischen Gelehrten, und unter andern auch in dieser Literaturzeitung bereits gerügt worden. Da indessen der Vf. in dieser kleinen Schrift viele der gedachten Urkunden der Unechtheit nicht nur beschuldigt, sondern dieselbe aus den innern und äussern Kennzeichen nach den Regeln der Diplomatik auch wirklich darthut; in Ansehung der übrigen aber die falschen Lesearten, die Fehler in der Chronologie, die fremden Einschiebsel und die Auslassungen nicht nur anzeigt, sondern auch jene berichtigt, und überall die wahren Lesearten herstellt; so dürfte man ihr ihren historischen Nutzen nicht absprechen können; es ist vielmehr zu wünschen, dass Hr. v. *L.*, oder irgend ein ande-

anderer Kenner, der sich in den Stand gesetzt sieht, die Abdrücke der Urkunden mit den Originalen, oder wenn diese nicht mehr vorhanden sind, mit den besten Copien zu vergleichen, diese verdienstliche Arbeit der Berichtigung auf alle Bände der *Monum. boic.*, und auf alle darin befindliche Urkunden ausdehnen möchte. — Bey Berichtigung eines chronologischen Fehlers in einer Urkunde des teutschen Königs Heinrich *IV.* ist der Vf. aus Versehen selbst in einen andern verfallen. *Annus Regni* Heinrichs war im J. 1079 nicht XVI, sondern XXIII, wenn man seine Regierungsjahre von 1056, dem Todesjahre seines Vaters, zu zählen anfängt. Läst aber Hr. v. *Lang* nur das J. 1065, in welchem der König durch den Erzbischof Adelbert von Bremen wehrhaft gemacht worden war: gelten: so war 1079 das XIV. Regierungsjahr desselben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Kaiser: *Nun danket alle Gott!* Predigt zur Feyer des herrlichen Sieges der guten Sache am sechsten Sonntage nach Trinitatis in der St. Ansgariikirche zu Bremen gehalten von *J. Henr. Bernh. Dräsecke.* 1815. 24 S. 8.

Wem könnte es gedenkbar seyn, dass vormals in Frankreich zur Feyer eines der Siege, die der nun geächtete und gestürzte Tyrann vor den letzten zwey Jahren nur zu oft davon trug, eine *solche* Predigt von irgend einem Geistlichen hätte gehalten werden können? So offenbar unendlich schlechter war die Sache, für welche seine Heere, selbst in dem günstigsten Falle, den man für sie allenfalls annehmen könnte, fochten und siegten, dass die Haltung einer solchen Rede zur Verherrlichung eines seiner Siege für eine moralische Unmöglichkeit allgemein anerkannt werden muss. So kann nur für eine als gut und gerecht allen Menschenbrüsten einleuchtende Sache gesprochen werden; aber mit *solcher* Lebendigkeit, *solcher* Begeisterung auch nur vor einer Versammlung, die von dem grossen Verbrecher so hart gedrängt worden war, wie dies in den *Hansestädten* und in *Preussen* geschehen ist. Dass Hr. *Dr.* die Gedanken seiner Predigt an die Worte: *Nun danket alle Gott*, anreihte und zwar so, dass er a) von: *Nun* — b) von: *danket* — c) von: *alle* — d) von: *Gott* — sprach, könnte, nur so im Allgemeinen angegeben, gegen seine Arbeit einnehmen; aber man lese das Ganze, und man wird ihn nicht tadeln; gerade das macht diese Predigt ansprechend und behaltbar, dass der Vf. alles, was er sagen wollte, an diese vier Worte anknüpfte, und da er sich dabey auf eine geistreiche Weise benahm, so wird nicht leicht jemanden diese Eintheilung unangenehm aufgefallen seyn. Einige Eigenthümlichkeiten — des *Dräseckeschen* Stils möchten sich freylich von der Kritik nicht ohne Grund in Anspruch nehmen lassen; doch lässt Rec. einen so vorzüglichen Prediger gern auch in Ansehung seiner Eigenheiten gewähren, wenn sie nicht gar zu ungewöhnlich sind oder wenn nicht zu besorgen steht, dass ungeschickte Nachahmer sich gerade auf diese besondere *Manier*, fehlerhafter als er selbst, werfen. In vorliegender Predigt stiess ihm eben nichts von dieser Art besonders auf, ausgenommen in dem Schlussgebete, „wo es heisst:" Hilf unsern Obern, dass sich das „*Hochleben* dieser Zeit in allen ihren Anordnungen spiegle!" Sollte wohl das Wort: *Hochleben*, hier das passendste seyn? Sollte der grössere Theil der Zuhörer diejenigen Begriffe damit verbunden haben, die Hr. *Dräsecke* damit verband? Sehr zweckmässig findet es dagegen Rec., dass der Redner in dem Gebete *vor* der Predigt die Gefühle, die das unmittelbar vorher gesungene *Lied* anregen sollte, dem Gemüthe der versammelten Christen noch tiefer eindrückte.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, gedr. mit Storno'schen Schriften: *Ueber die Arrondirung der Güter in den Gemeinden des Illerkreises.* Aus dem Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins, Jahrgang V. Nr. 15 u. 16, besonders abgedruckt. (Ohne Jahrszahl) S. 28. 8.

Unstreitig hat es auf den Wohlstand der Landleute einen sehr nachtheiligen Einfluss, wenn die Güter derselben in den Gemeinden unter einander vermischt liegen, und der Boden nicht nach dem freyen Willen seines Eigenthümers benutzt werden kann, sondern die Benutzung desselben sich immer nach dem Willen anderer, welche mit ihm in Gemeinschaft leben, richten muss. Werden hingegen die Besitzungen abgerundet, folglich die Vermischung derselben in einer Gemeinde aufgehoben, und die vereinigten Gründe ihrem Besitzer näher gelegt: so wird dadurch eines der wichtigsten Hindernisse der Landescultur entfernt. Von dieser Wahrheit waren einige Mitglieder der Gemeinden des Illerkreises schon seit dem 17ten, oder wohl gar schon seit dem 16ten Jahrhundert überzeugt, und fiengen an, ihre Gründe nach und nach zuzurunden; ihnen folgten allmählig immer mehrere, bis es endlich dahin kam, dass nun fast alle Güter dieses Kreises nur mit wenigen Ausnahmen vollkommen abgerundet sind. Von welchen Grundsätzen die Mitglieder der Gemeinden bey diesem Geschäft ausgiengen, und wie sie diese dem Anscheine nach mit ausserordentlichen Schwierigkeiten verbundene Unternehmung ohne allen Aufwand von Gesetzen, Verordnungen und Instructionen der Aemter, ohne Einwirkung collegialer Berathungen und kostspieliger Commissionen, ohne weitläufige Catastrirungen und theoretische Bonitäts-Untersuchungen auf die einfachste und natürlichste Weise ausführten, wird in dieser Schrift gezeigt. Welche Güter, und in welchen Jahren sie allmählig abgerundet worden, macht die beygefügte Karte anschaulich. Der Vortrag ist populär und nicht unangenehm.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Theodor Körner's poetischer Nachlafs. Zweyter* Band. Vermischte Gedichte und Erzählungen; eine Charakteristik des Dichters von *C. A. Tiedge* und biographische Notizen über ihn von dem Vater des Verewigten. 1815. LXVIII u. 246 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der *erste* Band dieser Sammlung, welcher die beyden Trauerspiele, Zriny und Rosamunde, enthält, ist in Nr. 211. d. ALZ. 1814. angezeigt worden. Der Druckfähige Vorrath des Nachlasses scheint, nach dem Vorwort zu urtheilen, mit diesem Bande erschöpft zu seyn, und die Kritik hat nunmehr ihr Urtheil über die flüchtige Erscheinung dieses jugendlichen Sterns an dem Himmel der schönen Literatur vollständig abzugeben. Rec. wird hierbey die von Hrn. *T.* vorangeschickte Charakteristik zum Grunde legen ohne sich von ihr leiten zu lassen.

Fast auf jeder Seite von dem, was von *K.* erschienen ist, seine Lustspiele ausgenommen, stöfst man auf Stellen, die an Schiller mahnen, und es erhellet aus den biographischen Notizen, die der Vater diesem Bande beygegeben hat, dafs es Schillers Gedichte waren, die zuerst in seine Hände fielen, seinen Genius weckten und dem Fluge desselben die vorherrschende Richtung gaben. Dieses führt sehr natürlich die Kritik auf eine Vergleichung beider Dichter, wobey wir am Besten von einer Nebeneinanderstellung der ersten Werke ausgehen, durch welche sie die Aufmerksamkeit der Nation auf sich zogen. Beide waren Trauerspiele: die Räuber bey dem einen, Zriny bey dem andern. Beyde Dichter wählten ihre Stoffe nach jugendlicher Neigung, welche vom *Heldenthum*, in weiterer Bedeutung des Worts, angezogen zu werden pflegt. Aber schon bey dieser, auf der einen Seite ähnlichen, Wahl thut sich die grofse Verschiedenheit der Geister kund. Schillers Uebermafs an Kraft fühlte schon früh die Fesseln des Lebens im Staate. Die überall für die *Mehrzahl*, also für die *Mittelmäfsigkeit* berechneten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft mifsfielen ihm, beengten seine Brust, jagten ihn in der Phantasie unermefsliches Reich, und nahmen seinen Genius für die Feyer eines Helden in Anspruch, der die Kraft seines Geistes und Charakters in einer kühnen Auflehnung, nicht gegen einen Staat, sondern gegen den Staat überhaupt, bewährte; nicht unähnlich dem Prometheus, der im Vollgefühl seines gerechten Willens der Macht des Obersten der Götter Trotz bietet. Der vom positiven Gesetz geregelten bürgerlichen Welt stellte er einen phantastischen Raubstaat in den böhmischen Wäldern, gegenüber, wo die Macht der Genies die rohen Kräfte des menschlichen Gemüthes beherrschte; gewann dadurch sofort einen Standpunkt, wenn nicht *über*, doch *aufserhalb* der wirklichen Welt, und zeigte die letztere der Menge in einem neuen und ungewohnten Lichte. Ganz anders *K.* In den zwangvollsten Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, im Soldatenstande, suchte er seinen Helden, und die schwere Erfüllung eines fremden Willens auf Kosten der reinmenschlichen Anhänglichkeit an Weib und Kind war die Gröfse, die er darstellen wollte. Dafs die moralische Gröfse nicht immer, ja sogar selten, eine aesthetische ist, hat Rec. schon bey der Beurtheilung des Zriny berührt, er kann demjenigen, was Hr. *T.* in der Charakteristik zum Ruhme dieses Stückes sagt, durchaus nicht beyfallen; es zu bestreiten ist jedoch hier nicht der Ort, da blofs vom Dichter, nicht mehr von diesem Werke die Frage ist: Genug, wenn man annimmt, dafs ein zwanzigjähriger Tragöd nicht leicht einen Stoff wählen werde; welcher an Gewicht unter seiner Kraft steht; so mufs man schon bey diesem Anfange zweifeln, ob in *K.* ein tragisches Genie lebte, welches neben das von Schiller gestellt werden kann.

Wenn das Heldenthum als der Nordpol der tragischen Welt angesehen wird; so ist Liebe ihr Südpol. Auch nach diesem unternahmen beide Dichter die gefährliche Fahrt, der eine in Kabale und Liebe, der andere in Rosamunde, einem historischen Stoffe, welcher auch der, auf der Bühne verschollenen gleichnahmigen Arbeit von Wieland zum Grunde liegt. Minder bedeutend zeigt sich hier der Unterschied der Kräfte; aber immer ist er sehr merklich. Grofs, und auf Kosten des Lebens siegreich, malt Schiller die Liebe in dem harten Kampfe mit Bosheit, Weltsinn, Sohnespflicht und Eifersucht. Weich, leidend, schuld- und wehrlos hingeopfert von der Rache schildert sie uns *K.* in der Rosamunde, und die schönen Einzelheiten dieses Stücks verbürgen uns mehr den Dichter im Allgemeinen, als den Tragöden, von welchem das Grofse, wahrhaft Erhabene in diesem Fache zu erwarten gewesen wäre. Doch gelang ihm in der Nebenperson Richards die Zeichnung eines, nach der Aristotelischen Regel echt tragischen Charakters, und schon

ſchon um deswillen muſs man ihm Talent für die tragiſche Kunſt zugeſtehen, obſchon er uns das tragiſche Genie (welches überhaupt nicht leicht mit der Wahl hiſtoriſcher Stoffe beginnt) auch hier nicht bewährt. In den Notizen S. XLIII. ſpricht der Vater des Dichters noch von einem *vor* Zriny entſtandenen „ſchauderhaften" Trauerſpiel in einem Acte: die *Sühne*. Es ſcheint nicht gedruckt zu ſeyn; aber es iſt dem Rec. von der Bühne her bekannt. Offenbar iſt es aus einem Triebe, gewaltig auf das Gemüth zu wirken, hervorgegangen; und dieſer Trieb, noch von keiner hellen Einſicht in das Weſen der tragiſchen Kunſt geleitet, hat das rein Gräſsliche ſtatt des furchtbar Erhabenen ergriffen. Doch *nahe* war der Dichter ſeinem Ziele allerdings gekommen. Es bedurfte nur noch der geſchickten Einführung des Schickſalsprincips, um das Schaudervolle der Begebenheit, das wir dem Zufalle nimmer vergäben, in ein Erhabenes zu verwandeln.

Noch mehr Gründe zu dem Troſte, daſs wenigſtens Melpomene keinen Schiller in *K.* verlor, bietet die Geſchichte ſeiner theatraliſchen Arbeiten S. XLIII. *K.* hielt ſich ſeit dem Sommer 1811. in Wien auf. Nur in Wien kann man ſehen, was eigentlich Theatereffect iſt; ein empfänglicheres, von den Bretern herab ergetzbareres und rührbareres Publikum gibt es in der ganzen Welt nicht. *K.* muſste ſich bey einem Talent für die Poeſie, das mit Leichtigkeit in allen Richtungen auslief, bald verſucht fühlen, dergleichen Effect hervorzubringen, und wie er, nach des Vaters Erzählung, ſeine poetiſchen Verſuche mit ſcherzhaften Gedichten eröffnete, ſo begann er ſeine dramatiſche Laufbahn mit dem Luſtſpiel. Zwar beſchäftigte er ſich früher mit dem Plan eines Trauerſpiels: Conradin, (unfehlbar der ſchon 1784. von *Klinger* bearbeitete Stoff) aber — die Bedenklichkeit der (Wiener) Cenſur hielt ihn zurück, (Schillern nicht, als er die Räuber dichtete) „es war ihm darum zu thun, ſein Werk auf das Theater zu bringen." Da der Trieb nach dem Effect in ihm ſchon mit einem ziemlich gebildeten Geſchmack gepaart war; ſo griff er zum feineren Luſtſpiel. Er ſchrieb die Braut, ein Dramolet, deſſen Lebensprincip auf einem ganz ſpaſshaften *Qui pro quo* ruht, und dann den *Domino*, welcher ſchon durch ſeine Blicke in das weibliche Herz, und durch humoriſtiſche auf die Sitten der modernen Kraftjünglinge über das Gemeine ſich erhob. Hierauf folgte eine *Poſſe*, der Nachtwächter, und nun, nach dem Effect der Rührung, der Erſchütterung trachtend, ſchuf er das Drama, *Toni*, aus einer Erzählung des ernſt und düſter geſtimmten Hr. v. *Kleiſt*. Es mag ſeyn, daſs dieſe nicht echt tragiſch gehalten iſt; der unglückliche *Kleiſt* ſah das menſchliche Leben durch ein ſo trübes Glas, daſs er als Erzähler ſtets mehr niederſchmettert, als erhebt, weil ihm vielleicht auch als Menſchen die Fähigkeit abgieng oder gehemmt war, tröſtende Blicke auf eine überſinnliche, moraliſche Weltordnung zu richten. Aber dieſem Fehler der Erzählung war in der dramatiſchen Behandlung leicht abzuhelfen. Dennoch zog es *K.* vor, der Fabel einen erwünſchten Ausgang anzubilden, und ſo aus dem, was Trauerſpiel werden konnte, ein Stück derjenigen Mittelgattung zu machen, welche nur rühren und erſchüttern will, um durch das glückliche Ende tröſten zu können. Darauf kam er auch ſpäter in dem Schauſpiel, Hedwig, wieder zurück, in welchem der Trieb nach dem materiellen Theatereffecte der Erſchütterung und Ueberraſchung allenthalben vorherrſcht. Das alles, zuſammengenommen mit der groſsen Schnelligkeit, womit er arbeitete (alle ſeine ſo verſchiedenartigen, ſelbſt die Oper nicht ausſchlieſsenden, theatraliſchen Werke ſind in 15 Monaten geſchrieben) deutet durchaus nicht auf ein tragiſches Genie, und was Hr. *T.* S. XV. von ſeinem auſserordentlichen Talente für das groſse heroiſche Trauerſpiel ſagt, leuchtet dem Rec. keinesweges ein. Ein Gemüth, das von der Idee der Tugend leicht erhoben und begeiſtert wurde, das beurkundet er allenthalben; auch der religiöſe Sinn und der fromme Blick nach oben iſt, wie wir nachher ſehen werden, unverkennbar; aber das alles reicht zum groſsen Tragöden nicht aus, von dem man die ſeltene Kraft fordert, in einem und demſelben Moment Himmel, Erd' und Hölle zu umſpannen. Der Weg, auf welchem wir *Kn.* hier antreffen, führt offenbar zur Vielſchreiberey für die Bühne, die ewig Neuigkeiten verlangt. Das rührende Drama iſt ihre fruchtbarſte Quelle, wie wir an den bekannten Vielſchreibern ſehen. Ob die literariſche Kritik, die *K.* gar nicht erlebte, ihm dieſen Weg verleitet haben würde, iſt ungewiſs; die Erfahrung lehrt, daſs ſie wenig über die vermag, denen der Haufe zuklatſcht.

Kommen wir nun zu den vorliegenden, vermiſchten Poeſien des Verewigten. S. 51 ſagt der Dichter von ſich ſelbſt:

Noch ſchwebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magſt du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied auf regelloſen Spuren
Durch Qual und Luſt in milden Tönen ſchweift,
Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht ſein Streben,
Zum ſüſsen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen ſind noch nicht gereift.

Dieſe liebenswürdig beſcheidene Selbſtkritik macht jede fremde faſt überflüſſig. Wie der Jüngling ſich hier gibt, ſo iſt er. Ein gefühlvolles Herz, eine regſame Phantaſie, eine immer wache Neigung, auszuſingen die Regungen des einen, und zu malen die Gebilde der andern, das iſt die Ausſtattung, die *K.* von den Muſen empfangen hatte. Keine neue, tiefe Einſicht in die Räthſel der Natur und des menſchlichen Lebens und Seyns; kein üppiger Reichthum der Erfindung in Stoffen und Formen: kein rauſchender Aufflug aus der Sinnlichkeit drückenden Feſſeln in das freye Reich der Idee, wie wir ſie in den früheren Gedichten Schillers antreffen: wohl aber an den meiſten Orten ein ungekünſteltes Wiedergeben der Eindrücke, die das edle Gemüth empfing; ein leichtes Aneignen

eignen von mancherley fremden Formen zur Ausprägung eignen, mäfsigen Vorraths von Gedanken; und bisweilen ein zartes, ungemein anfprechendes Tonfpiel, welches in fich felbft die Bürgfchaft einer überfinnlichen Heimath trägt. Eine unzählige Menge unreiner Reime (Wunder und unter, Erde und Gefährte, wieder und Gebieter, gelingt und verfinkt, ihm und Knien), den widrig häufigen Gebrauch des *einzigen* Reimes, Wahrheit und Klarheit, Bilder wie S. 31: *die Moira mit blutigen Krallen*, Begriffsinverhonen wie S. 74: er fpornt das Rofs, das die Ferfen bluten, und mehrere andere Mängel überfieht man jenen freundlich beftechenden Eigenfchaften gern, und felbft das unüberfehliche Heer von *Reminiscenzen* aus fremden wie aus einheimifchen Dichtern ftört uns nicht mehr, fobald wir einmal *K's.* Originalität aufgegeben haben, und nur die Frage im Auge behalten, was die Anregungen fremder Dichterwerke aus einem fo fügfamen Sänger gemacht haben würden, wenn bey reiferen Jahren fein Gefchmack eine höhere Richtung genommen, dem Dichter eine abgefchiedene Individualität gegeben, und fo jene Fügfamkeit zur Selbftftändigkeit fich gehärtet hätte. Nur um der Unberufnen willen müffen diefe Jugendfünden hier gerügt werden.

Die *Balladen*, welche *K.* gedichtet hat, können meift zur Beftätigung des obigen Urtheils dienen, dafs die Neigung zum Tragifchen der wichtigfte Beweis für feinen vorherrfchenden Beruf dazu war. Treuröschen S. 65. und Wallhaide S. 89. find verunglückte, Bürgerifche Eleonoren, gefpenftifche Mährchen, in welchen kein höherer Sinn liegt, und die poetifche Gerechtigkeit mangelt. *Harras* kühner Sprung S. 69 interreffirt nicht, weil unfer Intereffe nicht vorher für den Springer gewonnen worden ift. Der *Künaft* S. 101 ift bey ziemlich guter Anlage an einem ermüdenden Ausfpinnen des Fadens verunglückt. Die Volksfage von Graf *Hoyers v. Mannsfeld* noch fichtbarem Griff in den Stein S. 75 konnte zur Anfchaulichmachung des Gedankens, dafs ein fteinfefter Wille den Sieg verbürgt, gefchickter benutzt werden.

Unter den drey Erzählungen in Profa ift die erfte, Hans Heilings Felfen, S. 132 unbedeutend; die zweyte, Woldemar genannt, enthält eine tragifche Kriegsbegebenheit, zwar zum Theil in Briefform, aber dennoch gedrängt, rafch und höchft wirkfam vorgetragen; die dritte unter der Aufffchrift, die Harfe, baut ihre Wirkung auf Geifterglauben, und verfchönert den Tod auf eine wahrhaft poëtifche Weife. Ueberhaupt erfcheint diefes Schreckbild der Schwachen unferem Dichter immer als milder Genius mit gefenkter Fackel, und feine poëtifche Ader fliefst nie reiner und fchöner, als wenn er von diefem Gegenftande fpricht. Er fcheint es geahndet zu haben, dafs er ihn früh werde umarmen müffen.

Ungleich beffer als die Balladen find die *Legenden* S. 116 — 123., wovon die erfte durch eine erhabne, die zweyte durch eine liebliche milde Darftellung des Ueberganges in ein beffseres Leben anzieht. Unendlich aber werden fie übertroffen durch das kleine Gedicht, *die vier Schweftern*, S. 124 welches Rec. für das gelungenfte des jungen Dichters hält. Hier ift es:

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt,
Die waren mit mancherley Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht fprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.

Und als fie fühlt, dafs es aus mit ihr fey,
Da mufsten ihr die drey Schweftern geloben
Beym Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Darauf ift die Mutter in Frieden
Nach kurzem Gebete verfchieden.

Und die Schweftern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär das Kind ihr gröfster Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und fie blieb an allen Gliedern lahm.

Bis einft ein feftlicher Morgen graut,
Der die Aeltfte fröhlich begrüfst als Braut.
Da haben fie erft in fpäter Nacht
An die arme kleine Schweftер gedacht:
Und als fie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind fich zum erftenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weift:
„Lieb Mutter war bey mir und hat mich gefpeifst,
„Lieb Mutter läst die Schweftern grüfsen"
Drauf thät fie auf immer die Augen fchliefsen.

Wie innig fchmiegt fich hier die dem Dichter fonft nirgends eigne, rührende Einfalt der Sprache an die, tief in das Herz greifende Fabel an! Jede Zeile berührt die Saiten des Gefühls. Man wird erfchüttert durch die Nachricht von dem Verfehen, welches die drey glücklichen Schweftern im Rafche irdifcher Freude begiengen; und der Schmerz, dem wir nicht mehr entgehen zu können fürchten, wird gleichfam vor dem Zufammentreffen mit unferem Herzen zur wehmüthigen Luft, indem wir das Unglück durch ein Wunder des Himmels abgewendet, und die Schuldigen fo fchonend, und doch zugleich fo ernft und empfindlich zurecht gewiefen fehen. Wenn auch der Inhalt nicht *Ks.* Erfindung feyn follte; fchon in der Behandlung allein hat fich der Dichter bewährt.

Nicht viel minder vortrefflich, obwohl in einer ganz andern (in fpanifcher) Manier, find die fieben Strophen S. 203: die Augen der Geliebten, gedichtet. Sie find eine fo geiftreiche und gemäfsigte Nachahmung des Calderon, (welcher die Vergleichung feines Gegenftandes oft fehr gezwungen durch alle drey Reiche der Natur, durch vier Elemente und durch alle fünf Sinne hindurch treibt) dafs man von ihr rühmen kann, fie übertreffe ihr Vorbild.

Von den *geiftlichen Sonnetten* läfst fich das nicht fagen, fie reichen nicht an die von Schlegel, obwohl fich des Dichters religiöfer Sinn klar und anfprechend darin beurkundet. Rec. übergeht die grofse Menge poëtifcher Kleinigkeiten, welche Liebe Frühling, Wein, Bergmannsleben, Donaufahrt, Karlsbad, die fchlefifchen Berge; der Anblick mehrerer Gemälde und andere Gelegenheiten hervorgebracht haben, und zeichnet nur noch das Gedicht: Der Teufel in Salaman-

manka, als das einzige komische dieser Sammlung aus. In einem Keller liest der Schwarze ein stark besuchtes Collegium über die schwarze Kunst, und fordert schliefslich eine Seele als Honorar. Das Loos trifft einen jungen Grafen, welcher den Teufel betrügt, indem er ihm seinen Schatten, den die, dem Keller schief über stehende Sonne an die Wand wirft, als das zurückbleibende Opfer bezeichnet, und hinausschlüpft. Man glaubt sich hier am Ende eines gar *faden* Schwankes:

Doch — noch was Wunderbares sich fand,
Denn als er in lichter Sonne stand,
Erschraken alle, und staunten sehr:
Der Graf — warf keinen Schatten mehr.

So *fest* hält der Teufel, was er einmal faßte, dafs ihm auch ein Schatten nicht entrinnen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Predigten und Reden, bey besondern Veranlassungen* gehalten von *Sylvester Jak. Ramann*, Pfarrer zu Oberzimmern bey Erfurt. 1815. XII u. 302 S. 8.

„Auch fleifsige Prediger, sagt die Vorrede, bedürfen zuweilen einer Nachlese, um den Geist zu erfrischen. Es treten Wochen ein, da wir fast alle Tage, oft an einem Tage zweymal zu predigen haben. Soll es uns da nicht erlaubt seyn, nachzusehen, was unter ähnlichen Umständen ein anderer Amtsbruder gesprochen, um daraus für uns neue Ansichten zu sammeln, und sie für die Bedürfnisse unserer Gemeinden zu verarbeiten?" Ablesen werde darum, heifst es, so leicht keiner die fremde Arbeit; man entwerfe sich aber zuweilen daraus eine Disposition, und lasse dann im Vortrage dem Geiste freyen Spielraum; fremde Dispositionen seyen zu diesem Zwecke nicht hinreichend; denn es sey einem Prediger in dem angegebenen Falle oft nicht sowohl um den Hauptgedanken als um die Einkleidung zu thun. Diese Aeufserungen liefsen den Rec. vermuthen, dafs er an diesen Predigten und Reden wieder ein neues homiletisches Noth- und Hülfsbuch zu lesen haben werde; allein auf eine angenehme Weise sah er sich bey weiterem Fortlesen in dieser Vermuthung getäuscht. Diese Arbeiten des Hrn. *R.* sind in der That zu gut, um nur, wenn es an Musse zum Studiren auf einen Amtsvortrag fehlt, von Predigern nachgelesen zu werden, und der Vf. that sich zu nahe, wenn er nur seinen Amtsbrüdern in solchen Fällen einige Dienste zu leisten wünschte. Rec. hat an Hrn. *R.* einen sehr geschickten Landprediger kennen gelernt, und diese Sammlung hat ihn vom Anfange an bis zu Ende angesprochen. „Ausgezeichnete Themata, sagt der Vf., haben freylich diese Predigten nicht, auch keinen philosophischen Zuschnitt; sondern es sind schlichte Reden, wie sie eine Landgemeinde bedarf, die zwar nicht zu den ungebildeten gehört, aber auch nicht auf einer solchen Geisteshöhe steht, wozu (zu welcher) sie hier und da Mancher gebracht wissen will." Sie sind aber gröfstentheils auf besondere Veranlassungen gehalten worden, und man findet jede ihrem Zwecke angemessen, und, wenn es noch ohne Mifsdeutung gesagt werden kann, verständig und nüchtern, ohne darum trocken oder kalt zu seyn; überall zeigt sich der Vf. als einen gebildeten Mann, der, so wie es seyn soll, auf einem höhern Standpuncte als seine Zuhörer steht, und von demselben aus redet; auch bemerkt man bald, dafs er sich durch eine längere Amtsverwaltung Pastoral Weisheit und Klugheit erworben hat; kein Neuling im Amte redet hier, sondern ein schon geübter Lehrer. So viel im Allgemeinen. Einiges Einzelne will Rec. nun noch anführen. In der Kirchweihpredigt von 1810 wird erinnert, dafs die Heiden ihre Tempel oft so gar durch Menschenopfer, Salomo hingegen durch ein Gebet eingeweiht hätte; hier durften die Thieropfer nicht unerwähnt bleiben, die mit der Einweihung verbunden waren; dadurch gewann auch der Uebergang zu der Einweihung christlicher Kirchen, wobey man kein Thier zu schlachten braucht. Schön ist das Gebet, womit die Kirchweihpredigt beginnt, die im Jahr 1814 gehalten ward; auch das Sonntagsevangelium ist gut erklärt, und der Rettung von dem Joche der Fremden ist dankbar gedacht. Wacker vertheidigte Hr. *R.* in einer Predigt das Kirchengut, als dasselbe im Jahr 1810. wegen der allgemeinen Noth auf Verlangen, nicht der Fremden, sondern der Gemeindsgenossen selbst, mit zu den Kriegslasten gezogen werden sollte. In einer Predigt, welche Klagen über die Sitten der Dorfjugend untersucht, und davon handelt, wie dieselben gehoben werden können, wird den Erwachsenen gesagt, dafs sie den Kindern kein böses Beyspiel geben sollen; die Form ist aber tadelhaft unter welcher dieses geschieht, wenn es heifst: „Willst du deinen Nächsten lästern oder bestehlen, willst du Unzucht treiben, so siehe dich doch wenigstens um, ob kein Kind in der Nähe ist." (Auf der Kanzel möchte wenigstens Rec. dies nicht sagen.) In einer Bettagspredigt über das arge ungläubige Herz kömmt ebenfalls eine Stelle vor, die Rec. nicht billigen kann. Der Vf. erinnert den Ungläubigen, dafs er ein Gesetz in sich fühle, nach Recht und Pflicht zu handeln, und dafs er verlange, dafs jeder nach diesem Gesetze handle; dennoch wolle er den Urheber dieses Gesetzes nicht anerkennen. So weit alles gut; wenn er ihm aber hierauf mit den Worten eines Liedes in dem Gesangbuche vorhält: „Wenn kein solcher Urheber des Sittengesetzes anerkannt werde, dann sey Tugend Laster, dann befördere man sein Glück, wenn man sich dem Laster Preis gebe," so wird Rec. nicht der einzige seyn, der ihm antworten wird, dafs dies ein übereilter Schlufs sey. Doch ist ihm sonst weiter keine Stelle dieser Art beym Lesen aufgestofsen. Dagegen hat ihm diese Art, wie Hr. *R.* bey seinen Belehrungen, Ermunterungen, Warnungen, Zurechtweisungen in den meisten seiner Predigten und Reden zu Werke geht, sehr wohl gefallen und ihm wahre Hochachtung für ihn eingeflöfst.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Der neueste deutsche Schulfreund.* Eine Zeitschrift für Lehrer an Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von *Karl Christoph Gottlieb Zerrenner*, erstem Prediger der (an der) Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Des Schulfreundes 53stes, des neuen Schulfreundes *fünftes* Bändchen. 1815. 166 S. 8. (10 Gr.)

Was wir von den vier ersten Bänden dieser Zeitschrift (1815. Erg. Bl. Nr. 73. u. 74) gesagt haben, gilt auch von dem vorliegenden fünften Bändchen. Manches Gute bey viel Mittelmäfsigem ohne strenge Sichtung und Auswahl. I) *Einige Ideen über den Sprachbildungs-Unterricht.* Vom Herrn Prediger *Bölicke* zu Neu-Levin. — Wie richtig auch der Grundsatz des Vfs. ist, die Denkübungen mit dem eigentlichen Sprachunterricht überall in Verbindung zu setzen, so ist doch der Stufengang, den er darauf gründet, sehr einseitig und unvollkommen. Nach den Vorarbeiten von *Tillich*, *Plamann*, *Türk*, *Wilmsen*, *Herrmansen* und Anderen, welche die Sprache als Lehrstoff zu naturgemäfsen so vortrefflich benutzten, hätten wir mehr Gründlichkeit, Reichhaltigkeit und methodischen Zusammenhang erwartet. Von dem eigentlichen Sprachunterricht ist hier gar nicht die Rede, und wie die Regeln erlernt und angewendet, die Sprachformen gelehrt und aufgefafst, die Sprachgesetze eingeübt und bis zum richtigen Schreiben und Sprechen fortgeführt werden müssen, davon schweigt der Vf. ganz, weil er den Sprachbildungs-Unterricht von dem eigentlichen Sprachunterricht auf die Weise unterscheidet, dafs er sich nicht sowohl mit den Formen der Redetheile, als vielmehr mit dem innern Gehalte, oder mit den Vorstellungen, welche durch Wörter, als Redetheile bezeichnet werden, beschäftigt. Vielleicht würde dieser Aufsatz lehrreicher und interessanter geworden seyn, wenn Herr *B.* die Schrift von *Theodor Heinsius: die Sprachschule*, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus (Berlin 1815) gekannt hätte. II) *Ueber die Turnkunst, ein Wort an deutsche Schulvorsteher und Schullehrer, vom Herausgeber.* Ein gröfstentheils wörtlicher Auszug aus der bekannten Schrift von *Bornemann:* Lehrbuch der von *Fr. L. Jahn*, unter dem Namen der Turnkunst wieder erweckten Gymnastik. (Berlin 1814), die auch in unsern Blättern schon angezeigt und vollständig gewürdigt worden ist (1815. Erg. Bl. Nr. 60. S. 473. u. f. w.) Wie sehr ist zu wünschen, dafs die Turnkunst überall Eingang finde und fleifsig geübt werde, wie denn in der preufsischen Monarchie von der Pregel bis zum Rhein schon an dreyfsig Turnplätze in Thätigkeit sind. Wie viel Leben und Regsamkeit würde in unsere Jugend kommen, welche Masse von Kraft und Muth in der Nation entwickelt werden, wenn jede Stadt und jedes Dorf einen Platz hätte, auf welchem die turnfähige Jugend sich wöchentlich ein- oder zweymal herumtummelte. Ein grofser Theil der Stunden, welche zur hohen Freude den körperlichen Uebungen gewidmet werden könnte, wird jetzt entweder im leeren Müfsiggange oder in verderblicher Gesellschaft verloren. Kraft, Gewandheit, Lebenslust, einen fröhlichen Sinn und Zuversicht zu sich selbst giebt nur eine naturgemäfse Entwickelung und eine vielseitige Uebung und Ausbildung des körperlichen Vermögens. Eine rüstige, kraftvolle und starke Nation ist auch jederzeit die edelste, freyeste und tugendsamste. Darum verdient der wackere, deutschgesinnte *Jahn* den lautesten Dank, dafs er mit der Turnkunst zuerst öffentlich hervortrat und sie in der Hauptstadt des Landes durch ein grofses, überraschendes Beyspiel als ein herrliches National-Bildungsmittel aufstellte. Rec. ist selbst Vorsteher eines ansehnlichen Turnplatzes und der heitere, fröhliche Sinne, das regsame, lustige Leben, die friedliche, vertrauliche Kameradschaft und der anständige wohlgesittete Ton, die auf dem Turnplatze einheimisch sind, ziehen selbst diejenigen an, die sich anfangs laut dagegen erklärt hatten. Uebrigens müfsten wohl die gymnastischen Uebungen für die Jugend auf dem Lande ganz anders eingerichtet werden, als für die städtische Jugend. Es kommt hier nicht so wohl auf Entwickelung und Uebung der Kraft an (wozu es dem Bauerknaben an Gelegenheit nicht fehlt), als auf den rechten Gebrauch derselben, auf Gewandheit und Sicherheit. Er lerne bey der Gefahr sich innerlich sammeln, jeden Vortheil benutzen, dem Aeufsern Haltung und Gewandheit geben, seine Kraft zu einem bestimmten Zweck anwenden und durch alle Abstufungen des Anstrengens und Nachlassens sich hindurch arbeiten. III) *Ueber Gesangunterricht in*

Volksſchulen, vom Herausgeber. Zuerſt ein Paar Worte über den Einfluſs des Geſangs auf die Bildung des Volks, dann Erinnerung an das, was in der neueſten Zeit für die Geſanglehre in Schulen gethan iſt, hierauf eine Angabe der Schriften, welche eine Anweiſung für die elementariſche Geſanglehre enthalten, (wobey nur noch der *Verſuch einer elementariſchen Geſanglehre für Volksſchulen.* Nach Peſtalozzi. Rotweil 1811 und die dazu gehörigen zwanzig Singſtücke; ſo wie *Schulze's Geſangbuch für Volksſchulen.* Züllichau 1815, nachzutragen ſind) und zuletzt eine Nebeneinanderſtellung des methodiſchen Ganges, welchen der Herr Superint. *Koch* in Magdeburg und der Herr Cantor *Schulz* in Züllichau in ihren Schriften angegeben haben. Eine allgemeine Beherzigung verdienen die Wünſche und Erinnerungen des Herausgebers von Seite 62 bis 66, beſonders die erſte und zweyte. IV) *Schulordnung für die Stadtſchule in Wollin*, vom Herrn Superint. *G. W. Backe* in Wollin. Man hat für gut befunden, für ſämmtliche Klaſſen der wollinſchen Stadtſchule beſtimmte Schulordnungen zu entwerfen. In den beyden obern Klaſſen hat man ſie in einem eigenen Fleiſs- und Sittenbuche vorgeſchrieben, ſo dafs ſie als unabänderliche Geſetze für die Schüler daſtehen. Der Vf. theilt ſie in vorliegendem Aufſatze mit. Jeder Schüler hat im Tagebuche eine Seite mit *dreyſsig* Rubriken, in denen ſeine Vergehungen, Beſtrafungen und Belohnungen auf das gewiſſenhafteſte und genaueſte notirt werden. Die Schulordnung enthält 1) *allgemeine* Geſetze, die an *fünf* und 2) *beſondere* Geſetze bey den einzelnen Unterrichtsgegenſtänden, die an *zwölf* Seiten einnehmen. Die beſonderen Geſetze beſtimmen, wie ſich die Kinder beym Gebet und Geſange, beym Bibelleſen, beym Leſen ſchriftlicher Aufſätze, beym Leſen in einem Kinderbuche, beym Kopfrechnen, beym Tafelrechnen, beym Unterricht in der Naturkunde, in der Mechanik und Meſskunde, bey den praktiſchen Uebungen in der deutſchen Sprache u. ſ. w. zu verhalten haben. Wir müſſen geſtehen, dafs uns ein ſo vollſtändiges *Corpus juris* von Schulgeſetzen noch nicht vorgekommen iſt und beklagen die armen Kinder, denen auf jeden Schritt ſo ſcharfe Fuſsangeln gelegt ſind. Will man Schulgeſetze haben, ſo müſſen ſie kurz und beſtimmt ſeyn, und zwar ſo wenige als möglich. Wenn die Lehrer ihre Schuldigkeit thun und einen guten Ton in ihre Klaſſen einzuführen wiſſen, ſo ſind ſie ganz überflüſſig. V) *Welches ſind oft die Urſachen von der Unachtſamkeit der Kinder in der Schule? und wie iſt ihr abzuhelfen?* Vom Herrn Schullehrer *Opitz* in Frohndorf. Allgemeine Bemerkungen, die von vieler Liebe für das Lehramt, aber von wenig ſcharfer Beobachtungsgabe und pſychologiſcher Kunde zeugen. VI) *Katechiſationen über Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart; nach Dinters Materialien* S. 19. Eine ſehr lange, oder vielmehr gedehnte Katechiſation, die von vielem Fleiſs und Uebung zeugt, aber ohne Kraft und Leben, und ohne religiöſen Gehalt. Mehrere Fragen ſind ſo unbeſtimmt, dafs drey und vier verſchiedene Antworten recht gut darauf paſſen. — Den Beſchluſs machen wie gewöhnlich Recenſionen und Anzeigen.

1) ROTWEIL, in d. Schulbuchh.: *Verſuch einer elementariſchen Geſanglehre* für Volksſchulen. Nach *Peſtalozzi.*

Auch unter dem Titel:

Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarſchulen zu Rotweil. *Dritte* Abtheilung enthält die Anleitung zum muſikaliſchen Geſang. Nach *Peſtalozzi.* (1810) XII u. 130 S. 8.

2) *Ebend.: Zwanzig Singſtücke* als Uebungsbeyſpiele zur Rotweil'ſchen Geſanglehre. 1811. 48 S. 4. Querformat. (Zuſammen 18 Gr.)

Es iſt eine erfreuliche Erſcheinung, von den Lehrern der Jugend jetzt beherzigt zu ſehen, was *Luther* von der Muſik ſagt. „Es iſt kein Zweifel, dafs viel Saamen herrlicher Tugenden in ſolchen Gemüthern anzutreffen, welche von der Muſik gerührt werden. Die Muſika iſt eine Gabe und Geſchenk Gottes. Sie vertreibet den Teufel, und macht die Menſchen fröhlich. Man vergiſst dabey alles Zorns, Unkeuſchheit, Hoffahrt und anderer Laſter. Darum habe ich die Muſik allezeit lieb gehabt. Wer dieſe Kunſt kann, der iſt guter Art, zu allem geſchickt. Man muſs Muſik von Noth wegen in den Schulen behalten; ein Schulmeiſter muſs ſingen können, ſonſt ſehe ich ihn nicht an." Auch hat der gemüth- und geſangreiche *Krummacher* wohl Recht, wenn er ſagt: „Der Geſang iſt eine Gabe Gottes, das Herz des Menſchen zu erfreuen; und wer den Kindern den Mund öffnet, der öffnet ihnen auch das Verſtändniſs und Gemüth." Wo deſshalb der Lehrer, überzeugt von der Wahrheit dieſer Ausſprüche, die Geſanglehre in den Schulen mit Gründlichkeit und Eifer trieb, da ſah man in Kurzem ſehr erfreuliche und überraſchende Reſultate. Die ſüſse Gewalt der Töne, die Zartheit und Anmuth gebildeter Kinderſtimmen und die Harmonie drey- und vierſtimmiger Geſänge, ergrif viele empfängliche Gemüther, und ſo ſahen wir gar bald die Geſanglehre in vielen Schulen eingeführt. Aber wie es in der pädagogiſchen Welt in der neueren Zeit ſo oft gegangen iſt, man ergrif das Neue mit groſser Begierde, fing ohne alle Kenntniſs der Muſik an, Geſanglehre zu treiben, verſäumte darüber andere nicht minder wichtige Lectionen und verfuhr überhaupt dabey auf eine ſo unverſtändige und heilloſe Weiſe, dafs es dem Gebildeten Ekel und dem Spötter Lachen erregte, bis man, unwillig darüber, das Kind mit dem Bade ausſchüttete und den ganzen Geſangunterricht als etwas Unausführbares aufgab. Darum iſt es nothwendig, dem unwiſſenden und unbeholfenen Lehrer mit zweckmäſsigen Methodenbüchern zur Hülfe zu kommen. — Vorliegender Verſuch

fuch, der früher als die Anweisungen zur Gesanglehre von *Schulz*, *Natrop* und *Koch* erschien, ist in vieler Rücksicht brauchbar, obgleich nicht überall befriedigend und zureichend. Der Vf. versichert, dass in den *Rotweil*schen Schulen, die an 400 Kinder zählen, das Singen nach der hier mitgetheilten Methode zu so herrlichen Resultaten geführt habe, dass jedem unbefangenen Beobachter sich die Ueberzeugung von dem grosen Nutzen einer richtig getriebenen Gesanglehre unwillkürlich aufgedrungen habe. Die Gesanglehre zerfällt nach unserm Vf. in *zwey* Haupttheile; in die Lehre vom musikalischen Zeitmaafs oder *Rhythmik* (im Buche steht immer *Rhitmik*), und in die Lehre vom Tonmaafs (hier Tonmaase) oder *Melodik*. Da beide ihr eigenes Element haben, so müssen sie auch besonders bearbeitet, in den Schulen aber immer gemeinschaftlich getrieben werden. Diese Anordnung können wir nicht billigen, da hierdurch der methodische Stufengang unterbrochen wird und der unkundige Lehrer leicht in Verwirrung kommen kann. Wie der Lehrer bey jedem Unterrichtszweige die *Sache* von dem *Zeichen* und dieses von seinem *Namen* genau unterscheiden muss, so muss auch bey jedem Theil der Gesanglehre 1) von der Sache, 2) vom Zeichen und 3) vom Namen gehandelt werden. Auch diese Spaltung ist unnöthig und führt zu Weitläuftigkeiten und Wiederholungen. Warum die Begriffe theilen, wenn sie oft ihrer Natur nach in *einem* zusammenfallen? Dies hat auch der Vf. selbst gefühlt, indem er *Zeichen und Namen* immer gemeinschaftlich abhandelt. Der *erste* Theil handelt von der *Rhythmik* und zwar I) für die *Sache* selbst in zwey Abschnitten: vom Theilen der Zeit und von dem Element des Zeitmaases; II) für *Zeichen und Namen* in zwey Abschnitten: vom Viertel und von der Verlängerung und Verkürzung des Viertels. Der *zweyte* Theil beschäftigt sich mit der *Melodik*. I) Die *Sache selbst* in zwey Abschn.: vom Element des Tonverhältnisses und von der Tonfolge; II) *Zeichen und Namen* 1) für die Stärke und Schwäche des Tons, 2) für die Benennung der Noten, 3) für die Höhe und Tiefe des Tons. In einem besonderen Abschnitt wird noch von der Verbindung des Textes mit Rhythmik und Melodie gehandelt. Bey allem Streben nach einem streng methodischen Gange und bey einem viel zu weit getriebenem Elementiren (was besonders bey der Lehre von der Rhythmik des Gesanges gilt) sind doch die angegebenen Uebungen nicht zusammenhängend und lückenlos fortschreitend. Manches ist so schwierig und so unbestimmt ausgedrückt, dass sich der gewöhnliche Lehrer in Volksschulen daraus nicht wird vernehmen können. Sonst aber verräth die Schrift einen erfahrnen und sachkundigen Mann und enthält vortreffliche Winke und Bemerkungen. Nur ist die Schreibart höchst fehlerhaft und schwerfällig. Der Vf. schreibt immer *hilfreich*, *wenigst* (st wenigstens) *sezen* (st. setzen) *Khöre*, *Uibung*, *einten* (st. einen im Gegensatz von andern *Reinemente*; trennt die Wörter fast durchgängig falsch z. B. pred-igen, and-rerseits, prät-endiert, heiligen, musik alisch u. s. w. Das finden wir aber in einem Lehrbuch für Volksschulen sehr tadelnswerth. Dazu kommen noch eine Menge Druckfehler, von denen man nicht weiss, ob sie auf Rechnung des Setzers oder des Vfs. zu setzen sind. Das Papier ist von Löschpapier nicht viel unterschieden.

2) Die *Singstücke*, die den Kindern als Leitfaden in die Hände gegeben werden sollen, sind nach *Zeller* bearbeitet worden und enthalten nichts Neues. Auch hier sind uns Druckfehler vorgekommen, die manchem Lehrer Noth machen werden. Zum Schluss geben wir den Lehrern eine S. 2. geäusserte Warnung zur Beherzigung: „Der Lehrer lasse sich von der, in den Schulen so gemeinen Begierde, frühe zu glänzen, ja nicht zu dem gehaltlosen Schein des eitlen Parademachens, der ohnehin den Blik (Blick) des Sachverständigen nie täuscht, verführen, und gehe überall nur langsamen und sichern Schrittes voran."

Leipzig, b. Büschler: *Meine Reisen durch einen Theil der preussischen Staaten, damaliges Gallizien, Schlesien, Mähren, Böhmen, Sachsen* und *Mecklenburg*. Für die Jugend beschrieben von *Karl Hahn*, herzoglich-mecklenburg-strelitzischem Hofrathe, Erzieher des Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels Durchl. u. der deutschen Gelehrtengesellschaft zu Königsberg Ehrenmitgliede. *Erstes* Bändchen. 1812. 222 S. 8. (14 Gr.)

Vergebens haben wir bis jetzt auf die Fortsetzung dieser interessanten Reise gewartet. Da sie nicht erfolgt ist, müssen wir uns begnügen, den *ersten* Theil derselben anzuzeigen. Sie geht in der unglücklichen Zeit, wo nach der Schlacht bey Jena die Franzosen auf die Hauptstadt des Landes vorrückten, von Berlin über Schwedt, Garz, Stettin, Gollnow, Cöslin, Stolpe, Olivia nach Danzig. Der Vf. hat von den Begebenheiten und Bemerkungen auf seiner Reise nur das mitgetheilt, was der Jugend angenehm und lehrreich ist. Ein grosser Theil desselben ist historisch, wie z. B. die Geschichte der Kassuben und Wenden S. 60 u. f. w., die historischen Notizen über die frühere Geschichte von Pommern S. 86 u. f., die Geschichte der Stadt Danzig von S. 105 bis 148. und die der Seeräuberey in der Ostsee S. 161 u. f. w. anderer gelegentlichen Angaben aus der Geschichte nicht zu gedenken. Ein anderer Theil der Schrift ist ökonomisch und technologisch, wie z. B. die Beschreibung der Schleusen S. 5 u. f. einer Drathmühle S. 10 – 12. der Bernsteinfischerey und Bernsteindreherey S. 39 – 59. eines Kauffahrtei Schiffes u. dergl. Von den topographischen Beschreibungen ist die von Stettin und Danzig besonders interessant; statistische Nachrichten sind überall eingewebt, wie bey der Beschreibung des Finowkanals, dass vor 1806 jährlich

an

an 4000 Oderkähne, 16 bis 1700 Schuten oder kleinere Fahrzeuge 9 bis 1200 Floßhölzer und 900 bis 1000 Fischadrefel durch denselben gingen. Besonders anziehend ist der Ausflug von Danzig nach Weichselmünde und zum Meere beschrieben; schauderhaft aber ist die Beschreibung der traurigen Lage eines polnischen Staatsgefangenen, Namens *Kornatowsky*, der seit 36 Jahren als ein Kostgänger auf der Festung in trostloser Abgeschiedenheit, in ekelhaftem Schmuze im dumpfen Kerker lebt. Niemand weiss über ihn Auskunft zu geben. Auf die Frage: „Sind die Herren von *Kornatowsky*, welche in der preußischen Armee dienen, Ihre Anverwandten?" antwortete er: „Ich habe von Gott und Menschen keinen Bericht!" — Die Schreibart ist leicht, gefällig und lebhaft. Der folgende Theil (von dem wir einige Bruchstücke in der Zeitung für die Jugend gelesen zu haben uns erinnern) sollte das entzückende Prag, das anmuthige Töplitz und das mit vielfachen Reizen der Natur geschmückte Mähren und Böhmen beschreiben. Wir wünschen die Erfüllung dieses Versprechens um so lebhafter, da der Vf. in Schilderungen von Aussichten und Gegenden so glücklich ist und einen so reinen und warmen Sinn für die Größe und Schönheit der Natur hat. — Druck und Papier des vor uns liegenden Theils sind vortrefflich.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, b. Goedsche: *Neue Lustspiele von C. G. Klähr*, (Verfasser der Lotterielisten) 1814. 142 u. 88 S. 8. nebst einer Musikbeylage. (1 Thlr.)

Bescheiden sind in dem ersten Worte ans Publikum, das diesen Lustspielen vorausgeht, die Aeusserungen des Vfs. über den Werth dieser Versuche, und so darf denn auch die Kritik nicht den strengen Maasstab daran legen, den sie an ein Werk legen muss, das der Vf. selbst als etwas Gelungenes ankündet. Grossen Werth haben freylich die beiden Stücke nicht, welche der Vf. hier uns giebt, doch sind sie auch nicht zu den schlechten Produkten zu zählen.

Das Wechselrecht oder *das gestohlne Manuscript*, Lustspiel in fünf Aufzügen, hat einen recht raschen Gang und belustigende Momente, auch ist der Dialog leicht und unanstößig. Das wäre ungefähr das Gute, das man daran rühmen könnte. Mehreres darin will uns jedoch nicht gefallen. Dahin gehört die ganze Verwicklung, welche durch ein gestohlnes Manuscript entsteht, ohne dass man die bewegende Ursache zu diesem sonderbaren Diebstahle erfährt. Der Oheim Fronau schmäht hier nächst seinen Neffen, weil er Romane schreibt, und will ihn deshalb enterben, dagegen würde er sehr entzückt seyn und ihm seine ganze Gunst schenken, wenn er ein Schauspiel geschrieben hätte. Das ist doch wohl zu wenig aus der Natur geschöpft. Noch weniger ist es der Charakter der Stockmeisters Tochter, die stets in Reimen spricht, selbst auf der Strasse wo Fronau sie anredet, ohne dass man abermals weiss weshalb, da er sie vorher nicht kannte. Die vielen Arrestationen ohne Verhör durch die Gerichtsdiener, geben auch keine gute Idee von der Polizey in der Stadt wo das Stück spielt, und die der Dichter durch den Namen des damaligen Schauspiel Direktors Secundo, sonderbar genug bezeichnete. Die Nachbarinnen *Billig* und *Klug* sind unnöthige und unergetzliche *Episoden*, und der Briefträger ist durchaus nicht mit der Laune gezeichnet, wie der Vf. in den Lotterielisten den Zeitungsträger, dessen Pendant dieser seyn soll, entworfen hatte.

Das zweyte Stück ist, *die ungewisse Hochzeit*, oder *die verbrannte Nachricht*; Lustspiel in zwey Akten, in gereimten Versen. Zuerst von den letztern. Sie bestehen meist aus Alexandrinern, doch hat der Vf. auch hie und da freyere Sylbenmaasse eingemischt. Hier möge er sich nun bescheiden, dass um in diesem Felde etwas Gutes oder auch nur Erträgliches zu liefern, bey weitem eine kunstmäßigere Behandlung des Reim's, eine höhere Kenntniss des Rhythmus, überhaupt wahres dichterisches Talent dazu gehört. Einem gebildeten Ohre müssen schon die fast stets sich findenden falschen Endreime wie, *reicht* und *scheucht*, *hört*, *scheert*; *Zeit*, *erfreut*; *Blick*, *zurück*; *wissen*, *küssen*; *streiten*, *scheiden*; *Gang*, *Dank* u. s. w. — wir bleiben bloss bey den ersten sechs Seiten — unerträglich seyn. Ganz falsch sind aber Reime wie S. 7. *Laun'n*, und *vertraun*; S. 48. *nehmen* und *Leben*; wer möchte aber wohl solchen Rhythmus ertragen, wie in den Versen

S. 28. Entsagt und Opfer bringt. Jeder nach seiner Kraft.
S. 52. Wer wünschst Du, dass ich sey.
S. 53. Mit Nachrichten von mir? So hört ich Emma's sagen.

Hierzu kommen auch Sprachunrichtigkeiten, wie:

S. 21. Wie kann er sich unterfangen
Seinen Zweck nur zu erlangen,
Mir aus jenen Mutterjahren
Wo wir noch so glücklich waren
Dieses Blatt mir vorzuschieben.

S. 44. Die Lippen bebten an des Bruders Wangen
Weil grosse Thränen in den Kuss sich drangen.

Bey dem Sujet des Stücks ist das Gefühl für die Sache der deutschen Freyheit zu loben, aber ausserdem ist der Stoff in zwey Akte viel zu sehr gedehnt, und der Zwang, welchen der Versbau dem Vf. anlegt und der überall sichtbar ist, vermehrt das Langweilige. Von dieser Art der Dichtung rathen wir dem Vf. gänzlich ab, der für das anspruchslosere Lustspiel noch manches Brauchbare liefern kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Baumgärtner. Buchh. *Der Unsichtbare* oder Menschenschicksale u. Vorsehung. Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Belehrung und zum Troste für Zweifler u. Leidende. *Erstes* Bändchen. (1810) XXII u. 359 S. *Zweytes* Bdchn. (1812) XVIII u. 362 S. 8. (3 Thlr.)

Es herrscht im Schicksale des Menschen kein blindes Ungefähr, kein regelloser Zufall. Alles erfolgt nach den Rathschlüssen dessen, der ewig derselbe bleibt, ohne dessen Vorwissen und Einfluss in dieser ganzen unermesslichen Welt kein Staub seine Stelle verändert. Der Wechsel der Dinge ist kein schrecklicher, bodenloser Abgrund, in welchen unser Geist versinkt, ohne je etwas Bleibendes zu finden; sondern es liegt allem Veränderlichen die Unveränderlichkeit Gottes zum Grunde. Der Gang des Schicksals mag noch so stürmisch und gewaltsam seyn, er bringt uns mitten unter seinen raschen Umwandlungen Heil und Segen. Die Gerechtigkeit, Weisheit und Allmacht des Unsichtbaren offenbart sich öfters erst spät; aber dann um so sichtbarer und überraschender. Die Vorsehung hat bey den unerwarteten, oft räthselhaften Erscheinungen in der Welt, und bey dem schellen Wechsel menschlicher Schicksale einen bestimmten, festen und wohlgeordneten Plan. Die grosse, zahlreiche Menschenfamilie soll, so wie ein jedes Individuum, durch die Erziehung der Vorsehung weise, tugendhaft und glücklich werden. — Jenen Plan will der Vf. vorliegender Schrift zu enthüllen und ihn theils durch Raisonnement, theils durch eigene Erfahrung, theils durch Thatsachen aus der Geschichte und dem Leben einzelner Menschen klar zu machen suchen. Dies soll dann ein heiliges Vermächtniss für Alle werden, die auf ihrem Lebenswege Trost und Beruhigung nöthig haben. Es ist gewiss ein sehr kühnes Unternehmen, die Erziehung der Vorsehung in dem grosen Gange des Menschengeschlechts nachweisen und dadurch dem bekümmerten Gemüthe Ergebung und Ruhe, dem forschenden Geiste aber festen Glauben und Weisheit des Lebens verschaffen zu wollen. Wenn dem Vf. dies auch nicht überall gelungen ist; so hat er doch dem zagenden und zweifelnden Gemüthe viel beruhigendes und Erhebendes zugeführt. Es fehlt dem Ganzen an einem inneren Zusammenhang der Materien und an logischer Anordnung der Gedanken, an einem sichern und festen Ueberblick der Geschichte und an philosophisch-religiöser Begründung der aufgestellten Wahrheiten. Es ist alles zu sehr von der Oberfläche weggeschöpft und durch eine unübersehbare Menge von Anekdoten, Erzählungen und Geschichten, deren Zuverlässigkeit hie und da bezweifelt werden muss, überschwemmt. Dazu kommt die grose Ungleichheit des Stils, da der Vf. die aufgestellten Beyspiele nicht mit seinen eigenen Worten erzählt, sondern sie eben so wiedergiebt, wie er sie in Geschichtsbüchern und Journalen vorgefunden hat. Vieles ist deshalb sehr matt und langweilig erzählt. Bey alle dem hat diese Schrift etwas sehr anziehendes, das unstreitig von dem Gegenstande selbst herkommt, der hier abgehandelt wird und für den der Vf. mit grosser Wärme und Lebhaftigkeit erfüllt ist. Darum trifft man nicht selten auf Stellen, in welchen das starke Gefühl, der religiöse Sinn und der feste Glaube an den Unsichtbaren auf eine kräftige Weise sich ausspricht. Auch machen die vielen Beyspiele aus der Geschichte und aus dem Leben merkwürdiger Männer den Vortrag sehr lebhaft und regen die Aufmerksamkeit des Lesers, welche durch oberflächliches Raisonnement und leere Declamationen bisweilen gestört wird, unabläffig wieder an.

Damit der Leser wisse, was er eigentlich in dieser Schrift zu suchen hat, wollen wir ihm den Hauptinhalt derselben kürzlich angeben. Im *ersten* Abschnitt stellt der Vf. im *ersten* Kapitel den Begriff vom Schicksal auf, der aber sehr schwankend und willkürlich ist, prüft die Lehre vom stoischen Fatum, von blinden Ungefähr, von der Muhamedanischen Hingebung und dem christlichen Glauben; alles nur leicht und flüchtig. Als Beleg wird die Belagerung Danzigs angeführt, die gar nicht hieher gehört. Im *zweyten* Kapitel wird von der Bestimmung des Menschen gesprochen, die ihm von einem höheren Wesen gegeben wird und der er nicht entgehen kann. Es giebt Männer des Schikfals, wie Napoleon, welche die ganze Welt umkehren. Unser Leben nimmt oft eine ganz andere Richtung, als wir ihm anfangs gaben. Dies sehen wir an dem Leben des Schiffskap. Philipps, des Kanzler Mosheim, des östr. Hof-Kriegsraths Schmidt und Anderer. Wo eine höhere Macht eingreift hört die Freyheit des Willens auf. Im *dritten* Kap. folgen historische Belege zu dem Vorigen. Die Geschichte des Joseph, Cyrus und Moses

durfte hier nur angedeutet, nicht aber in *extenſo* erzählt werden. Für die Beyſpiele aus der neueren Zeit hätten ſich auch leicht beſſere auffinden laſſen. *Kap.* 4. Die Lehre von Beſtimmung und Schickſal findet ſich bey allen Völkern. Das Gefühl eigener Schwäche und die Verborgenheit der Zukunft führte ſie darauf. Das *fünfte Kap.* giebt die Verſuche an, welche die Menſchen zur Erforſchung des Schickſals und zur Enthüllung der Zukunft gemacht haben. Alte Sagen und Weiſſagungen — die römiſche Sybille — Daniel, Libuſſa, Bruder Herrman von Lehnin und Andere. Traumdeuterey, Chiromantie — Aſtrologie und Nekromantie, wozu Schröpfer, Caglioſtro und Biſchofswerder Belege geben müſſen. Das *ſechſte Kap.* erzählt eine morgenländiſche Mythe, welche Aufſchlüſſe über die Beſtimmung des menſchlichen Lebens geben ſoll. *Kap.* 7. ſoll beweiſen, daſs Vorſehung und Schickſal zuſammen ſtehen müſſen, da ſie Wirkungen *eines* Weſens ſind. Im *achten Kap.* wird die Behauptung aufgeſtellt, daſs lebendige Erkenntniſs nur aus eigener Erfahrung komme. Das *neunte Kap.* theilt ein Geſpräch zwiſchen zwey Freunden mit, das durch die Betrachtung eines Bienenkorbs veranlaſst worden iſt und worin die Möglichkeit, daſs die unſichtbare Vorſehung auf uns Menſchen wirken könne, dargethan werden ſoll. Alles ſehr trivial und unbefriedigend. *Kap.* 10. Paulus ſucht die Athenienſer mit dem unbekannten Gott bekannt zu machen — Nach Apoſt. Geſch. XVII. *Kap.* 11. enthält wieder eine morgenländiſche Erzählung, in welcher der Glaube an die Vorſehung als das gröſste Glück des Lebens geprieſen wird. *Kap.* 12. Nach einer Erzählung vom Gärtner Johannes wird gezeigt, wie ungerecht die Klagen ſo vieler Menſchen ſind. Die wird im *dreyzehnten Kap.* durch das Beyſpiel des Kaiſer Siegsmund und ſeines Schildknappen beſtätigt. Das *vierzehnte Kap.* beantwortet nach einem vorausgeſchickten Geſpräch mit einem Blinden dem Zweifler die Frage; Sollte ſich wohl die göttliche Vorſehung um uns Menſchen bekümmern? Franklin — Cromwell — Luther — Pizarro — Cook — Alberoni — Colbert. *Kap.* 15. Eine Erzählung im morgenländiſchen Stil (den der V. ſehr zu lieben ſcheint) giebt den Zweiflern, die ihre Begriffe über Vorſehung und Schickſal nicht zu berichtigen wiſſen, eine Lection. *Kap.* 16 beantwortet die Frage: wie kann die Freyheit des menſchlichen Willens mit der Leitung der göttlichen Vorſehung beſtehen? aber ſehr unbefriedigend. Intereſſant ſind dagegen manche Nachrichten von den auffallenden Schickſalen merkwürdiger Männer. *Kap.* 17. Das Leben der Franciska von Aubigne und der *Marion de Lorme* beweiſet einen oft wundervollen Wechſel des Schickſals. Eben ſo — *Kap.* 18 — das Leben des Abt Baſtiani, des Joh. Barth. Haage (Hofpr. und Generalſup. zu Stuttgart) Grafen von Leſtock und Hofrath Wagener. *Kap.* 19. Ueber die Verantwortlichkeit des Menſchen wegen ſeines eigenen Schickſals. Huſs — Thomas Morus — Sir Walther Raleigh. Im *II. Abſchnitt* beweiſet das *erſte* Kap. daſs nur eine höhere, unſichtbare Kraft den Menſchen tragen und leiten könne. Obgleich viele fremdartige Sachen eingemiſcht ſind, doch vortrefflich. *Kap.* 2. giebt darüber aus der älteſten Urkunde des Chriſtenthums, nach Johann. X. eine gute Belehrung. *Kap* 3. Wie oft die gröſsten Begebenheiten aus kleinen Urſachen entſtehn. Mit vielen Beyſpielen aus der Geſchichte belegt. Wir erfahren hier, daſs die Reichenbacher Convention vom 1790 (welche preuſsiſcher Seits, nach dem unglücklichen Rath von Biſchofswerder, der Graf *Luchesini* abſchloſs, weil der Minister Herzberg von einer plötzlichen Krankheit befallen worden war) das nach ſiebzehn Jahren erfolgte Unglück der preuſsiſchen Monarchie eingeleitet hat. Eben ſo ſoll ein witziger Spott Friedrichs II. über die Kaiſerin Eliſabeth von Ruſsland den ſiebenjährigen Krieg veranlaſst haben!! *Kap.* 4. Die gröſsten Entwürfe ſtolzer Menſchen vernichtet oft ein Augenblick und eine geringfügige Veranlaſſung. Der Kardinal Dübois, Ludwig XII, Graf Fiesko und Julianus Apoſtata. *Kap.* 5. Oft kommt uns in der gröſsten Noth Hülfe und Rettung von einer Seite, von der wir ſie am wenigſten erwarten konnten. Wenn ſchon alles verloren ſcheint, bekommt plötzlich die Sache eine andere Wendung — bewieſen durch eine Menge Beyſpiele, die oft zu geſucht ſind. *Kap.* 6. Die gröſsten Männer ſtiegen aus dem Staube empor; durch groſse Herrſcher von David bis zu Napoleon, durch Päpſte und Kardinäle (Kap. 7), durch berühmte Staatsmänner, Generale, Gelehrte und Künſtler bewieſen. *Kap.* 8. Regenten, Miniſter, Günſtlinge und begüterte Männer, die zur Niedrigkeit, Verachtung und Armuth herabgeſunken.

Der *erſte* Abſchnitt des *zweyten* Bändchens ſoll die groſse Wahrheit darthun: die vollſtändige Entwickelung unſerer Kräfte und Fähigkeiten, immer vollkommnere Ausbildung zur Weisheit und Tugend, immer wahſende Aehnlichkeit mit dem höhſten Weſen iſt der wahre Endzweck des Lebens. Wir ſollen hier für einen höheren Zuſtand erzogen und gebildet werden. Darum muſs der Menſch im Kampf mit einem feindſeligen Schickſal ſich anſtrengen und Hinderniſſe überwältigen lernen. In der anſcheinenden Härte des Schickſals liegt wohlthätige Uebung unſrer Kräfte. Es iſt alſo Willkür oder Grauſamkeit, was in Zeiten des Unglücks gerade die beſten Menſchen traf. Sie wurden dadurch zu glorreichen Thaten, zu ungewöhnlichen Anſtrengungen und zu groſsen Tugenden veranlaſst. Glücklich wer den Rath Gottes verſteht und befolgt! *Kap.* 1. betrachten wir neben der Allmacht auch die Güte und Weisheit des Unſichtbaren in Anordnung der Weltbegebenheiten und der menſchlichen Schickſale, ſo erſcheint uns die ewige Vorſicht im ſchönſten Glanze. *Kap.* 2. Die Weisheit des Unſichtbaren zeigt ſich beſonders in dem mannichfachen Wechſel von Glück und Unglück, von guten und böſen Tagen. Cröſus — der Kaufmann Roux zu Marſeille — der Prediger Petrenz zu Lan-

ger-

gerwisch bey Potsdam — die Familie des Kapitain Cook — (*Kap.* 3.) Amasis und Polycrates — Sesostris — Franz I. — Kaiser Karl V. *Kap.* 4. Im Brennpunkte der Freude und des Glücks verdorret das Herz. Ein interessanter Aufsatz; warnend und lehrreich! *Kap.* 5. Was wir im Glücke vergessen, müssen wir im Unglück lernen. Pfalzgraf Friedrich — Der Fürst Menzikoff — Dionysius von Sicilien — der Marquis von Nattancours — die Gräfin von Uhlefeld — der Feldmarschall Graf Brenner — die Herzogin von Noailles. Wenn das Herz an den Strahlen des Glücks verdorret, müssen es Thränen wieder erweichen. *Kap.* 6. Das Unglück reinigt und läutert unsere Gesinnung und berichtigt unsre Begriffe über das wahre Glück des Lebens. Ebenfalls durch viele Beyspiele aus der Geschichte erläutert. *Kap.* 7. Im Kampfe mit Leiden und Widerwärtigkeiten bilden sich unsre Kräfte weit besser als im Glück und Reichthum aus. Oxenstiernas Urtheil über das Gold. Die Geschichte zeigt uns auch nicht Einen ausgezeichneten Mann, der nicht durch die Schule der Leiden gegangen wäre und durch mühvolle Anstrengungen sich hätte Bahn brechen müssen. — Luther, St. Paul, Linné, Winkelmann, Lambert u. s. w. *Kap.* 8. Das Unglück ist eine Schule der Tugenden, die man in glücklichen Tagen nicht kannte und übte. Grösstentheils Beyspiele aus dem Leben einzelner Menschen. *Kap.* 9. Das Schicksal ringt mit dem Menschen um den Preis der Selbstständigkeit. — Die grösten Männer lebten in freywilliger Armuth. Warum nicht unter den vielen Beyspielen auch Socrates, Christus, Luther und fast alle Reformatoren der Kirche? *Kap.* 10. Fragen über die physischen und moralischen Uebel in der Welt, und Antwort darauf. *Kap.* 11. Apostrophe an die leidende Menschheit. Die Kraft des Glaubens an einen Vater der ewigen Liebe. — Der *andere* Abschnitt dieses Bändchens enthält die Lehre von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes. Keiner der Tyrannen und Bedrücker der Menschheit, die Jammer und Elend über die Welt brachten, keiner der Bösewichter, die öffentliches Elend verursachten oder zu ihrem Vortheil benutzten, keiner der Eroberungssüchtigen und Stolzen, die Unordnung und Zerrüttung in friedliche Länder brachten, blieb ungestraft. Schrecklich war das Ende der Meisten; an Vielen wurde eine empfindliche Rache geübt; Andere ereilte die strafende und rächende Nemesis noch im späten Alter. Furchtbar waren die Gerichte Gottes über sie. Es ist beruhigend für das Herz, zu wissen, dass eine Gerechtigkeit auf Erden waltet, die Jedem giebt nach seinen Werken. *Kap.* 1. Der Unsichtbare tritt im Schicksal als unmittelbarer Richter der Menschen auf. Der Frevel, der die Uebermacht begeht, findet seinen Rächer: *Kap.* Vor dem Richterstuhl des unsichtbaren Weltregierers findet kein Ansehen der Person statt. Warnend spricht die Geschichte zu den Königen der Erde. Karl IX. von Frankreich — Karl I. von Burgund — Philipp V. von Spanien (und nun auch, Dank der ewigen Gerechtigkeit! Napoleon auf St. Helena.) *Kap.* 3. Die Wiedervergeltung, die das Schicksal an Bösewichtern und Frevlern ausübt, offenbart die strenge Gerechtigkeit einer weisen Weltregierung. Welchen reichen Stoff liefert die französische Geschichte zu diesem Kapitel! Unter den vielen Beyspielen, die der Vf. hier anführt, betreffen *siebzehn* die Franzosen. *Cap.* 4. Gesammelte Sprichwörter über die von jeher anerkannte Wahrheit einer gerechten Wiedervergeltung in der moralischen Weltregierung. Erläutert durch Beyspiele. *Cap.* 5. Das Recht der Wiedervergeltung trifft auch ganze Nationen. Die Reiche, welche ihre Gröfse und ihren Glanz auf Eroberungen gründeten stürzten am schrecklichsten zusammen. Assyrien, Persien, Rom. Asien war einst die Wiege des Ruhms; Europa ward es in der Folge. Wer weifs, was einst aus Amerika wird? *Cap.* 6. Beyspiele von Menschen, welche das Wiedervergeltungsrecht im ersten Augenblicke ihrer verübten Unthaten erfahren haben. Die vier letzten Erzählungen scheinen erdichtet zu seyn, um die Wahrheit, dass die Strafe dem Verbrechen oft auf dem Fuse folgt, recht anschaulich zu machen; wenigstens kann Rec. versichern, dass die „von der Frau zweyer Männer" falsch ist. Er lebt seit längerer Zeit in der Gegend, in welcher sie 1810 vorgefallen seyn soll, und hat nie etwas davon gehört. *Cap.* 7. Beyspiele von Menschen, die eine eine Zeit lang vom Glück begünstigt, aber doch zuletzt von der vergeltenden Gerechtigkeit ereilt wurden. Hier hätten aus der Geschichte viel zweckmäfsigere Beyspiele gewählt werden können. Wie reich ist sie an solchen Erfahrungen! *Cap.* 8. Oft müssen die Kinder die Verbrechen der Aeltern büfsen; eingeleitet durch eine morgenländische Sage: „Moses und der Engel Ituriel." Das Geschlecht der Carolinger und Cromwells Familie. Besonders ist dieis bey unrecht erworbenem Gute der Fall. *Cap.* 9. Ernste Warnung für Kinder, sich nicht an ihren Aeltern zu versündigen, weil die Wiedervergeltung nie ausbleibt. *Kap.* 10. Auch an der Tugend verherrlicht sich die Gerechtigkeit Gottes oft schon auf Erden. Sie versteht eben so gut zu belohnen, als zu bestrafen. Jahre lange Leiden werden oft durch ein ruhiges und glückliches Alter versüfst.

Die Leser werden ohne unser Bemerken von dieser Anzeige auf eine unterhaltende und lehrreiche Lectüre schliefsen, und wer weiter keine strenge Anforderungen macht, wird sich befriedigt finden. Man hat hier etwas mehr als Hypothesen und die aufgestellten Thatsachen sind mehr werth als moralische Betrachtungen. Der Vf. versteht die Kunst das Nachdenken zu wecken, den Glauben an Gott zu befestigen und die Liebe für Gerechtigkeit und Wahrheit zu beleben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AARAU, b. Sauerländer: *Das Begeisternde des Rufs Gottes an die Vertheidiger des schweizerischen Vaterlandes. Eine Feldpredigt über Jes.* 49, 8. gehal-

gehalten zu Biolay am Sonntage nach Pfingsten den 28. May 1815. vor dem Thurgaischen Bataillon von Rüpplin, von *J. Niederer*, der Philos. Dr. und Religionslehrer am Pestalozzischen Institut. 1815. 52 S. gr. 8.

So wie diese Predigt gedruckt vor dem Rec. liegt möchte er sie nicht geschrieben und gehalten haben. Sie ist um mehr als die Hälfte zu grofs, sie ist, wenn auch stellenweise, doch nicht im Ganzen gemeinfafslich, und enthält Mehreres, was durchaus nicht in einen solchen Vortrag gehört; sie ist nicht behaltbar eingerichtet; gewifs wufsten die wenigsten Soldaten, die sie angehört haben, sich von dem Gehörten bestimmte Rechenschaft zu geben; wie konnten sie denn dadurch begeistert werden? Schon die Ermüdung ihrer Aufmerksamkeit durch die übermäfsige Länge der Predigt liefs keine Begeisterung aufkommen. Wenn aber Rec. davon wegsieht, dafs dieser Aufsatz eine Predigt seyn soll, so läugnet er nicht, dafs derselbe manchen guten und gutgesagten Gedanken enthält. Zwar liefse sich die Rede, ohne Verlust eines Gedankens, ganz bequem auf die Hälfte ihres Inhalts bringen; aber theils durchdringt das Ganze ein feuriger, republikanischer Geist, theils begegnet man einzelnen Stellen, die den Mann von Talent und Geist verrathen. Nachdem der Verf. bemerkt hatte, dafs Gott durch alles in der Natur und im Menschenleben mit uns spreche, und dafs besonders in so Zukunft schwangern Zeiten wie die gegenwärtigen, seine Stimme mächtig erschalle, erinnerte Hr. *N.* die Schweizer, an welche er seine Rede richtete, an den göttlichen Ruf, der an sie als an die Schützer und Vertheidiger ihres Vaterlandes erginge. Worin dieser bestehe, hätte er nun aber sogleich sagen sollen; allein, und darum ist die Rede so weitläuftig angelegt ausgefallen, nun sprach Hr. *N.* noch vorher umständlich davon, wie Gott die Schweiz (als Staat) gegründet, erhalten, gebildet, innerm Zwiespalt und äufsern Gefahren entrissen, und wiedergeboren habe. Rec. zeichnete hier folgende, von ihm nur kürzer zusammengezogene Stelle an: „es sollte ein Volk seyn, das seine Einrichtungen auf die ursprüngliche Menschenwürde gründe, und seine Sitten und Gebräuche darnach bilde, aus der Freyheit seinen Charakter entwickle; ein Volk, das zum Beyspiele für die Welt, so anspruchlos als tapfer, den menschlichen Sinn in treuer Brust nähre, und, nie besiegt, aber auch nie unterdrückend, fortpflanze; ein Volk, dessen Land für die geächtete Freyheit, die verfolgte Tugend, den verbannten Frieden ein sicherer Zufluchtsort sey." Hr. *N.* schildert in der Folge freylich dann auch die Ausartung dieses Volks. „Unsre Erniedrigung und ihre Ursachen sind Weltkundig. Die Geschichte hat sie mit ehernem Griffel in ihr Buch eingetragen. Sie können nicht mehr vergessen, aber sie können verziehen, vergütet, durch den Glanz neuer Tugenden verdunkelt und der Nacht, in die sie gehören, überliefert (also doch in Vergessenheit gebracht) werden." Der Fall der Schweiz (1798.), den Seher weissagten und die Edlen des Landes zum voraus beweinten, war, heifst es S. 31., längst vorbereitet. Von den Regierungen vor der Revolution urtheilt Hr. *N.* in dieser Pfingst-Predigt, auf welche eine Austheilung des heiligen Mahls folgte: „Sie behandelten *die öffentlichen Angelegenheiten als geheime, die der* Schweiz als Cantons-, die Cantons- als städtische, *die* städtischen als Raths-, die Raths- als persönliche Angelegenheiten. Ohne Anschauung, arm an Gedanken, leer an Gefühlen, matt an Willen wufsten sie ihr Volk nur zu lähmen, statt zu beleben. Seine Entwicklung zu beleben (zu hemmen: wird es heifsen sollen:) seine sittliche Kraft zu entnerven, wurde, wenn gleich bewufstlos, und daher gewissermafsen unschuldig, jedoch nicht minder verderblich, das Geheimnifs ihrer Regierungskunst." (Waren das die *debentia dici?*) Von S. 39. an wird endlich gesagt, was für ein göttlicher Ruf an die Vertheidiger des Vaterlandes gelange, oder was für Ansprüche das Vaterland an sie mache. Es fordere von ihnen vaterländische Gesinnung, Glauben an dessen Erhaltung, Gehorsam in dem Dienst, und Entschlossenheit, alles für seine Wohlfahrt zu thun und zu leiden. Bey einer nochmaligen Ueberarbeitung dieser Rede würde allerdings der Verf. auch in Ansehung des Stils noch Manches zu verbessern finden, selbst wenn er auf die Bestimmung derselben für eine öffentliche Gottesverehrung noch keine Rücksicht nehmen wollte. S. 16. sagt er z. B.: „Göttliche im Göttlichen der Menschennatur liegende Regungen und *Kräfte* haben den Schweizerbund gestiftet." Liefse sich dies nicht einfacher so ausdrücken: Religiöse Kräfte regten sich in den Stiftern des Schweizerbundes? S. 18. „Unvolksmäfsigkeit, Unöffentlichkeit hielten sie für Verrath am Vaterlande." S. 20. „Sie erhoben sich zum bildendsten Besitz und Genufs persönlicher und bürgerlicher Freyheit." Sehr wohl erinnert übrigens Hr. *N.*, dafs freylich ein bekannter Reim sage: *Als Demuth weint', und Hochmuth lacht', da ward der Schweizerbund gemacht;* allein das *Weinen* der Demuth habe ihn eben so wenig als das *Lachen* des Hochmuths geschaffen; in andern Ländern habe man auch seine *Geßler* gehabt, ohne sich zur Freyheit zu erheben; in andern sey man unter dem Joche nur kriechender geworden; aber die Stifter des Schweizerbundes wären Männer darnach gewesen, um Befreyer ihres Vaterlandes zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, in Sanders Buchh.: *Elementarformen des Sprach- u. wissenschaftlichen Unterrichts* nach *Pestalozzi's* Grundsätzen. Des *ersten* Theiles *erster* Band. *Sprache*, von Dr. *Joh. Ernst Plamann*, Vorsteher der Pestalozzischen Knabenschule in Berlin. Mit französischem Text versehen von *Wilhelm Mila*. *Erstes* Heft. *Kunstbeschreibung*. XL u. 205 S. Mit drey grosen Kupferplatten. — Des *ersten* Theiles *zweyter* Band. *Erdbeschreibung*, von *Joh. Friedrich Schmidt*, Lehrer an der Pestalozzischen Knabenschule in Berlin. Mit einem Planiglobus, gezeichnet von D. F. *Sotzmann*. *Erster* Cursus. *Topographie*. *Erstes* Heft. XLV u. 255 S. — Des *ersten* Theiles *dritter* Band. *Naturbeschreibung*, von Dr. *Joh. Ernst Plamann* u. s. w. *Erstes* Heft. LXXXVII u. 101 S. 1806. gr. 8.

Auch unter dem franz. Titel.

Formes elementaires de l'Etude de la Langue et des Sciences, d' après les principes de H. *Pestalozzi* par *Jean Erneste Plamann*, Docteur en Philosophie et Directeur de l'école établie a Berlin à la manière de l'Institut de *Pestalozzi*. (Traduit par *Guillaume Mila*. 1806.

Was der Vf. schon in seiner *Grundregel der Unterrichtskunst* (Halle 1815. A. L. Z. 1806 Nr. 233.) und in seinem *Plan zur Anlegung einer Pestalozzischen Lehranstalt* (Berlin 1805) angedeutet hatte, das fängt er in vorliegenden Lehrbüchern an weiter auszuführen. Wir haben bisher auf die Fortsetzung vergebens gewartet und zweifeln jetzt an derselben nach dem bisherigen Plane, da der Vf. seitdem den methodischen Lehrgang in mehreren Disciplinen ganz verändert hat und ihm erst durch *Niederer* der rechte Sinn der pestalozzischen Methode aufgethan ist; wir müssen uns also wohl mit dem begnügen, was er uns in den drey ersten Heften geliefert hat. — Schon lange vor Pestalozzi war man der Meinung, dass jeder elementarische Unterricht in Sprachen und Wissenschaften anschaulich seyn müsse, wie man denn schon im *Amos Comenius orbis pictus*, im *Basedow*schen Elementarwerk, in *Bertuchs* Bilderbuch und in anderen reichhaltigen Sammlungen bildlicher Darstellungen Stoff dazu in grosen Massen aufgespeichert findet. Aber sehr richtig bemerkt der Vf., dass diels im Grunde nur blosses Gedächtnisswerk war, insofern das Gedächtniss, als eine blos leitende Kraft des Geistes nichts weiter giebt und geben kann, als Bruchstücke, die denn auch, zumal wenn darin kein Maas und Ziel gesetzt wurde, eben so wieder verloren gingen, wie sie aufgesammelt waren. Da nun aber im Menschen ein Streben liegt, das im Gedächtniss Aufgesammelte zu organisiren; Licht und Ordnung in die verwirrte Masse zu bringen, seiner Erkenntniss eine wissenschaftliche Haltung zu geben und sich zu den obersten Gründen alles Wahren zu erheben: so suchte der denkende Kopf in der Folge Klarheit und Zusammenhang in das mühsam aufgesammelte Gedächtnisswerk zu bringen und von allen anschaulichen Bruchstücken endlich einmal zur Anschauung zu kommen. „Ich frage Jeden — sagt Hr. *P.* in der Vorrede, — der durch sich selbst auf einem so mühvollen, langwierigen Wege zu irgend einem Ganzen, in welchem Gebiet des Wissens es sey, gelangt ist, das klar und in allen Theilen zusammenhängend vor seiner Seele steht, so dass er willkürlich darauf einwirken kann, wie er will, ob er diese Kraft denn durch das blosse Gedächtniss erworben habe, ob er sich nicht selbst alles Verwickelte unzählige Mal bis auf die einfachsten Theile habe auflösen, ob er nicht selbst erst durch die vielfachsten Combinationen die Grundpunkte habe aufsuchen müssen, die ihn sicher und unverrückt zu einer systematischen Erkenntniss seines Gegenstandes führen, und ob er nicht an sich selbst gefühlt habe, wie viel mit allen diesen Operationen sein Combinationsvermögen an Energie, seine Urtheilskraft an Sicherheit und Freyheit gewonnen habe, die ihn in seinen Beruf auszeichnet; und ob nicht in diesem Gefühl der unermüdende Eifer seinen Grund habe, womit er keine Anstrengungen gescheut, um unaufhaltsam zum Licht der Wahrheit vorzudringen?"

Die pestalozzische Methode soll nun den jugendlichen Geist gleich anfangs zu solcher klaren und anschaulichen Erkenntniss führen, seine Ideen zergliedern und combiniren und die gefundenen Resultate zu einem Ganzen zusammenfassen lehren. Der allgemeine Grundsatz der Methode ist: Lass den Zögling ausgehen von dem Einfachsten, das gar nicht mehr zerlegt werden kann. Ohne eine Lücke zu lassen, schreite mit ihm zu dem Einfachsten *nach* diesem fort; und so immer weiter. In jeder neuen Operation,

tion, die er vornimmt, muſs das Vorhergehende, das er anſchaute, enthalten ſeyn, und zugleich die Regel, nach der er es ſo angeſchaut hat. Alles muſs ihm in einem nothwendigen Zuſammenhange erſcheinen. So wird ſein Bewuſstſeyn immer deutlicher und ſein Ueberblick immer vollſtändiger. Bey jedem neuen Fortſchritte überblickt er alle früheren, bis er endlich zum deutlichen Ueberblick des Ganzen gekommen iſt. Und nur *das* iſt wahre gebildete Vernunft, wenn man die Nothwendigkeit jedes einzelnen Theils ſeiner Handlungen als Folge von der Nothwendigkeit des Ganzen erkennt. Immer bleibt es blinde Nachbeterey und gutmüthiger Glaube, wenn man blofs die Regel für den einzelnen Fall kennt und die Nothwendigkeit dieſer Regel für das Ganze nicht einſieht. (S. *Ewald's* Geiſt der Peſtalozziſchen Bildungsmethode, S. 116 u. folgende.) Wären dieſe Grundſätze und die darauf beruhenden Lehrformen dem Kindesgeiſte nicht angemeſſen, ſo würden ſie nicht ſo erfreuliche und überraſchende Reſultate geben. Auch iſt dabey nicht zu befürchten, was einige Gegner der Methode eingeworfen haben, daſs dieſe Frühreife des jugendlichen Geiſtes eine Ueberſpannung und plötzliche Hemmung aller Geiſteskräfte hervorbringen werde. Das Kind führt uns ſelbſt ſchon auf ſeinen Standpunkt; wir dürfen ihm nur folgen. Das Kleine, das Einfache iſt es, was er kennen lernen will. Führt man es vor der Zeit zum Groſsen, zum Allgemeinen, zum Verwickelten, dann entſteht Ueberſpannung der Kräfte oder eine geiſtlähmende Frühreife. Die Peſtalozziſchen Formen ſind der Anſchauungskraft des Kindes angepaſst und müſſen deſshalb immer nur an einem ſehr beſchränkten Stoff geregelt bleiben. Vergleicht man die dadurch gebundene Geiſtesthätigkeit des Kindes mit der freyen Geiſtesthätigkeit des Erwachſenen — welch ein Unterſchied! „Zwiſchen der elementariſchen Kraftentwickelung und der allſeitigen concentrirten Kraftreife iſt noch eine groſse Kluft, und diejenigen, welche glauben, daſs Peſtalozzi's Methode mit dem Erſteren das Letztere erzielen wolle, haben über beydes wenig gedacht. Jede freye Selbſtthätigkeit des Gebildeten, an welchem Gegenſtande ſie ſich äuſsere, geht von der Anſchauungskraft aus. Wenn der Eine Schlachten, der Andere Maſchinen, ein Dritter Farben, Worte oder Töne combinirt, ſo iſt dieſs ein Werk ihrer innern Anſchauung, und wem es nicht gelingt, dem mangelt es, mag er übrigens noch ſo viel *wiſſen*, an Anſchauungskraft, ja ſelbſt ſein Wiſſen kann ihm darin hinderlich ſeyn. Irrig iſt daher die Meinung, daſs Peſtalozzi blofs die techniſche Brauchbarkeit des Menſchen berückſichtige: dazu war ſeine Erfindung nicht nöthig; das bewerkſtelligen unſere Schulen zu hunderten. Aber das Energiſche, was der Menſch in ſeinen Combinationen beweiſen und was ihn im Handeln auszeichnen muſs, das hatte Peſtalozzi ſich zum Zielpunkt ſeines pädagogiſchen Strebens gemacht." (Vorrede S. XIX u. XX.)

Die Form iſt in der Peſtalozziſchen Lehrart etwas ſehr Weſentliches. Sie iſt die Seele des ganzen methodiſchen Unterrichts; ſie ergreift die ganze Denkkraft, bearbeitet vornehmlich unſre innere Anſchauung und fördert mit jedem Fortſchritte im Wiſſen auch den des Begreifens. Es giebt gewiſſe Geſetze, nach welchen der Geiſt ſich entwickelt, bildet und ausbreitet; dieſe müſſen von der gebildeten Vernunft erforſcht und zur Belebung und Entwickelung der noch ungebildeten Vernunft in gewiſſen Lehrformen aufgeſtellt werden. Je tiefer ſie aus dem geiſtigen Weſen des Menſchen geſchöpft ſind, deſto ſicherer werden ſie auch das jugendliche Gemüth ergreifen und eine vollkommene Ausbildung deſſelben möglich machen. Von den peſtalozziſchen Formen kann man mit Recht behaupten, daſs ſie aus der geiſtigen Natur des Menſchen hervorgegangen ſind und alle Kräfte derſelben gleichmäſsig entwickeln, beſchäftigen und ausbilden. — Da jeder Unterricht, ſofern er Anſchauung hervorbringen ſoll, einer Regel bedarf, die dieſe Anſchauung verdeutlicht, befeſtigt und ſie dem Abſonderungs- und Combinationsvermögen vorordnet, dieſe Regel aber nur in der logiſchen und realen Abtheilung des Mannichfaltigen eines Erkenntniſsſtoffes zu ſuchen iſt: ſo ergiebt ſich ſowohl die Nothwendigkeit, alles in einzelnen Uebungen und Reihenfolgen auffaſſen, als auch beſonders alle zum Ganzen gehörigen Theilvorſtellungen nach ihrem weſentlichen Zuſammenhange einander unterordnen zu laſſen. Um die logiſche Folge näher zu beſtimmen, muſs jeder Gegenſtand, wie er der Anſchauung ſich darbietet, als ein *Urganzes* angenommen und aus Maſſen, Haupt- Grund- Unter- End- und Nebentheilen organiſirt werden, ſo daſs alle dieſe Theilvorſtellungen als *Theilganze* für ſich mit dem Urganzen in Verbindung oder in eine lückenloſe Folge gebracht werden.

Nach dieſen Grundſätzen, die wir ſo viel als möglich mit den eigenen Worten des Vfs. wiedergegeben haben, iſt nun hier ein Werk angelegt worden, das in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit leicht an funfzig Hefte einnehmen möchte: denn jeder Theil zerfällt wieder in drey Bände und jeder Band in mehrere Hefte. Bis jetzt iſt nur das erſte Heft von jedem Bande des erſten Theils erſchienen. Dieſer erſte Theil des Elementarwerks iſt für Kinder von fünf bis acht Jahren beſtimmt, und bezweckt auſser der intenſiven Entwickelung ihrer Kraft, diejenige Maſſe von Anſchauungsbegriffen in ihrem Geiſte zu befeſtigen, die als Grundlage ſowohl des Sprachvermögens als der Wiſſenſchaften grade für dieſes Alter gehört. Das *erſte Heft* der *Sprachübungen* enthält im *erſten Curſus* eine technologiſche Beſchreibung mehrerer Hausgeräthe und iſt beſonders für Mütter beſtimmt, die das geiſtige Vermögen ihrer Kinder ausbilden wollen. „Man kann nicht leicht auf einem andern Wege den Beobachtungsſinn vier- oder fünfjähriger Kinder beſſer ſchärfen und ihre Sprachkraft umfaſſender

der beleben und entwickeln." An fünf verschiedenen Arten von Tischen, einer Kommode, einem Eckspinde, einem Schreibeschrank, einem Tafelstuhl, einem Dienstuhl, einem Sofa, einem Spiegel, einem Kleiderschrank, einer Bettstelle und einem Nachttisch geht er in verschiedenen Uebungen die Folge der Haupttheile, die Bestandtheile des Einzelnen, die Vergleichung der Theile und ihrer Beschaffenheiten, die Unterordnung der einzelnen Bestandtheile, die Lage und das Vielfache derselben, die materielle Beschaffenheit und Form der Theile u. s. w. durch, übt und beschäftigt durch diese Uebungen die Aufmerksamkeit, das Anschauungs- und Combinations-Vermögen des Kindes auf vielfache Weise und sucht ihm klare, richtige und vollständige Begriffe von den Gegenständen beyzubringen. „Wollte man die Geräthschaften nach den beygefügten Zeichnungen verfertigen lassen, so wird die reale Anschauung den Unterricht sehr erleichtern und ihn den Kindern um so anziehender machen." Der Vf. meint, dafs dieses Buch auch zum Lesenlernen recht gut gebraucht werden könnte, wenn die Kinder schon im Syllabiren geübt genug sind.

Das *erste* Heft des *zweyten* Bandes (Erdbeschreibung) vom *ersten* Theil enthält den *ersten* Abschnitt (Wasser und Land) vom *ersten* Pensum (allgemeine Topographie) des *ersten* Cursus (Topographie); also nur die ersten elementarischen Uebungen in der Geographie. Voran gehen zwey Vorübungen, deren Zweck die anschauliche Erkenntnifs des Begriffs und der allgemeinen Lage der Theile der Erdoberfläche ist. Dann folgt die *erste* Uebung, welche die Aufeinanderfolge derjenigen Theile der Erdoberfläche begreift, die ihre allgemeine Gestalt bilden und zwar *a*) das Wasser und *b*) das feste Land. Die *zweyte* Uebung hat es mit der Unterordnung der Theile zu thun; *a*) Auffassung derselben — Der Lehrer spricht vor, sämmtliche Schüler sprechen nach — *b*) die Absonderung der nach ihrer Unterordnung zusammengehörigen Theile des Ganzen. Dies wird nicht vorgesprochen, sondern mufs ein freyes Geschäft des Combinationsvermögens seyn. Die *dritte* Uebung, welche die Lage der Theile im Verhältnifs zu ihrem Ganzen umfafst, zerfällt in vier Pensa. Das erste Pensum fafst die Lage der Theile im Verhältnifs zum nächsten Ganzen auf, das zweyte verbindet die Lage jedes einzelnen Theils mit seiner Unterordnung, das dritte enthält die ganze Umgebung der Theile des Wassers und Landes und das vierte endlich lehrt, in welcher Richtung jeder Theil von seiner Umgebung liegt, und in welcher Richtung er an seine Umgebung grenzt. Die *vierte* Uebung giebt die Zahl der Hauptmassen, Haupttheile, Grundtheile u. s. w. des Wassers und des Landes an, und knüpft dann wieder an die Zahl, die Unterordnung und Lage derselben. Sind auf diese Weise alle Uebungen der Unterordnung, Lage und Zahl und der daraus sich ergebenden Absonderung des Gleichen und Verschiedenen beendigt, dann kann man aus allen diesen einzelnen Wahrnehmungen zusammenhängende Beschreibungen bilden lassen. Zuletzt lassen sich dann auch noch Reisen auf dem Meere und dem festen Lande anstellen. z. B. Welche Küstenländer der Insel der alten Welt und in welcher Folge zeigen sich dem, der von der Behringsstrafse aus nordwestlich dieselbe ganz umschifft? — Zwey grofse Charten, ohne Namen, aber in ihren verschiedenen Theilen durch Zahlen und Buchstaben bezeichnet, machen den Unterricht anschaulich und geben den Combinationen, Zerlegungen feste Punkte. Die Definitionen werden dem Kinde gegeben und durch wiederholtes summarisches Nachsprechen auswendig gelernt; Anders wird durch sokratisches Fragen gefunden. Beständiges Wiederholen und Abfragen des Gelernten sichert ein lückenloses Fortschreiten. Da bey diesen Elementarformen überall von einem Ganzen ausgegangen wird, das in seine Theile zerlegt werden soll, so mufste hier alles Mathematische in der Geographie übergangen werden. So viel die Kinder davon vorläufig wissen müssen, soll ihnen ohne bestimmte Formen erklärt werden. Die genauere Kenntnifs aller mathematischen Eintheilungen der Erdoberfläche gehört für den späteren Unterricht.

Der *dritte* Band des *ersten* Theils ist der *Naturbeschreibung* gewidmet und das bis jetzt erschienene *erste* Heft enthält vom *ersten* Pensum (äufserer Bau der Säugethiere) den *ersten* Abschnitt (äufserer Bau des menschlichen Körpers.) Voraus geht auf 87 Seiten eine Anleitung zum Gebrauch dieser Formen. Die elementarische Zergliederung des menschlichen Körpers in Absicht seines äufseren Baues soll das Sprachvermögen entwickeln und bilden und die wissenschaftliche Kenntnifs der Naturgeschichte begründen. Der eigentliche Zweck dieser Uebungen ist rein objectiv und besteht darin, den Verstand in die Ordnung, Bestimmtheit und den lückenlosen Zusammenhang einer kunstgerechten Darstellung einzulenken. „Ich benutze hier die im Buche der Mütter vorgefundenen Formen zur Naturbeschreibung, nicht nur um der Sprache willen, die darin einen trefflich sich an die Kunstbeschreibung anschliefsenden interessanten Stoff findet, sondern auch um der Wissenschaft willen, indem sich nach diesen Formen ein natürliches System von selbst organisirt, wie man im zweyten Hefte dieses Bandes schon an den Säugthieren sehen wird. Soll aber das geschehen, so mufs zuvor die Zergliederung oder vielmehr die elementarische Beschreibung des menschlichen Körpers, und zwar zunächst in Absicht seines äufseren Baues, den Kindern sehr geläufig seyn, weil sie damit den Typus zur Naturbeschreibung überhaupt erhalten und künftig also nur Stoff bedürfen." Die pestalozzischen Formen für die Bildung der Sprache und Uebung des Bemerkungvermögens durch die analytische Zergliederung des menschlichen Körpers sind bekannt genug, so dafs wir sie den Lesern hier nicht mitzutheilen

len nöthig haben. Wir bemerken nur, dafs der besondere Zweck, die Reihenfolgen des Buchs der Mütter auf die physiologische Beschreibung der organischen Naturkörper anzuwenden, auch eine verschiedene, jedoch im Wesentlichen nicht von einander abweichende Behandlung derselben nothwendig machte. Die Hauptsache ist auch hier, dafs erst die Theilganzen richtig aufgefafst und daraus die Haupttheile, die Grundtheile, die Nebentheile und Untertheile consequent abgeleitet werden. Die Formen müssen so lange vor- und nachgesprochen werden, bis die Merkmale im Gefolge der Theile geläufig angegeben werden. Die Absonderung der gleichen Merkmale mufs fragweise geschehen. „Jede Auffassung mufs ein freyes Product der Anschauungskraft seyn und nichts, was dahin gehört, darf abgefragt werden, sonst verstöfst man gegen den physischen Mechanismus der Imagination, der das Wesen dieser Formen ausmacht. Mit dem Abfragen dessen, was in der Auffassung gegeben wird, macht man die Sache zum blofsen Gedächtnifswerk, wie der Methode aus Unkunde oft vorgeworfen wird, indem man solche Uebungen für ein blofs versinnlichtes Vocabellernen hält. Wer überhaupt in dem *Was* nicht das *Wie* sieht, sollte in Beurtheilung der Sache vorsichtiger seyn; und wer nun gar das *Wie* mit dem *Was* verwechselt, hat gar keine Stimme."

Dieis der Inhalt und die Form vorliegender Hefte. Wir haben beides mit möglichster Treue und Kürze, durch das eigene Raisonnement des Vfs. begründet, angegeben und dadurch die Leser in den Stand gesetzt, von der Brauchbarkeit der Schrift und von dem Geist der Methode sich selbst ein richtiges Urtheil zu bilden. Der Vf. hält sich strenge an den Buchstaben der Pestalozzischen Methode und befolgt ihre Formen und Gesetze mit der strengsten Treue. Er sucht sie auch auf andere Lehrgegenstände, die Pestalozzi noch nicht bearbeitet hat, anzuwenden und das ganze Elementar-Schulwesen darnach umzubilden. Warum er seinen Plan nicht verfolgt und das grofse, starke und schöne Gebäude, das er versprochen und wozu er hier den Grund zu legen angefangen, nicht ausgeführt hat, ist uns unbekannt. Hat er sich vielleicht beym Fortbau überzeugt, dafs es dem Ganzen nach dem angelegten Plane an innerer Haltbarkeit und Festigkeit fehlen würde, oder schien ihm das Fundement nicht sicher genug, oder hat das Publikum sein Unternehmen nicht gehörig unterstützt?

Die Uebersetzung ist leicht und angenehm, wie schwierig auch die Aufgabe war, eine so strenge Formenlehre bey technischen Gegenständen treu und richtig wiederzugeben. Nur die vielen Druckfehler hätten vermieden werden sollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Wie wir des Sieges uns freuen dürfen, der vom Herrn kömmt*, Predigt über Psalm 114, 15. 16., nach der im Hauptquartier zu Heidelberg angelangten Nachricht von dem Siege der verbündeten Heere bey *la belle Alliance*, gehalten von *Joh. Geo. Zimmer*, Pred. d. ev. luth. Gemeinde zu Schriesheim an der Bergstrafse. 1815. 24 S. 8.

Dieser Sieg, heifst es, sey freylich theuer erkauft, viel Blut sey geflossen. „Unsre tapfern Brüder aus Preufsen, die zuerst unter uns den hohen Entschlufs gefafst, das Joch des Tyrannen abzuwerfen, haben auch dort von neuem ihr Blut verspritzt." Allein das Leben, sagt der Vf., ist nicht das höchste Gut. Und der Krieg ward um Recht und Wahrheit geführt; es handelte sich darum, ob der Geist der Unterdrückung, der Lüge und des Betrugs wieder zurückkehren, oder der Geist der Mäfsigung und der Rechtlichkeit walten solle, ob die Völker selbst im Frieden den Frieden nie geniefsen sollen, weil die Treulosigkeit an keinen Vertrag glaubt, sowie sie selbst keinen hält, oder ob endlich die Welt einmal eines dauerhaften Friedens sich erfreuen dürfe. Dafs in einer blutigen Schlacht ein glorreicher entscheidender Sieg erkämpft ward, läfst uns das Ende des vieljährigen Kampfes hoffen, der die Kräfte der Völker beyn.he erschöpfte. „Ach wie viele von uns haben die schöne Zeit des Friedens nie gesehen, oder wissen sich ihrer nur noch aus der Kindheit als eines schönen Traums zu erinnern! War es doch, als ob die Welt nie wieder von dem Würgengel des Krieges befreyt werden sollte, der alljährlich (in Deutschland für Frankreich!!) unter dem furchtbaren Namen der *Conscription* durch unsre Gassen zog, und an unsern Wohnungen anklopfte, dafs Vater und Mutter zusammen schauerten." Alles ganz richtig; nur wird damit blofs dargethan, *warum* wir uns des Sieges zu freuen Ursache haben, der von dem Herrn kam; der Vf. versprach aber zu zeigen, *wie* wir uns dieses Sieges freuen dürfen, und dieis ist er den Zuhörern schuldig geblieben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1815.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Clio. Et Bidrag til Laesning for den faedrelandske Histories Yndere.* (Klio. Ein Beytrag zur Unterhaltung für Freunde der vaterländischen Geschichte.) Von *J. Krag Höst.* 1813. *Erstes* Heft. 129. S. *Zweytes* Heft, 160 S. 8. (13 Thlr. D. C.)

Schlittegrolls Nekrolog scheint, ohne jedoch genannt worden zu seyn, dieser *Clio* zum Muster gedient zu haben: und wenn dieß ist, so hat Hr. *Höst* von der Wahl dieses Musters alle Ehre. Doch darf Rec. nicht unbemerkt lassen, was diese *Clio* von jenem *Nekrologen* unterscheidet. *Schlittegroll* bindet sich bey der Wahl der Personen, deren Leben er beschreibt, an kein besonderes Land; *Höst* beschreibt nur das Leben solcher Personen, die in den Dänischen Staaten geboren wurden, oder lebten. *Schl.* liefert wenigstens bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts, seine Lebensbeschreibungen in der Ordnung, worin die, von denen er erzählt, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr gestorben sind; *H.* läßt die Seinigen ohne chronologische Ordnung zu beobachten auf einander folgen. *Schl.* theilt, ausser eignen Arbeiten, auch die vollständigen Ausarbeitungen Fremder mit; *H.* arbeitet seine Biographien sämmtlich selbst aus, und mischt nur hier und da einzelne Stellen aus fremden Biographen mit ein. Auch hat jener, was recht und billig ist, ausser den Männern, mancher achtbaren Frau eine Stelle in seinem Nekrologen gegönnt; wogegen dieser in den beiden ersten Heften der *Clio* keine Person des schönen Geschlechts dieser Ehre gewürdigt hat: ob es gleich in Dänemark nie an Frauenzimmern gefehlt hat, welche eine solche Auszeichnung vollkommen verdienten. — Uebrigens erhält man hier einen Beytrag zur Beförderung der Geschichtskunde von Dänemark, der sehr schätzbar ist und einem künftigen dänischen Historiographen die wichtigsten Dienste leisten kann. Er enthält bald kürzere, bald längere Lebensbeschreibungen solcher Personen, die sich um Dänemark vorzüglich verdient gemacht haben, es sey in wissenschaftlicher, oder ökonomischer, oder merkantilischer, oder politischer Hinsicht. Ihre Verdienste werden geschildert und mit ihren andern lobenswürdigen Eigenschaften bemerklich gemacht; dabey aber auch ihre etwanigen Schwächen und Fehler nicht verschwiegen, und diejenigen ihrer Unternehmungen, die dem Staate eher zum Nachtheil, als zum Vortheile gereichen, freymüthig gewürdigt. Der Vf. spricht mit derselben Unparteylichkeit von den Eingebornen, wie von solchen, die im Auslande geboren sind, aber in Dänemark ihren Wirkungskreis fanden. Oft hat sich Rec. über die Unbefangenheit und Wahrheitsliebe des Vfs. gewundert und gefreut, der, verschmähend die Regel feigherziger Biographen: „*de mortuis nil, nisi bene*", selbst von den Fehlern und mißlungenen Unternehmungen solcher Personen, die in ihren theils reichen, theils mächtigen Familien in Dänemark fortleben, zwar bescheiden, aber offen und wahr, sagt, was er davon als unparteyischer Biograph sagen mußte; und der es eben so wenig verhehlt, oder beschönigt, wenn sich der Staat gegen Männer von den ausgezeichnetsten Verdiensten nicht so dankbar bewies, als er sich hätte beweisen sollen. — Rec. schränkt sich bey seiner nähern Anzeige des Inhaltes dieser Schrift nur auf die Nachrichten von solchen Personen ein, deren Leben und Wirken nicht bereits aus deutschen Schriften hinlänglich bekannt ist und fügt nur noch hinzu, daß die Quellen, aus welchen Hr. *H.* schöpfte, sorgfältig gewählt und allenthalben angegeben sind.

Das *erste* Heft eröffnet ein, nach dem Vorschlage des Etatsraths *G. H. Olsen* eingerichteter Almanach, worin die verschiedenen Monatstage nach dem Namen irgend eines an dem einen, oder dem andern, Tage gebornen berühmten und verdienten Dänen benannt sind. Blieb nun dabey mancher Tag ohne Namen: so fanden sich dagegen für manche andere Tage der Namen so viele, daß der Vf. „gleich wie in einen Beutel greifen mußte, um zu bestimmen, welchen unter den mehrern Namen er anführen sollte." Eine Unbequemlichkeit, welcher jeder ähnliche Kalenderverfertiger ausgesetzt ist. Der Vf. verspricht, künftig etwas ausführlicheres in dieser Art zu liefern und bittet in der Vorrede, daß man ihm Beyträge zur Vervollkommnung dieses vaterländischen Almanachs zusenden möge. Aber schwerlich wird es ihm glücken, einen solchen zu Stande zu bringen, mit dem jedermann gleich zufrieden seyn wird. — Hierauf folgen nachstehende Biographien.

Friedrich, Graf v. Danneskiold Samsöe, ein um das Dänische Seekriegswesen hoch verdienter Mann, war zu Kopenhagen geboren d. 1ten Nov. 1703. und starb zu *Aarhus* d. 18ten Jul. 1770. Von 1712 an lebte er in England, studirte zu Oxford die Mechanik, besonders die Schiffsbaukunst und kehrte 1721 zurück. Erst im Jahr 1731 fand er, nachdem er wider

seinen Willen im Landetat gedient hatte, eine Anstellung im Seeetat. Die ganze Kriegsflotte bestand damahls aus kaum 7 Linienschiffen und 2 Fregatten. Nach 12 Dienstjahren überlieferte er seinem Nachfolger 30 Linienschiffe, 16 Fregatten, 3 Bombardiergaliotem. Aufserdem hatte er neue Magazine aufbauen, sie mit Vorrath auf 3 Jahre versehen, die Fahrwasser untersuchen, zur Erziehung der Seekadetten und Bildung der Steuermänner Schulen anlegen lassen und durch ordentlichen Haushalt dem Staate schon im Jahr 1742 eine Summe von 850,000 Thlr. gespart. Doch bestand sein gröfseftes Verdienst in der *Anlegung der Docke*, womit er, trotz der gröfseften Schwierigkeiten, in 4 Jahren zu Stande kam. „Sein und seines Gehülfen *Duhmreicher* Lohn war — das eigene gute Bewufstseyn und der Preis der Jahrbücher." Durch den Admiral *Rosenpalm*. veranlafst, gab ihm der König, „um dem Seeetat jährlich 100,000 Thlr. zu ersparen," im J. 1746 den Abschied; worauf er nach Altona zog. Nach *Christians VII.* Thronbesteigung wurde er zwar wiederholt zurückberufen und erhielt ehrenvolle Anstellungen; aber immer glückte es wieder seinen Gegnern, unter andern noch im J. 1767 dem Grafen *Dannekjold Laurwig*, dessen Wohlthäter er selbst gewesen war, ihn von seiner Stelle zu verdrängen. Bey seinem Tode hinterliefs er eine Schuldenlast von 16000 Thalern. „Er war hitzig, hart, ein Verfolger *Basedows*; aber dabey grofsmüthig gegen Beleidiger, redlich, unbestechlich, standhaft, kenntnifsreich" u. s. w. (S. 1 — 15.) *Johann Hartwig Ernst*, Graf v. *Bernstorf*, Vaters Bruder des nachherigen berühmten Ministers *Peter Andreas Bernstorf*, war geboren zu Hannover d. 13ten May 1712 und starb auf seinen Gütern d. 18. Febr. 1772 (nicht 1722 wie S. 39 steht); Sein Leben und seine seltenen Verdienste um Dänemark sind aus einer Menge von Schriften, unter andern aus (*v. Eggers*) Biographie von Bernstorf in den Materialien zur Statistik der dän. Staaten B. 3. S. 203 u. s. w., welcher der Vf. hier gröfstentheils gefolgt ist, bekannt. *Ewald* sang bey seinem Tode seinen *Philet*; eine Gesellschaft, unter des Prinzen *Karl* von *Hessenkassel* Vorsitz; verewigte ihn durch eine Medaille; und auf der schwedischen Strafse in Seeland, nicht weit von dem Gute Bernstorf, wurde für ihn ein Ehrendenkmahl errichtet. „Er war ein edler Mann, verkannte aber die (dänische) Nation wenigstens von Einer Seite, indem er, aufser *J. E Sneedorph*, keinen dänischen Gelehrten seiner Aufmerksamkeit würdigte." (S. 16 — 40.) *Adam Gottlob Graf v. Moltke* geb. zu *Gross Riesenau* im Meklenburgischen, d. 10. Nov. 1709., gest. das. 1792. im Septbr. Als Präsident im. General Landwesens Collegium trug er vieles zur Aufhebung der Gaerbschaft und nähern Bestimmung der Frohndienste bey. Auf seiner Grafschaft Bregentwed machte er solche Verbesserungen, dafs sie ihm jährlich 4000 Tonnen Korn mehr, als sonst, einbrachte; liefs jedoch nichts durch seine Bauern, alles nur durch Tagelöhner verrichten und verminderte selbst die bisherigen Dienste. Er trug vieles zur Errichtung der Maler Bildhauer- und Bauakademie bey, deren Präses er wurde. *Friedrich V.* war sein grofser Gönner; das hinderte aber nicht, dafs er mehrmals von seinen Stellen vertrieben wurde und die letzten 22 Jahre seines Lebens ohne Amt zubrachte. *Baden* nennt ihn in f. *det danske Riges Historie* einen Minister, „dessen Werth Schmeicheley und Neid eben so sehr erhöhet, als herabgesetzt hat." (S. 41 — 49.) *Otto Graf v. Thott*, geb. auf dem Reetzischen Erbgute *Turebyeholm* d. 13. Okt. 1703. gest. zu Kopenhagen d. 10 Septbr. 1785., „der Nestor der nordischen Literatur", wie ihn der Graf *v. Posse* in einem Brief an Suhm mit Recht nennt. Er hatte zu Halle unter *Böhmer*, *Heineccius*, *Thomasius* und *v. Wolff*, später zu Jena unter *Stolle*, *Struv*, *Walch*, *Buder* u. s. w. studirt, und dann Holland, England und Frankreich durchreist. Seit 1758 war er im Geheimen Staatsconseil und 1784 erhielt er das Patronat der Universität zu Kopenhagen. Nur Ein Mahl, und zwar unter *Struensee*, war er auf eine kurze Zeit verabschiedet. Von seiner grofsen Bibliothek vermachte er 6000 Manuscripte, worunter 400 Pergamentkodexe, und 5000 Paläotypen bis in das J. 1630 der königl. Bibliothek; und von seinem beträchtlichen Vermögen erhielt die Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen 4000 Thlr., die Universitätsbibliothek 5000 Thlr., und wieder 4000 Thlr., und für ausländische Reisen zum Studium der Oekonomie 10000 Thlr. Auch aufserdem erwarb er sich um die Wissenschaften grofse Verdienste. (S. 49 — 56) *Louis*, Graf *v. St. Germain*, geb. in Frankreich 1707, gest. im Elsafs 1778. Er befand sich abwechselnd in dänischen und französischen Kriegsdiensten. Seine Schicksale, wie seine Verdienste um das dänische Militärwesen, sind aus des Marquis *Louis d'Ives* Geheime-Hof- und Staatsgeschichte von *Dänemark*, Germanien, 1790 und aus andern Schriften bekannt. Er äussrte selbst, „er sey verlichert, dafs man ihm einst mit Undank lohnen werde, weil er sich so viele Mühe gegeben habe, die Armee auf einen weniger zahlreichen Fufs zu setzen. Alle unsere (die dänischen) Angelegenheiten gehen langsam von statten und werden fast immer zur Unzeit ausgeführt. Es giebt Menschen, denen die Natur keine andern Sinne gegeben hat, als das Gesicht; und die nichts voraussehen oder sich vorstellen können, weil sie keinen innern Sinn haben." (Briefe an d. Grafen *Holstein*.) Im französischen Heere urtheilte man von ihm: „*il porte son coeur dans ses mains;* und: *il a la tête dure, mais le coeur tendre.*" Zwar hatte ihm die dänische Regierung, da er nach *Struensees* Fall im Jahr 1772 ganz aufser Dienst kam, eine Summe von 60000 Thlr. ausbezahlen lassen; aber der Kaufmann, dem er sie anvertraut hatte, fallirte und er kam um das ganze Kapital; so, dafs er in bittere Armuth gerieth und in seinem Alter die Unterstützung von einigen Chefs deutscher Regimenter in Frankreich annehmen mufste. (S. 60 — 84.) *Georg Christian von Oeder*, geb. zu Ansbach d. 3. Febr. 1728., gest. zu Oldenburg d. 28. Jan. 1791. Er wurde, mit *Klopstock*, *Cramer* und *Berger* vom Grafen *Bernstorf* gleich im

An-

Anfange seines Ministeriums nach Dänemark berufen. Als Professor der Botanik hatte er die Aufsicht über den botanischen Garten, sammelte auf seinen Reisen durch Norwegen eine Menge Kräuter und andere Gewächse, und machte 1762 den Anfang mit der Herausgabe des berühmten Werkes *Flora danica*, welches späterhin von *Müller*, *Vahl* und zuletzt von *Hornemann* fortgesetzt worden ist. Erst im Jahr 1771 erhielt er, unter *Struensee*, einen festen Gehalt von 1200 Thaler. Obgleich nicht immer mit diesem Gönner einverstanden, versicherte er doch: „*Struensee* muthete mir nie etwas zu, das pflichtwidrig war." Eins seiner verdienstvollsten Geschäfte war die Ausarbeitung eines Plans *zur allgemeinen Wittwenkasse*, die noch immer besteht und viel Seegen verbreitet. Nach *Struensees* Sturz konnte auch er sich nicht mehr halten; er mußte zufrieden seyn, Landvogt in Oldenburg zu werden und war dadurch genöthigt, noch in seinem 46ten Lebensjahre das positive Recht zu studiren. Scherzend sprach er: „ich muß mich glücklich schätzen, daß man mich nicht zum *Superintendenten* gemacht hat!" und fragte einst den berühmten *Halem:* „haben Sie nicht eine juristische Kleidung, durch welche ich schnell die Aktenweisheit anlegen kann?" Dieser wurde auf sein Verlangen ihm als Assessor beygegeben. Seinen Vorschlägen verdankt Hamburg seine Versorgungsanstalt; eben so wurden nach seinen Planen zu Bremen und Oldenburg Wittwenkassen errichtet. Auch an der durch die Verordnung vom 20. Jun. 1788 bewirkten Aufhebung der Leibeigenschaft der dänischen Bauern hatte er großen Theil. Einen Rückruf nach Dänemark schlug er aus. Er schrieb mehrere Abhandlungen über das Papiergeld mit Rücksicht auf die desfallsigen Operationen in Holstein, von denen er kein Freund war. *Diesem* Manne sagte einer seiner mächtigsten Gegner, der Geh. Rath *Schack Rathlou*, als er 1773 Kopenhagen verließ, zum Abschied: „er sey ein *schädlicher* Mann für Dänemark gewesen." ! ! (S. 84 — 107.) *Helfrich Peter Sturtz* (eigentlich *Stürtz*), geb. zu Darmstadt 1737, gest. zu Bremen den 12. Nov. 1779. Durch den Kanzler *Eyben* und Gr. *Bernstorf* kam er in dänische Dienste, wo er Christian VII. auf seinen Reisen durch Deutschland, Holland, England und Frankreich begleitete und den Grund zu seinen ausgebreiteten Kenntnissen legte. Er wurde Kanzley-Rath, Etats-Rath, Postdirektor. *Struensees* Fall gereichte auch ihm zum Falle. Nachher lebte er in Glückstadt, Altona, Oldenburg (hier als herzoglicher Etatsrath), Gotha und Bremen. Seine Schriften haben ihm in Deutschland u. s. w. einen bleibenden guten Ruf erworben. (S. 107 — 119.) *Tyge Rothe*, geb. zu Randers d. 16. Jan. 1731. gest. zu Kopenhagen d. 25. Dec. 1795. „Ueber sein mit vielen Sonderbarkeiten abwechselndes Leben hat man leider! nichts vollständiges." Dänemark hatte an ihm einen tiefen Denker, gründlichen Wissenschaftsmann und verdienten Schriftsteller. Er studirte zu Göttingen, reiste nach Genf und hielt sich eine Zeitlang in Frankreich und der Schweiz auf, wo er den Plan zu seiner Schrift über die Vaterlandsliebe entwarf. Er wurde 1759 Lehrer des Erbprinzen *Friedrich*, taugte aber zum Lehrer und Erzieher nicht. *Struensee* machte ihn zum Burgermeister von Kopenhagen und bald nachher zum ersten Deputirten im Finanzcollegium. Zwar suchte er sich, als Struensee d. 17. Jan. 1772 fiel, durch eine Schrift: „*Dagen*, d. 17. Jan." zu halten; aber umsonst. Er mußte als Amtmann nach *Segeberg*, und erhielt schon 1773 seinen vollen Abschied mit 700 Thlr. Pension. Jetzt widmete er sich ganz der Schriftstellerey und gab 1774 — 1779 die Schrift: Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa heraus. Erst 1783 erschien der 5te Band dieses Werkes, worin besonders das europäische Lehnswesen abgehandelt worden. Späterhin machte er die Natur zum Hauptgegenstand seiner Forschungen und gab 1791 — 1794 die bekannte Schrift: die Natur betrachtet nach *Bonnet* in *sechs* Theilen heraus. Suhm, Rahbek, Kierulf, Baden, Baerens und sein eigner Sohn verherrlichten ihn noch im Grabe; von dem letzten sind seine Schriften gesammelt worden. — *Zweytes* Heft. *Henrich Karl* Graf *v. Schimmelmann*, geb. zu Demmin in Preuß. Pommern d. 13. Jul. 1724. gest. zu Kopenhagen, den 23ten Januar 1782. Vater des gegenwärtigen Geh. Staatsministers *Ernst*. Er fing seine Laufbahn als Kaufmann mit einem Vermögen von 4 bis 5000 Thlr. an und endete sie als Millionär und Besitzer von mehrern Grafschaften. Sein Einfluß auf Dänemarks Finanzwesen war groß während seines Lebens und dauert gewissermaßen noch immer fort. Man kennt ihn aus der geographisch-statistischen Beschreibung des Herzogthums Holstein, aus dem histor. Portefeuille zur Kenntniß der gegenwärtigen und vergangenen Zeit, aus *d'Ives's* und and. Schriften. Durch *Struensee's* Fall erhielt seine Wirksamkeit einen freyern Schwung, der sich besonders bey der Kopenhagner *Bank* zeigte. Diese befand sich seit ihrer Stiftung 1736 als das Unternehmen einer Privatgesellschaft im blühendsten Zustande. Schimmelmanns Bestreben gieng, sobald er Einfluß auf das Finanzwesen erhielt, dahin, sie unter die Leitung des Königs zu bringen, der ihr bereits im Jan. 1763 eine Summe von 11 Millionen Thlr. schuldig war. In welcher Verfassung sich das dänische Bank- und Geldwesen jetzt befindet, weiß man aus andern Schriften. Der *Regierung* hat *Sch.* gewiß in finanzieller Hinsicht große Dinge geleistet; ob dem Staate und dem Volke? ist eine andere Frage. Seine Mitwirkung zur Anlegung des Holsteiner Kanals war etwas sehr verdienstliches. Im J. 1779 wurde er in den Grafenstand erhoben und starb bald darauf „im Glück und im Glanze. Er war einsichtsvoll, erfinderisch, unverdrossen, ehrgeizig, dreist, standhaft, glücklich." (S. 1 — 40.) *Wilhelm Huth*, der Schöpfer der Dänischen Artillerie, geb. im J. 1712 zu Costowitz in Sachsen, gest. zu Kopenhagen d. 7. May 1806. Er gehörte unter die vielen tüchtigen Officiere, die aus dem Hessenkasselischen Dienste in die Dänischen traten. Preußens großer König, der ihn im siebenjährigen Kriege hatte kennen

nen lernen, wünschte dem Könige von Dänemark zu seiner Acquisition Glück, indem er ihn „einen kleinen *Huth* mit einem grofsen *Kopfe*" nannte. Die nordischen Festungen verdanken ihm hauptsächlich ihre gute Verfassung. In seinem höchsten Alter las er nur religiöse und politische Schriften (und interessirte sich für die französische „Rebellion", wie er die Revolution zu nennen pflegte, bis in sein 94tes Lebensjahr sehr lebhaft). (S. 51 — 59) *Johannes Ewald*, geb. zu Kopenhagen d. 18. Nov. 1743. gest. daselbst d. 17. März 1781. Leben, Schicksale, Talente und Schriften dieses berühmten Dichters, der als solcher Epoche in seinem Vaterlande machte, sind von *Fr. Münter* im Deutschen Museum, Aug. 1781 beschrieben. Bis an seinen Tod hatte er mit Armuth und Krankheit schwer zu kämpfen. „Ich nähere mich dem vollkommnen Cirkel" sagte er kurz vor seiner Vollendung mit Rücksicht auf seinen durch Gicht jämmerlich zusammengekrümmten Körper. — Sonst findet man in diesem Hefte noch interessante Nachrichten von *M. G. Gr. v. Rosenkrone*, *F. S. Fr. Reverdil*, *J. A. Cramer*, *G. Höst*; deren Leben aber, zum Theil wenigstens, auch aus deutschen Schriften hinlänglich bekannt ist.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Wilhelmine*, oder *das erste Buch für Mütter*, die auf den Verstand ihrer Kinder von der frühesten Zeit an wirken wollen. Von *Karl Hahn*. *Erster* Theil. Mit einem (recht schönen) Titelkupfer! 1809. IV u. 122 S. *Zweyter* Theil. XIV und 152 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn auch erst spät, zeigt Rec. mit Vergnügen diese sehr lehrreiche, mit Fleifs und Nachdenken gearbeitete Schrift an. Sie zeigt von einer innigen Liebe für die kleine Kinderwelt und von einer genauen und vertrauten Bekanntschaft mit derselben, ist in einer lebendigen, anschaulichen und echt populären Sprache geschrieben und führt die Mütter in den schönsten Kreis ihrer Wirksamkeit auf eine angenehme und freundliche Weise ein. Im *ersten* Theil hat der Vf. seine Ansichten und Erfahrungen über Verstandesbildung der kleinen Kinder gesammelt und wollte dadurch zur Prüfung und genaueren Untersuchung der grofsen Angelegenheit, ein Kind in den frühesten Jahren geistig zu beschäftigen, etwas beytragen. Nach einigen herzlichen Worten an die Mütter giebt er zu dem Ende als Einleitung einen richtigen und vollständigen Begriff von dem, was man im gemeinen Leben unter dem Worte *Verstand* versteht; zeigt dann, wie der Mensch zu Vorstellungen und Begriffen gelangt und wie er dann darüber urtheilen lernt; begegnet hierauf den Einwendungen, die man gegen die frühe Verstandesbildung der Kinder machen könnte; eifert mit Nachdruck gegen die zu frühzeitige und beschleunigte Ueberfüllung der Kinder mit Kenntnissen, die schon gebildete Geisteskräfte voraussetzen; zeigt, dafs Geschichte, Erdbeschreibung und Naturkunde nur von einem gebildeten Verstande aufgenommen werden können, und wie thöricht es sey, den Kindern alle Erscheinungen *in der* Natur und im Menschenleben erklären zu *wollen*; spricht ein sehr richtiges Urtheil über den Gebrauch der Bilderbücher bey kleinen Kindern aus, und giebt hierauf in stufenweiser Ordnung die Mittel an, durch welche die Mutter bey der allmählig wachsenden Kraft des geistigen Vermögens die zweckmäfsige Ausbildung des Verstandes bewirken kann. Zuletzt beweiset er durch einleuchtende Gründe und Beyspiele, dafs kleine Geschichten auf den Verstand der Kinder aufserordentlich wirken und giebt die Eigenschaften an, welche solche Erzählungen für Kinder haben müssen.

Der *zweyte* Theil enthält dann kleine Geschichten, durch welche theils einzelne Begriffe erläutert, theils gewisse Wahrheiten anschaulich gemacht, die Urtheilskraft geweckt und beschäftigt, und das Nachdenken angeregt und unterhalten werden *soll*. Sie sind alle für kleine Kinder ungemein anziehend und unterhaltend, wie Rec. dies selbst bey drey- bis fünfjährigen Kindern, denen er sie vorgelesen, wahrgenommen hat. „Wer die vorliegenden Bogen so ansiehet — heifst es in der Vorrede —, wie eine Vorrathskammer, oder wie einen vollen Holzstall, der für den ganzen Winter einen Vorrath hat, welchen der Ofen und der Küchenheerd verschmaust, der suchet zu viel. Wem die hier niedergeschriebenen Geschichtchen gefallen, der soll sie betrachten als Musterblatt, nach welchem mancherley gestickt und gestrickt wird." Mütter mögen nach diesen einfachen, kunstlosen und doch schönen und geschmackvollen Mustern lernen, wie man mit Kindern sprechen, auf Verstand und Herz wirken und den Kleinen die bösen Stunden der Langenweile verscheuchen soll. Wer da meint, solche Geschichtchen könne man ohne sonderliche Mühe nur so hinschreiben, der setze sich einmal in den Kreis kleiner Kinder und erzähle nach seiner Weise; wir wollen einmal sehen, wie lange sie still sitzen und ihm zuhören werden. Welche Sorgfalt Hr. *H.* auf diese Erzählungen gewandt, sieht man aus seiner Analyse einer *Campe'schen* Erzählung im *ersten* Theil dieser Schrift von Seite 105 — 113.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

NATURGESCHICHTE.

Moscau, in d. l'Univerſit. Buchdr.: *Mémoires de la Société des Naturaliſtes de l'Univerſité Impériale de Moscou.* Tome *Premier.* 1806. 296 S. 4. m. 17 Kpft.

Die kaiſerliche Geſellſchaft der Naturforſcher zu Moscau, deren Zweck, Verfaſſung, Geſetze und Mitglieder in dieſem erſten Bande ausführlich angegeben werden, beſchloſs ihre Arbeiten in monatlichen Heften herauszugeben. Die Form einer eigentlichen Zeitſchrift ſcheint ſie jedoch ſehr bald verlaſſen zu haben; denn bereits von S. 44. an iſt keine Spur mehr davon vorhanden; und ſo erſcheinen jetzt ihre Schriften Bändeweiſe, wie man es von ähnlichen gelehrten Vereinen gewohnt iſt. Bey der groſsen Mannigfaltigkeit der ohne innern Zuſammenhang abgehandelten Gegenſtände wollen wir hier an einander reihen, was zuſammengehört. Es verſteht ſich von ſelbſt, das wir nur des wirklich Neuen erwähnen, und ſomit alle Auszüge aus andern Werken und dergleichen abſichtlich auslaſſen. Auch müſſen wir, um nicht gar zu weitläuftig zu werden, uns bey den neuen Naturprodukten begnügen, gröſstentheils nur ihre Diagnoſe anzuführen. In Betreff ihrer Allgemeinheit mögen die zur Literargeſchichte der Naturkunde gehörigen *Eſſais ſur les ouvrages qui nous reſtent des Grecs ſur l' hiſtoire naturelle;* par *J. F. Bouhle*, Premier eſſai. *Obſervations critiques ſur les livres d' Ariſtote touchant l' hiſtoire naturelle* (S. 260 — 281.) den Anfang machen. Alexanders Lehrer war, unter den Griechen, der erſte, der eine ſyſtematiſche Naturgeſchichte entwarf. Es bedurfte der höchſt vortheilhaften Lage, in der er lebte, um in der Kindheit der Naturgeſchichte ſo unendlich viel für dieſelbe zu thun, und zwar in dem ſo kurzem Zeitraume von ſieben Jahren: denn er fing ſeine dieſsfällige Arbeiten im J. 328. v. Chr. an, und beendigte ſie im J. 334. derſelben Zeitrechnung. Diogenes Laertius ſchreibt dem Ariſtoteles gar 400 verſchiedene Werke zu. Alle haben beſondere Schickſale erlebt, und ſind, ſoweit man ſie kennt, von den Abſchreibern auf mancherley Weiſe entſtellt und verſtümmelt worden. Ob man gleich jetzt noch die allermeiſten ariſtoteliſchen Schriften über die Naturgeſchichte beſitzt, ſo herrſcht doch noch darin eine groſse Unordnung. Dieſe eigentlichen naturhiſtoriſchen Werke ſind: a. *De hiſtoria animalium libri X.* b. *De partibus animalium libri IV.* c. *De anima libri III.* d. *De generatione animalium libri V.* e. *Parva Naturalia libri XI.* f. *Anatomica libri VIII.* g. *De animalibus compoſitis liber I.* h. Περὶ Θηρίων *(de feris)* lib. I. und i. *De animalibus fabuloſis* lib. I. So kommt beynahe die Zahl 50 heraus, deren *Plinius (hiſt. nat. VIII. 16.)* ſo erwähnt: *Quinquaginta ferme volumina illa praeclara de animalibus condidit Ariſtoteles.* Wenn man darauf Acht giebt, daſs weder *libri* noch *Opera* genannt werden, ſo verſchwindet der ſcheinbare Widerſpruch zwiſchen der Angabe des *Plinius* und der des *Antigonus* von Caryſt, der ſagt, *Ariſtoteles* ſey der Verfaſſer von beynahe 70 naturhiſtoriſchen Schriften σχεδὸν ἑβδομήκοντα. Von den oben erwähnten ſind verloren 1. die *Anatomia.* 2. *de animalibus compoſitis* und 3. *de animalibus feris.* Herr *Buhle* vermuthet, daſs das erſte dieſer Werke, welches er mit dem ebenfalls verlornen Buche περὶ μυθολογουμένων ζώων — *de animalibus fabuloſis* für einerley hält, von den Centauren, dem Drachen, dem Cerberus und mehrerer ägyptiſchen Gottheiten gehandelt habe. *Eratoſthenes* erwähnt des Buches *de animalibus feris* (περὶ Θηρίων) in ſeinen Kataſterismen Kap. 44. Hier verwirft der Vf. die den Philologen bekannten Meinungen von *Schaubach* und *Heyne*, und glaubt, daſs jenes verlorne Werk περὶ Θηρίων von den Himmelszeichen (*conſtellations, animaux aſtronomiques*) handle. Nun zu den zoologiſchen Aufſätzen.

I. *Nouvelles eſpèces d' animaux qui ſe trouvent au Muſeum impérial d' Hiſtoire naturelle décrites par G. Fiſcher* (S. 23 — 26.) 1. *Simia Lacepedii: nigra, pedibus rufis; auriculis vellere brevioribus, labio ſuperiore non diviſo.* Aus Amerika. 2. *Galago Demidoff: totus ex rufo fuscus, gula nigrescente.* Aus Senegal. Abgebildet. II. *Obſervations ſur un Chat marte*, faites par *Nicolas de Vſevolojesky* (S 249 — 252.) Es iſt eine fruchtbare Baſtardart von der gewöhnlichen Hauskatze und *Mustela Martes*, deſſen *Pallas* ſchon erwähnt hat. III. *Nouvelles eſpèces d' Inſectes de la Ruſſie* décrites par *G. Fiſcher* (S. 12 — 17.) mit einer Kupfertafel. 1. *Cerambyx Uruſſovii: elytris viridibus, flavo maculatis, thorace ſpinoſo ex flavo bi punctato, ſcutello fulvo*, bey Moscou;

2. *Lamina Razumoffskii: ex fusco brunea, thorace spinoso tripunctato, elytris, medio albo-cruciatis, superius albo punctatis.* Aus Sarepta. Die nahe verwandte *Lamia cruciata Pallas. Icon. insect. Ross. II. t. F. f.* 5. wird unter der Benennung *Lamia Pallasii* so unterschieden: *nigra, thorace spinoso, albo-striato, elytris medio ex albo-cruciatis, latere albo-striatis.* Als Synonymen der letzten stehen Cerambyx cruciatus *Linn. Gmel. p.* 1833. *Nr.* 178. und Cerambyx crucifer *Lepechin. II. p.* 193. *Tab.* 10. *f.* 8.; 9. *Lamia trieolor: atra, thorace spinoso, elytris splendide atris, albo marginatis, apice bruneis, antennis tricoloribus, corpore aequalibus.* Bey Moscau und an der Wolga. 4. *Saperda Boeberi: elytris nigris, tomentoso flavis, nigro striatis, antennis ex albo et nigro annulatis.* Von Sarepta. 5. *Saperda Latreille: elytris tomentoso fulvis, bipunctatis, quadri-striatis, antennis ex flavo et nigro annulatis.* Von Moskau. IV. *Note sur un Carabe étranger* (S. 18.) *Carabus Thunbergii: niger, thorace maculis duobus ovatis, elytris quatuor rotundatis, tomentoso-flavis.* Aus der Krimm? V. *Description de dix Insectes de la Russie meridionale* par *Chrétien Steven* (S. 155—167.) mit einem Kupfer. 1. *Elytra limbata: viridis, nitens, elytrorum margine flavo.* 2. *Copris leucostigma Marschallii: occipite cornuto, ater elytrorum macula magna media lobata alba.* Circa Tambow et Sareptam. 3. *Hister biguttatus: ater, elytris oblique striatis, puncto elytrorum medio luteo.* 4. *Carabus caspius: alatus, atar, capite thoraceque obscure violaceis, elytris opacis obtusis, apice versus marginem punctis triplici sene impressis.* Hab. in putridis Kislariae et aliis locis versus mare Caspium sitis. 5. *Anthicus elegans: ater, elytris fasciis duabus argenteis.* Hab. Kislariae. 6. *Onitis Moeris: scutellatus clypei linea media subcornuta, totus ater, pedibus omnibus tarsis instructis.* Ad fluvium Terek. 7. *Onitis Damoetas: exscutellatus, totus ater, clypeo subcornuto, tarsis anticis nullis.* Hab. circa oppidum Georgiefsk. 8. *Onitis Amyntas: scutellatus clypeo cornuto, niger, thoracis margine late flavo, elytris griseo nigroque variis.* Circa oppidum Cosacorum Naur et Kislariae. 9. *Brachinus thermarum: niger, thorace, elytrorum basi et sutura pedibusque ferrugineis, elytris maculis duabus transversis flavis.* Ad thermas Constantino-montanas in Promontorio Caucasi boreali. 10. *Sterones;* eine neue Gattung (genus) mit dem Kennzeichen: *Palpi quatuor inaequales securiformes. Maxilla unidentata. Antennae articulis tribus ultimis longissimis.* Eine einzige Art *St. caspius.* Hab. Kislariae. VI. *Lucani monographia* elaborata a *Car. Petr. Thunberg* (S. 183—206.) Die Form dieser Abhandlung erinnert an die bot. Monographien des würdigen Greises. Sie enthält aufser der Diagnose auch noch den Fundort, die Synonymie und die Beschreibung der Hauptheile von acht und dreyfsig Arten, wovon folgende hier abgebildete neu sind: Nr. 2. *Lucanus tetraodon: mandibulis 2-furcatis 4-dentatis.* Hab. in Italia. Nr. 7. *L. tarandus: mandibulis 2-furcatis 1-dentatis apice basique denticulatis.* Hab. in India orientali. Nr. 12. *L. carinatus: mandibulis simplicibus 3 dentatis dentibus inaequalibus:* Hab. in India orientali. Nr. 17. *L. laticollis: mandibulis simplicibus 2-dentatis, thorace crenato.* Nr. 19. *L. impressus: mandibulis simplicibus 2-dentatis, thorace integro punctis 4 impressis, clava 5-lamellata.* Hab. in Italia. Nr. 20. *L. bidens: mandibulis simplicibus 2 dentatis, thorace integro, clava 6-lamellata.* Hab. in Italia. Nr. 23. *L. foveolatus: mandibulis simplicibus 1-dentatis depressis, totus rufus; thorace punctis 8 impressis.* Nr. 24. *L. trigonus: mandibulis simplicibus 1-dentatis trigonis, totus rufus.* Nr. 37. *L muticus: mandibulis inermibus, totus rufus.* VII. *Lepidopterorum novorum Russiae indigenorum observationes sex. Auctore A. M. Tauscher.* Cum tab. aenea. (S. 207—212.) 1. *Papilio Theano: alis integris concoloribus nigro fuscis, fascia communi maculari, maculaque in medio alarum aurantiaca.* In montibus Altaicis Sibiriae. 2. *Bombyx honesta: alis deflexis, anticis fuscescentibus, maculis quatuordecim nigris, posticis rubris, maculis marginalibus atris.* In Russia australi. 3. *Bombyx dubia: alis incumbentibus fuscis, anticis lunula ad marginem superiorem obversa fasciisque duabus pallidis, posticis flavis fuscomarginatis.* In regionibus Mosquensibus. 4. *Noctua fennica: crista, alis incumbentibus fuscis, nigro notatis, margine inferiore strigaque postica pallidis.* Hab. Petropoli. 5. *Noctua maritima: laevis, alis incumbentibus, anticis cinerascentibus postice serie strigularum obsolete nigrarum lanulisque marginalibus, albo nigroque variis.* In Curonia. 6. *Noctua spectabilis: laevis, alis deflexis niveis anticis rivulis luteis posticis fusco maculatis.* In Russia australiori. VIII. *Observation d'un nouveau genre d'une nouvelle famille de Diptère du Caucase,* par *G. Fischer.* S. 217—227. mit einer Abbildung. Diese neue Familie nennt der Vf. *Rhynchocéphales,* und giebt ihr folgende Kennzeichen: *Rostrum conicum corporis longitudine, corneum ex capite productum inferius et paulo antrorsum inclinatum; Palpi longi, biarticulati, e latere baseos rostri surgentes sursum porrecti; Antennae distantes triarticulatae; articulo primo brevissimo, medio moniliformi, ultimo conico fubulato 5-fusiforme in breviorem v. longiorem setam exeunte; Caput ovato-conicum, fere triangulare, thorace largius; Corpus breve, robustum, convexum, abdomen thorace brevius cordiforme; Alae coarctatae, pellucide transparentes, planae abdominis brevioris margines vix tegentes, Halteres longe petiolati infundibuliformes.* Die neue Art ist *Rhynchocephalus caucasicus: niger hirsute canescens, alarum basi, abdominis apice tarsisque omnibus aurantiacis.* IX. *Sur le Nycteribium nouveau genre*

re de hymenoptère par *Mr. G. Fiſcher* (S. 287.) Die Kennzeichen dieſer neuen Gattung ſind: *Palpi longi, moniliformes, mandibulae fortes, porrectae, bidentatae, labium ſuperius nullum, antennae duplice pectinatae, pyramidales, capite, thoraceque longiores.* Als Arten ſtehen darunter 1. *Nycterium mosquenſe: totum nigrum abdomine ex fulvo vittato, caput tripunctatum*, und 2. *Nycterium Fiſcheri: brunneum cum linea abdominis hilariore.*

Die botaniſchen Aufſätze ſind I. *Obſervations ſur une graine reçue ſous le nom d' Eleodendron Argan*, par le Dr. *Frédéric Fiſcher* (S. 27.) Dieſer hier auch abgebildete Saame war *Gärtner's Phlebolithys.* II *Obſervations ſur les rapports des Bannaniers avec les Palmiers*, par *Alexis de Peroffsky* (S. 29 — 33.) mit einer erläuternden Abbildung. III. *Deſcription d' une nouvelle eſpèce d' Elymus* par le Dr. *Frédéric Fiſcher.* S. 45. *Elymus junceus: foliis brevibus involutis, curvis; ſpica erecta ſcabra; ſpiculis ternis biſloris, involucro anguſtiſſimo ſubariſtato longioribus, calycum valvula exteriore breviter ariſtata.* Hab. in Siberia. Sie iſt hier abgebildet. IV. *Notice ſur le fruit du Pothos par le même* S. 46. nebſt Abbildung. S. 47 — 51. Es iſt eine Beſchreibung der Frucht von *Pothos acaulis* und ſeiner Germinatio nach Anleitung von *Correa de Serra* in *Transactions of the Lond. Linn. Society. Vol. V. p.* 218. V. *Obſervations ſur les Nectaires du Strelitzia Regina*, par le Dr. *F. G. Londes.* S. 52 — 56. Unter den angeführten Abbildungen iſt die in *Bertuch's Gartin Magazin* ausgelaſſen. Die bisherigen Gattungscharaktere ſind nicht genau, daher der Vf. folgenden vorſchlägt: *Calyx nullus. Corolla tripetala. Nectarium diphyllum, ſuperius minimum, convexum, ſubovatum; inferius haſtatum, genitalia involvens.* Im Garten zu Gorinka befinden ſich zwey Abarten von *Strelitzia Reginae*: *a: foliis concavis, obtuſo-navicularibus, nectario ſuperiore elongato, vix emarginato*, und *b: foliis anguſtioribus, nectario ſuperiore acuto, s. mucronato.* Schade daſs der Vf. keinen Begriff von den vom Rector *Sprengel* ſo ſchön unterſchiedenen Theilen der linneiſchen Nectarien hat. VI. *Deſcription d' une nouvelle eſpèce de* Scandix par *le même.* S. 57 — 59. mit einer Abbildung in natürlicher Gröſse. Es iſt *Scandix falcata.* Eine Diagnoſe anzugeben, iſt vergeſſen worden; dafür ſteht die ziemlich ausführliche Beſchreibung der einzelnen Theile. VII. *Flora Gorinkenſis. Note ſur quelques plantes qui croiſſent aux environs de Gorenki et qui n'y ſont point encore obſervées, par le Dr. Londes.* S. 113 und 282. So unverſtändlich der Titel iſt, ſo unbedeutend ſind die gelieferten Beyträge an 19 bekannten Pflanzen. VIII. *Deſcription de deux nouveaux genres de plantes* par *Frédéric Stephan* S. 125 — 131. mit zwey Kupfertafeln. Dieſe Gattungen ſind I. *Bieberſteinia: calyx pentaphyllus irregularis. Corolla pentapetala. Semina quinque diſtincta arillata* (Decandria pentagynia, inter Surianam et Grielum). Eine Art: *Bieberſteinia Odora.* Hab. in ripa et inſulae Tſchuſa montium altaicorum, und II. *Dalibarda*, die *Linné* unter Nr. 555. der Vten Ausgabe ſeiner Gener. plantar. als eigenes Genus aufgeſtellt hatte, es ſpäterhin aber mit *Rubus* vereinigte, von dem es durch *flori pentaſtyli, fructus pentaſpermi exſucci* ſich hinlänglich unterſcheidet. Als Arten ſtehen hier 1. *Dalibarda cordata: foliis ſimpliciſſimis.* Iſt der *Rubus Dalibarda L.* Hab. in Canada; 2. *Dalibarda pedata: foliis pedato-quinatis.* Iſt der *Rubus pedatus L.* Hab in America boreali; 3. *Dalibarda ternata: foliis ternatis.* Hab. in Sibiria transaltaica. Dieſe letzte wird ausführlich beſchrieben, auch abgebildet. IX. *Sur les genres Salſola, Anabaſis et Polycnemum*, par *F. A. Marſchall de Bieberſtein.* (S. 132 — 154.) Dieſe ſchätzbare Arbeit des bekannten Vfs. liefert eine kritiſche Reviſion der vor ihm bekannt gewordenen Arten dieſer drey ſo ſchwierigen Gattungen. Ihren ganzen Werth erkennt man erſt bey der Benutzung der angeführten Schriften. Ganz neu, nämlich ohne weitere Synonymen, erſcheinen hier nur: *Anabaſis florida: caule articulato ramoſo, articulis elongatis; ramificationibus omnibus foliisque connato-vaginantibus mutieis oppoſitis.* Hab. in collibus aridis Armeniae Ibericae, verſus Cyrum fluvium. ☉.; *Anabaſis glomerata: foliis carnoſis obtuſis mucronatis floribus conglomeratis.* Von *Stephan* in Siberien entdeckt und ſo benannt. ☉. und *Polycnemum junipertinum: pentandrum, pentapetalum, foliis ſubulatis pungentibus imbricatis, caule ſuffruticoſo ramoſiſſimo diffuſo.* In Siberia ulteriore. ♄. — X. *Deſcription de l' Arum ſeguinum L.* par *F. E. L. Fiſcher* S. 213. ganz in franzöſiſcher Sprache mit einer Abbildung. XI. *Notice ſur les Nectaires que l'on trouve hors des fleurs;* par *Frédéric Fiſcher.* S. 243. Bedarf gar ſehr einer genauern Unterſuchung.

Mineralogiſchen Gegenſtänden, zumal in Verbindung mit Chemie, ſind folgende Abhandlungen gewidmet: I. *Analyſe chymique d' un* Gypſe fibreux *qui ſe trouve à Ivanofsky, village ſitué à trente verſtes de Moscou*, par le *Dr. Fr. John.* S. 19 — 22. II. *Recherches chymiques ſur un* Alun, *qui ſe trouve auprès de Moscou, et qui contient beaucoup de ſulfate de fer* par *J. F. John* S. 36 — 39. III. *Analyſe chymique de la Keffekilithe de la Crimmée* par le *Dr. J. Fr. John.* S. 63 — 68. IV. *Experiences et analyſe chymique de la* Turquoiſe, *par J. F. John.* S. 168 — 178. V. *Addition au mémoire de Mr. le Dr. John ſur la* Turquoiſe orientale, *par G. Fiſcher.* S. 179 — 182. Wir können um ſo füglicher den Inhalt dieſer *John*ſchen

schen Versuche übergehen, als sie gesammelt und vermehrt, in einem eigenen Werke dem deutschen Publikum übergeben werden sollen. VI. *Description de la Keffekilithe de la Crimmée* par *G. Fischer*. S. 60. Man findet diese mit dem sogenannten Meerschaume verwandte Art in der Krimm zwischen Bachtschisarai und Sebastopol. Ihr specifisches Gewicht ist 2,400. VII. *Réponse de Mr. Hauy, aux objections de Mr. Berthollet, contre sa méthode de classification à Mr. de Ruehmanoff*, son élève. S. 97 — 109. Bestreitet die von *Berthollet Stat. chimiq. T. I. p.* 433. und folg. enthaltenen Einwürfe. VIII. *Notice sur la vraie cristallisation de la Sibérite*, par *G. Fischer*. S. 253. Dem von *Lhermina* im *Journ. de l'Ecole polytechn. Cah.* 6. *p.* 439. beschriebenen Siberit, den *Hauy Tourmaline apyre* nennt, wird dieser Name erhalten, weil man ihn bis jetzt nur bey Ekaterinenburg in Siberien gefunden hat. Es ist der *Rubellite* oder *Red Schorl of Siberia* von *Kirwan* und der *Daourite* von *Lamétherie*. Ihre Krystalle sind entweder *des prismes presque parallèles plus ou moins aciculaires à sommet arrondi et irrégulier*, oder *des prismes héxangulaires un peu comprimés à faces longitudinalement et fortement cannelées à bords et sommet tronqués*, oder *présentant le prisme comprimé à fix faces légérement striées à trois faces plus larges et à trois plus petites, terminé en pyramide tronquée dont les faces inéquilatérales reposent sur des bards latéraux*. Das specifische Gewicht beträgt 3,100. IX. *Notice sur la Thallite d'Ekatérinebourg* par *G. Fischer*. (S. 257 — 259.) Bis jetzt hatte man sie nur zu Arendahl in Schweden und in der Dauphine gefunden. *Lamétherie* hat ihr zuerst den Namen *Thallite* beygelegt. Es ist der *Delphinite* von *Saussure*, der *Schorl vert de Dauphine* von *Delisle*, *l'Akantikone* von *Andrada* und der *Epidote* von *Hauy*.

Da die Gesellschaft auch der angewandten Naturkunde und andern Nebenwissenschaften ihre Aufmerksamkeit widmet, so finden sich mehrere sie betreffende Aufsätze in diesem Bande. Es sind I. *Mémoire sur la nature, et la formation de la Tourbe* par le *Prof. J. J. Giese* (S. 228 — 238.) Es verdient, sowie die S. 239. befindlichen II. *Exposition d'expériences galvaniques et d'électricité, faites sur la rivière de Moscou près de Crymskoy-Brod par Mr. de Strachow, rapportée par son élève Kaschansky*, gelesen zu werden, obgleich sie eben nicht viel Neues enthalten. III. *Description d'une nouvelle espèce de* Baromètre de voyage *inventé et exécuté par le Dr. Panzner, accompagnant l'Ambassade en Chine* S. 84. mit einer alle einzelne Theile darstellende Abbildung. IV. *Recherches sur le* Tannin *contenu dans le fruit du Pin* (Pinus Abies *L.*) *et du Sapin* (Pinus sylvestris *L.*) *par le Dr. J. F. John* S. 34. V. *Observations sur l'* Epizootie *du printems dernier* (1815) par *Theobald Renner* S. 69 — 78 VI. *Description de deux nouveaux instruments utiles dans la pratique de l'anatomie humanie et comparée; par G. Fischer* S. 79. Beyde sind hier abgebildet. Das Eine heisst *Craniomètre pour le zootome, à doubles branches, également utile pour mesurer les convexités et les concavités*. Das Andere dieser Werkzeuge ist ein *Perçoir anatomique*.

Diesem ersten Bande ist das Bildniss des Grafen Alexis von *Razoumowffsky* vorgesetzt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Biblische Denksprüche* auf alle Tage im Jahre; gesammelt von *C. F. Callisen*, Propsten in der Propstey Hütten, und Pastor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig 1808. VI u. 70 S. 8. (3 Gr.)

In den herrnhutischen Brüdergemeinen werden für jedes Jahr tägliche Loosungen und Lehrtexte vertheilt. Die ersteren bestehen in biblischen Sprüchen des A. Testaments und die letzteren in Worten unsers Herrn aus dem N. Testament. Sie sollen in den Morgen- und Abend-Betstunden Veranlassung zu erbaulichen Betrachtungen geben, weshalb jedem biblischen Spruche ein Vers aus dem Brüdergesangbuch beygefügt ist. Eine gleiche Bestimmung haben vorliegende biblische Denksprüche. Sie wurden zunächst für einen kleineren Kreis, zum Theil sogar mit besonderen Beziehungen gesammelt. Der Vf. wünscht, dass man in früher Morgenstunde das Büchlein zur Hand nehme, den auf den Tag gesetzten Spruch, sich recht lebendig seinem ganzen Inhalte nach vergegenwärtige und ihn auf seine jedesmalige besondere Lage und Umstände anwende. Wenn er uns dann den ganzen Tag über bey Arbeiten und Erholungen, bey Freuden und Leiden begleitet, so wird er lehrreich, tröstend und ermunternd für uns werden. Um die nähere Anwendung des Spruches zu erleichtern, hat Hr. *C.* einige Gedanken als Winke und Fingerzeige hinzugefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Philosophie des Christenthums von Friedrich Köppen. Zweyter* Theil. 1815. VI u. 156 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der *erste* Theil dieser interessanten Schrift ist bereits im Jahrgang 1813 unter Nr. 190 u. 191. dieser A. L. Z. angezeigt worden. Der Vf. erwartet selbst, dass diesem zweyten Theile noch mehr abweichende Ansichten seiner Leser begegnen werden, als dies bey dem ersten Theile der Fall gewesen seyn möchte. Rec. muss aufrichtig bekennen, dass dieser Fall auch bey ihm eingetreten sey; und er wird sich im Verfolge dieser Anzeige mit der dem Vf. gebührenden Achtung darüber zu rechtfertigen suchen. Den Hauptzweck des Werkes glaubt der Vf. schon erreicht, wenn dasselbe die Wahrheit anschaulicher macht: der christliche Dogmatismus stehe seinem Wesen nach in der genauesten Beziehung zu gewissen Vernunftideen, und entwickle dieselben meistens auf eine Weise, welche den Foderungen einer echten Philosophie und dem religiösen Bedürfnisse der Menschheit angemessen ist. In wie fern dieser Zweck wirklich erreicht sey, wird sich aus dem Folgenden ergeben. Da das katholische und protestantische Lehrgebäude den deutschen Lehrern am nächsten liegen, so hat sich der Vf. auf eine vergleichende Zusammenstellung dieser beiden beschränkt, und zur Darstellung des erstern die dogmatischen Lehrbücher von *Klüpfel* und *Ildephons Schwarz*, zur Auffassung des letztern aber die dogmatischen Schriften von *Reinhard*, *Storr*, *Eckermann*, *Ammon*, *Hartmann* (Blicke in den Geist des Urchristenthums 1802.) *J. E. Chr. Schmidt*, *Augusti* und *Tittmann* (Pragmatische Geschichte d. Theologie. Th. I. 1805.) benutzt. Hierbey müssen wir zunächst bemerken, dass jene Lehrbücher viel zu sehr die Farbe der neuern Zeit tragen, als dass aus ihnen der kirchliche Lehrbegriff beider Confessionen hätte richtig dargestellt werden können, so wie dieser für die eine Partey besonders durch das Tridentische Concilium und für die andere durch die auf die symbolischen Bücher gestützten Werke der lutherischen Theologen des siebzehnten Jahrhunderts in seiner ganzen Schärfe bestimmt erscheint; sodann aber müssen wir die Auswahl der hier genannten Schriften lutherischer Theologen auch aus dem Grunde misbilligen, weil in manchen ihrer Ansichten eine auffallende Abweichung statt findet. Ueberhaupt scheint uns der Titel Philosophie des Christenthums, auch für diesen zweyten Theil des Werks darum weniger passend, weil in demselben nicht zugleich über die gesammten Principien des *Christenthums*, wie es ursprünglich gestaltet war, sondern nur über die erst später ausgebildeten *Dogmen* des katholischen und protestantischen Lehrbegriffs philosophirt wird, wobey sich der Vf. zuweilen mehr den Ergüssen einer lebendigen geistvoll darstellenden Phantasie, als einem durchaus consequenten logischen Gedankengange der prüfenden Urtheilskraft überlässt. In der Einleitung wird gezeigt, dass ohne inneres religiöses Gefühl, ohne Trieb und Bedürfniss einer Wissenschaft übersinnlicher Dinge der menschliche Verstand nie das christliche Lehrgebäude zu Stande gebracht und vertheidigt haben würde; dass aber das Wesen der Religion nie blos in einem systematischen Verstandeswerke gesucht werden könne, und dass die Vollständigkeit, Feinheit und streitende Kraft des letztern kein unmittelbarer Beweis wahrer christlicher Gesinnung, Freude und Liebe sey; wie denn auch zu allen Zeiten die genaue Kenntniss des Dogmatismus keine nothwendige Bedingung eines lebendigen Christenthums gewesen sey. Doch setzt der Vf. nicht ganz deutlich hinzu: „Indessen hatten alle Christen eine gewisse grössere oder kleinere, klarer oder dunkler gedachte Anzahl von Lehrsätzen, als Inbegriff und Gegenstand des Volksglaubens, den man eben hiedurch zum gemeinschaftlichen Gottesdienst unter dem Namen der Kirche *aufforderte* und *verpflichtete*." (?) Da der jedesmalige Volksglaube seine Bestimmung und Begränzung durch die wissenschaftliche Gestalt des Dogmatismus erhält, wie sich dieser durch die Lehrer ausspricht, so trägt die Religiosität irgend eines Zeitalters oder irgend einer Confession meistens die Farbe ihres Dogmatismus, dessen Lehrsätze in wesentliche und ausserwesentliche eingetheilt werden, insofern sie nähere oder entferntere Beziehung haben auf die Idee, welche dem ganzen Christenthume zum Grunde liegt. Doch wird dadurch, dass die Glaubenssätze verschiedner Confessionen sich von verschiedenen Seiten auf dieselbe Idee beziehen, noch keine wesentliche Verschiedenheit im christlichen Glauben begründet und bey aller Abweichung des Buchstabens können jene Religionsparteyen vom Geiste Christi erfüllt seyn, woraus schon die Pflicht gegenseitiger Duldung und Verträglichkeit folgt. Wenn der Vf. bemerkt, dass man in neuern Zeiten zu wenig Gewicht auf dogmatische Bestimmungen der christlichen Lehre gelegt habe, so hätte noch hinzugesetzt werden sollen, dass man die Dog-

matik überhaupt nicht mit den Fortschritten anderer Wissenschaften in ein richtiges Verhältniss zu setzen und sie nach den reinern sittlichen Ideen des Christenthums zu läutern und zu veredeln gesucht habe, ungeachtet Sittlichkeit und Religiosität im Christenthum überall so innig verbunden erscheinen. Auch des Vfs. Plan war keineswegs auf eine solche Reinigung und Vereinfachung der dogmatischen Lehrsätze, sondern vielmehr darauf gerichtet, aus den Hauptlehren der katholischen und protestantischen Dogmatik die eigenthümliche Idee des Christenthums heraus zu construiren; wobey wir indess bedauern müssen, dass der Vf. jene Idee nicht lieber aus der allein richtigen Quelle, der Bibel, sondern statt deren, aus den durch die Zeit mannigfaltig getrübten Nebenquellen abzuleiten und zugleich manchen unbiblischen und veralteten Dogmen durch einen neuen philosophischen Anstrich eine neue, freylich unhaltbare Stütze zu geben gesucht hat, ein Streben, wodurch leider mehrere neuere Theologen der Wahrheit einen schlechten Dienst erweisen. Der Vf. beginnt hierauf mit der *Lehre von Gott*; obgleich wohl zweckmässiger mit der erst nach der Erbsünde und Christologie abgehandelten Offenbarungslehre der Anfang gemacht seyn würde, da die Kenntniss derselben lediglich von der Offenbarung abgeleitet wird. Aus der richtigen Bemerkung, dass die ersten Lehrer des Christenthums das Daseyn Gottes nur voraussetzen, ohne sich auf eine besondere Beweisführung für dasselbe einzulassen, wird mit Unrecht gefolgert, dass dadurch für alle Zeiten den menschlichen Untersuchungen eine Norm gegeben sey. Denn eine Wahrheit bedarf nur dann keines Erweises, wenn sie allgemein anerkannt ist. Dieses Bedürfniss tritt aber unfehlbar ein, sobald durch abweichende Richtungen des Zeitgeistes das Bewusstseyn jener Wahrheit verdunkelt wird, wie dann auch schon Plato, nach der von dem Vf. selbst beygebrachten Notiz, den Verächtern der Götter das Daseyn und die Wirksamkeit dieser mit allem Ernst zu beweisen suchte im 10. B. der Gesetze. Im Folgenden zeigt der Vf., wie Gott, auch dem Christenthum zufolge, als durchaus unbegreiflich betrachtet werden müsse, wie aber dessen ungeachtet die Theologie versuchen könne, seine Wirksamkeit für den Begriff aufzufassen und jede einzelne Eigenschaft als einen Theil der höchsten Vollkommenheit einzeln zu denken. Länger verweilt der Vf. bey der Betrachtung der Güte, als der Haupteigenschaft des göttlichen Wesens, welche das Christenthum durch das Bild Gottes als des Vaters der Menschen versinnlicht, und er tadelt diejenigen, welche den Begriff der streng vergeltenden Gerechtigkeit an die Spitze stellen, ohne welche indess die Güte nicht gedacht werden kann, wenn sie nicht in Schwäche ausarten soll. Die richtige Idee einer Schöpfung aus nichts findet der Vf. nicht mit Unrecht auch in der Bibel, so wenig jene Idee auch durch die Speculation begreiflich gemacht werden kann, und in der mosaischen Schöpfungsgeschichte ist ihm durch den Fortschritt des Werdens nach gewissen Tagen die Entstehung der Zeit, sowie durch die Scheidung der untern und obern Feste die Entstehung des Raums kenntlich angedeutet, wovon der alte Vf. freylich noch keinen Begriff hatte. In Beziehung auf das Misslingen sogenannter Theodiceen sagt der Vf. treffend: „Wir Menschen stehen immer als ein einzelnes Glied in der Kette einer *gewordenen* Schöpfung, alle unsere Begriffe sind Kinder einer vereinzelten Aufmerksamkeit, einer Zusammenreihung von Bruchstücken, das Ewige entflieht unserm Sinn und Verstand, also auch der ewige Zweck des Schöpfers. Nichts desto weniger bleibt die Güte dieses höchsten Zweckes über dem Kreise unserer Vorstellungen und Begriffe erhaben und unerschüttert für den Glauben, und die Betrachtung einzelner Uebel des Zeitverlaufs soll nicht seine Wahrheit und Gewissheit wankend machen." (S. 23.) Hier hätten wir noch die Aussprüche des N. T. berücksichtigt zu sehen gewünscht, in welchen theils das unerschütterliche Streben nach sittlicher Vollendung empfohlen, theils der Charakter einer unwandelbaren christlichen Resignation ausgesprochen wird. Vorsehung ist dem Vf. eine Fortführung der angefangenen Geschichte für den Zweck der Güte, ohne welche zwischen Gottheit und Menschheit kein Zusammenhang gedacht werden kann. „Nur einen handelnden Menschen liebt der Mensch, also auch nur einen handelnden Gott. Wer also eine feste Annahme der Vorsehung aus dem Christenthume entfernen wollte, oder diese Vorsehung als eine sich nothwendig entwickelnde Gesetzmässigkeit beschriebe, der würde nicht allein den deutlichsten Aeusserungen der Schrift, sondern auch dem innersten Geiste der ganzen Lehre widersprechen," den nie die christlichen Dogmatiker, wohl aber Philosophen durch die Speculation irre geleitet, verkannt haben. Von der Annahme einer gewöhnlichen und wunderbaren Vorsehung Gottes bemerkt der Vf., dass sie keinen festen Unterschied für unsere Erkenntniss gebe und dass überhaupt in der Idee einer Vorsehung an sich schon das grösste Wunder liege, besonders insofern der Zusammenhang göttlicher Vorsehung und menschlicher freyer Handlungen unserer Einsicht durchaus unauflöslich bleibe. Hier vermisst man eine weitere Ausführung des Resultats, dass Gott nur unter Bedingung der menschlichen Willensfreyheit die Welt regiere. — II. *Von der Erbsünde.* Wir heben hier einige leitende Ideen aus, durch welche der Vf. jenes Dogma zu modificiren und zu rechtfertigen sucht. Sünde ist eine verkehrte Richtung gegen die ursprüngliche Richtung des Gott zugewandten freyen Geistes und einzelne sündige Handlungen sind der Ausdruck dieser verkehrten Richtung. Sie wird erkannt dadurch, „dass Gott nicht sterben kann im menschlichen Gemüth, sondern der Gedanke an ihn immer aufs Neue wieder erwacht, und sich dem Gefühle ankündigt." Daher das in den heiligen Gebräuchen der Völker so mannigfaltig ausgedrückte Bewusstseyn der Schuld. Da Sünde nichts Ursprüngliches und Ewiges seyn kann: denn ursprünglich und am Anfange ist Gott der Gute; so ist sie nur durch die Geschichte, durch das endliche Werden und Vergehen im Raume und Zeit *geworden.* Unter den einzelnen

Be-

Begebenheiten aber, welche diese Thatsache bewähren, muss Eine Begebenheit die erste seyn, an welche sich die Zahl der übrigen anreiht. Eine solche ist in der Mosaischen Geschichtserzählung enthalten. Aus dem Bewusstseyn dieses zeitlichen Ursprungs der Sünde verlegt die Menschheit an den Anfang der Geschichte ihres Geschlechts einen Zustand, in welchem keine Sünde war und der Uebergang aus diesem schuldlosen Zustande in einen schuldvollen wird als ein Abfall von Gott gedacht, als Ungehorsam gegen göttliches Gebot, welche Auffassung für den Begriff auch in der mosaischen Erzählung kenntlich ist. Wegen dieses Abfalls von Gott mit freyem Wissen und Willen ruht eine grosse Fluchwürdigkeit auf unserm Geschlecht. (?) Als Darstellung des Abfalls endlicher Geister in seiner höchsten Allgemeinheit kann die Lehre von guten und bösen Engeln betrachtet werden, welche der Vf. daher zugleich hier mit abgehandelt, doch ohne die in manchen Stellen des N. T. behauptete ununterbrochene Wirksamkeit des Teufels zuzulassen. Die Erbsünde führt der Vf. darauf zurück, dass den Folgen der ersten Verführung und des Abfalls der sündige Zustand des Menschengeschlechts zuzuschreiben sey, und die Thatsache seines Daseyn auf eine frühere Thatsache bezogen werde. Diess ist aber keineswegs die Meinung der Theologen, wie der Vf. bemerkt, welche den Menschen als in Sünden geboren und aufgewachsen beschreiben, und dadurch der Erbsünde vielmehr eine verderbliche Ausdehnung geben, gegen welche sich der Vf. mit Recht erklärt. Doch hebt auch die hier gegebene Erklärung darum nicht alle Zweifel, weil sie nicht darthut, wie eine einzelne Sünde eine allgemeine Sündhaftigkeit nachweise. Unbefriedigend ist auch die Darstellung des Todes als Strafe der Sünde, da die menschliche Natur ohne denselben gar nicht gedacht werden kann, so wie die Schilderung dessen, was Gott der Bibel zufolge unter dem jüdischen Volke und seinen Vorfahren gewirkt hat, um dem Verderben der Sünde zu wehren. Denn völlig unberücksichtigt bleibt hier die Frage, warum Gott, der doch von Ewigkeit die Unwirksamkeit der ihm beygelegten frühern Veranstaltungen vorhergesehen, nicht sogleich wirksamere habe eintreten lassen und sich überhaupt dabey blos auf das unwürdige Judenvolk beschränkt habe? und warum selbst die göttliche Anstalt durch Christum, welche doch als die wirksamste betrachtet wird, so wenig dem Sündenverderben im Allgemeinen gewehrt habe? — III. *Von Jesu Christo, dem Erlöser.* In diesem Abschnitte vermisst man ungern eine auf gründliche exegetische und historische Forschung gestützte Beurtheilung und durchaus consequente Behandlung der hierher gehörenden Dogmen, durch deren Mangel ein gewisses Schwanken zwischen supernaturalistischen und rationalistischen Ansichten erzeugt wird. So wird die Annahme der Gottheit Christi und ihrer Vereinigung mit der menschlichen Natur darum gefordert, weil sonst die ganze Anstalt des Christenthums an *innerer* Würde verlieren müsste, weil Aeusserungen Jesu selbst seine göttliche Erhabenheit bewähren und die glaubenden Zeitgenossen ihn höher geachtet haben, als sich selbst und andere grosse Männer der Vorwelt. Allein es ist dabey nicht bemerkt, dass die innere Würde eines Instituts lediglich von der Vernunftmässigkeit desselben abhängt, dass Jesus sich zwar für den Messias oder Sohn Gottes κατ' εξοχην, erklärt und sich messianische Prädicate beygelegt, sich aber nirgends selbst Gott genannt, vielmehr sich überall demselben untergeordnet habe, dass uns die Aeusserungen Jesu nur modificirt durch die verschiedene Auffassung und Deutung seiner Zeitgenossen überliefert sind und dass deren Ansichten von Jesu Erhabenheit selbst von einander abweichen. Auch hat der Vf. die Annahme der Gottheit Christi mit der Lehre von der Einheit Gottes nicht zu vermitteln gesucht. Im Folgenden scheint zwar der Vf. dem Ausdrucke Sohn Gottes nur die Bezeichnung einer menschlichen Erhabenheit beyzulegen; doch spricht er Jesum von der Erbsünde frey, die er früher als ein allgemeines Erbtheil der ganzen Menschheit dargestellt hat. So wird auch die Vereinigung zweyer Naturen in Christo für ein unbegreifliches Geheimniss erklärt und doch die Bemühung der Dogmatiker jene Vorstellungen in bestimmte Begriffe aufzufassen gerechtfertigt. Unter den übrigen hieher gezählten Dogmen verweilt der Vf. am längsten bey der Lehre von der Versöhnung und stellvertretenden Genugthuung, welche er mit Recht aus dem Versuch einer Vereinigung der göttlichen Gerechtigkeit und Güte ableitet, aber nicht gegen den Vorwurf, dass die göttliche Gerechtigkeit durch Vollziehung der Strafe des Schuldigen an einem Unschuldigen zur höchsten Ungerechtigkeit werde, zu schützen weiss. Der Vf versucht daher noch einmal eine neue Darstellung der Genugthuungslehre, die doch schon längst zu den dogmatischen Reliquien hätte verwiesen seyn sollen, und geht dabey von der Idee aus, dass das schuldige Menschengeschlecht durch Christum habe dahin gebracht werden sollen, statt der zu fürchtenden Gerechtigkeit Gottes die Güte desselben zu schauen. Christus sey als Opfer gefallen für die Lehre der Sündenvergebung, für die vollständigste Darstellung der göttlichen Liebe in der Geschichte. „Für Gott und die Befriedigung seiner Gerechtigkeit bedurfte es keines Opfers; denn der Richter hatte schon vergeben, als die Vergebung verkündigt wurde. — In diesem Sinne hat Christus genug gethan. Die Menschen haben fortdauernd Genugthuung zu leisten dadurch, dass sie seiner Genugthuung glauben und seinen Tod als das höchste Siegel derselben betrachten." (S. 69.) Nach dieser Idee der Sündenvergebung, von welcher der Vf. meint, dass sie durch keine Philosophie zu widerlegen und zu verbessern sey, und welche er auch durch einige paulinische Aussprüche zu bestätigen sucht, soll der Mensch, sobald er nur den Willen hat, sich zu bessern, in jedem Moment der Vergebung gewiss seyn können. Allein diese anthropomorphistische Idee ist offenbar theils der göttlichen Gerechtigkeit zuwider, welche jedem Sterblichen nach seinen Werken, d. i. nach seinem ganzen Verhalten, und nicht nach einzelnen, vielleicht erst im

An-

Angesicht des Todes gefafsten Vorsätzen zur Besserung vergilt, theils ist sie auch in praktischer Hinsicht so nachtheilig, dafs kein Philosoph oder Theolog sie länger mit vergeblichem Bemühen vertheidigen sollte. Die Betrachtung über den Sohn Gottes führt den Vf. zu der Lehre von der Dreyeinigkeit, zu deren Ausbildung er nur Veranlassungen und Winke in der h. Schrift findet, indem auch selbst der Apostel Paulus unleugbar nur eine Subordination des Sohnes unter den Vater behauptet. Ob nun gleich der Vf. die Trinität für ein nicht zu enträthselndes Geheimnifs erklärt, so glaubt er sie doch auf folgende Art in der Idee nachweisen zu können: „Gott ist dem Christen der ewige Vater, welcher im Wechsel der Zeiten für seine Kinder sorgt, und Anstalten trifft den Menschen zu helfen durch den freyen *Rathschlufs* seiner Liebe. Seit dem Anfange der Geschichte redet diese Liebe in mancherley Zungen, in wiederkehrenden Zeugnissen. Die vollkommenste *Ausführung* dieses Rathschlusses erkennt der Christ in der Erscheinung Jesu auf Erden, als des wahren Heilandes der Welt. — *Erhaltung* wird dieser seiner vollkommensten Anstalt nicht fehlen durch alle Zeiten und Völker. (?) Die Erhaltung wird erkannt in dem Geiste, der die Gläubigen, Erlösten leitet, und durch den sie Welt und Tod überwinden." (S. 76.) Allein wie man durch die drey Begriffe Vorsatz, Ausführung und Erhaltung, auf Gottes Wirksamkeit übertragen, die kirchliche Lehre von drey Personen in dem göttlichen Wesen erläutern und bestätigen könne, ohne in Sabellianismus zu verfallen, ist eben so wenig einzusehen, als wie dies durch das, auch von dem Vf. dazu angewandte, logische Verhältnifs der Thesis, Antithesis und Synthesis möglich sey. Denn die reine Idee der Gotteit kann diese nur als einfaches göttliches Wesen darstellen und die Annahme einer wirklichen dreyfachen Persönlichkeit in demselben, wobey der Sabellianismus vermieden wird, bleibt nothwendig tritheistisch, so viel unnütze Mühe man sich auch geben mag, durch mystische und philosophisch klingende Formeln die gesunde, nicht in den Fesseln des dogmatischen Herkommens befangene Vernunft damit auszusöhnen. — V. *Von der Offenbarung.* Auch was der Vf. hier anführt, um die Ordnung zu rechtfertigen, in welcher er diese Materie abhandelt, hat Rec. nicht befriedigt. Denn die hier voraufgeschickten Untersuchungen gewinnen erst dadurch ein besonderes Interesse, dafs die Quelle, woraus sie abgeleitet werden, als eine durchaus unverwerfliche dargestellt wird. Der Vf. sucht nun zunächst darzuthun, wie die besondere Offenbarung des Christenthums eine allgemeine Offenbarung oder eine gewisse Disposition im menschlichen Gemüth zur Auf- und Annahme jener voraussetze. „Keine Begebenheit, als ein Sichtbares, kann das Unsichtbare offenbaren, wenn nicht der Geist der Auslegung in demjenigen ist, der die Begebenheit erfährt und betrachtet. — Nimmer daher würde Gottes Güte und Vergebung in einer äufsern Anstalt erkannt werden können, wenn nicht Gott im Gemüthe wohnte und ein Bewufstseyn der Schuld und eines sündigen Zustandes dem Menschen sich ankündigte. Wird dennoch im Christenthum eine zu bestimmter Zeit durch Gott geschehene Offenbarung angenommen, so sieht diese zurück auf eine ältere, von jeher wirksame, die Quelle aller Religion, ohne welche sie nicht verstanden würde, und keine Bedeutung für das Gemüth hätte." (S. 82.) Der Vf. läfst daher bey jedem Aeufserlichen, dem wir die Bedeutung eines höheren Seyns geben, mit *Plato*, eine Wiedererinnerung der Ideen eintreten, des himmlischen Schönen, Guten und Wahren, welcher Behauptung aber die Erfahrung widerspricht, dafs bey so vielen Menschen so wenig Empfänglichkeit für religiöse Ideen, und dafs diese selbst fast überall so sehr verunstaltet angetroffen werden. In jener Hinsicht will der Vf. auch eine Erwählung Gottes statt finden lassen. „Gleich wie Sokrates nur denjenigen nützlich werden konnte, in denen der Genius auf ähnliche Weise wirksam war, als in ihm; so kann auch Christi Wort nur denjenigen offenbaren, welche glauben an den Sohn Gottes und den Vater, der ihn gesandt hat." Doch erklärt er sich bestimmt gegen die strenge Prädestinationslehre und über die Frage: warum nicht allen Menschen die Anstalt des Christenthums bekannt geworden sey, sagte er: „Löse zuvor dafs Geheimnifs der göttlichen Vorsehung und Weltregierung, das Zusammentreffen freyer durch sich selbst anfangender Handlungen mit dem ewigen Plane Gottes, ehe du diese Frage zu beantworten wagst. Eine vorher bestimmte Erwählung und Verwerfung bedeutet dasselbe mit einer vorherbestimmten Nothwendigkeit freyer Thaten, welche freylich dem Begriffe Klarheit zu geben scheinen, aber auch den Menschen zum Theile eines mechanisch in der Zeit sich entwickelnden Ganzen machen, wo weder Ganzes noch Theile einer Erlösung und Seligkeit werth sind." (S. 83.) Wenn der Vf. im Folgenden Wunderthaten für solche erklärt, von denen durch die begleitenden Umstände und Vergleichung mit andern Geschichtsbegebenheiten kein hinreichender Aufschlufs gegeben werden kann, so wird dadurch der eigenthümliche Charakter des Wunders, das Uebernatürliche, aufgehoben. Der Begriff der Inspiration entsteht dem Vf., indem der Verstand die Verbindung göttlicher Wirksamkeit und des menschlichen Lebens auffasset, und so versteht er darunter eine besondere Leitung Gottes im Lehren und Handeln, doch ohne auch diese als übernatürlich zu betrachten. Da die Ansicht von der Inspirationslehre für die Behandlung der ganzen Dogmatik von höchster Wichtigkeit ist, so würde hier eine ausführlichere und weniger unbestimmte Erklärung über dieselbe höchst wünschenswerth gewesen seyn. Alsdann würde auch die hier gegebene Erklärung von der heiligen Schrift weniger dunkel und schwankend erscheinen. —

(*Der Beschlufs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Philosophie des Christenthums* von *Friedrich Köppen* u. s. w.

(Beschluss der im 110. *Stück abgebrochenen Recension.)*

VI. *Von der christlichen Kirche.* Dieses Wort wird in einem höheren Sinne für eine Zahl von Auserwählten (*ecclesia*) genommen, „welche für sich und die Nachwelt ihre ihnen gewordene Offenbarung, stark und kräftig haltend an ihrem Vorbilde Jesu Christo, durch dessen Herrlichkeit sie berufen wurden zu einem neuen Leben, und dessen Stimme sie folgen wie der Stimme eines untrüglichen göttlichen Führers. Erbsünde und Tod (?) sind von ihnen überwunden, die Verheissung erfüllt sich mehr und mehr im Laufe der Tage, der Strom göttlicher Liebe durchrauschet die irdischen Thäler, und am Ausflusse (?) desselben strahlt über dem Meere der Ewigkeit die Lebenssonne, welche aufgeht, um nicht wieder unterzugehen." (S. 91.) Nach diesen und ähnlichen bilderreichen Aussprüchen zu urtheilen, scheint der Vf. blos von der unsichtbaren Kirche zu reden, und doch setzt er hinzu, dass die katholische Dogmatik ganz folgerecht eine fortwährende Wirksamkeit des heiligen Geistes in der christlichen Kirche annehme, wo also nur von der sichtbaren und zwar der katholischen Kirche die Rede seyn kann. Bey einer ähnlichen Unbestimmtheit der Begriffe wird auch im Folgenden nicht klar, warum der Vf. den Protestanten zugeben will, dass manche unter den ersten Christen sichtbar gewordene Wirkungen des heiligen Geistes (Geistesgaben) wie z. B. die *Wunderthaten*, kein nothwendiges Erforderniss einer bestehenden Kirche sind und sich daher ganz verloren haben, und warum er doch dem göttlichen Worte fortwährend eine übernatürliche Kraft beylegen kann, die auf der andern Seite wieder so schwach dargestellt wird, dass sie das Christenthum nicht einmal in seiner Reinheit zu erhalten vermag. Der Vf. verbreitet sich hierauf über die Mittel, durch welche der Katholicismus für Einheit des Buchstabenglaubens und feste Ausscheidung aller Lehrverschiedenheiten sorgt, nämlich die Annahme der Tradition und Unfehlbarkeit der Kirche. In Beziehung auf die Kirchentradition bemerkt der Vf., dass sie neben den apostolischen Schriften allerdings als zweyte Quelle der Erkenntniss gebraucht werden könne, wenn etwa in der ersten noch nicht genug Entscheidung vorhanden sey; allein er erwähnt nicht, wie die Benutzung dieser Quelle noch weit gröfsere Schwierigkeiten, als der Gebrauch der erstern mit sich führe. Ueber die vermeinte Unfehlbarkeit der Kirche sagt er dagegen sehr treffend: „Wird irgend eine äufsere Macht als höchste Richterin der Wahrheit angesehen, so entsteht die Gefahr, dass der Geist durch den Buchstaben vertilgt werde. Die ganze Kirchengeschichte liefert Beyspiele einer solchen Gefahr, und obgleich das Uebel nie (?) in seiner vollkommensten Gestalt erschienen, so ist es doch weit genug damit gediehen und es wird ein immerwährendes Trachten des Buchstabens kenntlich, den freyen Geist christlicher Forschung und Ueberzeugung vollkommen zu unterjochen. — Mehrheit der Stimmen entscheidet nicht für das Wahre, und Ein hoher Geist sieht richtiger, als die ganze Masse seiner Zeitgenossen." (S. 96.) Nachdrücklicher noch hätte die Verkehrtheit gerügt werden mögen, mit welcher man die Lenkung und Bestätigung der Wahrheit von einem Einzelnen Primas der christlichen Kirche abhängig machen konnte, und wie man selbst in den neuesten Zeiten bey allen Warnungen der Geschichte so verblendet seyn konnte, der protestantischen Kirche die Einsetzung eines solchen Oberbischoffs, als höchsten Glaubensrichters, zu empfehlen. Wahre Einheit der christlichen Kirche leitet der Vf. dagegen richtig ab von der Forterbung des heiligen Geistes in einer Gemeinschaft der Heiligen oder, wie es noch deutlicher ausgedrückt werden könnte, von der allgemeinen Verbreitung echtsittlichreligiösen Sinnes, wobey es keiner geschlossenen Feststellung des Buchstabens bedarf. Nur wenn hinzugesetzt wird, nicht die Kirche und ihre Vorkehrungen, ob sie gleich als äufseres Institut die Heiligkeit der Gesinnung erwecken und die Verheissung Christi erfüllen soll, wehren der einbrechenden Leidenschaft und Streitsucht, der Thorheit des Herzens und Anmafsung des Verstandes, sondern der Herr selbst, welcher nahe ist den Gläubigen und aus den Verwirrungen und dem mannigfaltigen Kampfe der Welt Ordnung und Licht hervorgehen heifst, die Seinen erfreuend, belehrend, heiligend, in was für einem äufsern Kirchenverbande sie auch ihm angehören mögen;" so kann dies leicht durchaus irrige Vorstellungen von einer heilsamen Wirksamkeit der Kirche und von einer unmittelbaren göttlichen Einwirkung veranlassen, welche doch nirgends wahrgenommen wird,

noch wahrgenommen werden kann. Ueber die Sacramente wird im Allgemeinen gesagt: „Eine zu kleine Zahl heiliger Gebräuche hat zu wenig Sinnenerregung, weil ein öfteres Wiederkehren in der Zeit und ein Wechsel bey verschiedenen Verhältnissen des Lebens allerdings wirksam in die Gesinnung eingreift; eine zu grosse Zahl derselben kann hingegen die Sache profaniren und ihren Eindruck schwächen. Wer möchte behaupten, dass in dieser Hinsicht die protestantische Kirche zu wenig, die katholische zu viel Sacramente habe? In beiden Kirchengemeinschaften sind gewiss die Gläubigen dadurch erbaut worden." (S. 101.) Nur kurz berührt der Vf. die Taufe, als Sinnbild der Aufnahme unter die Zahl der Gläubigen, indem dadurch das Absterben des alten sündigen Menschen und das Eintreten in einen neuen besseren Zustand angezeigt wird, und giebt dann eine ausführlichere Erläuterung des Abendmahls, als einer für das Gedächtniss der Gläubigen eingesetzten symbolischen Handlung, wobey indess gar nicht auf die Bedeutung desselben als eines Bundesmahles und auf die durch den symbolischen Genuss des Leibes und Blutes Christi angedeutete Auffassung des gesammten Verdienstes Christi Rücksicht genommen wird. — VII. *Vom Stande der Gnade*, welchen der Vf. als die Folge der geschehenen Offenbarung durch Christum, ihrer Erhaltung, und ihrer Auslegung durch die Kirche, in dieser Ordnung abhandelt. Zuerst wird hier abermals die Veranstaltung Gottes durch Christum als eine Vorherbestimmung des göttlichen Willens aufgefasst, aber sowie die göttliche Vorsehung im Einklange mit menschlichen freyen Handlungen dem Begriffe unfasslich ist, so ist auch die von Ewigkeit her bestimmte Gnade Gottes mit der Annahme von Seiten des Menschen so zu betrachten. Wahr ist die Bemerkung, dass Augustin's unwiderstehliche Gnade und Calvin's unbedingter Rathschluss Gottes über Seligkeit und Verdammniss alle Schuld und alles Verdienst in Absicht des Guten und Bösen, was die Menschen vollbringen und empfangen, völlig aufhebt, und dass dagegen die lutherische Kirche den Rathschluss der Gnade oder die Gnadenwahl aus guten Gründen für bedingt hält durch den Glauben an Christum und die Annahme seiner Lehre. Doch vermisst man eine Vermittlung dieser partikularistischen Ansicht mit der reinern Idee von Gottes Güte und Gerechtigkeit. Von den Streitigkeiten, welche über die Lehre von der Rechtfertigung geführt sind, zeigt der Vf., dass sie sich im Grunde nur auf die Zeitfolge des eintretenden Zustandes der Gnade, oder auf dessen Geschichte beziehen. „Ob nämlich die Besserung das erste sey, und hernach erst die Begnadigung bey Gott durch das Verdienst Jesu eintrete? oder ob durch den Glauben an Jesum, als das erste, schon die Rechtfertigung, als äussere Lossprechung und Begnadigung, eintrete, dann aber auch hernach Besserung bewirkt werde? Da jedes Verhältniss des Menschen zu Gott nicht hervorgegangen ist aus zeitlichen Verhältnissen, sondern vielmehr eine Erhebung über dieselben erfordert, so können jene Fragen gar nicht beantwortet werden, und die in der christlichen Lehre gegebene Antwort hat eigentlich keine Beziehung auf die Sache selbst. In der Zeitfolge können Glaube, Rechtfertigung, heiliges Leben und Gnade bey Gott gewonnen und verloren werden, wo sie aber sind und wirken, da sind und wirken sie mit einander in unzertrennlicher Vereinigung und ihre unmittelbaren Folgen sind Freudigkeit zu Gott und Eintritt ins ewige Reich." (S. 110.) Um so wunderbarer ist es, dass die Theologen über das Eintreten in den Stand der Gnade eine vollständige Geschichte entworfen, und die verschiedenen Ausdrücke der h. Schrift, Berufung, Erleuchtung, Busse oder Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung, als so viele in der Zeit auf einander folgende Gemüthsbeschaffenheiten betrachtet haben, worauf die wahre Heilsordnung beruhe. Der Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke kann der Vf. keine mildernde Ansicht abgewinnen, so auch nicht der Vertheidigung jener sogenannten evangelischen Rathschläge, durch deren freywillige Beobachtung ein ganz besonderer ausserordentlicher Grad der geistlichen Vollkommenheit erreicht werden soll. Der Vf. zeigt vielmehr, wie diese Lehre mit dem Geiste des Christenthums streitet, und im Grunde keine andere ist, als die alte pharisäische vom überfliessenden Verdienst. Zur Beantwortung der Frage: ob wohl eine späte Busse, am Rande des menschlichen Lebens, ohne Aussicht auf gute Werke hienieden, als Frucht derselben, Vergebung bey Gott gewährt? bemerkt der Vf., dass uns Menschen allerdings das Maass fehlt, eine solche Busse und Gesinnung zu beurtheilen, da wir auf das Innere eines Andern nur aus seinem äussern Wandel zu schliessen vermögen, und ein solcher Wandel gänzlich wegfällt, wo der Kreis des Erdenlebens geschlossen ist. Doch setzt er hinzu: „Bedarf aber Gott eines solchen endlichen Maasses? bleibt nicht auch der unsterbliche Geist des Menschen nach seinem Tode in einem Verhältniss zu Gott; und wird der Werth seiner Sinnesänderung geläugnet werden können, wenn dieselbe in irgend einem Zeitpunkt seines Lebens Werth besitzt? — Sollen nicht Hoffnung und Zutrauen selbst den Rand des Grabes erhellen?" (S. 113.) Hiebey hätte doch nicht unbemerkt bleiben sollen, dass eine solche späte Busse nicht das Unrecht eines ganzen sündevollen Lebens austilgen könne, und dass die göttliche Gerechtigkeit das Loos des künftigen Lebens nicht nach einem einzelnen Moment der Reue, sondern nach genauester Würdigung des sittlichen Werths der ganzen Lebenszeit des Menschen erwägt. Durch die mystische Union mit Gott will der Vf. nur die Einheit zwischen dem frommen Gemüthe und Gott, als das Wesentliche des Zustandes der Gnade überhaupt, bezeichnen, so, dass der Begriff des Substantiellen sowohl, als alle phantastischen Vorstellungen von Gesichten und höhern Anschauungen, die den natürlichen Standpunkt des menschlichen Lebens verrücken und der Wahrheit einen schlimmen Dienst leisten, gänzlich davon ausgeschlossen sind;

sowie

sowie es überhaupt von höchster Wichtigkeit ist, alle schwärmerischen Vorstellungen von einer übernatürlichen Gnade, wodurch die eigene Anstrengung zur Besserung gelähmt wird, aus den hieher gehörenden einzelnen Lehren zu entfernen. — VIII. *Von den letzten Dingen.* Zu dem unsterblichen Daseyn des Geistes wird mit Recht gefordert Fortdauer des Bewufstseyns des persönlichen Wirkens, weil ohne diese kein Bestehen des Geistes gedacht werden kann, weil der Geist etwas für sich selbst ist, und aus sich selbst nach eigenthümlichen Zwecken handelt. „Der christlichen Lehre von Unsterblichkeit sind alle jene Vorstellungen fremd, welche durch pantheistische Philosophie nicht selten über Fortdauer nach dem Tode gehegt wurden, als gehe das Individuum unter, als beharre nicht das Bewufstseyn desselben, als sey die Persönlichkeit unsers geistigen Daseyns überhaupt nicht der Erhaltung werth, und löse sich auf in ein unbestimmtes unendliches Seyn des Ganzen, auf ähnliche Weise, wie diejenigen Stoffe, welche unsere individuellen organischen Körper bilden, im Ganzen der Sinnenwelt zu neuen Zusammensetzungen und individuellen Formen aufbehalten bleiben." (S. 118) Beyläufig bemerkt der Vf., sowie er auch an mehrern Stellen interessante vergleichende Notizen aus der platonischen Philosophie beybringt, dafs die christliche Lehre auch hierin mit der platonischen übereinstimme, welche das Seyn von dem Werden unterscheidet, und durch den Körper eine Gemeinschaft mit dem letztern, durch die Seele eine unzertrennliche Verbindung mit dem erstern annimmt. Nur mit jenen Eigenschaften kann die Seele auch der grofsen Anstalten zur Erlösung und Beseligung im Christenthum werth erscheinen. Die persönliche Fortdauer des Geistes mit Bewufstseyn findet der Vf. mit Recht auch in der heil. Schrift unter dem Bilde einer Auferstehung der Todten vorgetragen, dessen Mangelhaftigkeit in anderer Hinsicht doch hätte berührt werden sollen. Ueber die Auferstehung Jesu sagt der Vf., dafs, wie man auch dieselbe betrachten möge, sie als wirkliche Begebenheit für die Jünger Jesu durchaus unbezweifelbar gewesen sey. Wenn er aber hinzusetzt, die ganze christliche Geschichte werde eine gemeine Begebenheit ohne Ende, worin der grofse Charakter, den sie ankündigt, unvollendet bleibt, wenn man eine wirkliche Auferstehung leugnen wollte; so kann dies nur von der mythischen Geschichte des Christenthums verstanden werden, wie sie durch die mündliche Tradition ausgebildet in den auf dem Grunde derselben späterhin verfafsten Schriften auf unsere Zeit gekommen ist. So sehr nun auch die geschichtliche Sicherheit und symbolische Klarheit der Auferstehung Christi dem Vf. aufser Zweifel gesetzt zu seyn scheint, so findet er doch über die Art der Fortdauer des Geistes nach dem Tode, die Eintrittszeit eines neuen Zustandes und seines Verhältnisses zum verflossenen irdischen Leben, mancherley Lücken in der Auferstehungslehre und selbst die Stellen des N. T., welche eines Aufenthalts der abgeschiedenen Seelen im Hades, oder dem Schoofse Abrahams, dem Paradiese, welche Ausdrücke doch hinterher für Bilder des seligen Zustandes der Gerechten erklärt werden, (S. 128.) der Gehenna erwähnen oder eine Sehnsucht nach dem Tode, um dadurch zu Christo zu gelangen, aussprechen, scheinen dem Vf. keine bestimmte Ueberzeugung über den Zustand der abgeschiedenen Seelen zu begründen. Indefs läfst sich wohl nicht zweifeln, dafs wenigstens eine gleich nach dem Tode eintretende Fortdauer der Seele mit Bewufstseyn dadurch angedeutet werde, wie dann auch der Vf. selbst keine Bestätigung der Lehre vom Seelenschlaf in der Bibel findet. Weil unsterbliches, ewiges Leben, in der Idee aufgefafst, eine völlige Verneinung aller Zeitverhältnisse bedeutet, so scheint es in der Natur der Sache zu liegen, dafs alle unsere Untersuchungen über Zeitperioden desselben zu keinem Resultate führen können. Der Vf. glaubt daher in dem Schweigen des Christenthums über alle Perioden des kommenden Daseyns einen Wink für jene Wahrheit zu sehen. Der gar nicht biblisch begründeten Lehre vom Fegefeuer legt der Vf. die philosophische Idee einer allmähligen Läuterung und Reinigung unsers ganzen Daseyns unter und findet sie, so fern man in Zeitverhältnissen das künftige Leben der Gestorbenen anzuschauen strebt, mit Leibnitz und Lessing, nicht unmöglich oder verwerflich. Ueber die Unbestimmtheit in der Auferstehungslehre, welche aus der dabey angenommenen Wiedervereinigung des Körpers mit der Seele hervorgeht, sagt der Vf.: „Uns scheinet in derselben eine Verbindung der Seele mit dem Leibe klar ausgedrückt, aber die Beschaffenheit des künftigen Körpers schwebt im Dunkel; weder seine gänzliche Verschiedenheit, noch seine gänzliche Gleichheit mit dem irdischen kann behauptet werden; unsterbliches Daseyn aber und höhere Vollendung sind aufs Entschiedenste verheifsen." (S. 125.) Zuletzt wird noch der Unbestimmtheit erwähnt, welche in Ansehung der Zeit der Auferstehung statt findet, aber sehr ungenügend für den unbefangenen Forscher bemerkt, sowohl Christus als seine Jünger scheinen gerade deswegen auch sich bestimmterer Aeufserungen darüber enthalten zu haben, weil die Unsterblichkeit als ewiges Leben in Gemeinschaft mit Gott und Christo, als ein Leben aufserhalb des Raumes und der Zeit gedacht werden müsse, und jede Speculation über Nähe und Ferne desselben unstatthaft sey. Allein die Auferstehung wird überall nicht aufser der Zeit, sondern als am Ende der Zeit gedacht, und von jener philosophischen Ansicht findet sich nirgends eine Spur im N. T. Auch in der Lehre von dem jüngsten Gericht sieht der Vf. mit Recht viele Dunkelheiten, welche er vergebens durch philosophisches Räsonnement zu mindern sucht. Am wenigsten befriedigt wohl, was der Vf. gegen die Annahme von Graden der Seligkeit und Verdammnifs sagt, die er doch selbst im N. T. angedeutet findet. Wenn der Vf. behauptet, dafs der Begriff des ewigen Lebens mit Zeitvorstellungen und also auch mit der Vorstellung eines Wachsthums an Vollkommenheit

und

und Seligkeit nicht vereinbar sey, so sieht man nicht ein, wie ein endlicher Geist ohne Raum- und Zeitverhältnisse überhaupt unsterblich gedacht werden könne. Ueberdiess ist es offenbar der göttlichen Gerechtigkeit zuwider, dass bey den so mannichfaltigen Graden von moralischer Würdigkeit und Unwürdigkeit unter den Menschen nur Eine und dieselbe Vergeltung für alle statt finden sollte. Der Vf. sucht sich zwar dadurch zu helfen, dass er mit Dante einen Mittelzustand annimmt, in welchem nicht alle Hoffnung eines bessern Schicksals verschwunden seyn soll, für die Menschen, welche weder des Himmels noch der Hölle würdig sind, wobey abermals die Lehre vom Fegefeuer in Schutz genommen wird. Warum sollte aber nicht das ganze künftige Leben als ein fortgehender Zustand der Reinigung und Vervollkommnung für alle endlichen Geister gedacht werden können, da die Fortdauer derselben doch nothwendig auch eine fortdauernde Wirksamkeit voraussetzt. Auch die Annahme absolut ewiger Höllenstrafen kann dem Vf. aus jenem Grunde nicht eingeräumt werden. Denn wenn selbst den Verdammten in der Hölle noch eine gewisse Wirksamkeit und die Möglichkeit sich zu bessern beygelegt werden muss, so kann doch die göttliche Gerechtigkeit unmöglich diess ganz übersehen und den endlichen schwachen Wesen für die während des kurzen Erdenlebens begangenen Sünden absolut unendliche Strafen auferlegen wollen. Nach richtigen Vorstellungen von der göttlichen Gerechtigkeit können daher nur relativ ewige Strafen angenommen werden in so fern der sich bessernde Sünder nie den Grad der Seligkeit zu erreichen vermag, den er erreicht haben würde, wenn er gar nicht gesündigt hätte. Wenn der Vf. ferner behauptet: „Es giebt keine Entschuldigung für diejenigen, welche die grosse Offenbarung der göttlichen Liebe durch Christum verwerfen und diese sind die eigentlich Strafwürdigen, die Gottlosen;" (S. 130.) so widerspricht er den deutlichen Aussprüchen des N. T., nach welchen nicht irgend ein historischer Glaube, ein blosses „Herr, Herr sagen," sondern das Rechtthun die Menschen unter allerley Volk Gott wohlgefällig macht, und wer darf sich anmassen, einen denkenden Menschen deswegen zu verdammen, weil er Bedenken trägt, das Christenthum, so wie es von den meisten seiner Bekenner zur Schau getragen wird, verunreinigt von allen Gräueln des Papstthums und der Hierarchie, mit offnen Armen aufzunehmen? Leicht könnte ein solcher vermeinter Gottloser vor dem göttlichen Richter als der belohnenswertheste Fromme erscheinen. Der Schluss des Ganzen weiset darauf hin, dass der Dogmatismus zwar unvermeidlich, und auch nicht wohl entbehrlich sey für die verständige Ueberzeugung, dass es aber die Frucht der wahren Philosophie und Geschichte sey, aus dem mannichfaltig gestalteten Buchstaben der Sprache und Lehrmeinung den Geist zu erkennen; dass es einen kindlichen einfachen christlichen Glauben gebe, welchem die dogmatischen Lehrsätze und ihre Verwicklungen weder faslich noch förderlich seyn, welchem sogar eine unvorsichtige Bekanntschaft mit denselben störend und beunruhigend werden könnte. Der wissenschaftliche Denker, welcher diesen Glauben vor seinem Verstande dogmatisch gerechtfertigt, seinen Inhalt bewährt und erläutert habe, werde dadurch *mit desto* festerer Ueberzeugung zu ihm hingewandt werden, sowie oft Menschen, welche eine vielseitige Kenntniss des bewegten menschlichen Lebens gewonnen haben, aus reifem Nachdenken und geprüfter Einsicht die einfachste Lebensart, als die glücklichste und beste, wählen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Fleischmann: *Vertraute Briefe eines Geistlichen in Baiern* an seinen Freund. *Dritte* Auflage. 1815. 145 S. 8. (1 Fl. 15 Xr.)

Der Vf. dieser Vertrauten Briefe ist bekanntlich der durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Schriften bekannte, 1809 als Pfarrer zu Berg und Professor der Aesthetik zu Landshut verstorbene *Georg Aloys Dietl.* Die erste Auflage derselben erschien 1786 und die zweyte, ohne die Angabe, dass es die zweyte sey, folgte 1805. Da mit dieser die vorliegende dritte Auflage ganz auf jede Zeile und Seite zusammentrifft, so scheint die Vermuthung nicht ungegründet, dass sie nur einen neuen Titelbogen erhalten habe, um sich dadurch aufs neue der Lesewelt ins Andenken zu bringen. Dass die Briefe dessen nicht unwerth sind, beweist nicht nur die gute Aufnahme, welche die erste Auflage fand, sondern auch der Name des darüber, sowie über eine andere, unter dem Titel: geheime Briefe, erschienene Sammlung früher sogar in Untersuchung gekommenen und verfolgten Vfs. Dass sie einen Anstrich von Empfindsamkeit haben, könnte man schon aus dem Namen Yorik schliessen, mit dem sich der Vf. in denselben unterschreibt. Auch sagt er in der Vorrede selbst, dass ein feines Ohr da und dort einen romanhaften Laut darin hören werde, doch werde das Gute und Gründliche überwiegen, was ihm auch mit Recht bezeugt werden kann; mit lebhafter Wärme spricht er für das Heilige in Religion und Leben und was einem jungen Geistlichen der katholischen Kirche am Herzen liegen muss, findet man schön und wahr dargestellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Nicolai: *Elemente der Agricultur-Chemie in einer Reihe von Vorlesungen*, gehalten vor der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues von Sir *Humphry Davy*. Aus dem Engl. übersetzt von *F. Wolff*, (Prof. am Joachimsthal. Gymnasium in Berlin) u. mit Anmerk. u. einer Vorrede begleitet vom Königl. Preuss. Staatsrath *Albrecht Thaer*. 1814. VIII S. Vorrede u. Inhalts-Anzeige, 531 S. Text. 8. m. 1 Kpfr. (1 Thlr. 20 Gr.)

Zwar fehlt es uns schon seit den letzten 20 Jahren nicht an einigen der Agricultur-Chemie, oder der Anwendung der Chemie auf den Ackerbau u. der Pflanzenphysiologie gewidmeten speciellen Schriften, die wir besonders den Hrn. Succow, Einhof, Ibbecken, Humboldt, Hermbstädt u. a. verdanken: doch muss auch das gegenwärtige Werk uns um so willkommner seyn, als es uns mit den Fortschritten der chemischen Wissenschaft, und dem Zustand ihrer Anwendung auf den Ackerbau *bey den Engländern* bekannt macht, mit deren wissenschaftlichen Arbeiten wir bey der früher statt gefundenen Continentalsperre fast ganz unbekannt geblieben sind. Dabey ist der Vf. ein Mann, der als Chemiker einen längst begründeten, vortheilhaften Ruf besitzt; und die Anmerkungen, womit der Uebersetzer und der Herr Staatsrath Thaer, letzterer jedoch blos in eigentlich ökonomischer Hinsicht, die Beobachtungen des Vfs. begleitet haben, sind gewiss ebenfalls höchst willkommen, und wichtig: und, wenn auch gleich der Sachkundige Vieles, ja das Meiste von dem durch deutsche Gelehrte bereits schon bekannt gewordenen und bewährten darin wieder finden wird, ja wenn sogar das Buch deutlich zeigt, dass die Pflanzenphysiologie, zumal bey uns in Deutschland, auf einem höheren Standpunkt steht, als bey den Engländern, so verdient der Hr. Uebersetzer dennoch auch den Dank des deutschen ökonomischen Publicums, dass er dasselbe sobald mit diesem Werke bekannt machte.

Das Werk besteht im Ganzen aus 8 Vorlesungen, die der berühmte Vf. seit 1802. bey den jedesmaligen Sitzungen der Ackerbaugesellschaft in London gehalten hat; und ihnen folgt noch ein Anhang, worin sehr belehrende und interessante Nachrichten von den Resultaten der sehr genauen Versuche gegeben werden, die der Herzog von Bedford über den Ertrag und die nährenden Eigenschaften verschiedener Grasarten und andere Pflanzen, die den Thieren zur Nahrung dienen, anstellen liess.

Von Schriften hat der Vf. besonders die Abh. des Grafen Dundonalds über die Verbindung der Chemie mit dem Ackerbau, u. Hrn. Rennie's Abh. über den Torf, und zuletzt auch den allgemeinen Bericht über den Ackerbau in Schottland benutzt.

Wir gehen nun zur nähern Anzeige und Prüfung der einzelnen Vorlesungen fort. Die *erste Vorlesung* giebt, als eine Einleitung, eine *allgemeine Uebersicht der in dem Verlaufe der gesammten Vorlesungen abgehandelten Gegenstände, und der Ordnung, in der sie erörtert werden.* (S. 1—29.) Es sind diess nämlich folgende: die allgemeinen Kräfte der Materie, die auf die Vegetation, die Nahrung und das Wachsthum der Pflanzen Einfluss haben; dann der verschiedentlich zu bestimmende und zu vergleichende Werth der vegetabilischen Producte in Hinsicht auf Nahrung; ferner die Verschiedenheiten des Erdreichs und der Bodenarten; und endlich die Art, wie der Boden durch Dünger verbessert, und durch die verschiedenen Arten des Anbaues fruchtbar gemacht wird: wobey denn vorzüglich auch der Brache und ihres chemischen Nutzens gedacht wird. Der Vf. zeigt hier, welchen grosen wesentlichen Einfluss diese Untersuchungen und Erörterungen, (deren Geschichtliches zugleich ganz kurz mit erwähnt wird) auf die Betreibung des Landbaues im Allgemeinen haben können, und mit wie wenig Aufwand von Mühe und Kosten sie anzustellen sind; und wie unrichtig also die Vorurtheile seyn müssen, mit welchen praktische Landwirthe zumahl *gegen* dieselben eingenommen sind. — Ganz wird man diese Vorurtheile niemals verdrängen, oder vertilgen können; denn die wissenschaftliche Bearbeitung der Oekonomie wird je und immer dem praktischen, oder vielmehr blos empirischen Landwirth ein Dorn im Auge bleiben, und für überflüssig von ihm gehalten werden; weil derselbe gewöhnlich theils zu sehr eingenommen ist für seine wirthschaftliche Erfahrungskenntniss, die er für untrüglich, und mit der er sich für sehr weise hält, theils weil er zu träg und müheseheu ist, sich eine wissenschaftliche Kenntniss erwerben zu wollen. Daran müssen sich aber gelehrte Landwirthe nicht kehren, wenn sie von jenen ungelehrten auch noch so sehr verlacht und übersehen werden, die sich mit den einzelnen speciellen Erfahrungskenntnissen, die sie vor jenen vielleicht voraus haben, gar zu sehr brüsten. Der grosse Nutzen *ihrer* Arbeit wird von den Sachverständigen und Einsichts-

fichtsvollen nie verkannt werden, und für die Sache selbst nie ganz ausbleiben.

Die *zweyte Vorlesung* handelt demnach zuerst *von den allgemeinen Kräften der Materie, die auf die Vegetation Einfluss haben; von der Schwere, der Cohaesion, der chemischen Anziehung, der Würme, dem Lichte, der Electricität, den ponderablen Substanzen, Elementen der Materie, vorzüglich denjenigen, die in den Vegetabilien angetroffen werden, und den Gesetzen ihrer Verbindung und Anordnung;* und gewährt denn so eine kurze Uebersicht des Gebiets der gesammten Chemie und Physik, oder Physiologie, insofern sie den Landbau angehn, die in der That höchst belehrend ist. Hier werden denn S. 47 f. besonders auch die Elemente, soweit die neuere Chemie sie kennt, auf eine lehrreiche Art durchgegangen und erklärt, deren 47 angenommen werden, wovon 38 Metalle, 7 brennbare Stoffe, und 2 Gasarten sind; nämlich: Sauerstoff, Chlorine, oder oxydirt salzsaures Gas, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Boron, Platina, Gold, Silber, Queckßilber, Kupfer, Kobalt, Nickel, Eisen, Zinn, Zink, Bley, Wismuth, Antimonium, Arsenik, Manganesium, Potässium, Sodium, Barium, Strontium, Calcium, Magnesium, Silobum, Alumen, Zinkonum, Glucinum, Yttrium, Palladium, Modium, Ormium, Iridium, Chronicum, Molybdänum, Cerium, Tellurium, Scheeldum, Totanium, Columbium, Uranium, und Flussäure-Substanz, oder *Fluor*, wie der Verf. sie nennt. Nur 12 aber davon sind es, die den Landwirth vorzüglich interessiren, nähmlich: Sauer-, Wasser und Kohlenstoff, Stickstoff, Phosphor, Schwefel, Mangnesium, Eisen, Silicum, Kalium, Alaun- und Talkerde; weil sie am meisten in den Vegetabilien gefunden werden, und die erstern drey wieder besonders den gröfsten Theil ihrer organischen Substanz ausmachen. Bey jedem dieser Elemente ist nun eine Zahl angegeben, die dasselbe ausdrückt, und in einem Zusatze des Hrn. Uebersetzers wird für die Unkundigen genau erläutert, was diese Ausdrücke der chemischen Elemente durch bestimmte Zahlen zu bedeuten haben.

Die *dritte Vorlesung* verbreitet sich über *die Lehre von der Organisation der Pflanzen, der verschiedenen einzelnen Pflanzenorganen, und deren chemischer Zusammensetzung; so wie von den Substanzen, die darin angetroffen werden, ihrer Anordnung in den Organen, ihren Veränderungen und ihrem Nutzen.* Alle diese Lehren sind sehr deutlich und gründlich vorgetragen. — Ueber die Saftbewegung in den Bäumen hat sich der Verf. indefs weniger vollständig erklärt. — Das Sexualsystem und dessen Entstehung wird kürzlich, die verschiedenen einzelnen Theile der Pflanzen aber werden sehr deutlich beschrieben.

In der Lehre von der chemischen Zerlegung der Pflanzen werden z. B. 19 verschiedene zusammengesetzte Substanzen angegeben, die sich in den Vegetabilien finden: als Gummi, oder Schleim in seinen verschiedenen Modificationen; Stärke, Zucker, Eyweifsstoff, Kleber, Caoutschouc, oder elastisches Gummi, Extractivstoff, Gerbestoff, Indigo, Narkotisches Princip, Wachs, Harz, Kampfer, fette und flüchtige Oele, Holzfaser, Säuren, Alcalien-Erden, metallische Oxyde und salzige Zusammensetzungen. —

Alle diese Dinge werden nun einzeln nach einander durchgegangen, und nach ihren Eigenschaften, ihren Analysen, und der Art, wie sie entstehen und erhalten werden, genau beschrieben. Vom *Schleim* wird zuerst insbesondere sein Werth als Nahrungsmittel fester bestimmt; beym Zucker werden *die* Pflanzen angegeben, die Zuckerstoff enthalten: wo beym Traubenzucker hätte bemerkt werden können, dafs er sich meist nur als Puderzucker darstellen lasse. Vom Eyweifsstoff wird bemerkt, dafs er kürzlich besonders im Saft des Papayabaums, Carica Papaya, entdeckt worden sey, und dafs eben dieses Bestandtheils halber der Saft der Frucht des efsbaren Robirous, *Robirous esculentus*, *in Dominika* zur Klärung des Zuckersafts gebraucht werde. Beym *Gerbestoff* ist eine Tabelle über das Verhältnifs, in welchem 480 Pfd. verschiedener Arten von Pflanzenrinden selbigen in verschiedener Quantität enthalten, angegeben. Eichenrinde, besonders die weifse innere Lage derselben, giebt am meisten, an 72 Pfd. von 480 Pfd. Birken- und Lerchenrinde geben am wenigsten, nähmlich 8 Pfd. — Auch über das Gerben selbst macht der Vf. einige wichtige Bemerkungen. Bey den fetten Oelen werden die Pflanzen angegeben, und bey den flüchtigen wird p. 115. eine Tabelle über *das* specifische Gewicht von 17 dgl. Oelen nach *Lewis* beygefügt: so wie bey der Lehre von der *Holzfaser*, p. 116. eine Tabelle über die Menge von Kohlen, die 100 Theile von 16 verschiedenen Holzarten geben, nach *Mushet*. *Lignum vitae* giebt das meiste, 26, 8 Theile Kohle; die Schottische Tanne das mindeste 16, 4. Die Zusammensetzung der Holzfaser wird sodann, nach genauen Versuchen, die Gay Lussac und Thenard über das Eichen- und Buchenholz angestellt haben, auf 5 Theile Kohlenstoff, 3 Sauerstoff, und 6 Wasserstoff oder 57 Kohlenstoff, 41 Sauerstoff und 6 Wasserstoff bestimmt. Bey den verschiedenen *Säuren*, die auch sehr genau angegeben und beschrieben werden, folgt S. 121 auch eine Angabe über das Verhältnifs der Bestandtheile derselben, des Kohlen- Wasser- u. Sauerstoffs nach 100 Theilen, ebenfalls nach Gay Lussac und Thenard. — Bey den feuerbeständigen Alkalien wird eine, auf die Versuche von *Kirwan*, *Vauquelin* und *Pertuis* verfertigte Tabelle über die Menge von Potasche gegeben, die 10000 Theile von 12 verschiedenen Holz und andern Pflanzen enthalten. Der Wermuth und der Erdrauch enthalten am meisten, nämlich 730 u. 790 Theile; die Pappel am wenigsten, nähmlich 7. Ungern vermifst man hier die wilde Castanie, und die Tabacksstengel. Aus *Saussure Recherches sur la végétation* wird hier S. 127 auch eine Tabelle über die Menge auflöslicher Salze, metallischer Oxyde und Erden, welche die Asche von 75 verschiedenen, meist Holzpflanzen enthält, mitgetheilt, die höchst lehrreich ist. Von Erden finden sich bekanntlich nur Kiesel und Kalkerde am häufigsten

ſten in den Pflanzen; ſeltener die Talkerde, und noch ſeltener die Alaun- oder reine Thonerde. Von metalliſchen Oxyden trifft man aber nur das Eiſen und Manganoxyd in geringer Menge in der Aſche der Pflanzen an; und von Säuren am häufigſten die Schwefelſäure, mit Kali, Salzſäure, Phosphor und Salpeterſäure. S. 136 f. zeigt alsdann der Vf. ſehr gründlich, wie bey der chemiſchen Analyſe der gemiſchten Subſtanzen, welche die Pflanzen enthalten, auf die leichteſte, und möglichſt einfache Weiſe zu verfahren ſey? Die vegetabiliſchen Zuſammenſetzungen, deren Analyſe das gröſste Intereſſe für den Landwirth gewährt, ſind die, deren Hauptbeſtandtheile Stärke, Zucker, Kleber, Oele, Schleim, Eyweiſs und Gerbeſtoff ſind. Es wird dann das Verfahren der Zerlegung der Vegetabilien durch Hitze, wozu ein nicht ſehr einfacher Apparat nöthig, und viele Mühe, Arbeit und chemiſche Kenntniſs erforderlich iſt, gelehrt. Sehr lehrreich iſt nun insbeſondere das, was hier ferner von der Zuſammenſetzung der verſchiedenen erwähnten Subſtanzen in den Pflanzenorganen, ihrer Anordnung in ihnen, ihren Veränderungen und ihrem Nutzen beygebracht, und wobey ſich auf die genauen Analyſen ſo vieler Pflanzen, die wir Einhoff, Buchholz, Vauquelin, und anderen verdanken, berufen wird. Pag. 117. iſt hierbey eine Tabelle über die Menge Alkohol von 825 ſpecifiſchem Gewicht, die Herr *Brande*, bey einer Temperatur von 60° in verſchiedenen gegohrenen Flüſſigkeiten d. i. beſonders in verſchiedenen Sorten Wein u. ſ. w. gefunden hat, beygefügt. Rum und Cognac zeigen hiernach 53, 39, u. 52, 68. Verhältniſs des Alkohols ein pro C. dem Maaſse nach. Unter den Weinen enthält der *Portwein* am meiſten, nämlich 25,83 — und der Marſala-Wein nämlich 25,87. Den geringſten Antheil enthalten Flieder-, Cyder- und Birnwein; — nämlich 9,87. S. 167. theilt denn der Hr. Vf. eine nach ſeinen eignen Analyſen, von ihm ſelbſt verfertigte, ſehr intereſſante Tabelle über die Menge auflöslicher, oder nährender Subſtanz mit, ſo in 1000 Theilen verſchiedener Pflanzen enthalten iſt; beſonders in Weizenarten, Bohnen, Erbſen, Mangold, Turnips, Kohlarten, und mehrern Gras- und Kleearten im grünen Zuſtande.

Die *vierte Vorleſung handelt vom Boden, deſſen Beſtandtheilen, und ſeiner Analyſe; von dem Nutzen deſſelben, den Steinarten und Erdſchichten, die unter demſelben angetroffen werden, und von ſeiner Verbeſſerung.* Der Vf. beſchreibt hier zuerſt die Eigenſchaften der Beſtandtheile des Bodens, die ſtets Zuſammenſetzungen ſind, und als ſolche in der Natur wirken: nämlich 1) der Kieſelerde, 2) der Kalkerde, 3) der Alaun- oder Thonerde, 4) der Talkerde, 5) der Eiſenoxyde, 6) des Manganoxydes, 7) der vegetabiliſchen und animaliſchen Subſtanzen, die dem Boden beygemiſcht ſind, 8) der ſalzigen Zuſammenſetzungen, die man im Erdreich antrifft. Hierauf ſpricht der Vf. von den verſchiedenen Verfahrungsarten, durch welche die verſchiedenen Arten des Bodens analyſirt werden können. 200 bis 400 Gran Erde hält er für die zu einer genauen Unterſuchung ſchicklichſte Menge Erde, und räth mit Recht, die Probe bey trocknem Wetter zu machen; lehrt hierauf das ſpecifiſche Gewicht eines Erdreichs, oder das Verhältniſs ſeines Gewichts zu dem des Waſſers erforſchen; (wovon indeſs die Anmerkung des Ueberſetzers noch eine leichtere, und ſchnellere Methode angiebt; und beſchreibt nun ferner das Verfahren der chemiſchen Prüfung der Erde, wie daſſelbe bereits hinlänglich bekannt iſt. Der zur Auffammlung der Kohlenſäure, und Beſtimmung ihres Volumens hierzu gehörige Apparat insbeſondere, iſt auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet und S. 191 f. beſchrieben. S. 197 werden hierauf einige Analyſen von verſchiedenen Bodenarten angegeben: und alsdann wirft der Vf. die Frage auf: ob die reinen Erden in dem Erdreiche bloſs als mechaniſche, oder indirecte chemiſche Agenzien wirkſam ſeyn, oder ob ſie wirklich eine Nahrung den Pflanzen gewähren? Zu deren Beantwortung führt derſelbe folgende Bemerkungen an.

Es zeigt ſich, daſs die Aſche der Pflanzen etwas von den Erden des Erdreichs, in welchen ſie wuchſen, in ſich habe, allein nie mehr als $\frac{1}{10}$ von dem Gewichte der verbrannten Pflanze. — Als nothwendig für die Organiſation betrachtet, können die Erden nur dazu dienen, der Organiſation derſelben Härte, und Feſtigkeit zu geben. — Sie wirken ferner auf die Temperatur des Bodens, von der deſſen ſchnellere oder langſamere, ſtärkere oder geringere Erwärmung und Erkältung abhängt. Der ſchwarze Boden wird nach dem Vf. am ſtärkſten von Luft und Sonne erwärmt. Auch die Feuchtigkeit des Erdreichs hat auf deſſen Temperatur Einfluſs, und die Art, wie dieſes durch die erdigen Materialien vertheilt, oder mit denſelben verbunden iſt, iſt ſehr wichtig für die Ernährung der Pflanzen. Je feiner zertheilt die Theile der Ackererde ſind, deſto gröſser iſt deren Waſſer abſorbirendes Vermögen, und daher hat das Erdreich, welches in den erforderlichen Verhältniſſen aus Sand, fein zertheilter Thonerde, und kohlenſaurer Kalkerde, mit etwas animaliſcher oder vegetabiliſcher Subſtanz gemiſcht, und ſo locker und leicht iſt, daſs die atmoſphäriſche Luft es frey durchdringen kann, — das gröſste Vermögen, Waſſer durch atmoſphäriſche Abſorption den Pflanzen zuzuführen. Die fruchtbarſten Ackererden zeichnen ſich dadurch ſtets am meiſten aus. — Es iſt daher eine *mechaniſche* Wirkſamkeit der Erden, daſs ſie theils den Boden fähig machen das Waſſer zurückzuhalten, und den Wurzeln der Pflanzen im gehörigen Verhältniſs zuzuführen; theils daſs ſie die zweckmäſsige Vertheilung der animaliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen bewirken; und im Waſſer, und in dieſen ſich zerſetzenden, animaliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen des Erdreichs liegt nun die wahre Nahrung der Pflanzen. Es giebt aber auch noch eine, ihrer Natur nach, *chemiſche*, Wirkſamkeit der Erden zwiſchen dem Erdreich und der organiſchen Materie. Die Erden, ſogar die kohlenſauern, erdigen Zuſammenſetzungen haben einen gewiſſen Grad chemiſcher Anziehung für mehrere Beſtandtheile der animaliſchen und vegetabiliſchen

Sub-

Subſtanzen: die Alaunerde z. B. gegen das Oel. Der Boden, der die meiſte Alaun- (Thon) erde und kohlenſaure Kalkerde enthält, iſt auch der, der die gröſste chemiſche Energie in Erhaltung des Düngers zeigt; wie die praktiſche oekonomiſche Erfahrung beſtätigt. Man nennt daher dergl. Land *reiches* Land, weil es nicht leicht aller Nahrung ledig iſt. Aber *Kieſelſandland* iſt arm; da die animaliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen in ihm nicht angehalten, ſondern durch die Atmoſphäre und das Waſſer ihm bald entführt werden. Uebrigens bemerkt der Vf. noch ſehr richtig, daſs auch die Verſchiedenheit des Klima's, der Regenfall, die phyſiſche Lage des Landes, und beſonders der Untergrund von dem gröſsten Einfluſs auf die Fruchtbarkeit des Bodens ſeyn müſſen, und daſs die Cultur und Bearbeitung deſſelben, und die Art der Benutzung hierbey auch entſcheidend wirkten. — Wie nun die verſchiedenen Bodenmiſchungen aus Zerſetzung und Auflöſung der Felſenmaſſen, und Vermoderung der darauf erzeugten organiſchen Körper entſtanden ſeyen? hat der Vf. hierauf S. 215. f. ſehr deutlich und gründlich gelehrt; und er erläutert dabey auch den Unterſchied zwiſchen ſecundären und primären Gebirgsarten. Eine wiſſenſchaftliche Claſſification der verſchiedenen Arten des Bodens zu machen, hält er aber für ein vergebliches Unternehmen, und Rec. ſtimmt darin völlig bey, daſs die angenommenen, bloſs ökonomiſchen Unterſchiede, zumal gehörig berichtigt und vervollſtändigt, hier auch völlig zureichen. — S. 229 wird dann *von der Beſſerung des Bodens* geſprochen — *durch Erdmiſchungen*. *Der Verf.* iſt hier kurz und ſagt nichts Neues.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) MÜNCHEN, b. Lentner: *Blicke des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit.* Ein Verſuch den Sinn u. Geiſt des Apoſtels in chriſtl. Reden zu enthüllen von *Joh. Mich. Sailer. Viertes* u. *fünftes* Zehend chriſtl. Reden. 1815. 237 S. 8. (54 Fl.)

2) *Ebendaſelbſt: Chriſtl. Geheimniſs-Predigten für Advent* u. *Faſten.* Gehalten in der K. Hofkirche des Herzogl. Spitals zu München 1813 u. 14. Von *Petrus Werner*, Benedictiner aus dem ehemal. fürſtl. Reichsſtifte zu St. Emeran zu Zegensburg. Mit einer Beylage. 1815. 209 S. gr. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Nr. 1. Darf nur als Fortſetzung angezeigt werden, um zugleich Ton und Inhalt zu bezeichnen. Hr. S. ſpricht immer mit Nachdruck und Wärme für ſeinen Gegenſtand, doch aber oft ſo abſpringend, mit Gefühlen und Bildern ſpielend und jede regelmäſsige Ordnung verſchmähend, daſs dieſer gewöhnlich in ein myſtiſches Dunkel verhüllt nicht ſicher erkannt und die Wirkung nur von dem augenblickl. Eindruck bedingt wird. Dieſes durch eine ausführl. Entwickelung und Prüfung auch an den vorliegenden Predigten darzuthun, iſt überflüſſig, weil des Vfs. Manier überhaupt als bekannt vorausgeſetzt werden darf. Hr. S. ſchlieſst mit dieſer Sammlung „die Reden von den Tiefen *der* Weisheit, die er in den Briefen und noch *mehr in* dem Gemüth des Apoſtels der Heiden *zugänglich* fand," mit der Verſicherung, daſs man, „wenn der Seher ſelbſt an vielen Stellen den Vorhang, den er auf Augenblicke gelüftet hatte, wieder fallen lieſs, von gemeinen Zuſchauern nicht erwarten werde, daſs ſie ihn ganz aufzurollen ſich auch nur mühen werden." Allein ohne dieſes gerade zu erwarten, hätte es Hr. S., der doch nicht zu den gemeinen Zuſchauern zu rechnen iſt, nicht ſchwer werden können dieſen, die bey dem theilweiſen Aufrollen und ſchnellen Auf- und Zuklappen des Vorhangs doch zu keiner deutlichen Vorſtellung des Geſehenen kamen, beſonders da auch von andern Seiten Licht einfiel und Ausſichten ſich öffneten, noch Manches Zehend ſolcher Reden mitzutheilen. Sehen ſie nun ihren Wunſch hiermit nicht erfüllt, ſo wird Hr. S. ſie unſtreitig auf *andre* Weiſe befriedigen. Daſs er es bey der Lebhaftigkeit ſeines Vortrags mit dem Ausdrucke nicht immer genau nehme, beweiſen auch in dieſen Reden viele Stellen.

Nr. 2. iſt ſchon durch ſeinen geſuchten Titel zu erkennen. Der Vf. ſucht ihn zwar dadurch zu rechtfertigen, daſs dieſe Predigten von zwey groſsen Geheimniſſen unſerer Religion handeln; da aber das Geheimniſsvolle nicht die einzige oder vorzüglichſte Eigenſchaft iſt, welche bey dem Erſcheinen Jeſu auf der Erde, wie bey ſeinem Leiden und Sterben zu betrachten iſt, und auch hier nicht ausſchlieſsend betrachtet wird, ſo könnten die Predigten eben ſo gut Heils- oder Troſtpredigten oder anders heiſsen. Allein der Vf. wollte ſogleich ſeinen Zweck anzeigen, ſich dadurch in Gegenſatz der von *Sailer* ſogenannten bloſsen Sittenprediger zu ſetzen, bey denen, wie Hr. W. ſagt, es ja ſo ganz aus der Mode gekommen war, von Jeſus Chriſtus ſo zu reden, wie die h. Apoſtel und im Geiſte der Apoſtel (?) die Väter der Kirche von ihm geredet haben. Wenn er daher glaubt, daſs es Zeit ſey zu deren Sinn wieder zurückzukehren, ſo wird ihm kein Freund der Religion widerſprechen, ob er gleich nicht in alle Sprüche der Väter einſtimmt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Nicolai: *Elemente der Agricultur-Chemie in einer Reihe von Vorlesungen*, von Sir *Humphry Davy* u. s. w.

(Beschluss der im 112. Stück abgebrochenen Recension.)

Die 5te Vorlesung: *von der Natur und Zusammensetzung der Atmosphäre, und ihrem Einfluss auf die Pflanzen; vom Keimen der Samen; von den Functionen der Pflanzen in den verschiedenen Perioden ihres Wachsthums, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Fortschritte der Vegetation*, — enthält zwar auch nichts Neues, ist aber dennoch sehr interessant, und lehrreich; obwohl indess der Vf. häufig dabey zeigt, dass er nicht ganz die Fortschritte, welche die Pflanzenphysiologie bey uns in Deutschland gemacht hatte, kennt.

Von dem Einweichen der Samen in Säuern wird zwar allerdings eine Beschleunigung des Keimens, aber sonst kein weiterer Nutzen für den Wuchs der Pflanzen versprochen; weil nach 14 Tagen die Pflänzchen dabey meist sehr schwach und kränklich, und so im Wuchs zurückgesetzt werden. Da nach dem Keimen die Insecten den Pflänzchen besonders nachtheilig werden, so sind mehrere Mischungen angegeben, die erstern schaden, ohne letztern nachtheilig zu werden: z. B. die aus Russ und Kalk, oder Harn und Kalk — gegen Erdflöhe. Die aus Schwefel und Kalk helfen aber nichts gegen die Schnecken. — Sehr nützliche Winke finden sich hier für das Pfropfen und Fortpflanzen der Bäume und andere Pflanzen, deren Verschneiden und sonstige Behandlung; für das Acclimatisiren fremder Gewächse und dergl.; und zuletzt spricht der Vf. noch kürzlich von *den Krankheiten der Pflanzen* und den andern Unfällen, die sie treffen.

In der sechsten Vorlesung: von den Düngerarten, welche vegetabilischen und animalischen Ursprungs sind; von der Art, wie sie auf die Pflanzen, als Nahrung wirken, von der Gährung und Fäulniss, von den gemischten Düngungsarten; von den allgemeinen Grundsätzen in Hinsicht des Nutzens und der Anwendung derselben; — ist zwar auch eben nicht viel Neues enthalten; doch findet man den Vf. immer auf dem Wege gründlicher Forschung und Beobachtung.

Zuerst über die Natur des Düngers überhaupt: Vegetabilische und animalische Substanzen können nur insofern als Nahrung der Pflanzen dienen, als sie entweder *feste* Substanzen enthalten, die das Wasser aufzulösen vermag, oder sich aus ihnen Gasförmige Stoffe entbinden, welche die Flüssigkeiten in den Blättern der Vegetabilien zu absorbiren vermögen. Doch wirken letztere weniger als erstere; weil sie sich bald in die Masse der sie umgebenden Luft vertheilen. Das Hauptaugenmerk bey der Anwendung des Düngers muss daher darauf gerichtet seyn, damit die grösstmöglichste Menge auflöslicher Substanzen den Wurzeln darzubieten, und zwar diess langsam und nach und nach, damit sie gänzlich zur Bildung des Safts oder der organischen Theile der Pflanzen verwendet werden können.

Die meisten vegetabilischen Substanzen bedürfen keiner Gährung, um geschickt zu werden, zur Nahrung der Pflanzen zu dienen; sie lösen sich durch Feuchtigkeit schon bald gehörig auf: nur die reine Holzfaser bedarf dazu der Gährung. Die animalischen Substanzen sind in der Regel weit leichter zersetzbar als jene; es wird hier Sauerstoff absorbirt, und Kohlensäure und Ammonium während ihrer Fäulniss gebildet. Es werden nur die einzelnen animalischen Stoffe in dieser Hinsicht durchgegangen; dann wird die Natur und die Eigenschaften der verschiedenen gebräuchlichsten Düngerarten, und die Art ihrer verschiedenen Behandlung erläutert, um sie geschickt zu machen, ihre volle Wirkung bey ihrer Anwendung zu äussern. Zuerst wird von den grünen saftigen Pflanzen, die man als Dünger gebrauchen will, bemerkt, dass man sie nicht schnell genug nach ihrem Absterben dazu anwenden könne; dann wird von den Oel- und Leinkuchen, (die aber bey uns stets besser erst verfüttert werden, und dann als Mist auf das Land kommen) vom Malzstaub, Flachs- u. Hanf-Röte-Wasser, Seekräutern, *(Fucus u. Algae)* deren Wirkung sehr schnell und nur einjährig ist, vom trockenen Stroh (welches allerdings wohl nur wenig leisten könnte, und wie Hr. Staatsrath Thaer sehr richtig bemerkt, lockern Boden zu lose machen würde). Dann von Holzfasern im Torfe und sonst von Holzasche u. s. w. in dieser Hinsicht gehandelt. Die Seeunkräuter würden aber wohl, Rec. Erfahrung nach, besser, etwas angefeuchtet, zur Streu in Ställen benutzt. Der Vf. geht dann die thierischen Substanzen durch, bey denen das Hauptaugenmerk des Landwirths ist, sie mit den erdigen Bestandtheilen des Bodens in einem schicklichen Zustand der Vertheilung zu vermischen, und ihre zu rasche Zersetzung zu verhindern. Hieher gehören Aeser, Fische, Fischthran, (der aber eine

eine Miſchung mit Kalk erfordert, welche die Fettigkeit deſſelben zerſetzt,) Knochen, beſonders gemahlen, oder in Spähnen, (wobey einige Analyſen der Knochen mitgetheilt werden;) dann Horn, Haare, Federn u. ſ. w. der Abfall von Lederbearbeitung, (die aber Kalkzuſatz erfordern) Blut, Zuckerſieder-Erde, die voll Ochſenblut iſt, und enorm treibt; Corallen, Corallinen, und Saugſchwämme, Harn (deſſen Analyſen dabey folgen,) Miſt der Vögel, der zahmen und wilden, beſonders der ſogenannten *Guano* aus Südamerica, Kloakdünger, und der eigentliche Viehmiſt. Der Vf. iſt für die Aufbringung deſſelben in einem Zuſtand der nur begonnenen Gährung; und will, daſs dieſelbe erſt im Boden völlig vor ſich gehen, und der Miſt alſo vorher auch nur ſo behandelt werden ſolle, daſs er eher ganz ungegohren, als zu ſehr gegohren ins Land komme, wobey er gar zuviel an flüchtigen fruchtbaren Theilen, — den Gasarten — verloren haben würde: allein Rec. muſs den Bemerkungen des Hrn. Staatsraths Thaer beypflichten, die eine gehörige Gährung des Miſtes auf der Miſtſtätte vor dem Aufbringen auf das Land, und eine, dieſem Verhältniſs angemeſſene, ſorgfältige Behandlung des Miſtes auf derſelben, wie ſie in der Schweiz, in Brabant, im ſüdlichen, (jetzt gar häufig auch im nördlichen) Deutſchland ſtatt findet, verlangen; aber freylich nicht auf eine gänzliche Verrottung und Vermoderung dringen. Endlich wird noch des Straſsenkothes und des Ruſses von Steinkohlen, der auch Beſtandtheile animaliſchen Urſprungs enthält, gedacht.

Die 7te Vorleſung handelt von den *mineraliſchen* (animaliſchen, — iſt ein Druckfehler) *Düngerarten, ihrer Zubereitung und der Art ihrer Wirkung: von der Kalkerde in ihren verſchiedenen Zuſtänden, deren Wirkung als Dünger und Cement, und deren verſchiedenen Verbindungen; dann vom Gypſe, und deſſen Nutzen, und von andern neutroſaliniſchen Zuſammenſetzungen, die als Dünger gebraucht werden, von Alkalien*, und *alkaliſchen Salzen*, und vom *Kochſalze*. — Der Vf. eröffnet dieſe Vorleſung mit Betrachtungen über den Uebergang der Beſtandtheile der Pflanzen, beſonders der erdigen und ſalzigen in dieſelben bey ihrer Ernährung, und gründet hierauf die Beurtheilung der Wirkung der mineraliſchen Düngerarten. Sie bringen dieſelbe entweder dadurch hervor, daſs ſie wirklich ſelbſt Beſtandtheile der Pflanzen werden, oder daſs ſie auf *die* Theile wirken, welche die mehr weſentliche Nahrung derſelben ausmachen, ſo daſs *ſie* nur für die Zwecke des vegetabiliſchen Lebens mehr geeignet ſind. Es ſind dieſs nämlich gewiſſe alkaliſche Erden oder Alkalien, und ihre Verbindungen; beſonders Kalk- und Talkerde, Kali und Natrum. Zuerſt wird dann die Kalkerde in ihrem verſchiedenen Vorkommen angegeben, und die Anwendung derſelben gelehrt. Der Talkerdehaltige Kalkſtein iſt beſonders auf Torfboden ſehr nützlich, ſonſt aber mehr nachtheilig. Die Wirkungsart des Gypſes wird vom Verfaſſer nicht beſtimmt entſchieden; aber es zeigt ſich nach ihm ſtets, daſs da, wo ſchon an ſich Gyps genug im Boden iſt, derſelbe nicht viel hilft: worin Rec. ihm völlig beyſtimmt. Hierauf von ſchwefelſaurem Eiſen oder grünem Vitriol! Es wirkte daſſelbe beſonders auf kalkerdigen Boden. — In kleiner Menge angewendet iſt *Kochſalz*, wegen des darin enthaltenen Natrum ein guter Dünger; aber zuviel davon ſchadet. Dann von den ſalzigen Subſtanzen, — etwas kurz und unbefriedigend.

Die *Achte Vorleſung* handelt nun von der *Verbeſſerung des Landes durch Brennen, und den chemiſchen Grundſätzen dieſer Operation*; ferner *über das Bewäſſern und deſſen Wirkung; dann über Brachliegen und deſſen Vortheile und Nachtheile; über die Wechſelwirthſchaft, die ſich auf eine regelmäſsige Folge verſchiedener Aernten* gründet; *endlich über Weide, und über einige andere, den Landbau betreffende Gegenſtände, die ſich auf Chemie gründen*. — Der Vf. erläutert ſehr gründlich zuerſt die Theorie des Brennens des Lehms und Thons, und beſtimmt den Nutzen deſſelben auf die Verminderung des Zuſammenhangs, der Zähigkeit, und der damit verbundenen Waſſeranziehung; ferner auf die Zerſtörung der unfruchtbaren, unauflöslichen vegetabiliſchen Subſtanzen des Bodens. — Ueber das Bewäſſern und Brachen des Bodens iſt der Vf. nur kurz. Die Gründe der Wechſelwirthſchaft, und beſtimmten Folgen der Früchte werden hierauf ſehr gut entwickelt; und S. 422. giebt der Vf. ein Verzeichniſs von Grasarten; nebſt den Bemerkungen des Hrn. Georg Sinclair über deren Vorzüge als Futter für Hornvieh und Schafe, welches ſehr intereſſant iſt. Den Beſchluſs machen einige Bemerkungen über das Waſchen der Schafe u. dergl.

Zuletzt folgt denn der *Anhang*, welcher, nach oben, *Nachricht von den Reſultaten der Verſuche enthält, die der Herzog Joh. von Bedford über den Ertrag, und die nährende Eigenſchaften vieler Grasarten und anderer Pflanzen, die den Thieren zur Nahrung dienen, angeſtellt hat.* (S. 430 bis 537.) Der Vf. beſtimmt im Allgemeinen hier die nährende Kraft der Pflanzen durch die Quantität des Extractivſtoffes, den man erhält, wenn ſie, getrocknet, mit heiſsem Waſſer übergoſſen werden; und hält dieſs in ökonomiſcher Hinſicht für völlig genügend. Es ſind aber 97 ſolcher Grasarten und Pflanzen, die hier angeführt ſind, und der Hr. Herausgeber hat ſich wegen der Abbildung und Beſchreibung derſelben auf in Deutſchland bekannte botaniſche Werke berufen, und dagegen die, bey uns unbekannten, engliſchen, die der Vf. angeführt hat, weggelaſſen, welches wohl zu bedauern iſt. Intereſſant iſt die Tabelle der Zeit des Blühens und Reifens dieſer Pflanzen in Woburn. S. 525.

Der Hr. Herausgeber hat auch noch einige ſehr intereſſante Bemerkungen über die chemiſche Zuſammenſetzung der nährenden Subſtanz, welche die Grasarten in ihren verſchiedenen Zuſtänden lieferten, beygefügt. — In der Zeit der Samenreife fand ſich ſtets die gröſste Menge wirklich nährender Subſtanz, und die geringſte Menge bittern Extracts und Salze in ihnen.

PAR-

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Rein: *Beyträge zur Vertheidigung der Peſtalozziſchen Methode* von *Johann Ernſt Plamann*. *Erſtes* Heft. 1812. 128 S. 8. (12 Gr.)

Dieſe Beyträge, deren Fortſetzung wir mit jeder Meſſe vergebens erwarteten, haben eine polemiſche Tendenz. Sie ſollen alles, was von den Widerſachern, Scheinfreunden und Prakticanten in ihren Behauptungen, Meinungen, Anſichten und Thatſachen dem Weſen der Peſtalozziſchen Methode widerſpricht, ihren Einfluſs aufhält und ihre Wirkungen hindert, aus den Schriften und Lehrbüchern, worin ſie ſich mitgetheilt haben, ſo wie aus den öffentlichen Beurtheilungen darüber, ausheben, zuſammenſtellen, es auf Begriffe und Gründe zurückführen, und daraus ihr Verhältniſs, ihren Werth und Unwerth beſtimmen. „Den Maaſsſtab bey unſern Beurtheilungen — ſagt der Vf. in der Vorrede S. XII — wollen wir aus Peſtalozzi's eigenen Worten und von ſolchen Erklärern hernehmen, die mit ſeinem Geiſte am vertrauteſten ſind. Namentlich meine ich hier beſonders *Niederern*, der ſo häufig miſskannt und für einen Verfälſcher der Peſtalozziſchen Grundſätze ausgeſchrieen wird. Es giebt Viele, die den einzig richtigen Weg zu gehen glauben, wenn ſie dieſe Grundſätze aus der Gertrud ſchöpfen, und nicht wiſſen, daſs *Niederer* nicht nur nicht damit im Widerſpruch, ſondern im engſten und gegründetſten Zuſammenhange ſteht. Von mir ſelber muſs ich voraus erklären, daſs mir durch *Niederer* der wahre Sinn und Geiſt der Methode am begreiflichſten geworden, den ich in meinen früheren Schriften über dieſen Gegenſtand, wenn auch nicht verfehlt, doch mir nicht ganz klar gemacht hatte, ihr mir auch zur Zeit, als ich Augenzeuge in Peſtalozzi's Inſtitut war, noch nicht klar machen konnte."

Die beiden im vorliegenden Hefte befindlichen Aufſätze (von denen der letztere noch nicht vollendet iſt) ſind gegen zwey angeſehene und geachtete Schulmänner gerichtet, die an der Spitze zweyer berühmter Gymnaſien ſtehen und in ihren Programmen der Peſtalozziſchen Methode Unrecht gethan haben ſollen. Rec. iſt ein warmer Verehrer Peſtalozzi's und erkennt in Hn. *Plamann* einen würdigen Schüler dieſes genialen Mannes; aber mit ſolcher Leidenſchaftlichkeit und Perſönlichkeit würde er die gute Sache nicht vertheidigen. Wie heftig, ſchneidend und zurückſtoſsend iſt die Sprache in der Vorrede und wie viel Ironie und Bitterkeit iſt in die Aufſätze gemiſcht! Herr *Plamann* hat es durch ſeine Schriften und durch ſeine raſtloſe Wirkſamkeit für Peſtalozzi's Sache bewieſen, daſs er von einem edlen Eifer für Wahrheit zum Heil des aufblühenden Geſchlechts belebt iſt; aber iſt er deſshalb berechtigt, das freymüthige Bekenntniſs denkender, für das Gute nicht weniger erwärmter Männer ein eitles, dünkelvolles Streben zu nennen, das gern mit eigenem Lichte glänzen möchte und das doch nichts, als hohle Worte und Quackſalberey zu Markte bringe? — Offenbar ſind jene beiden achtungswerthen Männer gemeint, wenn es S. XI heiſst: „Wir werden die pädagogiſchen Widerſprüche und Verdrehungen zu erörtern haben, worin ſich manche Gelehrte und ſeynwollende Philoſophen bey Beurtheilung der Peſtalozziſchen Grundſätze und ihrer Befolgung verwickeln und womit Andere bemüht ſind, recht theoretiſch den alten Schlendrian in einen neumethodiſchen auszuputzen, oder auch Theorie und Praxis in Verbindung zu bringen, was, wie ſie meinen, dem Peſtalozzi nicht recht gelingen will, oder auch wohl gar der Theorie erſt ihr Gleichgewicht zu geben." — Wozu doch ſolche gehäſſige An- und Ausfälle, wobey die Sache warlich nicht gewinnt? Es giebt eine höhere Polemik, die ruhig und ernſt, frey von jeder feindſeligen Inſinuation, im Gefühl gerechter Sache, Recht und Wahrheit beſchützt, nicht im Hader und Zank, ſondern mit Würde und Klarheit. Möchte doch der Vf. dieſe lieber gewählt haben! Die vornehme Miene des Mitleids oder Spottes, mit welcher der Erleuchtete, der den einzig richtigen Weg zur Seligkeit gefunden zu haben glaubt, auf Alle herabſchaut, die in frommer Demuth ihren eigenen Weg zum höheren Lichte wandeln, geziemt dem beſcheidenen Manne nicht, der ſeines Glaubens gewiſs iſt und beym redlichen Forſchen nach Wahrheit Demuth gelernt hat.

In den Aufſätzen herrſcht viel Scharfſinn und eine feine Dialektik; Vieles aber beruht auf Miſsverſtändniſſen und auf einſeitigen Deductionen. In einem Programm können Ideen nur angedeutet, aber nicht feſt begründet oder vollſtändig entwickelt werden. Da aber, wo man in den Grundſätzen nicht einig iſt, wird man beym Polemiſiren am wenigſten zuſammentreffen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr 1816. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* Herausg. von Dr. *St. Schütze.* 316 S. Mit 12 Monats u. 6 andern Kpfn. (1 Thlr. 16 Gr.)

Um mit dem äuſsern Schmuck zu dieſem ſehr früh erſchienenen Taſchenbuche anzufangen, — ſo ſind die Kupfer in gewohnter Art und Weiſe, einiges recht zierlich, anderes ſehr unbedeutend. Schade, daſs uns der Zeichner und Kupferſtecher dieſsmal nicht mehr Hunde gegeben hat: denn obgleich auf dem dritten Monatskupferchen ein ganzes Neſt von fünf jungen Hunden iſt (der Ausleger der Bilder will nur von vieren wiſſen), ſo ſind doch in allem auf den achtzehn Kupfern nur ſechszehn Hunde und vielleicht drey Dutzend ander Vieh, Gänſe, Pferde, Tauben.

Betrachten wir nun kurz, was dieſer Frühreif unter den Taſchenbüchern enthält. 1) *Zeit und Liebe* von *Luiſe Brachmann.* Ein hübſches Gedichtchen. 2) *Die Geſchichte von den drey Bildern*, von *Friedrich de la Motte Fouqué.* Eine erheiternde Geſchichte des berühmten Vfs. Schalkhaft und munter

ter erzählt er die Geschichte dreyer Erznarren, die aber viele Brüder in der Liebe wie in der Narrheit haben, von denen einer durch Selbsterkenntnifs sich zum Narren erklärt, die beiden andern aber dazu gezwungen werden und einstimmen müssen. Wir freuen uns, nichts von den Angewohnheiten der Schreibart in dieser kleinen Erzählung zu finden, die, wenn sie auch immer im anmuthigen und geistreichen Gewande erscheinen, doch zuletzt zu eintönig werden. 3) *Gedichte von Langbein.* Wenn wir sie, mit Ausnahme des letzten: der Papagey, das recht unterhaltend ist, unbedeutend nennen, thun wir ihnen wohl nicht zu viel. 4) *Arno.* Erzählung von *Fr. Kind.* Diese Geschichte unterhält und rührt; dennoch glauben wir nicht, sie zu seinen vorzüglichsten rechnen zu dürfen, indem das Ganze an gewohnte Geschichten von Buhlerinnen und verbuhlten Fürsten zu nahe streift, ja stellenweis ganz dahin fällt. 5) *Die Gedichte* von *Luise Brachmann* werden Leser, welche sie ansprechen, gern lesen. 6) *Vergieb uns unsere Schuld.* Erzählung von *Contessa.* Wohl unstreitig der ausgezeichnetste Beytrag zu diesem Taschenbuche. In eine grausenhafte Begebenheit der Geschichte ist eine im tiefsten Herzen rührende Geschichte auf eine kunstreiche Art verflochten, so dafs das eine das andere trägt, hebt, und stellenweis bedingt. In gediegener Schreibart sind alle Hebel in Bewegung gesetzt, welche die Seele anziehen und erfüllen können, durch das Ganze weht ein schauriger, unheimlicher Geist, und dennoch endet alles mild und versöhnend im höheren Sinne, und wir können wohl sagen: eure Schuld ist euch vergeben. Treten uns Gestalten entgegen, die wir hier und dort schon fanden, so stehen sie doch ganz eigenthümlich und durch eigenes Leben hervorgerufen, da, und wir glauben diese Erzählung über eine andere sehr ergreifende des Vfs, seinen Meister Dietrich, setzen zu dürfen, die in den Erzählungen desselben steht, welche wir in diesen Blättern schon mit Wohlgefallen und Auszeichnung bemerkt haben. Besonders zu rühmen ist, dafs in dieser Erzählung nichts Unbedeutendes steht, alles ist sinnig mit einander verknüpft, und ergreifend schliefst sich das Ende an den Anfang. Das Ganze scheint unter dem Drudenbaume vorzugehen, der seine unheimlichen Zweige durch die Geschichte schüttelt und vor dem doch in heiterer Dämmerung ein schönes Land liegt; es ist jenes, wohin wir gelangen, um unsere Schuld zu büfsen. 7. *Gedichte* von St. *Schütz.* Man wird gerne dem Verf. durch die wachsenden Jahreszeiten folgen. 8) *Liebe und kindliche Pflicht.* Eine Erzählung von *Charlotte Ahlefeld.* In gewohntem Kreise sich tummelnd, ist diese Erzählung doch gefällig und wenn sie auch trübe und düster ist, wie die meisten dieses Taschenbuches, indem nur die erste und letzte der heitern Welt des Scherzes angehören, so hat sie doch eine nicht unedle Haltung und wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. 9) *Vermischte Gedichte.* Wir zeichnen darunter folgendes Gedicht von *Fr. Kind* aus. Gesichte der Schnitterin.

Am Raine sefs die Schnitterin
Voll Jugendreiz und frommen Sinn,
Und sieht mir stiller Luft
Aufs Kind, das lächelnd an der Bruft
Mit kleinen Händen spielt
Und schon des Schlummers Nähe fühlt.

Es schläft. Sie richtet leis sich auf
Und breitet hinter Garben,
Durchwirkt mit Blumenfarben,
Ein weifses Tuch, und legt den Liebling drauf,
Schürzt auf der Locken dunkle Nacht
Und wölbt zum Dach den Schnitterhut,
Trotz bietend heifser Sonnenglut,
Und spricht zum treuen Hund: hab Acht!

Zur Arbeit eilt die Schnitterin,
Schaut oftmals nach dem Liebling hin,
Die Kleine schläft und lacht
Im Garbenhaus, um das die Lerche singt,
Der Schmetterling den bunten Fittig schwingt.

Die Arbeit ist vollbracht.
Die Mutter eilt; auf halbem Wegen
Springt ihr der treue Hund entgegen
Und wieder vor, und bellt.
Doch sieh! vom Licht erhellt
Erblickt sie dort zwey Engel
Mit Kreuz und Lilienstengel,
Die, wie einst an der Krippe,
Nah an der Aehren Spitzen
Mit Andachtheifser Lippe
Stillbetend, knieend, sitzen,
Und als sie naht, im Abendduft verweh'n,

Bewegt ob das, was sie gesehn,
Sieht man sie still zur Hütte gehn —
Und kaum zog über die Stoppeln der Wind,
Da riefen die Engel das liebliche Kind.

10) *Schwarzburg* und *Weifsenstein.* Ein Mährchen von *St. Schütze.* Ein krauses und buntes Mährchen, mit einzelnen recht erheiternden Zügen (z. B. wie Adolph sich allerley wünscht und die Geister es hier und dort entwenden); im Ganzen etwas breit, doch nicht sonderlich tief, und hin und wieder etwas geziert scheinend. Den Beschlufs machen *Tändeleyen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Eymery: *Journal de Botanique*, appliquée à l'agriculture, à la pharmacie, à la médecine et aux arts. *Tome second.* 1813. 292 S. gr. 8.

Aus den frühern Anzeigen dieser Zeitschrift in unsern Blättern (*A. L. Z.* 1814. *No.* 235. *und Ergänzungs-Bl. No.* 141, *so wie* 1815. *Ergänz. Bl. No.* 68.) hat man ersehen können, dass des Rec. vorzügliches Bestreben war, dem Inhalt der eigentlich botanischen Aufsätze ausführlich anzugeben. Dieses in der Natur des Werkes selbst gegründete Verfahren liess ihn Alles, was auf die Anwendung der Pflanzen allein Bezug hat, nur leise andeuten. Es bedarf daher wohl keiner weitern Entschuldigung, wenn auch jetzt noch dieser Weg verfolgt wird. Zuvörderst also an das, was nicht rein botanisch ist. Dahin gehören: (S. 26.) *Note sur les Dahlies*, worin dargethan wird, dass die Wurzeln der „*diverses espèces, ou plutôt variétes (?) que le genre Georgina renferme*" essbar und eben so wohlschmeckend als die des *Helianthus tuberosus* sind. Selbst Pferde, Ochsen und Schaafe sollen sie gern fressen, und die sehr zahlreichen Blätter ein gutes Futter abgeben; (S. 47.) *Observation sur l'Erigeron du Canada.* Es wird der Bau dieses Unkrauts angerathen, wegen der an Kali so reichen Asche; (S. 123.) *Manière de conserver pendant toute l'année différentes plantes culinaires*, um nach *Thuillier's* Verfahren das ganze Jahr hindurch „*toutes sortes de plantes condimentaires* (!) zu haben; (S. 124.) *Observations communiquées par Mr. Thuillier sur les effets dangereux du Fustel* (Rhus Continus L.) Eine Dame, die im Frühjahr einige Zweige dieser Staude in der Hand hielt, empfand bald ein immer wachsendes Einschläfern des ganzen Armes, der am anderen Tage mit eiternden Blasen bedeckt war. Drey Wochen später war noch die Haut roth gefleckt; (S. 140.) *Observation remarquable relative à la Coronilla varia L.* deren höchst giftige Blätter mit dem heilbringenden Fieberklee (*Menyanthes trifoliata L.*) verwechselt wurden; (S. 187.) *Description d'une greffe particulière usitée dans quelques endroits de la Provence* an den unfruchtbarern Olivenbäumen; (S. 189.) *Rapport de Mr. Lamouroux fait à la Société d'agriculture de Caën sur le blé Lammas*; (S. 232.) *Notes sur plusieurs plantes usuelles* nämlich *Bassia butyracea Roxb.*; *Phoenix farinifera Roxb.*; *Strychnos Nux vomica L.*; *Oldenlandia umbellata L.*, *Periploca emetica Retz.*, *Swietenia Soymida Dunc.* (*Swiet. febri-fuga Roxb.*) und *Cinchona excelsa Roxb.*; (S. 241.) *Observations sur l'infusion de la poudre de graine torréfiée de* Fragon *ou* Petit-Houx (*Ruscus aculeatus L.*) par *N. A. Desvaux* als Stellvertreter des Kaffee.

Ohne uns an die zuweilen ganz unpassenden allgemeinen Aufschriften zu kehren, wollen wir jetzt zusammenfassen, was zur eigentlichen Phytographie gehört. Man kann folgende Aufsätze und Abhandlungen zu ihr rechnen, bey denen aber stets, wenn gleich mehr oder weniger, von der Nutzanwendung mit die Rede ist: *Notice sur l'Aristoloche à grandes fleurs*; par Mr. *de Tussac* (S. 5.) Sehr ausführlich beschrieben wird in französischer Sprache die bereits von *Brown* und *Swartz* erwähnte *Aristolochia grandiflora Sw.* mit Beyfügung der Diagnose: *Caulis volubilis suffrutescens, inferne suberosus, ramulis herbaceis, striatis, foliis alternis, cordatis, nervosis, glabris, acutis, integris, petiolis longis teretibus. Pedunculis uniflotis; corollae florum limbo maximo, in appendicem longam desinente:* Sie soll in des Vfs. *Flore des Antilles* abgebildet werden. Auf Jamaika überzieht sie die höchsten Bäume. Ihres wahren Cestanks wegen nennen sie die Schwarzen *Cunt-flower.* Den Schweinen ist sie tödtlich, daher sie die Engländer *Poisoned hog meat* heissen. — *Notice sur le Manglier*; par *Mr. Aubert du Petit-Thouars.* (S. 27.) Ermüdend sind die Aufsätze dieses Botanikers durch ihre echt französische Breite, und durch den beynahe gänzlichen Mangel an logischer Bestimmtheit. Aus diesem Grunde hält es oft schwer zu wissen, was der Mann hat eigentlich sagen wollen. Zum Glücke wird hier durch ein besonderes Kupfer die *Fructification du Manglier* d. i. *Rhizophora L.* erläutert, die von den bisher angegebenen Kennzeichen in mehreren Stücken abweicht. Endlich führt ein ziemlich verwirrter Vortrag zu folgenden Charakteren: *Flos completus et perigynus tetrapetalus isostemon. Stamina binatim petalis opposita. Ovarium biloculare tetraspermum, ovulis dependentibus, monostylum distigmatosum. Fructus abortu monospermus calyci stipatus; semen superstis. Blastocarpum calycem perforans et longissimum evadens pseudo-*

monocotyledoneum exalbuminoſum ſeminudum, fundo tegumenti calyptraeformem ovadens, welche ſpäterhin in franzöſiſcher Sprache noch viel ausführlicher vorgetragen werden. Der Vf. unterſcheidet vier Arten von *Manglier*, die er mit folgenden Worten bezeichnet 1. *Le Manglier d'Oriſſa, à feuilles ovales obtuſes et corymbes pauciflores* 2. *Le Manglier de Rhéed, à feuilles ovales acuminées, et corymbes pauciflores* (Rhizophore acuminé *La M.*, ainſi que le ſuivant.) 3. *Le Manglier de Rumpf, à feuilles ovales acuminées, corymbes multiflores.* 4. *Le Manglier de China, à fleur quinque fide.* — *Deſcription de cinq eſpèces de Fougères appartenant aux genres Darea et Cheilantes; par N. A. Desvaux.* (S. 42.) Dieſe fünf neuen Farrenkräuter ſind: 1. *Darea cuneata: ſtipite compreſſo glabro, frondibus bipinnatifidis lanceolatis acutis; pinnis ſubalternis triangularibus, pinnatifidis, ſuperioribus linearibus integerrimis, laciniis cuneatis apice lobatis, primariis ſubquinque lobatis.* Habit. in India orientali. 2. *Darea triloba: ſtipitibus rachibusque marginatis; frondibus bipinnatifidis, pinnis alternis obtuſis oblongis, laciniis decurrentibus apice bitrilobatisve.* Hab. in Antillis. 3. *Darea obtuſa: ſtipite glabro; frondibus apice caudatis bipinnatis, pinnis oblongis ſubobtuſis, pinnulis petiolatis oblongis obtuſis inferioribus ſubbilobatis.* Hab. in inſula Mauritii. 4. *Cheilanthes elegans: ſtipitibus rachibusque hirſutis, frondibus quadri-pinnatis ſubtus rufescentibus lanuginoſo-ſquamoſis, pinnis primariis infra dilatatis, ſecundariis lineari-lanceolatis, pinnulis triquinque foliis, extimis ſimplicibus, laciniis ovatis ſtipitatis.* Hab. in Chili. 5. *Cheilanthes myriophylla: ſtipitibus rachibusque hirſutis; frondibus quadri-pinnatis ſubtus albescentibus, ſquamoſis; laciniis orbiculatis ſubſeſſilibus.* Hab. in America auſtrali. — *Caractères de quelques nouvelles plantes;* par le Dr. *Bertholoni*, Profeſſeur à l'Academie de Gênes (S. 75.) Alle gehören Italien an, und ſollen in einem eigenen Werke des Vfs. ausführlich beſchrieben werden. Hier kommen nur folgende Diagnoſen vor: 1. *Primula ſuaveolens: foliis cordatis, ovatis, petiolatis, ſubtus tomentoſis; ſcapo multiflore, corollae limbo concavo.* 2. *Aſtrántia pauciflora: foliis digitatis, ſegmentis linearibus, aeque ſerratis: involucro univerſali umbella longiora.* 3. *Saxifraga porophylla: foliis radicalibus aggregatis, ligulatis, integerrimis, in ambitu porriferis, racemo terminali, ſimpliciſſimo.* 4. *Saxifraga atro-rubens: foliis carnoſis, linearibus, ſubtus convexis ſpinuloſo-ciliatis; caule annotino racemoſo; calycibus quinquepartitis, patentiſſimis.* 5. *Silene lanuginoſa: fruticoſa; foliis lanceolato-linearibus, elongatis, margine lanuginoſis; calycibus inflatis; petalis quadrifidis.* 6. *Thymus fruticuloſus: foliis lanceolatis, nervoſis, margine revolutis; floribus ſolitariis, axillaribus; pedunculis bibracteatis.* 7. *Arabis ſtellulata: foliis integerrimis, hirtis, radicalibus aggregatis, ſpathulatis, caulinis ſubternis, ovatis; pilis apice ramoſo-ſtellulatis, ſiliquis planis, patulis.* 8. *Senecio laciniatus: foliis inferioribus ſimplicibus, ovatis, petiolatis, duplicato-ſerratis, caulinis pinnatifidis, baſi auriculatis, amplexicaulibus; floribus ſubcorymboſis; ſeminibus ſtriatis, piloſis.* 9. *Salix crataegifolia: foliis exſtipulatis, obverſe ellipticis: germinibus pedicellatis, rugulosis, glabris; ſtilo elongato; ſtigmatibus duobus, bifidis.* Das neue Genus *Brignolia*, mit dem Kennzeichen *Involucrum univerſale, et involucella polyphylla, filiformia, ſimplicia, reflexa; corollae aequales, inflexae; ſemina cylindracea, ſtriata glabra*, zählt nur eine Art nämlich *Br: paſtinacaefolia.* — *Notice ſur le Manguier de l'Inde;* par Mr. *de Tuſſac* (S. 101.) Sie enthält eine ausführliche Beſchreibung in franzöſiſcher Sprache der *Mangifera indica*, nebſt Angaben über die Geſchichte dieſes in Oſtindien einheimiſchen Baumes und ſeines vielfachen Nutzens, namentlich in der Heilung des Schaarbocks. — *Obſervations critiques ſur les eſpèces de Roſiers*, propres au ſol de la France, lu à l'Inſtitut, par *N. A. Desvaux.* (S. 104.) Wir werden bey einer andern Gelegenheit dieſes gelungenen Aufſatzes erwähnen. — *Deſcription d'une Digitale particulière;* par *Mr. Dutour de Salvert* (S. 158.) Der Vf. nennt ſie *Digitalis hybrida.* Ihre Diagnoſe iſt: *caule erecto ſubramoſo foliis lanceolatis ſime-amplexi-caulibus, glabriusculis, ſerratis. Racemo longo terminali, calycinis lacinils lanceolatis acutis, ſuperiore anguſtiore corolla labii inferioris lobo intermedio elongato truncato.* Habitat in Avernia prope Pombronde. Warum iſt aber der Name *Digitalis fucata*, unter welchem *Perſoon* ſie in ſeiner *Synopſis* aufgeführt hat, nicht beybehalten worden? — *Sur le Phormium tenax;* par *Arſène Thiébaut de Berneaud.* (S. 200.) mit zwey trefflichen Abbildungen, die genaueſten, die von dieſer Pflanze vorhanden ſind. Sehr richtig iſt die Bemerkung, daſs der dieſem Gewächs beygelegte franzöſiſche Name *Lin* unpaſſend ſey. Aber auch die Deutſchen ſollten ſie nicht Flachs nennen. *Thouin* und *Faujas de Saint-Fond*, der bekannte Geolog, haben ſattſam dargethan, daſs dieſe neuſeeländiſche Pflanze in Südfrankreich gezogen werden könnte. Rec. ſah ſie nebſt der ſchönen *Caſuarina equiſetifolia* ſo freudig im Garten zu Belvedere bey Weimar, im Freyen wachſen, daſs er daraus die Hoffnung ſchöpft, ſie werde allmählig im Mittelenropa ſich anbauen laſſen. Dies ſcheint um ſo wichtiger, wenn man an den groſsen Nutzen denkt, den ſie den Seefahrern gewährt; indeſſen wird es freylich am Ende auf jenen Ausſpruch des Virgils ankommen: *Cura ſit . . . . . et quid quaeque ferat regio, et quid quaeque recuſet.* — *Deſcription d'une nouvelle eſpèce de* Robinier; *par M. Emmanuel de Foucault* (S. 204.) Der ſehr unpaſſende Name iſt *Robinia dubia*, die Diagnoſe: *ramulis, petiolis, pedunculisque parce glanduloſis, rariſſime viscoſis, racemis axillaribus laxis pendulis; bracteis caducis, concavis, ſeta longa terminatis; calycibus acu-*

acuminatis. Der Vf. hält diesen Baum für einen Bastard von *R. viscosa* und *R. Pseudo-Acacia.* Der Beschreibung fügt er diese echt französische Aeusserung hinzu „*Cet arbre interessant est une acquisition précieuse pour la décoration des parcs et jardins-payssages.*" (!) Uebrigens erfährt man gelegentlich dass *André Michaux* mit Unrecht für den Entdecker der *Robinia viscosa* gehalten wird. Er brachte sie erst im J. 1793 von den hohen Gebirgen von Karolina nach Paris, wogegen *William Bartram* (*Voyage dans l'Amér. sept. trad. par Benoit. Paris an 7. II. p.* 128) sie bereits 1776 in Süd-Karolina beobachtet und ihr den Namen *R. montana* beygelegt hatte. — *Notice sur les genres et espèces des différens végétaux dont les racines sont ou peuvent être employés comme Emetiques, sous le nom d' Ipécacuanha;* par Mr. *de Tussac* (S. 244.) Trotz dem häufigen Gebrauche der *Ipecacuanha*, weiss man doch noch nicht recht, welches Gewächs diese sehr bekannte Brechwurzel liefert. Hr. *de Candolle* glaubt, sie gehöre zur *Psychotria emetica.* Diese Ansicht verwirft der Verfasser und meynt die eigentliche braune *Ipecacuanha* komme von der *Céphalis Ipecacuanha* d. i. *Callicoa Ipecacuanha Brotero*, zu der noch als Synonymen sich anschliessen: *Ipeca fusca Pis. bras. p.* 101. — *Brasilienſibus aliis* Ipecacuanha, *aliis* Poaia domatto *in australioribus Brasiliae locis;* Cipo *aliis, uti etiam Portugallensibus. Pharmac.* Ipecacuanha fusca, *aut* Radix brasiliensis antidissenterica. Ausser der Diagnose: *caule adscendente, suffruticoso, sarmentoso; foliis ovato-lanceolatis, subpubescentibus; capitulo terminali, pedunculato; involucro tetraphyllo; foliolis subcordatis, corollis quinquefidis* ..... steht hier eine sehr ausführliche lateinische Beschreibung der Pflanze von *Felix Avelar Brotero* entworfen, worauf die Angabe des Standorts folgt *Habitat in solo umbroso, homoſoque silvarum in Fernanduquia, Bahia, Rio-Janeiro, et aliis Brasiliae provinciis. Floret Novembri et Decembri.* Die *Psychotria emetica* hat dagegen nach *Humboldt* eine *Radix fusiformis, perpendicularis, ramosa, articulata; radiculis filiformibus instructa.* Was von andern Brechwurzeln hier noch beygebracht wird, ist bekannt und unbedeutend. — *Tableau du genre Phascum*, par M. *Bachelot de la Pylaie* (S. 269), eine recht artige Monographie bey der ausser französischen Schriftstellern selbst die Werke der Deutschen *Bridel, Hedwig, Dillenius, Schreber, Schultz* u. m. A. benutzt worden sind. Man muss sich nur nicht daran stossen, wenn Namen wie *Moorh, Morh, Svregrichen, Florke* u. dergl. m. vorkommen, und wenn bey einer Art der specielle Standort „*en Allemagne*" stehet. Solche Dinge kann man ja bey jedem französischen Schriftsteller nachweisen. Im Ganzen werden 25 Arten angeführt, worunter das bey Paris wachsende *Phascum dubium: caule basi ramoso, foliis imbricatis apice erecto patulis lucidis, pedicelli vagina conica et calyptra ore constricta cauſspanulato-elongata*, neu zu seyn scheint. Es ist freylich mit *Ph. cuspidatum Schreb.* nahe verwandt.

An die phytographischen Aufsätze schliessen sich genau an, die sich auf die Geographie der Pflanzen beziehen. Dahin gehören (S. 49.) *Vues générales sur la végétation* par *Mr. Mirbel.* Der wirklich hinreissende Stil des Vfs. lässt vergessen, dass er oft, wie billig, die Entdeckungen seiner Vorgänger namentlich *Humboldt's Gemälde* und dessen *Essai sur la géographie des plantes* benutzte. Auch diese Abhandlung bildet einen Theil der noch ungedruckten *Elémens de Botanique* des Hr. *M.* — (S. 146.) *Observations botaniques et agricoles, faites pendant un voyage sur la Loire; par N. A. Desvaux.* Ist eben so wenig eines Auszuges fähig, als der (S. 193.) stehende *Voyage dans les Départemens de Vaucluse, des Bouches, du Rhône, du Var, des Alpes maritimes et des Basses-Alpes; par M. Jaume Saint-Hilaire.*

Die *Phytotomie* und die *Pathologie végétale* zählen jede nur einen einzigen Aufsatz. Der erste, dessen Inhalt mit den früheren Beobachtungen der Hrn. *Mirbel* im *Journal de Physique, Messidor an IX.* und *Palisot de Beauvois* in dessen *Essai d' Agrostographie*, auf die er sich beziehet, verglichen werden muss, ist überschrieben: *de la structure générale du fruit des Graminées; par N. A. Desvaux* (S. 97.); der zweyte führt den Titel: *de la prétendue Gangrène humide, auxquels les végétaux sont sujets; par N. A. Desvaux* (S. 230.) Hierin wird die von *Decerfs* im *Journal d. Bot. I. p.* 212. geäusserte Ansicht bestritten.

Der *Physique végétale*, der man in Frankreich mehr Aufmerksamkeit schenkt, als in Deutschland, sind mehrere Abhandlungen gewidmet, als: *Lettre de M. Mirbel à M. Desvaux, sur l'organisation des Plantes à feuilles opposées et verticillées.* S. 130.) bereits anderwärts gedruckt. — *Quelques idées sur la théorie de la vegetation; par M. Lemaire — Lisancourt, l'un des pharmaciens* épidapsiles (!) *de la Société imp. maternelle* (S. 216.) enthalten nichts Neues, und die fortwährende Vergleichung mit dem Thierreiche ist an mehrern Stellen vom Herausgeber berichtiget worden. — *Précis d'une leçon sur la marche des fluides dans le végétal; par M. Mirbel.* (S. 253.) Die Wichtigkeit dieses ebenfalls für des Vfs. umgedruckte *Elemens* bestimmten Aufsatzes wird durch die kritische Benutzung aller Versuche seiner Vorgänger sehr erhöhet. Man freut sich die Schriften von *Reichel, Link, Cotta*, anderer nicht zu gedenken, endlich auch in Frankreich benutzt zu sehen.

Selbst die Wissenschaftslehre (*Phytotechnie*) ist nicht leer ausgegangen. Die folgenden drey Abhandlungen betreffen sie ausschliesslich: (S. 9.) *Coup-d'oeil sur les divers objets dont le Botaniste doit s'occuper, et classification de ces objets; servant de Discours préliminaire à un Traité de Botanique; par N. A. Desvaux.* Nach des Vfs. Ansicht begreift die Botanik, als Wissenschaft, drey von einander verschiedene Theile: 1. *la partie technique;* 2. *la partie d'ap-*

pli-

plication und 3. *la partie historique.* Die *technique de la botanique* umfasst 1. *l'Autopsie végétale*, 2. *la Phytotomie*, 3. *l'histoire naturelle des produits immédiats des végétaux*, 4. *la Physique végétale*, 5. *la Phytotrosie* (Pathologie végétale), 6. *la Chimie végétale*, 7. *la Phytotechnie*. Die *Partie d'application* zerfällt in 1. *Economique des végétaux*, 2. *Pharmacologie végétale*, 3. *Agriculture végétale*. Endlich umfasst *la partie historique ou l'histoire de la science* 1. *la Philosophie botanique*, 2. *l'histoire et la Bibliographie Botanique*, 3. *l'Onomatologie ou la concordance et la connoissance de tous le mots employés en Botanique.* Diese einzelnen Sätze, denen nur Logik fehlt, werden ausführlich vorgetragen, und bestätigen, was sich ohnehin jedermann von selbst aufdringt, dass die Kräuterkunde aus mehreren Lehren besteht. — (S. 161.) *Essai sur les différens genres de fruits des plantes phanérogames;* par *N. A. Desvaux.* Dieser Versuch hebt mit der sehr richtigen Bemerkungen an: „on ne peut disconvenir que le langage employé pour distinguer en Botanique les diverses sortes de fruits, étant dans une confusion absolue, il ne soit nécessaire de donner un peu d'extention aux travaux qui existent sur cet objet." Wir besorgen nur dass diese *extension* in Frankreich gar zu bedeutend sey, wenn wir auch gern zugeben, dass man in Deutschland trotzt *Gaertner's* unsterblichen karpographischen Bemühungen, gar zu sehr am Alten hänge. Zur Unterstützung dieser Ansicht wird es hinlänglich seyn, die lateinischen Namen der Fruchtarten herzusetzen; deren der Vf. ausführlich erwähnt. Diese Namen sind: *Caryopsis* Rich. *Achena* Neck; *Cypsela* Mirb.; *Scleranthum* Moench, *Catocleſium*, *Xylodium*, *Nucula*, *Glanz*, *Samara* Gaertn., *Amphisarca*; *Carcerulus*, *Utriculus* Gaertn., *Conceptaculum*, *Siliqua* L., *Legumen* L., *Hemigyrus*, *Regmatus* Mirb., *Capsula*, *Sterigmum*, *Pyxidium* Ehrh., *Diplotegia*, *Follicula* Rich., *Carpadelium*, *Microbasis* De C., *Polycarpium*, *Polysecus*, *Amalthea*, *Strobilus*, *Sphalerocarpum*, *Bacca*, *Acrosarcum*, *Pepo* L., *Arcesthida*, *Hesperidium*, *Drupa*, *Nuculanium* Rich., *Pyrenarius*, *Melonidium*, *Balausta*, *Erythrostotum*, *Sarcobasis*, *Baccaularius*, *Assimina* und *Syncarpa.* Man nimmt bald wahr, dass der Hr. *Desvaux* selbst noch nicht im Reinen ist. Auch scheint er nicht zu wissen, dass er durch die häufigen von ihm vorgenommenen Namensveränderungen die oben erwähnte *confusion absolue* noch um Vieles vermehrt. — (S. 207.) *Recherches et observations sur la Nomenclature des Plantes;* par M. *Pouret.* Sie bezeichnen die Schicksale der Pflanzennomenklatur in der französischen Sprache. — Auf diese Untersuchungen folgt der (S. 144.) befindliche Auszug. Auszug der vom Herrn *Thiébaut de Berneaud* dem Institut vorgelesenen *Recherches sur les plantes connues des anciens sous le nom d'*Ulva. *Robert Etienne*, *Caesalpinus*, *Martyn*, *Anguillara*, *Matthiolus*, die beiden *Bauchine*, *K. Sprengel* u. m. A. haben die nach dem Vf. entscheidenden Stellen des *Kato de re rustica Cap. XXXVII.* und des *Virgil's Georgic. Lib. III. v.* 174. übersehen. Aus denselben erhellet dass *Ulva*, die *Festuca fluitans* L., oder *Glyceria fluitans Rob. Brown.* sey.

Nebst der Todesanzeige vom Doctor *Barrera*, der vierzig Jahre in den Pyrenäen botanisirte, findet man (S. 65.) eine *Notice biographique sur* Mr. *Friedrich Sigesmund Voigt.* Nichts Empörenderes als der anmafsende herabwürdigende Ton, *in welchem* darin von den deutschen Botanikern gesprochen wird; aber auch zugleich nichts lächerlicheres, als die aus jeder Zeile hervorblickende grobe Unwissenheit des Vfs. Dass übrigens der Herr Bergrath *Voigt*, trotz jener Trauerrede, jetzt noch in Jena lebt, weifs ein jeder Freund der Wissenschaft. Offenbar lässt man ihn hier, wie es heisst, „*payer à la nature un tribut prématuré*" um nur recht weidlich über die Deutschen losziehen zu können. S. 236. stehet eine *Notice sur J. P. Bergeret* Docteur-Medecin; par *N. A. Desvaux.* Johann Peter *Bergeret* war 1752 zu Oléron im Bearn geboren; und starb zu Paris den 28. März 1813. Er gerieth auf den sonderbaren Einfall den Namen einer jeden Pflanze so bezeichnend zu machen, dass er zugleich die ganze Beschreibung des Gewächses enthielt. *Hier nach*, um nur ein Beyspiel anzuführen, hiefs die *Rose Xusgwagyabaeba.* Diese seine Idee hat er in drey Folio-Bänden vorgetragen, die unter dem Titel *Phytonomatotechnie universelle, ou l'art de donner aux plantes des noms tirés de leurs caractères* im Jahre 1783 zu Paris herauskam.

In diesem Bande des *Journals*, zu welchem zehn Kupfertafeln gehören, finden sich mehrere *Nouvelles* und mit unter höchst flüchtige *Annonces* von folgenden Werken, als *de Candolle Catalogus plantar. horti bot. Monspelienſis* (S. 44.) *Picot de la Payrouse Hist. abrégée des Plantes des Pyrénées* (S. 77.) *Plée. Herborisations artif. aux environs de Paris* (S. 90.) *Schrader. Hort. Gottingenſis.* (S. 91.) *Le Chevalier, le Conservateur de la vue, Lejeune. Flore des environs de Spa* (S. 133.) *Histoire gén. et part. des plantes par Jaume Saint-Hilaire* (S. 135.), *Dunal Hist. nat. des Solanum* (S. 141.) *Bridel. Muscologiae recentiorum Supplementum* (S. 153.) *Tournon. Flore de Toulouse* (S. 190.) *Pio; de Viola* (S. 233.), und *Catalogue du jardin des plantes à Gorenski* (S. 235.) In der Anzeige von *Dunal's* Werke kam uns die Behauptung, dass der Vf. *pourra faire le plus grand honneur à la botanique française*, lächerlich vor. In der That, was ist denn das für ein Ding, die *botanique française??*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Eilftes* Heft. *Lebensgeschichte des Welterlösers, unsers Herrn Jesu Christi, bis zwischen dem zweyten und dritten Osterfest seines Lehramts.* Von Dr. *Johann Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grosherzogl. Bad. geh. Hofr. 1814. 112 S. *Zwölftes* Heft. *Fortsetzung d. Leb. Gesch. J. Chr.* bis *auf den Tag vor seinem Leiden u. Sterben.* 1815. 110 S. gr. 8.

In einer *Einleitung* zu diesen zwey Heften sucht der Vf. zu zeigen, in was für einem Zustande sich die Menschheit um die Zeit befunden habe als Christus geboren wurde, und welchen Stand, welche Lebensart und welche Schicksale der Welterlöser habe wählen müssen, um seinen Zweck, die gefallene Menschheit mit Gott zu vereinigen, zu erreichen. In dem letztern Abschnitte wird gesagt, die Menschheit bedürfe einer Belehrung über die höchst vollkommene Tugend, die zu dem Genusse der höchsten Glückseligkeit führe, und einer Quelle, aus welcher sie schöpfen könne, um ihre sittlichen Kräfte zur Tugend hinlänglich zu stärken; um nun dieses Bedürfniss befriedigen zu können, habe der Welterlöser Eigenschaften haben müssen, die nur *Gott* besitze; folglich habe der Welterlöser wahrer Gott seyn müssen. Nach S. 73. H. 12. gab auch Jesus jenem Jüngling, der ihn mit den Worten: *guter Lehrer*, anredete, durch die Antwort: du heissest mich gut; niemand ist gut, als der einzige Gott, einen Wink, dass er gleiches Wesens mit seinem Vater sey; denn der geheime Sinn der Antwort sey: du legst mir also göttliche Würde bey, da ausser Gott niemand gut ist. Die Sage, dass *Maria*, die Mutter Jesu, vom dritten bis zum zwölften Jahre ihres Alters als eine dem Herrn geweihte Jungfrau im Tempel erzogen, hierauf durch die Priester mit *Joseph*, einem Wittwer, verlobet worden sey, der sie nun als seine Braut nach Nazareth geführt habe, wo sie für einen neuen Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten mit der ihr aufgetragenen Purpurarbeit beschäftigt gewesen und von derselben einmal aufgestanden sey, um in einem Krug Wasser zu holen, als sie unvermuthet den bekannten Besuch von dem Engel *Gabriel* bekommen habe, und dass sie nach Vollendung der bestellten Purpurarbeit dieselbe nach Jerusalem gebracht habe, wird von Hrn *Jung* nicht für unwahrscheinlich gehalten. Dass *Maria* nach ihrer Empfängniss zu *Elisabeth* reisete, findet er um so natürlicher, da die Sache „zu sonderbar und zu heickel war, als dass sie mit jemanden davon hätte reden können, der nicht in einem ähnlichen Falle gewesen wäre." Von *Simeon*, der auf den Trost Israels wartete, wird vermuthet, dass er über die siebenzig Wochen Daniels nachgedacht und gerechnet habe. Den Stern, den die morgenländischen Weisen sahen, hält er für den Kometen, der nach *Halley's* Berechnung ungefähr 76½ Jahre zu seinem Umlaufe braucht, und er findet die Bemerkung „artig," dass, wenn man das Jahr 1759, in welchem dieser Komet erschien, und 76½ als die Anzahl der Jahre seines Umlaufs, zusammenaddire, die Zahl 1835½ herauskommt, und, da *Bengel* den Zeitpunkt der Zukunft Christi in dieses Jahr setze, derselbe Stern, der die Geburt Christi den Magiern andeutete, zum *vier und zwanzigsten mal* wiederkommend, die *Zukunft* Christi verkündigen könne. Dass die Magier jenen in ihrem Vaterlande wahrgenommenen Stern erst auf dem Wege nach Bethlehem wieder sahen, erklärt er sich aus der Regenzeit, in die ihre Reise fiel, und während deren der Himmel beständig bewölkt war; auf dem Wege nach Bethlehem heiterte sich der Himmel wieder auf, und der Komet zeigte sich ihnen also wieder. „Man denke ja nicht, dass ich durch diese natürliche Erklärung ein Wunder aus der Bibel hinweg buchstabiren wolle. Dazu kennen mich meine Zeitgenossen zu gut; aber was sich natürlich erklären lässt, ohne dass die Göttlichkeit der heil. Schrift, ihr buchstäblicher und ihr geistlicher Sinn und die Ehre Gottes und seines Sohnes darunter leidet, das muss auch zur Ehre Gottes natürlich erklärt werden. Aus den Worten Jesu Lucä 11, 49. wird geschlossen, dass Maria ihrem Knaben so viel von seiner Wundergeburt entdeckt habe, als Zucht und Ehrbarkeit es erlaubte." Bey reifern Jahren aber, heisst es, als sich seine Gottheit in seiner Seele immer mehr entwickelte, wusste er das Geheimniss seiner Geburt besser, als seine Mutter es ihm sagen konnte. Bey Lustpartien, versichert Hr. *J.*, sah man Jesum in seiner Jugend nie. (Er war aber doch in der Folge bey der Hochzeit zu *Kana* gegenwärtig, und liess sich so oft zu Mahlzeiten einladen, dass seine Feinde sagten, er sey ein Schmauser und Zecher.) Die Schönheit Jesu, sagt er weiterhin, sey keine solche gewesen, die das weibliche Geschlecht angezogen hätte. (Woher weiss er das?) Die Stimme eines Rufenden in der Wüste hält er für eine Rebhuhns- oder Kuckucksstimme. (קֹרֵא heisst freylich

auch ein Rebhuhn; aber der gute Geſchmack des Auslegers wird vermiſst, wenn man auf die Verbindung der Worte ſieht.) Ueber den dummen Teufel von Verſucher Jeſu Matth. IV. ruft der Vf. aus: *O der arme Tropf!* Bey Erzählung deſſen, was ſich bey der Hochzeit zu *Kana* zutrug, überſetzt er: *τι ἐμοὶ καὶ σοὶ*; was iſt mir und dir dabey zu thun? (Warum nicht: was geht das mich und dich an?) die Hypotheſe, daſs Jeſus ein Pulver, „etwa wie ein Punſchpulver in das Waſſer gethan und demſelben dadurch einen Weingeſchmack gegeben habe, iſt freylich lächerlich; der Spott des Vfs trifft aber diejenigen nicht, welche, indem ſie eine angenehme Ueberraſchung der Verlobten annehmen, die Art und Weiſe, wie dieſs veranſtaltet worden ſey, ſich nicht vermeſſen ausmitteln zu können. H. 11. S. 78. ſagt Hr. *J.*: „Der gröſste Beweis der göttlichen Sendung Jeſu lag eigentlich in ſeiner Lehre, die den Bedürfniſſen der gefallenen Menſchheit angemeſſen iſt.“ (Das ſollten wir auch meynen.) Von den Beſeſſenen wird geurtheilt, daſs doch *Teufel* in ihnen gehauſet haben. „Wenn die guten Geiſter Einfluſs auf die Menſchen haben, ſo iſt es auch von den böſen möglich. Daſs es jetzt wenig Beſeſſene giebt, kömmt wohl daher, weil die Menſchen gebildeter und aufgeklärter ſind; daher muſs der Satan feinere Mittel anwenden, um ſie ſich zu eigen zu machen. Doch giebt es noch gewiſſe Krankheiten, (der Vf. iſt ein Arzt) wo ſichtbar der Satan mächtig einwirkt. Was das Fahren der Teufel in die Schweine betrifft, erinnert Hr. *J.*, daſs ſich über bewahrheitete Thatſachen nicht kritiſiren laſſe. Ueber die Lehrart Jeſu durch Parabeln wird bemerkt, daſs die Morgenländer gern Mährchen erzählen hören. (Parabeln ſind aber keine Mährchen.) H. 12. S. 9. wird geſagt: „Wer Jeſum als den Welterlöſer annahm, ohne Wunder zu ſehen (und ohne ihrer zu bedürfen), der war ihm der Liebſte; ſeine Curen verrichtete er vorzüglich aus Menſchenliebe; nebenher berief er ſich dann aber auch gelegentlich auf ſolche Kraftthaten, wenn man nicht an ihn glauben wollte.“ Etwas einer Operation Aehnliches wird von Hrn *J.* bey der Heilung eines Taubſtummen, (H. 12. S. 22.) eines Blinden (S. 25.) und des Blindgeborenen (H. 44.) angenommen. „Er benetzte die Augen des Blinden mit ſeinem Speichel, legte dann die warmen Hände darauf, damit der Speichel und die Ausdünſtung der Hände recht eindringen könnten, und fragte, ob er etwas ſähe; weil nun der Blinde die Geſtalten noch nicht deutlich unterſcheiden konnte, ſo legte ihm der Herr die Hände noch einmal auf die Augen, und nun bekam der Menſch ſein Geſicht.“ Wen es befremdet, daſs Jeſus Leute von ſo langſamer Faſſungskraft zu ſeinen Schülern auswählte, dem wird geantwortet: „Aus Wildlingen werden die beſten Obſtbäume gezogen, wenn man edle Reiſer auf ſie pfropft.“ Daſs Jeſus oft die Bekanntmachung ſeiner Heilungen unterſagte, erklärt ſich der Vf. ſo: Jeſus durfte niemanden, der ihn um Hülfe anſprach, eine abſchlägige Antwort geben, weil ſonſt der Verdacht entſtanden wäre, es gäbe doch Krankheiten, die er nicht heilen könnte, und ſein Credit als eingeborner Sohn Gottes dadurch einen Stoſs bekommen hätte. Nun ſind aber Krankheiten manchem Menſchen ſehr heilſam, und die Geneſung würde für ſolche Leute ein gröſseres Uebel, als ihre Krankheit ſey; darum ſuchte er den allzugroſsen Zulauf zu verhüten. In den Sand ſchrieb Jeſus bey dem Joh. VIII. erzählten Vorfalle, wie Hr. *Jung* glaubt, Hefekiel XVII. 13.; es ſey zwar, meynt er, auch möglich, daſs er die Sünde der Ehebrecherin in den Sand geſchrieben habe, weil die Schrift in Sand leicht ausgelöſcht werden kann; aber jenes iſt ihm doch das Wahrſcheinlichſte. *Martha* iſt ihm das treffende Bild des Fehlers, den die frommen Schulen mit der Benennung des eignen Wirkens bezeichnen. Die Parabel vom verlornen Sohne möchte der Vf. in ſyrochaldäiſcher Sprache aus Jeſu eignem Munde gehört haben. Luc. XVI. 8. überſetzt er: die Weltkinder ſind immer klüger in ihren Beutel als die Kinder des Lichts. Nach S. 85. H. 12. duftete Jeſu ein Verweſungsgeruch entgegen, als er ſich dem Grabe Lazari näherte (Johannes weiſs nichts davon.) Göttlich erhaben und Staunen erregend findet es Hr. *J.*, daſs Jeſus den vor der Zerſtörung Jeruſalems zwiſchen Tempel und Altar getödteten *Zacharias*, *Baruchs* Sohn, ſechs und dreyſsig Jahr früher, als er gemordet ward, ſchon mit Namen genannt hat. (Die Gelehrten denken ſich freylich den Zuſammenhang der Sache anders; wir wollen aber dem Vf. nicht zumuthen, auf das, was Gelehrte ſagen, zu achten.) Vieles, was ſich ſonſt noch aus dieſen Heften anführen lieſse, übergehen wir mit Stillſchweigen, wie viel Anſprüche auf eine kurze Anführung es auch machen könnte.

BERN, b. Haller: *Cirus*, (Cyrus) *ein Werkzeug Gottes.* Eine Predigt, gehalten in dem groſsen Münſter zu Bern, den 28. Jul. 1815. von *David Müslin*, Pfarrer am Münſter. 1815. 16 S. 8.

Mit Mühe entſchloſs ſich der Vf., auch dieſe Predigt beſonders drucken zu laſſen, weil er den Vorwurf der Anmaſslichkeit fürchtete; weil er aber dieſen Kanzelvortrag, ſo wie zwey andere früher von uns angezeigte, gleichſam als Actenſtücke der Denkart des beſſern Theils ſeiner Gemeinde anſah, und derſelbe ebenfalls auf den Augenblick, in welchem er damals lebte, berechnet war, ſo glaubte er, ſich noch dieſsmal über jene Furcht wegſetzen zu müſſen. Bey dem Rec. bedurfte er dieſer Rechtfertigung nicht; denn welches lebenden Schweizerſchen Geiſtlichen Predigten haben wohl das Lebendige, das Anſprechende, das Ergreifende, das die kirchlichen Reden des Hrn. *M.* haben, der zum Kanzelredner wie geboren zu ſeyn ſcheint? Gerne verweilt Rec. einige Augenblicke auch bey dieſer Gelegenheitspredigt. Hr. *M.* ſagt, es werde wohl Mancher beym Anhören des Textes (Iſai. 44, 28. 65, 1. 4.) gedacht haben: „Abermals eine politiſche Predigt! Wäre ich doch zu Hauſe ge-

geblieben, oder in eine andere Kirche gegangen!" Er frage aber, was man denn unter einer politischen Predigt verstehe; ob es nicht eine Predigt sey, in welcher auf die Zeitumstände, auf die Ereignisse des Weltlaufs, auf die Lage des Vaterlandes Rücksicht genommen werde, und was man denn Unrechtes daran finde, ob er nicht auch ein Bürger des Staats, ein Sohn des Vaterlandes sey, ob er sich nicht mit seinen Mitbürgern von demjenigen unterhalten dürfe, wovon alle Gemüther voll seyn, ob er Aufmerksamkeit verlangen dürfe, wenn er auf der Zuhörer Gemüthsstimmung keine Rücksicht nehme, und derselben mit Gewalt eine andere Richtung geben wolle, ob nicht auch von den Propheten, von Jesu, und von den Aposteln, die Zeitumstände berücksichtigt worden seyen. Ueber die Wahl des Textes, der einen andern Inhalt des Vortrags erwarten läßt, will Rec. mit dem Vf. nicht rechten, auch darüber nicht, daß Hr. *M.* ein so großes Gewicht darauf legt, daß der Name des Eroberers von *Babylon* schon lange vor seiner Geburt von dem Propheten ausgesprochen sey, obgleich der Gelehrte Manches mit Grund dagegen erinnern könnte; Rec. betrachtet hier den Vf. einzig als Redner, der, davon ausgehend, daß *Cyrus* ein Werkzeug Gottes zur Züchtigung der Babylonier und zur Befreyung der Israeliten gewesen sey, davon Gelegenheit nahm, jenem Manne, den er früher schon einmal unter dem Bilde Pharao's gezeichnet hatte, noch einmal ein Gedächtniß seines Namens zu stiften. Ob gleich die davon handelnde Stelle etwas groß ist, so verdient sie doch wegen ihres beredten Inhalts, und als Probe der homiletischen Naturgabe ihres Vfs. für diese Blätter ausgehoben zu werden. „Ein solches Werkzeug in der Hand des Herrn, sagt Hr. *M.*, war der schreckliche Mensch, der Götze unsers Zeitalters, dessen von einem Pole zum andern bekannter und verwünschter Name nicht umsonst *Apollyon*, der Verderber hieß. Auch ihn sah der Ewige, ehe der Abgrund ihn ausspie, sah ihn finster in sich gekehrt, menschenfeindlich über den ungeheuern Planen seines Ehrgeizes brüten, stellte ihn an die Spitze weltverwüstender Heere, und schützte sein Leben in allen den Schlachten, in denen der Tod zu seiner Linken Tausende, Zehntausende zu seiner Rechten verschlang, vor aller Verwundung, ließ ihn Männer finden nach seinem Herzen, raubsüchtig, unmenschlich, ehrgeizig wie er selbst. Gott schlug die Augen der Völker und ihrer Fürsten mit Blindheit, daß sie die Netze nicht sahen, mit denen seine satanische List sie umstrickte, nicht sahen, wie er immer dem einen schmeichelte, um den andern zu stürzen, immer den Saamen der Eifersucht und der Zwietracht unter sie ausstreute, und durch leere Versprechungen sie täuschte, bis er freye Hände hatte, die Getäuschten ebenfalls zu stürzen. So brachte dieser Gottlose es dahin, daß die Welt vor ihm zitterte, daß er ungestraft Könige in den Staub trat, und seine Diener aus dem Staube zu Fürsten und Königen erhob, daß er fast unsern ganzen Welt-(Erd) Theil mit dem Winke seines Willens regierte, und mit derselben Sclavenkette fast alle Völker Europa's umschlang. Aber als das Maaß seiner Verbrechen erfüllt war, wurde auch er mit der Blindheit geschlagen, mit der Gott früher die Häupter der Völker geschlagen hatte. Nicht zufrieden auf einer Gewalt, mit einem Glücke ohne Beyspiel, unersättlich dürstend nach Ruhm und Ländergewinn, trug er die Fackel des Krieges in weit entfernte noch unverdorbene Länder, die diese Zuchtruthe noch nicht so verdienten wie wir. Jetzt war sein Sturz von den himmlischen Mächten beschlossen. Von Ehr-, Geld- und Rachsucht geblendet, rannte er nun blind in sein Schicksal. Der Allgewaltige Beherrscher der Natur brach zuerst seine Macht. Die Welt merkte es, daß Gott sich von ihm gewendet; sie stand wieder ihn auf, und versuchte es, ihre Ketten zu sprengen. Schwer hatten die Völker für ihren Leichtsinn, für ihre mit ihm getriebene Abgötterey und für ihre Schadenfreude gebüßt. . . . Sobald sie, ihre Sünden erkennend, Gott wieder suchten, trat er die Geißel, mit der er sie gezüchtigt hatte, in den Staub. . . . Aber noch brüsteten sich seine Mitverbrecher ungestraft mit dem Raube von Millionen durch sie zu Grunde gerichteter Menschen, und trotzten und trotzen noch jetzt dem göttlichen Rächer des durch sie in Strömen vergossenen Bluts. Lechzend nach neuen Verbrechen, riefen sie den Götzen des Jahrhunderts aus seiner Verbannung zurück, ohne Zweifel zu ihrem und ihrer mitverbrecherischen Nation neuem Verderben, die sich jetzt in ihrer ganzen ungeheuern Schlechtigkeit zeigte. Auch sie, die durch all' ihr ausgestandenes Elend noch nicht Gedemüthigte, sollte nun inner (halb) ihren eignen Grenzen erfahren das namenlose Elend, das sie, als williges Werkzeug jener großen Verbrecher, seit bald dreyßig Jahren über so viele Völker gebracht hatte. Erfahren sollte nun dieß stolze Volk, was der Krieg ist, wie Plünderung, Brandstiftung, plötzlicher Sturz aus Wohlstand in tiefe Armuth thut. Niedergemetzelt, ganz (???) ausgerottet sollte sie werden die gotteslügnerische, mit Menschenblut gesäugte Brut seiner Krieger. Für lange, für Jahrhunderte vielleicht (wollte Gott!) sollte diese Nation außer Stand gesetzt werden, die Ruhe der sie umgebenden Völker zu stören. Aufgestellt sollte es werden, dieß Volk, allen Nationen zum abschreckenden Beyspiele, wie das Spielen mit Treue und Glauben und Eiden, wie die Gottesverleugnung, wie das Abwerfen aller Bande der Religion ein Volk von vielen Millionen verderbt, und Menschen in reißende Thiere verwandelt. Was jetzt noch unter ihnen dem Schwerte entrinnt, kann vielleicht (!) wie das israelitische Volk durch das siebzigjährige Elend, durch alle diese blutigen Erfahrungen belehrt, von seinen National-Lastern, so wie jene von ihrem Hange zur Abgötterey, geheilt, der Stamm einer für die Menschheit unschädlichen, vielleicht gar wohlthätigen, Nachkommenschaft werden." Daß in dieser Schilderung Manches überladen ist, versteht sich von selbst; Redner übertreiben überhaupt leicht, weil sie ohne Uebertreibung nicht ganz zu ihrem Zwecke zu kommen glauben; wer kann aber das große Talent des Hrn. *M.* in dieser Stelle verkennen? Doch that

that er der Sache bey weitem zu viel, indem er davon sprach, was seine Zuhörer zu erwarten gehabt hätten, wenn die grosse Schlacht für die Verbündeten unglücklich ausgefallen wäre. „Wisst Ihr's vielleicht nicht, sagt er, wie nahe wir unserm gänzlichen (?) Untergange waren, und wie viele Tausende auswärtiger und einheimischer Feinde nach unserm Blute und nach unserer Plünderung (Habe) dürsteten, und dass wir unfehlbar (?) ihnen zum Raube geworden wären, hätte der Feind der Menschheit gesiegt? Ihr wisst es vielleicht nicht, dass ohne den Heldenmuth jener echt deutschen und englischen Männer auf den heutigen Tag (am 18ten Julius 1815.) ein guter Theil von uns todt, der andere im Kerker, diese Stadt eine rauchende Brandstätte, dieser Tempel zerstört oder geschlossen, und alle diesen Jammer Ueberlebenden rein ausgeplündert und am Bettelstabe wären." Zugegeben, dass der Verlust jener Schlacht für den Augenblick ein sehr grosses Unglück gewesen seyn würde! Allein ganz so arg hätte es denn doch am 28ten Julius zu Bern noch nicht ausgesehen; die Farben des Gemäldes sind von dem Vf. zu grell aufgetragen. Rec. hätte noch Mehreres über diese Predigt zu bemerken; aber die schon zu grosse Anzeige muss dies unberührt lassen; nur stehe die Frage noch hier: Warum mag Hr *M.* Cirus, Babilon, Assirien schreiben? *Giltet* und *haltet* st. *gilt* und *hält* mag provinciell seyn; *alldieweil* ist *veraltet*.

PAEDAGOGIK.

Erlangen, i. d. Bibelanstalt: *Schullehrer - Bibel des alten Testaments* in *drey* Theilen. Von Dr. *Georg Friedrich Seiler*. *Zweyte* Aufl. 1815. 8. (21 gr.)

Ein Handbuch für Lehrer in Volksschulen, das sie, neben dem bekannten Bibelauszuge des Vfs., in den Bibelstunden gebrauchen sollen. Es enthält dasselbe zu den Abschnitten aus dem A. T., die in Volksschulen gelesen werden können, Winke und Anmerkungen, für die Lehrer, und wir zweifeln nicht, dass dieses nützliche Hülfsbuch Allen sehr willkommen seyn wird, wie es denn bereits in seiner ersten Auflage von sehr vielen mit Nutzen gebraucht worden ist. Dies will man in der neuesten Zeit, wo man die grossen Verdienste des ehrwürdigen *Seiler* um die Verbesserung des deutschen Schulwesens zu vergessen scheint, in Zweifel ziehen; aber selbst denjenigen, welche meinen, dass der Jugend die ganze Bibel in die Hände gegeben, und alle sogenannte Schul- und kleinen Bibeln aus den Schulen verbannt werden müssen, dringt sich eine solche Schullehrer-Bibel als ein empfindliches Bedürfniss auf, und sie müssen es dem sel. *Seiler* Dank wissen, dass er diesem Bedürfniss abhelfen wollte und hie und da wirklich abgeholfen hat. Wir wünschen nichts mehr, als dass man auf dem von ihm gelegten Grunde forthauen und unsern Volksschullehrern künftig mit einem biblischen Handbuche zu Hülfe kommen möge, in welchem sie eine faßliche Anleitung erhalten, was und wie aus der heiligen Schrift in deutschen Stadt- und Landschulen gelesen, und wie das Bibellesen als ein religiöses Bildungsmittel benutzt werden soll. Die vorliegende Schullehrer-Bibel hat die Bahn gebrochen; auch *Dinter's* bekannte, für die grosse Menge der Lehrer aber allzugelehrte und zu viel erklärende Anweisung, die vorhandenen praktischen Bibelcommentare, populäre Einleitungen in die Bibel, so wie die Bibelauszüge von *Zerrenner*, *Cannabich*, *Natorp* u. a. und vorzüglich der Bibelkatechismus von *Krummacher* enthalten schätzbare Vorarbeiten; aber eine mit echt biblischem Geist und Sinne abgefaßte, dem Bedürfniss und der Fassungskraft auch gewöhnlicher Schulmeister durchgehends angemessene Bearbeitung der in Volksschulen, nach einem festen Plane, zu lesenden Abschnitte, eine wahre Einleitung in das innere Heiligthum der Bibel haben wir noch immer nicht. — Hr. *S.* beruft sich, zur Rechtfertigung seines Unternehmens, auf die beiden, hinlänglich bekannten theologischen Bedenken über Bibelauszüge von *Dr. Nößelt* und Dr. *Körner*. Dessen bedürfte es wohl nicht mehr, da unter denkenden Schulmännern darüber keine Frage ist, dass nicht Alles, was in der Bibel steht, für Alle ist und dass auch die Jugend dieselbe mit Auswahl lesen müsse, und dass dem Schullehrer bey dieser Auswahl sowohl, als beym Bibellesen selbst die Hülfe hoch Noth thue.

NEUE AUFLAGEN.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre*, zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen bestimmt. *Dritte* Auflage. 1815. XVI u. 142 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 7.)

* * *

Landshut, gedr. b. Thomann: *Ueber den Urin*, als diagnostisches und prognostisches Zeichen in physiologischer und pathologischer Hinsicht von *Joseph Loew*, Doctor der Medicin und Chirurgie. *Zweyte* Auflage. 1815. 256 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 291.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Joh. Aug. Ehrlich's chirurgische, auf Reisen und vorzüglich in den Hospitälern zu London gemachte, Beobachtungen* nebst *Angabe verbesserter Operationsarten und Abbildung neuer Instrumente.* I. Band, 1795. VI u. 279 S. m. 3 Kupf. II. Band, oder: *Chirurgische Beobachtungen* nebst hinzugefügter *Beschreibung der in England gebräuchlichen Charpiemaschine.* 1814. XV u. 240 S. 8.

Schon in dem ersten Bande trat der Vf. als grosser Sachkenner und aufmerksamer Beobachter auf, und zeigte durch seinen Fleiss, dass er den Unterstützung des für Leipzig unvergesslichen *Müller* höchst würdig war. *Band I. Kap.* 1. *Von den Kopfverletzungen.* Da die Knochen bey Kindern unter zwölf Jahren noch fibrös sind, und daher Brüche in der Hirnschaale ihre Richtung nach dem Laufe der Knochenfibern nehmen können, so sollte nach des Vfs. Rath, der Wundarzt bey Erweiterung der Kopfbedeckungen vorzüglich auf den Bau der Knochen und die Richtung ihrer Fibern, um seinem Endzweck näher zu kommen, Rücksicht nehmen. Dieser Grundsatz wird durch eine deutliche Erklärung und zwölf lehrreiche Beobachtungen weiter ausgeführt. In allen Fällen, wo er Augenzeuge war, sah er die gefährlichen Folgen, welche von der Zerschneidung des Schlafmuskels oft nachher einzutreten pflegen. Bey der Trepanation verschaffte auch immer ein lang laufender Einschnitt durch die Kopfbedeckungen Platz genug für die Trepankrone. Die bekannte Gewohnheit der Engländer, dass sie die Trephine dem Trepan vorziehen, will sich in Deutschland noch nicht verbreiten, und der Vf. will die Wahl einem jeden selbst nach seinem Gutdünken überlassen. Es kommt wohl überhaupt vorzüglich darauf an, an welches Instrument der Wundarzt sich gewöhnt hat. *Kap.* 2. *Von einigen Krankheiten des Auges.* Dass von den in den Englischen Hospitälern am Staar Operirten kaum die Hälfte ihr Gesicht gänzlich wieder erhalten, verursacht, nach der Angabe der Wundärzte theils das viele und starke Licht, welches in jedem Hospitale in London durch das im Dache angebrachte grosse Fenster in den Operationssaal fällt, theils die Menge der Zuschauer, deren Schatten eine für das zu operirende Auge schädliche ungleiche Vertheilung des Lichts hervorbringt, und diese Angabe scheint dem Vf. nicht ohne Grund zu seyn, weil er dieselben Wundärzte in der Privatpraxis weit glücklicher operiren sah. Ihre Stellungen bey der Operation sind eben so verschieden, als ihre Staarmesser und andere Instrumente, in den Methoden weichen sie jedoch nur wenig von einander ab. *Cruikshank* und *Earle* operirten stehend beide Augen mit der rechten Hand; um bey der Operation am rechten Auge den Anfang des Einschnitts an der rechten Seite des Auges bequem machen zu können, standen sie hinter dem Kranken. *Wenzel*, *Wathen*, *Ware* und andere bedienten sich ihrer eigenen verbesserten Messer. Das *Barthische* Messer aus Wien rühmt der Vf. als ein vorzügliches Instrument, auch will er zur Befestigung des Auges statt der Finger, ob schon sie in den mehresten Fällen dazu hinreichend waren, sich doch lieber eines Augenspiegels bedienen. Dass *Ware's* Staarmesser nicht fehlerfrey sey, davon überzeugte sich der Vf. bey einer Operation, die er verrichtete. Es ist nach seiner Beurtheilung etwas zu kurz und zu schmal, als dass man jedes Mal den Schnitt, wenn es quer durch die vordere Augenkammer geführt wird, damit vollenden könnte, ohne es zurückzuziehen u. s. w. und Hr. *E.* ist daher der Meinung, dass ein anderer minder geschickter Operator dieses Messer nicht so glücklich geführt haben würde. Hrn. *W's.* 50jährige Kranke wurde in kurzer Zeit geheilt, und erhielt ihr Gesicht vollkommen wieder. — Bey der Staarnadel, die nach der Angabe mit einer rauhen oder unebenen und unpolirten Aushöhlung versehen ist, erinnert der Vf., dass, wenn sie gut und brauchbar seyn soll, ihre Vertiefung keine feilenartige Rauheit haben, sondern glatt und polirt seyn müsse, weil sie sich sonst, wie er gesehen hat, während der Operation in die weiche Krystalllinse fest eindrückt, und nicht ohne Schwierigkeit wieder loszumachen ist, woraus nachtheilige Folgen entstehen können. In der 16ten Beobachtung (S. 43.) wird die Ausrottung des Auges wegen eines Krebses, die Hr. *Cline* verrichtete, beschrieben, welche leider, wie so viele andere keinen glücklichen Erfolg hatte. *Kap.* 3. *Von der Thränenfistel.* Der Vf. sah nach verschiedenen Methoden operiren: der eine brauchte die *Anelsche;* ein anderer öffnete, wie *Bell*, mit einem Lanzette den Thränensack, und führte hernach eine Sonde und Bougie durch die Wunde und Thränenwege bis in die Nase; ein dritter füllte den Thränensack, nachdem er ihn ausgedrückt hatte, mit lebendigem Queckfilber an, welches

er alle zwey Tage wiederholte. Der Vf. verweilt nur bey der Heilart, die von *Wathen* glücklich ausgeübt wurde. Dieser bedient sich dazu zweyer verschiedenen Canülen, wovon er die eine eigentlich Canüle (Tube) und die andere Wieke (Tent) nennt. Bey den Operationen legt er jedes Mal eine Wieke ein. Der Vf. glaubt übrigens, dafs die Ursach einer Verstopfung nicht, wie *Wathen* behauptet, gemeiniglich in dem knochigen Zirkel des Nasenkanals entstehe, sondern auch in seiner Canüle eben so leicht, ja noch leichter als im Nasenkanal eine Verstopfung entstehen könne, was aus dem Bau derselben erhelle. In drey Beobachtungen erzählt er eben so viele von *Wathen* verrichtete Operationen, die alle einen glücklichen Erfolg hatten. *Kap. 4. Von der Hasenscharte.* Es wird eine Operation von *Cline* erzählt, und dabey bemerkt, dafs derselbe, statt vorher goldner Cylinder, sich in der Folge der Nadeln mit aufgesteckten stählernen Spitzen bedient habe. (Nadeln letzterer Art sind in jedem Betracht die vorzüglichsten, die mit angeschraubten Spitzen hingegen die unbequemsten, weil das Abschrauben der Spitzen, wenn sie auch nicht eingerostet sind, oft nur mit grofser Beschwerde geschehen kann. Die Anwendung der Nadeln überhaupt macht die Operation gewifs sicherer, als die neuerlich von *Murfinna* angegebene Methode, nach welcher mit Verwerfung aller Nadeln, blutige Hefte empfohlen werden.) *Kap. 5. Von einigen Krankheiten der Zunge.* Eine angeborne zu lange und dicke Zunge, die bey der Zurückziehung den Mund so anfüllte, dafs die Kranke zu ersticken in Gefahr war, wurde von *Löber* in Wien um drey Zoll lang mit dem besten Erfolg abgeschnitten. Neben bey eine Geschichte von *Cline*, nach welcher ein Kranker wegen einer schnell zugenommenen Fröschleinsgeschwulst beynah erstickt wäre, durch einen schnell gemachten Einstich aber augenblicklich von aller Gefahr befreyt wurde. Eine andere Fröschleinsgeschwulst wurde von einem Leipziger Wundarzt für ein Zahngeschwür gehalten, von dem Vf. aber nach seiner richtigen Diagnose geöffnet, und durch Ausleerung von drey Unzen verdorbener Feuchtigkeit nebst zwey steinigten Concretionen, jede von der Gröfse einer Zuckererbse, die Genesung befördert. *Kap. 6. Von den Krankheiten des Schlundes und der Luftröhre.* Eine Beobachtung von einer zwey Zoll langen Verhärtung und Verengerung des Schlundes, wodurch nur noch eine Rabenspule gebracht werden konnte, und die tödtlich wurde. Zwey Fälle von Verletzung der Luftröhre und zugleich des Schlundes, wovon der eine tödtlich war, der zweyte aber glücklich geheilt wurde. *Kap. 7. Von der Luftröhrenöffnung.* (Bronchotomia, die aber, wie auch der Vf. bemerkt, richtiger Laryngotomia genannt wird.) Nachdem der Vf. die Beschwerlichkeit der älteren Methoden nach *Plenner* und *Sharp* beschrieben, will er die Oeffnung der Luftröhre zwischen dem schild- und ringförmigen Knorpel gemacht wissen, und wenn dies durch einen Kropf oder eine Pulsadergeschwulst an der zu operirenden Stelle verhindert werde, so stellt er die Frage auf: ob dann nicht die Operation in dem dreywinklichten Zwischenraume über dem schildförmigen Knorpel und unter dem Zungenbeine vorgenommen werden könne? nur müsse der Wundarzt die Oeffnung mit der Lanzette ein wenig seitwärts machen, um nicht die Epiglottis zu zerschneiden. Das eingebrachte Röhrchen käme in diesem Falle unter dem Kehldeckel und über der Stimmritze zu stehen, durch welche man auch im erforderlichen Falle ein krummes Röhrchen in die Luftröhre leicht einführen könnte. Ob bey dieser Operation die Lanzette oder der Troikar den Vorzug verdiene, sey den Einsichten des Wundarztes zu überlassen. Hierauf beschreibt der Vf. ein von *Coleman* neu erfundenes Instrument, dessen sich die Engländer bey Ertrunkenen oder Erstickten bedienen, und das so eingerichtet ist, dafs man mittelst desselben die Luft nicht blofs in die Lunge blasen, sondern auch, was man bisher nicht zu bewerkstelligen wufste, sie wieder herausziehen, und so den Lungen die hauptsächlich zum Wiederaufleben nothwendig abwechselnde Bewegung verschaffen kann. — *Kap. 8. Von der Schlagadergeschwulst.* Hier werden die vorzüglichsten Ursachen von dem erschwerten Kreislauf des Blutes in dem Herzen angegeben, und dafs geronnene Massen von Lymphe oder Blut oft, jedoch unrichtig, für Polypen des Herzens gehalten worden sind. Auch wird *Hunter's* Verbesserung der Operation der wahren Pulsadergeschwulft, besonders in der Kniekehle gedacht, worauf sehr merkwürdige Beobachtungen von Aneurismen folgen. *Kap. 9. Vom Krebs.* Sehr lehrreich ist die 35ste Beobachtung. Bey dieser meldet noch *John Birch*, dafs er den Arsenik bey localen Krebsschäden unter folgender Formel mit Erfolg angewendet habe: ℞. Arsenic. alb. Sulphur. aa 3j Acet. vin. 3ß Unguent. alb. 3j M. *Kap. 10. Von der Bauchwassersucht.* Wegen der nicht eben seltenen Fälle, dafs bey der Punction die Bauchschlagader verletzt wird, hat *Dr. J. Sims* um diesen Gefahren auszuweichen, vorgeschlagen, die Punction mit einer Lanzette durch den Nabel zu machen, und so tief damit einzudringen, bis Wasser erfolgt. Der Vf. sah diese Operation von *Cline* verrichten. Er machte 1 Zoll unter dem Nabel in der *linea alba* mit einer Lanzette die Punction von einer Gröfse, die für den Durchgang des Troikars durch das Darmfell hinreichend war, zog die Lanzette heraus, und brachte sogleich einen Trokar, dessen Stift eine abgestumpfte Spitze hatte, in die gemachte Oeffnung hinein, leerte 20 Pfund Wasser aus, legte den Verband an, und die Kranke wurde nach fünf Wochen, allem Ansehen nach gesund, entlassen. Diese Operationsart, sagt der Vf., scheint zwar zusammengesetzter, doch sicherer, als die alleinige Anwendung des Troikars zu seyn. *Kap. 11. Von den Leistendarmbrüchen.* Viel bemerkungswerthes über die oft sehr dunkle Beurtheilung eines Bruchs, der keine grofse Geschwulft macht, und dafs man besonders auf den Hoden sein Augenmerk

zu richten hat. Eine interessante Operation eines eingeklemmten Hodensackbruchs von *Cline* verrichtet (S. 238.) lief tödtlich ab, dagegen ward eine andere von dem Vf. selbst unternommen, so schwierig sie auch war, dennoch mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, so dass die Kranke den 17ten Tag nach der Operation geheilt entlassen wurde. *Kap.* 12. *Vom Wasserbruche der Scheidenhaut des Hodens.* Eine kurze Aufstellung der zur Palliativ- und zur Radikalcur gewöhnlichen Operationsmethoden. Der Vf. hält die Operation durch den Schnitt mit Recht für einezuverlässigere Heilung als die mit der Einspritzung. Zwey Beobachtungen über die von *Lucas* und *Birch* angewandten Methoden mit dem Aetzmittel, und eine von *Cline* mit dem Schnitt; sämmtliche Operirte wurden geheilt. *J. Hunter* war der erste, welcher bey der Operation Leinsamenmehl in die Scheidenhaut und auf den Hoden streute, wodurch der Schmerz sehr verhütet wurde. *Kap.* 13. *Von der Castration.* Dass zu üben Zufälle von zu festem Zuschnüren des Samenstrangs herrühren, wird von vielen bestritten, weil sie auch ohne dieses erfolgen. Der Vf. gedenkt noch einer Krankheit der Hoden, in deren Natur und Heilart die Londoner Wundärzte nicht einig sind, die aber von den mehresten für scrophulös gehalten wird. Der Hode wächst dabey bisweilen zu der Grösse eines Kopfs an, und wird weich und brevig in seiner Substanz gefunden. Diese Krankheit ist auch oft für einen Wasserbruch gehalten worden. Die Samenschnur wird gemeiniglich gesund getroffen; im Gegentheil leiden die lymphatischen Gefässe, und besonders die Drüsen derselben, welche, wenn die Krankheit bis in den Unterleib geht, beträchtlich anschwellen, und sowohl als der Hode selbst, das Ansehen eines Gehirns haben, welches in Fäulnis übergegangen ist. Zur Heilung dieser Krankheit wird die Castration, wenn nicht schon das Uebel seinen Sitz mit im Unterleibe hat, vorgeschlagen. (Sonderbar ist es, dass man weder von dieser Krankheit des Hodens, noch von jener des Hodensacks, die man den *Schornsteinfegerkrebs* nennt, ausserhalb England ein Beyspiel findet.) *Kap.* 14. *Von dem Seitensteinschnitt.* Ueber die Entstehung der Steine, Zufälle bey Steinen in der Harnblase, Gewissheit des Daseyns durch Untersuchungen mit der Sonde, Verbesserung des *Flurant'schen* Troikars durch den Vf., Methoden des Steinschnitts, Zeit der Operation. Eine (S. 239.) sehr schwierige und doch von *Cline* glücklich verrichtete Operation; ein Fall (S. 246.) von einer erblichen Steinkrankheit; mehrere glückliche Operationen von verschiedenen Wundärzten; eine Operation (S. 266.) von *Chandler* verrichtet, bey welcher acht einzelne Steine, 17½ Unzen an Gewicht, aus der Blase gezogen wurden. Steinschnitt bey Weibspersonen. In der 70sten Beobachtung wird ein Fall von einer Frau erzählt, die sich am Stein operiren lassen wollte, der Stein wurde von *Cline* mit einer gekrümmten Sonde nicht in der Blase, sondern in der Gegend des Muttermundes undeutlich entdeckt. Er brachte zwey Finger in die Mutterscheide in der Absicht, den Stein zu erheben, zog aber zu aller Anwesenden Verwunderung aus derselben einen Pfropfen Kohlkraut heraus, hinter welchem ein natürlicher Kieselstein befindlich war, den er nun auch leicht herausnehmen konnte. Es war nicht zu entdecken, auf welche Art und Weise diese Stücke in die Mutterscheide gekommen waren.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*. *Neun und zwanzigstes* Stück. 1815. S. 417—480. 8.

Der Herausgeber zeigt in seiner eignen Person an, dass er eine merkwürdige Unterredung mit dem russischen Monarchen gehabt, von der er aber schicklicher Weise nichts mittheilen könne, weil es ihm als Ruhmredigkeit ausgelegt werden, und der Kaiser, *der es gewiss erführe*, Missfallen daran haben würde. Nur so viel darf er sagen, dass Er täglich in der Bibel liest, die Hr. *J.* auch auf seinem Tische liegen sah; ausser ihr, heisst es, lieft er wenig, als was er von Amts wegen lesen muss. In der Person *Ernst Urlels von Ostenheim* theilt er sodann Folgendes mit: Alle wahren Christen werden ermahnt, ihre Berufsgeschäfte gewissenhaft wahrzunehmen, und die Weltregierung dem Herrn zu überlassen, bey allen ihren Geschäften im Andenken an ihn zu bleiben und das innere Herzensgebet damit zu verbinden; dagegen werden sie vor dem voreiligen Urtheilen und vor dem unaufhörlichen Erwarten desjenigen, was in der *nächsten Zukunft* sich ereignen werde, gewarnt. Wir sollen, sagt er, die Begebenheiten der Zukunft *durchaus nicht vorher wissen*; die apokalyptischen Berechnungen sind einmal *ungewiss*; auf das, was Geisterseher und Seherinnen ankündigen, kann man sich *auch nicht verlassen*; denn wenn einiges davon allenfalls eintrifft, so trifft dagegen anderes nicht ein; ein wahrer Prophet müsste Wunder thun können, um sich zu beglaubigen; was aber einer im *magnetischen Schlafe* sagt, ist nicht göttliche Eingebung, wenn es auch zum Theil in Erfüllung geht; das Ahndungsvermögen der menschlichen Seele entwickelt sich nur in den magnetisirten Personen; auch wird die Einbildungskraft in dem Zustande, in den sie durch den Magnetismus versetzt werde, mit erhöht; darum laufen Täuschungen dabey mitunter; man sollte deswegen das Magnetisiren nur zur Heilung von Krankheiten anwenden, die durch kein anderes Mittel geheilt werden können; und das vorwitzige Forschen nach der *Zukunft*, nach dem, was in der *Ferne* geschieht, oder nach der Beschaffenheit der *Geisterwelt* mittelst magnetisirter Personen sollte *bey hoher Strafe verboten* werden. Indem aber der *graue Mann* diss sagt, erinnert er gleichwohl, er habe seit *zwanzig* Jahren vieles vorher gesagt, was eingetroffen sey; es werde auch noch Mehreres eintref-

treffen und treffe zum Theil itzt schon ein.) Was sich in diesem Jahre zugetragen hat, war dem *grauen Mann* nicht unerwartet. Doch soll man sich itzt *bey Leibe nicht mehr* an die hohe *Offenbarung Johannis* wagen, sondern sich mehr an Matth. XXIV. XXV. und die Parallelstellen, sowie an 2. Thess. II., halten. Der *Antichrist*, versichert er, sey noch nicht erschienen; so lange noch von Verfolgung wegen des Christenthums, vom Mahlzeichen und der Namenszahl der apokalyptischen Bestie nicht die Rede sey, so lange könne auch von der Erscheinung des Antichrists noch nicht die Rede seyn. Auch müsse das Evangelium vom göttlichen Reiche noch vor der Zukunft Christi in der ganzen Welt gepredigt werden und das jüdische Volk *sich bekehren*. Der eigentliche Zeitpunkt der Zukunft Christi sey *durchaus ungewiss*, und man müsse *immer* wachsam seyn; die Berechnungen des Prälaten *Bengel*, und seines Freundes *Stilling* seyen insofern nützlich gewesen, als von ihnen gezeigt worden sey, der Tag Christi sey nicht mehr weit entfernt; *aber der Herr binde sich an menschliche Berechnungen nicht*. Hieraus ergiebt es sich also, dass der *graue Mann* nach gerade nun selbst einsieht, dass das Brüten über willkürlichen Berechnungen der Zukunft Christi aus der Offenbarung Johannis vielen Leuten den Kopf verdreht, so dass er nun selbst *vel quasi* einlenkt und sein Publicum von dem ewigen Hinhorchen nach dem Tritte des Antichrists wieder abzuziehen sich Mühe giebt, indem er an den jedem Menschen unvermeidlichen jüngsten Tag, den Tag seines *Todes*, dessen Stunde ungewiss sey, erinnert. Bey dieser Bemerkung über das *Ganze* dieses Stücks wollen wir es bewenden lassen, ob wir gleich auch einige offenbar unrichtige Auslegungen gewisser Ausprüche Jesu ausstellen könnten. Nur das wollen wir noch anführen, dass der *graue Mann* bey den fünf thörigten *Brautjungfern*, deren Matth. XXV. gedacht wird, an diejenigen unter den Erweckten denkt, die zwar einen ehrbaren Wandel führen, und sich zu gewissen frommen Gesellschaften halten, denen es aber an dem Oel der Liebe fehlt, was man aus ihrem pharisäischen Stolz und aus ihrem Hang zum Splitterrichten mit Grund schliessen kann.

JUGENDSCHRIFTEN.

Linz, b. Haslinger: *Vollständige Lehre der heiligen Schrift von den Pflichten der Kinder überhaupt* und *insbesondere* (von denen) *gegen ihre Aeltern und Geschwister*. Herausgegeben von *Johann Schwerdling*, Titular Dommherrn (sic) von Königgrätz, bischöfl. Linzerischen geistl. Rath u. Consistorial-Kanzler. 1815. 80 S. 8. (30 Xr.)

Der Vf. scheint es mit dieser Schrift wirklich gut gemeint zu haben, da bey schönem Papier und Druck der wohlfeile Preis von ihm nicht die Absicht zu gewinnen voraussetzen lässt; allein um einen höhern Zweck zu erreichen gehörte doch noch etwas mehr dazu. Wenigstens dürfte nicht auf richtige Beurtheilung der Kinder und der Art, auf sie zu wirken, zu schliessen seyn, wo man glaubt, dass sie ihre Pflichten gern kennen und ausüben lehren, wenn ihnen nur über den kategorischen Imperativ eines jeden Gebots eine lange Brühe von biblischen Sprüchen genossen wird, die oft kaum in ferner Beziehung nur eine gezwungene Anwendung gestatten. So heisst z. B. gleich der erste Satz: Reine Gottesfurcht muss *schon von* der ersten Jugend an das Herz des Jünglings beseelen, und unter den angeführten Stellen stehen oben an Sprüchw. 8, 17. Ich liebe, die mich lieben und die Morgens frühe zu mir wachen, werden mich finden; u. K. 1, 1—5. die Sprüche Salomons sind geschrieben, damit man Weisheit, gute Sitten und scharfsinnige Reden verstehen lerne, frühzeitig klug werde u. s. w. Eben so wird S. 78. zu der Vorschrift, dass Geschwister und Anverwandte an ihrem wechselseitigen Schicksal Antheil nehmen sollen, das Hochzeitfest des jungen Tobias angeführt, wobey sich seine Freunde sieben Tage wohl seyn liessen, was unstreitig jedem jungen Menschen auch eine willkommene Pflichterfüllung wäre. Um aber seine Bogen bald voll zu haben, hob Hr. *Schw.* gegen das Ende ganze lange Stücke der bekanntesten bibl. Geschichten aus, wie z. B. die von Joseph, Moses u. a. die doch, wenn er sie auch bey seinen Lesern nicht als bekannt voraussetzen durfte, nur zum eigenen Nachschlagen in der Bibel angegeben werden durften, wenn diese nämlich, wovon aber fast das Gegentheil zu fürchten ist, in seiner Schule und Gemeinde verbreitet ist. Eine systematische Ableitung der Pflichten, so wie ihres Grundes und Verhältnisses zu einander, darf demnach hier nicht erwartet werden. Der Vf. schreibt gewöhnlich, er kamm, sie kammen u. dgl. m.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner u. Leipzig, b. Gleditsch: *Leben heiliger Seelen. Zwey* Bände, jeder von *drey* Heften. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1815.

Wir beziehen uns auf unsre Anzeigen dieses Auszugs aus den *Tersteegenschen* Biographien. Hr. *Johann Gossner* zu *München* nennt sich in dieser zweyten Ausgabe als Herausgeber. Das Leben des Bruders *Lorenz* und der heil. *Gertrud* haben Zusätze erhalten und sind auch besonders abgedruckt. Dasselbe geschah mit dem Leben der *Armelle*. Die Verbesserungen gehen nicht so weit, dass die *heiligen Seelen*, die in dieser Sammlung vorkommen, in der zweyten Ausgabe anders als in der ersten erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Joh. Aug. Ehrlich's chirurgische, auf Reisen und vorzüglich in den Hospitälern zu London gemachte, Beobachtungen* nebst *Angabe verbesserter Operationsarten und Abbildung neuer Instrumente* u. s. w.

(*Beschluss der im 116. Stück abgebrochenen Recension.*)

Band II. So interessant auch der Inhalt des ersten ist: so ist er doch nicht mit diesem zu vergleichen. Hier liefert der Vf. mit gründlicher Gelehrsamkeit blos eigene Beobachtungen mit lobenswürdiger Bescheidenheit, und zeigt, wie man seine Collegen, besonders Anfänger, auf Wissenschaft und Kunst aufmerksam machen und zur Nacheiferung aufmuntern könne und müsse. 1) *Beobachtung einer Kopfverletzung.* Bey der hier nöthigen Trepanation bediente sich der Vf. einer cylindrischen Englischen Trephine, die im Durchmesser einen Zoll hatte, äufserst glatt war, und deren Zähne vor- und rückwärts schnitten. In der Note erklärt er sich darüber, warum er die Trephine dem Trepanbaum vorgezogen habe. Wegen der überaus bedeutenden Verletzung und der sehr schwierigen, dennoch aber glücklichen Heilung mufs Rec. auf die Schrift selbst verweisen. 2) *Beobachtung einer Schufswunde, da die Kugel durch den Kopf hindurch gedrungen war*, ist eben so merkwürdig, als die vorhergehende. 3) *Beobachtung eines Nierensteins.* Der Geschicklichkeit und Ausdauer des Vf. wäre die Erhaltung des Kranken zu wünschen gewesen, die am Ende der Cur durch die galoppirende Schwindsucht vereitelt wurde. Die genaue Beschreibung und Abbildung des Steins verdient allen Dank. 4) *Beobachtung einer Kopfverletzung.* Der Verwundete, mit sieben Säbelhieben auf den Kopf, wovon fünf in den Schädel eingedrungen und mit Brüchen und Fissuren verbunden waren, auch mit zwey am rechten Ober- und Vorderarm bis in die Muskeln gedrungenen Säbelhieben wurde geheilt. 5) *Beobachtung einer tödtlichen Kopfverletzung.* Am Kopfe allein hatte der Kranke acht Säbelhiebe, worunter vier senkrecht auf die Hirnschale mit Heftigkeit angebracht worden waren, und Knochen und Gehirn verletzt hatten; gleichwohl konnte der Kranke sein Unglück deutlich erzählen. Durch den neunten Hieb war der *Musc. deltoideus* des linken Arms bis auf den Oberarmknochen durchgehauen; der zehnte Hieb hatte die linke Hand hinter den Mittelhandknochen vom Körper getrennt; durch den elften war die rechte Hand zwischen dem Handwurzelgelenke und dem Vorderarmknochen nur noch einen Daumenbreit am Arme hängen geblieben; der zwölfte ging über die Rücken der vier Finger der nämlichen Hand bis in die Knochen hinein, und endlich der dreyzehnte Hieb hatte die rechte Kniescheibe queerdurch von einander gespalten. Aufserdem befanden sich an der Brust und am Ober- und Unter-Schenkel neun Degenstiche, von welchen manche tiefer, manche flächer eingedrungen waren. Der am 26. Jul. 1809 Verwundete starb am 1. August. (Die schauderhaften und mörderischen Verletzungen in den beiden letzten Beobachtungen erinnern an das schmerzliche Gefühl, das Deutsche gegen Deutsche mit unerhörter Grausamkeit fochten, und zwar für einen fremden Tyrannen.) 6) *Beobachtung einer Kopfverletzung mit Fractur bey einem Knaben von sechs Jahren.* Der Kranke wurde innerhalb vier Wochen geheilt. 7) *Beobachtung eines Lendenabscesses.* Der 60 Jahr alte, vorher von skirrhösen Leistendrüsen geplagte Kranke, wäre, allem Vermuthen nach, an dem äufserst merkwürdigen Lendenabsces geheilt worden, hätte er sich nicht durch eine Erkältung eine Metastase nach der Brust zugezogen. 8) *Beobachtung von Kopfwunden, wo Säbelhiebe durch die Hirnschale gingen.* Zur Bewunderung geheilt. 9) *Beobachtung einer Fractur des Hirnschädels und einer Zerschmetterung der untern Kinnlade.* Auch hier erfolgte eine glückliche Heilung. 10) *Beobachtung einer Kopfwunde, wo ein Stück des Hirnschädels durch einen flachen Hieb abgehauen war* (*Aposcleparnismus*). Die vollkommene Heilung der Kopfbeschädigung nicht nur, sondern auch der durch einen zweyten Hieb bis auf das Kapselband des Schultergelenks eingehauene Musc. deltoideus des linken Oberarms, so wie das durch einen Flintenschufs zerschmetterte Olecranon erfolgte in Zeit von noch nicht völlig sieben Wochen, ohne dafs sich der Kranke jemals über Schmerzen während der Cur beklagt hätte. 11) *Beobachtung einer Hiebwunde im Knie.* Hier rettete Wissenschaft und Kunst, verbunden mit unermüdeter Sorgfalt, den Kranken allein. 12) *Beobachtung einer Knieverletzung.* Die angerathene Amputation wurde vom Kranken verworfen, und es erfolgte der Tod. 13) *Beobachtung einer gespaltenen Kniescheibe.* Der nach der Verwundung acht Tage lang entbehrten Hülfe ungeachtet, wurde der

Kranke dennoch geheilt. 14) *Beobachtung einer Schufswunde, die durch das Kniegelenk ging.* Fälle gleicher Art sind bey französischen Militair-Chirurgen häufig vorgekommen. Hier stellt der Vf. auch einen kräftigen Beweis davon auf, dafs die Amputation oft vermieden werden kann, wozu aber freylich mehr Kenntnifs und Ausdauer, als zum Abschneiden gehört. 15) *Beobachtung einer Kopfverletzung mit Haemorrhagie und Knochenbrüchen.* Auch dieser schwer Verwundete wurde geheilt. 16) *Beobachtung einer doppelten Urinblase und Verhaltung des Urins.* Einer der wichtigsten Fälle, wobey nur zu bedauern ist, dafs die grofse Mühe des Vfs. fruchtlos blieb, und der Kranke durch eine andere sich zugezogene Krankheit sein Leben verlor. Die meisterhafte Section hat Hr. Prof. *Rosenmüller* beschrieben. 17) *Beobachtung einer tödtlichen Schufswunde, da die Kugel 37 Tage im Gehirn lag.* Auch die Kunst hat ihre Grenzen. 18) *Beobachtung einer vermeinten Bauchwassersucht.* Die Diagnose, sagte *Reil*, ist für den Heilkünstler die Hauptsache, und diese wurde hier von dem Vf. richtig aufgestellt. 19) *Beobachtung eines Hiebes, durch welchen der Augapfel gespalten worden war.* Mühevoller Fleifs wurde durch den Erfolg belohnt. 20) *Beobachtung einer Schufswunde in dem Oberschenkel mit Verletzung der Arteria cruralis.* Durch Fleifs und Kunst wurden auch hier alle Schwierigkeiten überwunden. 21) *Beobachtung eines Bruches des Schulterblatthalses.* Die anatomischen Erklärungen gehen sehr zweckmäfsig voran, und die Art und Weise der Behandlung eines solchen Bruchs ist für Wundärzte äufserst belehrend. 22) *Beobachtung einer Lähmung des linken Arms.* Ein guter Wink für Wundärzte, besonders angehende, dafs man sich in der Diagnose nicht irre führen lasse, und leider auch eine Bestätigung der Erfahrung, dafs sorglose oder boshafte Aeltern oft selbst Schuld an der Verwahrlosung ihrer Kinder haben. 23) *Beobachtung einer Verrenkung der untern Kinnlade.* Augenblickliche Diagnofis führte schnell zum Ziel; möchten doch dieis angehende Wundärzte beherzigen! 24) *Beobachtung eines Bruches des Schulterblatthalses.* Mufste wegen 74jährigen Alters ungeheilt bleiben. 25) *Beobachtung einer Verrenkung der Halswirbelbeine.* Schnelle Hülfe ist immer die einzige, und diese wurde hier kräftig geleistet. Bey dieser Gelegenheit führt der Vf. einiges über die muthmafsliche Verrenkung der Halswirbelbeine bey Erhenkten an, insofern einige behaupten, dafs zwischen diesen Knochen entweder gar keine Verrenkung Statt finden könne, oder dafs solche wenigstens nicht bey Gehangenen gefunden werde. Andere dagegen geben die Möglichkeit einer Verrenkung der Halswirbelbeine überhaupt und bey dem Aufhängen insbesondere, zu. Der Vf. hat sich davon überzeugt, dafs die Todesart des Hängens nicht bey allen sogleich die Lebensbewegungen hemmt. Nach der Beschreibung des Verfahrens beym Hängen in London bemerkt er, dafs diejenigen, bey denen der Atlas und Epistropheus verrenkt sind, sehr bald ruhig hängen; diejenigen aber, bey welchen keine Verrenkung erfolgt ist, mehrere Minuten lang zappeln und sich drehen, ehe der Antrieb des Blutes nach dem Gehirn eine Apoplexie bewirkt. Dafs sich dieis wirklich so verhalte, davon haben ihn die Sectionen solcher Erhangenen belehrt. Uebrigens ist er nicht in Abrede, dafs das Zusammendrücken der Luftwege alle Mal mit zu dem Tode der Erhangenen beyträgt, wenigstens ist ihm nicht leicht ein Fall vorgekommen, wo nicht bey der Section eines solchen Leichnams das Zungenbein zerbrochen gefunden worden wäre. Auch eifert der Vf. noch gegen die Gewohnheit mancher Personen, welche die Kinder bey dem Kopfe fassen und so in die Höhe heben (am gefährlichsten ist es, wenn es unvermuthet von hinten geschieht), besonders deshalb, weil bey Kindern der Processus *otondoideus Epistrophei* noch knorplig, und daher die ganze Last des Körpers dieser schwachen Befestigung nicht anzuvertrauen ist. 26) *Beobachtung einer zwischen die Halswirbelbeine gegangenen Hiebwunde*, und 27) *Beobachtung zweyer Hiebverletzungen, von welchen die eine in den Hals bis in die Rückenwirbelbeine, die andere über das Gesicht gekommen war.* Beide letztere complicirte, gefährliche und schauderhafte Verletzungen müssen mit Aufmerksamkeit gelesen werden; zur Würdigung des Verdienstes des Vf. um dieselben kann Rec. nichts hinzusetzen; es leuchtet von selbst hervor. Die Erklärung der abgebildeten Englischen Charpie-Maschine macht den Beschluss; sie ist sehr verschieden von den Modellen, die man bisher davon gehabt hat. Da alles, was der Vf. geliefert hat, merkwürdig, interessant und höchst lehrreich, auch noch mit einer ausgebreiteten Literatur begleitet ist, so mufs Rec. den Wunch und die Bitte noch hinzufügen, dafs er sein Versprechen, einen dritten Band zu liefern, *recht bald* erfüllen möge, zumal überhaupt Beobachtungen dieser Art unter die Seltenheiten gehören.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Penelope.* Taschenbuch für das Jahr 1816 der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Mit Beyträgen von *L. v. Germar, Fr. Gleich, Fr. Kind; Aug. Lafontaine, Fr. Laun* u. a. Herausgegeben von *Theodor Hell.* Mit dem Bildnifs der Anna, neun Kupfern und Landschaften nebst zwey Tafeln mit den neuesten Dessins (Mustern) zur Modestick- und Strickerey. XX u. 276 S. 12.

Kurfürstin Anna von Sachsen, Kurfürst Augusts I. Gemahlin. Biographische Skizze. Einer merkwürdigen fürstlichen Frau kurze Lebensgeschichte. In den ersten Worten des Anfangs: „Unter den Weibern, welche im spätern Mittelalter die Throne Deutschlands zierten," lasen wir für Weiber lieber das edlere *Frauen.* In einigen wenigen Stellen erscheint die Schreibart etwas geziert. *Vergefst mein nicht*, oder des Vaters Gelübde. Eine Sage. Eine sinn-

sinnreiche Erzählung, worin besonders das früher Geschehene mit dem Gegenwärtigen auf eine geschickte Weise verbunden ist. Als einen Fehler müssen wir indessen rügen, dass Herr *Fr. Gleich*, der Vf., oft zu sehr von Fouqué's Schreibart nachzuahmen strebt, das, wenn es ihm auch oft recht wohl glückt, doch ein verfehltes Streben ist, indem der Leser immer etwas Gemachtes und Widerstrebendes darin sieht. Warum der reine, Lebensfrohe, treue *Walter* die höllischen Mächte nicht besiegt, sondern ihr Opfer fällt, sieht man nicht recht ein, auch eben so wenig, wozu ihm Herminen's Schleier, den er auf seiner Brust bewahrt, dient, da er weder Zauber zerstreut, noch rettet. Die Erscheinung des riesigen Ritter's Ubaldo erinnert an Fouqué's Sintram mit seinen Gesellen. *Der Einspruch*, von *Fr. Laun*. Diese Geschichte, entfernt von den kindischen Spielereyen der Schreibart dieses Vfs., die eine Zeit lang stehend bey ihm geworden war, gehört zu den unterhaltendsten desselben und wenn auch leicht hingeworfen, ist sie doch angenehm. Die meisten Leser möchten sich anfangs in die Art und Weise, wie die Erzählung gestellt ist, nicht finden können. Der Vf. hat sich diesmal von undeutschen Worten ziemlich rein erhalten, wenigstens weit reiner als sonst. *Die gute Frau des Sees* von *Ludwig v. Germar*. Eine unterhaltende, anmuthige Geschichte, welche die Neubegier reizt, angenehm trägt und befriedigt. Hin und wieder, besonders am Anfange möchten wir weniger Wortreichthum in Hinsicht einiges Beywerks wünschen, das sich in gewöhnlichen Bildern und Vergleichen zu sehr gehen läßt und dadurch Theilweise an das Alltägliche streif, theils dahin wirkt, dass die Schreibart in der einfachen Geschichte sich bisweilen selbst überbietet. Z. B. — „aber wie die grüne Saat üppiger emporwächst, wenn reichlicher Regen die Erde netzt, so schien auch die Liebessaat, die der kleine Gott, der in Palläften und Hütten gleich leicht den Eingang zu finden weiss, in Georgs und Christels Herzen ausgestreut hatte von dem Wasser, das ihr täglich ihr Bild zeigte, reichlicher benetzt, und von der Erde, die ihr, wenn sie ihren Flachs wiedete, immer seine, die offene Stirn umfliegenden Locken in den Sinn brachten, üppiger gepflegt, bey ihnen recht fest eingewurzelt zu seyn." *Legende von der heiligen Lucia*, von *Th. Hell*. Fromm und freundlich, mit Leichtigkeit und anziehend erzählt. *Isabelle de Ponce-Leon*. Eine spanische Novelle nacherzählt von dem *Verfasser des Romans Heliodora*. Ein Gemälde von der Gewalt der immer weiter reissenden Leidenschaft, die endlich zu dem Gräßlichsten, zum Morde, führt, mit Wahrheit entworfen und mit geschickter Beobachtung des Eigenthümlichen in der Schreibart des Spanischen Volkes durchgeführt, aber doch wahrscheinlich eine freye Erfindung oder wenigstens doch höchst geringe Benutzung des vorgefundenen Spanischen Stoffes. Die Erzählung lies't sich angenehm und wird Gefallen erwecken. Die *Blumen* von *August Lafontaine*. Der Vf. kann sich in der Erzählung nicht verläugnen, die eine auffallende Familienähnlichkeit mit mehrern seiner früheren Erzählungen hat. Indessen ist nicht zu läugnen, dass ausserdem, dass der Vf. seine angenehme, längst beurkundete Erzählergabe wieder bewährt, auch der behandelte Stoff viel Anziehendes, Liebliches und Erfreuliches hat, so dass man das Oftgehörte gerne wieder hört und befriedigt, auch wohl nicht ungerührt, von dem Vf. und seiner Erzählung scheidet. *Der Triumph der Eitelkeit*. Skizze nach der Wahrheit. Vom *Verfasser des Sieges der Treue* (Penelope 1813.) Wir wissen nicht, was wir aus dieser Erzählung machen sollen; der Vf. giebt sie, in der eben ausgezogenen Ueberschrift, für Wahrheit aus; kann das möglich seyn? kann es ein solches weibliches Geschöpf geben? Eine solche ausgesuchte, auf die höchste Spitze getriebene Eitelkeit eines Mädchens, das einem Geliebten vorspiegeln kann, es wolle sich mit ihm tödten, um ihn nicht zu verlieren, das sich selbst verwundet, um ihren wahren Geliebten nur gewissen Tod zu bereiten, übersteigt allen Glauben, denn ein solches Geschöpf dürfte nur im Zuchthause oder im Tollhause seine Wohnung erhalten. So lange also die Wahrheit nicht erhärtet ist, müssen wir diese Erzählung als eine verunglückte Bemühung betrachten, Gemüths-Eigenthümlichkeiten zu mahlen, die so ins Grelle gerathen sind, dass nur die verworfenste Person zu einen solchen Frevel im Stande seyn könnte, die dann tief unter dem Ziele stände, was die Dichtkunst, sey es in gebundener oder ungebundener Rede, zu erreichen streben muss. *Lazarus Hoche*, eine lesenswürdige Begebenheit aus dem Leben dieses, in der französischen Staatsumwälzung bekannten Feldherrn. Die darauf folgenden Gedichte sind nicht das Vorzüglichste dieses Taschenbuches. Am besten möchte noch *der Tochter Harfe* von *Friedrich Kind* seyn, dagegen sind die Gedichte von *Friedrich Kuhn*, worunter die Nachbarskinder das vorzüglichere sind, doch im Ganzen zu unbedeutend. Die Erklärung der Landschaften enthält eine hübsche Sage vom Singestein bey Postelwitz, die wir, als wunderbar übereinstimmend mit andern Sagen und zugleich um eine Probe des Taschenbuches zu geben, hier ausziehen.

Robert und Maria liebten
Sich mit treuer Liebesgluth,
Hirtin sie, und er ein Hirte
Trennte sie der Elbe Fluth,
Doch er war ein wack'rer Schwimmer
Und bey sanftem Mondesschimmer
Kam er manche stille Nacht
Dorthin, wo die Liebe wacht.

Denn auf hohen Felsensteinen
Stand Maria dann und sang,
Und bey ihrer Stimme Tönen
Glücklich mit der Fluth er rang,
Aufwärts zu dem Felsen eilte
Dann sein Fuss, und liebend weilte,
Bis der Sterne Kranz verschwand,
Er dort liebend, Hand in Hand.

Also

Alſo ſang ſie manche Nächte.
Aber Robert nicht mehr kam,
Nicht an ſeines Herzens Schläge
Ihres Buſens Wogen nahm.
Einſam blieb des Harrens Stunde,
Jenſeits her kam keine Kunde,
Und vergebens ſcholl ihr Sang
Durch die Nacht, den Fluſs entlang.

Endlich, als beym Schein des Mondes
Einſt ſie auf dem Felſen ſtand,
Regt es weifs ſich auf dem Strome,
Kommt es zu der Felſenwand,
Unten ſieht ſie Robert ſtehen,
Doch nur als ein geiſtig Wehen,
Nur vernehmbar ihrem Ohr
Ruft es ſanft zu ihr empor:

„Singe mir mit Liebes Stimme,
Treue, ſüſs mein Sterbelied,
Denn zum höhern Leben heute
Von der trüben Erd' ich ſchied.
Krankheit hielt mich ſchwer befangen,
Doch zum Heil ſollt' ich gelangen,
Dort auch biſt du bald bey mir,
Lebe wohl, auf ewig, hier."

Und es ſchwand das Licht am Felſen,
Und Maria ſang ſo ſchön;
Sang hindurch die Nacht zum Morgen
Süſses, geiſtiges Getön,
Bis die Sonne aufgegangen,
Da die letzten Laute klangen. —
Wo ſie ſchlief zum Jenſeits ein,
Nannte man's den Singeſtein.

Betrachten wir das Ganze dieſes Taſchenbuches, ſo machen wir die erfreuliche Bemerkung, dafs es ſich vor dem vorjährigen ſehr auszeichnet und wünſchen ihm immer beſſern Fortgang.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Die erſte Liebe*, Kleinigkeit von *Fr. Laun.* 1815. 214 S. 8. (20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Kleinigkeiten von *Fr. Laun.* — *Zweytes* Bändchen. Die erſte Liebe.

Das erſte Bändchen enthielt: *Die ſchwarzen Augen*, eine Erzählung die Rec. in d. Allg. Lit. Z. d. J. Nr. 92. mit verdientem Lobe anzeigte; nicht minderes Lob gebührt der niedlichen Erzählung, welche dieſs zweyte Bändchen füllt. Es iſt die Herzensgeſchichte eines jungen Theologen, der durch den Wahn, er ſey ein ausgezeichnetes Dichtergenie, auf Abwege geräth, ſein Studium aufgiebt, und ohne ſeinen wahrhaft genialen Freund, den Mediciner Springer, die Beute einer Verworfenen geworden wäre, der ſein Herz blofs wegen ihres mittelmäſsigen Dichtertalents huldigt und zwar früher noch, als er ſie perſönlich kennen lernt. Sein Freund ſucht ihn von dem Wahne, er ſey ein Dichter, durch beiſſende Recenſionen ſeiner Produkte zu heilen, aber das iſt vergebens; nur als er ihn durch ſich ſelbſt von der Treuloſigkeit der Dichterin auf eine für beide höchſt überraſchende Weiſe überzeugt, gelingt es ihm, mit ſeiner eingebildeten Liebe zugleich jenen Wahn zu beſiegen, und ihn zu ſeinem wahren Berufe zurückzuführen. Da erwacht in unſerm Helden die ſtille aber einige Neigung zu der lieblichen und edeln Tochter eines Landpfarrers, bey welchem er auf ſeiner Entdeckungsreiſe nach der Dichterin Roſa, der er ſein Herz beſtimmt, eingeſprochen hatte, die aber damals die Braut eines begüterten Adlichen war; er kann den Drang nicht beſiegen ſie wiederzuſehen; er findet ſie noch unvermählt, da ein plötzlicher Tod ihr den Bräutigam und die Untreue des früher Geliebten dieſem ihr Herz geraubt hat, und Ida wird die Seine. — Sehr ergetzend ſind die Abenteuer, welche er auf der erwähnten Entdeckungsreiſe und dann während ſeiner Liebe mit der Dichterin erlebt, und ganz in dem leichten, launigen, oft naiven Tone dargeſtellt, der in den frühern vorzüglichern Darſtellungen des geiſtreichen Vfs. herrſchte und der ſpäter bey ihm zur witzelnden Manier ausartete. — Dafs er ſeinen Helden ein wenig zu pinſelhaft darſtellt und in gewiſſen Punkten weit pinſelhafter, als er nach allen Umſtänden ſeyn konnte, wird der Leſer ihm wohl verzeihen, und die Kritik blickt auf den Titel und ſchweigt. — Nur dafs der Vf. in beiden unter dem gemeinſchaftlichen Titel *Kleinigkeiten* vereinigten Erzählungen einen pinſelhaften Jüngling zum Hauptheldeu wählte, möchte allenfalls zu rügen ſeyn, wegen der zu groſsen Familienähnlichkeit eines jungen Pinſels mit dem andern.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in d. Keyſer. Buchh.: *Deutliche Anweiſung die veneriſchen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln.* Von Dr. *Auguſt Friedrich Hecker*, Königl. Preuſs. wie auch Fürſtl. Hohenzoll. Sigmar. Hofr., Prof. d. Pathol. u. Semiotik zu Berlin, Mitgliede mehrerer gel. Geſellſch. u. ſ. w. *Dritte* Ausgabe mit Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Dr. *F. A. Walch.* Mit 1 K. 1815. LXXII u. 668 S. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 233. u. 1803. Nr. 187.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe.* Herausgegeben von *Friedrich Kind. Zweytes* Bändchen. 1815. IV u. 362 S. 8. (1 Thlr. 20. Gr.)

Nicht minder geist- und klangreich ertönt hier *die Harfe* zum Zweytenmale. (Ihre ersten Töne wurden von uns ALZ. Nr. 109. d. J. angezeigt.) Von den Meisten, die ihr bey der ersten Runde so manchen schönen Gesang entlockten, erfreuen uns hier nur einzelne, aber liebliche Anklänge, die unserm Gefühle und Geiste jene Meister gegenwärtig erhalten, während andere vollere Accorde ausströmen. — Der Kranz gebührt aber diesmal unter diesen letztern der Dichterin, die sich *Gamala* nennt und hier die erste die Harfe ergriff, um uns eine der zartesten und blühendsten Phantasien: *Die Genien der Instrumente*, zu zaubern. — „Von früher Kindheit an liebte ich Musik leidenschaftlich. Doch nicht, gleich den Meisten, Menschenstimme und Gesang. Wohl ergetzten mich süsse Lieder; aber, stets untergeordnete Dienerin der Poesie ist, meinem Gefühl nach, in ihnen die Musik. Weit tiefer und inniger ward meine Seele ergriffen durch die mannichfaltigen Stimmen der Instrumente. Zu meinem Herzen redeten diese eine wunderbare Geistersprache, welche rein und mächtig das weite Reich der Phantasie umfasst, jedem leisesten, namenlosen Gefühl überirdische Worte leiht, jedem Volk verständlich ist; alles, vom heiligsten Ideenschwung bis zum kindlich tändelnden Spiel der Einbildungskraft, auszudrücken vermag, nur Bosheit, Verworfenheit und Verbrechen nicht! — — — So wie in dem Blüthenalter des Menschengeschlechts die Griechen die ganze Natur mit Dryaden, Oreaden, Najaden und Nymphen, (Nymphen ist der allgemeine Name für alle diese — Rec.), die Perser mit Diven und Peri, die Caledonier mit Nebel- und Dunstgestalten, bevölkerten, (warum fehlen hier die uns befreundeten lieblichen Sylphen und Sylphiden? — Rec.) so zauberte meine reizbare Einbildungskraft bey jedem Instrumente sich die Idee eines lebendigen innewohnenden Geistes hervor. Wie verschieden erschien mir der Charakter und der Wirkungskreis dieser, zwar verwandten, aber doch so ungleichartigen Genien! wie durchschnitt es meine Seele, wenn ich oft hörte, dass Menschen, jene höhern Wesen missverstehend, sie durch künstliche Fertigkeit *zwingen wollten, eine Sprache zu reden, welche nicht für ihren eigenthümlichen Charakter passte!* — Schlummernd ruhten diese dunkeln Gefühle in meiner Brust. Einst, an einem schönen Sommerabend, sass ich einsam in einer blühenden Laube; die sinkende Sonne vergoldete den westlichen Himmel; erröthend und glühend schimmerte die Erde, ein Abglanz des Himmels; Vögel riefen laut der scheidenden Sonne ein fröhliches Lebewohl nach, und wiederholten es hundertmal, sich immer höher schwingend, um noch einen Strahl und wieder einen Strahl zu erhaschen, bis sie endlich ermüdet in wirbelnden Kreisen sich vereinigten, und mit traulichem Geschwätz heimziehend, in den friedlichen Laubgewölben ihre Nester aufsuchten; Bienen summten, und nickten, berauscht von Honig, in den sich schliessenden Blumenkelchen ein; die ganze Natur spielte das hinreissende Adagio eines magisch schönen Abends in immer tieferen Accorden! — da berührte der säuselnde Abendwind die Saiten meiner in der Laube hängenden (hangenden) Aeolsharfe: zitternd und schwach fing sie an zu spielen; doch bald erklang sie stärker, die Töne schwangen sich jubelnd durch kühne Harmonien und verhallten endlich mit leisem Leben in den reinsten Accorden; alle jene Bilder wachten in meiner Seele auf, und innige Sehnsucht zog mich zu den geistigen Wesen hin, welche mein Herz ahnete. Da hörte ich ein Klingen in der Ferne, es näherte sich, und wellengleich umrauschten mich himmlische Melodieen; in rosigen Schimmer halb verhüllt stand eine holde jugendliche Gestalt vor mir. Milde und Hoheit leuchtete aus ihren Blicken, ein azurnes Gewand umfloss das Ebenmass ihrer Glieder, ein Kranz von Sternen schwebte über ihrem Haupte. Sie reichte mir die Hand, und rief mit süsser Stimme: „Komm, folge mir; dein Ahnen betrog dich nicht, und dein Glaube macht dich werth, die erste Sterbliche zu seyn, welche mein Reich betritt; ich bin die Göttin der Harmonie. Lerne sie kennen, die unsterblichen Wesen, welche das Schicksal zu meinen Unterthanen bestimmte und nach welchen deine ahnende Seele sich sehnt. Es sind Geister höherer Art; mit der schönsten Körperhülle, aus dem reinsten Stoffe gebildet." — Schauer ergriffen mich, ich vermochte weder zu sprechen, noch zu danken; ich wollte auf meine Knie sinken; da umschlang sie mich freundlich, zog mich an sich, und leichte Wolken hoben uns beyde." — Die Göttin führte sie hin zu einem im sonnigen Aether schwebenden Purpurwölkchen, das sich, als sie näher kamen, in eine reizende Insel ver-

wandelte, von welcher liebliche Melodien herüberströmten — und liefs sie hier die Geister der Instrumente, der schon verstummten, noch tönenden, ja selbst der künftig tönenden erblicken, und die erstern in ihren eigenthümlichen Gestalten erkennen und beobachten. — Sehr zart ist die Charakterisirung der verschiedenen Instrumente, deren Geister sich in sinnigen Reden und selbst Handlungen aussprechen. Nur ungern versagen wir uns mehrere echt dichterische Züge herauszuheben, glauben aber durch das Gesagte die Dichtung selbst hinlänglich characterisirt zu haben, um zum Genusse derselben einzuladen. — Bey diesem Genusse war uns aber doch etwas störend, nämlich — dafs diese echte Dichterphantasie der angemessenen *metrischen* Form entbehrt; sie würde dadurch unendlich gewonnen haben. In der Prosa liegt etwas mit dem Inhalte widersprechendes, wenn dieser Inhalt so ganz, wie hier, dem Reiche der Phantasie angehört. — *Der Liebesring* — Romantisches Idyll von *F. Kind* — benutzt die bekannte Sage von dem Zauberringe, der Kaiser Karl den Grofsen an den Leichnam seiner verstorbenen Geliebten bannte, und der Bischof Turpin in den Rhein warf: der Dichter läfst in wohlklingenden Strophen diesen Ring an den Flossen eines Urahn aller Karpfen hangen und so einem lieblichen Fischermädchen zu Theil werden, das aber, dem geliebten Fischerknaben Konrad getreu, die Kraft des Ringes verschmäht und sie mit ihm auf die Gemahlin des Herzogs überträgt, welche um das Herz des Gemahls trauert, das der Zauberring der guten Helka, in deren Hütte sich derselbe auf einer Jagd verirrt, zugewendet hatte. Uns dünkt, als ob es dem zarten Idyll an vollständiger Ausführung fehle: wir vermissen darin „die epische Ausmahlung der Gegenstände und der Stimmungen für die Imagination, und das stille Fortschreiten und die klare Besonnenheit, welche dem Erzähler eigen ist, der zwar für seine Erzählung sich erwärmt und interessirt, aber bescheiden seine Individualität der Darstellung nicht einmischt." — *Die Jugend* — Sonett von *Gramberg* — beweist wie die sprödeste Form sich der kunstfertigen Hand schmiegen mufs. — *Die Aehnlichkeit* — Erzählung von *Friederike Lohmann* — ist zwar durch die übergrofse Aehnlichkeit der Nichte mit der Tante, welche die letztere bey ihrem Gemahle in den schmählichsten Verdacht bringt und die glücklichste Ehe für Jahre trübt und trennt, etwas unwahrscheinlich, aber erregt dennoch ein hohes Interesse und läfst uns bedauern, dafs unsrer unterhaltenden Literatur eine so geistreiche, liebens- und (in jedem Sinn) achtungswürdige Schriftstellerin durch den Tod entzogen wurde. „Angehängt sind drey noch nie gedruckte Briefe von Gellert an die Verstorbene, der er bis an seinen Tod seiner Freundschaft, seines Umgangs und seines Briefwechsels würdigte: interessanter für uns und wohl für jeden ist das uns hier mitgetheilte Facsimile der Handschrift Gellert's, von dem der Herausgeber mit Recht sagt: „wessen Herz schlägt nicht bey Nennung dieses Namens mit frommer Dankbarkeit und kindlicher Verehrung?" — Wir freuen uns dieser verdienten Anerkennung, welche dem Geiste und dem Herzen, dem sie entfloss, gleiche Ehre macht, und die wir bald wieder allgemeiner zu hören hoffen, da die letzten Jahrzehende an diesem — *für seine Zeit* grofsen, *für jede Zeit* liebenswürdigen und schätzbaren echtdeutschen Dichter nur sehr kalt vorübergingen. — Undankbare! steht er denn nicht als geistlicher Liederdichter noch fast einzig und unübertroffen da — und darf sich seine Erzählung: „Um das Rhinocoros zu sehen" — und so manche *andere* nicht mit jeder der neuern gleicher Art *messen?* — *Palmblätter* — von *Friedr. Kuhn* — (nicht zu verwechseln mit dem Herausgeber des Freymüthigen) Unter dieser Rubrik erhalten wir hier drey artige biblische Erzählungen: *Die Geschichte von der Verheifsung des Isaak; die Geschichte von der Hagar und ihrem Sohne Ismael; die Geschichte, wie Abraham seinen Sohn Isaak opfern sollte*, nebst einem *Vorworte*, im Legendentone. Wir gestehen, die Darstellung mehrerer solcher biblischer Scenen auf gleiche Art würde uns ein willkommenes *Volksbuch* dünken. Wir können uns nicht versagen als Beleg, wie gut der Darsteller den Ton zu treffen weifs, folgendes Vorwort hier mitzutheilen.

Vorwort.

Einst eine Zeit auf Erden war
So liebreich und so wunderbar,
Dafs Gott der Herr wohl jeden Tag
Noch mit den Menschenkindern sprach,
Und Engel zogen durch das Land,
Und freundlich boten ihre Hand,
Einsprachen in die kleine Hütt'
Und brachten Gottes Segen mit,
Und jedem, der um Hülfe fleht,
Die Hand der Engel helfen that.

Dieselbe Zeit war auch so hell,
So nah der Paradiefes-Schwell,
So voller junger Blüthen Weh'n,
So voller Wunder grofs und schön,
Dafs wohl noch sehnsuchtsvoll der Blick
Noch schaut in jene Zeit zurück,
Weil jetzt die Zeit nicht ist so hell,
Nicht nah der Paradieses-Schwell,
Und nicht so jung die Blüthen weh'n,
Und nicht so Wunder mehr geschehn.

Doch Manches sich an's Licht noch hebt
Aus der versunknen Gotteswelt,
Wie wohl aus tiefem Bergesschacht
An's Licht nun wird heraufgebracht
Die Muschel, die viel tausend Jahr
Vorher ein Spiel der Wellen war.
Das Blatt der Bäume jugendgrün,
Auf dem die jüng're Sonne schien.
Und wohl der hohe Palmenstamm,
In dessen Schatten Abraham
Einst safs vor Zeiten wonniglich
Und freute seiner Heerden sich.

Was nun die Bibel uns vermeldt
Von der versunknen Gotteswelt,
Und so mit manchem güldnen Spruch
Hat ausstaffirt das alte Buch,
Und so uns hat an's Herz gelegt,
Wie keins wohl jetzt das Herz bewegt,

Will

Weil Gott so herrlich wunderbar
Mit keinem andern Buche war,
Und keins so mild und jugendstark
Entquollen ist dem Schöpfungsmark,
Das will ich jetzt in manchem Bild
Auffrischen wieder freundlich mild,
Und die Geschichten stellen her,
Als wenn die gute Zeit noch wär.

Drum soll von manchem Gottesheld,
Von alter Patriarchen Zelt,
Von ihrer Heerden stiller Zucht
Und von des Manna süsser Frucht,
Von Blüthen, niemals sonst gesehn,
Von Wundern, niemals sonst geschehn,
Von Träumen und Gesichten zart,
Von Liedern kindlich süsser Art,
Von alter Väter Sitt' und Brauch,
Von Gott des Herren Liebeshauch,
Mit dem er zu den Vätern trat
Am Morgen früh, am Abend spat,
Und sie zum Guten liebreich wies,
Vor seinem Aug' sie wandeln liess,
Und wenn sich nun ihr Auge schloss,
Sie sanft aufhob in seinem Schoofs,
Und von den Engeln, die so schön
Wie Feuerflammen um ihn stehn,
Und ausziehn über Berg und Thal,
Zu richten aus, was er befahl,
Von Dingen nur, wie unsre Welt
Sie nimmer wieder dargestellt,
Und von der Urwelt Morgenschein
Soll alles nun mein Dichten seyn.
Bis alles so recht freudig lebt
Und unser Herz dorthin erhebt,
Wo Gott der Herr jetzt herrlich thront,
Der sonst auf Erden hat gewohnt.

Die Liebe auf dem Dache, oder mein Liebeszug in Neapel. Erzählung von *Theodor Hell* — ist ein leicht erzählter unterhaltender Schwank, in welchem der Vf. geschickt zwar etwas unheimliches ahnen, aber seinen Helden so treuherzig zutappen läfst, dafs die Lösung des Knotens doch überrascht. — *Minnefahrt und Frauenlob in sieben Romanzen*, von *F. Krug von Nidda*, hat uns, obgleich zart gehalten, doch wegen einer Art von Unklarheit und dann auch wegen des darin gefeyerten Ehebruchs des Herzens bey unverletzter äufserer Treue nicht angesprochen. Der Gewandtheit in Darstellung, Ausdruck und Mannigfaltigkeit der wohlklingen Sylbenmafse laffen wir übrigens Gerechtigkeit wiederfahren. — *Einige Züge aus meinem Leben, in Beziehung auf Novalis* — von *Louise Brachmann*, werden jedem willkommen seyn, doch mehr noch um der Dichterin, als um des Gefeyerten willen, von dem wir hier nichts weiter erfahren, als dafs er sich das Verdienst erworben hat, das früh sich entfaltende Talent der Dichterin vor jedem schädlichen Wurme zu bewahren und sein schönes Gedeihen zu befördern. Gewifs wird jeder Gefühlvoller mit Vergnügen und der Kenner mit Bewunderung das Gedicht hier wieder lesen, welches Novalis von der dreyzehnjährigen Dichterin seinem Freunde *Schiller* mittheilte und dadurch die Aufmerksamkeit desselben auf sie hinlenkte. Es führt die Ueberschrift: *Die Gaben der Götter*, und preiset als höchstes Geschenk die Weihe der Musen im wohlklingenden elegischen Versmafse. — Nicht weniger anziehend ist die *Nänie* auf *Novalis*, als er sich dem Bergbaue widmen wollte. „Ob seine Schwester und ich," sagt die Dichterin, „gleich diesen schönen, kühnen Stand nicht minder interessant und edel, ja selbst romantisch, fanden als er selbst, so suchten wir doch zum Scherz seine lebhafte Vorliebe dafür zu bekriegen, und sangen ihm einst das folgende Lied, das nur durch den Schauer, mit dem die schnelle verhängnifsvolle Verwirklichung dieses Scherzes erfüllt, einige Bedeutung zu erhalten scheint; denn nur zwey Jahre darauf konnten wir *im Ernste* in in den schönen berühmten Trauergesang des Moschos bey Bions Tode stimmen, wovon dies Gedicht eine scherzende Parodie war. In dem darauf folgenden Sonett habe ich gesucht, meine Gefühle bey dieser Betrachtung auszudrücken." — Bey der Länge der wohlgerathenen Parodie müssen wir uns begnügen, hier nur das Sonett mitzutheilen:

Verkehrt in Wahrheit sich so schnell der Scherz?
Ich rief dich scherzend von des Orkus Strande,
Ach unbewufst, dafs bald von jenem Lande
Dich rufen würde banger Sehnsucht Schmerz!

So brachst du wirklich deiner Freunde Herz?
So früh, o theurer Novalis entwandte
Dein Geist sich unsrer Lieb' und Freundschaft *Bande*?
In Wahrheit kehrte sich der frevle Scherz?

Ach, nicht mehr tönt uns nun die heil'ge Leier,
Verloschen ist das schöne Dichterfeuer
In jenem Nebelmeer des kalten Nichts!
Doch nein, nicht zu dem freudenlosen Strande
Ist er gegangen, nein, zum Vaterlande
Der ew'gen Töne und des ew'gen Lichts.

Sinnig, gefühlt und zart ist das letzte der Gedichte: *Der Führer*, welches die Dichterin „auf diesem Weihaltare edler Künstlerfreundschaft" niederlegt. — *Denkmale.* — Zum Theil theure Reliquien geehrter Verstorbener, eines *Herder*, *Mendelssohn*, *Joh. von Müller*, *Ramler* — dann aber auch mancherley kleinere Gedichte vermischten Inhalts von *Fouqué*, *Neisser*, *Hell*, *Kind* und andere, unter welchen letzten eine Elegie von *Fouqué*, dann *Kind's* liebliches Gelegenheitsgedicht: *Brautrose für . . .*, so wie ein zweytes: *An Minna Schütze*, (jetzige Gattin des Dichters *St. Schütze*) und dann das Lied dieses Dichters selbst: *Der vermählte Dichter*, Auszeichnung verdienen. — *Fr. Kuhn's* Gedicht: *An Rüschenthal* (von dem eine zarte Elegie: *Die Gedächtnifslampe* voransteht) nicht zu vergessen. Unter den Reliquien sind die erste von *Herder*: *An einen jungen Ehemann in Riga*, und dann von *Ramler*: *Das Gesicht*, der berühmten Meister nicht unwerth. — Zum Schlusse stehe hier ein *Impromptü* von *Werner*, das auch wohl zu den *Reliquien* gezählt werden kann.

In Tharand's Ruinen geschrieben.

Nur wer die Liebe kennt, versteht das Sehnen,
An dem Geliebten ewig fest zu hangen,
Und Lebensmuth aus seinem Aug' zu trinken;
Er kennt das schmerzlich selige Verlangen,

Da-

Dahin zu ſchmelzen in ein Meer von Thränen,
Und aufgelöſt in Liebe zu verſinken! —
Wie mir die Bilder winken,
Die ſüſsen! — Ach, ſie nahen nur zu fliehen! —
Was hilft das Thal mit ſeinen grünen Gluthen,
Die Strahlen, die ſo golden niederfluthen,
Ich ſeh' nur Geiſter mich zum Abgrund ziehen! —
Wozu ſoll ich die goldnen Blüthen pflücken,
Kann ich doch nimmer das Geliebte ſchmücken.

Am 9ten Auguſt 1806.

Schlieſslich wollen wir noch den Hrn. Corrector bitten, doch auf die Interpunction etwas aufmerkſamer zu ſeyn, die beſonders in dem erſten Aufſatze oft höchſt ſtörend iſt. Eine unrichtige Interpunction iſt überall ein Uebelſtand, vorzüglich aber bey Aufſätzen, welche zum Vorleſen ſich eignen und wo dann der Vorleſer, der ſie vorher nicht durchſehen konnte, oft in Verwirrung und Verlegenheit gerathen kann. Im erwähnten Aufſatze ſind mindeſtens einige hundert Commata zu viel.

GESCHICHTE.

AALBORG, in Comm. b. Wandal. *Dagbog fra det 16. 17. og 18. Aarhundrede, fordum* ſammenſkreven af Hr. *Mads Ped. Farſtrup*, og Hr. *Lauritz Axelſon*. (Tagebuch aus dem 16 bis 18ten Jahrhunderte, verfaſst von u. ſ. w.) Vom Jahre 1536 bis 1715. Herausgegeben u. mit Zuſätzen erläutert von *Ignatius Becher*. 1813. 335 S. 8.

Möge dieſe Schrift, die zum Beſten der im neueſten Kriege bey *Anholt* Verwundeten verkauft wird, ihr vornehmſtes Intereſſe für das Land und die Gegend, wo ſie erſchienen iſt, haben: ſie verdient gleichwohl an ſich und wegen mancher, die Zeit, von der ſie handelt, bezeichnenden Bemerkung, die ſie mittheilt, eine kurze Anzeige auch in unſern Blättern. Irren würde man ſich freylich, wenn man darin die Aufzeichnung der merkwürdigſten Weltbegebenheiten, oder auch nur der wichtigſten Ereigniſſe in Dänemark, aus den genannten Jahrhunderten zu finden glaubte; da ſie im Gegentheil nicht viel mehr, als eine Sammlung von Familiennachrichten, mit unter eine kurze Notiz über die Witterung, über Krieg und Frieden, über den Preis der Lebensmittel, über Unglücksfälle, die ſich in den Umgebungen der Vff. zutrugen u. ſ. w. enthält. Beide Vff. waren als Prediger in Jütland angeſtellt und zwar *Farſtrup* im Kirchſpiel *Uldbierg* und *Lynderup*, *Axel* im Kirchſpiel *Veſter-* und *Oſterbölle* im Stifte *Viborg*, jener in den Jahren 1632 bis 1684, dieſer ſpäterhin bis zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Was *Farſtrup* aus den Zeiten der Reformation aufgezeichnet hat, iſt nur wenig und unbedeutend. Ausführlicher und intereſſanter ſind *Axels* Nachrichten. Hr. *Becher*, reſidirender Kaplan im Kirchſpiel *Björnsholm* und *Malle* im St. *Viborg*, beſorgte nicht nur den Abdruck der Original-Handſchriften, ſondern fügte auch verſchiedene hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Bemerkungen, ſo wie einige das Leben der beiden Vff. betreffende Nachrichten hinzu. — Man kann manche jene Zeiten betreffende Notizen nicht leſen, ohne faſt unwillkürlich an das alte „*Nil novi ſub ſole*" erinnert zu werden. So wird z. B. in Anſehung des Sommers im J. 1698 bitter über deſſen Näſſe und Kälte geklagt, und geſagt, *daſs es* bereits das *Vierte* Jahr ſey, wo die naſskalte *Witterung* vieles von der Aernte ſo verdorben habe, *daſs* man das Vieh damit habe mäſten müſſen. (Verhält es ſich viel anders mit den vier Sommern, die auf den unvergeſslichen Cometſommer 1811 folgten?) — So macht *Axel* unter andern von ſeiner Zeit die Bemerkung: „In dieſem Jahrhunderte und in dieſen Zeiten giebt es nicht wenige, nicht nur unter den Statiſtikern, ſondern ſelbſt unter andern ſtudirten Leuten, Geiſtlichen und Weltlichen, welche ſtatuiren, es gäbe keine Zauberkünſte, keine Zauberer, keine körperliche Einwirkungen des Teufels, keinen Teufel und keine Hölle. Andere machen es noch gröber und ſagen, Chriſtus habe nur natürliche Krankheiten kurirt, da doch geſchrieben ſteht, daſs er die Teufel austrieb. Einige ſagen, es ſey nichts anders, als Einbildung, Schwermuth, *melancholiſches Blut* und mehreres dergleichen. Er (*Axel*), für ſeine *Perſon*, glaube als ein armer, einfältiger Idiot, daſs ihre Meinungen, ſo viele ihrer ſeyn, alle auf Eins hinaus laufen, nämlich auf Atheismus und Sadducäismus." S. 148. (Iſt es nicht eben als ob man Hrn. *Grundtvig* in Dänemark und gewiſſe naturphiloſophiſche Myſtiker in Deutſchland das Verderben unſerer Zeit ſchildern hörte?) So werden von den Jahren 1680 bis 1710 mehrere Beyſpiele vom öffentlichen Verkaufe von Kirchengütern, zuſammt dem damit verbundenen *jure patronatus ac vocandi*, erzählt und darüber, als über Zeichen der Zeit, einzig in ihrer Art, wehmüthig geklagt. (Haben wir aber in den ſchrecklichen Franzoſenjahren, wo es hieſs: *omnia venalia!* an dem Verkaufe von Stiftern, Klöſtern, deutſchen Ordensgütern, und den ihnen anhängenden Gerechtſamen nicht etwas ganz Aehnliches erlebt?) — Daſs man im Jahr 1624 einen Scheffel Rocken für 6 Sch. (3 Gr.), einen Scheffel Gerſte für 4 Sch., einen Scheffel Hafer für 2 Sch., einen Ochſen, eine Kuh für 1 Thlr. u. ſ. w. kaufen konnte: davon haben freylich die neueſten Zeiten nichts Aehnliches — man müſste denn das Raubgut dahin zählen, welches die Räuber, um es los zu werden, ſo ſchnell und wohlfeil, wie möglich, verkauften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Conſtable u. Comp.: *The Edinburgh medical and ſurgical Journal.* Vol. VIII. 1812. 530 S. 8. mit Kpfrn.

(Fortſetzung der im 82. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Neun und zwanzigſtes Heft. I. D. Ellis *über das Weſen und die Urſache der ſogenannten Luftſtreifſchüſſe.* Zuerſt eine gute Zuſammenſtellung mehrerer Fälle von Luftſtreifſchüſſen theils aus andern Werken, theils nach dem Vf. mündlich mitgetheilten Beobachtungen, um die Möglichkeit und Wirklichkeit derſelben zu erweiſen, dann ein Verſuch zur Erklärung ihrer Entſtehung. Zu dieſem Behufe zeigt der Vf. die nahe Uebereinkunft der Zufälle mit den Wirkungen der Elektricität und ſucht ſie daher aus denſelben, oder einer ähnlichen Quelle, der Wärme, abzuleiten, welche durch die Verdichtung der Luft, die eine nothwendige Folge des Widerſtandes derſelben gegen die ſchnell bewegte Kugel iſt, frey wird, der Kugel anhängt, und, von ihr im Vorbeygehen an weniger damit verſehene Körper abgetreten, dieſelben Zufälle als der Blitz erzeugen muſs. II. *Kellie Geſchichte einer ſchweren Geburt, wobey der Kaiſerſchnitt gemacht wurde.* Die beträchtliche Enge des Beckens, wegen welcher der Kaiſerſchnitt gemacht wurde, war eine Folge von Knochenerweichung und erſt nach mehrern regelmäſsigen glücklichen Geburten entſtanden. Das Kind wurde zwar lebendig geboren, ſtarb aber nebſt der Mutter am zweyten Tage nach der Operation. III. *Murray Behandlung der Diabetes durch Blutlaſſen.* Die Krankheit war vier Monat alt. Ungeachtet der Kranke 72 Jahr alt war, wandte der Vf. nach Watt's Methode reichliche Aderläſſe an und binnen 10 Tagen war der Harn völlig normal. IV. *Greyſon über eine glückliche Wegnahme eines Mittelhandknochens.* Durch einen Schuſs wurde der zweyte Finger zerſtört und der zweyte, dritte und vierte Mittelhandknochen zerſchmettert. Der Vf. erhielt die Hand, indem er nur den zweyten Mittelhandknochen wegnahm. V. *Cooke über eine Stumpfheit, wobey die Leichenöffnung keinen hinlänglichen Aufſchluſs gab.* Eine 50 Jahr alte Frau litt ſeit 7 — 8 Jahren an gänzlicher Stumpfheit, während welcher beſonders eine auffallende Schläfrigkeit und oft eintretende Lähmungen mehrerer Organe Statt fanden. Nach dem ſchnell erfolgten Tode fand ſich keine bedeutende Abweichung von der Regel. VI. *Goodlad über ein durch Unterbindung der äuſsern Hüftpulsader geheiltes Aneurysma.* Die Heilung war binnen drey Wochen beynahe ganz vollendet. Abermals ein Beytrag zu den vielen, neuerdings beſonders in England bekannt gewordenen Beyſpielen des glücklichen Erfolgs, womit ſelbſt die gröſsten Arterien unterbunden werden. VII. *Nicholſons Beobachtung eines Erythema mercuriale mit Leiden der Hornhaut.* Die gewöhnliche, ſchon früher bemerkte Erſcheinung, Heilung durch China. VIII. *Boyle über eine Zwerchfellswunde.* Ein Kranker wurde ungefähr ein Jahr vor ſeinem Tode, der ſehr plötzlich, nach heftigem während der letzten Tage Statt gefundenen Erbrechen erfolgte, zwiſchen der ſechſten und ſiebenten Rippe verwundet. Die Heilung geſchahe ſchnell, doch klagte er in den letzten ſechs Monaten über Verdauungsbeſchwerden. Die Leichenöffnung zeigte den Darmkanal faſt ganz in der Bruſthöhle und Brand deſſelben als die Todesurſache. IX. *Hamiltons glückliche Behandlung des Veitstanzes durch Laxiermittel.* X. *Peake Beobachtungen über die veneriſche Krankheit.* Mehrere Fälle, welche die Möglichkeit der Erſcheinung ſecundärer veneriſcher Zufälle ohne die geringſte örtliche Affection zu beweiſen ſcheinen. XI. *Duncan* d. Aelt. *Geſchichte eines Falles, wo das Reiben mit dem glücklichſten Erfolge angewandt wurde.* Die Krankheit war eine Anſchwellung des Kniegelenkes und Lähmung nach dem Scharlach, wogegen eine Menge von Mitteln vergeblich angewandt worden war. XII. *Ueber das Vorkommen von Menſchenpocken nach den Kuhpocken. Von Haden.* Mehrere intereſſante Fälle, welche die Möglichkeit der Entſtehung von Menſchenpocken nach den Kuhpocken, zugleich aber beweiſen, daſs die Krankheit dann immer bedeutend modificirt und namentlich viel milder als gewöhnlich iſt. XIII. *In Brand übergehende Leberentzündung.* XIV. *Der Forſcher. Bemerkungen über Entzündung.* Vorzüglich gegen die *Wilſon*ſche Theorie der Entzündung, der zu Folge ſie weſentlich in einer Ausdehnung und verminderten Thätigkeit der Haargefäſse beſteht, gerichtet.

Dreyſsigſtes Heft. I. *Bemerkungen über Intusſusception. Von Howſhip.* Wie gewöhnlich, bey einem Kinde. Der Tod erfolgte am ſechſten Tage, nach den gewöhnlichen Zufällen. Der untere Theil des Grimmdarms war umgekehrt und lag im Maſtdarm beträchtlich eingeklemmt und, nebſt dem gröſsten

ten Theile des Darmkanals, beträchtlich entzündet. II. *Caries des zweyten Halswirbels und Bruch des Zahnes desselben.* Von *Kymell.* Der Tod erfolgte plötzlich bey einem Menschen, der häufige skrophulöse Drüsenanschwellungen am Halse gehabt und den Kopf beständig sehr gebückt getragen hatte. Bey der Leichenöffnung fand man den durch Caries angegriffenen Zahn des zweyten Halswirbels an der Basis abgebrochen, den Körper desselben fast ganz zerstört, das Rückenmark nicht angegriffen. Der Bruch schien schon fünf Tage vor dem Tode geschehen zu seyn, allein erst am letzten waren Zufälle von Lähmung eingetreten. III. *Geschichte eines Fiebers, welches in den Vorstädten von Paisley herrschte, mit Bemerkungen über die Nützlichkeit des Blutlassens bey unvollkommnen Krisen, langsamer Genesung und chronischen Schmerzen.* Von *Muir.* IV. *Aerztlicher Bericht über das Hospital von Nottingham.* Von *Clarke.* V. *Scirrhus des Magens und Grimmdarms.* Von *Holmes.* Die Stelle des Magenscirrhus war, wie gewöhnlich, der Pförtner, dagegen war der Grimmdarm in der Mitte des queren Theiles krank. Da diese Stelle dicht unter dem Pförtner lag, so scheint die Krankheit sich durch örtliche Ansteckung vom Magen auf den Grimmdarm fortgepflanzt zu haben. VI. *Emphysem durch Anwendung der Kälte geheilt.* Von *Johnson.* Der Emphysem war in beiden Fällen nicht durch äussere Verletzung entstanden, und wich kalten Bädern und Umschlägen schnell. VII. *Vermischte Nachrichten.* Von *Simmons.* 1. *Anomale Kuhpocken.* Ungewöhnlich schnell verlaufende Kuhpocken und Ausbruch derselben in einem Manne, der in der Kindheit die Menschenpocken gehabt und später nicht durch dieselben angesteckt worden war. 2. *Nützliche Anwendung harntreibender Mittel bey Geschwüren der untern Extremitäten.* Vorzüglich heilsam bey atonischen Geschwüren in Verbindung mit Einwickelung. 3. *Ueber die Heilsamkeit des Arseniks* und 4. *des Eisens beym Krebs.* Durch beide fand der Vf. die Schmerzen gemindert und den Zustand des Geschwürs verbessert, doch war der Nutzen des Eisens weit geringer. 5. *Verborgner Krebs.* Die weggenommene Brust war hart und ganz homogen, ohne weisse Streifen und Abtheilungen. 6. *Ueber den Nutzen des Liquor ferri alcalini Pharmac. Lond. bey Skropheln.* Der Vf. fand diese Bereitung bey Drüsenanschwellungen und skrophulösen Geschwüren nützlicher als ein anderes Eisenmittel oder die Chinarinde. VIII. *Bemerkungen über die sogenannten Luftstreifschüsse.* Von *Spence.* Durch den im vorigen Hefte angezeigten Aufsatz von *Ellis* veranlasst. Er läugnet die Richtigkeit seiner Theorie, und leitet die sogenannten Luftstreifschüsse mehr von leichten Körpern her, welche durch die Kugel losgerissen und gegen den Körper geworfen werden. IX. *Ueber das gelbe Fieber in Perth Amboy,* von *Chisholm.* Mehrere Thatsachen für die ansteckende Natur des Fiebers. X. *Bemerkungen über die Fieber in Sicilien nebst einer Darstellung des remittirenden Herbst- oder Gallenfiebers derselben Insel.* Von *Boyle.* XI. *Sonderbares Leiden des rechten Unterschenkels.* Von *Rumsey.* Bey jedem Versuche zur Streckung des rechten Unterschenkels entstanden bey einem achtjährigen Mädchen die heftigsten Schmerzen in den Beugern desselben und im Kopfe. Nachdem das Uebel einige Monate gedauert hatte, wich es dem Gebrauch von Purgiermitteln und Blutigeln. XII. *Vergiftung durch äussere Anwendung des Sublimats.* Von *Robertson.* Alle Zufälle von Queckfilbervergiftung erschienen auf den reichlichen Gebrauch eines Waschwassers von Gr. V auf ℥j Sublimat zum Vertreiben der Krätze, verschwanden aber durch schweifstreibende Mittel. XIII. *Heilung einer Lähmung durch Kitzeln nebst Bemerkungen über den Einfluss des Kitzelns auf das Nervensystem überhaupt,* von *Wardrop.* Die Lähmung der linken obern und untern Extremität war älter als ein Jahr, vollständig und nach einem mit heftigen Kopfschmerzen begleiteten Fieber entstanden, verschwand aber durch Kitzeln der Hohlhand und der Sohle binnen wenig Monaten vollkommen.

Ein und dreyssigstes Heft. I. *Bemerkungen über die Meynungen von Wilson* und *Adams in Beziehung auf das Vorkommen der Syphilis in Otaheite.* Von *Edmonstone.* Im Jahrgang 1806 wurde die Meynung vorgetragen, dass in den Südseeinseln die syphilitische Krankheit, den gewöhnlichen Ansichten zuwider, keinesweges häufig sey und überhaupt früher nicht existirt habe, indessen wird von Edmonstone jetzt ziemlich gründlich dargethan, dass sie unrichtig sey und sehr wohl früher die Krankheit in einem hohen Grade habe herrschen, und doch jetzt durch die strenge Quarantäne, welche die Häuptlinge aufzulegen das Recht haben, vertilgt seyn können. II. *Beobachtung eines Blasensteins.* Von *Jack.* Der Stein, der eine ungewöhnliche Gestalt hatte, wie aus zwey Hälften gebildet war, schien sich in einem Beutel an der Harnblase gebildet zu haben, und erst später aus diesem in die Blase gefallen zu seyn, so dass er erst spät bedeutende Zufälle erregte. III. *Geschichte eines Steinschnittes mit praktischen Bemerkungen.* Von *Barlow.* Zweyer Bedingungen wegen merkwürdig. Die um die Zeit der Operation bedeutend vergrösserte Prostata verkleinerte sich binnen einigen Monaten bedeutend und einige Tage nach der Operation entwickelte sich beträchtliche Hodenentzündung, die der Vf. aber wohl nicht ganz richtig von Steinchen, welche die Mündungen der Ausspritzungsgänge reizten, herleitet. IV. *Balggeschwulst im Gehirn.* Von *Buchanan.* Bey einem fünfjährigen Kinde, das nach kurzer Dauer wenig bedeutender Zufälle gestorben war, wurden zwischen der Schleim- und Gefässhaut des Gehirns einige gar nicht oder sehr locker befestigte Hydatiden, in der Substanz des Gehirns eine ansehnliche, von der Gefässhaut umgebene, homogene, rundliche Geschwulst, die mit dem Blutschwamm die meiste Aehnlichkeit hatte, gefunden. V. *Ungewöhnliche Bildung einiger Muskeln und Gefässe,* von *Ramsay.* Ein vom grossen Brustmuskel

zum

zum breiten Rückenmuskel verlaufendes Muskelbündel, durch deſſen Druck die Armgefäſse und Nerven leiden. Oberflächliche Lage der Ellenbogenarterie. Ein anſehnlicher Aſt der Bauchpulsader, deſſen Verletzung beym Bauchſtich tödtlich wird. Urſprung einer untern Schilddrüſenpulsader vom ungenannten Stamme, der dem Rec. merkwürdig iſt, weil nach ſeiner und mehrerer anderer Beobachter Erfahrung gerade dieſes Gefäſs vorzugsweiſe auf der rechten Seite auf dieſe oder ähnliche Weiſe von der Regel abweicht, während die Wirbelpulsader auf der linken Seite nach demſelben Typus ihre Stelle verändert. Theilung der Kniekehlpulsader über dem Kniekehlmuskel, wodurch die vordere Schienbeinpulsader gedrückt wird. VI. *Ueber ſchmerzhafte Knoten unter der Haut.* Von *Wood.* Sehr intereſſant! Die Knoten ſind klein, im Allgemeinen von der Gröſse einer Erbſe, höchſtens einer Kaffebohne, hart, feſt umgränzt, liegen locker im Zellgewebe und kommen vorzüglich an den Gliedmaſsen vor. Die Haut iſt völlig unverändert. Selten ragt der Knoten über die Hautfläche vor. Haben dieſe Knoten eine gewiſſe Gröſse erreicht, ſo wachſen ſie nicht mehr bedeutend. Selten findet ſich zugleich mehr als einer. Ihrer Kleinheit ungeachtet iſt der Schmerz, den ſie veranlaſſen, fürchterlich. Er entſteht im Knoten, breitet ſich aber beträchtlich weit aus, dauert nicht beſtändig, ſondern erſcheint in Paroxysmen von 10 Minuten bis 2 Stunden. Ihre Heftigkeit und Stärke vermehrt ſich mit der Dauer der Krankheit. Die Dauer der freyen Zwiſchenzeit verläuft von einigen Stunden bis mehrern Wochen. Meiſtens erſcheinen ſie von ſelbſt, bisweilen durch mechaniſche Veranlaſſungen, z. B. Reiben u. ſ. w. Auſser dem Anfall iſt die Berührung unſchmerzhaft, in demſelben vermehrt ſie den Schmerz. Bisweilen wird eine Vergröſserung der Geſchwulſt während des Anfalles, in andern Fällen ſtarke Färbung der Haut wahrgenommen. Bey weitem am häufigſten kommen dieſe Knoten beym weiblichen Geſchlecht und in frühern Lebensperioden vor. Die Operation iſt leicht, indem ſie ganz frey liegen und die benachbarten Theile geſund ſind. Auch kommt die Krankheit nicht wieder. Die Subſtanz des durchſchnittenen Knoten iſt feſt, knorpelartig, doch weniger hart, ganz homogen. VII. *Unterſuchungen, ob die Krankheiten, welche man von der Wirkung des Queckſilbers herzuleiten pflegt, wirklich beſonders und ausſchlieſslich in derſelben begründet ſind. Von Chisholm.* Mehrere Thatſachen zum Beweiſe, daſs auch andre Subſtanzen, namentlich Opium und Spieſsglanz, wovon der Vf. mehrere eigne Fälle erzählt, ganz dieſelben Zufälle hervorbringen, welche man gewöhnlich, beſonders neuerlich, dem Queckſilber zuſchreibt. VIII. *Ueber die Urſache der Luftſtreifſchüſſe. Von Forbes.* Die früher in dieſem Bande aufgeſtellten Hypotheſen werden als ungenügend verworfen und der plötzliche Wechſel von ſtarker Compreſſion der Luft durch die Kugel und darauf augenblicklich folgende Wegnahme dieſes Druckes, welche eine plötzliche ſtarke Expanſion der Theile, auf welche vorher der Druck der Luft gewirkt hatte, als Urſache angegeben. IX. *Beobachtungen über die Behandlung des Veitstanzes.* Von *Reeve.* Ein intereſſanter kleiner Aufſatz, ſowohl in pathologiſcher als therapeutiſcher Hinſicht, der vorzüglich gegen die zu allgemeine jetzt in England empfohlne Anwendung von Abführungsmitteln gegen dieſe Krankheit gerichtet iſt.

Zwey und dreyſsigſtes Heft. I. *Ueber das gelbe Fieber in Guadeloupe von Cochrane, Harneſs und Parſon.* Die Hauptthatſachen rühren von Parſon her, der ſie, wie er im Eingange bemerkt, langer Erfahrung, Nachdenken und häufigen anatomiſchen Unterſuchungen verdankt. Die veranlaſſenden Urſachen ſind nach ihm, ein Sumpfmiasma, durch feuchte Hitze und faulende Vegetabilien erzeugt. Vorzüglich leiden beſtändig ſehr bedeutend die Unterleibseingeweide, weniger oft, doch nicht ſelten das Gehirn an Congeſtion und Entzündung. Das durchaus angezeigte Mittel iſt reichliches Blutlaſſen durch ſtarke Abführungsmittel und laue Bäder, am beſten in Dampfform unterſtützt. Kalte Bäder ſind anfänglich, ſo lange Localleiden vorhanden ſind, nicht angezeigt. Eben ſo wenig glückliche Erfolge ſahe der Vf. vom Queckſilber. In den ſpätern Stadien werden ſtärkende und reizende Mittel gegeben. II. W. *Burnett Geſchichte eines Fiebers, das im October 1810 in Gibraltar herrſchte.* III. *Wilſon Bericht über die Behandlungsweiſe eines anſteckenden Fiebers, das unter der Flotte herrſchte, im Hospital zu Plymouth.* Beide Fieber hatten die gröſste Aehnlichkeit mit dem gelben Fieber und wurden ſehr glücklich durch die antiphlogiſtiſche Methode behandelt. IV. *Ueber Nervenleiden und die Behandlung des Veitstanzes.* Von *Uwins.* V. *Ueber die Behandlung des Starrkrampfs durch Opium und warme Bäder.* Von *Chriſtie.* Der Vf. giebt die Reſultate ſeiner Praxis in Ceylon. Starrkrampf ohne Wunden, beſonders in Folge von Erkältung entſtanden, behandelte er nicht unglücklich durch Opium und warme Bäder. Kalte ſchadeten hier und bey dem durch Wunden entſtandenen Starrkrampf immer. In einem einzigen Falle wurde der ſymptomatiſche Starrkrampf durch Opium und warme Bäder geheilt. Einmal ſahe er den Starrkrampf bald nach der Niederkunft entſtehen und tödtlich enden. Auch Pferde bekommen ihn oft nach dem Abſtutzen des Schwanzes und erliegen daran. VI. *Adams Antwort an Hrn. Edmonſtone über die ſyphiliſche Krankheit in Otaheite.* Er giebt zu, daſs die Nichtexiſtenz der Syphilis in Otaheite nicht ſo ganz erwieſen ſeyn möge, als Wilſon angenommen, und vertheidigt ſich nur vorzüglich gegen die Beſchuldigung der Hartnäckigkeit in Behauptung ſeiner Meynung. Als merkwürdigen Beweis der inſulariſchen Arroganz verdient eine Stelle aus dieſem Aufſatze angeführt zu werden, worin es wörtlich heiſst, daſs die Dunkelheit von Hunters Sprache die Urſache ſeyn möge, weſshalb überhaupt über die ſyphiliſche Krankheit auf dem feſten Lande immer noch höchſt mangelhaft

ge-

rieben werde. VII. *Burroughs an Aſtley Cooper die Behandlung der Rückgratskrümmung.* ehr guter Aufſatz, worin die Unzweckmäſsigkeit Behandlung von Rückgratskrümmungen, die durch Ankyloſe heilen können, durch gezwungausgeſtreckte Lage, ſehr gut entwickelt wird. *Ramſay über das gelbe Fieber zu Neu-York,* hr 1803. IX. *Fall von Pſeudoſyphilis mit Anungen.* Von *Stephenſon Clark.* Einige Wochen einem Beyſchlaf entſtand ein Geſchwür an der l ohne veneriſche Charaktere, aber mit Anellung der Leiſtendrüſen. Es heilte ohne Queck, beſonders durch örtliche Mittel. Bald darauf nden Halsgeſchwüre, hierauf allgemeine kupferne Flecken der Haut. Dennoch verſchwand krankheit völlig ohne die geringſte Anwendung Queckſilber, fünf Monate nach ihrem erſten Erneu. X. *Woods fernere Bemerkungen über rzhafte Knoten unter der Haut.* Eine Fortng des höchſt intereſſanten Aufſatzes über den Gegenſtand im vorigen Hefte, wo der Vf. die achtungen anderer über ähnliche Gegenſtände menſtellt; doch fehlen manche Beobachtungen ntlich von *Alexander*, *Home* und *Dübois*, welndeſſen nur die aus den zuſammengeſtellten folen Reſultaten, daſs die Knoten ihren Sitz in *Hautnerven* haben, beſtätigen würden. XI. *Ein von Purpura haemorrhagica.* Von *Jeffreys.* XII. *ithümliche Krankheit des Hoden.* Von *Little.* Beytrag zu den Beobachtungen von *Lawrene*, ir aus dem 4ten Bande dieſes Journals mitgetheilt).

(Die Fortſetzung folgt nächſtens.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ENHAGEN, b. Seidelin: *Hvem er den falske rophet? hvem forvirrer Folket?* (Wer iſt der lſche Prophet? wer verwirrt das Volk?) Von *. F. S. Grundtvig*, Praeſt. 1814. XIV und 64 . 8. (4. Rb. Mk.)

s Vfs. in dieſen Blättern (ſ. *A. L. Z.* 1815. Num. eurtheilte Schrift: *en maerkelig Spaadom* wurh in einer der beliebteſten Däniſchen Zeitſchrift *nsk Litteraturtidende*, 1814. Num. 12. 15.) in chtes Licht geſetzt und auf das Gift aufmerkmacht, welches Schriften dieſer Art beſonders eigen Zeitalter für unkundige Leſer enthalten. chah dieſes mit ſo vieler Schonung, Gründt und Bibelkenntniſs, daſs Hr. *Gr.* dem Vf. hätte dankbar ſeyn, vor ähnlichen willkürlisslegungen und Anwendungen der Schrift künfhätte hüten, nicht aber aus der ihm mit gemachten Beſchuldigung: er zeige ſich als eichen Propheten, der nur das Volk verwirre, groſses Aufheben hätte machen ſollen. So ber der Mohr ſeine Haut und der Parder ſeiken verwandeln kann, ſo wenig ſcheint Hr. e Schriftſteller-Untugenden ablegen zu könr zu wollen. „Ich (*Grundtvig*) muſs von Luther ſagen, was der Erlöſer von Moſes ſagte: *glaubet* ihr an ihm, ſo glaubtet ihr auch an mich." S. 16. (Wie ſich alſo Chriſtus zu Moſes verhielt, ſo verhält ſich Grundtvig zu Luther!) „Daſs Gott ſeinen Gläubiger ſowohl Ahnungen, als hellere Geſichte von ungeſchehenen Dingen verleihen kann, iſt unbezweifelt; — aber ob ich jemals ſolche Schimmer geſehen habe, muſs die Zeit zeigen". S. 36. (Sie hat es im März 1814. und im Jun. und Aug. 1815. auf eine der Prophetengabe des Vfs. zu ſchlechter Ehre gereichende Art gezeigt!) „Ich füge hinzu, daſs wohl Frankreich, aber nicht Preuſsen, innerhalb *der Grenzen* der alten römiſchen Monarchie liegt, daſs *wir* vor unſern Augen das öſtliche und die nordiſchen Reiche gegen Napoleon ſtreiten ſehen, und daſs der Ausgang dieſes Kampfes (bey *belle Alliance?*) uns alſo am beſten ſagen wird, ob er *der* iſt" (von welchem nämlich im Proph. Daniel Cap. 11. geweiſſagt wird.) „Siegt Napoleon und wird er wieder empor gehoben, durch beſondere Umwandlungen, *wie ich meyne*, (die Meynung hat aber betrogen!), ſo müſſen wir wohl dahin kommen, an das Wort zu denken: die tödtliche Wunde an dem Thiere wurde geheilt; und alles Land verwunderte ſich über das Thier" S. 53. (— weil es nicht vollends geſchlachtet, ſondern am Whiſttiſche, ſeiner Lebensrettung ſich freuend, nach St. Helena abgeführt wurde??) — Doch genug, und ſchon zu viel von einer Schrift, die wir kaum der Aufmerkſamkeit werth gefunden haben würden, hätte ſie nicht einen Vf., der ſich es zwar erlaubt hat, in ſeiner berüchtigten, ſogenannten *Verdenskrönike* (Weltkronik) z. B. den ehemaligen halliſchen Philoſophen *Chr. v. Wolf* einen Atheiſt und Heuchler, den patriotiſchen Dänen *Griffenfeld* einen kurzſichtigen Selbſtklugen zu nennen, *Schelling* und andere Naturphiloſofen in die Claſſe halber Teufel zu ſetzen und zu dieſen Ungeheuern *Daub*, *Schleiermacher* und *Marheinicke* zu zählen: und der ſich doch nun ſo kläglich darüber gebehrdet, daſs man ihn einen falſchen Propheten, der das Volk verwirre, genannt hat. Auch dieſs unſer Urtheil, wenn es zu ſeiner Kenntniſs kommt, wird ihm miſsfallen; will er ſich ihm aber nicht ferner ausſetzen, ſo höre er auf, über die Politik zu kannegieſsern auf eine Art, die ſeinen geſunden Verſtand verdächtig macht und wahrlich nicht dazu geſchickt iſt, das Volk, namentlich das däniſche, auf ſein wahres Intereſſe in dieſer ſchweren Zeit aufmerkſam zu machen. Als Dichter und in anderer Hinſicht haben wir Hrn. *Gvs.* Schriftſtellerwerth bey andern Gelegenheiten Gerechtigkeit widerfahren laſſen und erklären auch die poetiſche Ueberſetzung des 27 Pſ., womit er dieſe Schrift eröffnet, für gelungen: wenn er ſich aber in die Politik verſteigen will, beſonders in die der neueſten Zeit, ſo erlaube er einem Rec., der übrigens weder ihn, noch ſeinen Gegner in *dansk Litteraturtidende*, perſönlich kennt, den redlich- und wohlgemeynten Rath: *ne ſutor ultra crepidam*, oder: *Skoemager, kaſt Pennen bort, og blir ved din Laeſt!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1815.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Fuldstaendig Tydsk og Dansk Ordbog, sammendragen af de nyeste og beste tydske Ordbøger.* (Vollständiges deutsches und dänisches Wörterbuch, gesammelt aus den neuesten und besten deutschen Wörterbüchern.) Mit einer Vorrede über den Werth der deutschen Sprache und Literatur für Dänen, von *M. Jac. Baden*, Prof. d. Beredsamkeit auf d. Univ. zu Kopenhagen. *Erster* Theil. A—L. 1787. XXIV u. 1536 S. gr. 8. *Zweyter* Theil 1797. M—Z. 1224 S. gr. 8. *Dritter* Theil, oder *dänisch-deutsches Wörterbuch.* Ausgearbeitet durch *Hans Christian Amberg*, zweyt. Buchhalter d. Zahlenlotterie. 1810. A—O. 598 u. 614 S. gr. 8. (6 Thlr. 16 Gr.)

2) *Ebendaf.*, b. Vf., gedr. b. Breum: *Dansk-Tydsk Haandlexikon* (Dänisch deutsches Handwörterbuch) von *Karl Gottlob Reisler. Erste* Hälfte. 1797. A—K. 420 S. *Zweyte* Hälfte. 1799. L—O. S. 421—904. gr. 8. (2 Thlr.)

3) KIEL, in d. akad. Buchh.: *Deutschdänisches Wörterbuch* von *G. H. Müller*, revidirt (durchgesehen) von (vom) Professor *Fr. Höegh Guldberg*; Lehrer b. d. Prinzessin Caroline, Mitglied d. Gesellsch. d. schönen Wissenschaften u. d. skandin. Literaturgesellsch. zu Kopenhagen. *Erster* Theil. A—F. 1807. XVI. u. 748 S. *Zweyter* Theil. 1808. G—M. S. 749—1308. *Dritter* Theil. 1810. S. 1—804. gr. 8. (9 Thlr.)

Unter der Leitung der kön. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen wird nun schon seit einer längern Reihe von Jahren an einem *dänischen Wörterbuche* gearbeitet, von dem man sich viel, und weit mehr, als Alles, was bisher in diesem Fache geleistet worden ist, versprechen darf. Zufolge einer der letzten öffentlichen Bekanntmachungen von Seiten dieser Gesellschaft sah man sich durch *J. Olaffens* Supplemente zu *Ihres Glossarium Sveo-Gothicum*, durch desselben Vfs. vermischte Sprachbemerkungen, so wie durch Benutzung des unter der Presse befindlichen Isländischen Lexicons von *Björn Haldorsons* in den Stand gesetzt, die dänischen Wurzelwörter aus der alten skandinavischen Sprache vollständiger zu erläutern. Aber man war damals (im Jul. 1812.) mit der Verfertigung des neuen dänischen Wörterbuches zum Drucke erst bis zum Buchstaben *K.* gekommen, welcher Buchstabe allein ungefähr 80. gedruckte Bogen füllen, und blofs für Papier, die Auflage zu 600 Exemplarien gerechnet, einen Kostenaufwand von 2750 Thaler erfordern wird. Man schliesse daraus auf den ausserordentlichen Umfang, aber auch auf die ausnehmende Theurung des ganzen Werks: welches sonach, ausser von öffentlichen Bibliotheken und von wenigen sehr reichen gelehrten Privatleuten, schwerlich einen Käufer finden möchte! Es ist dieses um so viel mehr zu bedauern, da die wenigen bisher bekannten dänischen Wörterbücher, unter denen wir die bedeutendsten vor uns liegen haben, nicht das leisten, was sie leisten sollen, und da ihren grofsen Mängeln und Unvollkommenheiten vor der Erscheinung jenes klassischen Werkes nicht leicht abgeholfen werden kann.

Von Nr. 1. gehören nur die beiden *ersten* Theile, oder das *deutschdänische Wörterbuch* dem seitdem verstorbenen *Jac. Baden*; wogegen der *dritte* Theil, der *H. Chr. Amberg* zum Vf. hat, wohl nur deswegen zugleich unter *Badens* Namens erschien, weil der Verleger ohne Zweifel wollte, dafs alle drey Bände als Ein Ganzes betrachtet und gekauft werden möchten. Eine Vorrede zu diesem *dritten*, oder dänischdeutschen, Theil giebt hierüber keine Auskunft. Zu einer ausführlicheren Anzeige ist das Buch, da dessen *erster* Theil schon fast 30 Jahre alt und das Ganze den Freunden der deutschen und dänischen Sprachen längst bekannt ist, nicht mehr geeignet. In der Vorrede zu diesem ersten Theile läfst der Vf. dem Werthe der deutschen Sprache und der deutschen Literatur überhaupt, und dem vorzüglichen Werthe einer genauen Kenntnifs derselben für diejenigen unter seinen Landsleuten, die ihre Muttersprache wissenschaftlich kennen lernen wollen, volle Gerechtigkeit wiederfahren; und darin erkennt man den Mann, der dieſs schrieb, so wie die Zeit, in welcher er schrieb. Wie so ganz anders haben sich gewisse spätere dänische Schriftsteller über diesen Gegenstand ausgedrückt! Inzwischen erregt es kein gutes Vorurtheil für die Schrift, dafs, wie schon der Titel sagt, dieſes *deutschdänische* Wörterbuch aus den neuesten und besten *deutschen* Wörterbüchern gesammelt worden, und der Vf. folglich nur fremden, und zwar nur *deutschen*, Vorgängern gefolgt ist. Gleich als ob *deutsche* Schriften die wären, aus welchen man sich die Kunde der *dänischen* Wörter verschaffen könnte! Und wirklich zeigt sich es allenthalben in der Schrift selbst,

selbst, dass der Vf. bey seiner Arbeit die deutsche Sprache zum Grund gelegt und dem ihm bekannten Wörtervorrathe derselben eine dänische Uebersetzung, so gut sie sich finden und machen liess, hinzugefügt hat. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass das deutschdänische Wörterbuch um mehr, als das Doppelte, Bogenreicher geworden ist, als das dänischdeutsche. Da man sich indessen bis zur Erscheinung desselben mit dem sehr unvollständigen sogenanten *königlichen dänischen Wörterbuche*, welches *von Aphelen* im Jahre 1764 herausgab, behelfen musste, und dieses zuletzt nicht mehr zu haben war, oder doch nur als eine Seltenheit sehr theuer bezahlt werden musste: so war es allerdings ein Verdienst um die Freunde der deutschen Sprache in Dänemark, dass der Vf. sein weit vollständigeres und etymologisch richtiger geordnetes Wörterbuch herausgab, und bey dessen Ausarbeitung sich an *Adelungs* inzwischen erschienenen Versuch eines vollständigen grammatisch kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart genau band, so, dass er sich bey jedem Artikel mit *Adelung* berathschlagte, nicht nur, um die fehlenden Wörter hinzuzufügen, sondern auch um die Wortbedeutungen genauer zu bestimmen und zu ordnen. Nur Ein Beyspiel bezeichne die Art, wie Hr. B. zu Werke ging. „Schoppen, der, das — s *plur. ut nomin. singul. i. Skuut, at gjennemnaget, eller foretage sig noget i, for Uveyr. Heraf*: der Wagenschoppen, *Vognskuur*; Waschschoppen, *Vaskeskuur*; Feldschoppen, *Saedskuur* (*paa vaben Mark*), Ziegelschoppen, *Teglskuur* (*ved Teglbraenderier*) etc. (*Diminut.* das Schöppchen, Schöpplein) a) *Ose*, *Osekar*. b) *et Maal til flydende Ting*, *omtrent som vorer Paegel*. Ein Schoppen Wein, Bier u. s. w.

Dass der *dritte* Theil dieses Werkes, oder das dänisch-deutsche Wörterbuch, mit dessen *erstem* und *zweytem* Theile nicht von demselben Vf. ist, sieht man gleich auf den ersten Blick. Von der geringeren Ausführlichkeit will Rec. nichts sagen; da es wegen der geringeren Vorarbeiten selbst im J. 1810 (wenn anders diese auf dem Titel stehende Jahrzahl wirklich die Zeit der ersten Erscheinung des Buches bezeichnet) schwerer war, ein dänisch-deutsches, als im J. 1787. ein deutschdänisches Wörterbuch zu schreiben. Was aber sattsam beweist, wie wenig Mühe Hr. *Amberg* auf seine Arbeit gewendet haben mag, das ist die einfache, trockene Uebersetzung, die er bey weitem von den meisten Wörtern giebt, ohne weder ihre Ableitung, noch ihre verschiedenen Beugungen, Veränderungen bemerklich zu machen, und ohne jemals von einem Worte durch eine hinzugefügte Phrasis die Bedeutung desselben hinlänglich zu bezeichnen; welches zumahl bey solchen Wörtern, die, je nachdem sie in einem solchen oder andern Zusammenhange stehe, oft eine so ganz verschiedene Bedeutung haben, doch so nothwendig war. Giebt er auch von manchen Wörtern die verschiedene Bedeutung derselben zu erkennen: so geschieht das nur durch das nackte deutsche Wort, aber nicht dadurch, dass er es mit andern Wörtern in Verbindung oder in einen ganzen Satz brächte, um zu lehren, in welchem Falle es diese, und in welchem es die andere Bedeutung hat. Wie unmöglich wird es dadurch dem Dänen, der Deutsch lernen, oder dem Deutschen, der sich in der dänischen Sprache vervollkommen will, von dem Buche einen befriedigenden Gebrauch zu machen! Von dem Worte *bekräfte* z. B. wird nur gesagt, dass es ein *verbum regulare activum* sey und nun die Uebersetzung desselben so angegeben: „beglaubigen, begründen, *bejahen*, bekräftigen, bescheinen, (st. bescheinigen), *bestärken*, bestätigen, bewähren, bezeugen, urkunden, vergewissern." Wenn und wie das eine oder das andere dieser Wörter gebraucht wird, davon findet sich kein Wink. *Bekymring*, *en*, plur. *er*, ist übersetzt: „Angst, Anliegen, Bedrängniss, Bekümmerung, Besorgung, Betrübniss, Beysorge" (was ist das?) „Kummer, Sorge, Traurigkeit." Wie verschieden ist aber im Deutschen z. B. der Begriff des Wortes „Anliegen" von dem des Wortes „Angst" oder „Traurigkeit;" und wie nöthig wäre es gewesen, durch ein Beyspiel zu zeigen, wo *Bekymring* jene und wo es diese Bedeutung hat. *Beleven* wird unter andern „redsprächig," *Belevenhed* „Redsprächigkeit" (st. „Gesprächigkeit") übersetzt. *Beligge* heisst dem Vf. „beschlafen" (statt beschlafen), „ficken," welches so viel seyn soll, als „schwängern." *Belaegge* soll „doppeln" heissen. *Bequem* „gätlich" „kommlich;" *Hanrei* „Tausendschwager;" *Faestebonde* „Festebauer" (st. Miethsmann); *Staldbroder* erhält ausser der richtigen Uebersetzung auch diese: „Stallbruder" „Mat" (st. Geleitsmann, Gefährte u. s. w.); *Stamme* „gakfen" (st. im Reden anstossen.) Rec. würde nicht fertig werden, wenn er alle unrichtige Uebersetzungen, auf welche er gestossen ist, ausziehen wollte; keine Seite ist ganz davon frey. Auch ist es kein Vorzug, dass in diesem Wörterbuche die Doppellauter *Æ* und *Oe* erst ganz am Ende und nicht bey dem Buchstaben *A* und *O*, von denen sie herkommen, angeführt sind; und inconsequent ist es, dass gleichwohl der Buchstabe *Aa* (*å*) beym Buchstaben *A* vorkommt. Anderer Unvollkommenheiten nicht zu gedenken.

Reislers Handlexikon (Nr. 2.) steht, sowohl was die Vollständigkeit, als was die Richtigkeit der Uebersetzung und die Einrichtung im Ganzen genommen betrifft, hinter dem eben angezeigten Werke noch weit zurück; es erschien aber auch, wenn anders dem Titel des *Amberg*schen ganz zu trauen ist, um 13 oder 12 Jahre früher, als dieses. Gleichwohl hat es vor ihm noch den Vorzug, dass wenigstens bey manchen Wörtern von verschiedener Bedeutung durch eingewebte kurze Phrases dafür gesorgt ist, für den jedesmaligen Zusammenhang die richtige Bedeutung zu finden. Uebrigens erklärt der Herausgeber selbst in der Vorrede, dass er die Mängel desselben einsehe; dass ihn sein Mistrauen in seine eigene Kenntniss der dänischen Sprache genöthigt habe, den dänischen Theil seines

Wer-

Werkes (er hat nämlich auch ein deutschdänisches, dem Rec. nicht zu Gesicht gekommenes, Handwörterbuch herausgegeben) sowohl, als die Correctur desselben einem andern (ungenannt gebliebenen) Vf. zu übertragen; und dass selbst die zwölf ersten Bogen dieses Werkes mit den folgenden nicht einen und ebendenselben Vf. gehabt haben, weshalb die letzten Bogen in Hinsicht der Behandlung nicht ganz miteinander übereinstimmen. Was aber Hr. *R.* als Fehler des frühern Mitarbeiters betrachtet wissen will, dass er nämlich hier und da einige, als erläuternde Beyspiele eingemischte, Räsonnements hinzufügte: das ist in den Augen des Rec., und gewiss jedes andern, der es weiss, wie sehr dadurch die Brauchbarkeit eines Wörterbuches gewinnt, ein wahrer Vorzug. Wie unvollständig dieses Wörterbuch ist, und wie wenig die von den Wörtern angegebene Bedeutung in manchen Fällen befriedigt, das schliesse man unter andern daraus, dass der ganze Artikel des Buchstabens *X* folgendermassen lautet; „*X, et*, das *X; skrive et X for et U*, *X* für *U* schreiben;" ohne auch nur ein Wort davon zu sagen, dass diese im Deutschen, wie im Dänischen, gleich uneigentliche Redensart so viel heisst, als; jemand hintergehen, betrügen, anführen. Fehlt es zwar in der dänischen Sprache an andern Wörtern, die mit einem *X* anfangen: so giebt es doch manche Eigennahmen, z. B. *Xantippe, Xerxes* u. s. w., die in ihr, wie in andern Sprachen allgemein bekannt und gebräuchlich sind, und die eben sowohl angeführt werden müssen, als es von dem Vf. von andern fremden Eigennamen z. B. unter dem gleichfalls nicht echt dänischen Buchstaben *Ph.* u. s. w. geschehen ist. Unter dem Buchstaben *Z.* befinden sich überhaupt kaum 12 Wörter. *Zephyr, Zeus, Ziffer, Zifferblade, - bog, Ziir, Ziirat, Ziirlighed, Zinkaske* und alle andere mit *Zink* zusammengesetzte Wörter, *Zinnobererts, - röd, Zitteraal, - graes, - aesp, Zittren, en, Zittrende, Zobel, en*, plur. *r.* u. s. w. — sucht man sämmtlich vergebens. Statt *Ziir, Ziirat*, hat der Vf., ganz inconsequent mit seiner sonstigen Schreibart, „*Sir, Sirat*" aufgenommen. Zum allgemeinen Gebrauche ist das Buch nicht zu empfehlen, obgleich nicht zu leugnen ist, dass hin und wieder der dänischen Sprache eigenthümliche Redensarten in demselben mit gleichbedeutenden deutschen recht gut übersetzt sind.

Das *Müller-Guldberg*sche deutschdänische Wörterbuch (Nr. 3.) übertrifft das *Baden*sche (Nr. 1.), ob dieses gleich in manchen Artikeln ausführlicher ist, doch an Vollständigkeit, Richtigkeit der Uebersetzungen und wissenschaftlicher Behandlung des Ganzen in hohem Grade. Der deutsche Theil gehört Hrn. *M.*, der dänische hauptsächlich Hrn. *H. G.* an: und so musste es seyn, wenn etwas Gutes daraus werden sollte. Dass Hr. *M.* seine Vorrede mit den Worten anfangen konnte: „für Dänen, welche die Sprache und Schriften des zahlreichen und *ehemals mächtigern* deutschen Volks, *dessen Name allmählig aus der Geschichte zu verschwinden beginnt*, nicht gleichgültig scheinen" u. s. w.; und dass Hr. *H. G.* auch in der Seinigen den ihm, wie es scheint, zu Gewohnheit gewordenen polemischen Ton gegen Deutsche, die in Dänemark leben, so laut anstimmt: das will Rec. nicht weiter rügen — jene Vorrede wurde im Novembr., diese im Decembr. 1806 geschrieben; und damals erlaubte man sich manche Aeusserungen über das verkannte deutsche Volk, die jetzt im J. 1815, selbst solche, die sie sich erlaubten, wenn sie könnten, zuverlässig wieder zurück nehmen würden. — Zum leichtern Gebrauche dieses Werkes hat Hr. *M.* in Beziehung auf das in der Vorrede mitgetheilte Schema der echt deutschen Declinationen nicht nur den Artikel der Hauptwörter, sondern auch die ganze Declination derselben durch Zahlen bemerklich gemacht; bey den Adjektiven hat er die unregelmässige Comparation, bey den Zeitwörtern die unregelmässige Conjugation und den Casum, den sie regieren, bey den Vorwörtern gleichfalls den Casum und bey den Verbindungswörtern den Modum angegeben, den sie vor oder nach sich haben müssen. Zur Erleichterung für Deutsche, welche Dänisch schreiben wollen, ist das vom Deutschen abweichende Geschlecht durch Hinzufügung des dänischen Artikels kenntlich gemacht, der unregelmässige Plural der dänischen Substantive und der unregelmässige Gang einiger Zeitwörter angeführt worden. In der deutschen Rechtschreibung folgte Hr. *M.* der in d. allg. deutsch. Bibliothek vorherrschenden, und durch die unermüdete Sorgfalt, womit sich Hr. *H. G.* der Durchsicht und Verbesserung des Buches unterzog, ist zugleich für die höchste Correktheit des dänischen Theils, so wie für die darin herrschende, auf richtige etymologische Grundsätze gebauete, Orthographie gesorgt worden. Wie sehr überhaupt unter Hrn. *Gs.* Händen das Dänische dieses Wörterbuches gewonnen hat: das erhellt klar aus einer Vergleichung desselben mit dem früher erschienenen *dänischdeutschen Wörterbuche zum Gebrauche für Deutsche* von eben demselben Hr. *M.*, welches dem Rec. zwar jetzt nicht zur Hand steht, dessen aus frühern Gebrauche ihm aber wohlbekannte Mängel hier glücklich vermieden sind. Zu einer grösseren Vollständigkeit desselben wird man sich inzwischen erst dann Hoffnung machen dürfen, wenn erst einmal das anfangs erwähnte klassische Werk vollendet seyn wird. Zu den Mängeln, woran der deutsche Theil leidet, zählt Rec. die grosse Menge halb oder ganz undeutscher Wörter, die darin als Deutsche aufgenommen sind, z. B. Evidenz, Exact, Exceſs, Executiv, Exekutiren (st. quiren), Existenz, Expediren, Extrakt, Extrahiren, Recess, Recidiv, Recitiren, Recognosciren, Recommandiren, Reconvalescirte, Reservireu, Resigniren, Respekt, Responsabel, Restiren, Restituiren, Reverenz, Reverbiren, Revidiren, Revolte, Revolution, Revüe u. s. w. u. s. w. zumahl für so viele dieser und ähnlicher undeutscher Wörter unter guten deutschen Schriftstellern recht echte deutsche Ausdrücke allgemein gebräuchlich sind.

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Klein: *D. Johann Georg Rosenmüllers*, Prälaten, Sup. u. Prof. zu Leipzig u. s. w. *Zwey letzte Predigten am Sonntage Oculi den* 26. *Febr.* 1815. *u. am erst. Bußtage den* 10. *März* 1815. Nebst der (kurzen) *Lebensbeschreibung des Verewigten und einigen Nachrichten seines Todes und Leichenbegängnisses* (Nachr. von seinem Tode u. Leichenb.) Nach authentischen Quellen herausgegeben von E. K. 50 S. gr. 8.

Die bey der *Einweihung* der wiederhergestellten *Thomaskirche* gehaltene Predigt des Vfs. haben wir Nr. 65. d. Erg. Bl. d. J. angezeigt. Die erste der vorliegenden Predigten hielt er an dem zunächst darauf folgenden Sonntage über das auf denselben fallenden, und gut erklärte, Evangelium, wovon er Gelegenheit nahm, *von der Beschaffenheit und grossen Gefahr der Seelenkrankheiten* zu reden. Dieser Vortrag ist sehr schätzbar, und zeigt keine Spur abnehmender Geisteskräfte des hochbetagten Lehrers. Zwölf Tage hernach sprach er in der *Bußtagspredigt* davon, *wozu uns die Hoffnung besserer Zeiten ermuntern solle*, und berücksichtigte noch die ersten Nachrichten, welche in Leipzig von der Flucht Buonaparte's aus der Insel Elba eingegangen waren. „Politische Schwärmer, heißt es S. 19. haben in ihren zahlreichen Flugschriften glückliche Zeiten als ganz gewiss bevorstehend mit grossem Jubel verkündigt. Wo ist aber die Erfüllung dieser glänzenden Hoffnungen? Wir leben in einer Welt, wo wir uns auf kein dauerhaftes irdisches Glück sichere Hoffnung machen dürfen. Alles ist veränderlich und vergänglich. Ein Umstand, an den kein Sterblicher dachte (?), und den keine menschliche Klugheit abwenden konnte, (?) kann die schönsten und wahrscheinlichsten Hoffnungen auf einmal vereiteln." So bald er nach der Haltung dieser Predigt von der Kanzel gestiegen war, fühlte er eine körperliche Schwäche; seine jährlich wiederkehrenden Brustbeschwerden ergriffen ihn so stark, dass er sie sogleich selbst für gefährlich hielt und schon am 12. März äußerte, er werde mit einem Steckfluss enden. Mit christlicher Ruhe sah er dem Tode entgegen, und behielt sein völliges Bewusstseyn bis zum letzten Augenblicke seines sanften Hinscheidens; acht Tage nach seiner letzten Predigt ward er schon begraben. Aus den beygefügten Notizen von den Lebensumständen des Verewigten geht hervor, dass er in seinen jüngern Jahren wegen der eingeschränkten Vermögensumstände seiner Aeltern viele Hindernisse seines Fortkommens zu überwinden hatte, dass er aber dieselben durch angestrengten Fleiss und gutes Verhalten glücklich überwand. „Diese *Rose*," sagte der Antistes *Seiler* zu Nürnberg, als Rosenmüller nach einem fünfjährigen Cursus die Lorenzschule mit einer Abschiedsrede verliess, „diese *Rose* fängt bald an zu blühen; wir müssen sehen, dass wir ihr aufhelfen." Wenn es übrigens S. 45. 46. heißt, dass R. im J. 1773 den Ruf als Prof. d. Theol. zu Erlangen *im Vertrauen auf Gott* angenommen habe, ungeachtet er sich nicht eigentlich zu einem akademischen Lehramte vorbereitet hatte, so ist zu bemerken, dass dieses Vertrauen auf Gott nur darum vernünftig war, weil er *einen so guten* Grund wissenschaftlicher Kenntnisse gelegt *hatte*, dass er hoffen durfte, das ihm noch Fehlende durch unverdrossenen Fleiss nachzuholen; wäre auch dieß nicht der Fall gewesen, so würde er sich ungeachtet seines Vertrauens auf Gott zu Erlangen nicht als Prof. d. Theol. mit Ehren haben behaupten können.

PAEDAGOGIK.

SCHNEPFENTHAL, in der Buchh. d. Erz. Anst.: *Conrad Kiefer*, oder *Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder*. Ein Buch fürs Volk, von *Chr. G. Salzmann*. *Zweyte* Aufl. 1815. IV u. 252 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich ist diese lehrreiche Schrift unsers unvergesslichen *Salzmann* ein Gegenstück zu seiner Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Wer möchte nicht wünschen, dass alle Kinder erzogen würden, wie Conrad Kiefer, damit sie so durchaus gesunde, kluge, geschickte, ehrliche, gegen vernünftige Erinnerungen folgsame, fleissige und thätige Menschen werden, wie dieser. Einige danken es dem edlen *Salzmann*, dass ihre Aeltern sein treffliches Buch gelesen haben. Dieß ist unstreitig der grösste Lobspruch für einen Erziehungsschriftsteller. Er hat gelebt für alle Zeiten: denn er war ein Mann mehr von Thaten, als von Worten. — Diese neue Auflage ist, laut einer der Vorrede untergesetzten Anmerkung, ein unveränderter Abdruck der ältern; nur in dem 22. Kapitel ist das, was sich auf die Kinderblattern bezog, abgeändert worden, da, als der Vf. dieses Buch schrieb, die Schutzpocken noch nicht bekannt waren.

NEUE AUFLAGE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Gedichte* von *Karl Theodor Beil*. *Zweyte* Ausgabe. 1816. 110 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 105.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

STATISTIK.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Rufsland beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* Handbuch zum Unterricht und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen bearbeitet von D. *Christian Daniel Voss*, ordentlichem Professor des Staatsrechts und der Staatswirthschaft zu Halle. *Erster* Band. Geographie und Staatsverfassung. *Zweyte* mit Anhang versehene Ausgabe. VI u. XII u. 398 S. 8. 1814. *Zweyter* Band. Staatsverwaltung und Staatskräfte. VI u. 386 S. 8. 1814. (2 Thlr. 20 Gr.)

Der zweyte Band auch unter dem Titel:

Rufsland beym Ausbruche des Kriegs mit Frankreich im Jahr 1812 *in staatswissenschaftlicher Hinsicht* bearbeitet von Dr. *Christian Daniel Voss* u. s. w. 1814.

Auf Antrag der Verlagshandlung *Wolf u. C.* in Leipzig begann der Vf. ein Werk unter dem Titel: *Handbuch zum Unterrichte und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen.* — Er hatte bereits im Jahre 1798 ein Werk angekündigt unter dem Titel: *Europa am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, allein die damaligen schwankenden Zeitumstände liefsen die Idee nicht zur Ausführung gelangen. Günstiger schien das Jahr 1802, wo der allgemeine Frieden geschlossen war, und der Vf. ging daran unter der veränderten Ueberschrift: *Europa beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* — Das Ganze sollte in einzelnen Heften erscheinen, jeder Heft sollte einen besondern Staat abhandeln und, mit einem besondern Titel versehen, ein für sich bestehendes Ganzes ausmachen. — Die Arbeit war bestimmt als Lesebuch für jeden, der sich für Staatenkunde interessirt, und dann auch für die Lehrer, welche diese Wissenschaft vorzutragen haben und nicht Gelegenheit und Zeit hatten „sich einem Studium zu widmen, das einen beträchtlichen Zeitaufwand erfordert, und kaum ohne einen ebenfalls nicht unbeträchtlichen Geldaufwand mit einigem Erfolge begonnen werden kann." — Im Ganzen lag also dieser Unternehmung der Plan von *der Neuesten Länder- und Völkerkunde* (im Geographischen Institute zu Weimar) zum Grunde, mit Ausschliefsung der *Topographie*, welche aber unsers Bedünkens zur nähern Kunde des Landes unentbehrlich ist, wenn diese nicht Männern vom Fache, sondern dem gröfsern gebildeten Publikum *aus allen gebildeten Ständen* vorgetragen wird, und in dieser Hinsicht ziehen wir den Plan der *Bertuch*'schen Unternehmung unbedenklich vor. — Die erste Abtheilung des Werks erschien und enthielt den ersten Band des vor uns liegenden Werks. Ein *Conspekt des ganzen Werks*, nämlich des *Handbuches*, der ihm voransteht, entwickelt die Idee und die Absichten des Vfs. bey der Herausgabe desselben. — Mit *Rufsland* begann er, „weil das Schicksal der übrigen Länder noch nicht völlig bestimmt war," sonst wurde er „mit den preufsischen Staaten begonnen, dann das deutsche Reich und Oesterreich haben folgen lassen, nach diesem Frankreich und England gegen einander gestellt, dann würde er über Spanien und Portugal nach Italien, von hier durch die Schweiz nach den Niederlanden, und sodann über Dänemark und Schweden nach Rufsland und von hier aus nach der Türkey gegangen sey" — ein Weg, den freylich die Zeitbegebenheiten für den Geographen und Statistiker während der verflossenen dreyzehn Jahre noch unsicherer gemacht haben, als der Vf. damals ahnden konnte. — Weniger unsicher ist allerdings der durch *Rufsland* nach der *Türkey* gewesen, (welchen Staat der Vf. als den nächsten wollte folgen lassen), so problematisch diese auch manchem im Anfange des Jahres 1812 geschienen haben mag: und wie bedeutend haben sich nicht auch hier die Verhältnisse geändert! — Wahrlich, in unsern Tagen war die Aufgabe der Anfertigung statistischer und (politisch) geographischer Werke eben so schwierig als verdrieslich, da oft noch vor Vollendung des Druckes das Ganze bereits veraltet war, und ob den Statistikern und Geographen ein günstigerer Zeitpunkt *jetzt* nahet — wer wagt es darüber zu entscheiden? — Nur die *Geschichte* findet in dieser verhängnifsvollen Zeit eine Ausbeute, um deren Reichthum uns kommende Jahrhunderte schwerlich beneiden werden, wenn auch zum Theil uns Deutsche um ihren Gehalt. — Dieser ersten Abtheilung sollte die zweyte bald folgen, als die Verhältnisse der Verlagshandlung die ganze Unternehmung ins Stocken brachten und der Vf. in der Lage, in welche bald nachher Europa versetzt wurde, keine Aufmunterung fand, sie in einem andern Verlage fortzusetzen. Das Verlagsrecht ging aber auf die *Hinrichs*'sche Buchhandlung über, diese hielt die Verhältnisse für angemessen, den

Theil des Werks wenigstens, der Rufsland zum Gegenstande hatte, wieder ins Publikum zu bringen, und der Vf. entschlofs sich zur Anfertigung der zweyten Abtheilung, oder des *zweyten vor uns liegenden Bandes*, welcher wahrscheinlich denn auch nur den Zeitverhältnissen den *zweyten Titel* verdankt: *Rufsland beym Ausbruche des Krieges mit Frankreich i. J.* 1812, wozu sich im Werke selbst keine Veranlassung findet. —

Dieſs vorauszuschicken, ehe wir das Werk selbst näher betrachten, war nothwendig, um dem Vf. nicht zu nahe zu treten, wenn wir sein Werk im Ganzen jetzt für überflüssig erklären müssen, weil wir bessere und vollständigere Werke über Rufsland besitzen, als er uns unter den angeführten Umständen liefern konnte: wir nennen nur in streng wissenschaftlicher Hinsicht: *Hassels statist. Abriſs des ruſſ. Kaiſerthums* (1807) und besonders *L. v. Wichmanns Darſtell. d. ruſſ. Monarchie* (1813), und in populärer Hinsicht: *Rufsland, von Ehrmann* in der *Neueſten Länder- und Völkerkunde*. Hier erhalten wir eine Arbeit aus zwey durch dreyzehn der thaten- und veränderungsreichsten Jahre geschiedenen Perioden, und was dem Leser in der ersten Abtheilung als bestehend vorgeführt wird, wiederruft die zweyte: und welch ein Reichthum von Materialien hat sich uns nicht für die Kenntnifs Rufslands seit 1802 aufgeschlossen, ein Reichthum, der für den Vf. bey Anfertigung des ersten Bandes noch nicht existirte und den er bey dem zweyten Bande nicht gehörig benutzen konnte, weil ihn der im ersten Bande angenommene Plan beengte. — Wie dürftig ist nicht z. B. im *ersten Bande* das wichtige Kapitel von der innern höchstbewundernswürdigen *Wasserverbindung durch die Kanäle*, und doch ist dieser Gegenstand für die Kenntnifs von Rufsland einer der wesentlichsten Punkte, in welchem sich nur England eines, aber auch in sich leichter zu erringenden, Vorzuges rühmen dürfte; und wie unzulänglich ist dagegen im *zweyten Bande* der *Kulturzuſtand* abgefertigt! — Wohl aber finden wir hier alle Mandate und Instructionen, welche — nicht blofs *Alexander*, sondern auch *Catharina* II. hat ergehen lassen, oft ihrem ganzen Inhalte nach abgedruckt und hier und da mit kritischen Winken begleitet, die aber sich gemeiniglich in die Aeufserung, dafs der Vf. darüber nicht zu entscheiden wage, oder nicht entscheiden könne, auflösen — Wir müssen gestehen, so interessant uns manche dieser Winke, von denen zwey, die *Gesetzgebung* und das *Papiergeld* betreffend, selbst zu kleinen Abhandlungen angewachsen sind, auch durch den darauf verwandten Scharfsinn waren, so schien uns doch die weitläufige Anführung der oft nicht einmal zur Ausführung gelangten Intentionen Catharina's dem Plane dieſes Werks oft unangemessen, wenn wir noch dazu uns vergebens nach einem Kapitel von der *Gewerbkultur* umsahen, das denn doch wohl dem Hauptgegenstande näher lag, und ja zu den Realien gehört, denen der Vf. so hold zu seyn scheint, nach der Aeufserung in dem *Conſpect*, die wir nicht umhin können unsern Lesern mitzutheilen, damit sie sich mit uns allenfalls erklären können, *warum die Intellectuelle* Cultur Rufslands sich keiner besondern Aufmerksamkeit des Vfs. zu erfreuen hatte. *Diese* Aeufserung steht S. 30 u. f., wo die Grundzüge des projectirten Handbuches angegeben werden, und heifst: „Es ist wahr, auch für *Wiſſenſchaft* jeder Art ist in diesem Zeitraume (im achtzehnten Jahrhundert) erstaunlich viel gethan; auch in dieser *Hinsicht* ein ganz anderer Geist wirksam geworden. *Aber* theils hängt hiemit die höhere Religionscultur genau zusammen, theils ist es unverkennbar, dafs man in allen Wissenschaften dem Ziele wahrer Aufklärung auf gleiche Weise näher gerückt ist. Indem man auf der einen Seite mit eben so rühmlichem als nützlichem Fleifse die Wissenschaften immer praktischer und populärer zu machen sucht, verliert man sich auf der andern *immer höher in die Regionen transcendentaler, wirkungsloſer Speculation.*" — „Dies scheint der vorhergehenden Behauptung zu widersprechen, aber der Trost folgt gleich darauf: „Doch ist die Zahl derer, die sich auf diese Weise *unverdient* machen, wohl im Ganzen genommen, so gering, dafs sie kaum diese Erwähnung rechtfertigen dürfte. Man kann mit Zuversicht behaupten, *der Geiſt des Praktischen sey jetzt der herrſchende Geiſt in der Kultivirung der Wiſſenſchaften.* Gegen *wahre* Wissenschaft erscheinen die Wissenschaftslehre und Speculationen der *Ich*- nicht *Nicht ich*-Philosophie als Seiltänzerkünste, die von einem zusammengelaufenen Haufen zwar eine Zeitlang begafft, auch wohl bewundert, aber als *brodlose* Künste doch im Grunde gering geschätzt, von dem *verständigern und mit nützlichen Dingen Beſchäftigten* nur höchstens im Vorübergehen mit Bedauern über den zwecklosen Kraftaufwand bemerkt worden." — Wem fällt hierbey nicht der würdige Mann ein, der den Erfinder der Braunschweiger Mumme weit vor einem Homer des Kranzes würdig achtete. Des Hopfenkranzes gewifs! Charakteristisch ist es aber, wenn Hr. *V.* fortfährt: „Es dünkt uns eine eben so interessante als wahre Bemerkung zu seyn, dafs die wissenschaftliche Cultur der Vervollkommnung der höhern Unterrichtsanstalten fast in allen Staaten, wo sie Statt findet, zuvor geeilt ist. Wer darauf achtet, wird die Ursache leicht entdecken". — Gegen die Bemerkung selbst haben wir nichts, denn — was sie behauptet, liegt in der Natur der Sache und sie dünkt uns daher weder neu noch auch besonders interessant. Die höhern Unterrichtsanstalten befördern die wissenschaftliche Cultur und die Rückwirkung kann nicht ausbleiben: es wird also nothwendig nach einer Reihe von Jahren eine Reform der Anstalten stattfinden müssen, wenn sie für die wissenschaftliche Cultur nun weiter befördernd fortwirken sollen. — Was aber Hr. *V.* unter *wissenſchaftlicher Cultur* eigentlich versteht, leuchtet aus dem Vorhergehenden wohl Jedem ein. — Die, seit Hr. *V.* dieſs niederschrieb, verflossenen dreyzehn, besonders aber die zwey letzten, Jahre haben

Man wahrscheinlich auch bey ihm den Schwung in die höhern Regionen transcendentaler *wirkungsgleicher* Speculation wieder zu Ehren gebracht; — Hr. *V.* müsste denn mit den Zeiten wohl, aber nicht mit dem Zeitgeiste fortgeschritten seyn. — Der *Conspect* am Sch. aus dem wir die obige Stelle herausgehoben haben, ist sehr weitläuftig und in einer Form, wie sie wohl den Leser aus den gebildeten Ständen nicht ansprechen möchte. Er handelt in VI Abschnitten von den Ideen, dem Bedürfnisse und der Erscheinung des Werks, *Europa beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* — Die *Grundzüge* einer (populären) Statistik sind im IV. Abschn. gut aufgefasst und ausgeführt. —

Diese Nebensachen sind interessanter als das Werk selbst; daher wollen wir hier einen Punkt besonders herausheben, in welchem uns die Erörterungen des Vfs. scharfsinnig dünken, und der, obgleich im Werke selbst verflochten, doch uns in dieser Ausführlichkeit nicht dahin zu gehören scheint und also auch dort nicht möchte gesucht werden. Dieß ist der Punkt wegen der russischen Bankassignationen, der im zweyten Theile vorkommt. — Russland schuf 1768 unter Catharina II. zur Erleichterung des innern Verkehrs ein Papiergeld, das Reichsbankassignationen genannt wurde, und auf 25, 50, 75 u. 100 Rubel zum Werthe der Landesmünze, damals Gold, Silber und besonders Kupfer, lautete. Im Jahre 1786 wurden, angeblich um die Bequemlichkeit im Verkehr noch mehr zu befördern, die im Umlauf befindliche Summe von 40 Millionen auf 100 Millionen vermehrt, und zwar wurden Assignationen zu 10 u. 5 R. — neu geschaffen (ein Umstand den der Vf. nicht anführt). — Bey der Summe von 100 Millionen sollte es aber, nach dem feyerlichst für sich und ihre Nachfolger gegebenen *geheiligten kaiserlichen Worte*, sein Bewenden haben und die Bankassignationen sollten zu jeder Zeit bey denen in Petersburg und Moskwa errichteten Reichs-Assignationsbanken in klingende Münze umgesetzt werden können. — Catharinas weitaussehender Plane verwickelten aber Russland seit der bekannten Zusammenkunft mit Joseph II. und der orientalischen prachtvollen Reise nach der Krimm in fortwährende kostspielige Kriege, in der Leichtigkeit der Ausgabe von Papiergeld fand man das Mittel diese zu führen und so stieg unvermerkt die Masse des Papiergeldes tief in die hundert Millionen, *für welches der Unterthan sein baares Geld hergegeben hatte*; das theils mit den Truppen ins Ausland ging, theils in die Kassen der Lieblinge und der Grossen floss — und nicht weiter in den Umlauf kam, da diese um die als Geheimniss behandelte Vermehrung des Papiergeldes wussten und sich denn auch bald die Unzulänglichkeit der Reichs-Assignationsbanken, sie zu realisiren, auswies. Dadurch musste sich das Misstrauen allgemein verbreiten und nur die Nothwendigkeit eines Verkehrsmittels konnte den Umlauf der Assignationen erhalten, wobey die Regierung sagte, dass sie sich doch im Preise mit dem Kupfer *al pari* hielten: Gold und Silbermünzen verschwanden immer mehr, und ihr Preis trennte sich immer bedeutender von dem des Kupfer- und Papiergeldes. — Wie, aber dessen ungeachtet, so lange die Regierung Kupfer- und Papiergeld *al pari* zu erhalten vermag, (und dass dieß Verhältniss aufgehört habe, ist wenigstens nicht bekannt geworden), der Einfluss des Verlustes des letztern gegen Silber auf den *innern* Verkehr, und auf den Preis aller Lebensbedürfnisse so bedeutend seyn könne, da man schon lange im Handel und Wandel nur nach Kupfer- und Papierrubeln rechnete, würde nicht zu begreifen seyn, wenn man nicht die ungeheuern Summen in Anschlag brächte, welche bey den fortdauernden Kriegen im Auslande die Aufbringung des Metallgeldes nach dem unausbleiblichen Steigen desselben durch die Verminderung im Innern, erforderte. Der Cours mit dem Auslande steht damit in weiterer Verbindung: dieser hängt eigentlich davon ab, dass Russland im Handel mehr vom Auslande bezieht, als es mit seinen Waaren bezahlen kann: baares Geld zur Bezahlung des Ueberschusses hat es nicht und daher muss es, wenn sein Handel nicht nach allen Seiten hin frey ist, im Curse nothwendig verlieren. Dass nun unter den Waaren, die Russland vom Auslande bedarf, auch Gold und besonders Silber gehört, muss den Preis der gangbaren Landesmünze nothwendig herabsetzen. Der Zufluss von englischen Subsidien konnte darauf nicht vortheilhaft einwirken, weil er nicht alle Kriegskosten deckt und weil es in neuern Zeiten System in Russland zu seyn scheint, stets einen ansehnlichen Kriegsschatz zu haben, der nothwendig aus baarem Silber und Gold bestehen muss, von diesen Subsidien also dem innern Verkehr nichts oder wenigstens nichts bedeutendes zufliesst. — So ist die Verlegenheit zu erklären, in welcher die Regierung sich befindet, das Papiergeld mit dem Kupfer, als seinem angenommenen Realwerthe, (denn die Bankassignationen werden als Kupferrubel gerechnet), *al pari* zu erhalten, und sollte sich dieser Stand im Innern verlieren, so würde das Sinken des Papiers gar keine Gränzen kennen. Scheinbar widerspricht dieser Ansicht des Papierrubels als Kupferrubel, dass, wenn er diesem *al pari* steht, er ja nicht sinken könne, da in der ausgeprägten Kupfermünze der volle Werth eines Rubels wirklich vorhanden sey: für's Ausland ist aber bey dem Verbote der Ausfuhr aller russischen Münzen die Kupfermünze so gut als gar nicht vorhanden und der Rubel ist für dasselbe eine ganz ideale Münze; und im Inlande sinkt der Werth gegen Silber, und bey dem Steigen in den Preisen der Bedürfnisse; aber sowohl der Werth des Kupfer- als des Papierrubels. — Die Regierung fand für rathsam, dem wachsenden Uebel Einhalt zu thun, und — wie augenscheinlich ist — den Papierrubel mit dem Kupferrubel *al pari* zu halten, und die Mittel, welche die Regierung dazu erwählte, unterwirft Hr. *V.* seiner Kritik. — Wir gestehen mit ihm, dass wir die dazu seit 1810 ergriffenen Maasregeln, die uns hier zur Einsicht umständlich vorgelegt sind

und

und die einander widersprechen und gegenseitig aufheben, nicht mit dem Hauptzwecke in Uebereinstimmung zu bringen wissen. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir uns umständlich darauf einlassen wollten: doch müssen wir Hrn. *V.* bemerken, dass wenn er von einer Trennung des Kupferrubels vom Papierrubel spricht, diese Trennung nicht stattfindet; dass, indem die Regierung die *allgemeine Volkskasse* (zweymal steht durch einen Druckfehler *Volksklasse*), nämlich das für die Bankassignationen ausgewechselte baare Geld, zu seinem Nutzen verwendete, nun allerdings die Bankassignationen zu *Schuldscheinen* wurden, da sie anfänglich *Geld* waren; dass durch Ausfuhr und Einschmelzung die Metallmünze in Russland nicht bedeutend verschwinden kann, weil durch die darauf gesetzten harten Strafen das Risiko zu gross ist; dass bey den ersten Finanzoperationen im Jahre 1810 ein fester Zustand Europens durch die Vermählung Napoleons mit einer österreichischen Erzherzogin herbeygeführt zu seyn schien, und daher die russische Regierung hoffen durfte Mittel zu finden, ihr Finanzwesen ins Gleichgewicht zu bringen; dass allerdings die Regierung behaupten konnte, durch Ausgabe einer Million neuausgestellter Assignationen nach dem Curse nur *vierhunderttausend* Rubel zu erhalten und dafür doch eine Million schuldig zu werden, dass also diess hiesse: ein Kapital borgen, das 130 Procent Zinsen trüge, und dass diese Zinsen zunächst auf die Krone und auf die Preise aller Gegenstände fielen, die zu den Bedürfnissen der Krone gehören, sodann auf diejenigen, die gegen die Krone Verpflichtungen contrahirt haben, und endlich auf alle diejenigen, welche dieselben Bedürfnisse sich anzuschaffen genöthigt sind — denn die Regierung hatte das Streben und die Hoffnung, dass der Curs sich bessern sollte, bis zum Gleichstande, und dann hätte sie allerdings eine Million aufgewendet für *vierhunderttausend Rubel*, als soviel die Million nach dem stattfindenden niedrigen Curse betrug, und würde noch dazu durch die Vermehrung des Papiergeldes selbst beygetragen haben, den Curs herunter zu halten. So ist auch der scheinbar sich widersprechende Satz, welchen die von Hrn. *V.* hart angegriffenen, bald nach Publication des Manifests vom 2. Februar 1810 in der St. Petersburger Hofzeitung (also officiel) erschienenen *Erläuterungen* in Hinsicht der Rechtmässigkeit, die Abgaben zu erhöhen, aufstellen, gar nicht so widersinnig, als dem Vf. dünkt. Der Satz heisst: „Durch den gesunkenen Werth der Bankassignationen erhält die Krone weniger als die Hälfte derjenigen Einkünfte, die sie vor *zehn* Jahren zu erhalten hatte. Es ist aber bekannt, dass unsere Abgaben zu der Zeit sehr gering gewesen sind. Durch Erhöhung der Preise aller zu den ersten Bedürfnissen gehörigen Erzeugnisse, (deren erster Consument die Krone ist), vermehrten sich unterdessen die wirthschaftlichen Einnahmen des grössten Theils des Volks um mehr als das Doppelte; dagegen blieben seine gewöhnlichen Ausgaben unverändert." Hr. *V.* zieht nun einmal in Zweifel, dass die wirthschaftlichen Einnahmen des grössten Theils des Volks nur mehr als das Doppelte sich vermehrt hätten, denn, sagt er, „dieser Satz lässt sich vielleicht zu einer *Zeit* und auf ein Land anwenden, wo ein ungestörter Verkehr mit dem Auslande und ein rascher und lebhafter *Umsatz* im Inlande ist; aber nicht auf ein solches, wo von beiden das Gegentheil Statt findet." — Russland hat aber nicht bloss Verkehr zur See und dieser Verkehr war — nicht die ganzen zehn Jahre über, sondern Periodenweise — wie wir wissen nicht ganz gehemmt, und die Erzeugnisse des *grössten Theils* des russischen Volks fanden daher immer ihren Absatz und bey dem Steigen der Preise, das sich ja ohne Absatz gar nicht erklären liesse, wurden sie ihm besser bezahlt als ehemals: die *wirthschaftliche Einnahme des grössten Theils* des Volks war also wirklich um mehr als das Doppelte gestiegen. — Und, sagt ferner Hr. *V.*, wie soll denn das zugehen, „dass die gewöhnlichen Ausgaben des grössesten Theils des Volks unverändert blieben," wenn „die Preise aller zu den ersten Bedürfnissen gehörigen Erzeugnisse um mehr als das Doppelte gestiegen sind?" — Wir antworten: sehr natürlich, denn bekanntlich hat der grösseste Theil des russischen Volks für sich wenig Bedürfnisse, die nicht jeder Einzelner fast durch sich selbst zu befriedigen vermag: seine Nahrung, seine Wohnung, seine Kleidung sind seine Hände unmittelbares Werk. Ja, dies findet selbst auf die Gutsbesitzer Anwendung, welche auf ihren Gütern leben. Für alles was sie bedürfen, wird bey ihnen durch ihre Leibeigenen aus eigenen Erzeugnissen verfertigt, und weder die selbsterzeugten Materialien, noch der Unterhalt der Arbeiter kostet ihnen jetzt *bedeutend* mehr, als vorher: darauf hat weder Papier- noch anderes Geld den mindesten Einfluss. — Um das Gesagte ganz zu verstehen, muss man freylich mit den innern Verhältnissen der russischen Haushaltung genauer bekannt seyn, als von einem Nichtaugenzeugen zu verlangen ist. — Wir könnten noch manches zur Rechtfertigung der „Erläuterungen" anführen, wenn uns nicht der Raum beschränkte — ob wir sie gleich nicht in allen Sätzen zu rechtfertigen gemeint sind. — Zur richtigen, oder vielmehr billigen, Beurtheilung des gegenwärtigen Finanzzustandes Russlands ist denn auch noch wohl zu erwägen: *dass Kaiser Alexander bey seinem Regierungsantritte so ganz ausgeleerte Kassen fand, dass kaum die laufenden Ausgaben daraus bestritten werden konnten.* —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiedenen christlichen Religionsfocietäten. Dritte* mit neuen Zusätzen bereicherte Ausgabe 1813. *Vierte* Ausgabe 1815. VIII u. 358 S. gr. 8.

Die *erste* Ausgabe erschien 1809 und hatte nur 140 S.; sie ward in der A. L. Z. 1810 Nr. 131. angezeigt; die Erscheinung der zweyten (1810) ward in den Erg. Bl. zur A. L. Z. 1811 Nr. 23. bemerkt. Hier gedenken wir schon der dritten und vierten Ausgabe. In dem *Vorberichte* zu den zwey ersten Ausgaben war gesagt worden, Deutschland habe den seit beynahe drey Jahrhunderten immer tiefern Verfall seiner vormaligen Grösse vielleicht ursprünglich vornehmlich von der kirchlichen Trennung abzuleiten, welche damit gleichzeitig sey: eine Meynung, welche die *Zeit* besser berichtigt hat, als wir es zu thun vermöchten. Die *Vorrede* zu der dritten und vierten Ausgabe enthält einen Brief des ungenannten Vfs. an den auch ungenannten Herausgeber, in welchem gesagt wird, die kritischen Institute in Deutschland hätten sehr viele Aehnlichkeit mit der sogenannten heiligen *Vehme* des Mittelalters, deren Glieder verborgen geblieben wären, und die sich nur dadurch der gerechten Ahndung hätten entziehen können; auch will es der Vf. dahin gestellt seyn lassen, ob es nicht für Religion und Staat, für Sitten und Literatur vortheilhaft wäre, wenn die Anonymität der Recensenten sowohl als der Schriftsteller aufhören und jeder mit offener Stirne vor dem Publicum erscheinen müsste. Rec. lässt diess gänzlich unbeantwortet und versichert nur, dass er die *vierte* vermehrte Ausgabe dieses Buchs mit Aufmerksamkeit gelesen und mit seiner Anzeige der *ersten* Ausgabe verglichen hat, und dass er sein damals darüber gefälltes Urtheil auch auf die neuste vermehrte Ausgabe mit völliger Ueberzeugung anwenden kann. Die unbezahlbare Naivetät des Vfs., welche er in jener Beurtheilung der vorliegenden Schrift aushob, hat sich bis in die neueste Ausgabe arglos fortgepflanzt, und ist hier dem Leser wieder in Erinnerung zu bringen. Bekanntlich enthält das Buch Gespräche über die Reunion der Protestanten mit der katholischen Kirche zwischen einem katholischen Abte, *Odilo*, einem Lutheraner, *Eduard*, und einem Reformirten, *Ulrich von Stetten*. Der Lutheraner macht nun S. 208. dem Anwalde des Katholicismus, der die rechte Zeit zur Wiedervereinigung der verlornen Kinder mit ihrer Mutter vorhanden glaubt, die Einwendung: „Aber bedenken Sie doch, wie weit gegenwärtig beide Theile auseinander gerückt sind, wie hoch der Indifferentismus gegen alles, was die Religion betrifft, gestiegen ist." Nun folgt die köstliche Stelle, die, weil sie den Geist der ganzen Schrift und ihres Vfs. charakterisirt, ja nicht verloren gehen darf. „*Odilo.* Eben das ist es, was die Vereinigung zu unsern Zeiten möglicher und leichter als ehemals macht, und Ihre Aufklärer haben, ohne es zu wollen, dem Katholicismus mehr in die Hände gearbeitet als sie gedacht. Lassen Sie nur irgend einen äussern Umstand eintreten, sey es für einer welcher es wolle, und die Indifferentisten werden eher und leichter sich zum Katholicismus wenden als diejenigen, die noch einem festen Religions-Systeme anhangen. *Ulrich von Stetten.* Da werden Sie eine schöne Acquisition machen! *Odilo.* Kann seyn! Wir gewinnen *doch*, *Ulrich v. Stetten.* Wie so? *Odilo.* Wir gewinnen *die ganze Nachkommenschaft.*" Und da ihm vorgestellt wird, dass die Aeltern, wenn sie sich auch äusserlich zur katholischen Kirche hielten, ihren Kindern ihre Denkart einflössen würden, mithin die Hoffnung wegen der Nachkommenschaft eitel sey, so antwortet *Odilo* ganz getrost: „Ich denke doch, es wird nicht an Mitteln fehlen, wenn man sie nur gebrauchen will, die Jugend gegen die schädlichen Einflüsse der Aeltern zu sichern." Es versteht sich übrigens von selbst, dass *Odilo* in dem ganzen Buche allein und überall das grosse Wort führt, und alles weit besser weiss als der Lutheraner und der Reformirte; allein zu schwach hat der Vf. doch die Anwälde des Protestantismus vorgestellt, was von seiner Seite nicht einmal klug war, da *Odilo* wenig Ehre davon haben kann, wenn er nur so schwachen Gegnern zu imponiren versteht. Vorzüglich der Lutheraner flösst zuweilen wahres Mitleiden ein; er ist ganz erstaunt über die Auskunft, die ihm *Odilo* über alles giebt. „Nein, sagt er, *das* hätte ich doch nicht erwartet, *das* befremdet mich ungemein; *das* ist freylich sonderbar; *das* ist wirklich sehr auffallend." Mit Demuth nimmt er die Zurechtweisungen des in unserer Literatur so bewanderten katholischen Abtes an, der jedoch manches Angeführte, obgleich die Seitenzahl gewöhnlich angegeben ist, nicht so wohl in den Büchern selbst, in welchen es steht, als in gelehrten Zeitungen gelesen und aus denselben ausgezogen

zogen haben mag; was z. B. S. 178. 179. von einer zu *Bullingers* Zeit gehaltenen *Züchersynode* erzählt wird, und den Hrn. *v. Stetten* so sehr in Verwunderung setzt, dafs er *Odilo* frägt: *woher haben Sie das.* Das hat wahrscheinlich der Vf. nicht, wie er sagt, in den äufser der Schweiz wenig bekannten *Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Schweiz, von Salomon Hefs*, sondern in der Anzeige dieser Schrift in der A. L. Z. (1812. Nr. 122.) gelesen. Das Register von anstöfsigen Aeufserungen theologischer Schriftsteller und Recensenten könnte leicht noch um vieles vergröfsert werden, wenn mit solchen ausgehobenen Stellen das bewiesen werden könnte, was der Vf. damit beweisen will. Man könnte ihm vorschlagen, darauf anzutragen, dafs, um in Kürze der Sache ein Ende zu machen: alle Preifsfreyheit im Geiste des grofsen *Napoleons* vernichtet, alles freye Prüfen des einmal von der Kirche Entschiedenen und auch des noch nicht Entschiedenen bey Feuerstrafe untersagt, alles öffentliche Lehren und Schreiben, damit niemand irre gemacht werde, von oben herab vorgeschrieben; und das den festgesetzten Glauben beständig bedrohende Fortschreiten der Wissenschaft landesväterlich gehemmt werden möge. Doch daran wird man ihn nicht einmal erinnern müssen; mit diesem allen wird es sich schon geben, wenn die grofse „*Acquisition*" einmal gemacht ist; er wird uns z. B. schon zum Gottesdienst anzuhalten wissen, wofern wir uns nicht gutwillig dazu verstehen, und die Klagen über die Lauigkeit der gewalthabenden Behörden, die zwar (S. 159.) darauf achten, dafs jeder Soldat und Officier auf der Parade erscheine, aber sich nicht darum bekümmern, ob jeder in dem Dienste des höchsten Herrn „an dem *zur grofsen Parade* bestimmten Tage" erscheine, werden alsdann aufhören. Von der Polemik unsers Grofsinquisitors wollen wir, am Schlusse und zur Rechtfertigung des Schlusses dieser Anzeige — denn niemand kann uns zumuthen, eine Reihe von Blättern mit Widerlegungen alles desjenigen, was hier zu widerlegen wäre, anzufüllen — hier noch eine Probe geben. Aus *Planck* wird S. 118. angeführt, dafs Katholiken und Protestanten darin mit einander übereinstimmen, dafs der als Sünder ein Gegenstand des göttlichen Mifsfallens und strafbar gewordene Mensch *nur dadurch* wieder Glückseligkeitsfähig, *nur dadurch* wieder beseeligt werden könne, wenn er wieder ein guter Mensch werde. Hierüber macht nun *Odilo* folgende seiner würdige Bemerkung: „Das Auffallende in dieser Erklärung ist, dafs der Hr. Doctor in diese allerdings durchaus nöthige Lebensbesserung durch sein wiederholtes: *nur dadurch*, gegen den Ausspruch *Pauli:* Er hat uns in seinen geliebten Sohne begünstigt, in welchem wir durch sein Blut die Erlösung und Verzeihung der Sünden haben, und mehrere ähnliche Aussprüche der Schrift, und gegen die Lehre der ersten Reformatoren, die sogar so weit gingen, dafs sie nur von dem *Glauben* und gar nichts von den Werken hören wollten? *alles* setzt. In den neuen Dogmatiken mufs *also* — o Consequenzenmacherey und kein Ende! — *das Verdienst des Erlösers und der Glaube an dasselbe schon ganz weggestrichen seyn.*" S. 183 — 186. bemerkt *Odilo*, Hr. Dr. *Planck* stelle sich statt den Wagen des Zeitgeistes, der an manchen Stellen bergunterrolle, mit anhalten zu helfen, selbst hinter den Wagen, und gebe demselben einen so derben Stofs, dafs er unaufhaltsam herunterrolle *und Kirche und Sacramente mit sich fortreifse.* So kann selbst der weise, bedächtliche *Planck*, der Antagonist alles Ueberspannten, der Verketzerung eines *Odilo*, dieses nach S. *319.* so äufserst sanften und menschenfreundlichen Mannes von apostolischem Gemüthe, nicht entgehen!

BERLIN, b. Maurer: *Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit. B. II. H. I. Mit einem Kupfer.*

Auch unter dem Titel:

Miscellen für protestantisches Christenthum und Kirche, Kirchen-Reform, Predigt- und Schulwesen. Zunächst in Beziehung auf den Preufsischen Staat. Ein Journal in zwanglosen Heften, von *Karl Ludw. Leop. Thiele*, Prediger zu Biesenbrow und Frauenhagen. *Erstes* Heft. 1815. 150 S. gr. 8. geheftet, mit blauem Umschlage. (16 ggr.)

Die drey Hefte des *ersten Bandes* dieser Zeitschrift, welche 180$\frac{1}{2}$ erschienen, wurden in der *A. L. Z.* 1809. Nr. 166. und in den *Erg. Bl.* 1809. Nr. 102. und 1811. Nr. 74. angezeigt; fünf Jahre lang unterblieb, wegen der bekannten Zeitumstände die Fortsetzung derselben; jetzt aber ist auch sie zu neuem Leben erwacht, und mit der neuen bessern Zeit eröffnet sie eine neue Folge von Heften. In einer, zwar etwas schwerfällig geschriebenen *Einleitung* findet der Herausgeber die Berücksichtigung der Religionsangelegenheiten der protestantischen Kirche auch von Seite der obrigkeitlichen Behörden mit aus dem Grunde dringend, weil der erste Gebrauch, den der hauptsächlich *durch Nichtkatholiken befreyte* Papst von seiner wiedererlangten Gewalt gemacht habe, darin bestehe, dafs die *Inquisition* wieder hergestellt, die Verfolgung der *Freymaurer* in Gang gebracht und ein Heer von *Jesuiten* zu seinem Beystande herbeygerufen worden sey; man habe, glaubt er, die Hoffnung gewifs noch nicht zu Rom aufgegeben, die Protestanten unter der Begünstigung von Zeitumständen wieder unter das päpstliche Joch zu bringen; die protestantische Kirche müsse also wachsam seyn. Der *Plan* des Journals ist im Ganzen derselbe geblieben. Dogmatische, moralische, exegetische Abhandlungen und homiletische, liturgische, katechetische Arbeiten bleiben ausgeschlossen; nur, was im weitesten Sinne zum *Formellen* der Religion gehöre, eignet sich für dasselbe. In die Länge soll es nicht fortdauern; so bald die hieher gehörenden Gegenstände von mehreren Seiten beleuchtet sind, soll es geschlossen werden. — Ein Ungenannter trägt *Wünsche* in Ansehung der *Form der kirchlichen Verfassung der Protestan-*

ceſtanten, zunächſt in dem Preuſsiſchen Staate vor. Die Kirchenform des *Urchriſtenthums* wünſcht er hergeſtellt; dieſe beſteht nach ihm darin, daſs die *Synodalverfaſſung* in derſelben Statt findet, an deren Spitze, unter dem Landesregenten *Aufſeher* ſtehen; (*Biſchöfe* brauchen ſie darum nicht zu heiſsen; ein ἐπίσκοπος iſt ein Aufſeher) dieſe Aufſeher walten in gröſsern Landesbezirken in geiſtlichen Sachen; unter ihnen ſtehen die übrigen Kirchenbeamten; eine *Synode* hält das ganze Kirchenweſen zuſammen, ein *engerer Ausſchuſs* von Mitgliedern der Synode beſorgt die laufenden Geſchäfte; die wichtigern Gegenſtände werden vor die von Zeit zu Zeit in der Hauptſtadt zu verſammelnde *allgemeine Synode* gebracht. Die Frage: wie *Glaubensſachen* von derſelben zu behandeln ſeyen, und welche Kraft *Synodalbeſchlüſſe dieſer Art* haben ſollen, hätten wir lieber von dem Vf. ſelbſt geradezu als mit den Worten *Melanchthons* beantwortet geſehen. — *Grundzüge einer Theorie der Bauart proteſtantiſcher Kirchen* werden gezeichnet. Die ältern proteſt. Kirchen ſind dem Ritual des Cultus dieſer Partey darum nicht angemeſſen, weil ſie früher *katholiſche* Kirchen geweſen waren. „Nach der Wegräumung aller ſymboliſchen Gegenſtände des Katholicismus blieben die leeren Hallen zurück, in welche das Bedürfniſs des proteſt. Cultus Kanzeln, Orgeln, Chöre und Betſtühle ohne Geſchmack und Ordnung hineinbrachte.“ Beym Bau neuer Kirchen iſt in Anſehung der Gröſse und der Form auf die Gröſse der Gemeinden, für die ſie beſtimmt ſind und auf die Geſetze der Akuſtik und Optik Bedacht zu nehmen; die innere Einrichtung wird durch das, wahrſcheinlich bald verbeſſerte, Ritual mit beſtimmt; auch kömmt die Feſtigkeit und Dauer ſolcher Gebäude in Erwägung; endlich ſollen ſie Werke ſchöner Baukunſt ſeyn. Da in der proteſtantiſchen Kirche die *Vernunftanſicht* vorwaltet, und die *Rede*, als das Organ der Vernunft, den weſentlichſten Theil des Cultus ausmacht, die Symbolik hingegen, welche das *Gemüth* mehr anregt, in den Hintergrund tritt, ſo beſtimmt ſich dadurch die Grundform der proteſt. Kirchengebäude. In Rückſicht auf Akuſtik hält der Vf. die *runden* und *elliptiſchen* Formen von Kirchen für nachtheilig der deutlichen Rede; vortheilhaft findet er dagegen dieſsfalls die *länglich viereckigten* Formen, da ſie den Schall durch Verengung fortpflanzen. Was von der Anordnung und Einrichtung der einzelnen Theile des Baues proteſt. Kirchen geſagt wird, iſt in dem Aufſatze ſelbſt nachzuleſen. Der Vf. zeigt weiterhin, wie nach den von ihm aufgeſtellten Grundſätzen die abgebrannte *Petri-Kirche* zu *Berlin* zu einem proteſtantiſchen Gotteshauſe umzubilden wäre. Durch ein beygeheftetes Kupfer ſuchte er ſeinen Gedanken mehr Anſchaulichkeit zu geben. — Die *Idee eines rein chriſtlichen Staates* wird aufgeſtellt, in welchem der ganze Staatsverband bis in ſeine kleinſten Theile durch die chriſtliche Religions- und Sittenlehre begründet und zuſammengehalten wird. Von der Idee eines ſolchen Staats gingen, ſagt der Vf., die Reformatoren aus, die freylich ihr Ideal nicht erreichten; die katholiſche Kirche, dieſsfalls conſequenter als die proteſtantiſche, kam der Realiſation dieſer Idee näher; nur vermiſchten ſie chriſtliche Dogmen und Gebote mit den Decretalen der Päpſte, und als höchſter Zweck galt ihr die Univerſalität der päpſtlichen Gewalt. Das *Grund-Geſetzbuch eines reinchriſtlichen Staats* iſt das N. T., und die Landesgeſetze, die geſammte Rechtspflege und die zu derſelben erforderlichen Anſtalten müſſen ſich darauf gründen, wenigſtens darf nichts darin vorkommen, was mit den Lehren des Chriſtenthums im Widerſpruch ſtände. (Daſs dieſer Aufſatz, ſo wie auch der folgende, abgebrochen iſt, macht die Beurtheilung deſſelben unbequem.) — Hr. Propſt *Hanſteln* theilt einen Aufſatz des verewigten Präpoſitus *Friedr. Traug. Schmidt* zu *Wahren* im Mecklenburgſchen über *Kirchenzucht* mit; der Vf. war, als er ihn ſchrieb, ein ſiebenzigjähriger Mann. Ohne eben ein blinder Lobpreiſer der vergangenen Zeit ſeyn zu wollen, glaubte er doch verſichern zu können, daſs er in ſeiner Jugend mehr Ehrlichkeit, Enthaltſamkeit, Genügſamkeit gefunden habe. Bankerotte zogen eine Makel zu, untreue Kaſſenverwaltung und was damit verwandt iſt, entehrte unwiederbringlich. Dieſs verhalte ſich nun, heiſst es, nicht mehr ganz ſo, wegen der ungezähmten Luſtgier vieler Zeitgenoſſen, die ſie zu groben Verſtoſsen gegen Recht und Rechtlichkeit verleite; das Laſter der Unzucht habe ungeheuer überhandgenommen; bey der in allen Klaſſen zunehmenden Armuth und Nahrungsloſigkeit ſey das Diebsweſen zu einer furchtbaren Höhe geſtiegen, und die immer mehr zunehmende Anzahl von Sachwaltern zeuge auch nicht von zunehmender Sittlichkeit. Dieſs alles komme aber von dem Verfalle der Religiöſität, und dieſem könne am zweckmäſsigſten und durchgreifendſten durch Einführung oder Wiederherſtellung einer ſtrengen *Kirchenzucht* geſteuert werden. Und warum man die Befugniſs dazu der Kirche nicht zu geſtehen wolle, da doch die *Juden*, die *Freymaurer* und die *Brüdergemeinden* eine gewiſſe Diſciplin in ihren Verſaſſungen ausüben dürfen? Sage man, die Freyheit der Kirchenglieder werde dadurch zu ſehr eingeſchränkt, ſo diene zur Antwort, daſs jeder, der ſich dieſe Einſchränkungen um des gemeinen Beſten willen nicht gefallen laſſen wolle, aus der kirchlichen Gemeinſchaft ausſcheiden könne. Frage man aber, warum die Fürſten und Staatsbeamten zur Zeit noch *gegen* die Einführung dieſes Mittels ſeyen, wenn es doch zum Zwecke führe, ſo glaube er, die Sache ſey erſtens den Fürſten noch nicht in dem rechten Lichte vorgeſtellt worden (*Friedrich II.* habe gegen das Ende ſeiner Regierung dem Groſskanzler *von Carmer* einmal geſagt: Glaub' Er mir: meine ſchönſte Bataille wollte ich darum geben, wenn ich Religion und Moralität unter meinem Volke wieder da haben könnte, wo ich ſie bey meiner Thronbeſteigung fand. Ich ſehe wohl, daſs ich mehr hätte thun ſollen!); zweytens beſorge man, daſs den Geiſtlichen dadurch zu viel

viel eingeräumt werde, was aber ungegründet sey, weil die Kirche immer dem Staate unterworfen bleibe; drittens befürchte man, dass bey Einführung der Kirchenzucht die Anzahl der Austretenden oder Ausgeschlossenen gröfser werden möchte, als die der Bleibenden, was aber eine eitle Furcht sey, weil es tief in der menschlichen Seele liege, dasjenige vorzüglich zu schätzen und festzuhalten, worauf von andern, besonders von geachteten Männern, ein grofser Werth gelegt werde; endlich glaube man, dass Heuchler dadurch gebildet werden, und darauf solle in der Fortsetzung geantwortet werden. So viel sieht man deutlich aus dieser Zeitschrift, dass den preufsischen Predigern, die von Eifer für die kirchlichen Angelegenheiten belebt sind, zwey Dinge sehr am Herzen liegen: Die Einführung des *Episkopats* in der protestantischen Kirche des preufsischen Staats, und die Einführung oder Wiederherstellung der *Kirchenzucht*, als eines Mittels, der Kirche wieder Würde und Ansehen zu verschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Vorlesungen über Religion und Moral, nebst einigen andern Schulvorträgen* von M. *Heinrich Kunhardt*, Prof. am Gymnasium zu Lübeck. 1815. VIII u. 324 S. 8.

In der schon vom Mai 1813 datirten Vorrede dieser Schrift giebt der Vf. derselben Nachricht von der auch in den obern Klassen des Lübeckischen Gymnasiums statt findenden löblichen Einrichtung bestimmter Erbauungsstunden, in welchen von den Lehrern abwechselnd zweckmäfsige Religionsvorträge gehalten werden. Da den Vf. bey der besprochenen Vertheilung des abzuhandelnden Stoffes das Loos getroffen hatte, über die Bibel, über die göttliche und menschliche Natur zu reden, und da er seine Vorträge über die genannten Gegenstände mit vieler Liebe ausgearbeitet hatte, so glaubte er auch Andern, welchen ernsthafte Betrachtungen dieser Art nicht unwichtig sind, mit den seinigen keine ganz unwillkommene Gabe darzubieten. Diefs konnte der Vf. um so mehr erwarten, da die homiletische Literatur grade an solchen für angehende Studirende bestimmten Religionsvorträgen keinen Ueberfluss hat. Die zwey ersten Vorlesungen verbreiten sich über den Gehalt und Werth der biblischen Bücher. Da der Vf. die frühern Erzählungen der Genesis für uralte, nicht buchstäblich anzunehmende Sagen hält und diese treffend symbolisch benutzt, so ist es auffallend, dass er andere mythische Erzählungen im Pentateuch, den er noch von Moses verfafst oder doch redigirt seyn läfst, als wahre Wundererzählungen mit grofsem Nachdruck in Schutz nimmt, z. B. den wundervollen Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, wobey er S. 15. sagt: „Hier ist entweder Gottes Finger, hier ist der Herr, der den Elementen gebeut; oder wir müssen allem Glauben entsagen an das, was doch zu glauben für die Festigkeit unsers ganzen christlichen Lehrgebäudes so bedeutend ist, dass Gott Wunder gethan habe, um seinen grofsen Zweck zu fördern, durch das Volk der Israeliten die reinere Verehrung seines Wesens der Menschheit zu erhalten." Allein weder die Nothwendigkeit jenes Wunders für den angegebenen Zweck, noch die Realisirung dieses Zwecks selbst wird aus der *Abhandlung* des Vfs. klar. Auch in das grofse *Lob*, welches dem in vieler Hinsicht tadelnswerthen Charakter des David ertheilt wird, möchte kein unbefangener Geschichtsforscher einstimmen. Mit Wohlgefallen wird man dagegen lesen, was der Vf. über die Ansicht des Christenthums von der Natur des höchsten Wesens und über das Wesentliche der christlichen Tugendlehre sagt. In der zweyten Vorlesung werden die Fragen beantwortet: welche Beruhigung gewährt das Christenthum wegen begangener *Sünden*? und welche Aussicht eröffnet es nach diesem Leben? Eine Rede über die Natur des göttlichen Wesens erläutert die Begriffe von den wichtigsten göttlichen Eigenschaften mit passenden Anwendungen. Drey Vorlesungen beschäftigen sich mit der Natur und Bestimmung des Menschen, in welchen bey allem trefflichen, was sie enthalten, doch der Stoff zu sehr gehäuft zu seyn scheint, so dass er passender in mehrere Vorträge hätte vertheilt werden sollen. In den folgenden Reden über den Geist der christlichen Sittenlehre und über den Glauben, als die Quelle der Sittlichkeit ist der Ton mehr eindringlich und erbaulich, als an andern Stellen, wo der Belehrung und einer wissenschaftlichen Argumentation zu viel Raum gegeben wird. Ein Anhang enthält zuerst einen Vortrag über die Liebe zur Wissenschaft, als segensreiches Beförderungsmittel des Flors einer Schule und zwey Reden über die Sakramente der christlichen Kirche. Die letztern sind fast nur dogmatischen Inhalts und nehmen insbesondere zu viel Rücksicht auf veraltete dogmatische Subtilitäten, deren weitläuftige Auseinandersetzung wohl nicht vortheilhaft auf die Aufmerksamkeit und wahre Erbauung jugendlicher Gemüther zu wirken geeignet ist. Ueberhaupt hätten wir gewünscht, dass der Vf. sich weniger streng an die Formeln des veralteten Dogmatismus, der doch keinem wissenschaftlich gebildeten Jüngling mehr genügen kann, und dafür inniger an die reinern biblischen Lehren angeschlossen hätte. Dann würde man ihm auch nicht den Vorwurf der Inconsequenz machen können, wenn er z. B. S. 272 ff. die rationalistische Ansicht von dem Versöhnungstode Christi in Schutz nimmt. Eine wohlgerathene Rede über die verderbliche Natur der Sünde, und eine ausführliche Beantwortung der Frage: Wie beweisen wir uns der Aufnahme in die Gesellschaft der Christen würdig? machen den Beschluss des Ganzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG, b. Constable u. Comp.: *The Edinburgh medical and surgical Journal.* Vol. IX. 1813. 500 S. 8. mit Kpfrn.

(Fortsetzung der im 119. Stück abgebrochenen Recension.)

Drey und dreyssigstes Heft. I. *Angeborner Staar nebst Bemerkungen über die Mittel zu künstlicher Erweiterung der Pupille bey der Extraction und Depression des Staares.* Von *Wishart.* Eine gute Zusammenstellung der über die Anwendung des Hyoscyamus und der Belladonna bekannten Thatsachen, vorzüglich aus Schmidt's und Himly's ophthalmologischen Bibliothek geschöpft, doch ohne bedeutende eigne Beyträge. Beym Vorfall der Iris durch Hornhautgeschwüre und bey Verwachsungen derselben mit der Linsenkapsel wandte der Vf. den Hyoscyamus mit glücklichem Erfolge an, indem er unter letzterer Bedingung die Trennung der Verwachsung nach der Anwendung des Hyoscyamus vornahm. II. *Untersuchung einer eyweissartigen Concretion in der Brusthöhle.* Von *Waxdrop.* Eine Haselnussgrosse, äuserlich knorplige, in der Mitte knöcherne, flachrundliche Geschwulst hing mittelst einzelner Fäden lose an der Lungenpleura, wo die Lunge gesund war. Sehr gute allgemeine Betrachtungen über die Analogie der serösen und Synovialhäute, und die regelwidrigen Wiederholungen anomaler Bildungen an verschiedenen Stellen des Körpers im Allgemeinen, wie eben die Knochenbildung in und zwischen serösen und Synovialhäuten insbesondere. III. *Beobachtung eines Hirnbruches.* Von *Pring.* Das Vordringen des Gehirns war eine Folge einer bedeutenden Verletzung des Schädels. Da man zugleich mehrere lose Knochensplitter nicht weggenommen hatte, so wurde die harte Hirnhaut zerstört und es drang nun Hirnsubstanz hervor, die für einen Schwamm gehalten und ohne Schaden weggenommen wurde. Die Heilung erfolgte in kurzer Zeit. IV. *Ueber die gute Wirkung einer Zusammensetzung von Ipekakuanha und Opium bey der Ruhr.* Von *Playfair.* V. *Beobachtungen über die Wasserscheu.* Von *Tymon.* Mit Bemerkungen von *Berry.* Zwey Fälle von Wasserscheu, wovon der eine mit Blutlassen, und glücklich, behandelt wurde. In dem einen wurde mit Gewissheit der, ungefähr drey Monate vorher geschehene Biss eines Hundes ausgemittelt. Der Tod erfolgte 5 Stunden nach dem Eintritte des Kranken in das Lazareth. Der Magen war beträchtlich entzündet, voll Galle, auch die Zunge und der Rachen stark geschwollen. Auch im zweyten Falle wurde der Biss mit Sicherheit ausgemittelt. Nach einem Aderlass bis zum fast gänzlichen Verschwinden des Pulses wurden 100 Tropfen Laudanum eingegeben, und hierauf aller zwey Stunden 300 in einem Klystier beygebracht; aller drey Stunden eine Drachme Queckssilbersalbe eingerieben. Damit und mit 12 Gran Calomel und ungefähr halb so viel Opium wurde sechs Tage lang fortgefahren, worauf völlige Heilung erfolgte, nachdem der Kranke schon am ersten Tage wenige Stunden nach Anwendung der Mittel die Furcht vor dem Wasser fast ganz verloren hatte. Auch im ersten Falle war Blut, allein nur bis auf 15 Unzen, gelassen worden. VI. *Fall von glücklich behandelter Wasserscheu.* Von *Shoolbred.* Auch in diesem Falle war der tolle Hundsbiss vor drey Wochen erfolgt und die Krankheit unverkennbar. Die Behandlung war dieselbe, der Erfolg noch auffallender, denn nicht nur verschwanden, nachdem 16—20 Unzen sehr hellrothen Blutes gelassen worden waren, alle Zuckungen, sondern, während fortgefahren wurde, trank der Kranke mit Begierde Wasser, das er kurz vorher verabscheut hatte, und verfiel sogleich nachher in Schlaf, was auch nie bey der Wasserscheu Statt findet. Einige Stunden nachher schien ein Rückfall einzutreten, der aber auch durch wiederholtes Aderlassen verschwand. Auch hier wurden Opium und Queckssilber, allein in weit geringerer Gabe, als in dem Tymonschen Falle angewandt, und die Wiederherstellung war vollkommen. In diesem Falle ist die alleinige Heilung der Krankheit durch das Blutlassen noch sicherer als im vorigen erwiesen, indem die Zufälle in der That schon während derselben völlig verschwanden, ehe noch irgend ein anderes Mittel angewandt wurde. VII und VIII. *Ueber die Einführung der ausleerenden Methode beym tropischen Fieber.* Bestätigung der im vorigen Stücke von Person angegebenen Heilmethode nebst Nachweisungen, dass sie keinesweges neu ist. IX. *Ueber das durch Trunkenheit bewirkte Hirnfieber.* Von *Armstrong.* Die Veranlassung zu dieser Krankheit, deren Zufälle mit dem Typhus viele Aehnlichkeit haben, ist gewöhnlich eine starke Ausschweifung im Trinken, nach welcher sie unmittelbar eintritt. Durch flüchtig reizende Mittel ist sie meistens heilbar,

bar, tödtlich indessen nicht selten bey allen Säufern. X. *Ueber das Wesen der Krankheit der Spiegelversilberer.* Von *Percival.* In einem Aufsatze des vorigen Bandes war von Bateman die Ursache der Krankheit, welche zwey Spiegel-Arbeiter befiel, und die viele Aehnlichkeit mit der Bleykolik hatte, in Quecksilber des Amalgams gesucht worden; der Vf. glaubt sie dagegen in dem, dem Queckfilber gewöhnlich beygemengten Bley suchen zu müssen, und beschreibt einen Fall von Bleykolik. XI. *Ueber die neue Londoner Pharmakopöe.* Von *Philipps.* Polemisch und für Ausländer von geringem Interesse. XII. *Bemerkungen über Anna Moore, das fastende Weib in Tutbury.* Von *Henderson.* In mehrern englischen Blättern ist die Rede von dieser Person gewesen, selbst Aerzte haben sich für die Wahrheit ihrer Behauptung, dass sie seit mehrern Jahren völlig faste, erklärt, und ein Pfarrer hatte sogar ein eignes Werklein darüber herausgegeben, worin er eifrig für sie kämpft; indessen beweisen eine Menge hier zusammengestellter Umstände, dass die ganze Erscheinung ein Beytrag zu einer Menge ähnlicher Betrügereyen ist.

Vier und dreyssigstes Heft. I. *Sonderbarer Steinschnitt, der an einem Manne vorgenommen wurde, der versucht hatte, einen in seiner Blase enthaltenen Stein zu zersägen und zu zerbrechen.* Von *Rodman.* Der Stein, den man nach dem Tode, ungeachtet er beträchtlich zusammengetrocknet war, drey Zoll lang und 5¼ Zoll im Umfange haltend fand, wurde, weil wegen zu beträchtlicher Grösse der Steinschnitt nicht gemacht werden konnte, von dem Kranken mehrere Monate lang mit äusserst glücklichem Erfolg durch eine, innerhalb einer silbernen Röhre eingebrachte Feile und Bohrer verkleinert. II. *Ueber die verschiedenen Hypothesen zu Erklärung der Luftstreifschüsse.* Für die Meynung, dass Luftstreifschüsse nicht Statt finden, sondern alle Erscheinungen, die man ihnen zuschreibt, nur durch unmittelbare Berührung der Kugel bewirkt werden. III. *Bemerkungen über das Fieber am Bord eines im Mittelmeer stationirenden Kriegsschiffes.* Die Jahreszeit war ein heisser Herbst. Allgemein war die antiphlogistische Behandlung angezeigt. Ueberhaupt war die Neigung zu sthenischen Entzündungen sehr gross. IV. *Krankheit der Gebärmutter nebst Leichenöffnung.* Von *Salter.* Die Gebärmutter war etwas stärker geröthet als gewöhnlich, und enthielt zwey Concretionen, welche der Beschreibung und Abbildung nach ganz mit den fibrösen Körpern der Gebärmutter übereinkamen. Uebrigens war sie gesund. Dennoch hatten mehrere Jahre lang die fürchterlichsten Schmerzen und einiger Ausfluss Statt gefunden, so dass also auch die Bildung dieser, sonst gewöhnlich schmerzlosen Afterbildung bey sehr empfindlichen Körpern von Schmerzen begleitet zu seyn scheint. V. *Fall von zusammengesetztem Magenkrebs.* Von *Cooke.* Beträchtlicher Scirrhus und Carcinom des Magens, scirrhöse Verdickung des Dünn- und Dickdarms an mehrern Stellen, ein ansehnlicher weisser Leberknoten, scirrhöse und erweiterter rechter Eyerstock. VI. *Hirnfieber nach Berauschung* Von *Armstrong.* Ein Nachtrag zu dem Aufsatz in vorigen Hefte. VII. *Jährliche meteorologische Tabelle für Derby.* Von *Clarke.* VIII. *Ungewöhnlicher Fall von Appetitlosigkeit.* Von *Granger.* Wenig glaubliche Einwendungen gegen die im vorigen Hefte vorgetragene Meynung von *Henderson* über das angeblich fastende Weib. IX. *Ueber die schädlichen Wirkungen der Tabaksklystiere.* Bey einer heftigen Kolik erfolgte der Tod wenig Stunden nach Anwendung eines Tabaksklystiers aus ʒij Tabak auf ℥X Wasser. Nicht ohne Grund schreibt der Vf. wohl den Tod auf Rechnung desselben, und räth mit ʒß Tabak auf ℥X Wasser anzufangen und die Dosis nach Befinden der Umstände zu verstärken. X. *Tödtlicher Fall von Petechien ohne Fieber.* Von *Walsh.* Die Krankheit endete binnen vier Tagen mit dem Tode. Der Gegenstand der Beobachtung war ein starker Mann von 30 Jahren. Fast die ganze Haut und der Darmkanal waren mit Petechien besäet und auch in der Schädelhöhle dunkles Blut ergossen. Am Kopfe drangen die Petechien bis zum Schädel und machten Eindrücke, als wäre der Kranke mit Schrot geschossen worden. XI. *Merkwürdiger Fall von Verrenkung des ersten Halswirbels.* Von *Lazzaretto.* Durch äussere, gewaltsame Verletzung entstanden. Sie wurde glücklich reponirt und der Kranke geheilt. XII. *Tödtliche Erschlaffung der ersten Wege.* Von *Green.* Dreywöchentliche Verstopfung bey einem 23jährigen Menschen, ungeachtet während derselben 72 Gran Kalomel, ʒij Gummigutt, ʒiij Ricinusöl, ʒj Jalappe, ʒiV schwefelsaure Magnesia und ʒiV metallisches Queckfilber genommen wurden. XIII. *Bemerkungen über die bisweilen vortheilhafte Hervorbringung frühzeitiger Geburten.* Bey drey Frauen, welche wegen Enge des Beckens früher nur äusserst beschwerlich, mit Hülfe von Instrumenten und meistens nur todte Kinder, geboren hatten, wurde von dem Vf., und bey einer derselben dreymal, die Geburt durch Entleerung des Schafwassers um das Ende des achten Monats mit dem glücklichsten Erfolge bewirkt, indem die Geburt weit leichter, alle Kinder lebendig waren und die Mütter sich sehr schnell erholten. Meistens traten die Wehen ungefähr drey Tage nach der Entleerung des Wassers, in einem Falle doch erst zwey Wochen nachher ein. XIV. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* XV. *Antwort auf Percivals* (im vorigen Hefte mitgetheilte) *Bemerkungen über Queckfilbervergiftung.* Von *Bateman.* Ein bündiger Beweis, dass wirklich Queckfilber die Zufälle hervorbringt, welche der Vf. davon hergeleitet hatte, und dass Percival zu voreilig sie vom Bley herleitete. XVI. *Ueber die Anwendung von Abführungsmitteln in der Purpura.* Von *Harty.* Mehrere Fälle, wo sie mit auffallendem Glück, selbst bey schwächlichen Kran-

ken,

ken, mit und ohne Anwesenheit von Blutflüssen gegeben wurden.

Fünf und dreyssigstes Heft. I. *Bericht über den Zustand der Kuhpockeneinimpfung in einigen Gegenden von Indien und den Inseln France und Bourbon.* Von *Scot.* Vom Januar 1806 bis September 1810 wurden unter des Vfs. Aufsicht an der Küste von Coromandel in einem Strich von ungefähr 150 englische Meilen Länge und 50 Meilen Breite über 40,000 Menschen vaccinirt. Auch in France und Bourbon sind wenigstens sehr viele Inoculationen geschehen, nur hält der Umstand, dass die Einwohner die Zahl ihrer Sclaven, wegen der darauf gelegten Steuer, verhehlen und das, in einem eigenthümlichen Zustande der Haut begründete häufige Mifslingen der Inoculation der Vaccine bey den Negern die Fortschritte derselben etwas auf. II. *Beobachtung einer periodischen Tagblindheit.* Von *Isbell.* Die Blindheit, die blofs ein Glied aus der Gruppe von Lähmungen war, welche eine unvollkommen geheilte Syphilis begleitete, stellte sich anfangs aller 8 bis 10 Tage, dann täglich zwischen 11 bis 2 Uhr drey bis viermal, jedesmal ½ bis 1 Stunde lang ein, und wich nebst allen übrigen Zufällen, äufserst schnell Einreibungen von Queckfilber. III. *Ueber den Gebrauch von Terpentinöl in der Epilepsie.* Von *Percival.* In drey Fällen von langedauernder Epilepsie wurde das Terpentinöl mit auffallend glücklichem Erfolge, wenn gleich nicht vollkommene Heilung bewirkt ward, angewandt. Es hatte, selbst täglich zu mehrern Drachmen gegeben, nie auf irgend eine Function nachtheiligen Einfluss, und erschien vorzüglich immer als kräftiges Emmenagogum. IV. *Verletzung des Fötus ohne Störung der Gesundheit der Mutter.* Von *English.* Eine im achten Monate schwangere Frau fiel heftig auf das Heiligbein, doch ohne sich zu verletzen. Bey dem einen Monat darauf gebornen Kinde aber fand man an derselben Stelle einen in der Vernarbung begriffenen Abscefs, der sich binnen wenig Tagen völlig schlofs. Höchst wahrscheinlich doch blofs Zufall! V. *Ueber die gute Wirkung kalter Umschläge bey Geschwüren.* Von *Johnson.* Der Vf. sahe in mehrern sehr schlimmen Fällen, die andern Mitteln durchaus nicht wichen, auffallend gute Wirkungen von der beständig unterhaltenen Befeuchtung der Geschwüre mit fülsam oder salzigem Wasser. VI. *Paget über die äufsere Anwendung des Belladonnaextracts, Behufs der Erweiterung der Pupille.* Vorzüglich um sich die Ehre der ersten Anwendung dieses Mittels in England zu sichern. VII. *Christians Bemerkungen über eine, bey der Niederkunft vorkommende Art des Scheidenbruches.* Nicht gar selten häuft sich der Harn in der Blase an und dehnt diese aus, ohne dass sie über die Schambeinvereinigung emporragte, sondern sie bildet eine Geschwulst entweder unter dem Schambogen oder auf einer Seite des Beckens. Zwar wird dann durch die Wehen die Blase gewöhnlich zum Theil entleert, indessen wird doch die Geburt durch die dadurch gebildete Geschwulst verzögert. Vorzüglich mufs man diese Art des Bruches berücksichtigen, um nicht die vorliegende Harnblase für eine krankhafte Geschwulst zu halten und zu öffnen. VIII. *Ueber die äufsere und innere Anwendung des kalten Wassers bey Unterleibsentzündungen.* Von *Smith.* In mehrern Fällen wandte es der Vf. mit dem glücklichsten Erfolge an und sahe fast augenblicklich die allgemeinen und örtlichen Zufälle sich vermindern. Im Allgemeinen war die Wirkung immer wohlthätig, wenn die Anwendung des Wassers ein angenehmes, oder wenigstens kein unangenehmes Gefühl veranlafste, im Gegentheil nachtheilig oder wenigstens indifferent. IX. *Ein Fall von Blutbrechen.* Von *Smith.* Vom dritten Jahre an Leberaffectionen, vom dreyzehnten Blutbrechen, welches den Tod im funfzehnten herbeyführte. Bey der Section wurden vorzüglich Leber und Milz sehr vergröfsert, der Darmkanal stellenweise sehr gefäfsreich gefunden. X. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* XI. *Heftiges Magenleiden durch die Anwesenheit einer Art von Eidechse in demselben.* Von *Spence.* Der Beschreibung nach ein Salamander, der drey bis vier Monate im Darmkanal verweilt haben mufste und endlich durch heftige Abführungsmittel lebendig durch den After abging. Ein andrer Fall, wo ein verschluckter Blutigel zwey Monate lang im Schlunde oder Magen gewesen seyn mufste. XII. *Einige Beobachtungen vom Kindbettfieber.* Von *Sutton.* XIII. *Scirrhus im Darmkanal.* Von *Burrell.* Die Veranlassung waren einige verschluckte Schweinsborsten, die in der *Flexura sigmoidea* stecken geblieben waren, und nicht allein hier, sondern im gröfsten Theile des Darmkanals heftige Entzündung veranlafst hatten. XIV. *Grangers Geschichte der zweyten Wache bey dem fastenden Weibe von Tutbury.* Durch zehntägige strenge Aufsicht, während welcher Zeit die Person durchaus keine Nahrung zu sich nehmen konnte, wurde der Betrug ausgemittelt und so *Henderson's* Vermuthung bestätigt. XV. *Bemerkungen über Hirnfieber.* Von *Pearson. Armstrong's* im Vorigen mitgetheilte Bemerkungen über diesen Zustand, der seinem Wesen nach Schwäche der geistigen Thätigkeit ist, wurden zuerst durch eine frühere, hier wieder abgedruckte kleine Schrift des Vfs. veranlafst und kommen in ihren Resultaten ganz mit einander überein.

Sechs und dreyssigstes Heft. *Fall von Krankheit der Halswirbel, welche durch Ankylose heilte, nebst Bemerkungen über die Behandlung der Caries der Wirbelsäule und Beschreibung eines Wagens für Kranke, die an derselben leiden.* Die Krankheit war Entzündung und sie begleitende Anschwellung der obern Halswirbel, die eine fast gänzliche Lähmung des ganzen Körpers zur Folge hatte, und nach dem Scharlachfieber bey einem neunjährigen schwächlichen, scrophulösen Knaben entstanden war. Sie wurde durch Ankylose, welche eine gänzliche Steif-

Steifheit des Kopfes zur Folge hatte und nur durch ruhige Lage und leichte animalische Diät herbeygeführt wurde, vollkommen geheilt. Der Fall ist merkwürdig, weil die Heilung durchaus ohne Anwendung von Cauterien zu Erregung eines äussern künstlichen Geschwüres vollkommen geschah und auch noch manche andre zu allgemeine Ausprüche über diesen Gegenstand durch ihn berichtigt werden. II. *Zergliederung eines hydrocephalischen Kindes.* Von *Male.* Ungeachtet der ungeheuern Ausdehnung und fast gänzlichen Zerstörung des Gehirns schienen doch die Geistesfähigkeiten nicht gemindert. Das Kind wurde aber nur 1½ Jahr alt. III. *Bildungsfehler des Herzens.* Von *Howship.* Ein vortrefflicher Beytrag zur Geschichte der blauen Krankheit, die in Beziehung auf das Sammeln einzelner Fälle so viel durch die Engländer gewonnen hat. Das Kind, ein Mädchen, war in den ersten 14 Tagen völlig gesund. Von dieser Periode an aber wurde die Farbe von Zeit zu Zeit blau und nach Ablauf der ersten traten die gewöhnlichen Erstickungszufälle, Abmagerung, Verminderung der Muskelkraft ein, bis es am Ende der fünften Woche starb. Bey der Oeffnung wurde die Kammerscheidewand durchbohrt, die Aorte aus beiden Kammern zugleich entspringend, die Lungenarterie verschlossen, das eyrunde Loch und der arteriöse Gang offen gefunden. IV. *Glückliche Behandlung einer Hirnerschütterung.* Von *Robertson.* Die Veranlassung war ein Fall von 20 Fuss Höhe. Beynahe drey Tage lang fand eine gänzliche Erstarrung statt; dennoch wurde der Kranke in acht Tagen durch Blutlassen und heftige Abführungsmittel völlig wieder hergestellt. V. *Magrath über den Grad, bis auf welchen mit Sicherheit die Wärme der äussern Oberfläche des Körpers entzogen werden kann.* Vorzüglich zum Beweise, dass auch bey den Masern das Begiessen mit kaltem Wasser mit dem glücklichsten Erfolge angewandt werden kann. VI. *Merkwürdiger Fall eines Steatoms. Nebst allgemeinen Bemerkungen über Geschwülste.* Von *Craun.* Ungeheure Geschwülste, die bey einem 22jährigen Mädchen kurze Zeit nach Unterdrückung der Menstruation, sich selbst über dem ganzen Körper entwickelten, und wahrscheinlich in der Fetthaut ihren Sitz hatten. Leider wurde die Section nicht gestattet. VII. *Bemerkungen über einige Sätze von Bancroft, das gelbe Fieber betreffend.* Von *Chisholm.* Ein weitläufiger Beytrag zu des Vfs. bekannter Ansicht, dass das gelbe Fieber ansteckend ist. VIII. *Duncan* d. J. *über die Natur der fieberhaften Krankheiten und ihre nosologische Eintheilung.* IX. *Pathologische und praktische Bemerkungen.* X. *Marshall über Harnverhaltung durch Verengung der Harnröhre, auf welche Brand des Armes folgte.* Beide Affectionen standen wohl schwerlich im ursächlichen Zusammenhange. Der Brand des Armes, welcher die Amputation nothwendig machte, ist merkwürdig, weil von der Schlüsselpulsader an kein Puls im leidenden Arm gefühlt wurde.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Sammlung der neuesten Dichtungen* zum Behuf der Declamation, von *C. F. Solbrig.*

Auch unter dem Titel:

Museum der Declamation. 3r Th. 1815. 376 S. 8.

In dieser geschmackvollen, mit einem eignen kleinen Gedicht des Herausgebers, dem Künstlerpaar Hrn. und Madam *Schütz* zugeeigneten *Sammlung*, fährt Herr *Solbrig*, der sich in *Deutschland* als einer unsrer vorzüglichsten Declamatoren bekannt gemacht hat, unermüdlich fort, auch den *Freunden* dieser Kunst eine zweckmäfsige Auswahl für die Recitation besonders geeigneter Dichtungen, mit sorgfältigen Bemerkungen über den *richtigen Vortrag* derselben, mitzutheilen. Die gegenwärtige ist 1) in Gedichte ernsten und launigen Inhalts; 2) in ernste und scherzhafte Monologen; 3) in dialogische Dichtungen und 4) in Miscellen, die sich indefs eben so gut unter die andern Rubriken auch mit hätten bringen lassen, abgetheilt. Im Ganzen enthält sie 89 Stücke, und unter diesen viele treffliche, meist noch wenig bekannte Gedichte in allen den angegebnen Gattungen, vom Grafen C. v. *Stollberg*, *Fouqué*, *Kind*, *Kuhn*, *Falk*, *Langbein*, *Laun*, *Schütze*, *Röller*, *Richard Roos*, *Giesebrecht*, *Gottwalt*, *Witschel*, *Wyss* u. a. m. Den Dilettanten sowohl als den eigentlichen Künstlern in der poetischen Declamation wird also diese Sammlung nicht minder als die frühere des thätigen Herausgebers willkommen seyn, und wenn allerdings das *Unwesen*, das mit dieser Kunst jetzt bey uns durch so viele unberufene Declamatoren getrieben wird, höchlich zu tadeln ist, und deshalb schon oft in Rec. den Wunsch einer *ästhetischen Kunstpolizey*, die diesem Uebel wie auch der Schlechtigkeit unsrer meisten jetzigen Theaterdirectionen, allein zu steuern vermöchte, erregt hat; so ist es doch auch auf der andern Seite wahrhaft erfreulich zu bemerken, wie sich ein echtes Talent für den mündlichen Vortrag der Poesieen unsrer besten Dichter immer mehr, auch selbst in gesellschaftlichen Kreisen, entwickelt und bildet; und hiezu durch eine eben so gewählte als *lehrreiche* Mittheilung zweckmäfsigen Stoffs sehr wirksam beygetragen zu haben, ist ein unbestreitbares Verdienst, was sich Herr *Solbrig* um seine Kunst mehr erworben hat. Die alte Klage, dass so viele der herrlichsten Gedichte unsrer deutschen Sänger nur todt auf dem Blatte ruhn, und die vielleicht Niemand inniger und zarter ausgesprochen hat, als schon vor 40 Jahren *Jacobi* in dem kleinen so höchst lieblichen Idyll an den Abendstern:

Was blickst du, Abendstern, so zärtlich auf mich nieder?
Wir Deutsche *schreiben* nur, die Griechen *sangen* Lieder!

wird auf diese Weise gewifs immer mehr verhallen und unsre gesellige Bildung, über welche Frau v. *Stael* in ihrer Schrift *de l'Allemagne* bekanntlich so hart den Stab gebrochen hat, bedeutend dadurch veredelt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1) Bremen, im Compt. f. Liter. von Kaiser: *Ausführlichere Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache;* nach dem, in ihrer Fundamental-Lehre oder Terminologie der Grammatik genommenen, Lehrgange bearbeitet, von *Betty Gleim.* 1815. VIII u. 230 S. 8.

2) *Ebendas.: Kurzgefasste Darstellung der deutschen Grammatik*, sich beziehend auf meine ausführlichere Bearbeitung derselben, von *Betty Gleim.* 1815. VIII u. 233 S. 8.

Die Vfn. beabsichtigte, nach der Vorrede zu Nr. 1., nicht Förderung der Sprachwissenschaft, sondern der *Unterrichtskunst*, durch die Bearbeitung dieser Werke, von denen das letztere ein Auszug aus dem erstern ist, jedoch mit *Uebungsstücken* für die jedesmaligen Regeln versehen, welche bey dem erstern fehlen (wenigstens im Contexte, denn die Vfn. spricht von einem *Analysir-Buch*, das dieselben Uebungsstücke enthalten soll für den Lehrer bearbeitet, für den überhaupt Nr. 1. bestimmt ist, dagegen Nr. 2. dem Schüler in die Hand gegeben werden soll). — Die *grammatischen Begriffe* hat die Vfn. in ihrer *Fundamental-Lehre, oder Terminologie der Grammatik* entwickelt und setzt die genaue Bekanntschaft mit denselben beym Gebrauche der vorliegenden Werke voraus. Für den Gang ihres Sprachunterrichtes führt sie das günstige Zeugniss eines *Radlof* und eines *Seidenstücker* an, welches allerdings dafür als gültig erkannt werden muss. Rec. ist mit der erwähnten frühern Arbeit der Vfn. nicht bekannt; weiss also nicht, ob der Beifall jener Sprachkundigen sich blos auf die Methode oder auch auf die Einsicht in den Bau der Sprache überhaupt und der deutschen Sprache ins besondere bezieht. Sollten wohl jene Sprachkundigen aber auch den Gebrauch der lateinischen Kunstwörter bey einem Unterrichte gebilligt haben, der doch offenbar nur für das weibliche Geschlecht und für solche, die keine gelehrte Bildung erhalten, bestimmt seyn kann? — Die Vfn. führt als Gründe dafür an, dass der Schüler dadurch weit besser für die Sprachlehren aller andern Sprachen vorbereitet werde, dass, ihrer Meynung nach, es ungleich leichter sey, von diesen fremden Namen zu den vaterländischen (?) überzugehen, als umgekehrt, und endlich dass man besser thue, mit den *feststehenden und allgemein angenommenen lateinischen* Namen feststehender Begriffe *anzufangen*, als mit den immer noch *schwankenden* und nirgends eine *allgemeine Geltung* habenden Deutschen Benennungen. Was die Vorbereitung zu andern Sprachen betrifft, (von *allen*, wollen wir nicht sprechen, denn die *Slavonischen* haben ihre eigenthümliche Terminologie; nur die *lateinischen Töchtersprachen* haben die ihrer Mutter beybehalten), so giebt Rec. zu, dass dies in Hinsicht des blos Körperlichen der Sprachlehre der Fall seyn mag, nur dass sich der Schüler bey den ausländischen Lauten, mag ihre Bedeutung auch noch so gut erklärt seyn, nichts denkt: und fast komisch kommt es ihm vor, immer aber als eine Inconsequenz, wenn die Vfn. dann wieder so sehr gegen das Decliniren fremder Wörter nach ihrer Sprachform eifert; ihrem Grundsatze gemäss hätte sie vielmehr dafür eifern sollen, denn dadurch wird ja auch befördert, dass der Schüler, wenn er seine Muttersprache lernt, für andere Sprachen besser vorbereitet wird. Ja Rec. gesteht, dass er bey dem Gefühl einer unleidlichen Steifheit, das ihn bey der Art der Vfn., die fremden Wörter durch alle Verhältnissfälle indeclinabel zu gebrauchen, begleitet, lieber diese Regel befolgt zu sehen gewünscht hätte. Was den leichtern Uebergang von den fremden zu den echtdeutschen Benennungen betrifft, so ist dieser sehr erklärbar, da durch den deutschen Ausdruck dem deutschen Schüler nun eigentlich die innere Bedeutung des fremden Namens erst fühlbar wird. — Dass aber die deutschen Benennungen noch nicht allgemeine Geltung haben, was geht denn das die einzelne Sprachlehre an, die ja als solche ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Wenn diese unter den mannichfaltig ausgeprägten deutschen Benennungen diejenigen auswählt, welche für die Andeutung der von ihr bestimmten Begriffe die schicklichsten dünken, so darf sie um ihre *allgemeine* Geltung sehr unbekümmert seyn. Fügt sie dann noch allenfalls ein Verzeichniss der gebrauchten Benennungen und der gleichgeltenden Lateinischen hinzu, wie dies die Vfn., nur in umgekehrter Anwendung, bey Nr. 2. gethan hat, so hat sie alles gethan, was nur von ihr gefordert werden kann. — Es ist doch ganz eigen, dass wir das Ausländische auf der einen Seite so eifrig zu verbannen trachten und auf der andern Seite da, wo es von wesentlichem Nachtheile ist, wie in der Sprache, bey der es die freye Ansicht hindert und Veranlassung giebt, mit einem blos oberflächlichem Auffassen sich zu begnügen, es zu erhalten,

ja wieder gelten zu machen ſtreben. — Was nun den Inhalt der vorliegenden Arbeiten betrifft, ſo ſtimmt Rec. mit dem Urtheile der obengenannten Sprachkundigen ein, daſs ihm die Methode der Vfn. für Mädchenſchulen und auch für niedere Bürgerſchulen ganz paſſend dünke, ob er gleich die Anſtalt bedauert, in welcher ein *Lehrer* zu *ſeiner eigenen Belehrung* von Nr. 1. Gebrauch machen müſste. Doch die Bedürfniſſe ſind mancherley und die einſichtsvolle Vfn. mag wohl in ihrem Kreiſe die Nothwendigkeit eines ſolchen Hülfmittels erkannt haben. Das Werk beginnt im *erſten Theile* mit einer *Orthoepie*, mit deren Grundſätzen Rec. im Ganzen übereinſtimmt: nur kann er nicht finden: daſs die Ausſprache des *b* am Ende einer Sylbe oder vor einem Conſonanten ſich dem *p* nähern müſſe, und kann die Ausſprache das *ſt* und *ſp.* wie *ſcht* und *ſchp*, wohl zu merken am Anfange von Stammſylben, nicht für ſo gar fehlerhaft halten, da ſie ihm vielmehr eine wirkliche und hier nothwendige Milderung des unleidlichen Sauſelautes ſcheint, der am Anfange beſonders hart in dieſen Zuſammenſetzungen hervortritt. — Daſs das *tz* ein *zz* vertrete, daran zweifelt Rec. auch, denn die gute Ausſprache unterſcheidet beide genau. — Das *inn* ſtatt *in*, als merkliche Ableitungsſylbe, ſtützt ſich, ſeines Erachtens, auf nichts, denn *i* wird ohne Dehnungszeichen vor einem Conſonanten nie gedehnt. — Beym *e* hätte bemerkt werden ſollen, daſs es nur dann nicht, tieftonige, ſondern hochtonige Länge habe, wenn es das *Pronomen* iſt, als *Artikel* aber *tieftonige Kürze.* Die Abweichungen der verſchiedenen Provinzen in Hinſicht der Ausſprache von Menſchen herzuleiten, welche nicht Bildung und Schönheitsſinn genug haben, auf den Wohllaut ihrer Ausſprache zu achten, möchte wohl nicht dem natürlichen Gange der Sprachbildung gemäſs ſeyn, da ſich ein Hauptdialect ja erſt aus den verſchiedenen Provinzial-Dialecten bildet und bey der Ausſprache das Örtliche ſo bedeutend mitwirkt. Der Bergbewohner hat von Natur eine andere Ausſprache, als der Thalbewohner. Wenn *Adelung* die Meiſsniſche Mundart für die vorzüglichſte erklärte, ſo war dieſs wohl weniger in Hinſicht der Ausſprache, als der Reinheit im Gebrauche. — *Etymologie oder Wortforſchung. Von der Bildung der Wörter.* Wir würden doch Zuſammenſetzungen wie *Jungmagd*, *Geheimrath*, *Krausmünze*, *Böſswicht*, *Langweile* ſehr hart finden. — Die Regeln, (S. 47.) über die Annahme eines *s* oder *n* bey den weiblichen Wörtern in der Zuſammenſetzung, wie in *Beſchaffenheitswort*, *Seitenſtechen*, ſcheinen Rec. richtiger, als die Vermuthung, daſs der *Genitiv* dadurch kenntlich gemacht werden ſollen, der im Deutſchen nie durch *s* bey Wörtern weibl. Geſchl. bezeichnet wird: dies *s*, welches der Regel nach nur den weiblichen Wörtern, die auf einen Conſonanten ausgehen, ſo wie dieſs *n* nur ſolchen, die auf *e* ſich enden, angehängt wird, ſcheinen uns bloſs eine euphoniſche Bedeutung zu haben und Rec. iſt gar nicht für ihre Abſchaffung. — *Zweyter Theil. Von den einzelnen unverbundenen Redetheilen. Das Nomen Subſtantivum.* a) *Von dem Numerus.* — Daſs die *Nomina Propria* keinen Plural hätten, dem iſt ſchon oft widerſprochen und mit Recht: denn, der ſchon bey andern Gelegenheiten aus dem innern Weſen dieſer Wortart entlehnten Gründen nicht zu erwähnen, ſo bleibt ja, wenn man ſagt *die Friedriche Preuſsens*, das Nom. Propr. ein ſolches, und wird kein Appellativ. — Wer ſagt wohl (wie S. 50. gelehrt wird): eine Wieſe von 50 *Fuſsen?* ein *Brett von 5 Zollen?* b) *Von dem Genuſs.* — Unter den *Regeln* über das *männliche Geſchlecht* (beſſer: über *die* männliche Geſchlechtsform) der Subſtant. iſt vergeſſen, daſs die meiſten Stammwörter auf *ll* dieſe Geſchlechtsform haben: *Stall*, *Fall*, *Knall*, *Lall* u. m. — Auch die *Vfn.* ſpricht von einem *ſächlichen Geſchlecht*, welches doch wahren Unſinn ſagt. — Ueber die merkwürdigen Wörter, bey denen abſichtlich vom phyſiſchen Geſchlechte abgeſehen wird, *wie Kind*, *Kolb*, *Pferd* u. ähnl. iſt gar nichts geſagt worden. c) *Von der Declination.* Hier werden uns wieder die acht Declinationen *Adelungs* aufgetiſcht, ungeachtet ſchon längſt und oft das Willkürliche dieſer Annahme erwieſen iſt. Rec. zweifelt, daſs die Unterrichtskunſt dabey gewinne; wenn das näher liegende Einfachere gegen ein Gewirre von Regeln vertauſcht wird — und wenn die *Vfn.* von einem *Ablativ* ſpricht, wo es nur auf die Körperbezeichnung der Verhältniſſe ankommt, ſo ſpricht ſie von etwas, das in der deutſchen Sprache gar nicht ſtatt findet. Will ſie als *Idee* ihn aufſtellen, ſo muſs ſie auch die *Raumverhältniſſe* für eigene Caſus erkennen. — *Der Artikel.* — Warum ſollte man denn nicht (S. 74.) ſagen können: ich habe es *denen* Weibern gegeben, die mir behülflich waren, und nicht denen, die bloſs zugäfften. Das Pronomen *der*, *die*, *das kann*, aber *muſs* nicht *immer* allein ſtehen. — *Das Adjectiv.* — Die Bedeutung der Endſylben (S. 77.) *ig*, *icht* u. ſ. w. iſt zu oberflächlich behandelt: bey *ſam* iſt z. B. die einer Neigung und Fertigkeit: *duldſam*, *empfindſam* u. ſ. w. vergeſſen, wodurch dieſe Ableitungsſylbe ſich weſentlich von der Ableitungsſylbe *lich*, auf welche die Vfn. hinweiſet, unterſcheidet. Der Gebrauch der *Paticipial-Adjective* iſt recht gut beſtimmt. — *Das Zahlwort.* — *Das Pronomen.* — Wenn die Vfn. behauptet, daſs die Pronomina, welche die Wörter *das Weib*, *das Fräulein*, *das Mädchen* u. ähnl. vertreten, oder ſich darauf beziehen, immer ſich nach der Geſchlechtsform derſelben richten müſſen; ſo hat ſie theils den Gebrauch unſrer vorzüglichſten Schriftſteller gegen ſich, theils möchte auch die Deutlichkeit oft eine Rückſicht auf das phyſiſche Geſchlecht nothwendig machen. Iſt der Satz ganz kurz und kommt ein ſolches ſtellvertretendes oder rückdeutendes Pronomen nur einmal vor, ſo iſt es auf jeden Fall richtiger, der Geſchlechtsform des Subſtant. zu folgen: drängen ſich aber mehrere Subſtant., wohl gar *geſchlechtloſe*, zwiſchen das Subſtant. und die ſtellvertretenden Pronomina, ſo entſteht Undeutlichkeit, und wenn das Pronomen öfter wie-

wiederholt wird, eine unleidliche Steifheit. — Ueber die *philoſophiſche* Genauigkeit, welche ſich in dem ſeltſamen Gebrauch des *Sie* und *Ihnen* zur Anrede ausweiſen ſoll, wird wohl mancher mit Rec. lächeln. — Der Vorſchlag des geehrten *Seidenſtücker*, den die Vfn. bey dem Gebrauch des *der* und *welcher* (S. 90.) anführt, in Fällen wie: *der Sohn des Hofraths, welcher meinen Vater um alles Geld gebracht hat, iſt jetzt ein groſser Mann*, zur Vermeidung des möglichen Misverſtändniſſes den nähern Gegenſtand durch *der* und den entferntern durch *welcher* zu bezeichnen und alſo, wenn der *Sohn* der iſt, welcher den Vater ums Geld gebracht hat, zu ſagen: *der Sohn des Hofraths, welcher:* iſt es aber der *Hofrath*, dem dieſs zu Schulden kommt: *der Sohn des Hofraths, der* u. ſ. w., möchte wohl die Abhelfung des Misverſtändniſs wenig befördern, denn eine ſolche Beſtimmung kann nicht von Aufsen einem Worte mitgetheilt werden, wenn ſie nicht im Innern bereits liegt. Mag das Beziehungswort *welcher* oder *der* heiſsen, ſo wird der Deutſche es immer zunächſt auf das nächſte Subſt., hier alſo auf *Hofrath* ziehen. Soll es auf *Sohn* gehen, ſo läſst die Stellung: *des Hofraths Sohn, welcher* oder *der* u. ſ. w. kein Misverſtändniſs zu. Mit Verabredung iſt in ſolchen Fällen nichts auszurichten. — *Das Verbum Auxiliare.* — Die Regeln über die Conjugation der Verb. intranſ. mit *haben* oder *ſeyn* ſind mit vielem Fleiſse aufgeſtellt — ſo auch über den Gebrauch der *Tranſit.* u. *Intranſ.*, die leicht verwechſelt werden können, wie *malen* und *mahlen*, *ausdrücken* und *ausdrucken* u. ähnl. in dem Abſchnitte: *Von dem Verb. Tranſ. u. Intranſit.* — *Von der Conjugation.* — Wenn die *edlere* und *höhere* Schreibart des *Imperfectum* ſtatt des *Perfectum* gebrauchen *darf*, ſo ſollte dieſe Verwechſelung nicht als ein Fehler (wie S. 126.) bezeichnet werden. — Uebrigens iſt der Abſchnitt: *Von dem Tempus* ſehr oberflächlich behandelt — Die Form, den *Infinitivus Präſentis* ſtatt des *Präteriti* zu gebrauchen bey den Verben: *dürfen, heiſsen* u. ſ. w., wenn ſie bey einem andern Verb ſtehen, hätte nicht ſo beſtimmt als die einzige zuläſſige (S. 129.) bezeichnet werden ſollen, denn man ſagt ſehr richtig: *ich habe es ihn thun geheiſsen, ich habe ihn kommen geſehen*, und nicht ſo richtig: *thun heiſsen, kommen ſehen.* — *Das Adverb.* — Die Bedeutung der leicht zu verwechſelnden Adverbien iſt recht gut beſtimmt. — *Die Präpoſition.* — Da man im Deutſchen *nach* immer gebraucht, wenn das Ziel ein Ort iſt, ſo wird man auch wohl eben ſo richtig ſagen können: *ich gehe nach der Kirche*, als ich gehe nach *Berlin* oder *nach Hauſe;* die Bedeutung: *wenn der Gottesdienſt vorbey iſt*, kann durch *nach der Kirche* nur ſehr uneigentlich ausgedruckt werden. — Uebrigens ſind die Bedeutungen der Präpoſitionen mit Fleiſs und Einſicht aufgeſtellt, und dieſs iſt auch in Hinſicht der *Conjunctionen* zu rühmen. — *Dritter Theil. Von dem Syntax oder der Wortfügung.* — Ein im Ganzen mit Beſtimmtheit und Verſtändlichkeit dargeſtellter Abſchnitt, bey dem wir uns nicht verweilen, da der Inhalt ganz der gewöhnliche iſt. — *Vierter Theil. Von der Orthographie*: was Rec. etwa hier zu erinnern fände, iſt im Grunde zu unbedeutend, um ſich dabey aufzuhalten — Es ſind die Regeln über die Schreibung der Wörter und über den Gebrauch der Interpunctions-Zeichen vollſtändig und genügend hier aufgeſtellt. — Was aber ſehr vermiſst wird, iſt eine *Inhalts-Anzeige*, welche das Nachſchlagen erleichtern würde.

Nr. 2. iſt von Rec. gleich im Anfange charakteriſirt worden, und theilt mit Nr. 1. die Vorzüge und Mängel — Die *Uebungsſtücke* ſind im Ganzen zweckmäſsig. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Wie iſt dem verfallenen Chriſtenthum wieder aufzuhelfen?* Ein Wort an meine theuerſten Herrn Amtsbrüder und an Mütter. Von (Vom) Stadtpfarrer *Leutwein* in Schwäbiſch-Hall. 1813. 40 S. kl. 8. geheftet, mit blauem Umſchlage. (4 ggr.)

Daſs die Religioſität und ſonach das Chriſtenthum im Verfall ſey, glaubt der Vf. annehmen zu dürfen. Einſchränkung der Preſsfreyheit, eine ſtrenge Cenſur der Leſebibliotheken, eine ſtrengere Kirchenzucht, Hausbeſuche der Pfarrer bey den Mitgliedern ihrer Gemeinde, eine beſſere Bildung der Jugend zur Religioſität in Schulen, eine gute Bühne, beredte Prediger, Moral treibende Prediger, Aufklärung befördernde Prediger; das gebildete Kirchenpublicum vorzüglich berückſichtigende Prediger, Einladung der höhern Stände, den Kirchenbeſuch durch ihr Beyſpiel zu befördern, neue Katechismen, Geſangbücher, Liturgien ſeyen, ſagt er, als Mittel dagegen, ſchon vorgeſchlagen worden; allein dieſs alles ſey unzulänglich, und zum Theil ſchwierig in der Ausführung. Durchgreifend ſind nach ſeiner Meynung nur zwey Mittel: Das eine iſt *häusliche, beſonders mütterliche Erziehung der Kinder zur Religioſität*, und davon kann man ſich unſtreitig in Abſicht auf die Jugend viel verſprechen; das andre iſt der Vortrag *der freyen Gnade Gottes in Chriſto*, der Lehre vom *Kreuze*, gepredigt denen, welche ſich als *Sünder* erkennen, des Evangeliums von der *Buſse* und von dem *Glauben an den Verſöhnungstod Jeſu*. Dieſs würde Rec. lieber ſo ausdrücken: der chriſtlichen Religioſität wird dadurch aufgeholfen werden, wenn die chriſtlichen Lehrer, von dem Geiſte ihres göttlichen Meiſters erfüllt, ſein Evangelium mit eben der genauen Berückſichtigung der Zeitbedürfniſſe verkündigen, die zur Zeit der Gründung des Chriſtenthums der Predigt der Apoſtel einen ſo groſsen Nachdruck gab und ſo mächtigen Einfluſs auf die Gemüther der Menſchen verſchaffte. Das Predigen nach dem ältern kirchlichen Lehrbegriffe und das Feſthalten der Formeln deſſelben trägt ſo viel nicht aus, als mancher glauben mag; es giebt zwar Religionslehrer, denen ihre Anhänglichkeit an das ältere Syſtem bey dem

dem Volke ein gröfseres Zutrauen verschafft, als andre geniefsen, in deren Vorträgen ein neueres System durchschimmert; man hat aber auch Beyspiele, dafs der umgekehrte Fall Statt findet, ohne dafs die Wirkung blofs dem guten äufsern Vortrage des Predigers zugeschrieben werden kann. Der *Geist* ist auch hier des Belebende. Wer mit Geist und Salbung christliche Wahrheit vorträgt, der wird christliche Religiosität befördern, wenn er gleich sich anders als der Vf. ausdrückt, indem er *Jesum Christum, den Weltheiland*, seinen Zuhörern verkündigt.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Fragen an Kinder* nach Anleitung des *kleinen Katechismus Lutheri*, mit besonderer Beziehung auf *J. P. L. Snell's* Katechismus der christlichen Lehre. Ein brauchbares katechetisches Handbuch für Prediger, Katecheten und Schullehrer. Von *Georg Pilger*, Grofsherzoglich-Hessischem Kirchenrathe und Oberpfarrer zu Friedberg in der Wetterau. 1813. XIV u. 690 S. 8. (2 Thlr.)

Allerdings verdient der kleine lutherische Katechismus wegen seiner gedrängten Kürze, wegen seiner klaren kräftigen Bibelsprache, wegen seines frommen, echt christlichen Geistes und wegen seiner durchaus praktischen Tendenz das grofse Ansehen, in welchem er sich Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Wenn ihn der Lehrer als einen reichhaltigen Text bey seinem Unterricht in den christlichen Religionswahrheiten mit Umsicht und Verstand benutzt, die übergangenen oder nur angedeuteten Lehren ergänzt und entwickelt und die Bibel dabey beständig zur Hand hat, so wird er auch jetzt noch seinen hohen Werth als Lehrbuch der christlichen Religion bethätigen. Auch der Vf. vorliegender Schrift hat sich aus eigener, mehr als zwanzigjähriger Erfahrung von seinem innern Werthe überzeugt und dieser Ueberzeugung verdanken *die Fragen an Kinder* ihr Entstehen. „Ich wollte, sagt Hr. *P.* in der Vorrede, Katecheten und Schullehrern ein Erleichterungsmittel ihres mühsamen Geschäfts, so wie es ihnen keine der vorhandenen Katechismus-Erklärungen darbietet, und das neben den Arbeiten eines *Beyer*, *Dinter* u. A. nicht überflüssig seyn dürfte, liefern. Was sonst *Christoph Albrecht Löfecken's zergliederter Katechismus* den Schulmeistern war, das, und noch mehr, soll ihnen mein Buch seyn; denn es zergliedert nicht nur, es verbindet und erweckt religiöse Begriffe, Empfindungen und Gesinnungen." — Aufser dem kleinen Katechismus Lutheri umfassen diese Fragen auch gröfstentheils noch den *Katechismus der christlichen Lehre von Johann Peter Ludwig Snell* (Inspector und Pfarrer zu Brandoberndorf im Herzogthum Nassau), welcher in vielen Schulen des Grofsherzogthums Hessen eingeführt ist. Der Gebrauch dieses beliebten Lehrbuchs sollte durch diese Fragen erleichtert werden. Um jedoch ihre Brauchbarkeit zu vermehren, sind sie zugleich so eingerichtet, dafs sie in jeder Schule und Kirche, wo ein anderes Lehrbuch, dem der lutherische Katechismus zum Grunde liegt, eingeführt ist, mit *Nutzen* gebraucht werden können. Dazu dient besonders ein der Vorrede zugefügter Nachweis der Hauptlehren des Christenthums, wie sie in den verschiedenen Katechisationen enthalten sind, und zwar in acht Kapiteln von Gott, vom Menschen, von der heil. Schrift, von Jesu dem Erlöser der Menschen, Geschichte des Christenthums, von den Pflichten der Christen *a*) gegen Gott *b*) gegen uns selbst und *c*) gegen den Nächsten, und von der Besserung und Tugend.

Der Katechisationen sind sieben und siebenzig. Eine jede fängt mit einem Gebete an, das die Aufmerksamkeit erwecken und den Unterricht gleichsam einweihen soll. Die Gebete sind herzlich und erbaulich, öfters auch erhebend und salbungsvoll, nur einige matt und kraftlos. Dann folgt der Abschnitt des Katechismus, über welchen die Belehrungen gegeben werden sollen. Die Katechisationen selbst enthalten nur Fragen, selten eine Antwort, weil die Fragen so eingerichtet sind, dafs sie jedes Kind, dessen Geistesfähigkeiten nur etwas entwickelt sind, zu beantworten im Stande ist. Der Vf. hat dabey eine grofse Gewandheit in der sokratisch-katechetischen Methode bewiesen. Die Katechisationen nehmen in der Regel acht bis zehn Seiten ein, sind durchaus praktisch, mit beweisenden, erläuternden und ermunternden Aussprüchen der heil. Schrift sehr geschickt durchwebt und machen die Religion nicht blofs zur Sache des Verstandes, sondern auch zur Angelegenheit des Herzens und Lebens. Nur triviale Verse, wie S. 215.

Habe deine Lust, o Jugend!
Immer gern
An dem Herrn
Und an dem Reiz der Tugend!

sollte der Vf. weggelassen haben. Warum die Anmerkung S. 89. in lateinischer Sprache abgefafst ist, begreifen wir nicht. Eben so überflüssig erscheint uns S. 278. das Citat aus Xenophons Memorabilien. Der Druckfehler, die bisweilen den Sinn entstellen, sind zu viele. Doch empfehlen wir diese mit grofsem Fleifse und Nachdenken verfafste Schrift allen Lehrern an Volksschulen als ein reichhaltiges Magazin zu katechetischen Unterhaltungen über Luthers kleinen Katechismus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

München, b. Giel: *Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern.* Ein Versuch von *Sebastian Günthner*, correspondirendem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, und ehemal. Kapitular des Benedictinerstiftes Tegernsee. *III. Band.* (Mit einem Register über alle 3 Bände.) 1815. VI u. 386 S. (ohne die Inhaltsanzeige) in 8.

Auch unter dem Titel.

Was hat Baiern für Wissenschaften und Künste gethan? Von *Sebastian Günthner* u. s. w. *I. Band.* 1815. u. s. w.

Man kennt bereits den ersten und zweyten Band dieses Werkes von einer vortheilhaften Seite. Dieser dritte Band, welcher der Hauptsache nach die Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern seit dem Zeitpunkt begreift, da die Wissenschaften und der gute Geschmack in Europa wieder aufzuleben anfiengen, hat eine solche Einrichtung bekommen, dass Leser, welche die vorhergehenden Bände sich nicht beyschaffen wollen, diesen allein als ein besonders Buch benutzen können. Daher der zweyte Titel neben dem ersten; und darum schickte der Vf., um keine Lücke zwischen dem zweyten und dritten Band zu lassen, diesem letztern eine ziemlich weitläufige Einleitung voraus, welche von den literarischen Anstalten, den Verdiensten der Grossen um Wissenschaften und Künste, den Bemühungen und Schriften der Gelehrten in Europa, so wie von den wohlthätigen Wirkungen derselben in vier Paragraphen ausführliche Nachricht ertheilt. Der Vf. geht im *ersten Paragraph* S. 1 — 30. von dem Satze aus, dass dem weitern Sinken der griechischen und römischen Literatur, die bereits im Verfalle war, durch kirchliche Verfügungen, durch Anstellung tauglicher Lehrer, durch grossmüthige Unterstützung der Grossen, und vor allen der römischen Päpste vorgebeugt wurde. Unter den kirchlichen Verfügungen dieser Art wird hier zuerst einer Verordnung der Kirchenversammlung zu Vienne vom J. 1312 unter dem Papste Clemens V., nach welcher am päpstlichen Hofe und an den vorzüglichsten Akademien, zu Bononien, Oxford, Salamanca, öffentliche Schulen der hebräischen, arabischen und griechischen Sprachen angelegt werden sollten, und unter den Päpsten, welche sichs angelegen seyn liessen, die Verordnung zu vollziehen, der Päpste Johann XXII. und Nicolaus V. gedacht. Auch die vielen Verhandlungen der römischen Kirche mit der griechischen machten das Erlernen orientalischer Sprachen nothwendig. Der griechische Mönch Barlaam, Gesandter des griechischen Kaisers Andronikus bey dem Papste Benedict XII. zu Avignon, gab selbst am päpstlichen Hofe Unterricht in der griechischen Sprache, und die grösten Männer seines Zeitalters, die ersten Wiederhersteller der classischen Literatur in Italien: Petrarca, Boccaccio und Leontius Pilatus waren seine Zuhörer. Johann von Ravenna lehrte mit ausserordentlichem Beyfalle die römische, Emanuel Chrysolaras die griechische Literatur; und Wissenschaften und Künste, Gelehrte und Künstler fanden grossmüthige Unterstützung am Hofe der Mediceer. Cosmus liess überall Handschriften aller Art aufkaufen, versammelte die berühmtesten Gelehrten an seinem Hofe, und war der Stifter der platonischen Akademie. Lorenzo besetzte die öffentlichen Lehrstühle zu Florenz mit den ausgezeichnetsten Männern, hauchte der Universität zu Padua verjüngtes Leben ein, und gründete eine neue Schule der Kunst. Noch mehr wirkten die römischen Päpste. Durch sie kamen die Wissenschaften in eine engere Verbindung mit der Religion selbst; sie wurden durch Männer von Kenntnissen und Talenten, die theils das päpstliche Secretariat, theils das Cardinalscollegium bildeten in verschiedenen Canälen in der hierarchischen Welt umher geleitet. In den Cathedralkirchen und in den Klöstern gab man sich mit dem Unterricht der Jugend ab, und so gingen Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und Kenntnisse derselben auf die künftigen Generationen über. Papst Innocens VII. erliess an die gesammte Christenheit eine allgemeine Einladung, nach Rom zu eilen, und aus dem Munde der berühmtesten Lehrer, die er überall zusammen suchte, die Weisheit zu vernehmen. Durch ihn und andere Päpste wurden die gelehrtesten Humanisten zur Führung kirchlicher und weltlicher Geschäfte verwendet, z. B. Emanuel Chrysolaras und Poggius. Durch Gelehrsamkeit schwang sich Otto von Columna auf der costnizer Synode unter dem Namen Martin V. auf den päpstlichen Stuhl. Eugen IV. theilte gern seinen Umgang mit Aretinus, Poggius, Trapezunt, Aurispa und Blondus. Zu den höhern Kirchenwürden beförderte er gelehrte und tugendhafte Männer, einen Aeneas Sylvius, Isidor, Bessarion, Tommaso von Sarzanno, welchem letztern er dadurch den

Weg zum Pontificat unter dem Namen Nicolaus V. bahnte. Eben dieser Papst legte zu Rom eine Bibliothek an, die von keiner seiner Zeit übertroffen wurde, brachte Handschriften von Classikern beynahe aus allen Ländern an sich, und belohnte mit fürstlicher Freygebigkeit diejenigen Gelehrten, die sich entweder öffentlichen Lehrämtern widmeten, oder sich mit Uebersetzung der Classiker, der Kirchenväter, wie auch mathematischer Handschriften beschäftigten, oder eigene Werke schrieben. Auf seinen Befehl errichteten Laurentius Valla, und Pomponius Laetus zu Rom eine humanistische Schule; und zum Theile aus ihren Zöglingen bildeten diese beiden Gelehrten eine gelehrte Gesellschaft. Was er begonnen hatte, setzten seine Nachfolger, Pius II. und Sixtus IV. fort. Letzterer bereicherte die vaticanische Bibliothek mit neuen Prachtwerken und Handschriften. — So weit geht im Wesentlichen der erste Paragraph. Obwohl er, wie aus diesem Auszuge erhellet, ziemlich weitläufig ausfiel: so sind hier doch die übrigen mächtigen Beförderer der Wissenschaften in Italien, die Carrara in Padua, die della Scala in Verona, die Visconti in Mailand u. s. w. übergangen. Wir können auch bey dieser Gelegenheit die Erinnerung nicht zurückhalten, dass mancher kirchlichen Anstalt, z. B. der Verordnung, dass die orientalischen Sprachen gelernt werden sollten, ganz andere Absichten, als die Verbreitung der Wissenschaften, zum Grunde lagen, und ihr Einfluss auf diese letztern oft nur zufällig war. Auch von den Päpsten ist hier, als Beförderern der Wissenschaften, gar zu allgemein gesprochen.

Dass von Italien, und vorzüglich vom römischen Hofe die Literatur in auswärtige Staaten überging, soll der sehr kurze *zweyte Paragraph* von S. 30 – 35. zeigen. Da aber darin von dieser Einwirkung nur sehr wenig vorkommt, so hätte er wohl mit dem *dritten Paragraph* in einen einzigen zusammengeschmolzen werden können. Aus demselben ersieht man von S. 35 — 78. dass auch in Deutschland die kirchlichen Verordnungen von Costniz und Basel den ersten literarischen Impuls gaben. Die Kirchenversammlung zu Costniz verordnete, dass den sechste Theil der Canonicate und Präbenden, selbst in adelichen Stiften, und alle Pfarreien, welche 2000 Beichtkinder zählten, nur Doctoren und Licentiaten ertheilt werden, und die Aebte zum Unterricht der jungen Geistlichen taugliche Lehrer bestellen sollten. In der Kirchenversammlung zu Basel wurde anstatt des sechsten bereits der dritte Theil geistlicher Pfründen für Gelehrte ausgeschieden. Für den Cistercienser Orden wurde eine allgemeine Lehranstalt auf der Universität zu Heidelberg entworfen, wohin alle junge Geistliche geschickt werden mussten. Die Brüder des h. Hieronymus zu Deventer machten es zu einer ihrer vornehmsten Pflichten, sich mit dem Unterrichte der Jugend zu beschäftigen. Ihr Institut verbreitete sich bald durch die Niederlande, Westphalen und Sachsen. Thomas von Kempten (soll heissen: Kempen, im Cölnischen), Spiegelberg, Liber, Agricola, Erasmus, Reuchlin und andere traten aus diesem Schulen hervor. Die Seculargeistlichkeit, diesem rühmlichen Bestreben folgend, wies um diese Zeit vortrefflich gebildete Männer auf: einen Peter von Schaumburg, Domherr zu Bamberg und Würzburg, Johann von Aich zu Eichstädt, Leonhard, Bischof zu Passau, Johann Lauterbach und Johann Tröster, welche Aeneas Sylvius in seine Dienste nahm. Selbst die Fürsten ergriff ein literarischer Geist. Ludwig der Bärtige von der Pfalz, August von Sachsen, Eberhard von Würtemberg erlernten Latiens Sprache noch in ihren alten Tagen. Der Graf von Lupfen sammelte eine ansehnliche Bibliothek, deren Gebrauch er auch andern Gelehrten gestattete. Endlich fingen auch die Universitäten an, einem bessern literarischen Geiste zu huldigen. Heinrich von Langenstein aus Hessen, Lehrer zu Wien, erhob zuerst seine Stimme gegen die Verderbnisse der Kirche. Die grossen Mathematiker Beurbach und Regiomontanus verschafften der Universität daselbst einen grossen Glanz. Rudolph Agricola lehrte zu Heidelberg und Worms, Johann Reuchlin zu Basel, Tübingen und Ingolstadt, Conradus Celtes brachte 10 Jahre mit literarischen Wanderungen zu, und stiftete nebst einem literarischen Vereine gelehrter Männer zu Wien eine Dichter- und Rednerschule. Am Rhein, an der Donau und am Lech befanden sich gelehrte Gesellschaften; die Dalberge, Pirkheimer, Peutinger, Trithemius, Plieninger, Lange u. s. w. verbreiteten überall Licht um sich her. Die Fugger holten selbst aus Griechenland und Sicilien Schätze der Kunst und Wissenschaften; Hassenstein durchstreifte in dieser Absicht Asien und Africa. Einen merkwürdigen Vorzug hat der Schluss des 15. Jahrhunderts dadurch, dass man allmählig niedere lateinische Schulen anlegte; z. B. zu Nürnberg, Augsburg u. s w. Selbst Fürstensöhnen wurden jetzt schon frühzeitig Sprach- und Sachkenntnisse beygebracht.

Wenn dem Deutschen von Italien aus ein Strahl besserer Literatur leuchtete: so schöpfte dagegen der Italiener im Gebiete der Kunst von Deutschland. Die Entwickelung dieser Behauptung durch Beyspiele ist der Gegenstand des *vierten Paragraphs* von S. 78 — 107. Diejenigen Künste und Kunstsachen, deren Erfindung, Vervollkommnung oder glückliche Betreibung hier den Deutschen beygelegt wird, sind das Schiesspulver, die Stückgiesserey, Büchsen- und Windbüchsenmacherey, Baukunst, Steinmetzenkunst Malerey, Holzschneide- und Kupferstecherkunst, Musik, musicalische Instrumente, Buchdruckerkunst und Schriftgiesserey. Die Erfindung der Windbüchsen gehört aber wohl erst in das 16. Jahrhundert. Als Erfinder des Schiesspulvers wird hier *Berthold Schwarz* ohne das geringste Bedenken angegeben. Zu Augsburg erhob sich im J. 1415 durch einen reichen Kaufmann *Gwerlich* das erste Pflaster. Nürnberg erhielt erst 1503 ein Baugericht (ein Ort, wo schon früher eines bestand, ist uns nicht bekannt: *Bauherren* hatte Nürnberg längst vorher.) Die Malereien des Martin Schön gingen nach Frankreich,

Eng-

England und Spanien, und die Stücke Albrecht Dürers wurden von allen Kaufleuten Europa's aufgesucht. Die Musik blühte besonders in den Niederlanden. Bey St. Anna zu Augsburg bestand um d. J. 1498 schon eine Singschule. Bernhard, ein Deutscher, gab zu Venedig öffentlichen Unterricht in der Musik, und erfand das Pedalclavier u. s. w.

Nach dieser langen Einleitung, welche beynahe den dritten Theil des Buches einnimmt, kömmt endlich der Vf. im *fünften Paragraph* zur Hauptsache, nämlich zur Geschichte der literarischen Anstalten *in Baiern*. Schon frühe hatte Baiern Männer, welche die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich zogen. Bey Errichtung der Universität Prag stand ein Baier an ihrer Spitze; Albert Engelschalk von Straubing lehrte dort die Theologie. Zacharias Ridler, aus dem Geschlechte der (Münchner) Patricier war i. J. 1400 Rector der Universität zu Wien, und zugleich Pfarrer zu St. Peter in München. Als durch die Synoden zu Costniz und Basel der Reformationsgeist erwacht war, „wurden nach S. 108. auch in Baiern die Klöster und Stifte wieder das, was sie in den Jahrhunderten der Vorzeit waren — Anstalten für Künste und Wissenschaften." Die Herzoge Wilhelm III., Ernst und Albert III. beeiferten sich, die Klöster ihrer Staaten auf den ursprünglichen Stiftungszweck zurückzuführen. Drey Mönche: Peter von Rosenheim, Johann Schlittpacher von Weilheim und Conrad von Geisenfeld mussten sich dem Geschäfte der Reformation unterziehen. „Ein thätiges Leben der Literatur erwachte nun (nach S. 111.) in den Klöstern und Stiften." In die Klosterschulen zu Tegernsee, Rott am Inn, Ober- und Niederaltach, Varebach und Andechs schickten selbst baierische Herzoge ihre Prinzen zur Erziehung. Mit grossem Kostenaufwande wurden in den Klöstern Bibliotheken gesammelt. Conrad Ayrnschmalz, Abt zu Tegernsee, verwendete allein zu diesem Zwecke die Summe von 1100 Pfund Denarien. Ein Chorbruder von Seyharding schuff durch Abschreiben in wenigen Jahren eine Bibliothek von 108 Bänden. Mit den Mönchen von Tegernsee unterhielten der Cardinal Nicolaus von Cusa und der Bischof von Eichstädt, Johann von Aich, einen literarischen Verkehr. „Der Freund der Literatur, heisst es S. 127. wird von einem anmuthigen Gefühle dahin gerissen, wenn er den baierischen Mönch erblickt, wie er die Werke seines Geistes in das Ausland verschickt, oder die literarischen Erzeugnisse anderer in sein Vaterland bringt, oder durch Uebersetzungen für das Publicum brauchbar macht." Als Beleg werden in einer Anmerkung *Rosarium de Rosato B. Virginio*, übersetzt von dem Mönche Conrad von Geisenfeld, und *Boetius de consolatione Philosophiae*, übersetzt von Magister Petrus, Benedictiner zu Kastel, angeführt. Dass aber die biblischen Uebersetzungen des 15. Jahrhunderts in mehrfacher Hinsicht einen gewissen Vorzug vor den neuern haben, möchten wir nicht behaupten. — Ein literarischer Geist beseelte damals auch die obersten Kirchenvorsteher, einen Nicodemus, Bischoff zu Freysing, Sylvester und Bernard von Krayburg, Bischöfe zu Chiemsee, wie die einzelnen Glieder ihrer Capitel, einen Nicolaus von Gumpenberg, Domprobst zu Freysing, Johann Tröster, Domherrn zu Regensburg, u. a. m. Conrad Kühnhoffer stiftete ein Stipendium für studirende Jünglinge (aber wohl nicht als Domprobst zu Regensburg, wie es S. 140. heisst, sondern als *Plebanus* zu St. Lorenz in Nürnberg, und nicht für Baiern, sondern für Nürnberger), der passauische Domherr, Paulus Wann, zu Wien eine Bursé. Auch unter den Laien erhoben sich Gelehrte und Schriftsteller. Unter andern werden hier der Maler Ulrich Füterer von Landshut als Geschichtschreiber, der Rathsdiener zu Regensburg, Leonhard Hefft, welcher die Chronik des *Andreas Ratisbon* übersetzte, und der herzogl. baierische Leibmedicus, Johann Hartlieb, Uebersetzer classischer Schriften genannt. Die Herzoge Ernst, Wilhelm III., Albert III., Ludwig mit dem Barte, und besonders Ludwig der Reiche, der Stifter der Universität zu Ingolstadt, waren Gönner und Beförderer der Wissenschaften. Schon bey der Eröffnung dieses gelehrten Instituts trat Samuel von Lichtenberg als Lehrer der Dichtkunst auf; Herzog Georg der Reiche berief in der Folge den berühmten Conradus Celtes als Lehrer der Dicht- und Redekunst; auf ihn folgte der nicht weniger berühmt gewordene Jacob Locher oder Philomusus. Männer, die in der Folge um Kirche und Staat sich verdient machten, und Grafen und Fürsten waren seine Zuhörer. Er stiftete eine gelehrte Gesellschaft, und war einer der ersten, welche kritische Ausgaben von Classikern nach Handschriften, die in Deutschland aufgefunden worden, veranstalteten. Unter den Lehrern anderer Fächer lernt man hier den selbst von Mederer in *Annal. Academ. Ingolstad.* übergangenen Mönch zu St. Emeram, Nicolaus Bernauer, aus einem Manuscript dieses Stiftes kennen. Er erklärte im J. 1485 zu Ingolstadt die philosophischen Werke des Aristoteles nach der Uebersetzung des Leonard Aretino. Da ihn aber Mederer gar nicht kannte, so möchten wir fast zweifeln, dass derselbe wirklich das Amt eines ordentlichen Lehrers bekleidet habe. Vielleicht war er nur *Magister legens*, *Repetitor*, oder wie ein Privatlehrer heissen mag. Die Bibliothek der Universität, entstanden durch wohlthätige Schenkungen der Professoren Johann von der Grün, und Christoph Salmair, vermehrte sich zusehends. Mehrere baierische Gelehrte wurden an den Hof des Kaisers Maximilian I. gezogen. Benedict Tichtl stand als Philosoph und Arzt daselbst; der Mathematiker Andreas Stiborius von Vilshofen wurde öffentlicher Lehrer an der hohen Schule zu Wien, Georg Tannstetter von Rain, öffentlicher Lehrer der Sternkunde, Philipp Grundel, Professor der griechischen und lateinischen Sprachen ebendaselbst, so wie Johann Angelus oder Engel von Aichach, welcher den *Theodorus* Siculus (soll wohl heissen, Diodorus Siculus) *de vita Alexandri M.* übersetzte. Sogar seinen ersten Unterricht erhielt der Kaiser Maximilian von einem Baier, Johann Widmair.

meir. Die Baiern nahmen am Schlusse des 15. Jahrhunderts einen der ersten literarischen Plätze unter den Deutschen ein. In seiner Burg am Zusammenflusse des Lechs und der Donau huldigte Bernard Valkir den schönen Wissenschaften. Auf seinem Landgute zu Mosen bey Dorfen beschäftigte sich der edle Ritter Hieronymus von Eudorf mit der hebräischen Literatur. Die Ritter Dietrich Plieninger übersetzte des Plinius Lobrede auf Trajan, und einige Stücke des Sallustius und Cicero. Sebald Schreyer aber (S. 188.) war wohl schwerlich ein Baier, sondern Kirchenmeister zu St. Sebald in Nürnberg. Der Vf. hat die dahin zielende Strophe des Conradus Celtes missverstanden. Zierenberger aus Traunstein, Wolfgang von Tannenberg, Sixtus Tannberger, Christoph von Rorbach, Georg Sunzenhofer u. s. w. schwangen sich durch Gelehrsamkeit zu hohen geistlichen Würden empor. In den Klöstern wurde die nun einmal erwachte literarische Thätigkeit fortdauernd durch die Aebte Johann Turbeyt in Scheuern, Wolfgang Mair in Aldersbach, Conrad Reitter in Kaisersheim, durch den Probst Wolfgang Heimstöckl zu Rohr, durch den Prior Vitus Stopfer zu Ebersberg, durch den Abt Erasmus Münzer zu St. Emeram unterhalten, die entweder selbst Schriftsteller waren, oder gute Köpfe unter den Ihrigen zur Cultur der Wissenschaften ermunterten, und verschiedene, dahin abzweckende, nützliche Anstalten trafen, oder mit Gelehrten im Briefwechsel standen. Dem Kloster St. Emeram zu Regensburg hatte Conradus Celtes die Handschrift von den Werken der gandersheimischen Nonne Hroswitha, und dem Kloster Tegernsee diejenigen des Fortunatus und des Chalcidius über den Thimäus (Timäus) von Plato zu danken. Der undankbare Herausgeber hatte nicht nur die Quelle, woraus er diese Schätze geschöpft, nicht angezeigt, sondern wohl gar den Eigenthümern die Zurückgabe verweigert. „Bey solchen traurigen Ereignissen, heisst es S. 220. hatten die Mönche doch nicht ganz unrecht, wenn sie ihre Handschriften, um sie sicher zu stellen, an Ketten legten." Ehe noch die Fürsten Anstalten zur Beförderung der Geistescultur trafen, hatten schon die baierischen Städte gelehrte Schulen angelegt. München, Straubing, Regensburg hatten schon frühzeitig lateinische Schulen, und bey der Stadtpfarrey St. Moriz in Ingolstadt wurde schon, ehe die Universität dort gestiftet war, Theologie gelehrt. S. 226. tadelt H. G. die Aeusserung *Ruhkopfs* und des gleichzeitigen *Felix Faber*, dass man (im 15. Jahrhundert) unter tausend Geistlichen kaum einen fand, welcher nur den Sitz irgend einer Universität gesehen hätte. Vielleicht dürfte aber doch dieses Urtheil nicht so ungerecht seyn, als der Vf. sich einbildet. Gross mag immer die Zahl gelehrter und den Wissenschaften mit Liebe ergebener Priester und Mönche, gross mögen ihre Verdienste um dieselben gewesen seyn; aber doch möchten wir nicht gern einen Schluss von einzelnen Beyspielen auf den ganzen Stand, oder auch nur auf den grösern Theil desselben gelten lassen.

Der *sechste* und letzte Paragraph handelt von dem Kunstsinne der Baiern, ihrer Geschicklichkeit in der Baukunst, in Verfertigung verschiedener Maschienen und Uhren, von Plattnern, Helmschmieden, Schiessgewehren, Pulvermühlen, Kirchenzierden aus Gold und Silber, Glockengiessereyen, künstlichen Hauseinrichtungen, künstlicher Schnitzarbeit, Steinmetzkunst, Malerey und Kupferstecherkunst, Musik, musicalischen Instrumenten, Buchdruckerkunst, Form- und Holzschneidekunst und Papiermühlen. Sonderbar ist es, dass der Vf. hier, wie er auch in der Einleitung §. 4. that, die mechanischen *Künste* mit den schönen gleichsam in eine und dieselbe *Klasse* stellt. Was sollen Plattner, Helmschmiede und Büchsenmacher in einer Geschichte der *literarischen* Anstalten? Zuweilen ist auch von augsburgischen und nürnbergischen Kunstproducten die Rede, die Baiern nichts angehen. Die Ueberlieferung, welche nach S. 313. den Deutschen die Ehre, das *Lumpenpapier* erfunden zu haben, einräumt, kennen wir nicht.

Die ausgebreitete Belesenheit des Vf. in gleichzeitigen und andern Schriften, und sein Fleiss, womit er eine Menge Materialien zusammenbrachte, machten es ihm möglich, diesem Buche eine grosse Reichhaltigkeit zu verschaffen. Hier und da sind sie zwar nicht am besten geordnet; nicht immer nahm der Vf. einen geraden, festen Gang; man wird Sprünge und Wiederholungen gewahr; es fehlt hier und da an Bestimmtheit der Angaben, und an richtiger, chronologischer Fortschreitung. Nicht immer bemerkt man ganz richtige und unbefangene Ansichten und Beurtheilung. Eine gewisse Vorliebe für die Geistlichkeit, besonders für die Mönchsinstitute, und eine natürlich daraus entstandene Einseitigkeit springt öfters hervor. Manches, was eigentlich nur Anstalt zur Beförderung der klösterlichen Disciplin war, galt ihm für eine Anstalt zur Beförderung der Wissenschaften; mancher unbedeutende Brief eines Mönches für sein literarisches Product. Dessen ungeachtet bekennen wir gern, dass diese Schrift eine ihrem Zwecke gröstentheils entsprechende, gute Compilation sey, dass der Leser darin recht viel Wahres, Lehrreiches und Interessantes finden werde, und der Vf. dadurch in Rücksicht auf die baierische Literaturgeschichte eine bedeutende Lücke ausgefüllt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

KIRCHENGESCHICHTE.

Breslau, b. Korn d. Aelt.: *Erinnerungen aus der deutschen Reformationsgeschichte zur Beherzigung unserer Tage*, von *D. Joh. Christn. Wilh. Augusti. Zweytes* Heft. 1815. S. 151—304. 8.

In einem Anhange zu zwey Predigten des Hrn. D. *Nitzsch* zu *Wittenberg*, wird der Wunsch geäussert, dass seine Vertheilung der grossen Stadt-Gemeinden in kleinere Gesellschaften zum Behuf gemeinschaftlicher Andacht und Sitten-Aufsicht mit eingeschränkter Beybehaltung der allgemeinen Zusammenkünfte in den Kirchengebäuden nach und nach eingeführt und begünstigt werden möge. Davon nimmt Hr. Dr *A.* Gelegenheit *zu historischen Bemerkungen über öffentlichen Gottesdienst und Privatandachten*; insbesondre verweilt er bey den *Spenerschen collegiis pietatis*, von denen jedoch die kleinern gottesdienstlichen Versammlungen, welche Hr. D. *N.* empfiehlt, etwas verschieden sind. Bekanntlich ward der ehrwürdige *Spener* wegen dieser religiösen *Hausübungen*, wie er sie nannte, und die er in der Folge in die Kirche verlegte, von den Theologen angefochten, und beschuldigt, dass er auf dieselben einen zu hohen Werth lege, den Layen dabey zu viel Freyheit gestatte, und die Meynung von der Entbehrlichkeit der öffentlichen Predigt und Kinderlehre begünstige, durch Zulassung von Personen aus *allen Confessionen* dem Vorwurfe des Synkretismus nicht vorbeuge, und durch das bey solchen Zusammenkünften gestiftete besondere *Bruderband* ein geistlicher Stolz und sectirische Gesinnungen genährt würden. — In dem folgenden Aufsatze wird einiger *Versuche*, *die Verfassung und Liturgie der bischöflichen Kirche von England in Deutschland, namentlich in Preussen, einzuführen*, gedacht. *Leibnitz* war dabey thätig; auf seinen Rath („weil kein christlicher König sey, welcher nicht Bischöfe habe,") hatte *Friedrich I.* zum Behuf seiner Krönung den Königsberger Theologen *von Sanden* und den Berliner-Domprediger *Ursinus* zu Bischöfen ernannt, obgleich die Landstände und die lutherische Geistlichkeit dagegen protestirt hatten und die Reformirten an dieser den Presbyterialgrundsätzen entgegengesetzten Veränderung Anstoss nahmen; doch musste der König von dem Vorhaben, den neuen Bischof *Ursinus* auch zum *Erzbischofe* zu ernennen, abstehen. *Ursinus* übersetzte die *englische Liturgie* (*Book of common prayer*) von welcher ein englischer Theologe, *Thomas Comber* (1690.) geurtheilt hat, dass niemand dagegen einkommen könne, „ohne mit der Sprache des heiligen Geistes zu hadern und mit der Kirche in dem Zustande ihrer grössten Unschuld zu zerfallen", und woran nun schon seit 153 Jahren nichts verändert worden ist. In der *Hof- und Domkirche* zu *Berlin* sollte auch am ersten Adventssonntage 1706 diese Liturgie eingeführt werden; weil indessen *Friedrich I.* wünschte, dass diese Veränderung nicht ohne Vorwissen und Genehmigung der englischen Kirchenhäupter geschehen möchte, so bekam *Ursinus* den Auftrag, an die Königin *Anna* und an den Erzbischof von *Canterbury*, *Thomas Tennison*, zu schreiben und die Uebersetzung der englischen Liturgie beyzulegen. Der Erzbischof liess aber den Brief unbeantwortet, weil gerade damals die theologische Universität zu *Helmstädt* über die Vermählung der Braunschweigschen Prinzessin *Elisabeth Christina* mit dem nachherigen Kaiser *Karl VI.* ein Gutachten abgefasst hatte, wodurch sie sich den Verdacht einer unprotestantischen Nachgiebigkeit zuzog, und der darüber empfindliche Präsat erklärte, man könne sich in keinen Briefwechsel mit den protestantischen deutschen Theologen einlassen. Man wandte sich nun zwar an den Erzbischof von *York*; allein *Tennison* arbeitete den Berlinischen Hoftheologen entgegen, und man gab ihnen zu verstehen, man sehe in England weniger darauf, ob sie die *englische Liturgie* — als darauf, ob sie das *englische Kirchenregiment* annehmen. Die Einführung des *Episcopats* in ganz Preussen fand aber zu grosse Schwierigkeiten, und die Sache zerschlug sich. — In einem *Beytrage zur Geschichte der Bibelauszüge*, wird bemerkt, dass die Idee der *Bibelauszüge* untadelhaft sey, wenn man dieselben aus dem Gesichtspuncte der *Chrestomathieen* aus den *alten Classikern* betrachte; nur dürfe der Gebrauch der *Bibel selbst*, als eines Volksbuchs, nicht durch diese Auszüge verdrängt werden. Da nun mit den Bibel-Auszügen mancher Missbrauch getrieben ward, und auch in der Preussischen Monarchie eine *Bibelgesellschaft* für Protestanten in Thätigkeit ist, so verordnete der Minister *von Schuckmann*, dass in den protestantischen Schulen die *ganze Bibel* beym Religionsunterrichte gebraucht werden solle, und zwar bey der minderjährigen Jugend das N. T., bey der mehr herangewachsenen das A. u. N. T., zu deren Anschaffung für unvermögende Aeltern die *Bibelgesellschaft* behülflich seyn wird. (Beyläufig führt

führt Hr. Dr. *A.* an, „dafs in dem protestantischen Deutschland, wo die *Canstein'sche Bibelanstalt* zu *Halle* und so manche *Bibelstiftungen* für die wohlfeile Verbreitung der Bibel so viel schon gewirkt hätten, eine neue *Bib. Gesellschaft* minder nothwendig scheine als in den *katholischen* Provinzen, in deren vielen kaum die *hundertste* Familie, kaum der *zwanzigste* Schullehrer eine Bibel oder auch nur das N. T. besitze; dieſs ist auch ganz das Urtheil des Rec.) — Mit Berufung auf die berüchtigte Schrift: *Ueber den Geist und die Folgen der Reformation; ein Seitenstück zu Villers Preisschrift*, wird in der *Quartalschrift für katholische Geistliche Jahrgang III. B. I. H. 2. Salzburg* 1814. S. 193 — 213. von dem ungenannten Vf. eines Aufsatzes: *über das moralische Räthsel im Betragen Luthers und bey dem Grunde seiner neuen Religions-Theorie*, behauptet: Luther habe an einer öfters wiederkehrenden *Geistesabwesenheit* und periodisch eintretenden *Verrücktheit* gelitten. Hr. *A.* fertigt ihn mit wohlverdientem Spotte ab. — Anziehend ist der *Bericht* von dem Propst *Lütkens* zu *Cölln an der Spree*, der im J. 1703 mit dem Inspector *Winkler* von *Magdeburg* zu der Commission gezogen ward, die in Verbindung mit dem Bischof *Ursinus*, dem Hofprediger *Jablonski*, und dem Frankfurter Professor *Strimesius* die Union des Lutheraner und der Reformirten zu Stande bringen sollte, und der sich die Theilnehmung an dieser Commission standhaft verbat. Die Gründe, warum er diese Ehre ablehnte, waren folgende: Er traute sich nicht genug theologische Gelehrsamkeit und Gewandtheit zu diesem Geschäfte zu. „Den Hrn. Insp. *W.* lasse ich *unbeurtheilt*, inmassen ich die geringste Wissenschaft nicht habe, *wie er zu solcher weltlichen Affaire habil sey*; vielmehr hoffe ich, ja ich glaube *nach der Liebe*, er werde *der Sache genugsam gewachsen seyn*. So viel aber *mich* belangt, so kann ich zwar mit Wahrheit nicht sagen, dafs ich alle Religions-Controversen, und was dazu gehören mag, *in totum* vergessen hätte; aber ich getraue mir gleichwohl nicht zu, ohne Vermessenheit zu sagen, *dafs mir alles, so dazu erfordert wird, beywohne*. Er habe sich, sagte er, nun schon beynahe 19 Jahre von der gelehrten Theologie sehr zurückziehen müssen, und es sey ihm ziemlich delicat" im Gewissen zu determiniren, ob der Antrag von ihm als *Versuchung* wegen Unfähigkeit *auszuschlagen*, oder als *göttlicher Ruf anzunehmen* sey. „Da also hier *conscientia fluctuans* ist, so erwähle ich billig das, dabey ich weniger Gefahr und Verantwortung zu befahren habe; so lange ich in solchem Zweifel bleibe." Auch sey, sagte er, keine *Gleichheit* unter den Collocutoren. Von *reformirter* Seite seyen ihrer drey und darunter ein gewandter Polemiker; von lutherischer Seite fehle ein geübter Professor; auch habe man seinen Collegen, den Propst *Spenern*, von der Commission ausgeschlossen. Er glaube zwar *auch der christlichen Liebe* gern; dafs man von reformirter Seite das Uebergewicht nicht zur Ungebühr missbrauchen werde; allein es stehe den Commissarien dieser Confession, *ceteris paribus* do nicht zu verdanken, wenn sie des Vortheils, welch *ex ostentatione der Lutherischen Colloquenten* ihn eingeräumt wäre, zu ihrer Kirche Bestem sich b dienten; er hingegen getraue sich nicht, *coram f ecclesiae* es zu verantworten, wenn er sich be solcher Disparität in das Colloquium, wozu er sonst geneigt wäre, einliefse. (Die angeführten Neben gründe bleiben hier unberührt.) Wegen *dieser Ab* lehnung ward aus der ganzen Sache nichts; *sie zog* aber dem Propst *Lütkens* so viel Verdrufs zu, *dafs* er im J. 1704 einen Ruf nach *Copenhagen* annahm, wo er im J. 1712., zwey und sechszig Jahre alt, starb.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Almanach poetischer Spiele auf das Jahr 1816. Von Friedrich Haug.* 302 S. 12. mit Kpfrn.

Wir haben den ersten Jahrgang dieſes Almanachs im vorigen Jahre angekündigt. Bey diesem zweyten ist der Plan erweitert worden. Wenn in dem ersten der Herausgeber beynahe ausschliefsend das Publikum mit den heitern Productionen seiner fruchtbaren gefälligen Muse beschenkte, und nur im Anhange einige Beyträge von andern Dichtern lieferte; so hat jetzt eine weit gröfsere Anzahl älterer und jüngerer Dichter daran Theil genommen, und wo vorher der epigrammatischen Form hauptsächlich Raum vergönnet ward, vereinigt die gegenwärtige Sammlung als in einem schön gewundenen Kranze, wofür das Publikum, wir hoffen es, dem Herausgeber sowohl als dem Verleger dankbar seyn wird, die mannichfaltigsten Blüthen lyrischer Poesie in sich. Wir machen auf einige der vorzüglichsten Beyträge aufmerksam. Ausgezeichnet durch den gediegensten Ideengehalt sowohl als die vortrefflichste Darstellung in edlem grofsem Stil stehen da an die sechs *Gedichte* von *Werther*, einem ehrwürdigen Veteran deutscher Musenkunst, durch mehrere dramatische Werke; seinen Roman, Eduard Bomston, und verschiedene treffliche Uebersetzungen italiänischer Meisterwerke und eigne lyrische Gedichte der dankbarsten Nennung bey dem oft so schnell vergessenden Publikum würdig. Nach einer langen Ruhe auf seinen einst wohl errungenen Lorbeern ergreift er mit jugendlicher Kraft wieder seine Lyra, und wenn in den trefflichen Stanzen „*der Traum des Scipio*, womit dieser Almanach würdig sich eröffnet, und *Scipio's* Tod (S. 114.), der Vertraute des göttlichen Arioſts in harmonischen hohen Accorden, uns wohlthätig anspricht; so glauben wir nicht minder in den *Terzien* und *Sonnetten*, die der Schmerz um eine treffliche nach Geist und Herz allen, die das Glück hatten, sie näher zu kennen, der innigsten Hochachtung werthe hingeschiedene Gattin dem zärtlichen Dichter entlöket hat, dem Eingeweihten in die Geheimnisse der Dantischen und Petrarchische Muse,

der

der es ward ohne Einbuse eigenthümlicher Kraft und Empfindung, zu begegnen. — Diese schöne Erscheinung poetischer Wiederverjüngung erweckt in uns die freundlichen Hoffnungen, der würdige Veteran werde die gröfsern Dichter-Arbeiten, mit denen er sich zu beschäftigen, wie wir wissen, angefangen, noch vollenden; und seine Laufbahn so mit einer Glorie, die aufs neue seine früheren Verdienste wieder ins Licht heben, beschliefsen. Noch haben wir von einem andern vortrefflichen Veteran eine vorzügliche lyrische Production zu nennen; in der sich der dichterische Geist mit dem vaterländischen in schöner Gluth vereinigt, überschrieben *die Grenze* von *F. L. Graf zu Stolberg* (S. 27.); die Ode findet sich auch in den noch nicht lange von uns angezeigten *vaterländischen Gedichten* der beiden Brüder. Der Herausgeber selbst hat theils unter seinem Namen, theils unter den Bezeichnungen Anonymus und Lep. mit einer reichen Fülle heiterer Gaben seinen Pflegling abermals ausgestattet. Wie in den vorigen treffen wir hier auf mehrere Folgen von *munteren Anekdoten* und witzigen Antworten S. 73 — 113. S. 152 — 165. S. 187 — 205, die durch treffliche Versification und Laune sich gleich gut auszeichnen. Wir können uns nicht enthalten, hier einige derselben als Vorkost mitzutheilen. S. 194.

Lose Beichte.

Dem Nachbar Kasimir ich beicht' es unverholen —
Hab' *achtzig Garben* ich gestohlen.
„Auf Einmal?" — Nein, mit Wohlbedacht
Auf dreymal, zwanzig jede Nacht.
„Allein das sind nur *sechzig* Bunde."
Ja wohl! doch sorget nicht! den Rest
Hol' ich, wenn Gott mich leben läst,
Noch heute vor der Geisterstunde.

Irischer Bull. S. 195.

Man schwur: Ich wäre todt. Ich selbst vernahms sogar;
Allein ich wuste gleich, dafs es gelogen war.

Der Gaskogner an seinen Wirth. S. 153.

Wollt ihr dem Ratzenunfug wehren,
Herr Traubenwirth, so lasset Ihr
Ein sicheres Arkan Euch lehren:
Dafs nie die Ratzen wiederkehren,
Macht ihnen Rechnung, so wie mir.

Wie nun aber Komus aus diesen und andern Gedichten des Vfs. uns wohlgemuth anspricht, so sind ihm die Grazien und Musen auch in andern Versuchen hold. Wir nennen hier die zarte Liebesklage, frey nach Walter von Klinger. S. 264. an ein *Waldveilchen* S. 113. *der schöne Abend* S. 210. die empfundenen Gedichte, worin er seine Gatten- und Vaterfreuden, wie (S. 30.) *Luisen* und (182.) *Cyklus um Amors Alter bey Vermählung meiner Tochter Auguste* uns schildert, so wie mehrere, nach älteren deutschen Dichtern, deren Andenken zugleich hier wieder aufgefrischt wird. Z. B. *David Schirmer*, *Sigmund von Birken* und *Plankenauer* nachgesungene Poesieen. (S. 268. S. 270. S. 278.). Auch von seinen Freunden *Weissler*, *Conz*, *Lehr* und *Gerning* theilt er uns verschiedene Beyträge mit. Aufser fünf Epigrammen, voll treffenden Witzes erfreut uns Weissler noch mit einer gröfsern ebenfalls epigrammatisch zugespitzten Darstellung *der Bürger*, die zugleich eine glücklich ersonnene und ausgeführte Erklärung eines der Kupferstiche ist, die den Almanach zieren. Von den Sinngedichten hier ein paar zur Probe!

Die klagenden Männer. S. 34.

Dein Weib, klagst du, Fabull, voll Herzeleid
Will monatlich von dir ein neues Gallakleid.
Doch, Freund, gerechter ist noch meine Klage;
Denn kaufen — o der allzuschweren Pflicht! —
Denn kaufen mufs ich traun! mit jedem Tage
Der meinigen sogar ein neues Angesicht.

Der Bestohlne. S. 38.

Von einem Lustspiel, das der arme Meffert schrieb,
Stahl ihm die Handschrift jüngst ein Dieb.
Nun schreyt er Jammer, Mord und Zeter,
Und heult vor Schmerz, und rai't vor Wuth.
Ich aber wette Gut und Blut,
Ein Pfefferbrämer war der Thäter.

Von den drey Conzischen Beyträgen zeichnen wir hier die Stanzen: *Troybadours Maigesang* S. 27. und die Ballade: *der fremde Spielmann* an, welche die Sage von den Kindern zu Hameln bearbeitet; von den Lehrschen: *glückselige Reise* und *das Lied vom Wein* S. 85 — 196. Von den *Gerningschen*, einzelnen sinnvollen Distichen heben wir ein paar aus:

Sinn und Dichtung. (S. 97.)

Nur aus Gemüth und Geist kann sinnige Dichtung hervorgehn;
Nur in Geist und Gemüth kehret sie wieder zurück.

An die Gelegenheit. (S. 87.)

Holde Göttin! o sey du immer dem Liebenden günstig,
Aber dem dichterischen Geist hülle du spröde dich ein!

Noch haben andere zum Theil durch eigene Sammlungen ihrer Gedichte längst rühmlich bekannte Dichter und Dichterinnen, zwar meist nur sehr wenige, oft nur einzelne Blumen in diesen Kranz geflochten, die aber ihres Namens meist vollkommen werth sind, wie z. B. *Luise Brachman* (S. 91. *unsre Zeiten*) *Brun*, geb. *Münter* S. 63. *die Braut aus der Tiefe*. *Langbein* (S. 208. *das Räthsel*) *Kind* (*Romanze der Winternacht in drey Abtheilungen* S. 133.) K. (*Knebel*, S. 211 u. 212. *Vertheidigung und Trost.*) *V. Salis* (*Blume auf Guidos Grab* S. 125.) *Schreiber* A. (*Nonnenklage* S. 29. und das *Grab auf der Haide* S. 131.) *Neuffer* S. 213. *an Lilin* (eine gelungene Verdeutschung der bekannten Horazischen Ode und das eigne gefühlvolle Gedicht an *Matthisson* S. 68. *Recke* (*Elise v.*) an ebendenselben S. 246. Irren wir nicht, so glauben wir in der *Bittschrift des Publicums an die Buchhändler*, mit *M — n.* unterzeichnet, M. holde Musenstimme selber vernommen zu haben, und betrachten es als ein gutes *omen*, er werde seiner Harfe noch mehrere Töne, der früheren werth, entlocken. Selber von verstorbenen Sängern, *Lavater*, *v. Gemmingen*, *Huber* und dem oben schon ge-

genannten ältern Plankenauer finden sich wackere Beyträge. *Unter den jüngern* Dichtern zeichnet sich am meisten *Schwab* aus. Frische Lebendigkeit, Innigkeit und ein leichter Vortrag herrschen in seinen Gedichten. Wir nennen hier besonders *Erste Liebe* S. 178. *das Schäferfest* S. 205 und das kleine niedliche Gedicht an Röschen S. 207.

Viel von Rosen, süßen, lichten,
Singt man immer früh und spat;
Doch was frommt das viele Dichten
Dem, das gar kein Leben hat?
Röschen, die wahrhaftig leben,
Lächeln, grüssen, Küsse geben,
Solche Röschen sind es werth,
Dass man sie mit Liedern ehrt.

Von Ludwig *Roberts* drey Gedichten (S. 39 — 54.) ist wohl das erste, die *Romanze:*

„Horch, was klingt zum Schlosse empor?
Was vernimmt mein schwaches Ohr?
Das ist nicht die Axt im Wald,
Nicht das Mühlwerk, das so schallt u. s. w.

die in kräftigem deutschen Ton einen einst unpoetischen Moment der überraschenden Heimkunft eines jungen Kriegers ins väterliche Haus besingt, das beste. Nr. 2 und 3 haben gute Einzelnheiten, aber keines gefällt rein. Die *Phantasie* ist zu sehr fremd manierirt und der *Gereiste und die Freunde* im Dialog, ist im Lehrhaften zu gedehnt. *Arleder* hat einen männlichen Ton und eine gebildete poetische Sprache. Nur scheint er die Poesie noch zu sehr im Stoffe zu suchen, wie schon die Ueberschriften zeigen, „an die *Freyheit*, an die *Hoffnung*; *Folgen der Kriege* u. s. w. Die beiden ersten Gedichte sind übrigens sehr wacker. Wie *Arleder* mehr der Reflexion huldigt, so auch *Vischer*; nur dass dieser die römischen Sylbenmasse des Horaz, wie auch in seinen Oden im M. Blatt mehr liebt. Hier besingt er S. 140. die Heroën Deutschlands. *Snerr* wendet sich dagegen mehr der Gefühlswelt und dem sogenannten Gemüthlichen zu, mit ungleichem Glück. Pfaff hat rüstige Strebsamkeit und löblichen deutschen Sinn. Das Gedicht: der Wandrer von *W.* ist nicht ohne eigenthümliche Accorde, nur leidet es an einer zu behaglichen Breite.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und Kleinasien, und Rückreise nach Paris durch Aegypten, Nordafrika und Spanien.* Von *F. A. v. Chateaubriand.* Aus dem Französischen übersetzt. *Zweyte* berichtigte und durch viele Anmerkungen bereicherte Auflage. Von *K. L. M. Müller* u. *W. A. Lindau.* Drey Bde. Mit Kpfrn. u. Karten. 1815. B. I. XII u. 208 S. B. II. 178 S. B. III. 174 S. Mit einem Anhange von 94 S. kl. 8. (2 Thlr. 12 Ggr. u. ohne d. Kpf. 1 Thlr. 16 Ggr.)

Um wie viel die *zweyte* Ausgabe vermehrt ist, ergiebt sich bey Vergleichung derselben mit der *ersten*, wovon Th. I. X. u. 173 S. Th. II. 190 S. Th. III. 135 S. ohne den *Anhang* hatte, der in beiden Ausgaben gleich viel Seiten hat. Die *Bereicherung* besteht in *Vermehrung* der erläuternden Anmerkungen und der *Auszüge* aus *Chateaubriands Märtyrern*, worauf in der *Reisebeschreibung* oft hingewiesen wird. Der Fehler, den *wir* in der Anzeige der ersten Ausgabe der Uebersetzung bemerkten, ist verbessert. Um die Anschaffung des Buchs zu erleichtern, verkauft es der Verleger *mit und ohne Kupfer*; es wäre aber zu wünschen, dass er für diejenigen, welche es *ohne* Kupfer kaufen wollen, das Titelblatt des ersten Bandes umdrucken liesse, weil man ein unvollständiges Buch besitzt, wenn die *auf dem Titelblatte angegebenen* Kupfer und Karten nicht beygeheftet sind; auch müsste in dem *Anhange* zum dritten Bande S. 87 — 94 wegfallen, wo die *drey Plane von Jerusalem* nebst der *Ansicht* dieser Stadt erklärt werden. Diese Reisebeschreibung liest sich übrigens jetzt mit andern Empfindungen als zu der Zeit, da sie zuerst erschien. Bekanntlich hat ihr Vf. auf Verlangen des damaligen Polizeyministers *Savary* Verschiedenes zum Lobe des Kaisers *Napoleon* und seiner grossen *Nation* gelegentlich einfliessen lassen müssen, und nur unter diesem Beding die Erlaubniss zu einem ungehinderten Vertriebe dieser Schrift erhalten können. Diese Stellen nahmen sich aber bey der ersten Erscheinung des Werks unendlich besser als jetzt aus; wie z. B. Th. III. S. 33. „Heut zu Tage kann *jeder Franzose* sagen: er sey *ohne Furcht.*" Liest man dagegen Th. I. S. 45. „Wenn ein *Türke* sieht, dass man ihn nicht fürchtet, wird er eben so geschmeidig als er unverschämt ist, so bald er merkt, dass er Furcht einflösst: so denkt jeder heutzu Tage dabey an einen *Franzosen.* Liest man endlich Th. II. S. 24. dass der fromme Hr. v. *Chateaubriand, der Vf.* der christlichen *Märtyrer*, der Enthüller des *Geistes des Christenthums* zu *Kircagach* einem *Spahi*, der ihn am linken Arme fasste und mit Gewalt zurückzog, als er in dem Zimmer des *Aga* bewaffnet, gestiefelt und gespornt, die Peitsche in der Hand, mit aller Insolenz eines Franzosen vorwärts schritt, um sich ohne Umstände neben ihn zu setzen, *einen Hieb über das Gesicht versetzte*; so erneuert sich in unserm Gemüthe die Rückerinnerung an den Uebermuth, den sich noch vor nicht gar langer Zeit, jeder, der sich ein Repräsentant der grossen Nation zu seyn dünkte, auch in unserm deutschen Vaterlande erlaubte, und man fühlt, wie nöthig es sey, dass man gegen Uebermüthige stets in Rüstung bleibe, damit sie uns nicht mit Füssen treten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Bern, b. Haller: *Schweizerisches Prediger-Magazin.* Bearbeitet mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Vaterlandes und die Umstände der Zeit. Herausgegeben von *Jacob Schweizer*, Pfarrer zu Nidau. B. II. H. 2 u. 3. 1814. S. 129—372. B. III. in 3 Heften mit dem schön gestochenen und ähnlichen Bildnisse des Hrn. Pfarrers *Müslin* zu Bern. 1814. 1815. 372 S. B. IV. ebenfalls in 3 Heften, (jedes Heft mit blauem Umschlage) 1815. 356 S. med. 8.

Unter Beziehung auf unsre Anzeige und Beurtheilung der vorhergehenden Hefte so wie der drey Bände des *Christenlehrers*, unter welchem Titel dieses *Magazin* anfangs herauskam, (A. L. Z. 1814. Nr. 140.) gedenken wir hier nur der Fortsetzungen, indem wir zugleich anführen, dass nur noch zwey Bände unter dem Titel des *Schw. Pr. M.* erscheinen sollen. Hr. Pf. *Müslin* zu *Bern* scheint sich dieses Magazins ganz besonders anzunehmen; wir lesen auf dem Umschlage des *dritten* Hefts des *vierten* Bandes, dass am Schlusse ein vollständiges Register über die neun Bände des *Chr. L.* und des *Pr. M.* von der Hand des Hrn. Pr. M. werde beygelegt werden; dagegen scheint aber auch der Herausgeber auf diesen seinen Gönner alle Rücksicht zu nehmen, und als er B. II. H. 3. ankündigte, dass in dem folgenden Hefte einige Beyträge des Hrn. Dr. *Stolz* erscheinen würden, fügte er, gleichsam ungleichen Urtheilen vorbeugend, hinzu, dass diese und andre neue Beyträge die beliebten Aufsätze eines *Müslins* und *Hünerwadels* keineswegs verdrängen sollen. (!)

B. II. H. 2. u. 3. Mit Vergnügen las hier Rec. einen Aufsatz des Hrn. Pf. *Hess* zu *St. Petri in Zürich* über die Behandlung des Büchleins *Ruth* auf der Kanzel. S. 139—142. findet man gute Bemerkungen über diesen Gegenstand. Zwey Homilien von Hrn. Prof. *Hünerwadel* bearbeiten die Geschichte, welche Joh. IV. 43—47. erzählt ist. Ohne an mancher unbefriedigenden Erklärung von Wundergeschichten Antheil zu nehmen, muss Rec. doch bekennen, dass wenigstens ihm die Einbildungskraft einen grössern Antheil, als man derselben zugestehen darf, an der Erläuterung des Textes zu haben scheint, wenn es heisst: „Ein *Wort* ging aus Jesu Mund, und *dieses Wort trug auf seinen Flügeln die himmlischen Heil-*

kräfte von Kana bis *in das entfernte Kapernaum*, und verscheuchte daselbst die Krankheit und die schon nahenden Schreckniss des gefürchteten Todes von dem Krankenbette des Jünglings." Auch zur Ehre *Jesu* darf nichts in den Text hineingetragen werden. In einer von zwey *Lavater*schen Predigten über *Hanna* und *Samuel* heisst es von *Samuels* Vater: „Dieser fromme Israelit war der, zwar mit dem Vorhange bedeckten, heiligen Lade so gewiss, als ob er sie mit Augen sähe, und gewiss war es ihm, dass diese Lade das Allerheiligste auf Erden wäre, weil der Allerheiligste zwischen den goldenen Cherubim sich zu offenbaren, zu antworten und den Segen zu ertheilen pflegte." Der Glaube aber, dass die heilige Lade hinter dem Vorhange seyn werde, war, um das andere noch gar nicht zu berühren, ein ganz gewöhnlicher historischer Glaube, und kömmt in keine Vergleichung mit dem religiösen Glauben *Mose's*, „der sich hielt an den, den er nicht sah, als sähe er ihn." Um den Schweizerschen Geistlichen mit einer Friedenspredigt zum voraus an die Hand zu gehen, so wie Mehrere es wünschten, theilt der Herausgeber, „zur Benutzung" eine Pr. mit, wobey er eine Fr. Pr. von *Ribbeck* benutzt zu haben bekennt. „Der Zweck, sagt er, heiligt auch da das Mittel." (?) Eine Synodalpredigt des Hrn. Pf. *Imhof* zu *Cappelen* bey *Aarberg* bearbeitet die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen. Ein in derselben eingeführter Freygeist wird ein „verwegener Weiser" genannt; diese ist aber eine *contradictio in adjecto*; denn ein *Weiser* ist nie *verwegen*, und der *Verwegene* ist nie ein *Weiser*. Zwey Homilien des sel. Dekans *Wolf*, eines achtungswürdigen Zürcherischen Landgeistlichen, sind sehr brav. In einer Homilie des Hrn. Pred. *Ris* zu *Bern* über den Jüngling zu *Nain*, ist der Umstand: ἤψατο τῆς σοροῦ, nicht berücksichtigt. Eine Capitelsrede des Hrn. Dekans *Baumgärtner* hat das Thema: dass alle Veränderungen in den Weltreichen mit dem Reiche Christi in genauer Verbindung stehen. Hrn. Pf. *Lautenburgs* Gedanken über die Fanatiker, welche in dem vorigen Jahrzehende im Canton *Bern* grobe Ausschweifungen begingen, werden mitgetheilt. In einer Communionspredigt von *Müslin* kommt die Stelle vor: „Wer das Abendmahl kalt, ohne einen gewissen *Schrecken*, geniessen kann, muss entweder schlecht unterrichtet, oder ganz von der Sünde verderben seyn." Zu einem *mysterium tremendum* wird jedoch Hr. *M.* das Gedächtnissmahl Jesu nicht zu machen begehren.

B. III. Vier Predigten des Hrn. Dr. *Stolz*, worunter drey Homilien sind, eröffnen diesen Band; vermuthlich sind es Gastpredigten, die er zu Zürich hielt. In des Feuerkopfs *Niederer* allzugrofser Leichenrede, die er bey der Beerdigung der Vorsteherin des Pestalozzischen Instituts zu *Yverdun*, Fr. *Ann. Magd. Caster* hielt, liefse sich noch mancher allzu üppiger Auswuchs wegschneiden; wer kann aber seine Naturgaben verkennen? Aufserst ansprechend ist eine Predigt von *Müslin*, die er vermuthlich noch als Landprediger bey Eröffnung der *Winterschulen* gehalten hat. „Es ist doch seltsam und unbegreiflich, sagt er z. B., dafs die Leute sich nicht bey dem Schulmeister nach den Fortschritten ihrer Kinder erkundigen. Sie gehen doch alle Tage zu ihrem Vieh in den Stall, und zu ihren Heerden, wenn sie auf der Weide sind, und sehen ängstlich nach, ob das Vieh gesund sey und ob das Futter anschlage; wie sich aber ihre Kinder in der Schule halten, und ob der Unterricht gedeihe, darum bekümmern sie sich nicht." Diese lebendige und dabey doch immer edelbleibende Volkssprache geht durch die ganze Predigt. Hr. Prof. *Hünerwadel* lernte ihm in dem Eingange zu einer Predigt (S. 164.) etwas von der Kunst ab, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu spannen. Gut aufgesetzt ist eine Predigt des Herausgebers über die Bitte *Agurs: Gieb mir weder Armuth noch Reichthum;* nur wird das Ebenmaafs zwischen den beiden Haupttheilen der Predigt vermifst. Auch eine Predigt des sel. *Stephani* ist einer rühmlichen Erwähnung werth. Eine Vorlesung des Hrn. *Schw.* redet von der *homiletischen Behandlung der Leidensgeschichte Jesu.* (Rec. hält dafür, dafs es ein Vortheil für den Prediger sey, dafs diese Geschichte den Zuhörern schon ganz bekannt ist; er braucht also nicht sich bey Erklärungen lang aufzuhalten; er darf die Punkte, auf die er aufmerksam machen will, nur andeuten und knüpft an dieselben dasjenige an, wovon er gerade erfüllt ist. Auch wird ein Prediger, der sich unabläfsig fortbildet, sich nie erschöpfen, obgleich die Passionspredigten jährlich wiederkehren; schon dadurch bringt er Mannigfaltigkeit in seine Vorträge, wenn er bald diesen bald einen andern seiner Zuhöhrer, der für den Repräsentanten einer ganzen Klasse gelten kann, etwas genauer ins Auge fafst, und alles, was er sagt, auf ihn berechnet. Dafs der Herausgeber an die Handschrift einer Predigt von *Müslin*, die keinen Eingang hatte, etwas aus *Sailers Gebetbuche* anflickte, und ein Exordium daraus machte, dazu verleitete ihn nur das Bestreben, sein *Magazin* zu einem recht brauchbaren Noth- und Hülfsbuche zumachen; eben deswegen hat auch das *Löfflersche Magazin für Prediger*, das einen höhern Zweck hat, auch einen weit höhern Werth. Den Umstand, dafs man in der Schweiz das *Weihnachtsfest* im J. 1814. *ungestört von Truppendurchmärschen* feyern konnte, was im J. 1813 zum Theil nicht der Fall gewesen war, in der Weihnachtspredigt *anzuführen*, war schicklich; nur hätte Rec. dieis nicht zum Thema der *ganzen* Festpredigt machen, nicht blofs von dem *Werthe einer ungehinderten Religionsübung* reden mögen; die umständliche Erinnerung an die Störungen der vorhergegangenen Festfeyer zerstreute zu sehr; sonst verdient die Predigt, von welcher hier die Rede ist, Lob, eben so auch die darauf folgende Casualrede.

B. IV. Eine *Vorlesung* des Hrn. Pf. *Wafer* zu *Kloten* in der *asketischen Gesellschaft* zu *Zürich* über *Krankenbesuche* der Prediger, und die Beurtheilung derselben von Seiten des nun verewigten *Dekans Wolf* ist schätzbar, vorzüglich die letztere, welche das eine und andre in der Vorlesung berichtigt und näher bestimmt; nur gilt, was von den Krankenbesuchen der Prediger gesagt wird, mehr von *Landgemeinden;* in Städten von einiger Gröfse wäre es weniger anwendbar; Rec. der in einer grofsen Stadt viele Jahre lebte, besuchte zwar ärmere Kranke ungerufen, so bald er von ihrer Krankheit Nachricht bekam; bey dem vornehmern Theil der *Gemeine* aber liefs er sich nur von Zeit zu Zeit erkundigen, wenn ein Kranker in einer Familie war, wie sich derselbe befände, und besuchte denselben nur, wenn man es verlangte; so war es auch den Leuten, so viel ihm davon bekannt worden ist, gerade recht; wem ein Besuch lieb war, der gab es zu erkennen; die übrigen waren mit der höflichen Nachfrage zufrieden. Eine *Herisauer-Synodalpredigt* spricht davon, dafs die Tage, in welcher wir leben, eine *Feuerprobe* für die Menschheit seyn. Dieis sind sie auch unstreitig; doch haben die *Schweizer* in den letzten zehn Jahren dieis weniger als die *Deutschen* erfahren; dafs die *Fabriken* manchmal weniger blühten, dafs in übervölkerten Cantonen alsdann viele Leute in grofse Verlegenheit kamen, u. a. m., war doch nur Kleinigkeit gegen das, was ein grofser Theil der *Deutschen* litt; wenn sie z. B einmal drey Jahre unter *Buonapartscher* unmittelbarer Regierung gelebt, oder den Druck, der auf den *Preufsen* lastete, gefühlt hätten, sie würden von einer noch läuternden Feuerprobe zu erzählen wissen. Eine *Bettagspredigt vor einer Landgemeinde*, von *Ringier*, führt den Zuhörern nachdrücklich zu Gemüthe, dafs Gott sich nicht *spotten* lasse. Hr. Diakon *Breitinger* zu Zürich sucht die Weisagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems und von dem Ende der Welt auf eine lehrreiche Weise vorzutragen; die Auslegung ist freylich nicht genau; man übersieht aber diese Mängel bey dem religiösen Geiste, der in diesen Predigten weht. Auch eine Confirmationspredigt eines ungenannten Landpredigers empfiehlt sich; nur sollte nicht von der Erneuerung des *Taufgelübdes* der Confirmanden geredet werden; denn die neugebornen Kinder konnten nichts geloben; nur Aeltern und Pathen legen ein Gelübde bey der Taufe ab. Von demselben Vf. kommen auch einige Entwürfe von Predigten vor. Eine *Bettagspredigt* des Herausgebers von dem laufenden Jahre bezieht sich auf die denkwürdigen Ereignisse, die wir seit dem letzten Frühlinge erlebten. Was dabey noch zu erinnern wäre, ward bereits bey der Anzeige anderer Schrif-

ten

ten in diesen Blättern angeführt. Die Unzufriedenheit manches Zuhörers mit der eingeführten Verfassung konnte allenfalls ungetadelt bleiben; denn man hat zu *Bern* selbst eingesehen, dass an dieser Verfassung mit Grund Verschiedenes zu tadeln sey, und deswegen unlängst eine populätere Verfassung in Gang gebracht. Sprachfehler wie: *vörderst* st. *zuvörderst*, *drittet* st. *drist*, *längstens* st. *längst*, *nicht so fast* st. *nicht so sehr*, *unser theuerste Freund* st. *unf. theuerster Fr.*, *Pläne* st. *Plane* oder *Entwürfe* können leicht verbessert werden; auch stände B. II. S. 279. st. *unverbesserlich*, was in ungleichem Sinne genommen wird, besser das unzweydeutige Wort: *untadelhaft*.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Darmstadt, b. Heyer u. Leske: *Aktenmäfsige Nachrichten von dem Raubgesindel in den Maingegenden, dem Odenwalde und den angrenzenden Ländern, besonders in Bezug auf die in Darmstadt in Untersuchung befindlichen Glieder desselben*, von *C. F. Brill*, Grofsherz. Hessischem Criminal-Richter zu Darmstadt. *Erste Abtheilung*, nebst den Bildnissen von acht Haupträubern. 1814. 226 S. 8.

2) Hamburg, in d. Bohnischen Buchh.: *Alphabetisches Verzeichniss einer Anzahl von Räubern, Dieben und Vagabonden mit hinzugefügten Signalements ihrer Person und Angabe einiger Diebsherbergen*, entworfen nach den Aussagen einer zu Kiel in den Jahren 1811 u. 1812 eingezogenen Räuberbande, von *C. D. Christensen*, Königl. Dänischem Justizrath u. Polizeymeister in Kiel. Nebst einem erläuternden Vorberichte über die verschiedenen Gattungen, Lebensweise und Sprache dieser Gauner. 1814. 236 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Die Nachrichten, welche die vor uns liegenden beiden Schriften enthalten sind eigentlich Fortsetzungen u. Ergänzungen, der in den *Keil*- u. *Beckerischen* (A. L. Z. 1806. Nr. 284.) *Rebmannischen* (A. L. Z. 1811. Nr. 327.) *Pfisterischen* u. *Grolmannischen* (A. L. Z. 1814. Nr. 115.) Schriften mitgetheilten Notizen, über das Treiben, die Missethaten und die Mitglieder der Räuberbanden, welche seit länger als zehn Jahren nunmehr in den Niederlanden, den Rhein und Maingegenden, Westphalen und Niedersachsen die öffentliche Sicherheit gefährden, und deren gänzliche Vertilgung den Justiz- und Polizeybehörden noch immer nicht ganz gelungen ist, so thätig sie sich auch hie und da mit der Verfolgung dieser Feinde der öffentlichen Ruhe und Sicherheit beschäftiget haben, und noch immer beschäftigen mögen. Nr. 1. schliefst sich zunächst an das Pfisterische und Grolmannische Werk an, und beschäftigt sich vorzüglich mit den Räubern der Rhein und Maingegenden und des Odenwaldes. Nr. 2. hingegen hat es mit den Mitgliedern derjenigen Räuberbanden zu thun, welche sich durch das Entweichen einiger Hauptglieder der niederländischen und rheinischen Banden nach Westphalen, Hollstein und Meklenburg in Norddeutschland gebildet haben. Beide Notizensammlungen verdienen übrigens die Aufmerksamkeit aller Justiz- und Polizeybeamten; doch mehr das Christensensche Verzeichniss als die Brillischen Nachrichten; denn diese beschränken sich nur darauf, möglichst genaue Angaben von den mancherley Arten von Diebstählen und Rauben zu geben, welche die zu Darmstadt in Untersuchung befangenen Mitglieder des dortigen Raubgesindels nach ihren actenmäfsigen Geständnissen und Bekenntnissen verübt haben, wobey übrigens die Glieder der Banden und Theilnehmer dieser Missethaten nur namentlich angegeben, nicht aber signalisirt sind, weil Hr. Brill ihre Bezeichnung und Beschreibung für unnöthig fand, da diese schon von Pfister und Grolman gegeben ist. In dem Christensenschen Verzeichnisse ist aber das Signalement die Hauptsache; die einzelnen von den signalisirten Gaunern verübten Diebstähle sind nur sehr kurz angegeben; die Zahl des signalisirten Räuber-Volks beläuft sich auf nicht weniger als 254 Köpfe. Uebrigens verdienen die hier (S. 141 — 166.) zugleich mit bekannt gemachten Diebsherbergen die vorzügliche Aufmerksamkeit der Polizey. Die Liste der überall, selbst da wo der Vf. ihre Namen nicht ganz ausgeschrieben, sondern nur mit den ersten Buchstaben angedeutet hat, sehr kenntlich bezeichneten, Herbergshäuser zeigt, wie ausgedehnt die Verbindungen des Räubervolks sind. Beynahe in allen Theilen des nördlichen Deutschlandes und der Rhein- und Maingegend hat es hiernach seine Schlupfwinkel. Und wirklich sind die Räuberhorden nie zu vertilgen, so lange es noch Leute giebt, welche ihnen ihr gestohlenes Gut abnehmen, und sie durch Aufnahme bey sich dem Auge der Polizey zu entziehen suchen. Mit Recht macht daher Hr. *Brill* es der Polizey zur Pflicht auf diese Genossen der Diebe beynahe sorgfältiger ihr Augenmerk zu richten, als auf das Räubervolk selbst; und überhaupt verdienen seine Vorschläge über die Art und Weise, wie das Gaunervolk und alle seine Genossen unter polizeylicher Aufsicht gehalten werden sollen (S. 5 — 31.), möglichst genaue Beachtung. Nicht uninteressant sind auch die in Nr. 2. (S. 34 — 54.) gelieferten Beyträge zum Diebs-Idiotikon; besonders weil daraus hervorgeht, dass beynahe jede Diebsprovinz auch ihre eigene Sprache habe. Die Diebs- oder sogenannte *Jenische* Sprache der Diebe in Süddeutschland weicht äufserst bedeutend ab, von der der Diebe in Norddeutschland. Die von Hr. *Christensen* (a. a. O.) gegebene Nebeneinanderstellung des süddeutschen Diebs-Idiotikons — das uns Hr. *Pfister* geliefert hat — mit dem norddeutschen zeigt dies auf das auffallendste. In beiden spielen übrigens Judendeutsche Worte — jedoch nicht immer in einem und demselben Sinne — die Hauptrolle, zum klaren Beweise, dass eigentlich Juden die Erfinder dieses Jargons seyn mögen, wiewohl es

eben

eben so sehr sich vom Judendeutsch entfernt, als von der Hoch- oder Plattdeutschen Mundart.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Gädicke: *Chronologische Geschichte* oder *Tagebuch vom deutschen Freyheitskriege.* — *Dritter* Theil, enthaltend den Zeitraum vom 1sten Juni bis zum Schluss des Jahres 1814, oder den Rückmarsch der alliirten Truppen aus Frankreich und den Congress bis Ende des Jahres. 1815. 209 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber den Fleiss des Sammlens zu dieser Schrift und über ihre Brauchbarkeit beziehen wir uns auf die Anzeige der beiden früheren Bände Allg. L. Z. Nr. 106 d. J., welche beides anerkannt hat, und fügen hinzu, dass wir keine Thatsache, welche zur Zeit des Drucks des vorliegenden Bandes zur öffentlichen Kenntniss gekommen war, darin vermissen; obgleich mehrere später bekanntgewordene Nachrichten, z. B. über den Congress zu Wien: Note der Königl. Würtemberg. Gesandtschaft vom 16. Nov. 1814. Kaiserl. Oestr. Gegennote vom 22. Nov. 1814. Würtemberg. Erwiederungsnote vom 24. Nov. Baden., Hessisch. und Nassauische Note an den Fr. v. Stein vom 21. Nov. 1814. Hohenzollersch. Beytrittsnote zu der Erklärung der deutschen Staaten und Städte vom 24. Nov. 1814 u. s. w. nachzutragen sind. Wenn übrigens die Vorwürfe, welche in der Vorrede manchen Beurtheilungen der früheren Bände gemacht werden, die unsrige nicht trifft, so können wir doch die Forderung des Vfs nicht billigen, dass alle Mängel und Unrichtigkeiten in den Anzeigen hätten vollständig angegeben seyn sollen. Welchen Umfang müssten die gelehrten Anzeigen haben, wenn diese Forderung bey jedem Buche erfüllt werden sollte! und überdiess konnte es bey dem vorliegenden Buche ja nicht auf *alle* Auslassungen, sondern nur auf *die* ankommen, welche dem Vf. billigerweise zur Last fielen. Die Fortsetzung der Schrift ist zu wünschen, so wie, dass die ersten Bände eine zweyte vermehrte Ausgabe erleben mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Erzählungen von Heinrich Jung*, genannt *Stilling*. *Drittes* Bändchen. 1815. 200 S. kl. 8.

Die Erzählung: *Die Schatzgräber*, hat uns in diesem Bändchen besonders wohl gefallen. In der Erzählung: *Tillmann und seine Familie*, ist des Unwahrscheinlichen ein wenig zu viel zusammengehäuft; übrigens liest sie sich angenehm. Die Geschichte: *Fritz und Rupert*, zieht als wahre Geschichte an. Auch die Geschichte eines armen Bauerknaben, die sich ebenfalls wirklich zugetragen haben soll, hört man den Vf. gern erzählen. Etwas auffallend ist die Ueberschrift der Erzählung: *Sonderbares Beyspiel einer Erbsünde*; man hätte dafür setzen können: Beyspiel von einem beynahe unüberwindlichen Hang zum Stehlen. Lächeln muss man, wenn der Vf. erzählt, er habe in seiner Jugend eine Bettelfrau gekannt, die man die grosse *Else* nannte, und die von ihrem Manne, der wegen Diebereyen gehenkt wurde, drey Kinder, einen Knaben und zwey Mädchen hatte, welche Zwillinge waren; diese *Else* habe in ihrer letzten Krankheit ihrem Sohne das *Fürstenthum Nassau-Siegen*, der einen Tochter das Fürstenthum *Nassau-Dillenburg* und der andern die Grafschaften *Wittgenstein* und *Berlenburg* vermacht, um nämlich darin zu betteln; dabey habe sie aber verordnet, dass keins ihrer Kinder im Lande der andern betteln sollte. Was von dem Hange des Sohnes dieser *Else* zum Stehlen und von der Befreyung desselben von diesem unseligen Hange angeführt wird, hat uns sehr angezogen. Dagegen konnten wir der Legende: *das Leben der heiligen Thekla*, keinen Geschmack abgewinnen; auch vermuthete Hr. *J.* schon zum voraus, dass sie weniger Beyfall finden würde; er sagt nämlich: „Wir leben in einer so *kalten logischrichtigen* (!) Zeit, dass den Menschen alles anekelt, „was nach Glauben an Wunder oder an Erscheinungen nur von ferne schmeckt. Da aber doch die Imagination auch Nahrung haben will, indem (obgleich) ihr, wenigstens im Heiligthum der Religion, die Vernunft keine gestatten will, so sucht sie ihre Sättigung in Mährchen und Dichtungen, die dem Herzen keine Befriedigung gewähren." Von dieser Legende glaubt er dagegen, dass sie, bey allem in unsern Zeiten Unglaublichen, doch dem Geiste eine religiöse Tendenz gebe, und zur Andacht so wie zum Fortschritte in der Heiligung ermuntere. Wir glauben aber, dass es bessere Mittel giebt, die zu diesem Zwecke führen. Die Notiz wollen wir jedoch ausheben, „dass *Paulus* klein von Statur gewesen sey, und einen kahlen Kopf, krumme Beine, dicke Waden, grosse Augenbraunen und eine Habichtsnase gehabt habe." Die *arabischen* und *morgenländischen Erzählungen*, so wie das *Schreiben eines reisenden Juden aus der Vorzeit* haben uns ebenfalls nicht befriedigt; der Vf. kennt aber sein Publikum, dass solche Geistesnahrung liebt, und wir wollen dasselbe in seinem Genusse nicht stören, ob wir gleich für unsre Person diese Einkleidungen nicht lieben; nur ziehen wir noch die Notiz von *Jesu* Gestalt, so wie oben die von *Paulus* aus. „Lang, etwas hager, braungelbe Locken, die über die Schultern herabhingen, eben solcher Bart, der sich in der Mitte spaltete, ein Grübchen im Kinn, nussbräunlich im Gesichte, eine gebogene Nase, ein etwas aufgeworfener Mund, helle, durchdringende, etwas röthliche Augen, so als ob er eben geweint hätte; dabey freundlicher Ernst."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

NATURGESCHICHTE.

Moskau, in d. kaiſ. Univerſit. Dr.: *Mémoires de la Société impériale des Naturaliſtes de Moscou.* Tome II. 1809. XLVIII u. 353 S. 4. mit 24 Kpfrt.

Die Geſchichte der nunmehr *kaiſerlichen* Geſellſchaft füllt die XLVIII erſten Seiten dieſes Bandes, deſſen höchſt verſchiedenartige Aufſätze wir in ihrer wiſſenſchaftlichen Verbindung mit ihrem Inhalt nach anzeigen wollen. Darum fangen wir, ſeiner Allgemeinheit wegen, mit dem S. 198 befindlichen *Discours sur l'utilité et les agrémens de l'étude d'Hiſtoire naturelle, prononcé* par le Comte *Boutourline*, an. Die Rede enthält zwar nur bekannte Sachen; man wird ſie aber doch mit Vergnügen leſen, weil ſie in einer der Würde des Gegenſtandes völlig angemeſſenen Sprache den Grundſatz feſtſtellt: *niſi utile eſt quod facimus ſtulta eſt gloria.* Zahlreich ſind die zoologiſchen Aufſätze. Zu denſelben gehören: *Sur l'Elasmothérium et le Trogonthérium deux animaux foſſiles et inconnus de la Ruſſie;* par le Profeſſeur et Directeur *G. Fiſcher* S. 250. und Tafeln XXI. XXII. Die Thiere, deren verſteinerte Knochen ſich vorfinden, bilden, nach des Vfs. Meynung, eine eigne Schöpfung; da ſie nur wenige oder gar keine Aehnlichkeit mit den noch lebenden Thiergattungen haben. Dieſs lehrt die vergleichende Zergliederungskunſt und namentlich *Cuvier's* vielfältige Beobachtungen. Der weitläuftigen Beſchreibung des *Elasmothérium* geht die kurze franzöſiſche Diagnoſe voran: „*l'E: eſt un animal à tête alongée ſans dents inciſives et ſans canines, de chaque côté 5 molaires à lames contournées.*" Die blätterige Geſtalt der Backzähne hat zum Namen Anlaſs gegeben, der aus dem Griechiſchen ἔλασμος, Blättchen, hergenommen iſt. Das auf der Tafel XXIII. abgebildete *Trogonthérium*, wird definirt: „*animal rongeur des bords de la mer d'Azoff trouvé non loin de Taganrok, à longues inciſives arrondies; les molaires au nombre de quatre applaties et ſillonnées,*" und ebenfalls ſeinen einzelnen Theilen nach ausführlich beſchrieben. — *Notice ſur quelques Reptiles de la Ruſſie* par le Profeſſeur et D. *Jean Dvigubsky.* S. 47. Sie giebt den ſpeciellen ruſſiſchen Aufenthaltsort von *Coluber Berus L.*, *Rana esculenta* und *Rana viridis L.* an, ſo wie die Beſchreibung einer *Lacerta* und einer *Coluber.* Ob aber Erſtere von *Lacerta agilis L.* und Letzterer von *Coluber natrix* ſpecifiſch verſchieden ſey, läſst ſich nicht beurtheilen. — *Deſcription de quelques Poiſons obſervés pendant ſon voyage autour du monde* par *W. G. Tileſius.* S. 212 und Tafeln 13. 14. 15. 16. 17. Die ausführliche Beſchreibung dieſer Fiſche kann man im Werke ſelbſt nachſehen; wir begnügen uns ihre Diagnoſen herzuſetzen. Dieſe ſind: a. *Baliſtes japonicus: totus ſcaber radio dorſali hiſpido poſtice aculeis recurvatis ſerrato, pinnis ventralibus in unicam coalitis, hiſpidis coriaceis monacanthis, oculis maximis argenteo viridescentibus membrana nictitante tectis, apertura branchiali ſimplici, maxilla ſuperiora prominente pinna caudali ad latera inermi P. 10. V. $\frac{1}{5}$.; A. 24. C. 10. D. $\frac{1}{24}$.*; b. *Agonus ſegalienſis*, die einzige Art der Gattung *Agonus Bloch.* deren Charakter iſt: *corpus angulatum ſcutatum.* c. *Rhinobatos (corpus oblongum, caput acuminatum, cauda fere conica pinnae pectorales a ventralibus remotae) melanorhynchus, japonicus: corpore laevi unico aculeorum ordine in medio dorſo apterygio, cauda tripinnata ultima pinna rotundato-lanceolata, capite ſubrhombeo, roſtro nigro. Japonice Kaïme;* d. *Oſtracion naſutus japonicus: corpus cubicum extriangulis compoſitis vel rhombis diſſectis reticulatum anguli quatuor tuberculis majoribus minoribusque exaſperati. Cutis dura oſſea, linea laterali utrinque aculeata, loricae ad inſtar caput et truncum amplectens. Japonice Jammomé Kammomé;* e. *Lophius raninus: ſacculo utrinque aëreo inſtructus ex piſcibus ad ranas tranſit; pinnae ventrales et pectorales articulato digitatae, formam pedum ranarum referentes, more ranarum quatuor pedum ope ambulat in fundo vitri cylindrici aqua marina replecti.* Zur nähern Bezeichnung dieſes wunderlichen Geſchöpfs gehören nachfolgende Kennzeichen: *Lophius bicornis tuberculo naſali duplici, cirrhoſo, corpore tumido mucoſo, cirrhis ubique exaſperato, a latere compreſſo, capite uranoscopo obtuſo truncato fibrilloſo, maxilla inferiore prominente, faucibus ſuperne hiantibus dentibus haud minoribus acutiſſimis armatis. Pinnae pectorales et ventrales articulatae pedes lacertarum v. ranarum palmatas ſimulant. Sub pectoralibus ſacculi aërei exſpirando oriuntur minimamque aperturam branchialem reſpiciunt. Pin. pert. 10. dorſ. 14. caud. 10. ventr. 5. anal. 6.* — *Notice ſur quelques Inſectes du Caucaſe;* par le Baron *Marſchall de Bieberſtein.* S. 3. mit den Kupfertafeln I. II. Es ſind a.

Sphinx Zygophylli: alis integris griseo-virescentibus, vitta obsoleta alba, posticis nigris, fascia rubra, abdominis basi laterali nigra, media alba; b. *Cancer ibericus: thorace integro, laevi, lateribus antice carinato-crenulato, carpis bidentatis; pedibus compressis serratis;* und c. *Apis eriophora: hirsuta, nigra, thorace lanuginoso niveo, ano fulvo.* — *Description de quelques Insectes du Caucase et de la Russie méridionale; par le Conseiller de Cour et Dr. Chrétien Steven* S. 31. Die äuserst ausführlichen Beschreibungen des seitdem verstorbenen Vfs. lassen nichts zu wünschen übrig, indessen können hier wiederum nur die Diagnosen nebst dem Fundort angegeben werden. 1. *Onitis festivus: scutellatus, capite inermi viridis nitens, thorace tuberculato utrinque flavo, elytris flavo-variis.* Hab. in Iberia in stercore bovino rarius, circa urbem Tiflin lectus. 2. *Onitis Menalcas: excutellatus, clypeo subcornuto, viridi, elytris testaceis, costis eminentibus viridibus.* Hab. versus mare Caspium. 3. *Copris fisci-cornis: thorace mutuo, occipite spina nutante versus apicem dilata bifida.* Habit. in Iberia in stercore bovino rarior. 4. *Odacantha praeusta: testacea, capite thoraceque fulvis, elytrorum apice anoque nigricantibus.* Habit. in Sesanco orientali Kislariae rarior. 5. *Carabus moestus: thorace obcordato, alatus, supra niger subtus pedibusque piceis, elytris striatis disco punctis tribus impressis.* Hab. rarior Kislariae in putridis, noctu ad ardentem candelam accedens. 6. *Carabus lugubris: thorace obcordato, alatus, supra niger subtus pedibusque nigro piceis, elytris striatis, striis subtilissime punctatis, disco punctis majoribus nullis.* Hab. Kislariae. 7. *Carabus caeruleus: alatus, thorace parvo, margine sinuato, ater, supra cyaneus pubescens.* Hab. in Iberia sub capidibus. 8. *Carabus brachipus: alatus nitidus ater subtus piceus, thorace ovali transverso, elytris substriatis, punctis disci nullis.* Hab. rarissimus circa oppidum Georgiefsk. 9. *Cerambyx ambrosiacus: thorace spinoso tuberculatoque, lateribus rubris, elytris cupreo-virescentibus.* Hab. in salice Kislariae Julio frequens adorem moschatum haud ingratum spirans. 10. *Melolontha nigrifrons: pubescens testacea capite nigricante.* Hab. Kislariae in gramine noctu interdum maxima copia ad ignem advolans, die rarius visa. — *Notice de quelques insectes exotiques du Muséum Demidoff;* par le Professeur et Directeur *G. Fischer* S. 43. 1. *Melolontha macrotarsa: ex viridi-aurea, elytris striatis azureis, tarsis posterioribus longissimis, ultimo articulo longiore, hamato.* 2. *Melolontha serrata: glabra capite thoraceque viridi-aeneis, ferrugineo-limbatis, elytris serrato-costatis.* 3. *Curculio erythrophthalmus: longirostris, aeruginosus, oculis totis thorace elytrisque punctis cupreis.* 4. *Curculio caesius: breviroſtris, caesius, nigro-guttatus, oculis abdomineque nigris.* 5. *Cassida cayennensi: ferruginea, marginibus, pallidis, thorace marginato, elytris rugosis, basi tuberculo communi.* Diese fünf Arten stammen aus *Cayenne.* — *Sur deux genres nouveaux de Coleoptères* par le Professeur et Directeur Dr. *G. Fischer* S. 293. nebst tab. XVIII. Die erste Gattung ist *Pelecotoma* (von πέλεκυς Beil), ihr Charakter *Palpi inaequales, anteriores longiores, posteriores breviores, subclavati. Mandibulae arcuatae bidentatae. Maxillae breves, submembranaceae. Labium subemarginatum. Antennae moniliformi-serratae.* Eine einzige Art *Pelecotoma mosquense.* Die zweyte Gattung führt den Namen *Kytorhynus: Palpi inaequales, subclavati. Maxilla setosa ciliata. Ligula obcordata,* jetzt se. *Antennae maris pectinatae, feminae, serratae.* Die neue Art heisst *Kytorhynus Karasini: fuscus, elytris sulcatis villosis, apice flavo-guttatis.* Hab. graminibus Robin. jubatae trans-baikalensis. Zu dieser Gattung gehören als eigene Arten *Bruchus flavicornis, serraticornis, Coryphae, biguttatus,* [illegible] *striatus* von *Fabricius.* — *Sur la Cicindèle grêle de Pallas,* par *Jacques Mathes.* S. 311. Die *Cicindela gracilis Pall.* viridi-aenea, *elytris integris nigris, apice aurantiacis holosericeis albo-bipunctatis* hat *Fabricius* in seinem *Systema Eleutheratorum* ausgelassen. So genau die von *Pallas* gegebene Beschreibung ist, so undeutlich ist die von ihm gelieferte Abbildung, daher sie hier auf der Tafel XVIII noch einmal vorgestellt wird. *Pallas* fand sie in Siberien, der Vf. drey Werste von *Charkow* am Ufer der Lopan. — *Sur quelques noctuelles nouvelles de la Russie;* par *A. M. Tauscher* S. 315. und Taf. 20. 1. *Noctua Melanogona: subcristata, alis deflexis glaucescenti-grisels, venis pallescentibus, strigis duabus, maculis adjacentibus angulatis atris.* Hab. Sareptae. 2. *Noctua Dianthi: cristata, alis deflexis flavicantibus, strigis duplicatis transversalibus, stigmatum marginibus, venis maculaque media oblonga nigro-fuscis.* In deserto tatarico circa lacum salsum Waskuntschatkoi et Sareptae. 3. *Noctua sulphurifera: laevis alis subdeflexis, anticis pallide sulphureis aureo submarginatis puncto medio fusco minuto.* An demselben Ort. 4. *Noctua purpurascens: laevis alit deflexis purpurascentibus albido fasciatis, posticis atris maculis in disco duabus albidis.* Circa Sareptam. 5. *Noctua melanura: laevis, alis deflexis, basi albis apice fuscis maculis duabus lutescentibus.* Circa Sareptam. 6. *Noctua Cheiranthi: cristata, alis deflexis carneis nitidulis, inter lineas duplicatas fuscescentibus, macula baseos fusca apicisque fulvo fuscoque varia.* Ad lacum salsum Waskuntschatskoi. 7. *Noctua fortalitium: laevis alis deflexis albido-canis maculis tribus fuscis, anterioribus majoribus subpentagonis; alis posticis pallidis fascescenti-bifasciatis.* An demselben Ort. 8. *Noctua argillacea: laevis alis incumbentibus pallidis, anticis striga undata media, posticis duabus, posteriori angulosa, fuscis.* Prope Sareptam. — *Description de quelques nouvelles espèces de Papillons découvertes en Sibé-*

Gabriel, par le Conseiller d'Etat actuel et Chevalier *Jean de Boeber*. S. 303. u. Tafeln XIX. 1. *Parmenio*: *pop. fatyr. alis integerrimis fuscis: antico ocello bipupillato punctisque duobus ocellaribus, postici ocellis quinque subaequalibus.* 2. *Neriene*: *P. S. alis subdentatis fuscis, anticis fascia flava, ocellis duobus, summo bipupillato; posticis fascia rufescente ocellis subquatuor.* 3. *Primo*: *P. S. alis dentatis fuscis; fascia maculari communi rufa in pagina superiore.* 4. *Zephyrinis*: *P. S. alis subdentatis fuscis nigro-maculatis: subtus maculis 25 pallide argenteis.* 5. *Acibulia*: *P. S. alis subdentatis. fuscis: supra nigro maculatis punctatisque, posticis subtus fascia duplicis, maculisque marginalibus argenteis.* — *Dessin et description d'une variété d'Alcyon arborescent d'un rouge vermillon*, par le Conseiller de Cour et Dr. *Tilesius*. S. 347. und Tafeln IX. X. Dieser sehr ausführliche Aufsatz enthält allgemeine Betrachtungen über den Begriff einer Thier-Pflanze, eine weitläuftige Beschreibung des *Alcyonium arboreum L.* nebst dessen Synonymie und bildet den Uebergang zu den Abhandlungen botanischen Inhalts.

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Reglement for Almue- og Borger-Skolevaesenet i Kiöbenhavn.* 1814. 35 S. 4.

Ein abermaliger Beytrag zur Verbesserung des Schulwesens ist diese vom Könige genehmigte und von der kön. dän. Kanzley unterm 29. Jul. bekanntgemachte Verordnung, wodurch in das bisher allzu verschiedenartig gestaltete Schulwesen der Residenz und ihrer Vorstädte Einheit gebracht, dasselbe den Bedürfnissen der Zeit angemessen eingerichtet, unter gehörige Aufsicht gestellt, die Anlage neuer Schulen verordnet und Aeltern und Vormündern die Pflicht, ihre Kinder und Mündel zur Schule anzuhalten, auferlegt wird. Alle Schulen, ohne Unterschied der Confession, mit Ausnahme der gelehrten Schule, stehen unter der Oberaufsicht der Einen *Direction der Volks- und Bürgerschulen*; jede einzelne unter der speciellen Aufsicht einer Schulcommission. Eine solche wird für jede Gemeinde errichtet und sie besteht aus Geistlichen und Weltlichen, diese werden von jener vorgeschlagen und dürfen selbst bey der kleinsten Gemeinde nicht fehlen. — Der *Zweck* der Schulen ist, die Kinder durch richtige Entwickelung ihrer Seelen- und Leibeskräfte zu guten, aufgeklärten und arbeitsamen Menschen und Bürgern zu bilden, und sie zu den als solchen ihnen nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten anzuführen. Sie theilen sich in *öffentliche* Schulen, d. h. solche, die auf öffentliche Kosten errichtet und unterhalten werden, und *private*, von Gesellschaften oder Personen errichtet und auf Kosten der Schüler unterhalten. Jene haben fünf Hauptklassen, die beiden untersten für Knaben und Mädchen gemeinschaftlich, die oberste besteht aus einer Knaben- und einer Mädchenklasse. Für jede derselben ist der Gang, den der Unterricht nehmen soll, genau angegeben; für die *unterste* z. B. leichte Unterredungen zur Weckung der Aufmerksamkeit, kurze Erzählungen, auch von religiösen Gegenständen, Buchstabier-, Syllabier-, Schreib- und Rechnungsanfänge u. s. w. Für die *zweyte*: Fortsetzung des vorigen Unterrichts, Lesen, Katechisationen, Anfang der Geographie, besonders der vaterländischen, Gedächtnifsübungen, Religionsunterricht nach den *befohlnen* Lehrbüchern, Singübungen u. s. w. Für die oberste Knabenklasse: Fortsetzung, Schön- und Rechtschreiben, Uebung im Briefschreiben, Zeichnen, besonders Abbildungen von nützlichen Werkzeugen, Maschinen, Rechnen in ganzer und gebrochener Zahl, Kenntnifs des Menschen nach Leib und Seele, das Gemeinnützigste aus der Naturgeschichte, Geometrie, praktischen Mathematik, Himmelskunde, Welt- und besonders Vaterlandsgeschichte, Kenntnifs der vaterländischen Gesetze und Verfassung, deutsche Sprache, um ein nicht allzu schweres Buch zu verstehn u. s. w. Alles, nach Bewandnifs der Fähigkeiten und Bedürfnisse der Kinder. Für die oberste *Mädchenklasse*, grofsentheils dieselben Gegenstände, doch mit gehöriger Rücksicht auf die Bestimmung des weiblichen Geschlechts. — In allen öffentlichen Schulen werden auch Handarbeiten gelehrt und Leibesübungen vorgenommen; jene von der Art, wie sie im täglichen Leben allgemein und nützlich sind, diese so, dafs sie dem Körper Kraft, Gewandtheit, Behendigkeit geben. Zum Baden wird für jedes Geschlecht besonders Zeit und Ort bestimmt; die Knaben werden auch zum Schwimmen angehalten. In keiner Schule sollen mehr, als 200 Kinder seyn; die Zahl der Lehrer beruhet auf Umständen und wird, nach den Vorschlägen der Schulcommission, von der Direction bestimmt. Nicht was in den zwey untersten, nur was in den obersten Klassen gelehrt wird, bleibt der Bestimmung der Aeltern überlassen. Es werden Tagebücher gehalten, jährlich eine öffentliche Prüfung u. s. w. Die Lehrbücher müssen erst von der Direction approbirt seyn, ehe sie eingeführt werden können. In Gesellschaft eines Lehrers besuchen die ältern Kinder die Kirche und werden nachher von ihm angeleitet, den Inhalt der Predigt kurz aufzuzeichnen. *Privatschulen* dürfen nicht ohne dafs zuvor der Plan derselben der Direction vorgelegt und von dieser gebilligt worden, angelegt werden. Was den Elementarunterricht und die Bildung der Bürger in denselben betrifft, so gelten darin dieselben Grundsätze und es mufs dieselbe Behandlungsart statt finden, wie in den öffentlichen Schulen. — Aufser diesen können auch noch *Aufsichtsschulen* für Kinder unter sechs Jahren, zur Vorbereitung auf die eigentlichen Schulen, und *Uebungsschulen* für confirmirte Kinder, die am Sonntage gehalten werden, statt finden. — Alle Aeltern und Vormünder sind verpflichtet, ihre Kinder

und

und Mündel vom siebenten Lebensjahre an bis zur Confirmation, bey nahmhafter Geld- und anderer Strafe, zur Schule anzuhalten. — Ohne vor der Direction seine Tauglichkeit bewiesen zu haben, kann niemand in einer öffentlichen oder Privatschule als Lehrer angestellt werden; die erforderlichen Eigenschaften eines Lehrers sind §. 58. dieses Reglements genau bestimmt. — Erst dann kann ein Kind zur Confirmation angenommen werden, wenn es wenigstens so weit gekommen ist, als es in der zweyten Hauptklasse gebracht werden konnte. — Angehängt sind S. 31 — 35 die Regeln, welche von den Schulcommissionen zu beobachten sind. — Ob und in wie fern dieses Reglement auch die Glieder der israelitischen Confession angeht? ist nicht ausdrücklich bemerkt. Aus §. 1. läßt sich aber schliessen, dass auch sie demselben unterworfen sind.

OEKONOMIE.

HADAMAR, in d. Gelehrten Buchh.: *Grundsätze der Forstdirection.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preuss. Oberlandforstmeister und Staatsrath, und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1813. XII u. 290 S. 8. (4 fl.)

Die Schriften des Vfs. bedürfen keiner Empfehlung, sie sind schon dadurch, dass sie in den Händen fast eines jeden Forstmannes sich befinden, und manche seiner Werke mehrere Auflagen erlebt haben, bekannt und empfohlen genug. Rec. will daher, bey der Anzeige der neuen Auflage des vorliegenden Werks, nur dasjenige ausheben, was der Vf. hinzuzufügen für nöthig gefunden und wodurch dasselbe an Vollkommenheit noch mehr gewonnen hat. Zu den neu hinzugekommenen Gegenständen gehören folgende ganze Kapitel: Das *achte* Kapitel. *Von Beseitigung der schädlichen Forstservituten.* (S. 63 bis 79.) Zu den besonders schädlichen Servituten gehören: die Waldweide, die Waldgräserey, das Streusammeln und das Harzen. Sie vermindern den Holzertrag, wenn sie nicht in den bezeichneten Schranken gehalten werden. Sie müssen daher in allen Fällen gesetzlich beschränkt und können oft mit Vortheil abgefunden und ganz aus dem Walde verbannt werden. Ersteres muss in den meisten Fällen der Abfindung vorgezogen werden, wenn die Berechtigten sonst nicht bestehen können, oder wenn die Abfindung den Forstgrund so sehr beengt, dass das im Staate nöthige Holz nicht mehr darauf erzogen werden kann. Bey Beschränkung der Servituten kommt vorzüglich in Betracht, bis wie weit eine Servitut ausgedehnt werden kann und soll, damit der Wald als Hauptobjekt erhalten und dem Berechtigten die ihm gebührende Nebennutzung in einem billigen Maasse zu Theil werde. Bey der gänzlichen Abfindung derselben muss den Servitut-Berechtigten entweder eine solche Fläche vom Waldboden oder ein solches Kapital gegeben werden, dass sie darauf so viel erziehen oder sich dafür so viel anschaffen können, als sie im Durchschnitt durch das Servitut bey einer gehörigen Beschränkung bezogen haben. Die für jeden Fall und für jedes der genannten Servituten anzuwendenden Grundsätze hat der Vf. in diesem Kapitel mit Rücksicht auf dasjenige, was von Seiten des Forstschutzes dabey zu beobachten ist, entwickelt. Das *eilfte* Kapitel. *Von Bestimmung und Sicherung der erforderlichen Grösse der Waldungen zu Befriedigung aller Holzbedürfnisse im Staate.* (S. 100 — 106.) Hier zeigt der Vf. die Nothwendigkeit, die Waldungen eines Staates in einem gehörigen Verhältnisse zu den Abgaben aus denselben zu setzen. Das zwölfte Kapitel. *Von der nöthigen Oberaufsicht auf die Bewirthschaftung aller Waldungen im Staate.* (S. 106 — 110.) Da die sämmtlichen Waldungen eines Staats zu den Holzbedürfnissen desselben concurriren müssen; so kann es dem Staate nicht gleichgültig seyn, wie die Waldeigenthümer ihre Waldungen bewirthschaften. Die Staatsdirection muss daher alle Waldungen unter der Oberaufsicht der Generalforstadministration stellen und die Bewirthschaftung derselben gesetzlich vorschreiben. Das *dreyzehnte* Kapitel. *Von pfleglicher Behandlung der Jagd- und der Fluss- oder wilden Fischerey* (S. 110 — 114.) Da die pflegliche Behandlung der Jagd und der wilden Fischerey, als Nebennutzungen des Waldes auch die Aufmerksamkeit der Forstdirection erfordern; so muss sie dafür sorgen, dass beide erhalten und wo möglich verbessert werden, ohne dass jedoch durch zu starke Hegung des Wildes der Forst- und Landwirthschaft Schaden geschieht. Der Vf. stellt daher hier die Grundsätze auf, wornach diese Gegenstände zu behandeln sind, um jenen Zweck zu erreichen.

Ausser diesen Zusätzen hat der Vf. mehrere Kapitel ganz umgearbeitet und die meisten Instructionen und Tabellen den neuesten Forstverfassungen mehr angemessen eingerichtet, wodurch also diese Auflage vor der ersten einen wesentlichen Vorzug erhält.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

NATURGESCHICHTE.

Mosrau, in d. kais. Universit. Dr.: *Mémoires de la Société impériale des Naturalistes de Moscou.* u. s. w.

(Fortsetzung des im 128. Stück abgebrochenen Recensus.)

Die botanischen Abhandlungen sind: — *Plantae novae Sibiriae auctore Friderico a Stephan* S. 6. tab. 3. 4. 1. *Potentilla salesovlana: suffruticosa, foliis pinnatis subtus niveis, ad torrentem Tschuia Sibiriae, Salesov.* 2. *Molluaella marrubiastrum: calycibus infundibuliformibus quinque dentatis, mucronatis, lanatis; foliis petiolatis quinque lobis.* In campis Chalmuccorum aridis; ad Tschuiam. — *Tentamen marino-cryptogamicum, ordinem novum, in genera et species distributam, in classe XXIVta Linnaei sistens. Auctore Joanne Stackhouse.* Esq. S. 50. Diese Arbeit des bekannten Vfs. der *Nereis brit.*, welche sich zur Linneischen Gattung *Fucus* verhält, wie die Bemühungen *Smitt's* zu den Farrenkräutern und *Acharius* Werke zu den *Lichenen*, ist keines Auszuges fähig. Niemand wird aber von jetzt an diese schwierigen Theile der Botanik erforschen können, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Es versteht sich von selbst, dass die Werke von *Linnée, Esper, Loefling, Turner, Gmelin, Gunner, Roth, Lamouroux, Withering* u. A. dabey kritisch benutzt worden sind. — *Sur trois espèces très-rapprochées du genre Aristolochia;* par le Professeur et Dr. *Charles Louis Willdenow.* S. 98. und Tafeln 5 und 6. Diese drey Arten unterscheidet der verstorbene Vf. folgender Massen: I. *Aristolochia ringens: foliis subrotundo-cordatis, stipulis solitariis subrotundis cordatis amplexicaulibus, caule volubili, corollis adscendentibus bilabiatis, labio superiore spathulato duplo breviore, superiore lanceolato.* Habit. in Jamaica, Guiana ♄. Als Synonymen werden hierzu gezogen *Arist. ringens Vahl.* und *Arist. grandiflora Vahl (excl. synon).* II. *Aristolochia hians: foliis subrotundo-cordatis, stipulis solitariis subrotundo-cordatis amplexicaulibus, caule volubili, corollis adscendentibus bilabiatis, labio superiore orbiculato petiolato duplo breviore, inferiore lanceolato.* Habit. ad Caracas ♄. III. *Aristolochia labiata: foliis subrotundo-cordatis stipulis solitariis subrotundis cordatis amplexicaulibus, caule volubili, corollis ascendentibus bilabiatis, labio superiore subrotundo-cordato petiolato bilobo duplo longiore, inferiore lanceolato.* Hab. in Brasilia ♄. Ambuyaembo. *Piso brasil.* 260. ist Synonym. — *Description d'une nouvelle espèce de Carex ou Laiche;* par le Conseiller d'Etat, Chevalier et Baron *Marschall de Bieberstein.* S. 103 und tab. 7. Diese Segge *Carex physodes: spica androgyna, composita, ovata; spiculis superioribus mere masculis; inferioribus superne masculis; stigmatibus binis; fructibus inflatis, globosis, ore obsolete bidentatis*, wächst in den Steppen zwischen der Wolga und dem Ural und gehört zur Abtheilung *Spicis androgynis, ad apicem culmi aggregato-capitatis.* — *Plantae novae Sibiriae observatae a Friderico Gustavo Helm.* S. 107 und Taf. 8. I. *Veronica leucantha: spicis terminalibus, foliis ternis, lanceolatis, rigidis, inaequaliter serratis; limbo corollae subquadripartito.* Hab. in rupibus siccissimis altaicis prope Buchturma. Es ist die *Veronica altaica Cat. hort. Gorenk.* und scheint mit *Veronica spuria* nahe verwandt zu seyn. II. *Bupleurum bicaule: involucellis, pentaphyllis, cuspidatis, universali ditetraphyllo, lanceolato, foliis linearibus, semiamplexicaulibus, caules duo, adscendentes.* Tota planta spithamea, rigida, laevis. Nascitur in rupibus montosis prope Krasnojarsk. — *Decas plantarum nondum descriptarum Iberiae et Rossiae meridionalis.* Auctore *Chr. Steven.* S. 173. mit Taf. XI. 1. *Allium guttatum: caule teretifolio umbellifero, umbella globosa, staminibus corolla duplo longioribus, alteris tricuspidatis, foliis longissimis semiteretibus pubescentibus.* In campis versus Tyram inferiorem. Circa colonias Svevicas districtus Adessani. 2. *Ophrys bremifera: caule folioso; labello villoso basi bicorni, trilobo, lobo medio emarginato cum appendicula brevi; perianthii foliolis interioribus villosis brevissimis.* In Iberia occidentali. 3. *Ophrys cornuta: caule folioso, labello villoso basi cornubus duobus longissimis, trilobo, lobo medio obtuso cum appendicula brevi reflexo, perianthii foliolis interioribus villosissimis brevis.* In Cachetia inferiore. Hierher gehört *Buxbaum Cent. III. t. 23. p. 14.*; 4. *Orchis satyrioides: labello trilobo, lacinia media elongata obtusa, perianthii foliolis exterioribus connatis, interioribus filiformibus, cornu obtuso scrotiformi; bracteis brevissimis.* In Iberia. 5. *Fedia striata; foliis linearibus integerrimis obtusis, fructu elliptico compresso striato et transversim sub-*

subrugoso, apice integro. In campis ad Terek. ⊙. 6. *Fedia tridentata: foliis linearibus integerrimis fructu obtuse trigono apice, dentibus tribus brevissimis aequalibus.* In Tauriae caltis circa Symferopolin. ⊙. 7. *Veronica maxima: foliis ovatis subsessilibus, grosse serratis, calycibus tetraphyllis, capsulisque ciliatis, caule undique hirsuto.* In Iberiae pratis montanis; in Cachetia. Als Synonym stehet *Buxbaum. Cent. I. p. 23. t. 34.* 8. *Veronica ossetica: foliis bipinnatifidis, bracteis pedicello brevioribus, calycinisque foliolis linearibus pubescentibus.* In Caucaso monte Casbeck. 2.; 9. *Quercus iberica: foliolis petiolatis oblongis subtus pubescentibus sinuatis sinubus acutis, lobis rotundatis emarginatis brevissimis.* In Iberia occidentali. ♄.; 10. *Spinacia tetrandra: foliis runcinato-pinnatifidis, floribus tetrandris.* Habitat in Iberia media circa ostia Iberi amnis, et ad Cyrum inferiorem prope pagos Kirsani et Schamckor. Incolae comedunt et Schamum vocant. ⊙. — *Revision du genre Geum;* par le Dr. et Botaniste *Frédéric Fischer* S. 184. mit Tafel XI. Wir wollen diese Uebersicht für künftige Herausgeber von Spec. plantar. hersetzen; obgleich höchstens die Unterabtheilungen der Gattung und zwey Arten neu sind. *Geum L.* Caryophyllata *Tourn.* Rosaceae (IV. Potentillae). Icosandria polygynia. *Calyx* laciniis 10 vel ultra inaequalibus alternis (exterioribus) minoribus. *Petala* 5 vel ultra. *Receptaculum* columnare. *Semina* aristata. *Embryo* exalbuminosus, radiculâ inferâ. *Laxmannia.* Seminum aristis rectis, nudiusculis, deciduis; caule pauci (1 — 3) floro; numero partium floris quinario. 1. *G. potentilloides. hort. Kew.* (v. v.) ** *Geum.* Seminum aristis geniculatis, supra geniculum subdeciduis; caule submultifloro; numero partium floris quinario. 2. *G. virginianum L. foliis lyrato-pinnatis incisis; foliolis cuneiformibus oblongo-rhomboideis, caulinis ternatis; stipulis oblongis incisis, floribus suberectis, petalis albis.* (Si nihil de eo dictum, foliâ plerumque obiter tantum interrupte-pinnata.) 3. *G. urbanum L. foliis lyrato-pinnatis, inciso-serratis; foliolis cuneiformibus oblongo-subrhomboideis, caulinis subternatis; stipulis subrotundis incisis, floribus erectis.* 4. *G. intermedium. Ehrh. foliis lyrato-pinnatis, inciso serratis, breviter acuminatis, foliolis cuneiformibus oblongo subrotundis, caulinis subternatis, stipulis oblongo-subrotundis laciniato-incisis, floribus suberectis.* Habitat ab Europa occidentali per mediam Asiam ad Kamtschatkam usque. 5. *G. strictum* b. Kew. *foliis interrupte-pinnatis, rachi hirsutis, grosse inciso fissis, foliolis cuneiformibus, caulinis subpinnatis, stipulis oblongis, grosse incisis, floribus erectis.* 6. *G. japonicum H. foliis subtrilobis, floribus erectis.* 7. *G. biflorum Brot.* (species cujus tantum semina novi, maxima, semipollicaria, glabriuscula). 8. *G. pyrenaicum W. foliis lyrato-interrupte-pinnatis hirsutis inciso-serratis; foliolis subrotundis, terminali maximo, cordato, subseptemlobo; caulinis trilobis, acuminatis, stipulis subovatis grosse-incisis, floribus subnutantibus.* 9. *G. nutans Lam. Enc. floribus nutantibus, aristis versus apicem nudis.* Petala in hac specie calyce majora cui in *G. rivali minora.* 10. *G. rivale L. foliis lyrato-interrupte-pinnatis inciso-serratis, foliolis subcuneatis subrotundis, caulinis subternatis stipulis oblongo-lanceolatis inciso-lacinlatis; floribus nutantibus, auritis plumosis* (G. Hybridum Jacq. an varietas? an species distincta). 11. *G. atlanticum Desf. foliis pinnatis villosis crenato-dentatis, foliolo terminali cordato, maximo, caulinis simplicibus; stipulis ovatis incisis, caule subunifloro.* *** *Adamsia.* Seminum aristis rectis plumosis persistentibus (Pulsatillae); caule pauci (1 ad 3) floro; numero partium floris subquinario. 12. *G. rotundifolium: foliis subpinnatis pilosis, foliolo extimo ampliſſimo cordato, subrotundo, subseptemlobo, dentato, reliquis 2 ad 3 minutissimis distantibus vel nullis, caule trifloro.* Lecta haec elegantissima species a Cl. *Langsdorff* in insula Unalaschkâ. 13. *G. montanum L. foliis pinnatis crenato-dentatis hirsutis, foliolo extimo maximo, subrotundo, subinciso, reliquis sensim minoribus; caule unifloro.* 14. *G. reptans L. foliis pinnatis incisis pilosis, foliolis cuneiformi-oblongis, terminali majore, conformi, caule unifloro, flagellis reptantibus.* Petala vix tantum emarginata. 15. *G. glaciale Ad. foliis profunde-pinnatifidis villosissimis; foliolis ovato-oblongis subbifidis (apice callosis), terminali minimo, caulibus (subbinis) unifloris.* Ad Lenam, mare glaciale versus lectum a Cl. *Adams*, et amplius ab eo descriptum. 16. *G. anemonoides W.* (Pall. Dryas.) *foliis pinnatis glabris, foliolis cuneiformibus, apice inciso-dentatis, terminali conformi, caule unifloro.* An suffrutescens? Petala vix emarginata. Dass seitdem noch manche neue *Gea* entdeckt worden sind, setzen wir als bekannt voraus. — *Notice sur une plante de la famille des succulentes* par le Dr. et Botaniste *Frédéric Fischer* S. 269. Der Vf. macht in der Gattung *Sedum* eine Unterabtheilung unter dem Namen *Orostachys.* Er rechnet dazu 1. *Orostachys chlorantha: foliis radicalibus spatulato-lingulatis, caulinis lingulatis in spinam terminatis, floribus luteis sessilibus, petalis calyce duplo longioribus, antheris concoloribus,* wozu als Synonymen *Crassula spinosa Gm. Willd.* und *Cotyledon spinosa Pall. Murr.* gezogen werden. Man findet sie vom Ural bis zum See Baical auf den Kalkfelsen der höhern Berge. II. *Orostachys thyrsiflora: foliis omnibus spathulato-lingulatis in spinam terminatis, floribus albis pedunculatis, pedunculis inferioribus subtrifloris, petalis calyce triplo longioribus, antheris discoloribus.* Auf den nackten Kalkfelsen zwischen Nikolaskaja und Ofernaja. Die Synonymen sind *Sedum cotyledonis facie, floribus carneis Gmel. Amman. ruth. p. 72. No. 94.* und *Cotyledon serrata Pallas it. 1. p. 256,* dies letzte jedoch mit? III. *Orostachys malacophylla: foliis lingulato-oblongis muticis floribus subsessilibus albis, petalis calyce triplo longioribus, antheris concoloribus.* In den Bergen von

Da-

Darunter: — Die *Ideen fur la glnfraction et sur quelques unes de ses modifications* par le Dr. et Botaniste *Fridrico Fischer*. S. 149. hätten füglich ungedruckt bleiben sollen, da sie nur die Ansichten von *Kielmeyer*, *Ritter* und *Keyserling* enthalten. Das Deutsche der sogenannten Naturphilosophie ist bekanntlich oft etwas undeutsch, auf Französisch aber klingt das Alles vollends wunderlich.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, b. Burgdorfer u. LEIPZIG, b. Schmid: *Alpenrosen; ein Schweizeralmanach auf das Jahr 1816.* Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. 330 S. 12. mit Kupfern und Musikalien.

Diesem neuen Jahrgange eines geschätzten Taschenbuchs verdankt Rec. einige vergnügte Stunden. Die Vff. der prosaischen Aufsätze und der Gedichte, welche sich hier beysammen finden, sind dem Geiste nach gewissermaßen mit einander verwandt; man möchte sagen, alles sey einer Gesellschaft gleichgesinnter Personen aus der Feder geflossen; gleichwohl hat man sich nicht über Eintönigkeit zu beschweren. Etwa ein Drittel der Sammlung besteht aus Gedichten. *Wyss*, der ältere, ist vorzüglich glücklich in kleinern Gedichten; aber auch andern ist in dieser Gattung manches gelungen. Einiges stehe hier:

S. 40. *Der Höllenstein.*

In edler Aerzte weisen Händen
veredelt sich der Höllenstein.
Er hemmt die Fäulung, wehrt den Bränden,
Und glüht die Wunde heilend rein.
In ungeschickten plumpen Händen
Gedeiht er nicht und schader nur,
wie du, *Kritik*, und du, *Censur*.

J. R. Wyss, d. Ält.

S. 138. *Die Heimkehr.*

Matt, von meiner Kinder Grüften
wank' ich heim ins Sterbgemach;
fliehend aus des Grabes Lüften,
geh' ich ihren Wiegen nach.
Alles leer! Die Männer haben
ja begraben meine Knaben!
Meine Knaben?
O, sie haben *mich* begraben!

Derselbe.

S. 173. *Weltlauf.*

Des *Guten* wird man manchmal froh;
Das *Bessre* findt sich auch noch wo;
Das *Beste* bleibt incognito.

Ulrich Hegner.

S. 251. *Vorzug des übeln Geschmacks.*

Frankreichs Bühne, sie macht die Grossen der Erde zu Göttern;
Shakspeare, der menschliche, wirft menschliche Hülle um sie.
Mögen im Wortgepränge sich jene behaglicher schauen:
Wer für die Ewigkeit mahlt, tauchet den Pinsel ins Herz.

U. Hegner.

S. 124. *Das väterliche Haus. Sonnet.* (Nr. Schon abgedruckt in der *Iris* von 1805.)

Wo zuerst die Sonn' im Morgenstrahle
Hold mir, jungen Erdenbürger, schien;
Wo um mich die Scherze, fern von Mühe,
Gaukelten wie in der Götter Saale;
Wo der Freude rosumkränzte Schaale
Ich in langen Zügen leert', und kühn
Früh schon schweift' ins Reich der Phantasien,
Trunken wie von Hebe's Goldpokale:
Dieser traute Wohnplatz hat vor allen
Schlössern und Palästen mir gefallen,
Darum eilt' ich wieder zu ihm hin,
Trat gerührt in die geweihten Hallen;
Alles, alles fand ich wieder drinn;
Aber ach! — nicht mehr den *Kindersinn*.

Häfeli, der jüngere.

Ein anderes Sonnett von ihm: *die Nacht des Correggio* erinnert sich Rec. auch schon irgendwo gelesen zu haben. Da der Vf. nicht mehr lebt, so kann einer seiner Freunde, der vielleicht nicht wusste, was schon gedruckt war, diese Beyträge eingesandt haben. Unter den prosaischen Aufsätzen dürften Mehrere dem ersten: *die Aehrenleserin*, von *Wyss*, d. Aelt. den Kranz zuerkennen; es ist eine schweizerisch-ländliche Idylle, die an Zartsinn und echtreligiösem Gefühl den besten, welche die Deutschen in dieser Art haben, an die Seite gestellt werden darf. Der *Gang durch das naturhistorische Museum in Bern*, von *Meisner* wird den Freunden der Naturkunde eine sehr willkommene Gabe seyn; er enthält Anekdoten von der Jagd auf einen *Steinbock*, der auf den höchsten Gebirgen zunächst dem grossen St. Bernhardsberge im Jahre 1808 angestellt ward, und von dem Fang einer *wilden Katze*, die über drey Jagdhunde, die sie zugleich angriffen, beynahe siegte, und dieselben mit den zwey vordern Tatzen und den Zähnen so lange festhielt, bis der Jäger endlich den Hunden zu Hülfe kam, und die Katze erschiessen konnte. Artig ist eine Erzählung von *Kuhn*: Das *Geheimniss*. Das *Andenken* an *Gottlieb Studer*, einen geschickten Zeichner der beliebten Umrisse der schweizerischen Gebirgsketten und Beschreiber der höhern Alpengegenden, verdiente in einem schweizerischen Jahrbuche allerdings einen Ehrenplatz; doch hätte sich ein so gebildeter Mann, als der Vf, Hr. *Siegmund Wagner* von *Bern* ist, einige verächtliche und niedrige Ausdrücke, mit denen er *Notarien* bezeichnet, wie z. B. S. 166: „*Federvolk*" nicht entschlüpfen lassen sollen. Der *treue Hund*, von *Appenzeller*, eine im Chronikenstil erzählte wahre Anekdote aus dem sechszehnten Jahrhunderte, hätte überraschender geendet, wenn sie etwas weniger weitläuftig ausgefallen wäre. Anziehend

hend ist die *Wanderung in das Kienthal* und nach dem *Tschingel* in dem Bernerschen *Oberlande*, von *Wyss*, dem jüngern. Für solche kleine Reisebeschreibungen in weniger bekannten Gebirgsgegenden ist dieses Taschenbuch ein gut gewählter Platz; man freut sich jedes Jahr, etwas so angenehm und so natürlich Erzähltes darin zu lesen. Für eine grosse Klasse weiblicher Liebhaber des Almanachs ist die Erzählung aus dem zehnten Jahrhundert, betitelt: *Das Schloss Blonay*, von der Frau von *Montolieu*, eine angenehme Versetzung in die Ritterzeiten. — Eine wahre Zierde dieses Jahrgangs der *Alpenrosen* sind die schönen Kupfer. Drey sind geschichtlich; zwey davon hat *Lips* gestochen, eins *Esslinger*, nach Zeichnungen von *Volmar*. Drey Schweizer Landschaften, die zu den besten gehören, welche wir jemals in so kleinem Format gesehen haben, sind von *Hegi* radirt. Bey zwey Gedichten sind Musikalien.

JUGENDSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann*, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- u. Landschulen. Neuerdings verbessert und bearbeitet von Dr. *H. E. G. Paulus*. Mit der vom Prof. *Mannert* entworfenen, nach den Zeitumständen von einem Sachkenner revidirten *Erdbeschreibung*. 1812. XXVI. 594 S. 8. (12 Gr.)

Schon vor mehr als zwanzig Jahren entwarf der verstorbene D. *Seiler* in Erlangen den Plan zu diesem inhaltsreichen Lesebuche. Die Professoren der Rechte, *Geiger* u. *Glück* bearbeiteten die gemeinnützige Rechtslehre, der Stadtphysikus *Weinrich* zu Markt-breit die Naturgeschichte als Auszug aus dem Junkerschen Handbuche, der Pfarrer *Meyer* zu Kupferzell die Oekonomie, der Prof. *Meyer* die Himmelskunde, *Ortloff* die Technologie und der Präsident von *Schreber* die Naturlehre und Naturgeschichte. Theils die Reichhaltigkeit und Zweckmäßigkeit, theils die Wohlfeilheit dieser Schrift verschaffte ihr einen so aufserordentlichen Absatz, dass bereits *siebzehn* sehr starke Auflagen davon erschienen sind. Im Jahre 1793 kam sie von einem Geistlichen in Franken für katholische Schulen bearbeitet, zu Würzburg heraus und hat auch in dieser Gestalt verschiedene Ausgaben erlebt. In Stil und Inhalt verbessert und mit einem Leitfaden der Geographie von *Mannert* bereichert, gab sie Hr. Dr. *Paulus* im J. 1809 heraus und davon ist vorliegende Schrift bereits wieder die *dritte* verbesserte Ausgabe. Schon dieser weit verbreitete und vielfache Gebrauch des Buchs verbürgt seine Nützlichkeit und in der That findet man auch hier eine vortreffliche Auswahl aller für den Bürger u. Landmann wissenswerthen Kenntnisse. Den Anfang macht eine Auswahl von Sprichwörtern als Sittensprüche und Klugheitslehren, nebst Erklärungen einiger oft vorkommenden Kunstwörter. Dann folgt die Lehre vom menschlichen Körper und dessen Erhaltung, und Warnungen vor mancherley schädlichem Aberglauben. Der nächste Abschnitt enthält allgemeine Begriffe aus der Naturlehre, das Nöthigste aus der Himmelskunde und Zeitrechnung, und *eine interessante* Uebersicht über die drey Reiche der *Natur*. Hierauf kommt aus der Oekonomie das Nöthigste vom Ackerfelde, von den Wiesen und vom Futterbau, vom Baum-, Kraut- und Küchengarten, von der Viehzucht, von den Ackergeräthen, von Saat und Aernte, vom Weinbau, der Bienenzucht, von den Seidenwürmern und der Pferdezucht. Angehängt sind gute Rathschläge über mancherley ökonomische Vortheile. Der Kenntnifs des Menschen von sich als Seele und *Geist* folgt die angewandte Sittenlehre, meistentheils in Erzählungen und kleinen Geschichten, woran sich Klugheitslehren und Wohlstandsregeln schliefsen. Der zehnte Abschnitt enthält eine gemeinnützige Rechtslehre, der eilfte eine kurze Geschichte der Deutschen und der zwölfte eine Vergleichung der verschiedenen Maafse und Gewichte. Den Beschluss macht eine Sammlung von Briefen, Quittungen, Rechnungen und dgl., so wie einiger Tischgebete. (Warum nicht auch Morgen- und Abendgebete?) Der geographische Leitfaden wird auch als ein einzelnes Büchelchen mit einem besondern Titel verkauft. Bey aller Reichhaltigkeit dieses Lesebuchs vermissen wir doch sehr ungern eine kurze und populäre Anweisung zur deutschen Sprache und zur nützlichen Lesung von Büchern. Der Stil ist sehr ungleich, oft nicht populär genug, und hie und da nachlässig. Manche Gegenstände sind zu umständlich abgehandelt, wie z. B. die Lehre von den Maafsen und Gewichten. Die deutsche Geschichte ist viel zu mager und dürftig ausgefallen, und um bey keiner Religionspartey anzustofsen, ist von der Reformation der christlichen Kirche gar nichts gesagt. In dem Abschnitt über die Oekonomie, (S. 176 — 313.) hätte manches übergangen werden können, was jeder Bauerknabe genau kennt und zum Theil aus Erfahrung besser weifs. In der Geographie haben die drey letzten weltgeschichtlichen Jahre viel geändert. Doch schadet dieses nicht eben sehr der Brauchbarkeit dieser empfehlungswerthen Schrift, die wir jedoch lieber in den Händen der Erwachsenen, als in den Schulen zum Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs sehen würden. Viele Schriftsteller fürs Volk und Anfertiger von gemeinnützigen Schulbüchern für die Jugend haben übrigens dieses Lesebuch fleifsig benutzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

NATURGESCHICHTE.

MOSKAU, in d. kaiſ. Univerſit. Dr.: *Mémoires de la Société impériale des Naturaliſtes de Moscou.* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im 129. Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Chemie ſind mehrere Aufſätze gewidmet, nämlich: *Sur l'Osmium, l'Iridium, le Rhodium et le Palladium;* par le Dr. et Profeſſeur *Ferdinand Gieſe.* S. 6. worin die phyſiſchen Eigenſchaften und die anderweitigen Verbindungen dieſer vier damals neuen Metalle tabellariſch neben einander geſtellt und das Verfahren angegeben wird, um ſie rein darzuſtellen. — *De l'acide benzoïque dans l'urine des chats,* par *le même* S. 25. Dieſs fand man im Urin einer Katze, die nur mit Fleiſch gefüttert ward. — *Recherches chymiques ſur deux ſubſtances minérales que l'on a placées dans l'ordre magnéſien;* par Mr. le Dr. *J. F. John.* S. 109, wird in den chemiſchen Schriften des Vfs. abgedruckt erſcheinen. — *Sur les expériences de Davy avec les alcalis, extrait d'une lettre de Mr. de Jacquin* S. 349. eine Beſtätigung der bekannten Davyſchen Verſuche. — *Eſſai ſur le perfectionnemens de l'art de purifier l'air;* par le Profeſſeur et Dr. *J. Wuttig* S. 338. mittelſt mehrerer auf der Tafel XXIV. abgebildeten eigenthümlichen Vorrichtungen, deren man ſich ohne Gefahr auf Kriegsſchiffen, in Bergwerken, in Spitälern und bey chemiſchen Verſuchen bedienen kann.

Die eigentliche Phyſik hat auf die *Notice ſur un nouvel effet de l'Electricité galvanique* par le Profeſſeur *F. F. Reuſs* S. 327. mit Tafel 24 aufzuweiſen. Aus den beſchriebenen Verſuchen geht mit des Vfs. eignen Worten daraus hervor: 1. „*Que le liquide, qui ſe trouve placé entre les poles de l'électromoteur en éprouve une décompoſition, eſt continuellement pouſſé par l'action des poles ou des électricités polaires du côté du pole poſitif vers le pole négatif.* 2. *Que ce mouvement devient viſible, dès que par un obſtacle mécanique le liquide eſt empêché de prendre par ſa peſanteur un mouvement contraire.* 3. *Que la force, dont ce mouvement dépend, eſt aſſez énergique, pour vaincre non ſeulement la réſiſtance que lui fait la gravité du liquide, mais auſſi celle, qui provient d'une ſubſtance intermédiaire impénétrable en quelque ſorte pour le liquide.* 4. *Qu'un liquide pourra être porté par ce mouvement d'un endroit à l'autre à une diſtance conſidérable et à travers une ſubſtance poreuſe mais ſolide.*"

Zur angewandten Naturgeſchichte rechnen wir folgende Aufſätze: *Sur le ſol natal et le commerce de la Rhubarbe;* par Mr. le Conſeiller de Cour Dr. *J. Rehmann.* S. 127. Bekanntlich treibt Rufsland mittelſt eines im J. 1772 geſchloſſenen Vertrags einen beträchtlichen Rhabarber Handel an der chineſiſchen Grenze. Jährlich bringt eine Karavane von 30 bis 40 Kameelen unter der Leitung der mit dieſem Monopol belehnten bucharifchen Familie Abdraim ihre Waare nach Kiachta. Daſelbſt hatte der Vf. Gelegenheit mit dem jetzigen Rhabarberlieferanten zu ſprechen, aus deſſen Antworten hervorging: daſs die eigentliche Rhabarber auf den tibetaniſchen Alpen einheimiſch ſey, und kein ſpecifiſcher Unterſchied ſtatt fände zwiſchen der ſogenannten ruſſiſchen und der chineſiſchen Rhabarber. Die erſte iſt darum nur beſſer, weil die ruſſiſchen Kaufleute in ihrer Auswahl zu Kiachta ſorgfältig zu Werke gehen, und nichts ohne genaue Prüfung annehmen. Dieſs geſchieht in China ſelbſt und vorzüglich in Canton (Quan-tchu-fu) nicht, und die Engländer werden bey dieſem Artikel von den Chineſen gewaltig hintergangen. Ueberhaupt verdiente wohl dieſe für die ruſſiſche Handelsſtatiſtik und für die *materia medica* gleich wichtige Abhandlung überſetzt in eine deutſche Zeitſchrift aufgenommen zu werden. — *Sur les briques de thé des Mongoles;* par le Dr. *J. Rehmann* S. 281. Die Chineſen bereiten aus den Ueberbleibſeln der Thee- oder anderer zuſammenziehender Stauden und Schaafdung ſowohl als galleartigen Theilen des Hornviehes eine Art, man möchte ſagen, Bouillon-Tafeln, die ihrer Form wegen, von den Ruſſen *Kirpitchnoi Tſai,* (briques de thé) genannt werden. Sie ſelbſt machen keinen Gebrauch davon, treiben aber damit einen ſehr beträchtlichen Handel, indem ſie dieſelben an die Mongolen und die meiſten Horden von Mittelaſien verkaufen. Dieſen Völkerſchaften ſind jene Tafeln ein unentbehrliches Bedürfniſs, und ſie verbrauchen ſie täglich mit einigen Zuſätzen, ſey es als Getränk oder als Speiſe. Merkwürdig bleibt es, daſs China ſeine mongoliſchen Truppen mit ſolchen Thee-Tafeln beſoldet, und daſs ſie ſogar als Handels-Münze coſiren. Ein Bürger zu Irkutzk Namens *Fedor Ivanowitſch Bachmatoff* iſt auf den Gedanken gerathen, dieſe Tafeln nachzuahmen, und erſetzt den

Thee mit den Blättern von *Ulmus pumila L.* und *Prunus Padus L.* — *Notice sur une pharmacie thibétaine;* par le Dr. *J. Rehmann.* S. 287. Zu Maimatschine bey Kiachta verkaufen die Chinesen kleine Pharmacien an die Lamas, welche zugleich die Priester und die Aerzte der Mongolen sind. Jede dieser kleinen Apotheken besteht aus 60 verschiedenen Mitteln, wovon ein jedes in ein eignes Stück Papier eingewickelt ist, worauf der Name in thibetanischer Sprache steht. Hier werden, so weit es sich hat thun lassen, die wissenschaftlichen Benennungen derselben beygebracht.

Die physikalische Topographie zählt drey Aufsätze, wovon der erste betitelt ist *Description d'une montagne volcanique au Kamtschatka communiquée à la Société* par le Dr. *Otton de Huhn* S. 189. Vierzig Werste vom Dorfe Klutschefskaja befindet sich ein feuerspeyender Berg, der hier beschrieben und auf der Tafel XII. abgebildet steht. Der Zweyte heifst *Sur les eaux minérales de Kachine* (in der Twerschen Statthalterherrschaft), par le Conseiller d'Etat actuel et Vice-Président *Nicolas de Vsevolojesky.* S. 275. und ist keines Auszugs fähig. Endlich giebt der dritte *Indices de sulfate de Soude, de sulfate de fer, de souffre et de tourbe dans le Gouvernement de Charkow;* par *Ferdinand Giese* S. 27.

Eine *Indication des planches* S. 337, und S. 358. eine *Tabelle alphabétique des articles* beschliefsen diesen zweyten Band.

OEKONOMIE.

MARBURG u. CASSEL, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf das Jahr 1815, von *C. P. Laurop*, Grofsherzogl. Badenschem Oberforstrathe u. *V. E. Fischer*, Grofsherzogl. Bad. Forstrathe. 194 S. kl. 8. mit Kpfn. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Die Vff. fahren fort das Forst- und Jagdpublicum, in diesem Jahrbuche auf eine angenehme belehrende Art zu unterhalten: denn die Aufsätze, die dasselbe dieses Jahr nach den bekannten Rubriken enthält, sind von nicht geringerm Interesse als in den beiden vorhergehenden. Den Anfang macht wieder eine *Biographie* eines lebenden Forstmanns und Jägers, und zwar die Skizze aus dem Leben des Sachsen-Meiningischen Kammer- und Forstraths *Bechstein* zu Dreyfsigacker, wozu auch dessen Abbildung als Titelkupfer gehört, die Rec. aber, obgleich von Böttcher sehr gut gestochen, nicht ähnlich findet. Die Beschreibung selbst ist aus der Feder des Oberforstraths *Laurop* geflossen, der ehedem als College mit dem Beschriebenen in sehr genauer Bekanntschaft stand. Der *naturhistorischen Aufsätze* sind fünf, und die Thiere, welche beschrieben werden, sind zugleich schön abgebildet. 1) Der *Hamster (Mus Cricetus, Lin.)* von *Fischer*. Der Hamster ist eigentlich kein gewöhnlicher Jagdgegenstand; allein in Gegenden, wo er in Menge zu Hause ist, und in den Getreidefeldern grofsen Schaden thut, da sollte es auch dem Jäger zur Pflicht gemacht werden, ihn zu vertilgen und Schufsgeld für jeden, den er schösse, erhalten; denn auf die Hamstergräber allein kann man sich nicht verlassen, da diese ihn erst ausgraben, wenn er den Schaden schon gethan hat, oder auch die Weibchen wieder laufen lassen, damit sie immer ärnten können, wo sie nicht gesäet haben. Die Beschreibung enthält alles Merkwürdige aus der Naturgeschichte dieses Säugethiers, und zwar auf eine angenehme Art erzählt, wie man dies schon von dem Vf., der hierin Herrn von *Wildungen* ähnelt, gewohnt ist. 2) Der *Jagdhund, (Canis Gajax)* vom Freyherrn *von der Borch*. Er gehört zur Fortsetzung der im vorigen Jahrbuche angefangenen Naturgeschichte der Hunderäfsen, die der Jäger braucht. Der Vf. macht keinen Unterschied unter dem eigentlichen Jagdhunde, der Bracke und dem Parforcehund *(Canis gallicus)*, welchem letztern er mit Unrecht in der Note S. 36. *Canis venaticus* nennt, welches aber der Leithund ist. Auch will er den Ausdruck Stöberhund von den kleinen Jagdhunden, welches gemeiniglich Abkömmlinge von dem mittlern Jagdhunde und dem Dachshunde sind, und zum Aufstöbern und Vortreiben der Hasen und Füchse, und also häufiger als die grösern, die man zum Jagen des grofsen Wildprets anwendet, gebraucht werden, nicht gelten lassen. Ein Stöberhund sieht daher in den meisten Gegenden Deutschlands, wo man ihn noch zur Jagd benutzt und benutzen darf, ganz anders aus, als der eigentliche, vom Vf. beschriebene Jagdhund. Uebrigens ist Wartung, Erziehung und Abrichtung der Jagdhunde nach den verschiedenen Zwecken aus den Jagdbüchern bekannt; allein man wird doch dies alles in der Darstellung des Vfs nicht nur gern lesen, sondern auch manche neue Bemerkung finden, die man dort vergeblich sucht. 3) *Die Spiefs-Ente (Anas acuta, Lin.)*, von *Bechstein*. Unter den fremden wilden Enten, die im Herbst und Frühjahr unsere deutschen Flüsse, Seen und Teiche besuchen, ist diese eine der gewöhnlichsten, und es ist daher zu verwundern, dafs sie in keinem Jagdbuche noch aufgeführt worden ist. Die Abbildung ist von einem Männchen genommen. Nach einer Schlufsbemerkung der Herausgeber wird dieselbe alle Jahr, besonders im Frühjahr in grofser Menge am Rhein angetroffen und gefangen. 4) Der *Steindreher (Tringa Interpres, Lin.)*, auch *Mornell* genannt, von *Fischer*. Dr. *Meyer* schlägt mit Recht vor, aus diesem Vogel, der im mittlern Deutschland unter die seltenen gehört, eine besondere Gattung: *Morinella* zu bilden, wo alsdann dieser Vogel *Morinella collaris* heifsen könnte. Die Beschreibung ist von Dr. *Leisler* entlehnt, wie sie derselbe in seinen Beyträgen zu *Bechsteins* N. S. S. 82 geliefert hat, und das übrige Bekannte hinzugefügt. Abgebildet ist ein altes Männchen im Frühlingskleide. 5) Die *wilden Tauben* von *Fischer*. Es sind hier die drey wilden Taubenarten, die Ringel-, Hohl- und Turteltaube *(Columba Pa-*

lum-

umbus, Oenas und *Turtur, Lin.*) beschrieben, aber nur die erstern, und zwar weniger treu und schön als die übrigen Thiere abgebildet. — Unter den *kleinen Aufsätzen* aus der Forst- und Jagdkunde finden wir hier nur einen, aber einen sehr gehaltvollen und beherzigungswerthen von Hrn. *Laurop: Ueber die wissenschaftliche Bildung der Forstmänner in Forstlehranstalten.* Möchte es doch bald dahin kommen, dafs jeder Jüngling, der sich der Förster- und Jägerey widmet, auch Gelegenheit in seinem Vaterlande finde, sich auf eine leichte und wohlfeile Art die dazu nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse in einer dazu bestimmten gelehrten Anstalt zu verschaffen. — Unter der Aufschrift *Topographie* wird die Beschreibung des Königl. Bayerschen Jagdschlosses Fürstenried, und des Grofsherzogl. Badenschen Scheibenhardt mit ihren Umgebungen geliefert; allein das erstere nur, und zwar in einem sehr unreinen blassen Stich abgebildet. Fürstenried liegt zwey Stunden von München, mit welchem es durch eine gerade Allee verbunden ist, in dem 13600 Tagwerke grofsen Forst Forstenried. Der Kurfürst *Maximilian Joseph* liefs das Schloss in seiner gefälligen Form erbauen, und verwandelte den sonstigen Namen Paschetsried in Fürstenried um. Es war sein Erholungsplätzchen und diente bis zum Jahr 1778 seiner Wittwe zum Sommeraufenthalte. Der Königl. Bayersche Hof vergnügt sich jetzt alle Jahre in dem dortigen Park mit der Jagd, und dem Münchner Naturfreunden gewährt dieser im Sommer einen schönen Genufs. Er ist mit einer grofsen Menge Roth-, Dam- und Rehwild, auch mit Kaninchen besetzt. In dem Jägerhofe findet man auch seltene und bemerkenswerthe Hirschgeweyhe. — Das Lust- und Jagdschloss Scheibenhardt, eine kleine Stunde von Karlsruh, ist von der vortrefflichen Gemahlin des Markgrafen *Ludwig Wilhelms, Sybilla Augusta*, 1724 in einem edlen schönen Stil erbaut, und hat bis jetzt zum Aufenthalte der Badenschen Herrschaften bey den Jagdvergnügungen in dem nahen Hardwalde gedient. Aufser mehrern merkwürdigen widersinnigen Gehörnern findet man in dem Hauptsaal des Gebäudes eine gut gemahlte ornithologische Menagerie, und in den Nebenzimmern viele Votivtafeln, welche Abbildungen erlegter Thiere mit Inschriften enthalten, z. B. schäckiger Hauptschweine, Edelhirsche und Rehböcke, eines schneeweifsen Uhus. — Unter der Aufschrift *vermischte Gegenstände* finden wir: 1) *Forst- und Jagddenkwürdigkeiten* des verflossenen Jahres aus dem südlichen Deutschlande, besonders aus der Rheingegend. Die Truppen-Durchmärsche in der zweyten Hälfte des Jahrs 1813 durch das westliche und südliche Deutschland wirkten sehr ungünstig auf die Jagden. Im Ettlinger Forste wurde im September ein *schwarzer Storch* geschossen, welche Vögel sonst häufig daselbst horsteten, jetzt aber zu den Seltenheiten jener Gegenden gehören. Im Anfange des Jahrs 1815 spürte man mehrere Wölfe daselbst. 2) *Merkwürdige Nebennutzung in dem Grofsherzogl. Badenschen Oberforstamt Schwetzingen* von *Kattner*. Im Jahr 1811 wurde hier von den bis in die höchsten Gipfel der Eichen und Ulmen rankenden wilden Weinreben eine ordentliche Weinlese gehalten. 3) *Seltenheit der Kreuzschnäbel in Frankreich* von *Wildungen*. Im Jahr 1810 meldete eine Pariser Zeitung diese in Frankreich seltenen Vögel an. Sie hatten sich wahrscheinlich dahin verflogen, um Fichtenzapfen aufzusuchen, die in den nördlichen Ländern, als ihre Hauptnahrung fehlten. 4) Die *Hirschkuh des Sartorius* von *Wildungen*. Sehr launig erzählt: 5) *Urwälder in Afrika* von *Ebendemselben*. Eine Beschreibung aus *La Billardière* Reise nach dem Südmeer. Es waren Wälder von ungeheuer hohen Bäumen aus der Familie der Myrten, welche der Reisende bey dem Vorgebirge Diemen fand. 6) *Worte gesprochen bey der Entlassung zweyer edlen Jünglinge aus der Forst- und Jägerey-Lehre; von der Borch.* Sehr zweckmäfsig und eindringlich. 7) *Dem Andenken eines der edelsten Jäger.* Es ist der verstorbene *Fürst von Leiningen*, bekanntlich ein grofser Kenner und Verehrer der Forst- und Jagdkunde. 8) *Verehrung Dianens auf dem Schwarzwalde in der grauen Vorzeit*, vom *Canzler Fischer*. Die Beschreibung des als Titel-Vignette dargestellten römischen Monuments im Schwarzwalde, das sich jetzt auf der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg befindet. Es ist ein Sandstein mit der Inschrift: IN. H. D. D. DEANAE ABN OBAE. CASSIANUS GASSATI. V. S. L. L. M. ET ATTIANVS FRATER FAL CON ET CLARO COS, und scheint keinen grofsen Künstler zum Urheber zu haben. Wahrscheinlich heifst die Inschrift: *In honorem domus divinae Deanae Abnobae Cassianus cassatius Votum solvit libenter libero munere et Attianus Frater Falcone et Claro Consulibus.* 9) *Platanus*, von *Wildungen*. Zwey sehr starke Platanenbäume aus dem Alterthume. Die Römer begossen die Platanen mit Wein, und der Vf. fragt, ob der Versuch des Begiefsens der Bäume mit Wein fortgesetzt worden sey? 10) *Was zu viel ist, ist zu viel.* Es wird ein Wildkalb mit acht Läufen und ein junger Hase mit drey Augen und drey Löffeln beschrieben. 11) *Hasenjagd der Deutschen in Rufsland, und der Russen in Deutschland*, von *Fischer*. In Rufsland jagt man mit den schnellen Pferden und Windhunden die *Alpenhasen (Lepus variabilis)*. Diese Jagd trieben auch in Deutschland und Frankreich die Cosaken auf die gewöhnlichen Hasen. Sie stechen sie im vollen Lauf mit den Piken todt. 12) *Unerhörte Wolfsjagd.* Ein Bauer in der Nähe von Colmar fand einen Wolf in einer Marderfalle, glaubte es sey ein Hund, machte ihn mitleidig los, und führte ihn an einem Stricke nach Hause. Als sich dieser wieder erholt hatte, fiel er seinen Befreyer mit aller Wuth an, und würde ihn zerrissen haben, wenn ihm nicht seine Drescher und ein Holzmacher zu Hülfe gekommen wären. — Unter einer eigenen Rubrik werden zehn *Anekdoten* erzählt, die sich alle artig lesen lassen. — Eine eben so angenehme Lectüre gewähren die *Gedichte*, worunter sich vorzüglich die *Tagszeiten im Walde* vom

vom Freyherrn *von der Boteh*, der *Jäger und Sänger* von *Pfeil* u. a. auszeichnen. Ueberhaupt wird der Leser in diesem Jahrbuche abermals das Angenehme mit dem Nützlichen sehr gut verbunden, und die Fortsetzung desselben in jeder Hinsicht wünschenswerth finden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ANSBACH, b. Gassert: *Katholisches Gesangbuch zum Gebrauche bey den öffentlichen Gottesverehrungen.* Ein Beytrag zur Verbesserung des öffentlichen Cultus. Herausgegeben von *Geo. Alois Ludw. Boxleidner*, Königl. Bayersch. Decharit, Districts-Schulinspector u. Pfarrer zu Gebsattel im Rezat-Kreise. 1813. XVI u. 200 S. 8.

Der Vf. deutet in der Vorrede verständlich genug an, dafs er für den deutschen Kirchengesang in seiner Gemeinde gern noch mehr gethan haben würde, wenn nur die Umstände und Verhältnisse es ihm erlaubt hätten. „Ich hatte, sagt er, bey dieser Unternehmung zwey Gesetze vorzüglich im Auge. Es sollte nämlich mit der möglichsten Oekonomie für die dringendsten Bedürfnisse gesorgt, und auf die bereits eingeführten und bekannten Lieder und Melodien vorzüglich Rücksicht genommen werden. Daher wurden auch einige ältere Lieder mit den *möglichsten* Verbesserungen beybehalten, und bekannten ältern Melodien andre Texte untergelegt. Auch schien die *Klugheit* anzurathen, zur Zeit noch einige Lieder stehen zu lassen, die in der Folge leicht durch andere und bessere ersetzt werden können. Alles läfst sich nicht auf Einmal thun. Dieß sind die Ursachen, warum die Sammlung gerade so und nicht anders ausgefallen ist. Ich that, was ich ... *konnte*. Höhere Forderungen konnten zur Zeit noch nicht so berücksichtigt werden, wie es sonst geschehen wäre." Zu demjenigen, was Hr. *B.* thun konnte, und was er redlich that, gehört vornehmlich, dafs er, um den „lieben Rosenkranz" ein wenig zu beseitigen, für deutsche Vespergesänge sorgte. „Warum will man, heifst es S. X in der Vorrede, bey den lauten Forderungen der Vernunft von den alten ultramontanischen Vorurtheilen noch nicht gänzlich zurückkommen? Schon Papst *Johann VIII.* sagte im neunten Jahrhunderte: Gott, der die griechische und lateinische Sprache sammt der hebräischen erschuf, hat auch alle übrigen Sprachen zu seiner Ehre erschaffen. Und die Muttersprache ist bey den religiösen Versammlungen und kirchlichen Verrichtungen nicht durchaus verboten." Dieß achtungswürdige Streben des Hrn. *B.* in seinem Amtskreise so viel Verbesserungen, als es nur irgend thunlich ist, anzubringen, setzt den Rec. in einige Verlegenheit: denn nicht nur möchte er ihm sein Geschäft nicht durch Tadel erschweren, sondern er möchte ihn auch nicht durch unnöthige Aushebung tadelhafter Stellen, die Hr. *B.* selbst dafür erkannt, die aber in die Rubrik, desjenigen gehören, was er vor der Hand stehen lassen mufste, weil er es leider nicht ändern konnte, ungeduldig machen. Und doch läfst sich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, was sich an der Sammlung ausstellen läfst, um so weniger, je lieber Hr. *B.* das *Gegebene* nur als *Besseres anbahnen und einführen sollend* betrachtet; auch wird dieser wohlmeynende und für das Gute thätige Mann von einer harmlosen Anzeige seines Gesangsbuchs in einer gelehrten Zeitung keinerley Ungelegenheit *in seinem* Berufskreise zu befürchten haben. Der Rec. *nimmt* sich also die Freyheit, einiges an diesem Gesangbuche auszusetzen. Die *Marienfeste* bedurften allerdings auch ihre Lieder, und man bemerkt leicht, dafs Hr. *B.* auf Beeinträchtigung des Aberglaubens redlich hinarbeitet; gleichwohl konnte er, wie es scheint, doch nicht umhin, die Maria in einem Liede als *Mutter Gottes* zu begrüfsen, und ihrer *unbefleckten Empfängnifs* zu gedenken, obgleich die heilige Schrift nichts davon sagt, dafs *Gott* eine *Mutter* oder *Grofsmutter* habe, und von der *conceptio immaculata* der erstern nichts meldet. Doch will Rec. Vorstellungen dieser Art nicht weiter berühren, und nur noch eine kleine Anzahl von Verbesserungen vorschlagen, die mit mehrern Liedern ohne grofse Mühe vorgenommen werden können. Statt: „Was hilft es mir, *ein Christ zu seyn*," wird besser gesagt: „Was hilft mir *eines Christen Schein?*" So findet man es auch in einem neuern Gesangbuche verbessert. S. 9 heifst es: „Auch die, die schon in Gräbern ruhn, versündigten vielleicht sich oft." Dieß heifst die Höflichkeit gegen die Todten zu weit getrieben. Warum nicht gerade zu gesagt: auch sie versündigten sich oft? In den Worten: „Wenn wir hier an heilgen Plätzen *segnend* unsre Stirnen netzen," ist dem Rec. das *segnend*, undeutlich. Das unpoetische: *man*, wird in Versen gerne vermieden, und so wird Hr. *B.* es auf dem Verse zu verdrängen wissen, der so anfängt: „Jesu gieb, dafs wir die Lehren die *man* uns verkündet hat, treu befolgen" u. s. f. Auch mehrere Härten lassen sich noch wegschaffen; statt: *treue Knechte von Dir seyn*, kann man sagen: *Deine treuen Knechte seyn*. In dem *Cramer*schen Königsliede wird statt der Worte: „er spreche nach Gesetzen, die *selbst sein* Beyspiel ehrt," weniger hart gesagt: die *eignes* Beyspiel ehrt. Uebrigens enthält diese Sammlung manches schöne Lied, das Hr. *B.* aus protestantischen Gesangbüchern entlehnt hat; nur sind aus vielen nur einzelne Verse ausgezogen, da hingegen in den Gesangbüchern der Protestanten die Lieder ganz mitgetheilt werden, und sich eben deswegen zur Privatandacht besser benutzen lassen; aber freylich sollte diese Sammlung nur zum Gebrauch bey der Messe und bey andern Feyerlichkeiten des katholischen Cultus dienen, und durch einen die ganzen Lieder enthaltenden *Anhang* würde das Buch für diejenigen, denen es Hr. *B.* bestimmte, zu theuer geworden seyn; man kann ihn also insofern nicht tadeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

2) KOPENHAGEN: *Forordning om Forandring i Pengevaesenet* (Verordnung betreffend die Veränderung des Geldwesens) für die Königreiche Dänemark und Norwegen, nebst den Herzogthümern Schleswig und Holstein. 1813. 18 S. 4. (nebst zwey Tabellen.)

2) *Ebendaſ.*, b. Schubothe: *Forſög til en Finantsplan*, (Verſuch eines Finanzplanes) für die Königreiche Dänemark und Norwegen, nebſt den Herzogth. Schleſswig und Holſtein. Von *F. W. Horn*, Hof- und Stadtgerichts-Aſſeſſor. 1813. 24 S. gr. 8.

„Kann denn Ihr König das Meer austrocknen?" — fragte, zufolge einer bekannt gewordenen nicht unwahrſcheinlichen Erzählung, der vormalige König von Schweden *Guſtav Adolph IV.* den letzten Geſandten des verſtorbenen Königs von Dänemark *Chriſtians VII.*, welcher den Auftrag hatte, den ſchwediſchen König zur Coalition gegen England und für Frankreich einzuladen; — „*und wenn er dieſes nicht kann*," ſetzte *G. A.* hinzu, „*ſo ſollte er keinen Krieg gegen England führen, aus welchem doch nur Böſes für ſeine Unterthanen und nichts Gutes für ihn entſpringen kann.*" Hat nun gleich das damalige politiſche Syſtem *Guſtavs Adolphs* für ihn ſelbſt die Entthronung zur Folge gehabt: ſo ſind doch auch die Folgen des von *Chriſtians VII.* beobachteten politiſchen Syſtems für dieſen und ſeine Unterthanen bisher ſehr unglücklich geweſen. Das Schickſal von Kopenhagen im J. 1807., die Wegführung der Kriegsflotte, die gänzliche Störung des Handels, die lange Entbehrung der däniſchen Beſitzungen in Oſt- und beſonders in Weſtindien, ſo wie des däniſchen Sundzolles auf Seeland, und zu letzt noch der Verluſt von Norwegen — das Alles ſind wenigſtens keine erfreuliche Reſultate des Krieges gegen England geweſen. Hierzu kommt nun noch *das* Reſultat, welches für den däniſchen Unterthan noch das drückendſte und ſchlimmſte von allen ſeyn möchte, nämlich *die Verwirrung und ſchlechte Verfaſſung des däniſchen Geldweſens*, die daraus entſpringende unerhörte Theurung u. ſ. w.

Aber väterlich und weiſe, wie die däniſche Regierung in ſo vielen andern Hinſichten zu handeln ſich beſtrebt, iſt nun auch ihre Sorgfalt darauf gerichtet, um den aus jener Verwirrung entſtehenden Uebeln, ſo gut ſie vermag, abzuhelfen. Einen Beweis hiervon giebt die vorliegende Verordnung *Friedrichs des Vten*, d. d. Kopenhagen, den 5. Januar 1813, deren Abſicht ſo angegeben wird: „Da das bisherige Geldweſen des Staates in ſeinem Innerſten erſchüttert iſt, ſo haben Wir beſchloſſen, Ordnung und Feſtigkeit darin zuwege zu bringen, indem Wir es auf einen dauerhaften und unerſchütterlichen Grund bauen. Zugleich haben wir nöthig erachtet zwiſchen den Königreichen und den Herzogthümern den Unterſchied im Gelde und in den Zahlmitteln aufzuheben." Die Verordnung zerfällt in drey Abſchnitte und enthält 1) *allgemeine Beſtimmungen*; 2) *beſondere für Dänemark und Norwegen* und 3) *für Schleswig und Holſtein*. Im ganzen Lande ſoll nur *Eine* Geldſorte ſtatt finden. An die Stelle Aller bisher im Umlauf geweſener Courant-, Species-Bank-Zettel, Schatzkammer-Scheine u. ſ. w. treten die von der unter obigem Datum errichteten *Reichsbank* auszugebenden Zettel. Alles feſte Eigenthum des Staates haftet für die Gültigkeit dieſer Reichsbankzettel. Der Münzfuſs iſt ſo beſtimmt, daſs aus 1 Mark feinem Silber, Kölniſch Gewicht, 18½ Thaler geprägt, der Thaler in 6 Mark, die Mark in 16 ß. getheilt wird. Die Reichsbankzettel erhalten einen *Silberwerth*, wonach ſie in allen öffentlichen Bezahlungen, ſo wie in den privaten, deren Silberwerth zum Theil noch zu beſtimmen iſt, angenommen werden ſollen. Dieſer Silberwerth richtet ſich nach dem von der Bank zu beſtimmenden Cours. Alle andere Bezahlungen geſchehen nach dem *Nominalwerth*, oder nach dem auf den Zetteln ſtehenden Betrag. Die nähern Beſtimmungen enthält die Bankfundation. (Aus dieſer Verſchiedenheit eines *Real-* und eines *Nominalwerthes*, den Eine und eben dieſelbe Geldſorte haben ſoll, möchten leicht manche Inconvenienzen entſtehen, die zuletzt ſelbſt dem Credit der neuen Reichsbankzettel Eintrag thun könnten.) Die Bank ſetzt 40 Millionen Reichsbankthaler Nominalwerth in Umlauf. Hiervon ſollen 27 Millionen verwendet werden, die bisherige Zettelmaſſe einzutauſchen, das übrige theils zum Ausleihen, theils zum Reſervefonds für auſserordentliche Ausgaben. Alle däniſche Courantzettel werden nach dem Cours von 1600 P. Ct. eingelöſet, folglich für 6 Thaler D. C. erhält man *Einen* Reichsbankthaler! Von den Monaten Feb. und Marz. an geſchieht die

Bezahlung und Berechnung nach dem Reichsbankgelde. — Der allgemeine Rentfuss bey allen Verschreibungen, welche auf *Silberwerth* lauten, ist 4 P. Ct.: lauten sie auf *Nominalwerth*, so darf sich der Creditor 5 P. Ct. bedingen. — In einem besondern Reskripte an das kön. Finanzcollegium ist das Verhältniss bestimmt, in welchem künftig die Gagen, Besoldungen, Pensionen, Diäten u. s. w. ausbezahlt werden sollen. — Die nähern Bestimmungen für Dänemark und Norwegen sowohl, als für Schleswig und Holstein betreffen den verschiedenen in diesen Ländern statt gehabten Geldfuss und haben zur Absicht, die so nöthige Einheit im Gelde und in den Zahlungsmitteln zu bewirken. Für Norwegen ist nun freylich durch die veränderte Regierung, die es seitdem erhalten hat, diese landesherrliche Absicht vereitelt. — Von den angehängten Tabellen bestimmt die *Erste*, wie es mit der Umschreibung der schuldigen Capitalien von Dänisch Courant zu Reichsbankgeld gehalten werden soll. Verschreibungen, die älter sind, als vom 11. Sept. 1807 behalten ihren vollen Werth; spätere aber verlieren erst von Vierteljahr zu Vierteljahr, nachher halbjährig 5 P. Ct.; so, dass z. B. eine Verschreibung auf 100 Thaler D. C., welche jünger ist, als vom 10. Dec. 1812 nur noch den Werth von 20 Reichsbankthaler hat, und der Besitzer einer solchen Verschreibung seine 80 Thaler verliert. (Es sind Fälle bekannt, wo man ein mit saurem Schweisse und vieljähriger Arbeit redlich erworbenes Haus in Kopenhagen, das der Eigenthümer wegen Ortsveränderung nicht mehr nöthig hatte, für 36000 Thaler D. C. gegen, wie er glauben durfte, *sichere* Verschreibung im J. 1812 verkaufte; man rechne nach, wieviel er in Folge dieser Verfügung, übrig behielt! —) Durch die *zweyte* Tabelle ist bestimmt, wie es mit der Verzinsung der in Umlauf befindlichen königl. *Staatsobligationen, Annuitäten und Fonds* in D. C. (die zufolge §. 14. 15. der Verordnung sämmtlich in *Reichsbankobligationen* verwandelt werden sind.) gehalten werden soll. Sie sollen nämlich in Silberwerth für das Erste nach einem Cours von 400 Thaler D. C. gegen 100 Thaler Banko verzinst werden, so, dass für 100 Reichsbankthaler bis *in das 2te Jahr nach wiederhergestelltem Frieden* (*welchem?* ist in der Verordnung nicht ausdrücklich bemerkt) *zwey* Reichsbankthaler, im 3ten, 4ten, 5ten u. 6ten Jahre *nach dem Frieden* jährlich ein Halbprocent mehr verzinst wird; und dass folglich erst im 6ten Jahre *nach dem Frieden* volle 4 P. Ct. Renten und volle Capitalbezahlungen, im Fall Aufkündigung geschieht, statt finden. — Man sieht, wie bedeutungsvoll die in der Einleitung zu dieser Verordnung stehenden Worte sind: „Die sichere Aufrechthaltung des gemeinen Besten erfordert Opfer von den Einzelnen. Die Beschwerden, welche eine Veränderung, die so plötzlich und so allumfassend, wie diese, ist, mit sich führt, müssen nur als Beyträge zu den Bedürfnissen des Vaterlandes betrachtet werden." — —

Freymüthig, bescheiden und bündig äussert Hr. *Hiern* in seinem Versuche eines Finanzsystems für Dänemark u. s. w. (Nr. 2.) seine Gedanken über das Geldwesen in seinem Vaterlande. Rec. glaubt in ihm einen sachkundigen Mann sprechen zu hören, der aber auch, selbst wenn er irren sollte, um seiner guten Absicht und seines Eifers für das öffentliche Wohl willen, hoher Achtung werth ist. — Dass durch die zufolge obiger Verordnung, geschehene Verwandlung des dänischen Courantgeldes in Reichsbankgeld noch nicht allem Uebel gesteuert ist, beweist schon das Verhältniss des letzten zum ausländischen *Gelde*. Der Verwirrung mag abgeholfen, Einheit und *Zusammenhang* mag in das dänische Geldwesen gebracht worden seyn; aber der Theurung der nothwendigsten Lebensmittel, der Unsicherheit und Wandelbarkeit des dänischen Cours u. s. w. ist bis jetzt noch keines Weges abgeholfen. Wäre durch Errichtung der Reichsbank und Einführung der Reichsbankzettel der Reichsbankthaler mit dem Thaler im Auslande, z. B. nach dem Hamburger Bankfuss, *al pari* gekommen: so wäre, wenn auch nicht Alles, *so doch* Vieles gewonnen worden. Wie wenig diess aber der Fall war, davon möge auch folgendes zum Beweis dienen: noch gegen das Ende des Jahres 1806 konnte man die dänischen Courantzettel, die sich doch nur zu den dän. Reichsbankthalern, in Folge obiger Verordnung; wie 6 = 1. verhalten, z. B. in Mecklenburg so austauschen, dass man für eine *dänische* Banknote zu 5 Thaler einen baaren Friedrichsdor und noch 12 bis 16 Groschen Agio erhielt. Dagegen wurde zu Ende des J. 1814 eine Anweisung auf 3 Spec. Louisdor zu Kopenhagen mit 330 Thalern D. C. oder mit 55 Reichsbankthaler honorirt! Folglich hatte auch jetzt noch, nachdem durch jene Verordnung „die Erschütterung des dänischen Geldwesens in seinem Innersten" schon seit beynahe 2 Jahren hätte aufhören sollen, der ausländische Silberthaler ungefähr den Werth von 3½ dän. Reichsbankthalern, oder von 22 Thaler D. C.! — Der gerechte Wunsch des Vfs. ist nun dieser: dass das *dänische* Geldwesen möge auf einem festen Fusse stehen; dass es dem Ende vor allen Dingen der Unterschied zwischen einem *Namen-* und *Sachwerthe* derselben Geldsorte aufhören möge, um so mehr, da es nach §. 6 der Verordnung gewissermassen noch ungewiss bleibt, wo die Reichsbankthaler einen Silberwerth, und wo sie einen blossen Nominalwerth haben sollen; und dass alle Geldsachen in baarer Münze, oder doch in vollgültigen, und auf Verlangen gegen den bezeichneten Werth in Münze umzusetzenden Banknoten abgemacht werden mögen. Zu Erreichung dieses Zweckes schlägt der Vf. vor, dass die Reichsbank ihren Vorrath von Gold und Silber ohne Aufschub münzen lassen, und dass es jedem Privatmanne erlaubt werden möge, mit seinen edlen Metallen gegen Bezahlung, dasselbe thun zu lassen. Zur Ablösung der gegenwärtigen Bedürfnisse der Regierung müsste dieselbe zunächst nach der Reichsbank das Pfandrecht auf alle feste Güter nach einem gewissen P. Ct. und auf die Assurancesumme der Gebäude, gegen die Verbindlichkeit zur Abbezahlung des Capitals

pitals und der Zinsen, erhalten. Zur Deckung der jährlichen Staatsausgaben müssten statt der gewöhnlichen Hufensteuer die Proprietäre die Abgabe Procentweise, nach der im J. 1812 geschehenen Taxation der Güter, entrichten; wogegen den Nutznies sern ihre Natural-Prästationen nach deren wahrem Werthe bezahlt würden. Um die gegenwärtigen Schulden des Staates abzutragen und zugleich einen festen Fonds für künftige unerwartete Fälle zu bilden, blieben die Zollabgaben, der Papierstempel, die Collateralgefälle nicht nur, sondern es sollten auch noch andere indirecte Abgaben, nach den Gesetzen der Billigkeit, und mit Rücksicht auf die stärker oder schwächer fliessenden Erwerbsquellen, eingeführt werden. Rec. ist für sein Theil den *indirekten* Auflagen sehr abhold: nicht nur wegen der Schwierigkeit ihrer Erhebung und den unzähligen Betrügereyen, wozu sie Anlass geben, sondern vorzüglich auch deswegen, weil es fast unmöglich ist, sie so anzuordnen, dass sie nicht manchen, der es am wenigsten ertragen kann, am härtesten drücken. Ohne übrigens, in Ermangelung hinlänglicher Lokalkenntnisse von Dänemark, die Vorschläge des Vfs. für die Besten in ihrer Art und die einzig ausführbaren zu erklären, glaubt Rec. doch, dass durch Ausführung der meisten derselben vielen Uebeln abgeholfen, das Eigenthum des Privatmannes gesichert und das dänische Geldwesen endlich auf einen festen Fuss gesetzt würde. Dänemark ist nun, nach Frankreich und Oestreich, das dritte Reich in Europa, welches ein lebendiges Beyspiel davon aufstellt, welche verderbliche Folgen für den Staat und den Privatmann aus der Einführung des böses Papiergeldes entspringen. Segen über Hrn. Ass. *Horn*, wenn er durch seine wohlgemeinte und überdachte Abhandlung Gelegenheit gegeben hätte, sein Vaterland von einem Uebel zu heilen, das — wie der Wurm an der Wurzel der Pflanze so lange naget, bis sie stirbt — die Grundpfeiler der Staatswohlfahrt so lange erschüttert, bis sie zusammenstürzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1816. Mit 8 Kupfern.* XXXII u. 318 S. 12.

Das neue Jahr ist den Taschenbüchern sehr hold gewesen; denn alle, die wir bis jetzt gesehen haben, zeichnen sich vor denen des vorigen Jahres bedeutend aus. So ist es auch mit diesem, das freundlich und gefällig zum neuen Jahre einladet. *Das nussbraune Mädchen* von *Göthe* beginnt. Die hier leicht hingeworfen erscheinenden, gewiss aber tief begründeten Züge von des Meisters Hand, wollen sich, in dem kleinen Bruchstücke, doch nicht zu einem die Leser befriedigenden Ganzen gestalten, und viele werden nicht recht wissen, was sie daraus machen sollen. Uns sey dieses Bruchstück aber ein höchst erfreuliches Vorzeichen, dass schon ein bedeutender Theil der Wanderjahre vollendet seyn muss, denn dazu gehört dieses Stück, wie wir schon vor Jahren die Flucht nach Aegypten erhielten. Möge der grosse Meister durch solche kleine Gemälde uns nicht zu lange auf sein ganzes Meisterwerk warten lassen. Welch ein reiches Leben in den Wanderjahren vor uns vorüber gehen muss, sehen wir auch aus folgender Stelle dieses Bruchstückes, in denen Wilhelm Meister sagt: „eine sonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drey Tage zu verweilen und die Orte, die ich verlasse, in einem Jahre nicht wieder zu betreten." — *Gesanges Macht* von *Conz* erzählt uns von einem neuen Arion in einem gefälligen Vortrage. Es ist erfreulich zu sehen, wie Hr. *Conz* in mehrere seiner Gedichte dieses Taschenbuches ältere treffliche Worte auf eine geschickte, umsichtige und nicht widerstrebende Art wieder einführt. Der *Schleier* von *Haug* erzählt eine angenehme Mähre, nur möchte das Versmaass nicht recht dem Inhalte entsprechen. Ein gar hübsches Gedicht ist: *Alte und neue Fröhlichkeit* von *J. R. Wyss*. *Lenardo und Blondine*, oder *Amandus und Amanda* von *August Lafontaine*. Manchen Erinnerung ungeachtet, die wir gegen diese Geschichte machen könnten, wollen wir nicht in Abrede stellen, dass sie recht unterhaltend erzählt ist, dass sie mit sich fortreisst und einen freundlichen Eindruck hinterlässt. *Im Schwanenritter* erzählt uns Hr. *Conz* angenehm die Sage von den Stammvätern der erloschenen Clevischen Herzoge, so wie *Langbein* in dem *Spiel* am *Sabbath* eine alte Heiligensage erneut. *Schloss Wiernitz*, von *Caroline Pichler* geb. v. *Greiner*. Die Vfn. hat auf eine sehr ergreifende Weise alle Hebel in Bewegung gesetzt, welche auf die Einbildungskraft einwirken können und es ist ihr sehr gelungen eine schauerliche und doch lieblich und freundlich endende Geschichte zu dichten. Auf eine sehr geschickte Weise hat sie Sagen, Geschichtliches und freye Dichtung in einander verschlungen, alle drey durchdringen einander innig und nichts steht müssig und getrennt da. Wir halten diese Erzählung für eine der gelungensten der geistreichen Frau. Der *Falke* von *A. Schreiber* wird nicht ohne Theilnahme gelesen werden. — Ein ganz vorzüglicher, lieblicher und innig rührender Beytrag sind aber *die Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten* von *Jean Paul Richter*. Der treffliche Vf. erschütterte uns in dem vorigen Jahre durch seinen Beytrag zu diesem Taschenbuche, aber durch diesen verbreitet er eine innige und tiefe Rührung über den Leser. Ein freundlicher Gedanke, aus den schönsten Stunden des Lebens sich die durch die Seele schwimmenden Gedanken aufzuzeichnen und sie in den letzten des Lebens sich wiederholen zu lassen. Hier schlummert aber nicht der Vf. derselben dabey in jenes Seyn hinüber, sondern er liefert sie seinem sterbenden greisen Vater vor. Wir heben nur den Anfang aus: „Denke daran in der dunkeln Stunde,

Stunde, dafs der Glanz des Weltenalls einst deine Bruft gefüllt, und dafs du erkannt die Gröfse des Seyns. Haft du nicht in die halbe Unendlichkeit hineingefehen, in den geftirnten Himmel, und am Tage in die andere? denke den nichtigen Raum weg und deine verdeckende Erde: fo umwölben dich, wie einen Mittelpunkt, Welten über dir, um dich, unter dir, — alle treibend und getrieben — Glanz in Glanz, — Gröfse an Gröfse gedrängt — alle Sonnen zu einem Sonnenall an dich heran gepreft — dränge dich und reifse dich Ewigkeiten lang durch die Allfonne: du kommft nicht heraus in leeren und finftern Raum. Das Leere wohnt nur zwifchen den Welten, nicht um die Welt. Denke daran in der dunkeln Stunde, an die Zeiten, wo du in der Entzückung zu Gott gebetet, und wo du ihn gedacht, den gröfsten Gedanken der Endlichen, den Unendlichen . . . Haft du nicht das Wefen erkannt und gefühlt, deffen Unendlichkeit nicht nur in Macht und Weisheit und Ewigkeit befteht, auch in Liebe und Gerechtigkeit? Kannft du vergeffen die Tage, wo fich der blaue Taghimmel und der blaue Nachthimmel dir als die blauen Augen aufthaten, mit welchen der fanfte Gott dich erblickte? — Haft du nicht die Liebe des Unendlichen empfunden, wenn fie fich in ihren Wiederfchein verbarg, in liebende Menfchenherzen, ja in liebende Thierherzen; wie die Sonne ihren hellen Tag nicht nur auf den nahen Mond für unfere Nächte wirft, fondern auch auf den Morgen- und Abendftern und auf die fernften Wandelfternchen der Erde?" — Recht angenehm ift *der Sünder und fein Kind* von *Langbein*. Sinnreich ift die Fabel von *J. R. Wyfs: der Adler und die junge Gans*; v. *Fouqué* führt uns in den *Kampf um Frau Thorgerd* wieder gen Norden nach Island, mit all' der ihm eignen fchauerlichen Kraft, mit welcher er uns jene Nordlandsküften zu mahlen weifs. Noch düfterer und fchauerlicher wird aber diefe Dichtung, da er uns ihr in die frühften Zeiten nordifcher Götterwelt verfetzt und zwey fchauerliche rieffge Geftalten, der Gott Tyr und der Ritter Yngwar einander gegenüber treten. Die Art und Weife wie Yngwar den Willen des Gottes befiegt ift überrafchend und furchtbar, wie die Eigenthümlichkeit des Ganzen, alles hat ein ftrenges, ftarres Aeufsere, wie die Nordlande, in denen die Gefchichte fich begiebt. — *A. Schreiber* gab noch eine Sage: *Treuenfels*. Sie ift fromm und anziehend, aber — man möchte fragen — wie weifs der Mund der Sage alles das, was hier von Liba und ihrem Vater erzählt wird, welche beide doch der Tod in der Einfamkeit überraschte? Erzählte uns der Dichter nicht mehr; wie die Sage ihm gab? *Der Wunfch* ift ein von *Langbein* recht wohl erzähltes bekanntes Gefchichtchen; es möge diefe Anzeige fchliefsen:

Frau Rabenhorn gab ihren Hunden,
Sechs oder fieben an der Zahl,
Tagtäglich in den Speifeftunden
Ein wohlbeforgtes Leckermahl.
Doch ihre guten Kinder litten,
Von ihr verfäumt, bisweilen Noth.
Wenn jene fich um Braten ftritten,
Bekamen diefe Salz und Brot.

Einft als fie fo beköftigt waren,
Und dann ein Knäbchen von drey Jahren
In einem Winkel traurig fafs,
Und feinen Theil mit Thränen afs,
Empfand fie bey des Kindes Weinen
Ein Schauerchen von Mutterfinn,
Und neigte fich zum armen Kleinen
Faft freundlich mit der Frage hin:
„Was fehlt dir, Männchen? — Wenn ich's *hab*,
So ift es augenblicklich dein!" —
„Ach, liebe Mutter!" fprach der Knabe,
„Ich möchte gern ein Hündchen feyn!"

BIBLISCHE LITERATUR.

FREYBURG, in d. Herderfchen Univerfitäts-Buchh.: *Johann Leonhard Hug's Schutzfchrift für fein Deutung des hohen Liedes*, und derfelben weitere Erläuterung. 1815. 28 S. 4.

Rec. hat des Vfs. neue finnreiche Deutung des hohen Liedes in der Allg. Lit. Zeit. von 1813. III Bd. S. 411 folg. angezeigt und beurtheilt; und wenn er gleich in der Anficht des Ganzen nicht mit dem Vf. übereinftimmte, fo liefs er doch der Gelehrfamkeit und dem Scharffinne deffelben die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, und es freut ihn, dafs der würdige Vf. in der vorliegenden Schrift feine reine Abficht nicht verkannt hat. Nicht fo zufrieden ift er mit dem Beurtheiler feiner Schrift in den *Göttingifchen* gelehrten Anzeigen von 1815 Nr. 82. und gegen diefe Beurtheilung ift die gegenwärtige Schrift gerichtet, worin der Vf. feine Anfichten von dem hohen Liede zugleich weiter entwickelt und rechtfertigt. Auch hier giebt er neue Proben feiner Gelehrfamkeit und feines Scharffinns. Da wir uns jedoch nicht, als Schiedsrichter in diefem Streit aufzutreten, berufen fühlen, fo wollen wir die Freunde der Schrifterklärung nur im Allgemeinen auf diefe Streitfchrift hinweifen.

Berichtigung.

Erlang. Bl. 1815. Nr 91. S. 722. Z. 12. v. u. ift ftatt *erklärt* zu lefen *verklärt*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1815.

OEKONOMIE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft. Vierten* Bandes 1s u. 2s Heft. Oder *Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde.* Herausgegeben von *C. P. Laurop*, Grofsherzogl. Badenschem Oberforstrathe u. s. w. *Zweyten* Bandes 1s Heft. 190 S. 2s Heft. 186 S. 1815. (jedes Heft 16 Gr.).

Diese Zeitschrift erhält sich durch kurze interessante Abhandlungen immer in ihrem Werthe. Wir zeigen diese der Ordnung nach an. *Erstes* Heft. I. *Forstwissenschaftliche Gegenstände.* 1. *Ist das Streu- oder Laubsammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich so schädlich, als die Forstwirthe im Allgemeinen glauben?* Von *Körte.* Wogegen bis jetzt alle denkende Forstmänner z. B. ein *von Witzleben* mit wichtigen Gründen geeifert, dafs nämlich das Waldstreusammeln schädlich sey, das sucht der Vf. hier zu vertheidigen und alle Gründe zu widerlegen. Er giebt blofs zu, dafs das Streu- und Laubsammeln 1) in jedem jungen sich noch nicht gereinigten Holze und 2) in jedem haubaren Schlage einige Jahre vor dem Hiebe unbedingt schädlich und daher zu verbieten sey. Es ist nun zwar an dem, dafs mehrere unwichtige Gründe, das Verbot des Streurechens wegen der Beunruhigung des Wildstandes für die Behauptung der Schädlichkeit angeführt worden sind, allein wer seine Theorie anstrengt, um auch zu widerlegen, dafs Laub und Nadeln wenig als Dünger für den Wald und zur Verbesserung des Waldbodens beytragen, der meynt es mit dem Walde nicht gut. Wenn der Vf. die Waldungen etwas genauer betrachtet, wenn er den Holzzuwachs in einem von der Waldstreu-Servitut befreyten und in einem damit belasteten Districte untersucht hätte, oder nur solche Gegenden kennte, wo man aus Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Waldstreuholens nur manche Districte dazu eingiebt, um andere ganz davon ausschliefsen zu können, so würde ihm seine Theorie mit eben so treffenden Gründen die entgegengesetzte Behauptung zu vertheidigen gelehrt haben. Es ist hier der Ort nicht, den Vf. aus physiologischen und chemischen Gründen zu widerlegen, da sein Vorgeben ohnehin schon von mehrern und aus der langen Erfahrung widerlegt ist. Auch Rec. sieht sich leider oft genöthigt, Waldditricte den Streuberechtigten einzugeben, und er thut es dann weniger schädlich in ausgewachsenem Holze bis drey Jahre vor der Hauung, und zwar so, dafs die Streudistricte alle drey Jahre wechseln; allein da auch von der Streu gänzlich befreyte Districte zu diesen Forsten gehören, so lehrt ihn und jeden schon der Augenschein ohne genauere Untersuchung, ob dieses Streurechen schädlich sey oder nicht. Nur zwey Fälle kennt er, wo es nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich ist: 1) in dem von dem Vf. aus *Cotta's* Forsttaxation angeführten Falle, wo es heifst: „sollte nach der letzten Durchforstung hier und da das Laub in zu grofser Menge den Boden bedecken, so ist es wegen der künftigen Besaamung nicht nur unschädlich, sondern durchaus nützlich, dasselbe mit hölzernen Rechen abzuräumen, und zur Streu verwenden zu lassen," und 2) wenn in grofsen Nadelwaldungen, wo nicht blofs die Nadeln, sondern auch Zweige und andrer Abraum oft einen Fufs hohen lockern Boden machen, der noch nicht zu fester Dammerde verbunden ist, der Anflug wie in einem Miftbeete zu frech keimt und aufschiefst, nicht erholzt, die Wurzel nicht zum festen Boden gelangt, und die junge Pflanze so im Winter erfriert. Hier kann man diese schwammige Streu wegschaffen lassen, damit die Wurzeln die feste Erde erreichen. 2) *Schutz der Abtriebsgrenzen.* Von *König.* Er ist besonders in grofsen wechselnden Gebirgswaldungen nöthig, und die Erfahrung mufs hier gewöhnlich den Forstmann leiten, wenn ein Mantel nöthig, und wie er zu erhalten oder zu erlangen ist. Einige Reihen selbstständiger Bäume oder das Ausplänten lichern gewöhnlich freye und dem Sturm ausgesetzte Distrikte. 3) *Ein Erhaltungsmittel des mastbuchenen Niederwaldes.* Von *Ebendemselben.* Man soll den jungen Aufschlag, der oft beym Abtrieb nur ruthenförmig unter den Bäumen erscheint, nicht abhauen, sondern stehen lassen, obgleich der Schlag dann nicht so schön und rein aussieht, als man es wünscht. Wer darauf und auf die Selbstbesaamung durch Dunkelhalten der Schläge nicht achtet, wird freylich keinen Buchen-Niederwald erhalten. 4) *Versuche über das Entrinden stehender Bäume.* Von *Werneck.* Die Erfahrung lehrt jeden aufmerksamen Forstmann, der im Walde durch Freyler oder durch Beerenleser entrindete Stämme (letztere machen Gefäfse zum Beerensammeln daraus) antrifft, dafs sich mehrere derselben wieder ausheilen und berinden, und also

nicht absterben. Der Vf. hat hier an 100 Eichenheistern Versuche angestellt, und es sind ihm, wenn die nöthigen Bedingungen dabey erfüllt wurden, (dass nämlich zur Saftzeit besonders beym Johannistrieb die Entrindung geschah, und die Stellen vor Luft und Sonne geschützt wurden) nur 18 Stämme, die ohnehin schon kränkelten, zu Grunde gegangen. Für den Physiologen sind solche Erfahrungen wichtig, sie aber auch für Schälwaldungen zu benutzen, möchten doch wohl nur wenige Forstmänner wagen wollen. II. *Jagdwissenschaftliche Gegenstände.* 1. *Ueber das zweckmäßige Nachsuchen und Anhetzen eines angeschossenen Stück Wildes.* Von *Ernst Fischer.* Die Regeln, die der Vf. giebt, sind aus einer zehnjährigen Erfahrung in einem Thiergarten abgezogen, und befolgenswerth. Im Allgemeinen giebt er an, dass man zur Sicherheit jedem Stück Wild, wornach geschossen ist, wenn es auch nicht sogleich schweisst, höchstens 100 Schritte ganz stille nachziehe, um allenfalls bestimmen zu können, wie geschossen ist, und alsdann, wenn es die Witterung erlaubt, eine Stunde warte. Habe man aber dem angeschossenen Thiere zum Krankwerden einige Stunden Ruhe gelassen, so könne man mit dem weitern Nachziehen beginnen, jedoch müsse man die Hunde so still wie möglich anleiten, die gefundene Fährte und den Schweiss öfters verbrechen, und was eine Hauptsache ist, die Hunde nicht vorlaut werden lassen. 2. *Vorschläge zur zweckmäßigen Behandlung kranker Hunde, nebst Anhang über Erziehung der Hunde im Allgemeinen.* Von *Donauer.* Aus eigner Erfahrung fügt der Vf. zu den bekannten Heilmitteln wirksame und zweckmäßige bey. Z. B. bey einem von einem *tollen gebissenen Hunde* wird der verletzte Theil scarificirt, mit kaustischem Salmiakgeist oder mit verdünnter oxydirter Salzsäure ausgewaschen, um die Zersetzung des Giftes zu beschleunigen, nachher die Eiterung durch Kantharidenpulver eine Zeitlang unterhalten, und innerlich Pillen aus gleichen Theilen trocknen kohlensauren Ammonium und Bilsenkrautextract und so viel pulverisirten Wolferleyblumen als zum Pillenteig erforderlich sind, eingegeben. Bey der *Seuche* nimmt er ein Quentchen Weinsteinsalz, zwey Scrupel pulverisirte Aloe, drey Quentchen pulverisirte Alantwurzel, und so viel Wachholderbrey oder Runkelsyrup als zum Pillenteig nöthig ist. Sind schon Krämpfe vorhanden, so wird diesem noch ½ Quentchen pulverisirte Belladonnawurzel beygefügt. Es ist zu wünschen, dass der Vf. seine weitere Erfahrungen über die Hundeskrankheiten bekannt mache. III. Unter den *die Forstverfassung betreffenden Gegenständen* finden wir 1) *die Königl. Bayerische Verordnung über das Verbrechen des Wilddiebstahls*, in welcher nach dem verschiedenen Grade des Frevels dem Zwecke entsprechende Strafen bestimmt sind. 2) *Bemerkungen über Forstfrevelordnungen und Frevelgerichte.* Von *Linz.* Es sind einige Beyspiele von Forstfreveln und ihren Strafen angegeben und mit einigen bekannten Forstverordnungen verglichen, um die Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit zwischen Strafe und Frevel zu zeigen. 3) *Einige Ansichten über die Purification der Waldungen von Servituten. V. C. v. Z.* Ein kleiner Commentar und Zusatz zu dem 18ten Kap. von *Kropfs System* und Grundsätze u. s. w. IV *Die Forst- und Jagdliteratur.* 1) *Verzeichniss der zur Ostermesse 1814 neu erschienenen Forst- und Jagdschriften* a. *Recensionen.* V. *Vermischte Gegenstände.* 1) *Verzeichniss der seit der Errichtung der Societät der Forst und Jagdkunde gestorbenen Mitglieder*, deren Anzahl 59 ist, und worunter sehr rühmlich bekannte Forst- und Jagdschriftsteller z. B. ein von *Burgsdorff. Hennert, Barkhausen, Käpler*, von *Wernеck*, von *Wangenheim* u. s. w. sind. 2) *Nekrolog. a. Emich Karl Fürst von Leiningen.* Er war den 27. Sept. 1763 geboren und starb den 4ten Jul. 1814. Mehrere Aufsätze in diesen Annalen und andere Zeitschriften bezeichnen ihn als einen denkenden Forstmann und Jäger. b. Dr. *Johann Philipp Achilles Leisler.* Er starb den 8ten Dec. 1813. 42 Jahr alt. Seine Verdienste um die Zoologie sind bedeutend und es war von seinem Forschungsgeiste noch viel neues und nützliches zu erwarten. 3) Eine kurze *Nachricht von des Herausgebers Lehranstalt* macht den Beschluss dieses Heftes.

Zweytes Heft. I. *Naturwissenschaftliche Gegenstände.* 1) *Ist in den Gewächsen Wärme enthalten?* von *Balde.* Die Frage wird, wie schon bekannt, mit Ja beantwortet. Es ist ja kein Leben und also auch keine Vegetation ohne Wärme möglich. Mancherley lehrreiche Versuche sind hierbey angeführt. 2) *Ueber die Production eines neuerfundenen Kunstmasers*, von *Märter.* Die Anomalien in der Faserbildung erzeugen in den Holzgewächsen Masern. Dass man diese unregelmäfsige Verbindung durch Kunst an den Gewächsen hervorbringen könne, ist eben so einleuchtend als wahr es ist, *dass* lange Zeit zur Entstehung dieser unregelmäfsen Naturproducte erfordert werde. Der Vf. giebt hier in kurzem (in einem gröfsern Werke hierüber wird es ausführlicher und mit erläuternden Kupfern geschehen,) Anleitung, wie man durch Bogenschnitte der Säge in feinfaserigen Holzstämmen, in welchen die Jahrringe deutlich erscheinen, sich solche Kunst-Masern verschaffen könne, die nur eines Pressens bedürfen, um sie grade darzustellen. Eine interessante Abhandlung, die auf die versprochene gröfsere begierig macht. II. *Forstwissenschaftliche Gegenstände.* 1) *Einige bey Culturen in Schlesien und in den Marken gemachte Erfahrungen und Bemerkungen* mit Rücksicht auf die von *Hartig, Burgsdorf* und *Kropf* aufgestellten Lehrsätze, von *Pfeil.* Mit Recht behauptet der Vf, dass die in den bekannten Forstschriften anerkannten Regeln der Forstwirthschaftung nicht für jedes Locale passten, und dass es also nöthig wäre den undenkenden Forstmännern in

den

len einzelnen Ländern und Provinzen auch andere Regeln, z. B. bey den Culturen vorzuschreiben. Er giebt hierbey die mehrjährigen Erfahrungen an, die er in seiner Gegend über die Eichen-, Birken- und Kiefernwaldungen gemacht hat, und die oft mit den allgemeinen Vorschriften der genannten Forstmänner im graden Widerspruch stehen, für den Forstmann aber, der gleichen Boden zu cultiviren hat, von dem grössten Nutzen sind. Die Anwendbarkeit wird durch die dabey angegebenen Gründe klar. III. *Jagdwissenschaftliche Gegenstände.* 1) *Von der Entstehung des Brandes und den Ursachen die Feuergewehre begünstigen, oder verhindern ihn hervorzubringen,* von *C. H. D.* Nach dem Vf. soll der Brand nicht in dem Laufe seinen Grund haben, sondern durch den auf aderreiche thierische Theile verhinderten Durchschlag des Bleys entstehen. 2) *Ueber das Hetzen mit Windhunden,* von *Pfeil.* Man glaubt allgemein, dass durch das Hetzen mit Windhunden die Hasenjagd, wenn nicht gänzlich vernichtet, doch sehr verringert werde. Der Vf. glaubt aber, dass es nur dann der Fall sey, wenn man nicht gehörig zu hetzen verstehe, und schlechte Windhunde habe, mit welchen man leichter und öfter die Mutterhasen, als die Rammler todt hetze. Der Hetzer muss freylich den Rammler von dem Setzhaasen zu unterscheiden wissen. 3) *Etwas über die Unzweckmäßigkeit mancher Schießübungen,* von *Diezel.* Der Vf. rügt mit Recht die Fehler und Unregelmäßigkeiten, die bey den Jagdschiessübungen nach der gewöhnlichen und der Sternscheibe, und dem durch Menschen vorbey gezogenen hölzernen Hirsche vorfallen, und giebt die Verbesserungen, um zu sehen, welcher Schütze am besten schiesst, an einen durch Gewicht gleichmäßig vorüberrollenden Hirsch, der ohne gefärbte Abzeichnung mit vielen Ringen, deren Centrum aufs Blatt kommt, versehen ist, an. Jedes Loos bekommt drey Schüsse, und nur derjenige, welcher seine drey Schüsse dem Mittelpuncte am nächsten bringt, oder mit andern Worten die meisten Ringe schiesst, erhält den Preis. Hier fallen die Glücksschüsse weg; denn von ungefähr schiesst kein Schütze dreymal gut. IV. *Die Forst- und Jagdliteratur betreffende Gegenstände.* 1) *Verzeichniss der zur Michaelismesse* 1814 *neu erschienenen Schriften.* 2. *Recensionen.* V. *Vermischte Gegenstände.* 1. *Muster einer Bildungsanstalt für Forstmänner,* von *Laurop.* Es wird die Königl. Forstlehranstalt zu Kiel beschrieben, in welcher die dortigen Forstbedienten gebildet werden. Für Arme sind auch Freytische vorhanden. Jeder der in dieselbe aufgenommen seyn will, muss aber die Jagd schon erlernt haben, und dies durch einen gewöhnlichen Lehrbrief darthun können. 2) *Anfrage.* Im Winter 1812 lag viel Schnee, und bey hellem Sonnenschein zwischen 11 und 1 Uhr bemerkte der Anfrager, dass Dampf zwischen starken beschlagenen Eichstämmen entstand, ohne dass der Schnee geschmolzen war, — er fragt also, woher dieser Dampf entstanden sey? Wahrscheinlich war doch ein unmerkliches Schmelzen des Schnees durch die Sonne, von der dichten Unterlage, das Holzes begünstigt, vorgegangen.

GESCHICHTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Stammtafel des durchlauchtigsten Gesammthauses Braunschweig und Lüneburg* in blofser Hinsicht auf Erbtheilungen und Landesregierung, entworfen vom Amtsschreiber *A. C. Wedekind* zu Lüneburg. 1802. 1 Blatt. (12 Ggr.)

Der Zeitraum, welchen diese Stammtafel begreift, geht von 1235 bis 1802; also von dem Jahr, worin die Trümmern des Welfischen Landbesitzes dem Kaiser Friedrich II. zu Lehen aufgetragen wurden, bis zu dem Jahre, worin sie von Frankreich besetzt wurden. Zu Kaisers Friedrich II. Zeit war es eigentlich nur die *Stadt Braunschweig* und das *Schloss Lüneburg* mit ihrem Zubehör, woraus das *Herzogthum* gebildet wurde, welches sich im Innern so bevölkert und nach Aufsen so erweitert hat, dass nach der Vertreibung der Franzosen, neben dem alten Herzogthum ein Königreich daraus gebildet ist. Die Verfolgung dieses Landanwachses, sowohl im Allgemeinen, als in seiner Hinleitung zu den beiden noch jetzt bestehenden Welfischen Häusern ist der Hauptzweck des Vfs. — Bey jeder Erwerbung, so wie bey Tausch und Anfall sind die Urkunden, und Tag und Jahr so genau angegeben, als sich von einem fleissigen Geschichtsforscher fordern läfst. Ueber einzelne Angaben mag sich vielleicht streiten lassen, das ist nicht unsere Sache; nur als Beweis unserer Aufmerksamkeit wollen wir bemerken, dass des Verkaufs des Hefs Homburgschen Amtes Winningen 1623 nicht erwähnt ist; übrigens ist diese Auslassung kein Vorwurf; denn 1) gehörte das Amt eigentlich dem Kloster Michaelstein und 2) wird Niemand jetzt daran denken, das günstige Reichskammergerichts-Erkenntniss geltend zu machen. Was wir wünschen, ist, dass der Vf. seine mühsame und verdienstvolle Arbeit bis auf die jetzige Zeit fortführen möge, welche für das Welfische Haus in seinem deutschen Besitzthum reicher an Erwerbungen, als der sechshundertjährige Zeitraum nach dem Sturz Heinrichs des Löwen gewesen ist. In seinem Innern aber welche Veränderung seit 1802! damals umgaben den Englischen Thron sieben Königssöhne; und der Herzog von Braunschweig stand in der Mitte von vier Söhnen; sie alle im blühendsten Alter. Jetzt steht dem Regenten von England kein Sohn zur Seite, und ein zarter kaum aufblühender Jüngling ist durch zwey Schlachten, worin die Väter fielen, auf ihren Sitz zu Braunschweig gehoben.

JU-

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Die glücklichen Familien in Friedheim* Ein unterhaltendes und belehrendes Lesebuch für Knaben und Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Von F. P. *Wilmsen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche in Berlin. Mit acht ausgemahlten Kupfern von *Meno Haas*. Ohne Jahrszahl (1815.) IV u. 164 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Wie man auch über den Werth der Kinderschriften für die sittliche und geistige Bildung der Jugend urtheilen mag, solche Schriften, wie die vorliegende, bedürfen keiner Apologie: Jeder Unbefangene muss gestehn, dass geistreiche, in einem edlen, würdigen und herzlichen Ton abgefasste Jugendschriften nicht anders als wohlthätig auf das jugendliche Gemüth wirken können. Der Sinn für ein stilles, glückliches Familienleben, für eine ruhige, geräuschlose Wirksamkeit, für die Schönheit der Natur, und für die Freuden einer arglosen und herzlichen Liebe, wird durch gute Jugendschriften trefflich gefördert; abgesehn davon, dass es schon ein grosser Gewinn ist, wenn die Phantasie mit lieblichen Bildern und würdigen Vorstellungen erfüllt wird. Der Vf. hat also wohlgethan, dass er aus einer unzeitigen Furcht vor dem einseitigen und befangenen Urtheil derer, welche über alle Kinderschriften den Stab der Verdammung brechen, diese angenehme und lehrreiche Jugendschrift nicht zurückgehalten hat. Hr. *W.* führt uns in die Familien eines Gutsbesitzers und eines Landpredigers, lässt uns Theil nehmen an ihren Freuden und Leiden und giebt uns durch Darstellung ihres tugendsamen, frommen und frühlichen Lebens einen schönen Commentar zu den Worten *Jean Pauls* in seiner *Levana*, (zweytes Bändchen S. 15 u. 16): „Dem Vater lässt der Staat, oder die Wissenschaft, oder die Kunst, nur Zwischenstunden, und mehr Unterricht als Erziehung zu, zwey glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldnen Mitte aller Verhältnisse ruht, dass er sein Schloss zum Philantropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nach-Ahnen lieber sind, als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweyte ist der, den er beruft, ein Landprediger — die sechstägige Musse, die ländliche Einzämung gegen städtisches Umwühlen, die freye Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehungsanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe, als einen geistlichen und heiligen stellt, und auf die Lehren der Woche das Amtssiegel drückt, — alles dies thut dem Prediger einen Erziehungs-Spielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hinein ziehen kann; daher er sonst sein Pfarrhaus in ein Erziehungshaus verwandelt, und die Hofmeisterstube in eine Pfarrey."

In die letzte Hälfte der Geschichte werden die grossen Begebenheiten unserer Zeit auf eine sehr interessante Weise verflochten, indem der Schauplatz des Krieges nach dem stillen Wohnsitz dieser Familien verlegt wird, und *Herrmann*, der älteste Sohn der gottwerthschen Familie, als freywilliger Jäger mit in den herrlichen Kampf für Freyheit und Vaterland zieht. Viele Familien in den preussischen Landen werden mit Wehmuth und Freude sich in jene Zeit zurück versetzen, in welcher der Geist der ewigen Alten sich in unserm Volke so wunderbar erneuete, und sich in antiker Stärke offenbarte. Folgende Züge sprechen den Geist und die Gesinnung aus, die damals in fast allen Familien herrschte: S. 103. „Auch den Müttern standen Thränen *in den* Augen, aber sie wusten ihren Schmerz zu *mässigen*, denn sie trugen nicht blos ihre Kinder, sondern auch das Vaterland in ihrem Herzen, und freuten sich aus Liebe zum Vaterlande des Feuereifers, welchen Herrmann zeigte, an der Rettung des Vaterlandes Theil zu nehmen, sollte es ihm auch Gesundheit und Leben kosten." — S. 111. „Indem du deinen geliebten Sohn hinsandtest in den Krieg gute Mutter, hast du sein Leben dem Vaterlande geweiht, und es gehört nicht mehr dir, sondern dem Vaterlande. Wird es erhalten, so ist dir der Sohn zum zweyten Male geboren; geht es verloren, so hast du den Trost und das Glück, Mutter eines Sohns zu seyn, der den höchsten Ruhm errungen und das edelmüthigste Opfer gebracht hat. Und ist der Preis zu hoch, um welchen du dieses Glück erringst, dass deinem Leben so hohen Werth giebt?" S. 131. „Beste Aeltern, (schreibt Herrmann aus dem Felde,) wie glücklich bin ich doch, dass ich in dieser grossen Schlacht mitgekämpft habe, durch welcher das Joch des *Tyrannen* zerbrochen, und die Freyheit des *lieben deutschen* Vaterlandes errungen ist. Das wird mich freuen, so lange ich lebe!" Wie wichtig ist es, dass solche Gesinnungen erhalten bleiben in unsern Familien, und die Liebe zum Vaterlande erstarke in unserer Jugend!

Schon aus den angeführten Stellen wird man erkennen, dass die Schreibart des Vfs einfach, herzlich und eindringend ist. Die eingestreuten Gedichte sind gefällig und das Mährchen vom Wasser des Lebens S. 46 bis 56 ist recht anmüthig. Der Verleger hat alles gethan, um diese schöne Jugendschrift durch ein geschmackvolles Aeussere noch mehr zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden*, Hofrath und Prof. der Geschichte zu Jena. *Zweyten* Bandes *viertes* Stück und *Dritter* Band. (4 Thlr. 18 Gr.)

(Fortsetzung der in den Erg. Bl. Nr. 71. d. A. L. Z. abgebrochenen Recension.)

Der Aufsatz von *Docen* über die *Selbstständigkeit und Reinerhaltung unserer Literatur und Sprache* wird beschlossen; und zwar durch den Abschnitt von der Reinerhaltung, oder vielmehr Reinigung unserer Sprache, welche sich nicht auf einmal erhalten läfst, sondern allmählig dadurch, dafs sie Grundsatz werde, dafs bey der häuslichen Erziehung auf reines Deutsch gehalten, dafs in den Schulen die Spracherklärung bey Lesung der besten deutschen Schriftsteller und nicht eine dürre Sprachlehre gegeben, dafs von Staatswegen die Vermeidung ausländischer Wörter den Behörden, Zeitungsschreibern u. s. w. zur Pflicht gemacht werde, (welches in einigen Ländern bereits geschehen ist, wenigstens in Absicht der Bescheide, welche allgemein fafslich seyn sollen) und dafs man bey dieser Vorschrift auf ein Verdeutschungswörterbuch verweise; wobey die Werke von *Schröter*, *Krufse*, *Heyse*, *Campe*, *Oertel*, *Schweizer* genannt werden. Der letzte Vorschlag möchte doch manches Bedenken haben, und der freyen Sprachbildung hinderlich seyn. Wir sind iezt auf einem guten Wege, und das Beyspiel, das der Vf. aus der Rechtswissenschaft anführt, worin durch Feuerbach (und andere) Thatbestand für *corpus delicti* gebraucht wird, hat in dieser und allen Wissenschaften schon tausendfältige Verwandte, und deutet auf das sicherste Mittel, wie wir hierin weiter kommen werden; besonders da wir nicht mehr nöthig haben in anderen Sprachen zu denken, um in wissenschaftlichen Untersuchungen andere Völker zu erreichen. 2. *Beytrag eines Sachsen zur Erinnerung an französische Feindschaft und Freundschaft.* Die Franzosen kosteten dem Lande von 1801/5 über 18½ Million Thaler, nach einer unvollständigen Berechnung. — 3. *Etwas über Erfurt.* Eine Fortsetzung des im 1ten Bande gelieferten Aufsatzes. Die Unordnungen bey dem französischen Rückzuge nach der Leipziger Schlacht werden geschildert; so wie die Bedrückungen, die ihren Grund theils in der franz. Verwaltungsordnung, theils in der Habsucht der Machthaber hatten. Auch die städtischen Kasernen sollten als Staatsgut verkauft werden, fanden aber, bey dem Einspruch des Magistrats, *keine Käufer*, das macht der Bürgerschaft Ehre. 4. *Albrecht von Haller's Urtheil über die Franzosen und Deutschen.* Aus der Vorrede zu Rösel von Rosenhof's natürlicher Historie der Frösche. (Bern 1758.) Ein wackeres Wort über die Vortheile Frankreichs aus der Eigenliebe, und über die Nachtheile Deutschlands aus dem Mangel des *Selbstvertrauns*, worüber sich nunmehr gewifs nicht mehr klagen läfst; eben deswegen scheint aber der Schlufs noch zeitgemäfs, dafs Fürsten und Grofse, Reiche und Gelehrte den Ruhm ihres Vaterlandes (nicht das Geld des Auslandes) vor Augen haben mögen. — 5. *Ueber eine Recension des Werks der Frau von Staël über Deutschland* in der Jen. Allg. Lit. Zeitung, als deren Vf. Woltmann nicht undeutlich bezeichnet und nebenher über manchen Fehlgriff mehr lächelnd als polternd zurechtgewiesen wird. Der Hauptvorwurf, welcher der Recension gemacht ist, betrifft die Aeufserungen über Joh. v. Müller, Plank, Spitler und die Gebrüder Schlegel; den letzteren wird doch wohl etwas zu viel verdankt bey der Befreyung von der Knechtschaft einengender Vorurtheile und gewaltigen Aufregung (?) der Urtheilskraft. — 6. *Einige Aufklärungen über Moreau's Art und Proceſs*, aus den beiden Schriften: *de Moreau par Garat*, und *Opinion sur la conspiration de Moreau et par Lecourbe* einem seiner Richter, welcher für seine Lossprechung stimmte mit sechs Richtern, gegen fünf, und auch dann bey seiner Meinung blieb, als sich acht Stimmen, nach langen Berathschlagungen, und Rücksprachen mit Zwischenträgern, über zweyjährige Verhaftung vereinigten. Schon der Auszug aus dieser Schrift ist sehr lesenswerth und sie selbst ist es noch mehr, weil sie *Lecombe's* Reden für seine Meinung enthält. Die Schrift von *Garat* scheint dagegen eigentlich berechnet gewesen, dasjenige was *Moreau* gewollt haben soll, im Jahr 1814 zur Annahme zu empfehlen. „Freyheitsbriefe sind die Altäre, auf welchen die Fürsten ihre Kronen finden müssen." Uebrigens gehört etwas viel Glauben dazu, dafs *Moreau* geheime Zusammenkünfte mit *Garat* bey einem Freunde gehabt haben soll, dessen Wohnzimmer zugleich Bibliothek und Schlafgemach war; und dafs die

die Wache vor seinem Gefängniss ihm die Speisen bereitet habe. — 7. *Die Anmerkungen der Zuschauer*, Uebersetzung der bekannten Schrift eines Polizey-Commissärs: *Lettre d'un homme qui n'a rien à tous ceux qui ne font rien*, welcher den Beyfall Ludwig XVIII. erhielt, und dem Vf. eine neue Anstellung verschaffte. Sie empfiehlt sich durch Geist und Sachkenntniss und verdient den ihr eingeräumten Platz vollkommen. — 8. *Literarische Bemerkungen.* Anzeige und Lob der Geschichte der Hamburgischen Begebenheiten während des Frühjahrs 1813 mit einigen Bemerkungen über die Hülflosigkeit, worin die Stadt gelassen wurde. Hierauf folgt die Anzeige und der Tadel von Hamburgs Schicksalen unter *Davoust* und meine Auswanderung. An meine Freunde von Grohmann Prof. zu Hamburg.

Dritter Band *erstes* Heft. Das getroffene Bild Wellington's steht voran. 1. *Die Zeichen der Zeit.* Eine durch Geist und durch Sprache, durch Kenntniss von dem was war, und durch Forschung von dem was seyn wird, gleich ausgezeichnete Abhandlung. Sie beginnt mit der Begeisterung der Völker für Freyheit und Vaterland in dem Kriege von 1813 und ihre Verstimmung durch den Pariser Frieden und durch so manchen Misston in ihren schönsten Hoffnungen. Dann wird von Napoleon's Entwürfen auf Elba ahndungsvoll, von der Stellung und innern Haltung der Europäischen Staaten, der Reihe nach, mit Besorgniss mancher Art, und endlich von dem Congress mit ängstlicher Ungewissheit gesprochen. Da jene Zeit bereits erfüllt worden, und eine neue nicht minder ereignissschwangere angebrochen ist, so dürfen wir, obgleich es gern geschehen würde, die Deutung jener vergangenen Zeit hier nicht wiederholen; nur Einiges von dem was in die neue Deutung eingreifft, wollen wir anführen. England hat zwey Klippen zu vermeiden; Vergrösserung auf dem festen Lande und Misbrauch des Reichthums. Es wäre zu wünschen, dass kein deutscher Mann sich blenden liesse, und dass kein deutscher Staat den unglückseligen und verrätherischen Gedanken fasste: er könne den Rücken an den *Engländischen* (?) Felsen drücken und alsdann trotzig und frech Gesicht und Brust gegen das Vaterland kehren!" — die Völker, die gegenwärtig dem Russischen Scepter gehorchen, können sich vielleicht durch Bildung *zusammen leben* (?); würde aber die Herrschaft über gebildetere Völker ausgebreitet, welche in jeder fremden Gewalt Beknechtung sehen; so *möchte* der Riese seine Glieder nicht zu beschützen *vermögen*. Für die Preussen wird ihr Zuruf an die übrigen Deutschen am Schluss wiederholt, dass sie ohne uns, wir ohne sie zuverlässig verloren seyn würden; womit sich verbinden lässt, dass Oestreichs Unfälle so lange gedauert haben, als die Feindschaft oder das Misstraun gegen Preussen, und dass die feste und aufrichtige Vereinigung mit Preussen sogleich das Glück zurückgebracht und die alte Grösse wiedergegeben hat. — Jede deutsche Regierung, gross oder klein, geht ihren eigenen Gang, und Gemeinsames wird nie oder wenig gesehen; nur die Grossen sind da gleich, dass sie gewöhnlich französisch radebrech Unser Hauptgebrechen ist früher so angedeutet: „ Acker den wir allesammt mit Blut und Thränen düngt haben, verspricht so reiche Früchte, dass gleichfalls allesammt finden werden, was wir bed fen; aber man muss die schönsten Stellen nicht ei hägen, um sie mit dem Unkraut des Muthwillens u der alten Ungerechtigkeit zu bepflanzen. — 2. *Hamburg unter franz. Herrschaft.* Wir müssen uns beschränken auf dieses reiche Gemälde der Begebenheiten und handelnden Männer in Hamburgs Schreckenszeit aufmerksam zu machen. Was über den Geis in den Gerichtshöfen gesagt ist, bestätigt die Meinung in Nr. 133. der A. L. Z. dass der gute Geist in Frankreich sich in die Gerichte geflüchtet habe; was über *Davoust* gesagt ist, findet sich in der Anzeige Nr. 13 der A. L. Z. dem wir nur sein Bild hinzufügen wol len. Er ist untergesetzt, fett, sein Kopf dick, rund mit glänzend rother Glaze und einzelnen Seitenhaaren; ein Auge blaulichgrau, ruhig, hohnlächelnd, das Letztere wohl nicht immer, da sein Gesicht wirklich anfangs etwas Gutmüthiges zu haben scheint; in welche Versuchung man bey *Vandamme's* Anblick nicht geräth, der ihm übrigens nicht unähnlich sieht. — 3. *Aus einem Briefe F. H. Jacobi's an F. Nicolai*, von 1768 über die Wirksamkeit und Unwirksamkeit des Illuminatismus, in so fern er mit oder gegen den Geist des Zeitalters gegangen sey, und seine Erklärung aus der herrschenden Meinung, dass Grundsätze, die wirklich befolgt werden, nicht blos Abstracte einer anders woher schon bestimmten Thätigkeit sind, folglich dieser Thätigkeit das Daseyn geben und ihr Anfang seyn können. Der Schluss ist, dass in diesem Sinn, durch den Glauben an Weltverbesserung aus Begriffen, auch Nicolai Illuminat sey. Die Zeit, welche wir durchlebt haben, musste nothwendig zu geheimen Vereinen führen, sie glich dem Zeitalter, worin die christliche Religion *den Bau* des Kaiserreichs untergrub; aber jener *Nothstand* der Völker ist vorüber, so heftig auch ihre Reibungen untereinander noch seyn und werden mögen; und jetzt scheinen geheime Vereine nur zerrissene Glieder zu seyn, die sich in krampfhaften Windungen bekämpfen und die allgemach absterben. — 4. *Die Buonapartisten in Deutschland.* Es wäre zu wünschen, dass dieser Name für die hier bezeichneten Leute allgemein würde, welche dem Staatsdienst Volksdienstbarkeit entgegensetzen, denen die Einheit und Untheilbarkeit der Souverainetät alles ist; und von welchen man graden Weges zu einem Chinesischen Zustande geführt werden würde, wenn man in Europa so geduldig wie in China wäre. — 5. *Ueber stehende Heere und Volksbewaffnung; mit Rücksicht auf die neue Preuss. Wehrordnung*, so will der Vf. das Gesetz vom 3. Sept. 1814 über die Verpflichtung zum *Kriegsdienst* lieber genannt wissen, weil das Wort *Dienst* einen falschen Begriff geben könnte, und

und es nicht schicklich scheint, eine Anordnung auf den Krieg zu beziehen, in welcher man die sicherste Bürgschaft auf einen dauernden Frieden erblickt. Nachdem vorausgesetzt ist, dass jeder Staat seine Selbstständigkeit zu erhalten suchen müsse, und nicht seiner Selbstständigkeit sondern der Freyheit seiner Bürger wegen, wird bemerkt, dass seine grösste Stärke unstreitig in dem Aufgebot seiner Gesammtkraft bestehe; dass aber ein Staat nicht bestehen könne, der ein solches Aufgebot beständig nöthig habe. Es müsse also ein Theil seiner Kräfte gegen augenblickliche Gefahr hinlänglich sichern. Die Wehrordnung hänge also von der Kriegsverfassung der Nachbaren ab, und wenn sich diese zur Auflösung ihrer stehenden Heere nicht zwingen lassen, so müsse man sie ihnen gleichfalls entgegenstellen. Dabey die Frage, wie soll das stehende Heer gebildet werden? Das müsse durch *freywillige* Werbung geschehen, weil der Einzelne zu dem nicht gezwungen werden dürfe, was alle leisten müssen. Reiche die freywillige Werbung nicht hin, so wird zu verstehen gegeben, dass man Krieg führen müsse, um die benachbarten Mächte zur Verringerung ihrer Heere zu zwingen. Uebrigens sey jeder freye Mann wehrpflichtig, und so weit in den Waffen zu üben, dass ihm ihr Gebrauch im Fall der Noth leicht werde. Um aber jede Reibung zwischen Bürger und Soldat zu vermeiden, müsse das Schwert das Zeichen jedes freyen Bürgers seyn, und keine besondere Tracht die Soldaten auszeichnen, sondern eine Nationaltracht eingeführt werden. Hienach wird in dem Preuss. Gesetz die allgemeine Wehrpflichtigkeit, die Eintheilung in stehendes Heer und Landwehr, die Bestimmung über die Dienstzeit und die Waffenübungen gepriesen, und nur erinnert, dass man die Stärke des Heeres nach dem jedesmaligen Stande der Sterne am politischen Himmel bestimmen zu wollen scheint, und dass es sich fragt: auf welche Weise es gebildet werden soll: durch das Loos oder durch Auswahl? Was von beiden gehalten wird, ist oben berührt. Das Allgemeinste, wie es seyn sollte, ist leicht gesagt; und Niemand wird leugnen, dass am besten gar kein Krieg, kein Heer, und keine Landwehr wäre. Da das aber nicht zu erreichen; so scheint es nur auf das anzukommen, was sanft und milde in einer harten Sache seyn könnte; und in dieser Hinsicht scheint Rec. (der kein Preusse ist) das Preuss. Gesetz meisterhaft gefasst, weil es nur das *Nothwendige* bestimmt erklärt; und übrigens keine Art der Schonung und Milderung behindert und abweist. — 6. *Preussen als militärischer Musterstaat.* Die Aufschrift steht mit dem Inhalt in Widerspruch; jene ist anspruchsvoll, und da die andern Mächte von Preussen kein Muster verlangt und dieses sich noch weniger dazu aufgeworfen hat, unschicklich; dieser ist ein Vorschlag für Preussen und gutgemeint; aber Gott möge Preussen vor der Ausführung bewahren; gegen welche das drückendste gewaltigste stehende Heer eine Wohlthat seyn würde. Wenn alles wäre und ginge, wie der Vf. glaubt, wenn Preussen selbst bey einer Bevölkerung von 10 Millionen nur 60000 Mann zu halten brauchte, wovon 50000 Mann alle sechs Monat wechselten: und worauf 1000 Officiere gerechnet würden, welche theils von einem stehenden Officiercorps von 1000 Mann, theils aus 7000, (doch mit Rückzugsgehalt?) in ihre bürgerlichen Verhältnisse zurückgetretenen Officieren genommen würden. Wenn auf den k. Stutereyen jährlich 20000 Pferde für die Reiterey zugeritten werden könnten; wenn auf diese Art das Kriegswesen höchstens 10 Millionen jährlich kosten, und wenn doch dadurch mehr als durch das Heer von 1805 erreicht werden würde, wenn die Kriegs-Akademie zu Berlin nach vergrössertem Maasstab eingerichtet, wenn das Land in Militärkreise eingetheilt, und jeder Wehrhafte vom 17 bis 60 Jahr für dienstpflichtig erklärt werden sollte; was wäre durch alles dieses gewonnen, wenn alles dieses den Ausfall dieses stehenden Heeres nach des Vf. Meinung doch noch nicht ersetzte, sondern wenn die *gesammte* Mannschaft einzeln und in Lagern eingerückt, wenn die Erziehung *militärisch* geordnet! und das *ganze Volk* zu *Militärgehorsam* abgerichtet werden müsste?! 7. *Ueber die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes in der protestantischen Kirche* auf Veranlassung des bekannten Ausschreibens zu Berlin vom 17. Sept. 1814, worüber bereits Nr. 243. 244 und 256 der A. L. Z. gehandelt worden. Zuerst wird gegen den ästhetischen Katholicismus bey den Protestanten geeifert, und geradezu behauptet, dass die Meinung solcher Menschen bey so ehrwürdigen Geistlichen als in dem ministeriellen Schreiben genannt sind, Eingang gefunden habe; dann wird von der Einfachheit des Urchristenthums, von der Unrechtmässigkeit einer Kirchenverbesserung von Staatswegen, von dem Unwesentlichen der Predigt beym Gottesdienst, von dem Nutzen der Gleichförmigkeit kirchl. Gebräuche gesprochen; und vorgeschlagen, dass die religiöse Erziehung ohne Ausnahme, öffentlich sey, dass alles was der Staat unternehme, mit öffentlichem Gottesdienst anfange und endige, dass religiöse Handlungen nur in der Kirche vorgenommen werden, dass man die Kirchen säubere, und heiliger halte. Scheint hiernach den Lesern nicht, dass die Meinung des Vf. kaum für mündliche Unterhaltung bedachtsam genug gefasst, für eine Zeitschrift aber viel zu unreif sey? — 8. *Das Fest aller Deutschen am* 18. *u.* 19. *Oct.* wird empfohlen, mit Bitterkeit gegen die Regierungen, welche die Feier 1814 untersagt haben. — 9. *Ueber die Beylage zu Nr.* 128. *des Rheinischen Merkurs.* In dieser wurde dem Geheimenrath *Grüner* zu Coburg der Vorwurf gemacht, dass er der Willkür der Fürsten in der Abhandlung über die künftige deutsche Verfassung das Wort geredet, und sich gegen Reichsgerichte und Landschaften erklärt habe. Er vertheidigt sich dagegen anständig und edel, andeutend wo Schonung nöthig ist, und freymüthig wo es unschädlich ist. Die Zerstücklung des Aufsatzes in der Nemesis hat offenbar Missdeutungen veranlasst, vergl. Nr. 4 und

Erg. Bl. Nr. 71. der A. L. Z. Wie der Vf. sich nun erklärt, ist nicht zu zweifeln, dass er die Herstellung des *öffentlichen Rechts* bey Landesverwaltung und bey Besteurung, so wie dessen Gewährleistung fest und sinnig vor Augen gehabt, und nur zu dieser Herstellung vor dem Unfug der alten Reichsgerichte und Landschaften warnend, auf andere Mittel geblickt hat. Da übrigens bis jetzt alle neuere landständische Versuche bey uns gemissglückt sind; so muss die Meisterschaft darin erst noch errungen werden, und dazu jede Meinung eines sachkundigen Mannes willkommen seyn. 10. *Eine Recension der Nemesis* in der Jenaischen A. L. Z. als deren Vf. Hr. v. *Woltmann* nicht undeutlich bezeichnet wird. Sie ist hier mit Gegenbemerkungen abgedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

PAEDAGOGIK.

Erlangen, b. Palm: *Kurzer Unterricht in der* gründlichsten und leichtesten *Methode Kindern das Lesen zu lehren*, von Dr. *Heinrich Stephani*, Kön. Baier. Kreis-Kirchen- und Schulrath in Eichstädt. *Vierte* Auflage. 1811. 56 S. 8. (2 Gr.)

Hn. Prof. *Olivier* gebührt das grosse Verdienst, die einfachsten Verhältnisse, welche zwischen der Tonsprache und Buchstabenschrift stattfinden, und die einfachsten Elemente sämmtlicher Sprachlaute ausgemittelt, eine gründliche Analyse der Tonsprache und eine vollständige Theorie der artikulirten Töne aufgestellt zu haben. Er war in das Wesen der Sprache tief eingedrungen, hatte ihre Gesetze mit bewunderungswürdigem Scharfsinn bis in die ersten Uranfänge verfolgt, die Bedingungen einer vollkommnen gründlichen Leselehrart philosophisch richtig angegeben, und sie mit grosser Gewandheit praktisch angewendet. Er that dies mit einer zu grossen Umständlichkeit und mit einem zu kostbaren Lehrapparat, spaltete die Elemente der Töne zu sehr nach den kleinsten, kaum bemerkbaren Nüancen der physisch organischen Sprachursachen, erweiterte die Stufengänge ohne Noth und vervielfältigte die Uebungen fast bis ins Unendliche. Hr. *Stephani* fasste die Sache klarer und einfacher auf, führte sie auf wenige sicher leitende Grundsätze zurück, wusste sie populärer und anschaulicher darzustellen und kam auf kürzerem Wege und mit wenigen einfachen Hülfsmitteln schneller zum Ziel. Dies wird kein Pädagoge Hrn. *Stephani* streitig machen, obgleich das grössere Verdienst dem gebührt, der mit grosser Anstrengung und mit ungemeinem Scharfsinn die Bahn gebrochen. Deshalb sollte Hr. *St.* nicht mit so vornehmer Miene auf den verdienstvollen Mann herabschauen, wie er (S. 23 — 28) geschieht, und zwar auf eine Weise, welche die Wahrheit verstellt und dem vermeinten Nebenbuhler falsche Ansichten unterlegt. Wir finden es überhaupt anmassend, wenn Hr. *St.* in der Vorrede sagt: „Das einmüthige Urtheil aller sachkundigen Richter, so wie die seitdem in Schulen angestellte, hundertfältige Erfahrung lässt auch nicht den mindesten Zweifel mehr übrig, *dass sie wirklich die schon längst gesuchte vollkommenste Methode sey, und wir mithin endlich in einem Theile der Methodenlehre nichts mehr zu wünschen übrig haben.* — Jeder weniger oder mehr gebildete Lehrer, der mir zugesendet wird, kann sie *in einer Einzigen Stunde* auf gründlichste auffassen; und denjenigen, denen ich oder meine vielen Schüler zu entfernt leben, um sich solche mündlich mittheilen zu lassen, können durch diese mit Fleiss umgearbeitete Schrift *gewiss auch in nicht viel längere Zeit* zu dieser Kenntniss gelangen, wenn sie nur einige Fähigkeit für schriftliche Belehrung haben." Hr. *St.* ehrt gewiss seine Methode selbst zu sehr, als dass er sie für das Erzeugniss eines mechanischen Betriebs oder eines momentanen Abrichtens halten sollte. Wer den Geist derselben nicht richtig aufgefasst, und in die Elemente der Töne nicht eingedrungen ist, wird mit dieser Methode eben so viel Unheil anstiften, als mit der alten Syllabirmethode. Der Buchstabe tödtet, der Geist nur macht lebendig. Durch solche Aeusserungen könnte auch der Vf. bey Unkundigen sehr leicht der Verdacht der Charlatanerie auf sich laden und dadurch der guten Sache schaden. Auch begreifen wir nicht, wie Hr. *St.* die Aeusserung *Niemeyers* (nicht *Niemeier*) so gewaltig übel nehmen und sie für eine Sünde der Uebereilung erklären kann, „dass die stephanische Methode im Privatunterrichte weniger Schwierigkeiten haben werde, als da; wo viele Kinder sind;" da ja schon nach der Natur der Sache gewisse Fertigkeiten Wenigen sich leichter und schneller mittheilen lassen, als Vielen zu *gleicher* Zeit.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Egien: *Traité du Droit des Gens*, dedié aux Souverains alliés et à Leurs Ministres. *Extrait d'un ouvrage de Kant.* 1814. 22 S. 8.

Eine Uebersetzung des, das Völkerrecht abhandelnden Theils von *Kant's* Rechtslehre, der man auch in diesem Gewande Aufmerksamkeit wünschen muss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Fortsetzung der im 135. Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Stück. 1. *Ueber die vorgeschlagene Einführung deutscher Reichszölle zur Aufnahme der Industrie*, mit der Unterschrift Hamburg und Haller. Die unbeschränkte Freyheit des Verkehrs findet hier einen neuen Vertheidiger, nachdem sie durch immer lautere Stimmen in die beste Welt verwiesen ist, weil sie in der unsrigen zu keiner Zeit statt gefunden hat, und weil sie in den Staaten, welche sie am wenigsten haben, den übrigen am eifrigsten empfohlen ist. Die hier gegebenen Gründe gegen ein allgemeines Zollwesen, wodurch Deutschland vor der Ueberschwemmung mit ausländischen Waaren bewahrt werden soll, lassen sich darauf zurückführen, dass Deutschland von dieser Ueberschwemmung nach seiner Lage in der Mitte von Europa und nach seinem Gewerbstande keinen Nachtheil, sondern Vortheil habe, worüber ohnehin das verunglückte siebenjährige Sperrwesen keinen Zweifel lasse; dass ferner die deutschen Staaten unter sich von dem freyen Umtrieb ihrer Waaren grösere Nachtheile haben würden, als von dem freyen Verkehr mit dem Auslande, und dass eine allgemeine Grenzzollwacht unter so vielen Staaten unausführbar sey. Der Schluss ist, dass jeder Staat die Zölle als Quelle des Einkommens staatswirthschaftlich benutzen möge; dass aber dem Verkehr kein Zwang aufzulegen, die Durchfuhr wenigstens überall und am besten gegen gleichmäfsigen Zoll zu gestatten sey. Gegen diesen letzten Satz ist nichts zu erinnern, sondern er besteht in einer Foderung, welche der deutsche Bund zu gewähren hat, wenn die Geschichte über die Machthaber nicht ihr Wehe! ausrufen soll. Ueber die gepriesenen Vortheile der jetzigen Freyheit oder vielmehr Gesetzlosigkeit des ausländischen Kaufmanns in Deutschland tönt von allen Enden der Jammerruf brodloser Arbeiter, das Wehklagen verarmender Gewerbherren und das dumpfe Krachen niederstürzender Gewerbanlagen. Wo ist die deutsche Stadt, Residenzen (oft mit bettelhafter Pracht), und Triest, auch Hamburg abgerechnet, die nicht waarenreicher und bevölkerter vor dem dreyfsigjährigen Kriege war, als sie jetzt ist? Wo sind die Handelsflotten, die es damals gab? Wo blühen die Gewerbe, welche damals für die Welt arbeiteten? Der Leinwandhandel ist uns geblieben. Ja, aber wetteifert nicht schon Irland mit uns darin, und verschliefst sich ihm nicht England schon? Das französische Sperrwesen, als Kriegsmaafsregel, war ungereimt, und die Zuckerbereitung aus Runkelrüben falsch berechnet; aber, weil man die fremden Kaufleute nicht einsperren und ihre Waaren nicht verbrennen mufs, soll man deswegen die fremden Kaufleute frech und frey hausen und durch ihre Künste unsere Waaren verderben lassen? Weil man nichts selbst machen soll, was sich wohlfeiler kaufen läfst, soll man deswegen alles kaufen? Frankreich, unter den Füfsen der siegenden Deutschen, hat seine Zollwachen seit dem 1. Sept. 1815 hergestellt; und in Deutschland hat man höchstens die Hülfe siechenden Gewerbstädte auf den künftigen Frieden vertröstet! — War es so schwer, sich vorläufig über einem Eingangszoll von 10% von allen ausländischen Waaren aus Metall, Leder, Flachs, Hanf, Wolle und Baumwolle zu vereinigen, unbeschadet des in jedem Staate bestehenden Mehrbetrages? Im Süden war man schon seit langer Zeit damit in Ordnung, und im Norden war man in der Sperrzeit mit der Handhabung solcher Maafsregeln allgemein bekannt geworden. — Nachdem dieses geschrieben, lesen wir unter 7. noch ein Wort über deutsche Zölle von dem Herausgeber, welcher dem Vf. in staatswirthschaftlicher Rücksicht recht, in volksthümlicher Hinsicht aber unrecht giebt. Dass wir der ersteren Meinung nicht beypflichten und die geschichtlichen Vordersätze nicht, wie es hier heifst, für schwer zu beweisen, sondern für völlig unerweislich halten, ist oben auseinander gesetzt. Wegen des Volksthümlichen, welches hier das andeuten soll, was Deutschland seiner Ehre, Freyheit und Bildung schuldig ist, scheint es der neuen Worte und Wendungen nicht zu bedürfen, um die Lehre von der Rechtsgleichheit unter den Völkern und von ihrer Entwickelung sowohl überhaupt als besonders bey einer Untersuchung vorzutragen, wobey es darauf ankommt, zu wissen: ob Deutschland durch fremde Zollgesetze und durch den Mangel eigener Gesetzgebung leidet, und wie zu helfen ist. Dass es sich helfen *darf*, zu predigen, kann Spötter an den Storch erinnern, der aus einer flachen Schaale trinken *durfte*. — 2. *Gedanken und Andeutungen über allgemeine Gesetzgebung*; recht wacker. — 3. *Ein Segen der Revolution in der Schweiz*, aus der Schrift: Ueber

Ueber den Schweizerischen Bundesverein und die Ansprüche Berns. Im May 1814, vermuthlich von *Rengger*. Was seit der Unabhängigkeit von Argau und Waadt geschehen für Landbau, für Bildungsanstalten, Armenwesen und Wegbau. In der Waadt sind die Auflagen von 994000 Fr. auf 780000 herabgesetzt und doch für öffentliche Anstalten 260000 Fr. mehr, als sonst, ausgesetzt. — 4. Der Aufsatz: *Hamburg unter französischer Herrschaft*, wird fortgesetzt; wir beziehen uns darüber auf die früheren Bemerkungen. — 5. *Was sollen Volksrepräsentanten wirken, und welche Klasse von Staatsbürgern ist dazu am tauglichsten?* von dem Hrn. *v. Hendrich* gegen die Abhandlung von *Gruner*, worüber sich auch dieser angezeigtermaafsen erklärt hat. Sehr richtig ist die Bemerkung, dafs sich der Nutzen der Landstände nicht unbedingt aus der Geschichte (die zu allen möglichen Behauptungen Belege liefern kann) nachweisen lasse; ihr Hauptnutzen besteht in dem, was sie stillschweigend verhindern. Müssen sie z. B. die Steuern bewilligen, so lassen sich diese zwar ohne sie ausschreiben, aber nicht erheben; und zum Zahlen zwingen dann weder Donnerworte noch Soldaten. Beamte können die Stelle der Stände nicht vertreten, wobey noch zu bemerken ist, dafs sie Ankläger, Vertheidiger und Richter zu gleicher Zeit seyn würden, und dafs gerade ein Hauptübel unserer Zeit in der Beamtengewalt liegt. Bey den Befugnissen der Stände ist die Hauptfrage übersehen: ob sie blofs die Steuern bewilligen oder auch die Kassenführung haben sollen? welche zu der Auflösung der Stände im Königreich Würtemberg Anlafs gegeben hat. Die allgemeinen Verhandlungen sind öffentlich bekannt gemacht und von beiden Seiten mit bewunderungswürdiger Kunst geführt; desto mehr ist zu bedauern, dafs die Verhandlung über die Würtembergische Ständekasse nicht gedruckt ist. Dort hatte die geheime Truhe 1804 die Spaltung zwischen Herrn und Stände wegen der Zahlungen für den Kronprinzen erzeugt (die Zeiten 1815, 2 — 6s Stück enthalten die Verhandlungen), und dort ist die Frage also mit Erinnerungen verknüpft, welche von ihrer allgemeinen Beantwortung zu trennen sind. In Deutschland haben die Stände, wenn sie Schulden übernahmen, auch die Kassenführung übernommen; und das scheint unserem Rechtszustande und den jetzigen Staatsverhältnissen angemessen. Talleyrand sagt zwar in seiner Rede vom 8. Sept. 1814: Es frage sich, ob ein Staat Credit haben solle? In Deutschland ist es nie bezweifelt, und da der Credit eines Landes nur dann gesichert ist, wenn er nicht von der zufälligen Eigenschaft eines guten oder schlechten Haushälters abhängt, so folgt daraus von selbst, dafs die Schuldentilgungskasse dieser Zufälligkeit nicht ausgesetzt werden darf. Man kann dagegen nicht einwenden, dafs auch die Unterhaltung der Staatsbehörden von dieser Zufälligkeit nicht abhängen dürfe, welches allerdings wahr, aber überdiefs von einer so dringenden Nothwendigkeit ist, dafs ohne sie weder Diener noch Herren bestehen können, welche sich aber, wie zu Bonaparte's Zeit, vortrefflich befinden, wenn auch durch die Staatsschulden und Zinsen ein Strich gemacht wird. Das ist in Würtemberg nicht geschehen, wo die Zinszahlung auf die Stunde und ein Schuldabtrag monatlich erfolgt. Indefs ist oben berührt, was sich dem Antrag der Stände widerstrebend beygemischt haben mag; welchen Eindruck aber die Auflösung gemacht hat, läfst sich aus der Bekanntmachung vom 3. Sept, worin Schonung der Steuerpflichtigen bey der Erhebung empfohlen, Abstellung der Landesbeschwerden und baldige Eröffnung eines neuen Landtags verheifsen wird. — 6. *Ueber die Standesherren* wird mit grofser Sachkenntnifs und Billigkeit geurtheilt, und die nun von Preufsen gesetzlich ausgesprochene Ansicht, wonach sie als geborne Statthalter zu betrachten sind, gegeben. Der Vf. hat sich nicht genannt; doch läfst er sich vielleicht dadurch errathen, dafs unter den Mitarbeitern der Minister *v. Gagern* aufgeführt ist. — 8. *Aussichten und Hoffnungen*, entnommen aus der Erklärung der deutschen Fürsten und Städte vom 16 Nov. v. J. und der Note der königl. hannöv. Gesandtschaft vom 21 Oct. 1814 über die öffentlichen Rechte der deutschen Unterthanen, worin es heifst: „dafs die Freyheiten des Volks den Thron des Königs von England, der unstreitig eben so souverain sey, als irgend ein Fürst in Europa, befestigen, anstatt ihn zu untergraben." — 9. *Buonaparte* und *Woltmann*. Sollte dieser Aufsatz in einem Augenblick leidenschaftloser Ruhe dem Vf. wieder vor Augen kommen: so wird es ihm ohne Zweifel leid thun, dafs er in diese Zeitschrift aufgenommen ist, worin sonst so viel Gutes, auch ausgezeichnet Schönes steht. — 10. *Kleinigkeiten*, wieder gegen Woltmann und gegen den Redacteur der Jenaischen L. Z.

(Der Beschlufs folgt.)

PAEDAGOGIK.

HAMBURG, in d. Bohn. Buchh.: *Psychologie des kindlichen Alters.* An Aeltern und Erzieher. In Briefen von *Joh. Christ. Aug. Grohmann*, Professor der Philosophie am Gymnasium zu Hamburg. 1812. XVI u. 340 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wie viel an der Erkenntnifs der menschlichen Natur, wie sie im Kindesalter ist, gelegen sey, ergiebt sich vorzüglich durch die Erwägung, dafs das Gelingen der Erziehung der Kinder fast ganz davon abhängig ist. Das gilt insbesondere von der Erkenntnifs des geistigen Lebens des Menschen in diesem Alter. Es mufs nicht minder traurige Folgen für das Gemüth des Kindes haben, wenn seine Seele nach ihren Anlagen, Kräften und Bestrebungen von dem Erzieher einseitig oder unrichtig aufgefafst, und die Erziehung von dieser einseitigen oder unrichtigen Ansicht geleitet wird, als es dem leiblichen Leben schädlich und gefährlich ist, wenn es nach einem falschen oder mangelhaften Begriffe behandelt wird. Darum verdient der Versuch einer Psychologie des kindlichen Alters

von

von jedem Erzieher sehr beachtet zu werden. Eben darum muss aber auch jeder bey dem Lesen eines solchen Buches sehr auf seiner Hut seyn, damit er sich nicht von einer falschen oder einseitigen Ansicht des Verfassers einnehmen lasse. Alles muss an dem eignen Gefühl und Bewusstseyn, der eignen Erfahrung und der unbefangenen Beobachtung kindlicher Gemüthsäusserungen geprüft, nichts angenommen werden, was sich nicht vollkommen dadurch bewährt. So hat sich Rec. bey vorliegendem Buche nicht von der Richtigkeit der Behauptung überzeugen können, dass in dem kindlichen Alter noch nicht von religiöser Bildung und religiösen Gefühlen die Rede seyn könne (S. XII.). Der Vf. fühlte selbst, dass diese Behauptung manchem Leser anstössig seyn musste; darum kommt er oft darauf zurück, und sucht sie in mannichfaltigen Wendungen zu erörtern und zu stützen. Aber immer unbefriedigend. So sagt er S. 313.: „Ich zweifle, ob dieses Höchste und Allgemeinste (die Religion) von dem kindlichen Verstande beherziget und begriffen werden könne." Aber vom *Begreifen* ist ja wohl überhaupt bey der Bildung zur Religiosität nicht die Rede; am wenigsten beym Kinde. Ob nicht ein Urbewusstseyn von Gott und des Menschen Verhältniss zu ihm, als Quell aller Religion, in des Kindes Seele liege und angeregt werden könne, so dass fromme Gefühle in ihr entstehen — das nur ist die Frage. Rec. bejahet sie, überzeugt durch die innigste Erfahrung, die er als Kind in sich selbst, und nun an seinen eignen und vielen fremden Kindern gemacht hat. Wie sollte auch das Grundgefühl des Menschenlebens nicht auch schon in der Kindheit angeregt werden können! — freylich nicht durch Begriffszergliederungen und Abstractionen, aber durch die einfache Sprache des Herzens und das Beyspiel der Frömmigkeit. Durch das Beyspiel, meint zwar auch der Vf. S. 321 f., aber wie? Erst hinterher, in der Rückerinnerung, soll es seine Wirkung haben; nicht in der Kindheit selbst. „Wie oft — sagt er — haben wir uns nicht, Freundin, mit so wehmüthigen Gefühlen aller der häuslichen bangen Scenen der kindlichen Vergangenheit erinnert — aber sie erst gelebt, wie wir ähnlicher Leiden, ähnlicher Sorgen und Gefühle fähig waren, in den Jahren des regen, des erwachten Gefühls! Es waren nur neue, noch nie gefühlte Scenen! Wir hatten sie in unserer Kindheit gelebt und doch nicht gelebt — erfahren und doch nicht erfahren. Wir hatten da die kleine Stube zwar mit schwarzem Flor umhangen gesehen, aber was dieser Flor sey, was er für ein Zeichen des trauernden Herzens sey, davon hatten wir noch nichts gefühlt, nichts gedacht. Da sehen wir noch die kleine Bahre unserer früh verstorbenen Freundin, da die Aeltern klagen, um die kleine Entschlafene herumstehn, die Geschiedene mit immer bangerm Herzen rufen, — wir fühlten da mit unsern kleinen Händen die kalten Hände der Freundin! Kurz wir sahen, wir erfuhren die ganze religiöse Weihe dieses Leidensfestes. Und doch empfanden wir nichts, wir waren müssige Zuschauer — fühllose Theilnehmer. Wie oft tönen uns da noch — aber lassen Sie uns immer diese Scenen unsers kindlichen Lebens zur Beherzigung und Belebung noch einmal denken — wie oft tönen uns da noch die feyerlichen Gesänge unsers guten alten Vaters nach seinem Tagewerk in unserm Herzen, wie ehrfurchtsvoll erscheint er uns da in dem silberweissen Haar, mit seinen zum Himmel gehobenen Händen — wie oft sehen wir ihn da noch dankend und freudevoll beten, dass der Vater da oben alle die Kindlein erhalten und nähren wolle. Und doch fühlten wir damals nichts, wir sahen es blos u. s. w." — Wer kann das ohne Verwunderung lesen? Schwer lässt sich glauben, dass der Vf. Kinder, unverdorbene Kinder, in Lagen, wie er hier schildert, gesehen habe. — Sonst ist in diesem Buche Manches gut, vorzüglich was von dem pflichtmässigen, und — im Gegensatze — von dem moralisirenden Ton in der Erziehung gesagt wird. — Die Darstellung ist sehr wortreich, daher oft ermüdend und zerstreuend; hier und da auch gesucht und geblümt. Das scheint nicht der rechte Ton für die kleinern beschränkten Cirkel des geselligen freundlichen Lebens, denen der Vf. nach S. XII. sein Buch zur Unterhaltung zu geben wünscht.

FREYMAURERSCHRIFTEN.

Glogau, in d. neuen Günther. Buchh.: *Vier Reden, in der St. Joh.* □ *Pyth. z. d. 3 Hön. zu Liegnitz* gehalten vom Bruder *G.* 1816. 6 Bogen. 8. (10 Gr.)

Nach dem *Vorworte* des Vfs. sollen diese vier Reden beweisen helfen, dass in den Versammlungen der Fr. Maur. die erhabensten Wahrheiten der Religion vorgetragen, die heiligsten Tugendlehren eingeschärft werden, die Kirche also nicht nöthig habe, die Fr. My. als ihre Gegnerin anzufeinden, sondern sie vielmehr als ihre Schwester und Mitarbeiterin am Reiche Gottes lieben sollte. Von dem dem gemeinen Wesen in geistiger, religiöser und staatsbürgerlicher Rücksicht wohlthätigen Geiste des Fr. Mr. Vereins zu zeugen, reichen diese vier Reden freylich allein noch nicht hin; aber wie viele Reden und Aufsätze dieser Art sind nicht schon aus so vielen andern Logen in das Publicum ausgegangen, die, wenn auch die meisten derselben keinen Anspruch darauf machen können, als Werke tiefer Einsicht und vollendeter Kunst zu gelten, doch zusammen genommen allen Verdacht geheimer Absichten der Fr. Mr. gegen Staat und Kirche entfernen müssen, indem der Argwohn gar zu weit und bis zum Lächerlichen getrieben seyn würde, wenn man glauben wollte, dass die Logen alle diese Reden und Aufsätze, durch geheime Verabredung, nur so zum Schein und um das öffentliche Urtheil über ihre Tendenz zu täuschen und irre zu führen, bekannt gemacht hätten. — Die christliche Gesinnung und Moral ist auch in diesen vier Reden so rein, dass selbst ein Inquisitor nicht ein Körnchen von politischer und kirchlicher Ketzerey in denselben finden würde.

würde. Die *erste* Rede ist am Geburtstage Sr. Maj. des Königs von Preussen den 3. Aug. 1815 gehalten. Ihr Thema ist: *Einen seltenen König gab uns Gott.* Selten ist Er durch seinen edlen Charakter als Mensch und als König, und einzig in der Geschichte durch die Erfahrung, die Er als Regent machte. Der Redner spricht mit Wahrheit und Wärme und ohne Uebertreibung von seinem erhabenen Gegenstande. Die *zweyte* Rede, nach der Beerdigung eines Bruders gehalten, handelt *von der dem Menschen höchst nöthigen furchtlosen Vertraulichkeit mit dem Tode.* Nur der mit dem Tode furchtlos vertraute werde streng nach Pflicht und Gewissen handeln, der Stimme seines Berufs folgen und seine Ueberzeugungen vertheidigen; jene Vertraulichkeit lehre ferner den blofs relativen Werth des Irdischen kennen und mache, dafs wir uns nicht über die Gebühr an dasselbe fesseln lassen, dafs wir festen Muth in Leiden fassen und dem Schmerze nicht unterliegen. Endlich mache sie uns gerechter, nachsichtiger und gütiger gegen die Unsrigen und gegen andere Menschen. (Was hier auf die Rechnung der Furchtlosigkeit vor dem Tode geschrieben wird, möchte doch wohl mehr der mit derselben verbundenen echten Tugendgesinnung und Religiosität zuzueignen seyn. Diese Furchtlosigkeit kann auch ohne Tugendgesinnung, so wie diese ohne jene bestehen; sie kann auch in Misbrauch ausarten, wenn sie nicht durch moralische und religiöse Gesinnung, die selbst das kräftigste Mittel gegen die Todesfurcht ist, geleitet wird. Obgleich diese Ansicht von dem Vf. nicht ganz ausser Acht gelassen worden, so liegt sie doch mehr zufällig in der Ausführung, als dafs sie durch den Plan selbst wesentlich bestimmt wäre.) Die *dritte* Rede am Schlusse des Jahres 1814 beantwortet die Frage: *Was kann der Maurer aus den Ereignissen des verflossenen Jahres lernen?* durch die Ausführung folgender drey Sätze: 1) In dem steten Sonnenscheine des Glücks reift nichts Menschlich-Schönes; 2) das Blendende ohne innern Gehalt ist nicht von Dauer; 3) vereinte Kräfte mit Beharrlichkeit nach einem Ziele gerichtet, fördern das Herrlichste zu Tage. Ausser dem allgemeinen moralischen Inhalte, der aus diesen drey Sätzen entwickelt wird, wendet der Vf. diese noch besonders auf die ehemals so unglückliche und nunmehr wieder so günstige Lage des Preussischen Staats an. Nur der erste Satz scheint uns in einer zu grofsen Allgemeinheit genommen zu werden, indem behauptet wird, dafs die Vorzüge des Geistes und Herzens, die der Vf. etwas uneigentlich unter dem Ausdrucke des *Menschlichschönen* versteht, bey ununterbrochenem Glücke nicht gedeihen könnten. Leider bedarf freylich der Mensch nicht selten eines so unsanften Weckers, der ihn zur Besinnung bringt; aber es giebt doch auch noch solche, die einer dergleichen Nachhülfe von aussen her nicht bedürfen, und ihr inneres Seyn weder vom Glück noch vom Unglück, sondern von ihrem eigenen Willen abhängen lassen. Die *vierte* Rede enthält Betrachtungen über den biblischen Spruch: *die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit*, mit beygefügten aus dem Inhalte dieses Spruchs und dem Beyspiele Johannis des Täufers hervorgehenden Vorschriften für unser Verhalten. Alles recht erbaulich! Im Anfange dieser Rede, wo es heifst: die Bibel leitet den Maurer durch die Betrachtung ihrer *Ansprüche* in die Tiefe seines Herzens, ist der Ausdruck *Ansprüche* etwas gesucht, wenn auch nicht ganz bedeutungslos; oder soll es *Aussprüche* heifsen?

RECHTSGELAHRTHEIT.

Züllichau, in d. Darnmann. Buchh.: *Das Vormundschafts-Recht* nach den *Grundsätzen des allgemeinen Landrechts für die Preussischen Staaten*, entworfen von *P. J. G. Hoffmann*, königl. geheimem Justiz-Rathe. 1811. XII und 246 S. 8.

Da *Wiesners* beide Werke über das Preussische Vormundschaftsrecht theils nicht eigends die Gesetze Preussens, sondern auch die gemeinrechtlichen und Sächsischen Grundsätze über diesen Gegenstand vortragen, theils aber vor der Publication des allgemeinen Landrechts erschienen sind: so fehlte es allerdings an einem eigenen Werke über diesen wichtigen Theil des Preussischen Rechts. Das allgemeine Landrecht ist zwar auch über diesen Gegenstand sehr vollständig, doch hat es mehrere Ergänzungen und nähere Bestimmungen erhalten, die in einer Reihe von Sammlungen zerstreut liegen und nur mühsam aufgefunden und zusammengestellt werden können. Der Vf. verdient daher allen Dank des Publicums dafür, dafs er das Vormundschaftsrecht nach der, im allgemeinen Landrecht angenommenen, systematischen Form und in gedrängter Kürze dargestellt und dabey nicht allein die darüber vorhandenen, in jenen einzelnen Sammlungen zerstreueten, Declarationen, sondern auch die in andern Theilen des Landrechts und andern Ordnungen befindlichen, mit dem Vormundschaftsrechte in Verbindung stehenden gesetzlichen Vorschriften gehörigen Orts bemerkt hat. Dieses Werk ist aus diesem Grunde dem Praktiker und dem angehenden Justiz-Bedienten, so wie dem blofsen Theoretiker von unverkennbarem Nutzen, zumal des Vfs. rühmlicher Fleifs auch aus diesem Werke hervorleuchtet. Die angehängten Tabellen und Rechnungen, so wie die beygefügten, bisher noch nicht gedruckten General-Rescripte erhöhen den praktischen Werth desselben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Compt.: *Nemesis*, eine Zeitschrift für Politik und Geschichte, herausgegeben von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Beschluss der im 134. Stück abgebrochenen Recension.*)

Drittes Stück. 1. *Sur les revenus et depenses annuelles de la république des provinces unies* par *Hemsterhuis*. Ein bisher ungedruckter Aufsatz, welcher die Untersuchung über die holländische Staatseinnahme und Ausgabe damit anfängt, dass es unmöglich sey, darüber aufs Reine zu kommen; dann aber so reich ist an scharfsinnigen Gedanken, welche auf alle Zeiten passen, dass er sich auch jetzt, nach mehr als 30 Jahren, mit Vergnügen liest. Wie sehr hat sich für Deutschland seitdem bestätigt! „dass es eine ganz andere Sache ist, eine Bundesverfassung für den Frieden zu bilden und einen Bund in dem Drange des Krieges zu leiten; denn der Gesetzgeber findet überall Hindernisse, der Feldherr überall Bereitschaft." Einen Thatumstand, welchen *Hemsterhuis* von seinem Vater erfahren hat, dem der Plan gezeigt worden, heben wir wegen seiner geschichtlichen Wichtigkeit in der Ursprache aus: „*Pour donner une idée de la richesse de ces Individus* (der Holländer) *et peindre en même tems le caractères de ces peuples, je remarque ici, qu' au milieu de la guerre de la Succession quelques particuliers commerçants formèrent le plan de faire une Société de 6 à 800 personnes, dont un grand nombre avait déjà signé, qui moyennant certaines conditions, prendraient la guerre à ferme, et s'engageaient à la faire à Louis 14 tant qu'on voudrait!* — 2. *Einige Erfahrungen aus den letzten Feldzügen und fromme Wünsche für Deutschland.* In kurzen Sätzen wird mit Geist und Sachkenntniss gezeigt, wie gefährlich Napoleon auf Elba werden könne; wie nöthig es sey, die wiedererworbenen Rheinländer in gute Verfassung zu setzen; in Deutschland überhaupt aber die Liebe für das Eigenthum, welche mit der Landesverfassung zusammenhängt, und die Liebe für die Ehre und den Nationalruhm, welche mit der Vaterlandsliebe eins sey, zu stärken. Hieran knüpft sich das Kriegswesen, von dessen Dienst nichts freymachen soll, als Untauglichkeit. Dieser Gedanke ist in der Preuss. und Hannöv. Landsturmverordnung zum Gesetz erhoben. Zugleich muss der Zeitgeist, der nichts wolle als Lebensfreyheit, geschont werden. Da der Vf. dem Zeitgeist den Eroberungsgeist entgegensetzt und sich über Lebensfreyheit (Gleichheit vor dem Gesetz, persönliche Freyheit, Gleichmässigkeit der Abgaben) erklärt, so lässt sich über die Worte nicht streiten, obgleich es nicht ganz gewöhnlich ist, dem Zeitgeist für gleichbedeutend mit dem Geist der Ordnung und Mässigung zu nehmen. Wenn aber der Vf. auf die allgemeine Verbreitung der sogenannten Turnkunst dringt, so wird er noch manchen Widerspruch zu bekämpfen haben; wenn auch zugegeben ist, dass unsere Jünglinge sich nicht verweichlichen, sondern vielmehr abhärten sollen: denn die Turnkunst möchte auf der einen Seite wohl nicht zur Abhärtung beytragen, wozu die Lebensart des grössten Theils der arbeitenden Stände bey Ackerbau, Schifffarth, Zimmer-, Maurer-, Schmiedearbeit u. s. w. völlig hinreicht; und sie möchte auf der andern Seite die Verweichlichung nicht verhüten, welche durch die Lebensart der wohlhabenden Stände: Stubenluft, sitzende Arbeit, warme Getränke u. s. w. entsteht. Sie ist ein Vorspiel des Krieges, aber bedarf es dessen für den gemeinen Mann, der ja doch in vier Wochen lernt, was er als Vorübung zum Kriege nöthig hat; bedarf es dessen für den Officier, der nicht mit zuschlagen, sondern nur die Seele des Zuschlagens seyn soll? Sehr viel Wahres und Freymüthiges sagt der Vf. über unsere deutschen Verwaltungen, und wünscht in Absicht auf die Bundesverfassung, dass man *eines* Sinnes seyn möge. Unter die Hülfsmittel, wodurch Napoleon gestürzt ist, rechnet er, dass zwar kein förmlicher geheimer Verein mit allen organischen Zubehör vorhanden gewesen, dass es aber in allen deutschen Staaten und besonders in Preussen eine geheime Seelenverwandtschaft zu Napoleons Untergang gegeben habe. — 3. *Die Fürstl. Reussische Herrschaft Schleiz.* Dieses Ländchen von 6 Quadratmeilen mit 17530 Einwohner, welche kaum das dritte Korn ärnten, berechnet seine Kriegskosten von 1806 bis 1814 auf 1,239,037 Rthlr. — 4. *Betrachtungen über Deutschlands Reconstituirung.* Aus der Mitte des Decembers 1814, weswegen sie hier übergangen werden, so beherzigenswerth sie auch zu ihrer Zeit waren. — 5. *Carnots Dankschrift an den König*, kann gleichfalls in Beziehung auf N. 81 und 133. der A. L. Z. übergangen werden. — 6. *Sendschreiben an ein Mitglied des Ausschusses zur Entwerfung einer Landesverfassung für ...* Weit um uns her gebe es seit langer Zeit keine Verfassung und bey

bey den meisten von uns nur ein unbestimmtes Gefühl von ihrem Bedürfnisse. Um zu ihrer Gründung zu wirken, müsse man den Verdacht der Schwärmerey vermeiden, so wie der allgemeinen Sätze sich möglichst enthalten, vor Allem aber sich an das halten, was deutsch sey. — 7. *Das getrennte Deutschland.* Beschreibung einer Denkmünze auf den Prager Frieden 1635, welche sich in dem grossh. Münzcabinet zu Weimar findet und ein zweyköpfiges (katholisches und protestantisches) Deutschland mit gegen sich selbst bewaffneten Fäusten vorstellt, deren Kampf aber vom Himmel herab aufgehalten wird. Seitdem sind 180 Jahr verflossen, worin Deutschland nur einen Augenblick vereinigt, aber sogleich auch der Gegenstand der Bewunderung gewesen ist. Das missgönnen die Fremden, welche daraus wieder ein vielköpfiges Ungeheuer machen wollen. — 8. Aus einem Schreiben aus Wien über *die Nothwendigkeit der Herstellung der deutschen Kaiserwürde*, mit Beziehung auf die Schrift des Ministers *v. Gagern*. Fernerer Versuch, politische Ideen zu berichtigen, und mit Ausziehung einer Stelle aus einer nicht näher benannten Flugschrift. — 3. *Literarische Bemerkung* über die „Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freyherrn v. Stein," welche Nr. 231. der A. L. Z. 1814. angezeigt ist; ferner über die unter 8. angeführte Schrift *v. Gagerns*, der mit den freymüthigsten Gründen aus der Vorzeit und Gegenwart, so wie mit geistreichem Spott die Stiftung eines deutschen Bundes bestreitet, und für der Kaiserkrone altes Recht und Ansehen kämpft.

Viertes Stück. 1. *Darstellung des Feldzuges der Schlesischen Armee vom 2 bis 20. Oct.* 1813, von *C. v. W.* Wichtig durch die Berichte an den Fürsten *v. Blücher* und dessen Dispositionen; auch wegen seiner Verabredung mit dem Kronprinzen von Schweden am 18. Oct. Blücher stellte 30000 Mann von der Schlesischen Armee unter des Kronprinzen Befehl, aber mit dem Vorbehalt, *Selbst* dabey zu seyn. — 2. *Gedanken bey meinen sieben Sachen*, von einem Freywilligen wohl nur aus Höflichkeit aufgenommen, so gut sie als Uebungen zum schriftlichen Vortrag gerathen sind. — 3. *Briefe über das protestantische Kirchenunwesen*, von *Schuderoff*, Superintendent zu Ronneburg, zur Empfehlung einer kirchlichen Zucht über die Gemeine durch die Geistlichkeit unter Genehmigung des Staates, mit Schilderung des jetzigen Verhältnisses zwischen geistlichen und weltlichen Behörden. — 4. *Das wissenschaftliche Leben der Deutschen unter der französischen Revolution und ihren nächsten Folgen.* Der Stand der Europäischen Cultur vor der Revolution wird als das Zeitalter des *zurückgehaltenen Geistes* bezeichnet; die Revolution als das körperliche Zerstören körperlich drückender Verfassungen. In Deutschland hat sie Menschen in sich hineingetrieben, an einander gehalten und die niedern Kräfte aufgeregt. Vor der Revolution hatte das wissenschaftliche Leben keine praktische Richtung, und ausländische Färbung, bey geistiger Trägheit. Hierauf folgte die Wissenschaftlichkeit; in ihr war Anlage zu dem ernsten Leben für die Wissenschaft, auch die wirkliche Geheigtheit, frey und völlig im Innern zu werden, wie draussen in der Welt; aber der ausländische Tand herrschte noch vor. Es blieb bey Wünschen und Vorschlägen. So kam man zum Zeitalter der Philosophie; man lebte und suchte im Innern, das Fremde floss nur noch geheim ein. Die folgende Zeit war die schwerste, der Mysticismus war stillbeschäftigt, indess der eiserne Scepter auf der äussern Welt lag. Aber viele edle Kräfte starben schlafend. Für die übrigen gieg ein grosses *Licht* auf, sie traten in die Zeit der Begeisterung. In *ihr* ist das wissenschaftliche Leben ein innigst klares, thatkräftiges uneingenommenes Leben, welches in das Alter der *deutschen Vernünftigkeit* eingehen wird (möge es bald geschehen!), welche reingewaschen von aller ausländischen Farbe deutschlebendige und reinwissenschaftliche Wissenschaft zu Tage fördert. Diese muss aber auf Religion begründet werden, *wonach* Gott der eigentliche innerste Grund des Lebens, *und* unsere Bestimmung ist, das Gesetz der Welt in allen Erscheinungen wieder zu erkennen. Dann sind wir die echten Männer der deutschen Wissenschaft. Ja, die Deutschen sind es schon jetzt in ihrem wissenschaftlichen Leben, welches sich in die *Staatsweisheit*, die *Volkslehre* und die *Erziehung* theilt. Am Schluss äussert doch der Vf.: „*dass wir vielleicht* noch von den Gebrechen der Zeit an uns *tragen.*" Ihm wird der weitere Beweis erlassen werden, wenn auch die Leser für sich das vielleicht in *allerdings* verwandeln. — 5. *Ueber Oestreichs und Preussens Verhältniss zum deutschen Reichsverbande.* Da hierüber schon häufig in unsern Blättern gesprochen worden: so beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass dieser Aufsatz sich durch Schlussschärfe und Sprachgewandtheit empfiehlt. — 6. *Annus* 1814; ein lateinisches Gedicht von *Roth*, mit Uebersetzung. — 7. *Chateaubriand gegen Carnot.* Eine scharfe aber glückliche Beurtheilung der Schrift: *reflections politiques*, von *Chateaubriand*, welche Nr. 61. der A. L. Z. d. J. angezeigt ist. Zu den darin gemachten Erinnerungen kommt hier noch der Vorwurf der höfischen Frömmeley, wogegen sich Chateaubriand vertheidigen mag, da wir weder solche Anklagen zu vertreten, noch die Vertheidigung dagegen zu übernehmen gesonnen sind. Das erstere ist überhaupt unnöthig, denn der deutsche Kläger scheint dem französischen Beklagten an Kunst und Kraft gewachsen zu seyn. — 8. *Eine Nachdrucker-Speculation von der neuesten Art.* Der Nachdruck der gegen den Nachdruck an den Congress gerichteten Denkschrift, mit der Beschwerde über diesen Nachdruck bey dem Congress zu Wien. — 9. *An den Herausgeber der Nemesis.* Ein Schreiben des Hrn. *v. Coelln* über die Vorwürfe, die ihm wegen der vertrauten Briefe gemacht werden, mit der Bemerkung, dass die von Staatswegen gegen ihn geführte Klage niedergeschlagen und er in Amt und Würde wieder eingesetzt sey. Ferner eine Anzeige vom Hrn. *v. Hendrich*, dass er dem Geheimerath Gruner auf seine Vertheidigung in der Nemesis 3. 1. 9. in

in einer kleinen Schrift: „Noch einige Worte über die Vertretung des Volks durch Diener," geantwortet habe.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Züllichau, in d. Darnmann. Buchh.: *Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze, welche in den ältern und neuern Edicten-Sammlungen enthalten sind, mit Hinweisung auf das allgemeine Landrecht und die allgemeine Gerichtsordnung;* ingleichen auf die in den Annalen der Gesetzgebung, in den ältern und neuern Beyträgen zur juristischen Literatur in den Preufsischen Staaten und in einigen andern klatischen Privatwerken aufgenommenen gesetzlichen Verordnungen und praktischen Rechtsmaterien (für Kameral- und Justizbediente) nach *alphabetischer Materienfolge* entworfen von *P. J. G Hoffmann*, Königl. Preufs. Neumärkschem Regierungsrathe (jetzt geh. Justizrathe). 18c6. 36 S. 8.

2) *Ebendaf.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze für Kameral- und Justizbediente*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. Neumärkischem Regierungsrathe; *erste*, auf das *neue Archiv und die Oekonomia forensis* mitgerichtete, Fortsetzung. 1808. XIV u. 344 S. 8.

3) *Ebendaf.: Repertorium u. s. w.*, entworfen von *Hoffmann, zweyte*, besonders auf *die Ressortverhältnisse* gerichtete Fortsetzung. 1803. 390 S. 8.

4) *Ebendaf.: Repertorium u. s. w.*, entworfen von *Hoffmann*, *dritte* und *letzte*, besonders auf *die Forst- und Jagdgesetze* gerichtete Fortsetzung. 1804. 608 S. 8.

5) *Ebendaf.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze, mit Hinweisung auf den Inhalt der neuern Criminalordnung, der Ordnung für sämmtliche Städte der Preufsischen Monarchie und deren Declarationen und auf die allgemeine Monatsschrift für die Preufsischen Staaten*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. geh. Justizrathe. *Zweyter* Theil. 1810. 316 S. 8.

6) *Ebendaf.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. geh. Justizrathe; *dritter*, auf *die Sportel- und Stempelgesetze* gerichteter Theil. 1813. 390 S. 8.

7) *Ebendaf.: Repertorium der Preufsisch-Brandenburgischen Landesgesetze*, entworfen von *Hoffmann u. s. w. Vierter* und *letzter*, auch auf *die Pommerschen, Kur- und Neumärkischen Amtsblätter und auf die Neumärkische Lehnsverfassung* gerichteter Theil. 1814. 255 S. 8.

Wie sorgfältig und vielseitig die Pflege war, welche das Preufsische Recht auch in literarischer Hinsicht erhielt und wodurch der Preufsische Staat sich so vortheilhaft vor den mehresten andern Staaten auszeichnet, so fehlte es doch lange an einem Repertorium der mannichfaltigen Theile desselben. Und doch war ein solches Repertorium dem praktischen Geschäftsmanne in keinem Staate nothwendiger, als im Preufsischen, in welchem die Menge der vorhandenen Gesetze die Uebersicht und zum Theil das Auffinden derselben erschweren. Es war daher höchst verdienstlich, dafs der Vf. bereits im Jahr 1793 ein Repertorium der Preufsischen Landesgesetze herausgab, für dessen neue, aber durchaus verbesserte, Ausgabe die vor uns liegenden schätzbaren Repertorien anzusehen sind. Die erste Ausgabe beschränkt sich auf die Justizgesetze, die gegenwärtige erstreckt sich aber auch auf die Criminal- und Landespolizeygesetze, so wie sie auch die Rescripte des Justiz-Ministers ergreift. Die innere Ordnung ist die alphabetische Reihefolge.

1) Der *erste* Theil des Repertoriums (Nr. 1.) enthält die bis zum Schlusse des Jahrs 1799 erschienenen gesetzlichen Bestimmungen, und im Anhange einige, zum Repertorium gehörige, Nachträge und die in demselben angeführten, in keiner öffentlichen oder Privatsammlung aufgenommenen Verordnungen *in extenso*, z. B. die Bauordnung der Stadt Berlin v. J. 1641, das Neumärkische Ingenieur- und Feldmesser-Reglement, die Cottbus- und Crossensche Gesindeordnung v. J. 1685 und 1686 u. s. w. Originell und auch für das Ausland praktisch brauchbar ist die, S. 623 — 631. abgedruckte Berechnung des gesetzlichen Zeitraums, binnen welchem die Niederkunft einer Geschwächten erfolgen mufs, wenn sie die gesetzliche Entschädigung von dem Schwängerer zu fordern berechtigt seyn soll und in welcher das chronologische Verhältnifs zwischen Beyschlaf und Entbindung für alle Tage des Jahrs berechnet und angegeben ist.

2) Die *erste* Fortsetzung (Nr. 2.) enthält nicht allein die, seit Erscheinung des Repertoriums promulgirten neuen Verordnungen, sondern auch mehrere provinzialrechtliche Entscheidungen und selbst Ausführungen berühmter Rechtsgelehrten u. s. w., und im Anhange mehrere, bisher wenig bekannte und gröfstentheils ungedruckte Provinzialgesetze, unter welchen die Instruction für die Landräthe in der Neumark vom 21. Jun. 1766 und für die Steuerräthe vom 18. desselben Monats besonders zu bemerken ist.

3. Die *zweyte* Fortsetzung (Nr. 3.) ist zwar vorzüglich der Ressortverfassung gewidmet, zugleich aber auch Nachlese und Fortsetzung der ersten Fortsetzung und hat im Anhange eine vollständige, obwohl durch spätere Gesetze sehr modificirte, Uebersicht der gesetzlichen Vorschriften vom Gerichtsstande und der Declarationen des, über diesen Gegenstand unterm 19. Jun. 1749 emanirten Reglements, so wie dies Ressort-Reglement selbst, mit schätzbaren Erläuterungen und Ergänzungen des Vfs.

4) In der *dritten* Fortsetzung (Nr. 4.) ist auf die Forst- und Jagdgesetze besonders Rücksicht genommen; sie liefert mehrere dahin gehörige und

vom

vom Hrn. Herausgeber mit trefflichen Anmerkungen versehene Gesetze, Verordnungen und gerichtliche Entscheidungen.

5) Für die Staatsverwaltung der Preussischen Monarchie überhaupt und insonderheit für die Justizpflege begann mit dem Jahr 1806 eine neue Periode, indem seit diesem Zeitpunkte viele, diese Gegenstände betreffende Verordnungen erschienen; die Criminal-Ordnung und die Städte-Ordnung gehören insonderheit dahin, und letztere hat verschiedene Declarationen erhalten. Sie sind in den *zweyten* Theil des Repertoriums (Nr. 5.) aufgenommen.

6) Eben dieses gilt vom *dritten* Theil (Nr. 6.) in Ansehung der Sportel- und Stempelgesetze; unter andern ist die für sämmtliche Landesjustiz-Collegien unterm 17. August 1787 erlassene Sporteltaxe hier abgedruckt und durch Bemerkung der spätern Declarationen und Bestimmungen ergänzt.

7) Der *vierte* und *letzte* Theil (Nr. 7.) ist für die Neumärkische Lehnsverfassung sehr interessant und enthält die neuern gesetzlichen Bestimmungen bis in die Mitte des Jahrs 1814.

Dieses mühsame, verdienstliche Werk gereicht dem Vf. um so mehr zur Ehre, als dasselbe dem Inhalte nach eben so vollständig, als der Form nach zweckmässig eingerichtet ist. Es ist dem inländischen Geschäftsmanne eben so unentbehrlich, als es dem auswärtigen Publicum eine fassliche und leichte Uebersicht der über jeden Gegenstand vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen giebt. Rec. wünscht übrigens, dass der verdienstvolle Herausgeber dieses Werk mit dem vierten Theil nicht schliessen, sondern in der bisherigen Art fortsetzen möge. Sollte, wie verlautet und wie bey den erweiterten Grenzen der Monarchie wohl zu vermuthen ist, eine neue Auflage erforderlich werden: so würde Rec. alle bisher erschienenen Theile und deren Supplementenbände in ein Repertorium vereinigen und die Anlagen mit mehrerer Rücksicht darauf, ob sie schon anderswo gedruckt sind, aufnehmen und namentlich die Abdrücke aus *Müller's Practica Marchica* und andern in den Händen aller einheimischen Rechtsgelehrten befindlichen Werken weglassen. Rec. verbindet hiermit die Anzeige einer andern Arbeit des Vfs., nämlich;

ZÜLLICHAU, in d. Darnmann. Buchh.: *Vollständiges Repertorium der Königl. Preuss. Stempel-Verordnungen nach alphabetischer Materienfolge*, entworfen von *Hoffmann*, Königl. geh. Justizrathe. 1815. VIII u. 167 S. 8.

Die Haupt-Stempelgesetze vom 20. Nov. 1810, vom 27. Jun. und 5. Sept. 1811 haben so mannichfaltige Declarationen erhalten, dass die Uebersicht der Stempelgesetzgebung höchst schwierig ist. Jeder, der mit dem Stempelwesen in Berührung kommt, mithin die Majorität der Nation, wird daher dem Vf. für diese vollständige und leichte Uebersicht der Stempelgesetze und der darin enthaltenen alphabetischen Darstellung aller, dem Stempel unterworfenen Gegenstände und des Betrags des jeden derselben treffenden Stempels sehr dankbar seyn. Rec. hat diese Arbeit höchst vollständig gefunden und kann sie daher mit voller Ueberzeugung empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Blätter der Liebe und Freundschaft.* Eine Sammlung schöner Gedanken und Ausspruche über Liebe und Freundschaft, Leben und Lebensbestimmung. Vorzüglich zum Gebrauche für Stammbücher. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Lehnert.* 1815. 332 S. 12. Mit 1 Kpfr.

Wir haben eine Menge ähnlicher Sammlungen; aber auch die vorliegende wird insbesondere den Besitzern und Freunden der Stammbücher willkommen seyn und kann dazu beytragen, manchen kurzen und kräftigen Ausspruch unsrer grossen Schriftsteller allgemeiner bekannt zu machen. Der Herausgeber hat nicht ohne Sinn und Liebe und mit sichtbarem Fleisse gesammelt. Das Ganze besteht aus sechs Blättern: 1) *Freundschaft* (S. 13—60.); 2) *Liebe* (S. 61—106.); 3) *Freundschaft und Liebe, Ehe und häusliches Glück* (S. 107—150.); 4) *Leben, Genuss, Weisheit, Natur- und Tugendsinn* (S. 151—202.); 5) *Leiden, Aufmunterung, religiöse Erhebung* (S. 203—250.); 6) *Trennung, Nachruf, Erinnerung, Wiedersehen* (S. 251—298.); 7) *vermischte Gedanken* (S. 299—332.). Neben den Namen der Herrlichen und Trefflichen unsrer Nation findet man freylich auch manchen dunkeln und unbekannten. *Göthe, Schiller, Klopstock, Voss, Herder, Jakobi, Tiedge, J. A. Schlegel, Kosegarten, Bürger, Stolberg, Baggesen, Richter, Krummacher, Matthisson, Salis* u. a. haben die schönsten und lieblichsten Blumen an diesem Kranze der Liebe und Freundschaft dargereicht, und die Aussprüche ihres reichen, tiefen Gemüthes sind allesammt *goldene Aepfel in silberner Schale.* — Der wackere Verleger, der diese Blätter mit einem von Hrn. *Ramberg* gezeichneten und von Hrn. *Ritter* gestochenen, ausgezeichnet schönem Kupfer geziert hat, verdient vorzügliches Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland, an verſchiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geſchrieben und nach der Zeitfolge geordnet.* Mit kön. Würtemb. Privilegio. *Dritter* Band. 1815. 402 S. 8.

W. ſchreibt an *Gleim* noch von *Erfurt* aus: „In der Regel bin ich kalt, trocken, mehr ernſthaft als munter und oft in einem ganzen Jahre kaum einmal in einer jovialiſchen Laune. Sie müſſen ſich zu mir verhalten wie Champagner zu altem Elſaſſer Wein. Es iſt zwanzig gegen Eins zu wetten, daſs ich Ihnen in weniger als drey Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthuſiasmus iſt bey mir gänzlich vorbey; die Empfindung iſt an deſſen Stelle gekommen; aber eine ruhige, ſelten aufwallende, noch ſeltner ſich ergieſsende Empfindung." Und an *Jacobi:* „Meine ganze Art zu denken, meine ganze Philoſophie iſt der Schwärmerey ſo wenig günſtig, daſs ich unmöglich ohne alle Sorge ſeyn kann, wenn ich an dieſe Verſchiedenheit in unſern Sinnesarten denke." *Heinſe* wird (1770) an *Gleim* als ein Genie, das Aufmunterung verdiene, empfohlen. „Sein Genie iſt noch brauſend und trübe, wie junger Wein, ſein Feuer brennt noch nicht gleich, noch nicht rein genug, ſeine Kenntniſſe ſind noch mangelhaft, und *il y a beaucoup de cruditès dans ſon eſprit;* aber gleichwohl kann was Groſses aus dem jungen Manne werden. Womit ich am wenigſten zufrieden bin, iſt ſein Cynismus und die wenige Achtung, die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, *qu'un honnête homme doit reſpecter.* Seine Moral iſt zuweilen nicht die beſte; aber das alles wird ſich ſchon geben, wenn ſich der Menſch geſetzt haben wird. Seine ſchlechten Umſtände, Mangel an Erziehung, an ſeiner Lebensart ſind die Hauptſächlichſten Quellen davon. Wo ſollte er den guten Ton gelernt haben? Auch an *Geo. Jacobi* empfiehlt ihn *W.* angelegentlich, und glaubt, daſs deſſen jüngerer Bruder, *Friedr. Heinr.*, ihn gebrauchen könnte; ſein Genius ſchreibt er, bedürfe nur noch Politur, ſein Herz ſey gefühlvoll, wenn gleich eine ſtarke Ader von ſatiriſcher Laune es zuweilen zweifelhaft mache. Drey Jahre ſpäter zürnt er aber heftig über ihn wegen ſeiner mehr als ſchlüpfrigen Schriften. „Ich kann es nicht ausdrücken, wie ſehr mir ekelt, dieſen *Satyr* von *Grazien* ſprechen zu hören.... Bringen Sie ihn dahin, daſs er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu ſchreiben, die nicht von *Veſtalen* (!) geleſen werden dürfte! Lehren Sie ihn die moraliſche Schönheitslinie kennen! Lehren Sie ihn, daſs die Myſterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müſſen." Doch glaubt er, dieſs alles werde nicht viel helfen, weil *H.* ein viel zu heteroklites Genie und dabey *zu ſehr verdorben ſey*, um ſich jemals zu beſſern. *Gleim* erwiedert nach ſeiner heftigen Art dieſe Aeuſserungen mit einem harten Briefe an *W.*, und beynahe wäre es darüber zu einem Bruche zwiſchen beiden Männern gekommen. „Wenn Sie mich, ſchreibt ihm *W.* zurück, nicht mehr *hochachten*, nicht mehr *lieben* können, ſo werde ich es bedauern, aber nicht ungehalten darüber werden. Ich habe lange genug gelebt, um den Selbſtbetrüger, das menſchliche Herz kennen zu lernen." Schon früher fehlte wenig, daſs ſie ſich nicht über den Dichter *Michaelis* mit einander verunei nigt hätten. *W.* nahm es ſehr übel, daſs *M.* ſich öffentlich die Miene der Vertraulichkeit mit *Gleim* und *Jacobi* gab, und, um *Gleim* an dem Propſte *Spalding* zu rächen, über den jener wegen einer in gelehrte Zeitungen eingerückten Erklärung, betreffend die Herausgabe jugendlicher Briefe von *Sp.* an *Gl.*, ſehr aufgebracht war, ein muthwilliges Blatt, betitelt: *Gleim und Paſtor Amor*, drucken lieſs. *Gleim* ſollte *Michaelis* deſswegen aus ſeinem Hauſe *fortjagen* und öffentlich bekannt machen, warum er es gethan habe. „Ich rathe Hrn. *M.*, ſich in Acht zu nehmen, und mich nicht zu reizen, daſs ich ihn nicht *ecraſiren* helfe." Wer *Gl.* perſönlich kannte, ſtellt ſich leicht vor, in welche Hitze der Freundſchaft für *M.* er darüber gerieth. *W.* bat hierauf ſeine Heftigkeit ab. „Ich beſchwöre Sie, *vernichten* Sie meinen letzten Brief! (der itzt *gedruckt* zu leſen iſt!) *Gl.* mochte in ſeinen Brief haben einflieſsen laſſen, *M.* ſey im Grund eher ein Hypochondriſt. Daraus macht nun *W.* einen Scherz und ſagt, dann könne er freylich kaum für ſeine Handlungen verantwortlich gemacht werden, ein Poet habe ſchon als ſolcher einen oder zwey Sparren zu viel; ſey er aber noch hypochondriſch dazu, ſo ſey das zu viel für die Weisheit eines Sterblichen. „Wenn ein Hypochondriſt einen Anfall von Spaſshaftigkeit hat, ſo iſt Gott der Vater nicht ſicher vor ſeinen Einfällen." *Gl.* konnte indeſſen dieſe Kränkung nicht ſo leicht verſchmerzen, und nun umfaſst *W.* in dem folgenden Briefe mit thränendem Auge *Gleims* Knie und beſchwört ihn bey allem,

was je seinem Herzen theuer war, zu vergessen, dass es einem feindseligen Dämon gelingen konnte, die Eintracht ihrer Seelen zu stören. „Vergessen Sie die unglückliche Scene; *vernichten Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, den unglückseligen Brief!*" (So kann man sich darauf verlassen, dass solche Briefe vernichtet werden!) In der Folge nennt *W.* in einem Briefe an *Jacobi*, der sich ebenfalls seines Freundes *Michaelis* angenommen hatte, den *guten M.* und macht *ihn* und *Gleim* zu Schiedsrichtern über eine Sache des Geschmacks, unterzeichnet auf dessen *poetische Briefe*, will zu Mainz für ihn einige Unterzeichner zu *werben* suchen. „So lange ich lebe," will ich alles anwenden, um die Unbild, die ich ihm in übertriebener Hitze, und ehe ich ihn kannte, angethan habe, zu vergüten. *Le vilain homme que j'etais!* *Gl.* schrieb vermuthlich einmal an *W.*, als er noch Prof. zu *Erfurt* war, der König von Preussen sollte ihn zum *Abte* von *Kloster Bergen* machen, und *W.* findet dies so übel nicht. „Wenn es sich für den Vf. des *Amadis* und der *Grazien* schickte, ein Geistlicher zu seyn, so wäre ich der Mann dazu, mich examiniren und ordiniren zu lassen; denn ich kann *viel Theologie*. Aber es wäre dies alles nicht einmal von nöthen. Im vorigen Seculo ist ein Laie, ich weifs nicht mehr was für ein Dr. *juris*, Abt vom Kl. *B.* gewesen, und also hätten wir schon ein Präjudicium. Der feine Lärm, den die Kinder Gottes in *Bergen* und *Magdeburg* anfangen würden, wenn *W. Hühns* und *Steinmetzens* Nachfolger würde!" Sehr gut wird *Jacobi* wegen seiner allzugrofsen Empfindlichkeit gegen Tadel zurechtgewiesen. „Die Unparteyischen werden sagen (wenn man eine *Sache der Nation* daraus machen wolle, dass man ausziehe gegen diejenigen, welche ihre Kniee nicht vor den *Grazien* und *Amoren* der Hrn. *Gleim*, *Jacobi* und *Wieland* beugen wollen):" Was wollen denn diese empfindlichen Herren mehr, als dass sie begierig gelesen und bewundert werden? Soll man einen Kreuzzug gegen ihre namenlosen Feinde, gegen Zeitungsschreiber, predigen?". Von der *Inoculation der Liebe* des Hrn. *von Thümmel* urtheilt *W.*: „*On dirait que cet homme m'a volé ma manière.*" Wohl weislich wird *Gl.* erinnert, die *Geistlichen* ungehudelt zu lassen, wenn er ein geruhiges Leben führen wolle. Im Vertrauen thut ihm *W.* ein ehrliches Geständnifs. Gott weifs, sagt er, ob es gut ist, dass so manche junge Leute durch das Lesen unserer Schriften mit der gefährlichen Liebe der Musen, oft bey ganz mäfsigem Talent, angesteckt werden. Indessen, da wir an diesem Uebel hauptsächlich Schuld sind, so ist es nun wohl unsre Pflicht, zu thun, was wir können, um es zu vermindern und zu vergüten. „An *Jacobi* (1771):" Das Leben ist so kurz! Ueberraschen — ich weifs nicht; aber ich habe nie gern überrascht und mich nie gern überraschen lassen." An *Gleimi*: Unser neuer Prof. d. Theol., *Froriep* ist ein so braver Mann als es ein *Theologus per naturam rei* seyn kann, und das ist genug." An denselben: In *Klopstocks Oden* ist entsetzlicher *Non — sense* auf allen Blättern." An denselben: Eine Menge durchlauchtiger Namen wird in meiner Pränumeranten-Liste (auf den *Agathon*) glänzen; aber was helfen mir etliche Dutzend *durchlauchtigste Louisdore?* Die *Menge* mufs es austragen. „Wir müssen an allen Orten und Enden *Werber* haben, welche die Sache mit einigem Eifer betreiben." An *Meusel*, als *W.* schon in *Weimar* war: „Ich möchte gern *gründliche* Kritik (in den *Merkur*) aber nicht *schwerfällig; scharf*, aber nicht *zu beifsend; lebhaft*, aber *decent;* kurz; *reifes* Urtheil und *guten Ton.*" An *Gleim* in Beziehung auf den *Merkur*, da die Collecteure zum Theil nicht bezahlten, oder sich mahnen liefsen, und nicht antworteten: „Es ist kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit, und die verdammte, mir unbegreifliche, Unlust an andrer Glück, für Unheil im menschlichen Leben anrichten. Das Aergste ist, dass wir uns zu Tode schreiben können, ohne dass darum ein einziger Schurke weniger in der Welt wird." An denselben mit Rücksicht auf einen Neffen: „Mäfsigen Sie, wenns anders möglich ist, das allgewaltige *und zuweilen* verzehrende Feuer, woraus ihr ganzes Wesen besteht, damit es nicht schrecklich verzehre, sondern blofs erleuchte und wärme! (*W.* war aber auch selbst ein Hitzkopf, und es ist die Frage, ob diese beiden biedern Deutschen, wenn sie an Einem Orte gelebt hätten, lange gut *mit einander* fortgekommen wären. Sie meynten manchmal, was für ein himmlisches Leben sie mit einander führen würden, wenn sie täglich zu einander kommen könnten, und machten zuweilen Entwürfe, wie sich dies zu Stande bringen liefse; aber gewifs hätten sie sich oft an einander gestofsen.) Der *Karschin* werden in einem Briefe sehr verbindliche Sachen gesagt. Seit dem November 1773 wird *Göthe's* oft in den Briefen an Freunde und mit Enthusiasmus gedacht. „Er ist das gröfste Genie und der beste liebenswürdigste Mensch, denn ich kenne." — „Heute sah ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit, der ganzen schönen gefühlvollen reinen Menschheit. Aufser *mir*, kniete ich neben ihn, drückte meine Seele an *seine* Brust und betete Gott an. (!) — Er spielt *seine* Rolle edel und grofs und meisterhaft. Aufser der Erfahrenheit, die er nicht haben kann, fehlt ihm nichts. Ich kenne nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Gröfseres in der Menschheit als ihn, so wild und siebensellsam der holde Unhold auch zuweilen ist oder scheint." — „Als Minister wird er so grofs seyn, wie er als Autor war. — In zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe ist — ein einziges Mifsverständnifs ausgenommen, das nicht länger als eine Stunde dauerte — kein Augenblick gewesen, wo wir nicht in der reinsten Harmonie zusammen gelebt hätten. Sein Angesicht zu sehen, ist mir beynahe zum Bedürfnifs geworden." Klüglich bemerkt er jedoch, er sey bey allem, was jetzt am Hofe vorgehe, ein blofser Zuschauer, bereit, mit aller möglichen Bonhommie zu klatschen, wenn gut gespielt werde, und höchstens die Achseln zuckend oder ein Paar *Sacrebleu's* zwischen den Zähnen murmelnd, wenn es

dumm

dumm gehe. *Gleim* hatte übrigens immer noch „einen *Pik*" gegen diesen herrlichen jungen Mann, den *W.* wie seinen Augapfel liebte. An *Lavater: Lenz* ist durch Superlativos verdorben worden; wenigstens haben sie ihm nichts genützt. Er war in meiner Jugend mein Casus auch. ... Er ist ein guter Junge, die *Hälfte* von einem Dichter, bey wenig Anlage; es *ganz* zu seyn. — In Ihren *physiogn. Fragm.* ist viel Göttliches und viel Menschliches. Für das erste ist Gott zu danken. Das andere kann und soll nicht anders seyn. Welcher Mensch kann sichs verdriessen lassen, dass *L.* ein Mensch ist? Und doch wenn Sie sich, ohne darum weniger zu empfinden und zu sagen, was Sie empfinden, die ewigen *Superlativos* abgewöhnen könnten! Ich habe einen unfäglichen *Pik* darauf. Erfahrung hat mich auf den *Positivum* zurückgesetzt. Aber freylich hangen Ihre Superlativi mit Ihrer Theorie von der Hoheit der menschlichen Natur zusammen, und da divergiren wir. Auch dies kann und soll nicht anders seyn. Nach meiner Ueberzeugung ist das Θειον überall im kleinsten Insekt wie im Menschen oder Engel. Also lauter Superlativi oder gar keine! Hoheit der *Menschheit*, der *Wurmheit* — mir ists Eins. Das göttliche ist im Menschen und im Wurm gleich göttlich. Die *Menschheit*, die *Wurmheit* ohne dasselbe ist ein leeres Gefäss, wo bey dem einen nur die *Form* schöner ist als beym andern. Ueber *Herder* an *Gleim* und *Jacobi:* „Der Mann Gottes ist angekommen. Beym ersten Anblick flog ihm meine Seele entgegen. Wir blieben gleich zwey Stunden zusammen, und die Freude über *Herders* Daseyn vergoldete mir den ganzen Tag. Alles müsste trügen, wenn wir nicht in brüderlicher Eintracht beysammen wohnen sollten." — *Herdern* hat uns Gott in seiner Freundlichkeit gegeben. — „Er gewinnt alle Herzen der Grossen und des Volks, so viel als davon noch ein Endchen übrig haben." — Welch ein Geschenk des Himmels ist ein Mann wie *H.*, und an welch eine unwürdige, undankbare Zeit ist dies Geschenk verschwendet! Alle unsre Liebe, doppelt und dreyfach verdoppelt, ist noch zu wenig, um ihn dafür zu entschädigen. Ueber *Jacobi* an *Gleim:* Der arme Schelm ist in Liebe verfallen, wie man in einen Brunnen fällt. Da hülft freylich kein Moralisiren. Indessen wenn kein ander Mittel ist: ihn *ad fanam mentem* zu bringen und zu machen, dass man ihn doch wieder zu etwas brauchen kann; so lassen Sie ihn in Gottes Namen *weiben*... Für die Zukunft wird unser Herr Gott sorgen. Es würde bald gar keine Ehen mehr geben, wenn wir so weit hinaus denken wollten. Nur muss Hr. *Georg*, wenn er häusliches Glück kosten will, auf die kleinen Freundchen der Eitelkeit und aufs ewige Reisen und Herumstreichen Verzicht thun und statt dessen den Hausvaterinn anziehen. An denselben über einen verschobenen Menschen, der aus seiner Laufbahn heraustrat, und *Wielanden* zur Last fallen wollte: Wer *Lust* zum Abenteurer-Leben hat, muss auch *Muth* dazu haben und *Stoff* und *Kraft* in sich fühlen, sich durchzuarbeiten. Verständigen Sie den Herrn *Urian*, dass er sich auf mich keine Rechnung zu machen habe. *Amerika* ist ein Land zu allen Abenteuern; der Weg dahin liegt auch ihm offen; es steht in keinem Buch geschrieben, dass man einen Kerl von zwey und dreyssig Jahren, der seine gesunden Glieder hat, wie einen Kapaunen füttern solle." An *Voss:* Erklärungen über Missverständnisse; Billigung des Entschlusses, ein Amt anzunehmen; freundschaftliche Aeusserungen; Achtungsbezeugungen. An Dr. *Hirzel* zu *Zürich*, Biographen des philosophischen Bauern, *Kleinjogg:* Erinnerung an ältere Verhältnisse; dankbare Aeusserungen über *Bodmer* und Aufträge an ihn. An *Johannes Müller*, anfangs in französischer Sprache, in welcher *Müller* an ihn geschrieben hatte: Bitte um Beyträge für den *Teutschen Merkur*; anbieten könne er ihm (1781) nur zwey Ducaten Honorar für den Bogen. (Anfangs hatte der *Merkur* einen starken Absatz; die Auflage von 2500 Ex. vergriff sich, und eine zweyte Auflage war nöthig geworden; *W.* schrieb im Januar 1777 an *Gleim*, der *Merkur* trage seinem Freunde *Jacobi* von nun an jährlich, so lange es daure, vierhundert Thaler ein; seitdem nahm aber die Anzahl der Käufer sehr ab. Zum Trost wird *Müllern* gesagt, ihm, *W.*, hätten zwey Drittel seiner Schriften nicht einmal so viel Honorar eingebracht. An Fr. Gen. Sup. *Herder* und an ihren Mann; Freundschaftsbezeugungen; Höflichkeiten; Erklärungen über häusliche Angelegenheiten. An *Gleim* über seinen Schwiegersohn, *Reinhold*, und über den *Magnetismus* in *Bremen*. An Prof. *Meister* zu *Zürich:* Notizen von seinen Lebensumständen, um welche *M.* gebeten hatte. Von seiner Leidenschaft für Mad. *la Roche* sagt er, sie habe sich schon im J. 1755 zu einer ganz ruhigen Freundschaft herabgestimmt. „Wir hätten gar nichts getaugt, mit einander, zu mal als Mann und Frau, zu leben, und sehen dies beide sehr gut ein, nachdem der erste Schmerz der Trennung vorüber war. In allen meinen Liebesavanturen war viel *Illusion*, und reine Glückseligkeit kannte ich erst seit meiner Verheirathung." An *Heyne*, über einige Stellen in *Lucian*. „Durch meine Liebe zu *Lucian* habe ich mich *leider* hinreissen lassen, eine Arbeit zu übernehmen, für die ich *nicht gelehrt genug* bin. Denn ausserdem, dass ich den Nachtheil habe, fast ein blosser *αναδιδακτος* zu seyn, so haben mir theils meine vielen Verhältnisse und unvermeidlichen Zerstreuungen, theils die *dulces ante omnia musae* nicht erlaubt, so viel zu lesen, und so viel Bücherkenntniss mir zu erwerben, als ich zu besitzen wünschte." Eben so unbefangen sagte er auch, als er noch zu *Erfurt* war, und man ihm die *professio eloquentiae* auf einer andern Universität antrug, er könne, ob er gleich seinen *Horaz* und *Virgil* zu verstehen glaube, nicht *fertig* genug und *rein* genug *Latein schreiben*, um dieser Stelle gewachsen zu seyn. So sagte er auch *Vossen*, der ihm geschrieben hatte: „Sie stehen hoch über mir, aber mein Herz ist Ihrer nicht unwerth," sehr artig: „Jenes kann doch wohl nicht Ihr Ernst seyn, oder es wäre auf Ihrer Seite ein gewaltiger *optischer Betrug*.

trug. Denn wenn es wirklich so wäre, so müsste ich doch auch etwas davon wissen... Meiner Art zu denken nach, machen Sie mir ein gröfseres Compliment, wenn Sie mich für Ihren *Geistesverwandten* erkennen, als wenn Sie mir etwas sagen, dafs ich selbst so wenig glaube, dafs es mir unbegreiflich ist, dafs Sie es glauben können. An *Gleim* endlich, dem er gemeldet hatte, was für Lobsprüche *Raynal* und *Villoison* zu *Weimar* den Deutschen ertheilt hätten, schrieb er: „Sie glauben nicht, wie fatal mir diese Complimente sind, da ich, meinem Gefühl nach, unsere Nation noch für sehr *barbarisch*, mich selbst für ein *sehr kleines Licht*, unsere Literatur für einen schwachen *Anfang* und den Kön. v. Preussen für einen sehr glaubwürdigen Zeugen unsers *literarischen Jammers* halte."

Die Briefe in diesem *dritten* Bande fallen in die Jahre 1770—1788. Mit dem *vierten* Bande wird diese Sammlung sich schliefsen.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Allwin's und Amaliens erstes Lese und Bilderbuch*, nebst einer *Anleitung zum Gebrauche desselben für Lehrer*, von *Joh. Heinr. Lehnert.* Mit 8 Kupfern. 1815. 134 S. (Gebunden mit schw. Kpfn. 1 Thlr. 4 Gr.; mit illum. 1 Thlr. 18 Gr.)

Die von *Dähling* gezeichneten und von einem andern geschickten Künstler gestochenen trefflichen Kupfer geben dieser Kinderschrift vor vielen andern einen grofsen, eigenthümlichen Vorzug, und der Hr. Verleger hat sich durch die Mühe und den Fleifs, welchen er auf das schöne, geschmackvolle Aeufsere derselben verwendet hat, Ansprüche auf den Dank der Kinderwelt erworben. Je mehr man in den meisten Schriften für Kinder diese Sorgfalt vermifst, desto mehr Lob und Empfehlung verdient in dieser Hinsicht die gegenwärtige; auch abgesehen von dem Inhalt des Lesebuches, den wir der Fassungskraft und der Natur der zartern Jugend im Ganzen angemessen finden. Der Vf., dessen Streben unsrer Anerkennung nicht erst bedarf, bestimmt diese Fibel nicht so wohl für den Gebrauch in öffentlichen Schulen, als vielmehr für den häuslichen Unterricht. „Neues wolle er nicht geben, sondern das vorhandene Gute sammeln, in einen Kranz winden und denselben in die Hand einer liebevollen (*gebildeten*) Mutter niederlegen. — Der Stoff zu den angehängten Uebungsstücken ist *zum Theil* aus den Schriften von *Krummacher*, *Gleim*, *Tiedge*, *Chr. Niemeyer*, *Besseldt*, *Müchler* u. A. entlehnt." (Vorr. S. 7.) Der *Anhang* (S. 129—134) ist auch von anderer Hand und enthält eine kurze, aber fafsliche Anleitung zum Gebrauche des Lesebuchs bey der Lautmethode. Schade, dafs auf diese einfache und naturgemäfse Leselehrart bey der Anordnung des ersten Lesestoffes so wenig Rücksicht genommen ist; alles scheint mehr auf die Buchstabirmethode berechnet zu seyn. Zuerst stehen die Buchstaben in alphabetischer Folge, die grofsen und kleinen, die deutschen, lateinischen und geschriebenen, *neben einander*, wodurch die Aufmerksamkeit des Kindes gleich anfangs in ein buntes Mancherley zerstreut wird. *Dann* folgt die nach den bekannten Stephani'schen Fibeln stufenweise geordnete Anleitung zum *Sylben-* und *Wörterlesen* und zum Sylbenabtheilen (S. 13—24), woran sich *Uebungen in zusammenhangenden Lesen* (Uebungen im Lesen zusammenhangender Sätze) S. 25—32, schliefsen. Die *Sprichwörter* (S. 25 ff.), ob sie gleich alle leichtverständlich sind, sollten erst später vorkommen und des Stoffes zu den *ersten* Leseübungen überhaupt mehr gegeben seyn. Der Uebergang zu dem eigentlichen *Lesebuche* (S. 33—66) scheint uns durch die vorhergehenden Uebungen noch nicht gehörig vorbereitet zu seyn. Die *Auszüge aus Allwin's und Amaliens Lesebuche* (S. 68—128.) bieten „einige seltene, lieblich duftende, stärkende Geistesblüthen dar, gepflückt und eingetragen, damit sich das Kind daran *erfreue* und, unter der Leitung der bildenden Mutter, wo möglich auch *stärke*." Die Ueberschrift dieser letzten Abtheilung des Lesebuches scheint uns nicht glücklich gewählt zu seyn; weil man in *Allwin's und Amaliens Lesebuche* nicht *Auszüge aus demselben* erwartet. —

BERLIN, b. Hasselberg: *Erste Bilderschule für Knaben und Mädchen von 2—4 Jahren.* Mit sechs illuminirten Blättern gez. von H. *Ramberg*, gest. von H. *Schmidt.* 1814. 32 S. 8.

Der Vf. dieser mit Liebe und Geist abgefafsten Kinderschrift ist der als Deutschsprachlehrer *rühmlich* bekannte und sehr verdiente Prof. *Theod. Heinsius* in Berlin. Es freuet uns ihn hier auch als Schriftsteller für das zartere Alter von einer so vortheilhaften Seite kennen zu lernen, und diese kleine Schrift insbesondere gebildeten Müttern und überhaupt für die häusliche Erziehung empfehlen zu können. Vorangeht unter dem Namen: *Vorschule des Lesens*, zweckmäfsig geordneter Stoff für die Anfangsübungen im Lesen; dann folgen, zur Erklärung der vorzüglich schönen Kupfer, sechs kleine *Erzählungen*: das Weihnachtsfest, die Wohnstube, der Spielplatz, der Thierhof, der kleine Garten, die Kinderstube. Möge es dem würdigen Hrn. Vf. nicht an Mufse und Neigung zur Herausgabe einer *zweyten Bilderschule* fehlen, wozu der Titel dieser ersten Hoffnung macht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

PAEDAGOGIK.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Der Schulrath an der Oder*, für Vorsteher der Volksschulen, Lehrer an denselben u. a. herausgegeben von Dr. *Daniel Krüger* und Dr. *Wilhelm Harnisch*. *Dritte* Lieferung. 1815. 192 S. — *Vierte* Lieferung. 182 S. 8. (Jede Lieferung 16 Gr.)

(Die frühern Lieferungen sind in der A. L. Z. 1815. Nr. 153 — 158. angezeigt.)

Dritte Lieferung. I. *Leitfaden bey dem Unterricht im Rechnen.* Von der *Fortsetzung* dieses Leitfadens gilt, was wir von den beiden ersten Abtheilungen geurtheilt; sie beweist, dass der Vf. den Gegenstand ergriffen und ihn auch für Andere mit Geist und Gewandtheit darzustellen versteht. Alles ist darauf berechnet, den Schüler rechnend denken und denkend rechnen zu lehren, d. h. ihn zu einem Rechnen mit Einsicht und Bewusstseyn anzuleiten und damit zugleich die *Anwendung* auf das sogenannte bürgerliche Leben (auf Handel und Wandel), oder die, von einigen neuern Methodikern zu sehr vernachlässigte, Uebung im *praktischen Rechnen* zu verbinden. Hr. Dr. *Harnisch* führt seine Schüler zugleich in die Wissenschaft und das Leben ein, und keiner, er widme sich künftig irgend einem bürgerlichen Beruf, oder einer Wissenschaft und Kunst, geht ganz leer aus. Alles greift in einander ein, und jede folgende Uebung ist in der frühern begründet und vorbereitet. Die Aufgabe dieser Stufe des Unterrichts (der vierten) ist: die wichtigsten Zahlgesetze an getheilten Einheiten (Brüchen) ausüben und kennen zu lehren, oder, um es in der herkömmlichen Sprache der Rechenkunst auszudrücken: die Verwandlung der Brüche und ihre Vergleichung, die Vermehrung, Verminderung, die Vervielfältigung und Theilung derselben Zu einer jeden Uebung gehören mündliche und schriftliche Aufgaben, Fragen, Erklärungen, auch wohl Vor- und Nacherinnerungen. Dies erleichtert die Uebersicht und ist ein treffliches Hülfsmittel zum Selbstunterrichte. — II. *Etwas über die Gesangbildungslehre nach Pestalozzi'schen Grundsätzen und Nägeli's Verdienste um dieselbe.* Herr *Dreist*, der gemüthvolle, fromme Vf. der Reden an die Zöglinge und Lehrer der Pestalozzischen Anstalt („*Gottesverehrungen im Betsaale zu Iferten gehalten*"), den das pädagogische Publikum aus seiner Antikritik in der Leipz. musikalischen Zeitung (Jahrgang 1811. Nr. 50—52.) auch als einen gründlichen Kenner der Gesangkunst kennt und schätzt, will in mehrern kleinern Aufsätzen eine historisch-kritische Darstellung dessen geben, was seit etwa fünf Jahren für die pädagogische Behandlung der Gesangbildungslehre geleistet ist, d. h. die einzelnen zerstreuten Bemerkungen und Beyträge der neuern Methodiker zusammenstellen und „das Ganze als eine bis auf einen gewissen Grad gediehene, geschichtliche Thatsache, aus deren noch nicht geschlossenen, und in der Wirklichkeit wohl nimmer ganz zu schliefsenden Akten Bericht erstattet werden soll, behandeln." Wir freuen uns dieses verdienstlichen Unternehmens, weil wir vom Hrn. *Dreist* in diesem Fache etwas Vorzügliches erwärten dürfen, und weil es jetzt, wo man über den neuesten Darstellern der Gesangmethode des Urhebers derselben zu vergessen scheint, nöthig ist, an die Quelle zuzückzugehen, aus welcher die Verfasser der neuern Gesanglehre geschöpft haben. „Zu solch einem Augenblicke des erregten, begeisterten Wollens thut zugleich die höchste Ruhe und Besonnenheit in Wahl des Weges und der Mittel Noth; je wärmer der Eifer, desto kälter sey die Untersuchung; je wünschenswerther die Sache, desto erwünschter jedes Scherflein zu ihrer Verbreitung und Beleuchtung." Der vorliegende Aufsatz legt vorerst die der Gesangbildungslehre zum Grunde liegende Idee dar, und liefert die Sache in ihrer Entwickelung vom Anfange an verfolgend, aus den von dem Urheber der Methode herrührenden Schriften und Aufsätzen gedrängte, freye Auszüge. Als das Wesentliche der Nägeli'schen Gesangbildungslehre wird „das Getrennthalten der angenommenen Elemente" (nämlich: der Rhythmik, Melodik, Dynamik und Harmonie) angegeben. An *einem* Tone werden die Formen des Takts und Rhythmus; ohne Rhythmus, in gleichen Längen wird das musikalische Maafsverhältnifs in Höhen und Tiefen; ohne die Mannichfaltigkeit der Längen und Kürzen, Höhen und Tiefen werden die Grade der Stärke und Schwäche geübt und gelernt. Dies ist der Kreis der reinen Gesang- oder Musiklehre, in der man es blofs mit Tönen ohne Worte zu thun hat. Der *zweyte* Haupttheil hat *die angewandte Musik, oder eigentliche Gesanglehre* zum Gegenstande, oder er verbindet das Wort mit dem Tone. — Jedes dieser Tonelemente erfodert einen eigenen Lehrgang; nachdem dieselben bis auf einen gewissen Punkt einzeln eingeübt sind, folgt die methodische Verbindung der-

selben in einem besondern Lehrgange, und die Anleitung, selbstgesungene oder gehörte Töne und Tonreihen in Noten überzutragen (*Notirungskunst*), um dem Schüler die Tonverhältnisse von Länge, Höhe und Stärke zum klaren Bewufstseyn zu bringen. Die Stufenfolge der einzelnen Uebungen dieses zweyten Haupttheiles ist der des ersten gleich. — Dieſs ist im Allgemeinen der Gang der Gesangbildungslehre für den Elementarcursus, den Hr. *Dr.*, am Faden des Hauptwerkes, kurz und bündig vorzeichnet und womit er die Literatur der Nägelischen Unternehmung für das Gesangwesen begleitet. Rec. bedauert, dafs er nicht selbst Mufiker ist, um sich ein Urtheil über den Werth der hier angedeuteten Methode und über ihr Verhältnifs zu der bisherigen erlauben zu können; aber er beruft sich auf das Zeugnifs sachkundiger Männer und auf die Erfahrung, die über die hohe, praktische Brauchbarkeit desselben nun keinen Zweifel mehr übrig läfst. Wohlthuend war für ihn in diesem historisch-literarischem Berichte insbesondere die lebendige, innige Beziehung dieser gesammten Bildung auf die Religion und Kirche, und die Versicherung des Hrn. *Dr.*, dafs Hr. Nägeli ein wahrhaft lebendiger Verehrer und Diener unsers Herrn ist, und dafs derselbe nichts so sehr wünsche, als dafs die Religion in den Schulen, wo seine Methode angewendet wird, den Vorsitz führe. Wir sehen der Fortsetzung dieser gehaltvollen Uebersichten mit Verlangen entgegen und freuen uns in voraus auf die Beurtheilung der neuern Versuche eines *Zeller*, *Natorp*, *Koch*, *Muck*, *Stephani*, *Schulz*, des Rothweiler Ungenannten u. A., jene Gesangmethode für den Volksunterricht darzustellen. — III. *Wiefern ist der Ehrtrieb in den niedern Volksschulen zu erwecken und zu pflegen.* Eine, in einer Versammlung des Breslauischen Volksschullehrer-Vereins vorgelesene Abhandlung von Hrn. *Mükke*. Die Anmerkung des Dr. *H.* (S. 81.) enthält auch unser Urtheil über diesen vielbesprochenen Gegenstand. — IV. *Ueber das Verhältnifs des Schullehrers zum Geistlichen.* Hr. Dr. *Krüger* theilt aus seinem erfahrungsreichen Leben viele treffende und nützliche Bemerkungen über dieses Verhältnifs mit, die der allgemeinsten Beherzigung werth sind. Ueber „einen gewissen Organisten, der ein gemeiner Fiedler war," ereifert sich aber der würdige Mann zu sehr, und verwebt überhaupt Manches in den Aufsatz, was, streng genommen, nicht dahin gehört. Die Hauptfrage wird erst S. 96 f., aber freylich nur im Allgemeinen, beantwortet: „Der Geistliche ist Vorgesetzter, der Schullehrer und Kirchendiener ist Untergebener; nicht in sklavischer Unterwerfung, sondern in einer das edlere Selbstgefühl bewahrenden Abstufung. Aber der Schullehrer, wie er seyn soll, ist auch Mitarbeiter des Geistlichen an der Verstandes- und Sittenbildung des grofsen Haufens; als Kirchendiener, wenn er durch geschmackvolle Behandlung der Orgel und durch einen seelenvollen Gesang die öffentliche Erbauung befördern hilft." — V. *Beurtheilungen und Anzeige von Unterrichts- und Erziehungsschriften.* — VI. *Der Breslauische Schullehrer-Verein, nebst Bemerkungen über Schullehrervereine überhaupt.* Die Bemerkungen des Hrn. Dr. *Harnisch* treffen mit unsern, in dieser A. L. Z. und in der pädagogischen Bibliothek dargelegten Ansichten über Lehrergesellschaften in der Hauptsache zusammen, und der Br. Schullehrer-Verein ist den auch an vielen andern Orten bestehenden ähnlichen Vereinen, in Absicht auf Zweck und Plan, durchaus gleich. Die Thätigkeit und Umsicht, mit welcher Hr. *H.* die Verhandlungen der Gesellschaft leitet und in seinem Kreise zur Veredlung des Schullehrer-Standes mitwirkt, ist sehr löblich. Doch müssen wir gegen eine Stelle S. 140., zur Ehre der Volksschullehrer in der Kurmark, öffentlich bezeugen, dafs auch in dieser Provinz keine von den vielen daselbst errichteten Schullehrer-Conferenzen „von Oben herab" befohlen worden ist; sondern dafs sie alle, so viel uns wenigstens bekannt ist, eben so wie in Schlesien, aus sich selbst und durch sich selbst hervorgegangen sind, und dafs die Regierung höchstens diejenigen Pfarrer und Schullehrer, zu welchen das neue, allgemeine Leben nicht hindurchdringen wollte, auf ihre thätigern Amtsgenossen hingewiesen hat. Auch in Berlin und Potsdam haben sich zwey sehr zahlreiche Schullehrer Gesellschaften blofs durch das *freye* Zusammentreten der Mitglieder ohne höheren Befehl gebildet, und die *Liebe* für den gemeinsamen Beruf ist noch immer das einzige Band, das sie vereinigt. — VII. *Das Volksschulwesen in dem Kurmärkischen Regierungsbezirk, nebst anderweitigen Andeutungen.* Dieſs, schon aus andern Zeitschriften bekannte, Sendschreiben der Geistlichen- und Schuldeput. der Kurmärkischen Regierung hat auch im gröfsern Publicum eine freundliche Aufnahme gefunden. Der allgemeine didaktische Werth desselben ist, auch abgesehen von seiner *nächsten* Bestimmung, wirklich nicht gering; man findet hier über das Ganze und Einzelne des Volksunterrichts viel Gutes und Treffliches zusammengestellt, und manche beachtenswerthe Winke für die Verbefserung des Schulwesens überhaupt. Aber von dem Inhalte dieser Zuschrift, die wir von einem *Schulberichte* unterscheiden möchten, einen allgemeinen Schlufs auf den gegenwärtigen Zustand der Volksschulen in der Kurmark zu machen, wie einige Beurtheiler und Lobpreiser gethan haben, scheint uns zum mindesten übereilt. Darüber steht allein *denen* ein Urtheil zu, an welche jene Zuschrift zunächst gerichtet ist und die am besten wissen müssen, wiefern das darin Gesagte auch von den ihnen anvertrauten Schulen gilt oder nicht. Es heifst hier im eigentlichen Sinne: *Wen's trifft, dem gilt's!* Wie auch die Gegner der Schulverbefserung dagegen schreyen mögen: ein solcher reger, lebendiger Eifer für diese heilige Angelegenheit ist noch nie so allgemein in unserm Vaterlande gewesen, wie jetzt, und billig verdienen vor allem die trefflichen Männer, welche in dem *Departement für den öffentlichen Unterricht* die Sachwalter der Schulen geworden sind und von denen das neue, bessere Leben zuerst ausgegangen

ist,

ist, das dankbare Andenken jedes Vaterlandsfreundes. Durch das Departement kam jener Sinn und Geist in die einzelnen Regierungen; und mit welcher Kraft und Liebe auch die Kurmärkische Regierung auf die Schulen ihrer Provinz eingewirkt hat und noch einwirkt, ist keinem Schulfreunde unbekannt. — Zu dem S. 158. erwähnten *Cirkularbuche* bemerken wir nur noch, dafs eine ähnliche Einrichtung schon länger als ein Jahrhundert hindurch im Waisenhause zu Halle besteht, wo am Schlufs jedes Monates unter den Lehrern der deutschen Schulen ein sogenanntes *Lectionsbuch* im Umlauf ist, in welches ein jeder Lehrer nicht blofs Bericht über den Fortgang seines Unterrichts in dem verflossenen Monat zu erstatten, sondern auch anderweitige Bemerkungen über Lehrmethode, Disciplin u. s. w. niederzuschreiben hat. (Wir können bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht lange zurückhalten, dafs es den Vorstehern jener Schulen gefallen möge, durch eine *Geschichte derselben von ihrer Stiftung an bis auf die neueste Zeit* einen, den Verehrern dieser ehrwürdigen Anstalten gewifs sehr willkommenen, wichtigen Beytrag zur Verbesserung des vaterländischen Schulwesens zu liefern. Viele jetzt als neu gepriesene Schuleinrichtungen haben sich dort längst im Stillen als *gut* bewährt und sind seitdem in unzählige Schulen übergegangen; aber sie erwarten ihren Geschichtschreiber.) — VIII. *Mittheilungen über Hrn. Pestalozzi's Eigenthümlichkeit, Leben, und Erziehungsanstalten.* Wiewohl dieser Aufsatz sich schon durch vier Hefte hindurchzieht, so wird er doch durch die gemüthliche, lebendige Darstellung und vor allem durch den kindlichen, frommen Sinn des Vfs., Hrn. *Henning*, immer anziehender. Die gegenwärtige *Fortsetzung* (S. 161 — 192.) theilt das Wichtigste mit aus Pestalozzi's Leben vom Beginn seines selbstständigen männlichen Wirkens bis zur Begründung seiner Methode der Erziehung und des Unterrichts in Stanz, im Jahr 1799 (von seinem 48ten bis zu seinem 55sten Jahre). — Angehängt sind diesem Hefte zwey von dem trefflichen Tonkünstler, *F. W. Berner*, gesetzte Lieder von *F. M. Arndt*: „*Deutscher Trost*," und: „*Der Mann.*"

Viertes Heft. I. *Leitfaden bey dem Unterricht im Rechnen.* Die *fünfte* Stufe hat es mit der Vergleichung der Zahlenverhältnisse, die *sechste* und *letzte* mit der Anwendung der Zahl auf den Raum, oder mit den Gleichungen zu thun. Möchte der talentvolle Vf. sein Versprechen, diesen Leitfaden künftig zu einem ausführlichen Lehrbuche der Rechenkunst auszuspinnen, bald erfüllen! — II. *Ueber den Werth der Leibesübungen.* Eine Rede, auf dem Friedrichwerderschen Gymnasium zu Berlin von *H. F. Massmann* gehalten. Sie will zeigen, wie eine gar löbliche und fröhliche Kunst die Kunst der Leibesübungen sey; sie trage dazu bey, einen kräftigen Sinn zu schaffen und Liebe zu allem Schönen und Herrlichen; durch die gemeinsamen Leibesübungen komme wieder ein neues frohes Zusammensein des Volkes. Geist und Ton der Rede gemahnt an die grofsen Vorfechter der neuen Zeit, *Arndt* und *Jahn*. Alles athmet eine fröhliche, jugendliche Begeisterung für die edle Turnkunst. — III. *Ueber das Schlagen auf Schulen.* Aus einer Entlassungsrede des Hrn. Rectors *Seidenstücker* zu Soest. — IV. *Pestalozzi's erste Gedanken über Schuleinrichtungen;* entnommen aus seinem Buche: Lienhard und Gertrud 3. Th. S. 83 — 88. u. S. 285 — 321. — V. *Beurtheilung von Schriften, so wichtig sind für Volksschullehrer.* — VI. *Winke über den Unterricht im Zeichnen und in der Gröfsenlehre.* Auszug aus einem Briefe aus Paris, von einem reisenden Deutschen geschrieben. — VII. *Schul- und Erziehungsnachrichten aus Gegenden aufserhalb Schlesien.* — VIII. *Die Schule zu Reinschdorf im Neisser Kreise.* — IX. *Dunkle Blicke in das Schlesische Volksschulwesen.* Wie in — —, so sieht es noch in *sehr* vielen Schulen im Inlande und Auslande aus; nämlich in der Wirklichkeit, nicht auf dem Papiere, wo sich freylich die Schulen immer besser ausnehmen. Man wähne aber ja nicht, dafs es in andern deutschen Staaten anders sey, als bey uns; Rec. kann nach glaubwürdigen Nachrichten versichern, dafs die Volksschulen, z. B. im Würtembergischen, Baierschen u. a. O., wie viele Federn und Pressen sie auch in Bewegung setzen mögen, eben nicht weiter sind, als die unsrigen, im Ganzen sogar hinter diesen zurückbleiben. Schlesien behauptet seit langer Zeit den Ruhm eines wohlgeordneten Schulwesens, und die hier beschriebene Schule ist dort, auch nach der Versicherung der Herausgeber, nur eine Ausnahme von der Regel. — XII. *Die Mittheilungen aus der Tagesgeschichte der Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau* haben dem Herzen des Rec. wohlgethan. Gottes Segen den treuen, frommen Arbeitern; Wo Männer, wie *Hofmann, Dreist, Hennig* und *Kaverau*, in solcher Eintracht und mit solcher Einsicht wirken, da mufs das Bessere gedeihen. Bekanntlich ist jene Anstalt eine Tochter des Waisenhauses zu Halle. — XIII. *Mittheilungen über H. Pestalozzi.* Sie umfassen die Jahre 1783 — 1798. — Das angehängte Notenblatt enthält *das Gebet des Herrn*, gesetzt von *Berner*.

Das Papier zum vierten Hefte ist stärker und der Druck besser, als in den frühern. Möge es dem thätigen, wackern *Harnisch* nicht an Neigung und Mufse zur Fortsetzung dieser nützlichen Zeitschrift fehlen, und der Lesekreis derselben sich mehr und mehr erweitern! Der Zusatz auf dem Titel: „*an der Oder*," könnte als zu beschränkend bey den folgenden Heften wegfallen; doch bitten wir die Hrn. Herausgeber, die nächste Bestimmung dieser Schrift *für Volksschulen* und *Volksschullehrer* fest im Auge zu behalten. Wenn aus dem „Schulrathe" ein *Erziehungs- und Schulrath* würde: so dürfte er in solcher Erweiterung seines Wirkungskreises leicht zu viel umfassen und seines Hauptzweckes uneingedenk werden.

THO.

THEOLOGIE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Woher kömmt es, daſs bey manchen, die das Predigtamt führen, Talente und Kenntniſſe mit Moralität und Religioſität in einem groſsen Miſsverhältniſſe ſtehen?* Ein Verſuch (mit Hinſicht auf das Sendſchreiben des Hrn. O. C. R. Dr. *Sack* zu Berlin und die Synodalaufgaben des Hrn. C. R. Dr. *Dinglinger* zu Wolfenbüttel für das Jahr 1815.) von Dr. *Friedr. Phil. Werner Kroll*, erſtem Pred. zu Helmſtädt. (1815.) 48 S. 8.

Wenn der Vf. dieſe Frage an einen andern gethan hätte, von dem ſie ihm ſo beantwortet worden wäre, wie ſie von ihm in dieſen Bogen beantwortet iſt, ſo würde er vielleicht finden, daſs nur ein kleiner Theil des Aufſatzes eigentliche *Antwort* auf die Frage iſt; auch iſt es möglich, daſs er ſich die Ueberzeugung davon ſelbſt verſchaffen könnte, wenn er ein Exemplar dieſer kleinen Schrift daran wendete, um alles anzuſtreichen, was er ſelbſt nicht als *directe Antwort* auf die Frage: „*Woher kömmt es?*" — anſehen kann, und ſich dann ſelbſt ſagen müſste, daſs zwar alles Geſagte wahr iſt, aber doch ein beträchtlicher Theil deſſelben nicht demjenigen entſpricht, was man zu wiſſen verlangte. Was eigentliche Antwort iſt, läuft darauf hinaus, daſs mancher gute Kopf in dem Predigtamte zu ſehr auf irdiſche Zwecke hinarbeite und ſich gröſstentheils nur zu dem Ende auszuzeichnen ſuche, um einen glänzenden Beyfall zu erhalten und ſich zu höhern und einträglichern Aemtern emporzuſchwingen; daſs aber, indem er in ſeinen Vorträgen nur *Kunſtwerke* auszuſtellen ſtrebe, die wirkſame Kraft des göttlichen Wortes leicht an ihm ſelbſt verloren gehe. Dieſs hat gewiſs ſeine völlige Richtigkeit; nur erſchöpft es den Gegenſtand nicht, der ſich von mehrern Seiten betrachten läſst. Der Vf. wollte übrigens, wie man es ihm leicht zutrauen konnte, nicht ſo verſtanden ſeyn, als wenn er es an ſich tadelte, wenn ein Prediger bey der Ausarbeitung ſeiner Kanzelvorträge auch als ein Künſtler zu Werke geht; er hält im Gegentheil eine den Kenner befriedigende Predigt für ein um ſo gröſseres Kunſtwerk, je weniger man derſelben die Kunſt anſieht, und hier ſagt er denjenigen Jünglingen, die nach einigen glücklichen Verſuchen im Predigen ſich ohne groſse Mühe als Kanzelredner hervorthun zu können glauben, einige goldene Wahrheiten, indem er zeigt, wie viel dazu gehöre, um als Prediger „Gründlichkeit mit Kürze und Gedrungenheit, Würde mit Anmuth, Hoheit mit herablaſſender Milde, Kraft mit Sanftmuth, Ernſt mit Freundlichkeit, Schmuck mit Einfalt, Kunſt mit Natur, Beſonnenheit mit feurigem Eifer zu vereinigen," und dann noch einen ſo ausgearbeiteten Vortrag ohne Concept mit dem rechten Anſtande zu halten und denſelben durch ein angemeſſenes und ausdruckvolles Mienen- und Geberdenſpiel zu empfehlen.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Lodbrokar Quida; or the Death-Song of Lodbroc;* correctely printed from various Manuſcripts, with a free engliſh translation. To which are added, the various readings; a literal Latin verſion; an Islando-Latino Gloſſary; and explanatory notes. By The Rev. *James Johnſtone* A. M. Chaplain to His Britannic Majeſty's Late Envoy Extraordinary at the Court of Denemark. A New Edit. MDCCCXIII. 111 S. 8. (12 Gr.)

Nicht mehr und nicht minder, als ein neuer Titel zu einem alten Buche, das wir um ſo gewiſſer verſichern können, da das alte Büchlein und *die ſogenannte* neue Ausgabe beide vor uns liegen. *Dieſs* Gedicht erſchien im Jahre 1782, *printed for the Author*, zugeeignet *to Morton Eden Esq. His Majeſty's Envoy extraordinary at the court of Denemark* und war in Deutſchland nicht unbekannt, denn *Rasmus Nyerup* nannte es ſchon in ſeiner Chronologie der Ausgaben Nordiſcher Sagen und Gedichten (Bragur II. 376.). *Johnſtone* gab 1780 heraus: *Anecdotes of Olave the Blak, King of Men; to which are added XVIII. Eulogies of Haco King of Norwoy by Snorro Sturleſon*, und 1782 noch: *The Norwegian Account of Haco's Expedition againſt Scotland* 1263, *now firſt publiſhed in the original iſlandic, with a literal engliſh verſion and notes.*

Bey dieſer neuen Ausgabe iſt nichts geändert, ſondern nur der alte Titel und die Zueignung wurden ausgeſchnitten und für jenen ein neuer gedruckt, der darin von dem alten abweicht, daſs auf ihm *now firſt* vor *correctly* ſtand, wogegen richtig *printed*, da der neue Titel den Druckfehler *grinted* hat. Der neue Titel ſetzt noch vor *Envoy* das Wort *late*, welches der alte nicht haben konnte. Die erwachende Vorliebe für die Nordiſchen Sagen bewog den auf dem Titel genannten Verleger, dieſem Ladenhüter einen neuen Titel zu geben und ihn, gewiſs nicht zu ſeinem Schaden, wieder in die Welt zu ſenden. Möchten doch die Verleger der Maneſsiſchen Sammlung der Minnelieder ein Gleiches gethan und ſie nicht den Kleinkrämern verkauft haben! Was die Ausgabe enthält, ſagt der Titel ausführlich. Es iſt eine geſchickte, brauchbare und ſorgfältig gemachte Ausgabe dieſes berühmten Gedichtes, und die groſse Wohlfeilheit macht es beſonders für Freunde der Nordiſchen Vorzeit empfehlungswerth, die ſich in die Isländiſche Sprache einüben wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friederici Guilielmi Wallroth art. med. ſtudioſ. Halenſ. et Soc. Nat. Cur. Halenſis membrum Annus botanicus, ſive Supplementum tertium ad Curtii Sprengelii Floram Halenſem, cum Tractatu et Iconibus VI. Charam genus illuſtrantibus.* 1815. XXX und 200 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hier tritt ein talentvoller junger Mann, ein wackerer Schüler des verdienſtvollen Hrn. Profeſſ. *Sprengel*, auf und liefert nicht allein ein drittes Supplement zur halliſchen Flora, ſondern auch eine ſehr ſchätzbare Abhandlung über die Gattung *Chara*. Dieſe Arbeit berechtigt uns zu groſsen Erwartungen für die Zukunft, wenn Hr. *W.* fortfährt, den hier betretenen Weg treulich zu verfolgen und ſich gegen einen Fehler zu verwahren ſucht, worin jüngere Botaniker ſo leicht verfallen, nämlich gegen den Eigendünkel und den daraus entſtehenden abſprechenden Ton.

Die halliſche Flora iſt in Verhältniſs des geringen Flächeninhalts faſt die reichſte Deutſchlands und wegen der vielen ſeltenen Pflanzen, die ſich darin finden, hat ſie faſt für einen jeden deutſchen Pflanzenforſcher ein groſses Intereſſe. Ungeachtet der vielen Anſtrengungen, welche bisher auf die Auffindung ihrer Schätze verwendet ſind, werden immer doch noch neue entdeckt, wovon das vorliegende Werk uns ſchätzbare Beweiſe liefert.

In der ſehr gut geſchriebenen Vorrede theilt der Vf. zuerſt eine Ueberſicht aller botaniſchen Schriftſteller mit, die ſich um die halliſche Flora verdient gemacht haben, alsdenn giebt Er den Zweck und den Gehalt dieſes Werks an und liefert zuletzt eine topographiſche Ueberſicht der pflanzenreichſten Gegenden um Halle, mit der Anzeige der merkwürdigſten Pflanzen, die an jedem Orte gefunden werden.

Dieſes Werk macht das dritte Supplement zur *Flora Halenſis*, vom Hrn. Prof. *Sprengel* herausgegeben, aus. Die beiden vorhergehenden Supplemente hat uns Hr. Prof. *Sprengel* in der Mantiſſa I und II. (welche in den Ergänz. Bl. 1809. No. 39. und 1812. No. 136. angezeigt ſind) ſelbſt geliefert. Die von Hrn. *W.* zuerſt entdeckten Pflanzen in der Gegend um Halle ſind mit (+) bezeichnet. Dieſe ſind nach den von Ihm ſelbſt geſammelten Exemplaren genau beſchrieben. Die weſentlichſten Unterſchiede ſolcher Pflanzen, die mit ähnlichen, oder verwandten Arten leicht verwechſelt werden können, hat er genau angegeben, oft die Diagnoſen zweckmäſsig verbeſſert und zugleich die merkwürdigſten Abarten, welche in der halliſchen Flora vorkommen, angezeigt. Die Standörter der Pflanzen ſind zum Theil hier genauer angegeben und diejenigen, wo dieſe oder jene Pflanze jetzt nicht mehr gefunden wird, weggelaſſen. Die *Doldengewächſe* ſind, nach Hrn. Prof. *Sprengels* vortrefflichen Eintheilung derſelben, aufgeſtellt. Die Gattung *Chara*, welche bisher faſt ganz vernachläſſigt worden iſt, bey deren Arten bey den Schriftſtellern manche Verwirrung herrſcht, hat Hr. *W.* hier mit vielem Fleiſse bearbeitet, die Synonymie berichtigt und einige neue Arbeiten, die er in einer Woche entdeckte, nach der Natur gezeichnet, auf den beygefügten ſechs Kupfertafeln, vorgeſtellt, weil dieſe Gewächſe durch das Trocknen ihre Geſtalt und Farbe faſt gänzlich verlieren und ſich nicht, wie die mehreſten andern kryptogamiſchen Waſſergewächſe, im Waſſer wieder auffriſchen laſſen. Die *Flechten (Lichenes)* der halliſchen Flora, deren Anzahl durch des Vfs. Entdeckungen ſehr vermehrt worden iſt, ſind hier aus dem Grunde nicht mit aufgeführt, weil er ſie in einer *Lichenographica Halenſis* nächſtens bearbeiten und nach ſeiner eignen Eintheilung bekannt machen will. Sie wird über dreyhundert Arten enthalten. Von den *Schwämmen* ſind hier nur einige *Gaſtromyci* angeführt, weil verſchiedene andere, vorzüglich von der Familie der Unterirdiſchen, ihm nicht zur Hand waren. Wir wollen hier das Merkwürdigſte mittheilen.

S. 3. rechnet der Vf. die *Callitriche ſtellaris, intermedia* und *minima Hoppe* nur als Abarten zur *Call. verna Linn.* — *Salvia ſylveſtris* und *nemoroſa* S. 5. werden nur als eine Art betrachtet, weil an den Orten, wo *S. nemoroſa* in der halliſchen Gegend wachſen ſoll, nur *S. ſylveſtris* gefunden wird. (Auch Rec. hat bey ſeinem Aufenthalt in Halle die *S. nemoroſa* niemals gefunden.) — Den *Scirpus rufus* S. 9. entdeckte Hr. *W.* bey *Koelme* und zeigt den Unterſchied von dem ihm nahe verwandten *Scirp. cari-*

caricinus. — S. 13. Von *Eriophorum angustifolium* findet sich in den Gräben bey *Doelau* eine merkwürdige Abart mit zwey Fuss langen, dicken, straffen, fast rundlichen Halmen, deren untere, fast armslange, kielförmige Blätter sich in eine spannenlange, dreyseitige Spitze endigen. — S. 14. *Arundo varia Schrader* gehört mit zu den neu entdeckten Pflanzen der hallischen Flora. Sie ist sehr schwer von *Arundo sylvestris Schrad.* zu unterscheiden. Bey jener sind die Haare der Blüthen häufiger, ausgebreitet und übertreffen die Kronspelzen an Länge; bey dieser dagegen sind sie äusserst kurz und kaum mit bloßen Augen wahrzunehmen. Bey *Agrostis canina* und *alpina*, welche Hr. Prof. *Schrader* nach *Michaux* als eine besondere Gattung unter dem Namen *Trichodium* aufstellt, wird bemerkt, dass *Willdenow* und andere neuere Botaniker diesem Beyspiele gefolgt seyen, nur Hr. *Wahlenberg* habe, und vielleicht nicht mit Unrecht, Zweifel gegen diese neue Gattung erhoben, weil ihr wesentlicher Charakter nur auf einem unbedeutenden und ungewissen Unterschied von *Agrostis* beruhet, nämlich auf die einblätterige Kronspelze. (Rec. muss gestehn, dass es allerdings, auch dem geübten Pflanzenforscher, oft schwer falle, den Unterschied dieser neuen Gattung von *Agrostis* gehörig aufzufinden, denn an der Stelle, wo die zweyte Kronspelze fehlt, befindet sich ein kleiner Büschel feiner Haare, den man leicht für die verkümmerte zweyte Kronspelze ansehen kann und dadurch verleitet wird, diese Gräser für wahre Arten der *Agrostis* zu halten). — S. 17. *Poa pilosa*, eine der seltensten Arten Deutschlands, welche bisher nur in Italien und Kärnten beobachtet wurde, fand Hr. *W.* zuerst zwischen *Querfurt* und *Lodersleben* auf der Steinklippe bey *Wendelstein* in solcher Menge, dass man ganze Hände voll davon sammeln kann. — Bey *Poa alpina* S. 19. von der hier eine vollständigere Diagnose gegeben ist, wird bemerkt, dass *Willdenow Enum. Plant. Hort. Berol.* die *Poa badensis* und *vivipara* mit Unrecht als besondere Arten von derselben getrennt und zur *P. badensis* die *P. brizoides Wohlleben* als Synonyme angeführt habe. *P. badensis* unterscheidet sich von *Poa alpina* lediglich nur durch den Habitus, indem sie grösser ist und eine ästigere Rispe hat. (Hr. *Gmelin* scheint sie nicht auffallend verschieden gefunden zu haben, sonst würde er sie in seiner *Flora badensis* mit angeführt haben, wo er nur die *vivipara*, als Abart der *P. alpina*, namhaft macht). — *Galium pusillum* S. 22. ändert, wie mehrere andere Arten dieser Gattung, oft mit nackten und haarigen Stengeln. Daher wird hier *Gal. Bocconi Allion (sylvestre Pollich, asperum Schreber Spic. Fl. Lipf.)* mit dem *G. pusillum* nur als Abart unter β) *hirsutum*, verbunden. Beide, sowohl α) *glabrum*, als β) *hirsutum* kommen sowohl am Standorte, als in den Gärten, oft in einem und demselben Rasen, beysammen vor. *G. pusillum Linnei* scheint eher zu β. *hirsutum* zu gehören, weil demselben haarige Stengel zugeschrieben werden. — S. 24. wird *Valantia Aparine Lin.* unter den Allionschen Namen *Galium saccharatum* aufgeführt — S. 26. *Alchemilla montana Willd. Enum.* fand Hr *W.* bey *Ziegelrode*, jedoch nicht häufig. Er giebt demselben eine verbesserte Diagnose und zeigt den wesentlichen Unterschied derselben von *Alch. vulgaris*. — S. 28. 29. *Verbascum montanum Schrad. collinum Schrad.* und *phaeniceum* sind gleichfalls bey Halle vom Vf. gefunden worden. — Höchst wahrscheinlich wächst auch *Convolvulus Soldanella* am salzigen See bey *Koelme*. Hr. *W.* fand daselbst Pflanzen, deren Blätter demselben vollkommen entsprechen, aber ohne Blumen. Er fordert daher die Pflanzenforscher der hallischen Gegend auf, in der Folge auf diese Pflanze zu achten, um seine Vermuthung zur völligen Gewissheit zu bringen — Zu den seltenen von dem Vf. am salzigen Bache hinter *Artern* entdeckten Pflanzen gehört auch S 37. *Atriplex pedunculata*. — S. 58 wird aus Gründen bewiesen, dass *Gypsophila serotina Heyne, Willd. Enum. (cerviensis Borkhausen)* keinesweges als besondere Art von *G. muralis* verschieden sey. Bey der ersteren sollen die Blätter länger, als die Glieder des Stengels und die Kronblätter ausgerandet seyn, bey der letztern hingegen die Blätter kürzer, als die Glieder des Stengels und die Kronblätter gekerbt erscheinen. Nach des Vfs. Beobachtung aber sind diese Verschiedenheiten keinesweges beständig. Denn er fand an einer und derselben Stelle, ja sogar an einer und derselben Pflanze die Blätter bald länger, bald kürzer, als die zwischen den Knoten befindlichen Glieder und die Kronblätter sowohl ausgerandet, als völlig ganz. — Von *Dianthus Armeria* findet sich nach S. 59. bey *Rosleben* eine merkwürdige Abart mit einzelnen Blumen und vier Kelchschuppen, wovon die äusern gleich breit, die innern dagegen von der eyförmigen Basis gleichbreit auslaufen, kürzer als die Röhre und mit dem Stengel haarig sind. Sie hat das Ansehn des *Dianthus deltoides*, und möchte vielleicht eine neue Art seyn. — Die Gattung der *Rosen*, S. 60 — 69. zog des Vfs. besondre Aufmerksamkeit auf sich. Die um Halle wachsenden Arten werden genauer bestimmt und mit einigen neu entdeckten bereichert. Zu den letztern gehören folgende: *Rosa pumila Jacq.* diese wächst zwischen der Sommersaat bey *Biebra*. Von dieser sagt der Vf. *Est decus agrorum, segetum rex, agricolis taedium, botanophilis gaudium*. — *Rosa turbinata Ait.* Hierzu gehört *R. francofurtina Munchhauf.* und der neuern Schriftsteller — Von *Rosa rubiginosa* finden sich bey Halle auch die Abarten β) *triflora Willd. Enum.* und γ) *resinosa Wallr. (R. parvifolia Willd. Enum.)* Da wir ausser dieser eine *R. parvifolia* von *Ehrhardt* haben; so änderte Hr. *W.* hier mit Recht den Namen. — *Rosa grandiflora Wallr. tubo calycis ovato pedunculisque glabris, petiolis inermibus villosis glandulosis, foliolis ovato-oblongis pubescentibus duplicato-serratis. (R. glutinosa Schulz Fl. Starg?)* Sie wächst bey *Rockenholz* und unterscheidet sich von *R. rubiginosa*, mit der sie am nächsten verwandt ist, 1) durch weitläuftigere, kleinere Stacheln; 2) durch

durch doppeltgeſägte Blättchen, die auf der untern Fläche, bis auf die Hauptribbe, nicht klebrig ſind und nicht den angenehmen Geruch haben; 3) durch weichhaarige Blattſtiele, faſt ohne Stacheln: 4) durch verlängerte Blumenſtiele, die mit der Kelchröhre beſtändig nackend ſind und 5) durch viel gröſsere Blumen. — *Roſa collina Jacq. (R. canina β) umbellata Leyſſer Flor. Halenſ. ed. 1? R. leucantha Loiſeleur* und *R. obtuſifolia Desvaux)* in den Hecken bey *Doelnitz, Belberg* und im *Rockenholze*. Der Unterſchied derſelben von *R. canina* wird hier genau angegeben. — *Roſa marginata Wallr. tubo calycis ovato ſubcolorato glabro, pedunculis hiſpidis, foliolis ovato-oblongis acuminatis rigidis triplicato-ſerratis glauco-rubris glanduloſis.* Dieſe neue Art fand Hr. *W.* an den Rändern der Aecker vor *Benſtädt*. Dem erſten Anſehn nach hat ſie einige Aehnlichkeit mit *R. canina*, ſie unterſcheidet ſich aber auffallend 1) durch einen niedrigern, in jedem Alter zwergartigen, Stamm; 2) durch gerade, pfriemenförmige, häufige Stacheln; 3) durch drüſige Blattſtiele und Blattſcheiden: 4) durch faſt lederartige Blätter, die von der herzförmigen Baſis ey-länglich auslaufen, dreyfach-drüſig-geſägt und roth-graulich ſind; 5) durch geruchloſe Blumen, deren Blätter gelbe Nägel haben; 6) durch die Drüſenhaare, womit die Blumenſtengel und Kelchlappen beſtändig beſetzt ſind und 7) durch die ey-kugelförmige, aufgetriebene Frucht, die im unreifen Zuſtande ſchon gefärbt iſt. — *Rubus glanduloſus Bellard.* findet ſich hin und wieder in der *Heide* bey *Ziegelrode* und *Lodersleben*. Die am Grunde faſt herzförmigen Blätter gleichen den Haſelnufsblättern eher, als die des *Rub. corylifolius*. — S 81. werden der weſentliche Unterſchied zwiſchen *Euphraſia officinalis* und *ſalisburgenſis* ſehr gut gezeigt und verbeſſerte Diagnoſen gegeben, nämlich: *E. offic. fol. inferioribus ovatis oppoſitis crenato-ſerratis obtuſis, ſuperioribus alternis argute ſerratis, laciniis corollae inferioribus lobulisque lateralibus emarginatis. E. ſalisburg. fol. oblongo-lanceolatis alternis ſetaceo-dentatis acuminatis, laciniis corollae inferioribus emarginatis.* Letztere findet ſich bey *Bottendorf* auf dem *Orlasberge*. Den Uebergang von der erſtern zur letztern macht gleichſam die *E. offic. β) nemoroſa Perſoon*, deren Blätter alle ſcharf gezähnt ſind. — S 86. *Vicia gracilis Loiſeleur* findet ſich an den Rändern der Aecker bey *Delitſch* nicht häufig. Sie hat die gröſste Aehnlichkeit mit *Ervum tetraſpermum*. — *Vicia multifida Wallr.* Hierzu gehören *Vic. articulata Willd. Enum. Lathyrus monanthos Willd. Spec. Pl. Linn.* und *Ervum monanthos Linn.* Zu *Scorzonera hiſpanica* werden S 94 folgende Pflanzen als Abarten gebracht: *α ſinuata Wallr (S. hiſpanica Linn.) β) glaſtifolia (S. glaſtifolia Willd.* in *Spec. Pl. Linn.) γ) aſphodeloides Wallr (S. graminifolia Hoffm.* u. *Roth Fl Germ.)* — *Lactuca ſaligna* S. 99. iſt mit *Lact. Wallrothii Sprengel Mantiſſ. 1. p. 53.* eine Pflanze und ſehr veränderlich in Abſicht der Gegenwart oder des Mangels der Stacheln auf der Ribbe der untern Seite der Blätter. — Zu den ſeltenern Lebermooſen, die *W.* bey Halle entdeckte, gehören nach S. 119. *Marchantia hemiſphaerica* und *fragrans Balbis*. Von letzterer ſind Tab. VI. fig 9, a — e. ſchöne Abbildungen geliefert. Bey *Conferva gelatinoſa Linn.*, welche der Vf. nach *Dillenius* lieber *nodoſa* genannt wiſſen will, wird S. 125. gezeigt, daſs *Conf. atra Hudſ. Lemanea ſertularina, Lemanea Dillenii* und *Lemanea batrachoſpermoſa Bory de St. Vincent* nur Modificationen des verſchiedenen Alters und keine beſondere Arten, ſeyen, womit des Rec. Beobachtungen vollkommen übereinſtimmen. Folgende hier gelieferte Diagnoſe drückt die verſchiedenen Stadien derſelben ſehr gut aus: *C. filamentorum ramoſiſſimorum geniculis primum ſtuppeo-gelatinoſis glomeratis monilliformibus; articulis deln clavatis inſuitiis hirſutis, demum glabriusculis verrucoſo-nodoſis atro viridibus violaceisque A. Junior tota gelatinoſa.* (Hierzu hätte geſetzt werden müſſen *et fructifera.)* Hierzu gehört *Batrachoſpermum moniliforme Roth* und *Vaucher*. Die gefärbten Körnchen hält der Vf. nicht für vielſamige Beeren, wie *Roth* glaubt, ſondern entweder für Anfänge künftiger Zweige, oder für einfache Knospenkeime *(Propagines)* (Letzteres möchte Rec. wohl zugeben, aber erſteres ſchlechterdings nicht.) *B. Aetate media atro-violacea.* Tab. VI. fig. 6. Hierzu gehören *Conferva atra* der engliſchen Algologen; und *Lemanea batrachoſpermoſa Bory de St. Vinc.* (Nach Rec. Beobachtung nimmt dieſe Alge nur alsdann erſt die Geſtalt der *Conf. atra* an, wenn die gefärbten Körnchen oder beerenartigen Kügelchen völlig verſchwunden ſind.) *C. Aetate perfecta fructifera* Tab VI. fig. 8. Hierzu gehört *Lemanea ſertularina* und *Dillenii Bory de St. Vincent.* (Hier kann Rec. dem Vf. ſchlechterdings nicht beypflichten. Hr. *W.* hält nämlich dieſen Zuſtand für den vollkommenen, fruchttragenden, weil er die unebenen dichten Knoten der Fäden für Frucht oder derſelben etwas analoges zu halten geneigt iſt. Dieſes iſt aber nicht der Fall. Unter der Geſtalt, wie dieſe Alge als *Lemanea ſertularina* oder *Dillenii* erſcheint, befindet ſie ſich im letzten Stadio ihres Alters, wo nicht allein die gefärbten Kügelchen, ſondern auch die im Quirl ſtehenden Aeſtchen, von denen bey der *Conf. atra* noch Reſte vorhanden waren, gänzlich abgefallen oder verſchwunden und nur die erhabenen Stellen, wo die Aeſtchen den Quirl bildeten, mehr oder weniger zurückgeblieben ſind und als dichte Knoten erſcheinen. Auch Hr. *Bory de St. Vincent* gedenkt in ſeiner Beſchreibung *(Annales de Muſeum)* auch mit keiner Sylbe der Frucht.) — S. 134. *Conferva uſneoides Wallroth filamentis remote ramoſis membranaceis geniculatis atro-viridibus geniculorum interſtitiis diaphanis, articulis oblongis inflato-utriculatis utrinque contractis ſaturatioribus.* Tab. VI. fig. 10. An faulenden Halmen des *Arundo Phragmites* unter dem Waſſer der Saale. Im trockenen Zuſtande iſt ſie ſehr brüchig und hat alsdenn die gröſste Aehnlichkeit mit *Usnea jubata* — S. 135. *Conferva faxicola Wallr.*

Wallr. filamentis caespitosis adpressis implexis rigidis ramulisque divaricatis ramosis subfurcatis obtusis-fusco-rubris, geniculis opacis, articulis aequalibus oblongis. Tab. VI. fig. 4. In den Ritzen der Steine an schattigen Orten. — S. 143 — 154. sind noch einige vergessene Gewächse, die zur hallischen Flora gehören, nachgetragen worden. Hier wird angezeigt, dass die *Potentilla incana* der Wetterauer Flora *(Pot arenaria Borckhausen, Pot. opaca Pollich)* die *Pot. subacaulis Linn.* sey, ungeachtet sie fünfzählige Blätter hat. Zugleich werden einige Irrthümer bey dieser Pflanze und die Synonymie berichtigt. — *Papaver trilobum Wallr. capsulis obovatis cauleque ramoso glabris, calycibus petiolisque ciliatis, foliis trilobis obtusis integris glaucis, basi cuneatis in petiolum attenuatis.* Hr. *W.* fand es an verschiedenen Orten zwischen den Sommer-Früchten. Es steht zwischen *Pap. Rhoeas* und *somniferum* in der Mitte. Dem erstern gleicht es in Absicht der Blumen und Kapseln; dem Letztern in Rücksicht der graugrünen Blätter. Von beiden unterscheidet es sich durch nur zolllange dreylappige Blätter und durch sehr kleine, umgekehrt eyförmige Kapseln. — Zu den neu entdeckten Pflanzen dieser Flora gehört auch *Ruppia maritima*, welche der Vf. zur ein und zwanzigsten Klasse, neben *Zanichellea*, versetzt wissen will, weil die Fruchtknoten von den Antheren entfernt stehen. — Zum Schlusse wird eine neue Alge unter den Namen *Botrydium argillaceum* beschrieben. Sie scheint von *Linkia granulata Roth.* Neue Beytr. I. S. 297. *(Nostoc sphaericum Vaucher)*, kaum verschieden zu seyn, denn bey dieser treten die Körnchen leicht aus ihrer Ordnung und erscheinen alsdenn einzeln und zerstreut in der Substanz. Die Verschiedenheit der Farbe aber kann hier wenig in Betracht gezogen werden.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld.* Von *Johann August Donndorff*, Bürgermeister zu Quedlinburg, Insp. d. Gymnasiums daselbst, Mitgl. mehr. gel. Gesellschaften. *Zweyte*, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Aufl. 1815. XII u. 244 S. 8. (18 Gr.)

Vorliegende zweyte Auflage dieser nützlichen Schrift, deren erste Ausgabe bereits A. L. Z. 1808. Nr. 25. nicht ohne Beyfall angezeigt ist, verdient allerdings auch eine verbesserte genannt zu werden. Der Vf. hat die Zahl der hier theils aus andern Schriften entlehnten, theils selbst ausgearbeiteten Aphorismen über die auf dem Titel genannten Gegenstände nicht nur bis auf 432 vermehrt, und denselben einige dem Inhalt des Buchs entsprechende meistens wohl gewählte Gedichte fremder Verfasser beygefügt; sondern er hat auch das Ganze mehr geordnet und einzelne Sätze durchaus umgearbeitet. So gern wir dies anerkennen, so dürfen wir doch dabey den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. noch sorgfältiger Wiederholungen des Gesagten zu vermeiden gesucht, dass er die einzelnen Sätze, von welchen manche mit treffendern Aussprüchen der ersten Denker hätten vertauscht werden mögen, unter mehrere gröfsere Rubriken geordnet, manche darin angedeutete Wahrheit noch bestimmter und schärfer ins Auge gefafst und angemessener ausgedrückt hätte. Wenn z. B. S. 10. gesagt wird: „Ein immerwährendes Leben würde dem Menschen unerträglicher und lästiger seyn, als dasjenige, was ihm die Natur gegeben hat. Hätten die Menschen den Tod nicht, sie würden ihr ohne Unterlafs fluchen, dass sie sie desselben beraubt hätte;" so geht daraus keinesweges hervor, warum ein Leben unter andern Verhältnissen, als an welche das gegenwärtige gebunden ist, wenn es keinem Tode unterworfen wäre, unerträglich und lästig erscheinen sollte. Unter den Gedichten befindet sich auch eine in deutsche Prose übersetzte Ode von *Delille* an die Unsterblichkeit, welche der gröfste Theil der Leser wohl lieber im Original hier zu finden wünschen möchte. Auch müssen wir bemerken, dass aus einem Gedichte von *Voss*, zweymal, nämlich S. 204 und 212 dieselben Strophen angeführt sind. In einer künftigen neuen Ausgabe dieser Schrift würde gewifs eine noch reichere Auswahl passender Gedichte vielen Lesern willkommen seyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hasselberg: *Neue Fibel* oder erstes A B C- und Lesebuch für Kinder. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern 1815. 34 S. 8.

Die erste Ausgabe dieser Fibel hat Hrn. *Mächler* zum Vf.; in ihrer jetzigen neuen Gestalt hat sie an Werth und Brauchbarkeit sichtbar gewonnen, wiewohl sie sich unter der grofsen Menge gemeiner A B C-Bücher noch immer fast nur durch die fein illuminirten Kupfer auszeichnet. Der neue Herausgeber, Hr. *J. H. Lehnert*, läfst der „*Kenntnifs der Buchstaben und Sylben*" (Anleitung zur Kenntnifs u. s. w.) *die Kenntnifs der Wörter*" und alsdann allerley *Leseübungen* (Sprichwörter, Denksprüche, kleine Gedichte und Erzählungen) folgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friederici Guilielmi Wallroth — — Annus botanicus, sive Supplementum tertium ad Curtii Sprengelii Floram Halensem, cum Tractatu et Iconibus VI. Charam genus illustrantibus* u. s. w.

(*Beschluss der im 138. Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir kommen jetzt zu der Abhandlung über die Gattung *Chara* von S. 157 — 194. Zuerst giebt Hr. *W.* die ältern und neuern Schriftsteller an, die von der Gattung *Chara* gehandelt haben, alsdenn beschreibt er im Allgemeinen die Theile dieser Pflanzen von der Wurzel bis zur Frucht, theilt die verschiedenen Gattungscharaktere von den verschiedenen Schriftstellern mit und rechnet die Charen mit den Farrenkräutern, Moosen u. s. w zu den eingeschlechtigen Pflanzen (*Plantae unisexuales, aphroditae*). Er zeigt zugleich, dass die Kügelchen, welche bisher für Antheren gehalten wurden, dieses nicht seyn können 1) weil sie gemeiniglich eher vorhanden sind, als die Nüsse und geschwind aufplatzen oder ganz abfallen; 2) weil sie an jüngern, unfruchtbaren Pflanzen häufiger gefunden werden, als an den vollkommenen; 3) weil sie oft erst, nachdem die Frucht schon ihre Reife erlangt hat, zum Vorscheine kommen: 4) weil sie keinen gewissen Standpunct haben und nicht immer über dem vermeintlichen Fruchtknoten, sondern auch unter demselben und zur Seite sitzen und 5) weil sie eine breyartige Masse enthalten und keinen Saamenstaub. Eben dieses gilt auch von den angeblichen Narben. Diese sind nur Verlängerungen des häutigen Involucrums. Alles dieses ist mit vieler Genauigkeit und richtiger Beurtheilung abgehandelt. Die hier beschriebenen Arten sind folgende: 1. *Chara flexilis* α) *caulibus articulatis diaphanis flaccidis glaberrimis ramosissimis: ramis oppositis patentibus; verticillorum ramulis sex ad octo in articulatis aphyllis bi- terfurcatis simplicibusque obtusis, nuculis ebracteatis lateralibus.* Hierzu gehören *Chara intricata Roth. Conferva aidifica Florae Dan.* β) *Ch. flex. stellata Wallr. caulibus gracilibus articulatis diaphanis flaccidis ramosis: ramis oppositis; verticillorum ramulis bi- triplicato - furcatis apiculatis glomerato - confertis lateralibus fastigiatisque, nuculis rotundatis, fureis divergentibus insidentibus.* Tab. VI. fig. 1. 2. — 2. *Chara vulgaris Linn.* α) *caulibus ramosis teretibus scabriusculis verticillorumque ramulis octonis linearibus apice aphyllis inarticulatis obtusis, bracteis quaternis inaequalibus: binis longissimis nuculas duplo excedentibus, reliquis inferioribus illas aequantibus.* Tab. I. fig. 1. Hierzu gehört auch *Chara montana Persoon* und *Schleicher.* Dagegen kann *Ch. vulgaris Willd. Flora Berol.* nicht hierher gehören, weil die Blüthendecken bey derselben kürzer, als die Frucht sind. β) *Chara elongata Wallr. caulibus ramosis scabriusculis, verticillorum ramulis octonis longissimis patentissimis inarticulatis, inferne bibracteatis.* γ) *Chara papillata Wallr. caulibus ramosis elongatis teretiusculis striatis, apice aculeatis: aculeis papillaeformibus inflexis adpressis aggregatis obtusis demum caducis, verticillorum ramulis octo ad decem, bracteis quatuor inaequalibus nuculas duplo excedentibus ramulos constringentibus.* Sie scheint eine dauerhaft gewordene Abart zu seyn, sie kann aber nicht als besondere Art betrachtet werden, weil bey der wahren *Ch. vulgaris* an den Spitzen der jüngern Zweige und zwischen den ineinander laufenden Quirln sich zuweilen auch kurze, warzenförmige Stacheln zeigen, und die Blüthendecken bey dieser Abart ebenfalls von ungleicher Länge sind. — 3. *Chara pulchella Wallr. caulibus gracilibus glaberrimis ramosis pellucidis, ramulis octonis lineari-subulatis articulatis aequalibus mucronatis, bracteis quaternis nucula ovali brevioribus.* Tab. II. fig. 1 — 4. Hierzu gehört *Chara foliis inferioribus integris Vaill. act. paris.* 1719. Tab. 3. fig. 5. (*excluss. synon. Plukenetii.*) — 4. *Chara aspera Wallr. caulibus gracilibus inferne inermibus subsimplicibus, superne hispidis; aculeis sparsis brevibus rectis, verticillorum ramulis senis octonisve subulatis striatis articulatis, bracteis quaternis nucula brevioribus.* Tab. VI. fig. 3. Hierzu gehört *Ch aspera Willdenow* im Berlin. Magaz. d. N. III. p. 298. — 5. *Chara hispida Lin. caulibus hispidis ramosis inferne demum inermibus contorto-sulcatis suberosis, superne incrassatis aculeatis; aculeis densis setaceis reversis, verticillorum ramulis octonis sex articulatis patentibus, bracteis inaequalibus quaternis nuculas ovatas subaequantibus.* Tab. V. fig. 1. 2. Hierzu gehört auch *Chara tomentosa Willd. in spec. Plant. Lin.* und der mehresten deutschen Floristen.

Linné und *Schkuhr* haben nur die wahre *Chara tomentosa* richtig gekannt. — 6. *Chara crinita Wallr. caulibus subramosis laevissimis nitentibus setoso - hirsutis; aculeis setaceis patentissimis fasciculatis condensatis, verticillorum ramulis subdenis teretiusculis hexagoniculatis abbreviatis; bracteis quinis nuculas oblongo - lanceolatas subperpendiculares duplo superantibus.* Tab. III. fig. 1. 2. Hierzu gehört *Plüknet phytogr.* Tab. 193. fig. 6. Rec. erhielt sie unten dem Namen *Chara horridula Detharding* aus dem Meklenburgischen und unter diesem Namen befindet sie sich auch in Hrn. Prof. *Sprengels* Sammlung. — 7. *Chara ceratophylla Wallr. caulibus ramosis suberosis rigidissimis contorto - striatis superne aculeatis: aculeis conicis cuspidatis papillae formibus, verticillorum ramulis subdenis articulatis patentissimis; superioribus brevioribus incurvatis coloratis, bracteis verticillatis tumidis ovatis baccam globulumque subaequantibus.* Tab. V. fig. 1 — 4. Gewiss eine der schönsten und grössten deutschen Arten, die aber durch das Trocknen ihr schönes Ansehn mit der Farbe verliert. Hierauf folgt eine Uebersicht der auf den sechs Kupfertafeln gelieferten Abbildungen, die vom Hrn. *Kümmel* gezeichnet und sehr sauber gestochen sind. Zum Schlusse folgt ein Verzeichniss der von dem Hrn. Vf. um Halle zuerst entdeckten Gewächse, deren Zahl sich auf 127 beläuft. Ungern vermisst Rec. ein Verzeichniss der in diesem Werke abgehandelten Pflanzen.

Würzburg, b. Stahel: *Supplementum Florae Wirceburgensis*, continens plantarum genera quaedam atque species in magno Ducatu Wirceburgensi recenter detecta, nec non observationes nonnullas circa plantas indigenas earumque locum natalem, quod patriae Florae cultoribus, offert D. *Franc. Xav. Heller*: Prof. p. ord. et horti regii bot. Direct. 1815. II, u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Dieses Supplement ist ein schätzbarer Nachtrag zu der Würzburger Flora, welche von Hrn. Prof. *H.* in zwey Theilen herausgegeben worden und in den Erg. Bl. d. A. L. Z. 1814. No. 73. von uns mit gebührendem Lobe angezeigt ist. Ausser den Berichtigungen der Standörter und verschiedenen Bemerkungen zu der benannten Flora, erhält diese hier einen Zuwachs von zwey und neunzig Arten, die nach deren Erscheinung entdeckt worden sind. Wir wollen das Merkwürdigste hier mittheilen.

Bey *Fraxinus simplicifolia* S. 1. (Fr. heterophylla Vahl.) den Hr. *H.* nur einmal gefunden hat, stimmt er der Behauptung *Persoon's* und *Gmelin's* bey, dass dieser Baum keine besondere Art, sondern nur eine aus dem Saamen des *Fraxinus excelsior* entstandene Abart sey. — S. 2. wird unter *Veronica spicata* bemerkt, dass sie, je nachdem sie auf Bergen und in Büschen wächst, allerdings oft eine verschiedene Gestalt annehme, dennoch aber scheint es dem unglaublich, dass unter diesen Abweichungen au die *Veronica hybrida* verborgen seyn könne. Wen stens besitze c. Exemplare, welche zugleich mit *V. spicata* gesammelt sind und in allen Stücken mit d vom Hrn. *Marschall v. Bieberstein* beschriebenen *hybrida* vollkommen übereinstimmen, dagegen pas die von *Willdenow* in Schrad. Journ. für die Bot. 179 No. II. p. 282. Tab. 3. beschriebene und abgebildet Pflanze keineswegs zu der seinigen. — S. 6. *Scirpus palustris* ändert ab 1) mit kleinern, dünnern, ungleichen, vermischt mit dickern, längern und mit äusserst dünnen kürzern Hälmen, die bald aufrecht, bald verschiedentlich gekrümmt sind; ferner mit eyförmigen kleinern Aehren und länglichen spitzigen Balgschuppen. Diese Abart ist der *Scirpus varius Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. 2) Mit einer dicken, fast holzigen Wurzel, ausdauernden, fadenförmigen, dicht beysammenstehenden, steifen, gleich langen Halmen mit viel kleinern *Aehren und* gleichbreit. - länglichen, stumpfen *Balgschuppen*. Diese ist *Scirpus tenuis Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. (Wenn auch die erste Abänderung nicht als eine besondere Art gelten soll; so möchte Rec. doch die letztere, wegen der wesentlichen Verschiedenheiten, die keine Folge des Standorts seyn können, als besondere Art betrachten.) Zu den neuen Pflanzen dieser Flora gehört S. 10. die *Scabiosa canescens Kit.* Sie ist sehr nahe mit *Sc. Columbaria* verwandt, womit sie bisher verwechselt wurde, sie unterscheidet sich aber auffallend durch die ey - lanzettförmigen ungetheilten Wurzelblätter, durch kürzere Kelchblätter und durch einen graulich - filzigen Ueberzug. Sie ändert mit vier bis fünf und mit einblumigen Stengeln ab. — S. 11. *Galium hyssopifolium Hoffm. Fl. Germ.* 1. p. 71. welches gleichfalls zu den neuen Bürgern dieser Flora gehört und zuerst vom Hrn. *D. Nees* beobachtet wurde, der es mehrere Jahre im Garten kultivirte, ohne dass es eine Veränderung erlitten hätte. *Vom G. boreale*, mit dem es am nächsten verwandt ist, unterscheidet es sich auffallend dadurch, dass die Blätter im Quirl gleich gross, die drey länglichen Nerven derselben auf der untern Fläche borstig-scharf, die Rispe unordentlich und vorzüglich die Früchte nackt sind. — Bey *Galium boreale* S. 12. wird bemerkt, dass bey der kultvirten Pflanze die Blätter schmaler und die Früchte weniger stachelicht werden. — S. 13. wird *Pulmonaria mollis* als eine neue Art aufgestellt, mit folgender Diagnose: *P. foliis radicalibus ovato - lanceolatis, caulinis oblongo - lanceolatis pedunculisque molliter villosis.* Sie steht zwischen *P. officinalis* und *angustifolia* in der Mitte. Von jener hat sie die Blumen, von dieser die Blätter. Sie wächst allenthalben in Laubwäldern. So wenig an den wildwachsenden, als an den im Garten gebaueten Pflanzen ist mehrere Jahre hindurch keine Veränderung wahr zu nehmen gewesen. — S. 14. bemerkt Hr. *H.*, dass die *Primula farinosa Wahlenberg* in der

Flora

Flora Lappan. p. 60. eine merkwürdige Abart der gemeinen Pflanze dieſes Namens ſey. Jene unterſcheidet ſich durch ihre Gröſse, durch merklich gezähnte, faſt mit keinem Mehlſtaube bedeckte Blätter, durch die ſehr runzelichen oder knotigen, am Rande und vorzüglich inwendig mit einem groben, ſehorfartigen Pulver bedeckten Kelchblätter und durch die gröſsern Blumenkronen, die doppelt ſo lang ſind, als der Kelch. — S. 27. wird eine neue Binſe beſchrieben, nämlich *Juncus Neeſii: culmis foliofis erectis, foliis teretiusculis nodoſo-articulatis, capitulis ſubglobofis, foliolis calycinis aequalibus oblongis obtuſis apice membranaceis, capſula triquetra ovata ventricoſa roſtrata longitudine calycis.* Sie wächſt an feuchten Orten und in Gräben. Der verſtorbene D. *Wolff* beobachtete ſie zuerſt bey Schweinfurt und nannte ſie *J. divaricatus.* Hr. D. *Nees*, dem zu Ehren dieſe Art hier benannt iſt, unterſchied und beſchrieb ſie genau unter den Namen *J. congeſtus.* Sie gleicht dem *J. aquaticus* und *ſylvaticus.* Vom erſtern unterſcheidet ſie ſich durch dünnere Halme, zweyfache, niemals aber dreyfache Rispe und geſchnabelte Kapſeln; vom letztern dagegen durch ſtärkere Halme, durch die kürzere und dichtere Rispe nach Verhältniſs der Höhe der Pflanze, durch ſtumpfe Nebenblätter und Kelche, die weder ſpitzig noch am Grunde grün ſind, durch kürzere bauchige Kapſeln und durch die blaſſe Farbe der Blüthen. — Bey *Juncus ſpadiceus* und *fuſco-ater Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. bemerkt der Vf. S. 30., daſs nur eine lange Beobachtung es beſtimmen müſſe, ob ſie als beſondere Arten beſtehen können. Erſterer nähert ſich dem *J. ſylvaticus*, letzterer dagegen dem *J. aquaticus.* (Es würde ein ſehr verdienſtliches Unternehmen zur Berichtigung der deutſchen Flora ſeyn, wenn ein Botaniker, der dieſem Geſchäfte ſich zu unterziehn Zeit und Gelegenheit hat, die Binſen mit knotigen Blättern *(Junci nodoſo-articulati)* je nachdem ſie ſich im äuſsern Habitus verſchieden zeigen, und in ſeiner Gegend nicht wild wachſen, zuſammen zu bringen ſuchte, ſie neben einander an einen ihrem Standorte entſprechenden Platz pflanzte, ſie mit denjenigen ſeiner Gegend genau beobachtete und verglich und von allen, die verſchieden zu ſeyn ſcheinen, auf einer Tafel, getreue Abbildungen von dem Umriſſe der Blätter nach ihrem Querdurchſchnitte, von der Beſchaffenheit des Kelches, ſowohl in Abſicht der Geſtalt der Kelchblätter, als ihres Verhältniſſes zu einander, und der Fruchtkapſel in Rückſicht ihrer Geſtalt und ihres Verhältniſſes zum Kelche lieferte. Auf ſolche Weiſe liefs ſich endlich mit Gewiſsheit beſtimmen, was wirkliche Art oder Abart ſey und zwar richtiger, als durch alle Beſchreibungen.) — S. 34. Vom *Dictamnus albus* findet ſich unter der Karlsburg eine Abart mit weiſsen Blumen, die kleiner und weniger klebrig als der gemeine Dictam iſt, auch durch die Kultur nicht abändert. Hr. *H.* frägt an, ob es vielleicht eine beſondere Art ſey? (Rec. hat ſchon bey einer andern Gelegenheit in dieſen Blättern darauf aufmerkſam gemacht, daſs man auf die Unveränderlichkeit der aus der Wildnis in einen Garten verſetzten Pflanze keinen zu groſsen Werth ſetzen dürfe, weil zufällig entwickelte und ſchon habituel gewordene Nebenanlagen durch das Verpflanzen, auch ſelbſt in einen andern Boden, nicht ſo leicht wieder abgelegt werden, als man glaubt.) — S. 36. *Silene ſtricta*, welche zu den neu entdeckten Pflanzen dieſer Flora gehört, hielt Hr. *Wiebel* für eine neue Art und nannte ſie *Linacola*, ſie iſt aber in der That dieſelbe Pflanze mit *S. ſtricta*, welches auch *Schreber* beſtätigt hat. — *Mentha Nummularia Schreber* in Schweigg. und Koerte Fl. Erlang. kommt nach S. 53. mit einer andern Pflanze, die Hr. *Gmelin* in der Fl. *Bad. Mentha badenſis* nennt, ſo ſehr überein, daſs man ſie für dieſelbe halten muſs. — Auch eine der ſeltenſten Pflanzen Deutſchlands, nämlich *Subularia aquatica* S. 58. iſt an mehreren Orten des Groſsherz. Würzburg entdeckt worden. — Bey *Siſymbrium murale* S. 61. wird bemerkt, daſs die Stengel anfänglich allerdings niederliegen und dann aufſteigen, daher es das Anſehn einer ſtengelloſen Pflanze hat. Zwiſchen den Wurzelblättern finden ſich auch einige wenige, welche breit-eyförmig und faſt gezähnt ſind. Es kommt dem *Siſ. Erucaſtro Pollich.* nahe. — *Siſymbrium brevicaule Wiebel* Fl. Werth. p. 348. verdient nach Hrn. *H.* Meynung mit der vorigen Art ohne Zweifel noch einer nähern Beſtimmung durch die Kultur, denn die Exemplare, welche er vom Hrn. *Wiebel*, am Standorte geſammelt, erhielt und mit den im Würzburgiſchen waehſenden Pflanzen übereinkommen, haben das Anſehn der vorigen Art. — S. 63. *Lathyrus latifolius β. anguſtifolius Roth* Fl. Germ., welcher auch in den Wäldern Würzburgs wächſt, iſt zwar allerdings eine merkwürdige Abart des *L. latifolius* und macht gleichfalls den Uebergang von *L. ſylveſtris* zum *latifolius.* (Unter *Lathyri majoris ſpecies flore rubente et albido minore durneacrum ſeu germanicus. Raji Synopſ. Brit.* p. 319. liefert die Flora Dan Tab. 785. eine ſchöne Abbildung dieſer Abart, welche *Retzius prodr. Fl. Scand. ed. 2. N.* 882. als *Lath. platyphyllus* aufzuſtellen ſcheint. Sie gehört allerdings eher zum *L. latifolius*, als zum *L. ſylveſtris.*) Zuweilen ändert ſie mit einzelnen Blumen in den oberſten Blattwinkeln ab und kommt auch mit weiſsen Blumen vor. — S. 70. *Hypochaeris uniflora Hoffm. Flor. Germ. II.* p. 123. iſt auf keine Weiſe eine von *H. maculata* verſchiedene Art, denn durch die Kultur geht ſie gleich in die letztere über. — S. 75. *Carduus mollis Spreng. Fl Halenſ. Tab. II.* den D. *Wolff* in der Nachbarſchaft von Schweinfurt fand, iſt nur wenig von *Card. Cyanoides* der *Flora Wirceb.* verſchieden. Die Blätter ſind nur etwas breiter und am Rande wellenförmig, welches wahrſcheinlich dem Standorte zuzuſchreiben iſt. Daher glaubt der Vf., daſs er nicht als verſchiedene Art aufgeſtellt werden könne. — *Cnicus tataricus Jacq.* iſt dem *Cn. intermedius der Flora Wirceburg.* und dem

dem *Cn. oleraceus* ähnlich und mufs zwifchen demfelben in der Mitte ftehn. — S. 76. *Cnicus parviflorus: foliis baſi adnatis lanceolatis nudis pinnatifidis ciliato - ſpinuloſis inermibus* ift eine neue Art, welche in moorigten Waldungen wächft. Im lebendigen Zuftande find die Kelchfchuppen auf dem Rücken weifs, im getrockneten zeigt fich dagegen auf demfelben von der Mitte bis zur Spitze, eine dunkelgrüne Linie. Er ift dem *Carduus parviflorus* am ähnlichften, aber die Samenkrone ift federartig und die Blätter find niemals ausgebiffen - oder ausgefchweift - gezähnt. Unter den einheimifchen Arten des *Cnicus* hat er die kleinften Blumen. — S. 78. *Gnaphalium minimum Smith* gehört mit zu den neuen Pflanzen diefer Flora. Es ift dem *Gnaph. montano* äufserft ähnlich und vielleicht nur eine Abart deffelben. — Ein vollftändiges Regifter der Arten und Synonyme befchliefst diefes Supplement.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Müller: *Sertorius.* Trauerfpiel in fünf Aufzügen von *Karl Giefebrecht.* 1807. 180 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der Vf. diefes Trauerfpiels, welcher nicht ohne poetifche Anlage ift, hat in der kurzen Vorerinnerung felbft die Grundlinien einer Kritik feines Stücks richtig angegeben, vornehmlich in den Worten: „Vorwürfe, welche man meiner Arbeit machen wird, z. B. das Ringen meiner Individualität gegen den Stoff, das Hinneigen zum Roman in der Perfon des Helden, find meiner Selbftprüfung nicht entgangen" u. f. f. In der That hat diefe Individualität des Vfs., welche fich durchaus zu einer weichen Romantik hinneigt, die rechte Geftaltung des Hauptcharakters und der meiften übrigen gehindert; aus dem ftarken und männlich feften Römer ift ein ziemlich weicher und wandelbarer romantifcher Held geworden. Der Knabe Sextus, welcher diefem überall nachfolgt, erinnert fogar deutlich an ähnliche durchaus moderne Geftalten im Wilhelm Meifter und Werners Weihe der Kraft. Einen andern Mangel des Stücks finden wir jedoch in diefer Vorerinnerung nicht angedeutet, nämlich das Unvollkommene der technifchen Anlage, wonach nichts recht vorbereitet ift und feft in einander greift, alles nur locker und wie von aufsen zufammenhängt, weshalb man auch in den am meiften ausgearbeiteten Scenen das Gefühl des Flüchtigen und Fragmentarifchen nicht los wird. Selbft der Moment, welcher die Kataftrophe herbeyführt, die Unzufriedenheit einiger Anführer mit dem Sertorius, kommt wie von ungefähr, und ift mit nichts, als einem kleinlichen, ja faft kindifchen Neide motivirt; Manner, die fonft nichts wider ihren Feldherrn haben, befchliefsen feinen Untergang, blofs weil fie finden, dafs alle glücklichen Erfolge nur ihm zugefchrieben werden. Sertorius felbft, der in den beiden erften Aufzügen feinen Plan, ein neues Rom um fich zu gründen, fiegreich verfolgt, erliegt im dritten Act der Liebe zu einer lufitanifchen Fürftin Cleocordia und verfinkt in Erfchlaffung; allein obgleich der Vf. fich hier aus vorherrfchender Neigung zu einer weichen Romantik an dem Schatten des Römers verfündigt hat, greift dennoch diefe Liebe nicht gehörig in die Handlung ein und motivirt die Kataftrophe nicht genügend.

Auch die Ausführung des Stoffes im Einzelnen follte, bey dem auf diefe Arbeit verwendeten Fleifse, gediegener, ficherer und charakteriftifcher, minder allgemein und oft minder dürftig feyn. *Zu wenig* eigenthümlich find z. B. die idyllifchen *Scenen im* Anfange; zu dürftig die Scene, welche der Ermordung des Sertorius vorhergeht. Es fehlt mit unter an reichen kräftigen Zügen; der Vf. hat nicht hinreichende Farben und legt den Pinfel etwas fchen an. Uebrigens ift die Sprache an fich rein und gewählt; nur felten werden der Worte zu viel. Manche beredte und kräftige Stelle, manche gelungene Einzelnheit bewährt das poetifche Talent des Vfs.

Die vom 28ften December 1806 datirte Vorerinnerung endigt mit den Worten: „Eine Vergleichung meines Stücks mit dem gleichnamigen des Corneille ift nicht unbeluftigend, weshalb ich dieſelbe, den fürchterlichen Ernft der Zeiten erwägend, dem Lefer fchliefslich empfehle." Rec. hat diefe Vergleichung in glücklichern Zeiten (Ende Juli 1815) wirklich angeftellt, glaubt aber, dafs fie zu keiner Zeit beluftigen könne. Das Trauerfpiel Corneille's unter dem Titel Sertorius ift allerdings nicht *wenig* verfehlt, wenn man von der Idee ausgeht, *dafs* Sertorius, als ein freyer Römer, *etwas Würdiges* wollte und alfo auch *würdig* dargeftellt werden follte. Beym Corneille fchwankt er in der Ungewifsheit, welche von zwey Weibern er heirathen foll, die fich ihm beide, obwohl ohne Liebe, aus rein politifchen Abfichten auf eine widerliche Weife anbieten. Man kann zugeben, dafs das Drama des Hrn. Giefebrecht mehr poetifchen Geift zeigt, als das franzöfifche, deffen befte Scenen nur *rhetoriſch* vollendet find; beide Stücke indefs, die in fich fo ziemlich zwey entgegengefetzte Pole darftellen, genügen den billigen Forderungen der Kunft nicht, und diefe Bemerkung kann nicht erfreuen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

PAEDAGOGIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Der baierische Schulfreund.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *Stephani.* 5s Bdchen. IV u. 205 S. — 8s Bdchen. IV u. 199 S. 8.

Fünftes Bändchen. Wir holen die Anzeige dieses Heftes, das wir bey der Beurtheilung der übrigen (A. L. Z. 1815. Nr. 153 — 58.) nicht bey der Hand hatten, hier nach, um jene Lücke auszufüllen. Hr. *Sauer*, der verdiente Mitherausgeber der Zeitschrift, dessen hellen, kräftigen Geist und edles Herz auch wir innig und hoch achteten, ist von der Erde abgerufen worden, und Hr. Kr. R. *Stephani* steht nun als Herausgeber allein da. Die gediegensten und lehrreichsten Aufsätze haben ihn zum Vf., und sein Streben, den Bair. Schulfr. zu einem Repertorium oder einer vollständigen Handbibliothek des Wissenswürdigsten für Schulaufseher und Schullehrer zu erheben, gelingt ihm mit jedem neuen Hefte immer mehr. — *Worin das Mechanische, welches der bisherigen Unterrichtsweise in Volksschulen zum Vorwurfe gemacht wird, eigentlich bestehe*, beantwortet Hr. *St.* in dem ersten Aufsatz so, dass es derselben allein darum zu thun sey, die Jugend dahin abzurichten, gewisse Kenntnisse in sich aufzunehmen und wieder von sich zu geben, oder dass sie den Menschen nur als eine leidende Kraft behandele, indem sie hauptsächlich das *Gedächtniss* in Anspruch nehme und den Menschen blos *Kenntnissreich* machen wolle. — II. *Vergleichung der Stephani'schen und Pestalozzi'schen Methode des Elementarrechnens.* Von M. *Hagen*, zu Dottenheim. Wozu doch die *Namen: Stephan.* und *Pestalozzi'sche Methode?* Worin besteht das Eigenthümliche dieser beiden sogenannten Methoden? Welches ist ihr wahres Verhältniss zu der bisherigen? Von welcher darf man für die wahre Bildung die meisten Gewinne erwarten? So fragt Rec. immer wieder nach der Lesung dieses Aufsatzes, und er ist der festen Meinung, dass wenigstens Hrn. *Stephani* zu viel Ehre geschieht, wenn man den von ihm dargestellten Grundsätzen und Regeln des Rechnens, die längst bekannt waren, den hochtönenden Namen: *Stephanische Methode* beylegt. Uebrigens enthält dieser Aufsatz treffliche Bemerkungen über Stoff und Form des Rechenunterrichts und zeugt von einer genauen Bekanntschaft mit dem Geiste und Inhalte der *Pest.* Zahlenverhältnisse und der *Schmid'schen* Elemente der Zahl. Hr. *H.* stellt den *Stephani'schen, Pestalozzi'schen und Schmid'schen* Rechenschüler neben einander, begleitet alle drey auf jeder Stufe ihrer Thätigkeit und beobachtet, was ein jeder thut, um sich durch das Denken bey dem Rechnen zu üben und zu bilden. Mit sichtbarer Vorliebe verweilt der Vf. bey der sogenannten *Stephani'schen* Methode, giebt indessen zu, dass *P.* und *St.* in den wesentlichen Punkten mit einander übereinstimmen. — IV. *Das Prüfungsfest an der Central-Musterschule in Ochsemünde, berichtet an Hrn. David Runkel, Küster an der St. Sebaldskirche in* — Eine gute Satire auf schnöde und unhöfliche Landgerichte, harte und rauhe Schulinspectoren, träge und saumselige Pfarrer und Schulmeister! Wen's trifft, dem gilt's. — V. *Auch ein Wort über die Aufnahme zur Schule.* Von *Schellhorn*, zu Höchstadt. Die Vorschläge des Vfs. empfehlen wir allen Schulvorstehern und Lehrern zur Beherzigung, damit sie auch die Aufnahme zur Schule als einen Hebel benutzen, um das Schulwesen in ihrem Wirkungskreise sowohl den Aeltern, als auch den angehenden Schulkindern immer noch wichtiger zu machen. Dass *vor allem* der Willkür der Aeltern Schranken gesetzt und ihnen nicht länger überlassen bleibe, ihre Kinder in jedem *Monate*, oder gar in jeder *Woche* in die Schule einzuführen, sondern, dass dieses auf den Anfang der Winter- und Sommerschule festgesetzt und dass auch das *Alter* der schulfähigen Kinder genau bestimmt werde; — dies muss so oft wiederholt werden, bis es endlich zu den Ohren der Obrigkeit, die hier allein helfen kann, hindurch dringt. Rec. lebt in der grossen Stadt eines grossen Landes, wo die Schulen Taubenhäusern gleichen, in welche beynahe wöchentlich neue Kinder hinzukommen und andere abgehen, wie es den Aeltern und Kindern, nach denen jene sich nicht sollen richten müssen, eben einfällt!! — VI. *Das Einmaleins.* Von *Stephani.* — VII. *Probe einer zweckmäßigen Katechisation über das Steinreich.* Von *Memmert*, zu Burgbernheim. Fortsetzung des Aufsatzes über den Vortrag der Naturgeschichte in Volksschulen, in weitschweifigen Katechisationen und ohne bedeutenden pädagogischen Werth. — VIII. *Können wohl Strafen bessern?* Von *Stephani.* Die Frage zerfällt wieder in folgende: *a*) was heisst bessern; *b*) was sind Strafen; und *c*) wie verhalten sich Strafen zur Besserung oder sittlichen Veredlung des Menschen? Die Antwort ist kurz: Strafen können nie den Menschen bessern; aber gleichwohl kann

ohne Strafen keine Erziehung ſtatt finden. Sie ſind und bleiben Zwangsmittel und Zuchtmittel. Aber aus der Vorſchule der Zucht müſſen unſre Zöglinge in die Schule moraliſcher Bildung hinüber geleitet werden. — IX. *Eine Mnemonik* (Gedächtnifskunſt) *für Volksſchulen anwendbar.* Von *Wolf*, in Nürnberg. *Zweckmäſsige* Gedächtnifsübungen bleiben eine Hauptſache beym Unterrichte in Volksſchulen, und die hier beſchriebenen *mnemoniſchen* Uebungen ſind daher nicht zu verwerfen. — X. *Franzöſiſcher amtlicher Bericht über den Zuſtand der Volksſchulen in Holland.* Die Vff. dieſes, ſchon im Jahr 1811, erſtatteten Berichtes ſind bekanntlich *Cuvier* und *Noël*. Er verdiente auch hier im Auszuge mitgetheilt zu werden, da er vielen Stoff zum Nachdenken und zu Vergleichungen darbietet. — XI. *Ueber das glückliche Gedeihen der Fortbildungsanſtalten für Volksſchullehrer im Rezatkreiſe.* Hr. Kr. R. *Stephani* beginnt dieſen Bericht alſo: „Man mufs es mir zu Gute halten, wenn ich bey Erſtattung dieſes Berichtes einigen Stolz nicht verleugnen kann, einem Kreiſe als Organ unſrer Regierung vorzuſtehen, in welchem ſo viele Männerkraft zu finden war, dafs er nur eines leichten Anſtofses bedurfte, um ſie alsbald auf eine Weiſe in Thätigkeit zu ſetzen, die alle wahre Patrioten eben ſo ſehr zur *Bewunderung* (?) als zur theilnehmenden Freude hinreifsen mufs. Entfernt wohnende Leſer werden in Verſuchung kommen, es für einen *Traum* zu halten, was ſo wohl in extenſiver als intenſiver Hinſicht binnen einem Jahre für beſſere Befähigung der Volksſchullehrer im Rezatkreiſe geſchehen iſt u. ſ. w." — „Noch ein oder zwey Jahre Zeit, und der Rezatkreis hat in der Bildung ſeiner Volksſchullehrer einen ſolchen Vorſprung gewonnen, dafs ihn andere Kreiſe nicht ſo leicht mehr einholen können." — XII. *Katechiſation über die Aernte.* Ein Aufſatz dem Hrn. *St* den Preis zuerkannt hat. — XIII. *Plan für die Fortbildungs Anſtalten der Schullehrer im Diſtrikte Ansbach.* Von *Steinhäuſer* zu Eib. Enthält einzelne gute Gedanken für die Vorſteher und Mitglieder ähnlicher Anſtalten. — XIV. *Die elaſtiſchen Papierſteintafeln, eine für Volksſchulen vorzüglich wichtige Erfindung.* Dieſe Tafeln, deren Erfindung Hr. *St.* den Gebrüdern *Scherer* zu Dinkelsbühl zuſchreibt, ſind in mehrern Städten des preufsiſchen Staates: z. B. in Frankfurt a. d. O., in Berlin, Potsdam, u. a., ſchon ſeit einer langen Reihe von Jahren bekannt und im Gebrauche. „Ein guter Genius — ſagt Hr. *St.* am Schluſs dieſes Aufſatzes — ſcheint über unſerm Schulweſen zu walten, da dieſe Erfindung dem Gebote unſrer Regierung ſo trefflich zu Hülfe kommt." —

Achtes Bändchen. I. *Ueber die einfachſte und natürlichſte Weiſe, Taubſtumme zu unterrichten.* Von *Stephani.* Der Vf. behauptet, dafs das Redenlernen und die pantomimiſche Sprache der Taubſtummen ein bloſses Kunſtſtück ſey, welches die Aufgabe keinesweges löſe, dieſe Unglücklichen für die Menſchheit und die bürgerl. Geſellſchaft auf die naturgemäſseſte, einfachſte und daher überall leicht auszuführende Weiſe gehörig auszubilden, — und dafs es dazu keiner koſtſpieligen Anſtalten bedürfe. Er will, dafs der Taubſtummen Unterricht nur auf die beiden correſpondirenden Arten der Geſichtsſprache, der Schrift- und Fingerſprache beſchränkt und durch ſie die Lehrlinge dahin gebracht werden, mit jedem Worte den richtigen Sinn zu verbinden. Hr. *St.* ſelbſt charakteriſirt den Geiſt *ſeiner* Lehrart, im Gegenſatze mit der bisherigen dadurch, dafs er ſagt, jene ſuche die Taubſtummen nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit zu bilden, dieſe aber wolle durch Kunſt erzwingen, was die Natur verſagt habe. Demnach ſind die um den Unterricht der Taubſtummen ſo verdienten Männer, ſein *Stork*, *May*, *Heinecke*, *Petſchke*, *Caſtberg*, *Eſchke*, *Graſshoff*, *Pfingſten*, *Keller*, *Arnoldi*, *Wolke* u. A. bisher nicht auf dem rechten Wege geweſen! — II. *Der Schullehrer als Lehrer des Geſanges.* Von *Muck.* Die Abhandlung zerfällt in folgende Abſchnitte: 1. Was iſt zu beobachten, ehe der methodiſche eigentliche *Singunterricht* beginnt? 2. Wie hat man rückſichtlich der Taktübung zu verfahren? 3. Wie mufs man die Tonübungen vornehmen? 4. Was iſt bey Einübung von Singſtücken noch beſonders zu berückſichtigen? Hierauf folgt die Ankündigung und Inhaltsangabe der muſikaliſchen Wandfibel von dem *Vf.* und von *Stephani.* — III. *Ueber die Zergliederung des Leſeſtoffes.* Von *Schellhorn.* Eine praktiſche Anleitung zu grammatiſchen Leſeübungen, die wir den Volksſchullehrern zur Nachahmung empfehlen. — IV. *Wann dürfen wir hoffen, dafs in unſern Schulen wahrhaft fromme Menſchen gebildet werden?* Von D. *Faber*, zu Ansbach. Wann die Bildung zur Religion nicht Gegenſtand eines einzelnen Unterrichtszweiges, ſondern die Seele und der Mittelpunkt alles Unterrichts iſt, d. h. mit dem Leben beginnt und mit demſelben endigt; die Liebe, die das Weſen der Religion ausmacht, kann in dem Menſchen nur durch Liebe geweckt und gebildet werden, und in keinem Falle weder durch Lehre, noch durch Ermahnung, weder durch Lob noch durch Tadel, d. h., in keinem Falle durch Worte; der Lehrer mufs ſelbſt wahre Frömmigkeit beſitzen und dadurch ſeinen Schülern ein Beyſpiel ſeyn, dem ſie folgen können; auch von Seiten der Aeltern mufs in gleichem Geiſte mit dem Lehrer gewirkt, und ſo die vollkommenſte Einheit zwiſchen häuslicher und öffentlicher Erziehung hergeſtellt werden. — Wir fordern den Hrn. Vf. auf, nun auch darzulegen, was der Unterricht ſelbſt und eine zweckmäſsige Methode zur Beförderung echter Frömmigkeit in unſern Schulen wirkt. — V. *Ueber körperliche Mifshandlung der Kinder.* Von *Stephani.* Der Menſch wird um ſo roher, je roher man denſelben behandelt; dagegen gewinnt er an Veredlung deſto mehr, je edlere Mittel man bey ſeiner Erziehung anwendet. Auch der Lehrer ſelbſt wird um ſo roher, je mehr er ſich an rohe Zucht gewöhnt. Es iſt möglich, ohne Schläge mit rohen Kindern, wie man ſie gewöhnlich auf dem Lande findet, fertig zu werden, Zucht und Ordnung unter ihnen zu Handhaben,

haben, wenn man die edlern Mittel in treue Anwendung bringt. Nur gegen Handlungen aus dem Gebiete der Nichtfreyheit oder gegen Verletzungen der Zwangspflichten darf Zwang gegen unsre Schüler angewendet werden; gegen moralische Vergehungen aber, oder Verletzungen freywilliger Pflichten, findet niemals rechtlicher Weise Gewalt statt. Körperliche Züchtigungen können nur statt finden: „bey offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer; bey absichtlicher Beschädigungen an Personen und Sachen; bey Diebstählen und bey Verletzung der gesellschaftlichen Pflicht in allen Untersuchungsfällen die Wahrheit zu sagen. Aber auch in diesen vier Fällen soll die Strafe nie auf der Stelle und ohne förmliches Erkenntniss verfügt werden. Nur auf diese Weise können Kinder in Schulen vor körperlichen Misshandlungen gesichert werden. Man sollte daher überall diese disciplinarische Ordnung einführen. Kinder, Aeltern, Lehrer und Schulaufseher würden Ursache haben, sich ihrer zu erfreuen, und für die Menschheit wäre sicher ein wichtiger Schritt zu ihrer Veredlung gewonnen." — VI. *Die Volksschulen zu Bamberg, im Jahre* 1813. — VII. *Rede bey Anstellung des Schullehrers Autenrieth in Ickelheim, gehalten am Aerntefest Nachmittags* 1814, von *Kästner*. — VIII. *Anrede bey der feyerlichen Preisvertheilung an die israelitischen Schulkinder. Gehalten in der Synagoge zu Marktscheinfeld von Leymeister*. — IX. *Wie sieht es noch hie und da in den Schulen aus*? „Wir sind überzeugt, dass dieses die Mängel nicht nur unserer, sondern noch vieler andern Schulen sind." — X. *Ueber die Benutzung des neuen Gesangbuches in protestantischen Volksschulen*. Von *Stephani*. Dieses neue Gesangbuch ist das in der Seidelschen Buchhandlung zu Sulzbach erschienene für die protestant. Gesammtgemeinde des Königreiches Baiern. — XI. *Hindernisse bey Ausführung der Königl. Baier. Schul-Verordnungen*, aufgezählt von einem angehenden Landschullehrer. — XII. *Katechisation über die* 18*te Erzählung im Lehrbuche für den Anfangsunterricht*. Von *Meiner*. — XII. *Beurtheilung jener Gemüthszustände im jugendlichen Menschen, deren man sich gewöhnlich als Erziehungsmotive bedient*. Von *Lehmus*, in Rothenburg. Jene Gemüthszustände sind: *Liebe, Furcht, Eigennutz, Hang zum Ehrgeiz*. „*Müsst* ihr *Censuren* ertheilen, so ertheilt sie mit Ziffern, wozu ihr den Schlüssel in stufenweiser Zunahme findet, nie aber mit Worten, sie machen weit eher eitel oder schlagen nieder, als sie das Pflichtgefühl erheben und stärken. *Müsst* ihr Prämienbücher ertheilen; so seyen sie in eurer Darstellung nur Denk- und Erinnerungszeichen für das spätere Alter, dass der Empfänger in der Jugend schon angefangen habe, seine Pflicht zu thun, folglich späterhin nicht rückwärts gehen dürfe." — XIV. *Unterredung eines Lehrers mit Kindern in Volksschulen über das Thierreich*. Von *Memmert*. XV. *Miscellen*. — XVII. *Literatur*.

Unser Urtheil über den *vorzüglichen Werth* dieser Zeitschrift bestätigen auch diese beiden Bändchen. Sie enthalten wieder eine Menge der mannigfaltigsten und reichhaltigsten Aufsätze, und zugleich einen neuen Beweis, wie unermüdet thätig der verdienstvolle Herausgeber für die Verbesserung des Volksschulwesens in seinem Wirkungskreise ist. Mögen sie auch in andern Gegenden viel Kraft und Lust aufregen, das kommende Geschlecht so auszubilden, wie es die veredelte Verfassung erfordert, deren jetzt das grosse deutsche Vaterland entgegen sehen darf. In diesen Wunsch des Hrn. Kr. R. *Stephani* stimmen wir von Herzen ein.

JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Lesebuch für Deutschlands Töchter*, zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens. Herausgegeben von *Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein. Erstes* Bändchen. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. IV u. 524 S. 8.

Die Einrichtung dieses gehaltreichen, zweckmässigen Lesebuches dürfen wir als bekannt voraussetzen, da dasselbe bereits in der ersten Auflage, (Erg. Bl. 1811. Nr. 50.) Zutritt in viele Familien und Mädchenschulen gefunden hat und sich allen, die es gelesen haben, selbst empfohlen hat. Diese zweyte Auflage unterscheidet sich von der ersten durch eine noch strengere Auswahl und Ordnung der Leseabschnitte, durch eine noch grössere Mannigfaltigkeit und Zweckmässigkeit des Stoffes, der jetzt noch mehr, als frühehin Sinn kräftig anspricht und ganz auf das Bedürfniss des weiblichen Geschlechts berechnet ist. Unter den neu hinzugekommenen Abschnitten bemerken wir besonders folgende: *Die Deutschen* von *Jahn*, S. 191. ff.; *das preussische Volk* im J. 1813 von E. M. *Arndt*, S. 196. ff.; *die Gräber der Tapfern, welche in dem heiligen (!) Kriege ruhmvoll gefallen sind*, von Fr. *Jakobs*, S. 200. ff. *die Mutter an der Wiege ihres Kindes* von *E. M. Arndt*; *die Mutter als erste Bildnerin des Kindes* von *Demselben*, und die köstlichen *Briefe von der Königin Luise von Preussen an ihren Vater*. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens einen derselben, vom 17. Junius 1807, theilweise hier mitzutheilen: „Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich ihren Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte! Welcher Trost ist dieses nicht für mich in meinen Leiden und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich seyn. Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabey ist; doch bey Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht! dass Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwey Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben; der erste ist der

Gedanke: wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns; der zweyte: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, dass er nicht Schande, sondern Ehre will. Preussen wollte nicht freywillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmmt." — „Ich ertrage Alles mit solcher Ruhe und Gelassenheit, die nur ein gutes Gewissen und die reine Zuversicht geben kann. Deswegen seyn Sie überzeugt; bester Vater, dass wir nie ganz unglücklich seyn können, und dass Mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust und er wird noch immer Ursache zur Freude haben." — „Oft klärt sich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter vermuthet; es kann auch hier seyn; Niemand wünscht es so, wie ich; doch Wünsche sind — nur Wünsche. Also Alles von dir dort oben, du Vater der Güte! Mein Glaube soll nicht wanken; aber hoffen kann ich nicht mehr." — „Auf dem Wege des Rechts leben, sterben und, wenn es seyn muss, Brot und Salz essen; nie werde ich ganz unglücklich seyn; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel herunter gestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, o kein Mensch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde. Kommt das Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Verlegenheit setzen, aber beugen kann es mich nie." —

Unsre Leser werden mit uns dem Hrn. Herausgeber für diese und andere Mittheilungen aus dem Leben schöner, heiliger Seelen danken. Mögen sie auf das weibliche Gemüth erregend und bildend wirken. Nichts adelt dieses höher, als jene fromme Hingebung und Einfalt des Glaubens; ohne sie giebt es keine wahre Bildung. Das Streben des Hrn. *Z.*, dem Geiste und Gemüthe seiner jungen Leserinnen die Richtung auf Gott und das Göttliche zu geben, ist unverkennbar; wir freuen uns, von dieser neuen Ausgabe eines *Lesebuches für Deutschlands Töchter* hoch sagen zu können, dass darin auch ein vaterländischer Sinn und Geist wehet und dass einzelne Lesestücke, wie die von *Arndt*, *Jahn*, *Jakobs*, *Krummacher*, u. a. auch die Mädchen mit einem tiefen Gefühl für Vaterland und König erfüllen können. —

In unserm Abdrucke fehlt die lesenswerthe *Vorrede* zur ersten Auflage und die *Einleitung*, welche kurze Nachrichten von den Schriftstellern enthielt, aus denen dieses Lesebuch gesammelt ist. Wir vermissen beides ungern. — Warum bestimmt der Titel diese Sammlung aber „*für Deutschlands Töchter*" und nicht: *für deutsche Jungfrauen?*

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt: *Gideons und Raphielens Künstlerleben und Schicksale*, — mit Beziehung auf Virtuosität in Spiel, Gesang, Declamation und Mimik. Von *Julius von Voss*. 1814. *Zwey* Theile. 328 und 380 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel.

Julius von Voss kleine Romane. — Siebenter und achter Band.

Dieser Roman schliesst sich den frühern lockern und leichtfertigen Arbeiten des Vfs. an, der hier noch ganz als der alte erscheint. Hat er seinen Helden oder seine Heldin einmal auf die Beine gebracht, so dürfen sie schwerlich Ruhe hoffen, bevor sie nicht wenigstens das halbe Europa durchlaufen haben; in so fern hat er es mit seinem Gideon noch *gnädig* gemacht, der sich doch nur in Deutschland, Italien, Frankreich, England, Ungern, Polen und einigen Nebenländern herumtummelt. — Man findet sich hier in sehr abwechselnder, bald hoher, bald geringer, meistentheils aber in *schlechter* Gesellschaft. Von rechtmässigen, in gültigen Ehebetten erzeugten Sprösslingen zumahl mag Hr. *von Voss* ungern etwas wissen; lieber giebt er seinen Helden eine Husarenpatrouille oder dergleichen zum Urheber. Seine Belesenheit ist gross und er macht einen überreichlichen Gebrauch davon; man erfährt im Vorbeygehen, welches Honorar Göthe für Hermann und Dorothea erhalten hat und hundert andere, in einem Roman nicht gesuchte Dinge; hoffentlich hat er auch im Lateinischen etwas gethan, weshalb wir den Th. I. S. 85. vorkommenden *ovus* einstweilen für einen Druckfehler annehmen müssen. Dass in diesem, wie in allen Erzeugnissen des Vfs. manche Schilderungen genau nach dem Leben sind, steht *leider* nicht abzuleugnen; auch die Sprache ist oft bildlich genug, *in welcher* Absicht wir hier nur das mehrmals gebrauchte sich einschmeichelnde Wort *ratzenkahl* mit gebührendem Lobe erwähnen wollen. —

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in Comm. d. Maurer. Buchh.: *Ein Paar Worte christlicher Liebe an die öffentlichen Lehrer und Pfleger des heutigen selbsterwählten widerchristlichen Christianismus.* Von *C. L. Krüger*, der W. W. Doctor und Prediger zu Steinhöfel in der Ukermark. *Zweyte* veränderte Auflage. 1815. 40 S. 8. (3 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 113.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

PAEDAGOGIK.

SCHLEUSINGEN, (in Comm. b. Hinrichs in Leipz.): *Die Landesschule Pforte*, ihrer gegenwärtigen und ehemaligen Verfassung nach, dargestellt von *M. K. Chr. G. Schmidt* und *Fr. K. Kraft*, Lehrern am Gymnasium zu Schleusingen. Mit 1 Kpfr. 1814. 220 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter den Gelehrtenschulen Deutschlands nimmt die Fürstenschule zu Pforta bey Naumburg seit Jahrhunderten eine der ersten Stellen ein. Ausgezeichnet durch treffliche Lehrer, durch *gründliches Studium des Alterthums*, worin die Seele und der Geist dieser Schule besteht, durch *zweckmäßige Vertheilung der öffentlichen Lehrstunden*, die Zeit genug zum *Privatfleiß* und zur *Selbstbeschäftigung* übrig läßt; und in den *Wiederholungsstunden* ausdrücklich dazu anhält, durch *strenge Zucht und Ordnung* und durch *andere vortreffliche Einrichtungen* hat diese Anstalt, bey allen Wechseln der Ansichten und Grundsätze über Erziehung und Unterricht, ihren alten, wohlverdienten Ruhm deutscher Gründlichkeit und deutschen Ernstes unwandelbar behauptet, und steht noch jetzt groß und herrlich da unter ihren Schwestern. Den zahlreichen Freunden und Schülern dieser ehrwürdigen Bildungsanstalt kann eine umständliche, in's Einzelne eingehende Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung derselben, ihrer Stiftung und frühern Schicksale nicht anders als sehr willkommen seyn. Sie erhalten eine solche in der vorliegenden Schrift. Daß diese von zwey Verfassern herrührt, hat freylich die Einheit der Darstellung gestört und Wiederholungen fast unvermeidlich gemacht; das Ganze ist aber doch eine gute *Schulchronik* und enthält *einzelne*, wenn gleich keinen vollständigen Bericht von der äußern und innern Einrichtung der Anstalt, doch *einzelne* ausführliche *Nachrichten* von derselben. — Die Vff. schicken eine kurze Beschreibung der äußern Lage und der nächsten Umgebungen der Schulpforte voraus, die weiter unten noch vollständiger gegeben wird. Wer diese jemals gesehen hat, wird in das allgemeine Urtheil einstimmen, daß die umliegende Gegend kaum schöner und anmuthiger seyn könnte, und mit uns wünschen, daß jede Schule in unserm deutschen Vaterlande in einem so lieblichen, herrlichen Thale und in so stiller Abgeschiedenheit von dem Geräusch der Welt liegen möge. — Aus der frühesten Geschichte der Schule, die jener Beschreibung folgt, theilen wir hier folgendes in gedrängter Kürze mit. Sie war ursprünglich ein Kloster, das im J. 1175 errichtet ward und wozu ein Graf *Bruno* im jetzigen Altenburgischen die erste Veranlassung gegeben hatte. Kurfürst *Moriz* verwandelte im J. 1543 das *Coenobium Portuense*, nebst zwey andern Klöstern zu *Meißen* und *Merseburg*, in *Landesschulen* und stiftete 20 Stipendien für abgehende gute Schüler. Die Zahl der Zöglinge, die sämmtlich unentgeldlich Kost, Wohnung, Licht, Holz und Unterricht, auch Papier und Dinte und selbst einige Kleidungsstücke empfingen, wurde anfänglich auf 100 festgesetzt; in jeder Zelle sollten zwey, ein älterer und jüngerer, zusammen wohnen und schlafen. Keiner durfte bey Aufnahme unter 11 Jahre seyn, und für die Dauer der Schulzeit wurden 6 Jahre bestimmt. Einige Kursächsische Städte und manche adlige Familien hatten eine gewisse Anzahl Freystellen zu besetzen. Außer dem Rector verordnete Moriz noch vier Lehrer, einen Pastor, Conrector, Tertius und Cantor, nebst einem Verwalter oder Schösser, der die Aufsicht über das Wirthschaftliche der Anstalt führte. Die Schule behielt vieles von dem Klösterlichen bey, z. B. das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet, das Singen vor und nach Tische, die tägliche Betstunde, das Vorlesen während des Essens, das Zusammenwohnen, Zusammenschlafen der Zöglinge in Zellen, das Speisen derselben mit den Lehrern, die unverheirathet waren, in einem großen Saale, u. dgl. (Einzelne dieser späterhin abgeänderten Einrichtungen sind in mehrere neuere Erziehungs- und Schulanstalten, wie das benachbarte Hallische Waisenhaus verpflanzt worden.) Wahrscheinlich wurde gleich anfangs eine *eigenthümliche Tracht*, eine Art von Uniform, vorgeschrieben. Die Tagesordnung war folgende: Kurz vor 5 Uhr wurde mit der Schulglocke das Zeichen zum Aufstehen gegeben, dann um 5 Uhr von einem Lehrer mit sämmtlichen Schülern das Morgengebet gehalten. Nachher öffentliche Lehrstunden, abwechselnd mit Repetirstunden, auf den Zellen, oder im Winter im Speisesaal, wobey ein Lehrer abwechselnd die Aufsicht führte; um 7 Uhr eine Suppe zum Morgenbrod und nach 9 Uhr das Mittagessen. Nachmittags wieder abwechselnd Lehr- und Repetir- oder Studierstunden, auch zuweilen eine halbe Freystunde zur Bewegung im Kreuzgange. So hatten die Schüler täglich nie mehr als fünf Lehrstun-

den,

den, und kein Lehrer mehr als drey Stunden. Um 2 Uhr Veſperbrot und nach 4 Uhr das Abendeſſen. Die Lectionen wurden täglich um 4 Uhr mit einer Betſtunde in der Kirche und das ganze Tagwerk ſchon um 7 Uhr mit dem Abendgebete geſchloſſen, worauf ſich die Schüler unverzüglich in ihre Zellen zur Ruh begeben muſsten. — Was den *Lehrplan* betrifft, ſo herrſchte das Studium der alten Sprachen vor; neben der Erklärung des *Homers* und *Demoſthenes* waren zugleich Uebungen im Ueberſetzen in's Griechiſche und Unterricht in der griechiſchen Proſodie vorgeſchrieben; auch ward darauf gedrungen, daſs die Schüler täglich etwas lateiniſch ſchreiben und zugleich im Lateiniſchſprechen geübt werden ſollen. Neben der *Grammatik* der lat., griech. und hebr. Sprache wurden noch die Anfangsgründe der *Dialektik*, *Rhetorik* und *Mathematik* vorgetragen; auch für den Unterricht in der *Muſik* und *Kalligraphie* wurden beſondere Stunden feſtgeſetzt. Zu Oſtern und Michaelis wurden *Examina*, womit eine Verſetzung der Klaſſen verbunden war, und beſondere *lectiones ſacrae* angeordnet. Zwey *Dramata* ſollten jährlich von den Schülern aufgeführt, und wöchentlich abwechſelnd Disputations- und Declamationsübungen angeſtellt werden. Den *Examinibus* gingen *Elaborirwochen*, die zur Ausarbeitung der aufgegebenen Penſa beſtimmt waren, vorher. — Im *Weſentlichen* ſind die meiſten dieſer Einrichtungen auch in der Folge beybehalten worden. Das Eigenthümliche derſelben beſteht vorzüglich darin, daſs weder Lehrer noch Schüler mit Lectionen überhäuft, daſs die letztern frühzeitig zum Selbſtarbeiten angehalten wurden und daſs im Ganzen eine groſse Einfachheit herrſchte; *man arbeitete in die Tiefe — wenig, aber gründlich.* Den Mängeln jenes erſten Lehrplanes hat man in neuern Zeiten, mit weiſer Rückſicht auf das Bedürfniſs der Zeit, abgeholfen, und auch die *Geſchichte* und den Unterricht in der *deutſchen Sprache*, aufgenommen. In den *Schulgeſetzen*, die zu Anfange des 17. Jahrhunderts mit einer in's Kleinliche gehenden Genauigkeit entworfen wurden, wird den Decurionen d. h. den Oberſten an den Tiſchen zur Pflicht gemacht, über die Geſetze zu halten und überall ſtrenge Aufſicht zu führen, die Strafbaren bey den Lehrern anzuzeigen. Einige der ältern Alumnen (Obergeſellen) wurden zu Unteraufſehern beſtellt. Auch in jeder Klaſſe hatte der Primus und Secundus auf Ruhe und Ordnung zu achten. — Durch die jeden Tag mehrmals wiederholten Viſitationen des Hebdomadarius, wo auf das Anſchlagen der Schulglocke zur beſtimmten Minute Jeder auf ſeinem Platze ſeyn muſste, und durch die Pünktlichkeit, mit der darauf gehalten wurde, daſs alle zur feſtgeſetzten Zeit zum Gebet, zu den Repetirſtunden, zu den Lectionen, zum Schlafengehen u. ſ. w. ſich einfanden; ferner dadurch, daſs kein Alumnus, ſelbſt nicht in den Freyſtunden, ohne Erlaubniſs eines Lehrers, ungeſtraft die Schule verlaſſen durfte, erhielt das Ganze noch mehr das Anſehen militäriſcher Strenge und klöſterlicher Einſchränkung. — Den Lehrern wird in der gedachten Schulordnung wiederholt zur Pflicht gemacht, Schulübungen im Schreiben, Disputiren und Deklamiren anzuſtellen, nicht zu nachſichtig zu ſeyn und die Halsſtarrigen mit Schlägen zu züchtigen (*Baculation*). Andere Strafen waren das *Cariren* (Entziehung des Mittags- oder Abendeſſens) und das *Carzer* bey Brot, Waſſer und Stroh; und (wunderlich genug!) das *Auswendiglernen* und *Herſagen* aufgegebener Stellen der Klaſſiker, im ſchlimmſten Falle, die *Excluſion* oder *Dimiſſion*. — Dieſe Schulordnung, in welcher neben der Strenge doch auch eine gewiſſe Milde und Schonung waltete, erlitt in der Folge manche Veränderungen. Im J. 1568 ward die Zahl der Alumnen um 50 vermehrt und die Anſtalt durch ein neues Schlafhaus erweitert. Auch die Lehrer erhielten ſpäterhin geräumigere Wohnungen und ſpeiſten nicht mehr gemeinſchaftlich mit den Alumnen; man verlegte die Tiſchzeit. Im J. 1682 wurden noch ein 6ter Lehrer, 1725 ein *Mathematicus*, der den mathemat. Unterricht durch alle Klaſſen beſorgte, ferner ein franzöſiſcher Sprachmeiſter und ein Tanzmeiſter angeſtellt, und der ganze Cötus in 3 Hauptklaſſen, die 2te Klaſſe wieder in 3 Ordnungen getheilt. Jeden Sonnabend Vormittag hielten die ſämmtlichen Lehrer ein *Synode* oder Verſammlung; um über die Angelegenheiten der Schule gemeinſchaftlich zu berathſchlagen und die Schuldigen zu beſtrafen. — Unter Geiſsler's Rectorat (1779 ff.) erhielt die Verfaſſung und Ordnung der Schule bedeutende Verbeſſerungen und Veränderungen. Für alle Allumnen wurde ein einziger groſser Schlafſaal eingerichtet und jede Zelle erhielt nun 3, auch 4 Bewohner; ein Schulgarten wurde zum Spielplatz und Erholungsort eingeräumt; auch die Zeit des Eſſens, Betens und Schlafens wurde zweckmäſsiger angeordnet. — Die Liebe zu den mathematiſchen Studien ward insbeſondere durch *Schmidt* (angeſtellt im J. 1773) geweckt; er lieſs ſich von ſeinen Schülern wöchentlich beſondere *mathematiſche Ausarbeitungen* bringen und ertheilte abwechſelnd beſondern Unterricht in der deutſchen *Poeſie und Proſa*; beym geograph. Unterrichte gab er bey jedem Lande zugleich eine kurze Nachricht von den einheimiſchen Schriftſtellern. Dieſer wackre Schulmann iſt noch jetzt für die Bildung der Jugend thätig. — Zunächſt für die zur Univerſität Abgehenden ward noch eine beſondere *moraliſche Lehrſtunde* feſtgeſetzt. — Im J. 1786 f. erhielt die Anſtalt einen eigenen Chirurgus, Arzt und Phyſicus; es wurden vier geräumige Krankenſtuben angelegt und ein Krankenwärter verordnet. — Unter der kraftvollen Leitung des zu früh verſtorbenen *Heimbach* und des jetzigen wackern *Ilgen* wurden die Zellen in Stuben verwandelt, Collaboratoren angeſtellt, die Zahl der Lehrſäle vermehrt; und im Einzelnen mehrere weſentliche, dem Geiſt der Zeit gemäſse, Verbeſſerungen wirklich eingeführt; was von einem ſo beſonnenen und erfahrnen Schulmanne zu erwarten ſtand, daſs viele Zweckmäſsige und Gute der alten Verfaſſung ward beybehalten; *gründliches Studium der alten Sprachen, Belebung des Pri-*

vat-

vatfleiſſes und der eigenen freyen Geiſtesthätigkeit, ſtrenge Ordnung und Pünktlichkeit, unausbleibliche Ahndung auch kleinerer Vergehungen, Verpflichtung der Obern zur beſondern Aufſicht über die einzelnen ihnen anvertrauten jüngern Alumnen — dieſs blieb, als der *Geiſt der Schule*, beſtändig die Hauptſache und darin beſteht noch jetzt ihre Eigenthümlichkeit. —

S. 55. ff. wird „die *Schulpforte nach ihrer neuern Geſtalt und verbeſſerten Verfaſſung*" ausführlich beſchrieben. Zuerſt werden einige „allgemeine Bemerkungen über das Schulgebäude" mitgetheilt, der (S. 58. ff.) „die ſpeciellere Beſchreibung deſſelben," die aber keines Auszuges fähig iſt, folgt. Was weiterhin über „die Koſt der Alumnen" (S. 78. ff.), von der „Kleidung und Wäſche," (S. 84. ff.), von den „Ausgaben der Schüler" (S. 87. ff.), von den „Anſtalten zur Geſundheitspflege" (S. 91. ff.), von den verſchiedenen Freyſtellen (S. 98. ff.), von der „Aufnahme in die Schule" (S. 96. ff.); von der „Beleuchtung der Stuben, (S. 107. f.), vom „Morgen- und Abendgebet" (S. 104. ff.) bemerkt iſt, übergehen wir ebenfalls, um noch einigen Raum für die folgenden wichtigeren Abſchnitte übrig zu behalten. — Ein groſser, ganz eigenthümlicher Vorzug der Schulpforte iſt unſtreitig die Einrichtung, nach welcher die untern Schüler von den obern, auſser den öffentlichen Lehrſtunden, in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, täglich wenigſtens eine Stunde unterrichtet werden. Dieſs geſchieht jetzt unter der Aufſicht der Collaboratoren. Wir wünſchten, daſs dieſe Sitte auf allen Gymnaſien und Pädagogien allgemein würde. Bewährt ſich irgendwo die Wahrheit des alten Spruches: *Docendo discimus*, ſo hier. — Daſs die 12 obern Selektaner an der Aufſicht über ihre übrigen Mitſchüler Theil nehmen, iſt ſchon oben angeführt worden. S. 111. ff. werden ihre beſondern Verpflichtungen vollſtändig angegeben. Man hat ihnen oft zum Vorwurf gemacht, daſs ſie ihre Gewalt gemiſsbraucht, die Untern hart behandelt und eine Art Tyranney ausgeübt haben; aber bey der gegenwärtigen weiſen und kräftigen Regierung der Schule iſt dieſs nicht mehr zu befürchten, und es iſt bekannt, mit welcher Strenge dort jede Roheit auf der Stelle beſtraft wird. — Die Hauptveränderung in dem Schulplane ward im J. 1803 durch das Oberconſiſtorium in Dresden vorgenommen, und der ſel. Dr. *Reinhard* hatte unſtreitig den thätigſten Antheil an derſelben. Die Gegenſtände des Unterrichts ſind nach dem neuen Lehrplane folgende: 1) Religionsunterricht, Dogmatik und Moral; 2) alte Sprachen, hebräiſche, griechiſche und lateiniſche; 3) neuere Sprachen, deutſche, franzöſiſche, engliſche und italieniſche; 4) Geſchichte, ältere und neuere, 5) Geographie, allgemeine und ſpecielle; 6) Philoſophie, beſonders Logik; 7) Mathematik, Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Statik, Aſtronomie, Phyſik; 8) Hülfswiſſenſchaften, Archäologie und Literaturgeſchichte; 9) Rhetorik; 10) Stiliſtiſche Uebungen im Deutſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen und Franzöſiſchen, lateiniſche und griechiſche Proſodie, Anleitung zu poetiſchen Verſuchen; 11) Kalligraphie und Zeichenkunſt; 12) Muſik; 13) Tanzkunſt. Möge die Erweiterung des Lehrplanes dem Studium der klaſſiſchen Literatur nicht Eintrag thun! Die Vervielfältigung der Lehrgegenſtände auch in den Gymnaſien iſt oft nur eine ſchwache Nachgiebigkeit gegen den Geiſt der Zeit und der Gründlichkeit des Wiſſens nie förderlich geweſen. Aber von einem *Reinhard* und *Ilgen* war zu erwarten, daſs ſie mehr auf Sprachkenntniſſe als Realien Rückſicht nehmen und echt klaſſiſche Bildung als das Ziel der Pforte feſt im Auge behalten würden. Der gelehrte Schulunterricht läſst ſich nun einmal jetzt nicht mehr auf Mathematik, Geſchichte und alte Sprachen allein beſchränken; und unſre Gymnaſien müſſen, um nicht hinter ihrer Zeit zurück zu bleiben, mehrere Gegenſtände in den Lehrplan aufnehmen. — Dem Religionsunterrichte liegt in Selecta das bekannte Compendium von Morus zum Grunde; die *dicta claſſica* werden den Schülern hiſtoriſch-grammatiſch erklärt. — Für die lateiniſchen und griechiſchen Schreib- und Stilübungen ſind beſondere Corrigirſtunden feſtgeſetzt, in welchen theils die gelieferten Specimina verbeſſert zurückgegeben, theils neue Aufgaben zum Ueberſetzen dictirt werden. Oft werden auch ſogenannte *Extemporalia* oder *δοκιμαστικα* ſogleich in Gegenwart der Lehrer geſchrieben. — In der erſten griech. Claſſe wird mit der Erklärung eines Dichters und Proſaikers abgewechſelt. Von den dramatiſchen Dichtern lieſ't man vorzüglich Sophokles und Ariſtophanes, auch Pindars Siegeshymnen; von den Proſaikern auserleſene Stücke aus Plato und Thucydides. Der Vortrag des Lehrers iſt in der erſten Claſſe lateiniſch. Die zweyte griechiſche Claſſe lieſ't Homers Ilias und Odyſſee, leichte Dialogen aus Plato, einzelne Biographieen von Plutarch; die dritte Claſſe vorzüglich: Xenophons Cyropädie; die vierte: Stellen aus Herodian's röm. Geſchichte oder aus Lucian; die fünfte: Gedike's griech. Chreſtomathie. Als Schulgrammatik für die Anfänger iſt die Halliſche Grammatik im Gebrauch; in den höheren Claſſen werden die von Buttmann und Matthia benutzt. — Die Anordnung des mathemat. Unterrichts iſt folgende; die erſte Claſſe hört im jährigen Curſus Aſtronomie; dann Phyſik nach Kries Lehrbuch; die zweyte Claſſe Geometrie; die dritte: abwechſelnd den erſten Theil der Geometrie und die Arithmetik mit Brüchen; die vierte: Einleitung in die geſammte Mathematik. — Im Lateiniſchen werden vornemlich Horaz, Virgil, Ovidius, Cicero, Livius, Tacitus, Salluſtius, Cäſar, geleſen. — Der hiſtoriſche Unterricht iſt in 3 Curſus getheilt und beginnt in Quarta mit der vaterländiſchen Geſchichte. Griechiſche und römiſche Geſchichte wird, wie billig, vorzüglich berückſichtigt. — — Auſser den öffentlichen Lehrſtunden wird von den meiſten Lehrern auf Verlangen auch noch Privatunterricht ertheilt. — Eine öffentliche Schulprüfung wird jährlich zweymal gehalten; ſie beſteht in ſchriftlichen Arbeiten und in der mündlichen Beurtheilung der-

derselben. Die Hauptsache dabey ist das schriftliche Examen, wozu eine ganze Woche bestimmt ist. Die zweyte Examenwoche wird allein zur öffentlichen Beurtheilung der eingereichten Arbeiten verwendet, wobey nebst den Professoren und Collaboratoren jedesmal der ganze Cötus, zuweilen auch der Schulinspector, gegenwärtig ist. Die öffentlichen Prüfungen, wie sie auf den meisten Schulen Sitte sind, hat man in den neuesten Zeiten abgeschafft; weil man wohl wusste, welches Gaukelspiel bey solchen öffentlichen Schulprüfungen oft getrieben und wie lange vorher die Jugend einstudirt wird, um ihre Rolle vor dem Publikum fertig zu spielen. Nach jener Censurwoche wird die Versetzung in höhere Classen vorgenommen, und von dem Collegio der Lehrer die Censuren bestimmt. Diese sind in 5 Classen eingetheilt und beziehen sich sowohl auf den Fleiss, als auf die Sittlichkeit; nach folgender Stufenfolge: *Ausgezeichnet*, *Vorzüglich*, *Gut*, *Mittelmässig* oder *Erträglich*, Schlecht. — Die *feyerlichen Redeübungen* sind auf zwey (am Stiftungsfeste der Schule und am Charfreytage) beschränkt worden. Ehemals wurden dieselben auch am Neuenjahre und am Grünen-Donnerstage gehalten. Nach geendigten Redeübungen werden gewöhnlich auch die Prämien, die in guten philologischen Büchern bestehen, an die vorzüglichsten Schüler vertheilt. — Ein Examen für die zur Akademie abgehenden Schüler ist nicht angeordnet; aber ein sogenannter Valedictions-Actus wird gehalten; auch muss jeder Abgehende eine Probearbeit (eine lateinische oder griechische Abhandlung, philolog., historischen oder philosophischen Inhalts) an den Rector abliefern, ehe er sein Testimonium erhalten kann. Die Testimonia haben ebenfalls den das sittliche Betragen und die Fortschritte in den Wissenschaften und Sprachen zum Gegenstande. Die erstern Censuren sind folgende: 1. *Nunquam reprehendendi locum fecit;* 2. *raro reprehendendi locum fecit;* 3. *aliquoties locum reprehendendi fecit.* Die zweyte Classe der Censuren lautet so: 1. *Imprimis dignus;* 2. *omnino dignus;* 3. *sic satis dignus.* — Die *Schulbibliothek* wird theils durch vierteljährige Beyträge, theils durch Antritts- und Abgangsgelder der Schüler vermehrt; der bestimmte Fond zur Unterhaltung derselben ist nicht bedeutend. Die Anzahl der Bücher beträgt jetzt nicht viel über 4400 Bände. — In jedem Monate sind zwey sogenannte Selbstbeschäftigungstage, an welchen keine öffentlichen Lehrstunden gehalten werden, bestimmt; theils um den Lehrern einige Erholung zu verschaffen; theils den Privatfleiss der Schüler zu befördern. Andere Ferien hat die Schule nicht.

Angehängt ist ein vollständiges Verzeichniss sämmtlicher seit 1543 angestellten Lehrer mit Angabe ihres Amtsantritts. Unter den Rectoren sind in der neuesten Zeit *Geisler*, *Barth* und *Heimbach* die berühmtesten; die grossen Verdienste des Hrn. Dr. *Jagen*, um den jetzigen Flor der Anstalt sind allgemein bekannt. Zuletzt folgt das Verzeichniss aller seit 1750 aufgenommenen Zöglinge. Es ist bekannt, dass unter diesen auch J. A. *Ernesti*, *Böttiger*, *Mitscherlich*, *Eichstädt*, *Döring*, *Heinze*, *Fichte*, *Seidensticker*, *Lieberkühn* u. m. a. berühmte Männer gewesen sind; der berühmteste von allen war unstreitig unser *Klopstock*, zu dessen Gedächtniss jährlich am Ostermorgen eine Feierlichkeit veranstaltet wird. Mit kindlicher Liebe hing der grosse Dichter bis an seinen Tod an der glücklichen Mutter, in deren Schooße er gebildet worden und die seinen Geist zu dem erhabenen Gedanken, den Messias zu singen, geweckt hat. — Bekannt ist der Brief, womit Klopstock die Uebersendung der Prachtausgabe seines unsterblichen Werkes für die Bibliothek der Anstalt begleitete, und welchen die Hrn. Vff. hier mittheilen. Die Pforte, so sprechen wir mit dem edlen Heimbach, die Pforte wird vielleicht nie wieder einen Genius, wie diesen, in ihren stillen Mauern pflegen; aber sie wird nimmermehr aufhören, ihre Zöglinge auf dem Wege zu leiten, auf welchem Er zu seiner Höhe emporstrebte. Das Studium der Alten und die eigene freye Geistesthätigkeit bey ihrer Jugend zu wecken und zu befördern, wird auch künftig, wie bisher, ihr grosser Zweck und ihr eifrigstes Bestreben seyn. So wird die Pforte auch in diesem Jahrhundert und unter veränderten Verhältnissen ihren alten, wohlerworbenen Ruhm behaupten.

JUGENDSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Gundermann: *Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus*, nebst den nöthigsten *Worterklärungen* und beygesetzten *Sprüchen und Liederversen*, auch einem besondern *Anhange* solcher Sprüche und Verse. 1815. 72 S. 12.

Hr. Pastor *Klefeker* zu Hamburg hat, veranlasst durch die Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, diese Ausgabe des kleinen Katechismus Luthers besorgt. Das Hauptstück *vom Amte der Schlüssel* und die *Christlichen Fragstücke* sind weggelassen, weil diese Abschnitte bekanntlich nicht von Luther, sondern von D. Joh. *Knipstrov* herrühren sollen. Dagegen sind die Morgen-, Abend- und Tischgebete, und statt der Haustafel eine kleine Auswahl biblischer Sprüche und Liederverse angehängt. Die untergesetzten Worterklärungen sind kurz und deutlich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicolle, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De l'Allemagne*, par Mdme. la Baronne *de Staël-Holstein* etc.

(*Fortsetzung der in der A. L. Z. d. J. Nr. 292. abgebrochenen Recension.*)

Kürzer können wir uns über die beiden *letzten Bände* dieses interessanten Werks *), den fünften und sechsten) fassen, welche von der *Philosophie*, der *Religion* und dem *Enthusiasmus* handeln.

Was die Vfn. zuerst über speculative Philosophie überhaupt, und ihren Einfluss auf die Entwicklung des menschlichen Geistes, auf Wissenschaften und Künste, dann über die deutsche, englische und französische Philosophie insbesondere, ferner über die verschiedenen Principien der Moral, welche ältere und neuere philosophische Schulen aufgestellt, sodann über den religiösen Zustand Deutschlands, und endlich über das Wesen und die Wirkungen des Enthusiasmus urtheilt, ist meist vortrefflich und im Ganzen nicht nur gründlich durchdacht, sondern auch durch neue und originelle, zum Theil frappante Ideen in's Licht gesetzt. — Unstreitig hatte die Vfn. bey der Abfassung dieser Aufsätze einen polemischen und sehr edlen Zweck. Sie wollte die Leerheit und Oberflächlichkeit der materialistischen Philosophie, wie sie besonders seit Condillac und Helvetius in Frankreich Fuss gefasst, durch eine einfache Darlegung und Anwendung der Principien, wie sie *Leibnitz*, *Kant* u. A. in der Philosophie aufgestellt, bestreiten, und den Denkern in Frankreich begreiflich machen, dass sie sich nicht die Mühe verdriessen lassen müssten, die deutsche Philosophie gründlich zu studieren, wenn sie anders auf den Namen philosophischer Köpfe Anspruch machen wollten. Ingleichen liegt ihr der grösstentheils durch den Materialismus herbeygeführte Verfall der Religion und Moral am Herzen, und sie eifert gegen die Grundsätze derer, welche die Moral theils auf persönlichen Vortheil, theils höchstens auf das National-Interesse gründen; so wie gegen diejenigen, welche die Religion als etwas Abgesondertes, von allen Wissenschaften zu Trennendes, betrachten, statt sie zum Mittelpunkte der Ideen zu machen.

Daher geht durch die ganze Darstellung der Beschaffenheit der Philosophie und Religion in Deutschland eine leise Hindeutung auf das Entgegengesetzte dieses Zustandes in Frankreich, und die Vfn. hat es an lehrreichen Winken und bald ironischen, bald rührenden Bemerkungen nicht fehlen lassen, die Frivolität und die Spötterey, womit gewisse *esprits* dem philosophischen Ernst zu begegnen glauben, mit Scharfsinn zu bekämpfen.

Fünfter Band. *Erstes* Kap. *Von der Philosophie überhaupt. On a voulu jeter*, sagt die Vfn., *depuis quelque temps, une grande défaveur sur le mot de philosophie. Il en est ainsi de tous ceux dont l'acception est très étendue; ils sont l'objet des bénédictions ou des malédictions de l'espèce humaine, suivant qu'on les emploie à des epoques heureuses ou malheureuses; mais, malgré les injures et les louanges accidentelles des individus et des nations, la philosophie, la liberté, la religion ne changent jamais de valeur.* Gewiss! und eben so wahr ist's, dass Alles, was darauf abzweckt, unsere Fähigkeiten zu beschränken, eine herabwürdigende Lehre ist, und dass Alles auf das erhabene Ziel des Daseyns, auf die moralische Vervollkommnung, hingeleitet werden muss. Die Vfn. ertheilt den philosophischen Denkern Deutschlands gerechte Lobsprüche, und es zeugt von ihrem Genie und ihrem feinen moralischen Gefühl, dass hier kein National-Vorurtheil sie abhalten konnte, sich ganz der Bewunderung hinzugeben, welche die Ueberzeugung von der Tiefe und Wahrheit der Principien, worauf die deutsche Philosophie im Allgemeinen beruht, ihr eingeflösst hatte.

Indem sie nun zuerst über das „Studium der Metaphysik" redet, „mit welchem sich die Deutschen auf eine vorzügliche Weise beschäftigt", theilt sie die Gegenstände, welche dasselbe umfasst, in drey Klassen. *La première se rapporte au mystère de la création, c'est-à-dire à l'infini en toutes choses; la seconde, à la*

*) Hiebey muss der Rec. bitten, zwey bedeutende Druckfehler zu verbessern, die sich in die Recension dieser Schrift, in Nro. 205. der A. L. Z., zu Ende, und in Nro. 247, S. 407, zu Anfang der 3spalte, eingeschlichen haben. Dort, statt: Morgenroth der *Tugend*, lese man: Morgenroth der *Jugend*; und S. 407., a. a. O., statt des sinnentstellenden Satzes: „auffallend wird den Franzosen die Behauptung seyn, dass ihre grossen Prosaiker, *Bossuet*, *Pascal* u. a., vielleicht ihre ersten lyrischen Dichter, nicht viel mehr als gute Versemacher sind"; muss gelesen werden: „auffallend wird den Franzosen die Behauptung seyn, dass ihre grossen Prosaiker, *Bossuet*, *Pascal* u. a., vielleicht ihre ersten lyrischen Dichter, und ihre sogenannten Lyriker (den grossen *Voltaire* ausgenommen!) nicht viel mehr als gute Versemacher sind.

à la formation des idées dans l'esprit humain, et la troisième à l'exercice de nos facultés, sans remonter à leur source. Von dem ersten dieser Studien, wodurch man nämlich das Geheimniss des Universums enträthseln möchte, urtheilt sie, dass, „so erhaben auch solche Untersuchungen in ihrem Princip seyen, so machten sie jedoch unsere Ohnmacht auf jedem Schritte uns fühlbar; und auf Anstrengungen, welche zu keinem Resultate führten, folge Muthlosigkeit." Inzwischen möchte es immer rathsam seyn, abzuwarten, ob die Anstrengungen, welche noch jetzt in dieser Hinsicht gemacht werden, wirklich zu keinem Ergebniss führen: denn geschlossen sind diese Untersuchungen keinesweges. — Die Nützlichkeit *der* Klasse von Beobachtungen, welche sich auf die blos empirische Kenntniss der Acte unseres Verstandes beziehen, bleibt unbestritten; allein diese Nützlichkeit begrenzt sich durch den Cirkel täglicher Erfahrungen. Daher scheinen die philosophischen Forschungen der zweyten Klasse, die, welche sich auf die Natur unseres Denkvermögens und den Ursprung unserer Ideen richten, der Vfn. allerdings die wichtigsten und anziehendsten zu seyn. Denn, bemerkt sie: *il n'est pas probable que nous puissions jamais connoître les vérités éternelles, qui expliquent l'existence de ce monde: le désir que nous en éprouvons est au nombre des nobles pensées qui nous attirent vers une autre vie; mais ce n'est pas pour rien que la faculté de nous examiner nous-mêmes nous a été donnée. Sans doute, c'est déjà se servir de cette faculté que d'observer la marche de notre esprit, tel qu'il est; toutefois, en s'élevant plus haut, en cherchant à savoir, si cet esprit agit spontanément, ou s'il ne peut penser ue provoqué par les objets exterieurs, nous aurons des lumières de plus sur, le libre arbitre de l'homme, et par conséquent sur le vice et la vertu.*" Und hieraus, nämlich aus der Verschiedenheit der Art und Weise, wie man den Ursprung und die Bildung der Ideen betrachtet, wird ganz richtig die Verschiedenheit der Systeme hergeleitet, welche die bisherigen französischen Philosophen von den deutschen trennen — Uebrigens giebt sich die Vfn. keineswegs das Ansehen, als ob sie hinlänglich im Stande sey, die verschiedenen Theorieen der Metaphysik und Moral kritisch zu prüfen, und über ihre theoretische Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit abzusprechen. Vielmehr gesteht sie bescheiden: *l'examen de la théorie exige une capacité qui m'est étrangère; mais il est facile d'observer l'influence qu'exerce telle ou telle opinion métaphysique sur le developpement de l'esprit et de l'âme.* Sie betrachtet also die philosophischen Systeme den *Resultaten* nach, und die Maxime: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, nimmt sie als diejenige an, welche sie bey der Prüfung der verschiedenen Philosophieen leiten soll. Hierauf werden noch einige Einwendungen beseitigt, womit furchtsame oder oberflächliche Geister den Werth der Philosophie zu bestreiten geneigt sind; welches sich hauptsächlich auf Erfahrungen beziehen mag, welche die Vfn. in Frankreich gemacht hat.

Zweytes Kap. *Von der englischen Philosophie.* Zuvörderst wird gezeigt, wie die Tendenz zum Spiritualismus bey den Völkern des Nordens immer sehr vorherrschend gewesen, und schon vor der Einführung des Christenthums in religiösen Poesieen, Mythen u. s. w. sich ausgesprochen habe. Späterhin verbreitete sich die Scholastik und der Hang zur Magie und metaphysischen Träumerey auch über den Norden. Ein Riese trat auf; es war *Bacon.* Nie, sagt die Vfn., sind die Wunder der Natur und die Entdeckungen des Gedankens von demselben Verstande so gut aufgefasst worden; „*il n'y a pas une phrase de ses ecrits qui ne suppose des années de réflexion et d'etude.* Ueber Baco wird sehr treffend geurtheilt. Vorzüglich sucht die Vfn. den Vorwurf von ihm abzuwenden, als ob er „ein entschiedener Anhänger des Systems gewesen sey, welches alle Ideen auf ursprüngliche Eindrücke der Sinne stützt." Vielmehr, bemerkt sie, „lässt er die Eingebung (*inspiration*) in allen den Dingen zu, welche vom Gemüth abhängen; ja er glaubt, sie sey nothwendig, um die physischen Erscheinungen nach allgemeinen Grundsätzen zu erklären. Die Zeit, in der er gelebt, sey eben so sehr zum Aberglauben, als die unsrige zum Unglauben geneigt gewesen; darum habe er die Erfahrungs-Philosophie zu Ehren zu bringen gesucht; in der gegenwärtigen Zeit würde er mehr das Bedürfniss gefühlt haben, den Menschen daran zu erinnern, dass er in sich selbst, in seinem Gefühl, in seinem Willen existirt. Indess, obgleich mit den Materialisten des abgewichenen Jahrhunderts nicht zu vergleichen, findet Fr *v. St.* dennoch, dass dem *Charakter* dieses ausserordentlichen Mannes abging, was seiner Philosophie fehlte, und dass er nicht tugendhaft genug gewesen sey, um die moralische Freyheit des Menschen ganz rein zu fühlen. Hierauf wird der Einfluss der Lehre Bacons von den Sensationen, als Ursprung der Ideen betrachtet, auf die beiden Schulen, die sie erzeugt hat, die von *Hobbes* und die von *Locke*, geschildert. Gewiss unterscheiden sich *beide* sehr dem Zwecke nach; aber ihre Principien findet die Vfn. in mehrerer Hinsicht dieselben. Man hat überhaupt, bemerkt sie, die Lehre Bacons von den Sensationen weit absoluter genommen, als er sie dargestellt hatte. Hobbes wenigstens nahm die Philosophie, welche alle unsre Ideen von den Eindrücken der Sinne abstammen lässt, ganz buchstäblich, und unterwarf also den Gedanken dem Fatalismus der Sensationen.

Er fand, in England wenigstens, nicht viel Anhänger. Dagegen war Locke's Einfluss weit grösser. Auch Locke hatte sich vor allen Dingen angelegen seyn lassen, zu beweisen, dass in der Seele nichts Angebornes sey; doch, sagt Fr. *v. St.*, „da sein Charakter moralisch und religiös war, so erlaubte er sich keines von den verderblichen Raisonnements, welche nothwendig aus den Grundsätzen seiner Metaphysik folgten; und die meisten seiner Landsleute hatten, indem sie ihm beytraten, die edle Inconsequenz, die Resultate von den Principien zu sondern, während

rend Hume und die französischen Philosophen, nachdem sie das System zugelassen, es auf eine weit consequentere Weise anwendeten." Was über den moralischen Widerwillen gesagt wird, welchen alle jene Argumente erregten, die man gebraucht hat, um die völlige Abhängigkeit der Seele von den sinnlichen Eindrücken zu beweisen, ehe noch die Grundlosigkeit dieses ganzen Systems durch die kritische Philosophie aufgedeckt ward, ist sehr lesenswerth. In *England*, behauptet übrigens die Vfn., ist die abstracte Theorie dieses Systems entstanden, ohne dass man von ihren Folgerungen eine (?) zugegeben; in *Frankreich* hat man nicht die Ehre der ersten Entdeckung, wohl aber die der Anwendung desselben (leider!) gehabt; in *Deutschland* hat man, seit Leibnitz, das ganze System und seine Folgerungen bestritten; „*et certes*, setzt sie für ihre, dem Materialismus so holden Landsleute hinzu, *il est digne des hommes éclairés et religieux de tous les pays, d'examiner, si des principes, dont les résultats sont si funestes, doivent être considérés comme des vérités incontestables.* Von Shaftesbury, Hutcheson, Smith, Reid und andern englischen Philosophen wird noch angeführt, dass sie über die Operationen des menschlichen Verstandes viel Scharfsinniges gedacht haben, und besonders von Dugald Stuart gerühmt, dass seine Theorie der intellectuellen Vermögen als eine Naturgeschichte des moralischen Wesens betrachtet werden könne.

Drittes Kap. *Von der französischen Philosophie.* Dass Descartes, eine Zeit lang das Haupt der französischen Philosophie, sein Uebergewicht bald verlor, und die Metaphysiker, welche sich zu Lockes Lehre bekannten, vorzüglich Condillac und Bonnet, in Aufnahme kamen: dies wird von der Vfn. der schlechten Physik des Descartes zugeschrieben, die von den Gelehrten mit Erfolg angegriffen und in ihrer Blösse dargestellt worden. Dies habe gegen seine Metaphysik Vorurtheile und Mistrauen erregt; und doch könne sich ein Philosoph, äussert Fr. *v. St.*, in Hinsicht der physischen Gesetze des Universums täuschen, ohne in seinen Forschungen über die geistige Natur des Menschen auf Irrwege zu gerathen. Der Hauptgrund lag wohl darin, dass die gesammte Philosophie des Cartesius nicht tief genug geschöpft und die Lockische Lehre wenigstens consequenter war. *Si les Français*, bemerkt die Vfn., *avoient suivi la direction métaphysique de leurs grands hommes du dix-septième siècle, ils auroient aujourd'hui les mêmes opinions que les Allemands; car Leibnitz est dans la route philosophique le successeur naturel de Descartes et de Mallebranche, et Kant le successeur naturel de Leibnitz.* Wir zweifeln indess, dass die Franzosen auf dem Cartesianischen Wege zur Kantischen Philosophie gekommen wären, schon aus dem Grunde, weil sie noch zur Zeit durch Kant selbst nicht dazu haben gelangen können. Dass Baco ein Mann von weit grösserem Genie und weitumfassenderen Kenntnissen gewesen, als Descartes, gesteht die Vfn. ohne Bedenken zu; auch, dass der letztere weder mit Plato noch mit den deutschen Philosophen vortheilhaft zu vergleichen sey. Doch behauptet sie mit Recht, dass bey allem diesem ein lichter Strahl durch seinen Geist gefahren, und dass ihm die Ehre gebühre, die Philosophie seiner Zeit auf die innere Entwickelung (*développement*) der Seele gerichtet zu haben. — Der kurze Abriss der Geschichte der französischen Philosophie, welchen die Vfn. hierauf mittheilt, ist mit vieler Sachkenntniss geschrieben. Die Schriftsteller von Port-Royal bildeten sich in Descartes Schule. Mallebranche, sein erster Schüler, der bey den französischen Geistern des achtzehnten Jahrhunderts in den Ruf eines Träumers gekommen, wird von der Vfn. sehr in Schutz genommen; sie nennt ihn „*un homme doué du génie de l'ame à un eminent degré.* Ueberhaupt regte sich im siebenzehnten Jahrhundert in Frankreich ein besserer philosophischer Geist, als im achtzehnten. Während des Verfalls der französischen Monarchie richteten die Philosophen ihre Blicke mehr nach Aussen, auf Staatsverfassung und Politik; daher die früheren Denker, Descartes, Pascal und Mallebranche mehr Aehnlichkeit mit den Philosophen Deutschlands haben, als die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts. Auf diese letzteren hatte die englische Philosophie grossen Einfluss; man wünschte damals Alles, Freyheit, Staats-Verfassung und Philosophie, aus England nach Frankreich zu verpflanzen. Allein man konnte wohl Systeme und Theorieen, nicht aber den Tiefsinn und das religiöse Gefühl der Engländer herüberholen, und so wurde der englische Scepticismus eine verderbliche Fackel in den Händen französischer Philosophen. Hier werden *Montesquieu*, *Raynal*, *Condillac*, *Helvetius*, *Voltaire* u. a., die sich mehr oder weniger dem Zerstören alles Freyen und Göttlichen im Menschen näherten, geschildert. Auf die Meinungen des Helvetius folgten die des berüchtigten Systems der Natur, welche auf gänzliche Vernichtung der Gottheit im Universum und des freyen Willens im Menschen abzweckten. Die Moral wurde blos auf den Eigennutz gegründet. Eine Menge sittenloser Schriften überschwemmte Frankreich. So vereinigte sich in diesem unglücklichen Lande Alles, um eine gänzliche Auflösung vorzubereiten, und die Zeit wird lehren, auf welchem Wege man, von dem Falschen zurückkehrend, die Wahrheit wieder gewinnen werde.

Viertes Kap. *Von dem durch eine gewisse Gattung der Philosophie eingeführten Spott.* Wenn es natürlich ist, dass das in einem Lande angenommene philosophische System einen grossen Einfluss auf die Richtung aller Geister ausübt, und dass selbst diejenigen, die keine Philosophen von Profession sind, sich ohne es zu wissen, nach der allgemeinen Stimmung bequemen, welche die herrschende Philosophie veranlasst: so ist allerdings erklärlich, wie die Unphilosophie, die unter dem Namen der französischen Philosophie lange bekannt gewesen, so nachtheilig auf die Moralität der Franzosen sowohl, als aller derjenigen, welche ihren Grundsätzen und Moden huldigten, eingewirkt hat. Vorzüglich seit Voltaire und Con-

Conforten ist die sogenannte gebildete Welt darauf ausgegangen, Alles für Träumerey zu halten und Alles lächerlich zu machen, was nicht so evident, wie eine physische Erfahrung, in die Augen fiel. Unwissenheit und Trägheit in geistigen Dingen verbreiteten sich, und einzelne grosse Denker, welche das Nichtige und Leere jener herrschenden Systeme zu zeigen versuchten, hatten Mühe, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Voltaire's Candide ist lange das Evangelium der Weltleute gewesen, und in Frankreich wenigstens sind viele, die sich zu der Klasse der Denkenden und Aufgeklärten zählen, noch bis jetzt geneigt, die Taktik und die Gastronomie für das Reellste zu halten, wozu sich ein aufgeklärtes Volk erheben kann. Das Sonderbarste, bemerkt die Vfn., ist, „dass man aus einer so gemeinen Philosophie die Theorie der Eleganz hat ableiten wollen. Unsere arme Natur ist nicht selten egoistisch und gemein; man muss darüber trauern; aber sich dessen rühmen, ist neu. Gleichgültigkeit und Abschätzigkeit gegen das Erhabene sind ein Typus der Anmuth geworden, und die Spöttereyen haben sich gegen das lebendige Interesse gerichtet, das man an Allem finden kann, was in dieser Welt kein positives Resultat giebt." Hauptsächlich verbreitete sich in Frankreich dieses geistlose Lächerlichmachen des Geistigen, nachdem Helvetius seine Lehre vom Gewissen entwickelt hatte und die Behauptung aufstellte: die Tugend habe keinen andern Zweck, als dem Menschen die sinnlichen Genüsse zu erwerben, deren man auf Erden theilhaftig werden könnte. Hieraus entstand, dass man Alles, was über das Sinnliche und Handgreifliche hinausging, für Wahn und Täuschung erklärte, und diejenigen für Thoren hielt, die irgend etwas Uebersinnliches und Ideales zum Gegenstande ihres Denkens oder ihrer Verehrung machten.

Fünftes Kap. *Allgemeine Bemerkungen über die Philosophie in Deutschland.* Wir theilen, nebst unsern Bemerkungen, einen kurzen Abriss des Ideenganges der Vfn. in diesem und den folgenden Kapiteln mit. — Die Nationen lateinischen Ursprungs waren immer mehr kluge Politiker als tiefdringende Metaphysiker. Nachdem die Seelengröfse der Römer mit ihrem Patriotismus verschwunden war und die Freyheit nicht mehr unter ihnen existirte, sah man einen sinnlichen Egoismus und eine gewandte Politik vorherrschen, welche die Geister mehr auf die Aussenwelt, auf gemeine Beobachtung und Erfahrung, hinleiteten. Von ihnen erbten die Völker, welche zunächst aus dem Untergange der Römischen Monarchie und Sprache hervorgingen, den Hang zur Erfahrungs-Philosophie; dagegen die mitternächtlichen Völker germanischen Ursprungs, auf welche sich Roms Einfluss weniger erstreckte, den Hang zur speculativen Philosophie beybehielten und immer mehr ausbildeten. Vorzüglich zeigten sich die Deutschen dieser Philosophie geneigt. Hier hätte nun die Vfn. die früheren — wenn auch unvollkommenen — Versuche deutscher Denker, Philosophen und Theosophen namhaft machen und den Gang ihrer Bestrebungen bezeichnen sollen. Aber sie kommt gleich auf *Leibnitz*. L. wird als unser Baco und Descartes geschildert. Er vereinigte in sich, rühmt die Vfn., „hohe Genialität mit unermesslicher Gelehrsamkeit und vollkommene Treuherzigkeit mit einem Enthusiasmus, der unter strengen Formen verborgen war. Gründlich hatte er die Theologie, die Jurisprudenz, die Geschichte, die Sprachen, die Mathematik, die Physik, die Chemie studirt: denn er war überzeugt, dass die Allgemeinheit der Kenntnisse nothwendig sey, um in irgend einem Fache hervorzuglänzen." — Sie theilt seine Werke in drey Zweige: *les sciences exactes, la philosophie théologique et la philosophie de l'âme.* Hierüber wird viel Scharfsinniges gesagt, das Charakteristische der Leibnitzischen Ideen angegeben, und, was seiner Monaden-Lehre und prästabilirten Harmonie mit Grund entgegengesetzt worden, kurz berührt. Ihre Meinung über ihn spricht die Vfn. so aus: „Leibnitz war ein Idealist, welcher sein System nur auf Raisonnement gründete, seine Abstraction zu weit trieb, und seine Theorie nicht genug auf innere Ueberzeugung (?) stützte; er wendete allzuoft auf das Grenzenlose eine Logik an, die nur auf begrenzte Gegenstände bezogen werden konnte. *L'immortel et l'infini ne nous sont sensibles que par l'âme; elle seule peut répondre de l'intérêt sur la haute métaphysique. On se persuade bien à tort, que plus une théorie est abstraite, plus elle doit préserver de toute illusion, car c'est précisément ainsi qu'elle peut induire en erreur. On prend l'enchaînement des idées pour leur preuve, on aligne avec exactitude des chimères, et l'on se figure que c'est une armée. Il n'y a que le génie du sentiment qui soit au-dessus de la philosophie expérimentale, comme de la philosophie spéculative; il n'y a que lui qui puisse porter la conviction au delà des limites de la raison humaine.* Man muss, schliesst die Vfn., Leibnitzen's Denkkraft bewundern, aber man vermisst in seiner metaphysischen Theologie zu sehr die Einbildungskraft und das Gefühl; zu dem letztern seine Zuflucht zu nehmen, vermied er aus Furcht, um nicht das Ansehen gewinnen, als habe er zur Wahrheit verführen wollen. *Il avoit tort*, sagt sie, *car le sentiment est la vérité elle-même dans les sujets de cette nature.* (Doch wird, um bey dem Philosophiren über Gegenstände dieser Art sicher zu gehen, weder die blosse Abstraction, noch das blosse Gefühl ein unfehlbarer Führer seyn!) — Auf dasjenige, was Leibnitz über die Bildung der Ideen im menschlichen Geiste gedacht, finden jene Ausstellungen, bemerkt die Vfn., keine Anwendung. „Mit bewundernswürdiger Dialektik hat L. das Locke'sche System bekämpft, und dem bekannten Axiom: *nil est in intellectu, quod non fuerit in sensu*, die erhabene Einschränkung hinzugefügt, *nisi intellectus ipse.*" Aus diesem Princip, sagt Fr. *v. St.*, sey gewissermaßen die ganze neuere Philosophie geflossen, welche, durch den unsterblichen Kant zuerst begründet, dann in verschiedenen Zweigen sich ausgebreitet hat. Um die ungläubigen franz. Empiriker für dieselbe einzunehmen, fügt sie hinzu; „*cette philosophie* (die kritische) *est aussi expérimentale; car elle s'attache à connaître ce qui se passe en nous. Elle ne fait que mettre l'observation du sentiment intime à la place de celle des sensations extérieures.*"

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicolle, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De l'Allemagne*, par Mdme la Baronne *de Staël-Holstein* etc.

(Fortsetzung der im 142. Stück abgebrochenen Recension.)

Sechstes Kapitel. *Kant.* Das eigenthümliche Verdienst dieses grofsen Denkers, die Bodenlosigkeit der herrschenden Metaphysik aufzudecken, und den Irrthum, dafs die Moral auf dem persönlichen Vortheil gegründet seyn müsse, (was früher schon Jacobi siegreich bestritten) und dafs das Schöne eins sey mit dem Angenehmen, von Grund aus zu zerstören, wird mit vieler Klarheit und mit so populären Gründen, als die französische Aufmerksamkeit erfordert, hier entwickelt. Zuvörderst wird den ungeduldigen Landsleuten begreiflich gemacht, dafs man sich die Anstrengung nicht verdriefsen lassen dürfe, die es hier koste, um etwas zu lernen; und dafs es in der Philosophie, wenigstens in der Kantischen, keinen *Königsweg* gebe. Das ist in der That recht gut gesagt, ob wir gleich der Aeufserung der Vfn. nicht beypflichten wollen: „Das französische Publicum habe so viel Ursache, sich für einen König (also wir z. B. für gehorsame Diener) zu halten:" denn wir haben noch wenig Gelegenheit gehabt, das wahrhaft Königliche in dem Geschmack und den Urtheilen dieses Publicums zu bewundern. — Hierauf versucht die Vfn. einen Ueberblick von den Hauptgrundsätzen zu geben, auf welchen die Kantische Philosophie beruht. Sie zeigt, wie Kant „die Grenzen der beiden Gebiete, der Sinnen und der Seele, der äufseren und intellectuellen Natur," zu ziehen begann, und wie die Macht des Nachdenkens und der Weisheit, womit er diese Grenzen festsetzte, vor ihm vielleicht beyspiellos gewesen. Diese populäre Darstellung des Geistes der Kantischen Philosophie (fast in der Manier der bekannten Hefte von Mutschelle) gehört zu den gelungensten Abschnitten dieses Werks; und so falslich und *sur' ἄνδρωπον* gründlich, wie hier die Vfn. von der Sache spricht, kann sie als der Apostel des Kantianismus in Frankreich angesehen werden. Es würde sehr überflüssig seyn, mehrere Proben hiervon anzuführen; wir begnügen uns, der Vfn. unsern vollen Beyfall wegen ihres glücklichen und gewifs nicht ganz fruchtlosen Versuchs zu zollen.

Siebentes Kap. Von den berühmten Philosophen Deutschlands vor und nach Kant. — Dieses Kapitel enthält nur eine schnelle Uebersicht von den Hauptmeinungen berühmter Philosophen vor und nach Kant. Nachdem zuvor von den Deutschen im Allgemeinen gerühmt worden, dafs sie eine zum philosophischen Denken sich hinneigende (oder, wie es Fr. *v. St.* ausdrückt, metaphysische) Nation seyen, und „dafs selbst ihre Schriftsteller der zweyten und dritten Klasse noch Kenntnisse genug besäfsen, um anderwärts an die Spitze treten zu können," wird zuerst von den unzulänglichen Versuchen Wolfs, die Leibnitzischen Ideen mit logischen und metaphysischen Formen zu commentiren, dann von Lessing, Hemsterhuis und Jacobi, als Vorläufern Kants auf der philosophischen Bahn, gesprochen. Von Hemsterhuis Schriften, welche allerdings die Andeutung eines grofsen Theils der Ideen enthielten, auf welche die neuere Philosophie gegründet ist; aber auch von Spinoza, dessen kaum im Vorbeygehen gedacht wird, hätte man wohl eine ausführlichere Darlegung erwartet. Von jenen drey vorzüglichen Köpfen sagt Fr. *v. St.: ils n'avoient point une école, puisqu'ils ne fondoient pas un système; mais ils commencèrent l'attaque contre la doctrine des matérialistes. Lessing est celui des trois dont les opinions à cet égard étoient les moins désidées; toutefois il avoit trop d'étendue dans l'esprit pour se renfermer dans le cercle borné qu'on peut se tracer si facilement en renonçant aux vérités les plus hautes. — — Lessing est enthousiaste avec de formes ironiques, Hemsterhuis avec un langage mathématicien; Jacobi, plus instruit que personne dans l'histoire de la philosophie ancienne et moderne, il a consacré ses études à l'appui des vérités les plus simples etc.* — Hierauf werden die verschiedenen Wege bezeichnet, welche Fichte und Schelling eingeschlagen, theils, um auf den Kantischen Principien weiter zu bauen, theils, um sie zu verlassen und zu versuchen, noch tiefer in die Natur der Dinge und des menschlichen Geists einzudringen. *En effet*, bemerkt hiebey die Vfn., *qui n'a pas essayé de se comprendre soi-même selon ses forces? mais, parce que l'homme a donné une innombrable diversité d'explications de son être, s'ensuit-il que cet examen philosophique soit inutile? non, sans doute; cette diversité même est la preuve de l'intérêt qu'un tel examen doit inspirer.*

Kant avoit séparé d'une main ferme les deux empires de l'âme et des sensations. Ce dualisme philosophique étoit fatigant pour les esprits qui aiment à se reposer dans les idées absolues. Depuis les Grecs jusqu'à nos jours, on a souvent répété cet axiome, que

coût eſt un, et les efforts des philoſophes ont toujours tendu à trouver dans un ſeul principe, dans l'âme ou dans la nature, l'explication du monde. — — Fichte et Schelling ſe ſont partagé l'empire que Kant avoit reconnu pour diviſé, et chacun a voulu que ſa moitié fût le tout. L'un et l'autre ſont ſortis de la ſphère de nous mêmes, et ont voulu s'élever jusqu'à connôitre le ſyſtème de l'univers. Bien différents en cela de Kant, qui a mis autant de force d'eſprit à montrer ce que l'eſprit humain ne parviendra jamais à comprendre, qu'a développer ce qu'il peut ſavoir. Indeſs wird die wiſſenſchaftliche Strenge, zu welcher Fichte das Syſtem des Idealismus erhoben hatte, ſo wie ſeine reine Moral, mit Recht gerühmt. Ueber die Schellingiſche Philoſophie urtheilt die Vfn. folgendermaſsen: „Schelling hat bey weitem mehr Kenntniſs der Natur und der ſchönen Künſte, als Fichte, und ſeine lebendige Einbildungskraft dürfte ſich nicht mit abſtracten Ideen begnügen; aber, wie Fichte, hat er es darauf angelegt, das Daſeyn auf Ein Princip zurückzuführen. Mit tiefer Verachtung behandelt er alle Philoſophen, die deren zwey annehmen, und er will nur demjenigen Syſtem die Benennung eines philoſophiſchen zukommen laſſen, in welchem ſich Alles verkettet und das Alles erklärt. Unſtreitig hat er in der Behauptung Recht, daſs ein ſolches das beſte ſeyn würde; aber — wo findet man es?" — *L'idéal et le réel*, fährt ſie fort, *tiennent dans ſon langage la place de l'intelligence et de la matière, de l'imagination et de l'expérience; et c'eſt dans la reunion de ces deux puiſſances en une harmonie complète, que conſiſte, ſelon lui, le principe unique et abſolu de l'univers organiſé. Cette harmonie, dont les deux pôles et le centre ſont l'image, et qui eſt renfermée dans le nombre trois, de tout temps ſi myſtérieux, fournit à Schelling les applications les plus ingenieuſes. Il croit la retrouver dans les beaux arts comme dans la nature, et ſes ouvrages ſur les ſciences phyſiques ſont eſtimés même des ſavants qui ne conſidèrent que les faits et leurs réſultats. Enfin, dans l'examen de l'âme, il cherche à démontrer comment les ſenſations et les conceptions intellectuelles ſe confondent dans le ſentiment qui réunit ce qu'il y a d'involontaire et de réfléchi dans les unes et dans les autres, et contient ainſi tout le myſtère de la vie.*" Uebrigens kommen der Vfn. die Reſultate, zu welchen nach ihrer Meinung die Naturphiloſophie führe, traurig und niederſchlagend vor. Was ſie indeſs, beſonders in Rückſicht der Fortdauer der menſchlichen Seele, dagegen vorbringt, iſt nicht tief genug; auch ſcheint es überhaupt, daſs ſie einige Ausdrücke des Schellingiſchen Syſtems zu grell gefaſst, und das Eigenthümliche deſſelben von früheren ähnlich ſcheinenden nicht genug unterſchieden habe, da ſie z. B. nicht abgeneigt iſt, Schelling geradezu unter die Pantheiſten zu rechnen. Am Schluſſe dieſes Abſchnitts iſt noch von Friedrich Schlegel die Rede, in wie fern derſelbe über die Sprache und Philoſophie der Hindus höchſt denkwürdige Anſichten verbreitet hat.

Achtes Kap. *Einfluſs der neuern Philoſophie a die Entwickelung des Geiſtes.* Sehr anziehend b ſchreibt hier die Vfn., wie die neuere deutſche Ph loſophie der Erweiterung des Geiſtes Umfanges notl wendig günſtiger als jede andere ſey: denn, inde ſie Alles auf den Brennpunkt des Gemüthes beziel und die Welt ſelbſt als von Geſetzen regiert betrach te, deren Typus in uns iſt, ſo geſtatte ſie nicht da Vorurtheil, welches jeden Menſchen ausſchlieſslich zu dem oder jenem Zweige der Studien beſtimme. — Von den Zöglingen der neuen Schule in Deutſchland erwartet Fr. v. St. ſehr Vieles für die geiſtige *Fortbildung* und Vollendung der Nation. Sie iſt ſogar, wa wirklich Viel ſagen will, der Meinung: durch di Philoſophen und Schriftſteller ſtelle ſich gegenwärtig in Deutſchland eine Erziehung feſt, die, obwohl abweichend von dem franzöſiſchen, dennoch von gutem Geſchmack ſey; und ſo wäre es (der Himmel gebe bald) zu erleben, daſs die Gebildeten der *ganzen* Nation nach und nach Alles Fremde und *Angenommene* bey Seite legten, und die den Deutſchen ſo oft vorgeworfene Pedanterie und Schwerfälligkeit allgemach verſchwänden. Hiebey hat die Vfn. nicht unbemerkt gelaſſen, was auch J. P. Richter im dritten Theil ſeiner Vorſchule den Betreffenden an's Herz gelegt, daſs die neuen philoſophiſchen und literariſchen Syſteme ihren Anhängern verſchiedene Portionen Hochmuth und Selbſtgefälligkeit eingeflöſst haben; und daſs dieſer Stolz vieler unſerer jungen Aeſthetiker, Poeten und Philoſophen, häufig *daher* rühre, — nicht, weil ihnen die Wahrheit fremd ſey, ſondern weil es ihnen an der Kunſt fehle, ſie vorzutragen. „Abſchätzigkeit, wenn ſie nicht das Laſter trifft, urtheilt die Vfn., kündigt immer einen beſchränkten Geiſt an; denn *mit noch mehr Geiſt* würde man ſich ſelbſt gemeinen Seelen verſtändlich gemacht haben, wenigſtens hätte man es mit Treuherzigkeit verſucht."

Neuntes Kap. *Einfluſs der neuern Philoſophie auf Literatur und Kunſt.* Die eben ſo vortheilhafte Einwirkung der Philoſophie auf die Fortſchritte der Literatur und Kunſt wird erörtert, und einige beſondere Beobachtungen, vorzüglich in Hinſicht des Nachtheils, welchen der Mangel an richtigen philoſophiſchen Grundſätzen der franzöſiſchen Poetik zugezogen, den allgemeinen Bemerkungen hinzugefügt.

Zehntes Kap. *Einfluſs der neuern Philoſophie auf die Wiſſenſchaften überhaupt.* Ob die idealiſtiſche Philoſophie, welche unſtreitig durch das Zurückgehen des Geiſtes auf ſich ſelbſt ſeinen Scharfſinn und ſeine Beharrlichkeit in intellectuellen Verrichtungen vermehre, auch jenen Wiſſenſchaften eben ſo günſtig ſey, welche auf der Beobachtung der Natur beruhen: dieſe Frage wird hier zweckmäſsig unterſucht und befriedigend beantwortet. Auch dieſer Abſchnitt iſt voll intereſſanter Ideen und geiſtvoller Bemerkungen; aber um den Gang der ganzen Unterſuchung nachzuzeichnen und einzelne Einſchränkungen hinzuzufügen, müſsten wir zu weitläufig werden.

Eilftes

Eilftes Kap. *Einfluſs der neuern Philoſophie auf den Charakter der Deutſchen.* In dieſem Kapitel ſind wenige Gedanken, denen nicht Rec. aus voller Seele widerſprechen müſste. So ſehr die Vfn. im Vorigen den glücklichen Einfluſs der Philoſophie auf Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo wie auf die intellectuelle und moraliſche Entwickelung des Geiſtes überhaupt gerühmt hat: ſo wenig günſtig findet ſie dieſen Einfluſs auf die Thatkraft der deutſchen Nation. Sie ſpricht den Deutſchen geradezu Charakter ab. „*l'Eſprit militaire*, ſagt ſie, *et l'amour de la patrie ont porté diverſes nations au plus haut degré poſſible d'énergie; maintenant ces deux ſources de dépouement exiſtent à peine chez les Allemands pris en maſſe. Ils ne comprennent guère de l'eſprit militaire qu'une tactique pédantesque qui les auteriſe à être battus ſelon les règles, et de la liberté, que cette ſubdiviſion en petits pays qui, accoutumant les citoyens à ſe ſentir foibles comme nation, les conduit bientôt à ſe montrer foibles auſſi comme individus.*" Dieſen unſtatthaften Behauptungen braucht man nur die Erfahrung der letzten Jahre entgegen zu ſtellen, um ihre völlige Grundloſigkeit zu zeigen. Allerdings wird durch die Philoſophie *allein* keine Nation thatkräftig und tapfer, patriotiſch und kriegeriſch werden; aber flieſsen denn die *wahren* Quellen dieſer Tugenden weniger in dem Gemüthe der Deutſchen, als bey andern Nationen? wir glauben mit Recht ſagen zu dürfen, *mehr*: denn wo iſt mehr Charakter, Verachtung der Gefahr, der Leiden und des Todes, ſichtbar geworden, als in den herrlichen Anſtrengungen der Deutſchen, das Vaterland zu reinigen und zu retten? — Die Philoſophie, behauptet Fr. *v. St.*, „klärt jeden Menſchen insbeſondere auf und giebt ihm dadurch Haltung; allein die Regierung allein vermag jene Geiſtes Electricität anzuregen, welche Allen ein und daſſelbe Gefühl ertheilt." Daran werden es hoffentlich unſere Regierungen nicht fehlen laſſen; auch drängt die Zeit zum Gemeingefühl und zur Eintracht. — Recht manierlich ſind folgende Behauptungen: „die Phyſiognomieen und rohen Manieren der Germanen ſcheinen einen feſten Geiſt anzukündigen, und man iſt unangenehm überraſcht, wenn man ihn doch nicht antrifft." *Enfin, la foibleſſe du caractère ſe pardonne quand elle eſt avouée, et dans ce genre les Italiens ont une franchiſe ſingulière qui inſpire une ſorte d'intérêt, tandis que les Allemands, n'oſant confeſſer cette foibleſſe qui leur va ſi mal, ſont flatteurs (!) avec énergie et vigoureuſement ſoumis. Ils accentuent durement les paroles pour cacher la ſoupleſſe des ſentiments, et ſe ſervent de raiſonnements philoſophiques pour expliquer ce qu'il y a de moins philoſophique au monde: le reſpect pour la force, et l'attendriſſement de la peur qui change ce reſpect en admiration.*" Iſt dieſs etwas anderes als der gewöhnliche Hahnenſchrey? Mit ſolchen leeren Declamationen wird wenig ausgerichtet. Kommt den Franzoſen die germaniſche Phyſiognomie und Manier „roh und ungeſchliffen" vor, ſo haben wir eben an der übrigen das Geſchliffene und Gezierte auszuſetzen; geben ſie uns „heimliche Feigheit" ſchuld, ſo beſchuldigen wir ſie der Poltronerie; halten ſie uns für „kräftige Schmeichler", ſo verweiſen wir ſie nur auf etliche Jahrgänge des Moniteurs, wo dieſelben Franzoſen, die ſich für eingefleiſchte Charakter-Menſchen halten, einmal über das andere *vive l'empereur* und wieder *vive le Roi* gerufen. Die Geſchichte allein beweiſet, ob ein Volk Charakter hat.

Zwölftes Kap. *Von der auf den perſönlichen Vortheil gegründeten Moral.* Wieder viel Gutgeſagtes, und, wenn man will, eine kurze populäre Widerlegung der Moral-Syſteme des Helvetius, Diderot, S. Lambert u. a. Alſo, da dieſe Moral mit der Philoſophie in Deutſchland nichts gemein hat, meiſt für Franzoſen und für ſolche unſerer Landsleute geſchrieben, welche die auf den Eigennutz gegründete Moral etwa noch praktiſch üben.

Dreyzehntes Kap. *Von der auf das National-Intereſſe gegründeten Moral.* Weitere glückliche Ausführung deſſen, was die Vfn. ſchon früherhin über die Unhaltbarkeit dieſes Moral-Syſtems angedeutet hatte.

Vierzehntes Kap. *Von dem Moral-Princip in der neueren deutſchen Philoſophie.* Eben ſo einleuchtend, wie vorher die Vfn. von der Kritik der reinen Vernunft geſprochen, werden hier die Grundſätze der Moral, welche aus der Kritik der praktiſchen Vernunft reſultiren, dargelegt; dann, auſser den Fichteſchen und Jacobi'ſchen Behauptungen, die Argumente derjenigen Philoſophen angeführt, welche das religiöſe Gefühl zum Grunde der Moral gelegt. Zuletzt ſchlieſst die Vfn. mit warmer Anerkennung der Verdienſte der deutſchen Moral-Philoſophen: *le ſiècle orgueilleux étoit venu nous dire que le raiſonnement et les ſciences détruiſoint toutes les perſpectives de l'imagination, toutes les terreurs de la conſcience, toutes les croyances du coeur, et l'on rougiſſoit de la moitié de ſon être declarée foible et presque inſenſée; mais ils ſont arrivés ces hommes, qui à force de penſer ont trouvé la théorie de toutes les impreſſions naturelles, et, loin de vouloir les étouffer, ils nous ont fait découvrir la noble ſource dont elles ſortent. Les moraliſtes allemands ont relevé le ſentiment et l'enthouſiaſme des dédains d'une raiſon tyrannique, qui comptoit comme richeſſes tout ce qu'elle avoit anéanti, et mettoit ſur le lit de Procruſte l'homme et la nature, enfin d'en retrancher ce que la philoſophie matérialiſte ne pouvoit comprendre!*"

Funfzehntes bis *ſiebenzehntes* Kap. *Von der wiſſenſchaftlichen Moral.* Von *Jacobi* insbeſondere und deſſen *Woldemar*. Die Vfn. zweifelt an der Möglichkeit einer ſtreng wiſſenſchaftlichen Moral. „Eine Wiſſenſchaft der Moral, wie Schleiermacher ſie wünſcht, deren ſämmtliche Raiſonnements vollkommen in einander liefen, deren Princip alle Folgerungen in ſich ſchlöſſe, ſo dafs jede Folgerung das Princip wieder erkennen lieſse: dieſer Zweck werde ſchwerlich erreicht werden können." In dem Sinne, wie es die Vfn. nimmt, dafs z. B. die Wiſſenſchaft der Moral ſo wenig lehre, vollkommen rechtſchaffen zu ſeyn, als die Geometrie zeichnen lehrt oder die Poetik glückliche

liche Bildungen einflößt, mag sie sehr Recht haben. Allein dieß hebt weder die Nothwendigkeit positiver Pflichten noch die Feststellung solcher Principien auf, auf welchen das Gebäude der Moral wissenschaftlich begründet werden kann, so wie auch die freye Ausübung der Kunst sich auf ewige Grundsätze zurückführen läßt. Uebrigens beliebt es der Fr. v. St. nicht, auf die wissenschaftlichen Moral-Systeme deutscher Philosophen sich näher einzulassen; sie behauptet nur im Allgemeinen, daß einige unter ihnen so fein gesponnen wären, daß man nicht wisse, worauf man sich stützen solle, um sie zu fassen. Gegen einige Grundsätze Kant's und seiner Gegner, besonders Jacobi's, die Moral betreffend, werden einige erhebliche Einwendungen gemacht. Endlich versucht Fr. v. St., die Moralisten der neuen Schule in drey Klassen einzutheilen, nämlich in die, welche, wie Kant und Fichte, dem Pflichtgesetze eine wissenschaftliche Theorie und eine strenge Anwendung geben; sodann in diejenigen, (an deren Spitze sie Jacobi stellt,) welche das religiöse Gefühl und das natürliche Gewissen zu Führern nehmen; und endlich in die, welche, indem sie die Offenbarung zur Basis des Glaubens machen, Gefühl und Pflicht zu vereinigen und beide durch eine philosophische Interpretation zusammen zu halten suchen. — Dem Woldemar, in welchem bekanntlich Jacobi seine Grundsätze der Moral entwickelt hatte, sind noch besondere Bemerkungen entgegengesetzt.

Achtzehntes und *neunzehntes* Kap. *Von der romantischen Stimmung in den Zuneigungen des Herzens und von der Liebe in der Ehe.* Eigentlich hätten diese Abschnitte überschrieben werden sollen: von der wahren und falschen *Empfindsamkeit*; denn dieses ist es, worüber Fr. v. St. sehr viel Schönes und Treffendes sagt. Daß sie uns Deutschen jene ziemlich verschollene Siegwarts-Periode vorwirft, wo der silberne Mond nebst einigen Sternen zum Ueberfluß besungen wurden, und erkünstelte Liebestöne, die gehört, und Blicke, die gesehen seyn wollten, in Menge zum Vorschein kamen, müssten wir uns schon gefallen lassen. Daß nicht neuerdings eine noch schlimmere Sentimentalität einreiße, wird der gute Genius der Nation verhüten. Wenn übrigens glühende Nationen, wie die französische, von Allem, was man empfindsam nennt, mit einer Art von Grauen sprechen; so ist es ein Vorzug der deutschen, friedlichen und sinnigen Völker, daß die wahre Empfindsamkeit zu ihren Eigenthümlichkeiten gehört. Auch wird Niemand widerstreiten, daß das menschliche Herz in seinem tiefsten Innern noch lange nicht ergründet ist. „Einmal wird vielleicht, wünscht Fr. v. St., Jemand Alles aufrichtig sagen, was er gefühlt hat, und dann wird man darüber erstaunen, daß die meisten Beobachtungen und Maximen der sogenannten Menschenkenntniß unzulänglich oder gar irrig sind, und daß im Innern der Seele, welche man beschreibt, noch eine unbekannte Seele ist." Sehr vortrefflich ist auch, was die Vfn. über die Heiligkeit der Ehe und über den Leichtsinn sagt, womit dieselbe von so vielen Zeitgenossen pflegt behandelt zu werden. Uebrigens meinen wir die Hauptursache, warum diese Verbindung so oft entheiligt wird, nicht eben mit der Vfn. in der „Ungleichheit zu finden, welche die Meinung der Menschen in die Pflichten der beiden Gatten bringt;" (denn die rechte Meinung hat noch nie die Gleichheit der Pflichten beider Ehegatten in Hinsicht der moralischen Aufrechthaltung ihrer Ehe bezweifelt;) sondern vielmehr in der überhand nehmenden Immoralität der Weltmenschen überhaupt liegt es, daß man die Bezähmung des sinnlichen Triebes, wo man irgend zu seiner Befriedigung gelangen kann, für eine Lächerlichkeit hält.

Zwanzigstes Kap. *Von den Moralisten der alten Schule in Deutschland.* Die Verdienste Mendelssohns, Garve's, Engels u. a. um die Moral werden hier gewürdigt, und ihre lobenswerthen Bemühungen sowohl als ihre Mängel in's Licht gesetzt. Auch hier schließt die Vfn.: *les philosophes allemands, et gloire leur en soit rendue! ont été les premiers, dans le dix-huitième siècle, qui ayent mis l'esprit fort, du côté de la foi, le génie du côté de la morale, et le caractère du côté du devoir.*"

Ein und zwanzigstes Kap. *Von der Unwissenheit und der Leichtfertigkeit des Geistes, in ihren Beziehungen zur Moral.* Noch ein herrliches zürnendes Wort des Ernstes, wofür jeder Freund des Guten der Vfn. dankbar seyn wird. Hier werden die Unwissenden und Unmoralischen geschildert, die weniger in dem Geiste als, so zu sagen, in dem Fleische der Zeit leben; die seelenlosen und doch keck absprechenden Genuß-Menschen, die alles Höhere und Heilige verspotten. Leider findet, wittert und liebt sich diese Rasse unter allen Nationen! Doch ist es tröstlich, daß es eben so auch einen Verein denkender und moralisch guter Menschen giebt, die sich unter allen Völkern der Erde erkennen. Nicht eben diese oder jene Religion, nicht die eine oder die andere Meinung, nicht die gleiche Art der Beschäftigung vereinigt sie, wohl aber der Anbau der Wahrheit. *Ils sont*, schließt die Vfn., *vraiment le peuple de Dieu, ces hommes, qui ne désespèrent pas encore de la race humaine et veulent, lui conserver l'empire de la pensée.*

(Der Beschluß folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1815.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Nicolle, LONDON, b. Murray, und BERLIN, b. Hitzig: *De l'Allemagne*, par Mdme. la Baronne *de Staël-Holstein* etc.

(Beschluss der im 143 Stück abgebrochenen Recension.)

Sechster und letzter Band. *Von der Religion und dem Enthusiasmus. Erstes* Kap. — *Allgemeine Betrachtungen über die Religion in Deutschland.* Wir müssten jedes Wort dieses reichhaltigen Abschnitts abschreiben, um darzulegen, wie vortrefflich die Vfn. über das wahre Wesen der Religion, über die Unstatthaftigkeit zwingender Glaubensformen, über die Leere und Trockenheit derjenigen Geister, welche das Gefühl des Unendlichen — die Basis aller Religion — bestreiten, so wie über den natürlichen Hang der Deutschen zu religiösen Ideen, sich hier geäusert hat. Die Religion ist nichts, wenn sie nicht Alles ist, wenn sie nicht das Daseyn des Menschen ausfüllt: diess ist der Punkt, von welchem Fr. v. *St.* bey ihren allgemeinen Betrachtungen über die Religion ausgeht, und auf welchen sie, nachdem mehrere gegen diese Wahrheit gerichtete Einwürfe und Scheingründe widerlegt worden, zurückkommt. Schön ist die Hoffnung, welche die Vfn. äusert, und zu welcher allerdings die glücklichen und die unglücklichen Zeichen der Zeit den religiösen Denker berechtigen: „vielleicht stehen wir am Vorabend einer Entwicklung des Christenthums, welche alle zerstreute Strahlen in einen Brennpunkt sammeln, und uns in der Religion mehr als Moral, mehr als Glück, mehr als Philosophie, selbst mehr als Gefühl finden lassen wird: denn jedes dieser Güter kann durch seine Vereinigung mit den übrigen vervielfältigt werden."

Zweytes Kap. *Von dem Protestantismus.* Auch dieser Abschnitt enthält gar Vieles, was sowohl die Gegner als die einseitigen Vertheidiger des Protestantismus wohl prüfen und beherzigen mögen. Jene; um einzusehen, dass die Reformation keine zufällige, keine mit mehr Klugheit von Seiten der damaligen Gegner etwan zu vermeidende, sondern eine natürliche und nothwendige Entwickelung des historischen Ganges des Christenthums war; so wie überhaupt in der Geschichte nachzuweisen ist, dass es auf der Bahn der Zeiten für die Fortschritte des Gedankens bestimmte Epochen giebt. Diese aber, welche den Protestantismus zwar mit Recht, aber auf eine solche Art vertheidigen, als ob ewig eine Scheidewand in der christlichen Kirche bestehen müsse, mögen bedenken, dass jede durch eine natürliche Entwickelung herbeygeführte Trennung eben eine neue — frühere oder spätere — Vereinigung in andern Formen in sich schliesse; und dass die wahre christliche Religion, wie sie nach der Absicht des göttlichen Stifters im Geist und in der Wahrheit aufgefasst werden soll, weder in dem Catholicismus noch in dem Protestantismus, *so wie sich beide in den Formen des Zeitgeistes darstellen*, allein enthalten, sondern unter beiden in wahrer Einheit verborgen sey. Daher werden weder die Absichten derer, welche eine Vereinigung der bisherigen Confessionen bezwecken, noch die Bemühungen solcher an sich sehr achtbaren Schriftsteller, die gegen jede Vereinigung protestiren, zum Ziele führen. Vielmehr ist zu erwarten, dass mit den Fortschritten der menschlichen Bildung die Grenzpfähle, an welchen der Geist der Zeit schon so mächtig gerüttelt, fallen, und von selbst, ohne politische Vorkehrungen, wiewohl nicht ohne Kampf der Meinungen, die Einheit der unsichtbaren Kirche auch äusserlich, soweit überhaupt das Ideal verwirklicht werden kann, werde hergestellt werden. Diese Ansicht des Rec. scheint auch die der Frau v. *St.* zu seyn. — Berichtigung verdient es, wenn die Vfn. behauptet: „die Reformatoren glaubten die Herkules-Säulen des menschlichen Geistes an den Grenzen ihrer eig'nen Einsicht aufstellen zu können; aber mit Unrecht erwarteten sie, dass man sich ihren Entscheidungen als untrüglich unterwerfen würde: denn der Protestantismus musste, seiner Grundlage nach, der Entwicklung und den Fortschritten der Aufklärung folgen." Wie viele Aeusserungen Luthers, die in dessen zahlreichen Schriften zerstreut sind, Melanchthons u. a. Reformatoren beweisen, dass sie ihre Meinungen in dem, was das Weiterforschen in den auf die heil. Schrift zu gründenden Religions-Wahrheiten betrifft, nichts weniger als für infallibel hielten; und dass sie, eingedenk, wie nahe oft Wahrheit und Irrthum aneinander grenzen, ihren Ueberzeugungen, so viel Kampf und Anstrengung sie ihnen auch gekostet, doch nie den Grad von Gewissheit zutrauten, dass sie die Mühe und Pflicht des Weiterforschens und Untersuchens Andern ersparen zu dürfen geglaubt haben. Wir führen nur die bescheidene Aeusserung Melanchthons an, als Dr. Matth. Aulber im J. 1557 ihn daran erinnerte, dass er ja selbst den Wittenbergischen Vergleich aufgesetzt und unterschrieben habe: „mein guter Matthäus,

thäus, sagte er, ich habe viel geschrieben, was ich jetzt selbst nicht mehr billige. Meynt ihr, dass man innerhalb 30 Jahren nicht weiter komme?" (*Fischlini Mem. Theol. Wirt. P. I.*) Und Luthers herrliches Wort (in einem lat. Briefe an den Fürsten Georg von Anhalt, der seine Meinung von den Kirchengebräuchen wissen wollte:) „die Sache selbst und die Zeit wird Manches lehren, was keine Gesetze weder vorausbestimmen noch hintertreiben können!" — Die Verdienste neuerer protestantischen Theologen um die Religion und Theologie werden von der Vfn. nur oberflächlich gewürdigt. Als Mitverdränger jener pedantischen Schule, die Alles in den Urkunden der Religion natürlicher als natürlich erklären wollte, wird vorzüglich Herder genannt. Eines in einer Darlegung des heutigen Protestantismus nicht zu übergehenden Reinhards, Löfflers, Ammons u. a. ist nicht gedacht.

Drittes Kap. *Von dem Cultus der mährischen Brüder-Gemeinden.* — Eine anziehende, vielleicht nur zu sehr von der schönen Seite genommene Darstellung des Eigenthümlichen dieser Brüder-Gemeinden, welche die Vfn. die Klöster der Protestanten nennt.

Viertes Kap. *Von dem Catholicismus.* Für ein Wort aus freyer Brust kann Rec. diesen Abschnitt nicht erklären. Die Vfn., indem sie hin und wieder auf die Vergleichung des Catholicismus mit dem Protestantismus zurückkommt, schwankt hier sehr in unbestimmten Behauptungen, und verliert über dem Bestreben, bald der einen bald der andern Confession das Wort zu reden, die Festigkeit und Schärfe des Urtheils. Der mystischen Ansicht des Catholicismus scheint sie gewogen zu seyn, und Meinungen, wie sie z. B. der bekannte Graf Stollberg von dem Opfer als der Grundlage aller Religion geäussert, zu billigen. Dass man keine namhafte religiöse Schriftsteller unter den heutigen Katholiken in Deutschland finde, ist ungegründet. Wir wollen der Vfn. nur *Sailer* nennen.

Fünftes Kap. — *Von dem religiösen Mysticismus.* So lange Religion und Poesie existiren, zieht sich der Faden mystischer Ideen und Gefühle durch die Geschichte der Menschheit. Durch das Christenthum bekam die Mystik mehr natürliches Element und geistigere Nahrung. Was vorher mehr dunkle Ahnung des Unendlichen und Ewigen gewesen, ward jetzt hellere Anschauung und fester Glaube. Aber auch der Schwärmerey ward durch den Sturz des alten sinnlichen Cultus ein gröfserer Spielraum geöffnet; und da zur Auffassung der wahren Mystik eine vollkommene Harmonie der menschlichen Geisteskräfte, besonders im Verhältnifs der Vernunft zur Phantasie, gehört, die meisten Köpfe aber immer mehr zum Excentrischen sich neigen, als wahre Genialität, das glückliche Erbtheil der Minderzahl der Menschheit, besitzen: so vereinigte sich bald auch in Hinsicht des religiösen Mysticismus das Wahre mit dem Falschen, das Phantastische mit dem Genialen, und die Mystik kam bey den besonnenen Geistern in üblen Ruf. Auch möchte es gefährlich seyn und zu schweren Irrthümern führen, wenn die Richtung zu mystischen Gefühlen und Ideen allgemein würde; wozu es aber, nach dem Zeugnifs der Geschichte, ohnehin nicht kommen wird. Wenn nun die Erscheinung, dass die Neigung zur Mystik seit geraumer Zeit unter vielen Deutschen, zum Theil unter den besten Köpfen, sich verbreitet hat, nicht geläugnet werden kann: so möchte wohl diese Erscheinung gewissermafsen als das entgegengesetzte Extrem der vorher herrschenden Nüchternheit, Verstandes-Abgötterey und Irreligiosität anzusehen seyn; das Aufeinanderfolgen solcher Extreme weissagt uns, dass mit der Zeit die glückliche Mitte wieder gewonnen wird, und eine Annäherung zu neuer lebendiger Uebung der Religion in zeitgemäfsen Formen vielleicht nicht entfernt ist. — Die Vfn. vertheidigt den religiösen Mysticismus an sich mit vieler Lebhaftigkeit. Sie bestreitet, dass aus einem Glauben Nachtheil hervorgehen könne, der „die *Ruhe des Stoicismus* (?) mit der Empfindsamkeit der Christen (?) vereinige." Sie hat an den Mystikern (ihrer Bekanntschaft) immer eine strenge Sittlichkeit bemerkt; (die physisch — und moralisch — Gebrechlichen sind ihr also glücklicherweise entgangen!) kurz, sie ist der Meinung: *la philosophie idéaliste, le christianisme mystique, et la vraie poésie ont, à beaucoup d'égards, le même but, et la même source; ces philosophes, ces chrétiens et ces poëtes se réuniſſent tous dans un commun désir. Ils voudroient substituer au factice de la société non l'ignorance des temps barbares mais une culture intellectuelle, qui ramène à la simplicité par la perfection même des lumières; ils voudroient enfin faire des hommes énergiques et réfléchis, sincères et généreux de tous ces caractères sans élévation, de tous ces esprits sans idées, de tous ces moqueurs sans gaieté, de tous ces épicuriens sans imagination, qu'on appelle l'espèce humaine, faute de mieux!*" Eine Ansicht, *der wir* immer mehr Realität wünschen. — Uebrigens wird in diesem Abschnitte noch im Vorbeygehen *der* deutschen Kanzel-Beredsamkeit gedacht. Die Vfn. weifs freylich von derselben nichts weiter zu sagen, als „dass Zollikofer, Jerusalem, und *mehrere Andere* (jener Zeit oder neuerer Zeit?) sich als Kanzelredner einen wohl verdienten Ruf erworben hätten." Indefs ist diese Bemerkung allerdings vernünftiger, als die vor Kurzem in einer franz. Broschüre über die K. Beredtsamkeit aufgestellte Behauptung, dass die Deutschen, den franz. Kanzelrednern *gar nichts* an die Seite setzen könnten.

Sechstes Kap. *Von dem Schmerze.* Dieses Kap. liefert die Vfn. eigentlich den „Weltmenschen," und es ist als eine geistreiche *Predigt* anzusehen, deren einfaches Thema: ohne Religion ist der Mensch ein Unglücklicher, auf eine originelle Weise ausgeführt wird. *J. J. Rousseau* wird darin als ein Trostbedürftiger aufgestellt, den zuerst ein gebildeter Weltmann, sodann ein religiöser Einsiedler (warum gerade ein Einsiedler?) zu trösten versuchen. Der Trost des Welt-

manns ist von solcher Beschaffenheit, dass nach Anhörung desselben dem armen *Rousseau* allenfalls noch übrig geblieben wäre, sich in's Wasser zu stürzen, hingegen die Trostgründe, die er von dem Religiösen empfängt, erheben und heilen sein Gemüth. Diese Einkleidung des Ganzen hat dem Rec. nicht gefallen; sie kommt ihm, unbeschadet der darin enthaltenen zum Theil sehr vortrefflichen Ideen, etwas Capucinermäfsig vor.

Siebentes Kap. *Von den Theosophen.* Mit wenigen Worten werden hier Jacob Böhm, St. Martin, u. a., welche die Vfn. religiöse Philosophen nennt, *pro* und *contra* beurtheilt. Die Vfn. ist der Meinung: man müsse Jeden, der das Geheimnifs des Universums zu ergründen versuche, gewähren lassen. Allerdings! und Andere auch, die ihn vernünftig auf die Finger schlagen, wenn er zu weit greift.

Achtes Kap. *Von dem Sectengeiste in Deutschland.* Der Sectengeist wird scharf von dem Parteygeiste unterschieden. Jener will überzeugen, dieser will Massen bilden; der Sectengeist streitet über Ideen, der Parteygeist will Gewalt über Menschen. Der Staat hat vom Sectengeiste nichts zu befürchten; und indem man dem Gedanken die höchste Freyheit gestattet, macht man ihn am unschädlichsten; aber der Parteygeist ist nicht so leicht zu befriedigen und beschränkt sich nicht auf intellectuelle Eroberungen. — Diese Ideen werden erörtert und der Beweis geführt, dass man in Frankreich weit empfänglicher für den Parteygeist als für den Sectengeist sey, in Deutschland aber gerade das Entgegengesetzte statt finde. — Die Vfn. spricht hierauf von drey Arten religiöser und philosophischer Secten in Deutschland; von den christlichen Secten; von den geheimen Gesellschaften, vornehmlich von der Freymaurerey; und von den Adepten besonderer Systeme, zu welchen sie die verschiedenen Gattungen der Illuminaten rechnet. Von der Maurerey weifs die Vfn. nur Rühmliches zu sagen; doch bemerkt sie: „die geheimen Gesellschaften arten mit der Zeit aus, aber ihr Princip ist beynahe immer ein Gefühl des Enthusiasmus, von der Gesellschaft in seiner Stärke erhalten." Die Illuminaten werden wieder in drey Klassen getheilt; in die mystischen, visionären und politischen. Die der ersten Klasse beschäftigen sich einzig mit der Religion und mit der durch religiöse Dogmen gedeuteten Natur; dahin sind Jacob Böhm, Pasqual, St. Martin u. a. zu rechnen; die der zweyten Klasse, an deren Spitze Swendenborg stehen kann, suchen sich Verbindungen mit dem Geisterreiche zu verschaffen, und glauben, durch Hülfe desselben Wunder verrichten zu können. Durch die List oder Leichtgläubigkeit dieser Menschen sind Viele auf Irrwege geleitet worden. Die Illuminaten der dritten Klasse, als deren Haupt Weishaupt genannt wird, verfolgen keinen andern Zweck, als sich in allen Staaten die Macht beyzulegen und sich den Einfluss auf alle Aemter zu verschaffen. Diesen politischen Illuminaten legt die Vfn. die eigennützigsten Absichten unter.

Neuntes Kap. *Von der Betrachtung der Natur.* Eine kurze Erwähnung der Principien, welche verschiedene neuere Philosophen und Theosophen dem Studium der Natur zum Grunde gelegt haben. Unter den deutschen Schriftstellern, welche sich mit der Betrachtung der Natur in religiösen Beziehungen beschäftigt, zeichnet die Vfn. besonders Novalis, als Dichter, und Schubert, als Physiker, aus. Die Ansichten anderer, gleichzeitigen und früheren Naturforscher, sind nicht berührt. Eine kurze Darstellung des J. J. *Wagner*'schen Systems von der Natur der Dinge würde vielleicht hier nicht am unrechten Orte gewesen seyn. — So interessant übrigens die Vfn. über diese Gegenstände sich geäufsert, so ist es doch mehr Wärme als Licht, was sie darüber verbreitet.

Zehntes bis Zwölftes Kap. *Von dem Enthusiasmus und seinem Einfluss auf die Aufklärung und auf das Wohlseyn der Menschen.* Diese drey Abschnitte bilden den Schlufsstein des Ganzen, und die Vfn. hält sie in einiger Hinsicht für die Hauptkapitel ihres Werks. Sie beseitigt zuerst die egoistischen Gründe derer, die gegen den Enthusiasmus eingenommen sind, und schildert dann das wahre Wesen und die herrlichen Wirkungen desselben mit eben so viel Feuer der Empfindung als Klarheit des Gedankens. Hier ist die Vfn. wieder ganz in ihrem Elemente; man sieht, dass sie selbst des edelsten Enthusiasmus fähig ist. Sie scheidet ihn streng von dem Fanatismus, der nur eine ausschliefsende Leidenschaft für irgend eine Meinung ist. Sie stellt ihn dar als die Liebe zum Schönen, als die Erhebung des Gemüths über allen Egoismus, als den Genufs der Aufopferung, vereinigt in einem Gefühl, das zugleich Gröfse und Ruhe in sich trägt. Mit edlem Zorne wird hier den blofs berechnenden Verstandes-Menschen, die von dieser Welt nichts weiter zu achten pflegen, als sinnliches Wohlseyn, Geld und Macht, die Wahrheit gesagt. Eben so denen, die den Enthusiasmus affectiren; denn das gröfste Verbrechen ist, sich die Bewunderung der Menschen zu erschleichen; es ist, heifst es, nichts peinlicher, als die falschen Töne, die aus dem Heiligthume des Gemüths selbst hervorzugehen scheinen. Es ist indefs nicht schwer, sagt Fr. v. St. mit Recht, die Aufrichtigkeit des Enthusiasmus zu erkennen; dieis ist eine so reine Melodie, dass der geringste Mifston den ganzen Zauber derselben zerstört. Die Vfn. gesteht ohne Bedenken der deutschen Nation, ob sie ihr gleich früher den Charakter abgesprochen, den Enthusiasmus als eine unterscheidende Eigenschaft zu. Die Besorgniss, dass die Franzosen, durch die Revolution verwildert, davon abgekommen seyn möchten, drückt sie unverholen aus; und merkwürdig ist die Stelle, die nun als eine erfüllte Weissagung gelten kann: *Oh France, terre de gloire et d'amour! si l'enthousiasme un jour s'eteignoit sur votre sol, si le calcul disposoit de tout et que le raisonnement, seul inspirât même le mépris des périls, à quoi vous serviroient votre beau ciel, vos esprits si brillants, votre nature si féconde? Une*

intelligence active, une impétuosité sauvage vous rendroient les maîtres du monde; mais vous n'y laisseriez que la trace des torrents de lave, terribles comme les flots, arides comme le désert!" — Mit diesen Worten, welche die damalige Pariser Polizey (der also ein starkes Ahnungsvermögen auch in dieser Hinsicht nicht abzusprechen war) am meisten aufgebracht, schliefst Frau v. *St.* ihr gedankenreiches Werk über Deutschland.

Es ist bemerkenswerth, dafs, nach der Aufnahme und den Beurtheilungen zu schliefsen, die dieses Werk in Frankreich erfahren hat, ein grofser Theil der franz. Nation der Meinung des vormaligen Polizey-Ministers (*Savary*) beyzupflichten scheint: „*que ce livre n'étoit pas français.*" Nun, für ein rein deutsches wird es ein Deutscher eben so wenig erkennen. Indefs setzt dieses, nach des Rec. Dafürhalten, den Werth dieses Buchs keinesweges herab. Denn nur auf einem solchen Standpunkte konnte die geniale Vfn. ein gehaltreiches Urtheil über und für beide von einander so sehr verschiedene Nationen abgeben. Die Zumuthung, dafs sie sich ganz in den deutschen Geist habe versetzen müssen, wäre zu stark; und hätte sie hinwiederum blofs aus dem Standpunkte eines Franzosen die Deutschen beurtheilt, so würde zwar ihr Werk den Franzosen natürlich besser, den Deutschen aber desto weniger gefallen haben. Wir möchten also dieses Buch weder im französischen, noch im deutschen, sondern vielmehr im europäischen Geiste verfafst nennen. Freylich neigt sich die Vfn. noch merklich zu dem französischen Geschmack hinüber; indefs, wer könnte sein Vaterland verläugnen? Den Deutschen liegt es ob, die aus fremdem und einseitigem Geschmack entsprungenen Behauptungen und Bemerkungen, die ihre Nation und Literatur betreffen, gründlich von sich zu weisen; derer aber sich zu freuen und sie dankbar zu benutzen, die aus freyem Geistes-Urtheil und aufrichtigem Gefühl hervorgegangen sind, sie mögen stammen, woher sie wollen.

Von der deutschen Uebersetzung dieses Werks, welche Rec. vor sich liegen hat, ist noch zu bemerken, dafs sie theilweise sehr gelungen, theilweise sehr mittelmäfsig ist; offenbar hat sie verschiedene, fleifsige und flüchtige, Verfasser gehabt. Indefs ist bey weitem der gröfsere Theil derselben der bessere, und dem Verfehlten kann also bey einer künftigen Auflage leicht nachgeholfen werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* Von *Georg Gefsner*, Pfarrer am Fraumünster u. Prof. (der Pastoraltheologie) in Zürich. *Zweyte*, beträchtlich vermehrte und verbefserte Auflage. *1815.* XXII u. 458 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Die erste im J. 1805 erschienene und in der *A. L. Z.* 1805 Nr. 295 angezeigte Ausgabe dieser Schrift hatte XII u. 340 S.; die zweyte ist also um 128 S. vermehrt. Das Buch verdiente eine neue Auflage; es ist faslich, sanft andringend und auf die Seelenbedürfnisse der Klasse des Volks, für welche es bestimmt ist, wohlberechnet. Hier ist der Vf. ganz in seiner Sphäre; durch Erbauungsschriften solcher Art stiftet er gewifs viel Gutes in seinem Vaterlande. Die *Zusätze* finden sich vorzüglich in der Rubrik von *Beyspielen* christlich Leidender und Sterbender. *Bemerkenswerth* ist, was S. 294 von einer armen Frau in einem Dorfe erzählt wird. Sie konnte in ihrem hohen Alter wegen ihrer körperlichen Schwachheiten nicht mehr in die Kirche gehen, und, da in der Gegend, in welcher sie lebte, Privatcommunionen in keinem Falle gebräuchlich sind, auch nicht mehr communiciren. Nun erzählte sie an dem Abende eines Festtages — in der Schweiz communiciren die Reformirten nur an hohen Festen — den sie besuchenden Pfarrerstöchtern mit sichbarer Freude, und zugleich mit einer gewissen Furcht, als mache sie sich auf Tadel gefafst: sie habe des Vormittags, als die Gemeinde in der Kirche gewesen sey, ein so grofses Verlangen nach dem Genusse des heiligen Abendmahls empfunden, dafs sie sich nicht habe enthalten können, einen Bissen Brod, und ein Gläschen Wein, das ihr von einem Geschenke des Pfarrers noch übrig gewesen sey, hervorzulangen, herzlich, so gut sie es verstanden habe, zu beten, und sich mit diesem Brod und Wein das heilige Abendmahl selbst zu geben; es sey ihr dabey wohl geworden, und sie hoffe, der Herr habe es nicht ungnädig aufgenommen. Diese Freyheit des Geistes gereicht in der That dieser Frau zur Ehre; es war Erhebung über die gemeine Denkart, dafs sie glaubte, sie könne ohne Dazwischenkunft eines Geistlichen, durch Gebet den Genufs von Brod und Wein zum Gedächtnifsmahle des Todes Jesu heiligen.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.

Regiſter

der

im Jahrgange 1815

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

bildungen, die Königl. Sächſ. Reſidenzſtadt Dresden u. ihre Umgebungen betr IV 169.

BC-Buch, neues, nebſt einigen kleinen Uebungen z. Unterhaltungen f. Kinder. IV, 699

— — oder erſter Unterricht im Leſen, mit zweckmäſs. Uebungsſtücken. IV, 704.

u. E'ementarbuch, neues, für Kinder der gebildetern Stände. IV, 776.

u. Leſebuch für die erſten Anfänger im Leſen, mit Rückſicht auf *Pöhlmann's* Verſuch im Leſenlehren, IV, 712.

Abernethy, John, an enquiry into the probability and rationality of Mr. *Hunter's* Theory of Life II, 173.

bhandlungen, hiſtor., der königl. baier. Akademie d. Wiſſenſch. 2r u. 3r Bd. Jetzterer Ludwigs des Baiers Lebensgeſch. von B. *Zirngibl* enth. IV, 697.

Abrahamſen, ſ. Viſer, danske.

bzug der Franzoſen aus Dresden, in einer Abbild. IV, 170.

kten des Wiener Congreſſes. 1r Bd. 3 Hefte. II, 879.

Adams, Joſ., a philoſophical diſſert. on the hereditary Peculiarities of the human Conſtitution, with an Inquiry in to the proviſions made by Nature — — II, 81.

Aſzelius, C. J., Arctois. Diſſert IV, 793.

Ahrenfelt, Aug., Fauna Inſectorum Europ. Faſc. I. et II. I, 700.

Aiton, W., Hortus Kewenſis, or a Catalogue of the plants cultivated in the royal Botanic Garden at Kew The *ſecond* edit. enlarged by W. T. *Aiton* Vol. I — V. II, 493.

Albers, J. A., ſ. *Royer-Collard.*

Almanac de Fryburg, pour l'année commune 1815. Auch deutſch: neuer Schreibkalender auf das J. 1815. IV, 436.

— de Neufchâtel en Suiſſe pour l'an de grace 1815. IV, 436.

— du Canton de Vaud, pour l'année 1815. IV, 436.

Almanach der Parodieen, ſ. C. F *Solbrig.*

— dramat. Spiele, ſ. A. *v. Kotzebue*

— dramat. Spiele, ſ. F. A. *v. Kurländer.*

Almanach, helvetiſcher, für das J. 1815. den Canton Leman od. Waat betr. (Vom Decan *Bridel.*) I, 45.

— Royal d'Hayti pour l'année 1815; préſenté par P. *Roux.* II, 393.

Alpenroſen; ein Schweizeralmanach auf das J. 1816; herausg. von *Kuhn, Meisner, Wyſs* u. a. IV, 1029.

Amberg, H. Chr., ſ. Jac. *Baden.*

Analecta critica de Hadriano VI. P. I. De electione Hadriani VI. in Papam. (Auct. F. T. L. *Danz.*) II, 400.

Andeutung, beſcheidene, doch freymüthige, über Uebertreibungen u. Rückwirkungen mit beſ. Hinſicht auf Deutſchland. I, 209.

Anekdotenalmanach, ſ. K. *Müchler.*

Angriff der Verbündeten auf die Aufsenwerke von Dresden. In einer Abbild. IV, 170.

Anhang zur allgem. Gerichtsordnung für die Preuſs. Staaten. III, 782.

Anleitung zum wahren Chriſtenthum für Chriſtenkinder. (Vom Prediger *Haſenclever?*) IV, 797.

Annalen der Forſt- u. Jagdwiſſenſchaft. 3n Bds. 3 u. 4s H. auch: — der Societät der Forſt- u. Jagdkunde. Herausg. von C. P. *Laurop.* 1n Bds. 3 u. 4s H. IV, 124.

— — — 4n Bds. 1 u. 2s H. auch:

— — — 2n Bds. 1 u. 2s H. IV, 1049.

Anordning for Almueſkolevaeſenet paa Landet i Danmark. III, 77.

Anſicht der neuerrichteten Gendarmerie im Königreich Sachſen. II, 737.

Anti-Hildebrand, od. kurze u. gründl. Widerlegung der neueſten Cölibats-Vertheidiger. (Von *Libertus Wahlmund.*) II, 318.

Appenzeller, J. C., ſ. Schickſale eines Schweizers.

Arborelius, Ol. Udalr., Gooſpectus lexici linguae Dalecarlicae. Diſſert. Praeſ. Er. Mich. *Faut.* III, 646.

Archiv, allgem. diplomatiſches, ſ. E. G. *Dümge.*

Archives des Decouvertes et des Inventions nouvelles, faites pendant les années 1809 — 13. Vol II — VI. IV, 506.
Arndt, E. M., über den Bauernſtand u. üb. ſeine Stellvertretung im Staate III, 430.
— — ſ. Erzählung von Nap. Bonapartens verderbl. Anſchlägen.
v. Arnim, L. A., der Wintergarten. Novellen. IV, 289.
Athene, ſ. R. *Nyerup*.
Auch ein Wort über unſre Zeit: Eigenthümlichkeit derſ., was ſie fordere, was ſie gewähre II, 24
Auch einige Worte über Deutſchlands gegenwärtiges höchſtes Intereſſe. Als Nachtrag zu: üb. Deutſchlands Wiedergeburt. IV, 344.
Augusti, J. Ch. G., de audiendis in Theologia Poëtis. I, 405.
— — de Hymnis Syrorum ſacris. Differt I, 405.
— — Erinnerungen aus der deutſchen Reformationsgeſch. zur Beherzigung unſerer Tage. 2e H. IV, 1001.
Aurivillius, P. F., ſ. Catalogus libr. Bibl. Upſalienſis.
Ausarbeitung, nähere des Schulplans der Element. Schulen zu Rotweil. 3te Abth. ſ. Verſuch einer element. Geſanglehre.
Ausgabe, neueſte, der Evangelien auf alle Sonntage u. andre Tage des Jahres. 1r Th. (Von *Pillwein*.) IV, 766.
Auswanderung einer ſächſ. Künſtler-Familie in die Schweiz beym Ausbruche des Krieges 1813. von P. geb. H., in Briefen. II, 719.
Auszug der wichtigſten allgem. Polizey-Verordnungen für Königsberg in Preuſſen (Vom Polis. Rath *Richter*.) IV, 696.
Auszüge aus verſchied. K. Sächſ. Geſetzen u. Verordnungen zum Gebrauch für die Gendarmen. II, 737.
— — — — zum Gebrauch für die Gendarmen im Markgrafth. Niederlauſitz. II, 737.
Axelſon, L., S. M. P. *Farſtrup*.
Azaria. Dichtung der Urwelt. Ein Weihnachtsgeſchenk für die erwachſene Jugend. II, 406.

B.

v. Baczko, Ludw., Denkſchrift auf *Friedrich Leopold*, Reichsfreyherrn *von Schrötter*. Vorgetr. in der phyſikal. ökonom. Geſellſch. zu Königsberg — — III, 335.
— — die Familie Eiſenberg; oder die Gräuel des Krieges. I, 429.
— — Galeazzo Visconti, oder Liebe und Edelmuth. II, 366.
— — Legenden, Volksſagen, Geſpenſter- und Zaubergeſchichten. III, 5.
— — Oſtpreuſſens Leiden u. Opfer während der J. 1806, 1807 u. 13. III, 641.
— — über die unglückl. Verhältniſſe der Grund- und Geldeigenthümer in Oſtpreuſſen. Veranlaſst durch die Schrift: Was hat der Landwirth in Preuſſen — — ? III, 641.
— — wodurch entſtanden Oſtpreuſſens Leiden, und was berechtigt uns, ihre Linderung zu hoffen? durch K. L. *Manitius* ſogen. Prüfung der Anſichten — — veranlaſst. III, 641.
— — ſ. auch: *Hamann's* Schulſchriften.
Baden, M. Jac., fuldſtaendig Tydsk og Dansk Ordbog, oder: vollſtändiges deutſches und dän. Wörterbuch. 1 u. 2r Th. A — Z. 3r Th. däniſch-deutſches Wörterbuch, ausgearb. durch H. Chr. *Amberg*. IV, 953.
Baerens, J. H., Tillaeg til Moſes og Jeſus, od. Zugabe zu M. u. J. II, 390.
Baiern, das Königreich. I, 332.
Baiern unter der Regierung des Miniſters *Montgelas*. I, 115.
Bail, J. S., Sieg der gerechten Sache u. Weihe des Friedens. IV, 671.
Banner u. Landwehr, ſächſiſche, in 6 Abbild. IV, 170.
Barth, Fr., Blutroſen. I, 469.
Bartholdy, J. L. S., der Krieg der Tyroler Landleute im J. 1809. III, 129.
Barton, B. S., a memoir concerning an animal of the claſs of Reptilia, or Amphibia — — Alligator and Hell-Blender. I, 413.
— — Archaeologiae Americanae telluris collectanea et ſpecimina; or collections, with ſpecimens, for a ſeries of mem on certain extinct animals and vegetables of North-Am P. I. I, 425.
Bauer, K. G., de cauſis, quibus nititur rectum ſuper mo regni divini in N. T. paſſim obvia iudicium. Spec. inaug 588.
Baumgarten, J. C. F., Aufgaben zu Denkübungen für Sc kinder — nebſt einem Hand- u. Hülfsbuch für Lehrer — IV, 689.
— — Uebungsaufgaben u. Materialien zu Briefen auf Vocir blättern IV, 689.
Baumgarten-Cruſius, L. F. O., de homine Dei ſibi cauſa II, 41.
Baur, S., heimilet. Handbuch üb. die Sonntägl. *Evangelien* Epiſteln des ganzen Jahres. 4r Bd. Auch:
— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predige 10r Bd. IV, 56.
de Bauſſet, L. Fr., Hiſtoire de Jaq. Ben. *Boſſuet*, compoſ ſur les Manuſcrits originaux. Tom I — IV. II, 97.
Becher, Fr. L., Beyträge zu den Schul- u. Univerſitätsſtudi Eine Auswahl kleiner deutſcher Schulſchriften. 1r Bd. II, 9
— Ign., ſ. M. P. *Farſtrup*.
Beck, Ch. D., ſ. *Platonis* opera.
Becker, L. Th., Adel und Liebe. Ein Gemälde in 3 Aufzüg I, 695.
— W. G., Erzählungen. 4s Bdchn. IV, 750.
Bedarf Deutſchland einen Kaiſer? u. gebührt dem Hauſe Oe reich die deutſche Krone? III, 89.
Beil, K. Th., Gedichte. 2e Ausg. IV, 960.
Bellermann, J. J., Verſuch über die Metrik der Hebräer. I, 1
Bellmann's, C. M., Skaldeſkycken öfter C. M. *Wölſchows* M nuleupter; od. *Bellmann's* Gedichte nach *Wölſchows* Ha ſchriften: zum erſtenmal herausg. 1 u. 2r Bd. III, 556.
Bemerkungen eines ſächſ. Patrioten üb. *Grävell's* Sendſchrei an den König Friedr. Auguſt, Sachſens Wiedergeburt be III, 89.
— üb. das Mémoire des Marſchalls Davouſt an den König. A dem Frans I, 105.
— üb. eine Wiederherſtellung der landſtänd. Verfaſſung d Herzogth. Würtemberg, in Beziehung auf die Verhandlung der Ständeverſammlung des Königreichs Würtemberg. II 321.
Bender, P. W., Noth- u. Hülfsbüchlein für Kinder in gem nen Volksſchulen. IV, 152.
v. Benzel-Sternau, Ch. E., Urkunden u. Actenſtücke zu d ehrerbietigſten Recurſchrift an den hohen Congreſs zu Wi vom 30 Octbr. 1814. III, 89.
Bergemann, J. G., Deutſchlands wildwachſende Nahrungsm tel, nebſt Kennzeichen der Echtheit — — 1e Abth. IV, 1
Bericht üb. den Feldzug des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig Lüneburg im J. 1809. I, 632.
v. Berlepſch, Fr. L., üb. die Nothwendigkeit der Anordnu eines deutſchen Reichs- oder Bundesgerichts — — II, 377.
Berls, J. B., drey Predigten, wie das Ende des merkwürdig Jahres ſie heiſchte. IV, 607.
Bernſteine, geſammelt am Strande der Oſtſee — oder Umri der Geſch. dieſes Krieges von der Schlacht bey Auerſtädt b zum Friedensſchluſſe in Tilſit. Von *Guillaume H.* IV, 14
Bertholdt, L., zwey Predigten, am Siegesfeſte u. dem darau folgenden gewöhnl. Bußtage zu Erlangen. IV, 711.
Beſchreibung der mit dem Geburtstage des Königs von Preu den 3 Aug. 1815 verbundenen Huldigungs-Feyer in Danzi III, 822.
— des althergebrachten Berg-Schloſſes der Landshutiſchen Trauung von A. F., P. z. M. (von Ant. *Furthner*.) II, 751.
Beſenbeck, K. Jak., üb. die Dreyeinigkeit Gottes II, 521.
Beſtimmung, die, des evangel. Geiſtlichen II, 375.
Betrachtungen über das Concordat. Aus dem Franz. I, 97.
Beyer, J. M., tabellar. Ueberſicht der Küchen-Garten-Gewächſe, wann, wie u. zu welcher Zeit ſelbige zu ſäen, zu pflanzen — — IV, 120.

Beytrag zu einer histor., polit. u. statist. Entwicklung der von Napoleon während seines Obercommando u. seiner Regierung befolgten Maasregeln u. Entwürfe I, 207.

Beyträge zur Verbesserung des öffentl. Gottesdienstes (in der kathol. Kirche) II, 527.

— zürcherische, zur wissenschaftl. u. geselligen Unterhaltung; herausg. von J. J. *Hottinger*, J. J. *Stolz* u. J. *Horner*. 1n Bds 1s H II, 55.

— — — — 1n Bds 2 u. 3s H. IV, 625.

Bibel, die, od. die ganze heil. Schrift. A. u. N. Test. nach der Uebersetz. Dr. M. Luther's; herausg. von N. *Funk*. IV, 753.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder u. Völker. 4r u. l. Bd. Europa IV, 137.

Bilderschule, erste, für Knaben u. Mädchen von 2 — 4 Jahren. (Von Th. *Heinsius*.) IV, 1088.

Binder, s. Grundlinien.

— — s. Untersuchung.

Blane, L. G., Predigten IV, 369.

Blanz, W. A., Spruchbuch für Schulen. In 5 Cursus. IV, 247.

Bleffig, J. L., Friedenspredigt auf Verordn. der Regierung d. 20. Jun. 1814. I, 118.

— — Rede bey der Dankfeyer für die glückl. Wiederkehr des Königs in sein Reich und seine Hauptstadt, d. 22. May 1814. zu Strasburg gehalten. I, 118.

Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Henriette *Hendel-Schütz*. (Herausg. von K. Jul. *Schütz*.) III, 441.

Blumhof, J. G. L., s. S. G. *Hermelin's* Minerographia.

Böckmann, C. W., Versuche über die Erwärmung verschiedener Körper durch die Sonnenstrahlen. Preisschrift. IV, 460.

— — Versuche über die Wärmeleitung verschiedener Körper. Preisschr. IV, 457.

Bode, J. E., astronom. Jahrbuch für das J. 1817, nebst Samml. der neuesten astronom. Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. IV, 81.

Bog, G. B., Anweisung zum Gebrauch der beweglichen Wandfibel. I, 167.

— — Fibel, od. stufenweise Fortschreitung beym Unterricht im Buchstabiren u. Lesen nach der Wandfibel I, 167.

Boguslawski, Jos. C., Zycia sławnych Polaków — oder Lebensläufe berühmter Polen Tom I et II. II, 497.

Bolsøe, P. O., bibelske Fortaellinger med Anvendelse paa Religion og Saedelaere; oder bibl. Erzähl. mit Anwend. auf die Relig. u. Sittenlehre. IV, 255.

Boll, Fr. Chr., von dem Verfalle u. der Wiederherstellung der Religiosität, mit bes. Hinsicht auf das protestant. Deutschland. 1 u. 2r Th. II, 657.

Boltmann, G. K., einige Predigten in bes. Beziehung auf die jetzigen Zeiten. IV, 206.

— — u. H. W. J. *Wolff*, Heinr. Phil. Conr. Henke Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und dankbare Erinnerungen an seine Verdienste III, 217.

Bornemann, Lehrbuch der von Friedr. Ludw. *Jahn*, unter dem Namen der Turnkunst, wiedererweckten Gymnastik IV, 473.

Bosshard's, Heinr., vermischte Schriften. 1s H. IV, 663

Bourdon, Julie, Portefeuille der neuesten Leipziger Muster zum Sticken, Stricken u. zur Tapeserie-Arbeit in Seide, Garn — — II, 279

Boxleidner, G. A. L., kathol. Gesangbuch zum Gebrauch bey den öffentl. Gottesverehrungen. IV, 1039.

Boyer, Vorlesungen über die Krankheiten der Knochen; herausg. von A. *Richerand*; aus dem Franz. mit Anmerk. von G. A. *Spangenberg*. 1 u. 2r Bd. IV, 230.

Boysen, Fr. A., anthropolog. Fragmente, vorzügl. in moral. Hinsicht. II, 547.

Brandes, H. W., die vornehmsten Lehren der Astronomie in Briefen an eine Freundin. 3r Th. Auch:

— — die wichtigsten Beobachtungen über die natürl. Beschaffenheit entfernter Weltkörper — 1r Th IV, 209.

Brenner, Fr., theolog. Zeitschrift. 1es Bd. in 6 Heften. IV, 121.

Brotschneider, K. G., Handbuch der Dogmatik der evangel. luther. Kirche. 1r Bd. III, 769.

Bressing, G. J., Repertorium der Polizey-Gesetze für Berlin u. Charlottenburg — — I, 392.

Bridel, P. S. Almanach — s. auch: Essai — u. Etrennes —

— — s. le Conservateur Suisse

Briefe, vertraute, eines Geistlichen in Baiern an seinen Freund. 3e Aufl. (Von G. Al. *Dietl*.) IV, 888.

Brill, C. F., aktenmäss. Nachrichten von dem Raubgesindel in den Maingegenden u. angrens. Ländern, bes. der in Darmstadt in Untersuch. befindl. Glieder dess. 1e Abth. IV, 1013.

Brunn, N. T., Norge i Septbr. 1813. Digt., od. Norwegen im Septbr. 1813. Gedicht. III, 31.

Buchholz, Fr., Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 2r Bd Gesch. des J. 1812 u. Biographieen von Bentink, Soult, Crawford u. Kutusow-Smolensky. Auch:

— — historisches Taschenbuch 2r Jahrg. 1 Abth. I, 681.

— — Journal für Deutschland, histor. polit. Inhalts. Jahrg. 1815. Januar. I, 641.

— — Moses og Jesus, eller om Jödernes og Kristenes intellektuelle og moralske Forhold. Aus dem Deutschen von Thom. *Thaarup*. II, 389.

— K. A., über die Aufnahme der jüdischen Glaubensgenossen zum Bürgerrecht. II, 110

Büchling, J. D., s. *Cebes* Gemälde.

Büttel, J., Bemerkungen üb. Landschullehrer und für Freunde ders. 2e verm. Aufl. IV, 544.

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, s. S. F. *Hermbstädt*.

Bundesvertrag zwischen den XXII Cantonen der Schweiz. III, 139.

Buonaparte's Reise, s. Gr. v. *Truchsess-Waldburg*

v. Buquoy, G., analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechan. u. statischer Hinsicht. III, 57.

— — Anwendung und weitere Entwickelung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechan. u. statischer Hinsicht. 1r Th. III, 57.

— — die Theorie der Nationalwirthschaft nach einem neuen Plane. III, 25.

Bürger, Elise, geb. *Hahn*, Lieder am Rhein, den heil. Krieg des J. 1813 — 14 enth. und: Lieder dem heil. Krieg für die Rettung der Völker gesungen II, 608

Butte, Wilh., die unerlässl. Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Nebst einigen Bemerkungen über das Misslingen der deutschen Bundesacte. III, 377.

C.

Caignez, s. die Pflegetochter.

Callisen, Ch. Fr., biblische Denksprüche auf alle Tage im Jahre. IV, 812.

— — Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Christen beym Lesen der heil. Schrift N. T. nach Luther's Bibelübersetz. 2n Thls 2e u. l. Hälfte. Auch:

— — Winke zum erbaul. Lesen der Gesch. u. der Sendschr. der Apostel J. Chr. 2e H. die Ep. an die Philipper bis mit der Apokalypse enth. IV, 109

Camens, C. W. T., Lehrbuch der Glaubens- u. Sittenlehre des Christenthums. IV, 480.

Campbell, J., a letter on the proposed alteration of the Corn Laws. III, 801.

Catalogus librorum impress. Bibliothecae Regiae Academiae Upsaliensis. Sect. posterior (Edid. P. F. *Aurivillius*.) IV, 261.

Catalogus Populorum, Urbium et Regum, quorum numi adservantur in museo regio officinae monetariae Mediolanensis. (Edid. *Cattaneo*.) III, 89

Cavolini's, Ph., Abhandlungen über Pflanzenthiere des Mittelmeers. Aus dem Ital. von W. *Sprengel*; herausg. von K. *Sprengel*. I, 512.

Cebes, des Thebaners Gemälde. Herausg. von Joh. Dav. *Büsching*; neu bearb. v G. Fr. W. *Grosse*. IV, 512.
de Chateaubriand, F. A., Reflexions politiques sur quelques écrits du jour et sur les interêts de tous les Français. I, 487.
— — Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland — und Rückreise nach Paris durch Aegypten — — Aus dem Franz. 2e bericht. u. verm. Ausg. Von K. L. M. *Müller* u. W. A. *Lindau*. 3 Bde. IV, 1007.
Chaponin, Greg., Dissert. inaug. de principiis et objectis moti et de causa differentiae systematum philosophiae theoreticae. IV, 465.
Christensen, C. D., alphabet. Verzeichniss einer Anzahl von Raubern, Dieben u. Vagabonden mit den Signalements ihrer Person — — nebst Lebensweise u. Sprache dieser Gauner. IV, 1013.
Christenthum, das. Der Jugend in einem Katechismus gepriesen. 3e rechtm Aufl. (Von Cl. *Harms*.) IV, 781.
Christian, M., des impositions et de leur influence sur l'industrie agricole, manufacturière et commerciale et sur la prosperité publique I, 385.
Commersbuch, neues vollständ. deutsches, s. Sammlung der besten deutschen Gesellschaftslieder.
Conservateur, le, Suisse, ou Recueil complet des Etrennes Helvétiennes. Edit. augm. Tom. I — III. (Publ. par P. *Bridel*.) II, 510
— — — Tom. IV et V. IV, 622.
— — — Tom. VI et VII. IV, 675.
Cornelius Nepos de vita excellentium Imperatorum. Mit Anmerk. von B. Fr. *Schmieder*. 2e verb. Aufl. (Von Fr. *Schmieder*.) IV, 641.
Costumes, sächsische, in Abbild. IV, 171.
Cramer, Fr., Geschichte des Königreichs Westphalen. 1r Th. 1, 148.
— Jak., Beyträge (neue) zur nähern Kenntniss des Menschen in Lebensbeschreib. hingerichteter Missethäter. 1 — 3s H. IV, 658.
Cranach's, Lucas, Stammbuch. Herausg. von Chr. *v. Mechel*. III, 519.

D.

Danz, F. T. L., s. Analecta critica de Hadriano VI.
Darstellung, geschichtliche, des Kampfes zwischen *Hanns Dollinger* u. *Krako* im J. 930 zu Regensburg. II, 758.
Dassel, Chr. Conr., Commentar des Hannöverischen Landes-Katechismus für Schullehrer u. Prediger. IV, 503.
Daulnoy, J. B., Supplément français du Cours de langue. 1 — 3r Bd. II, 216.
— — vollständ. Cursus zur Erlernung der franz. Sprache. Nr. II. Grosse franz. Sprachlehre, mit einem Anhang. 4e revid. Aufl. IV, 71.
Davoust's, des Marschalls, *Mémoire* an den König; aus dem Franz von Th. *v. Haupt*. I, 105.
Davy, Humpf., Elemente der Agricultur-Chemie in einer Reihe von Vorlesungen. Aus dem Engl. von E. *Wolff*, und mit Anmerk. von Albr. *Thaer*. IV, 889.
Dazel, A., s. Von der Repartition der Grundsteuer.
De Etymologia linguae graecae. Dissert. P. I. resp. P. *Bode*. P. II. resp. J *Holmberg*. (Auct. *Norberg*.) III, 571.
De numo M. Tullii Ciceronis a Magnetibus Lydiae cum eius imagine signato. Dissert. IV, 391.
De Orthographia linguae hebraeae. Dissert. Praes. M. *Norberg*. resp C. S *Rodehn* III, 569.
De sacris ecclesiae nostrae publicis caute emendandis. Comment. III. (Auct H. D. *Taschirner*.) II, 617.
Demeter, Ign., Grundsätze für die Bildung der Schullehrer; nebst kurzer Beschreibung des Badischen Schullehrer-Seminars in Rastatt. 2e verm. Aufl. IV, 735.
Denzel, B. G., bibl. Sprüche zur Begründung des ersten Religionsunterrichts u zum Auswendiglernen in Schulen. 1r u. 2r Curs. 2e umgearb. Aufl. IV, 797.
Denzel, B. G., Einleitung in die Elementarschulkunde u. Schulpraxis. 1r Th. II, 265.
Delault, P. L., auserlesene chirurg. Wahrnehmungen; aus dem Franz. nach der *Roux*. Ausg. von Ch. Fr. *Dörner*. 1r u. 2r Bd. die Krankheiten der Harnwege IV, 214.
Deutschheit u. deutsches Reich im Kampf mit dem Franzosenthum; von *P. W.* I, 568.
Deutschland in geograph. statist. Beziehung seit den letzten tausend Jahren. II, 463.
Dialoghi italiani e francesi all' uso delle due nazioni. Dialogues italiens et français à l'usage des deux nations. IV, 77.
Dialoghi italiani e tedeschi: ital. u. deutsche Gespräche zum Gebrauche beider Nationen. IV, 78.
Dietl, G. Al., s. Briefe, vertraute, eines Geistlichen in Baiern.
Dietrich, G. S., Gross-Glogau's Schicksale von 1806 bis 1814. II, 116.
v. Diez, H. Fr., s. Sch. *Muhammed*.
Dittenberger, Fr., die Kaiser in Heidelberg. III, 599.
Dietrich, J. J., Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden. II, 572.
v. Dohm, Chr. W., Denkwürdigkeiten meiner Zeit, od. Beyträge zur Gesch. vom letzten Viertel des 18ten u. vom Anfang des 19ten Jahrh. 1r Bd. III, 513.
Döllinger, Ign., Beyträge zur Entwicklungsgeschichte des menschl. Gehirns. I, 409.
Dolz, Joh. Chr., Anstandslehre für die Jugend. 2e verb. Aufl. IV, 686.
Domdorff, J. A., üb. Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehn, Geduld. 2e verm. Aufl. IV, 1103.
Döring, P. J., s. Rosen und Dornen.
Dörner, Ch. Fr., s. *P. L. Deffaults*.
Drake's, Fr., Leben u. Seereisen, nebst seiner Entdeckung der Kartoffeln. I, 416.
Drüsecke, J. H. B., Deutschlands Wiedergeburt, gefeyert durch eine Reihe evangel Reden im J. 1813. 2s H IV, 129.
— — — — nebst einem Anhange von Vorträgen im J. 1814. 3s H IV, 409.
— — Nun danket alle Gott! Siegespredigt. IV, 823.
— — Predigten bey der Veränderung seines Wirkungskreises gehalten. IV, 458.
— — zwey Weihnachtspredigten IV, 458.
v. Dresch, L., Uebersicht der allgem. polit. Geschichte; insbes Europens 1r Th. II, 9.
Dresden mit seinen nahern Umgebungen, in color. Abbild. IV, 171.
Dresdens Noth u. Rettung im J. 1813. in 20 radirten Blättern vorgestellt. IV, 169.
Ducray Dumenil, s. Glockenspieler, der kleine.
Dumge, E. G., allgem. diplomat. Archiv für die neueste Zeitgeschichte. 1r Bd. 4 Hefte. I, 145.
Dunal, M. F., Histoire naturelle, médicale et économique des Solanum, et des Genres — — IV, 657.
Duncan, s. Journal, the Edinburgh med. and surgical.

E.

Ebeling, C. D., s. Memoriae *Reimari* sacrum.
Eberhardt, G. A., Grundlinien zur Beurtheilung ganz vollkommner Thurm-Uhren. IV, 616.
Eckschläger, A., Herzog Christoph, der Kämpfer. Tragödie. IV, 455
Eckstein, Ferd., s. Kampf, der, um Pisa.
Edlin, l'art de faire le pain; et observat. theor. et pratiq. sur l'analyse du froment — — et sur l'origine et les maladies du blé. Trad. de l'anglais par J. *Peschier*. I, 756.
Egerton, Fr. H., s. Fragment of an Ode of Sappho.
— — s. Lettre inedite.
Ehrlich's, J. A., chirurg., auf Reisen und vorzüglich in den Hospitälern zu London gemachte, Beobachtungen, nebst verbesserten Operationsarten u. Beschreib. der in England gebräuchl. Charpiemaschine. 1 u. 2r Bd. IV, 921.

Ein-

inzug des Ruſſ. Kaiſers u. des Königs von Preuſsen in Dresden, in einer Abbild. IV, 170.
mmermann, Fr. W., geprüfte Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung der öffentl. Armenanſtalten überhaupt, u. beſ. auf dem Lande. 2e verm. Aufl. IV, 468.
piſtolae *Jacobi* atque *Petri* I. cum verſione germ. et commentario lat. Edid. J. Jac. *Hottingerus*. II, 601.
rinnerung an den Beſuch der Koſaken u. Baſchkiren in Deutſchland, in 6 Abbild. IV, 170.
rneſti, J. H. M., ſ. Kirchenſtaat.
rnſt, C. F. W., Predigten vermiſchten Inhalts. 1 u. 2e Samml. IV, 574.
räffnung, die, der erſten Verſammlung der allgem. Stände des Königreichs Hannover am 15. Decbr. 1814. II, 561.
rtſey, Dan., Philoſophia. 1e St. Empiriſche Pſychologie. Magyariſch. III, 633.
rwiederung auf die Antw. der Commiſſarien zur Aufſtellung neuer liturg. Formen auf Veranlaſſ. des an ſie erlaſſenen Glückwünſchungsſchreibens (von F. C. W. *Grävell*). I, 433.
rzählung, kurze u. wahrhafte, von Napoleon Bonapartens verderbl. Anſchlägen, von ſeinen Kriegen in Spanien u. Ruſsland — — (Von E. M. *Arndt*.) I, 689.
rzählungen, kleine, zur Unterhalt. u. Belehrung für Kinder. IV, 104.
– kurze, zur Beförder. d. Tugend u. eines guten Herzens, für Kinder. 6e Aufl. (Von E. W. H. *Lange*.) IV, 688.
ſchenbach, J. Chr., einige Bemerkungen aus dem Mecklenb. Rechte. II, 717.
– — einige Nachträge zu ſeiner Bemerk. üb. die Priorität der in ein Stadtpfandbuch eingetragenen Schulden. II, 717.
– — von den Principal-Interventionen nach Mecklenb. Rechte. II, 717.
Eſſai de Poéſies religieuſes, par M. M. . . (Jaq. H. *Meiſter*.) Nouv. édit. augm. IV, 134.
Eſſai ſtatiſtique du Canton de Vaud, ſ. Etrennes.
Etat der Bürgerſchaft der Eidsgenoſſiſchen Stadt Zürich auf das J. 1815. (Von Wilh. *Hofmeiſter*.) IV, 310.
Etrennes pour le Canton de Vaud 1815. (par *Bridel*.) I, 45.
Etymologia ling. hebraeae de nomine. Differt. Praeſ. M. *Norberg*, reſp. P. S. *Falk*. III, 369.
– — — de particulis. Reſp. N. M. *Hjertſtedt*. III, 369.
– — — de pronomine. Reſp. C. L. *Dragſtedt*. III, 369.
– — — de verbo. Reſp. P. S. *Strøm*. III, 369.
Ewers, J. Rh. G., krit. Vorarbeiten zur Geſchichte der Ruſſen. 1 u. 2s Buch. I, 457.
Expoſition de la nature et des effets limités de la communauté des biens entre epoux, ſuivant le droit de Lübeck; avec la refutation de deux erreurs — — IV, 9.

F.

Faber, J. Fr. W. F. G., wodurch bewahren wir uns die Freyheit, welche unſere Brüder am 18. Octbr, 1813. erſtritten haben? II, 782.
– ſ. Spaziergänge in St. Petersburg.
Fackeln, neue, ein Journal. 1r — 5 Bd. in 6 Heften. 4r Bd. 1s Heft. II, 615.
Fallenſtein, M. Fr. B., Idunna; ein Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländ. Dichtung. I, 149.
Fantaſieſtücke, ſ. Phantaſieſtücke.
Farre, J. R., pathological reſearches. Eſſay I. On malformations of the human heart. II, 169.
– — the morbid anatomy of the liver — — Order I. Tumours. Part. I. I, 605.
Farſtrup, M. P. og L. *Axelſon*, Dagbog fra det 16 — 18 Aarhundrede — Tagebuch aus dem 16 — 18 Jahrhunderte. Mit Zuſätzen herausg. von Ign. *Becker*. IV, 943.
Feider, B. J., de halyotidum ſtructura. Differt I, 293.
Feyerabend, C. B., kleine Weltgeſchichte für Kinder, 1r Bd. III, 572.

Fibel, die, der Weltgeſchichte in Verſen. 1s H. von der Schöpfung bis auf Chriſtus. IV, 477.
— neue, od. erſtes ABC- u. Leſebuch für Kinder. 2e umgearb. Aufl. (Herausg. von J. H. *Lehnert*.) IV, 1104.
Fichte, J. G., über das Weſen des Gelehrten u. ſeine Erſcheinungen im Gebiete der Freyheit. IV, 220.
Fiſcher, F. R. L., Beytrag zur botan. Syſtematik, die Exiſtens der Monocotyledoneen u. der Polycotyledoneen betr. IV, 241.
— V. E., ſ. Sylvan.
Forordning om Forandring i Pengevaeſenet — Verordnung betr. die Veränderung des Geldweſens für die Königr. Dänemark u. Norwegen, nebſt den Herzogth. Schleswig u. Holſtein. IV, 1041.
Forsberg, C. P., Differt. botan. de Cinchona. IV, 793.
Fougner-Lund, Gr. Chriſtiania, eller Bidrag til nöiere Kundſkab om denne Stad, — od. Beytrag zur nähern Kenntniſs dieſer Stadt. II, 427.
Fouqué, Fr. Bar. de la Motte, Corona. Ein Rittergedicht. III, 601.
— — — kleine Romane. 3r Th. Auch:
— — — neue Erzählungen. 1r Th. IV, 606.
— — — über den ſogenannten falſchen Waldemar. IV, 609.
— — — vaterländ. Schauſpiele: Waldemar der Pilger; und die Ritter u. Bauern. IV, 609.
— — — ſ. Jahrbüchlein deutſcher Gedichte.
Fragment, a, of an Ode of Sappho from Longinus, auch: an Ode of Sappho from Dionyſ. Halicarn. ed. by Fr. H. *Egerton*. II, 614.
Frähn, C. M., Numophylacium orientale Pototianum. I, 39.
Fränkel, Dav., Sulamith. 4n Jahrgs. 4s u. 5s H. IV, 377.
Franz Wilhelm, Fürſt u. Altgraf *zu Salm Krautheim*, freymüthige Gedanken üb. die Wiedergeburt ſeines Vaterlandes. III, 89.
Frege, K. C. W., prakt. Anleitung zur Behandlung der Leſetafel. I, 64.
Friedenreich, E. G., ſ. E. *Tillich*.
Friedens-Benehmen zwiſchen *Boſſuet*, *Leibnitz* u. *Molan* für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten. Vom Verf. der Friedensworte. II, 369.
Friedensworte an die kathol. u. proteſtant. Kirche für ihre Wiedervereinigung. IV, 265.
Friedrich, Th. H., deutſche Volkstracht, od. Geſchichte der Kleider-Reformation in der Reſidenzſtadt Flottleben. III, 175.
Fritſch, J. H., Handbuch für Prediger zur prakt. Behandlung der Leidensgeſch. Jeſu. IV, 741.
Fritzſche, Chr. Fr., Prüfung der Gründe, mit welchen neuerlich die Echtheit der Bücher Moſis beſtritten worden iſt; nebſt Anhang über das Urevangelium. II, 157.
Funk, N., ſ. Bibel.
Für die proteſtant. Kirche u. deren Geiſtlichkeit. 2n Bds 1s H.; ſ. K. Ludw. Leop. *Thiele*, Miſcellen. 1s Heft.
Für Theodor *Körner's* Freunde. (Vom Vater deſſ. Ch. G. *Körner*.) III, 445.
Furthner, Ant., ſ. Beſchreibung der Landshut. Trausnitz.

G.

Gärtner, Corb., ſ. Glaubens- u. Tugendlehre.
Gaultier's Recherches ſur l'organiſation de la peau et ſur les cauſes de ſa coloration. I, 310.
Gedichte, deutſche, (ſ. *Freimund Reimar*.)
v. Gehren, K. Chr., das gerettete Vaterland. Predigten. IV, 676.
— — erlittene dreymalige Verhaftung und Exportation unter der vormaligen Königl. weſtphäl. Regierung. II, 231.
Gemälde, polit., von Europa nach der Schlacht bey Leipzig d. 18. Octbr. 1813. Aus dem Franz. Mit Anmerk. u. einer Frage: Was hofft Europa ſeit dem 3. Apr. 1814? (vom Marq. *de Maiſonfort*.) I, 198.
— ſittliche, guter u. böſer Kinder; od. Unterhaltungen des Vaters Baratier mit ſeinem Sohne Philipp. 3e Aufl. IV, 784.

Gemeiner, C. T., Geſchichte der altbaieriſchen Länder, ihrer Regenten u. Einwohner. II, 353.
Germania, ſ. F. R. *Rieklefs*.
v. Germar, L., der Ruf des Vaterlandes. I, 564.
Gerning, J. J., die Heilquellen am Taunus; in vier Geſängen. I, 284.
Geſanglehre, ſ. Verſuch einer elementar. Geſanglehre.
Geſchichte, chronologiſche, oder Tagebuch vom deutſchen Freyheitskriege. 1r Th. enth. den Zeitraum vom Decbr. 1812 bis dahin 1813. 2r Th. vom 1. Jan. bis May 1814. II, 72.
— — — 3r Th. den Zeitraum vom 1. Jun. bis zum Jahresſchluſs 1814 enth. IV, 1015.
— des Marktes Neunkirchen am Brand u. des ehemal. Kloſters, nebſt einer Topographie, in 3 Abth. IV, 287.
— geheime, des ehemaligen weſtphäliſchen Hofes zu Caſſel. 1r Th. IV, 404.
— wahrhafte, der Entführung des Papſtes Pius VII. aus Rom, am 6. Jul. 1809. I, 372.
Geſenius, W., neues hebr. deutſches Handwörterbuch üb. das A. Teſt., mit Einſchluſs des bibl. Chaldaismus. Ein Auszug aus dem gröſsern Werke. III, 449.
Geſetze für die Studierenden auf der Königl. Baier. Ludwig-Maximilians-Univerſität zu Landshut. I, 161.
Geſpenſt, das: drey Erzählungen von Fr. *Kind*, Fr. *Laun*, u. G. *Schilling*. I, 599.
Geſsner, G., Blicke auf die Gerichte Gottes. Predigt am 2. Jul. 1815 zu Zürich. IV, 740.
— — chriſtl. Unterhaltungen für Leidende u. Kranke. 2e verm. Aufl. IV, 1152.
Gieſebrecht, K., Sertorius. Trſp. IV, 1111.
— L., ſ. Jahrbüchlein deutſcher Gedichte.
Giraud, P. F. F. J., Campagne de Paris en 1814., précédée d'un coup d'oeil ſur celle de 1813. Sec. édit. augm. III, 65.
Glatz, Jak., die guten Kinder. IV, 472.
— — Lina's erſtes Leſebuch. IV, 575.
Glaubens- und Tugendlehre, katholiſche, für die gebildetere weibl. Jugend. (Von Corb. *Gärtner*.) IV, 48.
Gleich, Fr., Paramythien; romant. Sagen u. Erzählungen im Kreiſe der Häuslichkeit. III, 529.
Gleim, Betty, ausführlichere Darſtellung der Grammatik der deutſchen Sprache. IV, 985.
— — kurzgefaſste Darſtellung der deutſchen Grammatik. IV, 985.
— — Leſebuch zur Uebung in der Declamation. 1r Th. 2e verb. Aufl. IV, 576.
— Emilie, moraliſche Aehrenleſe. IV, 668.
— Fr. W., Halladat oder das rothe Buch. IV, 663.
Gley, G., Langue et litteraturae des anciens Francs. I, 193.
Glockenſpieler, der kleine. Nach *Ducray Dumenil* bearb. vom Vf. der Heliodora. 4 Bde. IV, 399.
Göhrung, Chr. L., kurzer Unterricht in den wiſſenswürdigſten Real-Kenntniſſen für die Jugend u. a. IV, 667.
Goldmann, G. A. F., Zeitſchrift für Volksſchullehrer. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 441.
v. Gönner, N. Thadd., über Geſetzgebung und Rechtswiſſenſchaft in unſerer Zeit. Auch:
— — Beyträge zur neuen Geſetzgebung in den Staaten des deutſchen Bundes. 1e Abth. III, 281.
Göpp, J. J., Sermon d'actions de graces pour retabliſſement de la paix et de commemoration de la mort de Louis XVI. I, 447.
Görwitz, Fr., ſ. Jam. *Thomſon*.
Goſsner, J., ſ. Leben heiliger Seelen.
v. Göthe, J. W., des Epimenides Erwachen. Feſtſpiel. II, 505.
Gottſchalk, Fr., die Sagen u. Volksmährchen der Deutſchen. 1s Bdchn. III, 254.
Graſer, J. B., Divinität, oder das Princip der einzigen wahren Menſchenerziehung. Neue umgearb. Ausg. I, 529.
Graumüller, J. Ch. Fr., tabellar. Ueberſicht des *Linné*iſchen Pflanzenſyſtems u. des verb. von *Thunberg*, wie auch der natürl. Syſteme von *Juſſieu* u. *Batſch*. IV, 224.
Grävell, F. C. W., ſ. Erwiederung.
Grégoire, de la conſtitution françaiſe de l'an 1814. *Troiſ.* édit. augm. II, 281.
Grimm, W. K., ſ. Heldenlieder, altdäniſche.
Grohmann, J. Chr. A., Pſychologie des kindl. Alters. IV, 1068.
— — was iſt der Deutſche? eine Vergleichung ſeines National-Charakters mit der Vorwelt. IV, 279.
Groſse, G. Fr. W., ſ. *Cebes* Gemälde.
Grotefend, G. Fr., ſ. H. B. *Wenck*.
Grundlinien einer neuen Theorie der ehelichen Gütergemeinſchaft nach Lübiſchen Rechten, beſ. in Betr. der Ehefrauen wegen ihrer verſchuldeten Männer. (Von *Binder*.) IV, 9.
Grundtvig, N. Fr. S., en liden Bibelkrönike for Börn og Menigmand, od. kleine Bibelchronik für Kinder und den gemeinen Mann. II, 513.
— — en maerkelig Spaadom oglaa om Dannemark efter en gammel Haandſkrift, od. merkwürd. Weiſſagung, auch üb. Dänemark — — II, 559.
— — Europa, Frankrig og Napoleon, en dansk-hiſtoriſk Betragtning. III, 598.
— — hvem er den falske Prophet? hvem forvirrer Folket? — — wer iſt der falſche Prophet? wer verwirrt das Volk? IV, 951.
— — hvorfor kaldes vi Lutheraner? od.: warum werden wir Lutheraner genannt? Predigt. IV, 599
— — til Faedrenelandet om dets Tarv og Fare — od. an das Vaterland, üb. deſſen Beſtes u. Gefahr. II, 430.
Grundzüge zu einem künftigen deutſchen Geſammtweſen und einer National-Einheit. Von einem deutſchen Congreſs-Bevollmächtigten im Anf. des J. 1815. (L. H. *v. Pleſſen*.) III, 425.
Guldberg, ſ. *Höegh-Guldberg*.
Günthner, Seb., Geſchichte der literar. Anſtalten in Baiern. 3r Bd. Auch:
— — was hat Baiern für Wiſſenſchaften und Künſte gethan? 1r Bd. IV, 993.

H.

v. Haartman, C. D., Diſſert. botan. de Borbonia. IV, 795.
Hahn, J. Z. H., Denkſchrift auf die Einnahme von Paris u. den Sturz Napoleons. IV, 669.
— K., meine Reiſe durch einen Theil der preuſs. Staaten damaliges Gallizien, Schleſien, Mähren — — 1s Bdchn. IV, 838
— — Wilhelmine, od. das erſte Buch für Mütter, die auf den Verſtand ihrer Kinder früh wirken wollen. 1r u. 2r Th. IV, 863.
Haid, H., chriſtl. Reden in der Schweiz. 1s Sieben. Chriſtl. Feſttags-Reden. IV, 806.
— — das Licht des Evangeliums Jeſu Chriſti in u. durch *Gallus*, den Apoſtel der Schweiz; nebſt einer Rede deſſ. IV, 192.
Halbkart, K. W., Feyerſtunden. III, 678.
Haldorſonii, B., Lexicon Islandico-danicum. — Björn *Halderſen's* isländske Lexicon. Ex manuſcr. legati Arna-Magnaeani curâ R. K. *Raskii* editum. Praef. eſt P. E. *Müller*. Vol. I et II. III, 646.
Hamann's, J. M., kleine Schulſchriften. Nach ſeinem Tode geſammelt; nebſt einer Denkſchrift auf den Verſtorbenen von L. *v. Baczko*. I, 73.
Handbuch des ſchweizeriſchen Staatsrechts; (herausg. von P. *Ufteri*.) auch: Manuel du droit public de la Suiſſe II, 777.
— für die Gendarmerie in den Weſtphäl. u. Bergiſchen Ländern. II, 737.
Handzeichnungen nach der evangel. Geſchichte für junge Töchter. 1s Bdchen. IV, 198.
Hanſtein, G. A. L., die ernſte Zeit. Predigten in d. J. 1815 u. 14. IV, 785.
Happach, L. P. G., Beobachtung und Erklärung merkwürdiger Naturerſcheinungen. IV, 408.
Harms, Cl., die Religion der Chriſten. In einem Katechismus aufs neue gelehrt. IV, 781.

arms, Cl., s. das Christenthum.
arnisch, W., s. Dan. *Krüger*.
artig, G. L., Grundsätze der Forstdirection. 2e verm. Ausl. IV, 1023.
— Kubik-Tabellen für geschnittene, beschlagene u. runde Hölzer; nebst Geld- u. Potenztabellen zur Erleichterung der Zinsberechnung. III, 695.
asenclever, Pred., s. Anleit. zum wahren Christenthum.
auchecorne, Fr. Wilh., Cours élémentaire de Technologie. Tom. I. Sect. I. II, 415.
— Lehrbuch der Technologie. 1r Th. 1e Abth. II, 415.
auer, H., die Morgenröthe für niedere Bürger- und Landschulen, od. was soll u. kann der Schullehrer seyn? II, 625.
auff, K. V., Briefe, den Werth der schriftl Religions-Urkunde, als solcher, u. das Studium derl., bes. ihrer Sprachen, betr. 1 — 3s Bdchen. I, 497.
aug, Fr., Almanach poetischer Spiele auf das J. 1816. IV, 1004.
Haupt, Th., Hambourg et le Maréchal Davoust, appel à la justice. I, 105.
— — Hamburgs Schicksal. I, 105.
— — s. *Davoust's* Mémoire.
Hausfreund, der Rheinländische, od. neuer Kalender auf das J. 1815. (Von *Hebel.*) IV, 14.
Haus-Philosophie; in 3 Bdchn., s. Rosen u. Dornen.
Hauy, Prof., üb. die Elektricität der Mineralkörper. Aus dem Franz. von S. C. *Leonhard*. IV, 432.
Hebel, s. Hausfreund.
Hecker, A. Fr., deutliche Anweisung die venerischen Krankheiten zu erkennen u. zu behandeln. 3e Ausg. herausg. von F. A. *Walch* IV, 936.
Hegetschweiler, J., Comment. botan. sistens descriptionem Scitaminum, L. nonnullorum nec non Glycines heterocaspae. II, 623.
Heigl, G. A., die Platonische Dialektik. III, 700.
Heinroth, J. A. G., der kleine Declamator, oder Lieder u. Fabeln für Kinder aller Stände. IV, 128.
— — vermischte Gedichte. 1s Bdchn. IV, 632.
Heinsius, Th., kleine theoret. prakt. deutsche Sprachlehre für Schulen u. Gymnasien. 3 u. 4e verb. Ausg. IV, 761 u. 766.
— — s. Bilderschule, erste.
Heldenlieder, altdänische, Balladen u. Mährchen. Aus dem Dän. von W. K. *Grimm*. I, 753.
Hell, Th., der Geschäftige. Lstsp. III, 726.
— — s. Penelope.
Heller, Fr. Xav., Supplementum Florae Wirceburgensis. IV, 1107.
Henke, H. Ph. G., s. G. K. *Bollmann*.
Henneberg, Knud, hvad er Edda? eller: raisonneret kritisk Undersögelse over de tvende ved Gallehuus fundne Guldhorn IV, 295.
Henning, J. W. M., Leitfaden beym method. Unterricht in der Geographie. IV, 249.
Herbst, J. Fr. W., moralische Betrachtungen zur Veredlung des menschl. Herzens. IV, 504.
Hergang, K. G., kurze, nach elementar. Grundsätzen verfaßte Anweisung zum Unterricht im Schönschreiben. III, 1.
Hermann der Cherusker, od. die Waldschlacht der Deutschen. Histor. Schsp. I, 646
Hermann, G., s. Fr. *Vigerus*.
Hermbstädt, S. Fr., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissensch., den Künsten, Manufacturen u. s. 8 u. 9r Bd. IV, 17.
— — — — 10r, 11r u. 12r Bd. IV, 41.
Hermelin's, S. G., Minerographie von Lappland und West-Bothnien, nebst Auszug aus *Wahlenberg's* Topographie von Kemi-Lappmark. Aus dem Schwed. von J. G. L. *Blumhof*. II, 577.
Herrmann, Ch. A., Versuch einer einfachen Begründung des eilften Euklidischen Axioms und einer darauf gebauten Theorie der Parallellinien. IV, 328.
Hess, J. Jak., meine Bibel. Ein Gesang. 1e Hälfte. Altes Testament. IV, 39.
— — — — 2e Hälfte. Neues Testament. IV, 511.
Hesselbach, F. C., neueste anatom. patholog. Untersuchungen über den Ursprung u. das Fortschreiten der Leisten- u. Schenkelbrüche. I, 481.
Hirt, A., über die diesjährige Kunstausstellung auf der Königl. Akademie zu Berlin. III, 575
Hochquart, Flore du Département de Jemmape, ou définitions des plantes qui y croissent spontanément, faites d'après le système de Linné. II, 191.
Hoegh-Guldberg, Fr., et Ord til sin Tid. Tre Tidsskükker, oder ein Wort zu seiner Zeit, drey Zeitschriften. I, 551.
— — s. G. H. *Müller*.
Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie. 1r Bd. IV, 172.
— Ch. Fr., Lehrbuch der Arithmetik für Schulen u. zum Selbstunterrichte. II, 630.
— G. Fr., Genera Plantarum Umbelliferarum eorumque characteres naturales — — etiam:
— — Umbelliferae Vol. I. III, 665.
— K. S., histor. Beschreibung der Stadt, des Amtes u. der Diöces Oschatz. 1r Th. I, 134.
— P. J. G., das Vormundschafts-Recht nach den Grundsätzen des allgem. Landrechts für die Preuss. Staaten. IV, 1072.
— — Repertorium der Preuss. Brandenb. Landesgesetze für Kameral- u. Justizbediente — — 1 bis 4r Th. Neue Ausg. IV, 1077.
— — Repertorium d. Pr. Br. Landesgesetze — — 1 bis 3e Fortsetz. IV, 1077.
— — vollständiges Repertorium der Königl. Preuss. Stempelverordnungen. IV, 1079.
Hofmeister, W., s. Etat der Bürgerschaft der Stadt Zürich.
Hold, E., neue Fibel für Kinder, oder ABC- u. Lesebuch für Bürger- u Landschulen. IV, 152.
— — neuer Briefsteller für Kinder; nebst einer Brieffammlung für Knaben u. Mädchen von J. C. *Kopf*. IV, 392.
Hollmann, A. G., Predigt am Dankfeste nach der Rückkehr des Landesvaters, Peter Friedrich Ludwig, Herzogs von Oldenburg 1813. nebst einer nach der Rückkehr desl. im J. 1807. IV, 703.
Holm, A. K., Undervisning i Religionen for Ungdommen, med. Hensyn til den anordnede Laerebog i den evang. kristelige Religion. IV, 374.
Hölterhoff's, G. W., vollständ. prakt. Handbuch der Kunstfärberey. 1 — 4r Bd. II, 645
Höpffner, J. Fr. B., Dankpredigt wegen Erhaltung der Stadt Leipzig nach den Schlachten am 19ten Octbr. 1813. IV, 215.
— — Siegespredigt wegen der Schlacht der verbünd. Mächte bey Leipsig; nebst dem Dankgebete von Dr. *Rosenmüller*. IV, 215.
Horn, Fr., die schöne Literatur Deutschlands während des 18ten Jahrhunderts. 2r Th. IV, 25.
— F. W., Forsög til en Finantsplan — Versuch eines Finanzplans für die Königreiche Dänemark u. Norwegen, nebst den Herzogth. Schleswig u. Holstein. IV, 1041.
Horner, J., s. Beyträge, zürcherische.
Hosch, W. L., Fragen über den menschl. Körper zur bessern Kenntniss dess. für die Jugend. (Herausg. von *Walker*) I. 502.
Höst, J Kr., Clio. Et Bitrag til Laesning for den faedrelandske Histories Yndere; od. Clio, ein Beytrag zur Unterhalt. für Freunde der vaterländ. Gesch. 1 u. 2s H. IV, 857.
Hottinger, Jak., d. j., die Knabengesellschaft. 1 u. 2s Bdchn. IV, 582.
— J. J., s. Beyträge, Zürcherische.
— —, s. Epistolae *Jacobi* atque *Petri* I.
Hug's, J. L., Schutzschrift für seine Deutung des hohen Liedes. IV, 1048.
v. Hundt, H., Harfe u. Speer. II, 632.
v. Hungerkhausen, H., Epaminondas u. Gustav Adolph. Eine Parallele. IV, 320.

J.

J.

Jäck, Joach. H., Adalbert Friedr. *Marcus* nach dem Leben und Charakter geſchildert. II, 383.
— — Bartholomäus *Döring*, ehemal. Prof. der Philologie in München, geſchildert für die ſtudierende Jugend. IV, 308.
— — Biographie des Abts Mauriz *Knauer*. II, 381.
— — kurze Darſtellung des *Graſer*'ſchen Werks: Divinität oder das Princip der einzig wahren Menſchenerziehung. I, 556.
Jacob, G. K., Tagebuch für prakt. Aerzte u. Wundärzte auf das Jahr 1813. IV, 200.
— Will., Conſiderations on the protection required by britiſh agriculture and on the influence of the price of corn on exportable productions. III, 801.
Jacobſen, Fr. J., Seerecht des Friedens und des Krieges in Bezug auf die Kauffahrtey-Schifffahrt. III, 169.
Jäger, G. Fr., über die Miſsbildungen der Gewächſe. III, 33.
Jahn, Fr., Auswahl der wirkſamſten, einfachen und zuſammengeſetzten, Arzneymittel, oder prakt. Materia medica. 2r Bd. 3e verb. Aufl. IV, 256.
Jahrbuch der Landwirthſchaft, ſ. K. Ch. G. *Sturm*.
— des Warſchauer Nationaltheaters; Polniſch, ſ. Rocznik Teatru — —
Jahrbüchlein deutſcher Gedichte auf 1815, von H. *Luſt*, Fr. Bar. de la Motte *Fouqué*, L. *Gieſebrecht* u. a. II, 485.
Jahrſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. 4n Bds 1s H. IV, 726.
Jaſche, Chr. Fr., das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde. IV, 660.
Idea. Ein Bild für edle Frauen. 3 Bdchen. (Von Wilhelmine *v. G. . .*) IV, 136.
Ideen zu der Organiſation der deutſchen Kirche. Ein Beytrag zum künftigen Concordat. II, 225.
— zu einer Magna charta für die innern Verhältniſſe der deutſchen Staaten. II, 71.
Iduna. En Skrift for den nordiska Fornålderns Alskare. Eine Schrift f. die Liebhaber d. nord. Vorzeit. 1s Hf. 2e Aufl., u. 2 — 4s H. II, 593.
Jean Paul (*Richter*), Muſeum. I, 260.
Ingemann, B. S., Cantate bey der Trauerfeyerlichkeit der Univerſität den 28. Jul. 1814. auf Veranlaſſ. der Beyſetzung Chriſtians VII, ſ. Sollennia funebria.
Johnſtone, Jam., ſ. Lodbrokar Quidà.
Jones, J. F. D., Abhandl. über den Proceſs, den die Natur einſchlägt, Blutungen aus zerſchnittenen Arterien zu ſtillen u. üb. den Nutzen der Unterbindung. — Aus dem Engl. von G. *Spangenberg*. I, 601.
Jourdain, Am., la Perſe, ou Tableau de l'hiſtoire, du Gouvernement, de la Religion — — de cet empire. En V. Vol. I, 177.
Journal de Botanique, appliquée à l' agriculture, à la pharmacie, à la medec. et aux arts. Tom. II. IV, 905.
— — — — (Tom. III.) IV, 537 u. 569.
— für Deutſchland, ſ. Fr. *Buchholz*.
— für Landſchullehrer, ſ. J. Ch. S. *Schiller*.
— the Edinburgh medical and ſurgical. Vol. I — III. (Publ. by *Duncan*.) I, 249 u. 353.
— — — — Vol. IV, I, 513.
— — — — Vol. V. IV, 297.
— — — — Vol. VI. IV, 553.
— — — — Vol. VII. IV, 649.
— — — — Vol. VIII. IV, 945.
— — — — Vol. IX. IV, 977.
— Warſchauer, ſ. Pamietnik.
Jung, Fr. W., Beytrag zu Ideen üb. Kirche u. Kirchengebräuche. II, 713.
— — Odmar. Ein dramat. Gedicht. II, 241.
— J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. Volksſchrift. 29s St. IV, 626.
— — — des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 1s u. 12s H. Lebensgeſch. Jeſu Chriſti. IV, 913.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, Erzählungen. 2s Bdchen. IV, 183.
— — — Erzählungen. 3s Bdchn. IV, 1015.
Junge, C. G., Lehren u. Vorſchriften der chriſtl. Religion zum Unterricht der Jugend. I, 6.
d'Ivernois, Fr., Expoſé de l'expoſé de la ſituation de l'empire français et des comptes de Finances. Sec. édit. revue. I, 461.

K.

Kaiſer, G. Ph. Chr., die bibliſche Theologie, od. Judaismus u. Chriſtianismus. 2r od. prakt. Th. 1r Abſchnitt: der Cultus. IV, 481.
Kaiſer *Napoleon's* Rede, gehalten am 14. Febr. 1813. Aus dem Franz. von F. G. F. *v. Neuhof*. I, 240.
v. Kamienſky, K. W. A., ſ. Ruinen, die, des Alterthums.
— — ſ. Samml. poetiſcher Ueberſetzungen.
Kammerer, Andr., Magazin für Gedächtnisübungen u. Declamation in Schulen. IV, 479.
Kampf, der, um Piſa. Trſp. (von Ferd. *Eckſtein*.) II, 262.
v. Kamptz, GLR., Sammlung intereſſanter Polizey-Geſetze. 1r Th. Genſd'armerie. Auch:
— — allgemeiner Codex der Genſd'armerie. III, 151.
Kanne, Fr. A., Habsburgs Geiſt üb. Wiens Freuden-Flammen d. 16. Jun. 1814. II, 511.
Kant, ſ. Traité du Droit des Gens.
Kaulfuſs, J. S., Nachricht von der Töchterſchule zu Poſen. II, 528.
— — o Filologii czyli nauce ſtarozytnoſci klaſſycsney; über Philologie od. üb. die Wiſſenſchaft des klaſſ. Alterthums. — II, 447.
Kayſer, Prof., die allgem. Geſchichte im kurzen u. faſslichen Umriſſe. I, 131.
— — Geſchichtstafeln zum Gebrauch der Gymnaſialanſtalten. 2s H. IV, 248.
de Keralio, ſ. *Matugène de Keralio*.
Kerndörfer, H. A., Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation. II, 702.
Kieſewetter, J. G. C., kurzer Abriſs der Erfahrungs-Seelenlehre. 2e umgearb. Aufl. IV, 145.
— — Logik zum Gebrauch für Schulen. 2ae umgearb. Aufl. IV, 151.
Kind, B. F., die Elementarſchule od. Grundlegung zum Schulunterrichte. 1e Liefr. II, 629.
— Fr., die Harfe. 1s Bdchn. II, 89.
— — — 2s Bdchn. IV, 937.
— — die Körners-Eiche u. die deutſchen Frauen. ſ. III.
— — ſ. das Geſpenſt.
Kinderfreund, der neue deutſche, ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
— der weſtphäliſche. Nachgeahmt von einem *Verehrer v. Rochow's*. IV, 63.
Kirche, die deutſche. Ein Vorſchlag zu ihrer neuen Einrichtung. III, 161.
— die, in dieſer Zeit, ſ. F. H. Ch. *Schwarz*.
— die neue, od. Verſtand u. Glaube im Bunde. I, 577.
Kirchenſtaat, der, oder die chriſtkirchl. Verfaſſung der drey erſten Jahrhunderte; nebſt Auszug der dahin gehörigen Urſchrift *Joh. Fronto's* (Von J. H. M. *Erneſti*.) I, 255.
Kirchner, Pfarrer, Predigt am Jahresfeſte der Leipz. Rettungsſchlacht im freyen Felde bey Frankfurt gehalten. IV, 373.
Klähr, C. G., neue Luſtſpiele. IV, 839.
Klama, J. Od., homilet. Verſuche; eine Sammlung von Predigten auf einzelne Sonn- u. Feſttage d. Jahrs. IV, 767.
Klefeker, B., homiletiſches Ideenmagazin. 4n Bds 1e Hälfte. IV, 549.
— — ſ. M. *Luthers* kl. Katechismus.
v. Klewiz, W. A., Denkmal der Preuſsen auf ihre verewigte Königin *Luiſe* durch weibl. Erziehungsanſtalten. II, 729.
Knoblauch, Fr., alphabet. Verzeichniſs aller im Rezatkreiſe befindl. Städte, Marktflecken, Dörfer, Weiler, Mühlen — — III, 592.

Lock, Chr., de linguarum indole non ad logices sed ad psychologiae rationem revocanda. Dissert. III, 752.
- J. Fr. W., Anleitung für Lehrer in Elementarschulen zu einem wirksamen Schreibunterrichte. III, 1.
Vogel, J. G., Anweisung ohne Beyhülfe des Feuers einen klaren, schnell trocknenden Leinölfirniss zu bereiten. II, 335.
- — die Rüböl-Raffinerie. II, 336.
- — Zucker-, Syrup-, Arrak- und Essig-Bereitung aus Runkelrüben. Neue verm. Aufl. II, 335.
Königsdorfer, Col., Sieben- u. Dreyssig Predigten. IV, 798.
- Ign., Aufruf zu freywill. Bewaffnung u. zu freywill. Beyträgen. Predigt VI, 799.
- Mart., die christl. Kindererzucht — nebst einer Rede über die physische Erziehung der Kinder IV, 799.
- — kathol. Geheimniss- u. Sittenreden auf alle Sonn- u. Festtage. 1r u. 2r Bd IV, 799.
Konrad, G. F., de afteriarum fabrica. Dissert. I, 294.
Kopfs, J. C., Briefsammlung, s. E. *Hold*, neuer Briefsteller.
Köppen, Friedr., Philosophie des Christenthums. 2r Th. IV, 873.
Körner, Ch. G., s. Für Th. *Körner's* Freunde.
Körner's, Th., poetischer Nachlass. 2r Bd. IV, 825.
Kornmann, R., s. Sibylle, die, der Religion.
Kosegarten, H. G. L., Carminum orientalium triga. Arabicum Mohammedis ebn Ieid-ennas Jameritae, persicum Nisami Kendschewi, turcicum Emri. III, 190.
— — Commentatio exeget. crit. in locum nobilisf. eundemque vexatiss. Job. XIX, 25 — 27. III, 358.
v. Kotzebue, A., Almanach dramat. Spiele. 13r Jahrg. IV, 605.
— — der Schutzgeist. Dramat. Legende III, 655.
— — Opern-Almanach auf das J 1815. III. 211.
Kraft, Fr. K., s. K. Chr. G. *Schmidt*.
Krarup, Chr. Lodb., Beskrivelse over Börneskolen ved Seminariet i Borris — — IV, 805
Kraus, Jos., Lehr- u. Handbuch zum Gebrauch der Lehrer u. Lehrlinge der männl. Feyertagsschule. IV, 263.
Kretschmann's, K. Fr., letzte Sinngedichte in acht Büchern. Auch:
— — sämmtliche Werke. 7r Bd. IV, 65.
Krieg, der, der Franzosen und ihrer Alliirten gegen Russland 1812 u. 13. Von **r. I, 677.
Krieg, der deutsche, im Jahr 1813 nach Oestreichs Beytritt. 1r Th. III, 256.
Kries, Fr., Lehrbuch der mathemat. Geographie. I, 29.
Kritz, P. L., s. Rob. Ker *Porter*.
Kroll, Fr. Ph. W., Reden an die Mitglieder des katechet. Seminariums zu Helmstädt IV, 405.
— — woher kommt es, dass bey manchen die das Predigtamt führen, Talente u. Kenntnisse mit Moralität u. Religiosität in grobem Missverhältnisse stehen? IV, 1095.
Krug's, W. Fr., Geschichte der Philosophie alter Zeit, bes. unter Griechen u. Römern. III, 105.
— W. T., System der Kriegswissenschaften und ihrer Literatur, nebst zway militär. polit Abhandlungen. II, 95.
Krüger, Dan., u. W. *Harnisch*, der Schulrath an der Oder. 1 u. 2e Liefr. II, 441.
— — — — 3e u. 4e Liefr. IV, 1089.
— K. L., ein Paar Worte christl. Liebe an die öffentl. Lehrer des heutigen selbsterwählt. widerchristl. Christianismus. 2e veränd. Aufl. IV, 1120.
v. Krusenstern, A. J., Wörtersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östl. Asiens u. der Nord-West-Küste von Amerika. II, 527.
Kuchler, C. G. Fr., de consilio muneris ecclesiastici obeundi haud temere capiendo. Commentatio. I, 88.
Kuhn, G. J., s. Alpenrosen.
— — s. Sammlung von Schweizer-Kuhreihen.
Kunhardt, H., die christl. Sittenlehre für die obern Klassen der Gymnasien. II, 213
— — vaterländ. Gesänge, nebst einer Samml. andrer Gedichte. I, 455
Kunhardt, H., Vorlesungen üb. Religion u. Moral, nebst einigen andern Schulvorträgen. IV, 975.
Kunth, C. S., Flora Berolinensis. Tom. I. Sive:
— — Enumeratio Vegetabilium phaenogamicorum circa Berolinum sponte crescentium III, 15.
v. Kopitänder, Fr. A., Almanach dramatischer Spiele für Gesellschafts-Theater. 2 u. 3r Jahrg. IV, 463.
Küster, S. Ch. G., fromme Gesänge nach bekannten Kirchenmelodien. IV, 167.
Küstner, K. Th., dramatische Kleinigkeiten. II, 479.

L.

Labaume, Eug., Relation circonstanciée de la Campagne de Russie — ouvrage orné des plans de la Bataille de la Moscwa — — I, 697.
Laerebog i Religionen for Ungdommen af den mosaiske Troesbekjendelse, od. Religionslehrb. für Kinder von mosaischem Glaubensbek. II, 515.
Lambrecht, die alte schlaue Tante, und ihre Erben. Lstsp. nach *Picard*. III, 264
Lamprecht, G., s. die Pflegetochter.
Länder- u. Völkerkunde auf den fünf Theilen der Erde. Tabellarisch für Schulen bearb. I, 192.
Lang, K., Wanderungen in den Tempelhallen der Natur. 1r Bd. IV, 32.
v. Lang, K. H., Bruchstück einer baier. Handelsgesch. aus der Regierungszeit Herzog Ludwig's des Strengen vom J. 1253 bis 1294. II, 702.
— — Betrachtungen üb. *v. Pallhausen's* Garibaldische Geschichten. IV, 821.
— — die Monumenta Boica, 1 — 16r Bd., vor den Richterstuhl der Kritik gefordert. IV, 821.
— — diplomat. Widerlegungen der von *v. Pallhausen* gemachten krit. Bemerkungen; oder lehrreiche Betracht. über die Garibald. Geschichten. IV, 821.
Lange, E. W. H., s. Erzählungen, kurze, zur Beförderung der Tugend — —
v. Langsdorff, G. H., Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 — 7. 1 u. 2r Bd. III, 681.
de Lapeyrouse, Picot, Histoire abrégée des Plantes des Pyrénées, et Itinéraire des Botanistes dans ces montagnes. II, 289.
Laun, Fr., die erste Liebe. Auch:
— — Kleinigkeiten. 2s Bdchn. Die erste Liebe. IV, 935.
— — die schwarzen Augen. I, 733.
— — die Traumdeutung; Hr. Blitz; u. die Glückswürfel. I, 733.
— — drey Ducaten u. ein Comet. Und:
— — drey Küsse u. eine lange Nase. Beide letztre auch:
— — kleine Erzählungen in 2 Bdchn. I, 735.
— — s. auch: das Gespenst.
Laurop, C. P., s. Annalen der Forst- u. Jagdwissensch.
— — s. Sylvan.
Leben, das, der Armelle. (Von Jeanne *de la Nativité*.) IV, 491.
— heiliger Seelen. Auszug aus G. *Terstegen's* auserles. Lebensbeschr. heil. Seelen. 2n Bds. 1 u. 2s H. IV, 105.
— — — — 2n Bds 3s H. IV, 553.
— heiliger Seelen. 2 Bde in 6 Heften. 2e verb. Ausg. (Herausg. von J. *Gossner*.) IV, 928.
Leben, Leiden u. Sterben, das, unsers Hrn. Jesu Chr. u. jenes aller heil. Apostel; nebst histor. geograph. Beschreibung vom heil. Lande. 2 Thle. IV, 623.
Ledebour, Car. Fr., Observationes botanicae in Floram Rossicam II, 641.
Lehnert, J. H., Allwin's u. Amalien's erstes Lese- u. Bilderbuch; nebst Anleit. zum Gebrauch dess. für Lehrer. IV, 1087.
— — Blätter der Liebe u. Freundschaft. Vorzügl. für Stammbücher. IV, 1080.
— — s. neue Fibel od. erstes ABC- u. Lesebuch.
Lehrbuch der Erdbeschreibung für Schulen, bes. im Grossherzogth. Hessen. I, 141.

Lejeune, A. L. S., Flore des environs de Spa — — pour servir de suite à la Flore du Nord de la France de *Mr. Roucel*. Part. I et II. II, 199.
Leonhard, S. C., s. *Henry*, über Elektricität.
Lesebuch, kleines, für Volksschulen, s. J. F. *Sahler*.
Lettre inedite de la Seugneurie de Florence au Pape Sixte IV. (Edid. Fr. H. *Egerton*.) IV, 205.
Leutwein, L. F., wie ist dem verfallnen Christenthum wieder aufzuhelfen? IV, 990.
Lied, das hohe, dramatisirt von einem Bibelfreunde. II, 257.
Lieder, ausgewählte dänische, s. Viler, udvalgte danske.
Lindau, W. A., s. F. A. *v. Chateaubriand*.
Linde, S. G., Slownik Jezyka Polskiego, oder Wörterbuch der polnischen Sprache. 5n Bds. 3r Th. u. 6r Bd. IV, 561.
Lindner, Fr. L., Gemälde der Europäischen Türkey. Auch:
— — neueste Länder- und Völkerkunde. 14r Bd. Europäische Türkey. IV, 769.
— L. G., Schulgebete für Bürger- u. Landschulen. 2 Thle. IV, 416.
Link, Ant., ausführl. katechet. Unterricht üb. das heil. Sacrament der Firmung. III, 327.
— — leichtfaßl. Unterricht in der deutschen Rechtschreibung. 2e verb. Aufl. IV, 628.
— — sieben Fasten-Predigten üb. die Leidensgesch. Jesu. IV, 645.
— — Sittenspiegel oder Sittenlehre in Beyspielen. IV, 628.
Lipowsky, Fel. Jos., Urgeschichten von München. 1r Th. II, 401.
Lips, Alex., der allgem. Friede; oder wie heißt die Basis, über welche allein ein dauernder Weltfriede gegründet werden kann? 2e Aufl. I, 201.
— — des Wiener Congreß; od. was muß geschehen, um Deutschland von seinem Untergange zu retten? I, 201.
— — die deutsche Bundesstadt. III, 89.
— — die Staatswissenschafts-Lehre, oder Encyklopädie und Methodologie der Staatswissenschaft. II, 177.
Litwinsky, X., Slownik polsko-łacinsko-francuski — od. poln. lat. franz. Wörterbuch nach *Crapius*, *Dannet* u. *Trotz* verfaßt u. verm. Tom I. II. III, 183.
Lodbrokar Quida, or the Death-Song of Lodbroc; correctly printed from various Manuscripts, with a free english translation. By Jam. *Johnstone*. New Edit. IV, 1096.
Löffler, Imm., Plan einer zu errichtenden höhern Privat-Töchterschule. II, 519.
— Jos. Fr. Chr., Lesebuch für Stadt- u. Land-Schulen. IV, 655.
— — Tugend aus Gottesfurcht die höchste Erhebung eines Volks. Neujahrspredigt 1815. IV, 597.
Löglers, B., dramatische Werke. IV, 805.
Löhr, J. A. C., das Lesebuch für Schul- u. Hausunterricht. Auch:
— — der erste Lehrmeister. Vom mehrern Verff. 12r Th. IV, 655.
Lorenzo's Reisen durch Italien, Sicilien, Sardinien u. Corsica. IV, 8.
— — Reisen durch Spanien u. Portugal. IV, 8.
Lust, H. t. Jahrbüchlein deutsch. Gedichte.
Lux, Jos., über den Urin, als diagnost. u. prognost. Zeichen in physiolog. und patholog. Hinsicht. 2e Aufl. IV, 920.
v. Lüttwitz, A., Anleitung zur Forstwirthschaft für Livland. III, 567.
Luden, H., Nemesis. Zeitschr. für Politik u. Geschichte. 1n Bds. 1—4s u. 2n Bds. 1 u. 2s St. I, 9.
— — — — 2n Bds. 3s St. IV, 564.
— — — — 2n Bds. 4s St. u. 3r Bd. 1 bis 4s St. IV, 1057.
Ludger, Conr., Thalia Anglo-Germanica; zur Unterhaltung freundschaftl. Familien-Cirkel. 1e H. III, 480.
Luther's, Dr. Mart., kleines Katechismus, nebst Worterklärungen, Sprüchen u. Liedern versehen. (Herausg. von S. *Klefeker*.) IV, 1148.
— — lieben Katechismus, oder kleiner Katechism nach dem Grundtext ins Dän. übersetzt. II, 317.

M.

Maas, G., Briefe eines Wundarztes über die wichtigsten Gegenstände der chirurg. Heilkunde, mit Anmerk. von C. L. *Mursinna*. IV, 206.
Maffei, A. G. C., italienische Anthologie. 2 Thle. II, 144.
Magazin für Gedichtteilsübungen, s. Andr. *Kaumeyer*.
Major, Al., der Kalender, der Schuljugend zunächst gewidmet. 2e verb. Aufl. IV, 584.
Major, F., Bertrand du Guesclin; roman. Biographie. 1r u. 2r Th. IV, 60.
de Maisonfort, s. Gemälde, polit., von Europa.
Malchus v. Marienrode, über die Verwaltung der Finanzen des Königr. Westphalen, bes. seit dem Monat Apr. 1811. I, 515.
Mallinckrodt, Ant., was thun bey Deutschlands, bey Europas Wiedergeburt? 2 Bde. I, 560.
Malthus, T. R., Observations on the effects of the Corn Laws and of a rise or fall in the price of corn on the agriculture and general wealth of the country. 3e edit. III, 801.
— — the Grounds of an opinion on the policy of restricting the importation of foreign corn. III, 801.
Manitius, K. L., s. Prüfung der Ansichten *v. Buecke's* —
— — Was hat der Landwirth in Preußen — —?
Manuert, K., s. G. F. *Seiler*, allgem. Lesebuch.
Manuel de la Gendarmerie impériale, ou Recueil des Lois, Arrêtés, Decisions et Circulaires sur l'organisation de ce corps — — prem. et sec. Edit. II, 737.
Manuel du droit public de la Suisse, s. Handbuch des Schweiz. Staatsrechts.
Marezoll, J. G., daß es nicht weise gehandelt ist, wenn jetzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten. Reformations-Predigt 1814. I, 265.
Marheineckes, Ph., christliche Symbolik. Der 1n Abth. 3r Bd. Auch:
— — das System des Katholicismus in seiner systemat. Entwickelung. 3r Bd. IV, 393.
— — über das wahre Verhältniß des Katholicismus u. Protestantismus u. die projectirte Kirchenvereinigung. Briefe an *Plank*. IV, 153.
v. Marienrode, s. *Malchus v. Marienrode*.
Martin, S. P., einige Ideen üb. die Organisation des nördl. Deutschlands. I, 235.
Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre. 3e Aufl. IV, 920.
v. Mats, Jos., Leitfaden zum christkathol. Religionsunterricht. III, 61.
Matthiä, Fr. Ch., Einladungsschr. zu den, auf den 28, 29 u. 30. Sept. 1814 festgesetzten, öffentl. Prüfungen im Gymnas. zu Frankf. a. M., 3e Fortsetz. der Nachr. von d. Frankf. Gymnas. IV, 174.
Matugène de Kerallo, A. F., Voyage dans l'Afrique et les deux Indes pendant les années 1809 — 1812. I, 561.
Maus, J. A., Gebetbüchlein für Kinder, bes. in Volksschulen. IV, 656.
Mauer, B., Anweisung für die Lehrer des Großherzogth. Würzburg zur zweckmäß. Behandlung der laut allerhöchst. Instruction vorgeschrieb. Lehrgegenstände. IV, 72.
Mawes, J., Travels in the interior of Brasil — includ. a Voyage to the Rio de la Plata and an hist. Sketch of the Revolution of Buenos Ayres. II, 49. u. 185.
Mayer, M., das Büchlein Tobiae. Aus dem Latein. in Homilien bearb. für Volks- u. Jugendlehrer. IV, 806.
Mayr, J. H., s. Schicksale eines Schweizers.
v. Meckel, Chr., die eiserne Hand des tapfern deutschen Ritters *Götz v. Berlichingen*. III, 639.
— — s. Luc. *Cranach's* Stammbuch.
Meinecke, J. L. G., über das Schießpulver. IV, 684.
v. Meis, J. K., ein Wort zum Gedächtniß des Bürgermeisters Conr. *v. Escher*, zu Zürich. I, 561.
Meisner, s. Alpenrosen.
Meissen, mit den Umgebungen, in Abbild. IV, 171.
Meister, Jac. H., s. Essai de Poésies religieuses.

Mémoire gegen die Vertheidigungsschrift des Marschalls Davoust vor Sr. Maj Ludwig XVIII. I, 105
Mémoire sur cette question: Si la femme d'un failli est tenue généralement de payer les dettes de son mari — (par Mr. *de Villers*.) IV, 9
Mémoires de la Société des Naturalistes de l'Université impériale de Moscou. Tom. I. IV, 865.
— — — — Tom II. IV, 1017.
Memorabilien für die Amtsführung des Predigers, s. H. G. *Taschirner*.
Memoriae Joh. Alb. Henr. *Reimari* sacrum. (Auct. C. D. *Ebeling*.) II, 598.
Menagerie, die, des jungen Naturforschers IV, 128.
Menzmann, Ch A, giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber u. gegen die schreckl. Menschenblattern? 3e Aufl. IV, 239.
Merian, J. C H., s. Züge, biographische.
Meusel, J G., deutsches Künstler Lexicon. 3r Bd. 2e umgearb. Ausg IV, 177
Meyer, B., kurze Beschreibung der Vögel Liv- u. Ehstlands. I, 245.
— Chr. Fr., Zeitschrift für das Forst- u. Jagdwesen in Baiern. 1r Jahrg. in 12 Heften. III, 657.
— G. W., Apologie der geschichtl. Auffassung der histor. Bücher des A. T., bes. des Pentateuchs, im Gegensatz gegen die bloss mythische Deutung des letztern. II, 157.
— N., s. *Royer-Collard*.
Mila, Guill., s. J E. *Plamann*.
Minner, J M., Dialoghi Italiani-Tedeschi: Ital. Deutsche Gespräche nach *Beauval*. In 3 Bdchen. I, 216.
— — english and german dialogues: Engl. Deutsche Gespräche nach *Beauval*. In 3 Bdchen I, 199.
Möbius, E. A., s. *Musaei* carmen.
— Ant., s. *Sappho's* Oden
Molbech Chr, Ungdomsvandringer i mit Födeland, od. Jugendwanderungen in meinem Geburtslande II, 301.
Möller, P E., s. *Haldorsonii* Lexicon Island. dan.
Monro, A., on the morbid anatomy of the human gullet Stomach and intestines. II, 681
van Mons, J. B., Grundsätze der Elektricitätslehre zur Bestätigung der Franklin. Theorie. Aus dem Franz. von F. *Wurzer*. IV, 460.
v. Montgelas, der Minister, unter der Regierung König Maximilians von Baiern I, 115.
Moreau's Denkmal, in vier verschied. Abbild. IV, 170.
— Verwundung, in einer Abbild IV, 170
Morgenbesser, Mich., Geschichte des Hospitals u. der Schule zum heil. Geist, wie auch der Bibliothek zu St. Bernhardin. I, 504.
Moritz, Jos, s. Th *Ried*, Repertorium
Muchler, K, Anekdotenalmanach auf das J 1815 IV, 175.
— — Vergissmeinnicht. Ein Taschenbuch. 2e Bdchn. 2e verm. Aufl. IV, 191.
Muhammed, Scheich Lalézari, vom Tulpen- u. Narcissen-Bau in der Türkey; aus dem Türk von H Fr *v. Diez*. II, 621.
Müller, Chr, Wanderung von St. Petersburg nach Paris im J. 1812 In Briefen. 1 u 2e Bdchn Letztres auch:
— — Reise von Berlin nach Paris III, 585.
— Fr., actenmäs Darstellung der Theilnahme des Hersogth. Mecklenburg Strelitz an dem Kriege gegen Frankreich in den J. 1813 u 14. I, 21.
— — kaledonische Erzählungen. II, 561.
— G. H, deutsch-dänisches Wörterbuch; durchgesehen von Fr *Hoegh-Guldberg*. 1 — 3r Th IV, 953.
— H., die Dorfschule IV, 400
— J. G., vom Glauben der Christen. Vorlesungen. 1r Th. III, 713.
— K. L. M. I. F. A *v. Chateaubriand*.
Musaei, Grammatici, de Hesone et Leandro Carmen, recens. et illustr. E. A. *Möbius*. II, 518.
Musei Sanclementiani Numismata selecta regum, populorum et urbium, praecipue imperatorum Romanorum graeca, aegyptiaca et coloniarum illustrata. Pars I et II. Lib. I — IV. IV, 585
Museum der Declamation. 3r Th., s. C. F. *Selbrig*.
Museum, deutsches, s. Fr. *Schlegel*.
Museum Hedervar. s. C. M. *a Wiezay*.
Müslin, Dav., Cyrus ein Werkzeug Gottes. Predigt. IV, 916.
— — David's Heldenmuth. Predigt gehalten zu Bern am 2n Jul 1815 IV. 719.
— — die Vaterlandsliebe Jesu. Predigt IV. 643
Muth, Praelat, Gedächtnissfeyer der Befreyung Pius VII. aus der Gefangenschaft zu Fontainebleau u. seiner Rückkehr in seine Staaten. I, 48.

N.

Nachrichten, geheime, über Napoleon Bonaparte. Aus dem Franz mit Anmerk. III, 65.
Nachrichten, theolog., s. L. *Wachler*.
Napoleon der Grosse u. Bonaparte der kleine. (Von *Ernst Waberlich*.) I, 692.
Napoleon's Rede, s. Kaiser *Napoleon*.
Napol. Buonaparte's Reise, s. Gr. *v Truchsess-Waldburg-de la Nativité*, Jeanne, s. das Leben der Armelle
Neander, Aug., der heilige *Bernhard* und sein Zeitalter I, 1.
Nebe, J A., durch welche Erinnerungen heiligen wir die Feyer des deutschen Gedächtnisstages? Predigt am 18n Octbr 1815. III, 688.
Necker's Charakter u. Privatleben; herausg von der Frau *v. Staël*. Aus dem Franz IV. 87.
— — nachgelassene Handschriften; herausg. von der Frau *v. Staël*. Aus dem Franz. IV. 87.
Nemesis, s. H. *Luden*.
Nemnich, Ph. And., Britische Waaren-Encyklopädie II, 121.
— — Französische Waaren-Encyklopädie II, 121
Nenning, Dr., s. Ueber ein den Weintrauben schädl. Insect.
Neuffer, Chr. Ludw., der Tag auf dem Lande. Idylle. Neueste umgearb. Aufl. II, 609
v. Neuhof, F. G. F., s. Kaiser *Napoleon's* Rede.
Neumann, C H., aus welchem Gesichtspunkt muss die in Anregung gebrachte Verbesserung der protestant. Kirchenverfass. betrachtet werden? II, 715.
— Ferd., kurze Anweisung, Kinder in spätstens drey Wochen richtig lesen zu lehren, nebst Lesetafel II, 288
— G. Fr., neue vom Leichten zum Schwerern geordnete Wandfibel. IV, 665.
— — Versuch einer verbesserten Lesemethode — eine Anleitung zum zweckm. Gebrauche seines Kinderbuches IV 665.
Nicolai, Fr, Leben *Justus Mösers*. IV, 14.
Niebuhr, B. G., Preussens Recht gegen den Sächs. Hof I, 275.
— — über geheime Verbindungen im Preuss. Staat und deren Denunciation III, 497 u. 505.
Niederer, J, das Begeisternde des Rufs Gottes an die Vertheidiger des schweiz. Vaterlandes. Feldpredigt IV, 846
Niemcewicz, Jul. Urs., Jadwiga Królowa Polska — — Hedwig, Königin von Polen, ein musical Drama Polnisch. II, 159.
— — Samolub, Komedya — — Den Egoist, Lustsp. in Versen, Polnisch. II, 159.
Niemeyer, A., der erste Sieg. Vorspiel III. 30.
— — der Jahrstag des Einzugs in Paris Schsp III, 30.
— A. H., Beytrag zur Methodik des Examinirens IV, 745.
— — religiöse Gedichte II, 17.
Nierèse, J S. F., Leitfaden der allgemeinen Weltgesch. 1r u. 2e Abth. Vom Ursprunge des Menschengeschlechts bis nach Chr. Geb 1804. III, 638.
Nilsen, Chr Andr., Anleitung zur Linear-Perspective II, 345.
Nonne, L, Friedenspredigt in der Haupt- und Stadt-Kirche zu Hildburghaulen am 17ten Apr. 1814. IV, 536.
Norberg, M., s. die Dissertt: De Etymologia ling. graec. — — De Orthographia ling. hebraeae — — Etymologia ling. hebr. de nomine, — de particulis, — de pronomine, — de verbo — — Oriens lucem portendens Homero.

Nougaret, P. J. B., Beautés de l'Hiſtoire de Pologne. II, 280.
Numismata ſelecta, ſ. Muſei Sanclement, Numismata.
Nyblæus, J. E., Diſſert. de Brunia IV, 793.
Nyerup, R., Athene, et Mannedsſkrift. Jul. Aug. 1813. III, 145.
— — ſ. Viſet, danske.

O.

On the Corn Laws. (By Rich. *Preſton.*) III, 801.
Ontrup, Godeh., Katechismus der chriſtkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. IV, 501.
Oraiſon funèbre de Buonaparte, par une ſociété de gens de lettres. III, 65.
v. Orell, Conr., das von Gott gerichtete, und das von Gott geſegnete, Volk. Predigt gehalten zu Zürich am 16. Jul. 1815. IV, 740.
— — ſ. J. Conr. *Sulzer.*
Oriens lucem portendens Homero. Diſſert. P. I. reſp. *Högblad*, P. II. reſp. *Bergmann*. III, 371.
Örſted, H. C., Anſicht der chem. Naturgeſetze durch die neueren Entdeckungen gewonnen. II, 270.
Ortloff, J. A., der technolog. Kinder- u. Jugendfreund. 5te Aufl. IV, 768.
Öſtreichs Waffenruhm älterer u. neuerer Zeit. Von *J. B. H.* I, 206.

P.

Pacte fédéral entre les XXII Cantons de la Suiſſe. Trad. offic. de l'original allemand III, 139.
v. Palthauſen's, Vinc., Nachtrag zur Urgeſchichte der Baiern. Auch:
— — krit. Bemerkungen üb. *v. Lang's* Aufſatz in den Denkſchriften der Akad d. Wiſſenſch. zu München: die Vereinigung des baier. Staats aus den einzelnen Beſtandtheilen betr. IV, 809.
Pamietnik Warszawski — — Warſchauer Journal oder Tagebuch der Lit. u. Wiſſenſchaften. I. 1815. 1s St. II, 152.
Panzer, G. W., Ideen zu einer künftigen Reviſion der Gattungen der Gräſer. II, 495.
Patrioten-Spiegel, der Preuſsiſche; — während des letzten Krieges gegen die Franzoſen. 1 u. 2r Bd. I, 583.
Paulus, H. E. G., ſ. G. F. *Seiler*, allgem. Leſebuch.
Paur, Joſ. Valent., kurze Volkspredigten auf die Sonn- und Feſttage des kathol. Kirchenjahres. 1s u. 2s Jahreshälfte. IV, 58.
Pellegrin, Alwin. Ein Roman. 1 u. 2r Bd. IV, 609.
Penelope. Taſchenbuch für das Jahr 1816, der Häuslichkeit und Einſamkeit gewidmet; herausg. von Th. *Hell*. IV, 932.
v. Perrin-Parnajon, C., Berlin u. Potsdam, oder die Könige von Preuſsen, deren Miniſter — — I, 197.
— — Geſpräch zwiſchen zwey Gendarmen, einem deutſchen u. einem franz., über den Dienſt derſ. Auch:
— — Handbuch für deutſche Gendarmen. II, 737.
Peſchier, J., ſ. *Edlin.*
Peterſen, D., über die Freyheit der Prediger, ſo ſchlecht zu predigen, als ſie wollen. III, 455.
Pethe v. Ktiſzántó, Fr., Matheſis. Ungriſch. 2r Th. Arithmetik. 2r Th. Geometrie. III, 433.
Petiscus, A. H., Crösus, König von Lydien. Drama. IV, 496.
Pfaff, Krieger., Beſchreibung einer neuen Rechenſcheibe, zur Beſtimmung des Kubikinhalts der Cylinder und abgekürzten Kegel. IV, 55.
Pflaum, L., ſ. ein Wort zu rechter Zeit.
Pflegetochter, die, oder die geängſtigten Mütter. Schſp. frey aus dem Franz. nach *Caignez*. (Von G. *Lamprecht.*) IV, 440.
Pforte, die Landesſchule. ſ. K. Chr. G. *Schmidt.*
v. Pfuel, E., Beyträge zur Geſchichte des letzten Franz. Ruſſ. Krieges. 1s H. Auch:
— — Rückzug der Franzoſen bis zum Niemen. Im März 1813. I. 686.
Phantaſieſtücke in Callots Manier. 1 — 3r Bd. II, 493.
Picard, ſ. *Lambrecht.*
— ſ. die Poltkutſche.
Pichler, Carol., geb. *v. Greiner*, Gleichniſſe IV, 662.
Pilger, G., Fragen an Kinder nach Anleit. des kl. Katechismus Lutheri, mit beſ. Bezieh auf *Snell's* Katechismus. IV, 991.
Piltwein, ſ. Ausgabe, neueſte, der Evangelien.
Plamann, J. E., Beyträge zur Vertheidigung der Peſtalozziſchen Methode. 1s H IV, 901.
— — Elementarformen des ſprach- u. wiſſenſchaftl. Unterrichts nach *Peſtalozzi*. 1r Thls 1 bis 3r Bd. Auch:
— — Formes élémentaires de l'Etude de la Langue et des Sciences d'après les Principes de *H. Peſtalozzi*. Trad. par Guill. *Mila*. IV, 849.
Platonis dialogorum delectus P. I. Euthyphro, Apologia Socratis, Crito. Ex rec. et cum lat. interpr. Fr. A. *Wolfii* in uſum praelect. I, 345.
— opera ex recenſ. H. *Stephani* emend. et not. crit. edid. Ch. D. *Beck*. T. I. I, 350.
Plauen mit Tharand — — in Abbild. IV, 171.
v. Pleſſen, L. H., ſ. Grundzüge zu einem künftigen deutſchen Geſammtweſen.
Pockels, K. Fr., über Geſellſchaft, Geſelligkeit u. Umgang. 2r Bd. IV, 505.
Pöhlmann, J. P., die erſten Anfangsgründe der Geometrie, als Stoff zu Denk- u. Sprechübungen. 3s Bdchn. Stereometrie. Auch:
— — Unterhaltungen eines Lehrers mit ſeinen Schülern über ſtereometriſche Wahrheiten IV, 294.
Pölitz, K. H. L., Franz Volkmar *Reinhard* nach ſeinem Leben u. Wirken. 2e Abth. Charakteriſtik. III, 9.
Polizey, die entlarvte hohe u. geheime, des zerſtörten Königreichs Weſtphalen. I, 51.
Poppe, J. H. M., Geſchichte der Technologie ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſch. bis ans Ende des 18ten Jahrhunderts. 2r Bd. IV, 641.
Porter, Rob. Ker., der Ruſſiſche Feldzug im J. 1812. Aus dem Engl. von P. L. *Kritz*. I, 692.
Pöſchel, Ph. Fr., das groſse Friedensfeſt oder das neue Zeitalter. IV, 216.
Poſtkutſche, die, zu Beeskedorf. Luſtſp. Frey nach dem Franz. des *Picard* bearb. von Karl *Reinhold*. IV, 456.
Potocki, Gr. Stan., o ſztuce u dawnych czyli Winkelmann Polski — von der Kunſt bey den Alten, oder der poln. Winkelmann. 1r Th. III, 263.
— — o Wymowie i Stylu, od. von der Beredſamkeit u. dem Stil. 1n Bds 1r Th. III, 182.
Prediger-Magazin, ſchweizeriſches, ſ. Jac. *Schweizer.*
Preſton, Rich., an addreſs to the ſundholder, the manufacturer, the mechanic and the poor. III, 801.
— — ſ. On the Corn Laws.
Preuſsen u. Sachſen. Novbr. 1814. II, 68.
Prolog zum groſsen Magen. II, 31.
Proſpekt dzieła teoryi dzialan ludzkich czyli nauki ſzycia ſzczęśliwego zwanego prawa *W. M. W. M.* oder Plan üb. die Theorie der menſchl. Handlungen — — II, 693.
Prüfung der Anſichten des Hrn. Prof. *v. Baczko* in deſſen Schrift: üb. die unglückl. Verhältniſſe — in Oſtpreuſsen. Vom Vf. der Abhandl.: Was hat der Landwirth in Preuſsen — —? (von K. L. *Manitius.*) III, 641.
Pyrker, J. Bapt., hiſtoriſche Schauſpiele. IV, 590.

Q.

de Quarin, L. B., Animadverſiones practicae in diverſos morbos. Tom. I et II. edit. auct. IV, 441.
Queſtion: Eſt-il vrai, que la différence entre le Catholicisme et le Proteſtantisme ne conſiſte que dans les Ceremonies? II, 215.

R.

Rabbek, K. L., Peder Skram, Danmarks Vovhals, eller de danske

danske Riddersmaend; od. Peter Skram, der dän. Wagehals od. die dän. Ritter. Drama. III, 93.
Rahbeck, K. L., s. B. *Thorlacius*.
— — s. Viser, danske.
Raimar, Freimund, deutsche Gedichte. IV, 617.
Ramann, Sylv. Jac., moral. Unterricht in Sprichwörtern für die Jugend. 12 Bdchen. 3e verb. Aufl. IV, 176.
— — Predigten u. Reden bey besond. Veranlassungen gehalten. IV, 831.
Rask, R. K., s. *Halderſonii* Lexicon Island. dan.
Raſmann, Fr., Neujahrsgabe für 1815. Gedichte. I, 768.
Rau, G. L., Gedichte. IV, 111.
Raupach, E., an das deutsche Vaterland. II, 712.
— — Timoleon der Befreyer. ein dramat. Gedicht. II, 499.
Reden, vier, in der St. Joh. □ Pyth. zu den drey Höhen zu Liegnitz gehalten vom Bruder G. IV, 1070.
Regimentsbüchlein, neues, des Cantons Basel, s. Schreibkalender, Baseler.
Reglement for Almue- og Borger-Skolevaesenet i Kiöbenhavn. IV, 1021.
v. Reibnitz, E. W., Vorschläge zur Auseinandersetzung der preuss. Grundeigenthümer mit ihren Gläubigern wegen der Kriegsschäden. 1 u. 2e verm. Aufl. III, 545.
Reimarus, J. A. H., Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Nebst Entwurf einer Teleologie. (Herausg. von K. *Sieveking*.) I, 225.
Reinbeck, G., Handbuch der Sprachwissensch., mit bes. Hinsicht auf die deutsche Sprache. 2n Bds. 1e Abth. IV, 188.
Reingruber, J. B., über die Natur der Gewerbe, üb. Gewerbsbefugnisse u. Gewerbsfreyheit. II, 775.
Reinhold, K., s. die Postkutsche zu Bocksdorf.
Reinstrom, der, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. I, 29.
Reinwaller, Ph., christkathol. Erbauungs- und Andachtsbuch zur allgem. häusl. u. öffentl. Gottesverehrung. 2r Th. IV, 37.
Reisler, K. G., Dansk-Tydsk Haandlexikon — — dän. deutsches Handwörterbuch. 1 und 2e Hälfte. A — O. IV, 953.
Religionslehrbuch für Kinder mosaischen Glaub., s. Laerebog.
Rengger, A., Bericht üb. die Armen-Erziehungs-Anstalt in Hofwyl. II, 769.
Reuss, Joh. Jak., Wesen der Exantheme, mit Anleit. alle pestartigen Krankheiten zu heilen. 2r Th. das Fleckfieber od. die Kriegspest, und von Heilung der Rinderpest. II, 321.
Rheinstrom, s. Reinstrom.
Richerand, A., s. *Boyer*.
Richter, s. Auszug d. Polizeyverordn. für Königsberg.
— s. *Jean Paul*, Museum.
Rieklefs, F. R., Germania. Zeitschrift. 6 Hefte in 2 Bden. II, 305.
Ried, Th., geograph. Matrikel d. Bisthums Regensburg nach alphabet. Ordnung der Pfarreyen. II, 734.
— — Repertorium, od. allgem. Register üb. die Matrikel des Bisth. Regensburg. (Verfasst von Jos. *Moriz*.) II, 735.
Rieſs, A. H., elementar. Sprachunterricht, verbunden mit schriftl. Denk- u. Sprachübungen in Vorlegblättern f. Volksschulen. IV, 689.
Rievethal, J. G., Cores, od. Beyträge zur Kenntniss des Menschen, bes. nach seinen körperl. u. geistigen Anlagen — — 2r Th. II, 502.
Rocznik Teatru Narodowego Warszawskiego od 1 Stycznia 1813 do 1go Stycznia 1814. I, 557.
Röding, J. H., the universal Marine Dictionary spanish and englisch. II, 124.
Röhr, J. Fr., Predigt am 3. Aug. 1815, an welchem dem Könige von Preussen die Bewohner des Herzogth. Sachsen die Huldigung leisteten. III, 392.
Roman, le petit, d'une grande histoire, ou vingt ans d'une plume. III, 65.
Römer, J. L., Herzog Friedr. Wilhelm als Mensch. III, 119.
Rosen u. Dornen für das Jahr 1813. 3s H. (Herausg. von P. J. *Döring*.) IV, 36.
Rosenmüller, E. Fr. C., Scholia in Vet. Test. Part. VII. prophetas minor. cont. Vol. III. Micha, Nahum, Habacuc. I, 233.
— — J. G., Predigt bey der Einweihung der wieder hergestellten Thomaskirche in Leipzig den 19. Febr. 1815. IV, 519.
— — zwey letzte Predigten am Sonntage Oculi und erst. Bußtage 1815. nebst Lebensbeschr. und Nachr. von seinem Tode; herausg. von E. K. IV, 959.
— — s. *Höpfner's* Siegespredigt.
Roth, G. M., Grundriss der reinen allgemeinen Sprachlehre. III, 609.
— J. F., gemeinnütz. Lexicon für Leser aller Klassen, bes. für Unstudierte. 3e verm. Aufl. 1. u. 2r Bd. IV, 40.
v. Rotteck, K., Gedächtnissrede auf *Joh. Georg Jakobi*, bey dess. akadem. Todtenfeyer. I, 431.
Roux, P., s. Almanach Royal d'Hayti.
Royer-Collard, Abhandlung über den Croup; aus dem Franz. von N. *Meyer*, mit Anmerk. von *J. A. Albers*. I, 441.
Ruinen, die, des Alterthums. (Von K. W. A. *v. Kamienſky*.) II, 736.
Rumpf, J. D. F., Alexander I, Kaiser von Russland. Ein Regierungs- u. Charaktergemälde. I, 536.
Rumpff, Prof., Observationum in Theocriti Idyllium quartum spicilegium. IV, 193.
Russlands glorreiche Selbstaufopferung zur Rettung der Menschheit, und: was brachte die Revolution für Gewinn? III, 62.

S.

Saalfeld, Fr., Geschichte Napoleon Buonaparte's. II, 580.
Sacco's, L., neue Entdeckungen über die Kuhpocken, die Mauke u. die Schafpocken. Aus dem Ital. von W. *Sprengel*. I, 289.
Sachsen und Preussen. Octbr. 1814. II, 68.
Sack, Fr. S. G., Glaubensbekenntniss des Prinzen Friedr. Wilhelm, Kronpr. von Preussen; nebst den bey der Confirmation dess. gesprochenen Reden. I, 333.
de Sacy, A. J. Silv., Notices et extraits de divers Manuscrits arabes et autres. III, 185.
Sailer, J. M., Blicke des heil. Paulus in die Tiefen der Weisheit. 4s und 5tes Zehend christl. Reden. IV, 895.
— — christliche Reden von der Vereinigung des Menschen mit Gott. IV, 57.
— — Kern aller Gebete; mit gewöhnl. Andachtsübungen eines Christen. Herausg. von M. L. K. IV, 775.
Salm Krautheim, Fürst u. Altgraf *zu*, s. *Franz Wilhelm*.
Salzmann, Ch. G., Conrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. 2e Aufl. IV, 960.
Sammlung, neue, der besten deutschen Gesellschaftslieder; auch: neues vollständiges deutsches Commersbuch. III, 286.
— poetischer Uebersetzungen aus den class. u. neuern latein. Dichtern, nebst vermischten Gedichten. (Herausg. von K. W. A. *v. Kamienſky*.) II, 653.
— religiöser Lieder. Zunächst für Bürgerschulen. IV, 160.
— von Schweizer-Kühreihen u. alten Volksliedern. *Zweyte* verb. Ausg. (Herausg. von G. J. *Kuhn*.) II, 276.
Sanguin, J. F., Cours de conversation, od. Handbuch zur Erlernung der franz. Sprache. III, 485.
Sappho's Oden griech. u. deutsch, mit erklärenden Anmerk. von Ant. *Moebius*. II, 670.
Sartorius, G., über die gleiche Besteuerung der verschiedenen Landestheile des Königr. Hannover. III, 561.
Sauer, s. H. *Stephani*.
v. Savigny, Fr. K., vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. III, 201.
Say, J. B., Traité d'économie politique. *Seconde* édit. et augm. d'un épitome des principes fondamentaux de l'économie politique. T. I et II. III, 465.
Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen, aus einigen seiner Briefe entworfen. I, 635.

Scheibler, Max. Fr.; einige Worte des Troſtes u. der Belehrung für Aeltern, denen die Irreligioſität ihrer Kinder Kummer verurſacht. I, 43.
— — geiſtliche Waffenrüſtung eines chriſtl. Soldaten, oder Sammlung von Betrachtungen, Gebeten — — II, 87.
— — letzte polit., aber nicht ſchmeichleriſche, Predigten unter der Regierung des damals noch furchtbaren Nap. Buonaparte. II, 46.
v. Scheither, K. Fr., an meine Mitſtände u. die am 15. Decbr. 1814 ſich verſammelnden Hrn. Deputirte. II, 569.
v. Schenkendorf, M., Gedichte. II, 646.
Schickardt, L. A., Odyſſeae primi libri locos quosdam explicat. III, 719.
Schickſale eines Schweizers während ſeiner Reiſe nach Jeruſalem u. dem Libanon. 1s Bdchn. 1. u. 2s Buch. (Von J. H. *Mayr*; herausg. von J. C. *Appenzeller*.) III, 101.
Schiffer, die, zu Caub, oder Uebergang der Preußen über den Rhein. I, 408.
Schiller, J. Chr. Seb., Journal für Landſchullehrer u. die es werden wollen. 1r u. 2r Bd II, 441.
Schilling, G., ſ. das Geſpenſt.
Schlegel, Fr., deutſches Museum. Jahrg. 1813. oder 3r u. 4r Bd. Jan. bis Decbr. IV, 729.
— K. A. M., Auswahl einiger Predigten in Beziehung auf die bisherigen Zeitereigniſſe und nach wichtigen Zeitbedürfniſſen. II, 154.
Schleiermacher, Fr., Predigten. 3e Samml. IV, 1.
Schlez, J. F., der Denkfreund. Leſebuch für Volksſchulen. 2e verb. Aufl. IV, 33.
— — der Kinderfreund. Leſebuch für Landſchulen. Nach *v. Rochow* bearb. IV, 33.
— — kleines Leſebuch für Volksſchulen. IV, 33.
Schmalſtig, Joſ., Anleitung zum Leſeunterricht überhaupt u. zum Gebrauch des kurzen Leitfadens zum Leſen insbeſondre. IV, 526.
— — kurzer Leitfaden zum erſten Unterricht im Leſen. IV, 526.
Schmalz, GR., Berichtigung einer Stelle in d. Bredow. Venturiniſchen Chronik — Ueb. polit. Vereine u. ein Wort über Scharnhorſt's u. meine Verhältniſſe zu ihnen. III, 142.
Schmid, G. L. J., Abhandl. über die Frage: Welchen Einfluſs die bisher verbreitete neuere Darſtellung der vorzügl. Lehren des Chriſtenthums auf die Religioſ. u. Sittlichkeit des Volks gehabt habe? I, 401.
— Joſ., Gedanken üb. Mathematik u. üb. Anwendung der mathemat. Erkenntniſſe auf den bürgerl. Erwerb. IV, 620.
Schmidt, C. W., die Branntweinbrennerey u. Bierbrauerey nach den neueſten Erfahrungen. 1r u. 2r Th IV, 508.
— — die Frucht- u. künſtliche Weineſſigbrauerey. IV, 510.
— Fr. L., der leichtſinnige Lügner. Liſp. IV, 104.
— H., Berlin an die Siegesgöttin. I, 111.
— — des Marſchalls Uebergang üb. den Rhein. Eine Dichtung. I, 111.
— J. E Ch., Handbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 5r Th. IV, 201.
— K. Ch. G., u Fr. K. *Kraft*, die Landesſchule Pforte, ihrer gegenwärtigen u. ehemaligen Verfaſſung nach. IV, 1121.
v. Schmidt-Phiſeldeck, C. F., om Jöderne, betragtet ſom Giaeſter, Indbyggere og Borgere i kriſtne Stater, od. über die Juden, als Gäſte, Saſſen und Bürger in chriſtl. Staaten. II, 385.
Schmieder, B. Fr., ſ. *Cornelius* Nepos.
Schnorr, H. Th. L., allgem. neueſtes u. vollſtänd. Elementarwerk für die deutſche Sprache u. für alle bekannte Sprachen der Welt, das Leſenlernen zu erleichtern. II, 732.
Schollmeyer, J. G., Katechismus der ſittlichen Vernunft. 3e verm Aufl IV, 790.
— — moraliſche Aufgaben für die Jugend. Neue verm. Aufl. IV, 790
Schram, Joſ., kleiner Beytrag zum Weltfrieden. III, 504.
Schreiber, Al., Cornelia. Taſchenb. für deutſche Frauen, auf das J. 1816. 1r Jahrg. III, 20.
Schreiber, Al., Herbſtroſen. III, 461.
— Chr., Religion. Ein Gedicht in zwey Geſängen. I, 174.
Schreibkalender, Baſel., auf das J. 1815 nebſt: Neuem Regimentsbüchlein, oder Verzeichniſs der Vorgeſetzten — — des Cantons Baſel auf das J. 1815. IV, 436
— neuer Fryburg. auf das J. 1815. ſ. Almanac.
Schriften, neue, der naturforſchenden Geſellſch. zu Halle. 2r Bds 3s Hft. ſ J. L. G *Meinecke*, üb. das Schieſspulver.
— üb. den Feldzug der Franzoſen u. ihrer Verbündeten in Rußland. I, 673 — 700.
Schreus, F., Luſtpartie der Wellnerſchen Familie nach Epſtein. Taſchenb. für 1815. II, 14.
Schuderoff, Jon., einige Predigten zur Erinnerung an des Vaterlands drang- u. ſegenvollſte Zeit. I, 217.
Schulfreund, der baieriſche, ſ. H. *Stephani* u. *Sauer*.
— der deutſche, ſ. K. Chr. G. *Zerrenner*.
Schulordnung, allgemeine, für die Herzogth. Schleswig und Holſtein. IV, 161.
Schulrath, der, an der Oder, ſ. D. *Krüger* und W. *Harniſch*.
Schultes, J. A. Briefe über Frankreich auf einer Fußreiſe im J. 1811 durch das ſüdweſtl. Baiern, die Schweiz, über Genf, Lyon — — 2 Thle. II, 297.
Schulthefs, J., exegetiſch-theologiſche Forſchungen. 1n Bds 1s St I, 649.
Schütz, K Jul., ſ. Blumenleſe.
Schütze, St., Taſchenbuch für das J. 1816. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet. IV, 902.
Schwab, K. L., Verſuch eines Lehrbuchs der allgem. Naturgeſchichte. I, 7.
Schwägrichen, Fr., hiſtoriae Muſcorum Hepaticorum Prodromus. II, 645.
Schwarz, F. H. Ch., die Kirche in dieſer Zeit. Worte der Ermahnung zunächſt an die Geiſtlichen, geſchrieben im Anfang des J 1814, nebſt Vorſchlägen. 2 Hefte. I, 83.
— K., das Gewiſſen und das Bekenntniſs. Schlp. nach dem Kal. frey bearb. IV, 415.
Schweiz, die ſächſiſche, in Abbild. IV, 171.
Schweizer, Jak., öffentliche Katechiſationen, od. Fragen an Kinder über den Heidelberg. Katechismus. 1n Bds 1s H. I, 582.
— — — — 1n Bds. 2s H. IV, 584.
— — — — 2n Bds. 1s H. IV, 630.
— — ſchweizeriſches Prediger-Magazin. 2n Bds. 2. u. 3s H. 3r u. 4r Bd. in 6 Heften. IV, 1009.
Schwerdling, Joh., vollſtänd. Lehre der heil. Schrift von den Pflichten der Kinder überhaupt und beſ. gegen ihre Aeltern und Geſchwiſter. IV, 927.
v. Seckendorf, gen. *Patrick Peale*, Aphorismen, als Vorgänger eines Verſuchs, d. Geſetze des Univerſums anzuſchauen. I, 726
Seidenſtücker, J. H. Ph., acht Schulprogramme, vom J. 1796 — 1810. IV, 273.
— — Vorſchlag zu einer zweckmäſs. Einrichtung der gewöhnl. Schulprüfungen. 2e Aufl. IV, 745
Seiler, G Fr., allgem Leſebuch für den Bürger u. Landmann. Bearb. und verb. von H. E. G. *Paulus* und K. *Mannert*. IV, 1031.
— — Schullehrer Bibel des alten Teſtaments in 3 Theilen. 2e Aufl. IV. 919
Seiz, G. Fr., Quintus Horatius Flaccus nach ſeinem Leben und ſeinen Dichtungen. II, 85.
Seltenreich, K. Ch., Predigtentwürfe über die Sonn-, Feſt- u. Apoſtelstags-Evangelien u. Epiſteln. 1ſr Bd. IV, 245.
Sendſchreiben an einen Freund weltl. Standes üb. die Erneuerung des Cultus. Von *A. K. Z. K.* II, 524.
— üb. die Entartung des deutſchen Landbaues; von einem Einſiedler — — I, 129.
Seringe, N. C., Eſſai d'une Monographie des Saules de la Suiſſe. II, 489.
— — Saules de la Suiſſe, 1 — 7me Cah. II, 489.

Sibylle, die, der Religion; nebst Abhandl. üb. die goldenen Zeitalter. (Von R. *Kornmann.*) I, 142.
Sid-Laffar, der Wanderer, von F. E. S. II, 224.
v. Siebold, E., Lehrbuch der prakt. Entbindungskunde. 2e verm. Ausg. IV, 217.
— — Lehrbuch der theoret. Entbindungskunde. 3e verb. Ausg. IV, 217.
Sieveking, K., f. J. A. H. *Reimarus.*
Sievers, G. L. P., der Eilfertige. Eine Orig.-Charakter-Comödie in Versen. I, 590.
Signatstern, der, od. die enthüllten sämmtl. Grade der mystischen Freymaurerey — — 10r Th. IV, 525.
Singstücke, zwanzig, als Uebungsbeyspiele zur Rotweilschen Gesanglehre. IV, 836.
Skizze der christkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Linzer Monatsschrift. 2e Aufl. IV, 640.
Skizzen zu einer Geschichte des Russisch-Französischen Krieges im J. 1812. I, 685.
Snell, Chr. W., u. Fr. W. D. *Snell*, Handbuch der Philosophie für Liebhaber. 7r Th. encyklopäd. Betrachtungen üb. die Philosophie u. das Studium derf. Auch:
— — — — Encyklopädie der Schulwissenschaften. 1e Abth. Philosophie. 8r Bd. Einleitung in das Studium derf. IV, 497.
— — — — Handbuch der Philosophie für Liebhaber. 8r Th. Auch:
— — — — kurzer Abriss der Geschichte der Philosophie. 1e Abth. Geschichte der alten Philosophie; von Ph. Ludw. *Snell.* IV, 582.
— Fr. W. D., Zusätze u. Nachträge zu der Sammlung von 66 Uebungsaufgaben aus der Lehre vom Größten und Kleinsten; nebst ihrer Auflösung. IV, 295.
Sniadecki, J., Pisma rozmaite; od. verschiedene Schriften. 1r Th. das Leben gelehrt. Polen. 2r Th. Reden u. Abhandlungen. II, 515.
v. Soden, Jul. Gr., Psyche. Ein Mährchen in vier Büchern. IV, 113.
— — Virginia. Trgd. IV, 92.
Süfner, J. A., Antrittspredigt den 23. Febr. 1815, als den ersten Sonnabend nach der Einweihung der von neuem wieder hergestellten Thomaskirche zu Leipzig. IV, 520.
Solbrig, C. F., Almanach der Parodieen u. Travestieen. III, 512.
— — Museum der Declamation. 3r Th. Auch:
— — Sammlung der neuesten Dichtungen IV, 984.
Sollennia funebria Universit. reg. havniensis in exequiis regis beatiss. memoriae Christiani VII habita Hauniae in aede St. Trinit. d. 28. Jul. 1814. nebst einer dän. Uebersetz. II, 431.
Solly's, Ed., Considerations on Political Oeconomy. Im engl. Original u. in deutscher Uebersetz. III, 482.
Spangenberg G. A., s. *Boyer.*
— — s. J. F. D. *Jones.*
Spaziergänge in St. Petersburg. (Von *Faber.*) Aus dem Franz. I, 702.
Spieker, C. W., kleines Gesangbuch für Schulen IV, 678.
Spiess, J. Chr., Anleitung u. Ermunterung zur würdigen Feyer des deutschen Siegesfestes in zwey Predigten am 16. u. 18. Octbr. 1814 IV, 552.
Sprengelii, Curt., Commentarius de partibus quibus insecta spiritus ducunt. II, 397.
— — Plantarum minus cognitarum Pugillus *primus* I, 609.
— — Plantarum Umbelliferarum denuo disponendarum Prodromus. III, 665.
— — s. Ph. *Cavolini.*
— W., s. Ph. *Cavolini.*
— — s. L. *Sacco.*
Staatskalender, herzogl. Mecklenb. Schwerinscher auf das J. 1815. 4or Jahrg. 1. u. 2r Th. IV, 680.
— herzogl. Mecklenb. Strelitzscher auf das J. 1815. IV, 680.
de Staël-Holstein, la Bar. A. G., de l'Allemagne. VI Voll. III, 41 401. u. 737. u. IV, 1129.
— — Deutschland. Aus dem Franz. 3 Bde. III, 41, 401. u. 737. u. IV, 1129.
de Staël-Holstein, la Bar. A. G., s. *Necker's* Charakter — u. *Necker's* Handschriften.
Stäudlin, C. F., neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebst Anleitung zur Gesch. der Moral. I, 436.
Staufsbach, S. C., Hermanns Schlacht. Ein Gemälde der Tapferkeit und des Gemeinsinns der Chatten. II, 456.
Steinmüller, J. R., der fortgesetzte Schullehrer-Unterricht in Rheineck im Canton St. Gallen. 1s Bdchen. IV, 156.
Stephani, H., ausführl. Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen. III, 1.
— — kurzer Unterricht in der gründlichsten Methode Kindern das Lesen zu lehren. 4e Aufl. IV, 1065.
— — Winke zur Vervollkommnung des Confirmanden-Unterrichts. Ein Comment. zu seinem Leitfaden zum Relig. Unterricht. IV, 225.
— — u. Prof. *Sauer*, der baierische Schulfreund. 1—4s u. 6s u. 7s Bdchn. II, 441.
— — — — 5s u. 8s Bdchn. IV, 1115.
Steudel, Fr., über die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes, in Bezug auf neuere Angriffe. II, 25.
Stickl, Fr. Xav., der erleuchtete Hirt. Herausg. von J. F. B. IV, 471.
Stilcke, K. G. Fr. L., Gesänge für Freunde der öffentl. u. häusl. Gottesverehrung. IV, 96.
Stille, Jak., Ida od. Worte der Belehrung u. Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter. IV, 568.
— — Selmar od. Worte der Belehrung u. Ermunterung eines redlichen Vaters an seinen Sohn. IV, 568.
Stimme, die, der Pflicht an die Lehrer der deutschen Volksschulen. Von einem Amtsbruder. II, 743.
Stolberg, Chr., u. Fr. L., Gr. zu, vaterländische Gedichte. II, 649.
— Fr. L., Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 9r Th. IV, 721.
Stoll, J. L., die Schnecken-Komödie. Ein dramat. Taschenbd. IV, 158.
Stolz, J. J., s. Beyträge, sürcherische.
Streber, Fr. Ign., üb. einige seltene u. unbekannte Schaumünzen Herzogs Albert V. in Baiern. II, 694.
Student, der Göttinger, od. Bemerkungen u. Belehrungen üb. Göttingen u. das Studentenleben auf der Georgia Augusta. I, 167.
Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der Landwirthschaft u. der damit verbundenen Wissenschaften. 4n Bds. 3s u. 4s u. 5n Bds. 1s H. IV, 97.
Sulamith, s. Dav. *Fränkel.*
Sulzer, J. Conr., Rede üb. den dermalig. sittl. religiös. Zustand der Zürcher Kirche, vorgel. am 20. Septbr. 1815; nebst angehängten Bemerk. von Conr. *v. Orell.* III, 724.
Suppanitschitsch, s. der Turnier.
Sylvan. Ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger u. Jagd-Freunde auf das J. 1815. Herausg. von C. P. *Laurop* u. V. R. *Fischer.* IV, 1035.

T.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet, s. St. *Schütze*
— dramat., auf das J. 1815. I, 566.
— für Damen auf das J. 1816 IV, 1045.
Temminck, C. J., Histoire naturelle *générale* des Pigeons et des Gallinacés; en trois Volumes. Tom. I et II. I, 757.
Terstegens, G., Lebensbeschreib. heil. Seelen, s. Leben heil. Seelen.
Thaarup, Thom., s. Fr. *Buchholz.*
Thaer, Albr., s. Humphry *Davy.*
Theodul's Gastmahl, od. üb. die Vereinigung der verschiedenen christl. Religionsforbetäten 3e verm., u. 4e Ausg. IV, 969.
Thiele, K. L. L., Miscellen für protestant. Christenthum u. Kirche

che, Kirchen - Reform, Predigt- und Schulwesen. 1s Heft. Oder: Für die protest. Kirche u. deren Geistlichkeit. 2n Bds. 1s H. IV, 972.

Thomson, Jam, Agamemnon. Trsp. Aus dem Engl. von Fr. *Gerwitz*. II, 667.

Thorlacius, B., Epicedium — nebst einer dän. Uebersetz. von K. L. *Rahbeck*, s. Sollennia funebria Universit. reg. havnienſis.

— — Laudatio funebris beatiſſ. memor. reg. Chriſtiani VII. auch dänisch von K. L. *Rahbeck*, s. Sollennia funebr.

Thunberg, C. P., Flora Capenſis, ſiſtens plantas Promontorii Bonae Spei Africes — — Vol. I. Faſc. I. II, 292.

— — — — Vol. I. Faſc. II. IV, 592.

— — — — Vol. I. Faſc. III. IV, 686.

Tiede, Th. Fr., die letzten Stunden. *Vier* Faſtenpredigten. IV, 80.

— — Kanzel - Gemälde u. Altar - Stücke aus den Zeiten der Dienſtbarkeit und der Morgenröthe der Erlöſung. 1s H. I, 105.

Tillich, E., der Sprachunterricht als intenſives Bildungsmittel, 2e neu bearb. Ausg. (von E. G. *Friedenreich*.) IV, 724.

— — erſtes Leſebuch für Kinder. 1r Th. 2e verb. Aufl. des erſten Unterrichts. 2r Th. (von E. G. *Friedenreich*.) IV, 724.

— — Grundregeln der Schön- u. Rechtſchreibekunſt. III, 1.

Tobieſen, L. H., kleines dän. Leſebuch, enth. Geſpräche und Aufſätze zum Ueberſetzen ins Deutſche u. Däniſche. I, 654.

— — neue dän. Sprachlehre für Schleswig-Holſteiner u. andre. 1r Th. Sprachlehre. 2r Th. proſaiſches u. poet. Leſebuch. 2e verb. Aufl. Letzterer auch:

— — neues dän. Leſebuch zum Gebr. in den gelehrten Schulen Schleswig-Holſteins. I, 654.

Töpelmann, G. W., s. A. Ph. *Wilſon*.

Torrens, R., an eſſay on the external corn trade. III, 801.

Traité du Droit des Gens. Extrait d'un ouvrage de *Kant*. IV, 1064.

Transactions, medical; publiſhed by the College of Phyſicians in London. Vol. IV. I, 49.

Transactions, medico-chirurgical; publ. by the med. and chirurg. Society of London. II — V Bd. I, 657.

— — — — Vol. III. II, 217.

— — — — Vol. IV. IV, 513.

— — — — Vol. V. IV, 593.

Tranz, Joſ., Geſchichte der älteſten Offenbarungen Gottes, oder Gang der göttl. Anſtalten zur Beſeligung der Menſchen. IV, 223.

Travers, B., an inquiry into the proceſs of nature in repairing injuries of the inteſtines, illuſtr. the treatment of penetrat. wounds and ſtrangul. hernia. II, 537.

Treitſchke, K., Heinrich der Erſte, König d. Deutſchen, u. ſeine Gemahlin Mathilde. I, 687.

Trommsdorff, J. B., neue Pharmacopoe, nebſt Anhang, die franz. Militär-Pharmacopoe enth. 1e u. 2e Aufl. IV, 257.

v. Truchſes - Waldburg, Gr., Napol. Buonaparte's Reiſe von Fontainebleau nach Frejus vom 17. bis 29n Apr. 1814. III, 65.

Tſchoudy, Chr., Discours ſur la ville de St. Gall. I, 639.

v. Türk, W. C. C., die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache. IV, 11.

Turner, Dawſ., Hiſtory of the Fuci. — Fuci ſive plantarum Fucorum generi a botanicis adſcript. Icones et hiſtoria. 5r Bd. in 12 Heften. IV, 417.

Turnier, der, zwiſchen den beiden Rittern Lamberg und Pegam. Ein Kraimer. Volkslied mit deutſch. Ueberſetz. (Herausg. vom Prof. *Suppantſchitſch*.) IV, 406.

Taſchirner, H. G., Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. 4n Bds. 2s St. IV, 529.

— — Predigt an dem nach der Rückkehr des Königs von Sachſ. d. 18. Jun. 1815 zu Leipzig gefeyerten Dankfeſte. III, 488.

— — ſ. De Sacris eccleſiae noſtrae publicis.

U.

Ueber Bürgergarden. Aus der Germania abgedruckt. I, 607.

Ueber das Bedürfniſs einer verbeſſerten Einrichtung des Gottesdienſtes in den proteſtant. Kirchen, mit beſ. Hinſicht auf Hamburg. II, 715.

Ueber das öffentl. Bauweſen u. die zweckmäſs. Einrichtungen, Staatsbauten u. Arbeiten mit Sparſamkeit auszuführen. Zum Druck beförd. durch die Hamburg. Geſellſch. der Künſte u. Gewerbe. III, 654.

— den ſogen. falſchen Waldemar, s. Fr. de la Motte *Fouqué*.

— die Arrondirung der Güter in den Gemeinden des Illerkreiſes. Aus dem Wochenblatt des landwirthſch. Vereins 5ter Jahrg. abgedr. IV, 824.

— die Organiſation des Forſtweſens u. den zu beobachtenden Geſchäftsgang in den vorzüglichſten Verwaltungszweigen deſſ. 1s H. III, 538.

— die Wiederherſtellung der Jeſuiten, die Unterdrückung des Freymaurerordens und das einzige Mittel, die Ruhe in Deutſchland zu ſichern. II, 537.

— ein den Weintrauben höchſt ſchädliches, vorzügl. in der Inſel Reichenau einheimiſches, Inſect. (Von Dr. *Nenning*.) I, 296.

Uhlig, J. A., Grundriſs eines Religionsunterrichts für Zöglinge aus den gebildetern Ständen. I, 282.

Unlichtbare, der, od. Menſchenſchickſale u. Vorſehung. Ein hiſt. moral. Leſebuch für Zweifler u. Leidende. 1. u. 2s Bdchn. IV, 841.

Unterſuchung: Iſt nach den Rechten der ehemal. Hanſeſtadt Lübeck die Ehefrau eines Falliten verbunden die Schulden ihres Mannes zu bezahlen? (Von *Binder*.) IV, 9.

Urania. Taſchenb. für Damen auf das J. 1815. III, 437.

Ufteri, P., ſ. Handbuch des Schweiz. Staatsrechts.

V.

Vater, J. Sev., Linguarum totius orbis index alphabeticus — auch:

— — Literatur der Grammatiken, Lexica und Wörterſammlungen aller Sprachen der Erde. III, 388.

Vaudeville, P., ſ. Welcher iſt mein Vetter?

Veillodter, Val. K., Sammlung einiger Predigten und Reden bey verſchiednen Veranlaſſungen im J. 1814. IV, 518.

Veith, Eman., Grundriſs der Kräuterkunde für Thierärzte und Oekonomen. IV, 236.

Verordnung, die Veränderung des Geldweſens in Dänemark betr., ſ. Forordning om Forandring i Pengevaeſenet.

Verſuch einer elementar. Geſanglehre nach *Peſtalozzi*; od. nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarſchulen zu Rotweil. 3e Abth. Anleit. zum Geſang; nebſt 20 *Singſtücken*. IV, 836.

— einer gebundenen Ueberſetzung einiger Pindariſchen, Olympiſchen u. Pythiſchen Hymnen. III, 533.

Verzeichniſs aller akadem. Profeſſoren zu Salzburg vom J. 1728 bis zur Aufhebung der Univerſität. (Herausg. von Jud. Thadd. *Zauner*.) IV, 681.

— der auf den Friedländ. Gütern cultivirten Gewächſe; nebſt Beytr. zur Flora der Mittelmark. 3e Aufl. (Von F. *Walter*.) III, 15.

— von Gemälden u. Kunſtwerken, welche durch die vaterländ. Truppen wieder erobert u. in den Sälen der K. Akademie der Künſte zu Berlin zu Gunſten der verwundeten Krieger öffentlich ausgeſtellt ſind. III, 575.

Vetter, Karl von Bourbon. Tragödie. II, 125.

Vigeri, Fr., de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber. Cum animadverſ. H. *Hoogeveeni*, J. G. *Zeunii* et G. *Hermanni*. Ed. ſecunda auct. I, 593.

de Villère, ſ. Mémoire.

Viſer, udvalgte danske, fra Middelalderen efter A. S. *Vedels* og P. *Syvs* Udgaver, og udgivne paa ny af *Abrahamſon*, *Nyerup* og *Rahbeck*. 1ſte — 5de Deel. I, 753.

Vogel, J. C., Anleitung zur Einrichtung u. Führung der Superintendentur-Regiſtraturen. I, 598.

— J. Th., kleine deutſche Sprachlehre — — IV, 760.

Vogel, J. Th., kleines Lehrbuch für Schulen. IV, 760.
Volk, das baierische, an das deutsche üb. den Ex-General-Commissär Grafen v. *Reisach*, nebst Schreiben an die Herausg. öffentl. Blätter. IV, 647
Vollmuth, Chr., wie könnte die Militär-Conscription dem Volke beliebter und dem Staate vortheilhafter gemacht werden? und über Wiederherstellung der Mönchsorden. II, 239.
Völter, Ph. Jak., theoret. prakt. Handbuch für deutsche Schullehrer u. Erzieher. 1r — 7n Bds. 1s St. — Vom 6n Bde an auch:
— — Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Aeltern u. Erzieher — — II, 441.
Von dem möglich rechtl. u. national-ökonom. Maasstabe zur Repartition der Grundsteuer, von A. D. (*Düsel.*) I, 215.
Voss, Chr. D., Russland beym Anfange des 19n Jahrh. 1r Bd. Geographie u. Staatsverfass 2e mit Anhang versehene Ausg. 2r Bd. Staatsverwalt. u. Staatskräfte Letztrer auch:
— — Russland beym Ausbruche des Krieges mit Frankreich im J. 1812. in staatswissenschaftl. Hinsicht IV, 961.
v. Voss, Jul., der Kammerherr von Ruhnthal, od. Gewinn im Verlust. II, 176.
— — kleine Romane. 2 — 4r Bd. Auch:
— — die Flöte, oder die Reise ins Bad; nebst Anhang: der Oheim in Warschau. Und:
— — Edwin Plesture, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. 2 Bde. IV, 270.
— — kleine Romane. 5r u. 6r Bend. Auch:
— — Krieg u. Liebe, oder romant. Erzählungen vom 30jährigen Kriege bis auf unsere Zeiten. 2 Thle. IV, 285.
— — kleine Romane. 7r u 8r Bd. Auch:
— — Gideons und Raphielens Künstlerleben und Schicksale. 2 Thle. IV, 1120.

W.

Wachler, L., theolog. Nachrichten 1804. IV, 185.
de Wagenmann, B., Diagramma epicum belli revolutionis Gallicae epitomen usque ad Napoleonis in Elbam relegationem fist. III, 559
— — epische Skizze, des franz. Revolutionskrieges, Hauptmomente bis zur Verweisung Nap. nach Elba darstellend. Vom Vt. des Lat. Orig überletzt. III, 559
Wagenseil, Chr Jak., neues histor Handbuch auf alle Tage im Jahr. 1r Bd II, 549
Wagner, C F Ch, Memoria *Henrici Credo*. III, 509.
— — Memoria *Christiani Friderici Michaelis*. III, 509.
— — Memoria *Guilielmi Münscheri* III, 509.
Wahlenberg's Topographie von Kemi-Lappmark im Auszuge, s. S. G *Hermelin's* Mineographie.
Wahrlieb, *Ernst*, s. Napoleon der Grosse.
Wahrmund, Lib, s. Anti-Hildebrand.
Walch, F. A, s. A. Fr. *Hecker*.
Walker, s. W. L *Hosch*.
Wallroth, Fr. Guil., Annus botanicus, s. Supplementum tertium ad C. *Sprengelii* Flor. Halens. cum tract. et icon. Charam genus illustr. IV, 1097.
Walter, F., s. Verzeichniss der auf den Friedländ. Gütern cultiv. Gewächse.
Wandel, der, vor Gott; oder das Leben des Bruder Lorenz vor der Auferstehung IV, 471.
Wardrop, J., Observations on fungus haematodes or soft cancer, in several of the most important organs of the human body. II, 1.
Was hat der Landwirth in Preussen zu thun, um auch unter den heutigen Umständen zu bestehn und die Zinsen seiner Gläub. zu berichtigen? (Von K. L. *Manitius*.) III, 641.
Weber, Chr. Fr., Programmata theologica octo III, 790.
— Jol., die letzten Tage unsers Hrn. Jesu Chr. nach Marcus. IV, 806.
— K. G., histor. Uebersicht der weltlichen Grenzen von Deutschland. II, 576.
Wedekind, A. C., Stammtafel des durchlauchtigsten Gesammthauses Braunschweig u. Lüneburg. IV, 1054.
Wedemayer, G., üb. die Erkenntniss u. Behandlung des Typhus in seinem regulären u. anomalen Verlaufe. I, 721.
Wegscheider, Jul Aug. Lud., Institutiones theologiae christianae dogmaticae. II, 745. u. III, 249.
v. Wehrs, G. F, Anweisung, Früchte, Gemüse und Fleisch lange Zeit aufzubewahren, Buillon-Tafeln zu bereiten — — IV. 79
Weil, Jak., Fragmente aus dem Talmud u. den Rabbinen. 2r Th. IV, 196.
Weilmeyr, Fr. Xav., die Gendarmerie im Königreich Baiern — — II, 757.
Weise, F. Ch., Architektonik aller menschl. Erkenntnisse u. Gesetze des Handelns, nach dem material. u. formalen Standpunkte tabellar. dargestellt. 1e u. 2e Ausg. I, 505.
Welcher ist mein Vetter? Lstsp., nach Pains *Vaudeville*. (Von *Lindau* bearb.) IV, 488.
Welches Schicksal wird der 5te Artikel des Pariser Friedens, der von der freyen Rhein-Schifffahrt u. einem freyen Völkerverkehr handelt, haben? — — I, 241.
Welcker, F. G., Einleitung zu Vorträgen üb. die deutsche Geschichte. III, 758.
Wenck, H. B., kleinere latein. Sprachlehre od. Grammatik für Schulen. 7e bericht. Ausg. IV, 712.
— — latein. Grammatik für Schulen. 1r Bd. 7e umgearb. Aufl. von G. Fr. *Grotefend*. I, 507.
Wendel, J. A., Anfangsgründe der Logik. III, 165.
Werden die Jesuiten auch in Deutschland wieder aufkommen? II, 239.
v. Werkmeister, B. M., Predigten in den J. 1784—91. zu Stuttgart u Hohenheim gehalten. 3r Bd. IV, 715.
v. Wernsdorf, L. F. F., Widerlegung der von *Mayer* herausg. Abhandl. über den wahrscheinl. Erwartungswerth der Ahorn-Zuckererzeugung; nebst Anleit. zur Ahornsucht. I, 451.
Werner, F. L. Z., Cunegunde die Heilige, röm. deutsche Kaiserin. Romant. Schausp. I, 625.
— Petr., christl Geheimniss-Predigten für Advent und Fasten. IV. 895.
de Wette, W. M. L., biblische Dogmatik alten u. neuen Test. auch:
— — Lehrbuch der christl. Dogmatik in ihrer histor. Entwickelung dargestellt. 1s Th. bibl. Dogmatik. II, 201.
Wetzel, F G, Schriftproben. Mythen, Romanzen, lyrische Gedichte II, 278.
a Wiesay, C. M, Musei Hedervarii in Hungaria Numos antiquos, graecos et latinos — — T. I et II. et parti *primae* et *secundae* Additio III, 117.
v. Wiebeking, K. Fr., theoretisch-praktische Wasserbaukunst. 3r Bd. N. Ausg IV, 313
Wieken, Past., Reden zur Feyer der Rettungsschlacht bey Leipzig II, 782.
Wieland, Chr. Mart., ausgewählte Briefe, an verschiedene Freunde in den J. 1751 — 1810 gesehr. und nach der Zeitfolge geordnet. 2 Bde. II, 409.
— — — — 3r Bd. IV, 1081.
— — Auswahl denkwürdiger Briefe von ihm; herausg. von Ludw. *Wieland*. 2 Bde. II, 409.
Wiggers, G., Sokrates als Mensch, als Bürger u. als Philosoph. 2e verb. Aufl IV, 150.
Wilberforce, Wm., Lettre à Mr le prince de Talleyrand Périgord, au Sujet de la traité des Nègres; trad. de l'anglais. I, 489.
Willkommen. Gedichte. I, 111.
Wilmsen, F. P., der Mensch im Kriege, oder Heldenmuth und Geistesgrösse in Kriegsgeschichten — — IV, 231.
— — die glücklichen Familien in Friedheim. Ein Lesebuch für Knaben u. Mädchen. IV, 1055.
— — Gustav's u. Malwina's Bilderschule. IV, 207.
— — Uebungsblätter od. 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeschr., Naturgesch, — — 3e verb. Aufl. IV, 689.

Wilson, A. Ph., Handbuch über Blutflüsse, Lungensucht und Ruhr. Aus dem Engl. mit Zusätzen von G. W. *Töpelmann* IV, 141.
Winke, die Kuhpocken-Impfung betreffend. I, 292.
Winkelhofer, A., der Salzachkreis; geograph., histor. u. statistisch beschrieben. I, 237.
Winter, Vit. A., älteste Kirchengeschichte von Altbaiern, Oesterreich und Tyrol. 1r Th. Voragilolfingische Periode. II, 233.
— — Rede bey der Aufstellung der Büste Sr. Excell., des Hrn. Maximilian Josephs, Grafen *v. Montgelas*. II, 238.
— — Todtenfeyer, der Heldenasche des Gr. *v. Deroy*, *v. Siebein*, *v. Preysing* — — geweiht. IV, 583.
Wisselinck, Fr. W. K., religiöse Vorträge in den J. 1812 u. 1813 gehalten. I, 222.
Witmann, E., Entwurf einer tabellar. Darstellung der Terminologie der Phänogamisten. III, 742.
Wlodek, Ign., von den freyen Künsten. In Auszügen von einem Freunde derf., Polnisch. II, 247.
Wöber, Jos. A., physisch-prakt. Lehrbuch üb. das Ganze der Zucht u. Veredlung des Obstes, nebst Anleit. zum speciellen Schnitt. 1r u. 2r Bd II, 765.
Wolf, Fr. A., *Platonis* dialog. delectus P. I.
Wolff, E., s. Humphry *Davy*.
— H., prakt. Bemerkungen, nebst Krankengeschichten. I, 484.
— H. W. J., s. G. K. *Bollmann*.
Wolfram, J. Ch., Technologie od. Gewerbkunde für Bürger- u. Landschulen. II, 391.
— J. L. Fr., vollständige Abhandlung üb. Kalk, Gyps u. Mörtel. IV, 661.
v. Woltmann, Caroline, Volkssagen der Böhmen. 1r u. 2r Th. I, 705.
Worms, Abr., zwey Predigten, veranlasst durch die entscheidenden Siege der verbünd. Mächte zur Befreyung des Vaterlandes. IV, 240.
Wort, ein, zu rechter Zeit an meine Brüder. Veranlasst durch die angeordn. K. Preuss. Commission zur Veredlung des protestant. Cultus. (Von L. *Pflaum*.) I, 89.
— ein, zum Gedächtniss Conr. *v. Escher's*, s. J. K. *Meis*.
Worte, einige, zur Beherzigung des deutschen Congresses. III, 89.
— zum Frieden an die Sachsen. Von einem Nicht-Preussischen Deutschen. III, 89.
Wünsche, ehrerbietige, doch dringende, für Deutschlands künftige Verfassung. II, 379.
— u. Vorschläge, einige, die zweckmässigere Einrichtung des protestant. Cultus in der Preuss. Monarchie betr., an *Eylert* von *S.* in D. II, 713.
Würdigung, kurze geschichtliche, des Jesuitenordens. III, 446.
Wurzer, F., s. J. B. *van Mons*.
de Wyss, Discours, prononcé le jour de la préstat. de ferment au pacte fédéral le 7. Août 1815. Trad. de l'allemand. II, 140.
de Wyss, Rede, gehalten bey der Feyerlichkeit des Bundesschwurs am 7. Aug. 1815. III, 140.
— — s. auch: Alpenrosen.
Wyttenbach, J. H., Tod u. Zukunft. In einer Anthologie aus Aussprüchen älterer u. neuerer Dichter u. Philosophen. II, 117.

Z.

Zacherl, Zach., das Wiederaufleben der Kirchweihfeste, Feyertage, Kreuz- und Wallfahrtsgänge — — in Baiern. II, 23.
Zauner, J. Th., s. Verzeichniss der Professoren zu Salzburg.
Zauner, Chph. Chrst., der ehrfurchtsvolle Glaube des Christen an die Göttlichkeit seiner Religionsschriften. Predigt. I, 807.
Zeitschrift für das Forst- u. Jagdwesen, s. Chr. Fr. *Meyer*.
— theologische, s. Fr *Brenner*.
Zerrenner, K. Chr. G., der neue deutsche Kinderfreund. 2te verb. Aufl. IV, 637.
— — der neueste deutsche Schulfreund. 1 — 4s Bdchn. Auch:
— — der neue deutsche Schulfreund. 25 — 28s Bdchn. Auch:
— — der deutsche Schulfreund. 49 — 52s Bdchn. IV, 577.
— — — — 48s od. 29s, oder 63s Bdchn. IV, 833.
— — der westphälische Kinderfreund. IV, 64.
— — Handbuch für Lehrer zum zweckmäss. Gebrauche d. Vorlegblätter. IV, 689.
— — Methodenbuch für Volksschullehrer. II, 553.
— — Vorlegblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache. IV, 689.
— H. G., christl. Religions-Lehrbuch für Lehrer u. Kinder in Bürger- u. Landschulen. 3te verb. Ausg. IV, 144.
Ziegenbein, J. W. H., kleines Lehrbuch d. Glaubens- u. Tugendlehre. 2te neu bearb. Aufl. IV, 728.
— — Lesebuch für Deutschlands Töchter. 1s Bdchn. 2te verm. Aufl. IV, 1118.
Ziegler, J. H., Anleit. zu den Carton-Arbeiten. II, 624.
Ziehnert, A., kleines ABC- u. Lesebuch. Neue umgearb. Ausg. IV, 695.
Zimmer, J. G., wie wir des Sieges uns freuen dürfen, der von Herrn kömmt. Predigt nach dem Siege bey la belle *Alliance*. IV, 856.
Zinserling, A. E., westphälische Denkwürdigkeiten. II, 566.
Zingibl, R., Ludwigs des Baiers Lebensgesch., s. histor. Abhandlungen der K. baier. Akademie d. Wissensch. 3r *Band*.
Züge, biographische, aus dem Leben deutscher Männer. Nr. I. *Joseph* Frhr. *v. Hormayr*. (Von J. C. H. *Merian*.) III, 625.
Zum Deutschen Congresse. Novbr. 1814. I, 201.
Zur Erinnerung an den Besuch der Kosaken, s. *Erinnerung*.

II.

Register

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Aderjan in Käsmark. III, 703.
v. Albini in Wien III, 583.
Ampère in Paris I, 567.
v. Arnoldi in Dillenburg III, 128.

B.

v. Bachmann, General III, 447.
Bang in Kopenhagen III, 239.
Bärens in Kopenhagen III, 239.
Baring in Marburg II, 544.
Bauer in Göttingen II, 164.
Beckhaus in Iserlohn III, 551.
Bendtsen in Kopenhagen III, 239.
Benecke in Göttingen II, 164.
v. Beregszászi in Pesth III, 576.
Bergemann in Göttingen II, 164.
Berger in Kiel III, 239.
Bernt in Prag I, 400.
Bodola zu Enyed in Siebenbürgen III, 703.
Bonnevie in Kalmarsborg III, 239.
Börs in Hanau I, 771. II, 112.
Börsch in Hanau I, 224.
Börsch in Marburg III, 575.
Bouterweck in Göttingen II, 164.
Brandis in Kopenhagen III, 239.
Bremser in Wien I, 348.
Brockdorf in Glückstadt III, 24.
Bruch in Köln II, 111.
Bucher in Halle II, 295.
Bucher in Marburg II, 544.
Bünger in Marburg II, 544. III, 575.
Bunsen in Göttingen II, 164.
Busch in Marburg I, 224.

C.

Callisen in Kopenhagen III, 239.
Colbiörnsen in Kopenhagen III, 239.
Collin in Kopenhagen III, 239.
v. Crell in Göttingen II, 164.
Creuzer in Marburg I, 223. II, 544.
v. Csch zu Kirchdraut in der Zips III, 272.

D.

Dahlmann in Kiel III, 239.
Degen in Kopenhagen III, 239.
Deinhartstein in Wien II, 392.
Derosik in Pesth II, 567.
Dissen in Göttingen II, 164.
Döring in Dresden I, 528.
Drüseke in Ratzeburg I, 23.

E.

v. Eggers in Kopenhagen III, 239.
Ehrhart in Salzburg III, 223.
Escher in Zürich I, 68.

F.

Fabián zu Tót Vázsony III, 704.
v. Fahnenberg in Karlsruhe III, 7.
Falk in Kopenhagen III, 239.
v. Fellenberg in Hofwyl I, 68.
Fenger in Kopenhagen III, 239.
Finsler, Staatsrath III, 447.
Fiorillo in Göttingen II, 164.
Fischer in Schafhausen I, 68.
Frimann in Kopenhagen III, 239.
Frost in Ringkiöbing III, 239.
Füger in Wien I, 368.

G.

Genersich in Käsmark III, 465.
Gerstner in Karlsruhe III, 8.
Giesemann in Kopenhagen III, 239.
Glardon in Vallorbes I, 68.
Glatz in Wien I, 320 368. II, 320. 391.
Gruner, Königl. Preuss. Staatsrath III, 408.
Gruner in Jena III, 24.
Grüner in Cronborg III, 239.
Guldner v. Lobes in Wien II, 164.

H.

Haagen in Kopenhagen III, 239.
v. Hammer in Wien II, 591.
Harding in Göttingen II, 164.
Hauch in Kopenhagen III, 239.
Hausmann in Göttingen II, 164.
Heinrich in Teschen I, 416.
Heise in Heidelberg II, 164.
Hempel in Göttingen II, 164.
Henckel v. Donnersmark in Merseburg III, 760.
Herzleb in Kopenhagen III, 239.
Hirzel in Zürich I, 87.
v. Horvát in Stuhlweissenburg II, 487.
Hudtwalker in Itzehoe III, 239.

J.

Jacobi in Dresden I, 328.
v. Jaquin in Wien II, 591.
Jenny in Praroman II, 511.
Jensen in Schleswig III, 239.
Justi in Marburg III, 575.

K.

Kall in Kopenhagen III, 239.
v. Kamptz in Berlin II, 704.
Kirstein in Kopenhagen III, 239.
Knick in Schleswig III, 24.
Koch in Marburg II, 544.
Krarup in Kopenhagen III, 239.
Kroboth in Pesth II, 567.
Krog in Kopenhagen III, 239.
Krum in Christiania III, 239.
Kühn in Marburg II, 544.

L.

Landsmann in Kremsmünster I, 520.
v. Lang in München III, 232.
Langenbeck in Göttingen II, 164.
Laroche in Basel I, 68.
Larsen in Kopenhagen III, 239.
Lassen in Kopenhagen III, 239.
Latreille in Paris I, 367.
Lichtenstein in Berlin II, 759.
Liebald in Kesthely III, 640.
Liedemann zu Leutschau in der Zips III, 251.
Link in Breslau III, 135.
Löbell in Marburg II, 544.
v. Lobes, s. *Guldner v. Lobes.*
Lovich zu Neusohl in Ungern III, 251.
Lucae in Frankfurt II, 655.
Lytken in Kopenhagen III, 239.

M.

Malling in Kopenhagen III, 239.
Marsalko in Erlau II, 456.
Molbech in Kopenhagen III, 239.
Moldenhawer in Kiel III, 239.
Müller in Kopenhagen III, 240.
Münster in Ringstedt III, 240.
Mourier in Kopenhagen III, 239.
Mousson, Staatskansler III, 447.
Müller in Kopenhagen III, 240.
Müller in Marburg II, 544.
v. Müllinen in Bern III, 447.

N.

Niebuhr in Berlin III, 24.
Nielsen in Kopenhagen III, 240.
Niemeyer, Fr. Aug. in Halle II, 789.
Nyerup in Kopenhagen III, 240.

O.

Öhlenschläger in Kiel III, 24.
Olsen in Kopenhagen III, 240.
Örstedt in Kopenhagen III, 24. 240.
Ösb in Frederikstrolleburg III, 240.
Oswald in Berlin II, 583.
Oxholm in Kopenhagen III, 240.

P.

Parelius in Kopenhagen III, 240.
Pavels in Christiania III, 240.
Pestalozzi in Yverdun I, 68.
v. Pethe in Wien III, 463.
Pfahler in Pesth II, 455.
Pfitzner in Breslau II, 161.
Plank d. j. in Göttingen II, 164. III, 225.
Platner in Marburg II, 544.
Platow in Christiania III, 240.
Pontoppidan in Kopenhagen III, 240.
Pott in Göttingen II, 164.
Pratobevera in Wien I, 520.
Prechtl in Wien II, 592.

R.

Raimann in Wien II, 164.
Rasmussen in Christiania III, 240.
Rathke in Christiania III, 240.
Reinhard in Kopenhagen III, 240.
Renfner in Berlin II, 704.
v. Retzer in Wien II, 591.
Richter in Dessau I, 360.
Ridler in Wien II, 164.
Robert in Marburg II, 544.
Rommel in Marburg II, 543.
Rosenstand-Goiske in Kopenhagen III, 240.
Rosenthal in Berlin III, 440.
Rumy in Keszthely II, 456. III, 232. 272. 464. 536.
Ruttenstock in Wien I, 759.

S.

Saalfeld in Göttingen II, 164.
v. Sacy, Silv., in Paris I, 760.
Sartori in Wien I, 360.
Sartorius in Göttingen II, 164.
Schäfer in Werthheim III, 447.
v. Schels in Wien I, 519.
Schlegel, Fr., in Wien III, 385.
Schleiermacher in Berlin I, 328.
Schmalz in Berlin III, 408. 440.
Schmidt in Röskilde III, 240.
Schmidt-Phiseldeck in Kopenhagen III, 240.
Schneider in Breslau II, 162.
v. Schneider aus Gross-Lomnitz III, 703.
Schou in Kopenhagen III, 240.
Schrader in Göttingen II, 164.
v. Schreiber in Wien I, 568.

v. Schuckmann in Berlin II, 704.
Schulze in Göttingen II, 164.
Schwarz in Duderstadt I, 714.
Seidenstücker in Soest II, 760.
Sibbern in Kopenhagen II, 240.
v. Siebold, Fr. Regina, in Darmstadt III, 408.
Sneedorf in Kopenhagen III, 240.
Spicker in der niedern Grafsch. Katzenelnbogen II, 111.
Spiker in Berlin III, 135.
Staffeld in Gottorf III, 240.
Stolberg, Graf, beide Gebrüder III, 24.
Stoud in Kopenhagen III, 240.
Strauch in Hamburg I, 760.
Stromeyer in Göttingen II, 164.
Suabedissen in Cassel III, 447.
Svendrup in Christiania III, 240.
Swanberg in Upsala III, 24.

T.

Temmemann in Marburg II, 544.
Thaarup in Kopenhagen III, 240.
Thanberg in Upsala III, 24.
Thurot in Paris I, 367.
Treschow in Christiania III, 240.
v Türck in Vevay III, 440.
Twesten in Kiel III, 240.

U.

Ullmann, der ältere, in Marburg II, 544.
Ulrich in Marburg II, 544.
Usener in Marburg I, 223.
Usteri in Zürich II, 760.

V.

v. Virág in Ungern III, 705.
Vömel in Werthheim III, 447.

W.

Wachler in Marburg II, 162.
Wad in Kopenhagen III, 240.
Warberg in Kopenhagen III, 240.
Watzowsky in Budweis I, 400.
Weisse in Halle II, 295.
Wenderoth in Marburg II, 544.
Wendt in Breslau II, 163.
Werlauff in Kopenhagen III, 240.
v. Wessenberg, Generalvicar des Bisth. Constanz III, 447.
Wieland in Basel III, 447.
Wigand aus Cassel III, 575.
Withausen in Slagelse III, 240.
Witschel in Igensdorf III, 224.
Wolf in Kopenhagen III, 240.
Wolstein in Altona III, 240.
Wunderlich in Göttingen II, 164.
v. Wyss in Zürich I, 68. III, 447.

Z.

Zandt in Karlsruhe III, 7.
Zeperniok in Halle I, 759.
Zimmermann in Hamburg I, 760.
Zimmermann in Marburg II, 544.
Zur in Teschen I, 416.

b) Todesfälle.

A.

Abáts in Siebenbürgen III, 504.
Ackermann in Heidelberg III, 791.
Anders in Liegnitz I, 367.
Anton in Dresden II, 15.
Armbruster im Würtembergischen III, 639.
Aubert in Paris I, 527.
v. Avakumovich in Arad III, 504.

B.

Benkö aus Bardotz im Szekler-Lande III, 503.
Berthier in Bamberg II, 319.
Bertuch in Weimar III, 808.
Besenbeck in Bayreuth II, 319.
Bök in Bebenhausen III, 808.
Bosquillon in Paris I, 527.
Bossuet in Paris I, 367.
Böttger in Dillenburg III, 791.
Boufflers in Paris I, 359.
v. Buchwald bey Lucca II, 15.
Bugge in Kopenhagen III, 349.

C.

Cantor in Ober-Aillafeld III, 784.
Chabert in Alfort I, 312.
Claudius in Hamburg I, 335.
Colbiörnsen in Kopenhagen II, 16. III, 772.
Colland in Krakau II, 560.

D.

Dillenius in Hemmingen II, 568.
Domeier in London II, 319. 552.

E.

v. Eggers in Altona III, 512.
Elsässer in Tübingen II, 759.

F.

Fresenius in Schlitz II, 752.
Frisch in Berlin I, 415.
Funk in Magdeburg III, 705.

G.

Gaum zu Calw im Würtembergischen I, 512.
Gehlen in München II, 671.
Gierig in Fulda I, 255.
v. Göts in Regensburg III, 808.

H.

Hecquet in Wien I, 899. II, 232.
Hamilton, geb. *Lycas*, zu Calais I, 559.
Hane in Gadebusch III, 471.
Harles in Erlangen III, 528.
Härter in Tonna im Gothaischen III, 111.
Hirsch in Ansbach III, 808.
v. Hohenhausen u *Hochhaus* in Ansbach I, 279.
Holfeld in Lemberg II, 47.
Huber in Augsburg III, 808.

J.

Junge in Nürnberg II, 705.

K.

Kemme in Halle III, 599.
v. Klein in Stuttgart II, 504.

L.

Lange in Bremen II, 59.
Laubender in München II, 48.
Lehmus zu Adelshofen bey Rothenburg a. d. Tauber I, 255.
Leiblin in Ansbach I, 255.
Leiste in Wolfenbüttel I, 617.
v. Leyssер in Halle III, 599.
Liczy im Bergdistrict von Ungern III, 251.
Ludwig, geb. *Fritsche*, in Schkeuditz II, 16.

M.

v. Mandich, Diakovarer Bischof II, 552.
v. Mártonfy in Karlstadt II, 552.
van Meermann im Haag III, 23.
Megele, ehemals zu Mainz II, 560.
Meier in Schnewedingen I, 772.
Mesmer in Mörsburg am Bodensee II, 16.

N.

Neuss in Augsburg II, 504.
Nicl in Hamburg III, 400.
Niebuhr in Meldorf II, 1120.

O.

Olivier in Dessau II, 560.
Olivier in Lyon I, 312.
v. Oppen in Berlin III, 471. 736.
Öst zu Brahetrolleburg auf Fyen I, 415. III, 509.
Otto zu Fridersdorf bey Görlitz II, 231.

Q.

Quandt in Prag II, 721.

R.

Ramsay in Charlestown III, 207.
Reinwald in Meiningen III, 287.
Reviczky v. Revisnye in Izsák III, 504.
Rüding in Hamburg II, 112.
Rohberg in Münster I, 232.
Rüdiger zu Elens in Ostfriesland I, 232.
Rosenmüller in Leipzig II, 39.
Rühlmann in Hannover II, 552.

S.

Sajler in Presburg III, 504.
v. Sándor in Wien II, 511.
Sandvos in Berlin II, 552.
Schlosser in Bergedorf I, 407.
Schmätzer in Bamberg II, 663.
Schrader in Kiel I, 772.
Schwan in Heidelberg II, 784.
Seezen während seiner Reisen in Asien III, 224. 512.
v. Sommer in Riga II, 39.
Stauning in Stege III, 823.
v. Stipsics in Pelth III, 536.
Szverenyi in Kelsthely I, 367.

T.

Thordsen (lat. *Thorlacius*) in Kopenhagen III, 769.
Topertzer zu Wallendorf in Ungern III, 431.

V.

v. Villers in Göttingen I, 665.
Volckmann in Arnstadt III, 808.
Vollmer in Hamburg II, 568.

W.

Wahl in Erfurt II, 39.
Waldeck in Göttingen III, 208.
Wazanini in Freyfingen I, 252.
Wehrn in Halle III, 784.
Weidenbach in Ferndorf im Nassauischen III, 167.
Weinrich in Marktbreit I, 255.
Woltär in Halle II, 415.

Z.

v. Zimmermann in Braunschweig II, 585.
Zimmermann in Breslau I, 772.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

A.

Abrahamson's, Nyerup's u. *Rahbeck's* bey *Schulz* in Kopenhagen herausg. Werke, dän. Schriftsteller betr. L. *Holberg's* III, 767.

Abs zu Halberstadt zeichnet sich durch Anhänglichkeit an *Pestalozzi* aus; gehaltne pädagog. Vorles.; will seine Lebens- u. Bildungsgesch. herausgegeben I, 256.

Anaxagoras Princip: *Wir*; als literarische Bemerkung III, 727.

An

Anfrage: warum überläfst die Redaction der Leips. Lit. Zeitung prakt. medic. Schriften einem nicht prakt. Arzte zur Beurtheilung? von Dr. *Lugenfeind* I, 382.

Anfrage wegen einer von *Dodart* schon 1675 beschriebenen, damals neuen, Pflanze: *Mediaſtine* II, 160.

Aufforderung an den Recenſenten der *Schmals*. Schr.: Berichtig. einer Stelle in *Venturini's* Chronik in der A. L. Z., Schrift u. Stelle genau anzugeben, gegen die er eifert III, 584.

Aufforderung an *Merkel* durch *Olenin's* zu St. Petersburg Schreiben, eine literar. artiſt. Zeitung herauszugeben I, 160.

B.

Bemerkungen bey Gelegenheit der Recenſion der *Mallinckrot*'ſchen ſogenannten *Kindlinger*ſchen Fragmente in der A. L. Z. vom Verf. des einen Worts an Dr. *Mallinckrot* I, 671.

Berichtigung, den im v. J. zu Dresden verſtorb. M. *Gottfr. Winkler* betr. I, 232.

Berichtigung, veranlaſst durch die in der Jen. Lit. Zeitung angezeigten zwey *Kirchner*ſchen Schriften: üb. die Lehrart in Volksſchulen — u. Actenſtücke, die Weisfrauenſchule zu Frankfurt a. M. betr. II, 129.

Berichtigung wegen Verwechſelung des Conſiſt. R. u. Superint. Dr. *Juſti* mit dem Dr. medic. *Juſti* I, 72.

Bitte an Beſitzer von *Ickelſamer's* u. *Venzky's* Schulſchriften, ſie käufl. abzulaſſen od. auf kurze Zeit der Exped. d. A. L. Z. zu leihen II, 768.

Brüning in Telgte, Bemerkungen üb. die Recenſionen ſeiner Schrift: Jede Religion was ſie ſeyn ſollte, in der Jen u. in der Leips. Lit Zeitung II, 721.

Büſching in Breslau, Erklärung wegen des Titels u. des Tags unter der Vorrede zu ſeiner Ueberſetz. des Liedes der Nibelungen II, 592.

C.

v. Cölln, Jänke, Schärnweber u. Schmals arbeiten an einer Geſchichte der Vehmgerichte, des Illuminaten-Ordens, Tugendbundes, und der noch beſtehenden geh. Verbind. dieſer Art III, 616.

D.

v. Dabelow in Halle, Zurücknahme des von ihm der Anhalt-Cöthen. vormundſchaftl. Regierungs-Commiſſion in der A. L. Z. zur Laſt gelegten, nebſt Erklärung der verordneten Commiſſarien derſ. I, 344.

Deſmann in Halle, Rechtfertigung gegen *Franzen u. Groſſe* in Stendal, die ſeine deutſche Sprachlehre für einen veränderten Abdruck der *Lohſe*'ſchen kl. Sprachlehre halten II, 255.

Dzondi in Halle, Erklärung wegen einer Recenſion in der Leipz. Lit. Zeitung, ſeinen Aufſatz über den Typhus betr. I, 71.

E.

Eiſenmann in München; Erklärung daſs das doppelte Erſcheinen ſeiner empir. Weſenlehre der menſchl. Seele, in zwey verſchied. Buchhandl. ohne ſein Wiſſen veranſtalt. ſey I, 271.

F.

Fichte lebte noch vier Monate nach ſeinem Tode; eine lit. Bemerk. III, 728.

Förſter u. ***Kephalides*** werden von ihrer gel. Reiſe zurück erwartet III, 796.

Frenzel's Wunſch bey den von ihm mitgetheilten Proben ſeiner Vergleichungen der griech. u. deutſchen Sprache iſt in Rückſicht Oberdeutſchlands bereits durch *Schmid* erfüllt II, 585.

G.

Geſsner's Nachlafs an Kunſtarbeiten iſt der Witwe, zur Benutzung für jeden Liebhaber, abgekauft, wird nach ihrem Tode dem Stadtrathe zu Zürich zur Aufſtellung geſchenkt II, 103.

Göttling in Jena, Berichtigung, daſs er nicht Vf der in Nr. 36. der Jen. Lit. Zeitung gedachten latein. Diſtichen ſey II. 256.

Gravenhorſt's Druckfehlerberichtigung zu ſeinem Handbuch der Anorganognoſie II, 136.

— naturhiſtor. Sammlung iſt durch Ankauf ein Eigenthum der Univerſit. Breslau II, 165.

H.

Hendel-Schütz, Mad., *Iffland's* Todtenfeyer zu Breſslau durch eine Pantomime I, 335.

Herbart in Königsberg, Berichtigung u. Bemerk. zu der in den Götting. gel. Anzeigen gegebenen Nachricht von ſeiner Abhandl.: *Theoriae de attractione elementorum principia metaphyſica* I, 422.

— — Erklärung gegen die in den Götting. gel. Anzeigen von ſeinem Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie gegebene Nachricht II, 254.

Hufeland in Landshut wegen *Müller* in Gieſsen als Verleger ſeiner Schr.: *Grundlegung der Staatswirthſchaftskunſt* I, 479.

J.

Jänke, ſ. *v. Cölln.*

Juſti in Marburg, ſ. Berichtigung wegen einer Verwechſelung.

— — Berichtigung wegen eines, durch einen Druckfehler veranlaſsten, Tadels in der A. L. Z. II, 311.

K.

Kephalides, ſ. *Förſter.*

Kirchner in Frankfurt a. M., Gegenberichtigung gegen eines Ungenannten Berichtigung in der A. L. Z. wegen der Recenſion ſeiner Schulſchriften in der Jen. Lit. Leitung II, 585.

Klein in Wien will ein Lehrbuch zum Unterricht der Blinden herausgeben I, 287.

v. Klewitz in Halberſtadt, *Funk's* Denkmal in Magdeburg betr. III, 708.

König's in London Nachricht über ſeine neue Erfindung einer ſich ſelbſt bewegenden, ſchnell fördernden Buchdrucker-Preſſe I, 66.

L.

v. Lang's in Ansbach Erklärung, keinen Antheil an politiſchen Schriften und an der *Allemannia* gehabt zu haben III, 584.

Lipsky's groſse Karte von Ungern, vorräthige Abdrücke nebſt den Platten hat *Maiſch* in Wien käuflich übernommen I, 472.

Löffler's in Rothenburg Rechtfertigung gegen die Recenſion ſeiner Schr.: Plan zur Errichtung einer Töchterſchule, in der A. L. Z., nebſt Antwort des Recenſenten II, 761.

Loos in Berlin, verfertigte Denkmünze auf den Sieg bey La Belle Alliance II, 656.

Lugenfeind, ſ. *Anfrage.*

Luja in Hanau, keine Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Schrift: der Egoismus nach heil. Schr., in der A. L. Z., ſondern Ankündg. der erſchienenen Schr.: die Harmonie der Welt I, 381.

M.

M.

Meisch in Wien, s. *Lipsky*.
Mallinckrot, s. Bemerkungen gegen ihn.
Mann u. *de Marées* in Dessau, Erklärung, dass *v. Dabelow* nicht der Urheber der vormals im Herzogth. Anhalt-Cöthen eingeführten Lanz. Verfassung gewesen sey I, 344.
Matthäi, bisher in Bremen, ist wieder in Dresden; auf höheres Verlangen das. gefertigte Arbeiten; will ein Werk über die Perspective nach selbst radirten Platten herausgeben III, 111.
Merkel, s. Aufforderung an ihn.
Möbius, Druck-Berichtigung in seiner Ausgabe des Musäus I, 672.
Morgenstern's in Dorpat Berichtigungen, veranlasst durch die Corresp. Nachrichten aus Dorpat in der Jen. u. Leips. Lit. Zeitung, u. durch die Recens. seiner Schr.: *Klopstock* als vaterländ. Dichter, in der A. L. Z. I, 623.

N.

Nachrichten üb. ein vom Kronpr. von Baiern erkauftes merkwürd. Kunstwerk in Wien, nebst Geschichte dess. I, 471.
Neuss in Augsburg hat den Kopf des Königs von Baiern sehr ähnlich in Karneol geschnitten II, 175.
Nyerup, s. *Abrahamson*.

P.

Passetti zu Neapel, s. *Rosini*.
v. Praun's, zu Tyrnau in Ungern, frühe Geistes-Entwicklung II, 164.

R.

Rahbeck, s. *Abrahamson*.
Rasoumovsky's Bibliothek zu Wien, Bereicherung ders., Verschleppung vieler Werke beym Brande 1814. I, 368.
Reinbeck in Stuttgart, als Verf. der Anzeige des *Müller*. Werks: St. Petersburg, in der A. L. Z., gegen *v. Kotzebue's* Ausfälle I, 717.
Ritgen in Giessen, einige Worte zu der Recension der staatswissensch. Untersuchungen u. Erfahrungen üb. das Medicinalwesen von *Stoll*, in der Jen. Lit. Zeitung II, 439.
Rosini, *Scotti* u. *Passetti* zu Neapel sind unermüdet mit Aufrollen u Entziffern der Herkulan. Mspte beschäftigt; bereits bekannt gemachte Bruchstücke; die Nachgrabungen zu Pompeji werden mit grösster Thätigkeit fortgesetzt I, 65.
Rüdiger's in Halle Widerlegung der ihm in der *Nemesis* zugeschriebenen, auf Verwechslung mit dem Hall. Stadt-Wappen beruhenden, Anspielung III, 632.
Rüge einer Rüge von einigen Freunden der Recensionen in der Hall. u. Leipz. A. L. Z. üb. die Schrift: Aphorismen zur Erneuerung des kirchl. Lebens I, 495.

S.

Salat in Landshut, Anzeige seiner Schrift: zum Besten der deutschen Kritik u. Philosophie, mit Rücksicht auf eine Veranlassung dess. I, 716.
— — Erinnerung und Rüge gegen eine Anzeige seines neuesten Werks und einen Aufsatz über Baiern im Morgenblatte II, 536
Scharnweber, s. v. *Cölln*.
Schmalz, s. v. *Cölln*.
Schmalz, Schrift, Recensent ders., s. Aufforderung an denn.
Schmid, s. *Frenzel*.
Schmidt (*Klamer*) gedenkt nächstens eine Uebersetzung des Horaz erscheinen zu lassen I, 256
Schram in Düsseldorf, Erklärung wegen der Würdigung seiner Schrift: Kleiner Beytrag zum Weltfrieden, in der Jen. Lit. Zeitung III, 88.
Schütz, F. K. J. in Halle, über den gegenwärtigen Zustand der Universität Åbo I, 153.
— — über die historischen Gemälde der Fräulein *Ther. v. Winkel* in Dresden II, 345
Scotti in Neapel, s. *Rosini*.
Seezen's Tod, nach *v. Richter's* Nachricht aus Rosette III, 311.
— Verlassenschaft soll sich in den Händen seiner Angehörigen zu Jever befinden; Wunsch etwas Näheres üb. das Gerücht von seinem Tode zu erfahren III, 224.
Sennowitz'ens Gutachten über den zu Lénárte entdeckten gediegenen meteorischen Eisenklumpen; allgem. generische Kennzeichen, anderweitige Beschreibungen u. Charakterisirungen dess. III, 373.
Stolz'ens in Zürich Berichtigung, Bremen nicht *während* der Arbeit an dem neuen Bremischen Gesangbuche verlassen zu haben, wie der Rec. in der Jen. Lit. Zeitung sich ausdrückt III, 424.

W.

v. Wackerbarth, der Raugrav, ist nach langer Abwesenheit wieder nach Ratzeburg zurückgekommen II, 440.
Weber in Breslau, Erklärung wegen der Kritik seiner Schriften in der Jen. Lit. Zeitung I, 304.
Weber in Dillingen hat zu seinem früher entdeckten *Doppel-Elektrophor aus Harz* auch den *aus Glas* erfunden I, 647.
Wedemeyer's in Hannover Antikritik gegen die Recension seiner Abhandl.: über die Erkenntnis u. Behandlung des Typhus, in der Leipz. Lit. Zeitung I, 121.
Weissenbach's Gedicht auf die Rückkehr des östern. Kaisers, Summe des Verkauf-Ertrags, wohlthätige Verwendung I, 472.
Winkler, s. Berichtigung.
Wolf in Zossen an *v. Winterfeld* in Nieden, aus einem *Briefe*, veranlasst durch die Recens. der Anfangsgr. der *Algebra* von *Lacroix*, aus dem Franz. von *Metternich*, in der Jen. Lit. Zeitung I, 345.
Wredow, Bitte an Freunde der Botanik wegen seiner botan. Untersuch. der Gattung *Mentha* I, 272.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.

A.

Aberdeen, zwey Preiserth., nach Sir *Burnett's* Testamente III, 79.
Åbo, Universität, über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand ders. I, 153.

B.

Baden, Grossherzogth., Schul- u. Universit. Nachrichten, s. Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim, Rastatt.
Berlin, Akademie der Wissensch., öffentl. Sitzung, Feyer des Andenkens *Friedrichs* II., Vorles. I, 511.

Ber-

Berlin, Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung zur Geburtsfeſtfeyer des Königs, Reden, Vorleſ. III, 40.
— — öffentl. Sitzung zur Geburtstagsfeyer *Leibnitz'ens*, neuerwählte Mitglieder, Preisaufg. u. Preiserth. II, 551.
— Muſeen im Univerſitäts-Gebäude, Beſuch derſ. vom Kaiſer von Ruſsl. mit dem König, feyerl. Empfang derſ. III, 439.
— philomat. Geſellſch., Feyer ihres dritten Luſtrum durch eine öffentliche Sitzung, Vorleſ. III, 527.
— — Quartal-Sitzungen, Vorleſ. I, 239. II, 623.
— Univerſit., des Königs Geburtsfeſtfeyer, *Solger's* latein. Rede III, 39.
— — Studierende eilen, dem Rufe des Königs folgend, zu den Waffen I, 713.
— — Studierende feyern den 9. Febr. 1813, an welchem ſie dem Aufrufe zu den Waffen folgten I, 287.
— — Verzeichniſſe der Vorleſungen im Sommer- u. Winterhalbenjahr 1815 — 1816. I, 475. II, 675.
Braunſchweig, Collegium Carolinum, Directorium deſſ., ehemalige, neu hinzugekommene u. abgegangene Lehrer, Vorleſ., Zuwachs des phyſikal. Apparats II, 367.
Breslau, Univerſit., Bibliothek, neu angeſtellte Aufſeher; Diſſert. u. Doctorpromott., *Spitzner's* erneuertes Doctordiplom nebſt Feyerlichkeiten; berufene, bereits neu hinzugetretene u. abgegangene Lehrer; *Gravenhorſt's* naturhiſtor. Sammlung; Inſpection der königl. Freytiſche, vertheilte Stellen; Preiserth. aus der *Cauſſe*. Prämienſtiftung; Zahl ſämmtl. Studierenden II, 161 — 163.
— — Bibliotheks-Perſonale, jährl. Fonds-Eintheil. u. neueſtes Reglement; Rectorats- u. Decanatswechſel; erlittene Verluſte durch Verſetzung u. Abgang der Profeſſoren *Berend's*, *Heindorf*, *Link*, *Möller*, Wiederbeſetz. des erſtern Stelle durch *Remer*; Leitung des philolog. Seminars durch *Paſſow*; Zahl der Studierenden III, 796.
— — Diſſertt. u. Diſputatt. der Doctoren *Guttentag*, *Herbert*, *Kanngieſser*, *Czekierski's* u. *Dubeck's* Doctorpromott. III, 795.
— — Geburtstagsfeyer des Königs, *Auguſti's* Einladungsprogr. und *Waehler's* latein. Rede; einigen Studierenden zuerkannte königl. Preiſe, nebſt neuen u. wiederholten, nicht zur Gnüge beantw. Preisfr. von der kathol. u. proteſt. theolog., der juriſt., medicin. u. philoſoph. Facultät; zuerkannte *Cauſſe*'ſche Stipendien von der proteſt. theolog. Facultät; Stipendienvertheil. im theolog. Seminarium; wegen der *Werlien*. Stipendien-Stiftungen latein. gehaltne Reden III, 793 — 795.
— — Verzeichniſs der Sommer- u. Wintervorleſungen 1815 bis 1816. I, 521. III, 121.

D.

Dänemark, neueſte Literatur III, 767.
Dresden, chirurg. Inſtitut, iſt vom König zu einer chirurg. Akademie erhoben, angeſtellte Profeſſoren, die Thierarzneyſchule wird damit verbunden III, 447.

E.

Edinburg, Univerſit., Vorleſungen im gegenwärt. Winter- und nächſten Sommer-Halbenjahre I, 231
Erlangen, Gymnaſium, *Stutzmann's* Einladungsprogr. zur öffentl. Prüfung I, 319
— Univerſit., Diſputatt. u. Doctorpromott. I, 519. II, 38. 559. III, 807.
— — medicin. Facultät, ertheilte Doctorwürden an *Hruby* u. *d'Orelli Corraggioni*; philoſoph. Facultät, an *Ahrens*, *Hornſchuh*, *Walter* u. *Zelger*; Vorleſungen haltende Profeſſoren und Privatdocenten, Anfang der Vorleſungen III, 807.
— — Profeſſoren- u. Privatdocenten-Zahl, im Sommerhalbenjahr Vorleſ. haltende; *Bertholdt's* Oſterprogr., *Meyer's* A. L. Z. *Regiſter*, *Jahrg.* 1815. Pfingſtprogr., *Vogel's* Weihnachtsprogr., Prorectoratswechſel, *Rothe's* Einladungspr.; homilet. Seminarium I, 519. II, 38. 559.

F.

Francker, Athenäum, Curatoren u. Profeſſoren deſſ., in Ruheſtand verſetzte III, 615.
Freyburg, Univerſit., Anzahl der Studierenden im Winter vom J. 1814 bis 15. I, 769.
— — Geſammtzahl der Studierenden im Sommerhalbenjahre II, 783.

G.

Göttingen, Societät der Wiſſenſch., *Sickler's*, von *Heeren* vorgeleſener, Aufſatz üb. eine verbeſſ. Methode der Abwickelung der im Herkulanum ausgegrabenen Handſchriften, ernannte Commiſſion zur weitern Unterſuch dieſer Methode I, 65.
— — ökonom. Preiserth. und vier neue ökonom. Preisfr. III, 71.
— Univerſit., Verfügung durch ein allerhöchſtes Reſcript wegen der bisher erledigt gebliebenen Nominal-Profeſſuren I, 65.
Grätz, Lyceum, eingeführte Lehrſtelle der Erziehungskunde I, 288.
Greifswalde, Univerſit., nach *v. Eſſen's* erbetener Entlaſſung ſind dem Fürſten u. Hrn. *zu Puttbus* die Geſchäfte der Univerſ. übertragen I, 769.
Gröningen, Univerſit., Curatoren u. Profeſſoren derſ. III, 615.

H.

Halle, naturforſchende Geſellſch., Stiftungstags-Feyer, gehaltene Vorträge, eingeſandte Abhandlungen, geſtorbene und neu aufgenommene Mitglieder II, 785.
— Univerſit., Annäherung und Ueberſicht ihrer Reorganiſation, *Heindorf* u. *Hufeland* werden erwartet; *Näſſe* iſt zum Prof. der Therapie u. Director der medic. Klinik ernannt; noch nicht officiel ausgeſprochne Vereinigung der Wittenb. Univerſ. mit dieſ., aber bereits ſich hier befindende Proff. als: *Gruber*, *Kletten*, *Nitzſch*, *Raabe*, *Schreger*, Dr. u. Privatdoc. *Cramer*, *Gerlach*, Lector *Beck*; Ausſichten zu Stipendien, Convicten u. Bereicherungen der Bibliothek; akad. Gottesdienſt, an *Marks* übertragenes akad. Predigeramt; fortgeſetzte Arbeiten ſämmtl. akad. Inſtitute, ihnen zugeſicherte volle Anzahlungen; Zuwachs der Studierenden III, 729.
— — des Königs Geburtsfeſtfeyer, *Niemeyer's* Kanzelrede, *Schütz's* latein. Rede, Oratorium der Singakademie III, 59.
— — kliniſche Schule der Chirurgie u. Augenheilkunde I, 727.
— — philoſoph. Facultät, ertheilte Doctorwürden an *Bernhardi* d. ä. u. j., *Bielmann*, *Brehm*, *Brümmel*, *Dittſchke*, *Ehrhart*, *Everemann*, *Grunert*, *Hanff*, *Jacob*, *Lachmann*, *Lücke*, *Marks*, *Mellin*, *Müller*, *Raupach*, *Seidel*, *Straſs* u. *Völkerling*. I, 545. III, 47.
— — theolog. Facultät, derſ. von *Geſenius* zugeeignete Schrift: de Pentateuchi Samaritani origine II, 303.
— — — Preiserth. von derſ. II, 368.
— — Studierende, die größte Zahl ging als Freywillige zu Felde I, 713.
— — Verzeichniſſe der Sommer- u. Wintervorleſungen 1815 bis 16. I, 569. III, 81.
Harderwyk, Athenaeum, Curatoren u. Profeſſoren III, 615.
Heidelberg, Bibliothek, *Wilken's* erreichter Zweck bey ſeiner Sendung nach Paris, die einſt nach Rom, von da durch den franz. Revolut. Krieg nach Paris geführten Schriften wieder zu erhalten III, 671.
— Gymnaſium, jährl. öffentl. Prüfungen, Einladungsverzeichniſs der Lehrgegenſtände, *Lauer's* Rede, Hauptlehrer im Griech. u. Latein., *Kleinſchmid's* Anwend. der Peſtalozz. Methode I, 770. III, 420.

Heidelberg, Universit, Dissertt. u. Doctorpromott. I, 770. II, 503. III, 417.
— — Frequenz der Studierenden im verflossn. Winterhalbenjahre; Geburtsfest Feyer des verstorb. Grosherz. Karl Friedrich; *Paulus* Rede u. Progr.; Preisvertheilung an die Studierenden, neue Preisfr. I, 769.
— — Gesammtzahl der Studierenden im Sommerhalbenj. dass. II, 783.
— — Schutzbriefe, ihr vom Kaiser von Oesterr. u. Kaiser von Russl. bey Gelegenheit ihres Aufenthalts dass. ertheilte II, 503.
Holland, höhere Lehranstalten, 5 Universit. und 2 Athenäen laut königl Edicts üb. die neue Einrichtung, erfolgte Ernennungen u. Bestätigungen III, 615.

I.

Jena, Universit., *Buchmann's* Dissert. I, 287.
— — soll, nach *Barclay de Tolly* ihr schriftl. ertheilter Zusicherung, mit dem Durchgange der Militärstrasse verschont bleiben III, 225.

K.

Karlsruhe, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Zandt's* Einladungsbericht üb. den gegenwärt. Zustand, Klassen dess. in Verbindung mit der Realschule, sämmtl. Lehrer-Personale und Lehrgegenstände, Schülerzahl III, 418.
Késmark, evangel. Lyceum, wechselndes Rectorat, vacante u. durch *v. Schneider* u. *Scholz* wieder besetzte Professuren III, 489.
Kelzthely, Georgicon, jährl. öffentl. Zusammenkunft, *Rumy's* lateinisch gehaltne Bewillkommnungs- u. dessen gedruckte Rede üb. die jetzige Beschaffenheit dess.; in Augenschein genommne sämmtl. ökonom. Wirthschafts-Anstalten dieses Institute, öffentl. Prüfungen der in den verschied. Anstalten befindl. Zöglinge, vorgelesene Abhandl. III, 295.
— — Professoren an dems.: *Jánossy*, *Liebbald*, *Pfahler* und *Rumy* II, 455.
— — und philos. Lyceum, *Rumy's* Introduction als Archon des erstern u. Director des letztern; gegenwärt. zwey geistl. und zwey weltl. Prof. am Lyceum III, 489.
Kiel, Universit., Krönungsfeyer des Königs von Dänemark, ausgefertigte Ehrendiplome III, 24.
Königsberg, deutsche Gesellsch., Feyer des königl. Preuss. Krönungstags, Reden und Vorles. I, 511.
Kopenhagen, Preisfragen eines dasigen Bürgers zur Verhütung der häufigen, bes. hier bis jetzt verübten Diebereyen III, 783.
— Universit., *Thorlacius* Einladungsprogr. zur Geburtstags-Feyer des Königs, *Müller's* Rede, bekannt gemachte Beurtheilungen üb. die Abhandl. der vorjähr. Preisaufg., neue Preisfr. III, 407.
— s. auch: Dänemark.
Krakau, Universit, Verzeichniss der Vorles. vom Octbr. 1814 bis Jul. 1815. I, 713.

L.

Landshut, Universit., Disputat., Differs. u. Doctorpromot. I, 439.
Leiden, Universit., Curatoren u. Professoren dass., in Ruhestand versetzte III, 615.
Lénárto, in der Scharoscher Gespanschaft dass. entdeckter gediegener meteor Eisenklumpen, gener. Kennzeichen u. Charakterisirung dess. III, 573.
Leutschau, evangel Gymnasium, Alternative des Rectorats der drey Prof. der höhern Klassen III, 489.
Linz, Lyceum, eingeführte Lehrstelle der Erziehungskunde I, 288.
Livorno, Societa ital. di Scienze, Lettere ed Arti, einer Klasse derss., von ihr in 2 Bden herausg. Acten; aufgenommenes corresp. Mitglied I, 87.

M.

Mannheim, Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Weickum's* Einladungsprogr., Verzeichniss der Unterrichtsgegenstände, Hauptlehrer- und anderweit. Lehrerpersonale, Lehrgegenstände III, 420.
Marburg, Universit., durch *Conradi's* u. *Waehler's* Abgang und *Münscher's* Tod erlittener Verlust I, 770.
— — Doctorpromott., bey der medicin. Facultät *Bode*, *Casseboer* u. *Tegetmeyer*; bey der philosoph. *Bruch*, *Munke*, *Spiker* u. *v. Voss*; bey der theolog. Facultät *Beckhaus*; als Prof berufen *Lucä* I, 111. II, 655 III, 503.
— — Geburtstags-Feyer des Kurfürsten, *Wagner's* Einladungsprogr. u. Rede; erhaltne Reicripte, durch welche den meisten Wünschen in Betreff der Lehrerstellen u. der Institute abgeholfen worden; *Pierre's* Doctorpromot. II, 543.
— — *v Wildungen* will ein Forst- u. Jagdinstitut errichten u. prakt Unterricht in diesem Fache ertheilen III, 95.
München, königl. baier. General-Decanat, Preisfr. für das J. 1815 an die protestant. Geistlichen dess. III, 23.

O.

Oedenburg, evangel. Gymnasium A. C., blühender Zustand dass. öffentl. Prüfungen, Professoren u. Lehrer an dems., Schülerzahl, Verzeichniss der Lehrgegenstände III, 415.
— — — s. auch: Ungern.
Oesterreich, Journalistik des J. 1815. II, 89.
— neueste Literat., Zustand ders., Schwierigkeit eines Bücher-nachdrucks - Verbots wegen des sich noch nicht bessernden Geldcurses I, 367.
— s. auch: Wien.

P.

Pesth, ungr. National-Museum, das naturhist. Fach dess. ist bereits in dem dazu gekauften *Batthyáni*. Gebäude systemat. aufgestellt, die übrigen Fächer befinden sich noch in dem Seminariumsgebäude III, 135.
— ungr. National-Theater, Grundsteinlegung zu dems. III, 312.
— Universit., Lehrstellen, zwey neu errichtete II, 567.
— — Stiftungsfeyer, *Stipsics's* lat. Rede; *Mitterpacher's* Stelle ist noch unbesetzt III, 415.
Polen, die im Herzogthum Warschau provisorisch eingeführte Büchersperre dauert, der verheissenen Pressfreyheit ungeachtet, im Königreich noch immer fort; Hoffnung zur baldigsten Aufhebung III, 767.
Pressburg, evangel. Lyceum, gebildete Bibelgesch. unter Leitung der dasigen Profl., wird von der Londoner unterstützt, lässt ungr., slawische, deutsche und wendische Bibeln drucken III, 135.
— — Legat der Baronin *v. Pronay* für die fünf Prof. dass. III, 296.

R.

Rastatt, Lyceum, öffentl. Prüfungen, Einladungsprogr., damit verbundenes Schullehrer-Seminarium, Klasseneintheilung beider, Lehrer-Personale, Schülerzahl, Unterrichtsgegenstände III, 417.

S.

Schemnitz, evangel. Distrectual-Gymnasium, wechselndes Rectorat III, 490.
Siebenbürgen, neueste Literatur III, 352. 416.
— — noch statt findende Concurrenz wegen des Preises für das beste Trauerspiel in magyar. Sprache III, 416.
Szatmár, s. Ungern.

U.

Ulm, Gymnasium, gewöhnl. Redeübungen u. Schulacte II, 163.
Ungern, Gymnasien, Grundsteinlegung zu einem neuen zu Szatmár, Druck jährl. Programmen an dem zu Oedenburg II, 567.
— Ueberlicht der magyar. (national-ungr.) Literatur im J. 1814. III, 213.
— neueste Literatur III, 136. 168. 312. 352. 383. 416. 448. 490.
Utrecht, Universit., ernannte u. bestätigte Curatoren u. Professoren, in Ruhestand gesetzte III, 615.

W.

Warschau, das Herzogth., Censur-Verordnung vom April d. J. II, 599.
— Oberschul- u. Erziehungsdirection, Umbildung derf. zu einer Commission der Aufklärung laut neuer Organisat. des russ. Kaisers, ihr Wirkungskreis, Mitglieder derf. II, 695.
— — s. Polen.
Wien, Congressverhandl. das. sind nicht sogleich mittheilbar; wegen des schlechten Geldcurses schwer zu bewirkendes Büchernachdrucks-Verbot I, 367.
— die dem Congresse von den Deputirten der Buchh. übergebene Denkschrift gegen den Büchernachdruck hat mehrere Gegenschriften veranlasst I, 288.
— des Kaisers Rückkehr, die anwesenden Souveräne u. deshalb veranstalt. Feste haben poet. u. prosaische Gelegenheitsschriften bewirkt I, 367.
— zu errichtende polytechnische Anstalt das. II, 592.

e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Akadem. Buchh. in Kiel, Erklärung, dass *Thomsen's* Leitfaden zur deutschen Sprache, u. dessen vollständ. Erläuterung der Uebungsaufgaben dazu, wirklich neue verm. Auflagen sind, veranlasst durch die Recension derf. in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1814. II, 352
— — — neue Verlagsb. I, 773. II, 348.
— — neue, in Marburg II, 638.
Albanus in Neustrelitz, herabgesetzter Preis der *Brückner*'schen Predigten II, 168.
Amelang in Berlin, neue Verlagsb. I, 70. II, 250. 437. III, 186. 157.
Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. II, 79. 534. 787 790.
Anonyme Ankünd. neuer Verlagsschr. I, 575. 774. II, 767. 768. III, 496. 580. 735 (2).
Arends u. Comp. in Emden III, 318.
Arnold. Buchh in Dresden, neue Verlagsb. III, 826. 827.
Auction von Büchern in Berlin, *Schmid*'sche I, 422.
— — — *Schmid*'sche, 2te Hälfte 168 351. 536.
— — in Coburg I, 343. 421. 528.
— — in Göttingen, *Jordan*'sche III, 197.
— — — *Wedemeyer*'sche I, 774.
— — in Halle I, 380. 576.
— — — *Bruns*'sche I, 479. III, 127.
— — — — Aufschub derf. bis zum 16. Octbr. d. J. II, 592.
— — — *Klügel*'sche I, 380.
— — in Hamburg, *Reimarus*'sche I, 271. 304.
— — in Helmstädt, *Beireis*'sche III, 832.
— — in Jena, *Schmid*'sche I, 422.
— — in Leipzig, *Rosenmüller*'sche III, 280.
— — in Regensburg, *v. Neuenstein*'sche III, 319.
— — — die 5te fürstl. *Palmi*sche II, 438.
— — in Rostock I, 128.
— — in Weimar I, 528. III, 197.
— — — hinausgesetzter Anfang derf. I, 670.
— — in Wittenberg, *Langguth*sche II, 80.
— einer Sammlung von Seltenheiten aus allen Reichen der Natur u. Kunst, in Helmstädt, *Beireis*'sche III, 832.

B.

Barth in Leipzig, neue Verlagsb. I, 127.
Basse in Quedlinburg, neue Verlagsb. II, 167.
Bernstein in Berlin, in Betreff der neuen Aufl. seines prakt. Handbuchs für Wundärzte II, 254.
Bibelanstalt in Erlangen, neue Verlagsb. II, 728.
Bode's Himmels-Karte ist für 2 Friedr. d'or beym Buchh. Ehrhardt in der Exped. d. A. L. Z. in Halle zu verkaufen III, 736.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig, neue Verlagsw. II, 250. 253. III, 364. 832.
Brockhaus in Altenburg u. Leipzig, neue Verlagsb III, 193.
Brönner in Frankfurt a M, neue Verlagsschr. I, 302.
Buffon's Naturgesch. in 67 Bden steht für 100 Thlr. bey dem Buchh. Hemmerde u. Schwetschke in Halle zum Verkauf III, 736.
Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstädt, unentgeldl. zu bekommendes Verzeichniss der bey demf. mit 10 p. C. Rabat zu habenden Bücher u. Kunstsachen I, 670.
— — — — unentgeldl. zu bekommendes Verzeichn. von alten Drucken u. seltnen Büchern, nebst Preisen III, 632. 736.
Burgdorfer in Bern, neue Verlagsb. III, 754.
Büschler in Elberfeld, neue Verlagsw. I, 417. II, 435. 438. III, 158 196.
Butenschön in Mainz will *Lange's Reise* auf dem Rhein, unter dem Titel: Neues Handbuch für Reisende am Rhein, herausgeben I, 622.

C.

Calve in Prag, neue Verlagsschr. III, 561.
Chateaubriand's zwey neueste in London erschienene Werke: Essai historique — — u. Souvenirs d'Italie — werden nächstens in deutschen Uebersetz. erscheinen II, 767.
Cnobloch in Leipzig, neue Verlagsw. II, 767. 788. III, 491. 539. 709.
— — hat den Verlag der Schrift: *Fürsh's* Anfangsgründe der Algebra u. dessen gründl. Rechenbuch für die Jugend käufl. übernommen III, 128.
Comptoir für Literat. in Hildburghausen, neue Verlagsschr. II, 726. III, 491.
Cotta. Buchh. in Stuttgart, neue Verlagsb. III, 797.
Cräz. u. Gerlach. Buchh. in Freyberg, neue Verlagsb. II, 639.
v. Crell in Göttingen, *Thenard's* Anfangsgründe der theoret. u. prakt Chemie. Aus dem Franz. 1r Bd. I, 576.
Crone. *Buchh.* in Osnabrück, neue Verlagsb. I, 267.
Curt. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. III, 735.

D.

v. Dahelow in Halle, Handbuch des Pandekten-Rechts II, 726.
Darmann in Züllichau, neue Verlagsw. II, 590. 728. III, 540 839.

Darm-

Darmann in Züllichau, Preis des bey ihm im Ganzen und in einzelnen Fächern zu habenden *Krug*'schen encyklopäd. Handbuchs der scientif. Literatur in 9 Heften III, 320.
Duncker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsb. II, 640. III, 581. 628.
Dyk. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 577.
Dzondi in Halle setzt die von *v. Siebold* herausgegeb. Schrift: *Chiron*, fort II, 249.

E.

Engelmann in Heidelberg, neues Verlagsb. I, 125.
Ernst in Quedlinburg, neue Verlagsb. II, 252.
Ettinger. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. I, 669.
Expedition, die, der Minerva in Leipzig, neue Verlagsschr. I, 70. III, 87. 316. 577. 825.
— die, des dramat. Wochenblatts in Berlin, neue Verlagsschr. II, 763.

F.

Fleckeisen. Buchh. in Helmstädt, neue Verlagsb. I, 269. 501. III, 197. 314. 627.
Fleischer. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 160. II, 766.
Fleischer d. j. in Leipzig, neue Verlagsw. II, 634.
Flörke in Berlin, Flechtensammlung I — 3e Liefr. I, 421.
Franzen u. Grosse in Stendal, neue Verlagsb. I, 379.
Friederici in Leipzig, Bücher die zu verkaufen II, 790.
Frommann in Jena, neue Verlagsw. I, 169. 266. 503. III, 193. 246. 274.
— — *Riemer's* kl. griech. deutsch. Wörterbuch 2r Th. 2e Aufl. erscheint Oster-Messe 1816, der Pränumerat. Preis bleibt bis dahin für beide Theile III, 193.

G.

Gaedicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsschr. I, 128. III, 241. 543.
Gebauer. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. I, 623. III, 577.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 771.
Gerold. Buchh. in Wien, neue Verlagsschr. II, 73. III, 247. 248. 275 276. 314. 315.
Gerstenberg in Hildesheim, herabgesetzter Preis von *Hübner's* System des allgem. Landrechts für die preuss. Staaten nach Thibaut's Pandektenrecht III, 88
— — Verzeichniss von Büchern mit heruntergesetzten Preisen II, 791.
Gesellschaft, die, zu Breslau: Zeitblüthen, ein Unterhaltungsblatt, Inhalt u. Aufforderung zur Theilnahme I, 67.
Gleditsch in Leipzig, neue Verlagsb. I, 126. 159. 418. II, 633.
Goedsche in Meissen, neue Verlagsb. II, 79. III, 422. 538. 541.
Goeschen in Leipzig, neue Verlagsb. III, 625.
— — herabgesetzter Preis der *Ilias Homeri* ex rec. *Wolfii* I, 671.
Gräff in Leipzig, neue Verlagsb. II, 532. 727. III, 493. 495. 496 544 577. 580. 582. 583. 733. 736. 827.
Gräff. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 160. 364. 365.
— — sauber gebundene, zu Weihnachtsgeschenken für Kinder sich eignende Bücher III, 160.
v. *Gribko*, Uebersets. des *Dumas*'schen Werks: Doctrine générale des maladies chroniques II, 255.
Griech. Latein. Deutsche Buchh. in Paris, neue Verlagsschr. I, 419.
Guilhauman in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 660.

H.

Hahn. Verlagsh. in Leipzig, die *Beck*'sche Ausgabe des *Thucydides* 3r Bd. u. die Vollendung des 4ten Bds der *Seebode*'schen Ausg. betr. I, 576.
Hammerich in Altona, neue Verlagsw. I, 675. II, 76. 252.
Hartknoch in Dresden u. Leipzig, neue Verlagsb. I, 300. III, 125. 157. 318.
— — der Zeit Director der Sächs. Bibelgesellsch., Anzeige für Freunde der Bibel, dass noch Exemplare in Menge bey ihm zu haben seyen III, 128.
Hartmann. Buchh. in Riga, neue Verlagsb. II, 347.
Häfsler in Hamburg, Verzeichniss der bey ihm zu habenden gebundenen wohlfeilen Bücher III, 195.
Haude u. Spener in Berlin, neue Verlagsb. I, 297.
Hausmann in Göttingen, einfaches Mittel die Beköstigung der vor dem Feinde stehenden Heere — — zu erleichtern II, 533.
Hayn in Berlin, neue Verlagsb. II, 535. III, 247.
Heinemann in Berlin, die heil. Schrift — Tora, Newiim, Kesuwim — in deutscher Sprache u. Schrift. 1r Th. die 5 Bücher Mose. Auf Pränumeration III, 243.
Heinrichshofen in Magdeburg, neue Verlagsw. I, 381. 773. II, 251. 253. III, 423. 551.
Heinsius in Gera, neue Verlagsschr. I, 772. II, 167.
— — Verzeichniss von Büchern mit heruntergesetzten Preisen I, 775.
— — Verzeichniss von zu verkaufenden Büchern II, 790.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsb. III, 160.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle, neue Verlagsschr. I, 128. 418. 421. 527. III, 367.
Hendel in Halle, neue Verlagsb. I, 377.
Hennings, Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 436. III, 583.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 127. 580. 420. II, 74. 434. III, 423. 827.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg, neue Verlagsb. III, 830.
— — heruntergesetzter Preis der ökonom. techn. Flora Mecklenburgs von *Wredow* I, 271.
Hesse in Kiel, neue Verlagsb. III, 831.
— — s. auch: Akadem. Buchh. das.
Heyder. Buchh. in Erlangen, neue Verlagsb. II, 679. 790.
Heyer in Giessen, neue Verlagsb. II, 136.
Heyse in Bremen, neue Verlagsw. I, 574. II, 436. 634. III, 248. 366.
Hilscher. Buchh. in Dresden, neue Verlagsb. III, 539.
Hinrichs in Leipzig, neue Verlagsb. II, 534. III, 154.
v. *Hoffmannsegg* in Berlin, Mineralien-Verkauf, Verzeichniss u. Preise derl. I, 269.
Holäufer in Breslau, neue Verlagsb. III, 537.

J.

Jacoby's Kunsth. in Berlin, neue Verlagsw. I, 715.
Jäger. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 337. 579.
Joachim in Leipzig, neue Verlagsb. III, 492.
Joel in Berlin, Bücherverkaufs-Anzeige mit herabgesetzten Preisen I, 71.
— — Bücherverkaufs-Verzeichniss, mit beygesetzten Preisen I, 338.
Justi in Marburg, Nationalgesänge der Hebräer neu übersetzt u. erläutert II, 637.

K.

Keyser. Buchh. in Erfurt, neue Verlagsschr. II, 435. 789. III, 313. 540.
Koch in Schleswig, neue Verlagsb. III, 157.
Köchly in Leipzig, neue Verlagsb. I, 268. II, 727. III, 87. 248.
Köhler in Leipzig, neue Verlagsw. I, 528. II, 584.

Kom-